Der

Bürgerfreund,

eine

Wochenschrift

zur

Unterhaltung und Belehrung für den Bürger.

Siebzehnter Jahrgang.



Bremen,

gedruckt und verlegt bei Georg Jönthen.

Inhalt.

Nro. 1. Rückblick auf das entwichene Jahr 1831, von A. Daeves. - Die Erstickten (Beschluß.) - Verdächtige Schriften. - Wahrheit. - Hülfsverein bei Feuersbrünsten. - Neujahrswunsch, allen rechtlichen Bürgern Bremens. - Erwiederung. - Notizen. - Deutscher Trinkspruch. - Zur Feier des vierzigsten Geburtstages eines würdigen Stadtschullehrers. - Anzeige.

— 2. Das Maulthier auf dem Wege zum vornehmen Leben, von Dr. Noeldeke. - Neuentstandene Inseln. - Ende der Ersticker Bishop und Williams. - Die komische Wuth. - Welches ist das Beste? - Die kostbare Bibliothek. - Miscelle. - Meteorologie. - Verwahrung gegen ꝛc. Anzeige.

— 3. Das Grab, von Hermann Schütze. - Die Thron-Entsetzungen in den letzten vierzig Jahren. - Gespräch zwischen Vater und Sohn. - An die löbliche Redaction des Bürgerfreundes. - An den Verfasser ꝛc. - Notiz. - Gute alte Zeit. - Melanchthoniana. - Mittel gegen die Ratten. - Frage die Optik betreffend. - Titulaturen. - Bemerkung von F. L. B. - Blüthen und Blätter ꝛc. Bunte Chronik. - Anekdoten. - Fürstenmajestät. - Correspendenzen.

— 4. Glaube, Liebe, Hoffnung! von Hermann Schütze. - Die drei Blutstropfen. - Connings Sterbegemach. - Militair-Angelegenheiten. - Andeutung. - Der 29. Februar. - Contrast. - Guter Rath. - Parabel. - Blätter, Blüthen und Früchte. - Melanchthoniana. - Skolie. - Diogenes Nachruf. - Der Mensch.

— 5. Rund-Gesang, von F. Tiger. - Die drei Blutstropfen (Forts.) - Convents-Verhandlungen. - Bitte und Bemerkung. - Nichterfüllung des 13. Artikels! - Auszug. - Lüpfung. - Anzeige. - Tout comme chez nous.

— 6. Weihnachtsbaum, nach Hebel. - Die drei Blutstropfen (Beschl.) - Convents-Verhandlungen (Beschl.) - Die Mauromichalis und der Graf Capodistrias. - Verzeichniß der Klöster im Königreich Baiern. - Kurze Antwort ꝛc. - Noch etwas über Gewerbefreiheit. - Suum cuique! - Die Miscelle. - Antwort an Hermann Deutsch.

— 7. Ein Flüchtling, von Gustav Schwab. - Die Mauromichalis und der Graf Capodistrias (Forts.) - Convents-Verhandlungen (Beschl.) - Ein Wort über den Anschluß Chur-Hessens an den Preußischen Zoll-Verband. - Literatur. - Bericht der Herren Aerzte des Krankenhauses. - Meinung. - Aufmerksam. - Die smyrnaischen Rosinen. - Miscelle. - Räthsel.

— 8. Blicke in das begonnene Jahr, von Th. Kind. - Catharina Guzmann. - Die Mauromichalis und der Graf Capodistrias (Bschl.) - Ein Wort über den Anschluß Chur-Hessens an den Preuß. Zoll-Verband (Beschl.) - Aufmerksam. - Stimme der Zeit. - Gedanken. - (Der) Bremer Freiheit-Sinn. - Auf eine Sammlung von Schwanengesängen. - Der Kosack und das Milchmädchen. - Auf einen, nach seiner Weise ꝛc. - An Lavater. - An das, auf der Außenseite ꝛc.

— 9. Die Himmelsleiter, von Arthur vom Nordstern. - Catharina Guzmann (Forts.) - Rußland. - Thema. - Bremer Zeitung. - Kaffee-Vorrath. - Wohl- und gut gewogen. - Wunsch. - Bitte. - Auflösung des Räthsels in Nro. 7.

— 10. Ludwigs Klage, v. Bucer. - Catharina Guzmann (Forts.) - Ueber die neue Organisation unsers Bundes-Contingents. - Ist das Gesetz der persönlichen Wehrpflichtigkeit eine Ungerechtigkeit gegen unsere unbemittelten Mitbürger? - Wunsch. - Geliebter Kirchenbote. - Hört! Hört! - Conscription. - Dringender Wunsch. - Miscellen.

— 11. Elvira's Antwort, von Peregrinus. - Catharina Guzmann (Forts.) - Ueber die Wehrpflichtigkeitsverordnung. - Bremerhaven. - Miscellen. - Gedanken. - Epigramme.

— 12. Das Verbrechen. - Catharina Guzmann (Forts.) - Ueber die Wehrpflichtigkeitsverordnung (Beschl.) - Bremerhaven. - Auch eine Meinung. - Abermals eine Meinung. - Kirchenbote. - Philosophie der Kürbisländer.

— 13. Meine Wünsche, von F. Tiger. - Catharina Guzmann (Forts.) - Bremerhaven (Beschl. - Rede eines Fürchtenden. - Der Bremische Kirchenbote. - Literatur. - Gesuch. - Frage eines Landmanns.

Z
bre
551
ja
431-1832

Universität Bremen
Bibliothek

F c 9431 – 1832

Nro. 14. Der heimatlose Stern, von Theophania. - Catharina Guzmann (Forts.) - Rede eines Fürchtenden (Beschl.) - Wehrpflicht. - An das handelnde Bremische Publikum. - Bemerkung. - Antwort an Herrn Glaube ich. - Der Bürgerfreund. - Kirchenbote. - Dank.

— 15. Das hehre Wort! von Charlotte S. H. Starke. - Catharina Guzmann (Forts.) - Zeitgemäße Reflexionen. - Noch ein Wort über die Einrichtung der Wehrpflicht. - Dank und Rechenschaft. - Etwas über den Nachtheil der Leihbibliotheken. - Anfrage. - Rüge und Bitte. - Bitte.

— 16. Dem heimgegangenen Freunde, von Carl E..ers. - Catharina Guzmann (Forts.) - Bemerkung einiger Hauptursachen, die jährlich zunehmende Zahl der Armen in Bremen betreffend. - Noch ein Wort über Wehrpflichtigkeit und Wehrhaftigkeit. - Bemerkung. - Bruchstück eines Briefes. - Dem Verfasser des Aufsatzes im Bürgerfreunde Nro. 15. - Charade.

— 17. Die Natur führt zur Liebe. - Catharina Guzmann (Forts.) Bemerkungen zu der Anfrage ꝛc. - Bürgerconvent. - Schreiben ꝛc.

— 18. Eine Handvoll Erde, von Arthur vom Nordstern. - Catharina Guzmann (Forts.) - Bemerkung zu der Anfrage. - Wunsch. - Harmlose Anfrage. - Zeitgemäße Bemerkung. - Dank. - Wielands Fragen im Jahre 1816. - Buchstaben-Räthsel.

— 19. Reichthum, Vernunft und Glaube, von Janitschka d. ä. - Catharina Guzmann (Forts.) - Auch ein Wort über Wehrpflicht. - Verschiedene Ansicht. - Viel Lärmen um nichts. - Ein Wort über den Artikel im politischen Wochenblatte Nro. 9. - Hamburger Versorgungstontine. - Aufforderung. - Meinung. - Anfrage. - Naive Entschuldigung. - Frommer Wunsch.

— 20. Die Frauen und der Sänger, von Ph. Welker. - Catharina Guzmann (Forts.) - Eine wahre Geschichte. - 3 für und 3 gegen. - Vermischte Nachrichten. - Bemerkung. - Harmvolle Antwort auf die harmlose Anfrage. - Nachträglicher Dank. - Sonderbare Fragen und Antworten. - Der Strom. - Georg III. und der Maler. - Auflösung des Buchstaben-Räthsels in Nro. 18.

— 21. Lenzes-Ahnung. - Catharina Guzmann (Forts.) - Susanne Reisacher. - Welcher Monarch will, der erste, den Ruhm und das Verdienst haben? - Dreifacher Dank. - Erklärung. - Notiz.

— 22. Die Wittwe, von G. F. N. - Catharine Guzmann (Forts.) - Was wünschen manche Menschen? - Spaziergang auf dem Steinpflaster in Bremen. - Gespräch. - Buntes aus der Zeit. - Denksprüche. - Was ist Aufklärung, und wie kann die Finsterniß leuchten?

— 23. An Dräseke, von Karl Stockmeyer. - Catharina Guzmann (Forts.) - Kaufmanns-Convent. - Ein Zweikampf. - Parabel. - Die Finsterlinge. - Vermischte Nachrichten.

— 24. Der Baum des Lebens, von G. F. N. - Catharina Guzmann (Forts.) - Bemerkungen. - Bemerkungen. - Licht aus Dunkel.

— 25. Unsere Zeit. - Catharina Guzmann (Forts.) - Die Deutschen wie sie waren und wie sie sind. - Erwiderung. - Berichtigung. - Schwank. - Auszug eines Briefes aus Amerika.

— 26. Unsere Zeit (Beschl.), von G. Zimmermann. - Catharina Guzmann (Forts.) - Raupensaamen — Liebe — Demuth — Feuersteine. - Bruchstücke aus meinem Merkbuche.

— 27. Die Flüchtlinge, von A. Ch. - Catharina Guzmann (Forts.) - Kaufmannsconvent am 26. März 1832. - Ueber Preßfreiheit und Censur. - Gegenbemerkung. - Bemerkung. - Spaziergang auf dem Steinpflaster zu Bremen. - Anzeige. - Vermischte Nachrichten.

— 28. Gottvertrauen, von Arthur vom Nordstern. - Catharina Guzmann (Forts.) - Pinselstriche aus meinem Merktopfe. - Bemerkungen. - Buntes aus der Zeit. - Epigramme. - Gnomen.

— 29. Ueble Laune. - Catharina Guzmann (Forts.) - Die Welt der Insekten. - Wurst wider Wurst. - Versicherungsanstalt für Oberländische Schifffahrt. - Zukunft. - Hört! Hört! - Gerade Linien. - Schiller und Göthe. - Weun dat man kine L — sünd. - Notiz. - Frage. - Anfragen. - Sylbenräthsel. - Anzeige.

— 30. An Goethe's Grabe, von Methus. Müller. - Catharina Guzmann (Forts.) - Die Welt der Insekten (Beschl.) - Schlußbemerkung zu den Bemerkungen in Nro. 28. - Durchgang des Merkur's am 5. Mai d. J. - Vermischte Nachrichten. - Das Schaaf und der Hund. - Die abergläubisch verrufene Zahl Sieben, als Unglückszahl. - Auflösung des Sylbenräthsels in Nro. 29.

Nro. 31. Trost der Hoffnung, von Th. - Catharina Guzmann (Beschl.) - Bau einer Spitze auf dem St. Stephani Thurme. - Leichter Brodverdienst. - An die Protestantinnen gegen das Wochenblatt vom 19. März. - Englisches Bier. - Eins der merkwürdigsten Beispiele von Uebereilungen der Natur. - Miscelle. - Frage. - Vermischte Nachrichten. - Anzeige.

— 32. Goethe's Tod, von Heinrich Döring. - Die Belagerung von Esens. - Weinkeller. - Nachtrag, als Bestätigung, daß gerade Linien nicht leicht zu ziehen sind. - Flüchtige Bemerkung. - Naturhistorisches. - Correspondenz - Nachricht.

— 33. Aechter Ruhm, von Bertram. - Die Belagerung von Esens (Forts.) - Die drei Herzoge. - Der Marschall Lefebvre und seine Gemahlin. - Wer sind mehr die Feinde der Völker? - Buntes aus der Zeit. - Beantwortung der Frage: was bedeutet Puhfegel? - Charade.

— 34. Die Heldenthat, von Rupprecht. - Die Belagerung von Esens (Forts.) - Bremer Zeitung. - Ueber Mysticismus. - Ein Ermahnungswort. - Buntes aus der Zeit. - Notizen.

— 35. Die Liberalen, von G. A. v. Maltiz. - Die Belagerung von Esens (Forts.) - Der schwarze Mann. - Besucher der neuen Welt vor Columbus. - Der ausgepfiffene Schauspieler. - Die Bremer Zeitung. - Wer hat Recht? - Bitte. - Auflösung der Charade in Nro. 33. Für Freunde des Französischen.

— 36. Aufforderung zum Lenzgenusse, von G. F. N. - Die Belagerung von Esens (Forts.) - Licht und Finsterniß. - Eine Scene aus der neuen Vendée. - Bemerkungen. - Antwort. - Miscelle. - Auf den Tod. - Theater-Anzeige.

— 37. An die Muse, von G. F. N. - Die Belagerung von Esens (Forts.) - Der Lumpensammler. - An und für und über die Redaction der Bremer Zeitung. - Podagra. - Bemerkungen. - Etwas aus einer Predigt. - Was ist Tugend? - Anzeige.

— 38. Der Park, von K. Müchler. - Die Belagerung von Esens (Forts.) - Der Lumpensammler (Forts.) - Bocksbeutel, Schütting. - Wunsch vieler Kirchengänger. - Mode. - Miscellen. - Sinngedichte. - Theater-Anzeige.

— 39. Meine Farben, von G. F. N. - Die Belagerung von Esens (Forts.) - Der Lumpensammler (Beschl.) - Der Kirchenbote. - Wahrheit. - Erklärung. - Charade.

— 40. Frühlingsfeier, von G. F. Noeldeke. - Die Belagerung von Esens (Forts.) - Der kleine Tambour. - Irre. - Seelengifte. - Bemerkung. - Naturhistorisches. - Gedicht an meine Braut, kurz vor der Hochzeit. - Bericht. - Auflösung der Charade in Nro. 39.

— 41. Blumenball von Ludwig Würkert. - Die Belagerung von Esens (Forts.) - Fromme Ergetzlichkeiten. - Edikt wider die Pietisten. - Buntes aus der Zeit. - Heimisches Verdienst. - Anekdoten. - Dem Grabe des Oberamtmanns Lodemann in B. Mai 1831.

— 42. Des Sängers erstes und letztes Gut, von G. F. Noeldeke. — Die Belagerung von Esens (Beschl.) — Schnelligkeit gewisser Thiere. — Ständeversammlung. — Missionswesen. — Wohlgemeinter Wunsch. — Miscelle. — Buntes aus der Zeit. — Alter Spruch. — Guter Rath.

— 43. Heinrich und Emma, von Dr. Noeldeke. — Das Torfschiff. — Wahrheitssätze. — Neger. — Zeitungsgift. — Lüge der Eleganten. — Erklärung. — Bitte. — Erfreuliches Zeichen der Zeit auf dem Gebiete der katholischen Kirche in Ungarn. — Der heilige Ambrosius über Freimuth. — Bunte Steine. — Der Todtengräber und sein Freund.

— 44. Heinrich und Emma (Forts.) — Das Torfschiff (Forts.) — Amerikanische Sitten. — Dank- und Liebesgruß an Dr. Oräseke vor seinem Scheiden aus Bremen. — Bekanntmachung. — Miscelle. — Denksprüche.

— 45. Heinrich und Emma (Forts.) - Das Torfschiff (Forts.) - Amerikanische Sitten (Forts.) - Ueber das Auffinden von Diamanten in Rußland. - Aufforderung. - Klage der Uebriggebliebenen vom 4. Regiment der Polen. - Zweisylbige Charade.

— 46. Heintich und Emma (Forts.) - Das Torfschiff (Forts.) - Die Auswandrer nach Amerika. - Bau des St. Stephani Thurmes. - Bemerkungen. - Verrücktheit der Zeitungen. - Der Kirchenbote. - Arme. - Rügen. - Bitte. - Auflösung der zweisylbigen Charade in N. 45.

— 47. Heinrich und Emma (Bschl.) - Das Torfschiff (Forts.) - Amerikanische Sitten (Beschl. - Bremer Zeitung. - Etwas zur Beantwortung der Frage: was sind Tractätlein und warum heißt die Zahl Sieben eine gute und eine böse Zahl? - Anfrage. - Erklärung. - Frage. - Miscelle. - Nachruf.

Nro. 48. Morpheus, von Richard Roos. - Das Torfschiff (Forts.) - Bemerkung. - Antwort. - Gegenerinnerung. - Antwort. - Bekanntmachung. - Bunte Steine. - Am Grabe des frühverstorbenen Jünglings Adolph Delius.
— 49. Gott dem Erretter, von Hohlfeldt. - Das Torfschiff (Forts.) - Beweis, daß man mit vielem Gelde unglücklich, mit wenigem aber glücklich seyn kann. - An den Bremer Gelehrten im Hesperus. - St. Stephani Thurmspitze. - Miscelle. - Bunte Steine. - Briefe aus Hannover. - Charade von vier Sylben und Logogryph. - Logogryph.
— 50. Gleichheit, von Fritz Wulff. - Das Torfschiff (Forts.) - Beweis, daß man mit vielem Gelde unglücklich, mit wenigem aber glücklich seyn kann (Beschl.) - Strömfeld! Splintpfähle. - Frage und Antwort. - Frage an vernünftige Advokaten. - Lob und Dank. - Vermischte Nachrichten. - Buntes aus der Zeit. - Auflösung der viersylbigen Charade in Nro. 49. - Auflösung der Charade in Nro. 49.
— 51. Am 60. Geburtstage, von G. F. Noeldeke. - Das Torfschiff (Forts.) - Das Gewand aus Steinflachs. - Die Gründung eines neuen Staates in Nordamerika. - Das Horoskop. - Lesefrüchte. - Ansicht. - Buntes aus der Zeit. - Dreisylbige Charade.
— 52. Der Freude und des Schmerzes Wechsel, von Fritz Wulff. - Das Torfschiff (Forts.) - Das Gewand aus Steinflachs (Bschl.) - Die Gründung eines neuen Staates in Nordamerika (Forts.) - Ansicht und Wunsch. - Die Menschheit. - Der Pulsschlag. - Der Aderlaß. - Das Schicksal. - Sonst und Jetzt. - Aufgewärmte Wünsche. - Erklärung. - Bemerkung. - Bemerkung. - Anfragen. - Auflösung der dreisylbigen Charade in Nro. 51.
— 53. Sterben, ohne zu verblühen! von G. F. Noeldeke. - Das Torfschiff (Forts.) - Die Gründung eines neuen Staates in Nordamerika (Forts.) - 3. Kaufmannsconvent am 28. Juni 1832. - Bemerkung. - Notiz. Hesperus. - Beilage zu Nro. 131 der Bremer Zeitung. - Klage.
— 54. Die Gabe, von Ludwig Neland. - Das Torfschiff (Forts.). - Die Gründung eines neuen Staates in Nordamerika (Forts.). - Worte — meinen Mitbürgern ans Herz gelegt. - Miscellen. - Notiz. - An Menschenfreunde.
— 55. Der Sänger im Herbste seiner Jahre, an die Musen, von G. F. Noeldeke. - Das Torfschiff (Forts.). - Die Gründung eines neuen Staates in Nordamerika (Forts.). - Das 6. Heft des Kirchenboten. - Hört! Hört! - Bibelgesellschaft. - Bemerkung. - Miscelle. - Die mehr als 7 Wunder von Thaumatopleromikropel. - An dem Geburtstage meines F..... - Als es in Thaumatopleromikropel der Laternenkasse an Geld, den Lampen an Oel, den Köpfen an Licht gebrach.
— 56. Der Bettlermantel. - Das Torfschiff (Forts.). - Die Gründung eines neuen Staates in Nordamerika (Forts.). - Der Leopard und das Menschenpaar. - Bibelgesellschaft. - Die Geldmacht. - Der Brand der Boulogner Flotte. - Der Zephyr. - Der hungrige Magister. - Die mehr als 7 Wunder von Thaumatopleromikropel (Fortsetzung).
— 57. Des Sängers Zaubermacht, von G. F. Noeldeke. - Das Torfschiff (Forts.). - Die Gründung eines neuen Staates in Nordamerika (Beschluß). - Modern gewordene Antiquitäten. - Zu der Bemerkung in Nro. 55 des Unterhaltungsblattes: Militär-Pflichtigkeit. - Dinter. - Bremer Zeitung. - Erklärung. - Empfehlung. - Ibrahim Pascha und die Deutsche Mauth. - Die mehr als 7 Wunder von Thaumatopleromikropel (Forts.) - Bei C. Perrier's Tode? - An die Thurmspitzen-Beförderer. - Natürliche Ursache. - Räthsel.
— 58. Mein Dörfchen, von G. F. Noeldeke. - Das Torfschiff (Forts.). - Erwiederung. - Die Ehebrecherin. - Berichtigung. - Aufforderung. - Das Nilfest in Aegypten. - Antwort eines Englischen Parlament-Mitgliedes. - Anfrage. - Die mehr als 7 Wunder von Thaumatopleromikropel (Fortsetzung).
— 59. Lied. - Das Torfschiff (Forts.). - Beleuchtung. - Kolofonien. - Vermischte Nachrichten. - Prosaische Wahrheit in poetischem Gewande. - Zeitklänge. - Die mehr als 7 Wunder von Thaumatopleromikropel (Beschl.). - Homonyme. - Auflös. des Räthsels in Nro. 57.
— 60. Hymne an Bremen, von Fritz Wulff. - Das Torfschiff (Forts.). - Kolofonien. - Es wird eine Heerde und ein Hirt werden. - Freiheit. - Einige hingeworfene Zank- und Liebesäpfel. - Gedankenspäne. - Origineller Originalbrief. - The passing bell.

Nro. 61. Die Fahrt nach Norderney, von F. W. Schlodtmann. - Das Torfschiff (Beschl.). - Aus des Dr. Fleischhauers Erklärung über seine Schrift: die Deutsche privilegirte Lehn- und Erb-Aristokratie. - Erwiederung. - Benachrichtigung. - Um die Beantwortung folgender Fragen wird gebeten. - Antwort. - Miscelle. - Auflösung der Homonyme in Nro. 59.

— 62. Der Streit. - Auszug. - Der 4. dießjährige Kaufmannconvent. - Offener Brief. - Ein guter Rath. - Lesefrucht. - Fragen. - Miscelle. - Die Lichtmänner der christl. Kirche. - Spreu und Korn.

— 63. Der Streit (Beschl.), von Winter. - Tigerjagd in Paraguay. - Zur Beachtung. - Protestantismus und Katholicismus, oder vielmehr Romanismus, in ihrer Wirksamkeit auf Volkssittlichkeit. - Parabel. - Berichtigung. - Aufstellung des Planeten-Systems u. s. w.

— 64. Zuruf. - Die französische Expedition nach dem Atlas. - Erwiederung. - Anfrage. - Notiz. - Bitte. - Der Bauer. - Alles mit Vernunft. - Der Adel. - Die Reichsarmee. - Mein Reich, mein Haus. - Lesefrüchte. - Miscelle. - Jünglings Ausflug, Greises Heimkehr. - Räthsel.

— 65. Das Haus und der Wirth, von A. Daeves. - Die französische Expedition nach dem Atlas (Forts.). - Josephine. - Kolofonien. - Reste der verstorbenen indianischen Racen in Nordamerika. - Kaufmannsconvente. - Kirchenbote. - Dies Ehrenmänner. - Auflös. des Räthsels in Nro. 64.

— 66. Bei der Trennung, von Anton Dietrich. - Die französische Expedition nach dem Atlas (Forts.). - Erwiederung. - Unbefangene über einige im Bürgerfreund enthaltene Aufsätze. - Beleuchtung. - Erklärung. - Bemerkung und Einfälle.

— 67. Allgewalt des schwächeren Geschlechts, G. F. Noeldeke. - Die französische Expedition nach dem Atlas (Forts.). - Jesaias, Cicero und Jesus im Conflicte mit den dickgläubigen Verfinsterern unsrer Tage. - Eine wunderbare Bierbrauerei. - Moralische Cholera. - Guter Rath. - Historische Aehrenlese. - Am Grabe meines Freundes.

— 68. Der Sturm zur See, von F. Tiger. - Die französische Expedition nach dem Atlas (Beschl.). - Jesaias, Cicero und Jesus im Conflicte mit den dickgläubigen Verfinsterern unserer Tage (Beschl.). - Kaufmannsconvente. - Bemerkung. - Bitte um Erklärung.

— 69. In dunkler Zeit, von Agnes Franz. - Vergehen und Strafe. - Die Schützen von Kentucky. - Uhrzeiger. - Ein Kreuzzug von Kindern. - Miscelle. - Charade. - Bemerkung.

— 70. Willkommen auf Erden! von G. F. Noeldeke. - Vergehen und Strafe (Forts.) - Der Trappist. - Ueber den innern Wohlstand Deutschlands. - Ueber den Opiumhandel der Ostindischen Compagnie. - Todesfall. - Miscellen. - Palindrom. - Auflösung der viersylbigen Charade in Nro. 69.

— 71. Zeitklage, von Gustav Larg. - Vergehen und Strafe (Forts.) - Ueber den innern Wohlstand Deutschlands (Forts.). - Ueber den Opiumhandel der Ostind. Compagnie (Beschl.). - Aus den Schriften des berühmten Angillon, Königl. Preußischer Minister. - Wunsch. - Vermischte Nachrichten. - Der Hannov. Landtag. - Aufl. des Palindroms in Nro. 70.

— 72. Erhebung und Trost, von S. - Vergehen und Strafe (Fortsetzung). - Ueber den innern Wohlstand Deutschlands (Beschl.). - Der Vogt und der Adlerwirth. - Der Schauspieler Shuter. - Rückerinnerung aus der Geschichte aller Völker und Zeiten. - Wunsch. - Miscelle. - Bekanntmachung.

— 73. Naturbelehrungen, von Arthur vom Nordstern. - Vergehen und Strafe (Fortsetzung). - Wohlgemeinte Gedanken. - Schriftproben aus Vollers Rhapsodien. - Aeußerungen Napoleon's. - Der 7. September 1832. - Der Kirchenbote. - Miscellen. - Gedankenspäne. - Anekdote. - Charade.

— 74. Die schmucke Eiche, von F. Helms. - Vergehen und Strafe (Forts.). - Ideen. - Musikalisches. - Schriftproben aus Vollers Rhapsodien. - Auflös. der Charade in Nro. 73.

— 75. Todtenopfer, unserm Bouterweck gebracht, von G. F. Noeldeke. - Vergehen und Strafe (Forts.). - Ideen (Forts.). - Ueber Sectenwesen und Tugend in Beziehung auf das Volk. - Schriftproben aus Vollers Rhapsodien. - Der geschmähte Volksfreund. - Miscellen.

— 76. Eile und Zögerung, von G. P. - Vergehen und Strafe (Forts.). - Ideen. - Ueber Sectenwesen und Tugend in Beziehung auf das Volk (Beschluß). - Schriftproben aus Vollers Rhapsodien. - Wichtige Entdeckung. - Anekdote. - Miscelle.

Nro. 77. Herbstes-Feier, von G. F. Noeldeke. - Vergehen und Strafe (Forts.). - Kampf der Homöopathen und Allopathen. - Bremerhaven. - Miscellen. - Empfehlung.

— 78. Die großen Glocken und die kleinen Schwängel. - Vergehen und Strafe (Fortsetzung). - Kampf der Homöopathen und Allopathen (Forts.). - Die gebildeten Geister begegnen sich. - Wunsch. - Correspondenz-Nachricht.

— 79. Durch Nacht zum Licht, von Ernst Richter. - Vergehen und Strafe (Forts.). - Kampf der Homöopathen und Allopathen (Beschl.). - Zur Beachtung. - Tadel. - Ehrenschulden. - Aus der Brieftasche eines Erdbürgers. - Charade. - Correspondenz-Nachricht.

— 80. Der Schneckenberg. - Vergehen und Strafe (Forts.). - Wurde man? - Reflexionen. - Warnung. - Nachtrag. - Anerbieten. - Miscellen. - Correspondenz-Nachricht. - Beachtung. - Auflösung der Charade in Nro. 79.

— 81. Stimme des Verklärten an die weinende Braut. 1826. - Vergehen und Strafe (Forts.). - Eine Elephantenjagd auf dem Kap. - Extrablatt des Bürgerfreundes vom 30. Sept. - Etwas über die hyperorthodoxen Teufelsgläubigen. - Oeffentlicher Geist in Ireland. - Die Londoner Taschenkünstler in Brüssel. - Lesefrüchte. - Gründlinge aus dem Strome der Zeit. - Die drei Hunde. - Räthsel.

— 82. Stimme des Verklärten an die weinende Braut. 1826. - Vergehen und Strafe (Forts.). - Eine Elephantenjagd auf dem Kap (Beschl.). - Allerlei. - Berichtigung. - Rath. - Vermischte Nachrichten. - Miscelle. - Historische Aehrenlese. - Preßfreiheit. - Charade. - Correspondenz. - Auflösung des Räthsels in Nro. 81.

— 83. Gewährung, von G. F. Noeldeke. - Vergehen und Strafe (Forts.). - Saint Simon's Apostel vor den Assisen. - Was wollen die Historischen, und was wollen die Andern? - Der freundliche Herr und der unfreundliche Diener. - Homöopathie. - Das alte Deutsche Sprichwort: „Unkraut vergeht nicht." - Die feindlichen Brüder. - Kein gefahrvolles, schimmerndes Glück. - Die hochgepriesenen alten Deutschen. - Wer gab mehr? - Auflösung der Charade in Nro. 82.

— 84. Rede, von Dr. Schütte. - Vergehen und Strafe (Forts.). - Saint Simon's Apostel vor den Assisen (Beschl.). - Was wollen die Historischen und was wollen die Andern? (Beschluß). - Der Spanische Straßenräuber. - Miscelle. - Der 18. October.

— 85. Napoleon II., von Victor Hugo. - Vergehen und Strafe (Forts.). - Der Spanische Straßenräuber (Forts.). - Der Kirchenbote Nro. 9. - Denkwürdigkeit. - Vermischte Nachrichten. - Das gute und schlechte Gedächtniß. - Lesewuth. - Erklärung an das Publikum.

— 86. Napoleon II. (Forts.). - Vergehen und Strafe (Forts.). - Der Spanische Straßenräuber (Beschl.). - Sir Walter Scott's Tod. - Die Lerche. - Zur Beherzigung. - Cholera und Mysticismus. - Frage. - Vermischte Nachrichten. - Gnomen. - Zweisylbige Charade.

— 87. Napoleon II., (Beschl.). - Vergehen und Strafe (Forts.). - Ibrahim Pascha vor Saint Jean d'Acre. - Die Docks in London. - Physiologische Merkwürdigkeit. - Schrecklicher Zufall. - Mixturen. - Empfehlung. - Auflösung der zweisylbigen Charade in Nro. 86.

— 88. Auf Betty's Grabe, von Wilhelm. - Vergehen und Strafe (Beschl.). - Ibrahim Pascha vor Saint Jean d'Acre (Beschl.). - Die Docks in London (Forts.). - Bemerkungen für Frauenzimmer, welche wie Blinde von den Farben sprechen. - Der Hamburger Correspondent. - Correspondenz.

— 89. Musen-Gunst, von G. F. Noeldeke. - Die erste Wache. - Hamburger Versorgungstontine. - Die Docks in London (Beschl.) - Zeitgemäße Bemerkungen (Forts.). - Bemerkung. - Räthsel.

— 90. Ruf aus Rio, von Wilhelm. - Die erste Wache (Forts.). - Zeitgemäße Bemerkungen (Forts.). - Rüge. - Seifenblasen. - Bunte Steine. - Miscelle. - Die weiße Taube unter blauem Himmel. - Der im Blumenkelche todtgefundene Schmetterling.

— 91. Novembers Begrüßung, von G. F. Noeldeke. - Die erste Wache (Forts.). - Bilder aus Rußland. - Zeitgemäße Bemerkungen (Forts.). - 0000000. - Irrthum vorbehalten. - Aus meinem Merkbuche. - Hat keener keenen Schwamm nich? - Auflösung des Räthsels in Nro. 89.

— 92. Freiheit, v. Ernst Ortlepp. - Die erste Wache (Beschl.). - Bilder aus Rußland (Beschl.). - Zeitgemäße Bemerkungen (Forts.). - Krankenkasse. - Weihnachtsmarkt. - Das Denkmal bei Lützen. - Trias Romana. - Miscelle. - Anekdote. - Mixturen. - Für manche Schriftsteller. - Correspondenz.

— 93. Das Schicksal, von Wilhelm. - Die Schlacht bei Lützen. - Zeitgemäße Bemerkungen (Forts.). - Historische Aehrenlese. - Gespräche aus und nach dem Leben. - Seifenblase. - Der 8. November. - Anagramm.

— 94. Der Sinn des Lebensfestes, von Julius Krebs. - Die Schlacht bei Lützen (Fortsetzung). - Zeitgemäße Bemerkungen (Forts.). - Die Confidenz-Tafel. - Baiern und Portugal. - Ueber Bauten. - Miscelle. - Fortgesetzte Aufzählung ꝛc. - Bekanntmachung.

— 95. Rose und Dorn. - Die Schlacht bei Lützen (Beschl.). - Zeitgemäße Bemerkungen (Beschl.). - Wunsch. - Notiz. - Lesefrüchte aus alter Maculatur. - Vermischte Nachrichten. - Die Trinkerin.

— 96. Was und bleibt! von Wilhelm. - Durch Nacht zum Licht. - Hervier's Entwurf für den Elephanten der Bastille. - Brief eines Großveziers an den Englischen Gesandten. - Das Schiff Anna. - Zur Beherzigung. - Steinhauer-Poesie. - Miscellen. - Russische Sprüchwörter. - Vergebliche Mühe.

— 97. Erwiderung. - Durch Nacht zum Licht. - Eisenbahn. - Schreibewuth. - Ueber den jetzigen Werbeplan. - Jagdfrevel im Bremischen Stadtgebiete. - Die Wilberforce Katarakte. - Die Welt, eine Apotheke. - Dem tapferen Vertheidiger der Citadelle von Antwerpen gewidmet.

— 98. Meine Gegend, von G. F. Noeldeke. - Durch Nacht zum Licht (Forts.). - Eine Nacht in der Steppe. - Die fliegenden Fische. - Fox und die Ehrenschuld. - Anfrage. - Vorschlag. - Auflösung des Anagramms in Nro. 93.

— 99. Stilles Dulden, lautes Preisen, von Trautschold. - Durch Nacht zum Licht (Forts.). - Der Tempel von Tentyris. - 5. Kaufmannsconvent. - Man prüfe Alles und wähle das Beste. - Theater.

— 100. Das schlafende Kind, von Ch. S. H. Starke. - Durch Nacht zum Licht (Forts.). - Eine Nacht in der Steppe (Forts.). - Europa, eine Kirche. - Kaufmannsconvente. - Miscellen. - Logogryph-Palindrom. - Literatur. - Adeline oder die Fügungen des Geschicks.

— 101. Der 17. März 1817, von Dr. Noeldeke. - Durch Nacht zum Licht (Forts.). - Eine Nacht in der Steppe (Forts.). - Erwiderung. - Der Kirchendote Nro. 11. - Herr Dr. Böckel. - Miscellen. - Theater-Anzeige.

— 102. Des Herzens Schuld. - Durch Nacht zum Licht. (Forts.). - Eisenbahn. - Kaufmannsconvente. - Ueber unberufene Stimmen und unreife Urtheile. - Bitte und Anerbieten. - Zur Steindruck-Beilage.

— 103. Selbstberuhigung, von Caroline Lessing. - Durch Nacht zum Licht (Forts.). - Eisenbahn (Beschl.). - Betrachtungen. - Rhapsodien. - Die Juden in Amsterdam. - An Frau C —, J —. - Frau Martha und ihre Kleinen (Charade).

— 104. Umschreibung des Gebetes des Herrn ꝛc., von Dr. Böckel. - Durch Nacht zum Licht (Forts.). - Eine Nacht in der Steppe (Beschluß). - Zum Ueberschlagen. - Anfrage. - Miscellen. - Gedankenprofile. - Hinter dem Rücken.

— 105. Zum Neuen-Jahre. - Durch Nacht zum Licht (Forts.). - Ueber Opposition u. s. w. - Notiz. - Union. - Kanonendonner. - Ersuch an N. N. - Napoleon über die Franzosen. - Correspondenz. - Regel - Auflösung des Logogryph-Palindroms in Nro. 100 und der Charade in Nro. 104.

Siebzehnter Jahrgang.
Erstes Quartal.

Nro. 1.



Der Bürger-Freund,

eine

Wochenschrift.

Bremen, Sonntag den 1. Januar 1832.

Heitern Sinnes sieh' die Jahre schwinden
Schmücke sie mit holden Blumen aus:
Boten sind's! — wie sie die Kinder finden
Künden sie im ew'gen Vaterhaus.

Daeves.

* Rückblick

auf das entwichene Jahr 1831.

Es ist entflohn auf seinem Sonnenwagen,
Das schöne Jahr, vom Himmel uns gesandt;
Das schöne Jahr mit seinen heitern Tagen,
Mit dem gefüllten Horne in der Hand:
So mit den Veilchen, die sein Lenz getragen,
Wie mit der Astern herbstlichem Gewand.
Es ist entflohn! — wir stehn an seiner Grenze,
Erinn'rung rauscht durch seine welken Kränze.

Wir stehen noch! — die Hand, die Welten leitet,
Die Krieg und Seuchen ihre Schranken giebt,
Hat über uns den Mantel ausgebreitet
Vor dem der Plagen wildes Heer zerstiebt;
Ich sprech' es aus, was froh das Herz mir weitet:
„Gott hat vor vielen Brüdern uns geliebt! —
So denkt der Mensch! — Verdienten wir sein Lieben? —
Das steht im Buch' der Vorsicht eingeschrieben!

Uns war so wohl! — Wir sahn die Fluren prangen,
Die laue Nacht gab Regen sanft und mild,
Der junge Tag erschien mit Rosenwangen,
Der Abend bot des Friedens schönes Bild.
Doch weh' ward uns — wenn Kunden zu uns drangen
Aus fernem Land' — oft schaurig und oft wild.
Doch ziemt's uns auch, daß wir an seiner Bahre
Noch rechten mit dem heimgegangnen Jahre? —

Nicht rechten woll'n wir; doch in ernste Stunde
Woll'n wir ihm einen ernsten Rückblick weih'n;
Auf seine Tafeln trug es manche Kunde
Um sie der Weltgeschichte anzureih'n;
Es wird einst zeugen von d' Edlen Bunde
Und von der Thoren frevlichem Verein':
Wenn Alle erst für Recht und Wahrheit glühen,
Dann wird's den Schleier von den Tafeln ziehen.

Und klagen wird's: „In jener schönen Zone
„Wo jedes Jahr der Fruchtbaum zweimal blüht,

„Sah ich den Wüthrich auf geraubtem Throne
„Von blut'gen Strahlen schauerlich umsprüh't;
„Entweiht sah ich Braganza's edle Krone,
„Des schönen Demants hehren Schein verglüht;
„Den heil'gen Eid sah ich mit Füßen treten,
„An den Altären Heuchler, — Mörder beten!

„Wo steile Berge zu den Wolken reichen,
„Dem Glaubensmuth' der Araber erlag,
„Mit Recht der König sprach: „in meinen Reichen
„Entschwindet nie die Sonne mit dem Tag'!"
„Sah ich nur Bettler — feiste Mönche schleichen,
„Und manches Auge, das im Kerker brach:
„O, wenn der Eid aus seiner Gruft erstände,
„Wer sagte ihm, wo er Genossen fände? —

„Und wo die Seine durch die Weltstadt fließet,
„Der Hahn *) die Völker aus dem Schlafe kräh't,
„Wo Freiheitsschwindel aus Chimären sprießet
„Und Thorheit sich mit Weltreformen bläh't,
„In frecher Rede sich das Wort ergießet
„Und mit dem Unkraut auch den Waizen mäh't:
„Sah ich den Vulkan, der die Völker schrecket,
„Weil ihn nur Lava und kein Fruchtfeld decket.

„Mit Gräsern schmückt ich und mit dürren Halmen
„Des Kuhfelds **) Trümmer — Forum einst genannt,
„Sah an Idolen Weihrauchbecken qualmen
„Und heimatlos des Landes Sohn verbannt;
„O, wie so gern hätt' ich des Friedens Palmen
„Mit ew'gem Grün geschmückt im schönen Land':
„Doch wo der Krummstab und die Dämm'rung walten,
Da kann nur Trägheit — Schlauheit sich gestalten.

„Noch ruft das Alphorn zu der stillen Quelle
„Den Sohn der Schweiz zurück ins Heimatthal,
„Noch grünt der Rütli, noch steht Tells Capelle,
„Bei Muten noch das graus' Todtenmal;
„Und doch entfernt sich an der heil'gen Stelle
„Das Landvolk und will Führer seiner Wahl:
„Der alte Baum will keine Frucht mehr tragen,
„Oligarchie hat Wurzel dort geschlagen!

„Noch grüßt der Donner ferne Küstenwachen
„Alt-Englands sieggekrönte Flankenwehr;
„Doch die Hyäne „Staatsschuld" sperrt den Rachen
„Und zehrt vom Mark' des Landes mehr und mehr;
„Wohl mögen Nabobs noch beym Festmahl lachen,
„Die Hütt' im Thale ist an Freuden leer;
„Und ob der Fürst auch gern Erleicht'rung brächte,
„Ihn hindern noch Feudal- und Casten-Rechte.

„Wo Horn und Egmont unterm Beil gefallen,
„Oranien im kühnen Kampf bestand,
„Da hört auch ich des Krieges Donner hallen
„Und Brand und Fluthen brachen in das Land;
„Es trennten sich vom Fürsten die Vasallen,
„Das Glück des Volks, des Landes Wohlstand schwand:
„Und müh'ten klügelnd sich auch Conferenzen,
„Sie konnten das Verlor'ne nicht ergänzen.

„Und einen Aar sah ich sich kühn erheben
„Zum alten Horst mit mächtgem Flügelschlag',
„Und ob auch tausend Pfeile an ihm kleben,
„Mit Todeslust strebt er dem Ziele nach;
„Die Völker sehn den Flug mit heil'gem Beben.
„Du edler Aar! — doch still — der Aar erlag:
„Mag meiner Brüder Mähr' die Nachwelt lauschen,
Ein Richter lebt! — die Jahre nur verrauschen.

„Die Eiche sah ich unter deren Schatten
„Jahrtausende ein edles Volk gelebt;
„Noch grünt sie kräftig und beschirmt die Matten
„Wo Redlichkeit und biedre Treue webt;
„Doch Thorheit schmückte sie mit bunten Latten
„An denen Schlingkraut bis zur Krone strebt:
„Bald wird der Sturm vor dem die Cedern zittern
„Das Rankennetz — das graue Moos zersplittern.

„Er wird's zersplittern und die kräft'gen Aeste
„Umgiebt dann bald ein Laubdach fest und grün,
„Und säuseln wird es zu dem Spiel der Weste,
„Und rauschen wenn des Krieges Blitze sprühn,
„Doch nimmer bergen ungebetne Gäste,
„Nur deutschen Muth und deutsche Treu' erzieh'n:
„O, sänken bald die unheilvollen Schranken,
„Nie würde dann die schöne Eiche wanken."

So wird das Jahr — das Heimgegangne klagen,
Und mehr wohl noch als was der Sänger weiß;
Es wird vom Morde des Pelasgers sagen,
Vom Zobelfang' auf Irkutsk ew'gem Eis',

*) Gallus der Hahn, der Gallier.
**) Campo vaccino.

Und donnernd wird's an seine Tafel schlagen
Und schrecken seiner ältern Brüder Kreis:
Doch kecklich drängt's der Jüng're aus der Stelle
Und lenkt den Nachen auf des Zeitlaufs Welle.

Sey uns gegrüßt auf den ewegten Fluthen,
Du junges Jahr vom Himmel uns gesandt!
Die Blicke, die auf deinem Bruder ruh'ten,
Die Hoffnungen sind jetzt auf dich gewandt;
Trägst du der Zwietracht und des Krieges Gluthen
Des Friedens Oelzweig in der jungen Hand? —
Wir wissen's nicht! — stehn stumm an deiner Wiege
Erwartungsvoll welch' Loos sich an dich schmiege.

Doch Einer weiß es! — Er, der Myriaden
Von größern Welten als die unsre lenkt,
In dessen Abglanz sich die Sonnen baden
Und den der Mensch noch stets zu klein sich denkt.
Er hat den Blick zu heiligern Gestaden
Des Erdenpilgers Seelenaug' geschenkt:
Brich nur herein, du düst'res Erdengrauen!
Er lebt und liebt — auf ihn woll'n wir vertrauen!

A. Daeves.

Die Ersticker.

(Beschluß.)

Am Morgen des 5. Novembers fanden sich die drei Beklagten am Thor von Kingskollege ein mit einem Packkorb, worin der Leichnam lag. Der Portier schickte nach einem der Aerzte der Anstalt, welcher aus dem Aussehen des Leichnams gleich Verdacht schöpfte es möchte eine Burkung*) Statt gefunden haben. Herr Patridge fragte nach dem Preis; sie forderten zehn Guineen. Er erwiederte, der Kauf sey ihm recht, nur müsse er vorher eine 50 Pfundnote wechseln lassen. Unter diesem Vorwand schickte er den Portier fort, daß derselbe eine Polizeiwache holte; so wurden sie verhaftet. Man erkannte am Anfang die Leiche nicht. Indeß erfuhr man bald, daß May und Bishop in einem öffentlichen Hause eine Unterhaltung gepflogen, welche großen Argwohn erregte bei denen, die ihnen zuhörten. Nachher ersuchten sie einen Fiaker, etwas zu führen, was sie in einem Sack hätten und boten ihm dafür eine Guinee, was dieser jedoch ablehnte. Nun setzten sie sich in eine Kutsche und fuhren mit ihrem Sack nach Guy's Hospital, wo sie ihn die Nacht über ließen. Unterwegs tranken sie mit einem Matrosen Thee. Als Einer dem Andern Rum in die Tasse goß, sagte der Letztere: „Wie! willst du mir einen Rausch anhängen, um mich zu burken?" Die Zähne waren dem Knaben aus dem Munde gebrochen. Damit traf zusammen, daß May am 5. einem Zahnarzt eine Reihe Zähne brachte mit dem Beisatz, sie rührten von einem Leichnam, der nie beerdigt worden. Sofort suchte Herr Adolphus darzuthun, daß Bishop und May von Williams in der Art gesprochen, als sey er bei der Sache nicht minder betheiligt als die Beiden. Einer von Bishops Nachbarn wollte in der Nacht des 4. in Bishops Hause einen Wortwechsel gehört und dabei drei Personen unterschieden haben. Der Streit war bald zu Ende; zwei Personen entfernten sich, eine blieb. Die HH. Thomas und Korder ließen Nachforschungen in Bishops Garten anstellen, wobei darin ein vollständiger Anzug zu Tage kam, der dem, worin der junge Italiener am Tag zuvor gesehen worden, vollkommen glich. Auch befand sich unter den Zeugen ein Knabe von sieben Jahren, der mit Bishops Kindern gespielt und dem sie eine Schachtel mit weißen Mäusen gezeigt; mit weißen Mäusen aber war der junge Italiener herumgezogen und hatte sie ums Geld sehen lassen. Durch das angestellte Zeugenverhör ergab sich, daß der Knabe nicht lange todt seyn konnte, als er auf die Ana-

---

* Burke, Burken, Jemand tödten, um ihn auf die Anatomie zu verkaufen; der Ausdruck stammt von dem berüchtigten Mörder Burke, der in Edinburg hingerichtet ward.

gomie gebracht wurde; auch daß die Zähne wenige Stunden nach seinem Tod mußten herausgezogen worden seyn. Der linke Arm war gebogen; die Fäuste geballt, Kinnbacken und Lippen geschwollen, die Augen mit Blut unterlaufen; über dem linken Schlaf ein Schnitt, der übrigens nicht auf den Knochen ging; alle innern Theile fanden sich bei der Sektion gesund; nur fiel auf, daß das Herz völlig blutlos war, was auf plötzlichen Tod hindeutete; der Magen enthielt eine ordentliche Mahlzeit mit einem Geruch nach Rum. Der Tod schien etwa drei Stunden nach dem Essen eingetreten. Als Herr Beaman, ein Chirurg, das Rückenmark untersuchte, kam in dem Kanal eine Quantität geronnenes Blut zum Vorschein, welchem Umstand, herbeigeführt durch einen heftigen Druck auf diesen Theil des Körpers, er die Ursache des Todes zuschrieb. Zwei Italiener erkannten den Leichnam; der eine von ihnen hatte den Knaben vor zwei Jahren nach England gebracht, wußte zwar seit dem 28. Juli nichts mehr von ihm, glaubte aber trotz der furchtbaren Entstellung des Gesichts, daß es sein Karlo sey; der andere, ein Drehorgelspieler, hatte ihn noch vor einigen Wochen mit seinen weißen Mäusen in Regent's Quadrant getroffen und wollte darauf schwören, daß eine Mütze, die man unter den ausgegrabenen Kleidern gefunden, dem Knaben angehört habe. Joseph Higgins gab an, er habe sich am 19. Nov. mit einem andern von der Polizei nach Bishops Wohnung begeben, und im Gebäude und Garten jene Nachforschungen vorgenommen. Er war es, der mit einem eisernen Stab an verschiedenen Orten sondirte und zuerst eine Jacke, ein Paar Hosen und ein kleines Hemd entdeckte, hierauf an einer andern Stelle einen blauen Rock, eine Weste, aus einem Mannesanzug für einen Knaben zurecht gemacht, und ein Paar Hosen. Diese Gegenstände waren ungefähr 12 Zoll tief vergraben und mit Feuerbränden und Asche zugedeckt. Mehrere Zeugen beschworen vor der Jury, die Kleider hätten mit denen des jungen Italieners Aehnlichkeit. Die Vertheidigung Bishops vor der Todtenschau lief darauf hinaus, daß er gestand, er habe den Leichnam ausgegraben, sich aber weigerte, den Ort anzugeben, weil er zwei Wächter, die ihm dieß nachgesehen, und Familienväter wären, nicht unglücklich machen wolle; vor der Jury erklärte er, er sey 33 Jahr alt, früher Fuhrmann gewesen, und seit 5 Jahren erwerbe er sich seinen Unterhalt durch Lieferung von Kadavern auf die Anatomieen; dabei betheuerte er auf's Nachdrücklichste, daß er nie über andere Personen als solche verfügt, welche eines natürlichen Todes gestorben; in der Regel habe er die Kadaver mit den Kleidern aus den Arbeitshäusern erhalten. Ueber die in seinem Garten gefundenen Kleider vermochte er keine Auskunft zu ertheilen. Er schloß mit der Versicherung, weder Williams noch May wüßten, woher er den Leichnam bekommen. William läugnete jede Theilnahme an dem Geschäft der „Auferstehungsmänner;" er habe blos zufällig Bishop bei dem Verkauf des Leichnams begleitet. May bekannte, daß er zwar seit 6 Jahren Kadaver liefere, behauptete aber gleichfalls, bei diesem Verkauf blos zufällig gewesen zu seyn. Nachdem der Oberrichter sein Resumé gegeben, wurden die Gefangenen abgeführt, die Jury zog sich zurück und ließ das Publikum eine halbe Stunde in gespannter Erwartung. Nach ihrer Zurückkunft sprach sie gegen die drei Beklagten das Schuldig aus. Der Rekorder eröffnete ihnen hierauf, daß sie sich gefaßt halten sollten, nächsten Montag den Tod am Galgen zu sterben. Bishop bemerkte, als der Rekorder sagte, die Anklage sey durch vollständigen Beweis unterstützt worden: „Nein durch falschen Beweis;" May rief mit festem Ton aus: „Ich

bin ein ermordeter Mann, meine Herren und dieser Mann (auf Bishop weisend) weiß es;" Williams aber sagte: „Wir sind alle ermordete Männer." — Nach dem Kourier soll Williams im Gefängniß nachher das Bekenntniß abgelegt haben, er und Bishop seyen allerdings die Mörder; der Ermorderte sey aber nicht der italienische Knabe, sondern irgend ein Unbekannter, den sie an sich gelockt, mit Rum betrunken gemacht und in einem Faß mit Wasser erstickt hätten. May habe bei der Ermordung nichts zu thun gehabt.

* Verdächtige Schriften.

Bei dem Kampfe, welcher im verflossenen Jahre zwischen Liberalismus und Illiberalismus statt gefunden hat, erschienen auch manche Schriften, von denen man eigentlich so recht nicht weiß, was man dazu sagen soll; sie bedürfen eines genauen Studiums, wollen mehr als einmal gelesen werden, weshalb sie denn auch von recht vielen Leuten, die gerne sehen, wenn frei von der Leber gesprochen wird, die ein gesundes Deutsch den vielen verwickelten Sätzen und bombastischem Wortkram vorziehen, gar nicht beachtet werden; ihr Nutzen ist daher eben so geringe als ihr Schaden. —

Es sind Schriften erschienen, deren Verfasser ein liberales Gewand zeigen, und wenn man selbes betrachten will, es mit einem illiberalen, jesuitischen Mantel bedecken, welche fragmentarische populaire Gedanken mit gelehrten, unverständlichen Aphorismen bestreuen, welche scheinend zugeben, daß alte verrostete Verfassungen einer wesentlichen Reform bedürfen, aber die Verfassungen lieber nur beschrieben haben wollen, 15 Jahre und einige Zeit synonim halten und andeuten, da jedes Jahr neue Bedürfnisse mit sich führe: so habe es mit einer ferneren Beschreibung (?) einer Verfassung noch Zeit. — Bedarf aber die Verbesserung einer Verfassung, die den Buchstaben nach, den freien Bürger zum Sclaven der Regierer macht, ein jahrelanges Studium? — Brächte nicht jedes Jahr neue Bedürfnisse mit: so würden unendlich viele Sachen, welche Geist und Körper des Menschen kleiden und in Bewegung setzen, ganz überflüssig auf der Erde sein. — Da nun der Mensch stets von der Vollkommenheit weit entfernt bleiben wird, und kein Vernünftiger von ihm ein vollkommnes Werk erwarten wird und darf, sondern Alles der Zeit und ihren Bedürfnissen unterworfen ist: so gebe man, da man nichts andres geben kann, etwas Unvollkommnes, aber bald, halte die Forderung zeitgemäßer Reformen nicht für eine flüchtige Idee, nicht für Einflüsterung von Außen, sondern für heiligen Ernst, häuslich erzeugt ohne fremden Einfluß.

Die Freimüthigkeit.

* Wahrheit.

Plato, jener Weise des Alterthums ehrte: „Die Wahrheit muß man immer wiederholen, „bis die Menschen sie verstehen und lieben. „Man muß sie auf alle Arten wiederholen, weil „sie von Allen geliebt werden soll; denn alle „können sie nicht verstehen, wenn sie auf einerlei „Weise gelehrt wird."

An jene merkwürdigen Worte denkt, ihr wackern Kämpfer für bürgerliche Freiheit, ermüdet nicht, achtet nicht des Spotts und der Verhöhnung, erhebt Euch, wenn Ihr im Kampfe fielet, streitet muthig fort auf dem Wege, der dem braven Manne ziemt. — Der Sieg wird Euch werden so wahr ein Gott lebt!

Die Zeit.

* Hülfsverein bei Feuersbrünsten.

Es sind heute grade vier Monate seitdem eine Aufforderung zur Bildung eines Hülfsvereins bei Feuersbrünsten in den hiesigen Blättern erschien und in den Lokalen der hiesigen Union und des Museums niedergelegt ward. Obgleich eins wie das andre anonym geschah, erklärten sich bald 130 Männer zur Bildung eines solchen Vereins durch ihrer Unterschrift bereit; daß die Zahl nicht noch ungleich größer ist, liegt wohl vorzüglich an denjenigen, welche die lobenswerthe Sache in Anregung gebracht haben. — Seit jener Aufforderung, wofür dem Herrn Verfasser gerechter Dank gebührt, sind nicht weniger als 3 Feuersbrünste gewesen, aber der Hülfsverein bleibt immer nur noch auf dem Papier, den Dank, welcher ihm wegen geschehener Wirksamkeit bei dem Brande in der Pelzerstraße sowohl in hiesigen Blättern als auch im Mindener Sonntagsblatte gebracht ist, kann er nicht annehmen, weil er ihn nicht verdient hat, da er noch immer nicht in's Leben getreten ist; wer dort von den Unterzeichneten geholfen hat, wie auch Verfasser dieses Aufsatzes gethan, that selbes nicht, weil er bei bewußter Aufforderung zu helfen unterzeichnet hatte, sondern nebst vielen hundert Anderen aus Pflichtgefühl, wie er früher bei Feuersbrünsten zu thun pflegte. — Auf wiederholten Wunsch, daß der Verein in's Leben treten möge, erfolgte am 4. Dec. v. J. im Bürgerfreunde eine Anzeige, daß ehestens eine Versammlung der Unterzeichneten statt finden werde; es sind nun bald wieder 4 Wochen vorbei, ohne daß die angekündete Versammlung statt gefunden hat. — Herzlich wird gewünscht, daß die gute Sache bald ernstlich angegriffen und in's Leben treten möge; die Assecuranz-Compagnieen, welche doch von einem solchen Vereine wesentlichen Nutzen haben dürften, werden gewiß gerne mit Rath und That die Sache fördern. — Frisch an's Werk! damit sich auch hiebei die deutsche Langsamkeit nicht bewährt, welche sich Morgens streckt mit den Worten: „je länger, je lieber" Mittags „Morgen, Morgen nur nicht heute" singt und Abends gähnend meint „man müsse die Sache noch einige Male beschlafen.

Ein Unterzeichner der Aufforderung.

---

* Neujahrswunsch allen rechtlichen Bürger Bremens.

In den gedruckten Bürgerconventsverhandlungen vom 12. Nov. 1830. befindet sich der Bericht und das Gutachten der Vorbereitungsdeputation über die Fortsetzung constitutioneller Verhandlungen; worin am Schlusse die Erwartung und das Verlangen ausgesprochen ward, binnen 3 Monaten von Zeit der Beeidigung der Deputirten angerechnet, die Resultate der Berathungen derselben entgegen zu nehmen, um sich, nachdem solche dann zum Abdruck und dadurch zur nähern Kenntniß der an den Bürgerconventsverhandlungen theilnehmenden Bürger gelangt, über die Annahme oder Verwerfung des Weiteren erklären zu können. —

Obige Ansicht der Vorbereitungsdeputation fand in der Bürgerschaft allgemeinen Beifall und ward nebst allen andern Vorschlägen jenes Berichts als Bürgervotum dem Senate übergeben.

Am 8. Febr. ward die gemeinschaftliche Deputation zur Verbesserung der bremischen Verfassung erwählt und beeidet — — heute schreiben wir den 1. Januar 1832 und blicken wünschend und hoffend in die Zukunft. — Möge das, was Noth thut, bald zu Tage gefördert werden, möge der 1. Januar 1833 Bremen in freier glücklicher Verfassung finden!!!

---

* Erwiderung

auf die Anfrage und Warnung in Nro. 104 vor. Jahrgang.

Der Einsender jenes Aufsatzes hätte consequenter gehandelt wenn er sich erst genauer, und von zwei Seiten erkundigt hätte, ehe er etwas in die Welt schrieb wodurch er verletzt und sich selbst einseitig darstellt.

Referent dieses hat sich genau nach dem Vorfalle erkundigt, und fühlt sich berufen ihn zur Rechtfertigung des Angegriffenen in seiner nackten Wahrheit darzustellen. Einige Tage nachdem die Verspielung zum Besten des Krankenhauses vor sich gegangen war und die Gewinne abgeliefert waren, fragte der Angestellte an dem Institute zufällig einen, der vom Glücke am meisten Begünstigten, wie ihm das Fleisch gefalle? — Der Gefragte beklagte sich jetzt über die vielen Nebensporteln bei derartigen Gewinnen, und behauptete daß das Gewonnene ihm fast eben so theuer zu stehen komme als ob er es gekauft habe; berief sich auf die Trinkgelder u. dgl. m. Der Angestellte hielt es nun für seine Pflicht bei den Dienstboten des Hauses strenge Nachfrage zu halten, ob etwa Zudringlichkeiten von Seiten derselben vorgefallen seyen und es ergab sich daß jener sich beklagende Mann 12 Gr., sage zwölf Grote an die Dienstboten des Hauses gegeben hatte. Um nun jeden Vorwurf von der Anstalt abzuwenden sandte er die 12 Gr. aus seiner Tasche zurück; jedoch nicht mit den angegebenen Worten. So verhält sich die Sache. (Tant de bruit pour une omelette).

Notizen.

1712 hatten die Schweden unter dem General Stenbock das arme Altona in der strengsten Kälte an allen vier Ecken angezündet *); die verzweifelnden Einwohner suchten Schutz und Aufnahme im nahen Hamburg, aber der Rath der freien Reichsstadt schloß die Thore für die armen Hülfsbedürftigen und gab den schwedischen Generalen ein prächtiges Banquet, zu welchem die Flammen der brennenden Nachbarstadt leuchteten. Hundert Jahre darauf, 1813, war für Altona die Zeit der Rache gekommen. Davoust trieb Dreißigtausend Hamburger zum Thore hinaus, weil sie sich nicht mit Lebensmitteln versorgen konnten, und zündete ihre Häuser an. Die Altonaer ließen auch solchen Augenblick sich zu rächen nicht vorüber gehen. Sie öffneten die Thore ihrer Stadt für die Unglücklichen und erquickten sie mit Speise und Trank, und ihr Kirchhof von Ottensen nahm 1128 in seine stillen Gräber auf, welche die Stunde des Elends nicht überlebten.

*) Am 29. December 1712.

Ungeheuer hoch war der Zinsfuß im Mittelalter, weil — es verboten war, Zinsen zu nehmen, mithin wer Geld für Zinsen auslieh, das Risico dafür und für die Schande bezahlt verlangte. Man hatte thörichterweise eine Stelle aus dem alten Testamente als göttliches Verbot gegen die Zinsen gedeutet, und so beschäftigte sich Niemand mit Geldverleihen als Juden und italienische Kaufleute, sogenannte Lombarden, welche sich in allen europäischen Hauptstädten niederließen. In Italien war der Handel schon weiter gediehen, und daher klar geworden, daß man ohne Geld nicht handeln kann, kein Mensch aber sein Geld ohne Nutzen dem andern leihen wird, der durch dasselbe Gewinn zieht. In Folge des einfältigen Verbotes war aber von ihnen unter 20 Procent fast nie Geld zu erhalten. Eine Gräfin von Flandern mußte zu Anfange des 13. Jahrh. 20 bis 30 Procent geben, als sie Geld aufnahm, ihren Gemahl aus der Gefangenschaft loszukaufen. Philipp der Schöne von Frankreich erlaubte 1311 gesetzmäßig 20 Procent, und Jakob von Arragonien 1242 gestattete achtzehn. Aber noch 1480 sah man einmal in Placentia 40 bezahlen, Karl V. ordnete noch 12 in den Niederlanden an, und häufig mußte bei allen diesen hohen Zinsen noch Faustpfand in Juwelen u. s. w. gegeben, oder Haus und Hof verpfändet werden.

---

* Deutscher Trinkspruch.

Es möge stets an deutscher Kraft
Des Fremden Uebermuth zerschellen,
Mit deutscher Kraft, die Gutes schafft,
Der Zukunft dunkle Nacht sich hellen,

Sie gleich' der Eich' im Deutschen Land
An Wurzel, Stamm und Aesten. —
All überall werd es bekannt,
In Süd, Ost, Nord und Westen,
Daß in kräft'gem Wort und kühner That
Der Deutsche auch ein Vaterland hat.
Der Franke schenk' uns Rebensaft,
Der Deutsche zeig' ihm seine Kraft,
Es mög vor Deutscher Kraft sich hüten
Die rohe Schaar der Moscowiten.
Auf Deutsche nehmt das Glas zur Hand,
Hoch lebe unser Vaterland!!!

*) Zur Feier

des vierzigsten Geburtstages eines würdigen Stadtschullehrers; im Namen seiner dreihundert Schulkinder.

Von Dr. Noeldeke.

Oldenburg, 1831. December 17.

Monde kommen, Monde schwinden,
Und mit ihnen kreist das Jahr;
In den großen Umschwung winden
Leid und Freuden immerdar
Sich im Wechsel auf und ab,
Durch das Leben bis an's Grab.

Jeder Mond hat seine Freuden,
Jede Freude ihren Dorn;
Und wann Alt von Neu muß scheiden,
Hebet aus der Zeiten Born
Oft des grauen Jahres Lauf
Wünsche nur dem jungen auf.

Bald ist auch dies Jahr entschwunden;
Seht! schon naht die längste Nacht.
Auf des Tages Dämmerstunden
Selten nur der Himmel lacht;
Für die Kinderwelt allein
Glänzt der Freude heller Schein.

Freude lebt in Aller Herzen,
Die geweihte Nacht ist nah!
Reiche Gaben, helle Kerzen,
Glühn durch Tannenwäldchen da;
Bücher, Hütten, Schäferei'n
Winken aus dem Weihnachtshain.

Waldhornist und Kalbfell-Rasler, *)
Und die ganze Compagnie,
Säbelschlepper, Spornrad-Praßler,
Und Husar geleiten sie;
Damen, auf Balconen stehn,
In Plus-Aermeln, **) wunderschön!
Titusbogen, hochgezimmert,
Prangend an der Hunte Strand;
Ein Gebild aus Pappe schimmert,
Oben vor des Bogens Rand; —
Unten fährt im Hurrah durch
Eine Götterfrau zur Burg.

Aber jetzt, — um Dich versammelt, —
Bringt uns Schön'res dieser Tag;
Was die Lippe schüchtern stammelt,
Doch zu sagen kaum vermag, —
Freude, guter Lehrer, heut
Uns schon heute Weihnachtszeit.

Warst Du doch vor vierzig Jahren
Auf der Mutter Schooß ein Kind;
Bald in Wissenschaft erfahren,
Bliebst Du kindlich stets gesinnt;
O mit diesem zarten Sinn
Nimm den Dank der Kinder hin.

*) Dieses, von dem verdienstvollen Campe zuerst geprägte Wort für Tambour oder Trommler ist, zumal für Knaben-Ohren musikalischer als jedes andere, und zu dem entsprechenden, von mir nicht ohne Reim und Raison, gestempelten . . . Praßler als ein additioneller Centime zum Behuf des deutschen Reimkastens ausgemünzt. — Sit venia verbo! — R.

**) Plus-Aermel sind zwei aërostatische Bälle an den Oberextremitäten der heutigen Modedamenwelt, wodurch der Leib zum Leibchen (fast zu No — body) zusammenschwindet, und bei fernerer Aufblähung der Blasen und größerer Ausbildung der Eleganz mit einer Ascension oder Himmelfahrt im Winter drohen. — In schneidendem Contrast mit dieser weiblichen Blähung suchen manche Kriegshelden, ihr gegenüber, zur Binsen- oder Kerzengradheit ihre Körper zu verdünnen, während ihre Oberextremitäten sehr natürlich und friedlich niederhangen. R.

Anzeige.

Mit der heutigen Nummer beginnt der 17. Jahrgang dieser Zeitschrift. Die Redaction mag es sich nicht versagen ihren Dank öffentlich auszusprechen sowohl für die steigende Theilnahme, die den Verleger in den Stand setzte die Auflage zu vergrößern und die äußere Ausstattung gefälliger zu machen, als auch für die Unterstützung, die ihr durch vermehrte Einsendungen gediegener, und wahrhaft gemeinnütziger Beiträge, von hier und von auswärts wurde.

Die Unterzeichnete wird die schon mehrmals ausgesprochene Tendenz d. Bl. fest im Auge halten, und demnach mit Gegenständen der Unterhaltung, Belehrung, und Berichtigung, mit gutgemeinten Vorschlägen, und Abstellung von Unzweckmäßigkeiten und Unziemlichkeiten bezweckender Rügen seine Spalten füllen. Sie wird es sich angelegen sein lassen durch Auszüge aus den besseren Zeitschriften Deutschlands auch die Ferne mit der Nähe zu verbinden, und nach wie vor für ihre Leser Aehren sammeln auf dem Felde deutscher und fremder Literatur.

Der Verleger wird, bei seinem bekannten Kunstfleiße, sich bestreben das Aeußere zu heben und das Blatt öfterer mit unterhaltenden und gemeinnützigen Steindruck-Beilagen ausstatten.

Der Abonnements-Preis bleibt: 36 Grote per Quartal, und 44 Grote mit den Listen der Civilstands-Urkunden. Der Jahrgang besteht aus 104 ganzen Bogen. Auswärtige belieben sich an re respectiven Postämter zu wenden.

Die Redaction.

K. Daeves d. J. Redacteur — Gedruckt und verlegt bei G. Jöntzen, Catharinenstraße Nro. 56.

Siebzehnter Jahrgang.
Erstes Quartal.

Nro. 2.



Der

Bürger-Freund,

eine

Wochenschrift.

Bremen, Donnerstag den 5. Januar 1832.

Ich habe nur ein Handbuch mir zu wählen,
An Hörern und an Ohren wird's nicht fehlen.

* Das Maulthier auf dem Wege zum vornehmen Leben.*)

Von Dr. Noeldeke.

— — — — — — Among
Unequals no society can sort.
Milton.

Stets Maulthier nur, stets Maulthier soll't ich bleiben?
Mich sollte nicht der Sporn der Ehre treiben,
Ein Roß zu sein, zum mindesten zu scheinen?
Ich fühle Roßnatur in Herz und Beinen,
Und nur ein Esel könnte das verneinen.
Drum fort zu jener edlen Rosse Trupp,
Daß ich ein Mitglied werd' in ihrem Clubb!
So sprach der väterlichen Abkunft Hohn
Einst einer Stut' und eines Langohr's Sohn,
Gesagt, doch nicht gethan; — die Rosse brausten
Mit Ungestüm heran; dem Maulthier sausten
Die Ohren bei dem schallenden Gelächter:
„Ein Esel!" — und des Vaterstamms Verächter
Floh, wie ein Pfeil, mit hochgerecktem Ohr,
Und ward kein Ehrenmitglied in dem Chor.
Wird Ehre mir zu Theil nicht, so sei Frieden
Bei jenen Distelsammlern mir beschieden.
Nach Frieden, sprach das Maulthier, will ich trachten;
Wer Disteln liebt, darf Trüffeln stolz verachten.
Sein Unterhalt ist jeder Zeit pikant,
Und wo ihm wohl ist, ist sein Vaterland,
Und wenn auch alle Pferde ihn verlachten:
D'rum fort zu jener grauen Väter Chor! —
Dahin eilt er mit halbgeneigtem Ohr.
Gesagt, doch nicht gethan; — die Distelsammler
Flohn, als er kam, wie vor dem Hund ein Kammler.
Nur Einer zog mit zornentbranntem Blick
Wie Ajax, langsam, drohend sich zurück!

*) Unter Vornehm verstehen Leute der geringeren Classe meistens Leute der höheren, oder denken sich solche, die der arbeitenden oder erwerbenden Classe das Brod vor dem Munde wegnehmen, welches Männern von Verdienst gebühret hätte. R.

Wir danken für die zugedachte Ehre;
Hinweg du Sohn der wohlbekannten Mähre!
Sonst werd' ich dir den durchgegerbten Rücken
Mit deiner Mutter Ahnenbildern schmücken. —
Er sprach's und folgte der verwandten Schaar;
Das Maulthier aber, kaum noch der Gefahr,
Die es anstatt des Friedens fand, entronnen,
Sprach: es mag sein! Auch ich bin nicht gesonnen,
Bei euch zu weilen, hier, wo J — A thront,
Wo Neid den Würdigsten mit Disteln lohnt,
Und wo Verstand und Klugheit von den Thoren
Gemessen werden nach dem Maaß der Ohren.
Mir winkt das Glück entfernt von Distelfressern,
Durch Wissenschaft und Kunst
Erwerbend Lieb' und Gunst,
Des Volks Geschick und meine Kost zu bessern.
Es lebe hoch die Homöopathie!
Der Dedschial hol' die Allöopathie,
Hippokrates und die galen'sche Zunft!
Mit einem Decillionchen Empirie
Und einem Centner Unvernunft
Heil' ich die Kranken sonder alle Müh',
Befrei' von Morbus und von Cholera
Die leidende Natur im Hui da;
Trotz Widerspruch und Gegenschrei
Curir' ich selbst die kranke Arzenei.
Ich habe nur ein Handbuch mir zu wählen,
An Hörern und an Ohren wird's nicht fehlen;
So spricht der Pferdeblendling, sieht sich um,
Und findet da, zwar kein Compendium
Der Millionen — Decillionchenlehre;
Unendlich Größeres in seiner Ehre, —
— Wer kann des Finders hohe Freude schildern? —
Er selbst thut einen Freudenschreckensschrei, —
Ein Blatt mit mütterlichen Ahnenbildern!
Sogleich eilt zu erfahren, was es sei,
Ein Maulthier — und Mauleselschwarm herbei;
Wie die den bilderreichen Landsmann seh'n,
Bleibt Jeder ob der Neuheit staunend steh'n,
Bis einer ruft: „seht da Herrn von Pique Buben!"
Und alle Mäuler ringsumher erhuben
Geschrei: Hinweg mit Junker von Pique Buben!
Gesteinigt sank er hin bei manchem Fluch;
Des Vaters Haut dient' ihm als Leichentuch;
Die Bilder drauf; geseh'n von dem Erzähler,
Erkännte man als wahre Muttermäler.

Neuentstandene Insel

unfern von Sciacca, in Sicilien.

(Mit einer Steindruck-Beilage.)

Es war in den ersten Tagen des Juli, vorigen Jahres, als an der südlichen Küste von Sicilien, ein vulkanischer Ausbruch unter dem Meere Statt fand, in dessen Folge eine neue Insel zum Vorschein kam. Unsere Freunde werden davon in den Zeitungen gelesen haben. Da aber die Nachrichten in denselben zerstreut nach einander und theilweise ankamen, so setzen wir voraus, daß eine Zusammenstellung des Wichtigsten davon, nebst einer Abbildung dieser merkwürdigen Naturerscheinung, nicht unwillkommen seyn werde.

Ehe noch der Ausbruch selbst geschah, vernahm man mehrere Tage hintereinander in der Stadt Sciacca leichte Stöße eines Erdbebens. Am 8. Juli bemerkte ein Sicilianer, welcher eine Brigantine von Malta nach Palermo führte, etwa 6 bis 7 deutsche Meilen vom Strande von Sciacca, an einer Stelle, welche gewöhnlich die Bank der Korallen genannt wird, eine sehr dicke und große Wolke, welche in Form einer Säule sich aus dem Meere erhob, in 20 bis 30 Minuten eine sehr große Höhe erreichte, und alsdann herunterfallend verschwand. Von Neugierde getrieben und von der Neuheit dieser Naturerscheinung angezogen, näherte er sich derselben so weit es möglich war, und erkannte alsdann klar und deutlich, daß eine Wassersäule, so dick, wie er versichert, als ein Schiff, sich aus dem Meere zu der Höhe von 60 — 70 Fuß erhob. Diese Säule war von einem graulichen Rauche umgeben; nach dem Mittelpunkte war sie dicker und schwärzlicher; wenn sie sich erhob, brachte sie eine große Bewegung im Meere hervor und wurde von heftigen und wiederholtem donnerndem Getöse begleitet, verschwand aber darauf gänzlich in einem Augen-



Neu entstandene Insel bei Sciacca, in Sicilien.

blick. Zehn- oder zwölfmal, versichert der Schiffer, habe er in der Zeit von 1 Uhr Nachmittags bis 6½ Uhr diese Wassersäule sich erheben und wieder herunterfallen sehen. Der Anblick des Himmels war während dieser Ausbrüche weit trüber, als gewöhnlich; das Meer brauſ'te auf, wie kochendes Wasser, und man sah auf der Oberfläche desselben viele todte Fische schwimmen, von denen einige von den Matrosen aufgefischt und ausgeweidet wurden. In ihren Eingeweiden fand man kleine Stücke einer graulichen Erde, welche vulkanischen Ursprungs zu seyn schienen.

Diese Nachrichten des Sicilianers wurden bald nachher von verschiedenen Punkten der südlichen Küste und besonders von den obrigkeitlichen Behörden von Sciacca und Girgenti bestätigt. Alle bezeugten, daß man vom Lande aus eine große Säule von Rauch und Dampf, über 70 Fuß hoch und 200 Schritte in der Breite bemerke; alle sprachen von der großen Menge todter Fische, welche man in diesen Gewässern schwimmen sehe, und man hat nach Palermo eine leichte graue Materie geschickt, welche das Meer in Menge an's Ufer wirft. Die Stückchen dieser Materie, die von der Größe eines Fruchtkorns bis zu einer Haselnuß sind, werden nun von den Naturforschern genauer untersucht.

Die Regierungen in Sicilien und Malta sandten nun Schiffe in diese Gegend, um die Erscheinung und alle sie begleitenden Umstände genauer zu beobachten. Das Ergebniß dieser neuen Beobachtung war: daß aus dem Grunde des Meeres nicht bloß eine, sondern drei Feuer- und Rauchsäulen abwechselnd emporstiegen, von denen indeß die mittlere die größte sey; die Krater dieser vulkanischen Ausbrüche erhoben sich immer höher über den Meeresspiegel und bildeten bereits am 18. Julius eine neue Insel von 40 Fuß Höhe über dem Wasserspiegel. (Siehe die Abbildung.)

Den 22. Juli hatte, den Beobachtungen eines französischen Schiffscapitains zufolge, die neue Insel schon eine Höhe von 50 Fuß erreicht, und ihr Umfang betrug ohngefähr ½ Stunde Ihre Gestalt ist fast ganz rund und ihr Aussehen schwärzlich; an ihrer südlichen Seite ragen große Felsen über dem Meeresspiegel hervor; auch läuft von hier aus eine kleine Landzunge eine ziemlich beträchtliche Strecke unter dem Wasser fort, deren Richtung durch das Kochen und Brausen der Wellen angedeutet wird.

Als der Kapitän sich näher hinzu wagte, wurde er von dem außerordentlichsten Schauspiele überrascht. Er sah aus dem Krater bald eine, bald mehrere schwarze Rauchsäulen sich erheben, bald stiegen unter fürchterlichem Getöse eine unzählige Menge solcher Säulen in Gestalt einer dreikantigen Pyramide 2,400 Fuß hoch in die Luft und bildeten eine ungeheure schwarze Wolkenmasse, welche von Zeit zu Zeit von hellleuchtenden Blitzen durchzuckt wurde, auf die jedesmal ein donnerähnliches Krachen folgte. Zugleich fielen beständig eine Menge in die Höhe geschleuderte Steine und glühende Lava, gleich einem dichten Regenguſſe, auf die Insel zurück, und diese erhob sich dadurch immer höher über die Meeresfläche. Schon soll dieselbe zu einem Umfange von ungefähr einer deutschen Meile angewachsen seyn.

Als die Feuerausbrüche endlich nachließen, nahm ein englischer Schiffscapitän die Insel für seinen König in Besitz, doch soll die Neapolitanische Regierung sie ihm streitig gemacht haben, und streng darauf bestehen, daß sie, als Sicilischer Grund und Boden, ihr anheim fallen müsse. Beide Mächte speculiren wahrscheinlich schon jetzt auf die ergiebigen Schwefel- und Salpetergruben, welche sie auf dieser Insel befahren lassen wollen, oder sie haben wohl gar schon die reichen Fruchternten und Weinlesen im Auge, welche man einst

nach einem Jahrtausend auf diesem Eilande halten wird, wenn es sich mit Moos, Gras, Pflanzen und Bäumen bekleidet hat. Nun, man kann ihnen wenigstens den Vorwurf nicht machen, daß sie nicht für ihre Urenkel sorgen.

Ende der Ersticker Bishop und Williams.

(Eine Kriminalgeschichte.)

Heute Morgen (5. Dec.) endigten zu London die beiden Ersticker Bishop und Williams ihr Leben auf dem Schaffot. Mehr als hunderttausend Menschen strömten dem Schauspiel zu, und das Gedränge war so außerordentlich, daß viele Personen beinahe zerquetscht wurden. Die beiden Verbrecher hatten wirklich den Geistlichen, welche sie besuchten, noch Bekenntnisse gemacht. Das wichtigste Bekenntniß war das von Bishop. Der ermordete Knabe, war wirklich nicht dieser, sondern ein Lincolnshirer, welchen Bishop und Williams, durch das Versprechen, ihm Arbeit zu verschaffen, in der Nacht des 3. Nov. um halb 11. Uhr in Bishops Wohnung lockten. Da die Familie Bishops noch nicht zu Bett war, so brachten sie den Knaben in das heimliche Gemach, wo sie ihn warten ließen. In etwa einer Viertelstunde, nachdem im Hause Alles zur Ruhe gegangen, kehrten sie zurück, und nahmen den Knaben ins Haus; sie setzten ihm etwas Brod und Käse vor und ein Glas mit Rum und Opium, welches Jener in zwei Zügen austrank; darauf noch ein Glas Bier. In zehn Minuten fiel der Knabe in Schlaf; da legten sie ihn vom Stuhl auf den Boden und gingen in eine benachbarte Kneipe, wo sie sich ein Quart Wachholderbranntwein und eine Pinte Bier geben ließen. Sie blieben etwa 20 Minuten aus. Bei ihrer Zurückkunft fanden sie ihn noch schlafend; bewußtlos wie er war, banden sie ihm einen Strick um die Füße, trugen ihn in den Garten hinaus, ließen ihn sachte kopfwärts in den Brunnen hinab und banden den Strick oben fest. Der arme Knabe zappelte mit Händen und Füßen einige Augenblicke; bis diese Symptome vorbei waren, warteten sie und dann machten sie einen Spaziergang, der drei Viertelstunde währte. Nach dieser Zeit zogen sie den Leichnam aus dem Brunnen, kleideten ihn aus und vergruben die Kleider im Garten, wo man sie später fand. Auf dieselbe Weise ermordeten sie auch am 9. Octbr. eine Dienstmagd, Namens Fanny Pigburn, die ihr Herr aus dem Haus gestoßen hatte und die sie Nachts zwischen eilf und zwölf Uhr mit einem vier- oder fünfjährigen Kind auf der Straße sitzend trafen. Dieses Opfer, dem sie ihr Haus als Freistätte angeboten, entging den Mördern in der ersten Nacht, da sie nicht mit Opium versehen waren; in der zweiten Nacht vollbrachten sie jedoch ihr Werk. Auch die Ermordung eines andern Knaben von 10 oder 11 Jahren gestand Bishop ein. Als Grund, warum sie die Leichen so lange in den Brunnen ließen, gab er an, damit der Magen Zeit hätte, sich des Opiums und des Rums wieder zu entladen. Bishop schloß seine Beichte mit dem Geständniß, daß er seit zwölf Jahren die Gräber bestehle und gegen 1000 Leichen auf die Anatomie geliefert habe. Williams bestätigte diese Geständnisse; den Mitangeklagten May sprachen Beide von jeder Theilnahme an diesen Mordthaten frey. Kurz vor der Hinrichtung wurden die Verbrecher nach einander noch einmal aufgefordert, die Wahrheit zu sagen. Aber man konnte nichts mehr aus ihnen herausbringen, als die Worte: „Wir haben Alles gesagt.“ Sie zeigten in ihren letzten Augenblicken große Zerknirschung. Als man May den Aufschub seines Urtheils ankündigte, gerieth er ganz außer sich; er wurde ohnmächtig, und als er durch geistige Mittel wieder

zu sich gebracht war, vor Freuden fast wahnsinnig; als er etwas ruhiger geworden, dankte er Gott für seine Rettung, mit dem Beisatz, es sey dieß nicht anders als ein Akt der Gerechtigkeit; denn wenn er sich auch mancher Uebelthaten schuldig fühle, so habe er doch nie einen Mord begangen. Unbegreiflich bleibt es bei diesem Allem, daß man in Großbrittanien nach der schauerlichen Geschichte Burke's nicht sogleich darauf Bedacht nahm, die Anatomien auf gesetzlichem Wege mit Kadavern zu versorgen. Nicht alle Anatomiker sind so gewissenhaft wie Patridge und machen, wenn ihnen ein verdächtiger Fall vorkommt, der Polizei eine Anzeige!

Die komische Wuth.

Historische Anekdote.

(Aus den Memoiren der Herzogin von Abrantes.)

Berthier vermochte nie in seinem Leben, ein einziges Wort in einer fremden Sprache zu lernen. Dieß ging so weit, daß er in Aegypten nicht einmal das Wort „para" behalten konnte. Er lernte es zwar, aber wenn er es anwenden sollte, hatte er es jederzeit wieder vergessen.

Eines Tags in Mailand bedurfte Berthier sogleich eines Schneiders, und befahl seinem Bedienten, ihm einen zu holen. Der Bediente verstand kein Wort italienisch, und machte daher seinem Herrn bemerklich, er würde sich in der Stadt nicht zurecht finden können, und man müßte daher den Lohnbedienten abwarten. Berthier war nicht nur lebhaft, sondern auch aufbrausend, besonders wenn er auf der Stelle etwas haben wollte. „Du bist ein Dummkopf!" fuhr er seinen Bedienten an. „Laß die Wirthin heraufkommen!"

Der Bediente brachte die Locandiera bei dem Aermel herbeigeführt, denn sie verstand kein Wort französisch, oder wollte es vielmehr nicht verstehen.

„Madame," sagte Berthier stotternd, wie ihm zuweilen begegnete, wenn er etwas sehr eifrig sagen wollte, „Madame, ich wünschte einen Schneider zu haben." Die Locandiera sah ihn an, antwortete aber nicht.

„Madame," erwiederte Berthier nun laut schreiend, als verstände sie ihn dadurch besser, „ich wünschte einen Schneider zu haben!" Noch immer sieht die Frau ihn schweigend an, dießmal aber lächelnd und kopfschüttelnd, wie zum Zeichen, daß sie ihn nicht verstehe.

„Par bleu!" sagte Berthier, das ist etwas stark, Wie! Sie wissen nicht, was ein Schneider ist?" Hierauf nahm er den Schooß seines Rockes und den vom Rock seines Bedienten, rieb sie und schrie noch lauter: „Ein Schneider! mein Gott, ein Schneider!"

Die Locandiera, welche von dem Lächeln in lautes Gelächter übergegangen war, glaubte, ihr Miethsmann sey verrückt geworden, und rief nun ihrerseits aus vollem Halse: „Ma é matte questo benedetto generale! per il capo di san Pasquale! é matto!" (Er ist verrückt, der theure General! Beim Haupt des heiligen Pasqual, er ist verrückt).

Zwei Kellner liefen auf den wüthenden Lärm herbei, den Berthier, ihre Gebieterin und der Kammerdiener machten, aber sie brachten die Angelegenheit auch nicht besser in Gang. Ich wollte Berthier besuchen, fuhr Junot fort, welcher diese Geschichte erzählte; schon am Fuße der Treppe hörte ich einen furchtbaren Lärm, und konnte nicht begreifen, was in seinem Zimmer vorgehe. Ich eilte hinaufzukommen, weil ich glaubte, daß er eines bewaffneten Freundes bedürfen könne. Als ich in das Zimmer trat, fand ich ihn roth wie eine Granade, die Augen stark zum Kopf

herausgetreten, auf und nieder rennen und dabei unablässig stottern: „Ein Schneider! Ein Schneider! Es ist um mich verrückt zu machen, daß sie ihn nicht holen; sie verstehen mich recht gut!"

Um sich besser verständlich zu machen, hatte er seinen Rock ausgezogen und rieb ihn wie ein Verrückter. Als ich eintrat, warf er ihn zu Boden, eilte auf die Locandiera zu, ergriff sie beim Arm, zog sie mit Gewalt zu sich und sagte: „Da bleib stehen, alte Sybille," dann seine Hände reibend, die, wie man weiß, nicht schön waren — „Was, du weißt nicht, was ein Schneider ist?" — — Hierbei bewegte er seine kleinen, dicken Finger, als wenn er etwas schnitte, und wiederholte zugleich wie in Verzweiflung: „Schneider! — Schneider! — taillum! taillurum!"

Als er Junot erblickte, glaubte er den Messias zu sehen. Man verständigte sich nun, und als er das Wort „sartore" vernahm, sagte er, seinen Rock wieder anziehend und sich die Stirn trocknend: „Das verlohnte sich auch der Mühe, mich so schreien zu lassen. Ich verlangte einen Schneider, — Nun, Schneider — sartore — das ist doch leicht zu verstehen — und habe ich ihnen nicht noch obendrein meinen Rock gezeigt?

---

* Welches ist das Beste?

In Ansehung unseres Bundes-Contingents sind folgende Vorschläge gemacht.

1) Aus dem 4. Bataillon sollen 385 Mann gelooset werden, und jeder jährlich 10 Rthlr. geben; außer dem Exercierenlernen jährlich 4 Wochen exercieren; 30 Mann sollen täglich die Wachen beziehen und zu diesem Dienste 96 Mann aus obigen 385 gezogen und incasernirt werden. Wem dies Loos trifft und selber den Dienst nicht antreten will, für den wird ein Stellvertreter, für die 10 Rthlr. die jeder jährlich bezahlt, angeschafft. Wenn das Contingent zur 4wöchentlichen Exercierzeit einberufen wird, erhält es Besoldung, Quartier und Verpflegung.

2) Das 4. Bataillon, welches außer dem Exercierenlernen jährlich 12 Nachmittage Exercierübungen hat, bleibt in seiner Verfassung, bildet aber das Contingent. Nach der Reihe liefert es täglich 30 Mann zum Wachtdienst, welches bei der Stärke desselben jeden Einzelnen jährlich noch keine 14 Mal trifft. Wenn Marschordre erfolgt, werden aus dem Bataillon 385 Mann durch's Loos dazu bestimmt. Looswechselungen sind gestattet. Diese 385 Mann treten dann in Sold und werden täglich in den Waffen geübt; 14tägige Uebung in den Waffen bildet schon Leute zum fertigen Dienst die nie ein Gewehr in der Hand gehabt haben, wie wir bei unsern Anwerbungen im Frühjahr gesehen: wie vielmehr Leute die das Exercieren gelernt und jährlich Uebungen gehabt haben. Daß der Bundestag eine vierwöchentliche Exercierzeit vorschreibt, ist nicht wörtlich zu verstehen. Der Sinn ist: die Bundestruppen sollen beim Ausmarsch gut in den Waffen geübt sein. Wie lange Zeit sie dazu gebraucht, dies zu werden, ist gleichgültig. Wer das Exercieren gelernt und jährlich 12 Waffenübungen hat, wird in den 4 Wochen vor den Ausmarsch bei täglicher Uebung ein vollkommener Soldat. Der Staat erspart die Besoldung ꝛc. in der jährlichen vierwöchentlichen Exercierzeit.

In Zahlen würde es sich etwa folgendermaßen gestalten:

Nach Nro. I bezahlt der Wehrpflichtige jährlich — — — — — 10 Rthlr.
4 Wochen muß er hinter einander täglich exercieren, Sonntags ausgenommen, sind 24 Tage. An Versäumniß und Verzehrung kann man

den Tag im Durchschnitt wenigstens Rthlr.
36 Gr. rechnen, macht — — — 12 „

Der Wehrpflichtige kommt daher auf 22 Rthlr. zu stehen.

Hiezu kommt noch, daß er 4 Wochen hinter einander aus allen bürgerlichen Beschäftigungen gerissen wird. Der Staat hat 96 Mann zu besolden und zur Wohnung eine Caserne einzuräumen.

Nach Nro. 2 bezahlt der Wehrpflichtige an
Geld — — — — — — Nichts.
12 Nachmittage sich in den Waffen zu üben sind 6 Tage à 36 Gr. — 3 Rthlr.
14 Mal jährlich auf die Wache, die er gewiß jede zu 24 Gr. auslohnen kann. Wir wollen aber nehmen er bezöge sie selbst à 36 Gr. 7 „

sind 10 Rthlr.

In den bürgerlichen Beschäftigungen bleibt er.

Der Staat hat keine 96 Mann zu besolden und Wohnung zu geben; die Casernen können deshalb Miethe tragen.

Zum Kriege ist das Contingent nach beiden Vorschlägen gleich brauchbar.

Die kostbare Bibliothek.

Napoleon ging zum verhängnißvollen Feldzuge nach Rußland ab. Am Abende zuvor ließ er seinen Vertrauten den Generalpostdirector Lavalette länger verweilen als die übrigen Hofleute. Jetzt waren sie allein. „Gehen sie zum Großmarschall," sprach der Kaiser. „Er wird Ihnen Anweisungen von 1,600,000 Franken geben. Diese setzen Sie heimlich um und erwarten meine ferneren Befehle!" — Sie blieben lange aus. Die Masse Geld war schwer zu verbergen. Lavalette ließ sich, auf den Rath Regnier's, eines Artillerieofficiers, Kästchen machen, welche vollkommen gebundenen Quartbänden glichen. Jeder Band enthielt 30,000 Fr und stand mitten unter andern Büchern in Lavalette's Bibliothek. Napoleon kam aus Rußland zurück und ging wieder nach Deutschland, ohne über das Geld selbst zu disponiren. Jetzt ward der Krieg auf Frankreichs Boden selbst geführt. Ehe der Kaiser von Paris abreiste, drang Lavalette lebhaft in ihn, ihm die Sorge für solche Summe abzunehmen. „Wenn Sie es nicht in Paris für sicher halten, so verbergen Sie es auf Ihrem Landgute!" erwiederte Napoleon. Das Landgut lag auf der großen Heerstraße von Versailles nach Rambouillet; Lavalette war nur wenig auf demselben, aber er mußte gehorchen. In einem Zimmer unter dem Fußboden wurde ein Loch gegraben, und die 54 Bände, welche die Etiquette: Alte und neuere Geschichte, führten, kamen hinein. Der Fußboden darüber. Paris ward eingenommen, 300 Preußen hatten sich in Lavalette's Landhause einquartiert, und 15 schliefen in dem Zimmer, wo die herrlichste Bibliothek war, die sie mit größerem Eifer studirt haben würden als irgend eine. Zwei Monate waren sie, ohne es zu wissen, Herren dieses Schatzes. Sie ahnten nicht, das zwei Dielen einen Berg von Geld deckten und zogen glücklich ab. Napoleon auf Elba kam endlich wieder zu dem wohlverwahrten Gelde. *)

Miscelle.

St. Dunstan und der Böse.

Als St. Dunstan (in der Mitte des 10. Jahrhunderts) noch Abt zu Glastonbury war, saß er eines Tages in seiner Werkstatt, um ein heiliges Gefäß aus lauterem Golde für seine Kirche zu gießen: denn er war, wie sein Zeitgenosse Bernward zu Hildesheim, ein Meister in aller Art kunstreicher Bildnerei. Da kam dem Teufel ein Lüstchen ein, den heiligen Mann bei seiner frommen Arbeit durch weltliche Gedanken zu stören und irre zu machen; er verwandelte sich geschwind in ein wunderschönes Frauenbild, sah dem heiligen Manne liebäugelnd über die Schulter und knipp ihm kosend in die Wange. Aber St. Dunstan merkte flugs, wem dies verführerische Gesicht angehöre, griff rasch nach einer rothglühenden Zange in der Esse

*) Nach Lavalette's so reichhaltigen „Memoiren und geschichtlichen Erinnerungen, deutsch von L. v. Alvensleben. Leipzig bei A. Peeters, 1831, II. S. 111 bis 114." Sie gehören zu den lesenswerthesten Denkwürdigkeiten; schon wegen der ans Romanhafte gränzenden, die Phantasie in Anspruch nehmenden Flucht Lavalette's aus der festen Conciergerie am Abende vor der Hinrichtung.

und knipp nun seinerseits die feine Nase des ungebetenen Gastes dergestalt zusammen, daß der Teufel vor Schreck die Maske fallen ließ und in seiner wahren Gestalt mit einem so ungeheuren und jämmerlichen Geschrei zum Fenster hinaus fuhr, das ganz Glastonbury zusammenlief, um zu sehen, welch ein Unglück im Kloster geschehen sey.

C. N.

Meteorologie.

Von einem öffentlichen Lehrer zu Portsmouth ward neuerdings ausgesprochen, daß der Jupiter auf die Atmosphäre unserer Erde eine weit stärkere Anziehungskraft äußere als man gewöhnlich annehme. Nach ihm soll, wenn der Mond sich in der Nähe des Jupiter befindet, derselbe unsere Atmosphäre so stark anziehen, daß sie in Gestalt einer Sphäraide aufgezogen werde. Als secundäre Wirkungen erfolgen dann electrische Anziehung und Niederschlagung, die unmittelbaren Ursachen des Regens. Wenn wir Attraction von Seiten der Himmelskörper überhaupt zugeben, so darf man sich nicht wundern, daß der Jupiter dieselbe in so großer Ausdehnung auf unsere Erde ausübt, da der Erstere 1312 Mal größer ist, als die Letztere.

---

* Verwahrung

gegen eine sogenannte total freche allöopatische Lüge.

In der zweiten Beilage der Bremer wöchentlichen Nachrichten vom 2. Januar befindet sich eine Erklärung des Herrn Dr. Meyerhoff, die zwar hinsichtlich der Verständlichkeit höchst homöopathisch, hinsichtlich einer handgreiflichen Derbheit aber mit sehr starken allöopathischen Dosen ausgestattet ist.

Der darin besprochene, im Bürgerfreunde mitgetheilte Auszug, ist nicht so obscurer Herkunft, wie es der Herr Doctor glauben machen mögte. Er wurde aus einem Aufsatze der „allgemeinen Hildesheimer Zeitung und Anzeiger No. 148" entlehnt, und trägt dieser die Ueberschrift:

Schreiben

der K. K. Niederösterreichischen Landesregierung in Wien an die unterzeichnete Central-Commission gegen die Asiatische Cholera hieselbst, das in Wien gegen diese Krankheit im Allgemeinen beobachtete Heilverfahren betreffend.

Für die Treue der Mittheilung bürgen die Unterschriften der genannten Central-Commission: Lüder Müller, Burchtorff, Dehncken, Praeljun., Dr. und von Harlenße, Dr.

Die Red.

Anzeige.

Mit der vorigen Nummer begann der 17. Jahrgang dieser Zeitschrift. Die Redaction mag es sich nicht versagen ihren Dank öffentlich auszusprechen sowohl für die steigende Theilnahme, die den Verleger in den Stand setzte die Auflage zu vergrößern und die äußere Ausstattung gefälliger zu machen, als auch für die Unterstützung, die ihr durch vermehrte Einsendungen gediegener, und wahrhaft gemeinnütziger Beiträge, von hier und von auswärts wurde.

Die Unterzeichnete wird die schon mehrmals ausgesprochene Tendenz d. Bl. fest im Auge halten, und demnach mit Gegenständen der Unterhaltung, Belehrung, und Berichtigung, mit gutgemeinten Vorschlägen, und Abstellung von Unzweckmäßigkeiten und Unziemlichkeiten bezweckender Rügen seine Spalten füllen. Sie wird es sich angelegen sein lassen durch Auszüge aus den besseren Zeitschriften Deutschlands auch die Ferne mit der Nähe zu verbinden, und nach wie vor für ihre Leser Aehren sammeln auf dem Felde deutscher und fremder Literatur.

Der Verleger wird, bei seinem bekannten Kunstfleiße, sich bestreben das Aeußere zu heben und das Blatt öfterer mit unterhaltenden und gemeinnützigen Steindruck-Beilagen ausstatten.

Der Abonnements-Preis bleibt: 36 Grote per Quartal, und 44 Grote mit den Listen der Civilstands-Urkunden. Der Jahrgang besteht aus 104 ganzen Bogen. Auswärtige belieben sich an ihre respectiven Postämter zu wenden.

Die Redaction.

(Hierbei eine wöchentliche Beilage der Civilstands-Urkunden der Stadt Bremen.)

A. Daeves d. J. Redacteur — Gedruckt und verlegt bei G. Jöntzen, Catharinenstraße Nro. 36.

Siebzehnter Jahrgang.
Erstes Quartal.

No. 3.



Der Bürger-Freund, eine Wochenschrift.

Bremen, Sonntag den 8. January 1832.

Wenn einstens wir der dunkeln Erd' entschweben
Zum theuern Vaterlande, himmelan!
Dann stehet uns im Glauben, Lieben, Hoffen,
Der ew'gen Freude Land, der Himmel offen.

* Das Grab.

An diesem Grabeshügel laßt mich weilen:
Hier ists so traulich still, hier ist mir wohl.
Warum vergebens hin und her noch eilen?
Hier denk' ich meiner Ruhe, wehmuthsvoll.

Ja, ruhen werd' ich von des Lebens Mühen,
Von allem Schmerze, aller Erdennoth,
Wenn einst mein Lebenstag, den Gott verliehen,
Verfließet in ein sanftes Abendroth.

Dann zag' ich nicht mehr vor des Lebens Stürmen;
Dann drückt die Luft mich nicht so dumpf und schwül;
Dann mag das Unglück, Bergen gleich, sich thürmen:
Im Erdenschooße ruht sichs sanft und kühl.

Da schwimmt nicht mehr das Aug' in bittern Thränen;
Da drückt kein Kummer das gequälte Herz;
Da muß in sanfte Ruhe sich verklären,
In sel'gen Frieden jeder Erdenschmerz.

Da schlaf' ich still im kühlen Erdenschooße
Wohl eine dunkle, lange, lange Nacht,
Bis einstens mir zu himmlisch schönem Loose
Des neuen Lebens Morgenroth erwacht.

Dann wird des Heilands Stimme mich erwecken,
Die laut umher durch alle Gräber ruft,
Und seines Himmels Seligkeit zu schmecken,
Wird er mich heben aus der Todtengruft.

Dann schweb' ich auf zu seines Himmels Höhen,
Von ird'scher Hülle frei, im Lichtgewand,
Dorthin, wo grüne Friedenspalmen wehen,
Hinauf ins schönre, bessre Vaterland.

Da kommen meine Lieben mir entgegen,
Die einst des Todes Hand von mir getrennt;
Sie bringen mir des Himmels Wonn' und Segen,
Den Frieden, den die Erde nimmer kennt.
Doch schöner strahlet ihm in ihren Blicken
Der stille Dank des Herzens, voll Entzücken.

Und ahnend schaut er zu des Himmels Räumen,
Wo seines Vaters ew'ge Liebe wohnt;
Er fühlt sich frei und groß in süßen Träumen;
Er fühlts, daß droben Gottes Liebe thront,
Sie wird mit Freude seinen Weg umsäumen,
Sie, die mit treuer Vaterliebe lohnt.
Ihm ward ein sel'ges Götterloos hienieden:
Die Liebe schenkt ihm ew'gen Himmelsfrieden. —

Doch wechselnd schwinden um ihn die Gestalten,
Und alles sinket in den finstern Tod:
Er sieht die Ros' am Morgen sich entfalten,
Doch welkend findet sie das Abendroth.
Es herrschet rings ein ew'ges, strenges Walten,
Das unerbittlich spricht sein Machtgebot;
Und selbst die Lieben, die sein Leben schmücken
Muß ihm des Todes kalte Hand entrücken.

Doch steht die Hoffnung da vor seinen Blicken,
Und Freude hat das tiefgebeugte Herz;
Die Erde sucht vergebens ihn zu drücken:
Er blickt voll fester Hoffnung himmelwärts,
Wo einst des ewgen Lebens Kränz' ihn schmücken,
Und ruhig schweigt der Erde bittrer Schmerz!
Wo Gott zu ew'gem Wiedersehn die Seinen,
Voll Freude jubelnd, mit ihm wird vereinen.

Drum bleib bei uns, die du zu neuem Leben
Den müden Pilger weckst auf seiner Bahn,
O Hoffnung! eile du, uns zu erheben,
Mit deinem Sternenkleide angethan,
Wenn einstens wir der dunkeln Erd' entschweben
Zum theuern Vaterlande, himmelan!
Dann stehet uns im Glauben, Lieben, Hoffen,
Der ew'gen Freude Land, der Himmel offen.

Hermann Schütze.

Die Thron-Entsetzungen in den letzten vierzig Jahren.

Eine Warnungstafel.

Vor einiger Zeit berichteten französische Blätter, daß Ludwig Philipp bedeutende Fonds nach Nordamerika gesandt habe, um dort in den Banken niedergelegt zu werden. Diese Nachricht wurde von den Einen wiedersprochen, von den Andern ward sie's wiederholt behauptet. Sey dem, wie ihm wolle, Philipps vorsichtiger Charakter gibt ihr einen hohen Grad von Wahrscheinlichkeit, und er selbst, welcher einst, seines hohen Ranges entkleidet, in der Verborgenheit einer Schweizer Schulanstalt Schutz suchen und dann als Flüchtling von Land zu Land wandern mußte, hat von dem Unbestand irdischen Glückes genug erfahren, um Mißtrauen in dasselbe zu setzen, und die Vernichtung seines von schwankender Volksgunst leicht zusammengezimmerten Thrones keineswegs unter die Unmöglichkeiten zu rechnen.

In der That, die Weltgeschichte bietet keine Zeit dar, wo den Fürsten durch lebendige Beispiele eindringlicher die Lehre gepredigt wurde, daß ihre Größe wankend und vergänglich sey, als die letzten vierzig Jahre, kein Zeitalter sah mehr gekrönte Häupter von der Höhe der Throne herabfallen. — Wird dieses Zeitalter des Fürsten- und Thronensturzes zu Ende seyn? Oder haben die Julitage Frankreichs, diesem Zeitalter eine ganz neue Bahn eröffnet? Diese Fragen sind, wie uns dünkt, für denkende Leser nicht zu schwer zu lösen.

Den Julitagen ist, seit dem Falle Warschau's, eine Reaktion gefolgt. Aber das öffentliche Leben ist nun einmal erwacht, die Freiheit hat den Kern des Volkes für sich gewonnen, und keine Reaktion vermag sie mehr in ernstliche Gefahr zu bringen. In dieser Reaktion sehen wir blos Gefahr für die Fürsten, und je heftiger sie ist, um so viel größere Gefahr für sie. — — — — — In unserer Zeit können die Throne sich nur erhalten, wenn sie von guten Institutionen gestützt und geschützt, wenn sie von der Liebe der Völker umgeben sind.

Wo die Throne dieser Stützen, der Grundbedingung ihres Bestehens, ermangeln, da stehen sie jetzt schwankender als je.

Wir theilen unsern Lesern in Folgendem ein Verzeichniß der gekrönten Häupter mit, die während des oben genannten Zeitraums, wenn auch theilweise nur auf kürzere oder längere Zeit, Thron und Land verloren:

In Frankreich wurde Ludwig XVI. noch mehr als entthront, Ludwig XVIII. ward zweimal und Karl X. dreimal landflüchtig.

Ferdinand VII. saß 5 Jahre lang als Gefangener in Valencay; sein Vater, Karl IV., starb entthront zu Rom.

Nach der Schlacht von Jena war der jetzige König von Preußen eine Zeitlang seines ganzen Landes beraubt, und er hatte kein Dorf mehr, wo seine Autorität anerkannt wurde.

In den Jahren 1806 und 1809 war der Kaiser Franz ebenfalls der Gnade und Ungnade des Siegers von Austerlitz und Wagram preis gegeben.

Der Großfürst Konstantin ist der Zaarenkrone beraubt worden.

Der König von Sardinien blieb 15 Jahre lang ohne einen Zollbreit Landes in Italien.

Der König Johann von Portugal mußte sich nach Brasilien flüchten.

Der König beider Sizilien wurde zweimal aus Neapel verjagt.

Der König Gustav von Schweden war genöthigt, im Winter auf dem Himmel eines Postwagens zu fahren, wobei er sich seine königlichen Hände erfror.

Der König von Holland sieht sich jetzt, nachdem er schon einmal Krone und Reich verloren, seines halben Landes beraubt.

Der Kurfürst von Hessen, und mit ihm eine Menge deutscher und italienischer Fürsten, waren während Napoleons Herrschaft ihres Landes beraubt.

Der König von Sachsen war 1814 eine Zeitlang ohne Königreich, und mußte dann die Hälfte seines Staates abtreten.

Der Herzog von Braunschweig mußte sich bei Nacht und Nebel flüchtig machen, während man sein Schloß in Brand steckte.

Don Miguel mußte sich unter die Flügel des Herrn v. Metternich flüchten.

Der Pabst Pius VI. starb in Valenze; sein Nachfolger (Pius VII.) war Gefangener in Fontänebleau, und Gregor XVI., der gegenwärtige Pabst, ließ noch vor einigen Monaten eine alte Feluke, aus der seine ganze Marine besteht, ausbessern, um sich nöthigenfalls den bolognesischen Truppen unter Sarkognani's Befehl zu entziehen.

Wer stand je fester auf dem Thron als Napoleon? Und doch wurde er zweimal von demselben gestürzt, und mit ihm fielen Jerome, König von Westphalen, Murat, König von Neapel, Joseph, König von Spanien.

Dieser Liste schließt sich neuerdings Don Pedro an, welcher Krone und Reich flüchtend verlassen mußte.

D . . .

* Gespräch zwischen Vater und Sohn.

Am 31. December 1831.

Der Vater. Das Eisen ist warm, wir müssen es schmieden.

Der Sohn. Wahr, aber wie fangen wir es an?

Der Vater. Laß uns politische Brillen machen, wodurch die Leute Manches ganz anders sehen als selbes in der Wirklichkeit ist.

Der Sohn. Ein gescheuter Einfall Papa, aber schwerer Aufgabe.

Der Vater. Nicht so schwer als du fürchtest; den Leuten Sand in die Augen streuen, ist nicht schwer; wir geben den Leuten erst Kuchen zu essen und dann Pillen, damit wir die Kuchen wieder erhalten; du als guter Brillenmacher, verfertigst die Brillen und ich belege die Gläser mit einem optischen Firnisse; ich werde keine Mühe scheuen die ersten Gläser wunderschön zu färben, wir schenken sie einigen Leuten, der Ruf unserer Kunst wird weit und breit erschallen und Arbeit wird's genug geben, auch reichliche Spenden. Komm' frisch an's Werk; wir wollen Brillen machen, daß die Leute Bremer Ochsenwürste für Frankfurter Bratwürste ansehen. Ich werde noch heute ordinaire Würste kaufen und bin sicher, den Preis der Frankfurter Bratwürste dafür zu erhalten.

Der Sohn. Staunen ergreift mich ob deiner hohen Weisheit; ich werde alle meine Kräfte anstrengen und noch in dieser Nacht eine Portion Brillen verfertigen.

Der Vater. Brav; sey vorsichtig bei der Arbeit, die Lüpfung des Schleiers darf vorerst nicht erfolgen.

---

* An die löbliche Redaction des Bürgerfreundes.

Eines thut Noth.

Widerspruch muß statten, wenn etwas Gutes geschehen soll. Durch Widerspruch erhält das wirklich Gute höheren Glanz; das scheinbar Gute und das Schlechte findet seinen Untergang. In allen constitutionellen Staaten wird dies anerkannt. Bei uns erscheint eine monatliche Zeitschrift deren angegebene Tendenz sein soll, die Bürgerverhandlungen und mit der Zeit den Entwurf der neuen Verfassung in's Publikum zu bringen. Dieselbe Tendenz, das Publikum vorzubereiten, hat eine politische Wochenschrift, wovon das erste Stück am Neujahrstage erschienen ist. Was uns fehlet, ist Widerspruch oder Opposition. Uns scheinet der Bürgerfreund könne, wenn er wolle, diese Lücke ausfüllen, und bitten die löbliche Redaction, gegen die Wochenschrift wenigstens ein Achtel ihres Blattes einzuräumen *) und mit energischer Sprache Widerspruch zu leisten: denn je energischer die Sprache, je mehr Gutes kann bewirkt werden.

Das besagte Wochenblatt ist in einem sehr gediegenen guten Styl geschrieben (für's Allgemeine könnte er etwa populairer sein) und fast alle Sätze haben das Lobenswerthe, daß sie nach Belieben und ohne Mühe höher und niedriger gestellt werden können. Aus den Aufstellungen des Schoßes, daß er beinahe jährlich hätte bewilliget werden müssen, scheint geschlossen werden zu wollen, daß man in der Folge mit den jährlich zu bewilligenden Steuern den Schoß zugleich bewilligen möge. Wäre dieses, so können wir dafür nicht stimmen, weil ein Zügel dadurch verloren würde; denn wer weiß nicht daß die Schoß-

*) Der Bürgerfreund wird keinen Aufsatz zurückweisen der seinem Titel entspricht.
Die Red.

verweigerung den Schoßdiebstahl aufhellte u. s. w. Welches Gute würden die nassauischen Stände durch nicht Bewilligung der Steuern für das Ganze bewirkt haben, wenn sie die Berathung darüber so lange ausgesetzt hätten, bis die erste Kammer rechtlich constatirt gewesen wäre?

* An den Verfasser

der Erwiderung auf die Anfrage ꝛc. im vorletzten Bürgerfreunde.

Der Verfasser jener Erwiderung macht dem Concipienten dieses den Vorwurf, nicht erst von beiden Seiten Erkundigung eingezogen zu haben, — ein Vorwurf, der demselben in vollem Maaße zurückgegeben werden kann. Concipient, — der im Namen des Beleidigten schrieb, — konnte sich nicht verpflichtet fühlen, dann noch Erkundigung bei dem Injurianten einzuziehen, nachdem er sich von der Wahrheit des in Frage stehenden Vorfalls überzeugt halten mußte, und nöthigenfalls davon den Beweis führen kann.

So wie der bezeichnete Verfasser die Sache darstellt, verhält sie sich nicht. Der Angestellte am Justitut bekam, nachdem er den Gewinner mit einigen spitzigen Bemerkungen beleidigt hatte, von diesem die Antwort, daß in dem besagten Gewinne kein großer Vortheil läge, — es wären viele Unkosten (nicht Nebensporteln) dabei.

Bei der Bezeichnung der Größe des gegebenen Trinkgeldes wird vergessen, daß der Gewinner zu diesem nur 1 Drittel zu geben brauchte, — derselbe hatte zu einem andern verhältnißmäßig mehr gegeben.) Die Dienstmagd des Instituts bekam von den beiden Gewinnen 36 Gr. Ueberdieß kann auch die Größe des Trinkgeldes bei einem Glücksspiele, wo jede Theilnahme schon lobenswerth ist, und wo solches durchaus in dem freien Willen des Gebers liegt, gar nicht in Betracht kommen, sondern nur die Art und Weise, wie sich der Angestellte bei dem Zurückschicken desselben benommen hat und noch benimmt, — er will die 12 Gr. aus seiner Tasche zurückgeschickt haben! — — Im Uebrigen bezieht sich Concipient auf das in der Anfrage Angeführte.

Die Beschuldigung, das Verfahren des Concipienten inconsequent zu nennen, ist endlich wohl nur aus einer Begriffsverwirrung entsprungen.

* Notiz.

Im Wochenblatte vom 26. December v. J. und in Nro. 354 der Bremer Zeitung warnt das Blechenschlägeramt die Mitbürger unseres Freistaates keine Weißblech-Waaren über die Gränze unseres Gebietes einzuführen oder damit zu handeln, bei Strafe der Confiscation.

Einsender erlaubt sich zu seiner Belehrung anzufragen, ob unter dem der Concurrenz verschlossenen Gebiet auch der Bremerhafen mit begriffem sey, so wie auch diejenigen Abtheilungen des Gebietes, welche erst seit etwa dreißig Jahren unserem Freistaate angehören? — Gegen welche vorher unter ihrer monarchischen Regierung schwerlich ähnliche, die eigene Gewerbsthätigkeit beschränkende Bevorrechtigungen, Geltung hatten.

Und da Einsender sehr dafür gestimmt ist, daß ein Gesetz auch eine Wahrheit sey, so mögte er jedenfalls auf die Nothwendigkeit einer Douanen-Linie oder eines Grenzjäger-Institutes hinverweisen, womit unsere Republick und deren einzeln liegende Parzelen, als dem einzigsten Schutzmittel Contraventionen gegen solche wohlerworbene Rechte zu beseitigen, je eher je lieber zu umstellen sein würden.

* Gute alte Zeit.

In alter Zeit sorgte man sehr für alte arme Leute. Wir erinnern uns gelesen zu haben: Für das Armenhaus in X. wird jemand mit gesunden Zähnen und starkem Gebiß gesucht, um den alten

Leuten, denen die Zähne mangeln, die harten Bohnen und Erbsen vorzukauen. Wer sich dazu geneigt findet, melde sich bei dem Koch des Armenhauses.

Melanchthoniana.

Melanchthon schaukelte die Wiege seines schlummernden Kindes und hielt in der andern Hand ein Buch nnd studirte. Ein Fremder, der den berühmten „Lehrer Deutschlands" kennen lernen wollte, trat ein und schien sich über die Scene, die sich seinem Auge darbot, doch etwas zu verwundern. Melanchthon sprach: „Ihr seht, ich bin ein Vater. Der dem Sturme und dem Meere gebot, daß es stille ward, nahm auch die Kindlein auf seinen Arm und herzte sie. Ach! könnte ich nur machen, daß meinem herzlieben Kinde jeder Tag seines Lebens würde wie dieses Stündlein süßen Schlafes!"

An Camerarius schrieb Melanchthon zu der Zeit, wo während der Reichstage von Speier und Augsburg (1529. 1530) die Sache der Reformation und deren Verfechter von großen Gefahren bedroht wurden: „Vor allen Dingen berathe sich jetzo Jeder mit sich selbst und ermittele nicht nur, was er glaube thun zu müssen, sondern auch, was er tragen zu können sich zutrauen dürfe. Den Muth Jemandes bei so zweifelhaften Dingen wie jetzo etwa durch Zureden zu steigern, halte ich für sehr bedenklich." (23. April 1529).

v.

* Mittel gegen die Ratten.

Quadratfuß große Leinewand-Lappen mit Vogelleim bestrichen auf die Böden gelegt, Die Ratten wälzen sich darauf und wickeln sich hinein.

Auch — Wallnußkerne in Pottaschen-Lauge gekocht. Sie sollen sich darnach zu Tode purgiren.

* Frage die Optik betreffend.

Kann im Zwielicht Jemand, der eine Brille trägt, damit sehen oder nicht? wenn Letzteres der Fall, ist es denn nicht höchst lächerlich damit zu coquettiren?

Begler-Begg.

Titulaturen.

In einer . . . . . schen Posterpedition hatte man vor Kurzem das zwar in Deutschland nicht überraschende, jedoch sonderbare Gaudium, folgende Aufschrift eines Briefes zu lesen: „An Herrn, Herrn Ignaz Joseph Z . . . . . !, Hochwohlreinehrwürdigedelgeboren, auch hochwohl und ehrlich bestellten honorigen Schloß-Caplan R. D. in H. (in terris infidelibus)" und im Siegel die Umschrift: „Suum cuique" — in der Mitte: „réverence et servitude." — Bis zu welcher grenzenloser Lächerlichkeit und entwürdigenden Kriecherei wird es die deutsche Titelsucht wohl noch bringen?

112.

Bemerkung von F. L. B.

Ich hörte einmal auf einer Reise am Wirthstische zwei Schlossern zu, wie sie über Welthändel und Staatseinrichtungen sprachen, und sie hätten für talentvolle ABC-Schützen in diesen Fächern gelten können, wenn sie in der Nähe ihrer Esse und ihres Schraubstockes geblieben wären. Endlich aber bekamen sie es, in ihren eigenen Unsinn verwickelt, genug und gähnten einander an.

Vetter! — sagte endlich der Eine; — das war doch eine andere Zeit, wo wir uns über das große Schloß zur Amtscasse wochenlang alle Abende unterhielten nnd stritten. Du hast Recht! — versetzte der Andere; — ich wollte, die Zeit käme wieder.

Blüthen und Blätter,

aus dürrem Holze und frischem Reis.

Die weiland Jungfrau Europa reitet auf dem Stier Rußland, der Miene macht, sie abzuwerfen. Aber ihr linker Arm, England, ist noch kräftig gehoben und hält die Zügel. Die rechte ist freilich verblutet an der großen Wunde Rom, und hängt ermattet herab. Der Leib, Deutschland, ist von vielen Geburtswehen dermalen erschlafft und eingefallen. In ihrem Busen, Frankreich, kämpfen alle ihre Erfahrungen, ohne sich Rath zu wissen. Ihre Stirn aber belebt schon der Traum einer bessern Zukunft und prophetisch mit flammender Zunge spricht der Mondserrat.

Bunte Chronik.

Ein Schiffskundiger in England hat den Vorschlag gemacht, den Einfluß des Windes auf die Schiffahrt durch ein Anbringen von Windmühlenflügeln zu verstärken, welche durch ihre Retardation eine Walze mit Ruderschaufeln zu beiden Seiten des Schiffes in Bewegung bringen. Auf diese Weise kann auch bei entgegengesetztem Winde, durch eine Vorrichtung, das Schiff vorwärts gebracht werden.

Wenn man einigen Aepfelsorten, namentlich der Borsdorfer, bei'm Trocknen einen angenehmen Muscatellergeschmack geben will, so lege man eine Anzahl in eine Schachtel mit vollreifen Hollunderblüthen.

In der unlängst zu Weimar, von dem dortigen kürzlich zusammengetretenen Vereine für Blumistik und Gartencultur veranstalteten Herbstausstellung, zogen zwei Riesen-Kürbisse die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich; der eine wog 165, und der andere 135 Pfund, und mehrere Darstellungen aus den Land- und gartenwirthschaftlichem Leben waren auf dieselben eingegraben.

Js.

---

* Anekdoten.

Gottlob ich bin auf die Beine gekommen, schrieb A an seinen Freund, das Umreiten habe ich aufgegeben und bin Umläufer geworden. Das hast du recht gemacht, erhielt er zur Antwort, ich habe mich auch in Ruhe gesetzt und stecke jetzt die Laternen an.

Ein Kaufmann und Advokat geriethen in Wortwechsel. Sie sind ein Flegel, sagte Letzterer, und Sie ein dummer Junge, versetzte schnell der Erstere. Der Advokat wurde darüber klagbar und stellte vor: zwischen ihm und den Beklagten sei ein großer Unterschied; er sei von der Universität mit einem Doktorhut bedeckt worden, daher eine graduirte Person, der Beklagte hingegen nicht. Der Richter entschied: einne Universität, vielweniger ein Doktordiplom könnte keinen Menschen mehr Verstand geben als er besäße. Das Gesetz so wie der Richter kenne kein Ansehn der Person. Da nun Flegel und dummer Junge sich kompensirten, wäre Beklagter von der Klage zu entbinden und Kläger schuldig sämmtliche Kosten zu bezahlen.

Fürstenmajestät.

Des Fürsten wahre Majestät
Ist, daß er sein Volk erhöht,
Daß es wachse, daß es blühe,
Für das Herrlichste erglühe.
Frommer Sinn, gerechtes Walten,
Weisheit, Milde, festes Halten
An erhab'ner Menschentugend,
Altes Vorbild, wie der Jugend,
Ist der Fürsten höchster Ruhm,
Wahrer Größe Eigenthum.

Schaffend, bildend Volkes Kraft,
Der Künste Förd'rer und der Wissenschaft:
Der Seinen Schutz und treuer Vater,
Der Segner Aller, liebender Berather,
Des Friedens Oelzweig in den Herscherhänden,
Ringsum beglücken, wohlthun, Liebe spenden,
Der Völker Herz, der Völker Retter, —
So steh'n sie da als Erdengötter.
So strahlet Liebe und Vertrau'n am Throne
Als hellster Edelstein in ihrer Krone,
Und ihre schönste Huldigung
Ist ihres Volks Begeisterung:
Dann strömt gerührter Dank aus jedem Munde,
Und heilig Allen ist die Stunde,
Die einst des Glücks Gewähr dem Vaterland gegeben
In seines theuren Fürsten Leben.
In ew'gem Segen bleibet sein Gedächtniß,
Und seine Werke sind sein dauerndstes Vermächtniß,
Glück auf, mein Volk, ein enges, heil'ges Band
Umschlinget Dich in Fürst und Vaterland! —

Dr. M. Müller.

Correspondenzen.

Aus Berlin.

Wegen der Stockung der Zuführung von Schlachtvieh ist das Fleisch hier sehr im Preise gestiegen. Die Schlächter beabsichtigten, ihn, dies benutzend, noch zu steigern. Der jetzige Polizeipräsident, Herr v. Arnim, der in der kurzen Zeit, wo er diesen schwierigen Posten verwaltet, schon vielfältig gezeigt hat, wie er ihm gewachsen, ließ die Matadore der Schlächter zu sich bescheiden und soll sie ungefähr folgendermaßen angeredet haben:

Ich habe erfahren, daß Sie den Preis des Fleisches noch zu erhöhen beabsichtigen. Bei der Gewerbefreiheit kann ich dies nicht hindern; aber diese Gewerbefreiheit gestattet auch Jedem, zu schlachten und Feisch feil zu bieten. Wenn Sie daher bei Ihrem Vorsatze bleiben, so werde ich Schlächter werden und in mehreren Revieren der Stadt Scharren eröffnen lassen, wo ich das Fleisch, da ich dabei keinen Vortheil haben will, verkaufen lassen werde. Ich gebe Ihnen nun zu bedenken, was Sie thun wollen?"

Daß der Erfolg dieser Erklärung für das Publikum vortheilhaft seyn müsse, darf wohl nicht erst erwähnt werden.

Ein Professor an der hiesigen Universität schrieb einen Brief an einen Arzt von Ruf und ersuchte ihn, sich zu ihm zu bemühen, weil sein Sohn einen Abscess am Kopfe habe, er deshalb Besorgnissen hege und daher einen so erfahrenen Arzt darüber gern zu Rathe ziehen möchte. Der Arzt stellte sich ein, besah den Abscess, erklärte, daß er operirt werden müsse, dann aber weiter nichts zu befürchten sey. Er unterzog sich der Operation, die in nicht langer Zeit beendet war, verordnete die Heilmittel, und in kurzem war das Uebel gehoben. Der Professor sandte darauf dem Arzt mit einem verbindlichen Danksagungsschreiben für seine Bemühung zwei Friedrichsd'or. Er erhielt sie aber mit einem Briefe zurück, worin ihm der Arzt erklärte: wie er von Wohlhabenden für eine solche Operation wenigstens 10 Friedrichsd'or bekäme, bei Dürftigen, wie es sich von selbst verstände, nähme er nichts. Der Professor beantwortete das Schreiben lakonisch durch Bescheinigung des richtigen Empfangs der 2 Friedrichsd'or und schloß ihn mit den Worten:

der arme Professor...

Der Senior der evangelischen Geistlichkeit, der Erzbischof Dr. v. Borowski, ist am 10. Decbr. v. J. in Königsberg in Preußen, seinem Geburtsorte, gestorben. Im Jahr 1740 geboren, hat er ein seltnes Alter erreicht, und ihm wurde die Auszeichnung, daß er die Decoration des großen schwarzen Adlerordens erhielt; ein Orden, der nur Generalen und Ministern zu Theil zu werden pflegt.

A Daeves d. J. Redacteur — Gedruckt und verlegt bei C. Jöntzen, Catharinenstraße No. 20.

Siebzehnter Jahrgang.
Erstes Quartal.

Nro. 4.



Der Bürger-Freund, eine Wochenschrift.

Bremen, Donnerstag den 12. Januar 1832.

Und alle stimmen an zu Gottes Preise,
Daß laut erschallt des Herren Lobgesang,
Und in des Lieds unnennbar schöne Weise
Mischt sich des Sohnes, des Erlösers Dank.

* Glaube, Liebe, Hoffnung.

Drei Sterne blicken freundlich in das Leben;
Der Erde Dunkel wandeln sie in Licht;
Wo sie mit Glanz den Sterblichen umschweben,
Da strahlt in Freude jedes Angesicht;
Mag Wettersturm dein Haupt umdrohn, sie heben
Doch himmelwärts, — die Erde drückt dich nicht;
Drum zage nicht, ob Dir nichts Irdsches bliebe,
Blieb Dir getreu nur: Glaube, Hoffnung, Liebe.

Des Lebens Schifflein schwankt auf wildem Meere
Bewegt umher, und schäumend tobt die Fluth:
Da fehlt ein Retter, der dem Sturme wehre,
Und rasch besänftige des Stromes Wuth.
Schon glaubt der Schiffer, wenn sie wiederkehre,
Sie raube ihm sein schönstes Erdengut;
Schon läßt er zagend seine Hände sinken:
Zur Rechten droht ihm Tod, er droht zur Linken.

Sieh! da wirds hell vor seinen trüben Sinnen,
Und Ruhe kehrt in die gequälte Brust;
Er sucht den sichern Hafen zu gewinnen,
Und neuer Kräfte wird er sich bewußt;
Des Meeres Fluthen sieht er schnell zerrinnen;
Das stille Meer strahlt Freude ihm und Lust;
Es hat der Glaube ihn emporgehoben,
Der Glaub' an Gottes ew'ges Walten, droben.

Und ruhig schaut er auf des Meeres Wogen,
Die plätschernd schlagen an den sichern Port;
Käm' auch ein neuer Sturm herangezogen'
Der feste Glaube bleibt sein treuer Hort;
Ihm strahlt im hellen Glanz des Himmels Bogen
Und auch durch Wolken scheint die Sonn' ihm fort;
Es kann den festen, frohen Himmelsglauben
Ihm keine Trübsal, keine Sorge rauben. —

Der Glaube weckt die Lieb'. Ein leises Sehnen
Erwacht; er fühlt's in seiner Brust so leer:

Da zieht's ihm fort zu allem Edlen, Schönen,
Und freudig staunend blickt er um sich her;
Es klingt um ihn in süßen Himmelstönen,
Und er berauscht sich in dem Wonnemeer;
Denn ihn beseliget mit edlem Triebe,
Die ihn durch Blumenauen führt, — die Liebe.

Da blickt er voll Erbarmen auf die Brüder,
Die nach dem Retter sehn, in ihrem Schmerz;
Und wo er nahet kehrt die Freude wieder,
Und dankend blickt sein Auge himmelwärts;
Gerettet singen sie ihm frohe Lieder,
Die tief empfunden das bewegte Herz;
Und Alle stimmen an zu Gottes Preise,
Daß laut erschallt des Herren Lobgesang,
Und in des Lieds unnennbar schöne Weise
Mischt sich des Sohnes, des Erlösers Dank.

Da werd' ich froh des Dankes Thränen weinen,
Blick' ich zurück auf irdschen Gram und Schmerz;
Da wird mich Gott erquicken mit den Seinen,
Mich drücken an sein großes Vaterherz.

Hermann Schütze.

Die drei Blutstropfen *).

(Zum Theil nach einer wahren Begebenheit.)

Es mag nun wohl schon über zweihundert Jahre her seyn, als zu Berlin ein reicher Brauherr lebte, den wir Wolff nennen wollen; denn zweifelsohne möchte es seinen Nachkommen, wenn solche noch existiren sollten, nicht angenehm seyn, den wahren Namen hier zu lesen. Wolff war ein böser Mann, und so glücklich auch seine äußeren Verhältnisse schienen, so wenig war er es im Innern. Wilde Leidenschaften, denen er sich ganz hingab, zerstörten zuerst seinen häuslichen, endlich seinen Seelen-Frieden, und vergifteten sein ganzes Leben, das sonst mit zeitlichen Gütern reich gesegnet war. Sein voller Geldkasten widerte ihn an, wenn er sah, daß dieser Mammon allein nicht immer fähig war, alle seine lüsternen Wünsche zu befriedigen; sein treues Weib, eine wackere Hausfrau, schmeichelte seiner Eitelkeit zu wenig, so daß er ihrer bald überdrüssig ward, und in seinen Kindern erblickte er nur feindliche Geschöpfe, die ihm dereinst freudig die Augen zudrücken und mit seinem schwer erworbenen Vermögen um so leichter auf dem Wege der Sünde folgen würden. — Wolffs Bier schmeckte den Berliner Bürgern so gut, daß sein Lob in der ganzen Stadt ertönte. Aber auch nur sein Bier war es, nach welchem Allen gelüstete, im Uebrigen wollte Niemand mit dem bösen Wolff etwas zu schaffen haben. Der Wohlstand des Brauherrn nahm mehr und mehr zu, und sein Geschäft breitete sich so aus, daß er, um den Durst seiner Mitbürger zu stillen, in der Lindenstraße eine große Brauerei mit einem pallastähnlichen Wohnhause erbauen ließ, wohin fortan die Berliner in Schaaren wallfahrteten, und mit ihren silbernen Sechsern Wolff zum reichen Manne machten, so daß dieser — wie man sich erzählt — den Bau seines Hauses auch in lauter baaren Sechsern bezahlte. Das Wohnhaus, die Zierde der Lindenstraße, würde man eher für das Palais eines Fürsten, als für eine Bierschenke gehalten haben, wenn nicht die schwarzen Buchstaben über dem Thorweg des weiß angestrichenen Hauses den Namen des Besitzers verrathen hätten. — So oft Brautag gewesen war, strömten die Bürger durch die Lindenstraße dem schönen weißen Hause zu, gleich wie die Kinder Israels nach dem Teiche Bethesda, und die sehr geräumige Schenkstube faßte auf einmal nicht alle die durstigen Kehlen, die da kamen, um sich satt zu

*) Aler. Cosmar gab vor nicht langer Zeit einen Band „Berliner Sagen und Miscellen" heraus. Sie gefielen und bald wird ein zweiter erscheinen. Aus diesem, welchen die Berliner Lesewelt mit unruhiger Neubegier erwartet, theilt der Gesellschafter ein Pröbchen: „Die drei Blutstropfen" mit, die wir unseren Lesern gleichfalls hier vorlegen.

trinken. Die Schenkstube des Hauses entsprach ganz seinem Aeußern, so groß, daß man sie füglich einen Saal nennen konnte, war sie mit allen Bequemlichkeiten einer Gaststube ausgerüstet, und nebenbei noch mit lustigen Bildern und kurzweiligen Sprüchlein reich geziert; das Schönste aber in ihr war die schöne Schenkmagd Marie, um derentwillen so Mancher kam, der an Durst auf Bier gar nicht dachte. In dieser Schenkstube wurde auch an jedem Brautage die Bernauer Bier-Probe vorgenommen: Es erschienen einige zur Prüfung eingeladene Brauherren Berlins in ledernen Beinkleidern, mit einer Kanne ihres frisch gebrauten Bieres, von welchem Einer dem Andern zu trinken gab. Fand nun dasselbe gegenseitig Beifall, so war dieß noch lange nicht genug. Die Knechte bestrichen die Schemel der Brauherren, welche in einem Kreise standen mit ihrem Biere, und nur derjenige, welcher mit seinen Beinkleidern an dem Schemel kleben blieb, konnte sein Bier gut nennen; gelang dieß nicht, so wurde es für schlecht erkannt *). Am festesten soß immer Herr Wolff auf seinem Schemel, den eine solche Prüfung jedesmal, außer einem paar neuer Hosen, noch ein Fäßchen Bier kostete, welches der stolze Sieger den Ueberwundenen durch die schöne Marie kredenzen ließ. — Marie, ein blühendes Mädchen von achtzehn Jahren, war die Tochter eines Braumeisters im Bayerlande, bei welchem Wolff viele Jahre gearbeitet hatte. Die schöne Blondine war zu jener Zeit noch ein Kind gewesen, und Wolff traute seinen Augen kaum, als die Tochter seines ehemaligen Prinzipals plötzlich, schlank wie eine Tanne und blühend wie eine Rose, in seinem Hause erschien, und ihm einen Brief ihres alten Vaters überbrachte. Der ehemals so reiche Braumeister war ohne sein Verschulden an den Bettelstab gekommen, sein Weib todt, und Alter und Krankheit machten es ihm unmöglich, ferner für seine Tochter sorgen zu können; deßhalb hatte er sie nach Berlin gesendet mit einem Schreiben, worin er seinem ehemaligen Lehrling bat, er möchte das arme verlassene Kind in seine Dienste nehmen, und für dasselbe sorgen, so viel ihm möglich. Wolff sah bald in den Brief, bald in die schönen Augen des lieblichen Mädchens, und in den Strahlen dieser Sonnen reifte sein Entschluß schnell; er nahm die Unglückliche auf, und in wenigen Tagen sprachen die Berliner viel von der schönen bayerischen Schenkmagd in der Wolff'schen Brauerei.

So mancher feine Berliner, über dessen Zunge sonst nur Wein floß, befreundete sich Mariens wegen mit dem Wolff'schen Biere, und saß Stunden lang bei einer Kanne „Mord und Todtschlag" *) mehr in die freundlichen Augen der Schenkmagd als in die Flasche schauend. Dergleichen verliebte Trinker waren dem Brauherrn Wolff ein Dorn im Auge, nicht etwa, weil sie bei einer Kanne eine Stunde saßen, sondern weil sie mehr gafften als tranken und er fürchtete, es möchte ihm ein junger Geck den Bissen vor'm Munde wegschnappen, auf dessen Genuß er sich längst schon freute. — Marie hatte, ohne es zu wollen, in ihrem Wohlthäter, denn dafür hielt das unschuldige Ding ihren Herrn, gar frevelhafte Begierden erweckt, welche der böse Wolff unter dem zarten Namen der Liebe versteckte. Mit einer Leidenschaftlichkeit, die nur Jünglingen eigen, verfolgte der längst gereifte Mann alle seine Wünsche, die er denn auch

*) Diese Probe wurde gewiß und wahrhaftig in der Stadt-Brauerei zu Bernau, welches wegen seines vorzüglichen Bieres berühmt war, an jedem Brautage ausgeführt.

*) „Mord und Todtschlag" wurde die stärkste Sorte Bier genannt — man hatte noch andere wunderliche Namen, z. B. „Krabbel an die Wand" u. s. w.

immer, den jesuitischen Grundsatz: der Zweck heiligt die Mittel, wohl beachtend, zu befriedigen suchte. Der Plan, den er mit Marien hatte, war kein anderer, als diese zu verführen, welches ihm nicht schwer dünkte, da er, als ihr zweiter Vater, doppelten Gehorsam von ihr verlangen durfte. Wolff gab ihr zuerst Beweise seiner scheinbaren Liebe, die jedoch das arme Mädchen eben so wenig sich anzunehmen getraute, als ihre Unschuld die zweideutigen Anerbietungen verstand, welche der Verführer ihr später machte. Diese Unschuld, durch welche das Mädchen nur noch reizender erschien, fing den lüsternen Wolff, der das lange Schmachten nicht liebte, zu langweilen an, und so rückte er denn eines Abends, als er mit Marien allein war, frech und offen mit seinen sündhaften Anträgen heraus. Das arme Mädchen widerstand seinen Bitten und widersetzte sich endlich seinen Befehlen. Mehrmals gelang es Marien, seinen Liebkosungen zu entkommen, die er, so oft er sie allein fand, vergebens wiederholte, bis er endlich, des langen Schmachtens überdrüssig, in seiner Leidenschaft hoch und theuer schwur, mit Gewalt über die Schwache zu siegen oder sie auf ewig zu verderben.

(Die Fortsetzung folgt.)

Cannings Sterbegemach.

Chiswick ist der Ort, wo Canning starb. Chiswick ist ein hübsches Dorf an der Themse, sechs Meilen von London. Auf seinem Kirchhofe steht mancher Grabstein mit bedeutsamen Namen: der des Grafen Macartney, bekannt durch seine Gesandschaft nach China, der Chardin's, des Reisenden im Oriente, des Landschaftsmalers Loutherbourg und Hogarth's, der allein diesen Kirchhof berühmt machen könnte. Hier ruht auch Maria, Gräfin von Faulconberg, Cromwell's Tochter.

Canning bewohnte Chiswick-House, ein kleines Palais, das dem Herzog von Devonshire gehört. Es ist mit bewundrungswürdiger Eleganz gebaut, und seine Gemächer enthalten Bildhauerarbeiten, Bronzegeräthschaften und Gemälde, alle Gegenstände, womit Luxus und Kunst die Wohnungen glänzend auszustatten weiß. Ein Gemach ist einfacher als die übrigen, enger, niedriger; dieß ist es, wo Canning seine Seele aushauchte. Es war Anfangs eine Ammenstube und der gegenwärtige Herzog benutzte es einige Zeit als Schlafgemach, weil man es leichter lüften kann und es am wenigsten feucht ist. Auch keine erfreuliche Aussicht hat es, sein Fenster öffnet sich in einen Hinterhof; die Tapeten sind höchst armselig. Auf einer Seite des Kamins stehen in einem Büchergestelle einige Werke von Unterhaltungslektüre, meist Romane, wie die neue Heloise, Pamela, Novelist's Magazine u. s. w. Dem Fuß des Bettes gegenüber ist der Kamin. Auf seiner Marmorleiste steht eine kleine bronzene Pendeluhr. Wie oft mögen die Blicke dieses lebendigen und rastlos feurigen Geistes während seiner kurzen und schmerzlichen Krankheit die Langsamkeit des Zeigers angeklagt haben! Wie mußte das monotome Tiktak der Pendelbewegung sein Ohr gemartert haben! Canning lag nur eine Woche krank. An einem Mittwoch hatte der Premierminister alle Gesandten der Könige bei einem Mittagsmahle empfangen; einen Mittwoch darauf lag er im Leichenhemde. Während seiner Krankheit verlor er oft das Bewußtsein, und dann hörte man von seinen Lippen die Worte: Spanien! Portugal! Seine Gemahlin pflegte ihn mit der zärtlichsten und unermüdlichsten Sorgfalt. Sechs Tage war sie unausgekleidet an seinem Bette geblieben. Mit Gewalt mußte man sie am siebenten wegführen, da die Aerzte erklärten, es sey um ihren Verstand geschehen, wenn ihr nicht eine Linderung durch Thränen zu Theil

würde. Aber ihre Augen blieben auch nach der Trennung unbenetzt; erst als sie ihren Sohn erblickte, ward ihr der Balsam des Leidens.

Während der Krankheit waren Cannings Züge sehr entstellt; seine körperlichen Leiden und seine politischen Sorgen hatten dazu zusammengewirkt. Aber im Sarge hatte dieses schöne und sprechende Gesicht die Ruhe und Heiterkeit seiner glücklichsten Stunden wieder gewonnen.

Noch ein anderer großer Staatsmann hauchte in Chiswick seinen Geist aus. Unter Cannings Gemach in einem kleinen dunklen Zimmer starb Charles Fox, vierundzwanzig Jahre früher.

Man beklagte Cannings Tod als zu frühzeitig. Aber wer möchte seit den Ereignissen von 1830 in Frankreich und England sagen, daß er für seinen Ruhm nicht gerade zur rechten Zeit gestorben sey? Würde er wohl die Sache der Reform ergriffen haben? Man darf mit Recht daran zweifeln. Stets sprach er sich entschieden gegen die Reform aus. Würde er der Aristokratie seinen Beistand geliehen haben? Die Aristokratie war seine geschworne Feindin, seitdem er aufgehört hatte ihr Werkzeug zu seyn. Das Oberhaus, um dessen Freundschaft und Verschwägerung willen er die Schwingen seines Genius gekürzt, und den Stolz seines Herzens gedemüthigt hatte, würde er nie mehr gewonnen und ausgesöhnt haben. Canning war ein Uebergangswesen; er konnte nur einem andern neuen Ministerium Boden machen. Uebrigens war Cannings Einfluß rein persönlich. Nichts überlebte ihn von seinem Systeme. Warum? Weil es der Einfluß des Talentes, nicht der Grundsätze war. Nicht um seine Ansichten und Doktrinen reihte man sich her, sondern um den Mann von Talent. Der Mann starb und mit ihm seine Partei.

---

* Militair-Angelegenheiten.

Auf welche Weise ist unser Militairstand am besten und wohlfeilsten einzurichten, daß er sowohl dem Innern, als dem Aeußern gehörig entspricht? scheint jetzt die Frage zu seyn. Diese gehörig zu beantworten, ist erforderlich daß die Licht- und Schattenseite unserer jetzigen Freiwilligen, so wie die der projektirten Conscription gehörig entwickelt werde. Bis jetzt ist dieses, unsers Wissens nicht geschehen. Die Deputation, welche darüber berichten sollte, sagte im Eingange ihres Berichtes, daß sie es als ausgemacht ansähe, daß die Conscription statten sollte, sie sich daher der Mühe überhebe von den jetzigen Freiwilligen etwas zu sagen. Sie hebt dadurch die Lichtseite der Conscription hervor und berechnet, daß der Staat 10 bis 14,000 Rthlr. jährlich weniger dabei verausgabte. Die Bundespflichten zu erfüllen scheinen uns die Freiwilligen den Vorzug zu verdienen. In wichtigen Unternehmungen im Kriege zieht man solche vor, wie bei der Bestürmung Warschau's u. s. w. Ob der Staat im Allgemeinen wirklich 10 bis 14,000 Rthlr. erspart, ist eigentlich noch nicht ausgemacht. Die Staatscasse erspart sie freilich; rechnet man indeß daß die Löhnung der Freiwilligen in der Stadt bleibt, dagegen die Arbeit, welche die Conscribirten jetzt verrichten, verloren geht, wenn sie unter die Waffen treten, so möchte sich das Facit vielleicht anders gestalten.

Wir sind der unvorgreiflichen Meinung daß, ehe man einen definitiven Entschluß faßt, man eine Deputation nieder setze, dasjenige was Eingangs gedacht worden, gehörig zu ermitteln und darzustellen, damit nicht einseitig verfahren werde.

---

* Andeutung.

In dem Bericht zur Entwerfung einer Hypotheken-Ordnung, Seite 58 §. 5, sollen Diejenigen

welche nicht selbst erscheinen wollen, einen Notar zum Stellvertreter schicken. Erfolgt indeß ein streitiges Verfahren, so kann die Vertretung der Parthei nur durch einen Sachführer geschehen.

Wir sind der unvorgreiflichen Meinung, daß es im ersten Falle keines Notars bedarf, weil die Commission welche dem Ganzen des Hypothekenwesens vorsteht, so mit dem Geschäfte vertraut werden wird, daß es keines Notars bedarf. Der Punkt wegen eines Sachführers, kann in der hiesigen Gerichtsordnung sein Motiv nicht finden, aus dem Grunde, weil sie ehender war, als die Commission die erst angesetzt werden soll. Ein jeder muß sein Recht in seiner Person, wenn er will, vertheidigen dürfen. Wird es gesetzlich, daß im Hypothekenwesen die Parthei eines Sachführers haben müsse, so müßte oft Sachführer, Sachführer für sich auftreten lassen. Unnöthige Kosten müssen bei neuen Einrichtungen gänzlich vermieden werden. Wo ein guter Freund für mich hingehen kann, muß nicht vorgeschrieben sein: Nur Notare wären zulässig. Wenn ich selbst hingehen kann, muß nicht Befehl seyn, einen Advokaten für mich auftreten zu lassen.

---

* Der 29. Februar.

Dieser seltene Gast besucht uns dieses Jahr einmal wieder; er hat schon zu manchem Spuk, zu Lach- und Thränenspielen Anlaß gegeben und dürfte hier in Bremen dieses Mal zu vielen Wortwechsel veranlassen. — Am 29 Februar ist nämlich Zahltag; wann sollen nun Wechsel, welche per 30. oder 31. Febr. lauten, als vom 30. und 31. Decbr. 2 Monat datirt, oder 30. November 3 Monat datirt rc. bezahlt werden, am 29. Febr. oder am nächsten Zahltage den 3. März? Das ist die Streitfrage. — Vom Präsidio der Herrn Elterleute sind im Laufe des Jahres 1831, 2 Anzeigen in den hiesigen wöchentlichen Nachrichten zum Besten der Kaufmannschaft erschienen; die eine meldete, daß die Börseversammlung während einiger Zeit auf dem Rathhause gehalten werden solle, die andere, daß sie wieder nach dem gewöhnlichen Börselokale verlegt sey. — Es wäre zu wünschen, daß die Herrn Elterleute auch den 29. Febr. in ihren Berathungen aufnehmen und eine Bestimmung treffen mögten, wie es mit erwähnten Wechseln zu halten sey, damit Zank und Unannehmlichkeiten vermieden werden; denn wäre am 29. Febr. Geldmangel, so könnte Mancher durch die Weigerungen von Zahlungen, worauf er gerechnet hätte, in unschuldige Verlegenheit kommen.

Unsre Wechselordnung drückt sich für solche Fälle unbestimmt aus und viele sind der Meinung, ein Wechsel könne nicht rückgängig gemacht werden.

ein Kaufmann.

---

* Contrast.

Einer unsrer thätigsten Waarenmäkler Herr Heincken giebt in seinem Jahresberichte den jetzigen Vorrath von Kaffee in Bremen auf 3 Millionen Pfund an, der Waarenagent Herr Zimmermann schlägt ihn in seinem Berichte auf mehr als 7½ Mill. Pf. an. — Stets sind die Angaben über Waarenvorräthe sehr verschieden, aber ein solcher Contrast ist uns noch nie vorgekommen.

Die hiesige Kaufmannschaft, die gern unpartheiische Berichte ertheilt, ist zu sehr dabei interessirt, als daß sie nicht wünschen sollte, unpartheiische Angaben zu erhalten. Daß erwähnte Herren beide nicht Recht haben, ist sehr wahrscheinlich; auf 100,000 Pfund läßt sich der Kaffeevorrath so genau nicht angeben. Das ungefähre Richtige wüßten gern

Mehrere.

---

* Guter Rath.

Dem Herrn, der sich wegen verdientermaßen rückgesandter 12 Grote Trinkgeld so entsetzlich beleidigt fühlt, wird der Rath ertheilt, seinem Herrn Anwald die Freude zu machen, wegen des furchtbaren Schimpfes einen Proceß zu beginnen; sollte er dazu nicht geneigt sein, dann wäre zu rathen, der Beleidigte nähme bei der nächsten Verspielung eine Menge Loose und gebe für die etwa zu erhaltenden Gewinne gar kein Trinkgeld oder auch er suche Trost in dem Lustspiele: Viel Lärmen um nichts!

Parabel.

Ein Derwisch hatte sich von der Welt zurückgezogen und in einer Wüste niedergelassen. Zufällig kam ein König an seiner Wohnung vorüber, in der das Reich der Genügsamkeit war; doch hielt es der fromme Mann der Mühe nicht werth seine Augen aufzuschlagen und irgend ein Zeichen der Ehrerbietung von sich zu geben. Der König, im Gefühl seiner Würde hierüber entrüstet, sagte: dieses Lumpengesindel gleicht doch fürwahr den Bestien! Der Wesir fügte hinzu: der Monarch des Erdkreises naht sich dir; warum hast du ihm deine Ehrerbietung nicht bezeugt, und ihm den Tribut der Höflichkeit nicht gezollt? Der Derwisch antwortete: sage dem Könige, daß er Unterthänigkeit von Personen fordern möge, welche Wohlthaten von ihm erwarten, und daß die Regenten zum Schutz der Völker, nicht aber die Völker zum Kriechen vor den Regenten bestimmt sind. Die Bestimmung des Königs ist, die Armen zu schützen, so viel Glanz ihn auch umstrahlen mag; das Schaaf ist nicht wegen des Hirten, sondern der Hirt zum Dienst des Schaafes vorhanden. Heute siehst du den einen an, dem Gipfel seiner Wünsche, und den andern von den Mühseligkeiten des Lebens zu Boden gedrückt. Gedulde dich wenige Tage, bis die Erde das Gehirn des auf große Pläne Brütenden in sich birgt. Der Unterschied zwischen König und Diener schwindet, sobald die Beschlüsse des Geschicks in Erfüllung gegangen sind. Wer die Gräber der Todten aufdeckt, vermag es nicht, den Reichen von dem Armen zu unterscheiden. Der König erkannte die Wahrheit der Rede des Derwisches an, und sagte: fordere von mir eine Gabe. „Ich verlange von dir, antwortete der Derwisch, daß du mich nicht zum zweitenmal belästigest." Nun so gieb mir wenigstens, sprach der König, eine gute Lehre auf den Weg. „Heute, wo die Güter der Erde noch in deiner Hand sind, erwiederte der Derwisch, suche dich von der Wahrheit zu durchdringen, daß Macht und Reichthümer von einer Hand in die andere gehen."

Blätter, Blüthen und Früchte.

von Sophie A.

Es ist so schön, in voller Blüthe der Kraft die Welt zu verlassen! — Da, wo man nach dem Maaße der geistigen Kraft, der Talente, die wir zeigten, die Vollkommenheit unserer künftigen Leistungen, die Erfolge unseres Wirkens abmißt, verleiht die Alles verschönernde Hoffnung unserm Andenken eine Glorie, die nimmer erlischt. Was bei längerem Leben sich realisirt, befriedigt selten die idealen Hoffnungen, wir selbst thun uns oft nicht genug und müssen mit Schmerz die Erfahrung machen, daß wir mit der größten geistigen Kraft, doch in steter Abhängigkeit von einem Geschick bleiben, daß sich oft darin zu gefallen scheint, unseren Talenten irgend ein günstiges Feld für ihre Entwickelung zu gewähren.

Mit sich selbst unterhält sich der Mensch ernster, und gewöhnlich geistreicher als mit Anderen, denn unsere beßten Gedanken sind schüchtern, sie kommen am liebsten ungerufen, wenn wir allein sind, und wenn sie auf geradem Wege, ohne Umstände erscheinen können. Die conventionellen Formen, an die wir bei'm Zusammenseyn mit Anderen gekettet sind, die Abhängigkeit von Zeit und Gelegenheit verscheuchen sie oft. Freiheit ist ihre Lebensatmosphäre; die Umwege, die sie hier machen müssen, um an's Taglicht zu kommen, schrecken sie zurück.

Zu viel Geselligkeit schadet daher der Entwickelung der höheren Seelenkräfte, sie gedeihen besser in der Einsamkeit, und selbst gänzliche Isolirung wird ihnen stets förderlicher sein als das Zusammenleben mit oberflächlichen Menschen.

Wahr reden ist wohl eine häufige Tugend, eine seltenere aber wahr seyn — im ausgedehnten Sinne des Wortes.

Melanchthoniana.

Man sprach davon, daß der Apostel Paulus eine schwache Simme gehabt hätte, und Dr. Luther klagte, daß auch er eine gar zu schwache Stimme habe. „Aber man hört sie gar weit hin!" entgegnete Melanchthon.

y.

---

* Skolie.

Vielerlei ists, was ich immer den reichern Britten beneidet:
Rostbeef, Plumppudding, Porter und Boxergefecht.
Aber mein Deutschland steht den gepriesenen Brittanien kaum nach,
Bremische Pinkeln ihr seyd freundlich vor allen genannt!
Euch auch preis' ich entzückt westphälische Schinken, genossen
Mit teutonischen Biers schäumendem Göttergetrank;
Traun, dies nenn ich noch Speise
Das ist doch Speise, das speis't man;
Mit Athletengewicht prangt der gesättigte Leib.
Hättet ihr Pinkeln geschmaus't und Mumme getrunken von Braunschweig,
Alter ach! noch heute stände die heilige Stadt.

---

* Diogenes' Nachruf,

als ihm Alexander aus der Sonne ging.

Von Dr. Noeldeke.

Mag bethörter Sinn doch immer
Nach des Weltherrn Beifall schmachten:
Ein Diogenes kann nimmer
Nach so eitler Ehre trachten.
Du, erhabne Sonne,
Ich in meiner Tonne,
Beide wir, durch Jovis Gnaden
Können sonder allen Schaden
Solchen Beifall stolz verachten.

Der Mensch.

Will sich der Mensch zum Menschen bilden, so suche er Menschen,
Nur im Menschenverein bildet sich menschlicher Sinn!
Seht, drum bleibt für das Kind, von welchem Stand' es sey auch,
Immer die Schule der Ort, wo es zum Menschen gedeiht.

W. Sehring.

(Hierbei eine wöchentliche Beilage der Civilstands-Urkunden der Stadt Bremen.)

A Daeves d. J. Redacteur — Gedruckt und verlegt bei G. Jöntzen, Catharinenstraße Nro. 36.

Siebzehnter Jahrgang.
Erstes Quartal.

Nro. 5.



Der

Bürger-Freund,

eine

Wochenschrift.

Bremen, Sonntag den 15. Januar 1832.

Flieht, ihr Grillen; flieht, ihr Sorgen
Weit am Abend, weit am Morgen;
Denn nicht duldet Liederklang:
Grillenfang!

* Rund-Gesang.

Einsam.

Pfui, wer einsam wär!
Lagert, Freunde, Euch umher,
Denn bei vollem Rundgesange,
Und bei lautem Becherklange,
Schließen wir den frohen Reihn,
Bei dem Wein.

Traurig.

Wer mögt' traurig seyn!
Bey Pokalen und bey Wein
Sind die Grillen und die Sorgen,
Weit am Abend und am Morgen,
Denn nicht duldet Becherklang:
Grillenfang.

Lustig.

Lustig will ich seyn,
Mich erfreun an Lieb' und Wein,
Denn wo holde Mädchen winken,
Und die Becher schäumend blinken,
Da ist Trinken und ein Kuß,
Hochgenuß.

Durstig.

Ja mich dürstet sehr,
Reicht mir schnell die Flasche her,
Da, wo volle Becher blinken,
Kann ich singen nur und trinken;
Wer möcht' singen ohne Wein,
Und allein.

Selig.

Ja, das bin ich wohl,
Brüder schenkt die Gläser voll!
Lasset, Brüder nochmal leben:
Treue Liebe, Saft der Reben,
Die so selig uns gemacht,
Gute Nacht!

F Tiger.

Die drei Blutstropfen.

(Fortsetzung).

Fest vertrauend auf seine Kräfte, so wie auf die Lockspeise des Satans, die er in einem ledernen Beutelchen bei sich trug, schlich er sich eines Abends in Mariens abgelegenes Kämmerlein. Es war nahe an Mitternacht, die Schenkstube geschlossen, die Leute im Hause bereits zu Bette, und auch Marie längst in ihrer Kammer, und eben beschäftigt, ihr Abendgebet zu verrichten; da öffnete sich die Thür ihrer stillen Zelle, und zärtlich grinsend stand der böse Wolff vor ihr. Marie wollte entfliehen, Wolff hielt sie zurück, wiederholte nochmals die Betheuerungen seiner Liebe, indem er ihr für die Erwiederung seiner Neigung Gold, viel Gold versprach, und als Angeld sogleich aus dem ledernen Beutelchen zehn Goldstücke auf den Tisch zählte. Marie blieb standhaft, und als er Gewalt brauchen wollte, warf sie sich ihm zu Füßen, durch Gebete und Bitten das Herz des Bösewichts zu erweichen. Fest wie Marie blieb auch Wolff bei seinem Plan; er benutzte des Mädchens Gebet, um die Kammerthür zu verschließen und den Schlüssel abzuziehen. Das schuldlose Opfer fand im Gebete Stärkung und Hülfe; Wolffs Vorhaben mit einem Blick errathend, eilte sie zum Fenster und entfloh — sich in den Hof hinabstürzend — auf diese Weise der Macht des Lüstlings — um in anderen Qualen zu enden! Wolff wüthete, daß seine schöne Beute ihm entkommen; an die Stelle der lüsternen Begierde trat jetzt bei ihm Bosheit und Rache, und mit der Flucht des Mädchens war auch dessen Verderben fest beschlossen. —

Mariens Kammerfenster war nicht sehr hoch; die Angst hatte ihr Muth und Kraft gegeben, der Sprung war glücklich gelungen, und nur eine leichte Verletzung erinnerte sie an die glücklich überstandene Gefahr. Dem armen Mädchen blieb jetzt nichts übrig als ein Haus zu verlassen, in welchem es nichts Gutes mehr zu hoffen, aber alles Böse zu fürchten hatte. Leicht ward es Marien, die Hausthüre von innen zu öffnen, und in wenig Minuten befand sie sich in der dunkeln Nacht allein auf freier Straße, ohne Furcht vor ihrem Verfolger, aber auch ohne Obdach, ohne Hoffnung. — Wolff verließ mürrisch die Kammer, und hin und her sinnend über die Art, wie er sein Opfer martern und quälen wollte, stieg er mit einer Laterne in den Hof hinab, um der Unglücklichen auf's Neue zu begegnen. Im Hofe war Alles still, er beleuchtete die Stelle, wo er sie ohnmächtig zu finden hoffte; doch so viel er auch suchte, sie war und blieb verschwunden, und er erblickte nichts, als auf den weißen Fliesen, womit sein Hof gepflastert war, gerade unter dem Kammerfenster — drei große Blutstropfen. — Ehe noch am nächsten Morgen Mariens Verschwinden bemerkt wurde, versammelte Wolff alle seine Leute, und erklärte ihnen, daß in der vergangenen Nacht sein Geldkasten erbrochen, und er um viele hundert Goldstücke bestohlen sey, welches Verbrechen nur von einem Hausdiebe verübt seyn könne. Das Gesinde blickte sich zweifelhaft unter einander an, und natürlich war es, daß — als man Marien allgemein vermißte und sie vergebens im ganzen Hause suchte — der Verdacht auf die fiel. Der Verdacht wurde zur Gewißheit, als man beim Nachsuchen in ihrer Kammer auf dem Tische zehn Goldstücke fand, welche die Flüchtige vergessen zu haben schien. So wollte es der böse Wolff; noch in derselben Stunde machte er dem Gericht die Anzeige von Mariens Flucht, und klagte sie des Diebstahls an, welche Anklage er darauf begründete, daß er in Gegenwart mehrerer Gerichtspersonen Mariens Lade öffnen lassen, und darin noch einige Gold-

stücke gefunden, die der koshafte Sünder vorher unter die Sachen der Unglücklichen versteckt hatte.

Die entflohene Marie konnte der Falle nicht entkommen, welche der Unhold ihr gestellt; dem Gericht ward es nicht schwer, die Angeklagte, welche vorerst bei einer Freundin Schutz gesucht hatte, aufzufinden, worauf sie, trotz aller Betheuerungen ihrer Unschuld, gefänglich eingezogen wurde. Ein Prozeß, den der reiche Wolff mit vollwichtigen Beweisen unterstützte, konnte nicht lange dauern, und wenn auch die unglückliche Marie durch Erzählnng ihres Schicksals manch ein mitleidiges Herz unter den Richtern rührte, so wußte Wolff den Herren doch besser in die Ohren zu klingen; die arme Magd wurde eine Lügnerin gescholten, und da sie keine Gegenbeweise führen konnte, als eine freche Dirne, die einen gewaltsamen Diebstahl verübt, nach damaligem Gesetz zum Tode verurtheilt. Die Rechtfertigung der Magd konnte und wollte Niemand glauben, da Wolff in Gegenwart eines Dritten sich gegen Marie immer so betragen hatte, daß ihre Anklage jetzt wie eine Verläumdung erschien, durch welche sie sich zu retten versuchte. Dennoch wurde in ihrer Gegenwart von den Richtern die Stelle in Augenschein genommen, wo sie sich durch einen Sprung aus dem Kammerfenster vor dem Verführer gerettet zu haben vorgab, und drei große Blutstropfen auf den weißen Fliesen schienen hier ihre Aussage zu bekräftigen. Wolff läugnete Alles hartnäckig; der Sprung aus dem Fenster wurde ihr zwar eingeräumt, aber mit dem Bemerken, daß sie durch denselben unbemerkt mit dem Gelde habe entfliehen wollen. „Nun so mögen diese drei Blutstropfen nach meinem Tode für mich zeugen!" rief sie, so daß es Wolff hören konnte, als man sie in den Kerker zurückführte.

(Der Beschluß folgt.)

* Convents-Verhandlungen

über die gegen Ende des vorigen Jahres vorgenommene Reduction des Feldbataillons.

In dem zweiten Probeblatte des von Herrn Dr. J. H. W. Smidt redigirten politischen Wochenblatte für die freie Hansestadt Bremen pag. 14 wird gesagt: die Bürgerschaft habe, als bei Gelegenheit verschiedener Nachbewilligungen im Convente vom 2. Sept. v. J. Reibungen (wahrscheinlich zwischen Rath und Bürgerschaft) entstanden, und letztere jede weitere Geldbewilligung zur Besoldung und Verpflegung der neu geworbenen Mannschaft über den Septbr. hinaus, wo dieselbe entlassen sein müsse, verweigert habe, sich auf ihre factischen, der Senat aber auf seine rechtlichen Gründe (wahrscheinlich zur Bestreitung der Befugniß einer solchen Geldverweigerung) berufen.

Diese freilich unmotivirt gebliebene Aeußerung ist so auffallend und für die Bürgerschaft so kränkend, daß es fast nothwendig erscheinen muß, das Publikum über die wahre Sachlage gehörig aufzuklären und durch einen kurzen Ueberblick der in jener Angelegenheit zwischen Rath und Bürgerschaft gepflogenen Verhandlungen die letztere gegen jenen und jeden Vorwurf zu schützen.

Der Senat machte vom 14. Januar 1831 an der Bürgerschaft wiederholt den Antrag zur Ergänzung des Bundes-Contingents, indem die jetzige politische Lage von Europa solches erfordere und ein baldiger Aufruf der Bundes-Contingente durch die Bundesversammlung zu vermuthen sei, ja bevorstehe.

Die Bürgerschaft verzögerte ihre Erklärung darauf, indem sie unter Berücksichtigung des finanziellen Zustandes unseres Staats mit Recht Anstand nahm, die enormen Kosten, welche seit 15 Jahren für das Contingent verausgabt waren, noch durch eine Vermehrung der Mannschaft zu vergrößern.

Im Convente vom 25. März v. J. kam der Senat auf seinen Antrag zum 4. Male zurück, deducirte aus der Kriegsverfassung des deutschen Bundes, daß es unserm Staate obliege, entweder 485 Mann geworbener Soldaten stets im Dienste, oder den von dem täglichen Dienste ausgenommenen Theil dieser Mannschaft vermittelst der Wehrpflichtigkeit vollständig und eingeübt „auf den Beinen" zu halten.

Er begleitete seine Erklärung mit der dringenden Aufforderung an die Bürgerschaft, die Erledigung dieses hochwichtigen Gegenstandes nicht auszusetzen, indem eine längere Verzögerung die höchsten Interessen unseres Staats und das Wohl vieler seiner Mitbürger in Gefahr bringen könnte.

Da die Bürgerschaft durch diese Erklärung von der Dringlichkeit des Gegenstandes, selbst nach einer mündlichen Verhandlung zwischen Deputationen beider Corporationen, noch nicht überzeugt werden konnte, so wurde vereinbart, daß den Repräsentanten der Bürgerschaft bei der Regierungscommission diejenigen Papiere vorgelegt werden sollten, welche die behauptete Dringlichkeit der Sache beurkunden würden.

Als nun die gedachten Repräsentanten im Convente vom 29. März der Bürgerschaft erklärten, aus den ihnen gemachten Mittheilungen gehe allerdings die Nothwendigkeit der Completirung des Contingents hervor, glaubte sie die Erledigung des vom Senate gemachten Antrages nicht länger aufschieben zu können und erklärte sich mit dem Vorschlage des Senats, nach welchem sofort der Versuch zur Annahme geworbener und freiwilliger Mannschaft bis zur Completirung des Contingents und der Ersatzmannschaft gemacht werden solle, einverstanden, wobei sie zugleich die vorläufig nöthigen Geldmittel bewilligte.

Die Bürgerschaft bevorwortete hiebei ausdrücklich:

daß, sobald die jetzige Nothwendigkeit der Ergänzung und Vergrößerung des Feldbataillons aufgehört habe, alsdann die sofortige Reduction, nämlich bis auf $\frac{1}{2}$ der Mannschaft, wie es die Bundesgesetze erlauben, eintreten solle.

Der Senat erklärte sich mit der Geldbewilligung einverstanden und bemerkte:

daß es auch seine Ansicht sei, daß die gegenwärtige durch die Umstände gebotene Vermehrung des Feldbataillons — sobald diese vorüber sei — aufhöre, und über die dann zu treffende Aenderung berathen werde.

Es ist einleuchtend, daß dies die Ansicht der Bürgerschaft nicht gewesen sei, die von jeher sich sorgfältig gehütet hatte, das Bundes-Contingent definitiv festzustellen, vielmehr das Bestehen desselben von ihrer jährlichen Prolongation abhängig gemacht hatte.

(Der Beschluß folgt.)

---

* Bitte und Bemerkungen,

veranlaßt durch den Aufsatz in Nro. 2 d. Bl.: „Welches ist das Beste."

Es sind in jüngster Zeit mehrere Andeutungen und Bemerkungen unser zu organisirendes Militair-Wesen betreffend erschienen, die um so mehr auf sich beruhen können, da bereits im Bürger-Convente desfalls ein Entschluß gefaßt ist. Indessen ist mir in Nro. 2. des diesjährigen Bürgerfreundes eine Behauptung aufgefallen, die mich in anderer Hinsicht doch zu sehr interessirt, als daß ich nicht eine nähere Erörterung herbei führen mögte. In dem Aufsatze jener Nummer „Welches ist das Beste" wird behauptet, „daß eine vierzehntätige Uebung in den Waffen schon zum fertigen Dienste" (vor dem Feinde, nehme ich an)

„bilde," und wird ferner hinzugesetzt," daß man dieses bei unsern Anwerbungen im Frühjahr gesehen." Wenn ich mir auch über die letztere Behauptung, die den Beweis der erstern geben soll, kein competentes Urtheil erlauben darf, so muß ich doch nach der Versicherung Sachverständiger durchaus widersprechen, daß jene Mannschaft nach den ersten 14 Tagen die behauptete Ausbildung erlangt, und kann nur zugeben, daß dieselbe vielleicht nach 4 — 6 Wochen den Gebrauch ihrer Waffen erlernt hatte und zu den übrigen ältern Soldaten rangirt Evolutionen mit ausführte; aber, man bemerke es wohl, die Befähigung hierzu erhielt sie, weil sie, ihrer 150, zu 250 ausgebildeten Soldaten traten, weil die Flügel nur mit letzteren besetzt waren, und weil man den ungeübtern Mann in einem Rott immer mit einem geübten paarte. Abgesehen auch hiervon, so muß ich bekennen, daß ich selbst eine 4wöchentliche Uebungszeit noch nicht hinlänglich halte einen zum Dienst fertigen Soldaten zu bilden, und kann ich dies Bekenntniß um so zuversichtlicher hinstellen, da noch jüngst in der französischen Deputirtenkammer der Marschall Soult unbestritten behauptete, daß mehr denn 1 Jahr dazu erforderlich sey, wobei er eine Nation im Sinne hatte, die man wohl geborne Soldaten geannnt hat. Da nun der Herr Verfasser jenes Aufsatzes überdem durchgehends die Bildung eines Kriegers als eine so außerordentliche kurzweilige Sache behandelt, so muß ich vermuthen, daß er eine eigene sonst aller Welt noch unbekannte Methode des Unterrichts besitze, deren Mittheilung mir so wichtig scheint, daß ich den Herrn Verfasser dringend bitte (und dies ist der eigentliche Zweck gegenwärtiger Zeilen) dieselbe zur öffentlichen Kenntniß zu bringen. Daß der Herr Verfasser auch den Grad der Ausbildung vor Augen gehabt habe, der erforderlich ist, um sich jenen Truppen, denen der Marschall Soult wenigstens 1 Jahr zur Ausbildung gegeben und die dann noch 4 Jahre unter den Waffen bleiben, mit Vertrauen gegenüber stellen zu können, setze ich voraus.

Wenn eine einigermaßen ansehnliche Zahl stehender ausgebildeter Truppen vorhanden ist, so kann in der Uebung derjenigen, womit jene bis zum Vollen zu vermehren sind, die möglichste Erleichterung gestattet werden. Nach diesem Grundsatze hat die mit dem Berichte über die Organisation des Bundes-Contingents beauftragte Deputation wahrscheinlich verfahren, und eben, weil 96 Mann stehend erhalten werden müßten, hat man eine so kurze erste Einübungszeit annehmen zu dürfen geglaubt, und man kann hinzusetzen, nur mit Hülfe dieser Mannschaft, womit man die Flügel der verschiedenen Abtheilungen besetzen kann, würde es überhaupt nur möglich seyn, in einer so kurzen Frist zur ersten Einübung ein Bataillon aufzustellen, daß das Ansehen des Ernsten und nicht der Spielerei hat.

Bis jetzt giebt es in Europa noch keine Einrichtung, wo die Uebungszeit so beschränkt ist, als wir es uns vorgenommen haben, und Bremen wird das erste außerordentliche Beispiel geben, wie wenig man bedarf, wenn guter Wille vorhanden ist. Sollten aber einige glauben, daß noch weniger dazu gehöre, so werfe man doch seine Augen auf unsern Nachbarstaat Hannover, der zu denen gehört, deren junger Kriegsmannschaft die kürzeste Zeit zur ersten Uebung gegeben ist, nämlich 13 Monate kann man annehmen, daß deren Infanterie, die vorzügliche Offiziere besitzt und die, wie sie ist, gewiß allen Anforderungen ein Genüge leisten wird, hierzu weniger Uebung bedürft hätte? Freilich werden unsere jungen Männer als größtentheils Städter sich von Haus aus gewandter zeigen, als jene vom Acker und Pflug, aber wir werden deren auch haben, und noch eine Hauptrücksicht,

die ein Staat zu nehmen hat, will, muß ich hier anführen.

Niemand bestreitet, daß der Staat verpflichtet ist, denjenigen, der sein Höchstes was er hat, sein Leben für die Sicherheit u. s. w. des Ganzen sowohl wie aller Einzelnen bloß zu geben bestimmt ist, außer anderm auch mit Waffen zu versehen, denn diese befähigen ihn erst zu seinem Zwecke, der nicht ist, sich aufzuopfern, sondern von dem Feinde so viele ums Leben zu bringen, als ihm möglich ist. Daher ist Verlust auf unsrer Seite, wenn er größer ist als der des Feindes, meistens gleich ein Verlust der Sache selbst. Aber nun ist Mann und Waffe einzeln noch nichts, beide müssen verbunden werden; der Mann muß wissen seine Waffe so zu gebrauchen, daß er dem Feinde mit der Waffe überlegen ist; ferner muß er lernen seine Waffe, da er nicht allein ficht, mit denen seiner Gefährten so zu verbinden, daß er in dieser Kunst dem Feinde wieder überlegen ist. Ist er in diesen beiden Theilen so mechanisch geübt, daß er gerade nicht viel mehr dabei zu denken hat, sondern alles wie von selbst geschieht, wenn auch äußere Umstände oft störend dazwischen treten, so kann er mit Vertrauen in den Krieg ziehen. Dieses Vertrauen zu sich selbst zu erlangen muß der Staat einer Kriegsmannschaft aber Gelegenheit geben, nicht allein Waffen, sondern Zeit und eine Einrichtung, daß er sie gebrauchen lerne, wenn es auch mehr Geld kostet und wenn die junge Mannschaft auch selbst die Kürze der Uebungszeit aus Sorglosigkeit oder Unkenntniß vorziehen sollte, sonst handelt der Staat gewissenlos gegen seine eigne Ehre und gegen das Leben seiner jungen Bürger. Unsere Fünfhundert, ob sie sich schlecht oder gut zu nehmen wissen, werden den Sieg nicht entscheiden, und Manche meinen auch, es sey daher einerlei, wie es mit ihnen bestellt ist, aber die Frage ist: giebt es wohl einen Bürger, dem es nicht in der Seele ergreifen würde, wenn Bremens Panier nicht ehrenvoll im Kampfe erschiene? Welche Vorwürfe hätten alle jene sich dann zu machen, die zu einer mangelhaften Einrichtung gerathen, wenn es bewiesen würde, daß Mangel an durch Uebung zu erlangender Fertigkeit die Ursache davon gewesen! Daß es so kommen kann, wird wohl jeder einräumen, der auch nie eine Zeitung gelesen, und begreifen, um nur einen Fall anzunehmen, wie eine unruhige Infanterie beim Herannahen der Cavallerie vielleicht in einen Klumpen sich zusammendränget (wenn sie gar dazu kommt) und, indem sie aus Mangel an gewohnter Ordnung Blößen giebt, zusammen gehauen werden wird, während eine sich bewußte Infanterie, die sich allenfalls im Schlafe zu rangiren weiß, mit Selbstvertrauen und Ruhe den vollendetsten Angriffen der besten Reiter mit Erfolg widerstehen wird. Aehnliche Resultate würde man in jedem Gefechtverhältnisse finden. Der Adler läßt sein Junges nicht eher aus, als bis ihm die Krallen gewachsen und seine Schwingen sich gelöst haben, möge Bremen eben so bedächtig sein und seine jungen Krieger dem Feinde nicht eher entgegenstellen, als sie seiner mächtig sind. Der Herr Verfasser des oben erwähnten Aufsatzes aber möge entweder nicht ferner durch nicht geeignete Rathschläge einen der Ausführung der genommenen Beschlüsse verderblich hindernden Einfluß bewirken, oder, falls er im Stande ist so ungeheure Resultate durch seine Lehrart hervorzubringen, sie öffentlich zum Nutzen Aller darlegen.

Fünf.

---

* Nichterfüllung des 13. Artikels!

Traurig ist die Bemerkung, daß so oft Beschlüsse und Gesetze, die das allgemeine Beste bezwecken, nicht zur Ausführung kommen, wenn gleich sie im Einklange zwischen Regierer und Regierte gemacht sind; die Schuld ist dann in der

Regel der mit der Ausführung beauftragten Behörde beizumessen; so verhält es sich auch mit dem 13. Artikel; Schreiber dieses denkt diesesmal aber nicht an den weltkundigen, berühmten 13. Artikel der Wiener Congreßacte, sondern an den am 21. Mai 1830 in Bremen auf dem Bürgerconvente zur Sprache gekommenen Bericht der Inspection und Administration des Krankenhauses über die Errichtung einer Krankencasse für fremde Gesellen und Dienstboten. — Dieser Bericht wurde mit wenigen Abänderungen von Rath und Bürgerschaft genehmigt und darauf jene so wohlthätige Casse errichtet.

Der 13. Artikel des Berichts lautet wörtlich so: „Damit eine genaue Controlle über die hier „dienenden fremden Dienstboten statt finde, werden „für alle Dienstboten sogenannte Gesindebücher „eingeführt. — Die Polizeibehörde, welche diese „Gesindebücher der Dienstboten bei ihrem ersten „Eintritte in den Dienst ausfertigen läßt, wird „aus denselben die nöthigen Listen ausziehen lassen „und solche der Administration der Krankencasse „nach einer deßfalls zu treffenden Verabredung „regelmäßig mittheilen."

Diesem 13. Artikel wurde auf dem folgenden Convente am 4. Juni 1830 noch beigefügt: „daß „dabei mit möglichst schneller Abfertignng und an„gemessener Behandlung verfahren, jedenfalls diese „Ausfertigungen unentgeltlich geschehen sollen." — Es sind nun 18 Monate verflossen und noch immer wird auf die Ausführung jenes von Rath und Bürgerschaft genehmigten 13. Artikels gewartet.

— g.

---

* Auszug.

eines Briefes aus Leipzig vom 8. Jan. 1831.

Lieber Freund,

Das Mitleid, welches die unglückliche polnische Nation erregt, tönt in allen Herzen wieder; und arm und reich beeilt sich die Hülf- und Heimathlosen zu unterstützen. Was früher in die Ferne geschah, muß jetzt in der Nähe geschehen, denn wir haben die Hülfsbedürftigen in unsern Mauern. Der hiesige Verein giebt Obdach, reicht ihnen einen Labetrunk, und sorgt für ihr Fortkommen bis Lützen. Aber der Nebenbedürfnisse sind so viele, daß deren Erfüllung die Kräfte des Vereins übersteigt, und es geschieht im Auftrag des Comité, daß ich das Ausland für milde Beiträge anspreche. Ich wende mich zuerst an Ihren Platz, der bereits Gesinnungen der Milde an den Tag gelegt hat, und hoffe, daß dessen Interesse für die armen Unglücklichen noch nicht erkaltet ist. Sie haben bereits den Dresdner Hülfs-Verein unterstützt; thun sie auch etwas für den hiesigen! Es ziehen binnen 14 Tagen 900 Officiere größtentheis in hülfsbedürftigem Zustande durch unsre Stadt. — Wenn Sie sich an die Spitze einer Privat-Sammlung in Bremen stellen, gewiß wird dieselbe einen glänzenden Erfolg haben und jede Gabe wird zur großen Wohlthat, wofür die armen Nothleidenden den Seegen des Himmels auf Ihre Mitbewohner herabflehen werden. *)

Gez. Wm. Bergmann.
in Auftrag der hiesigen Comité.

---

* Lüpfung.

Die Orthographen bereichern die deutsche Sprache nach Belieben, so findet man in der ersten Nummer der neuen Bremer politischen Wochenschrift und 8 Tage später im Bürgerfreunde im Gespräche zwischen Vater und Sohn über politische Brillen das Wort Lüpfung. Einsender

*) Da sich schon früher auch hier ein Verein freisinniger Männer zur Unterstützung der verwundeten Polen bildete, so wird dieser auch gern Beiträge zu den oben ausgesprochenen Zwecke entgegen nehmen und für die Uebermachung Sorge tragen.

Die Red.

dieses sucht vergebens in mehreren Wörterbüchern das Wort Lüpfung, bittet daher die Herrn Verfasser jener Aufsätze um nähere Entzifferung.

Hermann Deutsch.

---

* Anzeige.

Begleitet von folgenden Worten:

„Noch ist Polen nicht verloren,
„Ob auch schwarze Nacht es deckt,
„Denn der hat es auserkoren
„Der die Todten auferweckt! —
„Nach den Wolken, nach den Stürmen
„Wird sein junger Freiheitsbaum
„Majestätisch auf sich thürmen
„Nach dem blauen Himmelsraum.

wurden mir von einen für das Unglück empfänglichen Freunde 5 Rthlr. für leidende Polen behändigt, welche nach den Willen des gütigen Gebers sorgsam verwendet werden sollen.

Den besten Lohn findet der Menschenfreund in eigner Brust.

Johannes Rösing.

---

* Tout comme chez nous.

Schreiben aus Bologna im Herbst 1851

Hier geht es wieder alltäglich her, ganz nach dem Kalender; der Bratenrock, das Feierkleid werden nur am Sonntag angezogen und an solchen Tagen, wo irgend ein Heiliger zum Himmel gequält worden ist. — Indessen wissen wir eigentlich nicht recht, wer hier regiert, ob der Pabst, ob der Prolegat oder die Masse von Deputirten und Subdeputirten. — Versammlungen der Bürger finden sehr häufig statt, aber sehr oft wird darin beschlossen, daß in nächster Versammlung etwas beschlossen werden soll. Wir haben Häuser mit großen Treppen, zu welchen die Auserwählten mit wichtiger Miene und dicken Folianten unter dem Arme hinaufsteigen, begleitet vom segnenden Kreuze der sie angaffenden Menge; aber bei genauer Prüfung findet man, daß die Folianten Kochbücher sind und da droben mehr an den Braten als an das Berathen gedacht worden ist.

Ueber Unordnung und Ungebühr in der Staatswirthschaft beklagen sich die meisten Bürger nur ein paar Mal im Jahre, viele höchstens in den Versammlungen der Bürger, wenige beständig, weswegen letztere, oft sogar bei ihren Klienten für Narren gelten. Arme Narren! Ihr möchtet Blumen lesen, Kränze flechten, Guirlanden winden und das egoistische kaltlächelnde Menschthum hält Euch den Schierling vor. Wohl bekomm's, Herr Sokrates! ruft die Legion der Bequemen und Gleichgültigen, denen der jetzige Geist der Zeit ein Gräuel ist, und bekümmert sich nur um den Haushalt, um Frau und Kinder, als wenn das Haus nicht im Staate stände, als wenn Frau und Kinder nur an der Schwelle des Staates hockten! Ja diese Gleichgültigen und Bequemen sind es, die heut zu Tage, indem sie verderben lassen, Alles verderben, ohne Lust haben zu denken, daß sie am Ende mit verderben; denn der Geist der Zeit, entfesselt des jahrelangen Joches, läßt sich nicht verbannen, nicht schrecken, nicht tödten; Verhöhnung und Niederlage spornt ihn nur an, mit neuer Kraft vorwärts zu schreiten auf der Bahn des Rechts!

Es wäre den Gleichgültigen zum Vortheile, wenn sie der bessern Parthie sich anschlössen und durch ihre Unzahl würden sie der guten Sache den Ausschlag geben. Bei Leibe! das wäre gefährlich! Sie wogen ruhig, gleichsam als Zuschauer auf dem Strome der Zeit, sehen was er für schöne Gebilde spiegelt, hüten sich aber wohl, darnach zu schnappen, weil sie sich in ihrer hündischen Natur der Fabel des Hundes mit dem Bissen Fleisch erinnern. —

Sind sie unter sich, oder an einem Orte, wo sie gewiß sind, daß Niemand sie hört, Niemand ihnen widerspricht, da haben sie ein gewaltig groß, Wort, aber da, wo es auf Austausch der Meinungen ankömmt, wo ihre Stimme auch gelten würde, da schweigen sie ganz stille, lassen die Vertheidiger für Wahrheit und Recht im Stich und schleichen sich lieber fort, wenn ihr Ja oder Nein auch in die Waage gelegt werden soll, eilen zu Hause, damit die auf sie wartende Suppe nicht kalt werde.

Trachten wir, meinen sie dann wieder, das Bischen, was wir haben, in Frieden zu genießen; es sieht gar nicht so übel aus, als man behauptet. — Zwar sieht wohl hübscher aus was man uns vorspiegelt und vorgaukelt, wer versichert uns aber, ob auch Körper hat, was bis jetzt nur scheint, ob auf fußen kann, was nur noch in der Luft schwebt? Flausen! trotz der so oft gerügten Unordnungen und Ungebühren in unserm Lande, läßt es sich doch ziemlich gut darin leben, trotz unser so vielfach angefeindeten Verfassung sind wir doch groß dabei geworden; wozu das viele Sprechen und Schreiben? So meinen sie und sie leben, sie vegetiren, tragen auch Blüthen — Blüthen? — ja wohl, schöne Kleider und Flitter; sie legen die Hände in den Schooß, lassen sich geduldig politische Brillen auf die Nase setzen und sagt ein höher Geborner „Hobelspäne sind Makaroni und Schnee ist Zucker: so machen sie tiefe Reverentien und sprechen Ja, Herr Amtmann, Ja! Veritas.

A. Daeves d. J. Redacteur — Gedruckt und verlegt bei G. Jöntzen, Catharinenstraße Nro. 36.

Siebzehnter Jahrgang.
Erstes Quartal.

Nro. 6.



Der

Bürger-Freund,

eine

Wochenschrift.

Bremen, Donnerstag den 19. Januar 1832.

— — — Was durch die Dornen guckt,
Nimmt sich nur artiger und schöner aus;
Besonders aber hat man länger d'ran.

Weihnachtsbaum.

Nach Hebel.

Und weißt du selber, liebe Seele, wohl,
Warum du deinen zarten Kindern Freude
In so ein Stachelbäumchen hängst? *)
Du denkst, weil's grüne Blätter hat im Winter,
Und spitz'gen Dorn, auf daß der Knabe nicht,
Wie's ihm beliebt, die schönen Sachen hasche.
So gar weit hast du freilich nicht gefehlt;
Allein, hör' an, noch weißt du es nicht recht.
Ich sag' dir's jetzt, und freu' mich weidlich drauf:

Schau, liebe Seel'! Vom Menschenleben soll
Der doru'ge Freudenbaum ein Abbild seyn.
Nah' bei einander wohnen Freud' und Leid;
Und was dir's Leben süß und lieblich macht,
Und was, noch schöner, in der Ferne schwebt —
Du freu'st dich d'rauf; doch in den Dornen hängt's.
Was meinst du dazu? — Erstlich sag' ich so:
Wenn Wermuth in den Freudenbecher fließt,
Und wenn ein scharfer Schmerz durch's Leben zuckt,
Erschrick nicht d'rob, und stell' dich nicht so fremd.
Dein selig Mütterlein, Gott tröste sie!
Sie gab dir's Zeichen in der Kindheit schon!
D'rum denk': Es ist der Weihnachtskindlein-Baum;
Nah' bei einander wohnen Freud' und Leid.

Für's Zweite sag' ich das: Es wär' nicht gut,
Wenn's anders wär'. Was durch die Dornen guckt,
Nimmt sich nur artiger und schöner aus;
Besonders aber hat man länger d'ran;
Sonst wär's als wenn man Zuckerbrod und Nüß'
Und was am Bäumchen schön und schimmernd hängt,
Auf einmal in die Suppenschüssel thät,
Sie vor dich stellt, und sprächt': Iß was du kannst,
So lang was da ist! — Wär's nicht Unverstand?

Für's Dritte merk' dir: Wenn du in der Welt
Willst Freude haschen — Vorsicht wende d'ran!

*) Nach Schwabens Sitte in die Stechpalme.

Sonst greifst du bald in Stacheln und in Dornen,
Und ziehst die Hand zurück mit Stich und Wunden;
Denn rings in Dornen hängt die Freude, merk' es wohl!
Halt dich gemach vorher; doch wenn du's hast,
So laß dir's schmecken; gönn' dir's Gott der Herr!

Chr. Feldmann.

Die drei Blutstropfen.

(Beschluß.)

Das Urtheil war gesprochen, und Wolff sah der Hinrichtung seines Opfers entgegen, freilich nicht so ruhig, als er anfänglich dachte; denn die drei Blutstropfen, welche kein Regen von den Fliesen abwaschen wollte, Mariens Ausruf beim Anblick derselben, und einige Bürger, welche der Magd mehr glaubten, als dem Brauherrn, und laut murreten über ihn, verscheuchten so manche Nacht die Ruhe von seinem Lager. In solchen schlaflosen Nächten, wenn Alles im Hause im tiefen Schlummer lag, packten ihn die Furien des Gewissens, und trieben ihn hinunter in den Hof, wo er bei dem Scheine einer Laterne die widerlichen Blutflecken zu vertilgen suchte, und die Fliesen oft so lange rieb und wusch, bis das Blut aus seinen Fingern spritzte. Von dem eigenen Blute konnte er die Steine leicht reinigen, aber unauslöschlich blieben Mariens Blutstropfen, ihn schrecklich mahnend an einen unbestechlichen, ewigen Richter! —

Mariens Schicksal hatte in Berlin viel Aufsehen erregt; Einige bemitleideten das arme Mädchen, welche man des Verbrechens nicht fähig hielt, Andere bedauerten die Schönheit, die zu Grunde gehen sollte, noch Andere die zarte Jugend, welche man in der ersten Blüthe zerknicken wollte und Viele, die dem Brauherrn alles Böse zutrauten, sprachen laut und öffentlich von der Unschuld des Mädchens.

Der Tag des Todes für Marien kam heran. Auf dem Richtplatze vor dem Thor war vieles Volk versammelt, das nach dem Betragen des Mädchens im letzten Stündlein urtheilen wollte, ob es schuldig oder unschuldig sey? — Aller Augen waren nach der Richtstätte gewandt; da erschien Marie, weiß gekleidet und bleich wie ein Engel des Todes, aber gefaßt und ruhig in Gott ergeben, den frommen Blick zum Himmel gerichtet. Ihre schuldlose Miene, ihre Fassung im tiefsten Schmerz, in der Stunde des Todes, wurde allgemein bemerkt; man murrte deutlich: das Mädchen ist unschuldig, hol' der Teufel den Wolff! und wahrlich, er hätte ihn geholt, wenn er gegenwärtig gewesen. — Nach einem stillen inbrünstigen Gebet zu Gott, welches sie knieend verrichtete, sprach sie laut, zum Volk gewandt: „Ich sterbe, aber mein Blut wird noch nach meinem Tode den anklagen, um den es unschuldig geflossen! Gott helfe mir. — Amen!"

Wolff hörte an demselben Tage schon, mit welcher Ergebung Marie gestorben, und ihre letzten Worte machten ihm die Blutstropfen auf seinem Hofe, die er jetzt nicht mehr ohne Schaudern ansehen konnte, immer widerlicher. Er wollte diese Erinnerungssteine, die er täglich sehen mußte, nicht länger vor Augen haben, und noch an dem nämlichen Abend ließ er die Fliesen herausnehmen, und die Stelle mit Feldsteinen pflastern. — Nachdem der Gegenstand des Schreckens vom Hof entfernt war, hoffte er mehr Ruhe zu finden, doch jetzt erst sollte ihn die Rache des Himmels ereilen.

Am Tage nach der Hinrichtung trat Wolff, zwar zufrieden mit seiner Rache, aber nicht beruhigt in seiner Seele, an das Fenster, als er mehrere Menschen gewahrte, die vor dem gegenüber liegenden Hause standen, und neugierig das Seinige betrachteten. In wenig Minuten ve

größerte sich der Volkshaufe so, daß Wolff sich mit vieler Aengstlichkeit nach der Ursache des Auflaufs erkundigen ließ, und wie vom Schlage gerührt ward, als man ihm meldete, daß an seinem Hause drei große Blutstropfen sichtbar wären, welche das Volk nicht ohne Murren betrachte. Wie ein Lauffeuer ging die Nachricht durch die Stadt: an Wolffs Hause klebe das Blut der unschuldig hingerichteten Magd; Jung und Alt strömte nach der Lindenstraße, und der Platz vor dem Hause wurde nicht leer von Neugierigen, welche mit den Fingern nach den Blutflecken zeigten, die auf der weißen Wand deutlich von Jedermann gesehen wurden. Mariens letzte Worte gingen unter dem Volk von Mund zu Mund; über ihre Unschuld war jetzt kein Zweifel mehr, und Alles drohte ihren boshaften Ankläger furchtbare Rache. Wolff, den Angst und Gewissensbisse mit jedem Tage mehr folterten, hütete sich wohl, dem Volke sich zu zeigen. Er stellte sich krank, um sein Zimmer nicht verlassen zu dürfen; doch wer ihn beobachtete, dem blieb kein Zweifel über die Ursache seines Uebels. Die Strafe des Himmels ereilte ihn früher, als die Gerechtigkeit auf Erden Hand an ihn legen konnte; seine Gewissensqualen wurden immer heftiger, und der Wahnsinn umstrickte ihn mit seinen folternden Netzen.

In einer mondhellen Nacht entschlüpfte er seinen schlafenden Wächtern, stieg durch das Fenster auf einen am Hause befindlichen Vorsprung, über welchem man die Blutstropfen bemerkte, und begann nun unter fürchterlichem Geheul mit seinen Nägeln die drei Blutflecken abzukratzen, welche jedoch nicht schwinden wollten. Ein vorübergehender Nachtwächter, der ihn erkannte, rief ihm beim Namen, worüber er so erschrack, daß er, das Gleichgewicht verlierend, auf das Steinpflaster hinabstürzte und in wenigen Minuten seine schwarze Seele aushauchte. — Wie sehr sich auch Wolffs Erben bemühten, die Blutflecken am Hause zu vertilgen, es war umsonst; so oft das Haus neu angestrichen wurde, die drei Blutstropfen wurden nach einiger Zeit immer wieder sichtbar, bis endlich dieß Denkmal der Blutschuld mit dem Hause verschwand, das ein Nachkomme Wolffs niederreißen ließ.

---

* Convents-Verhandlungen

über die gegen Ende des vorigen Jahres vorgenommene Reduction des Feldbataillons.
(Beschluß.)

Die Bürgerschaft hatte es im frischen Andenken, auf welche diplomatische Weise man eine scheinbare definitive Feststellung des Contingents herbeigeführt hatte, um nur unter dem Vorwande eines Rath- und Bürgerschlusses dem jährlichen Antrage auf Prolongation des Contingents und der Besorgniß überhoben zu seyn, daß die Bürgerschaft durch Verweigerung der Prolongation der ganzen nicht blos wegen der damit verknüpften enormen Geldopfer verhaßten Anstalt auf einmal ein Ende machen könnte; die Streitigkeiten darüber, ob das Contingent durch einen Staatsbeschluß für immer definitiv festgestellt sei, oder, wie bisher, der Prolongation bedürfe, waren der Bürgerschaft noch zu lebhaft im Gedächtniß, als daß sie nicht hätte sehr behutsam zu Werke gehen sollen.

(Wer das bisher Gesagte zu hart oder gar unglaublich finden sollte, wolle darüber die auf dem Schüttinge vorhandenen gedruckten Convents-Verhandlungen vom 13. Oct. 1826, 6. April 1827, 18. Jan. und 19. Dec. 1828, 20. März und 10. April 1829 nachsehen.)

Die Bürgerschaft erklärte daher gleich im folgenden Convente vom 8. April 1831, bei Gelegenheit der Erklärung über einen Bericht der zur Completirung des Contingents niedergesetzten Deputation:

sie könne nicht unbemerkt lassen, wie ihr die Antwort des Senats im letzten Con-

vente auf ihren Vorbehalt, die künftige Reduction des Militairs durch Beurlaubung betreffend, keinesweges genüge, sie daher solchen dahin auf das Bestimmteste wiederhole und der Zustimmung des Senats sich versichert halte.

Der Senat ließ jedoch diese Erklärung in seiner Schlußantwort unberücksichtigt; allein die Gelegenheit, auf diesen Vorbehalt von Seiten der Bürgerschaft wieder zurückzukommen, blieb nicht lange aus, denn schon im Convente vom 6. Mai wurde auf eine Nachbewilligung von Geldern für die Completirung und Ausrüstung des Bundes-Contingents angetragen, worauf die Bürgerschaft zwar allerdings einging, jedoch dabei wieder erklärte:

sie bedingt indeß dieses, daß ein hochweiser Rath über eine demnächstige Reduction des Feldbataillons durch Beurlaubung bis auf $\frac{1}{6}$ der Mannschaft noch darüber am 6. März und näher am 8. April gemachtem Antrage, Ihr beipflichte und darüber die gewünschte Zusicherung ertheile.

Seine Antwort darüber gab der Senat im Convente vom 27. Mai v. J. mit folgenden Worten: „Im Convente vom 29. März d. J. „erklärte der Senat in seiner Schlußantwort: „es sei auch seine Ansicht, daß die gegenwärtige „durch die Umstände gebotene Vermehrung des „Feldbataillons — sobald diese vorüber seien — „aufhöre und über die dann zu treffende Aende„rung berathen werde," und glaubte in dieser „seiner Erklärung so verstanden werden zu müssen, „daß sobald der Friedensstand zurückgekehrt sei, „die neu geworbene Mannschaft wieder „verabschiedet, das Feldbataillon jeden„falls auf den Stand, den es vor der „letzten Werbung gehabt, zurückgebracht „— — — werde."

Auf diesem Convente wurde denn auch vereinbart, daß die Deputation für die Organisation des Bundes-Contingents die Berathung über die Wehrpflichtigkeit vornehmen und berichten solle, was aber freilich nicht sehr beeilt wurde, da die Bürgerschaft im Convente vom 10. Juni sich darüber beschweren mußte, daß die genannte Deputation noch nicht einmal zusammen berufen sei, um nur zu verhüten, daß diese Angelegenheit nicht an den Deputationsnagel gehängt werde.

Trotz der von jetzt an beginnenden häufigen und weitläuftigen Anträge und Verhandlungen über die Gefahren der Cholera behielt die Bürgerschaft dennoch das Bundes-Contingent wohl im Auge und erklärte im Convente vom 2. Septbr. v. J. als ihr eine Uebersicht des Finanzzustandes im Monat August mitgetheilt und auf verschiedene Nachbewilligungen angetragen wurde, woraus dann die Nothwendigkeit einer außerordentlichen Beisteuer (oder ist sie dies etwa nicht, da eine künstliche Berechnung uns belehrt hat, daß seit 1766 fast auf jedes Jahr ein Schoß fällt?) von $\frac{1}{8}$ pCt. Schoß resultirte, folgendes:

Es sei ihr aus dem vorgebrachten Finanz-Berichte nicht entgangen, daß ein großer Theil des sich ergebenden Deficits der wegen des Militairs vergrößerten Auslagen zuzuschreiben sei, welches ihr zu dem bestimmten Entschlusse die Veranlassung gegeben, eine nunmehrige Entlassung der neugeworbenen Soldaten und Trainknechte zu verlangen, somit auf die Reduction des Feldbataillons einstweilen auf den Stand vor der letzten Werbung anzutragen — —, indem sie nicht gesonnen sei, für die neu angeworbene Mannschaft eine länger fortdauernde Besoldung und Verpflegung als für diesen laufenden Mo-

nat zu genehmigen, noch dafür das Mindeste nachzubewilligen.

Der Senat genehmigte nun zwar sofort die Erhebung des ½ pCt. Schoß, die bei dieser Gelegenheit in Anregung gebrachten Bemerkungen hinsichtlich einer vorzunehmenden Reduction des Militair-Etats schienen ihm aber zu wichtig, um sich sogleich darauf erklären zu können.

Man sollte nun denken, die Bürgerschaft sei, da die Geldmittel für die neuangeworbene Mannschaft nur bis Ende September bewilligt waren, sehr bald wieder zusammenberufen; dies geschah aber wider alles Erwarten erst gegen das Ende dieses Monats, auf den 23. September.

(Der Beschluß folgt.)

Die Mauromichalis und der Graf Capodistrias.

Maina ist die einzige Provinz des Peloponnes, die unter türkischer Herrschaft ihre innere Freiheit, ja sogar eine Art von Unabhängigkeit behauptete. Dieses kleine Land stand zur ottomanischen Pforte in keinem andern Verhältniß, als in dem des Vasallen gegen den Lehensherrn. Seine Bewohner durch die Beschaffenheit ihres Bodens geschützt, und stets bereit zu den Waffen zu greifen, gehorchten nur den von ihnen selbst aus ihrer Nation gewählten Oberhäuptern. Die Regierungsform war, nach der Weise der alten Heldenzeit, monarchisch und patriarchalisch; die den Händen der Mauromichali anheimgefallene Macht pflanzte sich seit lange in dieser Familie fort, und es blieb der türkischen Regierung nichts übrig, als sie durch Belehnung zu bestätigen.

Janaki Mauromichali nahm an der kurzen von Rußland angestifteten Revolution im Jahre 1770 einen ruhmvollen Antheil; sein Einfluß und Muth ließen den Grafen Orloff hoffen, daß sein Plan, Griechenland aufzuwiegeln, gelingen werde.

Der Ruf des glorreichen Feldzugs in Italien hallte auch in den Ruinen von Sparta wider. Das Oberhaupt der freien Völkerstämme des Taygetus wünschte Napoleon Glück zu seinen Heldenthaten, und erbot sich die Schiffe der Republik in seinen Häfen aufzunehmen. Napoleon gab ihm die prophetische Versicherung, daß Frankreich seiner Nation dankbar seyn werde. *) Seit der Expedition von Aegypten suchte Napoleon in Griechenland einen Stützpunkt gegen die Türken; deßhalb wurde den Mainoten eine Korvette mit Munition zugeschickt; viele Emissäre durchzogen Griechenland, und besonders Maina und versprachen Freiheit unter französischem Schutz. Dieser Versuch mißlang, indeß behielt Napoleon bei seinen Riesenentwürfen sich immer einen Platz in Griechenland bevor. Als Beweis hiefür möge dienen, daß Marschall Duroc im Jahre 1806 nach seinem Einmarsch in Berlin den Herrn Argyropulos (dem Oheim des Verfassers des vorliegenden Artikels), Gesandter der Pforte in Preußen, um Vieles über Griechenland, besonders über Maina, und den Charakter der Mauromichalis befragte. Vielleicht hatte man auch die Absicht, indem man der Häuptlinge sich zu versichern und Freiheitsideen zu verbreiten suchte, das türkische Reich durch Empörung der europäischen

*) Der General en-Chef der italienischen Armee an den Chef des freien Volks von Maina. „Bürger! Von Triest aus habe ich Ihr Schreiben erhalten, in welchem Sie den Wunsch äußern, der französischen Republik durch Aufnahme ihrer Schiffe in Ihren Häfen nützlich zu seyn. Ich bin überzeugt, daß Sie ihr Wort mit der Treue halten werden, die einem Nachkommen der Spartaner ziemt. Die französische Republik wird nicht undankbar gegen Ihre Nation seyn; was mich betrifft, so werde ich Jeden, der von Ihnen kommt, freundlich aufnehmen, und ich wünsche nichts so sehr, als das zwischen zwei Nationen, die beide die Freiheit lieben, stets Eintracht herrschen möge. Ich empfehle Ihnen die Ueberbringer dieses Schreibens, die auch Abkömmlinge der Spartaner sind; nur daß sie bis jetzt noch auf keinem großen Schauplatz sich befinden, ist Ursache, daß sie noch nichts Großes gethan haben. Gruß und Brüderschaft „Gez. Bonaparte."

Provinzen zu zertrümmern, wie dieß auch in Bignon's Werk (Les cabinets et les peuples, pag. 373) gesagt ist. Wie dem auch sey, Herr Sebastiani begünstigte während seiner Gesandschaft in Konstantinopel die Mauromichalis, und trug dazu bei, daß Petrobei, Sohn des Janaki Mauromichalis belehnt wurde.

Im Jahr 1821 bedachte Mauromichali sich keinen Augenblick, welcher Partei er sich anzuschließen habe. Einer seiner Söhne war als Geißel für seine Treue gegen die Pforte in Konstantinopel zurückgehalten worden. Um seinen Plan noch besser zu verhüllen, übergab er einen andern seiner Söhne dem Pascha von Tripoliza; dann vermochte er die Mainoten, gestützt auf sein persönliches Ansehen und den Einfluß seiner Familie, diese abgeschlossene, selbstsüchtige Existenz aufzugeben, und sich der allgemeinen Sache, der Befreiung der Nation, anzuschließen. Unter Mauromichali's Anführung stiegen die Mainoten von den Felsenwänden des Taygetüs herab, und besetzten Kalamata, wo sich ein messenischer Senat bildete, zu dessen Präsidenten Petrobei ernannt wurde, und am 9. April erließ er ein Manifest an das Volk, worin er sich über den Zweck des Aufstandes erklärte und die Christenheit zum Beistand aufrief.

Von hier aus wandte er sich nach Malvasia und unterwarf diesen Platz, der erste, der in die Hände der Griechen fiel. Seine Truppen, die sich um 600 Mann vermehrt hatten, bildeten den Kern des Heerhaufens, der Tripoliza einnahm. Nach Einnahme dieser letztern Stadt trug er durch seine Tapferkeit und seine strategetischen Entwürfe augenscheinlich zu der schrecklichen Katastrophe von Dramali bei. Später zog er nach dem östlichen Griechenland, wo er sich der ihm von Maurocordato übertragenen Mission rühmlichst entledigte, indem er Tatochions sich bemächtigte, und Omer Vrione abhielt, über den Achelous zu gehen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Verzeichniß der Klöster im Königreich Baiern.

1) in Regensburg, Benediktiner.
2) in Laufen, Kapuziner.
3) in Neuburg, barmherzige Brüder.
4) in Bamberg, Franziskaner mit den Hospitien in Gösweinstein, Maria-Weiher, und Vierzehn-Heiligen.
5) in Würzburg, Karmeliter.
6) in Münnerstadt, Augustiner mit einem Hospitium in Würzburg.
7) in Oettelbach, Franziskaner.
8) in Hammelburg, desgl.
9) in Kreuzberg, desgl.
10) in Miltenberg, desgl.
Hospitien dieser Franziskaner sind in Engelsberg und Volkersberg.
11) in Aschaffenburg, Kapuziner.
12) in Karlstadt, desgl.
Hospitien davon sind in Lohr und Königshofen.
13) in München, Servitinnen.
14) in Straubing, Ursuliner.
15) in Landshut, desgl.
16) in Würzberg, desgl.
17) in Regensburg, Nonnen zum heil. Kreuz.
18) desg., Nonnen zu St. Klara.
19) in Indersdorf, Salesianerinnen.
(Bemerk. Die Nonnenklöster beschäftigen sich mit Unterricht für die weibliche Jugend, und erhalten Beiträge aus dem Schulfond der Orte, wo sie sich befinden.)
20) in Metten, Benediktiner.
21) in München, Franziskaner.
22) in Ingolstadt, desgl.
23) in Lechfeld, Franziskaner-Hospitium.
24) in Tölz, desgl.

25) in Pfreimd, desgl. Diese haben in neuerer Zeit Anstalt getroffen zur Herstellung eines völligen Klosters, wozu ihnen von unbekannter Hand in München 500 fl. gegeben worden sind.

26) in Alt-Oetting, Kapuziner.

27) in Türkheim, desgl.

28) in München, graue Schwestern, (übernehmen die Pflege der Kranken im allg. Krankenhaus.)

29) in Fremdingen, Nonnen vom Dominikaner-Orden.

30) in Dillingen, desgl. vom Franziskaner-Orden.

31) in Augsburg, desgl. bei St. Ursula.

32) desgl., desgl. bei Maria Stern.

33) in Azelburg, barmherzige Schwestern.

34) in Speier, Nonnen vom Dominikaner-Orden

(Bemerk. Diese von 20 — 33 aufgeführte Klöster sind restaurirt, und zwar seit ungefähr 6 Jahren.)

Außer diesen Klöstern ist die Stiftung neuer und die Herstellung alter, aber secularisirter, wieder beantragt, z. B. im Rott-Thale im Unter-Donau-Kreis.

Die Staats-Realitäten und Staats-Renten, welche diesen Klöstern zur Nutzung überlassen sind, betragen 81,517 fl. 14½ kr.

Diese Klöster theilen sich nach den 8 Kreisen folgender Weise ab: der Isar-Kreis hat 7 Klöster, der Ober-Donau-Kreis 7, der Unter-Donau-Kreis 5, der Regen Kreis 4, der Ober-Main-Kreis 1, der Unter-Main- 9, der Rhein-Kreis 2, der Rezat-Kreis hat gar keine Klöster.

---

* Kurze Antwort

über die Bitte und Bemerkungen in Nro. 5 d. Bl.

Dem guten Herrn Fünf scheinet es auffallend, daß durch eine vier wöchentliche Uebung in den Waffen, wenn das Exerzieren gelernt ist, eine Infanterie gebildet werden könne, zum fertigen Dienste vor dem Feinde. Er beruft sich auf den Marschall Soult, der behauptet habe, es wäre mehr als ein Jahr dazu erforderlich. Wir lassen diese Behauptung auf sich beruhen, weil sie die Artillerie und Cavallerie mit begreift. Wir berufen uns auf die vom Bundestage ausgegangenen Vorschriften, welche nur einen vierwöchentlichen Waffendienst fordern, in welchen auch das Exercieren gelernt wird und sind der Meinung, daß die Herren Offiziere die dieses angegeben, eben so wohl wissen was zum Dienst erforderlich ist als Soult; vielleicht noch besser, denn sie waren es welche die Franzosen besiegten. Uebrigens hat die Geschichte genugsam bewiesen daß die Sittlichkeit des Soldaten und seine Ueberzeugung für eine gute Sache zu fechten, mehr vermag, als alle mechanische Kunststücke mit denen die Zeit verloren wird. Das Putzen der Knöpfe mit Trippel, poliren der Gewehre, das Einschmieren der Bandeliere, das Befestigen langer Zöpfe und was sonst noch zu den Kamaschen-Dienst gehört, ist überdies schon als überflüssig erkannt und es scheint nicht eben nothwendig für diese abgeschaffte Raritäten neue zu erfinden. Was vermochten die einexercierten, ergrauten Krieger gegen die unexercierten Franzosen in dem Revolutionskriege? Die regelrechten Vierecks der alten Soldaten schützten nicht vor dem Einhauen der Reiter, dagegen dieselben von dem zusammengedrängten Klumpen der unexercierten Franzosen geschlagen abprallten. Wer mag aber an der Vaterlandsliebe der Bewohner unsers freien Staats zweifeln? Wir nicht. Wer ernstlich will, dem wird alles leicht. Napoleon ging mit seiner Armee in einem halben Jahre nach Rußland. Sebastiani verlangt vier Jahre Zeit um den Polen beizustehen und dann muß Alles zu seinem Glücke ausfallen sonst dauert es länger.

Was der Herr Fünf am Schlusse damit sagen will, daß wir durch unsere Lehrart verderblich hindernden Einfluß bewirken könnten, wissen wir nicht. Daß er indeß nur für Vorschläge stimmt die jahrelanges Exercieren erfordern, hat er deutlich ausgesprochen.

Drei mal Drei.

* Noch etwas über Gewerbefreiheit.

Bemerkenswerth, (sagt der Berichterstatter über das Birmanische Strafgesetzbuch 2. Theil, pag. 66) bemerkenswerth ist der Vorschlag einer der Bittschriften (aus einer Birmanischen Municipalität) die Zahl der Verbrechen gegen das Eigenthum Anderer durch Freigebung der Gewerbe und überhaupt durch Lösung aller der Fesseln, welche die rechtliche Anwendung menschlicher Kräfte zum Lebensunterhalt erschweren, zu mindern. Mit Erstaunen und zugleich mit Bedauern habe ich bei dieser Gelegenheit gesehen, daß im Birmanischen Niemand seine Körper- oder Seelenkräfte ohne ausdrückliche Erlaubniß des Staates, oder vielmehr der Gemeinde des Wohnorts, so wie der schon vorhandenen Gewerbsleute benutzen darf. Dahingegen sind aber die Gemeindeglieder für ihr Widerspruchsrecht auch verbunden, diejenigen zu ernähren, denen solchergestalt die Mittel, ihr Brod zu verdienen, verwehrt worden sind.

In deutschen civilisirten Staaten würde sowohl das bemerkte Untersagungsrecht, wie die ihr entgegenstehende Verpflichtung für gleich barbarisch gehalten werden, und jenes Untersagungsrecht als der schmählichste Eingriff in die angebornen Menschenrechte die lauteste Indignation aller Menschenfreunde wecken. Doch — andere Länder, andere Sitten!

Die Birmanischen Supplikanten selbst schienen wenig Hoffnung auf die Erfüllung ihres Vorschlages gesetzt zu haben, und eben so wenig erlaubte ihnen die Birmanische Civiljustiz vor derselben ihre Menschenrechte mit Erfolg zu vindiciren, da die dortigen allgemeinen Justizbehörden nur über einige Arten von Rechten zu entscheiden haben, für die übrigen aber Special-Justiz-Behörden bestehen.

Solchergestalt giebt es eine Post-Justiz, eine Mauth-Justiz — eine Agricultur-Justiz, Forst-Justiz, — Zunft-Justiz u. s. w. — Für die angeborenen unveräußerlichen Menschenrechte fand sich aber keine Behörde vor.

* Suum cuique!

Auf den Contrast im Bürgerfreund Nro. 4 kann ich nur bemerken, daß ich mit der Erläuterung über diesen Gegenstand, dieses Blatt zu belästigen, mich nicht veranlaßt fühle, indem solches nur das handelnde Publikum interessiren wird. Ich bin daher gern an den Versammlungsorte desselben (der Börse) oder wo sonst der Ort über diesen Gegenstand zu reden paßlich ist, bereit zu dienen.

Sollten aber, wider Erwarten, nicht dabei Interessirte hierüber etwas zu wissen wünschen, so dient denselben: daß Herr Heinken nach seiner und ich nach meiner Angabe Recht haben, ohne einen Holzweg zu berühren (?)

J. C. Zimmermann.

* Die Miscelle.

Die Bremer Zeitung vom 16. Januar hat wieder einen recht fatalen Geruch; der Verfasser sieht die Splitter Andrer und vergißt den Balken, wirft einigen französischen Zeitungen ein paar geographische Schnitzer vor und denkt nicht an die entsetzlichen Dummheiten so mancher deutschen Zeitung, nicht an die vielen faden Sachen, schlechte, wortentstellende Uebersetzungen, womit so mancher Redacteur deutscher Zeitungen seine Leser quält. O, mein Herr Miscellen-Fabrikant, si tacuisses philosophus mansisses. Aufmerksam.

* Antwort an Hermann Deutsch.

Vielleicht finden Sie die richtige Antwort Ihrer Frage im Wörterbuche der Diplomatik, sollten Sie selbes nicht besitzen, denn kommen Sie zu mir, ich werde Ihnen den Schleier lüpfen.

Reinecke Fuchs
auf dem Schlosse Maleportus.

(Hierbei eine wöchentliche Beilage der Civilstands-Urkunden der Stadt Bremen.)

A. Daeves d. J. Redacteur — Gedruckt und verlegt bei G. Jöntzen, Catharinenstraße Nro. 36.

Siebzehnter Jahrgang.
Erstes Quartal.

Nro. 7.



Der Bürger-Freund, eine Wochenschrift.

Bremen, Sonntag den 22. Januar 1832.

Der Dienst der Freiheit ist ein schwerer Dienst,
Er trägt nicht Gold, er trägt nicht Fürstengunst,
Er bringt Verbannung, Hunger, Schmach und Tod.
Und doch ist dieser Dienst der höchste Dienst,
Ihm haben unsre Väter sich geweiht,
Ihm hab' auch ich mein Leben angelobt;
Er hat mich viel gemühet, nie gereut.

Uhland.

Ein Flüchtling. *)

Du wirst mir vor der Seele stehen,
So lang mein Geist noch Bilder treibt,
So lang mein Blick, was er gesehen,
Noch vor sich in die Lüfte schreibt:
Auf feste Schultern hoch gegründet
Ein Haupt, von Kummer nicht gebeugt,
Die Finger straff zur Faust geründet,
Der Blick aus Licht und Nacht erzeugt.

Vom Sinn gedrängt, schwoll dir die Stimme,
Wie Römerwort herüberschallt;
Ja, deine Rede gab vom Grimme
Des Schicksals uns den Vollgehalt.
Wie Menschenwahn dazugesündigt,
Was Thorheit und Verblendung that,
Ward ruhig klar von dir verkündigt,
Nur donnernd sprachst du vom Verrath:

Von Einem, „der im Heimathgarten
Aufwuchs, ein unfruchtbarer Baum,
Der bei Gelag' und schnöden Karten
Verdämmerte des Lebens Traum;
Der in der Knechtschaft schwersten Tagen
Als Greis ein junges Weib gefreit,
Und, seinen Arm um sie geschlagen,
Durchtändelte die Jammerzeit."

„Als nun im Fieber seine Ketten
Das kranke Vaterland zerbrach,
Rafft' er sich auf, als gält' es retten,
Sann, Freiheit jauchzend, er auf Schmach.
Er war der Tyrannei Verwalter
Auf ihrem umgestürzten Thron,
Und ließ sein siebzigjährig Alter
Vergolden sich mit Feindeslohn."

*) Morgenblatt.

Du riefst: „Weh diesem! der empfinde
Gott als den alten Bundes Gott;
In seinem spät gezeugten Kinde
Büss' er den frech getriebnen Spott!
Kein Quell der Pein, der ihm nicht quölle,
Bis ihn hinunterschlingt die Fluth;
Und drunten eine eigne Hölle,
Gemeine Qual ist viel zu gut!"

Ernstkräftig wiegtest du den wackern,
Den schwertgewohnten Heldenarm:
„Muß ich auf frembem Boden ackern,
Sprachst du, das thu ich ohne Harm!
Gern irr' ich, wie ein Missethäter,
Des Elends Stecken in der Hand,
Nur weit, recht weit von dem Verräther,
Vom unterjochten Vaterland!"

„O Männer, die mit finsterm Sinnen
Ihr seht, wie unser Würfel fiel,
Glaubt's: wäre wieder zu beginnen,
Und wieder Untergang das Ziel:
Wir schaarten wieder uns zum Heere,
Wir sprächen: Henker, gürte dich!
Nicht Glück, nicht Ruhm — wir wollen Ehre,
Und von der Ehre zehr' auch ich!"

Du sprachst's und grüßtest, und wir drückten
Mit Schmerz die dargebotne Hand,
Und unsre Lippen, durstig, bückten
Sich auf dein staubig Schlachtgewand.
Du gingst, ein herrlicher Verbannter,
Am blut'gen Schwert als Wanderstab,
Der Völkerfreiheit Abgesandter,
Geschickt von eines Volkes Grab.

Gustav Schwab.

Die Mauromichalis und der Graf Capodistrias.

(Fortsetzung).

Diese glänzenden Thaten gewannen ihm das Vertrauen der Nation. Deputirter am Kongreß zu Astros und Epidaurus wurde er zu dessen Präsidenten erwählt, ein Amt das er nur verließ um die ausübende Gewalt zu übernehmen, die ihm von diesen beiden Versammlungen übertragen wurde. Es ist bekannt, wie oft die Macht Ibrahims an dem Felsen von Maina scheiterte, und immer waren es die Glieder der Familie Mauromichalis, die die Mainoten zum Sieg führten. Kyriakulis, Petrobei's Bruder, starb siegreich, Elias und Gandky, seine Söhne, hatten dasselbe Loos, kurz fünfundvierzig Glieder dieser Familie fielen als Märtyrer der griechischen Unabhängigkeit, und man kann behaupten, daß die Mauromichalis das von der Familie der Fabier in Rom gegebene Beispiel in Griechenland erneuerten.

Die Mauromichalis trugen viel zur Erhebung des Grafen Capodistrias zur Präsidentschaft von Griechenland bei. Georg war einer der drei Kommissarien, denen von der Versammlung zu Trözene die ausübende Gewalt provisorisch übergeben wurde. Diese Kommission beeilte sich, ihre Autorität in die Hände des Grafen niederzulegen, der bei ihrer Uebernahme schwur, die Konstitution aufrecht zu erhalten. Einige Zeit später ließ der Präsident die Absicht merken, sie zu ändern; Marki und Georg Mauromichalis, Mitglieder der Kommission, fürchteten nun eine schwere Verantwortung auf sich geladen zu haben, da sie die Zügel der Regierung aus den Händen gegeben hatten, ohne eine öffentliche Gewährleistung gefordert zu haben, und theilten ihren Freunden ihre Besorgnisse mit. Der Präsident hatte seine Spione nur zu zeitig ausgeschickt, um nicht von diesen Mittheilungen unterrichtet zu seyn. Marki wurde bei Nacht von einer Bande Sbirren aufgehoben und in den Kerker geworfen, wo er acht Monate lang das Verbrechen eines freundschaftlichen Vertrauens büßte. Georg Mauromichalis, von dem nämlichen Schicksal bedroht, verließ Aegina und flüchtete in die Gebirge von Maina. So kündigte Capodistrias seinen Eintritt in Grie-

chenland an, und dieß Ereigniß war der Vorläufer langer Verfolgungen, die er gegen die Familie Mauromichalis richtete.

Später enthüllte Petrobei, als Mitglied des Panhellenions, bei Gelegenheit einer Mittheilung hinsichtlich der Gränzen, seinen Kollegen die despotischen Absichten der Regierung. „Solche Vorschläge," sagte er, „müssen einem von der Nation gewählten Körper gemacht werden, nicht aber uns, die wir einen solchen nicht vorstellen. Warum zögert man noch immer die schon so lange versprochene Nationalversammlung zu berufen?" — Derselbe Petrobei beklagte sich später, gegen die in Poros anwesenden Minister der drei Mächte bitter über die tiefe Verachtung, die Capodistrias gegen die Rechte und Institutionen äußere, die doch die Nation durch so viele Opfer errungen habe. Herr von Ribeaupierre übernahm es ihm zu antworten, und bemühte sich in einem Schreiben ihn von den rechtlichen Gesinnungen des Präsidenten und seiner Achtung gegen die Konstitution zu überzeugen. Auf die kühnen Vorstellungen, die er nachher im Verein mit mehreren ausgezeichneten Männern dem Präsidenten machte, antwortete dieser nur durch diplomatische Winkelzüge, indem er von der Nothwendigkeit sprach, die Regierung Griechenlands mit den bei dem größten Theil der europäischen Mächte herrschenden Prinzipien in Einklang zu bringen. Endlich bat Mauromichalis den Marschall Maison in einer Unterredung, die er mit letzterm hatte, seinen ganzen Einfluß anzuwenden, um den Präsidenten von der gefährlichen Bahn, die er eingeschlagen, abzubringen. Capodistrias war, ehe noch der Marschall mit ihm sprach, *) durch seine Spione schon von dieser Unterredung unterrichtet; der erlauchte Marschall möge zeugen, ob die Sprache Mauromichalis das geringste Inkonstitutionelle enthielt, ob seine Forderungen von der Art waren, daß sie die Einheit des Staates gefährden konnten, wie Verläumder das Publikum so gerne überreden möchten.

Sehen wir jetzt, welcher Waffen der Präsident sich gegen ihn bediente. Eine alte Eifersucht trennte die Mauromichalis und die Murtzinos. Durch ihr Zaudern bei der Bewaffnnng gegen die Türken, und durch den Kaltsinn, den sie bei der Unterstützung der Insurrection blicken ließen, hatten die letztern den Unwillen ihrer Mitbürger in hohem Grade auf sich geladen, und die ihnen für dieses Benehmen drohende Rache wurde nur durch die Großmuth Mauromichalis abgewendet. Dieser Umstand, der beide Familien einander wieder näher gebracht hatte, schien beinahe schon sie gänzlich aussöhnen zu wollen, als der Präsident es unternahm, den kaum erlöschenden Haß in neue Flammen anzufachen. Auf der einen Seite zog er die Murtzinos an sich und überhäufte sie mit Wohlthaten, auf der andern entfernte und verfolgte er die Mauromichalis; so suchte er beide Parteien gegen einander aufzureizen, um eine durch die andere aufzureiben, und so unter diesen innern Unruhen seine Autorität wieder zu befestigen, die durch die Bedrückungen seiner Statthalter bereits sehr gesunken war. Sein Plan scheiterte. Entrüstet über die Plackereien Ghenovelos forderten und erhielten die Notabeln seine Zurückberufung. Der Präsident ließ sich indeß nicht abschrecken; nach Verlauf einiger Zeit setzte er diesen Gouverneur wieder ein, und zwar mit so unüberwindlicher Hartnäckigkeit, daß die Admirale der Mächte, die von diesen Reibungen unterrichtet waren, und Gefahr besorgten, Vorstellungen machten, denen der Präsident jedoch nicht

*) Der Marquis von Valmy, damals französischer Geschäftsträger bei der griechischen Regierung, hatte sich beeilt den Marschall von der Treulosigkeit eines Unterbeamten zu unterrichten, der das was bei jener Unterredung verhandelt wurde, hinterbrachte. Der schwatzhafte Beamte wurde nach zweimonatlichem Arrest nach Frankreich zurückgeschickt.

entsprach, und es auf neue Unannehmlichkeiten ankommen ließ, ehe Ehenovelos seine definitive Absetzung erhielt.

(Der Beschluß folgt.)

---

* Convents-Verhandlungen

über die gegen Ende des vorigen Jahres vorgenommene Reduction des Feldbataillons.

(Beschluß.)

In der vom Senat in diesem Convente der beregten Angelegenheit halber abgegebenen Erklärung wird uns nun versichert, daß auch der Senat in der Vergrößerung des Militair-Etats eine Ursache des sich ergebenden Deficits erkenne; daß auch er in vollem Maaße das Drückende eines Zustandes empfinde, dem auf die Dauer unsere Kräfte kaum gewachsen sein dürften; auch ihm sei es, wie der Bürgerschaft, angelegentlichster Wunsch, daß dieser Zustand bald aufhöre.

Hätte, die Bürgerschaft, heißt es, ihren Antrag darauf beschränkt, daß eine Reduction des Militair-Etats berathen (ja es heißt sogar, auf das ernsthafteste berathen) würde, so hätte er (der Senat) gewiß kein Bedenken getragen, demselben seine Zustimmung (seine reelle Zustimmung) zu geben; allein die Bürgerschaft habe ihrem Antrage eine Ausdehnung gegeben, deren Unzulässigkeit sie selbst fühlen müsse.

Dann sucht der Senat nachzuweisen, daß der gegenwärtige Militär-Etat auf einem Staatsbeschlusse beruhe, der nur wieder durch den vereinten Willen von Rath- und Bürgerschaft aufzuheben sei, indem, wenn die Ausführung des gemeinsam Beschlossenen auch nur indirect durch Vorenthaltung der erforderlichen Geldmittel einseitig von der Bürgerschaft gehemmt werden dürfte damit die Nichtigkeit eines der wesentlichsten Grundsätze unserer Verfassung ausgesprochen wäre. „Er ertheile übrigens der Bürgerschaft gern die Zusicherung, daß er auch künftig keine Gelegenheit unbenutzt lassen werde, um das Ende eines Zustandes herbeizuführen, den auch er als einen drückenden betrachte und er sei gern zufrieden, daß durch die gemeinschaftliche Militär-Deputation förderſamst überlegt werde, in wiefern einige Erleichterungen bei dem Militär-Etat eintreten könnten".

Allein die Bürgerschaft ließ sich nicht irre machen.

Sie gab keineswegs zu, daß ein Staatsbeschluß in der vom Senat angegebenen Weise existire, und wirklich kann man dies auch nicht, wenn man den von ihr so nachdrücklich und häufig bei der Bewilligung der Vergrößerung des Bundes-Contingents und der dazu erforderlichen Geldmittel ausgesprochenen Vorbehalt, wodurch sie gerade gegen eine nun doch versuchte Interpretation sich verwahrte, nicht aus den Augen lassen will.

Sie verwies daher die Ausführung des Angeregten (der Reduction des Feldbataillons auf den alten Bestand) an die Militair-Deputation, welche demnächst darüber berichten sollte, wie solches bewerkstelligt worden.

Da jedoch die Entlassung der neugeworbenen Mannschaft nicht füglich noch in dem, in 8 Tagen ablaufenden Septembermonat geschehen konnte, so bewilligte sie noch die bis Ende October nöthigen Gelder.

In dem im nächsten Convente (vom 4. Nov.) der Bürgerschaft gemachten Antrage des Senats scheint derselbe doch die Unhaltbarkeit seiner Argumentation gefühlt zu haben, wenigstens berührt er den angeblichen Staatsbeschluß als für die Sache gleichgültig nur sehr kurz, indem „das Wesentliche des jetzigen Militair-Etats seinen unmittelbaren Grund nicht in den Beschlüssen von Rath- und Bürgerschaft sondern in der deutschen Bundesgesetzgebung und den daraus hervorgegangenen Verpflichtungen habe, und wo unbeschadet derselben gespart werden könne, da sei er mit der Bürgerschaft einverstanden, daß solches sobald wie möglich geschehe. Ja, er habe, um jeden Zeitverlust zu vermeiden, schon jetzt die Militair-Deputation zu allen zulässigen Ersparungsmaaßregeln autorisirt (Bedurfte es dazu einer Autorisation, und ist nicht jede Deputation dazu ohnehin verpflichtet?) Er hoffe aber, daß die Bürgerschaft nunmehr damit einverstanden sei, daß die für den gegenwärtigen Etat erforderlichen Gelder bis Ende dieses Jahres zur Verfügung der Militair-Deputation gestellt würden.

Die Bürgerschaft erklärte jedoch, daß sie für das neugeworbene besoldete Militair keine weitern Gelder bewillige und war großmüthig genug, da inzwischen über die von ihr am 25. Septbr. benannte Zeit (Ende Octobers, zur Entlassung der neugeworbenen Mannschaft bereits mehrere Tage verstrichen waren, eine Auszahlung und Verwendung bis zu 1000 Rthlr von Seiten der gemeinschaftlichen Deputation für die neugeworbene Mannschaft bis zu deren Entlassung zu bewilligen.

Endlich, im Conv nte vom 25. Novbr. v. J. erklärte der Senat, daß er dem Wunsche der Bürgerschaft nachgegeben und die Militair-Deputation zur Verwendung der bewilligten 1000 Rthlr.

ebenfalls ermächtigt habe. Er bemerkt nun noch dabei, daß, wenn noch vor Eintritt der Reorganisation unseres Militair-Wesens die Nothwendigkeit, auf das früher Beschlossene zurückzukommen, sich ergeben werde, er nicht entstehen werde, in solcher Hinsicht dasjenige anzuordnen, was die Verhältnisse und seine Pflicht ihm gebieten würden.

Rücksichtlich dieser auffallenden Erklärung erwiederte die Bürgerschaft im Convente vom 30. Decbr. v. J., daß für den beregten Fall keine einseitigen Anordnungen, sondern nur gemeinschaftlich alsdann abzufassende Beschlüsse zur Ausführung gelangen können.

Aus dieser Darstellung der wahren Lage der Sache, deren Wahrheit nach den gedruckten Convents-Verhandlungen geprüft werden möge, geht es denn nun wohl hinlänglich hervor, welches Gewicht der im Anfange dieser Darstellung erwähnten Aeußerung „die Bürgerschaft habe auf ihre factischen, der Senat aber auf seine rechtlichen Gründe sich bezogen" beizulegen ist, und die Fragen sind nun leicht von Jedem zu beantworten: ob der Beibehaltung einer Anstalt gegen einen Bürgerschluß und die Verwendung von Geldern ohne deren Bewilligung, rechtliche Gründe zur Seite stehen? und ob die Erklärungen der Bürgerschaft in dieser Angelegenheit nur von factischen Gründen (wenn man diesen Ausdruck überall gelten lassen will) unterstützt seyen? — .

Wenn übrigens die vorliegende Darstellung eine über den ursprünglichen Zweck hinausgehende Ausdehnung erhalten hat, so wolle das Publicum solches mit der Wichtigkeit des Gegenstandes entschuldigen.

---

* Ein Wort über den Anschluß Chur-Hessens an den Preußischen Zoll-Verband.

Wohl nie ist im lieben deutschen Vaterlande mehr von den Handelsinteressen seiner verschiedenen Staaten die Rede gewesen, als seitdem durch wachsende Noth und allmählige Verarmung getrieben, die Bewohner sämmtlicher Staaten des mitteldeutschen Handels-Vereins zu den Waffen ihre Zuflucht nahmen, und durch Aufruhr und Tumulte ihre Stimmen und Wünsche zu den Ohren der Machthaber gelangen ließen, um diese endlich aus ihren theoretischen Träumen von „liberalen Zoll-Systemen gegen das Ausland" zu wecken. Seitdem sind nun eine Menge kleiner Flugschriften und Zeitungs-Artikel im lieben Mitteldeutschland zum Vorschein gekommen aus den Federn sehr gelehrter Leute, die aber keine Kaufleute sind, und daher eine aus Büchern voriger Jahrhunderte geschöpfte Weisheit an den Tag legen, die auf die jetzige Zeit durchaus keine Anwendung mehr findet, weil jene Bücher zu einer Zeit geschrieben wurden, in welcher man von der jetzigen Gestaltung des Handels, wie von dessen Beengung durch jeden Hauptstaat der Erde, keine Ahnung hatte. Diese Schriften blieben ohne Berücksichtigung, weil sie gar zu sehr ohne Kenntniß der Sache geschrieben waren, weil eine Entgegnung derselben überflüssig, ja lächerlich erschien, so wie es überhaupt für den Kaufmann kaum etwas Lächerlicheres giebt, als wenn Gelehrte ohne practische Kenntniß vom Handel sprechen, oder gar darüber Lehren geben wollen, wobey dieselben sich oft auf Urtheile sogenannter „alter erfahrener Kaufleute" stützen, deren Maximen und Kenntnisse längst einem vergangenen Jahrhunderte angehören.

So hört man jetzt von den Theoretikern Mitteldeutschlands ein ungeheueres Geschrey erheben über den Anschluß Chur-Hessens an den Preußischen Zollverein, ohne daß man daran denkt zu fragen: wie mag es doch wohl zugehen, daß die geringeren Volksclassen von Chur-Hessen, Sachsen, Hannover und Braunschweig Aufruhr und laute Klagen gegen ihre Regierungen erhoben, während Oesterreich, Bayern, Würtenberg und Preußen ruhig blieben, zumal man weiß daß der Deutsche, bei leidlicher Regierung, ohne den Antrieb seines Magens sich nicht gegen seine angestammten Fürsten mit den Waffen in der Hand zu erheben pflegt? Warum sind es gerade die Staaten, die zum mitteldeutschen Handelsverein gehören, die ihre Unzufriedenheit so laut vernehmen ließen, und warum blieben die Völker, deren Industrie gegen Ausländer Schutz findet, ruhig? — Augenscheinlich tritt die Frage: Sollte die Ursache nicht eine verkehrte Handelspolitik seyn? stark hervor. In Chur-Hessen hat man diese Frage erörtert, und nach dem Urtheile sehr vieler einsichtvoller Bremer Kaufleute, auf die allein richtige Weise beantwortet.

(Der Beschluß folgt.)

Literatur.

Aus dem Werke von Friedr. Murhard „die Volkssouveränität im Gegensatz der sogenannten Legitimität "Cassel 1832, entlehnen wir folgende, einen häufig besprochenen Gegenstand betreffende Stelle:

Es ist — bemerkt der Amerikaner Everett — ein mit dem gesunden Menschenverstande und

dem gemeinen Rechte oder der natürlichen Gerechtigkeit so vollkommen übereinstimmender Grundsatz, daß die allgemeinen Angelegenheiten jeder Gesellschaft — sie mögen nun politischer, ökonomischer, literarischer oder religiöser Art seyn — unter der gemeinschaftlichen Leitung aller Mitglieder stehen und nicht von einem Fremden, oder von einem oder mehrern Mitgliedern, mit Ausschluß der übrigen geleitet werden sollten, daß es mehr an Tollheit als an Irrthum gränzen dürfte, dies im Allgemeinen zu leugnen. Die Staatsgesellschaft hört augenfällig immer mehr auf, dem Begriffe eines ächten Gemeinwesens zu entsprechen, je mehr sie den Grundsatz aufgiebt, daß alle Gewalt im Volke, den Bürgern ihren letzten Grund habe. Wird aber dagegen behauptet, daß dieser Grundsatz, so wahr er auch in jedem andern Falle seyn möge, in seiner Anwendung auf die Regierung des Staats falsch sey und daß sich in jedem Staatsvereine eine oder einige Familien fänden, die von Natur mit dem Rechte begabt seyen, die Angelegenheiten der übrigen zu verwalten: so liegt denen, die eine solche Behauptung geltend machen wollen, den Beweis davon zu führen ob, so daß sie uns in jedem Volke jenes herrschende Geschlecht zu zeigen haben würden, das mit Kronen auf den Häuptern und Szeptern in den Händen geboren wird. Da sie nun nicht im Stande sind, uns dies nachzuweisen, vielmehr ursprünglich alle Menschen politisch frei und gleich geboren werden: so bleibt nichts übrig, als eines Theils ein durch die bloße Geburt verliehenes und vermöge derselben einzelnen Menschen oder Familien anklebendes Herrschaftsprärogativ zu leugnen; andern Theils in einem völlig freien Gemeinwesen allen dessen Mitgliedern das Recht zuzusprechen, an der Leitung der gemeinsamen Angelegenheiten des Vereins Theil zu nehmen.

Die Wahrheit des Grundsatzes der Volkssouverainität kann in der That theoretisch gar keinem Zweifel unterworfen werden, wenn er auch praktisch bei den Völkern, hindernder Umstände wegen, selten, fast nur Ausnahmsweise, zur Ausführung gekommen ist. Er würde wahr seyn und bleiben, wenn sich geschichtlich auch bei keinem einzigen Volke nachweisen ließe, daß es seine Angelegenheiten selbst besorgt habe, ohne geborner Herrscher zu bedürfen. Diejenigen, welche den Grundsatz der Volkssouverainität für eine Chimäre, für eine unpraktische Idee spekulativer Philosophen oder wohl gar für eine von den neuern Revolutionairen und Ruhestörern ersonnene Lehre ausgeben, vergessen, daß es ganze Zeitalter gegeben hat, wo alle Denker der civilisirtesten und gebildetesten Nationen auf dem Erdrunde übereinstimmend der Ansicht huldigten, daß die Volksgemeinde die Quelle aller rechtmäßigen öffentlichen Gewalt sey. Wem fiel es in der Periode des klassischen Alterthums — bei den Griechen, Römern, Karthagern ꝛc. — wohl ein, eine andere rechtliche Grundlage freier Staaten anzunehmen und die Doktrin von der Volkssouverainität für staatsgefährlich und verkehrt zu halten? Auch in spätern Republiken, wenn anders Staaten solchen Namen verdienten, ist man stets von diesem Gesichtspunkte ausgegangen und sie haben gemeiniglich geblühet und sich eines ausgezeichneten Wohlstandes der Bürger zu erfreuen gehabt, so lange sie diesen Grundsatz treu aufrecht erhielten. Und ist nicht die Souverainität des Volks gerade in dem Staate, der alle jetzt existirenden Staaten an fröhlichem Gedeihen und erfreulichem Fortschreiten in allen Zweigen der Kultur hinter sich zurücklässt, nämlich im freien Nordamerika, der Hauptgrundsatz, oder um das durch den Sprachgebrauch einmal eingeführte Bild beizubehalten, die wichtigste Triebfeder der dortigen Staatsmaschine, der alle andern untergeordnet sind und nachstehen? In der neuen Welt ist man in diesem Punkte so sehr im Reinen, daß dort wohl schwerlich sich irgend ein verständiger Mann finden dürfte, der die Lehre von der Volkssouverainität als unheilbringend und die öffentliche Ruhe bedrohend ansähe; vielmehr betrachten sie alle Amerikaner als die unerläßliche Bedingung ihrer bürgerlichen und politischen Freiheit und als die beste Garantie ihres Wohlergehens.

---

* Bericht der Herren Aerzte des Krankenhauses.

Mit Vergnügen bemerkt man daraus den wachsenden Flor dieser segensreichen Anstalt und die so sehr vergrößerte Wirksamkeit.

Durch die so genaue, ausführliche tabellarische Uebersicht und die Recapitulation haben sich die Herren Aerzte neues Verdienst um die Sache erworben und es gebühret ihnen dafür gerechter Dank. In Ihrem Worte an das Publikum befinden sich indeß 2 Sachen, worüber mehrseitig gesprochen worden ist und welche wohl Erwähnung und nähere Nachfrage bedürfen 1) zeigen die Herrn Aerzte an, daß sie zufolge Aufforderung der Inspektion Bericht ertheilen, während es in den Berichten früherer Jahre heißt „zufolge Aufforderung einer verehrlichen Inspection und Ad-

mistration. — Den Herren Inspectoren und Administratoren wird es zwar als vernünftige Männer ganz gleich seyn, daß dieses Mal das Wort ehrlich weggeblieben ist; denn die Zeit der ängstlichen Titel- und Complimentensucht ist ja gottlob vorüber, daß aber auch das Wort Administration weggefallen ist, bleibt befremdend.

2) überschreiten die Herrn Aerzte die Grenze ihres Berichts durch die Bemerkung, daß sie über das finanzielle und administrative Verhältniß der Anstalt keine Auskunft geben können, daß sie aber wünschen, daß vielleicht bald, dem Zeitgeiste gemäß, auch von dieser Seite her unser Publikum die etwa gewünschte Aufklärung erhalten dürfe.

Dieser Satz enthält viel Dunkel, man weiß nicht, was die Worte bedeuten und wohin sie zielen und welche Aufklärung das Publikum gewünscht hat.

Man bittet daher die Herrn Aerzte um nähere Aufklärung dieser ihrer dunkeln Bemerkung.

Zugleich wünscht man zu wissen, warum Herr Dr. Leonhard den Bericht nicht mit unterzeichnet hat, da doch früher der Wundarzt des Hauses die Jahresberichte mit unterzeichnete.

Ein Bürger.

---

* Meinung.

Wenn bei einem, dem Staate sehr zur Ehre gereichenden Institute die Verwalter desselben sich bestreben, es für die Nothleidenden immer wohlthätiger zu machen; so ist dies eine Aufforderung für jeden redlichgesinnten Bürger diese Absicht nach Kräften zu unterstützen.

Da nun bei der jährlich eintretenden Verloosung zweier Schlachtochsen zum Besten der Anstalt mehr der Wohlthätigkeitssinn des Publicums als die Gewinnsucht in Anspruch genommen wird, so ist es auffallend daß man einem Angestellten derselben gestatter, daß für die Dienstboten nach dem Gewinnst erhaltene sogenannte freiwillige Trinkgeld, wenn es nicht genügt, mit einer dem Geber kränkenden Beleidigung zurück zu schicken. Wenn nun die wohlverdiente öffentliche Rüge einen Gegner findet, so muß man voraussetzen daß man mehr das Trinkgeld für die Dienstboten, als den Vortheil der Anstalt vor Augen hat. Wenn nun noch der Vertheidiger mit einem guten Rath in Nro. 4 des Bürgerfreundes hervor tritt, so erscheint das Ganze als ein übermüthiges Benehmen, (Ein kluger Vertheidiger einer Sache, wird nicht zum Rathgeber des Gegners.) Und wenn nun noch dieser Rath eine nichtssagende Spitzfindigkeit enthält, die eine offenbare Lächerlichmachung des obengenannten Trinkgeldgebers beabsichtiget, so fällt nicht allein die Trostsuchung des Lustspieltitels auf ihn zurück, sondern man wird auch bewogen, ihn an das alte Sprüchwort zu erinnern: Uebermuth thut selten gut.

Bei einer spätern Verloosung möchte es jedem Gewinner anzurathen seyn auch nicht das mindeste Trinkgeld zu geben. *)

Ein Bürger.

---

* Aufmerksam

seyn ist lobenswerth, wenn dabei der Geruch nach französischer Parfümerie nicht zu stark ist. Daß Ihnen Herr Aufmerksam das Blut in Wallung gerathen ist, wie Sie den Aufsatz „Die Miscelle" in Nro. 6 d. Bl. geschrieben haben, ist unverkennbar. Hoffentlich wird sich aber die resp. Redaction der Br. Zt. dadurch nicht irre machen lassen und fernere geographische Schnitzer in fremden Blättern, die von der größten Ignoranz zeugen, zur Kunde ihrer deutschen Zeitungsleser bringen.

Sechs Abonnenten der Bremer Zeitung.

Die smyrna'schen Rosinen

kommen nicht von Smyrna, die Sultanas und kleinen Sultaninrosinen ausgenommen. Alle andern werden in Tschesme, im Canale des unglücklichen Chios, in einer engen Bucht desselben gelegen, dem südlichen Theil von Chios gegenüber *), verpackt, verladen und versendet. Hier ist das wahre Rosinenland. Wenn die Zeit zur Erndte gekommen ist, stopfen sich alle Straßen mit Cameelen, Eseln, Maulthieren und Menschen, welche — Rosinen bringen. Regimenterweise sieht man hier Kisten und Fässer und Haufen aufgestapelt, wo nichts als Rosinen zu sehen sind, und Juden, Türken, Griechen arbeiten halb nackend, die Rosinen zu packen. Selbst der trägste Türke bekommt zu der Zeit Leben und flucht und arbeitet wie zu keiner andern Zeit, blos wegen der Rosinen. Von Smyrna kommen die Franken herbei, die Schiffe beladen zu

*) Und hiemit mögen die Acten geschlossen seyn.
Die Red.

*) Bekannt ist es auch durch die Seeschlacht 1770, wo Orlow die ganze türkische Flotte beinahe verbrannte. Es hat etwa 4000 Einwohner.

lassen, und daher der Name. Wie ansehnlich der Rosinenhandel hier ist, kann man daraus abnehmen, daß Mac Farlane 1828, als er dem Rosinenmarkte beiwohnte, vierzehn englische, drei österreichische und ein amerikanisches Schiff damit befrachten sah.

Miscelle.

Die weißen Elephanten.

(Aus A dissertation on white elephants by captain Low.)

Es ist schon mehrfach bestritten worden, daß es vollkommen weiße Elephanten gebe, und lange Zeit fühlte man sich geneigt zu glauben, daß der König von Siam nur der Leichtgläubigkeit der Fremden durch künstlich gefärbte Elephanten einen Streich gespielt habe. Indeß ist es jetzt außer allen Zweifel gestellt, daß wirklich eine solche Abart besteht. In den Ställen des Königs von Siam befinden sich nämlich Elephanten, deren Farbe zwar nicht vollkommen weiß genannt werden kann, aber doch von der Art ist, daß sie die Benennung weißer Elephanten rechtfertigt. Man zeigt diese Thiere den Fremden zu Siam, ohne daraus das mindeste Geheimniß zu machen. Nur bleibt es noch nicht hergestellt, ob dergleichen weißliche Elephanten auch in Hindostan gefunden werden. Die Siamesen wußten uf meine Erkundigung nicht zu sagen, ob die weißen Elephanten auch heerdenweise gefunden werden; doch schienen sie nicht daran zu glauben. Die Thiere dieser Art, die von ihren Jägern in Cambodscha und Laos von Zeit zu Zeit gefangen werden, nennt man bei ihnen „phriya phoak tschang" — Könige der Heerden — weil man sie in der Mitte großer Heerden von gewöhnlichen Elephanten, „tschang dam" genannt, trifft. Im Jahre 1823 war einer der weißen Elephanten im Stalle des Königs von Siam ein weiblicher. Die Siamesen würden ohne Zweifel schon darauf gedacht haben, von diesen bei ihnen sowohl als bei den übrigen Nationen der orientalischen Halbinsel so geschätzten Thieren eine Zucht anzulegen, wenn ihnen ihre Religion hierin nicht ein unübersteigliches Hinderniß in den Weg legte. Diese weißen Elephanten werden nämlich als geheiligt betrachtet und müssen im Cölibat leben. Die Siamesen würden fürchten, von den schrecklichsten Landplagen heimgesucht zu werden, wenn sie eine Begattung dieser weißen Elephanten gestatteten. — Auch eine weiße Büffelart giebt es im ostindischen Archipel. Man nennt diese Thiere „Kerbau pentih." Sie sind sehr stark und von einer schmutzig weißen oder aus Weiß und Roth gemischten Farbe; sie gehören zu einer schwarzen Büffelgattung. Die Malaien lieben das Fleisch derselben nicht, obgleich es sich dem Anscheine nach nicht von dem anderer Thiere dieser Gattung unterscheidet; sie halten es für ungesund.

Räthsel.

Auf einer Kreisbahn rollt
Dahin ein mächt'ger Wagen,
Und reiche Ladung wird
Vom Wagen fortgetragen;
Er läuft in Einem Rad,
Die Speichen sind von Stein,
Die Achse zieht Magnet:
Sie muß theils eisern seyn.

Das Rad ist unsichtbar,
So wie des Wagens Drehen,
Doch in des Wagens Bild
Ist auch das Rad zu sehen;
Lang rollt der Wagen fort,
Und kommt er auf der Bahn
Zum Anfangspunkt, so tritt
Er sie vom Neuem an.

Da tanzt und jubelt wohl
Die Ladung, halb lebendig,
Und, wie der Wagen selbst,
Bewegt und unbeständig;
Platz ist genug darauf,
Da könnte Friede seyn,
Doch ist des Zankes viel
Und unvernünft'ger Pein.

Der Wagen rollt jedoch,
Um Zänker unbekümmert;
Kracht auch sein Bau, so wird
Er doch nicht leicht zertrümmert;
Dampfwagen ist er wohl,
Doch treibt der Dampf ihn nicht;
Frachtwagen ist er wohl,
Doch ziehn ihn Pferde nicht.

Des Triebwerks feinen Bau
Hat noch kein Mensch gesehen;
Die Seile, die ihn ziehn,
Kein Seiler mag verstehen;
Die Dichter sagen wohl,
Daß ihn die Liebe rollt:
Wo kommt der Haß denn her,
Der auf dem Wagen grollt?

J. G. M.

A. Daeves d. J. Redacteur — Gedruckt und verlegt bei G. Jöntzen, Catharinenstraße No. 36.

Siebzehnter Jahrgang.
Erstes Quartal.

Nro. 8.



Der

Bürger-Freund,

eine

Wochenschrift.

Bremen, Donnerstag den 26. Januar 1832.

— Die Freiheit ist in den Himmel wiedergekehret!
Oder säumet vielleicht in dem Gewölke sie noch?
Seht ihr sie noch?

Klopstock.

Blicke in das begonnene Jahr.

1.

Muth und Geduld! — Was auch sich mag entringen,
Du neues Jahr, aus Deinen Dunkelheiten:
Du mußt, ob durch Vernichtung auch und Leiden,
Dem Ziele doch die Menschheit näher bringen.

Drum wollen muthig nach dem Ziel wir ringen!
Mag Ungunst auch der Zeit vom Ziel uns scheiden,
Doch wollen wir den rechten Weg nicht meiden
Und redlich auf dem Pfade vorwärts dringen.

Der Fürsten Unsinn soll uns nicht verwandeln
Die Sinne, und die Wuth der Demagogen
Soll nicht mit Träumereien uns umstricken.

Ist wahrhaft uns der Geist der Zeit gewogen,
So müssen, ohne links und rechts zu blicken,
Wir standhaft nur den Weg der Freiheit wandeln.

2.

Den Weg der Freiheit müssen fest wir halten,
Der Freiheit, die, gezwungen auch, zu streiten,
Allein vermag zum Lichte uns zu leiten,
Wie ihr auch vielfach drohen Nachtgestalten.

Und nur der rechte Geist soll in uns walten! —
Selbsteigne Willkühr müssen wir vermeiden
Und dürfen Freiheit nicht durch Frechheit deuten
Und nicht gewissenlos mit Rechten schalten.

Die Freiheit darf als Furie nicht erscheinen,
Nicht als Mänade uns den Sinn verwirren;
Und rechten Wegs bewußt, soll nicht uns irren

Die Rasende mit ihrem tollen Grimme. —
Die ernste Göttin nur, mit ernster Stimme,
Soll auch zu ernster That uns fest vereinen.

Th. Kind.

Catharina Guzmann.

Novelle, von A. v. Tromlitz.

Ueber Castiliens herrliche Fluren schwebte in der Mitte des 14ten Jahrhunderts ein finsterer Geist. Don Pedro der Grausame saß hier auf dem Throne seines würdigen Vaters; mehr das blutige Schwert des Nachrichters als den milden Zepter des Königs in der Hand, badete er sich in dem Blute seiner Unterthanen. In der Blüthe der Jugend war er schon das Schrecken seines Landes, Blutdurst und Wollust waren die furchtbaren Leidenschaften, die ihn beherschten. Den Tag nach seinem Beilager mit Blanka von Bourbon verstieß er sie und kehrte zu seiner früheren Geliebten Maria Padilla zurück. Ohne von seiner Gemahlin getrennt zu seyn, heirathete er Johanna de Castro, die er gleichfalls verstieß; dann ließ er seine erste Gemahlin vergiften und weinte, vielleicht zum ersten Mal in seinem blutbezeichneten Leben, Thränen an dem Grabe Maria Padilla's.

Mit ihrem Tode ward die Tigernatur immer vorherschender in dem jungen Monarchen. Bei einem Turniere in Sevilla sah er Catharina Guzmann, die Nichte der unglücklichen Eleonore Guzmann, der Geliebten seines Vaters, die durch ihn eines gewaltsamen Todes gestorben war. Catharina's Schönheit entzückte ihn, er warb um ihre Gunst, er warb, da er diese nicht erringen konnte, um ihre Hand, aber Chatharina wieß den Tyrannen mit edlem Stolze zurück; das Beispiel Johanna's de Castro, wohl mehr noch eine stille Neigung, die sie in ihrem Herzen zu Heinrich Grafen von Trastamara des Königs natürlichem Bruder, dem Sohne der unglücklichen Eleonore, verschloß, bestimmten sie. Der König von ihrer Liebe unterrichtet, verfolgte nun seinen Bruder, den er ohnedieß haßte, auf's grausamste und zwang ihn, sich nach Aragonien zu flüchten, ließ dann unter nichtigem Vorwande Don Juan Guzmann das Blutgerüste besteigen und Catharina sollte der Preis für das Leben des Vaters seyn. Der edle Castilianer beschwor die Tochter, der Ehre ihres Namens zu gedenken und legte sein Haupt willig auf den Block. Diego, Catharina's ältester Bruder, folgte ihm bald nach, auch er ward das Opfer der wilden Leidenschaften des Königs. Da rückte Heinrich von Trastamara mit Bertrand du Guesclin an der Spitze eines Heeres, das meist aus zügellosen Banden bestand, die nach dem Frieden Frankreich in allen Richtungen verheerend durchzogen, in Spanien ein, eroberte in der kurzen Zeit von zwei Monaten ganz Castilien, zwang Don Pedro sich über's Meer zu flüchten und bestieg, obgleich Bastard, mit Einstimmung der Nation den Königsthron Castiliens.

Frei athmete Catharina wieder. In Burgos, wohin sie mit Alfons, ihrem Zwillingsbruder, und Donna Maria, der Schwester ihres Vaters, gezogen war, sah sie den Mann, den sie über Alles liebte, die Krone auf dem Haupte; ihr Glück war grenzenlos, wenn ihm auch die Hoffnung mangelte. Nahe Verwandschaft und noch stärkere Hinderniße traten ihrer Sehnsucht in den Weg; aber ihr reines Gemüth fühlte sich dennoch beglückt, war sie doch seiner Liebe gewiß, fühlte sie doch in seiner Nähe den Zauber, der unwiderstehlich Herz an Herz knüpft, und öffneten ihr doch seine Schmeichelworte ein Paradies, daß zu erreichen ihr die Liebe jedes Hinderniß ebnete; denn wo wäre Liebe ohne Hoffnung! —

Aber bald sollte dieser reine Himmel getrübt, ihr Glück zerstört werden. Don Pedro war zu dem Prinzen von Wallis, dem unter dem Namen des schwarzen Prinzen so bekannten ritterlichen Fürsten, nach Bordeaux geflüchtet, und da Heinrich von Trastamara von Frankreich unterstützt wurde, so vermochte dieß und Don Pedro's Versprechungen leicht, seine Partei zu ergreifen. Mit

einem mächtigen Heere rückte er, von Don Pedro begleitet, in Biscaya ein, für diesen den verlornen Thron Castiliens wieder zu gewinnen. König Heinrich, welcher die französischen Hülfsvölker zu früh entlassen hatte, ging ihm mit seinem Freund Bertrand du Guesclin und einem in der Eile in Castilien geworbenen Heere muthig entgegen, beide Heere trafen sich bei Navarette, König Heinrich wurde geschlagen, sein Heer zerstreut, du Guesclin gefangen und der junge König konnte sich kaum nach Aragonien flüchten.

1.

Da, wo unfern den Trümmern des alten Numantia der stolze Duero aus seinem Felsbette hervorsprudelt, hebt sich eine Höhe, die unten mit düstern Olivenbäumen bepflanzt, oben von einem Walde schattiger, immergrüner Eichen bekränzt ist. Eine Schlucht, durch die ein Waldbach herabstürzt, zieht sich die Höhe hinauf und ladet den müden Wanderer ein, in seiner Kühle und an seiner Quelle sich zu erfrischen; mehr aber zieht ihn noch die Klause des frommen Einsiedlers von Soria an, wie er in der Umgegend, Trotz der Entfernung Soria's, von seinem Ruheplätzchen genannt wurde. Dieser fromme Greis, einst ein wackerer Krieger unter den Fahnen des Königs Alfons, hatte sich hier, den Stürmen des Lebens auszuweichen, ein Hüttchen gebaut, wo er unter frommen Betrachtungen, mehr aber noch durch ein thätiges, wirksames Leben, die Sünden seiner früheren Jahre zu büßen strebte. Die ganze Umgegend wallfahrtete zu ihm und ganz Spanien, so weit es Christen bewohnten, verehrte ihn als einen heiligen Wunderthäter, der unter frommen Gebeten, bloß durch Auflegung seiner Hände Blinde sehend, Kranke gesund machen könne.

Der fromme Mann belächelte die Einfalt der Menge, denn er war für seine Zeit ein vorurtheilsfreier, redlicher Mann; da ihm aber dieser Wahn oft Gelegenheit gab, Gutes zu thun, und das Vertrauen zu seiner Wunderkraft schon oft Wunder gewirkt hatte, so schwieg er und glaubte Recht zu thun, den Irrigen die Augen nicht zu öffnen.

An einem freundlichen Sommerabende saß er auf der Bank vor seiner Hütte und schnitzelte von der Rinde des Korkbaumes Kruzifixe und Heiligenbilder; ein zahmes Reh, das sich in seiner Einsamkeit zu ihm gesellt hatte und ihn fast nie verließ, lag zu seinen Füßen, und der alte Mann, eben dem heiligen Sebastian, den er gar sauber ausgeschnitzelt hatte, die Pfeile eindrückend, mochte wohl über das Märtyrerthum mancherlei Betrachtungen anstellen, als das Reh, wie es wohl zu thun pflegte, wenn fremde Menschen sich nahten, die Ohren spitzte, aufsprang und dem Gebüsche zulief.

Der Einsiedler ward aufmerksam und erblickte vom Thale herauf drei Wanderer seiner Klause zuschreiten, die er bald für einen Mann und zwei Frauen erkannte, welche, seine Wohnung zu erreichen die Schritte beeilten.

So spät am Abend, so eilig und ohne Rast die Höhe herauf? — dachte er. — Sie treibt nicht die Andacht; wahrscheinlich sind es Unglückliche und deßhalb mir doppelt willkommen.

Er ging ihnen nicht entgegen, sondern trat in die Klause, öffnete einen Schrein, holte schnell einen kleinen Schlauch mit Wein, ein Körbchen mit frischen Oliven und Maisbrod heraus, setzte es auf dem Tisch zurecht und ging nun wieder vor die Hütte, die Wanderer zu erwarten.

Diese waren indessen näher gekommen, so daß er sie nun deutlich erkennen konnte. Es war ein junger Mann von bleichem Ansehn, auf dessen rechten Arm eine verschleierte Dame sich stützte, die, ihm zu folgen, ihre letzten Kräfte anstrengte;

seine Linke führte eine schlanke, weibliche Gestalt, welcher auch die Kraft zu mangeln schien. Der Einsiedler, den Zustand der Ermattung sehend, in dem sich alle drei befanden, eilte ihnen entgegen, und ehe er noch seinen Gruß vernommen, oder ein Willkommen ausgesprochen hatte, faßte er die verschleierte Dame unter dem Arm und leitete sie zur Rasenbank vor der Hütte; die beiden andern waren ihm gefolgt.

Seyd mir willkommen in meiner Klause! — sagte er jetzt. — Wollt ihr nicht lieber hinein treten? Ihr seyd sehr erhitzt und der Abend ist kühl. —

Ehrwürdiger Vater! — erwiederte der junge Mann — Findet das Unglück bei Euch eine Zuflucht?

Das Unglück immer, doch nie das Verbrechen! sprach er und führte sie in die Hütte, und da es schon zu dämmern begann, vielleicht auch aus andern Ursachen, zündete er das Lämpchen an, schloß die Laden und verriegelte sorgfältig die Thür. Dann bat er die Fremden, sich mit Speise und Trank zu erquicken. Er selbst aber öffnete eine Thür, die in ein kleines Gemach führte, wo ein Kruzifix auf einem Altare stand, zündete hier die Kerzen an, läutete zur Vesper und knieete dann nieder, sein Abendgebet zu verrichten; auch die drei Fremden dankten Gott im stillem Gebete für die Zuflucht, die er sie hier hatte finden lassen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Die Mauromichalis und der Graf Capodistrias.

(Beschluß.)

Murtzinos starb, und da nun der Präsident Niemand mehr hatte, den er gegen die Mauromichalis brauchen konnte, so entschloß er sich zur Gewalt. Er leitete einen, auf eine falsche Anklage gegründeten Prozeß gegen Georg und Konstantin Mauromichalis ein, entzog sie ihren natürlichen Richtern, indem er sie vor die Tribunale von Argos und Spezia stellte, wo sie in's Gefängniß geworfen wurden, obgleich ihre Unschuld durch Urtheil und Recht dargethan worden war. Zu gleicher Zeit wollte der Gouverneur Kornelius mit gewaffneter Hand sich aller Häuser der Mauromichalis bemächtigen, wurde aber kräftig zurückgewiesen. Kaum unterrichtet von diesem Schlag, beeilte sich Capodistrias Petrobei zu erklären, daß er an allen diesen Unternehmungen nicht den mindesten Theil habe, daß er seine Rechte anerkenne und sein Unglück beklage.

Mauromichalis verließ damals Nauplia, nachdem er dem Präsidenten erklärt hatte, daß er sich jetzt in die unzugänglichen Gebirge von Maina zurückziehe, um dort gegen die Verfolgungen einer Regierung Schutz zu suchen, die seiner Familie den Untergang geschworen habe. Ich gebe hier einige Stellen aus diesem Brief, den ich vor mir habe.

„Nur das heilige Prinzip der Gerechtigkeit allein hat die Griechen gegen ihre Unterdrücker bewaffnet. Einer der Ersten die dem Ruf des Vaterlandes folgten, war es mein Streben ihm nützlich zu seyn. Das Blut meiner Familie, das so oft den Boden des Peloponnes und des griechischen Festlandes tränkte, ist Zeuge meiner unwandelbaren und aufrichtigen Ergebenheit. Meine Absicht ist nicht an Das zu erinnern, was ich für das Vaterland gethan habe: ich habe ihm eine glänzende Lage geopfert; seit zehn Jahren lebe ich fern von meiner Familie, trauernd über den Verlust eines großen Theils ihrer Mitglieder und in drückender Dürftigkeit. Ew. Excellenz wurden Kraft eines Vertrags, der dem Vaterlande eine gerechte und beglückende Regierung gewährleisten sollte, an die Spitze der Nation berufen. Ich

kann es nicht verhehlen, daß ich, vertrauend auf die Gesinnungen, die der Ruf Ihnen beilegte, zu ihrer Ernennung mitgewirkt habe. Wie groß war unser Erstaunen, als wir die ersten Handlungen der Willkühr gewahrten;"

Hier folgte eine Auseinandersetzung der Ungerechtigkeiten der Regierung gegen ihn, dann fuhr er fort:

„Sie haben einst, selbst gegen die Repräsentanten der drei Mächte in Poros, bekannt, daß die Familie Mauromichalis sich im Nationalkampf zuerst ausgezeichnet, uns daß sie sich dem öffentlichen Wohl geopfert habe. Wir haben Sie berufen, über unsre Wohlfahrt und unsre Ehre zu wachen, und Sie verfolgen uns, uns, die wir unser Blut vergossen, und die wir durch eine Reihe von Siegen, die wir durch unendliche Opfer erkauften, allein und ohne Sie jenen Platz gründeten, den Sie jetzt einnehmen! Ich eile der öden Gegend zu, in der ich das Licht der Welt zuerst erblickte; es ist zwar ein rauher, unfruchtbarer Boden, doch hat ihn noch nie ein schmähliches Joch gedrückt. Von dort will ich mit zerrissenem Herzen auf das Land herabblicken, für dessen Befreiung ich Alles geopfert habe. Ich scheide zufrieden mit meinen Mitbürgern und Waffenbrüdern. Sie überlasse ich der Stimme Ihres Gewissens. Die Geschichte möge einst zwischen Ihnen und mir richten."

Petrobei wurde in Apokula verhaftet, nach Nauplia geführt und ohne vorhergegangene Anklage, ohne rechtliches Verfahren in's Gefängniß geworfen. Der Präsident versprach ihn in Freiheit zu setzen, wenn er ihn schriftlich um Verzeihung bitten wolle: ein Ansinnen, das Petrobei, auf seine Unschuld sich berufend, verwarf. Ungeachtet der muthvollen Opposition der Herren Kolletis, Manguina und R. Palamides, wurde eine Kommission von drei Richtern ernannt, unter denen sich Viaros Capodistrias, der Bruder des Klägers befand! Seit der Zeit des schmählichen Despotismus der venetianischen Verwaltung war eine solche Schändlichkeit nicht erhört; konnte Griechenland, als es seine Fesseln brach, wohl denken, daß der Mann den es berief um seiner Umwälzung Festigkeit zu geben, so verwegen und schändlich seyn werde, ihm neue Fesseln zu schmieden? Konstantin Mauromichalis floh aus seinem Gefängniß, wurde wieder ergriffen und fiel in eine Schlinge, die hinreichend bewies, daß der, der sie stellte, durchaus ohne alle Moralität war.

Die ganze Nation erwartete mit Ungeduld den Spruch, der diese traurige Angelegenheit schlichten sollte; allein Capodistrias, der die öffentliche Meinung nicht auf's äußerste zu beleidigen wagte, zog die Sache in die Länge, und ließ den tapfern, edlen Petrobei im Gefängniß schmachten. Viaros Capodistrias, Präsident der Kommission der drei Richter, mußte fluchbeladen Griechenland verlassen. Endlich setzte die letzte Katastrophe den Ungerechtigkeiten und der Rachsucht der Regierung des Grafen Capodistrias gegen diese edle und unglückliche Familie, die einen großen Theil des grichischen Nationalruhms und Unglücks in sich vereinigt, ein Ziel.

---

* Ein Wort über den Anschluß Chur-Hessens an den Preußischen Zoll-Verband.

(Beschluß.)

Wir sind nicht Willens das Unrecht Recht zu nennen, einen einmal eingegangenen Tractat, so unzweckmäßig derselbe auch seyn mag, zu brechen, können aber nicht anders als den Chur-Hessischer Seits geschehenen Schritt des Anschlusses an den Preußischen Zollverein als ganz im Interesse Hessens anzusehen. Ohne Zweifel

wird dadurch der Zwischenhandel Hessens sehr gehoben werden, indem ein lebhafter Verkehr zwischen Cassel und dem Cölnischen Sauerlande, welches bisher in seinen Handelsbeziehungen auf den Rhein angewiesen war, nicht fehlen kann, aufzublühen. Nicht minder wird das Fabrikwesen Hessens durch den nunmehr freien Absatz nach Preußen und Darmstadt einen ungemein großen Aufschwung erhalten. Diese selben Vortheile könnten Sachsen, Braunschweig und Hannover genießen, und ihren Wohlstand dadurch vermehren, wenn nicht unglückselige politische Souverainitäts-Rücksichten, und aus Adam Smith geschöpfte theoretische Traum-Ideen von freiem Handel, der aber jetzt de facto bei dem befolgten Systeme in Mitteldeutschland geradezu unfrei ist, der guten Sache hindernd in den Weg träten.

Preußen hat den Transitzoll von allen Waaren die aus Mitteldeutschland kommen sehr bedeutend erhöht, und dagegen den Transitzoll in den Rheinstädten ermäßigt, augenscheinlich um den Rheinhandel zu heben, und den Handel Mitteldeutschlands zu lähmen und diesen auf sich selbst allein zu beschränken, damit dieses endlich einsehen möge, daß für dasselbe kein anderer Weg bleibt, als ein Anschluß an Preußen. Alle würden darin ihren Vortheil finden, und das scheint auch Preußens Wunsch zu seyn.

Wenn alle Staaten ihre Gränzen mit starken Zolllinien besetzen, und ein kleiner Länderstrich wie Mitteldeutschland, von freiem Handel träumend seine Gränzen beinah ganz den fremden Fabrikanten öffnet zum Ruin der Eigenen, die allein dem größeren Handel durch ihren Bedarf roher Producte und durch Beschäftigung sonst nahrungslos und dürftig gebliebener Leute, den Impuls zu geben vermögen, wodurch denn alle Nebenzweige des Handels und Verkehrs von gleichem Leben durchströmt werden, so ist ein solches liberal scheinendes System eine Verkehrtheit, von der man zurückkommen muß, und zwar je eher je lieber, weil die Verarmung in Mitteldeutschland auf eine beunruhigende Weise zunimmt, und bald so weit gediehen seyn wird, daß alle Hülfe zu spät kommt. Eine allgemeine Aufhebung des mitteldeutschen Handelsvereins möchte daher zu den wünschenswerthen Dingen des Tages gehören, und als Folge davon eine allgemeine Zollvereinigung aller deutschen Bundesstaaten, welche man in vielfacher Hinsicht eine Wiedergeburt Deutschlands nennen könnte, da erst alsdann die deutschen Völkerstämme sich als Brüder umarmen, und in Eintracht, Liebe und gemeinsamen Interesse vereint, einem jeden äußeren Feinde einen solchen einigen Willen und daraus hervorgehende Kraft entgegensetzen würden, daß Deutschland nicht nur unüberwindlich seyn, sondern auch den überwiegenden Einfluß auf die übrigen Völker Europa's gewinnen müßte, der ihm vermöge seiner Lage und Cultur gebührt. Der Tag an welchem eine solche Vereinigung zu Stande käme, würde der wahre heilige Bundestag unseres Vaterlandes seyn! —

Z. —

---

*Aufmerksam

sein ist lobenswerth, wenn dabei Anleitung gegeben wird den vor eigner Thüre liegenden Schmutz wegzufegen. Daß den 6 Abonnenten der Bremer Zeitung die Aufmerksamkeit des Herrn Aufmerksam wegen der verdächtigen Miscelle geärgert habe, ist unverkennbar; dadurch geben aber jene 6 Abonnenten (falls sie sich nicht in die Person des Miscellenfabrikanten concentriren) zu erkennen, daß kein deutsches Blut in ihnen wohnt; denn der Deutsche, der sein Vaterland lieb hat, sucht zuerst die schadhaften Stellen des eignen Hauses

zu verbessern, ehe er das weniger Tadelnswerthe fremder Häuser verbessert. — Wird die Redaction der Bremer Zeitung fortfahren, ihre Leser mit weitläuftigen Orden und Titelvertheilungen entfernter Monarchen, mit unrichtigen Uebersetzungen, faden Miscellen, weitläuftigen Beschreibungen von Festlichkeiten bei Reisen der Fürsten ꝛc. zu füttern, statt so manche interessante, zeitgemäße Aufsätze, wie namentlich die neue Hannövrische Zeitung enthält, aufzunehmen, welche dem Herzen des wahrhaft deutschen Mannes zusagen, dann dürfte wirklich die Zahl der Abonnenten sich mit der Zeit auf 6 reduciren; denn das ist doch wohl zu erwarten, daß Bremen sich eine Ehre daraus machen werde, vorwärts zu gehen mit dem Geiste der Zeit und die Zahl der verkehrten Aristokraten, der Egoisten und Gleichgültigen immer geringer werde. — Bei Krankheiten verdient immer der eine und andere, kann aber deshalb der vernünftige Mann ein Anhalten oder eine Zunahme der Krankheit wünschen? — Von Herzen wünsche ich, daß die Bremer Zeitung sich bessern möge! — Warum? aus Liebe zur Bremer Zeitung, aus Liebe zur Vaterstadt.

Wohlgemeint.

Stimme der Zeit.

Fehlt es jetzt weder am guten Willen der Herrscher, ihr Volk zu beglücken, noch an den Mitteln zur Erreichung dieses Zweckes, so muß fortan aller Vorwurf und alle Schuld lediglich auf die Umgebung und die Rathgeber der Regenten fallen, wenn die gerechten Wünsche der Nation unerfüllt bleiben, wenn so manches Unbill, was die verflossene Zeit-Periode zugefügt, nicht wieder gut gemacht, wenn die Wunden, welche sie geschlagen, nicht geheilt werden; denn vergebens würden in Zukunft die Organe der Regierung es versuchen, sich damit zu entschuldigen, daß ihre eifrigsten Bemühungen, ihre zweckmäßigsten Rathschläge in jener Hinsicht Schiffbruch gelitten haben an dem widerstrebenden festen Willen des Regenten.

Räthe der Fürsten! wenn Euer sorgenloses Daseyn gesichert ist, so überblickt mit reinem Herzen den schönen, himmlischen Kreis Eures Wirkens! erhebt Euch zu der Würde Eures Amtes! Ihr dient dem Staate, d. h. der Nation, die den Begriff des Herrschers einschließt. Nicht die Laune des Einzelnen; nicht der Beifall der Großen und Reichen; auch nicht die Gunst der lärmenden Menge darf Euch bestechen. Nicht trachtet nach schimmerndem und geräuschvollem Dank. Euer Lohn sei die stille, ruhige Heiterkeit des Volks, das durch Eure weise Leitung eines unverkümmerten Daseins froh werde! Und giebt es wohl einen entzückendern Lohn, als den Anblick eines zufriedenen, frohen, genußreichen Volks? — Es ist schön, Thränen zu trocknen; aber schöner noch, deren Quellen zu schließen.

Gedanken.

Bejahrte Frauen machen gern Intriguen, und gleichen dem kahlen Herbstfelde, um dessen einsame Halme unzählige Spinnen ihre Netze ziehn.

Viele Menschen haben Witz aber keinen Verstand. Ihr Kopf ist eine dunkle Kammer, in der alle Gedanken über einander stürzen und die Beine brechen.

Die Nacht mäht mit der Mondessichel das Aehrenfeld der Sterne, und bindet diese am Morgen zusammen in die goldne Garbe der Sonne.

---

* (Der) Bremer Freiheit-Sinn.

Die Freiheit ist noch unser Eigenthum,
Wir wahren sie mit Ehre, und mit Ruhm;
Wo sie gefährdet wird,
Sey Jeder gern ihr Hirt:
Nur so vereint mit Kraft —
Wird's Böse fort-geschafft.
O, Freiheit! du kannst hier nicht untergeh'n
Zum Schutze werden edle Bürger steh'n.

J. D. K.

---

* Auf eine Sammlung von Schwanengesängen,

deren erstes und letztes Blatt mit dem Bilde eines Schwans verunziert waren.

Von Dr. Noeldeke.

— ut anser inter olores
Virgil.

Hier hör' ich einen Schwan den andern fragen,
Was zwischen ihnen doch sich zugetragen,
Daß solcher Töne unwillkomm'ner Chor
Von Afterschwänen treff' ihr horchend Ohr?
Da rauscht ein Gänseschwarm aus allen Liedern.
„Wir — Afterschwäne? — hört man sie erwiedern;
„Nein, Gänse sind wir, werther Herr Gevatter;
„Ihr singt euch todt, wir leben durch Geschnatter."

---

* Der Kosak und das Milchmädchen.

Nach Tischbein's Handzeichnung in dessen Erinnrungsbuch geschrieben

von Dr. Noeldeke.

Darstellend einen, in der Nähe des (damals) belagerten Lübecks, durch einen Schuß von französischer Seite seines Pferdes beraubten Kosaken: wie ihm der Zufall einen Milchkarren und auf demselben ein zur Stadt fahrendes Mädchen in den Weg führt; wie er diese Gelegenheit schnell benutzend, sich auf den Karrengaul schwingt, und mit Milch und Mädchen davon eilt und glücklich entkommt.

Von dem Kosaken gepeitscht, wird muthiger Renner der Karrengaul.
Seht ihn gestreckt im Galopp! — Mädchen, o wehe der Milch!
Bütte gerüttelt an Bütte zerströmt die wallende Schaumflut,
Und aus dem offenen Arm flieht der gehoffte Gewinn.
Hinter ihr liegt, gestreckt in den Staub, verblutend das Streitroß,
Aber der Streiter hat flugs Zügel und Gaul ihr entrafft.
Rascher und rascher beflügelt durcheilt er mit ihr das Gefilde,
Ferner stets der Gefahr, näher dem winkenden Ziel,
Wo ihn Muth mit Glück, Glück krönet mit Lieb' und den Sieger
Führet dem offenen Arm seiner Sabinerin zu.

---

* Auf einen, nach seiner Weise

die Gelegenheit benutzenden Kater.

Nach Tischbeins Handzeichnung in dessen Erinnrungsbuch geschrieben

von Dr. Noeldeke.

Bei dem Löckchen der Stirn soll man die Gelegenheit fassen;
Aber beim Schwanze mit Recht hascht hier der Kater den Hecht.

---

* An Lavater.

In Tischbein's Zeichnenbuch geschrieben

von Dr. Noeldeke.

Rings von Lanzen umstarrt, bedroht von donnernden Rohren,
Bliebst in der Leidenschaft Sturm ruhig, Du Edler, ein Fels.

---

* An das, auf der Aussenseite

von Tischbein's Erinnrungsblätter gezeichnete Auge.

Von Dr. Noeldeke.

Einzig und bruderlos gebildet vom sinnigen Künstler,
Nicht cyklopischen Blicks, Auge, was schaust du mich an?
— Fragst du warum? so laß ins Ohr Dir flüstern die Muse:
Ein Blick, aber voll Geist, fasse die Seele der Kunst.

(Hierbei eine wöchentliche Beilage der Civilstands-Urkunden der Stadt Bremen.)

A. Daeves d. J. Redacteur — Gedruckt und verlegt bei G. Jöntzen, Catharinenstraße Nro. 36.

Siebzehnter Jahrgang.
Erstes Quartal.

Nro. 9.



Der Bürger-Freund, eine Wochenschrift.

Bremen, Sonntag den 29. Januar 1832.

Forsche, Träumender, nicht weiter!
aber bleibe deß bewußt:
Eine feste Himmelsleiter
ruht in jeder frommen Brust! —

Die Himmelsleiter.

Wo die Abendwolken schweifen
in dem Westen, noch erhellt,
zogen sich die dunklen Streifen
durch das blaue Wolkenzelt.

Bald getrieben von Gewittern,
hochgeflügelt, tiefgesenkt,
einzeln bald wie zu Gegittern,
sprossenähnlich und verschränkt.

Röther färbte, immer breiter,
sich des Horizontes Saum
und ich sah die Himmelsleiter
wie sie Jakob sah im Traum.

In dem farbigen Geschiebe,
an die Wolkenschicht gepreßt,
hielt die Unschuld und die Liebe
dieser Leiter Enden fest.

Drüber in dem Geisterreiche
hatten, als im Sturm sie schwankt,
sie die Hoffnung und die Treue
wie mit Epheuarm umrankt.

Demuth barg sich in die Hülle,
die um sie der Aether wand,
und es träufte Gabenfülle
nieder aus des Wohlthuns Hand.

Friede goß den Regenbogen
über Thale, neu erblüht,
von dem Weihrauchduft durchzogen,
in der Andacht Strahl erglüht.

Die Gestalten, fest geschlossen,
schwebten wie ein Engelchor
auf der Leiter gold'nen Sprossen —
doch sie stiegen nur empor.

Nieder wollt Ihr nimmer kehren,
dieser Erde Mißgeschick

ihre Dunkel aufzuklären? —
Schwindet ihr aus unserm Blick?

Da umsäuseln mich die Worte
wie vom Bethelstein: „Gewiß
ist der Herr an diesem Orte!" *)
Nein, kein Traumgesicht war dieß!

Forsche, Träumender, nicht weiter!
aber bleibe deß bewußt:
Eine feste Himmelsleiter
ruht in jeder frommen Brust! —

Arthur vom Nordstern.

Catharina Guzmann.

(Fortsetzung).

Als der Klausner seine Andacht beendet hatte, trat er wieder zu seinen Gästen. Auch Ihr habt Euch zu Gott gewendet, — sagte er — Ihr thatet Recht; Im Unglück muß der Mensch vertrauenvoll sein Herz zum Himmel erheben, denn dann bedarf er am meisten der Stärkung von oben. Jetzt aber, Ihr lieben Gäste, setzt Euch und erquickt Euch durch Speise und Trank. Nehmet Platz! — junger Mann! — fuhr er fort, als sich die Ermatteten niedergesetzt hatten — erquickt Euch mit dem Wenigen, das ich Euch geben kann, und dann sagt mir, was Euch hierher führt.

Während die drei Wanderer sich durch einen Trunk Wein labten, heftete der Klausner den Blick immer aufmerksamer auf den jungen Mann. Herr! — sagte er endlich — Eure Züge wecken in mir gar liebe Erinnerungen, sie rufen mir Zeiten zurück, an die ein frommer Bruder zwar nicht denken sollte, aber der Himmel möge es mir verzeihen, es war die Zeit der Kraft, und Euer Auge, diese breite Stirn, der freundliche Zug um Euren Mund frischt in mir das Bild meines edlen Pannerherrn, der eines so schmählichen Todes sterben mußte, wieder so lebhaft auf.

*) I. Buch Mose, XXVIII, 16, 17, 19.

Und wer war der Edle, den Ihr so betrauert? fragte der junge Ritter.

Don Juan Guzmann! erwiederte der Einsiedler.

Mein Vater! rief der Jüngling freudig.

Trog mich doch meine Ahnung nicht! — sagte der Klausner, ihm die Hand reichend — Seyd mir willkommen, Herr, in meiner niedern Hütte, seyd mir von ganzem Herzen willkommen! Und jene Dame, die mit thränendem Auge so schwermüthig zu Boden blickt, ist gewiß die unglückliche Donna Catharina, Eure Schwester, die ganz Spanien, ihres traurigen Schicksals wegen, beklagt hat. Segne Euch Gott, Kinder meines edlen Herrn und Freundes, tausendmal willkommen in dieser Zeit der Noth! Meine Hütte ist ein sicherer Zufluchtsort, sie ist besser verwahrt als stände ein Geschwader Reisiger zu ihrem Schutze davor, denn sie schützt der Glaube des Volkes, Gott habe mich Sünder zu seinem Erwählten erkieset und mir schwachem Menschen die Kraft der Wunder verliehen. — Sagt, was führt Euch hierher; ist auch die Kunde der unglücklichen Schlacht von Navarette, die Spanien von neuem dem Wüthrich preis gibt, bis zu Euch gedrungen? — und flüchtet Ihr vor Don Pedro's Henkerschwerte? —

Ihr habt es errathen, frommer Bruder! fiel ihm die ältere Dame, Donna Maria, die Schwester Don Juan's in's Wort — Wir fliehen vor dem Tiger, dem Gott in seinem Zorne den Sieg gab. Wir eilten bei dieser Nachricht von Burgos und hofften uns nach Aragonien retten zu können; aber da, wo sich die Straße bei den drei großen Kastanienbäumen die Höhe herauf zieht, sahen wir uns von feindlichen Reitern verfolgt; es war keine Rettung mehr möglich, sie waren dicht hinter uns. — Ich sprang aus meiner Sänfte, Don Alfons und seine Schwester von ihren Rossen, wir verbargen uns hinter dichtem Gesträuche, das zu

unserm Heil unfern des Weges stand, und während unsere Verfolger dem Hufschlage unserer Rosse folgten klimmten wir den Felsen hinauf, und gelangten nach mühvoller Fahrt endlich in diese Freistatt.

Waren es Engländer, oder Don Pedro's Leute, die Euch verfolgten? — fragte der Einsiedler schnell.

Es waren Reisige Don Pedro's, ich erkannte sie am ihrem blutrothen Federschmucke! — erwiederte die Dame.

Das ist schlimm! meinte der Klausner.

Seyd Ihr der Einsiedler von Soria? fragte jetzt die junge Dame, die bisher keinen Theil an dem Gespräche genommen hatte.

Ich bin der, den die Leute dieser Gegend so nennen —

So leuchtet mir neue Hoffnung! — rief sie — Der Ruf Euerer Heiligkeit sagt, daß Euer Gebet, das Auflegen Euerer frommen Hand Wunder thun könne.

Glaubt das nicht, edle Dame. Wo Heilung möglich ist, da läßt der barmherzige Gott mich zuweilen die rechten Mittel finden, mein inbrünstiges Gebet stärkt mein Vertrauen und es gelingt mir, den Kranken zu heilen; aber Wunder vermag kein Sterblicher zu thun, über die Kräfte der Natur gebietet kein Erdgeborner und selbst der Heilige bleibt nur ein schwacher Mensch, meine Hand, die schwache Hand des Arztes, den sein eigenes, den frembes Vertrauen stärkt und hilft; deßhalb hoffet nichts von mir, als was die Natur erlaubt.

Ich wünschte Euch etwas zu vertrauen — sagte Catharina. Ich hoffe, wenn auch nicht von Euerer Hand, doch von Eueren Worten den stärkenden Balsam zu empfangen.

So tretet in mein Betstübchen, — bat der Klausner Donna Marien und Alfons, und als diese seinen Wunsch erfüllt hatten, wobei jedoch die ernste Dame ihren Unmuth nicht verbergen konnte, ergriff der fromme Alte traulich Catharina's Hand. — Was beklemmt Eure Brust? — sprach er — Ich sollte meinen, ein Auge, das so fromm, so rein gen Himmel aufblickt, könnte nicht in Thränen schwimmen, welche die eigene Schuld erpreßte.

Catharina lächelte wehmüthig, dann begann sie: Ihr kennt, wie ich vorhin vernahm, meine Leiden. Als der Vater auf dem Schaffot geblutet hatte, wollte meine strenge Muhme, ich sollte diese unheilbringenden Züge unter dem klösterlichen Schleier verbergen; ich that es nicht! Auch meinen Bruder mordete Pedro's wilde Leidenschaft; Donna Maria drang von neuem in mich und ich widerstand ihrem Mahnen, ihren Bitten, sie zeigte auf den letzten Zweig unsers Hauses, auf den Bruder, der mir noch allein übrig geblieben war, aber ich dachte an Heinrich von Trastamara, blieb für ihre Ermahnungen taub und ließ die trügerische Hoffnung nicht sinken, endlich noch das Ziel meiner Sehnsucht zu erreichen. Als Don Henrico siegreich in Burgos einzog und Pedro flüchtete, verließ ich mit den Meinen Sevilla, eilte zu dem Geliebten und überließ mich ganz meinem Herzen und meinem Glücke. Bin ich deßhalb strafbar, frommer Mann? — O, sprecht, gebt mir Trost, beruhigt mich! Mir grauf't vor dem heiligen Kerker, wie Grabesluft weht es mich an, so oft ich die öden Mauern eines Klosters betrete, ich kann mein Leben, mein Glück, meine Hoffnung — meine Liebe nicht in dem finstern Kerker für ewig verschließen.

Der Klausner sah das Mädchen lange theilnehmend an, ehe er ihr antwortete. Es hatte sich, während es sprach, erhoben und stand in all' seiner Schönheit vor ihm, der mit Wohlgefallen auf die Tochter seines Freundes blickte. Wahr-

lich! — sagte er endlich, von ihrem Anblick ergriffen — es wäre traurig, müßte sich so viel Liebliches unter dem Schleier verbergen; aber doch — lenkte er ein — wenn der Sturm des Lebens den jungen Wanderer auf seiner Pilgerfahrt erfaßt, wenn er ihn über ungebahnte Wege zwischen Klippen und Dornen fortschleudert, soll da der Wanderer das Asyl verschmähen, das sich ihm darbeut? soll er es verschmähen, wenn der Sturm auch seinen Gefährten erfaßt und er mit sich zugleich auch ihn retten kann? — Tochter meines edlen Lehnherrn, — sagte nach kurzer Pause der Alte mit Rührung — für Dich ist die Lebenssonne für immer getrübt, wo Du auch hinblickst, nirgend brechen ihre wärmenden Strahlen durch das Dunkel Deiner Nacht; findest Du auch in den heiligen Mauern nicht Glück, flieht auch die irdische Hoffnung, die irdische Liebe die stille Zelle, so findest Du doch Ruhe und Frieden dort.

Die finde ich auch im Grabe, und nur im Grabe oder an seiner Brust! — unterbrach ihn Donna Catharina — Glaubt Ihr, guter Vater, der Friede könnte in dies klopfende Herz dringen, die Ruhe meine Sehnsucht stillen? — Nein! Ich bin die Pilgerin, die der Sturm erfaßt und die kein Asyl vor ihm schützt.

Der Klausner schüttelte bedenklich sein greises Haupt. Dieser Glaube wird Euch nicht zum Glücke führen, Catharina! — sagte er ernst — Das Leben ist dem Unglücklichen eine lange Pilgerfahrt, nur das Glück kürzet sie ab, und Euch stehen noch traurige Tage bevor.

Ich bin auf sie gefaßt, erwiederte die Jungfrau vertrauenvoll.

Viel Muth, fast zuviel! unterbrach sie der fromme Bruder — fordert das Schicksal nicht freventlich auf, es könnte Eure Standhaftigkeit furchtbar prüfen! Denn wenn ihr noch einmal in Don Pedro's Gewalt fielet, der Bruder das Blutgerüst bestiege, wenn Ihr in seiner Gewalt — Doch ich will das Schrecklichste nicht aussprechen.

Catharina erwiederte hierauf nichts, sie schien, über etwas sinnend, kaum auf die Worte des Klausners gehört zu haben. Endlich hob sie das gesenkte Haupt. Laßt uns von Jenem schweigen, über etwas Anderes muß ich Euch noch befragen, frommer Vater, — sagte sie dann und ihr ganzes Wesen schien verändert.

Thut dieß! — erwiederte der Klausner, durch die sonderbare Stimmung, in welcher er die Jungfrau sah, gespannt — Thut es, Sennora, ich werde Euch aufmerksam zuhören.

Eines Abends — so begann sie — saß ich in einer Jasminlaube des königlichen Gartens, wo mich so eben Don Henrico und mein Bruder verlassen hatten. Der Wind säuselte leise durch die Blätter und der Mond, der eben hinter den Bergen hervor trat, sandte seine gebrochenen Strahlen geisterhaft durch die dunklen Zweige. Mir wurde es schauerlich, denn es war so still um mich wie im Grabe und ich konnte die fernste Grille zirpen, die Blätter des nahen Ahorns rauschen hören; auch mochte der starke Duft der Jasminblüthen betäubend auf mich wirken, denn obgleich von leisen Schauern aufgeregt, schlummerte ich, mir selbst unbewußt, bald ein; doch weiß ich eigentlich noch jetzt nicht, ob ich wirklich schlief, oder ob ich Alles um mich her in Licht und Leben sah. Da umgaukelten mich sonderbare Bilder. Eine Gestalt wie die eines Engels erschien mir, die Farbe seiner Flügel war die Farbe der glühenden Morgenröthe, braungelockt war sein Haar, um das ein Kranz von goldenen Sternen strahlte, in seiner Rechten hielt er einen Palmzweig, in seiner Linken eine Binde, die mir aus Nebel gewebt zu seyn schien. Er reichte mir bei-

des, Palmzweig und Binde, und obgleich ich nach der freundlichen Palme fassen wollte, trieb es mich doch, die Binde zu ergreifen. Da lächelte der Engel wehmüthig, hob die Hand nach dem vor mir aufsteigenden Gewölke und es theilte sich; immer lichter ward es vor mir und ich sah mich plötzlich in dem hellerleuchteten königlichen Saale zu Sevilla, wo ich so oft Don Pedro, mir zum Verderben auf dem Throne sitzend, gesehen. Aber ich sah jetzt nur Henrico in voller Jugendschöne auf dem goldenen sitzen; seine Hand hielt einen Myrtenkranz, er winkte mir, ich eilte hin, die Myrte aus seiner Hand zu empfangen, doch er schlang sie um meine Locken, und wie ich freudetrunken aufblickte, mich so geschmückt im Spiegel zu sehen, der neben dem Throne hing, sah ich keine Myrte in meinem Haare, wohl aber strahlte ein Heiligenschein, wie ihn die frommen Maler um das Haupt der Märtyrer zu bilden pflegen, um mein Haupt; auch waren Thron und Geliebter verschwunden. Dämmerung ward es wieder um mich und der Engel mit den aurorafarbenen Flügeln stand mir vom neuem zur Seite, nahm die Nebelbinde aus meiner Hand und schlang sie um meine Augen. „Komm', Catharina, — sagte er leise zu mir — des Menschen Pilgerpfad führt ihn durch die Dämmerung zum Licht!" — Er führte mich nun lange, dann hielt er an und drückte einen leisen Kuß auf meine Stirn, wobei es mich kalt durchrieselte, die Binde sank, ich erwachte und mein Herz klopfte ängstlich und laut. Noch glaubte ich den Sternenkranz um das Haupt des Engels zu sehen, glaubte seine Stimme zu hören, ach, es waren die gebrochenen Strahlen des Mondlichtes, das flimmernd durch die dunklen Zweige der Laube drang, es war die Nachtigall, die aus fernem Rosengebüsch ihren Klageton durch die Stille des Abends mir sandte; der Engel hatte mich verlassen.

Was haltet ihr von diesem Traume, oder vielmehr von dieser Erscheinung, ehrwürdiger Herr? — fragte sie nach einer Pause.

Der Klausner lächelte.

Ihr glaubt nicht, daß der Himmel gläubige Herzen auswählt, ihnen höhere Kräfte zu verleihen als andern Sterblichen? Ihr glaubt nicht, daß Gott dem Menschen die Macht giebt, den Schleier zu heben und in die Zukunft zu sehen?

Nein, — sagte der Alte mit fester Zuversicht — das glaube ich nicht! — Der Geist, der die Zukunft zu enthüllen wähnt, ist ein Geist der Lüge, denn das herrlichste Geschenk, welches Gott dem Menschen gab, ist, daß er ihm seine Zukunft verschleiert hat. Wehe dem Unglücklichen dem er dieß Geschenk zurück nähme. Vertrauenvoll wandelt der Mensch auf dunkler Bahn, er sieht die Abgründe nicht, an denen ihn die Hoffnung, seine treue Begleiterin, vorbei führt, und so geht er freudig seiner Morgenröthe entgegen. Wer aber im stolzen Dünkel glaubt, Gott habe Wunder an ihm gethan, habe ihn mit übernatürlichen Kräften begabt, den verführt ein eitler Wahn und der Herr wird ihn demüthigen und ein streng Gericht über ihn halten.

Der Einsiedler schwieg, Catharina, ohne etwas zu erwiedern, küßte seine Hand, setzte sich schweigend auf einen Sessel nieder und schien über das nachzudenken, was ihr der fromme Bruder gesagt.

(Die Fortsetzung folgt.)

Rußland.

(Religiöser Zustand daselbst.)

Jedem Reisenden in Rußland muß es auffallen, daß der Russe Andersdenkenden in Religionssachen gegenüber ein ganz anderer Mensch ist, als der Westeuropäer. Ob der religiöse Indifferentismus, der in der That in keinem andern

Lande so groß ist, als in Rußland, von der Unkenntniß aller positiven Religion, oder von dem Charakter der Russen oder von dem Geiste ihrer Verfassung, oder von der völligen Nichtachtung, in welcher die niedere Geistlichkeit bei dem Volke steht, herrühre, wollen wir nicht untersuchen. Fremde Beamte, die aus dem Auslande berufen und vor ihrer Anstellung über viele Umstände befragt werden, selbst Lehrer und Professoren, die doch durch ihr Geschäft unmittelbar auf die geistige, also auch auf die religiöse Erziehung des Volkes, einwirken, werden in dieser Beziehung Alle für gleich gehalten und nie wird einer derselben von der Regierung um die Religion befragt, zu welcher er sich bekennt, da man diese Angelegenheit dem Gewissen eines Jedem überläßt. Obschon die morgenländisch-griechische Kirche die Hof- und Staatsreligion ist, so herrscht doch, hinsichtlich aller Religionen, die vollkommenste Gewissensfreiheit. Auch wohnen in diesem großen Lande Christen und Juden, Türken und Heiden, Fetisch- und Götzendiener unter einander. In der Armee und in den ersten Civilstellen sieht man Männer, die, tartarischen Ursprungs, noch der muhamedanischen Religion zugethan sind. Auch fällt es keinem Russen ein, sich darauf etwas zu Gute zu thun, daß er im Schooße der herrschenden Kirche geboren ist. Unzählige fremde Kirchen umgeben in Petersburg und Moskau die herrschende Metropolitankirche, und es wohnt dort der orthodoxe Russe mit dem gläubigen Muhamedaner, und der heidnische Tschúwasche mit seinem zur christlichen Kirche übergegangenen Bruder in einer Hütte zusammen. Ein russischer General, erzählt der bekannte Sir Robert Wilson, der beim Besuchen eines Vorpostens die Soldaten beim Essen fand, fragte jeden nach seiner Religion, wo denn ein sehr sonderbares Gemisch aller Glaubensbekenntnisse zum Vorschein kam; zu dem, dessen Physiognomie ihm tartarisch schien, sagte er: „Du bist ein Muhamedaner, wie ich sehe!" — „Nein," antwortete dieser voll Stolz und Zuversicht; „ich bin ein Heide." Ein herzliches Gelächter seiner Kameraden folgte darauf, die mit der größten Gutmüthigkeit fortfuhren, mit dem Heiden aus einer Schüssel zu essen und aus einem Kruge zu trinken. — Die herrschende griechische Kirche in Rußland hat, wie bekannt, unter den verschiedenen christlichen Kirchen mit der katholischen am meisten Aehnlichkeit. Sie unterscheidet sich von dieser nur dadurch, daß sie den Pabst nicht anerkennt, daß der heilige Geist nur von dem Vater, nicht auch zugleich von dem Sohne ausgeht, daß sie in den Kirchen keine geschnitzte, sondern nur gemalte Bilder duldet und daß sie endlich ihren Gläubigen das Abendmahl unter beiden Gestalten giebt. Alles Uebrige haben sie mit den Katholiken gemein. — Die Geistlichen der russischen Kirche dürfen nicht bloß, sondern sie müssen heirathen, ehe sie die Weihe empfangen und dann ihre kirchlichen Functionen antreten, die nach der Vorschrift nur von verheiratheten Priestern besorgt werden können. Sie dürfen aber nur einmal heirathen. Stirbt daher die Frau eines Geistlichen, so wird dieser dadurch unfähig, sein Amt ferner zu verwalten, er hört auf seine Functionen zu verrichten und muß in das Kloster wandern. Da das Kloster keinem ein erwünschter Aufenthalt ist, so werden die Frauen der russischen Popen auf den Händen getragen und mit der zärtlichsten Sorgfalt gepflegt, damit der Mann so lange als möglich in Freiheit bleibe. Der einzige Ersatz, der ihm durch diesen Gang in das Kloster für den Verlust seiner Freiheit wird, ist die Aussicht, einmal Bischof oder Erzbischof (Archimandrit oder Archire) zu werden, denn diese höheren geistlichen Stellen werden nur mit Mönchen, d. h. den Wittwern der verstorbe-

nen Priesterfrauen besetzt. Uebrigens haben die russischen Geistlichen aller Ordnungen keine liegenden Gründe oder große Güter, wie z. B. die spanischen oder portugiesischen Priester, die den größten Theil des Landes als ihr ausschließendes Eigenthum besitzen. Die Priester werden, wie alle übrigen Beamte des Reiches, salarirt. Sie stehen alle unter einem höchsten Gerichte, der sogenannten heiligen Synode in Petersburg, deren Mitglieder nicht bloß Geistliche, sondern auch Weltliche sind.

---

* Thema.

Der Schauspieldirector, der die Abonnements einführte, dachte gewiß nicht daran, daß er dadurch dem Schauspielwesen von vorne herein eine unheilbare Krankheit einimpfte. Das Abonnement ist ein Sorge bringendes, Mißtrauen, Vorwürfe und Verdruß erweckendes Band, daß den Abonnenten und Direktor umschlingt und gewöhnlich Letzteren tödtet. Dies Gesagte weiter auszuführen, glauben wir überhoben zu seyn; jeder wird wissen, daß die Directoren beim Anfange große Versprechungen machen; können sie solche nun mit dem besten Willen nicht erfüllen, so werden die Abonnenten mißmüthig, die Direktoren erhalten Vorwürfe, sie seien gerecht oder ungerecht. Das Ende derselben ist, der Direktor geht ab. Bei einem Abonnement müssen die Benefize in der Regel schlecht ausfallen; der Schauspieler, welcher sie hat, kann dadurch nicht aufgemuntert werden u. s. w.

Daß mit dem aufgehobenen Billethandel die Direktionen sich selbst schadeten, indem weniger die Schaudarstellungen besuchen, ist schon in diesen Blättern früher erörtert worden. Man muß sich wirklich wundern, daß es Menschen geben kann, die sich zu ihrem eigenen Schaden selbst den Staubbesen geben.

Wollte man hier das Theaterwesen heben, so könnte es auf folgende Art vielleicht am Besten geschehen.

Wenn sich Niemand findet, der aus eigner Tasche, ohne Abonnement, die Direction führen will, so tritt eine Gesellschaft zusammen, ernennet einen Director mit jährlichem Gehalt und gewisse Procente von dem jährlichen Ueberschuß: selbst spielen muß er nicht, weil er dadurch die Achtung der Schauspieler verlieren kann; Abonnements finden nicht Statt, wohl aber Dutzend-Billette die etwa ein Viertel wohlfeiler sind als der Kassenpreis, Handel mit denselben ist Jedem gestattet; die Logen, mit Ausnahme einiger Fremdenlogen, werden vermiethet, das nächste Anrecht dazu haben die Unternehmer; der jährliche Ueberschuß wird zum Besten des Schauspielwesens angewandt u. s. w.

Wird es auf diese Art eingerichtet, so sieht jeder daß sowohl die Unternehmer als auch die Direktion um ihrer selbstwillen alles aufbieten müssen, gute Schauspieler zu haben und gute Stücke zu geben.

Wir geben vorläufig diese kurze Andeutung und behalten es uns vor, sie in der Folge weiter auszumalen.

---

* Bremer Zeitung.

Während die Bremer Zeitung sich beeilt Aufsätze wie der aus Wien vom 17. Jan. (siehe Br. Ztg. vom 25. Jan.) aufzunehmen, welche wieder recht fatalen aristokratischen Geruch an sich haben, vermeidet sie zeitgemäße Aufsätze als „Rede eines Fürchtenden" der neuen Hannövrischen Zeitung, Beschreibung des Enthusiasmus, womit die durch Deutschland ziehenden Polen, welche Freiheit der Knechtschaft vorziehen, allenthalben aufgenommen werden, Bildung neuer Polenvereine in Leipzig, Cassel, Stuttgart, Heidelberg ꝛc., worüber interessante Mittheilungen in andern Zeitungen, namentlich im Hamburger Correspondenten, zu finden sind.

Gegen 6 Abonnenten, welche die Wörter Aristokratismus und Nepotismus in ihrer Fahne führen, sind leicht 60 Abonnenten zu nennen, die auf dem Wege Rechtens das Panier bürgerliche Freiheit aufpflanzen. — Wollen sich daher die 6 Abonnenten, welche sich neulich über Herrn Aufmerksam ärgerten, bei dem Redacteur des Bürgerfreundes nennen: so stehen ihnen die Namen von 60 Andern, welche Herrn Aufmerk-

sam bitten, ferner recht aufmerksam zu sein, welche die Redaction der Bremer Zeitung bitten auch zeitgemäße Farben zu führen, zu Dienste.

Ein Bürgerfreund.

* Kaffee-Vorrath.

Laut Bericht eines Kaffee-Agenten sind hier 7½ Millionen Pfund am Platze. In der Wirklichkeit indeß mehr, indem dieser Agent in seinem ersten Berichte vergessen hat, den Vorrath, welcher sich hier befand, mit aufzuführen. Er sagte nur: Eingeführt ist so viel, ausgeführt und verzehrt so viel, bleibt so viel. Man muß daher den Vorrath welchen er vergessen zu den 7½ Mill. hinzuzählen.

Dieser Bericht eignet sich für die Ueberseeischen.

Der Bericht, daß nur 3 Millionen Pfund hier sein sollten, — verstanden in der ersten Hand — ist für das Oberland berechnet.

* Wohl- und gut gewogen

scheinet beides gleich zu sein, nur daß Ersteres bei Menschen, das Andere bei Waaren gebraucht wird. Z. B. ich bin ihr wohlgewogener, bleibe wohlgewogen ꝛc.; Gutgewicht 1 pCt. Der Kaffee ist gut gewogen, d. h. er hat einen starken Aus- oder Durchschlag erhalten. Die Waage findet daher bei beiden statt. Ob bei Ersteren der Körper oder der Geist wohlgewogen ist, wissen wir nicht.

Waage.

* Wunsch.

Da noch so manche wichtige Sachen zu sronen und zu beseitigen sind, wird von recht vielen Bürgern gewünscht, daß recht bald ein Bürgerconvent gehalten werden möge, damit durch zu langes Aufschieben die Arbeiten nicht zu sehr in gedrängter Masse der Bürgerschaft vorgelegt werden, welches leider schon mehrere Male der Fall gewesen ist.

Ein Bürger
im Namen Mehrerer.

* Bitte.

Es ist für jeden Bremer der seinen Staat lieb hat, und sich an dessen innerem Leben erfreut, ein herrliches Gefühl, zu sehen, wie an die Stelle einer unbegreiflichen Gleichgültigkeit und Theilnahmlosigkeit sowohl an den uns selbst angehenden auf den Bürger-Conventen verhandelten Gegenständen, als an dem was das gemeinsame deutsche Vaterland betrifft, seit einiger Zeit ein reger Austausch der Ansichten in öffentlichen Blättern getreten ist, welcher beurkundet, daß ein lebendiger Patriotismus in den Herzen der jüngeren Bürger glüht, der für unsere Vaterstadt eine glückliche Zukunft hoffen läßt. Was man in Bremen nie gekannt hat, sehen wir jetzt vor unsern Augen erstehen, eine Parthei von Whigs und Tories eben so feurig sich bekämpfend, als in irgend einem unserer westlichen Nachbarstaaten, aber mehr wie dort ihre Zwecke, obgleich unter verschiedenen Farben und Formen, auf ein gemeinsames Ziel richtend. Bedauern wir nicht, daß unter verschiedenen Bannern sich die Kämpfer reiben, um ihr Ziel, das Glück der geliebten Vaterstadt, zu erringen, es ist dieses gerade ein Glück zu nennen, denn ohne diese Verschiedenheit, ohne diese Opposition, würde mancher Funke, den die Reibung entzündet, und zur lichten Flamme schlagender Wahrheit anbläst, nie sein Entstehen erhalten. Mögen daher die wackern jungen Männer, die im Bremer Magazin, im Bürgerfreunde, im politischen Wochenblatte, ihre Stimmen kräftig erheben, sich nicht irre machen lassen durch Angriffe unter einander und auf einander, den so kraß auch manche Angriffe geschehen, so sind wir doch überzeugt, daß sie so schlimm nicht gemeint sind und sicher nur durch Patriotismus dictirt wurden. Nur eine Bitte richten wir an die Männer, welche durch ihr freyes Auftreten in jenen Blättern zu Organen der öffentlichen Meinung werden, daß sie bei ihren Kämpfen der Personen vergessen, und ihre ganze ungetheilte Kraft auf die Sachen richten wollen. Dieses Eine hat uns mehrfach schmerzlich berührt, und richten wir daher die Bitte an unsere Vorkämpfer seyen sie Whigs oder Tories, aus Liebe zur Vaterstadt fortan jede Persönlichkeit zu meiden.

Mehrere Bürger Bremens.

Auflösung des Räthsels in Nro. 7:
Der Erdball.

A. Daeves d. J. Redacteur — Gedruckt und verlegt bei G. Jöntzen, Catharinenstraße Nro. 36.

Siebzehnter Jahrgang.
Erstes Quartal.

Nro. 10.



Der Bürger-Freund,

eine

Wochenschrift.

Bremen, Donnerstag den 2. Februar 1832.

An der Quelle saß der Knabe,
Blumen wand er sich zum Kranz —
Und er sah sie fortgerissen,
Treibend in der Wellen Tanz.

* Ludwigs Klage. *)

Fragst du mich, warum ich traure
In des Lebens Blüthenzeit?
Da sich alles freut und hoffet,
Wenn der Frühling sich erneut!
Ach, die tausend frohen Stimmen
Der erwachenden Natur
Wecken in dem tiefen Busen
Mir den schweren Kummer nur.

Was kann mir die Freude frommen,
Die der schöne Lenz mir beut?
Eine nur war's die ich suchte, —
Sie ist nah und ewig weit.
O, sie kennt mein heißes Sehnen,
Meinen langen Liebesschmerz,
Weiß, daß ich für sie nur lebe, —
Und verschließt mir doch ihr Herz.

Meine Seufzer, meine Thränen
Flossen auf des Mädchens Brust,
Alle meine Lebensfreuden
Theilt' ich mit entzückter Lust;
War nur froh, wenn sie sich freute,
Traurig, wenn sie finster sah;
Was sie drückte, was sie quälte,
Fühlt' ich, als ob's mir geschah.

In der Jugend goldnen Tagen
Fand ich dieses Kleinod auf,
Und es wollte mich begleiten
In des Lebens raschem Lauf;
Wollte meine Thränen stillen,
Meine Sorgen gern zerstreun,
Wollte mir mein Leben süßen,
Und sich ganz mir eigen weih'n.

Zu dem glücklichsten der Erde
Machte mich die theure Braut,

*) Elvira's Antwort im nächsten Blatte.

Als ich ihrem Rosenmunde,
Ihren Schwüren mich vertraut.
Vater! guter Vater, oben!
Du hast unsern Schwur gehört,
Richt' am großen Weltentage,
Wer mein ganzes Glück zerstört.

O, verzeih' dem schwachen Kinde,
Wenn's im Kampfe unterliegt!
Kraft hab' ich genug zum Streite,
Liebe nur hat mich besiegt.
Liebe, die ich rein und innig
Einem guten Mädchen gab,
Das, ach, treulos und verblendet!
Nun mich stürzt in's frühe Grab.

Eine Spanne ist's zum Grabe,
Schnell sind Leiden ausgekämpft,
Und im öden Schattenreiche
Ist die böse Lust gedämpft.
Werd' ich dort sie wiederfinden,
Rein und treu und liebevoll,
Die ich hier unglücklich lieben,
Aber nicht beglücken soll?

Bucer.

Catharina Guzmann.

(Fortsetzung).

Indessen waren Donna Maria und Alfons wieder eingetreten und beratheten sich, was zu thun sey. Alfons, dessen Jugend ihn bisher von Fehde und Schlachten abgehalten hatte, fühlte nun wohl, daß es Zeit sei, als Mann Theil an den Begebenheiten seines Vaterlandes zu nehmen und im Unglück Don Henrico nicht zu verlassen; er wollte die Frauen erst an einen sichern Ort bringen und dann dem Könige nach Frankreich folgen. Wohin er sie aber bringen wollte, darüber waren sie nicht einig. Der Klausner schlug das Kloster de nostra Sennora de Herrera in Aragonien vor, wo er die Aebtissin kenne und sie freundlich aufgenommen werden würden, Donna Maria stimmte mit ihm ein, und schon schien Alfons auch damit zufrieden, als Catharina, die bis jetzt geschwiegen hatte, sich plötzlich erhob.

Nicht in ein Kloster will ich! — sagte sie ernst. — Nie werde ich den Schleier nehmen, mich nie in die öden Mauern verschließen. Frei will ich seyn, frei wie die Waldtaube, die von Gipfel zu Gipfel flattert, die reine Luft will ich athmen, welche im Sonnenstrahle sich geläutert hat, und kann ich auch die Blume nicht mehr pflücken, will ich doch ihren balsamischen Duft im reinen Aether einathmen. Nach Saragossa will ich, wo er weilt!

Nach Saragossa? — unterbrach sie Donna Maria. — An den Hof des Königs von Aragonien? — Fürchtest Du die Pestluft des Hofes nicht mehr als die drückende Luft der Klostermauern? Denke an Don Pedro! —

Muhme! — erwiederte Catharina, und der Ernst ihres Auges verschmolz in Wehmuth — Wer wie ich nur in die dunkle Zukunft blickt, der ist nach einem seligen Augenblicke so gierig, wie der Verschmachtete in Arabiens Wüste nach dem Thautropfen, den ihn die Nacht zur Erquickung sendet. In Saragossa weilt Henrico gewiß noch, dort werde ich ihn sehen, ihn vielleicht zum letzten Mal sehen und ihm Lebewohl sagen können — Gönnt mir diese Neige des Glücks.

Catharina! — nahm der Bruder das Wort — Was willst Du von Don Henrico? — Soll er nicht die Gattin aus den Töchtern der Könige wählen, muß er nicht durch sie eine mächtige Stütze finden, die ihn auf Castiliens Thron erhält? Hat ihm dieß nicht der heilige Vater zu Avignon streng geboten, hat er ihm nicht die Dispens, Dich zu ehelichen, verweigert und handelt er gegen seinen Befehl, ihn mit dem Banne gedroht? Und bist Du nicht mit ihm so nahe verwandt, daß nur des' Pabstes Macht einen könnte, was Euch nach göttlichem Gesetze trennt?

Oder willst Du wie die unglückliche Eleonore, die Schwester unsers Vaters, Don Henrico alles opfern, selbst die Ehre Deines Hauses? — Catharina! — sagte er jetzt tief bewegt — Du bist das einzig Theuere, das mir das grausame Schicksal ließ; schon bei unserem Werden knüpfte die Natur ein festes Band um uns, denn wir lagen in einer Stunde in dem Schooße unserer gemeinschaftlichen Mutter. Ich liebe Dich mit unaussprechlicher Liebe, ich hange mit Verehrung und Treue an meinem Könige; aber der Augenblick, der Dich in seine Arme führen würde, wäre auch der Augenblick, der mich von Dir risse. Ein Flecken ruht auf unserem Geschlechte, Eleonorens grausamer Tod hat ihn verwischt, Henrico hat ihn mit der Krone Castiliens bedeckt, Du aber sollst ihn nicht erneuern!

Catharina hatte den Bruder ruhig angehört. — Fürchte nicht für mich, — sagte sie dann — ich stehe Dir an Stolz nicht nach. Ueberlaß mich meinem Gefühle, es wird mich leiten, betritt die kriegerische Bahn, denke im Schlachtgewühle an die Ehre unseres Geschlechts und sorge nicht für mich.

Ja! — fiel ihr der Einsiedler in die Rede, da er ihr Auge erglühen sah und dem Gespräche eine andere Wendung zu geben wünschte — Ja, Don Alfons! Ziehet nach Andalusien, sammelt dort Eure Freunde, sammelt die Don Henrico treu Gebliebenen um Euch und rettet, was noch zu retten ist; dort nützt Ihr der Sache des Königs mehr, als wenn Ihr ihm nach Frankreich folget. — Ihr aber, Donna Catharina, — wandte er sich jetzt zu dieser — verzweifelt nicht, vertrauet Gott, aber laßt den thörigten Wahn, der Herr habe Euch die Gabe verliehen, hinter die verschleierte Zukunft zu blicken. Zuweilen verwirklicht sich die Ahnung, die den menschlichen Geist, wie der Nachtwind die einsame Cypresse, schauerlich durchrauscht; dann möget Ihr in Demuth dieser Stimme vertrauen, ohne jedoch zu glauben, Gott thue Wunder an Euch. Und nun trennt Euch. — Don Alfons, Euch ruft die Ehre, überlaßt die Schwester meinem Schutze; noch ist es Zeit, noch ist der Weg über Osma nach Siguenza offen; in diese Gebirge dringt kein Feind, und Don Pedro wird nach Burgos, dem Sitze der castilianischen Könige eilen und so Euch Zeit geben, neue Kräfte zu sammeln.

Anfangs wollte Alfons nicht in die Trennung willigen, er selbst wollte die Schwester nach Saragossa begleiten, da aber Donna Maria und selbst Catharina in ihn drang, gab er endlich nach.

Der Augenblick der Trennung war bitter. Alfons und Catharina liebten sich mit Schwärmerei, und obgleich in Manchem verschieden, hingen sie seit ihrer Kindheit fest an einander. Alfons, dem der Stolz und Muth seiner Nation nicht mangelte, war lebensfroher und weniger fest und beharrlich als die Schwester, die ruhiger, besonnener, mit gleichem Stolze, gleichem Muthe eine seltene Beharrlichkeit verband. Das Schicksal hatte sie früh geprüft und geläutert, die traurigen Ereignisse, die sie unverschuldet in ihre Familie herbei geführt, hatten ihren Charakter ernst gestimmt, und die Hindernisse, die sich ihrer Liebe entgegenstellten, ihrem Geiste einen romantischen Aufschwung gegeben. Zu diesem allen gesellte sich noch der Wahn, der Himmel habe ihr die Gabe der Ahnung verliehen, ein Glaube, den die gottesfürchtige, aber stolze Donna Maria ihr zu nehmen nicht bemüht war. Dieser war der Glanz ihres Geschlechtes Alles, Catharina und Alfons die einzigen Wesen, die sie zärtlich liebte. Sie hatte ihrem Bruder am Tage seiner Hinrichtung versprochen, ihnen Mutter zu seyn und ihr Versprechen treu erfüllt, hatte streng über Catharina gewacht und sie stets ermahnt, den

Schleier zu nehmen, da ihre Schönheit das Verderben des edlen Geschlechts der Guzmann herbei geführt hatte. Alfons liebte sie nur; weil er der Letzte des Stammes war.

Als sollten sie sich für immer trennen, so schmerzvoll war der Augenblick, wo Alfons sich aus den Armen seiner Schwester riß, und in einem ärmlichen Gewande, das ihm der Einsiedler verschafft hatte, die Klause verließ. Seine Waffen und die reiche Kleidung blieben in der Hütte zurück. Von einem Landmanne begleitet, begann er noch am Abend seine Wanderung und ließ die trauernde Schwester unter dem Schutze des Einsiedlers von Soria.

2.

Catharina durchwachte eine schlaflose Nacht, und während der Schlummer Donna Maria beschlich, saß sie auf der Rasenbank vor der Klause und sann über ihr ernstes Schicksal nach. Auch der fromme Bruder, obgleich er keine Gefahr fürchtete und den morgenden Abend ruhig abwarten zu können glaubte, wo er seine Schutzbefohlenen nach Aragonien zu bringen gedachte, hatte sich nicht zur Ruhe gelegt und brachte die Nacht unter Beten zu, oder gesellte sich zu Catharinen, deren Zutrauen er immer mehr zu gewinnen bemüht war.

So verging die Nacht, der Tag brach an und der Gesang der Vögel verkündete das neu erwachte Leben; auch Donna Maria trat aus der Hütte, und vom Strahle der Morgenröthe beleuchtet, verrichteten die Drei ihr Gebet. Dann setzte der freundliche Alte Obst und Wein auf den Tisch und lud die Frauen ein, sich durch Speise und Trank zu stärken. Er selbst aß nur wenig und ging den Landleuten entgegen, die er, um Maulthiere für die Frauen zu besorgen, nach Soria gesandt hatte.

Aber statt dieser kamen andere nach der Klause geeilt, welche dem frommen Bruder die unerwartete Nachricht brachten, daß feindliche Schaaren sich in der Nähe blicken ließen. Sogleich traf er Vorkehrung, die beiden Frauen zu verbergen. Hinter dem kleinen Altare seines Betstübchens führte eine verborgene Treppe nach einem schmalen Gewölbe, wo ein leerer Sarg stand, in welchem er begraben seyn wollte und wo er an dieser Stätte des Todes jeden Tag sein Gebet verrichtete. Hierher führte er jetzt die Frauen.

Diesen blieb das Grausige ihres Aufenthalts unbekannt, sie wußten nicht, daß sie in einer Gruft, einem offenen Sarge gegenüber saßen und kannten die Gefahr nicht, die sie von außen bedrohte, denn kaum hatte der Klausner diese Vorkehrungen getroffen, als schon einzelne Reiter und bald ein stärkerer Haufe auf fast ungebahnten Wegen heran gesprengt kamen. Es waren Spanier von Don Pedro's Partei, die sich nach dem fliehenden Feinde und besonders nach Don Henrico erkundigten, jedoch den Klausner mit aller Ehrerbietung behandelten, da sie aus Biscaya und Navarra waren, und der Ruf der Heiligkeit des Einsiedlers von Soria bis in ihre Thäler gedrungen war. Sie hielten sich nicht lange auf, sondern ritten bald auf dem Wege nach Soria weiter.

Kurz darauf kam ein neuer Haufen Reisiger, die der Klausner schon aus der Ferne für Engländer erkannte. Sie blieben bei der Hütte halten, stellten überall Posten aus und schienen hier rasten zu wollen, denn sie stiegen ab, banden ihre Pferde an die Bäume, begrüßten den frommen Mann mit Ehrerbietung, jedoch trat keiner in seine Hütte.

Jetzt zog ein Trupp Geharnischter den Berg herauf. Der Anführer des hier rastenden Haufens ging ihm entgegen und der Klausner, um

weiteren Nachforschungen zu entgehen, trat in seine Hütte. Aber hier blieb er nicht lange allein; zwei Ritter, der eine in hellglänzender, der andere in schwarzer Rüstung, traten zu ihm ein und schnell erkannte der Alte zu seinem Schrecken in dem Einen den König Don Pedro, doch verlor er den Muth nicht. Der Andere nahm seinen Helm mit den schwarzen Federn ab, gab ihn einem Edelknaben, beugte dann sein Knie vor dem Klausner und sagte:

Frommer Mann, der Ruf Eurer Heiligkeit und Wunderkraft ist bis zu mir gedrungen. Ich bin zu Euch gewallfahrtet, Euern Segen zu empfangen und Euch zu bitten, mich in Euer Gebet einzuschließen, denn ich bin, wie alle Erdgeborene, vor Gott ein sündiger Mensch, der der Gnade des Himmels bedarf. Ueberdieß leide ich an manchem körperlichen Gebrechen, und da Ihr in dem Rufe steht, Kranke gesund, Blinde sehend zu machen, so bitte ich Euch, Eure fromme Hand auf mich zu legen, daß ich von meinem Uebel genese.

Ehe ich Euch segnen kann, Herr! — erwiederte der Klausner, wohl ahnend, wer vor ihm stehe — muß ich erst wissen, wer Ihr seid und ob ich segnen darf.

Ich bin Eduard, Prinz von Wallis!

So möge Gott Euch stärken, — sprach der Alte feierlich — und meine Hand, die ich auf Euer edles Haupt lege, Euch Segen bringen und von dem Uebel befreien, das Euch Gott zur Prüfung gesendet hat. Ihr seid ein großer Kriegsheld, ein weiser Fürst und mehr noch als dieß, ein edler Mensch. Einem solchen folgt der Segen hier und dort, auch ohne meine schwache Hand, denn auf ihn sieht der Herr gnädig herab, auch ohne daß ich ihn in mein Gebet schließe. Seid mir willkommen in meiner Klause, edler Prinz!

(Die Fortsetzung folgt.)

* Ueber die neue Organisation unsers Bundes-Contingents. *)

Eine am 9. Jan. d. J. publicirte obrigkeitliche Verordnung setzt uns von einem aus Conventsverhandlungen hervorgegangenen Beschlusse in Kenntniß, welchem zufolge die zu einer vorzunehmenden veränderten Organisation unsers Bundes-Contingents erforderlichen Einschickungen nach Maaßgabe der im Jahre 1823 publicirten Wehrpflichtigkeitsverordnung getroffen werden sollen.

Als vor 9 Jahren, am 6 Jan. 1823 jene Wehrpflichtigkeitsverordnung sorgfältig revidirt erschien, war im Eingange derselben ausdrücklich gesagt, daß unsere Wehrpflichtigkeitsordnung ältern Ursprunges sey, als die Beschlüsse der Bundesversammlung. Jener Eingang der Verordnung lautete wörtlich wie folgt:

„Die Beschlüsse der deutschen Bundesver-
„sammlung in Betreff der Kriegsverfassung
„des gemeinsamen Vaterlandes haben auch
„die unserm Freistaate, als Mitgliede des
„Bundes in dieser Hinsicht obliegenden
„Verpflichtungen und das Verhältniß sei-
„nes Contingents zu dem der Gesammt-
„macht und ihrer Unterabtheilungen auf
„eine Weise bestimmt die eine sorgfältige
„Revision der im April 1815, mithin vor
„dem Daseyn jener Beschlüsse beliebten
„Wehrpflichtigkeitsordnung dringend em-
„pfehlen mußten. Unter diesem Gesichts-
„punkte und unter sorgsamer Berücksichti-
„gung der örtlichen Lage unsers Staates
„haben der Senat und die Bürgerschaft
„im Bürgerconvente vom 27. v. M. über
„die Anwendung der Wehrpflichtigkeit eine
„neue Vereinbarung getroffen, in deren Ge-
„mäßheit der Senat das Folgende verordnet:"

Es folgt nun die in 21 Artikeln abgefaßte Verordnung, davon der 21. Artikel dießmal (den 9. Jan. 1832,) als unwesentlich, nicht mit abgedruckt worden ist. Er lautet:

„Art. 21. Gegenwärtige Verordnung soll
„nach drei Jahren einer Revision unter-
„worfen werden."

Im allgemeinen schien man zur damaligen Zeit an der neuen Gestaltung der Wehrpflicht keinen Anstoß zu nehmen. Auch ging sie uns ja nicht unmittelbar an die Haut, so lange wir zum wirklichem Kriegsdienst geworbene Soldaten im Solde hatten. Gegenwärtig aber, wo die Anwendung jener Verordnung als positives Gesetz ins Leben tritt, um unser Contingent zum deutschen

*) Mehrere andere, denselben Gegenstand betreffende Aufsätze, mußten wegen Mangel des Raums für heute zurückbleiben.
Die Red.

Bundesheere aus den wehrpflichtigen Söhnen der Bürger zu formiren, wo es, mit andern Worten, förmliche Conscription unter freien Bürgern gilt, läßt sich darüber eine sehr laute Stimme der Mißbilligung vernehmen, und selten mag wohl ein wichtigerer Gegenstand unter Bremens Bürgern zur Sprache gekommen seyn.

Die Aufhebung des bisherigen Zustands scheint nicht sowohl Erfüllung unserer Bundespflichten, als jährliche Ersparung einer gewissen Summe Geldes für den Staat zu bezwecken.

Die Lösung der Frage, ob durch Einführung persönlicher Wehrpflicht an die Stelle des bisherigen Werbungssystems eine wirkliche Ersparniß Statt finden werde, scheint jedenfalls noch sehr problematisch und es ist nicht des Einsenders Absicht in das Materielle dieses Punktes einzugehen, da er hier nur eine zweite viel wichtigere Frage aufstellen will:

Liegt die jetzt beabsichtige Beschaffung unsers Bundes-Contingents in unserm Verhältniß zum Bunde motivirt?

Wenn man diesen Grund in dem neuen Gesetze keineswegs anerkannt hat, warum wollen wir uns denn in die Schnürbrust der deutschen Bundesbeschlüsse auf eine Weise einzwängen, daß darüber unsere vielgepriesene Freiheit, bei gesundem Leibe, gradatim zum Schattenbilde verkrüppeln muß? Wir sollten da vielmehr dem Himmel danken, daß die Haltung einer Anzahl geworbener Soldaten uns ein Mittel darböte, unsere Söhne vom fremden Kriegsdienste zu befreien. Die Vertreter der Bürgerschaft, indem sie, durch ein Ersparnißcalcül verblendet, für Conscription stimmten, mußten in der That ihre Mitbürger über die sie zunächst betreffenden Interessen völlig eingeschläfert halten, wenn sie auf deren Billigung rechneten.

Gern und willig weihet der wahre, von Vaterlandsliebe beseelte freie Bürger, wenn's darauf ankömmt, sein Gut und Blut dem Wohle des Staates, dem er angehört. Davon haben uns die Jahre 1813, 1814 und 1815 die erhabensten Beispiele geliefert und die Regierer der Völker, die sich zum deutschen Bunde vereinigten, schienen dieses damals gehörig erkannt zu haben; indessen sind die Verheißungen der Bundesacten in ihrem wesentlichsten Theile bis zum gegenwärtigen Augenblick noch nicht zur Wahrheit geworden und der Lauf der Dinge ist, wie uns die Erfahrung, seit dem Zusamentritt des Bundes, gezeigt hat, von der Art gewesen, daß gleiche Ereignisse, wie diejenigen, die die Bundesacten ursprünglich ins Daseyn riefen, in anderer Richtung uns vor Augen getreten sind. Glückes genug wenn wir, auf gleiche Weise wie bisher, auch künftighin, als freie Bürger zugleich ruhige Zuschauer der Lösung verwickelter Weltbegebenheiten bleiben können. Jedenfalls aber, was auch das Schicksal über uns verhängen möge, sollten wir besorgt seyn, daß unsere Nachkommen uns keiner unweisen Maaßregeln zu beschuldigen hätten, wie es doch leicht bei der Einführung eines Gesetzes der Fall werden könnte, das sobald ein den deutschen Bund betreffender Krieg entstehet, wie fremd derselbe auch unserm Herzen seyn möge, unsere Söhne zur Schlachtbank liefert. Die Zulässigkeit der Stellvertretung, selbst wie sie uns jüngst in ihrem glänzendsten Spiegelbilde gezeigt worden, ist kein genügendes Palliativ eines Gesetzes, wobei buchstäbliche Vollziehung stets als erste Bedingung gelten muß, und wogegen es, unter gebietenden Umständen, keine Aushülfe giebt. —

Gewiß muß es als ein sehr zu beklagender Uebelstand für einen Freistaat wie den unsrigen erscheinen, daß bevor man unternimmt dem Gemeinwesen ein Gesetz anzupassen, dasselbe nicht einer sorgfältigern Prüfung, vor allen Dingen aber einer allgemeinern Berathung unterworfen wird, als im vorliegenden Falle geschehen zu seyn scheint.

---

* Ist das Gesetz der persönlichen Wehrpflichtigkeit eine Ungerechtigkeit gegen unsere unbemittelten Mitbürger?

Diese Frage drängt sich beim Lesen der, von 2470 Bürgern unterzeichneten Supplik, jedem Unbefangenen auf. Die Supplikanten wollen die am 9. Januar publicirte Wehrpflichtigkeits-Ordnung wieder aufgehoben, und statt dessen das Werbungs-System eingeführt haben. Die Bittsteller wollen also eine Personal-Last in eine Real- oder Staats-Last verwandeln. Wir sollen unser Bundes-Contingent durch geworbene fremde Soldaten ergänzen und diese aus der Staats-Casse besolden; die dadurch veranlaßten Kosten sollen durch einen Schoß gedeckt werden. Dieses ist im Kurzen die Tendenz einer Supplik, die durch ihre meisterhafte Abfassung das Gefühl manches Lesers besticht, während sich doch, bei näherer Beleuchtuug, als Resultat Folgendes ergiebt.

Die Wehrpflichtigkeit ist eine persönliche Last, welche nach dem Geist der deutschen Bundes-Acte auf jedem Gesund-Geborenen ruhet. Die Pflicht, sein Vaterland gegen die Angriffe fremder (nicht deutscher) Feinde zu vertheidigen ruhet also

auf dem Reichen wie auf dem Armen. — Hierin kann also die gerügte Ungerechtigkeit nicht liegen; es ist wohl mehr das Stellvertretungs-Regulativ welches die 2470 Bürger feindlich, gegen den Rath- und Bürger-Beschluß vom 25. März 1831, auftreten läßt. Ist es denn nicht gerade diese Stellvertretungs-Ordnung, durch welche die Wehrpflichtigkeit gewissermaßen bedingt worden, welche den jungen Dienstpflichtigen, der bereits einen Beruf gewählt hat und sein Brod auf andere Weise zu verdienen im Stande ist, gegen die Unterbrechung in seiner bürgerlichen Laufbahn sichert? Ist denn der Preis so unerschwinglich für unseren sogenannten Mittelstands-Bürger, worunter vorzüglich die Handwerker zu verstehen sind, daß er nicht im Stande wäre, den verhältnißmäßigen kleinen Beitrag in die Casse der Stellvertretungs-Deputation zu zahlen? Sind unsere Mitbürger aus der arbeitenden Classe denn so sehr beschäftigt, daß eine Gelegenheit, wo sie einem oder mehreren ihrer Söhne im Militair-Dienst eine ehrenvolle Existenz verschaffen können, ihnen nicht willkommen seyn müßte? Hat denn diese Classe von Mitbürgern nicht reelle Dankverpflichtungen gegen unsern Staat, der so väterlich für Verarmte und Kranke, für Wittwen und Waisen in seinen zahlreichen Anstalten sorgt? — Will man denn diese Classe von Bürgern, welche ihre Existenz den Wohlhabenden verdankt und welche unsere milden Stiftungen und die bürgerliche Armen-Pflege fast ausschließlich in Anspruch nimmt, ganz von allen Leistungen entbinden? Wird der Wohlhabende nicht ermüden in seinen freiwilligen Beiträgen zu Unterhaltung des Armen-Instituts und der Reiche nicht unwillig ein Joch abschütteln, woran ihn nur das Bürgerrecht knüpft. Dieser Fall dürfte nur zu bald und zu oft eintreten, wenn wir zur Deckung unserer gewöhnlichen Ausgaben einen Schoß als regelmäßige jährliche Steuer einführen. — Ein Schoß zur Abwendung der persönlichen Wehrpflichtigkeit heißt mit andern Worten, die letzte Last von den Schultern der Aermeren zu nehmen, um damit noch die Bürde der Wohlhabenden zu vermehren, folglich eine Strafe auf den Fleiß und die Sparsamkeit und eine Aufmunterung zur Indolenz und zur Verschwendung! Die Register der beiden vorigjährigen Schoß-Erhebungen ergeben, daß 1800 Schoß-Bürger auf ihren geleisteten Bürger-Eid 81,500 Rthlr. — bezahlt haben und dagegen 6600 Collellectanten (worunter freilich viele Frauenzimmer sind) nur 7300. — Nehmen wir an, daß die Zahl der männlichen Collectanten nur die dreifache der Schosser ist, so ergiebt sich, daß diese im Verhältniß zu den Schossern nur etwa 3 pCt. vom Ganzen bezahlen, mithin die wohlhabenden Bürger, die zur Erziehung und künftigen Versorgung ihrer Kinder etwas zurücklegen, 97 pCt. aufbrachten. —

Mögen die Bittsteller dieses beherzigen und sich überzeugen, daß die Bürger, welche sich in dem Convente des vorigen Jahres mit dem Senat über das System der persönlichen Wehrpflichtigkeit — welches factisch seit 16 Jahren schon besteht — vereinigt haben, keineswegs die politische Lage Bremens und die Verhältnisse ihrer geringeren Mitbürger übersehn haben! —

Veritas.

---

* Wunsch.

Da bei der vielbesprochenen und vielgelesenen Bittschrift die Quintessenz, das Verzeichniß der 2470 Bürger welche unterzeichnet haben (ohne Zweifel, wie selbes doch wohl nicht zu erwarten ist, nach gehöriger Durchlesung und Prüfung) fehlt: so wird allgemein gewünscht, daß jenes Verzeichniß auch im Druck erscheinen möge.

Brema.

---

* Geliebter Kirchenbote

habe Dank, daß du bald kommen willst; die Thüre meines Hauses und meines Herzens ist dir geöffnet, du brauchst nicht anzuklopfen. Sehnsuchtsvoll habe ich ausgeblickt nach dir; mein Herz hungert und dürstet, komm, stille Hunger und Durst; meine Augen weinten seit langer Zeit bittere Thränen über das politische Geschreibsel der zanksüchtigen Menschen; komm, trockne meine Thränen. — Dich im Arme trotze ich Allem, was die böse Welt bringen wird, dich am Herzen und im Herzen sehe ich dem Untergange der Welt mit aller Demuth ruhig entgegen.

Ein Frommer.

---

* Hört! Hört!

An Allen unsern Kirchen stehen Männer, geehrt und geachtet, als Prediger, welche im Geiste der reinen, beglückenden Lehre des Welterlösers reden und mit der Kraft der Rede die tiefsten Tiefen des menschlichen Herzens zu ergründen verstehen. — Wer wagt's diese Behauptung zu bestreiten?

Hamburg und Lübeck.

---

* Conscription

ist bei allen civilisirten Völkern eingeführt; selbst in dem Lande der Freiheit und des Reichthums, in Nord-America. Die dortige Militair-Macht kostet dem Staate aber fast nichts.

* Dringender Wunsch.

Da nach Rath- und Bürgerschluß das 4te Bataillon der Bürgerwehr seit dem 1. Janr. d. J. aufgelöst ist *) und dem Vernehmen nach mit den drei ersten Bataillonen eine höchst nöthige Reform vorgenommen werden soll, so möchte man den damit Beauftragten wohl bemerken wie sehr eine gleiche Uniform Noth thut — die ohne bedeutende Kosten und Mühe eingeführt werden kann (man braucht ja nur hauptsächlich die Kragen und Fangschnüre zu wechseln.) —

Es würden dann bei den Waffenübungen nicht allein die Eintheilungen der Compagnien und Bataillione, wozu man bis jetzt wenigstens eine Stunde gebrauchte, leichter und schneller von statten gehen, sondern auch das Ganze ein besseres militairisches Ansehen bekommen.

Von mehreren Bürgergardisten.

*) Soll dem Vernehmen nach unrichtig seyn.
Anmerkung der Red.

Miscellen.

Nachrichten aus Malaga enthalten nähere Umstände von Torijos und seiner Unglücksgefährten Hinrichtung. Die Befehle des Königs lauteten in Bezug auf dieselbe so dringend, daß sie an einem Sonntage vorgenommen wurde — eine in Spanien unerhörte Sache. Kaum waren die tödtlichen Schüsse gefallen, die dem Leben der Patrioten ein Ende machten, als man in der Kathedrale ein Te Deum sang. Die Behörden befahlen den Einwohnern von Malaga und der benachbarten Gemeinden des Nachts die Häuser zu beleuchten. Man zweifelt nicht, daß die unglücklichen Constitutionellen Opfer einer Verrätherei geworden sind. Man glaubt, daß die spanischen Behörden längst schon von der Absicht Torijos Gibraltar zu verlassen, unterrichtet waren. Einer der Gefangenen soll mit der spanischen Regierung einverstanden gewesen und deßhalb auch nicht erschossen worden seyn; wirklich wurdend von den 54 Gefangenen nur 53 hingerichtet. Golfin und Florenz Calderon, die das Loos Torijos theilten, sind beide hochbejahrte Greise. Der eine war früher Mitglied der constituirenden Cortes in Cadix und Kriegsminister, der andere ein sehr ausgezeichneter Advokat und Cortesmitglied von 1820. Don Juan Lopez Pinto bekleidete gegen Ende des Befreiungskrieges die Stelle eines Obristen der Artillerie, und war als Professor seiner Waffe bei der Militairschule zu Segovia von 1814 bis 1820 angestellt. Die Cortes ernannten ihn dann zum Befehlshaber einer Provinz in Aragonien. Das blutige Ende dieser Patrioten hat das grausame Edikt Ferdinands VII. vom 1. Oktober 1830, durch das schon so viele Opfer gefallen sind, wieder in Erinnerung gebracht. Man erzählt sich, daß es von höchsteigener Hand des Königs abgefaßt war, und so dem Ministerium zugesendet wurde. Als dieses Dekret erschien, wollte ein Mann von Bedeutung einem Minister bemerklich machen, daß dieses Dokument auf Europa einen nachtheiligen Eindruck machen würde. Der Minister antwortete, die Bekanntmachung dieses blutdürstigen Gesetzes sey mit Beistimmung der fremden Gesandten geschehen!!

Nicht in der Zahl seiner Anhänger — sagt Friedrich Jacobs (Reden. Erster Theil. 1823. S. 309.) — sondern in seinem innersten Wesen liegt die Kraft des Protestantismus; den Kern dieses innersten Wesens aber bildet die Ueberzeugung, daß der Glaube eine freie That des Gemüths sey, auf die weder Furcht noch Eigennutz Einfluß haben dürfe. Nie werden mehr protestantische Fürsten in den Irrthum gerathen, durch zwingende oder beschränkende Gesetze der Ueberzeugung zu Hülfe zu kommen, oder den Umtrieben der Bekehrer Etwas Anderes, als die Wahrheit, entgegenzusetzen. Jede Handlung der Duldung ist eine Handlung der Gerechtigkeit; jede Handlung der Gerechtigkeit aber ist eine Stütze der Macht. Verschiedenheit der Meinungen in allen Gegenständen gehört zu dem Wesen der menschlichen Gesellschaft: Die Religion macht davon keine Ausnahme. — Es wird ewig der Ruhm des Protestantismus bleiben, daß er zuerst die Grundsätze der Duldung, welche die Grundlage des wahren Christenthums ist, in gerufen hat.

(Hierbei eine wöchentliche Beilage der Civilstands-Urkunden der Stadt Bremen.)

A. Daeves d. J. Redacteur. — Gedruckt und verlegt bei G. Jöntzen, Catharinenstraße Nro. 36.

Siebzehnter Jahrgang.
Erstes Quartal.

Nro. 11.



Der Bürger-Freund,

eine

Wochenschrift.

Bremen, Sonntag den 5. Februar 1832.

Sehnend breit ich aus die Arme
Nach dem ewig theuern Bild,
Möcht' es grüßen, möcht' es küssen,
Mit ihm wandeln im Gefild!

* Elvira's Antwort.

Ja, ich weiß, warum du trauerst
In des Lebens Blüthenzeit:
Um die Lieb' ist's, die Elvira
Dir einst, ach, so gern geweiht.
Diese tausend frohen Stimmen
Der erwachenden Natur
Sind wohl alle Wiederhalle
Jener Zeit, doch todte nur.

Ja, ich hing an Dir so innig,
Und dein heißgeliebtes Bild
Schwebte vor mir Tag und Nächte
O, so unaussprechlich mild!
In dem Gräschen, in dem Blümchen,
Das dein liebes Antlitz sah,
Wie im Glanz der Abendröthe
Warest Du mir ewig nah.

Wenn ich, Ludwig, Arm in Arme
Mit Dir durch die Fluren ging,
Und des Abendwindes Flügel
Uns so leis' und kühl umfing,
Und Du sah'st dann auf zum Himmel,
Wie in's treue Aug' ich Dir,
Und Du riefst: „Nimm alles, Vater!
Nur Elvira lasse mir!"

Ach, wie bebten Deine Lippen!
Namenloser Schmerz und Lust
Zitterte wie Götterfunken
Durch die lieb'erfüllte Brust,
Und mit Augen voller Thränen
In der Liebe süßer Lust
Stürzten wir dann, feuertrunken,
Einer an des Andern Brust.

Schauten auf zum blauen Himmel
Schwuren: Treue bis in Tod!
Drückten uns die Hand und schwuren:
Lieb' und Treue bis in Tod!

Und es sangen alle Vögel,
Und es glänzt' im Abendroth,
Und es schimmerten die Sterne:
Lieb' und Treue bis in Tod!

Aber rein war unsre Liebe;
Ohne Dornenkranz der Reu'
Blieben d'rum die schönen Tage
Ewig jung und ewig neu.
Doch der Schwermuth Todtenblässe
Mit dem thränenschweren Blick
Schwebt umsonst zum Aschenhügel
Dieser goldnen Zeit zurück.

Denn vom Stamme Deines Lebens
Hab' die Rosen ich gepflückt,
Hab' das letzte frohe Pochen
Deines Herzens noch erstickt:
Nahe selbst der Todestiefe
Brachte Dich mein untreu Herz;
Aber, Ludwig, dürft' ich sagen,
Wie mich rührt Dein Gram und Schmerz!

Wenn nun mehr kein Lichtstrahl glänzet
In des Lebens Kummergrab,
Das, von falschen Schein verblendet,
Ich dem treusten Herzen gab;
Wenn nun alles stumm und öde
Zum gebrochnen Herzen spricht,
Wenn zu keinem Erdenwesen
Du mehr rufst: „Vergißmeinnicht!"

Kannst Du, willst Du, edler Ludwig,
Einer Sünderin verzeih'n,
Die mit neuerwachter Liebe
Wieder will Dein Herz erfreu'n?
Willst Du Dir mich wieder geben
Und der längst verlornen Ruh?
Ach, sonst deckt zwey heiße Herzen
Bald die kalte Erde zu.

Sehnend breit' ich aus die Arme
Nach dem ewig theuern Bild,
Möcht' es grüßen, möcht' es küssen,
Mit ihm wandeln im Gefild!
Welch Entzücken! wenn der Friede
Ihm, den nun der Gram erdrückt,
Bis zum späten Lebensabend
Wieder aus den Augen blickt!

Ludwig! Gott kennt meine Thränen,
Kennt mein schuldbeladnes Herz,
Weiß, daß in des Busens Tiefe
Nagt der Reue bitt'rer Schmerz. —
Ludwig! kannst Du nicht verzeihen,
Bis einst Gottes Waage spricht;
Guter Ludwig, zürn' Elvira,
Zürne, o nur traure nicht!

Peregrinus.

Catharina Guzmann.

(Fortsetzung).

Kennst Du mich? fragte ihn jetzt Don Pedro.

Ja Herr, ich kenne Euch, Ihr seyd Don Pedro, der mit seinem Bruder um die Krone Kastiliens kämpft! erwiederte der Klausner.

Und nennst Du Deinen König in Deiner Hütte nicht willkommen?

Wen der heilige Vater excommunizirte, den darf ein Priester nicht willkommen heißen, wenn er bei ihm eintritt.

Frecher Narr! — rief der König — was hält mich ab, daß ich Dir nicht den Dolch in die Brust stoße?

Einer der höher ist als Ihr! erwiederte furchtlos der Greis.

Beruhigt Euch, Don Pedro! — nahm der Prinz von Wallis schnell das Wort — Ein Diener des Herrn muß über des Papstes Bannfluch anders denken als wir Laien. Kümmert Euch nicht, frommer Klausner von Soria, Ihr steht unter meinem, mehr wohl noch unter Gottes Schutze.

Der Klausner verbeugte sich schweigend, öffnete dann seinen Schrein, nahm seinen Vorrath von Früchten heraus und holte aus dem kleinen Keller einen Schlauch voll kühlen Weins. Was

ein armer Bruder Euch bieten kann, gnädige Herren, das reich' ich Euch mit Freuden! — sprach er, ihnen die reifen Feigen und Mandeln vorsetzend — Auch der Wein ist von einem guten Gewächs, kostet ihn nur.

Der Prinz von Wallis langte freundlich zu, leerte den Becher, den ihn der Klausner reichte und aß von den Feigen; Don Pedro aber dankte und während der Prinz sich erquickte, sah dieser spähend in der Wohnung des Alten umher und gewahrte durch eine Spalte der Thüre das Gewand und die Waffen Alfons.

Wen von meinen Feinden hast Du hier verborgen, feiler Knecht des Priesters von Avignon? — fuhr er den Klausner an — Führ' ihn hieher, und wär' es mein Bruder, der Bastard, selbst, ich nähme blutige Rache an ihm.

Der Klausner bedachte sich einen Augenblick, dann sagte er, sich zu dem Prinzen von Wallis wendend: Mich und Jeden, der in meiner Klause sich befindet, stelle ich vertrauenvoll unter Euern Schutz, gnädiger Herr!

Das thut! — erwiederte der schwarze Prinz — Ich gebe Euch mein fürstliches Wort, Niemand soll Euch und ihnen ein Haar krümmen.

So werde ich thun, was Ihr mir befehlt, Herr! — sagte nun der Klausner, sich vor Don Pedro neigend und trat in das Betstübchen. Der König lachte ihm höhnisch nach.

Don Pedro! — nahm jetzt der Prinz von Wallis das Wort — wer auch hier in dieser Hütte verborgen seyn mag, der steht, so wie der heilige Mann selbst, in meinem Schutze; ich gab mein Wort, und Ihr wißt, Eduard von England bricht das nie!

Und wäre es einer meiner Unterthanen.

So würde ich Euch bitten, aus Freundschaft für mich, mild zu seyn — und hörtet Ihr nicht auf meine Bitte —

Wer giebt Euch ein Recht, Prinz von Wallis? mich in meinem Königreiche in dem Richteramte stören zu wollen?

Wer mir ein Recht giebt, mein Wort zu halten und es gegen männiglich zu behaupten, fragt Ihr mich? — erwiederte der schwarze Prinz rasch aufstehend — Hier liegt mein Handschuh! — Dieß ist meine Antwort!

Don Pedro, sonst ein muthiger Mann, stutzte doch bei diesen Worten. Schnell mochte er die Folgen seiner Uebereilung überlegt haben, denn er ließ den Handschuh ruhig liegen; der Prinz wartete einen Augenblick, und als Don Pedro immer noch zögerte, ihn aufzuheben, öffnete er die Thüre und rief seinem Edelknaben. Harry! — sprach er zu dem Eintretenden — heb' den Handschuh auf! — Der Edelknabe überreichte ihm das Fehdezeichen knieend und verließ dann schnell die Hütte wieder.

König von Kastilien! — begann jetzt Prinz Eduard — Ihr seyd König eines mächtigen Reiches, ich nur Prinz von Wales und Statthalter meines Vaters in Frankreich. Ob mich je die Krone schmücken wird, steht in Gottes Willen, aber auch ohne eine Krone, nur meinen schwarzen Helm auf dem Haupte, bin ich stolz genug, mich Euch gleich zu halten, daher bitte ich Euch, Don Pedro, mein einmal gegebenes Wort zu ehren; ob ich es in Kastilien oder in Guienne gab, gelte Euch gleich, es ist das Wort eines Edelmannes, und bei Gott und Sankt Georg! krümmt Ihr den frommen Bruder und denen, die hier verborgen sind, ein Haar, so ziehe ich mit meinen Völkern ab und Ihr mögt dann das Richteramt in Kastilien führen wie es Euch beliebt, wenn Ihr dazu noch die Macht habt.

Don Pedro schäumte vor Wuth und mußte doch seinen Zorn dämpfen und schweigen. Es war

eine harte Prüfung, aber noch eine härtere stand ihm bevor, als die Thüre sich öffnete und der Klausner mit Catharina eintrat.

Ist sie es, oder ist es ihr Geist?! rief der König, von ihrem Anblick überrascht.

Ich bin es selbst, Don Pedro! — sagte Catharina erbebend — Ich bin Catharina Guzmann doch komme ich nicht, Euch zu fluchen. — Vergeb' Euch Gott.

Tretet nur näher! — rief der Prinz von Wallis jetzt dem Klausner freundlich zu — Und Ihr, Catharina Guzmann, seyd mir gegrüßt; ich habe von Euch gehört. Ihr seyd eine edle Jungfrau, meiner Achtung, meines Schutzes werth. — Ihr kennt die Dame wohl, Don Pedro? fragte er dann den König.

Wie sollt' ich nicht? erwiederte dieser zornig.

Bei Gott sie ist schön, schöner als ich je ein Weib gesehen! — fuhr der schwarze Prinz fort, Catharinen unverwandt anblickend — Wo Schönheit und Tugend sich vereinen, da hat Gott einen Engel auf Erden gesandt, unter Menschen zu wandeln. — Doch ist Euch nicht wohl, Dame? fragte er theilnehmend, da er Catharina heftig zittern sah.

Ihr scheint so viel Theil an dieser Dame zu nehmen, Prinz von Wallis, daß meine Gegenwart mir hier überflüssig dünkt! — sagte jetzt der König, als eben Catharina antworten wollte — Während Ihr Euch hier an dieser Schönheit ergötzt, will ich zum Heere zurückkehren und es nach Calahorra führen.

Thut dieß! — erwiederte der Prinz — Ich werde bei Euch seyn, ehe Ihr vor Calahorra lagert.

Als Don Pedro die Hütte verlassen hatte, warf sich Catharina dem Prinzen zu Füßen. Rettet mich, Herr! — rief sie, noch mit Schauder auf die Thür blickend, die sich hinter Don Pedro schloß — Rettet mich vor diesem Furchtbaren!

Steht auf, Dame! — erwiederte der Prinz, sie aufhebend — Nur vor Gott beugt Euere Kniee, nicht vor einem sündigen Menschen. Ich werde Euch schützen, dem Fürsten wie dem Ritter gebietet es seine Pflicht. Wohin wollt Ihr ziehen?

Catharina bedachte sich einen Augenblick, dann sagte sie schnell: Nach Saragossa!

Meine Reisigen sollen Euch bis an die Grenze Aragoniens begleiten, — erwiederte der Prinz — dort seyd Ihr, für den Augenblick wenigstens, vor Don Pedro sicher.

Wär' ich, wär' es Kastilien doch für immer! — sagte Catharina, und ihres unglücklichen Vaterlandes gedenkend, glaubte sie sich in diesem Augenblicke verpflichtet, für das blutgetränkte Land das Wort zu führen. — Prinz von Wallis! — sprach sie feierlich, und Würde gesellte sich noch zu der Schönheit — Ihr habt nicht gut gethan, den verjagten Tiger in seine Heimat zurückzuführen. Blut wird fließen in Strömen und Tausende werden Euch deßhalb verklagen vor Gottes Throne vor den Ihr bald treten könnet.

Spricht der Geist der Wahrsagung aus Dir, frommes Mädchen? fragte der Prinz, von dieser Anrede erschüttert, da er schon seit einiger Zeit seine Gesundheit wanken fühlte.

Mir gab es der Augenblick ein, Euch dieß zu sagen; ob Gott es mir befahl, ob mein eignes Herz, wage ich nicht zu bestimmen. Nur so viel weiß ich, daß ich Euch um der Menschheit und um Euer Seelenheil willen bitten muß, tretet aus der Gemeinschaft jenes Grausamen, der den spanischen Boden mit dem Blute seiner Unterthanen tränkt wie eine Unheil bringende Nacht die Fluren mit giftigem Mehlthau. Ueberlaßt ihm seinem Schicksale und seyd ferner nicht mehr des edlen Henrico Feind — Löwe und Tieger wandeln nie in Freundschaft neben einander.

Beachtet ihr Wort, gnädiger Herr! — sagte jetzt der Klausner, den die Rede der Jungfrau nachdenkend gemacht hatte — Durch sie sprach in diesem Augenblicke Gott zu Euch.

Ich werde mich dessen erinnern, was Ihr mir sagtet, fromme Jungfrau, — erwiederte der Prinz nach kurzem Schweigen — und Eure Worte sind für mich nicht im Winde verhallt, sie drangen in mein Herz! —

Das gebe Gott! — sprach sie — Er möge Euch segnen und Euch einen sanften Tod bereiten.

Der Prinz war bewegt. Auch Dir ein freudenreiches Leben und dereinst einen sanften Tod! — sagte er zu Catharina, und sein Auge ruhte theilnehmend auf der Jungfrau, dann wandte er sich zu dem Klausner. Ich glaube, es wird gut seyn, frommer Bruder, — sprach er — wenn auch Ihr Euer Asyl auf einige Zeit verlaßt. Wer weiß, wie lange ich noch in Castilien bin und Euch schützen kann. Begleitet die Jungfrau nach dem Kloster, ich werde schon Sorge tragen, daß der König von Aragonien Euch Schutz verleihen wird. Habt Ihr einen Wunsch, den ein Mensch zu befriedigen vermag, so wendet Euch an mich, ich will ihn Euch gewähren, wenn er nicht gegen meine Pflicht und meine Ehre ist. Auch Euch, Dame Catharina, bitte ich, gedenkt meiner, wenn Ihr zu der heiligen Mutter betet, und nun lebt wohl!

Gott schenke Euch Sieg bis zu Euerem Ende! — sagte der Klausner und ertheilte dem edlen Prinzen den Segen, der nun die nöthigen Befehle gab, daß eine Abtheilung seiner Soldaten zurück bleibe, den Klausner und die Frauen zu beschützen und sie bis nach Aragonien zu geleiten, dann verließ er sie.

Der Einsiedler führte nun auch Donna Maria aus ihrem Verstecke hervor, ging dann noch einmal hinab in die Gruft und trat vor den geschlossenen Sarg. Der Mensch — so sprach er — hat doch keine bleibende Heimat hienieden, das Schicksal treibt ihn von Ost nach West, von Süd nach Nord, und niemals kann er am Morgen mit Gewißheit sagen, wo er am Abend sein Haupt zur Ruhe legen will, auch nicht einmal zur ewigen Ruhe. Glaubte ich doch seit Jahren, hier würde ich schlummern, dies sey mein Ruhebett, betete ich doch täglich hier zu Gott, mir in diesem engen Hause einen sanften Schlaf, ein freudiges Auferstehen zu schenken — fühlte ich doch hier so oft die Nähe des Todes, und all' mein Ahnen, all' mein Glaube war Täuschung, der Himmel beschloß es anders. Ich muß fort in die Welt, muß mir eine andere Hütte bauen, ein anderes Grab graben. Nun leb' wohl, stiller Aufenthalt, leb' wohl, mein Bett der Ruhe, wer statt meiner in dir schlummern wird; möge sein Schlaf sanft seyn! — Dieß sagend, verrichtete er sein stilles Gebet und trat dann aus dieser Stätte des Todes.

Bald war Alles zur Abreise geordnet und ein Maulthier mit den ihm theueren Sachen bepackt, dann übergab er die einsame Hütte, worin er so viele Jahre in Frieden gelebt hatte, der Obhut einiger Landleute und dem Schutze Gottes und zog mit den Frauen, von englandischem Volke begleitet, Aragonien zu.

(Die Fortsetzung folgt.)

---

* Ueber die Wehrpflichtigkeitsverordnung.

Die Wehrpflicht ist jedem waffenfähigen Staatsgenossen angeboren, was Jedermann ohne weiteren Beweis einräumen wird. Sie ist aber lästig für alle Stände, daher allen möglichst zu erleichtern. Kann das durch Werbung geschehen, so ist dieses Mittel nicht absolut verwerflich. Allein das Werbsystem taugt im Frieden nicht, weil die geworbenen Fremden als Beurlaubte ihren Unterhalt nicht verdienen können, ohne dem

Bürger die Nahrung zu schmälern, weil die Geworbenen, auch wenn sie fortwährend im Dienste bleiben, aus Langeweile ausschweifend werden und der allgemeinen Sittlichkeit bedeutend schaden, eben deswegen auch häufig desertiren. Es taugt im Kriege nicht, weil, wenn er lange dauert und unpopulär ist, die Ergänzung sowohl durch Fremde als durch Hiesige schwierig oder ganz unmöglich wird, die Vereinigung solcher Geworbenen mit den Wehrpflichtigen der Schwesterstädte in demselben Regimente auch zu großen Unzuträglichkeiten führen würde.

Was von den Geworbenen gilt, das gilt größtentheils auch von den Stellvertretern. Hiesige, die ihr Brod auf anderem Wege finden können, werden sich, zumal wenn Krieg bevorsteht, nicht dazu hergeben, die in Person dienenden Wehrpflichtigen also eben in keine sonderliche Gesellschaft gerathen.

Man kann es den Supplicanten also gar nicht verdenken, wenn sie sich aus Sorge für die Moralität ihrer Kinder gegen die beschlossene Einrichtung sträuben, dennoch aber ihnen darin nicht beistimmen, wenn sie deswegen und aus andern Gründen die Beibehaltung des Werbesystems wünschen.

Jedenfalls ist die Wehrpflichtigkeit mit Stellvertretung eine halbe Maasregel, die nach den obigen Bemerkungen die Fehler des Werbesystems nicht entfernt. Dagegen scheint das beste Auskunftmittel darin zu liegen, daß zwar allerdings die Wehrpflicht zur Ausführung komme, jedoch die Stellvertretung gänzlich wegfalle, dagegen die Dienstzeit im Frieden auf zwei Jahre statt fünf beschränkt werde. Da jeder Jahrgang 270 Pflichtige liefert, so wird sich damit die Completirung immer erreichen lassen. Es loosen sich dann freilich Wenigere frei, aber die Last vertheilt sich gleicher unter die übrigen von Geburt zum Dienst Verpflichteten. Sie dienen desto kürzere Zeit und haben damit ihre angeborene Pflicht gelöst. Das Loos ist überhaupt ein trauriger Nothbehelf, dem man so wenig Raum als möglich gestatten sollte. Die Abkürzung der Dienstzeit ist für alle Stände ohne Ausnahme von der größten Wichtigkeit, da diese Dienstzeit gerade in eine Periode fällt, die meistens das ganze weitere Schicksal des Menschen entscheidet. Der Handwerker muß dann wandern, der Handlungslehrling wird Handlungsdiener und muß sein Heil in der Welt versuchen, der Studirende bezieht die Universität u. s. w. Ein Aufschub von zwei Jahren, die doch darum nicht für ganz verloren zu achten, schadet um so weniger, als er alle Stände gleichmäßig trifft. Auch würden die Zünfte wohl gern jedem Gesellen, der Soldat werden muß, ein Jahr von der Wanderschaft erlassen.

Selbst die Begünstigung, welche im Preußischen Statt findet, daß jeder, der sich selbst ausrüstet und ohne Sold dient, mit einem Jahre davon kommt, ist insofern ungerecht, als darnach mehr Andere als sonst nöthig wäre zum Dienst herbeigezogen werden müssen, und eine große Anmaßung darin liegt, dem Wohlhabenderen einen höheren Werth beizulegen als dem minder Begüterten, die Ersparniß für den Staat aber niemals eine Ungerechtigkeit rechtfertigen kann. Offenbar wird die Moralität des ganzen Corps und die Wehrfähigkeit des ganzen Volks durch die Zusammensetzung aus allen Ständen ungemein befördert.

Will man die 96 Mann Geworbener oder sogenannter Freiwilliger zum Garnisondienste beibehalten, um die Uebrigen so wenig als möglich in ihrem Berufe zu stören, und hält man den Verkehr dieser mit jenen während der Exercierzeit wirklich für so gefährlich, so wäre dem leicht durch abgesonderte Casernirung oder Einquartirung abzuhelfen. Im Felde ist der Verkehr mit losen Vögeln doch einmal nicht zu vermeiden.

(Der Beschluß folgt.)

---

* Bremerhafen.

Unter den vielfachen trefflichen Aufsätzen über Bremens innere Angelegenheiten, welche in neuerer Zeit im Drucke erschienen sind, zeichnet sich das Werkchen: „Ueber die Anlage von Bremerhafen" im Bremischen Magazin, 1ter Jahrgang 7tes Heft, von Herrn Dr. J. H. W. Smidt rühmlich vor vielen aus. Wir haben dasselbe mit großem Vergnügen gelesen, und hat der Herr Verfasser mit wahrhaft patriotischem Sinne die Geschichte des früheren Bremischen Handels und dessen Drangsale aufgefaßt, und auf treffliche Weise dargestellt, wie die Erlangung und Anlage von Bremerhafen die Unabhängigkeit unseres Handelsstaates gegen die vielfachen und wahrlich folgereichen Verkümmerungen von Seiten eines Nachbarstaates schützend auf einen festen Grund stellte. — Es sey uns aber vergönnt, nicht um den Herrn Verfasser und dessen Werk zu critisiren, sondern lediglich der Sache selbst wegen, eine Seite jenes Aufsatzes hervorzuheben, worin der Herr Dr. Smidt selbst gesteht, daß sie räthselhaft und unbegreiflich sey, zu welcher Räthselhaftigkeit wir, nach unserer Kunde im kaufmännischen Publico, den Schlüssel zu geben versuchen wollen.

Die hervorzuhebende Seite ist die, welche die öffentliche Stimme über jene Anlage betrifft. Was der Herr Verfasser hierüber sagt, läßt sich in der Kürze wie folgt zusammenfassen. Als die erste Idee von der Anlage des Bremerhafens bekannt wurde, war fast Alles dafür in Enthusiasmus, während der Ausführung aber erkaltete die Begeisterung nicht nur, sondern sie artete in eine Verwünschung des angefangenen Unternehmens aus, und erst nachdem das Werk ganz beendet war, regte sich allmählich dafür wieder eine günstigere Meinung.

Diese wechselnde Stimmung des Publikums findet der Herr Verfasser befremdend und seltsam, welches wohl ganz natürlich ist, da derselbe des Grundes dieses Wechsels der Meinungen auch nicht mit einer Sylbe erwähnt hat, und daher vermuthlich die Triftigkeit desselben nicht anerkennt. Wir sind nicht im Stande mit der Fülle und dem Reichthume der Sprache des Herrn Verfassers uns über diesen Punkt auszulassen, da aber in der jetzigen Zeit auch das schmucklose Wort willige Hörer findet, so stellen wir den Grund jener Umwandlung der öffentlichen Stimmung, so wie derselbe uns bekannt ist, unumwunden auf.

Im Anbeginn des Unternehmens der Anlage von Bremerhafen war die Meinung bei dem Publico vorherrschend, daß, um den in dem erwähnten Aufsatze angeführten Uebelständen und Beeinträchtigungen unseres Handels abzuhelfen, die damals allgemein schmerzlich gefühlt wurden, am Ausflusse der Weser ein Hafen erbaut werden solle, mit der Aussicht, denselben besonders im Spätherbste und Frühjahre als sichern Liegeplatz für größere Schiffe zu benutzen, dessen Anlage etwa 300,000 Rthlr. kosten würde. Dieser Kostenaufwand konnte von einem Unternehmen nicht abschrecken, welches augenscheinlich so wohlthuend auf unsern Seehandel wirken, und unsern sämmtlichen auf Schiffahrt Bezug habenden Institutionen neues Leben einhauchen mußte. Damals frohlockte Bremen! — Nachher wurde der Zweck des Unternehmens verrückt und die Mittel als Folge davon ebenfalls. An die Stelle der Idee eines Winter- und Nothhafens, der zu gleicher Zeit unserm Staate den Character eines Seestaates geben würde, trat der hochfliegende Plan einen großen Seehafen zu gründen, in welchem die Umladungen durch Bremer Commanditen geschehen, ja eines Seehafens, in dem die Waaren, welche zum Reexport seewärts sich eigneten, lagern könnten, wodurch der Bremerhafen zu einer Art von Entrepot für den großen Bremer Welthandel sich heranbilden würde. Dabei stiegen die Kosten der vergrößerten Anlage auf nahe an 700,000 Rthlr., wodurch dem Staate eine große Last auferlegt wurde, während die ursprünglich veranschlagten circa 300,000 Rthlr. keineswegs drückend für Bremen gewesen wären. Diese enorme Kostenerhöhung rief bittern Tadel hervor, aber ungleich mehr regte die damit verbundene eben erwähnte Idee die Gemüther im hohen Grade auf, da das Gefährliche derselben für den Wohlstand der Mutterstadt einem Jeden einleuchtete.

Es ist eine Wahrheit, daß der Speditions-Handel den Propre-Handel in seinem Gefolge hat, es ist ferner eine Wahrheit, daß da, wo die Waaren zum Verkauf gelagert werden, sich auch das Geschäft macht und das Arbeitslohn verdient wird, mit allen Spesen und Sporteln, die der Handel mit sich bringt. Es ist ferner wahr, daß ein Seehafen, wenn kaufmännische Intelligenz und Capitalien, wenn auch anfänglich nur durch Commanditen, sich in demselben concentriren, bald den Waaren-Umsatz einer entfernt gelegenen Landstadt an sich ziehen, und um doppelte Kosten zu meiden, und nicht Selbst auf ihren alten Theil gesetzt zu werden, die Errichter der Commanditen veranlassen wird Selbst ihr Geschäft unter Aufsicht zu nehmen, und eigene Etablissements an die Stelle von Commanditen zu setzen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Miscellen.

In dem medicinischen Journal „the Lancet" erzählt ein Dr. Hoare folgende seltsame Naturerscheinung: „Die Frau eines Pächters zu Baltons-Borough, in Sommershire, Namens Higgins, hatte ihm hintereinander drei Töchter geboren, worüber der gute Mann so ärgerlich wurde, daß er bei der vierten Schwangerschaft seines Weibes sich mit einem hohen Eide vermaß, wenn das erwartete Kind abermals ein Mädchen sey, so werde er nie mit ihm reden. Bei Herannäherung der Niederkunft wiederholte er diesen Schwur, und zu seiner höchsten Freude wurde ihm wirklich ein Knabe geboren. Zu seiner großen Bestürzung aber fand sich später, daß der Knabe zwar leicht reden lernte, und mit seiner Mutter und seinen Schwestern, wie überhaupt mit jedem weiblichen Wesen sprechen, durch Nichts aber bewegt werden konnte, mit seinem Vater oder einer männlichen Person zu reden. Diese seltsame Idiosynkrasie dauerte so lange sein Vater lebte — dreißig

Jahre! Es fruchteten nicht Drohungen, nicht Bitten, nicht Versprechungen, und oft hörte man den unglücklichen Vater, der nie einen Laut aus seines Kindes Mund vernahm, mit Thränen im Auge seinen unüberlegten Schwur bereuen. Nach Higgins Tod, der sich vor ungefähr zwei Monaten ereignete, fing sein dreißigjähriger Sohn zu Jedermanns Erstaunen an, auch mit Leuten männlichen Geschlechts zu sprechen, was man nie von ihm gehört hatte. Higgins hatte nur diesen einzigen Sohn. Der junge Mann erfreut sich der besten Gesundheit, und ist eben so wie seine Mutter, seine Schwestern und viele achtbare Personen bereit, diese seltsame Thatsache zu erhärten."

Die Waldenser waren durch jahrhundertlange Verfolgungen und fortgesetzte harte Bedrückungen ihrem Glauben gleichwohl nicht entfremdet worden. Pirmonts 1798) brachte ihnen zum ersten Male das Gut bürgerlicher Freiheit und der Berechtigung zu Allem, was jeder französische Bürger fordern durfte. Sie erbauten sich Kirchen und erwählten aus ihrer Mitte Obrigkeiten und Richter. Ihre Prediger wurden vom Staate unterstützt. Sie waren glücklich, bis — Napoleon fiel. Der König von Sardinien kehrte den 20. Mai 1814 in seine Staaten zurück, und schon am folgenden Tage setzte ein königliches Edict alles wieder in den Zustand von 1798 zurück. Das alte System wurde in allen seinen Zweigen erneuert, und die Regierung beraubte die unglücklichen Waldenser der Rechte, die sie sechzehn Jahre hindurch genossen hatten. Die alleinseligmachende Kirche will nun einmal auch die alleinherrschende seyn; und sie kann daher auch um so weniger von Gewaltthätigkeiten irgend einer Art ablassen, je mehr sie, auf Beherrschung der Meinungen beruhend, der innern Schwäche dieser Stütze sich bewußt ist.

Gedanken.

Die Herrschaft großer Eroberer gleicht der Bombe, die am meisten durch's Zerspringen schadet.

Der Vorhang, der uns die Scenen der Zukunft deckt, ist ein Spiegel.

Wenn die Memnonssäule klingt, spielt die aufgehende Sonne auf den Saiten der Natur.

Der Dichter sieht in seinem Weltspiegel, der ihm alles schöner zeigt, zugleich sich selbst schöner.

Epigramme.

Wahlspruch.

„Recht ich thu' und Niemand ich scheu', ob Mancher auch mich scheut."
Steht auf dem scharfen Schwert, welches ich schwinge, geätzt.

Lachender Muth.

Bin ich ein Greis dereinst, so soll es noch herzlich mich freuen,
Daß ich in Jugendkraft rüstig einst kämpfte mit euch.

Unverdienter Ruhm.

Ruhig fäßt ihr wohl gern und genößt die gestohlene Beute,
Aber ein strafender Gott holt mit dem Donner euch ein.

Herkulesarbeit.

Herkules hat nicht nur mit Löwen und Drachen gefochten,
Auch den Augiasstall hat er zu räumen gehabt.

Deutsche Belletristik.

Hungersnoth zwang den Parnaß und Apoll zieht aus mit den Dichtern,
Mit den Verlegern nimmt Plutus vom Berge Besitz.

Der leichte Styl.

Trefflich reden die Leute, den Dichtern gehts wie den Weibern,
Die am wenigsten denkt, schwazt uns am artigsten vor.

Damenromane.

„Warum seyd ihr so lang? — Im langen Gewande verbergen
Unsere Keuschheit wir, ach und der Reize Verfall.

A. Daeves d. J. Redacteur. — Gedruckt und verlegt bei G. Jöntzen, Catharinenstraße Nro. 36.

Siebzehnter Jahrgang.
Erstes Quartal.

Nro. 12.



Der Bürger-Freund, eine Wochenschrift.

Bremen, Donnerstag den 9. Februar 1832.

Ihr Grillenfänger sollt uns heut
Zu Rede stehn, mit Deutlichkeit,
Und nicht mit dunklem Wesen.

Goethe.

Das Verbrechen.

(Eine anti-demagogische Erzählung.)

Laut goß der Regen vom Himmel herab,
Der Sturm brach Aeste und Zweige,
Es ging der Tag auf die Neige.
Die Lampen flackern im Dämmerlicht,
Die Police achtet des Regens nicht,
Nicht das wilde Zerbrechen der Bäume,
Als seltsam romantische Träume.
Der Wächter einer für Ehr' und Recht,
Verspürte zwar einigen Schauer,
Doch schalt er sich bald erbärmlicher Knecht!
Und stellte sich rasch auf die Lauer!
Das Glück war immer den Kühnen hold,
Drum kamen zwei Wandrer die Straße getrollt,
Der Eine sprach: „Willst Du's vollbringen?
Es sei, doch wird's nicht gelingen!"
Darauf verächtlich der Andere spricht:
Was muß ich, Herr Bruder, vernehmen?
Ein Pfuscher im Handwerk bin ich nicht,
Du sollst Dich der Arbeit nicht schämen.
Ein tüchtiger Rückstoß und Alles paßt,
Ich habe erst gestern den König gefaßt,
Und soll die Minister nicht zügeln? —
Das sei meine Sorge, mein Lieber! —
Und beide wollen vorüber;
Da schreitet der Diener der Themis hervor,
Und packt — da half nun kein Sträuben, —
Die Beiden, rufend der Brüder Chor;
Das Schreien war zum Betäuben.
Und abgesondert sperrt man sie ein,
Bei der Lampe trübem, dämmernden Schein;
Dort mögen sie überlegen,
Wie Meuchelmörder wohl pflegen.
Und kaum ist der Tag im Osten ergraut,
Als der Themis Diener zum Meister aufschaut,
Und ihm buchstäblich verkündet,
Was er Alles zur Nachtzeit ergründet.
„Herbei die Verbrecher, mit Eisen beschwert!"

So ruft der Richter im Zorne,
„Das ist die schottische Norne,
Die wildromant'sche, die das gethan,
Sie stecket die guten Bürger mir an;
Die, sonst sittsam und wohlerzogen,
Sind Rationale und Demagogen."
Da führt der Büttel die Sträflinge ein,
Und schnell, mit furchtbarem Grimme,
Erhebt der Richter die Stimme!
Da legt sich der Frevler Kühnster drein,
Und spricht, sich ehrfurchtsvoll neigend,
Auf die Mappe, die lederne, zeigend:
„Gestrenger, ich wette, der Richterspruch,
Gestaltet sich baldigst wohl milder,
Euch aufzuklären, ist eins genug:
Ich fasse nicht Menschen, nur Bilder!"

Catharina Guzmann.

(Fortsetzung).

Unter dem Schutze ihrer Begleitung erreichten die Wanderer glücklich Tarragona. Von hier, nur von dem heiligen Manne geschützt, setzten sie ihre Reise nach Saragossa fort. Auf dem Wege fanden sie überall Haufen flüchtigen Kriegsvolkes, das sich in der Hauptstadt Aragoniens wieder zu sammeln suchte, überall kamen ihnen über das Schicksal Don Henrico's die furchtbarsten, widersprechendsten Nachrichten entgegen. Bald erzählte man ihnen, er sey in der Schlacht von Navarette geblieben, bald er sey gefangen, selbst daß ihn der König von Aragonien in das Gefängniß geworfen, um sich durch seine Auslieferung günstige Friedensbedingungen von Don Pedro zu verschaffen, hinterbrachte man ihnen, so daß Donna Maria mehre Mahle dafür stimmte, sogleich nach dem heiligen Kloster von Nuestra Sennora zu ziehen. Aber Catharina, durch keine dieser Nachrichten entmuthigt, bestand darauf, den Weg nach Saragossa fortzusetzen, sie glaubte gewiß seyn zu können, daß sie Henrico dort finden würde, und so sehr sie sich auch sonst dem Willen Donna Maria's fügte, so blieb sie doch hier fest; auch hatte sie an dem Einsiedler eine Stütze, der sich mehr zu ihr als zu der ältern Dame zu neigen schien.

Donna Maria war auch die Gabe nicht geworden, Herzen zu gewinnen. Streng in ihren Grundsatz, strenger noch gegen Andere als gegen sich, wie es wohl Ehelose in gewissen Jahren immer zu seyn pflegen, war sie stolz und abstoßend. Der Glanz ihrer Familie war ihr alles, und jedes Glied derselben ihr nur in dieser Hinsicht werth. Deßhalb fühlte sich Catharina auch nie zu ihr hingezogen, und oft wurden ihr die Ermahnungen der alten Dame, die sie jedoch als Schwester ihres geliebten Vaters kindlich ehrte, lästig. So war Donna Maria nicht geschaffen, das Vertrauen der Jungfrau zu gewinnen, und sie gab ihr nur wenig Trost für ihre Leiden, im Gegentheil ließ sie ihren Unmuth über Catharina's Neigung zu dem jungen, jetzt flüchtigen Könige freien Lauf. Catharina würde ihn haben bitter fühlen müssen, hätten nicht oft die ernsten Worte des Klausners den Ausbruch der Unzufriedenheit dieser strengen Frau gezügelt, und da Catharina während des ganzen Weges nach Saragossa fast immer schwieg und sich ihren Träumen und Hoffnungen hingab, so langten sie endlich in der Ebene an, in welcher das schöne Saragossa liegt, ohne daß die unfreundliche Donna Maria Gelegenheit fand, ihrem Unmuthe ganz freien Lauf zu lassen.

Hoch schlug bei dem Anblicke der schönen Stadt Catharina's Herz; ob sie ihn dort finden, wie sie ihn finden würde, damit beschäftigte sich ihre lebhafte Einbildekraft. Je näher sie dem Augenblicke kam, der ihr über Henrico's Schicksal Gewißheit geben konnte, desto ängstlicher wurde sie, desto mehr entschwand ihr jede Hoffnung.

Als sie nun die Höhe herab zogen, zeigte sich ihnen ein herrliches Schauspiel. Vor ihnen lag, von Rebenhügeln umgeben, daß alte Sara-

gossa mit seinen hohen, majestätischen Thürmen, der Ebro strömte brausend ihnen zur Seite und vor ihnen, auf der mit Olivenbäumen bepflanzten Ebene, lagerten Schaaren von Kriegern im bunten Gemisch. Als sie jedoch näher kamen, sahen sie wohl, daß es nicht ein Gewühl lustiger Krieger war, die sich hier der Freude und der Hoffnung überließen, ernst, traurig waren die Gesichter, die sie hier erblickten, nicht der frohe Jubel von sorgloser Hoffnung genährt ließ sich hören, eine dumpfe Stille verbreitete sich über die Ebene, auf welcher die Krieger in verschieden geordneten Schaaren lagerten. Deutlich sah man, wie die Nationen sich hier getrennt hatten. Am entferntesten von der Stadt erblickte man das Panner Kastiliens flattern, aber nicht lustig wie die Fahnen im Morgenwinde wogten die Krieger umher. Ernst, ihr finsteres Geschick überdenkend, sich gedemüthigt fühlend auf aragonischem Boden, als Schutzsuchende Fremdlinge sich zu sehen, schritten die stolzen Ritter Kastiliens umher, das Leben anfeindend, das seinen Werth für sie verloren hatte; jeder Schritt vom kastilianischen Boden schien ihnen ein Schritt aus ihrem Paradiese zu seyn und nur mit Mühe suchten sie den Schmerz zu verbergen, der ihre Brust zernagte.

Fern von ihnen, dicht an den Mauern Saragossa's lagerten die Schaaren Aragoniens; weniger niedergeschlagen, weniger entmuthigt, trösteten sie sich, daß den stolzen Nachbarn, die im kecken Uebermuthe so oft Aragoniens Edle verhöhnt hatten, noch tiefere Wunden als ihnen geschlagen waren, wußten sie doch, daß es eines Wortes ihres Königs bedurfte, daß er nur mit Don Henrico zu brechen brauchte, um das Heer des schwarzen Prinzen und mithin auch das Heer Don Pedro's von ihren Grenzen abzuhalten.

Am lachenden Ufer des Ebro lagerte die kleinste Schaar. Jubelnd und singend, als hätte sie der Sieg vom Schlachtfelde begleitet, hämmerten sie die Scharten aus ihren Schwertern, verbanden sie die Wunden, pflegten ihre müden Rosse und ließen keine Dirne ungeneckt, die mit dem Weinschlauche sich unter sie wagte. Es war französisches Volk, dem du Guesclin gefolgt, Söhne des Krieges, gewöhnt an die Tücke des Schicksales, gewöhnt, sich in seine Launen zu fügen. Wohin sie zogen, vor- oder rückwärts, überal fanden sie ein Vaterland, überall eine Heimat, einen Heerd, auf dem für sie das Feuer brannte; nichts gewonnen zu haben war ihr Verlust, zu verlieren hatten sie nichts.

Schweigend, von traurigen Ahnungen ergriffen, zogen die Frauen mit dem frommen Klausner durch die Reihen der Krieger. Die Franzosen sahen ihnen neugierig nach und hatten nur Augen für die jugendliche Gestalt Catharinens, die Aragoner und Kastilianer aber, durch deren Lager sich die Nachricht verbreitete, der heilige Mann von Soria nahe, ließen sie, ehrerbietig grüßend, ziehen und der Einsiedler theilte freigebig seinen Segen aus. So gelangten sie in die Stadt, wo Donna Maria bei einer ihr befreundeten Dame abstieg, der Einsiedler aber in einem nahe gelegenen Kloster ein Ruheplätzchen fand.

Die Frauen wurden gastfreundlich aufgenommen, und Catharina erfuhr hier alsbald die für sie so beglückende Nachricht, daß Don Henrico hier sey, das Gerücht sich aber verbreitete, er werde in Kurzem Saragossa verlassen und nach Frankreich gehen, dort Hilfe zu suchen. Diese Nachricht belebte Catharina von Neuem, die Hoffnung, ihn wieder zu sehen, war ein leuchtender Stern in ihrer Nacht, aber wie und wo ihn sehen, wie ihm Kunde geben, daß sie hier sey — dieß quälte sie. Sich der Frau des Hauses anzuvertrauen, litt ihr Solz nicht, denn kannte auch ganz Kastilien die unglückvolle Leidenschaft Don

Pedro's zu ihr, so glaubte sie doch, ihre Neigung zu Don Henrico sey der Welt verborgen. Die Ungeduld, ihn zu sehen, wuchs mit jeder Stunde und nur die Aussicht, durch den Klausner, wenn er morgen zu ihnen kommen würde, es den König wissen zu lassen, tröstete sie in etwas, ohne jedoch ihre Unruhe zu dämpfen.

Sie eilte, als der Abend zu dämmern begann, in den Garten, an welchem der Ebro vorüber floß und dessen Wellen den Fuß einer, mit Zitronenbäumen besetzten Terrasse umspielten. Hier setzte sie sich in eine Jasminlaube, sah in die glühenden Strahlen der untergehenden Sonne und noch nie hatte sie so sehnsuchtsvoll Abschied von ihr genommen, noch nie war der Wunsch, die golden Strahlende möchte bald, recht bald im rosigen Schimmer wieder erstehen, so innig gewesen, denn der morgende Tag war ja ein Tag der Hoffnung.

Wie wird es noch mit mir enden? — fragte sie sich jetzt. — Wird die Flamme mein Herz verzehren, oder werden meine Thränen die Flamme löschen? — Darf er meine Liebe erwiedern? Verbot es ihm nicht der heilige Vater zu Avignon? — Und wie soll es nun enden? Rein und heilig soll meine Liebe seyn, und doch — sehe ich in sein flammendes Auge, berührt mich seine Hand, so fühle ich, daß ich ein schwaches Weib, eine Erdgeborne bin — in seinen Armen vergäße ich den Himmel!

Als sie so dachte, sank der letzte Strahl der Sonne hinter den Bergen, und wie ein Held, wenn er thatenmüde in die Gruft steigt, lange noch hinter sich den Glanz seines Ruhmes verbreitet, so glühte auch, nachdem die Sonne schon sank, lange noch das Abendroth an den sich dunkelnden Himmel. Der Abendstern zeigte sein bleiches Licht und immer mehr röthete sich das Goldmeer hinter dem Walde, bis es in Grau verschwamm und die Nacht es mit ihrem dunklen Mantel bedeckte.

Da vernahm die Sinnende das Nahen eines Kahnes, sie blickte auf und sah einen düsteren Punkt vom jenseitigen Ufer dem Garten sich nahen, sie hörte eilige Ruderschläge, vernahm das Rauschen der Wellen, die sich an des Kahnes Bord brachen, und erkannte jetzt drey Gestalten, von denen zwey im Kahne aufrecht standen, die dritte das Ruder führte. Sie sprang ängstlich auf, wollte fliehen, aber der Gedanke, er könne es seyn, hielt sie gebannt. Sie blieb in der Laube, lauschte durch die zurückgebogenen Zweige, sah wie die dunklen Gestalten den Kahn verließen, auf die Terrasse stiegen und sich ihr nahten. Bald vernahm sie leises Flistern. — „So geh', Carlos, und kehre schnell wieder!" hörte sie jetzt, eine wohlbekannte Stimme, Henrico's Stimme! Ihr Herz pochte gewaltig; ihrer nicht mehr mächtig rief sie den theueren Namen und sank bewußtlos nieder.

(Die Fortsetzung folgt.)

---

* Ueber die Wehrpflichtigkeitsverordnung.

(Beschluß.)

Officiere, um ihre Meinung befragt, würden vielleicht den Einwand machen, zwei Jahre Dienstzeit genüge nicht, die Hälfte werde immer aus Neulingen bestehen, das bloße Exercieren mache noch keinen tüchtigen Soldaten, die erforderliche Gewandtheit und Besonnenheit in allen Fällen des Dienstes sey nicht so schnell erworben; wenn aber der Gedienten eine hinlängliche Zahl vorhanden, so reiße diese, wenn es Ernst gelte, die anderen mit fort und alles gehe gut. Allein was den tüchtigen Soldaten macht, das lernt sich im Kriege sehr schnell. Man denke nur an Napoleon's neue Armee nach dem Rückzuge aus Rußland.

Officiere könnten ferner sagen: im Felde sind auch die Muttersöhnchen aus höheren Ständen nichts werth, sie können auf die Länge keine Strapazen ertragen, mit tüchtigen Stellvertretern richten wir mehr aus. Nun ja, aber bei den Preußen geht es doch, so wird es bei uns auch wohl gehen, und die Muttersöhnchen desertiren wenigstens nicht. Letztere selbst mögen sich aber damit trösten, daß doch wohl Frieden die Regel und Krieg die Ausnahme seyn werde.

Die Zeit, die dem Einzelnen in den zwei Jahren für sein Geschäft entzogen wird, erspart er hernach wieder bei der Bürgerwehr, welche dann aus lauter gedienten Leuten bestehen wird und nur selten zu exercieren braucht, um das längst Gelernte nicht wieder zu vergessen.

Endlich empfiehlt sich die kürzere Dienstzeit noch dadurch, daß es bei einer fünfjährigen sehr schwierig seyn dürfte, Beurlaubten die Entfernung von hier zu gestatten, deren Verweigerung gleichwohl höchst drückend seyn würde.

Was übrigens die bekannte Supplik betrifft, so will dem Einsender der darin bezeugte Patriotismus in sofern nicht gefallen, als jeder Einzelne wohl fechten will, wenn ihm der Krieg convenirt, was selten der Fall seyn möchte, so wenig als es ihm gefallen würde, wenn nur die Gelderspanung die Ausführung der Wehrpflicht statt der Beibehaltung des Werbsystems motivirt hätte. Wir Bremer sollten ohne viel zu prahlen nur geradezu gestehen, daß der Soldatenstand uns nicht sonderlich anstehe, weil er in unserm Handelsstaate viel störender in die Gewerbe eingreife als in andern Staaten von großem Landgebiete. Auch sollten wir uns auf die bekannten beiden Feldzüge nicht gar zuviel zu Gute thun, eben weil uns damals das Messer an der Kehle saß. Wenn wir gleichwohl durch die damaligen Anstrengungen die Achtung unserer deutschen Mitbrüder, vielleicht sogar die Fortdauer unseres glücklichen Freistaats gewonnen haben, — wie die Supplikanten anerkennen, — so können wir beides auch nur auf demselben Wege uns erhalten. Und auch in dieser Rücksicht wäre es gefährlich, ein System beizubehalten, welches die übrigen Bundesstaaten als untauglich verworfen haben, welches wir über kurz oder lang doch einmal aufgeben müssen, welches wir aber bei eintretendem Nothfalle nicht augenblicklich mit dem Wehrpflichtigkeitssystem vertauschen können, unser Patriotismus mag denn auch so ächt und feurig seyn als er will.

Bei einer so wichtigen, jeden Einzelnen so nahe angehenden Sache ist es natürlich, daß jeder auf seine Meinung großes Gewicht legt, und so mag es allenfalls Entschuldigung verdienen, wenn 2470 Personen in ihrem vereinten Wunsche die Stimme Gottes zu hören glauben. Das wahre Beste wird aber nur durch ruhige Prüfung, durch Annäherung und wechselseitiges Nachgeben, unter Vermeidung alles Partheiwesens und aller Standeseifersucht erreicht werden können.

---

* Bremerhafen.

(Fortsetzung.)

Diese Besorgnisse drängten sich, bei dem Bekanntwerden jener Entrepot-Ideen mit dem Bremerhafen der ganzen Bevölkerung Bremens auf, die bei dem schweren Gelde, das der Hafen kostete, sich noch damit bedroht sah zu Gunsten einer Anpflanzung auf eigene Kosten eine Menge Erwerbszweige als Segelmachereien, Reepschlägereien, Victualien-Lieferungen und Alles was zur Anschaffung von Schiffsbedarf gehört, aus ihren Mauern nach dem neuen Hafen verpflanzt, ferner die vielen Kosten, welche durch Waarenlagerung in der Vaterstadt durch die arbeitende Classe verdient wurde, wenn auch vorläufig erst theilweise,

sich entzogen, und außerdem sich der Gefahr ausgesetzt zu sehen, daß die geliebte Geburtsstadt, das blühende Bremen, durch den Bremerhafen völlig das werde, was eben dieser verhindern sollte: eine Landstadt!!!

Man sage nicht, daß Bremens Bürger sich den Vortheil zu Nutz machen könnten, sich zuerst in Bremerhafen anzusiedeln, denn diese, oft von Seiten der Beförderer des Hafens gemachte Aeußerung, ist so unpatriotisch, daß wir vor uns selbst erröthen einen solchen Ausspruch von Bürgern Bremens hier wieder zu geben. Was! als ein Glück anempfehlen, daß Menschen ihren heimathlichen Heerd verlassen sollen, wo ihre Väter und Urväter gelebt und glücklich gelebt haben, an den Alles was auf Erden heilig und theuer ist sie fesselt, die Spiele der Kindheit, Verwandte und Freunde, treuer Bürgersinn der sich nicht scheute Leib und Leben für eben diesen Heerd in Zeiten der Noth zu wagen, diesen unsern Mitbürgern zuzumuthen, daß es ihnen als ganz gleichgültig erscheinen möge, ob sie ihr Brod in Bremerhafen verdienen oder in der vielgeliebten Vaterstadt, ein Brot, das sie bis jetzt in Bremens Mauern reichlich fanden, nun auf einem Boden zu suchen, an den sie keine theuere Erinnerung knüpft, und dessen Anlage sie selbst bezahlen mußten; und alles dieses blos darum, damit der Traum Einzelner einen großen Seehafen zu errichten, seine Erfüllung erhalte, gleichviel ob es auf Kosten der Vaterstadt sey oder nicht!!! — Wem leuchtet nicht ein, daß wenn eine Menge unserer Mitbürger sich in Bremerhafen niederließen, um die Mittel des Erwerbs, die sie bisher in Bremen selbst fanden, nun dort zu suchen, für die Stadt verloren seyn würden, da dieselben nicht durch Andere ersetzt werden können, weil ihre Erwerbsmittel nicht mehr vorhanden, sondern nach dem Hafen gewandert sind. Mag Bremerhafen ein Theil des Bremischen Staates seyn oder nicht, des Bremers Liebe hängt an der Stadt Bremen, und was dieser Stadt zum Nachtheile ist, ist es auch dem Staate. Sinkt die Stadt, so sinkt auch ihr schaffender Geist. Steigt die Colonie, wenn auch getragen auf den Schultern der Mutterstadt, sie wird ihren eigenen Geist erhalten, und wenn die jugendliche Pflanze zum Baume erstarkt ist, feindlich dem Interesse der Pflegerin entgegentreten! — — —

Mit demselben Rechte, womit der Herr Dr. Smidt die Geisterseherei in Schutz genommen, bevor der Bremerhafen angelegt worden, nehmen wir diese Geisterseherei, wenn man sie so nennen will, in Schutz, denn beide Arten ruhen auf gleichem Grunde, und Männer, welche etwas an die Zukunft denken, und nicht ihren Gesichtskreis auf das beschränken, was sich mit Händen greifen läßt, werden dieses erkennen.

Was Wunder daher, wenn die durch jene höher gespannten Ideen bei der Anlage des Hafens angeregten Besorgnisse des Publicums sich in förmlichem Unwillen Luft machten, da so deutlich von oben herab angedeutet worden, daß der Hafen sich trefflich zu Waaren-Depots eignen, und die Bremer Kaufleute (vermuthlich in der Vaterstadt die Hände in den Schooß legend) ihre Geschäfte in Bremerhafen durch Commanditen wahrnehmen lassen könnten. —

Wir finden ferner in der genannten Schrift des Herrn Dr. Smidt eine Idee dunkel angedeutet, welche von vorn herein zu bekämpfen wir nicht unterlassen können, nämlich die, daß bei einer etwaigen Zollvereinigung ganz Deutschlands die Stadt Bremen zum Landhandel und Bremerhafen zum Seehandel zu benutzen seyn könnte.

Seehandel und Landhandel greifen so sehr in einander, daß eine Trennung derselben unmöglich ist. Wo der Seehandel betrieben wird,

schließt sich der Landhandel an, und wenn wir, bei dem Zustandekommen eines solchen Zollvereins, Bremerhafen zu unserm Entrepot machen sollten, würden wir unfehlbar den ganzen Wohlstand unserer Stadt vernichten und nach dem Bremerhafen versetzen, denn die Stadt würde dann kaum Speditionen an sich zu fesseln im Stande seyn. Alle unsere Handelsinstitutionen würden ihren Sitz in Bremerhafen nehmen, weil daselbst der Waaren-Verkauf geschähe, denn wo dieser geschieht, da nimmt und hat der Kern des Handels seinen Sitz.

(Der Beschluß folgt.)

* Auch eine Meinung.

Der Entwerfer des Aufsatzes im Bürgerfreund (Ist das Gesetz der persönlichen Wehrpflichtigkeit, eine Ungerechtigkeit gegen unsere unbemittelte Mitbürger) irret sich, oder er sucht durch seinen Aufsatz andere irre zu machen. Nie hat vom Bundestage aus ein Gesetz existirt, welches eine Conscription vorschreibt, sondern es bestimmt eine gewisse Anzahl wehrpflichtige Mannschaft zum Bundes-Contingent, denn weder 1813, 1815 noch 1831 hat je sich eine Stimme vom Bunde aus gegen unsere freiwillige Mannschaft erhoben. Das ewige Recht bleibt, daß jeder Staat seine Mannschaft stellt, wie er will. —

Bremens Militairlasten sind immer von der ganzen Stadt getragen, und es ist die größte Ungerechtigkeit, wenn man diese allgemeine Last auf einige Bürger wälzen wollte, welche Kinder hätten. —

Ladeten solche Aeltern nicht die größte Verantwortung gegen ihre Kinder und Enkel auf sich wenn sie nicht alle Rechtskräfte anspräche um ihren Enkeln Freiheit zu behaupten, und ihre Kinder von dem Soldatenstand zu befreien. —

Was den Schoß und dessen Berechnung betrifft, gehört hier nicht her. Der Schoß ist für alle Ausgaben der Stadt bestimmt, und der Reiche giebt nach Verhältniß nichts mehr wie der Unbemittelte und Arme — denn wenn von Lasten die Rede ist, so glaube ich daß der Reiche sich so groß nicht zu beschweren hat, denn wann hat Bremen wohl je mehr Lasten getragen als in der Blokade- und französischen Zeit; und wer hat sie getragen? doch wohl die nicht, die mit ihrem Vermögen von hier zogen oder sich hier auf Kammern einmietheten, und wie der edle Friede uns wieder geschenkt wurde, sich wieder einstellten, und die Frucht ernteten, die der Friede mit sich brachte. Nein, die nicht, sondern die arbeitende Klasse hat hauptsächlich die Lasten getragen.

Bremens edelste Freiheit ist: daß seine Kinder keine Soldaten werden, und alle Rechte können nicht absprechen, daß die ganze Stadt und nicht einzelne Bürger die Lasten tragen müssen. Wir haben immer durch Freiwillige unser Contingent gestellt und sind dabei glücklich gewesen, und dieses würden wir ferner seyn. —

* Abermals eine Meinung.

(Eingesandt.)

Vor einigen Tagen lies't man eine Ankündigung betreffend die Herausgabe einer Zeitschrift religiösen Inhalts von hiesigen Predigern. Ohne Zweifel wird Manchem solch' ein Unternehmen gar zeitgemäß dünken, und, wer weiß, wie viel Theilnahme an denselben schon verabredet seyn mag. Doch, wie im Umsehn, fördert ein Anonymer mittelst eines Unterhaltungsblattes über das angekündigte Werk Ironie ins Publikum und macht dieß (man darf es dem Herausgeber doch zutrauen) gutgemeinte Vorhaben lächerlich und zweydeutig.

Man wundert sich wohl mit Recht über die sich täglich mehrende Unzahl sogenannter geistlicher Bücher, unter denen immerhin nicht viel Probehaltiges gefunden werden mag; aber, sollte dieß treue Seelsorger wohl abhalten, ihrer Gemeinde, für deren Seelenwohl sie ja mit verantwortlich sind, Nützliches zu ihrem Glauben, ihrer Liebe, ihrer Hoffnung, vorzuenthalten; dafern sie sich von solcher Arbeit Gewinn für unsterbliche Seelen versprechen dürfen? Ist etwa alles Ermuntern, Lehren, Zurechtweisen, jede Warnung, jeder Trost: mit einem Worte das Hinweisen auf „das Eine was Noth thut" so ganz überflüssig in unserer aufgeklärten (. —) Zeit? Oder, dürfen gewissenhafte Seelsorger ihren Eifer erkalten lassen, wenn sie so oft gewahren, wie unter Christen noch immer so viele sich mit dem „Herr, Herr!" sagen begnügen und damit alles abthun wollen? Solche Wahrnehmung ist eine sehr traurige. Sollte aber die Schuld den Religionslehrern zur Last gebracht werden können? ich zweifle sehr. —

Wie unvorsichtig und voreilig der Verfasser erwähnter Ironie verfuhr, wird er sich, ruhig überlegend, selbst gestehen müssen. Welchen, vielleicht nicht zu berechnenden Nachtheil kann eine solche Sprache bei schwachen, leicht irre geführten Gemüthern hervorbringen. — Weiß er etwa im voraus schon, was das neubegonnene Werk bringen wird?

Verachtet er christliche Lehrer, so thut er diesen Unrecht. Will er aber wahr sprechen und sich auf diese Weise verdient machen: da lasse er sich aus über die Scheinheiligen, über die Frömmler und Heuchler, entlarve solche Menschen, die unter der Maske der Frömmigkeit zu Handlungen fähig sind, wo vor Nichtchristen, Heiden selbst, zurückbeben möchten. Solche giebt es leider mitten in der Kirche Jesu Christi, und wem wären ihrer Keine bekannt. Aber, weil man diese nicht ausschließen kann, (und auch sie freilich immerhin einer Aenderung ihrer Gesinnungen fähig seyn mögen) hat man keineswegs Grund nun auch mit ihnen die Redlichen, die immer mehr und mehr dem nie, nie zu erreichenden Vorbilde ähnlicher zu werden trachten, zu lästern und zu schmähen. Thuen ihnen auch die beabsichtigten Kränkungen nicht wehe, so entehren sie nur um desto mehr den, welcher sie ausspricht.

O, möchte doch unter Wesen, die alle ein Ziel haben, wie verschieden immer äußere Umstände und Zufälligkeiten sie umfangen, nicht solch' schroffe Contraste, solche Disharmonie in der Vorstellung von und in dem Verlangen nach dem einen Höchsten gehört werden! Einen Sinn, einen Begriff, gleiche Empfänglichkeit können nicht Alle gemein haben: das wäre unnatürlich. Aber, daß sie sich verhöhnen und verachten in ihren Meinungen über das Eine Wesen: das ist, mehr als es ausgesprochen werden kann, entsetzlich!

4. Februar 1832.

Ein Wahrheitsfreund.

---

* Kirchenbote.

Die in diesen Tagen erschienenene Flugschrift, der sogenannte Kirchenbote fängt bereits im ersten Hefte an gewaltig zu schelten, indem Herr Dr. F. A. Krummacher in denselben den Oberconsistorialrath Dr. Bretschneider in Gotha und den Geheimen Kirchenrath Dr. Paulus in Heidelberg Wortverdreher nennt. — Wegen der Bremer Zeitschrift, der Bürgerfreund, sagt er, daß er dieses Blatt wegen seiner Ausfälle auf Bibel und Christenthum seit einiger Zeit nicht lese. *) Genannter Herr Doctor nenne doch die Ausfälle des Bürgerfreundes auf Bibel und Christenthum. — Hoffentlich wird der Bürgerfreund, dessen Abonnentenzahl sich von Jahr zu Jahr vermehrt, fortfahren, gegen Jesuitismus, Pietismus und Finsterniß zu Felde zu ziehen; diesen Wunsch theilen mit dem Einsender dieses Gottlob! recht viele wackere, aufgeklärte Bürger Bremens.

---

* Philosophie der Kürbisländer.

Der Mensch befindet sich auf Gottes Erdboden um glücklich zu seyn. Soll er dieß seyn, muß man ihn nicht aufklären; denn wird der Mensch aufgeklärt, so lernet er seinen Werth kennen; kennt er seinen Werth, so macht er Anspruch auf höhere Dinge; höhere Dinge kann nicht ein Jeder erreichen; wer seinen Wunsch nicht erreicht, der wird mißvergnügt; ein Mißvergnügter ist nicht glücklich. Also wer aufgeklärt wird, der kann nicht glücklich seyn; daher müssen die Menschen um glücklich zu seyn nicht aufgeklärt werden.

---

*) Die Unterzeichnete erscheint heute etwas eigennützig und von Selbstliebe eingenommen, wenn sie die Leser ihres Blattes bittet, den berührten Aufsatz im Kirchenboten recht aufmerksam zu lesen.

Die Redaction des Bürgerfreundes.

(Hierbei eine wöchentliche Beilage der Civilstands-Urkunden der Stadt Bremen.)

A. Daeves d. J. Redacteur. — Gedruckt und verlegt bei G. Jöntzen, Catharinenstraße Nro. 36.

Siebzehnter Jahrgang.
Erstes Quartal.

Nro. 13.



Der Bürger-Freund, eine Wochenschrift.

Bremen, Sonntag den 12. Februar 1832.

Heit'rer Friede kann nie fehlen
In solch' Thales schönem Grund,
Leidenschaft und Falschheit stehlen
Zagend sich aus seinem Rund'.

Und kein Heuchler wird ihm nahen;
Keines Schwärmers blinde Wuth
Kann mit Wolken es umfahen:
Untergang der Lügenbrut!

Daeves.

* Meine Wünsche.

So mancher Mensch wünscht auf der Welt,
Weil wünschen billig ist,
Der Ehre sich, der vieles Geld,
Daß man es kaum ermißt.

Der möcht' aus purem Ueberfluß
Noch zwanzig Weiber frei'n,
Und jener wünscht nun aus Verdruß,
Das einz'ge quit zu seyn.

Der wünscht sich einen Heldentod,
Der Ansehn sich und Ehr',
Und jener wünscht vom lieben Gott
Sich gar die Allmacht her.

Ich wünsch' Gesundheit, frohen Muth,
Ein Lied in heitrer Brust;
Dieß ist des Lebens bestes Gut,
Des Lebens höchste Lust.

Den Seckel wünsch' ich mir gefüllt,
Recht vielen alten Wein,
Dann sollt' der Hunger rings gestillt,
Und durstig niemand seyn.

Und Freunde, die des Lebens Schmerz
Und Freuden theilen gern,
Dann zöge Frohsinn in mein Herz,
Und Kummer wäre fern.

Auch Freiheit, mehr als Alles werth;
Was nützt mir sonst die Welt, —
Und einen gastlich eignen Heerd,
Zu Kraut und Kohl ein Feld.

Wenn dann des Lebens Ende naht,
Wünsch' ich mir sanften Tod,
Und keinen Vorwurf böser That,
Im bess'ren Morgenroth.

F. Tiger.

Catharina Guzmann.

(Fortsetzung).

Als Catharina aus einem süßen Traume erwachte, fand sie ihn verwirklicht. Sie lag auf einer Rasenbank, der Mond warf sein Zauberlicht durch die im Nachtwinde wogenden Zweige der Laube und schien gern auf dem verklärten Antlitze des Geliebten zu weilen, der vor ihr knieete, während der Page Carlos neben ihm stand, eine Schale mit Wasser ihm vorhielt und sich, als er das Erwachen der Sennora bemerkte, schnell entfernte.

Du lebst! Gott gedankt, Du lebst, Catharina! — rief der König entzückt, ihre Hand an seine Lippen drückend — Ich habe Dich wieder, Du bist mir von neuem geschenkt. Gelobt sey Gott!

Henrico! — sagte Catharina schnell aufspringend und von dem Feuer seiner Worte sanft erschüttert, aber auch erschreckt — Nicht diese stürmische Glut! sie darf unsere Herzen, die der heilige Vater trennt nicht ergreifen.

Wie vermag der zwei Herzen zu trennen, die in Liebe vereint sind?! — rief Henrico feurig — Was die Liebe eint, trennt nicht Interdict, nicht Bannfluch, selbst der allmächtige Gott vermag es nur durch den Tod!

Mein König! — sagte die Sennora bewegt — Nicht diese frevelnden Worte, nicht diesen vergeblichen Kampf gegen eine höhere Macht. Die Krone Kastiliens auf Euerem Haupte, müßt Ihr in den ernsten Stunden Eueres verhängnißvollen Lebens nur Kastiliens, nicht meiner gedenken. In den einsamen Stunden, wenn Euch das Leben schwer gedrückt und Ihr ermattet unter der Last der Krone seufzet, dann denkt an mich, Herrscher Kastiliens, weiht diese Stunde mir und ich bin zufrieden.

Ich bin es nicht! — rief der König und nahm mit Heftigkeit sein Baret ab — Sieh', dieser Reiherstrauß ist Alles, was mir von der Krone Kastiliens blieb. Auf fremder Erde steht der entthronte König, dem nur wenige seiner Getreuen in's Elend folgten, arm wie ein Bettler, mußte er hier um Schutz, muß er in Frankreich um Hülfe flehen. Du aber bist mir allein geblieben, ganz und gar, treu und lieb. Die Glut Deiner Liebe leuchtet mir noch aus Deinem Auge, und wo bliebe der Glanz meines Diadems? — Was ist dem länderlosen Fürsten der Papst zu Avignon, mit seinem Banne, was habe ich noch zu verlieren, das mir Priestermacht nehmen könnte? Was besitzt Heinrich von Trastamara noch? Arm ist er an Land und Leuten, an Geld und Gut, an Krone und Scepter, aber reich in seinem Herzen; da ruht ein hohes Glück, ruht statt der Krone die Glorie der Schönheit, statt Scepter der Zauberstab der Liebe, ruhst Du Herrliche, Du, das Einzige, was ich noch zu verlieren habe. Und Dich sollt' ich freiwillig hingeben? Das letzte, herrlichste Kleinod, das ich besitze, sollte ich dem ungewissen Glanze von Kastiliens Krone opfern? Ich wäre ein Thor, ein erbärmlicher Thor! Nein, Catharina, Trotz Papst und seinem Banne reiche mir Deine Hand, folge mir morgen zum Altare, werde mein Weib, theile mein Mißgeschick, und lächelt mir das Glück, theile dann auch dieß mit mir! — Er umfaßte sie stürmisch, sie entzog sich aber seiner Umarmung und blickte schmerzvoll auf ihn, der fast mit Unmuth ihren Blick erwiederte.

Henrico! — sagte sie jetzt mit süßer, schmeichelnder Stimme — daß ich Dich liebe, weißt Du, daß Deine Liebe der Stab all' meiner Hoffnungen ist, an dem ich freudig durch's Leben wandern möchte, daß Du mir die Welt zum Paradiese schaffst und ohne Dich die blumenreichsten Gefilde selbst zur Einöde werden, deß bist Du gewiß.

Aber weil ich Dich so unaussprechlich liebe, will ich auch nur Dein Glück. Mir ruft das Vaterland zu, das größere Ansprüche an Dich hat als ich: Entsage ihm, denn der König gehört seinem Volke! — Deinem Herzen kann ich nicht entsagen, dazu ist mein Herz zu schwach. Aber dem Glücke, dem höchsten Glücke des Lebens, an Deiner Hand als Gattin es zu durchwallen, muß ich, wenn auch mit blutendem Herzen, entsagen. Deßhalb höre ich nicht auf die lockende Stimme, nicht auf die süßbethörenden Worte Deines Mundes, die mir schmeichelnd, wie der duftige Hauch der Abendwinde durch die dunkeln Zweige der Orange, zum Herzen dringen; er bewegt sie sanft, schaukelt ihre balsamische Blüthe, aber er stürmt, entblättert und bricht sie nicht. Doch meine Blüthen würden sich entblättern, mein Herz würde brechen, denn ich hätte Dich unglücklich gemacht!

Kannst Du ohne Deinen Besitz mich glücklich denken? fragte Don Henrico.

König! — erwiederte Catharina — der Thron hat eine Zauberkraft, das Diadem um den Scheitel zieht alle Gedanken dahin, das Herz bleibt leer.

Wie kannst Du glauben, Catharina —

Ich kann es wohl glauben, denn ich habe es schmerzlich empfunden. Der Graf von Trestamara hing glühender in Sevilla an mir als in Burgos der König Don Henrico. Ueber die Beschwerde, ein weites Reich zu regieren, über die Last, die den König drückt, über die mancherlei Sorgen, die ihn quälen, selbst über die vielen Freuden, die er genießen kann, vergißt er oft, was ihn einst in allen Stunden des Lebens beschäftigte. Dem Grafen von Trastamara war die Liebe der Zweck seines Lebens, dem Könige nur Erholung nach ernstem Geschäft.

Du bist ungerecht gegen mich, Catharina! — unterbrach sie der König empfindlich — Ich glaubte nicht, als mein dienstfertiger Page mir Deine Ankunft meldete und ich auf Flügeln der Sehnsucht hierher eilte, daß Du meine treue Liebe zu Dir mißkennen würdest. Den König hat die Pflicht um manche selige Stunde betrogen, die süßen aber hat er desto gieriger genossen.

Zürnet mir nicht, Don Henrico, — unterbrach ihn Catharina — zürnet der Schwärmerin nicht, wie Ihr mich immer nanntet. Ich bin ein ungenügsam Wesen und deßhalb ewig mit dem Schicksale grollend, und auch wohl mit Recht, denn es hat mich schon schwer getroffen. Doch weg mit diesen Erinnerungen; wenn Ihr sonst um mich waret, verschwanden sie ja schnell und ich labte mich an Euerem Anblicke wie der Erkrankte an einem Strahle der Sonne. Ich will vergnügt, ich will fröhlich seyn, sehe ich Euch doch wieder, mein König, weiß ich doch nun, daß Ihr lebt, daß Ihr frei seyd.

Dieß ist auch alles, Catharina, was mir aus der Schlacht von Navarette blieb. Die Freunde liegen auf dem Wahlplatze, oder sind, wie der edle Du Guesclin, gefangen, ich verlor Alles in diesem einen Tage, nur nicht meinen Muth und Dein Herz. Und deßhalb will ich nicht murren, will kühn meinem Geschicke entgegen gehen, wenn Du mich nur begleitest!

Bei diesen Worten hörte er Tritte sich nahen; es war der Page, der eilig zu berichten kam, daß sich, so viel er bei'm Sternenlicht erkennen könne, eine weibliche Gestalt der Terrasse nahe.

Das ist sicher Dona Maria, — sagte Catharina, mißmüthig über die Störung, wohl auch den Schwall Ermahnungen fürchtend, die sie dieser nächtlichen Zusammenkunft wegen würde hören müssen. Sie hatte sich nicht getäuscht; Donna Maria, durch das lange Ausbleiben ihrer Nichte beunruhigt, hatte geglaubt, Catharina habe Gelegenheit gefunden, den König von ihrer An-

kunft zu benachrichtigen, ihn hierher beschieden und dieser sey schnell der Einladung gefolgt. Auch vernahmen die Liebenden bald ihre Simme, indem sie laut: „Donna Catharina!" rief.

Diese trat ihr, von dem Könige gefolgt, entgegen. Ich beuge meine Kniee vor meinem Könige und Herrn und begrüße meinen Neffen mit freudigem Herzen! sprach sie, ihr Knie vor dem Könige beugend, der den Gruß der Schwester seiner Mutter ehrfurchtvoll entgegnete, so unlieb ihm auch ihre Gegenwart in diesem Augenblicke seyn mochte.

(Die Fortsetzung folgt.)

---

* Bremerhafen.

(Beschluß.)

Bei einer Zollvereinigung Bremens mit dem ganzen deutschen Bunde, muß des gefährlichen Bremerhafens gar nicht erwähnt werden, denn die Schwierigkeiten einen freien Entrepot in der Stadt Bremen zu gründen, wobei ein Jeder sein eigen Packhaus benutzen, und seine Waaren unter eigene Aufsicht nehmen kann, sind keineswegs groß, da wir nach Beispielen dieser Art gar nicht weit zu suchen brauchen, denn in dem lebhaften Antwerpen bestand vor der Revolution für jeden Kaufmann ein Entrepot fictif in der Art wie die Controlle des Lagers der Weinhändler in unserer Stadt wegen der Consumtions-Abgabe statt findet, worüber wir bei einer andern Gelegenheit uns ausführlicher aussprechen werden.

Wir müssen uns ebenfalls gegen die hingeworfene Idee der Anlegung einer Eisenbahn von Bremerhafen nach der Stadt verwahren, die uns gefährlich zu seyn scheint.

Die Bedingung unserer Handelsexistenz ist bisher der schiffbare Weserstrom gewesen. Er war unser Palladium und ist es noch! Eine Vernachlässigung desselben und die Schiffahrts-Anstalten von dem Löschplatze bis zur Stadt würden eine Menge Menschen brodlos machen, aber das Schlimmste würde seyn, daß Bremerhafen dadurch der einzige Umladeplatz, der einzige Speditionsplatz unserer Waaren würde. Wir haben schon gesagt, daß Spedition den Propre-Handel in seinem Gefolge hat, und dieser Satz würde bei Anlegung einer Eisenbahn auf's Grellste hervortreten.

Die Gefahr einer Zusammenziehung eines Theils unseres Geschäftes in Bremerhafen vermöge des Speditionshandels, wird sehr wesentlich dadurch verringert, daß die Umladung der Waaren jetzt im Sommer bei Brake und nur in der gefährlichen Jahreszeit in Bremerhafen geschieht, wodurch das Speditionsgeschäft in dem letzteren Platze während der lebhaftesten Geschäftszeit unterbrochen wird, und daß bis jetzt der Verkehr der unteren Weser auf diese Weise getrieben wird, ist der alleinige Grund, warum, nachdem der Hafen fertig ist, man weniger ungünstig über dessen Anlage denkt. Die Errichtung einer Eisenbahn aber würde den alten Unwillen zu seinem Gipfel steigern, und eine große Verantwortlichkeit Aller derer gegen Mit- und Nachwelt veranlassen, die den ganzen Wohlstand der Vaterstadt durch theoretisches Experimentiren auf's Spiel zu setzen wagen möchten.

Die Idee der Anlegung eines Canals von Burg nach Bremen, oder durch die Ochum nach der Stadt würde mehr dem Interesse des Handels angemessen seyn, wenn dadurch der Europäische Handel mit Schiffen von 50 Last betrieben, nicht den Umladungen an der untern Weser ausgesetzt bliebe, und ganz an die Stadt gefesselt würde. Welch' reges Leben und Treiben würde dann unsere Stadt bewegen, und wir hoffen, daß der Zeitpunct nicht fern ist, wo ein

solch patriotisches Werk seine langgewünschte Erfüllung erhält.

Wir glauben nun dargethan zu haben, wie das Räthsel des Wechsels der Meinungen über den Bremerhafen sich lösen läßt, und leben gerne der Hoffnung daß durch einen richtigen Gebrauch des Bremerhafens, bei Festhaltung an dessen ursprünglichen Zweck, derselbe zum Segen und nicht zum Verderben unserm Freistaate gereichen werde. —

Mehrere Bremer Kaufleute.

Rede eines Fürchtenden. *)

Oft hat Furcht dem Vaterlande wohl gethan, und mein Wort möchte sie erwecken; keine lähmende, nach Sclaven-Art, nein, eine Furcht, wie sie der Beherzte fühlt, wenn er den vollen Umfang der Gefahr ermißt, der er sich entgegen zu werfen entschlossen ist. Ich bekenne mich erfüllt von dieser Furcht. Sie ist Ursache, daß ich nicht mit Hoffnung die mancherlei Arbeiten betrachtet habe, welche in den einzelnen Deutschen Staaten mit angestrengtem Eifer im verflossenen Jahre geschehen sind, und gleichmüthiger als sonst lobenswerth, die Rede derjenigen ertragen habe, welche sich mit jeder ausländischen Thorheit versöhnen, aber die Kindschaft unseres vaterländischen constitutionellen Lebens unerträglich finden. Ehre denen, die, was ihrem besonderen Deutschen Lande frommt, im Rathe der Stände erstrebt und nach ihrem Theile bewirkt haben, vornehmlich dann, wenn sie zugleich sich sagen können, durch die Form ihres Verfahrens keine Bande geschwächt zu haben, die den Glauben zwischen Fürsten und Volk leicht verletzlich zusammenhalten. Es soll ihnen nicht zugerechnet werden, es ist das Mißgeschick unseres Zustandes, daß Alles, was sie Löbliches bei sich gefördert haben, den inneren Krieg, in welchem jedes Deutsche Gelingen im Einzelnen mit unserem Gesammt-Zustande steht, nur um so mehr ans Licht gerufen hat. Denn, warum sollten wir es irgend leugnen? die Fortbildung der Verfassungen vieler Bundeslande ist seit kurzem in dem grellsten Widerspruch mit dem bisherigen Bildungsgange unserer Deutschen Bundes-Verfassung getreten. Die Stimme der Kammern begehrte Oeffentlichkeit, Preßfreiheit, ungeschmälerten Antheil an der Gesetzgebung und Steuer-Bewilligung; mit einem Worte, sie begehrt Einrichtungen, welche es fortan jeder Deutschen Regierung unmöglich machen, ohne Hülfe der öffentlichen Meinung zu bestehen. Von der andern Seite ist die Bundes-Versammlung, welche die gemeinsamen Angelegenheiten Deutschlands zu besorgen hat, ihrer Einrichtung nach für die Einwirkung, welche von der Bevölkerung der einzelnen Staaten ausginge, unzugänglich; sie stand von jeher sehr isolirt da, ist es aber vollends geworden, seit kurze Protocoll-Auszüge uns genügen müssen, seit ein Verbot für die Deutschen Zeitungen besteht, etwas mehr als wörtlich diese aufzunehmen, während Alles, was lebendiges Interesse für die Deutschen hat, in den geheimen Protocollen verschlossen liegt. So viel dennoch wissen wir, daß der Bundes-Versammlung als solcher viele Dinge mißfallen, welche von Bundes-Regierungen gleichwohl ihren Ständen eingeräumt sind.

Die Fortdauer eines solchen Zustandes giebt den traurigsten Befürchtungen Raum. Ein ganz starres Princip ist aufgestellt, eine Chinesische Mauer, an welche ein immer fluthenderes Meer anbrauset. Schon haben unverhohlene Widersprüche gegen einzelne Bundesbeschlüsse Statt gefunden. Kann man sich verhehlen, daß bei gelegener Zeit Widersetzlichkeiten eintreten werden

*) Aus der Hannoverschen Zeitung.

daß, wenn der Europa umkreisende Kriegssturm doch einmal endlich losbricht, die Bundes-Ordnung im entscheidenden Augenblicke leicht gar nichts gelten werde, indem jeder Regierung am Ende nur die Seite zu erwählen bliebe, auf der sie ihres Volks gewiß ist? Dergleichen ist uns schon laut prophezeiht. Wir unseres Theils sind weit entfernt, alle diejenigen, welche so die Raben unserer Zukunft machen, zu den flachen Bewunderern des Französischen Revolutionsglücks zu zählen; wir kennen unter ihnen wohldenkende Männer, die Frankreich nicht lieben, die es fürchten, die sich erinnern, daß Deutschland ihnen niemals mehr als ein Werkzeug bedeutet hat, aber sie wollen nicht, daß die Errungenschaft von Deutschen Volksrechten wieder zu Grunde gehe, sie wollen dieser gewiß werden, selbst im Nothfalle durch fremde Hülfe.

Denen, die sich dergestalt unverhohlen äußern (und leugne wer es kann, daß diese Ansicht immer mehr Raum gewinnt), werden wir zwar nie aufhören zu entgegen: „das, was Ihr wollet, ist Revolution. Seht ihre Früchte, wo sie gehauset hat, an dem versunkenen Gesetz, der verschwundenen Sicherheit der Person und des Eigenthums, dem augenscheinlichen gänzlichen Mangel alles dessen, was Ihr auf einem gegen die göttliche und menschliche Ordnung anstoßenden Wege zu erringen hoffet? Wie es auch komme, herrschen werdet Ihr nicht, und habt am Ende mehr Aussicht für Euer angestammtes Recht bei angestammten Fürsten als bei Ausländern." So werden wir sagen, aber eine andere Frage ist für den Staatsmann die wichtigste, ob wir es mit Erfolg thun werden. Dieses ist kein Zeitalter außerordentlicher Tugenden der Enthaltsamkeit; die Tage leichter Verführbarkeit zu allem noch Unversuchten sind gekommen. Läßt sich erwarten, daß die Stimme der Mäßigung durchdringen werde, so lange schlagende Thatsachen der Leidenschaft das Wort reden? Denn, dem ist wirklich so, daß den Deutschen Alles, was sie im Einzelnen bauen, durch einen einstimmigen Bundestags-Beschluß niedergerissen werden kann. Dem ist wirklich so, daß der Einfluß von Staatsmännern, welche in der Weiterbildung der Verfassungen einen Umsturz sehen, bisher überwiegend gewesen ist. Dem ist wirklich so, daß einige der wichtigsten Umgestaltungen des vorigen Jahres erst durch die Julius-Revolution möglich geworden sind.

Es geht über die sittliche Kraft des Menschen, daß er in Absicht der eigentlichen Lebensfragen in anhaltender Spannung bleibe; gänzliche Gefühllosigkeit oder auch eine jähe That der Leidenschaft ist die Folge davon bei dem Einzelnen, bei der Gattung aber, die sich immer aus frischem Blute verjüngt, gewöhnlich das Letztere.

Darum muß dieser schroffe, die Gewissen verwirrende Widerspruch in Deutschland enden, wenn wir Heil hoffen sollen und sittliche Beruhigung; wir müssen in jedem Winkel Deutschlands auf Vertheidiger zählen dürfen, sobald es die Sache aller Deutschen gilt. Die Empfindung davon ringt in allen Männern vaterländischer Art nach Bewußtsein, und schon fehlt es nicht an Projecten von mancherlei Farbe zu einer Mittelbehörde, zwischen dem höchsten Bundesrathe und dem Volk aufgestellt. Sie weisen in ihrer rohen Gestaltung auf eine tief gähnende Kluft in unserm Staatsrechte hin, die Verwirklichung freilich liegt in weiter Ferne. Die Gegenwart aber fordert die schnellsten und wirksamsten Heilmittel.

(Der Beschluß folgt.)

---

* Der Bremische Kirchenbote

sollte zum Motto führen: „Richtet nicht, auf das Ihr nicht gerichtet werdet." Denn, er mag sagen

was er will, er ist und bleibt Organ einer menschlichen Partei und möge sich wohl hüten, seine Sache unbedingt zur Sache des Christenthums zu machen, seine Feinde Feinde Christi zu schelten. Gefreut habe ich mich über das neue Blatt, denn schön ist es Schlafende zu wecken, Belehrung und Erbauung zu säen. Nicht bedeutungslos ist der Name: Organe der öffentlichen Meinung, für Zeitschriften und Journale. Mit dem Munde spricht man nicht bloß, man athmet auch durch ihn. So athme auch die öffentliche Meinung Lebensluft der Weisheit aus den Blättern. Darum lehre und baue, Kirchenbote, aber bedenke auch, daß Deine Schüler Augen haben, um jede Blöße zu entdecken, gewichtige Geißeln, um den Spiegel der Selbsttäuschung, der Identificirung des Menschlichen und Göttlichen, zu zerschlagen. Das hohle: anathema esto schreckt nicht mehr. Säe nicht Zwietracht, bedenke, daß Richten süß, aber verboten ist. — Schließlich möchte ich Dich bitten, nicht mit der Flinte auf die Fliegenjagd zu gehen, m. a. W. nicht um jeden Satz des Bürgerfreundes oder Unterhaltungsblattes einen solchen Lärm zu machen, daß allen Leuten die Ohren wehe thun.

2. 7.

Literatur.

Die Pietisten in Halle, in ihrer tiefsten Erniedrigung, von Dr. Friedr. Weidemann in Halle. Altenburg 1831.

Während der mystischen und pietistischen Krisis, von der leider unsere Zeit ergriffen ist, hat es an Flugblättern, Journalen und Zeitungen, selbst an förmlichen Büchern nicht gefehlt, in denen gegründete Urtheile über die anmaßende mystisch-pietistische Faction und deren Gefährlichkeit für Staat und Kirche öffentlich niedergelegt worden sind. Namentlich über die Hallischen Pietisten und deren Umtriebe sind zahlreiche Schriften vorhanden. Die gerechten Warnungen eines Bretschneider, Neander, Paulus, Schuderoff, Röhr, Ullmann, Zimmermann und vieler anderer denkgläubiger Theologen sind in frischem Andenken. Die vor uns liegende Schrift giebt nicht nur über jene weitverzweigte Faction im preuß. Staate, über das Hauptorgan derselben, und deren rastlos verfolgten Plan, wo möglich in Preußen ein neues Religionsedict früher oder später von der Staatsregierung auszuwirken, eine überzeugende Auskunft, gestützt auf die eignen Bekenntnisse und die Handlungen dieser Factionärs, sondern gehet auch, nicht ohne wahrscheinliche Belege, auf die Schädlichkeit einzelner Personen ein.

Nachdem der freisinnige Verf. in dem allgemeinen Theile seiner Schrift zum besseren Verständniß seiner Beziehungen auf das berüchtigte Religionsedict, welches König Friedrich Wilhelm II. von Preußen am 9. Juli 1788 gegen Neologie und Heterodoxie erließ, und König Friedrich Wilhelm III. gesetzlich in J. 1798 wieder aufhob, dieses manchem Leser nicht zugängliche Edict S. 6 — 19 wörtlich hat abdrucken lassen, und manche interessante Bemerkung über das Inquisitions-Büreau in Berlin (so nannte man im Lande die Commission, die das Edict mit Gewalt in Kraft setzen sollte) folgen läßt, sagt er S. 29: „Wie es nun damals, in den J. 1788 — 1797, im preuß. Staate in Religionsangelegenheiten aussah, eben so sieht es jetzt wieder aus, und nur darin besteht der große und beglückende Unterschied:

daß der König so wenig, wie das Ministerium ein Religionsedict bis jetzt erlassen hat, und daß die Weisheit des Königs jeden Zwang verboten, die Klugheit des Ministeriums der geistlichen Angelegenheiten aber jede weitere Einmischung in den von den Pietisten gegen die Rationalisten zur höchsten Entscheidung gebrachten traurigen Zwist geschickt vermieden hat."

Zum Beweise, daß es der neu auflebenden pietistischen Congregation darum zu thun sey, ein neues Pabstthum zu errichten, der Kirche alle Selbstständigkeit zu rauben, unsere Cultus-, Lehr- und Gewissensfreiheit zu vernichten, und der Welt durch phantastische Entstellung der Lehre Christi dieser alle moralische Kraft zu entziehen; ja daß die pietistische Congregation in Halle die Absicht gehabt habe, den Besten der Könige gegen die Rationalisten und für ihre Grundsätze zu gewinnen, und wo möglich, den künftigen, gewiß eben so kräftigen als vorurtheilsfreien Thronerben Preußens, für strengeren Religionscultus und Gewissenszwang zu bestimmen, bezieht sich der Verf. S. 31 auf die berüchtigte „evangelische Kirchenzeitung" redigirt vom Professor Hengstenberg, aus welcher er S. 34 — 44 mehrere Stellen ausbebt, die den Geist des v. Wöll-

nerschen Religionsedicts athmen, und allerdings für keinen Unbefangenen einen Zweifel übrig lassen, daß diese Zeitschrift dem zur Zeit des Religionsedicts förmlich eingerichtet gewesenen Inquisitions-Büreau in der Absicht, daß treue preuß. Volk als moralisch verdorben zu schildern, und seine Pfarrer und Lehrer herabzuwürdigen, ganz gleichkomme.

Das Tröstliche bei dieser traurigen Zeiterscheinung findet Recensent mit dem Verf. darin, daß der über alle politische und religiöse Partheiungen erhabene und von der ganzen Welt hochverehrte und von allen Preußen innigst geliebte Monarch, so wie dessen Familie, auch nicht den entferntesten Antheil daran hat; und daß auch ein erleuchtetes Ministerium in Berlin dem Pietismus überhaupt und namentlich in Halle am Besten beizukommen, und was mit den allzufrommen Leuten dort anzufangen sey, recht wohl weiß. In dem speciellen Theile der Schrift, schildert der Verf., der einer der ersten war, die es wagten, sich der pietistischen Faction durch seine Schrift: Die Pietisten als Revolutionäre gegen Staat und Kirche. Halle 1830., offen entgegen zu stellen, die die Verfolgungssucht, womit diese, wie er sagt: „einflußreiche" Parthei, ihn und alle jene heimgesucht hat, die ihrem eignen oder Privatinteresse ihres Anhangs hinderlich sind. Wir können uns unmöglich auf die Details der vielen vorkommenden Persönlichkeiten und auf die Charakterzeichnungen einlassen, die von Seite 63 — 88 den Häuptern der Pietisten in Halle gelten, von denen

1) der ordentliche Professor der Theologie und Consistorialrath Dr. Tholuck,
2) der außerordentliche Professor der Theologie Licentiat Guerike,
3) der Landgerichtsdirector v. Gerlach

genannt werden, und zu welchen früher noch der bekannte Arzt, Dr. de Valenti, dessen jetzt unbekannten Aufenthaltsort das königliche Polizeiministerium in Berlin auszuforschen sucht, gehörte.

Eine Behauptung, zu deren Aufklärung, die am Schlusse der Schrift mitgetheilte bemerkenswerthe Actenstücke einiges beitragen mögen, fiel uns des seltsamen Zusammentreffens halber auf; der Verf. nämlich sagt S. 69: „entweder ist es eine Gnade Gottes, oder eine Strafe oder ein unerklärbares Schicksal, daß die neuen Pietisten in Halle ihre Frauen in der Blüthe ihrer Jahre verlieren, und bald darauf, mit Rücksicht auf finanzielle Vortheile sich wieder verheirathen."

Dieses Wenige wird genügen, um das Interesse eines jeden Zeitbeobachters für gegenwärtige Schrift zu erregen. Sie ist, vorausgesetzt, daß die im speciellen Theile erzählte Thatsachen, in soweit sie mit der officiellen Geschäftsführung der betreffenden Individuen zusammenhängen, unentstellt vorgetragen sind, ein hochwichtiger Beitrag zur Kenntniß des ganzen mystischen und pietistischen Gesammtpersonals in Halle, was bis auf die Statisten herab in seiner hinterlistigen und eigennützigen Gestaltung und mit allen seinen verderblichen Nüangen entschleiert wird.

Hat der Verfasser nur Wahres vorgetragen, so dürfen die schwer Angeklagten nicht länger ungestört ihr Wesen forttreiben. Sind aber die Angeklagten schuldlos, so werden sie es nicht unter ihrer Würde halten, sich über derlei grobe Verdächtigungen zu rühren.

Daß preuß. Staatsmänner von dieser Schrift Notiz nehmen werden, dafür bürgt schon der eine Umstand, daß S. 74, 81, 82 u. 84 von verletzter Amtspflicht und Bruch des Diensteides die Rede ist.

---

* Gesuch.

Die Herren Hamburg und Lübeck werden gebeten, ihre in Nro. 10 d. Bl. erschienene Behauptung: „An allen unsern Kirchen u. s. w. noch einmal mit großen Lettern drucken zu lassen. Es klingt gar zu schön, und es ist die Möglichkeit, daß solches nach 4 — 500 Jahren einmal in aller Wahrheit statt findet. Aber jetzt — wo das Geld noch immer nicht auf den Bäumen wächst. — — —

Glaube ich.

---

* Frage eines Landmanns.

Eine gute Polizeiverwaltung auf dem Lande ist dann nur möglich, wenn sie in der Nähe ist, gute Lokalkenntniß besitzt, in Ausübung ihrer Pflicht nicht saumselig ist, und hinlänglich Unterstützung dazu hat. Auf welche Art und Weise ist obiges im Bremer Gebiete am besten und leichtesten zu beschaffen?

A. Daewes d. J. Redacteur. — Gedruckt und verlegt bei G. Jöntgen, Catharinenstraße Nro. 36.

Siebzehnter Jahrgang.
Erstes Quartal.

Nro. 14.



Der Bürger-Freund,

eine

Wochenschrift.

Bremen, Donnerstag den 16. Februar 1832.

— Die Freiheit ist in den Himmel wiedergekehret!
Oder säumet vielleicht in dem Gewölke sie noch?
Seht ihr sie noch?

Klopstock.

Der Heimatlosen Stern.

Allen Polenfreunden gewidmet.

Ihr armen Heimatlosen
Gegrüßt seyd Mann für Mann!
Vom Schicksal überwunden
Sieht unser Herz Euch an, —
Doch nicht von jenen Schaaren
Mit denen Ihr im Streit —
— Die Euren Stolz entwaffnet
Und Euch der Flucht geweiht.

Wer Alles hingegeben
Für hoher Freiheit Gut —
Die Edle zu erkämpfen
Geopfert Gold und Blut.
Wer Alles, Alles wagte
Im grausen Würfelspiel
Und dennoch nicht entmuthet,
Wie auch der Würfel fiel; —

Und lieber flücht'gen Fußes
Verläßt das Vaterland,
Wo er für kühne Thaten
Ein Grab nicht einmal fand —
Den hat kein Feind bezwungen,
Den zwang nur das Geschick,
Mit eignen Lorbeerzweigen
Zu kränzen fremdes Glück.

Doch jenes hohe Walten,
Das auf den Zeiten ruht,
Das zählte jeden Tropfen
Von dem vergoss'nen Blut.
Das siehet Eure Schmerzen,
Verstehet Eure Pein —
Und wird zur rechten Stunde
Gewiß Vergelter seyn.

D'rum bangt nicht tapf're Polen,
Daß Euch die Heimat fern,

Euch glänzt auf nächt'gen Pfaden
Des Mitleids schöner Stern,
Der breitet seine Strahlen
So mild und segensreich —
Und öffnet tausend Arme
Und tausend Herzen Euch.

Theophania.

Catharina Guzmann.

(Fortsetzung).

Herr! — fuhr die alte Dame fort, jedoch stets eine Art von Unterthänigkeit beobachtend — verzeiht, wenn ich meine Nichte zurück in das Haus führe. In Aragoniens Hauptstadt muß eine edle Kastilianerin sich makellos zeigen; was in Kastilien Unrecht war, wird im fremden Lande zur Sünde. — Lebt wohl, mein König, und zürnt mir nicht. — Komm', Donna Catharina! befahl sie herrisch.

Ihr seyd streng, Donna Maria, oft zu streng'! — nahm der König das Wort und hielt die Dame, die durch ihre Entfernung den Anstand zu verletzen befürchtete, dadurch zurück. — Nur noch den morgenden Tag kann ich in Saragossa bleiben, meine Diener, meine Freunde sind schon voraus, und morgen muß ich zu meinem Ohm, dem Könige.

Nur morgen noch, Henrico? fiel Catharina dem Könige in die Rede.

Ja, nur der morgende Tag sieht mich noch hier! — eiwiederte Don Henrico — Deßhalb bat ich —

O, schweigt, ich bitte Euch, schweigt! unterbrach ihn die Geliebte.

Und sollte ich nun die letzten Augenblicke, die mir das Schicksal noch läßt, nicht der Liebe weihen? fuhr der König fort, sich zu der alten Dame wendend.

Ihr wißt, gnädiger Herr, — unterbrach ihn diese — die Liebe ist in unserer Familie nur eine Unglücksbotin, denkt an Euere Mutter, denkt an Don Juan, an Don Diego Guzmann, und eben die Liebe, der Ihr, mein König, die wenigen Augenblicke weihen wollt, würde auch nicht Glück in unser Haus bringen. Darum ersuche ich Euch, — hierbei beugte sie wieder ehrfurchtvoll das Knie — erlaubt, daß ich mich mit Donna Catharina entfernen darf.

So müssen wir uns trennen! — sagte der König empfindlich — Die alte Dame befiehlt, und da müssen wir wohl gehorchen. — Morgen, wenn es dämmert! raunte er Catharinen zu, rief dem Pagen, empfahl sich den Frauen und bestieg seinen Kahn.

Catharina, nur an die Worte des Königs: Morgen, wenn es dämmert! denkend, folgte schweigend der Muhme, die ihrem Unmuthe freien Lauf ließ. Ist dieß das Betragen einer Guzmann? Glaubst Du, die Person des Königs heilige solchen Frevel? Eben weil es ein König ist, ist er doppelt strafbar.

Was ereifert Ihr Euch, Muhme? — erwiederte sie, empfindlicher, daß sie in ihren Träumen gestört wurde, als daß die alte Donna ihre Unzufriedenheit mit ihr hart aussprach — Ist es meine Schuld, wenn, als ich hier abstieg, des Königs Page mich erkannte, meine Ankunft seinem Herrn meldete und dieser mich im Garten überraschte? Darf, kann ich ihn von mir weisen, wie Ihr es gethan? Kann ich gegen mein Herz kämpfen, das ihn mit Liebe und Wonne empfing? Verlangt nicht das Unmögliche von mir und überlaßt, was recht und schicklich ist, nur mir allein; sorgt weniger für mich und Ihr werdet weniger verdrießliche Stunden haben.

Obgleich Donna Maria den stolzen, unbeugsamen Sinn ihrer Nichte kannte, fiel es ihr doch jedesmal schwer auf's Herz, schweigen und ihr nachgeben zu müssen; bis zu einem gewissen Punkte war Catharina nachgebend bis zur Duld-

samkeit, verwundeten aber Donna Maria's harte Worte ihren Stolz oder ihr Herz, dann sprach sie im Bewußtseyn ihrer Unschuld und ihres Rechtes, und die alte Dame schwieg. So auch jetzt, sie sagte nichts weiter und versuchte, ihren Zorn durch Gebete zu verscheuchen.

Am andern Morgen kam der Klausner zu Donna Maria und ihrer Nichte und benachrichtigte sie, daß er schon das Nöthige zu ihrer Aufnahme in Nuestra Sennora de Herrera besorgt habe, und rieth ihnen, Niemandem, selbst ihren vertrautesten Freunden nicht, etwas von ihrem zukünftigen Aufenthaltorte zu sagen.

Der König von Aragonien — fuhr er fort — fürchtet die Macht des Prinzen von Wallis und erwartet mit Sehnsucht den Augenblick, wo Don Henrico mit seinen Kastilianern und den Franzosen Saragossa und sein Land verläßt. Ihr seyd dann hier nicht sicher, wie leicht könntet Ihr der Preis seyn, mit dem der unedle König sich den Frieden erkaufte. Im Kloster, wo Ihr Euch unter fremden Namen aufhalten werdet und der Verschwiegenheit der Aebtissin gewiß seyn könnt, seyd Ihr sicher.

So folgen wir lieber dem Könige nach Frankreich! sagte Donna Catharina schnell.

Der Klausner erwiederte kein Wort, aber der Blick, der sie traf, sprach einen bittern Tadel aus, und war hinreichend, das Catharina schwieg, sich vor dem frommen Manne ehrfurchtvoll beugte und seine Hand küßte.

Wir werden uns bereit halten, jeden Augenblick abreisen zu können! — sagte jetzt die alte Dame. — Ich wäre schon jetzt bereit dazu, Saragossa ist mir zuwider; in der Hauptstadt Arragoniens findet sich ächt kastilianisch Blut nicht heimisch und überdieß —

So schnell könnt Ihr nicht reisen, edle Frau! unterbrach sie absichtlich der Klausner, wohl ahnend, was sie sagen wollte. Er ermahnte noch Catharina, sich nicht von ihrer Leidenschaft vielleicht zu einem unüberlegten Schritte hinreißen zu lassen, und blieb, bis ihn die Glocke zur Vesper rief.

Kaum hatte er sich entfernt, als ein aragonischer Edler erschien, Donna Maria im Namen seines Königs als nahe Verwandte seines Bundesgenossen Don Henrico zu begrüßen und sie seines königlichen Schutzes zu versichern. Der gute Mann hatte so viel zu fragen, daß die alte Dame, des Klausners Worten eingedenk, nur mit der größten Vorsicht antwortete. Kaum hatte er sich entfernt, so machte ein kastilianischer Edler der Muhme seines Königs die Aufwartung, bald folgten ihm mehre; da gedachte sie an Donna Catharina, die bei alle diesem schicklicherweise nicht gegenwärtig seyn konnte; eine qualvolle Unruhe ergriff sie, sie fürchtete, Don Henrico sei in der Nähe.

Sie irrte auch nicht. Er saß mit Catharina in der Jasminlaube der Terrasse. Alles was die Liebe Süßes und Lockendes hat, ein schwaches Herz zu bethören, wendete er an, sie zu bewegen, den Kahn zu besteigen und mit ihm nach einem Kloster zu eilen, wo alles zu ihrer priesterlichen Einsegnung bereit sey.

Catharina widerstand.

Ich liebe Euch zu sehr, Don Henrico, — wiederholte sie auch heute — um die Quelle Eures Unglücks werden zu wollen. Ihr bedürft den Beistand des heiligen Vaters, ohne ihn werdet Ihr nicht Freunde in Kastilien, nicht Freunde in Frankreich finden, und ohne diese würdet Ihr nie wieder den Thron besteigen. Dürfte ich meinem Herzen folgen, — fuhr sie fort, da sie seine Stirn sich umwölken sah — würde ich alles vergessen, dessen ich eingedenk seyn sollte, und Euch folgen, wohin es auch sey.

Ihr liebt mich nicht, Catharina! — sagte er empfindlich — Ihr fürchtet mehr für meine Krone als für mein Herz.

Dieß Wort schmerzt tief! — sprach sie stolz, sich rasch erhebend — Dieß hätte ich nicht erwartet, das habe ich nicht verdient.

Aber bald hatte der König sie wieder besänftigt. Ein liebendes Herz ist den Schmeichelworten so leicht geöffnet, vergibt so gern und ist dann nur noch weicher, noch empfänglicher für des Geliebten Worte; so auch Catharina, die der König immer noch bestürmte, mit ihm zum Altare zu gehen und seines Lebens ganzes Glück mit diesem einen Gange fest zu gründen. Er sprach so dringend, seine Stimme wurde immer weicher, sein Auge immer feuchter, der Arm, den er um sie schlang, folgte der Empfindung seines immer stürmischer klopfenden Herzens und preßte sie leise, doch fester an sich, so daß sie, von seinen Worten berauscht, es duldete, als sie an seiner Brust lag, er den ersten Kuß auf ihre Lippen drückte. — Aber schnell ermannte sie sich, sprang auf, eilte aus der Laube, der König ihr nach und vor ihnen stand der heilige Mann von Soria.

Wer seyd Ihr? fragte der König, der Catharina's Hand fest hielt, den Klausner mit barschem Tone.

Ein Waldbruder, König von Kastilien! — erwiederte dieser — der von Milch, Brod und Früchten lebt und was ihm sonst die guten Leute der Umgegend bringen, der täglich zwölf Ave Maria, zehn Paternoster für sich und eben so viel für seine sündigen Nebenmenschen betet.

Und was sucht Ihr hier um diese Stunde? — fragte der König. — Geht in Eure Klause zurück und werdet Andern nicht lästig.

(Die Fortsetzung folgt.)

Rede eines Fürchtenden.

(Beschluß.)

Wir haben einen Staat in Deutschland, der den wunderbaren Speer besitzt, welcher heilt zugleich und verwundet; das Vaterland hat ihn manchmal mit Zorn, öfter mit Bewunderung betrachtet. Er besitzt die Kraft auch dieses Mal zu heilen nach beiden Seiten hin, wie es Noth ist, oder, damit wir nicht zu viel sagen, er kann uns helfen die nächste Gefahr zu überstehen. Oesterreich hat viel deutsches Blut in sich, aber es wird beherrscht von den Bestimmungen seines wunderbar zusammengesetzten Staates, es muß seinen eigenen Sternen folgen, es kann fortan nicht schöpferisch für Deutschland wirken. Preußen kann das, es folgt nur seiner Bestimmung, wenn es auch will. An dem Tage, da der König von Preußen in seinem Staate die Reichsstandschaft begründet, wird der gesetzliche Deutsche wieder aufathmen; er hat die Versicherung, daß bei der Freiheitsentwickelung Gesetz wohnen werde, daß unseren Dynastien ihre Ehre verbleibe, daß aber auch fortan die Bundes-Versammlung in ihre Berathungen die leitenden Ideen aufnehmen und allmählig dem Grundgesetze einverleiben werde, welche das gute heimische Recht sicher stellen vor jeder verderblichen Einwirkung, sey's von Osten oder von Westen. Dann aber auch wird es sich zeigen, welche Kraft noch übrig sey in der vaterländischen Gesinnung so vieler Einzelnen, denen bis jetzt die Bahn verschlossen blieb, weil sie weder die Form der Freiheit wollen, von außen her leichtfertig ausgeprägt, noch den Versuchen, die wichtigsten Krisen der Menschheit auf blos polizeilichem Wege zu beendigen, die Hand bieten mögen.

Mag immerhin die Frage hier unentschieden bleiben, ob Preußen nicht schon längst den nothwendigen Schritt mit Entschlossenheit hätte thun sollen; wir unseres Theils bejahen sie unbedingt.

Daß die Französische Freiheit nicht die heilbringende sey, das wissen wir Nicht-Preußen auch; ebenfalls, daß es mit der scenischen Erscheinung einer Stände-Versammlung nicht gethan sey, daß ein guter König etwas bedeute und eine in vielen Theilen löbliche Verwaltung u. dgl. m.; aber wir wissen ebenfalls, daß es mit der halben Wahrheit nicht gethan sey, und behaupten, daß die Preußischen Wortführer des Gegentheils nicht mehr als höchstens diese gesagt haben, unter beständigen Bemühungen, durch öftere Wiederholung dieser halben, das Facit einer ganzen herauszubringen. Ferne sey es, sie deshalb anzuklagen, in so fern sie aus überreiztem Vaterlands-Gefühl, durchdrungen von den Erinnerungen einer höher stehenden Zeit sprechen, aber ungern hören wir sie mit dem historischen Princip, oder gar mit ihrem Christenthume klimpern, am ungernsten, wenn sie von nöthigen Vorbereitungsjahren reden, während welcher man auf dem Trockenen schwimmen lernen müsse, von ruhigen Zeiten, die man abwarten müsse, da es sich doch gerade darum handelt, ob man es nicht wagen dürfe, ruhige Zeiten herbeizuführen. Preußen schritt wahrhaft vor, als es noch rege vorbereitete, auf die große Sache der Reichsstände, das Unternehmen wägend, rüstete; seit es diese auf unbestimmte Zeit zurückgeschoben, ist in den Grundeinrichtungen kein Fortschritt ersichtlich. Die Charaktere sind nicht kräftiger seitdem geworden, die Gesichter vornehmer und andächtiger, die Selbstbelobungen zudringlicher, ausgesponnener.

Legen die redlichen und einsichtigen Männer Preußens die Hand auf's Herz, wagen sie die Frage:

Wird Preußen, wie die Zeit steht, ohne eine Reichsstandschaft in genügender Selbstständigkeit als Staat unter den Staaten des Welttheils dastehen können, und Deutschland stützen können in der Stunde der Gefahr, und Deutschlands sicher seyn, und Deutschland seiner?

mit Ja zu beantworten? Ist das der Fall, so kann ihnen diese müssige Rede nichts anhaben.

Wenn aber nicht — — — Doch auch dann tadeln sie immerhin, ermäßigen sie, schelten sie, was gesagt ist; aber stellen sie nicht länger in Abrede, daß unser deutsches Gemeinwesen an einer Wunde krankt, die vom rauhen Winde dieser feindseligen Zeit getroffen, leicht zur Todeswunde werden kann.

Schon das erkennen, wäre Gewinn.

---

* Wehrpflicht.

Von allen Stimmen, die bisher über den obigen Gegenstand laut geworden sind, hat keine einzige sich entschieden für die neue Einrichtung ausgesprochen, und wenn gegen die Ansicht der Supplikanten etwas eingewandt worden ist, so sind das Argumente aus dem reinen Wehrpflichtigkeitssysteme gewesen. Ueber die neue Ordnung scheint daher die öffentliche Meinung den Stab bereits gebrochen zu haben, als über eine Einrichtung, die, ängstlich bemüht, zwischen den Nachtheilen der entgegengesetzten reinen Systeme der Werbung und der Wehrpflicht sich hindurch zu winden, in der That die Nachtheile von beiden und dazu noch eigenthümliche dritte in sich vereinigt, ohne je zum reinen Genuß der Vortheile derselben zu verhelfen. Es hätten daher wohl nur noch die reine Wehrpflicht, d. h. die keine Stellvertretung zuläßt, und die Werbung ihre Sache mit einander auszumachen. Welche Vortheile das letztere System in Beziehung auf unsere Verhältnisse vor der neuen Einrichtung voraus habe, dürfte so ziemlich vollständig in der Supplik berührt seyn; ebendamit sind aber auch, insofern jene Einrichtung theilweise dem Wehrpflichtigkeitssysteme angehört, die Nachtheile des letzteren,

selbst in seiner Reinheit, angedeutet worden. Was für die letzteren aus allgemeinen Gesichtspunkten gesagt werden mag, hat Herr Dr. Huber in Nro. 7 des politischen Wochenblattes hervorgehoben. Er hat darin eine Gesinnung ausgesprochen, die jedem deutschen Herzen wahrhaft wohlthut; er hat dabei aber eine polemische Richtung gegen die Supplicanten genommen, die um so unpassender sich darstellt, als er selbst jene Gesinnung gerade bei den Bittstellern noch am mehrsten lebendig glaubt. Die Offenheit des Angriffs ist ehrenwerth, sie läßt der Vertheidigung Bahn; aber Herr Dr. H. wird es sehr natürlich finden, wenn die Vertheidigung eben so derbe ist wie der Angriff. Man könnte zuerst mit ihm rechten, daß er über seine polemische Richtung sich selbst nicht klar geworden, insofern er bald behauptet, die Sprache der Supplik sey den Bittstellern in den Mund gelegt, bald aber in eben dieser Sprache einen Beweis dafür finden will, wie glücklich und behaglich die Supplikanten sich fühlen. Es begreift sich leicht, daß die Sprache, wenn sie den letztern Beweis liefern soll, die eigene der Supplikanten seyn muß. Man könnte den Herrn ferner darauf aufmerksam machen, wie er so ganz den Standpunkt verfehlt habe, aus welchem der Ton einer Supplik, als solcher, beurtheilt seyn will; indeß mag das als weniger erheblich übergangen werden. Wesentlicher ist die Bemerkung, daß, wenn Herr Dr. H. zum Volke sprechen, in ihm deutsche Gesinnung beleben will, er sehr unweise handelt, wenn er gleich von vorne herein einen großen Theil des Publicums der Philisterei, des gänzlichen Mangels an allem erhebenden Gefühl für allgemeinere Interessen beschuldiget, wenn er, statt daß er durch Voraussetzung dieses Gefühls, als etwas ganz von selbst sich verstehenden, eine Kraft erwecken sollte, die selbst da das Gefühl erzeugt, wo es nicht war, gleich anfangs durch Vorwürfe, durch eine gewisse vornehme Herablassung in der verletzten Eigenliebe, in dem gekränkten Bewußtseyn einen Panzer um die Herzen legt, gegen den seine kräftigsten Worte wirkungslos abprallen. Ja, durch diese Zweckwidrigkeit läuft er Gefahr, die Frage hervorzurufen, ob er in der Zeit seines Hierseyns wohl schon soweit den Charakter, die Verhältnisse unsrer Bürger habe kennen lernen können, um so entschieden darüber abzusprechen. Aber nicht blos die Gesinnung, auch die Handlungen greift er an, wenn er mit einem spöttischen Seitenblicke fragt, wie viele von unsern Freiwilligen im Jahre 1815 denn wirklich wohl ihr Leben im Kampfe gewagt haben. Man sollte doch denken, bei solcher Gelegenheit entscheide die Gesinnung, der Entschluß Alles, der Erfolg nichts. Indeß will Herr Dr. H. unser Benehmen im Jahre 1815 nicht einmal für einen Beweis unsrer Vaterlandsliebe gelten lassen, und es ist in der That auffallend, wie ein Mann, der für das Vaterland glüht, die schönste Begeisterung, die je für den deutschen Namen in deutschen Herzen geflammt hat, zu dem thierischen Rachegefühl erniedrigen mag, wie es den gepeitschten Sclaven belebt. — Gewiß gar Manche, denen Herr Dr. H. deutsche Gesinnung abspricht, mögten nicht so schmählich den Geist einer Zeit verkannt haben, wo die trübe Flamme der Rachsucht, wenn auch anfangs an ihr der Muth Einzelner sich entzünden mogte, gar bald in eine viel schönere, heiligere sich verklärte. —

Doch, mag dies Wenige Herrn Dr. H. überzeugen, daß man bey aller Achtung vor seiner Gesinnung, vor seiner Bestrebung, die gewählte Manier sehr zweckwidrig und beleidigend, daß man es nicht eben passend für ihn finden mag, über den politischen Charakter von Männern den Stab zu brechen, die er gar nicht kennt,

und die sich mit ruhigem, ja stolzen Bewußtseyn sagen mögen, daß in ihrer Brust ein treues Bürgerherz schlägt, und daß sie Deutsche Gesinnung gehegt und geübt ihr Lebelang. —

In der Hauptsache ist nur weniges zu bemerken. Herr Dr. H. schlägt vor, wir sollten uns für alle Fälle rüsten; diese Rüstung würde erleichtert, wenn wir nur Schützen stellten, welche im Frieden sich tüchtig üben, und in jedem Kriege ausziehen sollten, indem sie den dazu nöthigen Aufschwung bey einem populairen Kriege von selbst schon haben, bey einem unpopulairen in der Liebe zur Obrigkeit finden würden. — Dieser Vorschlag, der in seiner weitern Ausschmückung mit allem Zauber eines Ideals uns anspricht, sollte in der That aber auch nur als solches ausgesprochen seyn. Die Liebe zum Deutschen Vaterlande muß, soll sie anders dauern und thatkräftig bleiben, nicht in der Luft hangen, sondern auf der treuen Anhänglichkeit an dem nächsten Gemeinwesen ruhen. Führt jene zu Einrichtungen, welche die letzte zerstören, so zerstört sie am Ende sich selbst. Ob die verlangte Wehrpflicht eine solche Einrichtung sey, soll hier noch nicht geradezu behauptet, es soll damit nur vorläufig gesagt werden, daß wir vor Allem unsere besonderen Verhältnisse zu Rathe zu ziehen haben, und daß dazu die allgemeine Idee des Herrn H. eben keinen Beytrag liefere. Sein Vorschlag setzt voraus, daß es uns erlaubt werde, nur Schützen zu stellen. Das fragt sich sehr. Gesetzt aber, es würde uns erlaubt, so ist unsere Last im Frieden noch bey weitem größer, weil der Dienst der Schützen längere Uebung erfordert, und es würde dann nach in viel höherem Grade gelten, was in der Supplick über die Nachtheile eines solchen Friedensdienstes gesagt ist. Ob dieser Dienst besonders erleichtert werde, wenn hin und wieder an einem schönen Nachmittage unsere Mütter u. s. w. nach Hastedt hinausspazierend zusehen, oder unsere jungen Leute, unter wohlwollend ernster Theilnahme der Obrigkeit, auf dem Barren oder Reck sich tummeln oder über Gräben und Hecken springen, darüber wird der praktische Bürgerssinn nicht lange in Zweifel seyn. Es ist nun einmal so; die Verhältnisse des Lebens lassen sich nicht ordnen, als wenn man sie, wie sie sind, mit derben Fäusten packt und schiebt. — Im Kriege würde der Schützendienst der schwerste und gefährlichste seyn. Mag das nun auch im Volkskriege gern übersehen werden, bey einem Executionszuge, wo der Bund seine Gensd'armerie aufbietet, wird es erheblich, und es ist nicht abzusehen, warum wir denn gerade persönlich solchen Polizeydienst leisten sollten. — Ausführung des Vorschlages der Supplicanten, daneben zur Rüstung für Zeiten wahrer Gefahr des Vaterlandes, statt des IV Bataillons eine starke Schützen-Compagnie, zu der sich ohne Zweifel in Frieden gar viele lebensmuthige Jünglinge freywillig und auf eigene Kosten stellen würden und bey deren Uebungen man auch mehr, an die Lust als an die Pflicht appellirte: das mögte so ziemlich jetzt alle Meinungen vereinigen. —

Donandt.

---

* An das handelnde Bremische Publikum.

Die im letzten politischen Wochenblatte Nro. 7 erschienene Abhandlung: über den Transit und dessen Belastung in Deutschland, ist meisterhaft und verdient allgemein gelesen und durchdacht zu werden.

Möchte solche zu den Augen aller derjenigen, deren Mangel an Einsicht, gutem Willen und Patriotismus, zu so unseligen, Handel und Wandel, den Flor der Staaten niederdrückenden Maaßregeln führt und deren Herz nicht für ein großes gemeinsames Deutsches Vaterland, das unter glücklichern Verhältnissen, über alle andern Staaten hoch empor ragend, dastehen und den ersten Rang unter allen Nationen der Welt, in jeder Hinsicht behaupten würde, schlägt, gelangen und auf deren Herz und Gewissen nachdrücklich einwirken — um eilends — da es vielleicht noch Zeit ist, alle verderbliche und die allgemeine Wohlfahrt Deutschlands zerstörende Maaßregeln aufzuheben — damit so aller zum Verderben führender und den Handel täglich mehr untergrabende Druck ein Ende nehmen und neues Glück und dauerhafter Wohlstand über unser Vaterland verbreitet werden und anstatt Hemmung des Verkehrs und verderblichen Entgegenwirkens, das Ganze vielmehr nach

einem gemeinschaftlichen großen und weisen Maaßstabe in möglichster Vollkommenheit dem großen Ziel des pflichtmäßigen Strebens aller Regierungen — unter dem Wohlgefallen und Segen des ewigen Weltbeherrschers, dessen gerechtes und allsehendes Auge auf alles Thun und Treiben hienieden herabblickt, sich zu erfreuen haben möge!

Auch die in diesem Blatte enthaltene Reflexionen, durch die kurhessische Transit-Erhöhung veranlaßt, sind höchst interessant und enthalten die sprechendste Wahrheit, welche unselige Maaßregeln zur Zerstörung alles Verkehrs und Handels, vorzüglich des innern Deutschlands, man noch neuerdings ergriffen hat! — (Daher denn die Blutscenen und Empörungen und täglich zunehmenden Auswanderungen aus dem Vaterlande, — das seine Kinder nicht mehr ernähren kann!)

Der hier davon aufgestellte factische Beweis ist schlagend und beyde Abhandlungen sollten in allen Deutschen Blättern widerhallen und so zur allgemeinen Kunde gelangen — da solche nicht zu kennen — keine vollgültige Competenz, um über diesen hochwichtigen Gegenstand mit aller Einsicht zu urtheilen, zuläßt. Z.

* Bemerkung.

Von einem hohen Standpunkte oder Vogelperspektive sieht man die Gegenstände fast immer im unrechten Lichte; der Mittelstand unserer Bürger scheint von einemsolchen Standpunkte im polit. Wochenblatte beurtheilt zu seyn. Das dort gefällte Urtheil paßt kaum 50 Jahre zurück. Jetzt betritt der junge Bürger mit Kenntnissen ausgestattet das Ausland. Dort kömmt er als Geselle in bürgerliche Verhältnisse, wird in des Meisters Familien einheimisch, hört und sieht was ein Fremder in Wirthshäusern uud an den Tafeln der Großen nicht erfährt noch erfahren kann, er hat Gelegenheit sich auszubilden. Ein Oberst kennt nie die Stimmung seines Regiments so gut, als der Bürger bei dem es in Quartier liegt.

Viele Mißgriffe in der Welt entstanden und entstehen aus den Vogelperspectiven. Man legt z. B. hohe Zölle on; solche einzunehmen und die Grenzen zu decken kostet oft mehr als derZoll einbringt. Wollen die Einwohner den Zoll nicht, so schickt man Truppen sie einzuschüchtern. So lange die Truppen an der Grenze stehen geht Alles gut. Warum? Sie befördern das Schmuggeln. Man setzt Gesellschaften nieder, die täglich ungeheures Geld, allein für Dinte und Federn berechnen und deren jährliche Arbeiten keine 2 gute Groschen werth sind u. s. w. Mißgriffe verursachen daß man bei allen Ersparungen doch Geld anleihet. Muß solches Benehmen die Luft nicht schwül machen? Veritas.

* Antwort an Herrn Glaube ich.

Wir haben von unsern Kirchen nur dasselbe behauptet, was unsre Schwesterstadt Bremen in ihrem Wochenblatte vom 30. Januar bei Ankündigung des Kirchenboten von ihren Kirchen und deren Predigern sagte. Für den Fall, daß das Bremer Wochenblatt den sogenannten Kirchenboten auf gleiche Weise, wie geschehen wieder ausposaunen sollte, wird es uns sehr lieb seyn, wenn die geehrte Redaction des Bürgerfreundes zu Bremen unsere Behauptung mit großen Lettern wiederholen würde. Hamburg und Lübeck.

* Der Bürgerfreund

wird von Herrn Dr. F. A. Krummacher im Kirchenboten ein unbremisches Blatt genannt. — Ob nun alle die Vielen, welche den Bürgerfreund mit vielen Vergnügen lesen und sich freuen, wenn derselbe gegen verkehrte Aristokratie, Nepotismus, Mysticismus und sonstiges Unwesen unermüdlich zu Felde zieht, Unbremer sind wüßte gern von genanntem Herrn Doctor ein Bürgerfreund.

* Kirchenbote.

In dem Kirchenboten befindet sich ein Weihnachtslied des Herrn Dr. F. A. Krummacher, wovon der letzte Vers heißt:

Nimm unter deine Flügel
Die Thäler, Berg und Hügel
Daß sie wie Lämmer springen
Und dir Hosianna singen
Du Sonne der Gerechtigkeit.

Daß nun kein Vernünftiger ein Erdbeben wünschen kann, ist wohl natürlich, also ist Obiges bildlich zu verstehen, indeß möchte es für viele, welche die Bildersprache nicht so genau verstehen, wünschenswerth seyn, wenn der Herr Verfasser eine Auslegung jenes Verses geben würde.

* Dank.

Den Herren Unternehmern des in voriger Woche im Schauspielhause zu meinem Besten gegebenen Concerts, dem Herrn Director und sämmtlichen Mitgliedern des Orchesters und denen die durch ihre Talente dasselbe verschönert, so wie allen welche durch ihre Theilnahme den Zweck desselben befördert haben, statte ich meinen verbindlichsten Dank ab, mit der Versicherung, daß das Andenken an so viele Güte und Wohlwollen nie in meinem Herzen erlöschen wird.

Sel. Musik-Director C. F. Ochernal Wittwe

(Hierbei eine Beilage der Civilstands-Urkunden der Stadt Bremen.)

A. Daves d. Z. Redacteur. — Gedruckt und verlegt bei G. Jöntzen, Catharinenstraße Nro. 36.

Siebzehnter Jahrgang.
Erstes Quartal.

Nro. 15.



Der

Bürger-Freund,

eine

Wochenschrift.

Bremen, Sonntag den 19. Februar 1832.

Kennst Du das Wort, es lohnt Dir alle Mühen,
Wenn Dir es klar stets wird im Innern glühen;
Wirst Du Dich, kindlich, innig ihm ergeben,
Dann wird sein Strahl Dich schützend stets umschweben.

* Das hehre Wort!

Motto:

Nur das Gemüth ist die geweih'te Sphäre,
Wo zwischen Lieb' und Huld, ein stiller Engel geht,
Der, unbekümmert, ob ein Ohr sein Wandeln höre,
Die Freuden seines Himmels sä't.

Tiedge.

Kennst Du das Wort, es stammt aus hehrem Munde,
Es träufelt Balsam Dir in jede Wunde,
Es giebt Dir Muth in drohendsten Gefahren,
Es wird Dir Ruh' und Glauben stets bewahren,
Kennst Du es wohl?
Den schönsten Strahl,
Senkts mild hernieder in das Erdenthal. —

Kennst Du das Wort, was Dich nicht läßt verzagen,
Wenn auch der Leiden Fülle Du mußt tragen;
Was stillen Schmerz, den Dein Gefühl genähret,
In sanfte Wehmuth freundlich Dir verkläret,
Kennst Du es wohl?
Gieb Dich ihm hin,
Es beut Dir hohe Gaben als Gewinn.

Kennst Du das Wort, was hohe Liebe lehret,
Was Dein Gefühl der Himmlischen zukehret,
Was Dich mit Sanftmuth, Schonung, stets erfüllet,
Was Dir der Demuth ganzen Sinn enthüllet,
Kennst Du es wohl?
Sein Heiligthum,
Es birgt in sich, den höchsten, schönsten Ruhm!

Kennst Du das Wort, was Dir senkt in's Gemüthe,
Die schönste Hoffnung; ja des Lebens Blüthe! —
Was Deinen Sinn dem Göttlichen zuneiget,
Was Dir die Tugend stets als Schmuck nur zeiget,
Kennst Du es wohl?
Zu Gottes Thron!
Führt Dich des Wortes Geist auf Erden schon.

Kennst Du das Wort, was Dich zum Engel weihet,
Wenn Dir sein Quell der Tröstung Gabe leihet,
Du dann, mit inn'ger Rede, inn'gem Blicke,
Ein trauernd Herz, dem Leben führst zurücke,
Kennst Du es wohl?
Heil Dir Gemüth!
Dem solche hohe Freude schon geblüht.

Kennst Du das Wort, es lohnt Dir alle Mühen,
Wenn Dir es klar stets wird im Innern glühen;
Wirst Du Dich, kindlich, innig ihm ergeben,
Dann wird sein Strahl Dich schützend stets umschweben,
Kennst Du es wohl?
Religion!
So ist, so heißt des hehren Wortes Ton! —

Du kennst das Wort! — O, schöpf' aus seiner Fülle,
Weil' oft im Tempel der erhab'nen Stille,
Dort zieht Dich's hin, zum innigen Gebete,
Lenkt Deinen Blick, auf manche heil'ge Stätte,
Du kennst es wohl!
O, im Gebet!
Da weilt des Wortes ganze Majestät!

Du kennst das Wort, fühlst warm Dein Herz ihm schlagen,
O, wirst Du's würdig stets im Innern tragen,
Dann wird's auch Dir, als Schutzgeist mild erscheinen,
Wird sich als edle Freundin Dir vereinen,
Und einst führt Dich,
Mein hehres Wort,
Aus diesem Thal, zum hohen Himmelsport!

Oldenburg, im Februar 1832.

Charlotte S. H. Starke.

Catharina Guzmann.

(Fortsetzung).

Herr! — erwiederte der Alte gelassen — ich suchte diese Dame, deren zitternde Hand Ihr so fest haltet. In meine Klause kann ich nicht zurück, die hat wahrscheinlich Don Pedro schon zerstören lassen, und der Einsiedler von Soria könnte nur den Sündern lästig seyn, nicht dieser edlen Dame, auch wohl nicht seinem Könige, den er täglich in sein Morgen- und Abendgebet einschließt.

Bei den Worten: der Einsiedler von Soria, ließ der König die Hand Catharina's los, und sattsam von der Heiligkeit und Wunderkraft dieses Mannes unterrichtet, trat er ehrerbietig auf ihn zu.

Verzeiht, frommer Mann, daß ich, ohne Euch zu kennen, Euch so hart anfuhr. Vergeßt dieß und schließt mich ferner in Euer Gebet.

Das werd' ich, mein König! — erwiederte der Klausner. — Aber wäre ich auch nicht der Einsiedler von Soria, so hätte doch dieß Gewand zeigen können, daß ich hier auf guten Wegen wandelte. Verzeiht diese Erinnerung. — Ihr zieht morgen von hier, geht nach Frankreich, in Avignon noch einmal Hülfe und Beistand zu suchen. Ihr dürft jetzt nur einen Gedanken nähren, den, Euerem Vaterlande zu Hülfe zu eilen, ehe der Tiger diese herrlichen Fluren zu einer Einöde macht. Alles Andere müßt Ihr vergessen, auch sie, die mit thränendem Auge neben Euch steht.

Vergessen? — unterbrach ihn Catharina. — Vergessen darf er mich nicht! Die Erinnerung an mich muß ihn durch's ganze Leben begleiten wie ein freundlicher Traum, von dem man weiß, er kann sich nie verwirklichen, der uns aber noch lange beschäftigt und unzertrennlich begleitet, und den man tausend Mal wachend wiederträumt. So muß ich ihn stets umschweben, bei dem Gedanken an mich muß ihm sein Herz klopfen, sein Auge sich nässen.

Und er in dieser Schwärmerei sich unglücklich fühlen und seine Pflicht vergessen! — unterbrach sie der Einsiedler. — Das Herz eines Königs gehört seinem Volke, das Glück von Millionen legte Gott in seine Hand, der Traum seines Lebens muß die Wohlfahrt seines Landes

und sein Gedanke stets seyn: Ich habe von denen Gott Rechenschaft zu geben, die der Herr mir anvertraute. Die Liebe darf ihm ein duftendes Blümchen in dem Kranze seines Lebens, nicht die Krone selbst seyn, die ihm das Haupt schmückt! Deßhalb, König von Kastilien, zieht mit Gott nach Avignon, laßt dieses Kleinod, das nicht das Eure werden kann, zurück, befolgt die Befehle des heiligen Vaters, und sitzet Ihr wieder auf dem herrlichen Throne der beiden Kastilien. — dann —

Dann? unterbrach ihn der König und Catharina zugleich.

Dann seyd Vater Euerem Volke und herrschet mild. — Jetzt müßt Ihr Euch trennen, Donna Catharina, man hat Euch eben vermißt, kommt, folgt mir! Der Segen des Herrn begleite König Don Henrico!

Dieß sagend, ergriff er Catharina's Hand, die der König noch zurück hielt.

So sollen wir scheiden? — rief dieser. — Ohne ein Lebewohl uns trennen?

Lebt wohl, Henrico! rief Catharina, vom Gefühl übermannt.

Der König preßte ihre Hand stürmisch an sein Herz.

Wie werden wir uns wiedersehen? fragte er bewegt.

Vertraut dem Himmel! ermahnte der Klausner und führte Catharina nach dem Hause zurück.

4.

Am andern Morgen verließ Don Henrico mit den Franzosen Saragossa. Nur wenige kastilische Edle zogen mit ihm, die andern kehrten auf ihre festen Schlösser zurück, von dort aus ihre Partei zu verstärken, oder sie blieben auch bei dem Könige von Aragonien zurück, der immer noch einen Einfall Don Pedro's fürchtete.

Traurig durchlebte Catharina diesen Tag. Es war ihr, als würde sie Don Henrico nie wiedersehen, und doch drängte die Hoffnung diesen quälenden Gedanken immer wieder zurück, sie konnte, sie wollte nicht an Henrico's Glücke verzweifeln; sie ward nun immer stiller und eingegogener, der Klausner allein war ihr eine tröstliche Erscheinung.

Die wenigen Tage, die sie noch in Saragossa verweilte, blieb ihre Stimmung sich gleich, und zum ersten Mal in ihrem Leben fühlte sie eine gewisse Sehnsucht nach dem Kloster. Deßhalb bestieg sie auch willig das Maulthier, das sie nach Nuestra Sennora de Herrera tragen sollte. Der Einsiedler begleitete sie nicht, er wollte eine Wallfahrt nach seiner Klause wagen, sehen, ob sein Hüttchen noch stände, seine Gruft nicht zertrümmert sey; Donna Maria freuete sich, den stets mit ihr unzufriedenen Alten los zu werden. Catharina trennte sich von ihm wie von ihrem treuesten Freunde.

Als sie am andern Tage die Mauer und den stumpfen, grauen Thurm des Klosters, auf dem nur sparsam mit Bäumen bewachsenen Felsen erblickte, schauderte es ihr. Finster und hoch waren die Mauern, die sie fortan einschließen sollten, und war ihr Wille auch nicht gebunden, konnte sie sie zu jeder Stunde verlassen, so war schon der Grund, warum sie hier eintreten mußte, so traurig, daß ihr dieser Anblick nur schmerzvoll seyn konnte. Sie seufzte tief auf, und als Donna Maria bei einem Heiligenbilde anhielt, um Gott noch einmal für ihre Rettung zu danken, wandte sie ihr Maulthier nach der Gegend von Saragossa und blickte, statt zu beten, sehnsuchtsvoll nach den fernen Pyrenäen hin, die er jetzt übersteigen mochte. — Frei athmete ihre Brust wieder auf, die Hoffnung trat ihr wieder zur Seite, und sie mochte, als die alte Dame ihr Maulthier bestiegen

hatte, den Weg fortzusetzen, wohl freundlich gelächelt haben, denn Donna Maria glaubte, Catharina freue sich, das Asyl zu erreichen; aber sie irrte.

(Die Fortsetzung folgt.)

---

* Zeitgemäße Reflexionen.

Mit Recht führen den Namen: „Evangelische Christen," Alle, die blos an das Evangelium glauben, so verschieden auch ihre Auslegungen und Vorstellungen über einzelne Stellen der Schrift und über dieses oder jenes Dogma seyn mögen. Denn Dogmen sind menschliche Meinungen von göttlichen Dingen, wir aber stehen nicht auf der Meinung irgend eines Menschen, sondern auf Gottes Wort, in der heiligen Schrift geoffenbaret.

Dr. Tittmann „Die evangelische Kirche im Jahre 1530 und im Jahre 1830." 1831. S. 24.

Derselbe sagt ebendaselbst S. 78 und 79: „Es war im Jahre 1630 für die evangelische Kirche noch viel zu thun übrig; wie war dies anders möglich? Das Werk war noch lange nicht vollendet; aber konnte es schon vollendet seyn? Ja! ich möchte fragen: Kann und darf es je als vollendet betrachtet werden, wenn die Freiheit des göttlichen Wortes nicht abermals in Menschenwort und Satzung gefangen werden soll? — Jene Männer (nämlich die Reformatoren) konnten die Fesseln des alten Systems nicht ganz abwerfen, aber sie hatten den Grund zur Freiheit von allen Systemen in der Kirche gelegt; es kam darauf an, auf diesem Grunde fortzubauen." — Und S. 120, nachdem die „Träume menschlicher Phantasien" im Mysticismus geschildert werden, heißt es: „Man irrt gewiß nicht, wenn man fürchtet, daß die unsichtbaren Fäden der Verführung, woraus das Netz des Nachfolgers Petri gewebt ist, weiter und feiner gesponnen sind als die plumpe Hand der Proselytenjäger verräth, und daß in jenem Geiste des Mysticismus, selbst ohne Wissen und Willen der Redlichen, ein Werkzeug vorbereitet wird, die evangelische Kirche zu verderben." (Man braucht in dieser Hinsicht nur dessen sich zu erinnern, was im „Kanonischen Wächter" 1831, Nro. 51. S. 455 erzählt wird. In Rom war ein Preuße von Stande mit einem Cardinale bekannt geworden, und da er in ihm einen aufgeklärten Mann fand, so verfehlte er nicht, ihm seine Ansicht mitzutheilen, daß der Papismus, namentlich in Deutschland, immer mehr an Einfluß verlieren werde. Lachend erwiederte der Cardinal: Lassen Sie das gut seyn; daß das nicht geschehe, dafür sorgen unter andern — Ihre Pietisten. — Ferner: Als Jemand gegen den katholischen Bischof M. in O. über die Berliner Frömmler spottete, sagte dieser: Ei! die lassen Sie mir in Ruhe; die arbeiten uns in die Hände, ohne es zu wissen.)

Es giebt lichtscheuende und lichtlöschende Menschen, welche, durch Rang, Stand und Empfehlung bevorzugt, sich an die Fürsten drängen, lebensgewandt und mit den Manieren der vornehmen Welt vertraut, sie, ohne daß sie es merken, umgarnen und, wenn sie einmal ihr Ohr haben, nicht ruhen, als bis es ihnen gelungen ist, ihnen die Vernunft zu verdächtigen und einen Glauben ohne Gründe aufzureden.

Schuderoff, „Zum Frieden der Kirche." 1831. S. 28.

---

* Noch ein Wort über die Einrichtung der Wehrpflicht.

Obgleich es sich wohl erwarten ließ, daß die neue Wehrpflichtigkeits-Verordnung den allgemeinen Beifall nicht erhalten würde, so gefällt Einsender doch auch die unterm 24. Jan. dem Senate überreichte Bittschrift ihrer Einseitigkeit wegen nicht, und will gerne glauben daß die mehrsten der unterschriebenen Bürger den Inhalt vorher nicht gehörig geprüft haben. In Betracht der Wichtigkeit dieser so allseitig tief eingreifenden Maasregel sei es Einsender auch gegönnt seine Meinung darüber auszusprechen.

Es ist wahr, für die Einführung einer allgemeinen Wehrpflicht, in der Regel ohne Zulassung von Stellvertretung, spricht mancher Grund; sie erscheint weder als ungerecht, noch zu drückend, noch zu schwierig und unpassend um in Ausführung gebracht werden zu können. Die Exercierzeit des Contingents ist gesetzlich nur auf 26 Tage jährlich festgesetzt; dieser Waffendienst kann nicht als erheblich, noch als so sehr geschäftsstörend und gefahrdrohend für die jungen Bürger betrachtet werden, das vierte Bataillon mußte bisher ja schon oft genug exercieren; und wollte man es der Wachedienste überheben, so dürfte man nur die zu diesem Dienst nothwendige Mannschaft von dem jetzigen besoldeten Militair beibehalten.

Es erscheint ferner, daß ein stehendes Militär-Corps in Friedenszeiten für einen Staat wie der Unsrige eine große Last, und eine zu kostspielige Einrichtung ist, indem diese arbeitslosen Verzehrer dem Staate seine besten Kräfte rauben. Das hiesige kostet dem Staate seit 1816 inclusive der Zinsen die enorme Summe von 950,000 Rthlr. Hätten wir uns dieses Geld ersparen können, wie herrlich wäre diese Summe nicht zum Besten der Handlung, etwa zur Anlegung eines Canals oder zu sonstigen nützlichen Zwecken zu benutzen gewesen!

Bei den vielen wichtigen Gründen, die nun für die Einführung einer allgemeinen Wehrpflicht sprechen, stellt sich aber auch die Besorgniß der Möglichkeit eines einbrechenden unpopulairen Krieges mit lebhaften Farben entgegen; welche auch, wenn sie gegründet wäre, selbst einen noch größeren Kostenaufwand rechtfertigen dürfte. Aber auch diesem Grunde ist entgegen zu stellen, daß die Stimmung der deutschen Völker, jetzt schwerlich noch einen unpopulairen Krieg befürchten lassen.

Da nun solche wichtige Fragen zu lösen sind, und so manches Andere in Betracht kömmt, so ist es in der That am besten wenn wir jetzt das Ganze unserer Gesetzgebung, die sich am besten dazu eignet, mit Vertrauen anheim stellen. Ohne Zweifel wird sie ruhig fortfahren, nach ihrer besten Einsicht und Gewissen für das Gesammtwohl unseres Staats zu sorgen, und sich nicht durch einen verderblichen äußern Einfluß verleiten lassen, gegen ihre persönliche Ueberzeugung zu handeln. Und wir als gute Mitbürger wollen sodann, wie immer der Wahrheit auf den Grund zu kommen suchen, und unsere Meinung sagen, das Gesetz aber stets heilig halten.

---

* Dank und Rechenschaft.

Als wir vor nun beinahe drei Monaten, zuerst unsere Mitbürger, um ihre Hülfe für die gefeierten Söhne einer unwirthlichen Heimath ansprachen, da hegten wir zwar das höchste Vertrauen zu ihrer Theilnahme, dennoch aber würden wir bange gewesen seyn, hätten wir schon damals das ganze Feld unserer nachmaligen Thätigkeit übersehen können. Wie aber die Sonne nur an einem Punkte hervorbricht, und dennoch schon ihr erster Strahl die ganze Erde erleuchtet, so entflammte auch der erste Hülferuf die Herzen der

edelsten Deutschen, und von allen Seiten strömten die Gaben der reinsten Menschenliebe uns zu. Zehn organisirte Vereine in Altenburg, Plauen, Zwikkau, Frankfurt a/M, Hof, Baireuth, Würzburg, Stuttgart, Jena und Nürnberg unterstützten uns in unsern Bemühungen, und aus allen Gegenden und von allen Ständen empfingen wir Beiträge an Geld, Kleidern, Wäsche und an Früchten mühevollen Fleißes und flüchtiger Begeisterung. Braunschweig, Altenburg, Jena, Bremen, Gera und Dresden haben uns mit beträchtlichen Geschenken erfreut, und Leipzigs oft in Anspruch genommene Mildthätigkeit hat sich auch hier auf die rühmlichste Weise bewährt.

Neue Hindernisse haben jetzt wiederum den Durchmarsch der letzten Colonnen unterbrochen, und bis diese gehoben sind, müssen wir die vollständige Rechnungsablegung versparen. Wir können uns jedoch nicht versagen, ohne längern Verzug eine allgemeine Uebersicht von dem zu geben, was nur verwirklicht werden konnte, weil so Viele unsere Sache zu der ihrigen machten, weil die Theilnahme Aller großherzig und uneigennützig war, und weil die Meisten, wie der Verein von Jena sich ausspricht, nur den Wunsch hatten daß den Polen geholfen würde, gleichviel von welchem Orte aus.

Dreyzehnhundert ein und achtzig Officiere und Fähndriche, sieben und achtzig Unterofficiere und zweihundert sechs und dreißig Soldaten sind von uns in Taucha empfangen und bis Lützen gefahren, einige bis Stuttgard und Frankfurt weiter befördert, alle aber hier zum Theil mehrere Tage, und nahe an 700 in Privatquartieren auf das Sorglichste verpflegt worden.

Ohne die höchst ansehnlichen Geschenke, welche wir an Wäsche und Kleidern erhalten haben, und welche den Einzelnen auf die wohlwollendste Weise von ihren Wirthen gemacht worden sind, haben wir für mehr als 1800 Rthlr. Mäntel, Pantalons, Schuhwerk und Wäsche vertheilt, in der sichern Voraussetzung, durch Befriedigung so dringender Bedürfnisse mehr als durch vorübergehende Festlichkeiten Gutes zu thun.

Nicht als unser Werk betrachten wir diese Hülfleistungen, nicht als Leipzigs Verdienst, es ist ein Tempel der Menschlichkeit, an dem Alle gebauet haben, die deutscher Zunge und wahrhaft deutschen Herzens sind, und wir haben nur das vor Allen voraus, daß wir die Dolmetscher des heißen Dankes seyn dürfen, womit die Erben von Sobiesky's Ruhme ihre Freunde nah und fern begrüßen.

Leipzig, den 2. Febr. 1832.

Der Verein zur Unterstützung Hülfsbedürftiger Polen:

W. Bergmann.	Dr. Schellwitz.
v. Bodenhausen.	Dr. Moritz Seeburg.
Haupt. v. Brochowski.	Dr. Stieglitz.
Friedr. Brockhaus.	Dr. Streubel.
Dr. Moritz Kind.	Prof. Wendler.

Indem der hiesige Verein obiges, ihm von Leipzig aus gewordene Circulair-Schreiben zur Kenntniß der Bewohner Bremens und der Umgegend bringt, fügt derselbe die Anzeige bei, daß er auch von sehr achtbaren Männern als Mitglieder des Polenvereins in Frankfurt a/M dringend aufgefordert worden, Hülfe für Unglückliche zu senden, welche die Ehre das Vaterland verlassen hieß.

Der hiesige Verein ist sehr gern bereit ferner Gaben in Empfang zu nehmen und sie sicher dahin zu senden, wohin die gütigen Geber sie gesandt zu haben wünschen.

* Etwas über den Nachtheil der Leihbibliotheken.

Die Fürsorge der Obrigkeit ist, laut ihrer Verordnung, von Zeit zu Zeit darauf bedacht, den Verkauf der Gifte in den Apotheken zweckdienlichen Beschränkungen zu unterwerfen. Jeder in der menschlichen Gesellschaft freut sich über eine solche in's Einzelne gehende Aufmerksamkeit der Väter des Staats für Leben und Gesundheit seiner Bürger. die Regierungsgeschäfte, zumal gegenwärtig, mögen nicht unbeträchtlich seyn, wohl die gesammte Thätigkeit der Obern in Anspruch nehmen. Wer, wenn er auch nur eine schwache Vorstellung von dem, was es auf sich hat, am Ruder eines Staates zu sitzen, sich machen kann, erkennet Solches nicht gebührend an? —

Doch, wird man es dem Schreiber dieser Zeilen verargen, wenn er sich zu einem Versuch erdreistet, aufmerksam zu machen, was, durch im Staate bestehende, äußerlich zwar stille und geräuschlose, unbemerkt aber um desto traurigere Spuren nachlassende Anstalten, zum Nachtheile des geistigen Wohles des Publikums, hervorgebracht wird?

Unlängst schon sah man ebenfalls eine obrigkeitliche Verordnung publicirt, Kraft welcher die Leihbibliotheken unter Aufsicht gestellt wurden, und konnte diese Inspection keinen andern Zweck haben, als die mancherlei Gifte, welche den schriftstellerischen Producten, vornehmlich in den Leihbibliotheken, in so starker Dosis untermischt sind, von dem Unschädlichen oder, im schlimmsten Falle, minder nachtheiliger Wirkungen, zu sondern. Obwohl nun diese Aufseher Manches des Schädlichen vorgefunden und die Verabfolgung untersagt haben mögen, so trifft man dennoch, jetzt wieder, unter der Masse von Romanen, Theaterstücken oder wie sie heißen mögen, auf den ersten Blick, so viel, was auf ein jugendlich, schwankendes Gemüth eben so nachtheilig zu wirken im Stande ist, als das tödtlichste Gift auf den menschlichen Körper. Wie gewagt auch dieser Vergleich scheint, so leicht dürfte er zu erreichen seyn.

So manchen jungen Menschen, oft noch halb Kind, führt die Geschäftslosigkeit, welche namentlich im Kaufmannsstande momentan eintritt, ganz unschuldig, nur Zeitvertreib suchend, in jene Magazine aller nur möglichen faden, abgeschmackten, frivolen und gotteslästrigen Machwerke verdorbener Gelehrten oder mit Witz ausgestatteter Menschen. Hat der Leselustige schon einigen Takt in der Romanenlectüre, so ermangelt er nicht, sich das Pikanteste, gleichviel, wie nachtheilig, ihm unbewußt, es für ihn seyn möge, auszuwählen; wo nicht, so giebt man ihm „ein gutes Buch" in die Hände. Und das ist's denn eben, was einem Beobachter auf- und mißfiel: wie solche Leute, Inhaber jener Büchersammlungen, die doch gebildet seyn wollen, es auf sich nehmen mögen, nur ohne Weiteres, für die leid'ge Gebühr, ihre, nicht selten so unselbstständigen jungen Kundleute gleichsam zu inficiren. Träfe man in den Leihbibliotheken des Lehrreichen und daneben Anziehenden in größerer Auswahl, machten es sich deren Besitzer zur Pflicht unerfahrenen jungen Leuten unbedingt nur dieses in die Hände zu geben: dann wäre allerdings die Gefahr weit geringer. Aber, da nimmt der Abschnitt der Romane, wie die Cataloge nachweisen, den Haupttheil der Bibliothek ein, und werden vorzugsweise von den Lesern aus verschiedenen Ständen und jeden Alters verlangt und gierig verschlungen.

Sollten, unter denen, welchen diese Zeilen zu Gesicht kommen möchten, Einige gleiche Erfahrung gemacht haben: so wäre doch zu wünschen, daß sie, falls sie als Eltern oder Vorgesetzte auf Kinder oder Untergebene einzuwirken vermögen, nach Kräften, einem Uebel, welches größere Gefahren, als man meinen mag, mit sich bringt, steuerten, sich bemüheten, die Ihrigen aus mit solchen Büchern bekannt werden zu lassen, nur denen selbst, wenn auch aus ihnen nicht viel gelernt würde, doch kein Gift zu ziehen wäre.

Ein Wohlmeinender.

---

* Anfrage

das vierte Bataillon der Bürgerwehr betreffend.

Die Frage: ob das vierte Bataillon Bürgerwehr als aufgehoben zu betrachten sey — oder nicht, schwebt noch immer in der Unentschiedenheit! — Werden die Kosten desselben, zunächst für die besoldeten Glieder, fortwährend bezahlt? — Wird damit das diesjährige Budget, ohne Einwilligung des Convents belastet, — oder nicht? Sollen die gewerbestörenden Uebungen fortgesetzt werden, — oder nicht? Sind die Glieder annoch zum Dienst und zu der Disciplin verbunden, nachdem der Convent die Fortdauer und die fernern Kosten verweigert, — oder nicht? — Das sind Fragen die jeden Nachdenkenden beschäftigen müssen und deren Entscheidung höchst nothwendig wird, weil die Jahrszeit sich nähert wo die Uebungen wieder anfangen und neue Verwendungen an Geld und Zeit herbeiführen. — Chimärische Vorwände die im Jahre 1817 aufgestellt und mit Einflüsterungen durchgesetzt wurden, veranlaßten damals die Errichtung des vierten Bataillons um damit scheinbar das Contingent zu repräsentiren. Darum wurden zur Ausrüstung und Unterhaltung 5000 Rthlr. jährlich geopfert, eine Ausgabe die, nach unsern öffentlichen 4 procentigen Zinsfuß einem Capital von 125,000 Rt. gleich ist. — Außerdem mußten die Eintretenden sich entschließen Honorare für den Unterricht zu zahlen, wollten sie anders erheblichern Schaden und Störungen vermeiden und sich nicht den verderblichen Anordnungen aussetzen willkührlich zu den Uebungen befehligt und aus ihren Erwerbsbeschäftigungen entfernt zu werden. Waren sie nun so weit gediehen um in Reih' und Glied zu erscheinen, so wurden sie in der unbequemsten Jahrszeit und Tagszeit zu den Gesammt-Uebun-

gen gerufen, wo schon in allen regelmäßigen Kriegsheeren die Uebungen eingestellt werden um die Mannschaft zu schonen. — Immer steigend in Zumuthungen an die Exercierpflichtigen ward das Project einer Feldjäger Compagnie ausgebrütet und eingefädelt und Versuche mit großartigen Feldevolutionen angestellt, mit einem Bataillon dessen wahre Bestimmung doch nur die seyn konnte, unsere Stadt zu vertheidigen. —

Ist denn nun mit allen Ausgaben, und Versäumnissen ein irgend erheblicher Zweck für das Gemeinwohl erreicht? — Bey Feuersbrünsten versehen den Dienst die andern Bataillons und reichlich so gut wie vom vierten Bataillon zu erwarten steht. — Bey dem Umfug am Ansgarii-Thore u. s. w., ward das vierte Bataillon nicht verwendet und die andern Bataillons bewiesen sich dem Diensterforderniß vollkommen gewachsen. — Während der Vorkehrung im Freimarkte 1830 wechselten die Bataillons ab, und man hat nicht verspürt, daß es ruhiger zugegangen wäre, wenn das vierte Bataillon den Dienst versah, als während der Anwendung der drei ersten Bataillone. — Das waren die Resultate für den Dienst im Innern zur Friedenszeit!!

Im vorigen Jahre kam endlich der Schein-Vorwand zur Sprache, der die Bildung des Bataillons hatte beschönigen müssen. Die Chimäre das vierte Bataillon als Bundescontingent zu verwenden, verschwand, und zeigte die Verkehrtheit seiner Errichtung in ihrer ganzen Blöße. Seit 14 Jahren sind wenigstens 70,000 Rthlr. aus öffentlichen Geldern nutzlos darauf verwendet, eine Summe die der jüngsten öffentlichen Anleihe gleich kömmt und den zweimaligen Schoßbelauf des vorigen Jahres beinah erreicht. —

Ein's von beiden drückenden Finanzübeln also, hätte vermieden werden können, wenn nicht das Contingent-Spiel mit dem vierten Bataillon die gleiche Summe geschluckt hätte. Und diese ganze bedeutende Verwendung und alle in diesen 14 Jahren den Einzelnen verursachten Versäumnisse, Anstrengungen und Kosten bewähren sich nun augenscheinlich als zwecklos, entbehrlich und gemeinschädlich. — Jede der 12jährlichen Gesammtübungen dieses Bataillons kosten der Staats-Casse 400 Rthlr. um nichts und wieder nichts, und den einzelnen Gliedern werden vergebliche Bemühungen und Verschwendungen, oder wenn sie ihren Erwerb für wichtiger erachten Strafübungen oder Verhaftungen zu Theil. — Und warum das alles? Dem Scheine nach um den Vorwand des Contingents zu erreichen, — dem Wesen nach um die Liebhaberey Einzelner am kriegslustigen Putz oder an der Ausführung zweckloser Manövers zu befriedigen. — Das ist das einzige Resultat eines so bedeutenden Aufwandes und so drückender Zumuthungen an die Bürger-Jugend.

Die Bürgerschaft hat die Schädlichkeit der Sache und des Kostenaufwandes anerkannt und ausgesprochen und die Fortdauer dieses Bataillons verweigert.

Warum hört denn das Wesen nicht auf? will man den Aufregungen Vorschub leisten, die zur Erhaltung des Schein-Contingents im Gange sind? Erfüllen die drei andern Bataillons die Zwecke nicht vollkommen, welche die Bürgerbewaffnung veranlaßt haben? Hat das Erscheinen der Wehrpflichtsordnung nicht an den Tag gelegt, daß der Vorwand der Contingents-Stellung unter welchem der Bürgerschaft die Bewilligung des verderblichen Justituts abgelocket worden, nur Täuschungen bezwecket habe? — Warum wird die definitive Auflösung nicht ausgesprochen und ausgeführt, nachdem die Fortdauer der Verwendungen und des Dienstverhältnisses von der Bürgerschaft definitiv verweigert ist?

Das sind Fragen die Jedem sich aufdringen, der diese Sache vorurtheilsfreier erwägt und überflüssige Verwendungen der öffentlichen Gelder nicht verschmerzen kann, — über deren Gegenstand die ganze Bevölkerung unseres Staats einen genügenden Aufschluß dringend begehrt und zu begehren einen gegründeten Anspruch hat. —

---

* Rüge und Bitte.

Obgleich es laut Obrigkeitlicher Verordnung Niemanden erlaubt ist Fische ꝛc. an der Schlachte aufzukaufen und hier damit zu handeln, ehe selbige 12 Tagestunden an der Stadt gewesen, so haben sich dennoch 2 Compagnien gebildet, die fast alle Fische aufkaufen, ehe sie kaum zum Verkauf angelegt haben, und erdreisten sich sogar, jeden andern Käufer in den Handel zu fallen, und auch Grobheiten zu sagen; da durch dieses Verfahren das Publicum sehr benachtheiligt wird, so ersucht man die treffende Behörde um Aufrechthaltung der gesetzlichen Ordnung.

---

* Bitte.

Herr Dr. Kottmeier wird ersucht, die am Sonntag den 12. dieses gehaltene Predigt im Druck erscheinen zu lassen, von Vielen die sie nicht gehört haben.

Notiz.

In einige Abdrücke der vorigen Nro. d. Bl. hat sich ein Druckfehler eingeschlichen: man füge in dem Aufsatze „Kirchenbote," dem Verse noch die dritte ausgelassene Zeile „der Erde weit und breit" hinzu.

A. Daeves d. J. Redacteur. — Gedruckt und verlegt bei G. Jöntzen, Catharinenstraße Nro. 30.

Siebzehnter Jahrgang.
Erstes Quartal.

Nro. 16.



Der

Bürger-Freund,

eine

Wochenschrift.

Bremen, Donnerstag den 23. Februar 1832.

Mutter Erde fordert ihre Rechte
Bettet sanft das Kind in ihren Schooß
Doch getrennt vom irdischen Geschlechte
Reißt geläutert sich das Ew'ge los!

Daeves.

* Dem heimgegangenen Freunde.

Winkst Du vielleicht aus unbekannter Ferne
Mir freundlich zu, von jenem hellen Sterne?
Und blickst auf die, die nun Dich selig wissen,
Und denen Du für diese Welt entrissen?

Wohl Dir! jetzt bist Du nahe Gottes Throne,
Der auch für Dich einst im geliebten Sohne
Den Retter gab — daß frei von Schuld und Sünde
Ich Dich gereinigt einst im Lichte finde.

Dort, über jenem wolkenlosen Höhen,
Ja, dort soll ich Dich besser wieder sehen! —
O, dieser Glaube giebt auf dunkelm Pfade
Mir Licht, ist Bürgschaft mir der ew'gen Gnade.

Wenn denn auch mir sie naht, die ernste Stunde
Die meine Seele diesem Erdenrunde
Enthebt, und zu verwandten Geistern führt,
Dorthin, wo Wahn und Irrsal sich verliert;

Dann werden wir beglückter dort uns finden,
Ein neugeheiligt' Band wird uns verbinden,
Und wo der Erde Schmerzen ewig schweigen,
Wird sich verklärt mein Geist zu Deinem neigen.

Carl E . . ers.

Catharina Guzmann.

(Fortsetzung).

Jetzt waren sie vor dem Thore des Klosters angelangt. Mit ängstlich klopfendem Herzen durchschritt Catharina die gewölbten Hallen, wo ihre Tritte dumpf wiederhallten; desto freudiger ging Donna Maria neben ihr; sie hatte endlich ihre Absicht, Catharina in den Mauern eines Klosters zu sehen, erreicht, und glaubte, Trotz ihren Versicherungen, doch gewiß seyn zu können, daß der irdische Sinn des Mädchens unter den frommen Schwestern sich zum himmlischen erheben würde;

in dieser Zuversicht trat sie mit ihrer Nichte vor die Aebtissin, welche die Fremden freundlich empfing. Als ihr Donna Maria das Schreiben des Klausners überreichte, küßte sie es, ehe sie es öffnete, und sagte: Euch sendet ein Mann, heilig in seinen Worten wie in seinen Werken, ein Muster der Frömmigkeit, aber auch ein Muster ausübender Tugend, deßhalb seyd mir doppelt willkommen. Sie erbrach nun das Schreiben, und während sie es durchlas, ruhte ihr Auge oft schmerzvoll auf dem Mädchen, das, in sich gekehrt über sein Schicksal nachdenkend, vor ihr auf einem Sessel saß.

Catharina Guzmann, — sagte die Aebtissin jetzt und legte die Hand wie zum Segen auf des Mädchens Stirn — Gott hat Dich schon schwer geprüft, Du hast bis jetzt die Prüfung bestanden, doch bist Du noch nicht am Ziele Deiner irdischen Laufbahn; erhalte Dir den Muth, und die himmlische Krone wird Dir werden, wie Heinrich von Trastamara die irdische zu Theil ward. Hat auch ihn Gott geprüft, so wird er die Prüfung muthig bestehen. Frankreich und Aragonien werden ihn nicht verlassen. Er ist nach Avignon geeilt, Hülfe bei'm heiligen Vater zu suchen, er wird sie finden. Der Graf von Anjou wirbt für ihn ein Heer, Bertrand du Guesclin, der tapfere Held, wird, wenn er seine Freiheit wieder gewann, sicher die Krieger Frankreichs versammeln, herbeiziehen und bald wirst Du Don Henrico siegreich den Thron seines Vaters besteigen sehen.

Dann will ich gern sterben, sagte Catharina — wenn ich ihn nur glücklich weiß!

Der Herr hat Deine Tage gezählt, Catharina! — fuhr die Aebtissin fort — ihm überlasse es, den zu bestimmen, der Dich zur ew'gen Freude abruft. Erwarte in Demuth, was Gott über Dich verhängt. — Aber Ihr bedürft wohl der Ruhe? — brach sie das ernste Gespräch ab — Kommt, ich will Euch ein Ruheplätzchen anweisen und Dich in die kleine, für Dich bereitete Zelle führen, die Raum hat für den Demüthigen und dem Frommen genügt. — Sie führte sie, von einer Laienschwester begleitet, über den langen Kreuzgang nach einer geräumigen Zelle, die nach Osten lag. — Hier weile, bis die Stunde schlägt, die Dich wieder in die Welt abruft; Du, Schwester Agathe, bist der Donna Begleiterin und verlässest sie keinen Augenblick. Für Euch, edle Frau, — wendete sie sich zu Donna Maria — ist ein Gemach dicht neben dieser Zelle bestimmt, auch zu Euerem Dienste wird eine Laienschwester bereit seyn. Nun schlaft wohl, laßt Euch durch die Hora nicht in Euerem Schlafe stören, während Ihr ruht, wollen wir für Euch beten. — Sie entfernte sich, auch Donna Maria schied von ihrer Nichte und ließ sie unter der Obhut der Schwester zurück.

Aber die Ruhe des Herzens folgte Catharinen nicht in ihre Zelle; sie überließ sich ganz ihren Träumen und nur selten erschienen sie ihr freundlich. Die Gegenwart war düster, die Vergangenheit blutig, und aus der Zukunft blickten so wenig Sterne in ihre Nacht, daß sie die Flügel ihrer Phantasie zum kühnsten Fluge erheben mußte, um sich zu täuschen. So durchlebten sie traurige Tage, sie suchte die Einsamkeit und nur selten war ihr die gutmüthige Agatha willkommen.

Nur den verständigen Worten der Aebtissin, die ihr allmählig und mit Schonung ihre immer genährten Hoffnungen auf irdisches Glück benahm, gelang es zuweilen, ihr aufgeregtes Gemüth zu beruhigen. Was konnte sie auch noch auf dieser Welt hoffen, so lange ihr Herz an dem Manne hing, dem sie entsagen oder ihn unglücklich machen mußte? Wo konnte ihr noch hier das Glück erblühen? Die Aebtissin machte sie allmählig mit dem Gedanken vertraut, nur jenseit Glück und

Ruhe zu suchen, aber zeigte ihr nicht die enge Zelle als das einzige Asyl, wohin sie flüchten sollte. — Auf dem Schlosse Montesillos könnt Ihr so gut als in den Mauern eines Klosters Euch auf die Zukunft vorbereiten, — sagte die ehrwürdige Frau — ein so muthvolles, standhaftes Gemüth wie das Euere, bedarf nicht des klösterlichen Zwanges, nicht des Beispiels frommer Schwestern, um sich zu erbauen, Ihr findet Kraft in Euch selbst.

Mit diesen freundlichen Ermahnungen gewann sie ganz das Zutrauen Catharinens, die sich eifrig bestrebte, allen ihren Hoffnungen zu entsagen und ihre Gedanken nur zum Himmel zu erheben. Oft glaubte sie dies Ziel schon erreicht zu haben, aber jede Nachricht von Henrico belebte, wenn auch nicht die Hoffnung, doch ihre Sehnsucht nach ihm und der Welt von neuem und führt ihre Seele nur zu ihm. — Nicht das Gebet, nicht die strengen Worte Donna Maria's, nicht der Aebtissin mütterliche Ermahnungen, die nie den Weg zu ihrem Herzen verfehlten, konnten den Flug ihrer Phantasie hemmen: sie lebte dann nur in der Erinnerung an ihn, und diese Augenblicke der Täuschung waren auch wohl die einzigen glücklichen ihres zerstörten Lebens.

5.

Monate waren so vergangen, keine Nachricht, weder von dem Könige noch von ihrem Bruder bei Catharina eingelaufen, da begann Donna Maria selbst zu bangen. Diese Ungewißheit sollte jedoch nicht lange währen. Ein Bote kam mit einem Schreiben Alfons, das die Gemüther seinetwegen beruhigte und freudigen Inhalts war. Er hatte, während Don Pedro in Kastilien die edelsten Männer auf dem Blutgerüste sterben ließ, mit einem Jugendfreunde, Don Gonsalvo de Lara, die Freunde Don Henrico's in Andalusien und Estremadura um sich gesammelt und manch festes Schloß, manche bedeutende Stadt genommen. Auf dem für unüberwindlich gehaltenen Schlosse zu Albuquerque war der Mittelpunkt ihrer Macht und da Don Pedro noch anderwärts vollauf zu thun hatte, blieben die Freunde König Henrico's jetzt noch die Herren der dortigen Gegend.

Alfons, den Widerwillen seiner Schwester gegen das Kloster kennend, vielleicht auch noch aus einem andern wichtigen Grunde, bat sie, Albuquerque künftig zu ihrem Aufenthalte zu wählen, wo sie für Don Henrico mehr wirken könne als im Kloster.

„Da wir bis auf einige Städte in dem Besitze Andalusiens und Estremadura's sind — schrieb er — und in Kastilien selbst nur auf den Schlössern unserer Freunde zu übernachten brauchen, so hast Du für nichts zu fürchten. Ich selbst hole Dich ab, Du lebst dort Deinem Stande gemäß und sicherer als Du im Gebiete des wankelmüthigen Aragoniers leben könntest, und mehr als alles dieß, Du bist bei Deinem Dich so innig liebenden Bruder, dem sich Dein Herz öffnen wird und dessen Theilnahme Du gewiß bist. — Der würdigen Muhme, die wir als unsere Herrscherin betrachten würden, kann es nicht gleichgültig seyn, mich an der Spitze eines Unternehmens zu sehen, das dem Geschlechte der Guzmann neuen Glanz geben wird, bitte sie, meiner Einladung zu folgen."

Das Herz Catharina's klopfte stürmisch bei Durchlesung dieses Briefes, auch Donna Maria vergaß das Kloster und die frommen Schwestern; ihr Stolz glaubte mehr Befriedigung in Albuquerque zu finden als hier und die fromme Dame sehnte sich fast noch mehr nach dem Waffenplatze der Freunde Henrico's als Catharina selbst, denn diese mußte ja nach Westen ziehen und jeder Schritt entfernte sie mehr von dem Geliebten. Aber dieß hielt sie dennoch nicht ab, sie hoffte,

für den König wirken und thätig seyn zu können, dieser Gedanke gab ihr Muth, und so antwortete sie mit Bewilligung Donna Maria's dem Bruder, sie werde ihm nach Albuquerque folgen, sobald er komme, sie abzuholen. Mit dieser Antwort ward der Bote zurückgesendet.

Die Aebtissin schüttelte bei der Nachricht bedenklich ihr ehrwürdiges Haupt. — Ihr wagt in dieser kriegerischen Zeit viel, Donna Maria. Oft ist, der heute Sieger war, morgen besiegt, überdieß ist Euer Neffe noch ein Jüngling, wohl einer raschen, kühnen, aber nicht immer einer wohl überlegten That fähig. Ich kann meine Verwunderung nicht verbergen, und wünsche nur, Gott möge alles zum Besten lenken.

(Die Fortsetzung folgt.)

---

* Bemerkung einiger Hauptursachen, die jährlich zunehmende Zahl der Armen in Bremen betreffend.

Daß seit 20 Jahren der Verdienst der arbeitenden Klasse stets abgenommen hat, ist leider eine Folge des Verfalls der hiesigen Fabriken und Manufacturen, deren Fabrikate durch die hohen Zölle nach und nach von allen Märkten ausgeschlossen und sehr viele Fabrikanten genöthigt worden sind, ihre Fabriken in's Ausland zu verlegen, und jenem den Arbeitslohn zuzuwenden.

Bis 1811 beschäftigten allein die hiesigen Tabacksfabriken 14 — 1500 Arbeiter, Männer, Weiber, und Kinder, welche nach einem 10jährigen Durchschnitt jährlich 80000 Rthlr. Arbeitslohn verdienten, wovon das Ausland durch Beziehung des fabricirten Tabacks — wenigstens 70000 Rthlr. freiwillig beitrug. —

Die Strumpf- und Mützen-Weber, welche früher 4 — 5000 Arbeiter alt und jung beiderlei Geschlechts mit Wollsortiren, Kratzen, Spinnen, Färben, Weben, appretiren u. s. w. beschäftigten, sind jetzt auch ihres Gewerbes und Unterhalts größtentheils beraubt worden.

So auch die Seifen-, Zucker-, Oel-, Cichorien-, Amidam- und andere Fabriken — erstere können fast gar nichts mehr in's Ausland absetzen, und ihre theuern Gebäude und Geräthschaften stehen nun nutzlos! und die anderen können auch nicht mehr im Auslande concurriren.

Wie viele Arbeiter, welche sonst in diesen Fabriken guten Unterhalt für sich und ihre Familien hatten — fallen nun dem Armen-Institute zur Last! denn selbst durch die größte Mildthätigkeit unserer wohlhabenden Mitbürger kann das bedeutende Kapital des bisher jährlich entbehrten Arbeitslohns nicht ersetzt werden — und daß auch aus obigen Gründen und nothwendig gewordenen Einschränkungen, das Grundeigenthum, und der Miethpreiß sehr im Werthe gesunken sind, ist Thatsache!

Der Grundsatz: dem Handel in einer freien Stadt keine schwere Zollketten anzulegen, ist zwar sehr edel und lobenswerth, und die ehemaligen großen, freien Handelsstaaten: Venedig, Genua und Holland haben nur dadurch großen Reichthum und Macht erwerben können — allein es ist auch eine heilige Pflicht für den eigenen Vortheil zu sorgen, und daß eine vollkommene und gerechte Reciprocität der innern Verbrauchs-Abgaben, des einen Staats gegen den Anderen, statt habe, sonst hat der eine den Vortheil, und der Andere den Schaden.

Eine gleichgestellte Verbrauchs-Abgabe auf fremde Fabricate als: Taback, Zucker, Syrup, Seife, Lichte, Amidam, Cichorien, Strümpfe und Mützen würde — unbeschadet des Großhandels — dem Staate in doppelter Hinsicht großen Nutzen bringen, und viele hiesige Arbeiter wieder beschäftigen, indem unsere Fabriken alles eben so

gut, und noch besser und wohlfeiler als die fremden liefern können.

Auch der durch Fremde hier noch täglich betrieben werdende Kleinhandel und das Hausiren mit Leinen und Drell bei einzelnen Ellen — Papier, Federn, Siegellack, Strümpfen, Mützen, Wollen-Garn, Zwirn, Cichorien, Grütze u. s. w. — schadet unsern Mitbürgern, welche alle Staatslasten tragen müssen, sehr — und ist in keinem andern Staate den Fremden erlaubt, dergleichen Kleinhandel zu treiben.

Da nun auch das neue Arbeitshaus eröffnet werden soll, so wird es keine leichte Aufgabe seyn, für die Arbeiter solche nützliche Beschäftigungen zu finden, welche die hiesigen Zünfte und Innungen nicht berühren — andern Theils aber können auch bei dem fortdauernden Kleinhandel und Hausiren der Fremden, die verarbeiteten Gegenstände nicht mit Vortheil abgesetzt werden — besonders da unser Gebiet nur sehr klein, und selbst die Nachbarstaaten des Mitteldeutschen Zollvereins — (obgleich Bremen ein Mitglied desselben ist) — dennoch durch hohe Verbrauchs-Zölle uns verschlossen sind. —

Referent hofft: daß es nur dieser wahren Darstellung für das Gemeinwohl bedarf, um die Wünsche vieler unserer Mitbürger bald erfüllt zu sehen!

Bremen, im Febr. 1832.

Ein Kaufmann und Fabrikant.

---

* Noch ein Wort über Wehrpflichtigkeit und Wehrhaftigkeit.

(Erwiederung an Herrn Dr. Donandt.)

Ich würde den Artikel „Wehrpflicht" in Nro. 14 des Bürgerfreundes, der eine Erwiederung gegen meinen Aufsatz im polit. Wochenblatt sein soll, gleich mehreren ähnlichen, in hiesigen Blättern erschienenen, als einen Beweis, daß ich den rechten wunden, faulen Fleck getroffen, mit stiller Freude und schweigendem Dank aufgenommen haben, wenn nicht der unterzeichnete Name des achtbaren Herrn Verfassers ihm ein Recht auf eine weitere Berücksichtigung gebe. Da es mir indessen blos um die Sache zu thun ist, so kann ich in dieser Erwiederung keine andere Absicht haben als die, es auch Herrn Dr. Donandt zu erleichtern diesen Streit auf eine der Sache ersprießlichere, und seiner selbst würdigere Weise zu führen als dies in jenem Artikel des Bürgerfreundes geschehen ist, von dem ich in der That trotz seiner Namensunterschrift nur schwer und ungerne mich überzeugt habe, daß er von ihm sei. — Damit er nun nicht in diesem Tone, auf diesem Wege fortfahre den Streit von der Hauptsache auf Nebendinge, oder auf gar nicht zur Sache gehörige Persönlichkeiten hinüber zu spielen, so erlaube ich mir hier noch einmal in der Kürze die Fragen zu bezeichnen, die von dem Standpunkte aus, worin Herr Dr. Donandt mich angreift allein wesentlich in Betracht kommen. Es sind folgende:

1) Herrscht bei einem großen Theil des Volkes noch — oder wiederum — dieselbe Gesinnung, die einst so wesentlich dazu beigetragen hat unser Vaterland in Schmach, Elend und fremde Knechtschaft zu stürzen? — Und daß hier nicht nur von Bremen die Rede ist, sondern von unserem deutschen Vaterlande überhaupt, brauche ich kaum zu bemerken.

2) Findet sich diese Gesinnung nicht auch in hohem Grade — wenn auch weniger, jedenfalls weniger — tadelnswerth als bei den sogenannten gebildeten Ständen — unter dem Theil des Volkes als dessen Wortführer Herr Dr. Donandt aufgetreten ist? Und regt sich nicht eben in der von ihm aufgesetzten Suplik, wenn man der Sache auf den Grund geht, nicht ebenfalls

dieselbe verderbliche Gesinnung? Ist nicht in dieser ganzen Angelegenheit vieler langer Reden kurzer Sinn von allen Seiten der, daß kein Theil es ernst und treu mit der Pflicht gegen den Bund meint — sondern jeder dem andern die Last zuwälzen, am liebsten aber beide sich ihrer ganz entledigen möchten? —

3) Ist es nicht gerade jetzt, in dieser drohenden Zeit von der größten, ernstesten Wichtigkeit, ist es nicht heilige Pflicht für jeden, der es mit seinem Volke, seinem Vaterlande redlich meint, diesen Geist, diese Gesinnung zu bekämpfen, und nach bestem Wissen und Gewissen danach zu streben, daß eine andere, tüchtigere, edlere, der Unabhängigkeit, dem Wohle, der Ehre unseres Vaterlandes ersprießlichere, der Erinnerungen an die Befreiungszeit Deutschlands, an die wehrhaften, streitfertigen, die Pflichten ihrer Zeit treu erfüllenden Vorfahren würdigere Gesinnung an ihre Stelle trete? —

4) Könnte nicht eben die Wehrpflichtigkeit, in der von mir angedeuteten Art und Ausbildung eine passende Veranlassung, ein kräftiges Mittel werden, diesen Zweck zu erreichen und nicht nur den unmittelbaren Anforderungen des Bundes zu genügen, sondern auch den höheren Anforderungen, die im Augenblick der Gefahr das Vaterland machen wird und darf?

Will Herr Dr. Donandt zur Erörterung dieser Fragen beitragen, so bin ich immer bereit ihm zu folgen, ihm Rede zu stehen, mich durch triftige Gründe überzeugen zu lassen. Denn nicht darauf kommt es an, daß er oder ich, oder irgend Jemand vor dem Publikum Recht behalte, sondern darauf, daß die gute Sache, das gemeine Beste gefördert werde — daß nicht das Volk über dem materiellen, geringen Vortheil des Augenblickes verkenne was sein wahrer Vortheil fordert — daß nicht seine besseren Gesinnungen und Erinnerungen in mißverstandner Selbstsucht und Selbsttäuschung untergehen — daß die furchtbaren Lehren der Vergangenheit, die eignen bitteren Erfahrungen nicht ganz an ihm verloren gehen. —

Hat Herr Dr. Donandt die Ueberzeugung, daß eine solche Gesinnung wie ich sie in jenem Aufsatz und sonst bezeichnet habe, nicht vorhanden, nicht weitverbreitet sei unter allen Ständen, wohlan, so spreche er es offen aus und beweise es uns aus den Zeichen der Zeit. — Meint er diese Gesinnung habe nicht die Schmach, das Elend des deutschen Vaterlandes und der glücklichen freien Städte vor allen herbeiführen helfen und mitverschuldet — wohlan, so spreche er es aus und beweise es aus der Geschichte der Vergangenheit. — Wähnt er endlich, es drohe in diesem Augenblicke dem deutschen Vaterlande keine Gefahr, und jene Gesinnung, wenn auch vorhanden, sei unschädlich, harmlos — wohlan, so beruhige und belehre er uns. — Ueber alle diese Punkte, die mir als die Hauptsache erscheinen, sagt Herr Dr. Donandt (wie er selbst gesteht) wenig und das Wenige ist nicht der Art, daß die Sache dadurch irgend gefördert werden könnte. Alles was noch nicht besteht, was über die gemeinsten, beschränktesten Interessen des täglichen Lebens hinausgeht, als sentimentales Ideal, als phantastisches Hirngespinnst darzustellen, ist ein zu verbrauchtes Kunststück, als daß es noch viel Wirkung thun könnte. Ein schlechter Spaß, eine wohlfeile Ironie ist kein Argument, und jedenfalls müßte man sehr sicher sein dem Geiste der Ironie selbst kein reiches Feld darzubieten, ehe man ihn herausfordert. — Wenn aber von unserem Verhältniß zum Bunde die Rede ist, wie kann ein Mann der Anspruch auf ein Urtheil in Geschichte, Politik und Recht macht, einen möglichen Executionszug als entscheidende Hauptsache in diesem Verhältniß hervorheben? — Dergleichen mag in

einem gewissen Gebiete der Journalistik ganz passend und preiswürdig gefunden werden — aber ist dieses Gebiet des Herrn Dr. Donandt's würdig? —

Je weniger Herr Dr. Donandt, wie gesagt, sich über die Sache selbst ausläßt, desto mehr Raum giebt er Dingen, die gar nicht zur Sache gehören, und das auf eine Weise und in einem Tone, den, wenn ich einer ersten Bewegung, einer lockenden Versuchung nachgeben wollte — wenn ich mich selbst nicht mehr achtete, wenn ich ihn nicht mehr zu achten wünschte als seinen Artikel — wenn mir nicht vor Allem an der Sache läge, ich ihm leicht zu seinem Nachtheile erwiedern könnte. Mußte er sich durchaus auf dies Gebiet Kriegesart einlassen, so sollte er wenigstens nicht so gar viele Blößen geben. — Ich begnüge mich in Beziehung auf diesen ganzen Theil seines Artikels nur auf einige kurze Bemerkungen, die Herr Dr. Donandt hoffentlich nicht unbeachtet lassen wird.

1) Gehört es zu dem Völkerrecht der Schriftsteller — natürlich rede ich nur von solchen zu denen ich mich selbst und Herr Dr. Donandt zählen möchte — daß die Anonymität respektirt werde, so lange sie nicht gemißbraucht wird — daß also der Name des anonymen oder pseudonymen Verfassers eines Artikels in einer Erwiederung nicht genannt, noch weniger aber dessen persönliche Verhältnisse berührt werden — am aller wenigsten wenn diese ganz und gar nichts mit der Sache zu thun haben. — Herr Dr. Donadt hatte also nicht das Recht meinen Namen zu nennen. Die Zeit meines Aufenthalts hier hat aber offenbar mit der Wehrpflichtigkeitssache, wie man sie auch irgend nehmen mag, durchaus nichts zu thun. Es kömmt einzig und allein darauf an: ob meine Ansicht richtig — meine Absicht redlich ist oder nicht. — Ein andres wäre es freilich wenn durch ein Gesetz bestimmt wäre nach wieviel Jahren es einem neuen Bürger erlaubt sein soll in den Angelegenheiten seiner neuen Vaterstadt ein Wort mitzusprechen.

2) Wenn eine Suplik durch den Druck dem Publikum mitgetheilt wird so kann sie nicht ferner darauf Anspruch machen, nur als Suplik angesehen und beurtheilt zu werden. —

3) Man kann ohne irgend im Widerspruch mit sich selbst zu gerathen, die wesentlichen Gesinnungen und Wünsche einer Suplik den Suplikanten, den Ausdruck aber, die Ausschmükkungen und Argumente dem Concipienten zuschreiben.

4) Allerdings wäre es sehr unpassend und lächerlich „Männer, die mit stolzem Bewußtseyn sagen mögen, daß in ihrer Brust ein treues Bürgerherz schlägt, daß sie deutsche Gesinnungen ihr Lebelang gehegt und gepflegt" — unbürgerlicher, undeutscher Gesinnungen zu beschuldigen. Aber wenn von Lahmen, Blinden und Tauben die Rede ist, so können damit keinesweges die Rüstigen, Sehenden und Hörenden gemeint seyn — noch werden Diese auf sich beziehen was von Jenen gesagt wird. Erklärt aber Herr Dr. Donandt, daß er hier und anderwärts dergleichen Lahme, Blinde und Taube nicht in großer Anzahl kenne, so halte ich ihn für sehr unglücklich, oder sehr — weise.

5) Was Herr Dr. Donandt in Beziehung auf meine Aeußerungen über 1815 sagt, beweist mir — da ich absichtliche Verdrehung und Entstellung meiner Worte bey ihm nicht voraussetzen will — daß er meine Meinung gänzlich mißverstanden hat.

Ich hoffe durch das Gesagte hinreichend angedeutet zu haben auf welchem Gebiete ich diesen Streit allein für ersprießlich und meiner würdig erachte, und unter welchen Bedingungen ich gegen Herr Dr. Donandt oder irgend Jemanden in dieser Sache ferner noch ein Wort verlieren werde.

V. A. H.

* Bemerkung.

Es ist seit geraumer Zeit zu wiederholten Malen in öffentlichen Blättern, auch in diesem, von dem die Hamburgische Versorgungstontine betroffenen Unfalle die Rede gewesen, und in Nro. 47 der Bremer Zeitung machen die Directoren dieser Anstalt bekannt, daß dieselbe ihren ungehinderten Fortgang haben werde. Dem Einsender dieses ist es auffallend, daß nicht auch eben sowohl von der Angelegenheit des Hamburgischen Leibrenten-Vereins, den doch ein ähnliches und, wie verlautet, noch schlimmeres Schicksal, d. i. noch größere Verluste, wie die Versorgungstontine, betroffen hat, die Rede ist. Es würde ihm, und gewiß allen hiesigen Theilnehmern des Leibrentenvereins sehr angenehm sein, wenn ein Kundiger (ohne Zweifel wäre dies der Herr Agent dieses Vereins) sich bewogen finden sollte, über den Zustand dieses Institutes eine öffentliche und authentische Auskunft, etwa in diesen Blättern, zu geben. Namentlich darüber, ob das Institut fortbestehen wird, ob die Unternehmer genügendere Sicherheit als bisher gewähren können, und ob die Interessenten die erlittenen Verluste ohne Regreßnahme ruhig ertragen werden.

* Bruchstück eines Briefes.

Sie fragen mich: warum es jetzt so viele Glaubensprediger gebe. Wer eine Predigt halten will, die Nutzen schaffen und Früchte tragen soll, muß genaue Welt- und Menschenkenntniß haben, damit er die Herzen der Menschen und deren Gesinnung zum Besten leiten kann. Wer diese nicht hat, ist gezwungen, seine Unwissenheit durch sogenannte Glaubenspredigten zu bemänteln. Diese Predigten entstehen also nicht aus Ueberzeugung, sondern dienen nur als Nothanker; den Mann im Amte zu halten. Daher als Antwort auf Ihre Frage dient: Weil es mehr Unwissende als kluge Menschen giebt.

Bremus.

* Dem Verfasser des Aufsatzes im Bürgerfreund Nro. 15:

Anfrage

das vierte Bataillon der Bürgerwehr betreffend,

sagen wir für seine höchst nöthige Rüge unsern wärmsten Dank, und sind fest überzeugt, daß der größte Theil unserer Mitbürger derselben Meinung ist; fügen jedoch zugleich die Bitte hinzu, die drei ersten Bataillone gleichförmiger zu montiren, die auf Kosten des vierten Bataillons bisher vernachlässigt zu seyn scheinen.

Mehrere Bürger.

* Charade.

Dreisylbig.

Strahlt uns aus der Ersten Milde,
Holde Anmuth, Sitt' und Güte,
Zeigen sie im zart'sten Bilde,
Was oft still im Innern glühte; —
Spiegel sind sie, von dem Herzen,
Spiegel, unsrer Freud' und Schmerzen.

Rührt mit anmuthvollen Tönen,
Uns der Letzten Sinn, durch Worte,
Ist sie Deutung uns, vom Schönen; —
Klingt sie sanft am heil'gen Orte,
Hebet Herz sie, und Gemüthe
Auf, zu Gottes Vatergüte.

Und die Ersten deckt das Ganze,
Senkend sich, und sanft sich hebend,
Bildet's gleichsam Schirm und Lanze,
Treulich Schutz den Ersten gebend; —
Mög' es Allen lind sich legen,
Wollen sie der Ruhe pflegen,

Charlotte S. H. Starke.

(Hierbei eine Beilage der Civilstands-Urkunden der Stadt Bremen.)

A. Daeves d. J. Redacteur. — Gedruckt und verlegt bei G. Jöntzen, Catharinenstraße Nro. 36.

Siebzehnter Jahrgang.
Erstes Quartal.

Nro. 17.



Der Bürger-Freund,

eine

Wochenschrift.

Bremen, Sonntag den 26. Februar 1832.

Des Lebens Strom wog't und enteilet,
Die Lust reicht scheidend uns die Hand,
Was fröhlich jetzt um uns verweilet,
Folgt uns nicht in das Schattenland.

D'rum küssen wir dich schönes Leben,
Wo kräftig noch dein Odem weh't
Wo zaub'risch deine Klänge beben,
Harmonisch deine Schwingung geh't.

Janitschka, d. j.

Die Natur führt zur Liebe.

Wie fühlt sich doch in Deinen weiten Reichen,
Natur! der Geist so frei und fesellos:
Die eitlen Wünsche welken und erbleichen,
Es ist so hehr im dunklen Waldesschooß! —
Hier, wo sich hohe, hundertjähr'ge Eichen
Ernst niederbeugen auf das weiche Moos,
Sich Vögel auf den schwanken Aesten schaukeln,
Und leise Lüfte freundlich sie umgaukeln:

Hier ist's, als ob in zauberischen Tönen,
Dem innern Leben einzig nur vertraut,
Die streitenden Gefühle sich versöhnen,
Und reiner Friede auf uns niederthaut;
Es zieht uns zu dem Herrlichsten des Schönen
Hin mit der Sehnsucht wunderbarem Laut;
Und immer inniger wird das Verlangen,
Die ganze Welt in Liebe zu umfangen.

Du, o Natur! ziehst uns mit tausend Banden
Hin zu der Liebe heil'gem Hochaltar,
Und wer dies süße Rufen je verstanden,
Reicht gern zum schönen Bund die Rechte dar;
Das Sehnen, das wir dunkel sonst empfanden,
Jetzt fassen wir's, jetzt wird uns Alles klar;
Die Liebe breitet weit die Engelsarme,
Damit das All an ihrer Brust erwarme.

Und wenn getroffen von des Undanks Pfeilen,
Der Liebe Blume welk danieder sinkt,
Wenn Haß und Wehmuth unsre Seele theilen,
Und jener immer weiter vorwärts dringt,
Laßt zur Natur, der Göttlichen, uns eilen,
Wo süßer Friede uns entgegenwinkt,
Sie heilet sanft der Täuschung bittre Wunden,
Bei ihr nur kann das kranke Herz gesunden.

Und wenn, gepflegt von ihren milden Händen,
Der Hoffnung Sterne freundlich wieder blüh'n,
Mahnt sie uns, neue Liebe auszuspenden,
Die ganze Welt an unser Herz zu zieh'n;
Nie feindlich von der Menschheit uns zu wenden,
Weil sonst die schönsten Blumen uns verblüh'n;
Und flüstert: Liebe ist ein Himmelsbote,
Hell angestrahlt von höher'm Morgenrothe.

Denn sie entspringt aus jener ew'gen Quelle,
Die nie versiegend, nimmer stockend fließt,
Die, mild erquickend wie des Aethers Helle,
Sich durch der Schöpfung weiten Raum ergießt;
Sie stehet lächelnd an des Himmels Schwelle,
Sie ist's, die uns in jenem Leben grüßt;
Sie führt mit heiligem Versöhnungkusse
Uns zu der Engelfreuden Hochgenusse.

Und ist sie ewig, muß man niemals wägen,
Wem man der Liebe reiche Fülle weiht;

Wir sollen still die süße Blüthe pflegen,
Die mild und freundlich uns der Himmel beut,
Einst keimen reiche Früchte uns entgegen,
Vom Korne, das wir unten ausgestreut;
Drum laßt uns ewig an der Liebe hangen,
Dort werden wir den schönsten Lohn empfangen.

Thekla.

Catharina Guzmann.

(Fortsetzung).

Von diesem Tage an hatte die Sehnsucht, das Kloster zu verlassen, mehr noch die alte Dame als Donna Catharina ergriffen. Die stolze Frau sah sich schon, als Muhme des Königs, von den Großen Spaniens umgeben, ihr lüsterte nach Einfluß auf die Staatsbegebenheiten, und die Würde, mit welcher sie in Albuquerque auftreten wollte, beschäftigte sie bei Tag und Nacht. Catharina hingegen freute sich, den Bruder wieder zu sehen hoffte dort im Stillen für Henrico wirken zu können, ihr Herz fühlte sich hingezogen, nicht ihr stolzer Sinn. Deßhalb erwartete sie auch die Ankunft des Bruders mit Ruhe, während die sonst so bedächtige, abgemessen einherschreitende Dame ungeduldig und unruhig umher ging, und den Tag, wo ihr stolzes Gemüth einen so herrlichen Triumph feiern sollte, nicht erwarten konnte.

Endlich erschien Don Alfons, aber nicht allein, sein Freund Don Gonsalvo de Lara begleitete ihn. — Catharina sah ihren Bruder im Sprachzimmer wieder, das eiserne Gitter trennte sie, bald aber konnte sie das Kloster mit Donna Maria verlassen und unter dem freien Himmelsdome ruhte sie hier in des geliebten Bruders Arme.

Sieh', mein Alfons! — sprach sie, ohne den in einiger Entfernung stehenden Freund ihres Bruders zu bemerken — deckte mich der Schleier, hielt mich ein Gelübde in jenen finstern Mauern zurück, so trennte uns das eiserne Gitter und ich könnte Dich nicht an mein Herz drücken.

Darum laß uns schon morgen von hier eilen! — entgegnete er. — Ich höre, Don Pedro ist im Anzuge und meine Gegenwart in Albuquerque nothwendig. Doch bald hätte ich in der Freude des Wiedersehens vergessen, Dir meinen Waffenbruder, Don Gonsalvo de Lara vorzustellen, den treuesten Diener des Königs, meinen innigsten Freund.

Gonsalvo trät mit einer gewissen Befangenheit, die, wenn sie männliche Würde begleitet, für Frauen stets anziehend ist, vor Catharina.

Ich fühle mich beglückt, Euch, Donna Catharina, die Schwester meines Freundes zu begrüßen und meine Huldigungen darbringen zu können.

Ich danke Euch, edler Herr! erwiederte Catharina, von dem Anblicke des schönen Mannes überrascht, der sich schnell, das Versehen seines Freundes gut zu machen, zu Donna Maria wandte, sie ehrfurchtsvoll zu begrüßen.

Catharina schien ihn, Trotz ihrer Ueberraschung, wenig zu beachten, desto fester ruhte sein Blick auf ihr. Er blieb von fern, und ein Druck seiner Hand sagte Alfons deutlich, was er in diesem Augenblicke fühle. Alfons hatte ihm oft in vertrauten Stunden von seiner Schwester erzählt, vielleicht nicht absichtlos ihren Geist, ihr Herz, ihre Schönheit gerühmt, jedoch von ihrer Neigung zu Don Henrico geschwiegen; sein sehnlichster Gedanke war, Freund und Schwester mit einander verbunden zu sehen, und unerfahren in der Liebe, nährte er die Hoffnung, Catharina würde dem schönsten Manne Kastiliens nicht widerstehen können. Aber sie blieb bei Lara's Anblicke kalt, behandelte ihn als Freund ihres Bruders mit aller Achtung und sein bescheidenes Betragen gab ihr keine Gelegenheit, das ihrige zu ändern. So ging die erste Unterhaltung bei ihr spurlos vorüber und sie ordnete mit unbefangenem Herzen das Nöthige zur morgenden Abreise.

Obgleich Ihr mein Kloster so schnell, und ich gestehe, gegen meinen Willen verlasset, — sagte die Aebtissin, als Catharina am andern Morgen von ihr Abschied nahm — so biete ich es Euch doch zum Asyl an, wenn die Stürme des Lebens Euch ein sicheres Obdach suchen lassen sollten. In diesen stillen Mauern könnt Ihr es finden. Meine Arme sollen Euch dann so mütterlich umfangen wie jetzt, da ich Euch Lebewohl sage und mit traurigem Herzen Euch segne. Der Herr stärke Dich! ich fürchte, Du bedarfst des Muthes! sprach sie, schloß sie in ihre Arme und tief gerührt begann Catharina ihre Reise.

6.

Am ersten Tage wurden sie nur von Alfons und mehren Dienern begleitet, Gonsalvo war am Abende schon vorausgeritten, die an der Grenze von Aragonien bereitgehaltene Bedeckung, die sich indessen auf den Schlössern ihrer Verbündeten zerstreut hatte, zu sammeln. Es waren an vierzig Lanzen, die auf dem Herwege manches kühne Wagstück unternommen hatten.

Alfons hatte daher am ersten Tage ihrer Reise Gelegenheit, mit seiner Schwester über ihre Verhältnisse mit dem Könige ungestört zu sprechen. Jetzt, da er glaubte, der Freund könne sie glücklich machen, da er diese Verbindung so sehnlich wünschte und seinem biedern Sinne immer die Liebe Catharina's zu Don Henrico unangenehm

gewesen und ihm auch jetzt noch sorgenvoll war, so hielt er es um so mehr für seine Pflicht, aufrichtig und ernst mit ihr deßhalb zu sprechen. Zu jung, zu unerfahren, um das menschliche Herz, besonders das weibliche, zu kennen, noch nie in Liebe erglüht, sah er in dieser Liebe, wenn auch nicht ein Verbrechen, doch wenigstens eine Schuld. Gewohnt, Alles nur auf der Waagschale der Ehre zu wägen, legte er auch das Herz des Mädchens auf diese strenge, und unbekannt in der Schwärmerei der Liebe, ward er, eben weil er die Schwester vergötterte, ein ungerechter Richter.

Catharina! — begann er, als sie sich von der alten Dame und ihrer Begleitung entfernt hatten — ich habe bis jetzt zu Deiner Liebe geschwiegen, habe durch ernste Worte Deinen Kummer nicht noch vermehren wollen, aber es ist Zeit daß ich endlich rede. Vor Deinem Blicke steht Eleonore Guzmann als eine Heilige, ihr schmählicher Tod erscheint Dir als der Tod einer Märtyrerin, sie ist Dein Vorbild!

Du irrst, Alfons! — unterbrach ihm Catharina — Doch fahre fort, setzte sie ernst hinzu.

Mir steht diese unglückliche Schwester unseres Vaters nicht so hoch! — fuhr der Bruder fort — Sie liebte Alfons von Kastilien, den Gatten Maria's von Portugal, sie that Unrecht daran und starb, ein Opfer der Königin, durch Pedro den Grausamen; erst ihr Tod versöhnte ihre Schuld. Du liebst ihren Sohn, er war mein inniger Freund und ist jetzt mein geliebter Herr. Aber was kann er Dir seyn? — Er ist Dir nahe verwandt, die Gesetze der Kirche trennen Euch, der heilige Vater hat schon zweimal die verlangte Dispensation dem Könige versagt und ihm mit dem Banne gedroht. — Was kannst Du ihm seyn?

Der freundliche Traum seines Lebens! — erwiederte Catharina feurig — das Morgenroth, das ihm seine Nacht erhellt. Glaube mir, Alfons, ein Herz, das mit uneigennütziger Liebe und Treue an einem Könige hängt, hat der Seltenheiten wegen einen unaussprechlichen Werth für ihn. — Doch das begreifst Du nicht, darum laß uns davon schweigen und trübe mir nicht die Freude des Wiedersehens.

Und doch muß ich es darauf wagen und Dich mit etwas bekannt machen —

Lieber Alfons, theurer, innig geliebter Bruder! — unterbrach sie ihn — kein Wort davon; ich weiß, was Du mir sagen willst.

Wie konntest Du es wissen?

Du glaubst, der schöne Mann, vielleicht der schönste Mann Kastiliens, müsse auf mein Herz Eindruck gemacht haben; — fuhr Catharina fort auch hier irrst Du. Ich finde ihn schön, schöner selbst als Don Henrico, schöner als ich je einen Mann gesehen, ich mag ihn wohl, weil er bescheiden und Dein Freund ist und doch blieb mein Herz kalt, wird es stets bleiben, und wäre er der schönste Mann der Welt. O! Du kennst die Liebe nicht mit ihren Freuden, ihrer Qual, mit ihren Schmetterlingsflügeln und ihren ehernen, ewig ruhenden Schwingen. Mit Zaubergewalt dringt sie in's Herz; frage dieß, warum es ihr seine Pforten öffnete? Das Herz weiß es nicht, es folgte einer unbekannten Stimme, einer unsichtbaren Macht, es mußte! — Dort baut sie sich ein trauliches Hüttchen von Rosen, das jeder Westhauch bewegt, jede Thräne erschüttert und doch steht es fest und in seinem Grunde unerschütterlich, als ruhte es auf Granit, als wären seine Mauern von Marmor. Wahre Liebe wäget nicht sorgfältig Glück und Unglück, Kummer und Freuden, Opfer und Genuß, was ihr aus liebendem Herzen wird, ist ihr Labung, und wäre es ein Becher voll Wermuth. Nur Untreue erduldet sie nicht, daß ist der Wurm, der ihre Blüthe zernagt, das ist der Fluch, der den überschwänglichen Segen von ihr bannt. — Und sollt' ich Don Henrico untreu werden, sollt' ich ihm der Wurm, der Fluch seyn, der sein Herz zernagte, seine Kräfte lähmte? Nein, mein Bruder, das will ich nicht, darum laß uns davon schweigen, versuche nicht, mich auf meiner Lebensbahn zurückzuhalten, ich habe mein Ziel unverrückt vor Augen, und dieß Ziel ist er.

Alfons war von dieser Sprache ergriffen; er sah die Thräne in der Schwester Auge und schwieg.

(Die Fortsetzung folgt.)

---

* Bemerkungen zu der Anfrage,

das vierte Bataillon der Bürgerwehr betreffend. *)

Zu der Anfrage selbst ist nichts zu bemerken. Jeder weiß, daß es sich bei dem 4. Bataillon der Bürgerwehr jetzt um Sein oder Nichtsein handelt, und jeder möchte natürlich gerne wissen, wie das Endurtheil ausfallen wird. Wer aber nicht allzu hitzig ist, wartet den auf dem letzten Convent angeregten Bericht der Deputation ab, die wegen der Reorganisation der Bürgerwehr Vorschläge machen soll, und thut höchstens das Seine um dann die Entscheidung darüber zu beschleunigen.

Dem Anfrager scheint die Sache aber schon eine rein ausgemachte zu sein, und nach-

*) Nro. 13 des Bürgerfreundes vom 19. Febr.

dem er seine Entscheidungsgründe für das Todesurtheil hingeworfen, nachdem er das vierte Bataillon als ein Institut bezeichnet, das niemals verdient hätte zu leben, liegt in seinen Fragen nicht mehr der Wunsch nach Belehrung, sondern der Vorwurf, daß man der gesunden Vernunft, dem Gemeinwohle noch immer Gewalt anthun wolle, phantastischen Grillen zu Gefallen.

Schreiber dieses maaßt sich nicht an, mit drei, vier guten Gründen, die er etwa für das Fortbestehen des vierten Bataillons in der Tasche hat, seine Ueberzeugung dem Publikum als die allein rechte aufdringen zu wollen; er will sich das Pro und Contra erst reiflicher überlegen. Aber soviel Anmaaßung besitzt er jetzt schon, daß er Jedem das Recht abspricht, solches zu thun, der nicht bessere Gründe für das Gegentheil aufzuweisen hat, als der Frager. Das Publikum urtheile selbst, wie schwach sie sind.

Der Frager sagt: die Beruhigung, welche man seither aus dem Bestehen des vierten Bataillons für das Nichtvorhandensein des completen Bundes-Contingents gezogen, habe sich als trügerisch erwiesen. Da hat er Recht. Um die förmliche Gewißheit zu haben, aus diesem Bataillon das Contingent zu jeder Stunde ergänzen zu können, müßten die Grundsätze der Wehrpflicht auf das erstere angewandt und streng befolgt worden sein. Aber der Sprung von dieser Behauptung zu der zweiten, daß also das Wesen des vierten Bataillons in nichts anderem bestehe, als darin: „die Liebhaberei Einzelner an kriegslustigem Putz oder an der Ausführung zweckloser Manövers zu befriedigen" ist ein Salto mortale, den ihm so leicht keiner nachmacht. Wenn der Dienst im Bataillon so gehandhabt wird, wie er es sollte und könnte, wie es zum Theil seit 2 Jahren schon versucht worden, so bildet es immer noch eine Vorschule für den Contingentsdienst, ein Mittel, wodurch die über kurz oder lang nicht zu vermeidende Einführung der Wehrpflicht vorbereitet und erleichtert wird. Die Lust an dem Waffenhandwerk, die Gewöhnung an militairische Zucht nimmt eher zu als ab, wenn man früh und ernstlich damit vertraut gemacht wird. Den besten Beweis dafür liefert eben jene Schützen- oder, wie der Frager sie tauft — Feldjäger-Compagnie (anderswo sind Feldjäger einerlei mit Flurschützen), zu deren freiwilligem Dienst die Exercierpflichtigen sich drängen, statt daß er, wie fälschlich behauptet wird, denselben „zugemuthet" würde und dadurch die Last des Dienstzwanges steigere.

Schreiber dieses freut sich, daß der bewährten Tüchtigkeit der drei älteren Bataillons von Seiten des Fragers Gerechtigkeit widerfährt; auch giebt er gerne zu, daß ihr Wirkungskreis vorzugsweise Männer von reiferen Jahren erfordere, deren Stellung im bürgerlichen Leben ihnen die Achtung sichert, worauf es hauptsächlich ankömmt; ist aber damit bewiesen, daß der Grund, den dieselben Männer durch ihren Dienst im vierten Bataillon gelegt, für nichts zu achten? daß die ruhige Haltung, der imponirende Eindruck gleichförmiger, nach Einem Willen geleiteter Bewegungen von selbst da seinen, wenn Jeder nur erst den Tschako auf dem Kopf und die Flinte in der Hand fühle? daß endlich das Erlernen des Dienstes den steiferen Gliedern ebenso leicht, die Lust daran den bequemeren Gemüthern ebenso natürlich fallen werde, als wenn eine mehrjährige Gewöhnung im kräftigsten Lebensalter vorangegangen und die durch dieselbe eingeimpfte Abneigung gegen Alles, was nur entfernt an das Soldatenwesen erinnert, überwunden worden ist? Der Dienst im vierten Bataillon oder im Contingent (falls nämlich die Wehrpflicht zu einer persönlichen Bürgerpflicht wird) vertritt die Lehrjahre für die eigentlichen Functionen des Bürgerwehrdienstes: das vierte Bataillon aufheben, ohne dafür die persönliche Militairpflicht durchsetzen zu können oder zu wollen, heißt das ganze Institut der Bürgerwehr dem Verrosten aussetzen, es heißt die vor Altersschwäche zerfallene Einrichtung der Bürgercompagnien des vorigen Jahrhunderts wieder in's Leben rufen — nicht ihre guten, sondern gerade ihre mangelhafte Seite. Man würde die Bürgerwehr fortan wieder zu den Lasten des Alters rechnen, sich davon loskaufen oder doch es sich darin bequem machen, wo und wie man nur könnte, während unsere waffenfähige Jugend es als einen Vorzug der Bremischen Freiheit preisen lernte, der Vaterstadt bis zum fünfundzwanzigsten Jahre selbst nicht einmal Handdienste schuldig zu sein.

Welcher Art sind nun aber die Gründe des Widerwillens, den der Fragende gegen das vierte Bataillon hegt? Zeit- und Geldvertrödelung der Exercierpflichtigen: — das mag hingehen. Denn wenn eine öffentliche Einrichtung wirklich unnütz ist, so hat man ein Recht, über jede Kraftverschwendung der Einzelnen zu schmollen, wie gering sie auch sein mag. Und trifft ein solches Verdammungsurtheil das vierte Bataillon auch mit Unrecht, so ist es doch schon eine alte Klage, daß die Dienstleistungen nicht im Verhältniß stehen zu der daneben nutzlos vergeudeten Zeit und den

häufigen Anlässen zum Geldverjubeln. Wo aber kleine Blößen existiren, da wird leicht das Kind mit dem Bade ausgeschüttet und man pflegt die Worte bei uns nicht auf die Goldwaage zu legen. — Jetzt kommen aber die jährlich von Staatswegen weggeworfenen 5000 Rthlr., und das Paradepferd der von Anno 1817 an zu rechnenden Totalsumme, sammt Zinsen zu 4 pCt., und dessen, was Alles mit diesem Capital hätte bestritten werden können, wenn der Staat es für andere Zwecke gespart hätte, wird lustig getummelt. Das geht zu weit. Gerade dieß Argument, das prunkendste von allen, ist zugleich das allerschwächste. Zuerst, wie kann man den heutigen Maaßstab auf die Vergangenheit anwenden? Was dem Frager jetzt als „chimärischer Vorwand" erscheint, war 1817 ein populairer Grund; — die Stimmung der Freiheitskriege lag noch in allen Gemüthern, man betrachtete es als einen Ehrenpunkt, als moralische Nothwendigkeit, eine wehrhafte Jugend zu besitzen, und so sah man den Thaler Geld nicht an, den das vierte Bataillon kostete. Gesetzt, jener Aufwand bedünkte uns jetzt wirklich ein Staatsthorenstreich zu sein, und wir hielten uns darum befugt, Alle, die damals mit rathen und thaten halfen, deshalb für arglistige Verschleuderer des gemeinen Gutes auszuschreien; was hätten wir dann für herrliche Gelegenheit, auf unsere ehrlichen Vorfahren zu schimpfen! Man bedenke nur: anderthalbhundert Jahre lang bis zur französischen Zeit hat es sich die Reichsstadt Bremen enorme Summen kosten lassen, die Festungswerke zu unterhalten und die Wälle mit Kanonen zu spicken, da doch nach den Regeln der neueren Kriegskunst Bremen gar kein haltbarer Punkt mehr war, da seinen Bewohnern doch die Kraft und der Wille fehlte, ihn gegen Feinde oder falsche Freunde zu behaupten. Jedes Kind ist jetzt weise genug, einzusehen, wie thöricht das war. Und nun berechne man die Kosten für die Staatscasse und die Zinsen zu 4 Procent! — Am Ende erleben wir noch, daß man unseren Patrioten von 1814 und 15 ihre unnützen Verschwendungen vorhält und vorrechnet, die dem Erfolge nach doch wenig gedeihliche Früchte getragen. — Wenn erst die Zeit kommt, wo unseren Nachkommen die Wall-Anlagen auch im Lichte eines heillosen Luxus erscheinen, — natürlich nur durch die „Liebhaberei Einzelner an englischem Garten-Putz" veranlaßt und „mit Einflüsterungen durchgesetzt," — was wird das dann für ein Rechnen's und Jammern's sein, nicht bloß über die weggeworfenen Gelder, nein auch über den entgangenen Gewinn, der dem Staate aus dem Zuschütten des Stadtgrabens und Vermiethung des fetten Grund und Bodens an Kohlhöker u. s. w. hätte erwachsen können! — Das sind Uebertreibungen, wird man ausrufen. Allerdings: — Schreiber dieses wollte sich nur ein wenig in der Manier des Anfragers versuchen.

(Der Beschluß folgt.)

* Bürgerconvent.

Am 17. Febr. fand der erste diesjährige Convent statt, wozu sich 120 und einige Bürger eingefunden hatten, wovon mehrere zum erstenmale von dem Herrn Präsidenten eingeladen worden waren. In der Regel pflegt die Zahl der die Convente besuchenden Bürger 60 — 80 zu sein, eine sehr kleine Anzahl gegen die Menge, welche eingeladen werden. — Da die Disciplinar-Gesetze vom 31. Dec. 1831 abgelaufen waren: so folgte der Herr Dirigent der Ordnung und bemerkte solches. Es galt nun die Gesetze zu erneuern oder zu ändern. — Ein Mitglied des Convents machte nun die Bemerkung, daß jene Gesetze nicht mehr dem Geiste der Zeit angemessen seyen und bezog dieses besonders auf die Art der Abstimmungen bei den Versammlungen. Bisher stimmte zuerst der Dirigent, dann der Bürgerworthalter, dann der Assistent, dann die Herren Gelehrten der ersten Rangordnung, dann das Collegium der Elterleute und dann die übrigen Bürger. Der Bürger machte nun darauf aufmerksam, daß bei Versammlungen von Bürgern, welche als Vertreter ihrer Mitbürger das Wohl des Staates zu berathen hätten, Rangordnung nicht statt finden müsse, daß auf dem Convente die Bürger sich einander gleich zu stellen hätten, daß jeder ohne alle Rücksicht nach bester Ueberzeugung zu stimmen habe; er schloß mit dem Wunsche und dem Antrage, daß ferner die Abstimmungen nur nach dem Alphabet geschehen möchten und zwar so, daß zuerst beim A angefangen, und so bei ferneren Abstimmungen mit den Buchstaben der Reihe nach zu wechseln sei, so daß nachdem zuletzt die Namen des Buchstaben Z aufgerufen seyen, wieder beim A zu beginnen sei; der Redner hoffte, jeder werde sich von der Billigkeit des Wunsches bald überzeugen, so daß es wohl nur der Erwähnung bedürfe. Von allen Seiten der Versammlung hörte man am Schlusse des Vortrags das Wort „unterstützt" und schon glaubte man die Sache geordnet, als von Seiten der Herren Gelehrten des ersten Ranges und von einigen Herren des Collegii seniorum Einwendungen gemacht wurden. Jedoch schienen diese

Herren mehr die Zeit im Auge zu haben, welche heute bei vorliegenden wichtigen Arbeiten nothwendig sei und sprachen den Wunsch aus, daß die Sache geprüft und am nächsten Convente wieder vorgenommen werde; so daß die Disciplinar-Gesetze nur bis dahin in Kraft blieben. Der Redner willigte in diesen Wunsch mit der Bemerkung, daß er seinen Antrag auf dem nächsten Convente wiederholen werde. — Jener Antrag scheint kleinlich zu sein, ist aber gewiß wichtig und man ist auf die Erledigung der Sache gespannt. Jeder Bürger wird bei ruhiger Prüfung den Wunsch eben so gerecht als die Erfüllung desselben billig finden. Wer wollte daran zweifeln, daß diejenigen Herren, welche durch Erfüllung des Wunsches von ihren bisherigen Rechten einbüßen, nicht ohne Schwierigkeit ihre Zustimmung ertheilen sollten?! Den Bürger als Bürger begrüßen, ohne ihn merken lassen, daß man ihn an Geburt, Rang, und Würden überbiete, fördert in einer freien Stadt am meisten Achtung, Liebe und Vertrauen; diese immer mehr zwischen Bürgern zu fördern, ist ein schönes Streben, welches gewiß jeder, der es redlich mit dem Staate meint, freudig unterstützen wird; von dem Manne, der erwähnten Antrag machte, darf man nur erwarten, daß jene 3 Worte seine Gedanken leiteten, er wird sicher keine Castanien aus dem Feuer holen wollen, weder für Andere noch für sich, sondern wird nur das allgemeine Beste, nur die Zeit im Auge haben; eine Zeit, die mehr als je dem der die Kraft hat, vorwärts zu gehen und vorwärts zu fördern es zu thun mahnt und befiehlt.

Die Fortsetzung folgt.)

Schreiben

von hier an einen auswärtigen Geistlichen und auf dessen Veranlassung in diesen Bl. eingerückt. *)

Bremen am 6. Febr. 1832.

Sie wissen, werther Freund, wie ich mich in politischer Hinsicht, um alles Thun und Treiben in unserm Staate gar nicht kümmere, sondern nur mir selbst lebe — eingedenk der großen Wahrheit, die mein erreichtes Alter mir stets vor Augen stellt: daß mein noch übriges Leben nur eine kurze Spanne Zeit einnehmen und dann auf ewig hienieden geendigt seyn werde!

So erscheint mir also alles worauf der Mensch im jüngern Alter gewöhnlich einen großen Werth setzt, in einer ganz andern Gestalt und ich sehe es als vorübergehend an und es leuchtet mir dabei immer mehr ein: daß nur das Geistige einen dauernden Werth haben und des Trachtens darnach wahrhaft würdig seyn könne.

Bey dieser Ansicht jedoch und wenn ich nicht ganz Egoist seyn will, kann mir das höhere Seelenleben in unserm Staate — der moralische, religiöse und folglich kirchliche Zustand desselben — kurz, unser Fortschreiten zu immer höhrer Aufklärung — und der wahren Veredlung — die allein nur die Frucht des Selbstdenkens und einer höhern Bildung des Geistes ist, nicht gleichgültig seyn — und um so weniger gleichgültig seyn, da unser Bremen sich bisher im Genusse großer religiöser Denk- und Geistesfreiheit auf eine seltne Art glücklich gefühlt hat und deren ferneres uneingeschränktes Fortbestehen, das größte Guth für unsere Kinder und Nachkommen seyn wird, — ein Guth — dessen Vorhandenseyn wir hauptsächlich dem glücklichen Nebeneinanderbestehen unserer beyden protestantischen Confessionen verdanken und uns demnach nichts wünschenswerther seyn kann, als daß dieses Verhältniß lange noch ungestöhrt fortdauern und vorerst wenigstens keine nähere äußere Vereinigung hierin Statt finden, sondern die Geistlichen jeder Confession ihr Amt ferner wie bisher wahrnehmen und übrigens in Harmonie und Freundschaft mit einander leben und sich um die gegenseitigen kirchlichen Verhältnisse weiter gar nicht bekümmern — die obere Aufsicht beyderseits aber der höhern Behörde ruhig überlassen mögen, der einmal gesetzmäßig solche obliegt und die sich durch ihre Weisheit und Gerechtigkeit unsere Achtung und Vertrauen in dieser Hinsicht bisher erworben hat.

So — und indem die Bürger und Bewohner unseres Handelsstaats, der sich bisher so großer Segnungen erfreute, ihrem Erwerb treu und eifrig und dabey die höhere Bestimmung des Menschen stets vor Augen habend, nachgehen, wird ferner unter dem Schutze der ewigen Allmacht, Glück und Segen über uns blühen und wir so vor den Bewohnern so vieler andern Länder, uns eines immer mehr wachsenden Wohlstandes und nicht minder hohen Grades bürgerlicher und politischer Freiheit erfreuen können.

Möge daher Toleranz und Duldsamkeit gegen die Meinungen Anderer, stets in allen Classen unter uns wohnen und das Beyspiel von Preußens großem Friedrich einst, so wie die weise Haltung des amerikanischen Staaten-Vereins und anderer

*) Obiger Aufsatz wurde dem Unterz. mit folgenden Zeilen eingesandt:

P. P.

Ich ersuche Ew. Wohlgebornen, doch für correcten Abdruck die höchste Sorge tragen zu wollen und bin

ergebenst

M.....

Die Red.

Regierungen, auch bei uns stets Staats-Maxime seyn; — eingedenk, wie freier Handel, wovon doch unsere ganze Wohlfarth abhängt, ohne Toleranz und vernünftige Denkfreiheit, zumahl bey dem immerwährenden großen Verkehr mit entfernten Ländern und fortdauernden Zusammenfluß von Reisenden aller Art, aus weiter Ferne her nicht bestehen könne.

So nur wird Ruhe, Eintracht und Frieden ferner unter uns wohnen und unser Herz mit Liebe und Wohlwollen gegen die ganze Menschheit erfüllt seyn und mit solchen Gesinnungen wollen wir doppelt froh und dankbar jetzt unsere Knie vor der ewigen, anbetungswerthen Allmacht beugen, die nach ihrem Rathschlusse, uns mit der verheerenden Seuche verschonte, die, so nahe drohend, uns vor drey Monaten noch mit Todesgedanken erfüllte und so vielen gerechten Grund zu den ernstesten Besorgnissen gab.

Was erscheint indeß jetzt am Horizonte unserer bisherigen Eintracht und inneren Friedens?

Ein sogenannter Bremer Kirchenbote, der an den übrigens unschuldigen hinkenden Boten vormaliger Zeit erinnert — ein gefährlicher Freund — kündigt sich uns in rosenfarbigtem und blendendem Gewande, als wäre er von einer Apotheke ausgegangen, zudringlich an und verlangt: daß wir ihm unsere Häuser öffnen sollen — damit er uns nicht Frieden und Eintracht — sondern Unfrieden und Krieg bringen möge!

Ferne — ewig ferne bleibe uns dieser Friedensstöhrer — der uns so mehr Uebels droht als Pest und Cholera uns je bringen könnten und verschließen wollen wir ihm unsere Häuser und unsere Herzen, damit solcher nicht unter uns Platz nehmen und Zwietracht verbreiten und den Vater mit dem Sohne und Brüder mit Brüdern entzweyn möge!

Durch ihn würden die Scenen von Hader und Verfolgungen, welche Genf und das Waadland lange schon schandvoll darbieten, bald auch unter uns Platz finden und unsern Handel und unsere Gewerbthätigkeit stören, und Friede und Eintracht auf immer verschwunden seyn!

Und — was kann übrigens nur der Zweck dieses unseligen Boten, der uns in unsern Häusern behorchen; sich in unser Familienleben mischen; heimliche Angebungerey, Verketzerung und Intoleranz befördern und uns Tractätchen und erbauliche Nachrichten von fern her bringen — mit Einem Worte — uns als Unmündige behandeln und auf eine unwürdige Art fromm gängeln will, seyn? Es liegt schon in dem Gesagten und laßt uns jetzt blos nur den Anfang und das Ende des ersten erschienenen Hefts betrachten und wir werden darüber unterrichtet seyn.

Unser Luther wird daselbst redend eingeführt und unter seinem Panier und uns durch seinen Namen täuschen wollend, soll dieses nur zur Verbreitung und Vertheidigung unheimlicher und crasser Ideen bestimmte Büchlein, Eingang unter uns finden! Die ersten und letzten Seiten sind schon Beweis und jeder Unbefangene und Vorurtheilsfreye möge urtheilen!

Möchte doch der Herausgeber die Erklärung des letzten Blattes besonders und was eigentlich damit angedeutet werden soll, nicht schuldig geblieben seyn! Möchte er solche doch noch jetzt unumwunden und deutlich geben, damit wir nicht ganz an ihm irre werden mögen! Wir fordern ihn dazu dringend auf!

Folgendes indeß, in der aus dem canonischen Wächter Nro. 80. Octbr. 1831, den uns Zufall eben vor Augen bringt, entlehnt, möge unsre vorläufige Erwiederung auf die ersten Blätter seyn.

„Man muß mit dem großen Philosophen „des verflossenen Jahrhunderts sagen: „In einer „Kirche ist wahrer Dienst Gottes anzutreffen, „wenn durch die Anordnungen und Lehren und „überhaupt durch alles Statutarische in derselben, „reine Religion der Vernunft beabsichtigt und „herbeigeführt wird; — Afterdienst hingegen, „wenn in derselben die Anhänglichkeit an das „Statutarische, als solches für heiligmachend und „wohl gar die Maxime der Annäherung reiner „Vernunft-Religion für verdammlich gehalten „wird. —

„Wie schön und wie wahr ist unter andern „vortrefflichen Lehren des Christenthums auch „diese: daß nicht die Beobachtung äußerer bür„gerlicher oder statutarischer Kirchen„pflichten, sondern nur die reine mora„lische Herzensgesinnung die Menschen „Gott wohlgefällig machen könne; daß „Sünde in Gedanken, vor Gott der That „gleich geachtet werde; daß Heiligkeit das „Ziel des Strebens der Menschheit sey; „daß im Herzen hassen, so viel als tödten sey; — daß ein dem Nächsten zuge„fügtes Unrecht nur durch Genugthuung „an ihm selbst, nicht durch gottesdienst„liche Handlungen könne gut gemacht „werden.

„Sobald aber ein menschliches Herz einmal „so weit verrückt wird von der wahren Religion, „daß es die buchstäbliche Form der Lehren und „die Ritual-Statuten für das Wesentliche der „Religion annimmt, so kömmt man auf jenes

„unselige Phantom, das man Religionswahn
„nennt, — wo jedes Wort einer bessern Erkennt-
„niß nicht nur mit allem Fleiße nicht aufgenom-
„men, sondern verketzert und verdammt wird.
„Und da ist keine Rettung mehr!"

Und so sey Folgendes Antwort aus voller Seele auf den Inhalt des letzten Blattes:

Wir wollen beten zu der ewigen Allmacht und voll Vertrauen beten und Trost und Stärkung in diesem Gebete finden — und den festen Glauben dabey hegen: daß der unbegreifliche, über alles Endliche und alle unsre Begriffe unendlich erhabene Weltregierer, den nach menschlichen Vorstellungen darstellen und begreifen zu wollen, nur kindische Einfalt ist — von Ewigkeit her alle unsre Schicksale, in der genauesten Uebereinstimmung mit dem Wohle des Ganzen unabänderlich mit höchster Weisheit geordnet und bestimmt habe und in diesem Beschlusse nie wankend werden, oder solchen auf Bitten des schwachen, unvollkommenen und selbstsüchtigen kurzsichtigen Sterblichen ändern könne!

Ein solcher Glaube würde demnach Wahnglaube und die absichtliche Verbreitung desselben selbst Herabwürdigung des höchsten Wesens und sonach Verbrechen und von den nachtheiligsten Folgen für die Moralität und Sittlichkeit seyn! — Ferne von uns sollen solche Irrlehren bleiben und eine weise Obrigkeit wird mehr als je wachen: daß befangne, das Licht des Verstandes gefangen nehmen und verdunkeln wollende Eifrer, solche nicht unter uns zu verbreiten — und so die Menschheit Rückschritte zu machen und zu der Nacht des Aberglaubens zurückzuführen, versuchen mögen!

Und dahin würde es ja mit unserm Bremen, das jene Verfinsterer, gar Vorzugsweise mit dem Beinamen der Frommen bekränzen wollen, wenn solche nur ihren crassen Lehren huldigt und die gar zu einer, vor einigen Jahrhunderten bereits bestandenen Missionsstation, erhoben wird, auf solche Art kommen müssen!

Aber — was werden die ausgezeichnetesten Köpfe unter uns — unsere Weisen, Philosophen und Astronomen — die ihren Geist in den unsterblichen classischen Werken des Alterthums gebildet und genährt — und manche Stunde ihres Lebens in einsamen Nachdenken über die dunkeln Erscheinungen einer geistigen Welt gegrübelt — und sich die großen Fragen: wer — und woher bin ich und wohin gehe ich, mit Ernst aufgeworfen, und zu enträthseln gesucht — und in manchen langen Nächten, mit tiefen Fortscherblicken das unermeßliche und grenzenlose Weltall — in so ferne es dem schwachen Auge des Menschen hienieden vergönnt ist, durchspäht haben — dazu sagen — diese gefeyerten Priester der Urania — die Pfleger der erhabensten — allen Aberglauben und Wahnglauben verscheuchenden Wissenschaft — die uns die Gottheit in ihrer unbegreiflichen Unendlichkeit darstellt und zur tiefsten Anbetung hinreißt und so uns gleichsam vernichtigend — uns zugleich mehr als alles, jede menschliche auf solche, als ein überssinnliches Wesen übertragene Begriffe, in ihrer Blöße und Nichtigkeit erscheinen läßt.

Werden solche, den ohnmächtigen Zorn jener schwachen Eifrer und deren Bannstrahlen fürchtend, geduldig schweigen — oder nicht vielmehr mit dem Lichte ihrer höhern Einsichten und Ueberzeugungen belehrend hervor treten und so demjenigen, was auf den ewigen Grundsätzen der Vernunft gebauet, den denkenden Menschen als Wahrheit so laut anspricht, vor den Augen der Welt, die Ehre geben?

Wie wird dann aber die Finsterniß vor dem Lichte zerstieben — wohin werden sich die Verfinsterer retten und was werden die Folgen seyn?

So erscheine denn dieser sogenannte Kirchenbote, der, wenn ins Leben zu treten und sich zu erhalten, ihm je möglich werden sollte — nur Hader und Zwietracht in seinem Gefolge haben: die Gräuel der Verfolgung vergangner Zeiten — und wenn es ihm möglich, vielleicht gar Glaubensgerichte mit allen ihren Schrecken hervorrufen und Aeltern und Kinder und Geschwister, um bloßer Meinungen willen, mit einander entzweyen und so Trennung und Feindschaft in Familien erwecken und vielleicht selbst Blutscenen und alle Gräuel aufgeregter Leidenschaften herbey führen würde — unter uns nicht — sondern frey von solchem — und ferne von allem Geisteszwange, erfülle Liebe und Duldung gegen die ganze Menschheit immer mehr unsre Seelen und stets gegenwärtig sey uns das Bild des Ewigen, Unsichtbaren und Unbegreiflichen — von dem Alles kommt und zu dem Alles geht und der sich uns im unermeßlichen Weltall, so wie in der uns umgebenden Natur, so laut und deutlich offenbart hat und seine Verehrung und Anbetung im Geiste und in der Wahrheit — sey sowohl in der Einsamkeit als in unsern Tempeln — ferner bey dem stets eifrigsten Bestreben, alle unsre Pflichten sowohl gegen uns selbst als gegen die ganze Menschheit, unsre Brüder, treu und gewissenhaft zu erfüllen — unser Trost und Beruhigun auf dem oft so herben Pfade des Lebens!

Verbesserungen zu voriger Nummer d. Bl.

Pag. 125 rechts Z. 6 von unten statt: weniger — tadelnswerth lies: weniger tadelnswerth. Pag. 127 links Z. 15 von oben statt: Kriegsart lies: diese Kriegsart. Pag. 127 rechts Z. 14 von unten statt: unglücklich lies: glücklich.

A. Daeves d. Z. Redacteur. — Gedruckt und verlegt bei G. Jöntzen, Catharinenstraße Nro. 36.

Siebzehnter Jahrgang.
Erstes Quartal.

Nro. 18.



Der Bürger-Freund, eine Wochenschrift.

Bremen, Donnerstag den 1. März 1832.

Ein großes Lebendiges ist die Natur,
Und Alles ist Frucht und Alles ist Saamen.

Schiller.

Eine Handvoll Erde.

Wer hienieden sich gefällt
in Genuß und Plänen,
mag in dieser kleinen Welt
übergroß sich wähnen!
Wer auf dunkler Himmelsflur
zählt die Sternenheerde,
ihm scheint dieser Erdmond nur
eine Handvoll Erde.

Eines Feldherrn Allgewalt
bricht die Lanzenspitze,
dreimal über'm Sarge schallt
Donner der Geschütze;
der umflorte Marschallstab,
die verhüllten Pferde,
führen in das Marmorgrab
eine Handvoll Erde.

Strebt dein Wunsch nach Gut und Viel?
Sammeln und Besitzen? —
Bess'rer Wünsche schön'res Ziel
ist: durch Beides nützen!
Frage, daß des Aeußern Schein
nie dein Seyn gefährde:
Was sind Gold und Edelstein? —
Eine Handvoll Erde!

Aetzt dich der Verläumdung Gift?
Soll die Wunde heilen,
Wenn der Bosheit Pfeil dich trifft?
Laß dir Rath ertheilen!
Dulde still, entäuß're dich
aller Ungebehrde;
lege auf den Wespenstich
eine Handvoll Erde *).

*) Bekanntes Haus- und Heilmittel gegen die Verletzungen von umherschwärmenden Insekten.

Cumä's greise Seherin
ängstigt Todesgrauen,
denn sehnsüchtig strebt Ihr Sinn
nach der Väter Auen;
daß ihr Herz, verletzt und wund,
noch befriedigt werde,
legt sie d'rauf vom Heimathsgrund
eine Handvoll Erde.

Unsern Stolz Ein Aufblick dämpft,
Tod die Macht vernichtet,
Heimathland der Geist erkämpft,
der dem Sarg entflüchtet!
Werft auf ihn, eh' er verschränkt
eigene Beschwerde,
wenn den Bruder er versenkt
eine Handvoll Erde!

Arthur vom Nordstern.

Catharina Guzmann.

(Fortsetzung).

Donna Maria war die Absicht, warum Alfons sich von seinem Freunde begleiten ließ, nicht entgangen; sie suchte ihn auszuforschen, und selbst seine ausweichende Antwort auf ihre Fragen bestärkten sie in ihrer Vermuthung. Sie versuchte jetzt, wohl auf eine feinere Art als der Bruder, Catharina auszuforschen, um zu erfahren, welchen Eindruck Don Lara auf sie gemacht habe. Catharina wiederholte ihr aber freimüthig, was sie dem Bruder gesagt, und die Dame, welcher eine Verbindung mit dem Hause der Lara höchst willkommen gewesen wäre, war nun, während des ganzen Tages mißlaunig geworden.

Am andern Tage trafen sie Gonsalvo bei Molina, und ihre Begleitung war nun um so stattlicher, da mehre Edelleute aus Kastilien zu ihm gestoßen waren, und täglich vermehrte sich noch ihre Anzahl. In Gueta angelangt, erfuhren sie, daß Don Pedro mit einem bedeutenden Heere von Burgos gegen Toledo aufgebrochen sey; sie beeilten sich deßhalb, verließen das Ufer des Tajo, und sich mehr nach dem Guadalquivir wendend, nahmen sie den Weg auf Orgaz. — Hier konnte es Alfons dem in ihn dringenden Freunde nicht länger verhehlen, daß er nicht die kleinste Hoffnung auf den Besitz Catharina's nähren dürfe, gestand ihm offen, daß er die Schwester seinetwegen befragt und diese ihm geantwortet hätte: ihr Herz fühle nichts für ihn. Lara erwiederte kein Wort. Der Stolz des Kastilianers war durch des Freundes Voreiligkeit wie durch Catharina's Antwort beleidigt. Am Morgen, als sie von Orgaz nach Elestrella abreiseten, erfuhr Alfons, daß Lara mit seinen Freunden aufgebrochen sey und sich von Alfons getrennt habe; zugleich erhielt er durch einen Diener Lara's ein Schreiben folgenden Inhalts:

„Mein theuerer Alfons!

„Deine Freundschaft für mich hat zu übereilt Donna Catharina von meiner Leidenschaft unterrichtet, die mich verschmäht. Beides hat mein Ehrgefühl verwundet, meinen Stolz gekränkt, und es war mir unmöglich, in der Nähe der Sennora zu bleiben. Glaube nicht, mein Freund, daß ich Dir oder Deiner edlen Schwester zürne, ich zürne nur auf mich und mein schwaches Herz. Noch weniger glaube, daß kleinliche Rache mich bewogen hat, Euch zu verlassen. Ich ziehe Dir zur Seite, Dich vor Don Pedro zu schützen, von dem ich sichere Nachricht habe, daß er auf Toledo rückt. Weiß ich Dich und die Deinen in Albuquerque sicher, so gehe ich nach Cordova; wo Donna Catharina ist, kann ich fürder nicht mehr seyn. Lebe wohl; trennt uns auch ein weiter Raum, soll doch nichts unsere Freundschaft trennen.

Gonsalvo de Lara."

Dieser Brief beruhigte Alfons, der durch die plötzliche Entfernung seines Freundes an ihm irre

geworden war, einigermaaßen, doch war ihm der Verlust so vieler Ritter mit ihrem reisigen Gefolge in diesem Augenblicke unangenehm, und nur die Nachricht, die er in Elestrella durch Lara erhielt, Don Pedro würde erst Morgen in Toledo einziehen, beruhigte ihn, da er einen Vorsprung von mehren Tagen vor dem Könige hatte. Den Frauen hatte er weislich die Gefahr verschwiegen, der er sich besonders seit Lara's Entfernung ausgesetzt glaubte, und diese setzten nun sorglos den Weg auf Truxillos fort.

Hier hatte ein Gerücht von der Annäherung Don Pedro's überall Schrecken verbreitet; Truxillos hing Don Henrico an, und die Einwohner baten Don Alfons, mit seinen Lanzen zu ihrer Vertheidigung bei ihnen zu bleiben. Er glaubte aber zu gewiß seyn zu können, Don Pedro sey in Toledo und würde dann ohne Aufenthalt nach Sevilla rücken, daß er die Einwohner mit der Versicherung: der Tyrann werde sie nicht heimsuchen, tröstete. Er selbst, nur noch zwei kleine Tagreisen von Albuquerque, zog am Morgen getrost weiter.

Da, wo die Straße von Plazentia nach Merida sich mit der nach Albuquerque kreuzt, steht ein Brunnen, wie so häufig fromme, mitleidige Seelen armen Reisenden zur Erquickung an den Landstraßen angelegt haben; aus Granitfelsen sprudelt hier ein kühler Quell, der, in Röhren aufgefaßt, zur Labung von Menschen und Thieren, in ein großes, steinernes Becken fällt, das Ahorn oder immer grüne Eichen beschatten. Hier rastet der Wanderer, denn ein frischer Quell und ein schattiges Plätzchen sind freudige Erscheinungen unter diesem heißen Himmelstriche, und der Stifter solches Brunnens hat sicher mehr Segenwünsche geärntet als der Erbauer des stolzen Escurials. Hier in dem Dunkel der den Kreuzweg beschattenden Bäume lagerte sich auch Alfons, Sieste zu halten, und berathschlagte mit seinen Freunden, ob sie heute in Arojo de Puerto Herberge nehmen, oder noch einige Stunden weiter ziehen sollten. Indessen ward in der Eile für die Frauen ein Zelt aufgeschlagen, daß sie darunter ruhen und sich stärken möchten, während die Männer Rath hielten. Einmüthig ward beschlossen, noch weiter als Arojo zu ziehen, um morgen in den Mittagstunden Albuquerque erreichen zu können.

Eben waren Teppiche ausgebreitet, ein Schlauch mit Wein geöffnet und die mitgebrachten Vorräthe ausgepackt worden, als eine der ausgestellten Wachen herbeisprengte, meldend, daß aus dem Walde ein Haufen Bewaffneter heranzöge, ob Freund oder Feind, hätte er nicht unterscheiden können. Schnell ließ Alfons aufsitzen, befahl einem zuverlässigen Diener, die Frauen seitwärts hinter die Höhe zu führen und dort den weiteren Ausgang der Sache abzuwarten. Sollte er sehen, daß es Feinde seyen, solle er schnell Albuquerque zueilen.

Mit klopfenden Herzen verließen die Frauen Alfons, der mit seiner Schaar die Höhe hinauf ritt, und Donna Maria mochte in diesem Augenblicke wohl gern alle in Albuquerque sich geträumte Herrlichkeit aufgeben und sich nach Nuestra Sennora de Herrera zurück wünschen.

Kaum waren sie eine Strecke vom Lagerplatze, als sie die Trompeten schmettern hörten, Alfons mit den Seinen die Lanzen einlegen und die Höhe hinunter traben sahen — jetzt war er ihren Augen entschwunden. Da bat ihr Führer dringend, die Maulthiere anzutreiben, da es keinem Zweifel mehr unterworfen sey, daß es Feinde wären, denen Alfons entgegen rücke; er zeigte ihnen eine nahe liegende Höhe, von wo sie den Ausgang des Kampfes besser und sicherer abwarten konnten,

denn schon hörte man das Klirren der Waffen und das wilde Geschrei der Kämpfenden.

(Die Fortsetzung folgt.)

* Bemerkungen zu der Anfrage.

das vierte Bataillon der Bürgerwehr betreffend.

(Beschluß.)

Ernsthaft gesprochen, — wozu sollen solche Berechnungen? Wenn Rath und Bürgerschaft früher eingesehen, daß der Staat die 5000 Rthlr. für das vierte Bataillon sparen könne, so würden diese weder begehrt noch bewilligt worden sein. Den Tilgungsfonds abgerechnet, der seinen festgesetzten Operationsplan befolgt, giebt es in unserem Staatshaushalte noch keine Sparcasse, worin das erübrigte Geld liegen bleibt, um damit von Zeit und Zeit eine Extra-Ausgabe zu bestreiten. Man zieht vor, das Capital lieber solange in den Händen unserer Bürger wuchern zu lassen, bis die dringende Nothwendigkeit da ist, sein zu bedürfen. Der Staat ist bekanntlich dann am reichsten, wenn seine Bürger es sind; aber arm, trotz der Tonnen Goldes im Schatze, wenn er arme Bürger hat; — man sehe auf Kurhessen. — Will man Berechnungen der obigen Art anstellen, so sind vorher immer zwei Dinge zu beweisen, einmal, daß unsere Bürger den Willen gehabt, den Staat zu dieser oder jener nützlichen Unternehmung mit ihrem Gelde zu unterstützen, dann, daß sie durch die Nothwendigkeit, es für das gerügte unnütze Institut auszugeben, daran verhindert worden sind. Dieser Beweis wird aber um so schwerer zu führen sein, als in unsern Zeiten — vielleicht ganz mit Recht — wenn sich einmal ein bedeutender Ueberschuß in den öffentlichen Einnahmen zeigen sollte, weit eher dahin gestrebt werden würde, die Abgaben zu vermindern, als sich nach neuen Gegenständen für die Staatsausgaben umzusehen. Sagt jemand: durch das Wegfallen des vierten Bataillons würden der Gesammtheit der Bürger 5000 Rthlr. jährlich erspart worden sein, so hätte das Sinn; der Staat dagegen ist eine Anstalt, die entweder viel oder wenig kostet, aber niemals spart.

Allein, auch das muß geläugnet werden. Der Frager mag es mit dem Himmel ausmachen, wenn er den beim vierten Bataillon angestellten Feldwebeln ihre Besoldungen so mir nichts, dir nichts streichen will, oder mit den Bürgern der ärmeren Classen, die, seiner Meinung nach, das Honorar für die ersten Exercierübungen, deren sie doch immer bedürfen, mag es ein viertes Bataillon geben oder nicht, vielleicht aus der eignen Tasche zahlen sollen; — der Bürgerconvent wird hoffentlich ein solches Sparsystem nicht adoptiren und hat bis jetzt noch das Gegentheil anerkannt. Wie soll's aber mit den Ausgaben für Waffen und Uniform werden, bekanntlich der Punkt, welcher das vierte Bataillon fast allein so theuer macht? — „Dafür haben die drei ersten Bataillons immer selbst gesorgt und so mögen sie's ferner", wird der Frager antworten. O ja; aber sie nahmen sie aus dem vierten Bataillon mit herüber oder tauschten sie gegen andere um. Woher sie nun nehmen, wenn's kein viertes Bataillon mehr giebt? Soll sie der Staat anschaffen? wo blieben dann die zu ersparenden Tausende? — Soll es der dienende Bürger, der Reiche, wie der Arme? Das läßt sich hören; es ist ein Vorschlag im Sinne des heiligen Crispin: „Sohlen zu schneiden aus fremdem Leder." Indessen steht es auch hier wieder dahin, ob der Convent sich zu dieser Lehre bekennen möchte.

Käme es bloß darauf an, unhaltbare Gründe zu widerlegen; so wäre an dem Gesagten genug. Aber der Frager hat seine Fragen, die weiter nichts sein sollen, als ebensoviel Vorwürfe, mit solch einer siegesgewissen Anmaaßung hingeworfen, er hat es dabei, als sei er von seinem guten

Rechte vollkommen überzeugt, an Beschuldigungen der giftigsten Art so wenig fehlen lassen, daß er so wohlfeilen Kaufs unmöglich davon kommen kann. Ob eine verdiente Zurechtweisung bei ihm fruchtet oder nicht, gilt gleichviel; es handelt sich hier darum, daß „die ganze Bevölkerung unseres Staats", deren Ansprüche der Frager vertreten will, Stimmen aus ihrer Mitte vernehme und prüfe, denen zufolge Ansichten und Absichten der vorgetragenen Art gleich verwerflich gehalten werden müssen, und daß sie sich lossage von der Gemeinschaft mit einem solchen Vertreter, solange es ihm nicht gefällt, für die angemaaßte ehrenwerthe Rolle eine bessere Maske zu wählen. — Einsender dieser Bemerkungen will die Freunde der Wehrpflicht, zu denen sich der Frager, nach seinen Aussfällen zu schließen, auch zu zählen scheint, vorerst nur aufmerksam darauf machen, wie ungeschickt er ihre gute Sache führt, wenn er alle Galle über das vierte Bataillon ausgießt und dessen einstweiligen Fortbestand als einen, „den Aufregungen, die zur Erhaltung des Schein-Contingents im Gange sind, geleisteten Vorschub" ansieht. Ist das Wegfallen des vierten Bataillons und der damit verbundenen Gewerbsstörungen u. s. w. nicht gerade ein Ersatz, der die mittleren und niederen Classen mit der Wehrpflicht aussöhnen soll, welche zwar noch größere Störungen veranlaßt, aber dafür desto Wenigere trifft? Und wenn man, ehe die Wehrpflicht wirklich zur Ausführung gekommen, das vierte Bataillon als unnütz, kostspielig, ja verderblich aufhebt — mit andern Worten also sagt: mögen wir Wehrpflicht haben oder nicht, das vierte Bataillon taugt auf keinen Fall etwas; — werden da die Gegner der ersteren nicht mit beiden Händen zugreifen und erwiedern: wir sind's von Herzen gern zufrieden, daß die Plackerei mit dem vierten Bataillon ein Ende hat; aus der Wehrpflicht aber soll darum, mit unserem Willen, doch nichts werden; denn die hat, wie die Herren ja selbst eingestehen, mit dem vierten Bataillon nichts zu schaffen? Doch das nur im Vorbeigehen. — Die Hauptsache, um die es hier schließlich zu thun ist, besteht darin, den Frager, Angesichts der ganzen Bevölkerung unseres Staats, zu fragen: Warum er, bei Anregung eines Gegenstandes, der zum Glück noch außer dem Kreise partheiischer, leidenschaftlicher Verfechtung oder Anfeindung liegt, in welchen bei unseren Mitbürgern die Frage der Wehrpflicht und länger schon die Meinungsverschiedenheit in religiösen Dingen leider einmal gerathen ist, auch hier eine hetzende bitterböse Sprache gewählt hat, wodurch die etwaigen Gegner seiner Ansicht von vorne herein als absichtliche Bedrücker des gemeinen Wesens, als Verschwender des öffentlichen Guts, als hinterlistige Einflüsterer oder doch als eigenwillige Thoren dargestellt werden? Wie er es mit seiner Bürgerpflicht, mit der angeblichen Liebe zum Gemeinwohle vereinigen kann, den ersten Brand zu einem neuen Zwiste in die leicht erregbaren Gemüther zu werfen? — Was vom Uebel erscheint in unseren öffentlichen Einrichtungen, mag jeder freimüthig tadeln, das ist ganz in der Ordnung, ja selbst nöthig, wenn ein frisches Staatsleben bei uns Bestand haben will. Und sollte er zu vorlaut gewesen sein, so wird man ihn berichtigen, und den Mangel an Einsicht heutzutage gern seinem guten Willen und dem Eifer für das Beste des Staats zu Gute halten. Wenn aber die Blößen der Gründe, womit er streitet, gar zu offen vorliegen, als daß man glauben könnte, er habe sie selbst nicht bemerkt, — wenn obendrein Beschuldigungen darauf gebaut und offen ausgesprochen werden, deren Wahrheit den Frieden und die gegenseitige Achtung unter den Vertretern unseres Staates, das Zutrauen

unserer Bürger rettungslos untergraben würde; so muß er sich gefaßt machen, eine so boshafte Tolldreistigkeit an's Tageslicht gezogen und mit den ärgsten Namen genannt zu sehen. Also noch einmal, was hat der Frager zur Rechtfertigung, nicht sowohl seiner Gründe, als seiner Sprache anzuführen? Schreiber dieses sollte denken, daß dieß auch ein Gegenstand sei, „worüber die ganze Bevölkerung unseres Staates einen genügenden Aufschluß dringend begehren und zu begehren einen gegründeten Anspruch haben könnte." Er ist überzeugt, wenn er seinen Antrag dahin stellen wollte, einem zahlreichen „Unterstützt!" von Seiten der Bürger Bremen's zu begegnen.

---

* Wunsch

die Aufsätze über das IV. Bataillon in Nro. 15 und 16 dieser Blätter betreffend.

In unsern vermehrten Tagsblättern und Brochüren treten jetzt so viele Schriftsteller mit so verschiedenartigen Raisonnements und Behauptungen über die verschiedenartigsten Gegenstände auf, daß, wie die einen Ansicht und Urtheil aufklären und berichtigen, die andern sie nur verdunkeln und verwirren. Ob letzteres aus Partheigeist und Animosität, ob aus Unkunde und Oberflächlichkeit derjenigen, die sich zum öffentlichen Schreiben gedrängt fühlen ohne dazu befähigt zu seyn, entstehe, lassen wir unentschieden.

Diese sämmtlichen Eigenschaften aber müssen wir bei dem Verfasser der „Anfrage ꝛc." in Nro. 15. d. Bl. voraussetzen, da die zu Anfange aufgestellten Fragen über die Ausführung und Wirkung noch nicht geschlossener Convents-Verhandlungen den Bürger, welcher zwar den Gang dieser, aber nicht die Details der einzelnen Verwaltungszweige und die technische Behandlung derselben genau genug kennt, auf die Vermuthung führen, daß über diese eben so unkundig und sogar mit sichtbarer Erbitterung des leidigen Casten- und Sectengeistes, der sich auch in die Bürgerwehr eingedrängt haben soll, geurtheilt und geschrieben worden.

Denn wie wäre es anzunehmen, daß nur chimärische, mittelst Einflüsterungen durchgesetzte Vorwände, unsere aus den geeignetesten, größtentheils noch jetzt dieselben bildenden Männern bestehenden beyden gesetzgebenden Staatsgewalten in so trübe Gefangenschaft des Denkens, Wollens und Vollführens gehalten, um nur solchen Motiven das vom Jahre 1815 bis 1817 in Erwägung gezogene Institut des IV. Bataillons zu verdanken? Wenn seine, durch die im Jahre 1823 ausgesprochene Kriegsdienstpflicht mittelst Loosung und theilweise andere Bestimmung über die pflichtigen Jahrgänge einigermaßen veränderte Tendenz im erwähnten Aufsatze nur in Beziehung der Surrogation des Contingents beruhet, dahingegen in der wichtigen Beziehung auf die drei ersten Bataillons, denen es Wehrfähigkeit und Material zuführt, stillschweigend übergangen worden, welche beiderseitige Nützlichkeit und Nothwendigkeit dem conventskundigen Bürger gegenwärtig ist, so liegt die Wahrscheinlichkeit nahe, daß nicht minder einseitig, ungerecht und wie es scheint, aufgeregt über die inneren Verhältnisse dieses Bataillons abgeurtheilt sey.

Mindestens bleibt so viel gewiß, daß, wenn die aufgestellten Behauptungen zu erweisen sind, die Staatsgewalten, welche das IV. Bataillon schufen und die Behörden, welche es leiteten und welche in seiner Verwendung thätig waren, einer Untersuchung verfallen möchten, die sich resp. um Hochverrath an den Kräften des Staates und um willkührliche Verletzung der Machtvollkommenheit in dem Mißbrauch der Rechte des Einzelnen drehen dürfte.

Unsrerseits nur überschauend und gedenkend, mit welcher Achtung auch das jüngere Bataillon unserer Bürgerwehr jederzeit betrachtet und ge-

nannt ward, wo es sich um die Entwickelung der Conscription und Wehrpflichkeit unserer so lang als möglich im bürgerlichen Wehrverbande zu erhaltenden Jünglinge im gleichzeitigen Hinblick auf drei wesentliche Gesichtspunkte handelte, nemlich: um möglichst schonende aber genügende Vorbereitung für den ungewissen Fall erforderlicher Contingentsstellung aus unserer Jugend, um Ausbildung für den Eintritt in die älteren Bataillons (welche somit in der Bekleidung dieser Mannschaft den größten Antheil an den dafür verwandten Kosten haben) und um die allgemeine Bestimmung unserer gesammten Bürgerwehr, deren erforderliche Anzahl dieses Bataillon vermehrte, beschränken wir uns hier nur auf den Wunsch, daß es einem mit den inneren Verhältnissen Vertrauteren gefallen möge, den anscheinend von Parthei- und Sectirungs-Sucht dictirten Aufsatz, der mehr Behauptungen als Anfragen enthält, zu richtigerer Beurtheilung des Gegenstandes zu beleuchten.

Irre machen wird bis dahin schwerlich die jenem Aufsatz gefolgte kleine Notiz in Nro. 16 d. Bl., da man den Werth solcher Unterschriften welche den Schein der Beipflichtung „Mehrerer" usurpiren, gehörig zu würdigen weiß.

Ein Bürger.

---

* Harmlose Anfrage.

Wie darf man es sich wohl erklären, daß diejenigen Männer, die einst wie es galt unser gemeinsames deutsches Vaterland von Schmach und Schande zu befreien, rüstig und begeistert, ohne alle Nebenrücksichten in die Reihen der Vaterlandsvertheidiger traten und sich dadurch ein ehrendes und bleibendes Denkmal setzten; jetzt aber wo sie theils Bürger und Familienväter sind einer billigen und gesetzlichen Maßregel entgegen treten, die eine Wiederkehr erlebter Schreckenszeiten verhüten soll. Haben Zeit und Verhältnisse auf die Denkungsart dieser ehrenwerthen Männer so sehr eingewirkt oder wo ist sonst die beklagenswerthe Ursache dieser Erscheinung zu finden? —

Einige Verehrer der oben erwähnten Vaterlandsvertheidiger.

---

* Zeitgemäße Bemerkung.

Im Jahr 1791 hörte ich im Englischen Parlamente den Minister Pitt den Vorwurf machen: Ihr bekämpft heute mit den Waffen eurer Beredsamkeit Grundsätze die ihr beim Anfange eurer politischen Laufbahn feierlich und öffentlich als heilsam anerkannt habt — es war die Reform-Sache. — Und der große Staatsmann antwortete: Nie werde ich mich schämen es öffentlich zu bekennen wenn Umstände (circumstances) eine redliche Veränderung in meinen Ansichten hervorgebracht haben." Jetzt haben viele titulaire Staatsmänner das Motto: „Consequent muß man seyn." Es giebt aber keinen consequentern Character als der des Satans in Milton's verlorenen Paradiese, wenn er sagt:

„better to reign in hell, than serve in Heav'n."

M.

---

* Dank.

Herrn V. A. H. wird im Namen mehrerer achtbarer Mitbürger, welche seine beiden Aufsätze über Wehrpflicht im politischen Wochenblatte und im Bürgerfreunde mit vielem Vergnügen gelesen haben und mit seinen klar ausgesprochenen Ansichten so ganz einverstanden sind, bestens Dank gesagt. Zugleich wird derselbe recht sehr gebeten, fernere Bemerkungen zum allgemeinen Besten zu geben und zwar in dem Bürgerfreund, welches Blatt immer mehr gelesen wird, da dasselbe ein ächt Bremisches Blatt geworden ist, *) von dem

*) Der Wahrheit Freund
Der Thoren Feind:
Der ernsten Zeit
Mit Ernst geweiht:

Die Red.

die Redaction fade, unnütze Theaterberichte, Theater- und andere Streitigkeiten entfernt hält und hoffentlich ferner abweisen wird.

Herr Daeves hat Erlaubniß Herrn V. A. H. den Namen des Einsenders dieses, auf Verlangen zu nennen.

---

* Wieland's Fragen im Jahre 1816.

Ihr Fürsten seyd zuerst gefraget:
„Vergaßt Ihr jenen Tag der Schlacht,
An dem Ihr auf den Knieen laget
Und huldigtet der höhern Macht?
Wenn Eure Schmach die Völker lösten,
Wenn ihre Treue sie erprobt;
So ist's an Euch, nicht zu vertrösten
Zu leisten jetzt, was Ihr gelobt.

Ihr Völker, die Ihr viel gelitten
Vergaßt Ihr auch den schwülen Tag?
Das Herrlichste was Ihr erstritten,
Wie kommt's, daß es nicht frommen mag?
Zermalmt habt Ihr die fremden Horden,
Doch innen hat sich nichts gehellt,
Und Freie seyd Ihr nicht geworden,
Wenn Ihr das Recht nicht festgestellt.

6 6 6.

Buchstaben-Räthsel.

Der Traum.

Der Morgen 159462, 7239, das himmlische Kind Israels, 2576 acht 69102 — 35948, lag noch im 32862. Von der Natur mit allen 3210936, was nur das menschliche Leben verschönern kann, fühlte sie sich doch in diesem Augenblicke recht unglücklich; denn böse, böse Träume hatten sie gequält. Zuerst war 2 7 ihr, als knobbere eine 59862 an ihrem 32862 und zersplittere die Füße sonder 5978, und könne des Zermalmens nicht 7968 werden. 195 951 erschreckt von diesem unsaubern 1978, richtet sie sich auf, um ihn mit einer 12562, die ihr Bruder am gestrigen 6912 auf dem nahen Tische hatte liegen lassen, zu verscheuchen; da bricht ein 35268, es reißt ein 10458, und der ganze 394 des 326827 stürzt zusammen. Der Schauplatz verändert sich, sie sinkt hinab in eine tiefe, tiefe 105432, jedoch sanft, als 85912 sie ein 995 auf seinen Flügeln und schwebe hinab mit ihr. Sie vernimmt eine angenehme Musik, als berühre ein großer Virtuose die 69782 eines Fortepiano's, und ihre 35476 wird freier; doch je tiefer es geht, desto mehr verlieren sich die lieblichen Klänge, desto schauerlicher wird die Umgebung: sie berührt den Boden — und erblickt alle Schrecknisse der Hölle. Vor ihr erhebt sich ein himmelhoher 32510, der sich ihr mit Riesenschritten nähert; sie wendet sich um, ein bodenloser Abgrund gähnt ihr entgegen, und in der Tiefe schweben schauerliche Gestalten, 1594, wie der Nebel. Wohin soll sie fliehen? Nur ein einziger morscher, aus einem 976 bestehender 7621 führt über die Kluft! Sie ermannt sich, tritt darauf und — gelangt glücklich hinüber. Nun stellt sich ihren Blicken eine himmlische Gegend dar, sie bemerkt in der Ferne eine stattliche 345!, sie glaubt sich befreit von aller Angst und Noth; da ruft eine überirdische Stimme: 659452, arme 7239! Dein Bräutigam 76953; 25 ward ein 5943 des Todes! Wehe! auf Deiner 1 bis 6 ruht ein schrecklicher Fluch! — Sie kann das Unglück nicht fassen, sie glaubt, man spiele 328541 mit ihr, und verzweifelnd ruft sie aus: Hinweg ihr Bilder des höllischen 65417! Doch wehe! Es öffnen sich die Pforten der 3451; man bringt einen offenen 7951, sie erblickt in demselben ihren Bräutigam, sieht, wie man ihn in das 1593 senkt; der letzte 5276 ihrer Kraft verschwindet, sie sinkt leblos in das frische 1597. — Aus der Ohnmacht erwacht, erblickt sie sich auf einem reinlichen Lager, die Wände des freundlichen Stübchens sind mit niedlichen Bildern geziert und umschlungen von frischem Kraute der 59462. Die Thür öffnet sich, ein treuherziger 39425 steckt den Kopf hinein, erblickt sie munter, und ruft seinem Weibe zu: Komm 15262, sie ist erwacht! 15262 erscheint mit fröhlichem Angesicht, in der einen Hand eine 74682, angefüllt mit der frischesten Milch, in der andern einen Teller mit einer saftigen 659432. Nehmt, spricht sie bittend, von uns armen Leuten zur Stärkung diese 1932! Doch 7239 erschrickt, es bemächtigt sich ihrer eine namenlose Angst, eine innere Stimme ruft ihr zu: Fliehe, es ist Gift! Sie springt auf vom Lager, entflieht dem Hause, eilt unaufhaltsam fort; doch ihre Kräfte schwinden, sie hält ein, um auszuruhen, blickt um nach dem verhängnißvollen Hause — da sieht sie von dorther einen fürchterlichen 45 auf sich zurennen. Sie rafft ihre letzte Kraft zusammen und beginnt auf's Neue ihre Flucht; aber der 45 kommt immer näher, sie strauchelt, fällt, das Unthier packt sie, sie schreit auf und — erwacht. Statt des 457 aber steht vor ihrem 32682 ihre freundliche 3972 und deren 19682; sie bieten ihr einen guten Morgen und wünschen ihr vom Herzen Glück zu ihrem 1 bis 10.

H. W. Lehmann.

(Hierbei eine Beilage der Civilstands-Urkunden der Stadt Bremen.)

A. Daeves d. J. Redacteur. — Gedruckt und verlegt bei G. Jöntzen, Catharinenstraße Nro. 36.

Siebzehnter Jahrgang.
Erstes Quartal.

Nro. 19.



Der Bürger-Freund, eine Wochenschrift.

Bremen, Sonntag den 4. März 1832.

Ungleich erscheint im Leben viel, doch bald
Und unerwartet ist es ausgeglichen, —
Und ach! den größten Abstand weiß die Liebe,
Die Erde mit dem Himmel, auszugleichen.

Goethe.

Reichthum, Vernunft und Glaube.

Was treibet, gleich Wogen, ohn' Unterlaß
Der Menschen wild lärmende Menge,
Wie Furien peitschet sie Neid und Haß,
Und jagt das verworr'ne Gedränge?
Sie streben rastlos nach einem Ziel',
Nach Reichthum, nur dieser belebt das Gewühl;
Ob Sturm und Nacht es bedecket,
Und eigner Aufruhr erschrecket.

Es dehnt sich der Pfad über bleiches Gebein
Von zahllos gefallenen Brüdern,
Nur hie und da spricht ein Leichenstein
Das Lob der wenigen Biedern,
Ob Schrecken und Tod umstarren das Ziel,
Sie opfern ihm Ehre und Menschengefühl,
Und setzen d'ran Ruhe und Leben,
Um Würze den Sinnen zu geben.

Und weit zurück folgen auf einsamer Bahn
Vom Schweiße bedeckt und von Staube
Zwey Fremdling', und blicken den Himmel an,
Es sind die Vernunft und der Glaube,
Sie wandeln verlassen von aller Welt,
Und suchen ihr Ziel dort am Sternenzelt',
Vom Menschenschwalle verhöhnet,
Der nur dem Vergänglichen fröhnet.

Janitschka, d. ä.

Catharina Guzmann.

(Fortsetzung).

Immer den Blick rückwärts gewendet jagte die Frauen jetzt die Höhe hinauf, aber noch hatte sie sie nicht erreicht, als sie die Flucht der Ihrigen deutlich sehen konnten.

Armer Alfons! waren die einzigen Wor die Catharina ausstieß.

Nur Gott und unsere guten Thiere können uns retten! rief Donna Maria in der schrecklichen Angst und trieb ihr Maulthier so heftig an, daß es keuchend die Höhe zuerst erreichte, wo sie auch zuerst von einem Haufen kastilianischer Reiter ergriffen und gefangen wurde; Donna Catharina und der Diener hatten gleiches Schicksal.

Auf wessen Befehl greift Ihr wehrlose Frauen an? fragte Donna Maria mit dem ihr eigenen Stolze, denn mit der Entscheidung ihres Schicksals war auch der Muth in ihr zurückgekehrt.

Auf Befehl unseres Königs Don Pedro! erwiederte der Anführer.

So weiß ich, was mich erwartet; führt mich hin, wohin es Euch beliebt! sagte die Dame und zeigte sich in ihr Schicksal ergeben.

Nicht so Catharina. Das Schicksal ihres Bruders beschäftigte sie allein, an das ihrige dachte sie wenig, und Thränen entstürzten ihrem Auge.

Auch unter dem Schleier blinken Deine Thränen hervor! — sagte die alte Dame verweisend — Nie muß eine edle Kastilianerin den Feinden Thränen zeigen.

Aber Alfons! —

Gott wird ihn beschützen! — sagte sie zutrauenvoll; aber plötzlich murmelte sie leise vor sich — Er ist der Letzte seines Stammes, es wäre schreckbar!

Der Anführer der Reiter bog jetzt mit den Frauen in den Weg nach Merida ein.

Ihr führt uns nach Sevilla? fragte Donna Maria.

Ich glaube! erwiederte er und suchte jedes Gespräch zu vermeiden, obgleich er übrigens die Frauen mit aller Achtung, selbst mit Ehrerbietung behandelte.

Jetzt sahen sie von fern einen bedeutenden Haufen, wohl an hundert Lanzen, seitwärts auf sich zukommen. Der Führer der Frauen hielt an, sie zu erwarten, und als die Andern näher kamen, sah man, daß sie mehre Gefangene in ihrer Mitte führten; bald erkannten sie Don Alfons unter ihnen. Sein verwundetes Roß war gefallen, er, wehrlos gemacht, hatte sich ergeben müssen.

Der Anführer von Pedro's Leibwache, Don Jaime Mendoza, kam jetzt auf die Frauen zugeritten, begrüßte sie ehrfurchtvoll, entschuldigte sich mit dem Befehle seines Herrn, bat, sich nicht als Gefangene zu betrachten und in ihm nur ihren Begleiter nach Sevilla zu sehen. Zugleich führte er Don Alfons ihnen zu.

Ich werde Euch nicht trennen! sagte er verbindlich.

Catharina hatte sich bei des Bruders Anblicke nicht freuen können. Das Blutgerüst ihres Vaters, ihres Bruders stand düster vor ihr und fast hätte sie gewünscht, Alfons wäre im Kampfe gefallen; nicht so Donna Maria, die den Stamm der Guzmann noch nicht ganz abgestorben vor sich sah. Doch war das Wiedersehen kein freudiger Augenblick. Schaam und Verdruß malte sich auf dem Antlitz des Gefangenen, Schmerz und Kummer sprach sich in dem thränenvollen Auge Catharina's aus, Unmuth und gekränkter Stolz furchte die Stirn der alten Dame, die erst in diesem Augenblicke daran dachte, daß ein Guzmann als Ueberwundener vor ihr stehe.

Als die Begleitung aus Achtung für die Gefangenen, damit sie sich ungestört unterhalten möchten, in einiger Entfernung blieb, konnte Donna Maria den Ergüssen ihres Herzens freien Lauf lassen, und sie benutzte den ersten Augenblick, ihren Unmuth auszuschütten. Unglückskind! — wandte sie sich zu Catharina — Dir genügten nicht zwei Opfer, auch das dritte muß durch

Dich fallen. Hättest Du Gonsalvo de Lara nicht so schnöde zurückgewiesen, so hätte er uns nicht verrathen; er hat die Völker Don Pedro's geführt, sein beleidigter Stolz hat sich furchtbar gerächt. —

Glaubt das nicht, Muhme! — nahm Alfons schnell das Wort — Solch niedriger Rache ist Lara nicht fähig; Gott weiß, wer uns verrathen hat, er nicht, er wahrlich nicht! — Auch bitte ich Euch — fuhr er nach einer Weile fort, da er der Schwester trauriges Antlitz sah — schont diese Unglückliche und seyd nicht hart gegen sie. Wer kann gegen das Schicksal kämpfen? Sie geht einem noch furchtbareren Loose entgegen als ich; mir droht der Tod, ihr —

Alfons! — sagte Catharina, die bisher geschwiegen und geduldet hatte — welches Schicksal könnte der Tod nicht abwenden, welche That er nicht versöhnen? Fürchte nicht für mich, ich bin auf Alles gefaßt — eher den Tod als Schande!

Das war ein christliches Wort aus dem Munde einer Guzmann! — fiel die alte Dame rasch ein — Das war aus meinem Herzen gesprochen. Aber Allem kannst Du vorbeugen — geh' in ein Kloster.

Immer nur der Unkenton! — sagte Alfons halb laut, doch so, daß Donna Maria es hören konnte, ergriff den Zügel von Catharina's Maulthiere und führte es seitwärts. — Schwester! — sprach er — ich bin dem Tode geweiht, vielleicht noch heute schlägt die Stunde der Trennung, deßhalb muß ich zu Dir reden, als sey es das letzte Mal; denke, Du hörtest die Worte Deines sterbenden Bruders, Du hörtest seine letzte Bitte. Nimm diesen Dolch, den sie mir gelassen, thue ihn nicht von Dir, nicht bei Tag, nicht bei Nacht, er könnte Dein Retter in der Noth werden. Vergiß Don Henrico, Segen kann diese Liebe Dir nie bringen, und geh' in kein Kloster. — Versprich es mir, Schwester!

Alfons! erwiederte sie, doch in diesem Augenblicke unterbrach Trompetenschall ihre Rede und sie sahen einen kleinen Haufen Gewaffneter mit eingelegter Lanze auf sie zu sprengen. Mendoza sammelte schnell seine Reisigen und ein alter Ritter übernahm mit den seinen die Bewachung der Gefangenen, während Mendoza die Glieder in aller Eil ordnete und den Feind dem er um das Dreifache überlegen war, erwartete.

Sieh', Catharina! — raunte ihr Alfons im Zurückreiten zu — sieh' jenen Ritter, der in schwarzer Rüstung mit dem schwarzen Helmbusche voransprengt; irr' ich nicht, so ist es Lara, der uns zu befreien sich in den Tod stürzt. Seht Ihr, Muhme, wie unrecht Ihr ihm thatet!

Gebe ihm Gott den Sieg und uns die Freiheit! erwiederte sie, rückwärts nach dem Kriegsvolke schauend, das schon im Handgemenge begriffen war.

O! könnte ich dort seyn! könnte ich kämpfen um Sieg oder Tod! — rief Alfons verzweiflungsvoll — Mein treuloses Roß würde nicht zum zweitenmal unter mir stürzen. Aber sieh', ich sehe im Gewühl den schwarzen Helmschmuck nicht mehr. — Unsere Retter weichen — sie fliehen — sieh', das braune Roß, das ohne seinen Reiter, wiehernd, im vollen Jagen auf uns zu kommt, es ist Gonsalvo's Roß, ich erkenne es. Armer, treuer Freund, Du sankst für uns! Möge Dir ein ehrenvoller Tod geworden seyn, nicht die Fesseln, nicht der schmachvolle Tod, der mich erwartet!

Furchtbar! furchtbar! — murmelte Catharina vor sich hin — Wer mich liebt, der ist einem finsteren Schicksale verfallen, wer mir naht, der ist dem Verderben geweiht!

Herr! — wendete sich jetzt Alfons zu dem alten Ritter — der Kampf ist beendet; dort auf dem Wahlplatze liegt, wie ich vermuthe, einer meiner Freunde; seyd menschlich, führt mich hin, daß ich ihn noch einmal sehen, und gehört er noch den Lebenden an, ihm Lebewohl sagen kann.

Es wäre grausam, Euch diesen Wunsch zu versagen, edler Guzmann; kommt! — erwiederte der alte Ritter — Aber sollen die Frauen Euch begleiten, oder hier zurück bleiben?

Ich begleite Dich! sagte Catharina, während Donna Maria abstieg und sich neben ein Kruzifix setzte.

Als sie dem Kampfplatze näher kamen, sah Alfons bald, daß er sich nicht geirrt habe. Es war Gonsalvo, der zu ihrer Rettung herbeigeeilt war, der für Catharina den Tod suchte und ihn fand; ein Lanzenstoß war zwischen Helmkragen und Harnisch gedrungen, hatte ihn vom Pferde geworfen und tödtlich verwundet. Bei seinem Anblicke sprang Alfons vom Rosse und eilte zu dem Freunde, Catharina blieb von fern. Mendoza winkte den Seinen, sich entfernt zu halten, und während Catharina das Aerntefeld des Todes um sich her mit Schauder betrachtete, nahte sich Alfons dem Freunde, der, an den Stamm eines Feigenbaumes gelehnt, mit mattem Auge ihn kommen sah und seinen Mund zum Lächeln zwang. Ich konnte Euch nicht retten, — sagte er, seine Hand nach Alfons streckend — ich konnte meine Schuld, Euch verlassen zu haben, nicht wieder gut machen, nur mit dem Tode konnte ich sie büßen. Verzeihe mir!

Freund! — sprach Alfons mit gepreßter Stimme, aber ehe er fortfahren konnte, fragte ihn Lara: Wo ist Donna Catharina, Deine Schwester?

Hier in der Nähe! erwiederte Guzmann.

Bitte sie, daß sie nur einen Augenblick bei dem Sterbenden verweile.

Alfons winkte der Schwester, die näher trat. — Donna! — sagte jetzt Gonsalvo, nachdem er sich mit Mühe gefaßt hatte — darf ich, indem ich vom Leben scheide, eine Bitte wagen, die Ihr dem Wanderer auf seiner langen Wallfahrt nicht versagen möget. — Catharina winkte bejahend. So hebt Eueren Schleier, daß ich noch einmal Euer Angesicht schauen könne. — Catharina warf den Schleier zurück. — Er heftete starr sein Auge auf sie, das immer verklärter sie anschaute, sein Mund lächelte, aber schwieg. So saß er wohl Minuten lang unbeweglich, bis ein tiefer Seufzer seiner Brust entquoll, sein Auge brach, sein Haupt sank.

Schlummere sanft, edler Jüngling! — rief Catharina, und die Umstehenden nicht beachtend, knieete sie neben dem Entschlafenen nieder und drückte ihm die Augen zu. Du hast überwunden, wohl Dir! — seufzte sie auf — Der barmherzige Gott mag wissen, welche Hand mir die Augen zudrücken wird.

Die Fortsetzung folgt.)

---

* Auch ein Wort über Wehrpflicht.

Viel ist in diesen Tagen über Wehrpflicht gesprochen; allein uns will bedünken, daß der rechte Fleck noch nicht berührt ist, obschon ein medicinischer Sachkenner den faulen will gefunden haben. Wir erlauben uns auch ein Wort darüber zu sagen und die Sache von einer Seite zu betrachten die noch nicht beleuchtet ist. (?)

Seit alten Zeiten sind die Bürger Bremens wehrhaft gewesen und haben überall wo man ihre Existenz bedrohte oder ihrem Handel etwas in den Weg legte, mannhaft gefochten; dieser Sinn ist durchaus bei ihnen nicht erloschen, und wir sind überzeugt, daß gegenwärtig noch jeder Gut und Blut

opfert, wenn er nur die Möglichkeit sieht, die Fesseln, welche dem Handel angelegt worden, zu sprengen. Obgleich sie sämmtlich wehrhaft waren, fanden sie es doch gerathen, Freiwillige zu halten, die den kleinen Dienst verrichten mußten; die Kosten davon ruheten auf dem Ganzen. Bis jetzt ist es so geblieben. Nun wurde die Frage aufgeworfen, wie man wohlfeiler das Bundes-Contingent stellen könne. Es war nicht die Rede, wie man Militair machen und es am Besten zum Kriege vorbereiten könne und wie lange Zeit dieses erfordere. Alles was über diese Punkte geschrieben und gesprochen ist, muß in Ansehung der vorliegenden Frage als nicht geschehen betrachtet werden.

Diejenigen, welchen die Frage zur Beantwortung vorgelegt wurde, gingen einseitig zu Werke und erklärten: weil sie es ansähen, daß die Freiwilligen hinfort nicht mehr sein sollten, so wollten sie nur von der Wehrpflicht sprechen. Sie berechneten die Kosten der Conscribirten jährlich um 9 bis 10 tausend Rthlr. weniger als die der Freiwilligen und stellten eine Berechnung auf, was 4000 Rthlr. in 28 Jahren mit Zinsen zu 4 pCt. austrügen, welche nicht zu ihrer Aufgabe gehörte, sondern ihrer Berechnung und ihrem Vorschlage zu einer Folie dienen sollte.

Die Kosten der Freiwilligen dem Ganzen zu erleichtern, wollen sie solche auf Einzelne wälzen, nämlich auf diejenigen die Knaben haben; damit noch nicht zufrieden, wollen sie eine Stellvertreterei einführen und durch dieselbe die Last ganz auf die Schultern des mittleren und geringen Standes legen. Ob dieses nach der hergebrachten Weise rechtens ist oder sein kann, ob es ein Vor- oder Rückschritt ist, überlassen wir Anderen zu untersuchen.

Wir sind der unvorgreiflichen Meinung, daß man die Last, welche dem Ganzen obliegt, nicht Einzelnen aufbürden darf. Daher es wohl am gerathensten wäre, die so lange Jahre bestandenen Freiwilligen fortbestehen zu lassen. Wollte man sie indeß aufheben, so träte das vierte Bataillon der Bürgerwehr wie es ist ohne Stellvertreterei an ihre Stelle und versähe wechselweise den Dienst. Auf den Fall eines Ausmarsches würde das Loos geworfen, wer gleich marschiren müsse. Was man auch sagen mag, unser viertes Bataillon ist so geübt in den Waffen, daß es jedem andern Bataillon, gleichviel von welcher Macht, zur Seite gestellt werden kann.

G. L.

---

* Verschiedene Ansicht.

Wie alles Gute und Treffliche, von einer gewissen obscuren Frömmler-Klicke in demselben Maaße als unchristlich und verdammlich verworfen wird, als es aufgeklärten und denkenden Christen wahrhaft, gut und trefflich erscheint, das haben in neuerer Zeit auch die allgemein mit Recht geachteten Aarauer Stunden der Andacht erfahren müssen.

In der bekannten Berliner sogenannten evangelischen Kirchenztg. im Jahrg. 1829 N. 19 erhebt ein eifernder Kritiker dagegen seine Stimme und sucht zu beweisen daß in dem Buche weder christliche Erbauung noch ächte Andacht zu finden sey. Das Buch habe es im 6. Bande so ganz und gar mit der Natur zu thun, was, so wie alle fromme Natur-Betrachtung und Anschauung Gottes in der Natur, ungeachtet auch Paulus (Römer 1, 20) sie anerkennt, diesem Neu-Evangelischen nur eitel heidnischer Gräuel ist. — Selbst der Titel des Buches, wird von ihm hart getadelt und er läßt sich wie folgt darüber aus:

„Daß das Buch: Stunden der Andacht ge-
„nannt werde und daß es in dem Vorworte gewisse
„Stunden ganz besonders der Andacht zu widmen

„rathe, das sey so viel, meint er, als wenn die Christen „nur stundenweise andächtig seyn sollten, aber „die Seele eines Erlöst'en solle immer über der „Erde schweben und leben in ihrem „Gott! dagegen bemerkt ein anderer, freilich in der verdammlichen Vernunft noch befangener Kritiker: „daß die evangelischen Erlöst'en nicht recht „fest auf den Füßen stehen, sondern über der Erde „schweben, merkt man ihnen allerdings oft an; „denn in ihrer erhabenen schwebenden Lage ver„gessen sie gar oft die Werke und Pflichten der „Erde, und häufig verlieren sie das Gleichgewicht „und stürzen mit dem Kopfe voran in allerlei „mystische und phantastische Abgründe die sie wohl „gar für den Himmel ansehen. Es ist daher den „wahren Frommen wohl anzurathen, einen festen „und aufrechten Stand im irdischen Leben zu be„haupten und der Andacht nur gewisse Weihe„stunden zu widmen."

Auf den weiteren Vorwurf des evangelischen Kritikers daß die Stunden der Andacht so gar auf die mannigfachsten Verhältnisse des Lebens speciell eingehen, worin derselbe ein Merkmal offenbarer Unchristlichkeit erkennen will, antwortet ihm derselbe Gegner:

„Eben durch das Eingehen in die Verhält„nisse des Lebens haben die Stunden der Andacht „eine so gewaltige Wirkung auf das Leben ge„wonnen. — Die Religion solle nicht über dem „Leben schweben (wie die des evangelischen Kriti„kers) sondern das ganze irdische Leben durch„dringen, verklären, veredeln. Darum sey es „ganz zweckmäßig für ein Andachtsbuch die ver„schiedensten Lebensverhältnisse im Lichte der Re„ligion aufzufassen und darzustellen. Ein An„dachtsbuch das vom Leben sich abschließe, das „nur leere, dunkle, abströse, dogmatische Sätze „aufstelle, ohne Beziehung auf das Leben, bleibe „auch ohne Wirksamkeit auf das Leben, erzeuge „höchstens nur dunkle thatlose Gefühle, inneres „Brüten. Leider habe uns die neuere Zeit wieder „Andachtsbücher (Tractätchen) gegeben, welche „im Geist der neumodischen Frömmigkeit, von „nichts reden als von der Sündhaftigkeit der „Menschen, von der Erlösung durch das Blut „Christi, von dem Christus in uns u. s. w., „aber wahrhaft religiös-thätige Früchte würden „sie schwerlich hervorbringen. —

* Viel Lärmen um nichts.

Das politische Wochenblatt Nro. 9 möchte die bremischen Correspondenz-Artikel der Hanöverischen Zeitung gern in schlimmen Verdacht bringen. Wir finden diese Artikel nicht tadelnswerth, sie sind in ruhiger Würde geschrieben; keine Unwahrheit ist darin berichtet, und kein Geheimniß, sondern nur Dinge, welche die ganze Stadt weiß, und welche uns Bremer Bürger vor dem Auslande keineswegs blamiren. Uebrigens muß man hier selten vom Fleck kommen, oder höchst unpopulair seyn, um nicht zu wissen, daß bei dem gesteigerten gegenwärtigen Verkehr mit unsern Nachbaren dergleichen Vorfälle, wie der angeregte, nach wenigen Tagen zu Oldenburg, Braunschweig, Hamburg, Hannover, Stade, Göttingen ꝛc. zum Stadtgespräch werden. Da wird denn Alles wie gewöhnlich vergrößert und verschlimmert, die Wahrheit verdreht und aus einer Mücke ein Elephant gemacht. Uns will es daher scheinen, daß wir den Correspondenz-Artikeln in der Hannöverischen Zeitung eher Dank, als Tadel schuldig seyen, weil falsche übertriebene Gerüchte dadurch widerlegt oder in der Wurzel erstickt werden. Von einer häßlichen Gesinnung liefert die Correspondenz uns keinen Beweis; wohl aber zeugt sie von dem Verlangen, daß manchem anerkannten Uebelstande abgeholfen werde, und dieses sollte doch in unserm freien Bremen nicht solche Wuth

und Bitterkeit erwecken, wie sich aus dem polit. Wochenblatte erkennen läßt.

Ein Unpartheiischer.

---

* Ein Wort über den Artikel im politischen Wochenblatte Nro. 9 mit dem Motto:

Lasset Euch helfen von diesen unartigen Leuten.

Dieser Artikel hilft uns, ebenfalls unser Misfallen darüber zu erkennen zu geben, daß unsre innern Angelegenheiten in auswärtigen Blättern geschildert werden. Leider ist aber dagegen einzuräumen, daß unsre Censur bisher sehr eigen gewesen ist, oder hat seyn müssen, und wir erst seit Kurzem eine etwas größere Toleranz verspüren, die vielleicht jener Correspondent, abgeschreckt durch viele vergebliche Versuche, seine Aufsätze in hiesigen Blättern abgedruckt zu erhalten, diesmal nicht erprobt hat.

Wenn indeß jener Artikel auch nur in einem hiesigen Blatte erschienen wäre, würde er darum nicht ebenfalls im Auslande bekannt geworden seyn? Wir sehen manche unsrer Zeitschriften in unsern Nachbarstaaten coursiren, und höchstens müßte man (aus Noth freiwillig) dem politischen Wochenblatte alle Aufsätze ähnlicher Art als eine Art Monopol zutragen, weil dieses wegen seiner Tendenz und wegen seiner Jugend sich wohl nicht weit hinaus verirrt.

F. F.

---

* Hamburger Versorgungs-Tontine.

Zur Beruhigung derjenigen Interessenten dieser Anstalt, welche noch nicht zu der Ueberzeugung haben gelangen können, daß mit ihrem Eigenthume nach Recht und Pflicht gehandelt sey und die — in der Meinung, daß der gute Fortgang dieses Instituts doch noch von etwas Anderem als einer Ankündigung der Direction abhange, — sich noch nicht haben entschließen können, ihre Beiträge für 1831 eher zu leisten, bis ihnen etwas Besseres als das Bisherige verbürgt worden, mag es dienen:

daß es mit der angedrohten Exclusion, für die Interessenten, welche ihre Beiträge für 1831 zurück gehalten haben, noch keine Gefahr hat, indem unter rückständigen Beiträgen nur diejenigen zu verstehen sind, welche als solche in der letzten Bilanz, also des Jahres 1830, aufgeführt sind.

Da nach § 17 des alten Plans — wenn dieser überhaupt noch als bindend zu betrachten ist — die Berechtigung zur Exclusion erst dann eintritt, wenn die Beiträge nicht bis zur Rechnungs-Ablegung erfolgt sind, diese aber für das Jahr 1831 schwerlich vor October d. J. erfolgen dürfte: so können die Interessenten, welche den hiesigen Protest unterzeichnet und zur Wahrnehmung desselben in nächster General-Versammlung Jemand in Hamburg beauftragt haben, es wenigstens bis zur Rechnungs-Ablegung erst getrost abwarten, welche Resultate ihrer Arbeiten von den Deputirten, welche Vorschläge von der Direction an den Tag gebracht werden, um frühere Verluste vergessen zu machen, künftige zu verhüten und dem Institute ein gedeihlicheres und erfreulicheres Bestehen zu geben.

---

* Aufforderung.

Im Jahre 1820 sind gegen mich, der Großherzoglichen Justizcanzlei zu Oldenburg, oder doch einem derzeitigen Mitgliede derselben, vertrauliche, geheime oder gerade zu denuncirende meinen Character und meine Handlungsweise compromittirende jedoch verläumderische Mittheilungen gemacht worden, in Folge welcher ich ohne vorhergängiges

Gehör, Untersuchung und Urtheil meines derzeitigen Dienstes als Amtsschreiber entlassen werden mußte, in Folge welcher die nachtheiligsten Gerüchte über mich verbreitet sind, welche mir in allen Verhältnissen des Lebens feindlich entgegen traten und von mir als die, wenn gleich nicht ostensible doch geheime Ursache betrachtet werden, weshalb ich ungeachtet des vom Rector der Schule ausgestellten Maturitätszeugnisses, von der beikommenden Behörde weder die Bewilligung zum Abgange zur Universität, noch demnächst nach meiner Zurückkunft von derselben die Zulassung zum Tentamen erhalten konnte, wiewohl ich mit den besten Zeugnissen versehen war, und mir überdem von einer hiesigen Oberbehörde das Zeugniß der Geschäftsgewandheit gegeben ist.

Meine Bemühungen, mir die Beweise zu verschaffen, die mich in den Stand setzen den Verläumder zu bezeichnen und gerichtlich zur Verantwortung zu ziehen, sind bis hiezu vergebens gewesen, wiewohl mir derselbe sehr gut bekannt ist.

Es bleibt mir daher kein anderer Weg übrig als denselben hiedurch öffentlich für einen lichtscheuen infamen Verläumder zu erklären und ihn aufzufordern, sich binnen 14 Tagen zu melden und mir vor Gericht Rede zu stehen.

Oldenburg den 27. Febr. 1832.

J. F. Janssen.

* Meinung.

Zu dem Einsender des Etwas zur Beherzigung über den Kirchenboten in dem Bremer Unterhaltungsblatt Nro. 15 fühlte sich mein Herz mit Liebe und Achtung hingezogen; indem sich in seinen Worten der wahre Geist Christi ausspricht; dagegen sprachen mich die Widersprüche in Nro. 16 auch ganz wie Widerspruch zu obigen an, indem mir dieser langen Rede kurzer Sinn nur Erzeugniß von Grillen zu seyn schien.

Ein Christ.

* Anfrage

Seit wann dürfen einzelne Debatten des Bürgerconvents, dessen verfassungsmäßige Bestimmung es ist, zum Wohl unsers Staates das Widerspiel zu halten, oder seit wann dürfen dort etwa vorfallende Persönlichkeiten ungescheut ein: „häuslicher Zwist unsers Staates genannt werden? Die Ansicht scheinet eines Schülers der polytechnischen oder diplomatischen Schule würdig. —

* Naive Entschuldigung

eines der vielen neuern gehaltlosen, schaalen oberländischen Theaterdichters.

Taps schrieb manch' dummes Stück;
Man rief: „er sollt' sich schämen;"
Er sprach: „sie machen Glück"
Ich sende sie nach Br —

J. C. S.

* Frommer Wunsch.

Zum fünften Mal Brand in der Insel-Stadt,
Die sehr viel fremdes Gut zu hüten hat!
Der Mensch hofft gläubig an das Auferstehn
Möcht's mit verbranntem Gut doch auch geschehn!

C.

Verbesserungen zu Nro. 17 d. Bl.

Pag. 151 links Zeile 20, statt: Was erscheint, lies: Welches verirrte Unheilbringende Phänomen erscheint; Z. 27, statt: rosenfarbigtem, lies: rosenfarbigen; Z. 28, statt: blendendem, lies: blendenden; Z. 30, statt: Angebungerey, lies: Angebereyn; rechts Z. 18, in der — fällt weg. Pag. 156 links Z. 6, lies: Und so sen Folgendes noch; Z. 21, statt unvollkommenen, lies: unvollkommen; Z. 38, statt: Beiname, lies Benahme; rechts Z. 2, statt: es, lies: solches; Z. 4, statt: diese, lies: jene; Z. 7, statt: unbegreiflichen, lies: ewigen; Z. 9, uns, fällt weg; Z. 16, statt: Einsichren und Ueberzeugung, lies: Einsicht und Ueberzeugung.

A. Naves d. J. Redacteur. — Gedruckt und verlegt bei G. Jöntzen, Catharinenstraße Nro. 36.

Siebzehnter Jahrgang.
Erstes Quartal.

Nro. 20.



Der Bürger-Freund, eine Wochenschrift.

Bremen, Donnerstag den 8. März 1832.

Der Rührung Thräne ist die Aganippe,
Aus der der Sänger die Begeistrung trinkt;
Süß ist sein Lohn, wenn ihm von holder Lippe,
Aus sanftem Auge Huld und Beifall winkt.

Daeves.

Die Frauen und der Sänger.

Wer schmücket so mit jeder Himmelsblume
Den Dichterkranz, daß nie sein Laub verblüht?
Wer trägt das Schöne still im Heiligthume
Des Herzens, nur von reiner Flamm' entglüht?
Und wer bewahrt so treu zum edlen Ruhme
Des Sängers Wort, das tief empfund'ne Lied? —
Ihr Holden seyd's, Ihr liebevollen Frauen,
Euch mag er gern sein Innerstes vertrauen.

D'rum grüßt er Euch und mit der gold'nen Leier
Hat er in Euren Kreis sich hingestellt. —
In Eurer Nähe wird das Herz ihm freier,
Sein Auge wird von sel'gem Glanz erhellt;
Es lodert auf ein heilig-kühnes Feuer
Und schön um ihn gestaltet sich die Welt.
Euch bringt er dar die Gaben seiner Musen,
Daß Ihr sie hegt an Eurem zarten Busen.

Ihr öffnet ihm das Reich des Anmuthvollen,
Es zieht sein Herz in ein Elysium ein;
Da strahlt, dem Born der ew'gen Lieb' entquollen,
Die Frauenhuld im milden Frühlingschein. —
Der Sänger steht und wagt nicht aufzurollen
Den heil'gen Schleier süßer Zauberei'n;
Sein Auge schwimmt im Wunderglanz des Schönen,
Es schwelgt sein Ohr in niegehörten Tönen.

Und vor ihm liegt, — der sel'ge Zaubergarten! —
Der Liebe Flur, von Aetherblau begrenzt.
Und weh' der Brust, der traurigen und harten,
Der dieß Gebiet nicht Maieswonne glänzt! —
Euch sieht er da die Lebensblüten warten;
Beglückt, wen Ihr mit treuer Mirte kränzt,
Beglückt, wem Ihr an dieses Edens Pforte
Entgegen ruft die schönen Glaubensworte!

Und bräutlich stets in keuscher Anmuth Hülle
Verjünget Ihr der Liebe Rosenzeit,

In frommer Tugend segenreicher Stille,
Da übet Ihr die zarte Menschlichkeit;
Und süßer Mutterliebe freud'ger Wille,
Groß im Entsagen, in Verborgenheit,
Erringet Euch den köstlichsten der Siege —
Ihr wachen Engel an des Kindes Wiege!

Und geht der Sänger, sinkt die Harfe nieder,
Verstummt, was er gesungen treu und warm,
Dann hebet er die feuchten Augenlieder
Und zieht den Sternen zu mit seinem Harm.
Verlor er viel, Ihr gabt ihm reichlich wieder;
Beschenkt von Euch, geführt von Eurem Arm,
Sah er schon hier in Schönheit und in Milde,
Was dort ihm strahlt in der Vollendung Bilde.

So seyd denn Alle tausend Mal willkommen,
Beglückende! wie Euch mein Auge sieht,
Mit jener Glut, der keuschen und der frommen,
Mit jenem Reiz, der Seel' an Seele zieht!
Ihr weichen Blumen, oft so früh entnommen
In wärm're Flur aus rauhem Sturmgebiet,
Willkommen hier, wo manche Thränen thauen,
Willkommen dort — auf ewiggrünen Auen!

Ph. H. Welcker.

Catharina Guzmann.

(Fortsetzung).

7.

Nach einigen Tagen trafen Alfons und die Damen, von Mendoza begleitet, in Sevilla ein, wo sie nicht, wie sie gefürchtet, in ein Gefängniß, sondern nach ihrem pallastähnlichen Hause geführt wurden. Hier genossen sie alle Freiheit, nur durften sie es nicht verlassen und Niemand bei sich sehen; auch wurden sie von einer Anzahl Krieger bewacht und alle Vorsichtmaßregeln getroffen, daß sie nicht entfliehen konnten.

Don Pedro war noch in Toledo geblieben, doch täglich erwartete man seinen feierlichen Einzug in Sevilla, dann wußten die Unglücklichen, daß ihr Schicksal sich entscheiden, daß ein trauriges Loos ihnen werden würde. Am gefaßtesten unter ihnen war Donna Maria, deren Stolz sie über das Unglück erhob, auch Alfons hatte sich mit dem Tode vertraut gemacht und schien mit Ergebung in die Zukunft zu blicken. Nur Donna Catharina konnte sich nicht fassen. War nicht in Sevilla das Haupt ihres Vaters, ihres Bruders durch Henkershand gefallen; hatte sie ihnen nicht in jenem grauen Thurme, in dem schon tausend Opfer geschmachtet, Lebewohl gesagt? Blickten dort nicht die Zinnen der Königsburg herüber, wo sie vor dem wollüstgen Tyrannen mit standhaftem Muthe das Todesurtheil der Ihrigen herbeigerufen hatte? Ihre Zukunft erschien ihr grauenvoll, kein Mitleid, auch keine Hülfe war zu erwarten; die schreckliche Vergangenheit trat ihr hier blutig entgegen, wo alles sie an die theueren Geopferten erinnerte; sie war tief betrübt.

An dem nämlichen Tage, an welchem Don Pedro seinen Einzug in Sevilla gehalten hatte, ging Catharina des Abends mit Alfons schweigend im Zimmer auf und ab, jeden Augenblick die traurige Entwickelung ihres Schicksals erwartend. Ihre Gedanken schienen fern und doch waren sie nur bei den Familiengemälden, welche an der Wand des großen, prachtvollen Zimmers aufgehangen waren, denn unwillkührlich blieb jetzt der Bruder vor dem Bilde eines Mannes in voller Rüstung stehen, der den Helm zur Seite, auf sein Schwert gestützt, den Jüngling freundlich anzublicken schien, während das Auge der Schwester auf einem jungen Manne in prachtvoller Kleidung ruhte, dessen kastanienbraunes Haar in üppigen Locken über Stirn und Schulter wallte! ein tiefer Seufzer entstieg ihrer Brust.

Alfons mochte ihn vernommen haben, er wandte sich nach der Schwester.

Catharina, — sprach er, sie in seine Arme schließend — laß die Todten ruhen, ihnen ist wohl, sie sind bei Gott!

Die Jungfrau strich ihm freundlich die herabgefallenen Locken zurück und preßte mit Heftigkeit einen Kuß auf seine Stirn.

Du allein bist mir geblieben, und wie lange noch?! — sprach sie bewegt. — Ach, wir sind aus einem sehr unglücklichen Geschlechte, die Mutter begann den Todesreigen, ihr folgte Eleonore, den Vater und den Bruder trieb ich auf's Blutgerüst. — Gott sey meiner Seele, sey uns gnädig!

Beruhige Dich, Schwester! — unterbrach sie Alfons — Du stehest wie eine Heilige vor diesen Geopferten. Erinnerst Du Dich der Worte des Vaters, als er in Sevilla aus dem Kerker zum Blutgerüste geführt wurde? Catharina, sprach er, Dich an sein Herz drückend: laß uns Alle getrost den Todesweg gehen, folgst Du uns nur dereinst als eine Reine, Makellose! — Gedenke der Worte Deines sterbenden Vaters. Auch ich rufe Dir zu: Nichts möge Deinen edlen Sinn beugen, nichts Dich von dem Pfade der Tugend locken, nicht Furcht vor dem Tode, nicht eine thörigte Liebe.

Ich muß Dir meine Besorgniß mittheilen, Schwester! — sagte er nach einigem Bedenken. — Jede Stunde kann uns für immer trennen; in meinem Hause ein Gefangener, erwarte ich jeden Augenblick, in's Gefängniß geführt zu werden, da heute der Tyrann in Sevilla angekommen ist. In dem Augenblick der Trennung frage ich Dich noch einmal: Wohin soll Dich Deine Leidenschaft zu Don Henrico führen?

Zweifelst Du an der Heiligkeit meiner Liebe? — unterbrach sie ihn mit Heftigkeit. — Bange nicht für mich, mein Stolz ist dem Deinen gleich, meine Ehre mir das Höchste, Heiligste der Welt, ihr opfere ich Alles, Glück und Leben!

Bis jetzt warst Du des Vaters Befehlen eingedenk, — nahm Alfons das Wort — Du widerstandest des Königs Bewerbungen —

Und des Vaters, des Bruder Haupt rollte blutend zu meinen Füßen! fiel sie ihm schaudernd in die Rede. — Auch Deines sehe ich fallen, mein Alfons, auch Dein Haupt! Unersättlich ist des Tyrannen Blutgier, furchtbar seine Leidenschaft. Wo die Liebe den Menschen unter Rosen wandeln läßt, schreitet der Tiger mit wilder Begier auf blutigem Pfade ihr entgegen. Mich grauset vor der Zukunft.

Als sie dieß sprach, trat Donna Maria ein; Catharina schwieg bei ihrem Anblicke. Sie schritt langsam auf sie zu, warf Catharina's zurückgeschlagenen Schleier wieder über das jugendliche Antlitz und sagte mit ernst verweisender Stimme:

Möge Gott die Reize verderben, welche das Wehe über dieses Haus gebracht, möge ein ewiger Schleier sie decken!

Muhme! bat Catharina, ihre Hand küssend, während der Bruder unmuthig an's Fenster trat.

Nur in des Klosters öden Mauern ist noch Heil für Dich, nur unter Geißel und Buße kannst Du von Gott Barmherzigkeit erflehen, nur wenn Du Dein sündhaftes Herz losreißest und es zu den Heiligen wendest, werden Dich dereinst die durch Dich Geopferten an des Paradieses Pforte empfangen.

Kann ich, Muhme, darf ich?! erwiederte die Jungfrau.

Ich sollte Dich, Halsstarrige, Deinem Schicksale überlassen — fuhr die Dame fort, die seit ihrer Gefangenhmung wieder nur an Kloster und Heiligenschein dachte — hätte ich nicht Deinem Vater, meinem geliebten Bruder feierlich versprochen, Dir Mutter zu seyn so lange ich lebe.

So seyd es auch, Donna Maria! — nahm Alfons mit Lebhaftigkeit das Wort — Seyd der Schwester eine liebende Mutter, an deren Busen sie ihren Kummer ausweinen kann; zeigt ihr ein

Mutterherz, aber verwundet die Unglückliche mit Eueren harten Reden nicht noch mehr und verwünscht nicht die Reize, die ihr Gott gab.

So blick' hinein! — sprach die alte Dame mit furchtbarem Tone. — Blick' hinein! Aber diesen Augen folgt das Verderben, aus ihnen leuchtet ein Basiliskenblick, der auch Dich verderben wird, deßhalb wehe ihnen, wehe uns, so lange sie noch strahlen! Sie leuchten wie Fackeln, Dir den Scheiterhaufen zu zünden.

In diesem Augenblicke trat ein Kämmerer des Königs, von Bewaffneten gefolgt, ein.

Verzeiht, Sennora, — sagte er, sich zu Catharinen wendend — daß ich einen strengen Befehl meines Königs vollführen und Euch, Don Alfons Guzmann, bitten muß, mir zu folgen.

Entschuldigt Euch bei meinem Bruder, — erwiederte sie — er ist, obgleich gefangen, doch hier der Herr, nicht ich.

Er ist jetzt mein Gefangener, — sprach der Kämmerer — doch ein Wort von Euch und er ist frei; ein Wort, ein freundliches, beglückendes Wort zum Könige wird seine Wirkung nicht verfehlen.

Elender! rief Catharina und wandte ihm den Rücken, während Alfons ihre Hand ergriff.

Du kennst meine Gesinnung, Schwester! — sagte er muthig — ich fürchte nicht den Tod, ich fürchte nur die Schande; ehrenvoll wird das Geschlecht der Guzmann untergehen, zittre deßhalb nicht für mich.

Der Kämmerer versuchte noch einmal für seinen Herrn zu sprechen, aber auch jetzt, als er den Befehl gab, den Bruder abzuführen, wies ihn Catharina mit Verachtung zurück. — Donna Maria hatte zu dem allen geschwiegen und unverwandt auf ihre Nichte das Auge gerichtet, als aber Alfons abgeführt werden sollte, trat sie zu ihm.

Alfons Guzmann, — sprach sie — noch ist ein Gott im Himmel, zu dem wende Dich, und muß es gestorben seyn, so stirb Deines Stammes würdig und — nun lebe wohl!

Unglückskind! wandte sie sich, als der Bruder abgeführt war, zu ihrer Nichte — Der Letzte des edlen Stammes geht zum Tode, mit ihm stirbt er aus, nur Du lebst noch!

Noch lebt auch er! erwiederte Catharina vertrauenvoll zum Himmel blickend.

Wenn er nicht mehr ist, dann stehst Du allein! — fuhr Donna Maria fort. — Was wirst Du dann beginnen?

Gott wird mir schon ein Asyl zeigen, wohin ich fliehen, mich verbergen kann.

Wohlgesprochen, Kind! — sagte die ehrwürdige Dame. — Du folgst mir alsdann in das fromme Kloster.

Nein, nein, — unterbrach sie Catharina heftig — dorthin führt mich mein Weg nicht, dort ist jeder Liebe Grab. Nimmer ziehe ich in die öden, freudelosen Mauern, ich bedarf ihrer nicht; überall bewacht ein schützender Engel die Tugend, und noch liegt das Leben, wenn auch nicht eine lachende Flur, doch grünend vor mir.

Ja wohl! — sagte die ernste Frau mit bitterm Hohn — Grünend und blühend liegt es vor Dir eine herrliche Landschaft. Dort auf jenem kahlen Felsen siehst Du Montesillos, das Schloß Deiner Väter, Binsen und Haidekraut wachsen auf seinen Höhen, der Epheu rankt sich um seine verfallenen Mauern, Raben flattern aus seinen öden Gemächern und das Wild springt sorglos über die eingestürzten Zinnen seiner Thürme; kein menschliches Wesen geht dort ein noch aus, denn das Geschlecht, das es bewohnte, traf der Fluch des Herrn. Oede und menschenleer ist es um Dich, der Reiher schwebt in langsamen Kreisen um den versiegten Fluß und sucht vergebens die

klare, einst hier rieselnde Fluth und ihre schuppigen Bewohner, und selbst die Krähen flattern scheu von jenem Baume auf, denn sie erblicken Dich, den unglückbringenden Geist ihres Geschlechtes. — Sieh'st Du dort auf nacktem Hügel die vom Sturm entwurzelte Eiche liegen? Sieh'st Du die zwei jüngeren Bäume verdorrt neben ihr? Kein Lebenssaft rinnt mehr durch ihre Aeste, es ist aus mit ihnen; weißt Du, wen sie bezeichnen? — Catharina, wo ein edles Geschlecht untergeht, da weinen die Engel und ein Paradies wird zur Wüste! — Darum wehe dem Unglücklichen, welcher Schuld an diesem Untergange war, wehe dem, der die Schuld trägt, daß Vater und Bruder zum Richtplatze geführt wurden! Sieh', das ist das Bild Deines üppig grünenden Lebens, eine öde Landschaft ist es, wo der Tod umher wandelt, um mit seinem kalten Hauche alles zu verpesten.

Ich bin rein von Schuld! erwiederte Catharina gefaßt.

Die Fortsetzung folgt.)

* Eine wahre Geschichte.

Ein Landmann im Bremischen Stadtgebiete bemerkte mit Leidwesen, daß sein Zaun, der den Gemüsegarten befriedigte, bei Nacht fachweise gestohlen wurde, wahrscheinlich um einen Backofen damit zu heizen, weil sich die trocknen Pfähle und das trockne Buschwerk vorzüglich dazu qualificirten. Er vermuthete, daß sein Nachbar, dem es an Feurung fehle, der Dieb sey; doch fehlten ihm die Beweise. —

Um nun den Thäter zu entdecken, und andern Zaundieben zum warnenden Beispiele, bediente er sich folgendes ganz probaten, aber gefährlichen Mittels: Er bohrte nämlich in jeden Zaunpfahl ein Loch (da er vermuthete, daß der Dieb den Rest auch holen würde) füllte dieses Loch mit Schießpulver, und verstopfte es mit einem hölzernen Pfropfe. — Es dauerte auch nicht lange, so hörte er früh Morgens einen starken Knall, und sogleich erschallte die Nachricht: des Nachbars Backofen wäre so eben in die Luft geflogen, der Einheizer jedoch glücklich mit einem blauen Auge und heftigen Schrecken davon gekommen.

* 3 Für und 3 Gegen.

Für Erhaltung des 4. Bataillons sind:

1) Alle, welche glauben, durch dasselbe ihre Macht vergrößern zu können.
2) Alle, welche auf eine oder andere Weise von dem 4. Bataillon Nutzen ziehen.
3) Alle, welche gerne Sporen klirren hören Federbüsche wehen sehen, alle Freunde von Puppenspiel und Soldatenspiel in Friedenszeiten.

Gegen das Fortbestehen des 4. Bat. sind

1) Alle vernünftige Leute, besonders
2) Alle, welche Geldvergeudungen hassen.
3) Alle Freunde der nützlichen Anwendung der Zeit.

Vermischte Nachrichten.

In englischen Blättern liest man folgendes Schreiben der Gemahlin des Generals Torijos an eine Freundin in London:

„Paris den 19. Januar 1832.

„Ich erhielt Ihren freundschaftlichen Brief, und obgleich nicht im Stande zu schreiben, kann ich Sie doch nicht ohne Antwort lassen, wäre es auch nur, um Ihnen zu sagen, daß ich mich besser befinde, als ich wünsche oder es erwartet hätte. Sie kennen den Verlust, den ich erlitten, denn Sie wissen, wie wir mit einander lebten. Sie können also meinen Schmerz ermessen und begreifen, daß ich nicht den Mann zu überleben

wünsche, der mein einziges Glück war. Ich bin hier in einem fremden Lande, und ohne Mittel, aber Dieß ist der letzte Gedanke, der mich beschäftigt, und obgleich meine Freunde sehr für meine Zukunft bangen, so ist mir die Sache doch ganz gleichgültig; denn nichts kann fürder mehr auf mich Eindruck machen, nachdem ich meinen geliebten Pepe und mein Vaterland verloren habe. Um was ich Sie noch zu bitten habe, besteht darin, daß Sie dem Herausgeber der . . . . den beiliegenden Brief von M . . . r übergeben, und daß Sie ihn, wenn Sie es für angemessen halten, übersetzen und bald möglichst seine Einrückung besorgen. Der einzige Zweck des traurigen Lebens, daß ich noch zu leben habe, soll darin bestehen, jeder Mißdeutung, die den Ruf meines angebeteten Gemahls verdunkeln könnte, zuvorzukommen, und hiedurch fühle ich mich auch bewogen, auf den Artikel in dem oben erwähnten Journal zu antworten. Mein Körper, obgleich stark und kräftig, beginnt zu unterliegen — eine Veränderung, die mich erfreut; denn die einzige Hoffnung beseelt mich noch, bald Dem ins Grab folgen zu dürfen, um dessen willen allein das Leben für mich einen Werth hatte. Meinen besten Dank an alle Glieder Ihrer liebenswürdigen Familie, und insbesondere an meine theure Charlotte; ich bitte Sie um Ihre Theilnahme und Ihr Gebet bei Gott für Ihre unglückliche Freundin

Luisa de Torrijos."

Ueber das Lebensende des Generals fügen Briefe aus Malaga den bereits bekannten Vorfällen noch hinzu, daß er und seine Unglücksgefährten nach ihrer Gefangennehmung vierundfünfzig Stunden ohne einen Bissen Brod gelassen wurden, und sich diese Zeit über in dem Karmeliterkloster von Malaga befanden. Torrijos sagte vor seiner Hinrichtung: es werde früher oder später die Zeit kommen, wo sein und seiner Gefährten Tod mit den Waffen in der Hand gerächt werden würde, und Don Manuel Florez Calderon sprach in seiner letzten Stunde: „Kommen wird der Tag, wo an der Stelle dieses Klosters ein Denkmal zu ewigem Andenken Derer, die hier sterben mußten, errichtet werden wird, und dieses Land wird das Erbe unsrer Nachkommen werden." Torrijos erbat sich die Erlaubniß selbst das Kommando zum Feuern geben zu dürfen. Man bewilligte es ihm, und er bestimmte als Zeichen, daß er seinen Hut auf den Boden werfen wolle. Hierauf wurden ihm die Augen verbunden und Torrijos zuerst unter dem Arme verwundet. „Feuer, Grenadiere," rief er den Grenadieren zu, „Feuer, ohne zu fehlen!" Beim zweiten Schusse wurde er von einer Kugel in's Auge getroffen; er fiel rücklings auf den Boden und starb mit den Worten: „Feuert sicher, meine Jungen, feuert." Die Leichen wurden nach der Hinrichtung unverzüglich auf den Kirchhof geführt und beerdigt. Der englische Konsul ließ den Engländer Boyd, der sich unter den Hingerichteten befand, nach dem protestantischen Begräbnißplatze bringen.

Einer der größten Bäume der Welt, der die Bewunderung aller Reisenden auf sich gezogen hat, befindet sich in Mexico auf dem Kirchhofe von Sta. Maria de Tesla, zwei und eine halbe Meile von Oaxaca. Es ist eine Cypresse, die nicht weniger als 127 (engl.) Fuß im Umfange mißt, und deren Höhe 120 Fuß beträgt. Im Verhältnisse zu ihrer Größe hat sie weniger Laub als der kleinste von den Bäumen, von denen sie umgeben ist. Einige ihrer Zweige haben dreißig Fuß Höhe. Diese Cypresse, von der schon Cortez in seiner „Geschichte der Eroberung von Oaxaca" als dem größten Wunder spricht, das er gesehen, und unter deren Schatten sein ganzes kleines eu-

ropäisches Heer ausruhte, wird von den eingebornen und umliegenden Indianern mit heiliger Ehrfurcht betrachtet und „Sabino" genannt.

In Oppenheim wurden die ersten daselbst ankommenden Polen mit eben dem lauten Jubel empfangen, wie aller Orten in Deutschland, besonders von den zahlreich zu ihrer Bewillkommnung herbeigeeilten Bewohnern von Mainz, und man riß sich auch hier um das Vergnügen, die gefeierten Flüchtlinge bei sich zu bewirthen. — In einer Gesellschaft, bei einem Glase Nierensteiner war es, wo plötzlich ein polnischer Hauptmann aufstand, und die Versammlung mit folgenden Worten anredete:

„Hier, mm. H. H. will ich Ihnen auch zum ersten Male auf deutschem Boden einen Schatz zeigen, einen merkwürdigen Kopf" — und damit faßte er seinen Nachbar, einen kräftig schönen, jungen Mann von 26 — 27 Jahren beim Schopfe, und fuhr dann fort: „5000 Ducaten stehen auf diesem Kopfe, wer denselben todt oder lebendig einliefert; er gehört einem ehemaligen Förster aus Lithauen, (wäre doch auch sein Name bemerkt!) der die dortige Insurrection organisirte und lange erhielt. Daher nennen wir ihn auch, aber hier zum ersten Male öffentlich, unsern 5000 Ducaten-Kopf, und wir sind überzeugt dies hier wagen zu können, ohne Furcht, einen verrätherischen Käufer dazu zu finden."

Wenn sich in irgend einer Sprache häufig eine Hindeutung auf das Element findet, in dem das Volk, das sie spricht, sich bewegt, so ist es in der englischen; denn der Engländer, gleichsam das mit seinen Schiffen bedeckte Meer immer vor Augen habend, führt nicht nur bei vielen, mit der Marine in gar keiner Beziehung stehenden Wörtern z. B. in dem Worte worship (Verehrung) das Wort: ship (Schiff) im Munde, sondern erlaubt sich auch den Lord, die Lady, den Freund (Friend) um die Herrlichkeit der Ersteren und die Freundschaft des Letzteren auszudrücken mit dem Anhängen eines Schifes — wie die Wörter Lordship, Ladyship, Friendship, kund geben — zu belästigen.

A. Giftschütz.

* Bemerkung.

Daß man beabsichtiget, in den Bürgerconventen statt nach Rang, nach dem Alphabet zu stimmen ist löblich, nur muß strickte dasselbe beobachtet werden, so daß nach der Aufrufsliste bei jedem Stimmgeber ein Buchstabe weiter Nro. 1 wird und auf diese Weise auch Z die erste Nummer bekommt. Geschiehet dieß nicht, so wäre Z ewig der letzte und dies Uebel ärger als das erste.

* Harmvolle Antwort auf harmlose Anfrage.

Wie es galt die uns angelegten Sclavenketten zu zerbrechen, setzten wir Gut und Blut, der Reiche wie der Arme, freiwillig daran um sie zerbrechen zu helfen, und wir theilten das Gelingen. Aehnliche Verhältnisse würden auf's neue den alten Geist wieder beleben. Jetzt aber müssen wir unsere Kraft bewahren im Innern, um treu der Obrigkeit, den Schwindel niederzuhalten, der unser Glück zu zerstören droht, ohne vorab in auswärtigem Kriege den Mittelstand, als die beste Stütze des Staats, aufzuopfern.

Ein Veteran der Bürgerwehr.

* Nachträglicher Dank.

Zu den Mehreren, welche bereits neulich den Verfasser der so klaren und mit vielem Beifall aufgenommenen Anfrage in Betreff des 4. Ba-

taillons Dank brachten, stimmen noch 16 conventsfähige Bürger, welche die Bürgerconvente zu besuchen pflegen und sich recht sehr gefreut haben, daß die Bürgerschaft mit großer Stimmenmehrheit die Aufhebung des 4. Bataillons beschlossen habe, von Herzen bei, und erlauben dem Herrn Redacteur des Bürgerfreundes den Herrn Verfasser die Namen zu nennen.

D. B. D. H. P. R. D. W. H. F.
G. K. B. L. W. und K.

Sonderbare Fragen und Antworten.

A. Wollen Sie versuchen auf einige verfängliche Fragen die Antworten zu errathen?
B. Ja, aber nur so lange bis ich eine Frage errathe.
A. Es sey. —
Was verargt man vielen Menschen, aber nie Kaufleuten und Verstorbenen?
B. Wenn sie nachlassen.
A. Welches Weisen erwähnt man oft wider Wissen und Willen?
B. Des Thales.
A. Mit welchem Prozesse hat die Rechtswissenschaft nichts zu thun?
B. Mit einem chemischen.
A. Was hat der schlechteste Mensch mit dem besten meistens gemein?
B. Daß er ergriffen wird.
A. Wo wird der Geizhals am liebsten leben?
B. In Geldern.
A. Von was überzeugt man sich täglich und glaubt es doch nie?
B. Daß Trommeln gerührt werden.
A. Welchen Wunsch darf eine artige Hausfrau gegen jeden Gast, ohne Unterschied des Standes, nur gegen einen anwesenden Krieger nicht äußern?
B. Daß er bleiben möchte!
A. Welchen Buchstaben ruft die Moralität zu Hülfe, wenn es ihr die Menschen zu toll treiben?
B. Den Buchstaben t. — Mortalität.
A. Bei welchem Compositeur ist das Finale immmer ..... —
B. Zart? — bei Mozart — Gott befohlen!
A. Giftschütz.

Der Strom.

Es strömet durch ein kleines Reich
Ein Strom, an Wasser und Wellen reich,
Er brauset laut, er raset toll,
Sein Bett ist über und über voll.

Er wallet und stürzet, hinauf, hinab,
Und sucht sich, und sucht sich mit Wuth sein Grab,
Und kann es nicht finden, und siedet und schäumt,
Und hoch sich über sein Ufer bäumt.

Die Welle tobt, die Welle schwillt,
Wird nicht gezähmt und nicht gestillt,
Und leget sich nicht und schweiget nicht,
Bis in Todesangst sie ein Thor sich bricht.

Da springt sie hinaus in ein freies Meer,
Das ist gewaltig groß und hehr;
Es nennt's kein Namen, es faßt's kein Wort,
Kein Ufer hat es und keinen Ort.

Und so sie in's Meer geströmet sind,
Da werden die Wellen, als wie ein Kind,
Und schwimmen im herrlichen Ocean,
Wie auf Silberfluthen ein sel'ger Schwan.

Du kennest den Strom, du kennest das Reich,
Du darfst nicht suchen, du hast es gleich;
Die Wiege voraus er strömt mit Schmerz,
Das ist ein kleines Menschenherz.

Georg III. und der Maler.

Vom würdigen Idol der Britten,
Vom Könige Georg den Dritten,
Erbat ein Maler sich das Glück,
Des Vielgeliebten Bild zu malen.
Es sollte, als ein Meisterstück,
Des Künstlers Haupt mit Ruhm bestrahlen.
Er will es in den Krönungsglanz,
Mit Scepter, Schwert und Dreizack stellen,
Und den verdienten Eichenkranz
Dem Diademe beigesellen.
Das — sprach der Fürst — sey fern von mir!
Wozu der Pomp? Was mag er nützen?
Ganz prunk- und schmucklos will ich Dir
Im Kinderkreis als Vater sitzen.

—k.

Auflösung des Buchstaben Räthsels in Nro. 18:

Geburtstag.

(Hierbei eine Beilage.)

(Hierbei eine Beilage der Civilstands-Urkunden der Stadt Bremen.)

A. Daeves Redacteur. — Gedruckt und verlegt bei G. Jöntzen, Catharinenstraße Nro. 36.

(Beilage zu N°. 20 des Bürgerfreundes 1832.)

Benehmen

der

badischen Landstände

als der Deputirte

Winter von Heidelberg, 1831

auf

Veranlassung der Mainzer Central-Commission arretirt, und nach dreimonatlicher Haft vom Oberhofgericht in Manheim für unschuldig erklärt und freigesprochen wurde.

(Abgedruckt aus dem „Hermes" oder kritisches Jahrbuch der Literatur, 18 Stück 1821. Pag. 93—160.)

— — — — — — — — — —

Gleichzeitig mit der Sache der wegen verweigerten Urlaubs Abwesenden wurde auch jene des durch Verhaft abgehaltenen Deputirten Winter von Heidelberg besprochen, aber nicht gleichzeitig, und auch nicht gleich befriedigend erlediget. Dieser Gegenstand regt ein noch höheres und weiter verbreitetes Interesse an, als der vorige; denn nicht nur betrifft er wichtige politische Rechte, sondern auch das Heiligthum der bürgerlichen und persönlichen Freiheit, und zwar nach einem Princip, welches nicht für Baden allein, sondern für alle deutschen Länder gleichmäßig gültig oder drohend aufgestellt wird.

Der Abgeordnete Winter von Heidelberg reichte gleich am Anfange des wieder eröffneten Landtages unterm 24sten Juni eine Anzeige und Beschwerde darüber bei der zweiten Kammer ein, daß er durch eine schon über drei Monate dauernde Verhaftung gehindert sey, der erhaltenen Einberufung zum Landtage Folge zu leisten. Er führte in einer umständlichen Thaterzählung auf, wie am 16ten März, Morgens früh, der Stadtdirector Wild plötzlich vor sein Bette getreten, und ihm, dem noch Kranken, angekündigt habe, daß er vermöge erhaltenen Befehls vom Großherzoglichen Staatsministerium alle seine Papiere untersuchen müsse; wie sonach augenblicklich jene Untersuchung mit der größten Strenge vorgenommen, selbst die Briefschaften und Scripturen seiner Frau von mehr als 10 Jahren her durchsucht, und als Resultat solcher Durchsuchung einige wenige Briefe und Papiere von dem Stadtdirector zur Hand genommen worden seyen, deren Gegenstand und Inhalt laut der in der Erzählung gegebenen genauen Bezeichnung so äußerst unbe-

deutend, und einer gerichtlichen Untersuchung so wenig Stoff darbietend erscheint, daß allerdings der Leser vom tiefsten Erstaunen über den Vorgang erfüllt werden muß. Nach Verlauf von 8 Tagen sey eine Citation Winters aufs Rathhaus erfolgt, und ihm daselbst, nach einigen Fragen über dieselben Dinge, vom Stadtdirector erklärt worden, daß er gemäß Auftrags vom Staatsministerium ihn in Arrest nehmen müsse, nicht als Richter, sondern blos als Commissarius. Auf die mündliche Protestation Winters, und Recurs-Anmeldung ans Hofgericht habe der Stadtdirector ihm die Abschrift des Protokolls verweigert, auch den Recurs ans Hofgericht vor dem Schlusse der Untersuchung verboten, den gemeinen Arrest jedoch, unter Bedingniß der strengsten Enthaltung von allem Umgang mit Bürgern oder Fremden, zum Hausarrest mit Polizeiwache gemildert. In diesem Arrest sey er nun fortwährend verblieben, ungeachtet er dreimal mit unterthänigsten Vorstellungen ans Staatsministerium sich gewendet, ungeachtet der Stadtdirector wiederholt seine Zuversicht einer baldigen Freilassung — da ja nichts Erhebliches vorgefunden worden — erklärt habe; ungeachtet endlich eine persönliche Einberufung zum Landtag vom Staatsminister v. Berkheim ihm zugekommen sey. So schmachte er also seit drei Monaten in einem traurigen und kränkenden Verhaft, Er, Gatte, Familienvater, angesessener Bürger, Handelsmann und Volksdeputirter, und kenne seinen Ankläger, seinen Richter und den Grund der Verhaftung noch nicht.

Diese Eingabe wurde in der Sitzung vom 27sten Juni zwar angezeigt, aber nicht verlesen, sondern nach dem Antrage des Präsidiums beschlossen, sie derjenigen Commission zur Berücksichtigung zuzustellen, welche zur Prüfung der vorgeschlagenen Aenderung der Wahlordnung und der oben erwähnten Urlaubsache von vier Deputirten zu ernennen sey. Durch diesen Beschluß hat die Kammer offenbar zweifach gefehlt. Denn einmal soll jede Eingabe eines Mitgliedes — als welche dem Rechte nach einer mündlichen Erklärung in der Kammer gleich zu achten — sogleich verlesen werden (und es geschah solches auch sogar mit der weit weniger wichtigen Angabe der nicht beurlaubten Deputirten); und dann war es zweckwidrig — zumal wegen der nothwendigen Verzögerung — eine so hochwichtige Sache, und worüber — weil der Hauptpunkt daran lichtvoll in die Augen sprang — alsogleich hätte discutirt werden können, erst noch an eine von den Abtheilungen zu ernennende Commission zu verweisen, und zwar in Verbindung mit zwei andern Sachen, die mit der ersten durchaus nichts gemein hatten.

Ein noch größerer Fehler aber war es, daß hernach jene Commission, als in der Sitzung vom 6ten Juli die beiden andern Sachen durch eine befriedigende Erklärung der Regierungs-Commission erlediget wurden, in Rücksicht der Winter'schen Sache den Antrag machte, sie — als von jenen durchaus verschieden — an die Petitions-Commission zu verweisen. Denn, wenn diese letzte die geeignete zum Vortrag gewesen wäre, so hätte man ihr gleich anfangs die Prüfung der Sache übergeben sollen. Sie war es aber nicht; weil Winters Eingabe keine Petition — der Kammer von außen zukommende Bitte — sondern die Anrede eines Mitglieds der Kammer, und blos die Kundmachung eines die Kammer selbst betreffenden, mit ihren heiligsten Interessen in Verbindung stehenden Factums war.

Nach abermaliger langer Verzögerung erstattete endlich am 18. Juli der Abgeordnete Win-

ter von Karlsruhe den längst ersehnten Bericht, welcher — unter Anerkennung der höchsten Wahrscheinlichkeit, daß Wintern von Heidelberg Unrecht geschehen, und unter ausgedrücktem Bedauern, daß die Kammer in ihrem Beschluß vom 6. Juli sich darüber, daß Winter in Criminal-Untersuchung stehe, zu leicht befriedigt erklärt, und der Petitionscommission blos über das etwa stattgefundene rechtswidrige Verfahren dabei Bericht zu erstatten aufgetragen habe, anstatt die Frage ob wirklich und aus welchem Grunde eine criminal-gerichtliche Verhaftung Statt gefunden, zuvörderst zu erörtern — das Commissions-Gutachten dahin stellte, daß die Beschwerden Winters bis zu der beim Gericht zu geschehenden Erledigung der Hauptsache auf sich beruhen zu lassen seyen, Ihm selbst aber überlassen werden müsse, hiernächst seine Beschwerdeführung beim Oberrichter, und nur im Fall ihm allda Recht verweigert würde, abermals bei der Kammer einzureichen.

Dieser Bericht gab Anlaß zu einer höchst merkwürdigen Discussion, worin der nach seiner Einberufung gerade hier zum erstenmal auftretende Deputirte von Liebenstein die Sache Winters von Heidelberg mit der ihm eigenen Kraft und Gewandtheit verfocht, und einen durch große Stimmenmehrheit gefaßten Beschluß erwirkte, wornach das Staatsministerium ersucht werden sollte, entweder die Behörde zur augenblicklichen Aufhebung von Winters Arrest anzuweisen, oder die Gründe, welche solche Anweisung unmöglich machten, der Kammer mitzutheilen, oder wenigstens der Kammer anzuzeigen, daß solche Gründe vorlägen, und dann in diesem Fall wenigstens die möglichste Beschleunigung der Untersuchung zu veranlassen. Unter den Vertheidigern des Liebenstein'schen Antrags und der Sache Winters hatte zumal der Deputirte Fecht durch einen gemüthreichen und freisinnigen Vortrag — der jedoch die juridische Seite des Gegenstandes nur obenhin berührte — sich ausgezeichnet; und Fries von Heidelberg, der edle Freund Winters, die Kraft der für den Verhafteten gesprochenen Worte durch das Anerbieten, persönlich und mit all dem Seinen für Winter gut zu stehen, verstärkt. Ein Anerbieten, welches, da er es mit von Rührung gebrochener Stimme that, nur von Wenigen verstanden wurde; aber bei der in der nächsten Sitzung geschehenen Vorlesung des Protokolls, auf Fechts Vorgang, von allen ausgezeichneten Mitgliedern der Kammer, und überhaupt weitaus von dem größten Theil derselben auch in eigenem Namen gethan ward.

Dieses gab wohl ein erhebendes, die Kammer wie Wintern ehrendes Schauspiel; aber das Hauptresultat der Verhandlung befriedigte gleichwohl die Wohlgesinnten nicht. Es war zwar einiges geschehen zur Steuer des Rechtes und zum Schirm der Freiheit; es war das gegen Winter beobachtete Verfahren wenigstens als dem Angriff zugänglich dargestellt, und die Befugniß der Kammer, sich darnach zu erkundigen, behauptet worden. Auch hatten die salbungsvollen Worte eines durch seinen Stand und Charakter ehrwürdigen Fecht, und die von edler Freundschaft eingegebene, und von den meisten Mitgliedern nachgesprochene, Erklärung des wackern Fries Wintern vor der öffentlichen Meinung glorreich gerechtfertigt. Allein ganz gerade und entscheidend aufs Ziel war die Kammer nicht vorangeschritten, das Princip ihres hier zu behauptenden Rechtes hatte sie nicht klar und fest genug aufgestellt, sie hatte unbegründeten Bedenklichkeiten zuviel Gehör verliehen, und sich weder von der rechtlichen noch von der politischen Wichtigkeit der Sache hinrei-

chend durchdrungen gezeigt. Insbesondere bedauerte man, daß unter den Rednern für Winters Sache nicht auch Dr. Duttlinger auftrat, da derselbe als Lehrer des deutschen und des Criminalrechts hier eine sehr gewichtige Stimme hätte führen können, und, als freisinniger, unerschrockener Rechtsfreund bekannt, sie auch nicht anders, als für das Recht würde geführt haben. Vielleicht hielt er in Betrachtung der obwaltenden Umstände für räthlich, auf dem Wege rücksichtsvoller Mäßigung eher, als auf jenem des nachdrucksvollen Kampfes das Ziel zu suchen. Sonst würde er etwa die nachstehenden Betrachtungen gemacht haben:

1. Daß die gegenseitig aufgestellten und eingestandenen Behauptungen: das Staatsministerium dürfe dem Richteramt niemals befehlen, mit der Procedur inne zu halten, oder einen Gefangenen frei zu geben; (eigentlich handelte es sich nur um Zurücknahme des Befehls, ihn im Verhaft zu behalten) und der Unterrichter oder Policei-Beamte dürfe einen von der Regierung ihm zur bloßen Verwahrung und Untersuchung übergebenen Gefangenen auf seine eigene Faust nicht entlassen, und auch der ordentliche Oberrichter könne in solchen außerordentlichen Fällen sich als incompetent zur Abhülfe erklären, — zu der Folgerung führen, daß ein einmal unregelmäßig, nämlich auf Befehl der incompetenten (d. h. zur Aburtheilung und Freigebung nicht berechtigten) Behörde Arretirter gar nie mehr bis ans Ende seines Lebens könne frei gelassen werden.
2. Daß sich aber rechtlich durchaus kein Fall gedenken lasse, wo der Bürger eines constitutionellen Staates — oder überhaupt eines Staates — in Gefangenschaft dürfe gehalten werden, ohne daß irgend eine Behörde schuldig sey, diese Gefangenhaltung zu verantworten, d. h. die Ursache derselben, und daß sie Urheberin des Verhaftbefehles sey, dem Gefangenen selbst, oder seinem rechtmäßigen Wortführer kund zu thun, und daß, wenn der Befehl einer äußern Macht, oder auch im vorliegenden Fall der Mainzer-Centralcommission zur Rechtfertigung solcher andauernden und selbst für criminal-gerichtlich erklärten Verhaftes hinreichend gelten soll, die bürgerliche Freiheit ein leerer Schall und insbesondere die badische Constitution in einem ihrer Hauptartikel vernichtet sey; und daß, wofern es hinreicht, einen solchen bundesgerichtlichen Befehl blos anzugeben, ohne ihn denjenigen, welche hiernach zu fragen haben, urkundlich vorzulegen, es kein Reich des Rechtes, sondern nur der Willkühr mehr gebe.
3. Daß zwischen der blos polizeilichen Arretirung und dem criminal-gerichtlichen Verhaft ein großer Unterschied und letzter nur durch richterliches Erkenntniß zu verhängen sey; daß also Winter, da ein solches gar nicht vorliege, nur als polizeilich verhaftet zu betrachten sey.
4. Daß die widerrechtliche Gefangenhaltung irgend eines Bürgers ein unendlich trauriges, und die ernstesten Hülfsmittel aufforderndes Ereigniß, die gegen einen Volksdeputirten verhängte aber eine zwiefach und hundertfach schwerere Rechtsverletzung sey, gegen welche sich auf gesetzmäßigem Wege kräftigst zu erheben, nicht nur höchstes Interesse und Recht, sondern auch heiligste Pflicht der Stände ist; und daß, wofern man auch

davon absehen wollte, daß ein Landtag während der bloßen Vertagung (ohne Unterschied, ob diese acht Tage oder acht Monate dauern) als noch bestehend zu erachten, demnach der Art. 49 der Verfassung, wornach kein Deputirter während der Dauer des Landtags ohne Bewilligung der Kammer arretirt werden darf, hier als anwendbar zu betrachten sey; wenigstens so viel klar ist, daß bei wiedererfolgter Zusammenberufung der Stände die Nachricht der aus diesem oder jenem — also authentisch anzuführenden — Grunde geschehenen Arretirung eines Mitgliedes derselben an die Kammern officiell hätte ergehen sollen, und daß die Kammern hier nicht blos das Recht ihres Mitgliedes, sondern ihr eigenes und höchstes zu wahren haben.

5. Daß bei Zulassung eines andern Grundsatzes einem übelwollenden Ministerium leicht seyn würde, alle mißfälligen Deputirten, und die man etwa unter dem Titel der „Nichtbeurlaubung" entfernt zu halten nicht vermöchte, factisch durch Verhängung des Arrestes unter irgend einer willkührlichen Form, zumal aber unter dem Titel von Befehlen der Mainzer-Centralcommission vom Landtag auszuschließen, und durch die Furcht vor solcher Behandlung — gegen welche die constitutionelle Vertheidigung hintangegeben scheine — alle nicht eben heroischen Deputirten in Abhängigkeit zu erhalten.

6. Daß — in näherer Beziehung auf den gegenwärtigen Fall — die Unbedeutsamkeit der wider Winter vorliegenden Beschwerden, und dann die Art des über ihn verhängten Arrestes, welcher hiernach entweder zu leicht — falls ein Criminalverbrechen unterstellt ward — oder bei einem Mann von Winters Verhältnissen unnöthig erscheint, falls nur von geringeren Vergehen die Frage seyn konnte — soviel gewiß mache: es sey bei der langwierigen Verhaftung Winters von irgend einer Seite wesentlich gegen Gesetz und Recht gefehlt worden; ungeachtet aus den angeführten Acten und Umständen noch nicht deutlich hervorgehe, von welcher Seite; daß aber darum Alles daran liege, und vor allem darauf zu dringen sey, das geheimnißvolle Dunkel aufzuhellen, um die Natur und den Urheber des begangenen Unrechts zu erkennen. Hat nämlich das Staatsministerium lediglich auf die Aufforderung der Mainzer-Centralcommission den Arrest anbefohlen, ohne sich Selbst, oder den Landesgerichten das Erkenntniß über die Zulässigkeit oder die Dauer solchen Arrestes vorzubehalten; so hat es den Rechtszustand der badischen Bürger an eine auswärtige Autorität hingegeben, und es ist dann — sollte solches ein Gesetz der Nothwendigkeit seyn — wenigstens die unumwundene Kundmachung solcher Nothwendigkeit seine Pflicht, damit der badische Bürger seinen wirklichen Zustand erkenne, und nicht leeren Träumen von constitutionellen Rechten sich überlasse. In solchem Falle jedoch wäre dann wenigstens die Mainzer-Commission die kompetente Behörde zur Aufhebung des Arrestes gewesen; welches sie nach den mitgetheilten

Notizen gemäß eigener Erklärung nicht seyn will. Hat aber das Staatsministerium, wie aus eben bemerkter Erklärung hervorzugehen scheint, jenes Erkenntniß sich selbst oder den Landesgerichten vorbehalten; so muß es auch verantwortlich seyn, oder müssen die Landesgerichte verantwortlich seyn für jede Verzögerung der Entscheidung.

7. Das erste, was also Noth thue, sey die Forderung einer klaren und vollständigen Darstellung des Factums, welche das Staatsministerium der Kammer mit Recht nicht verweigern kann; — sodann aber, je nach der Beschaffenheit des Factums, — entweder eine Beschwerde gegen das Staatsministerium, oder eine Anklage des Untergerichts, oder des Obergerichts, wegen versäumter oder übertretener Pflicht. In Beziehung auf solche Anklage ist unnöthig, daß Winter den durchlaufenen Weg des Recurses bis zur höchsten Behörde darlege. Denn nicht in Folge einer von Winter einzulegenden Petition, sondern in Folge eigenen Rechtes, aus Anlaß der in Erfahrung gebrachten oder klar erschienenen Verletzung eines constitutionellen Artikels durch eine Behörde oder einen Beamten hat die Kammer hier aufzutreten, unbeschadet, oder unter Vorbehalt des Wintern persönlich zustehenden Rechtes auf Genugthuung.

In Folge der stattgehabten Discussion in der zweiten Kammer wurde nun zwar das Hofgericht in Mannheim vom Staatsministerium angewiesen, das Erkenntniß, ob Winter nach der Lage der gegen ihn anhängigen Untersuchung seines Arrestes entlassen werden könne, möglichst zu beschleunigen, und es ward dann in der Sitzung vom 5. August ein Erlaß des Staatsministeriums verlesen, wornach das besagte Hofgericht die Aufhebung jenes Arrestes — ohne jedoch bei noch nicht geschlossener Untersuchung über die Hauptsache sich auszusprechen — erkannt habe. — Allein einerseits ging aus solchem Erkenntniß ganz klar hervor, daß Winter ohne hinreichenden Grund in langem Arrest sey behalten worden, weil er sonst vor beendigter Untersuchung auch nicht hätte können entlassen werden; andererseits wurde durch dieses Erkenntniß die Kammer und das Volk keineswegs darüber belehrt, wer eigentlich der Urheber, und welches die Veranlassung, oder der Rechtsgrund und die Natur der Arretirung Winters gewesen, und ob nicht auf ähnlichen Wegen auch Anderen ein gleiches Schicksal drohen könne? — Endlich erhielt Winter selbst dadurch gar keine Sicherheit vor etwa neuerdings wider ihn und aus demselben Grunde zu verhängendem Arrest, sobald er vom geendigten Landtag heimkehrte. Auch ward ihm von Seiten der Urheber keine Genugthuung, keine Schadloshaltung für seine gekränkte Ehre, für die erduldeten Leiden und Kümmernisse, und für die in seinem Gewerbsbetriebe erfahrene Stöhrung zu Theil. Einige freundliche Worte und allgemeine Zusicherungen im Privatgespräch mit Ministern — damit war alles gethan. (Im Augenblick wie dieses geschrieben wird, erhalten wir die Nachricht, daß das Hofgericht in Mannheim nunmehr durch ein Endurtheil Wintern für durchaus schuld- und klagfrei erklärt habe. Dies ist wohl eine eindringliche Bestätigung des voranstehenden. Aber welche Genugthuung wird Winter nun werden?

Wir haben uns bei diesen zwei Gegenständen etwas länger verweilt, als für eine kurze Uebersicht der Landtags-Verhandlungen geeignet scheint. Aber nicht nur glaubten wir, daß eine ganz besondere Wichtigkeit in der Natur jener Gegenstände liege, sondern sie wurden noch merkwürdiger durch den vorherrschenden Einfluß, welchen die freundliche Erledigung des ersten auf den Ton der folgenden Landtags-Verhandlungen äußerte; worin nämlich bei fast allen Hauptsachen das Ziel gleichfalls auf dem Wege des Vergleichs gesucht, und bei allen Forderungen, Anträgen und Discussionen eine nachgiebige Mäßigung beobachtet wurde. Diese Delicatesse war edel und schön nach den Gründen, woraus sie entsprang. Man suchte nämlich den Fürsten, welcher so bereitwillig den ersten Hauptwunsch der Stände — ohngeachtet das Zurücknehmen eines gethanen Schrittes nie angenehm sein kann — aus Gerechtigkeitsgefühl und Liebe erfüllt hatte, ein Merkmal des Vertrauens und der Dankbarkeit zu geben, welche jene Gewährung erregt hatte; und der Fürst selbst in der edlen Freude seines Herzens über die schöne und von den Ständen so wohl erkannte That schien sich nach Gelegenheit zur Wiederholung zu sehnen, und ließ von jenem Tage an, in fortwährend vermehrten Aeußerungen des Wohlwollens gegen seine Stände, das Verlangen durchblicken, das glücklich wieder angeknüpfte Band des Vertrauens noch enger und engerzu schlingen. Es war kaum vermeidlich, daß, so hoffnungsreich dieses wechselseitige Annähren im Ganzen war! dennoch — weil zumal Mittelspersonen es mißbrauchen konnten — im Einzelnen die geeignete Richtung dadurch verfehlt ward. Und das erste Beispiel davon war eben die Sache Winters von Heidelberg.

Siebzehnter Jahrgang.
Erstes Quartal.

Nro. 21.



Der Bürger-Freund, eine Wochenschrift.

Bremen, Sonntag den 11. März 1832.

O, schöner Lenz! mit mildem Wehen
Nahst du dich der erwachten Braut;
Siehst sie im Morgenkleide stehen:
Sie harret dein, und grüßt dich traut,
Mit ihrer Veilchenaugen Sternen,
Mit ihres Blumengürtels Rand,
Mit ihrem Hauch' aus sel'gen Fernen,
Mit ihrem reichen Zauberband.

Daeves.

* Lenzes-Ahnung.

Der Winterstürme Toben schweigt;
Die Sonne wärmt, die Lerche steigt,
Und jubelnd schallt ihr Lied;
Der Tauber gurrt auf niederm Dach
Der sanften Taube zärtlich nach,
Die ihn, halbschüchtern flieht.

Es wirbelt rings der Freude Ton,
Die düstern Nebel sind entflohn;
Nun prangt die Welt so schön;
Und Regung jugendlicher Lust
Durchbebt die winterstarre Brust
Bei mildrer Lüfte Weh'n.

Es schwärmen Mücken ohne Zahl!
Geweckt vom milden Sonnenstrahl,
Die Ente scherzt im Teich;
Schon hüpft das Schaaf der Weide zu,
Nach frischem Grase brummt die Kuh,
Gelagert warm und weich.

Von früher Lenzes-Ahnung warm,
Frohlockt der wilden Knaben Schwarm,
Und singt aus voller Brust;
Schon fliegt der Ball, den Kräusel dort
Treibt ohne Rast die Peitsche fort;
Hier ringt ein Paar zur Lust.

Zum Ringelreihn und Rosenkranz
Schlingt sich der zarten Mägdlein Tanz,
Und leiser tönt ihr Scherz,
Der Wangen Roth, der offne Blick,
Erhellt von reiner Unschuld Glück,
Entzückt des Greises Herz.

Wie anders war's vor Wochen noch,
Da in des Eises hartem Joch
Die Erde seufzend lag —
So hat ein Gott die Welt erneut
Und frischer Lebenslust geweiht
Der Herzen trägen Schlag!

Doch ist der Jänner kaum dahin —
Hat seinen rauhen harten Sinn
Der Winter selbst gewandt?
Hast du, des Jahres schönster Sohn,
Ihn vor der Zeit vom Demantthron
Gestürzt mit starker Hand?

Darf ich dem Lenzgefühle trau'n,
Und hoffnungsvoll mein Gärtchen bau'n,
Von Ahnung nicht geschreckt?
Wird nicht das wonnetrunk'ne Herz
Vielleicht gar bald mit bitterm Schmerz
Aus schönem Traum geweckt?

Und kehrten Frost und Stürme bald,
Und starrten wieder Flur und Wald,
Vom Winterkleid umhüllt;
Die Lenzes-Ahnung, sie ist rein,
Ich will ihr Dank und Freude weihn,
Die mich mit Kraft erfüllt!

Von Lenzes-Ahnung sanft durchglüht,
Sing' ich am Wintertag mein Lied,
Und alles wird mir leicht;
Es kehrt des Sängers heit'rer Blick
Der volle Lebenslenz zurück —
Ob Haar und Wange bleicht.

G. F. N.

Catharina Guzmann.

(Fortsetzung).

Was kann der Strahl der Sonne dafür, — fuhr Catharina nach einer Pause fort — wenn er die grüne Matte versengen muß? Was der Blitz, den die Hand Gottes sendet, dafür, daß er die Hütte zündet? In mir lag nicht der Wille, was kann ich für fremde, gräßliche That? Ich war das Werkzeug in der Hand des Schicksals, meine Tugend mußte ich opfern oder die Meinen. — Sie geben nur das Irdische hin, ich hätte das Himmlische opfern müssen. Wie konnte ich anders handeln, was kann ich noch thun? Büßen in Staub und in der Asche! — fiel ihr Maria in die Rede — Diese Reize vernichten, die wie ein böser Zauber all' das Unglück herbei führen, Gott Dich übergeben, damit die Menschen keinen Theil mehr an Dir haben.

Mich vernichten? — murmelte Catharina vor sich hin, jedoch so, daß die Dame es vernehmen konnte — das vernichten, was ihm so werth ist? — Allem entsagen, auch seiner Liebe? Nein, nein!

Ja, auch ihr mußt Du entsagen und sollte Dein Herz brechen! Du lässest Dich von ihr nach unerreichbarem Ziele treiben, denn nie kann er der Deinige werden. Reiße Dich los von dieser thörigten Liebe, vergiß Don Henrico!

Ich soll ihn vergessen? Nein, nein, Muhme, das kann ich nicht! In dem öden, traurigen Bilde, das Ihr mir von meinem Leben maltet, trat mir aus der Nacht, die es umgab, eine Sonne hervor. Rosig strahlend und mild stieg sie im Osten auf, rollte die Nebel vor sich hin und als ihr erster Strahl den nackten Fels traf, sprudelte der Quell wieder freudig hervor, tausend andere, ihre Banden sprengend, vereinigten sich mit ihm, stürzten sich über Felsen in's Thal hinab und strömten nun wieder in einem Bette wogend dahin. Der Sonne warmer Hauch lockte Gras und Blumen aus dem kargen Schooße der Erde, ein bunter Teppich ward die öde Flur, Nachtigall und Lerche umschwirrten mich mit ihrem melodischen Gesange, und wo Rab' und Uhu aus verfallenen Gemächern scheu emporflatterten, da wogte ein reges Leben, Ritter und Knappen zogen ein —

Und erhob sich der entwurzelte Stamm in seiner alten Pracht? — unterbrach sie Donna Maria finster — und rauschte das grüne Laub saftig an den Zweigen der Verdorrten? Vermochte Deine Sonne die Gräber zu sprengen und den Todten zuzurufen: Erwachet aus Euerem Schlafe,

die Euch den Tod gab, ruft Euch zum Leben wieder?

Nur Gott vermag die Todten zu wecken! — erwiederte Catharina, und ihr Auge erhob sich sehnend nach dem Bilde ihres Vaters, ihres Bruders.

Und was könnte es nützen, wenn auch Dein Liebestraum in Erfüllung ginge? — fuhr die Donna fort — Das Weib ist dem Stamme eines Geschlechtes nur ein wuchernder Zweig, nie schlägt er Wurzel, nie treibt er den Stamm himmelwärts; ob er verdorrt oder grünt, ist gleichviel.

Ein heftiges Pochen unterbrach das Gespräch. — Donna Maria befahl, daß man die Hausthür öffnen solle, und ein Diener kam mit der Nachricht zurück, daß ein Herr sich draußen befände, der im Namen des Königs mit Donna Catharina zu sprechen wünsche.

Führ' ihn herein! befahl die alte Dame; — kurz darauf öffnete sich die Thür, und bei'm Anblick des Eintretenden fuhren die beiden Damen erschrocken zurück, denn es war Don Pedro selbst, der Donna Catharina begrüßte. — Nach einigen verbindlichen Worten, welche er zu dem zitternden Mädchen sprach und wodurch er sich wegen der Verhaftung ihres Bruders entschuldigen wollte, wandte er sich zu Donna Maria und befahl ihr, sich zu entfernen. Sie gehorchte nicht; entrüstet befahl es ihr der König noch einmal, sie aber erwiederte mit Würde: Sennor! die Pflicht weis't mir meinen Platz bei meiner Nichte an, die keinen andern Schutz hat als mich —

Auch wenn Euer König befiehlt?

Auch dann.

Dame! — rief Don Pedro entrüstet, und selbst Catharinens Gegenwart mäßigte seinen Zorn nicht — ich glaube, Ihr kennt mich und wißt, daß König Pedro sich nicht ungestraft beleidigen läßt — deßhalb geht! —

Ich werde bleiben! — erwiederte sie mit Festigkeit — Nichts als mein Leben steht in Euerer Gewalt, und das opfert eine edle Kastilianerin stets, wenn es die Ehre gilt.

Nun, — sagte der König, höhnisch lächelnd — so bleibt! Ich werde denken, Ihr wäret nicht hier. — Hört, was Euere jungfräulichen Ohren, nur an fromme Gebete gewöhnt, beleidigen wird, mir gleichviel, nur schweigt und reizt meinen Zorn nicht von neuem, ich warne Euch! — Catharina, — wandte er sich nun zu dem Mädchen, das bis jetzt schweigend und in banger Erwartung da gestanden hatte — Es ist das dritte Mal, daß Euer König als ein Bittender vor Euch steht, obgleich es in seiner Macht steht, zu nehmen, wo er bittet, — weiset ihn jetzt nicht zurück, sprecht ein versöhnendes Wort, ein Wort der Liebe, theilt meinen Thron und Alfons Guzmann soll ihm dann unter allen kastilianischen Edlen am nächsten stehen.

Sennor! — erwiederte Catharina, indem sie nach dem Bilde ihres Vaters und ihres Bruders wies — Jene dort mögen statt meiner antworten.

Der König sah auf und schien von diesem Anblicke betroffen. Antwort können diese Todten mir nicht geben, aber Euch guten Rath! — erwiederte er kalt — Alfons ist in meiner Gewalt und ihm könnte geschehen wie diesen. Ich erwarte die Antwort von Euch, was hab' ich mit den Todten zu thun? das Grab verschließt ihren Mund, lieber vernehme ich sie von Eueren rosigen Lippen, wo ich bei jedem Laute die Stimme eines Engels zu hören glaube. Sprecht, Catharina, beglückt mich und rettet Eueren Bruder!

Und was könnte es Euch nützen, wenn die Furcht, nicht die Liebe mich in Euere Arme führte? fragte sie zitternd.

Fragt nicht danach, so wenig als ich es thue! — erwiederte Don Pedro — Schließe ich

Euch in meine Arme, so sehe ich einen Himmel voll Seligkeit vor mir offen und frage nicht, ob Furcht, ob Liebe die Pförtnerin war, die ihn mir öffnete.

Nein, König! — rief Catharina, über diese Rede entrüstet — Nein, nimmer werde ich in Eueren Armen ruhen, eher in den Armen des Todes! Laßt meinen Bruder auf dem Schaffot bluten, laßt ihn heimlich im Gefängnisse durch Meuchelmörder umbringen, der Tod wird ihm so bitter nicht seyn als es die Schande seiner Schwester wäre! — Auf den Thron wollt Ihr mich erheben? Kann der Thron Reiz für eine edle Jungfrau haben, seit Ihr die unglückliche Blanka von Frankreich, Euere rechtmäßige Gattin, im Kerker morden ließet und die leichtgläubige Johanna de Castro verstießet? — Nein, Don Pedro, nie werd' ich die Euere, Eueren blutbefleckten Purpur theile ich nicht mit Euch!

Wie ein blutgieriger Tiger auf seine Beute, so grimmig sah der König auf das Mädchen, das furchtlos vor ihm stand; seine Wuth wollte losbrechen, aber der Anblick ihrer Schönheit hielt ihn noch zurück; er kämpfte einen schweren Kampf, da trat er plötzlich vor sie hin. Ihr liebt Heinrich von Trastamara? sagte er mit furchtbar wildem Tone.

Catharina schwieg.

Ich will Antwort! — fuhr er auf — Catharina Guzmann, Ihr stehet vor Euerem Könige, antwortet ihm!

Was das Herz vielleicht selbst nicht kennt, was es in sich verschlossen, davon kann, davon darf die Jungfrau selbst dem Könige nicht Rechenschaft geben, erwiederte Donna Maria statt ihrer Nichte.

Ihr seyd stolz, Sennora! sagte Don Pedro hohnlachend zu Catharina, ohne die Worte der alten Dame zu beachten — und Euer Stolz befiehlt Euch, zu schweigen, Ihr schämt Euch, die Geliebte eines Bastards zu seyn, darum verbergt Ihr Euere Liebe, welche doch den Gassenbuben von Sevilla kein Geheimniß mehr ist, Ihr habt nicht den Muth, laut zu sagen: Des Königs Alfons Bastard, Trastamara, ist mein Buhle!

Ich hätte den Muth nicht, schämte mich, die Geliebte dieses Mannes zu seyn? — fiel Catharina dem Könige in die Rede — Ihr irret, Herr! — Don Henrico ist eben so edel geboren, als Einer, der auf Kastiliens Thron saß; jedes Mädchen, das er würdigt, sie zu seiner Geliebten zu erheben, muß es mit freudigem Stolze bekennen, daß er der Mann ihres Herzens ist, und so vertraue ich Euch, Don Pedro, was ich noch Niemand vertraute als ihm: Ich liebe ihn und werde ihn lieben bis zum Grabe.

Der König, von dieser Kühnheit überrascht, fand nicht gleich Worte, ihr etwas zu erwiedern, aber auf seinem Antlitze sprachen sich seine aufgeregten Leidenschaften furchtbar aus, sein Auge glühte von Zorn.

Nun, so seht Ihr wohl, Sennor, — sprach sie nach kurzem Schweigen und warf sich vor dem Monarchen nieder — Ihr seht, daß ich Euerer Liebe unwerth bin. Ein König muß ein ungetheiltes Herz besitzen und das meine lebt und stirbt nur für ihn.

Steh' auf! — unterbrach sie Donna Maria entrüstet — Das ist Dein Platz nicht!

Ich flehe zu Euch, dem Gott die herrliche Krone beider Kastilien auf sein Haupt setzte, — fuhr Catharina fort, ohne das Gebot ihrer Muhme zu beachten — habt Mitleid mit mir, wählt unter den Jungfrauen des Landes und Ihr werdet tausend schönere finden als mich, denkt nicht weiter an eine Unglückliche, deren fluchbeladenes Antlitz Vater und Bruder auf das Blutgerüst

ls das
wenn
Was
schützt?
erbrach
Wunder

n keine
ß mich
rzigkeit
cht.
Maria

wahr=
ugen=
zwölf=
Toch=
, ein
sbach,
dieser
e Art,
, und

d der
s bei
hohem
denen
ollten,
von
schlug
n den
mge=

fliehe, nicht so fromm um als Ihr, Mut[illegible] daran
und Ihr mir deßhalb so oft gezürnt habt, so ist festhalten konnten.



Bewunderungswürdige Rettung zweyer Menschen durch ein zwölfjähriges Mädchen.

hohnlachend zu Catharina, ohne die Worte der alten Dame zu beachten — und Euer Stolz be-

weiter an eine Unglückliche, deren fluchbeladenes Antlitz Vater und Bruder auf das Blutgerüst

führte. — Gebt meinen Bruder frei, den einzigen, den Euere Grausamkeit mir noch ließ.

Hofft das nie! — sagte der König mit furchtbarer Kälte — Ich könnte den heutigen Tag schon über Euch entscheiden lassen, allein als Beweis meiner Liebe gebe ich Euch noch den morgenden zur Ueberlegung; beharret Ihr in dem Starrsinne, so endet Euer Bruder gleich Euerem Vater auf dem Blutgerüste, und dennoch thue ich dann nach meinem Willen, was ich längst hätte thun sollen, denn ich bin nun des langen Harrens müde. Gehabt Euch wohl! — Dieß sagend, warf er noch einen lüsternen Blick auf das knieende Mädchen und entfernte sich. Donna Maria hielt es für Pflicht, den König bis an die Thür des Hauses zu begleiten.

Als sie wieder in das Zimmer trat, fand sie Catharina noch knieend, sie betete zu Gott. — Donna Maria störte sie nicht; als sie sich aber erhob und an ihre Brust sank, sagte diese die strafenden Worte: Nur vor Gott darf eine edle Kastilianerin knieen, vor einem Menschen und wäre es der König der ganzen Welt, nur das Knie beugen. — Glaubst Du Thörin, einen Tiger zu zähmen, eine Hyäne bändigen zu können? Hoffst Du, in Don Pedro's Brust nur einen Funken menschliches Gefühl aufzuregen, so irrest Du. Nur die Zauberkünste einer Maria Padilla, die Gott noch im Grabe verdammen möge! konnten, so lange er in ihren Armen lag, den Wütherich bändigen. — Wer, wie er, aus Blutgier mordet, den reizt wohl der Sinne Taumel, aber kein edles Herz. Hoffe nichts, fürchte alles! — Alfons ist geopfert, Du vermagst ihn nicht zu retten!

Ich verzweifle nicht! — sagte Catharina muthig. Und obgleich ich die klösterlichen Mauern fliehe, nicht so fromm bin als Ihr, Muhme, und Ihr mir deßhalb so oft gezürnt habt, so ist doch mein Vertrauen zu Gott stärker als das Euere. Was ist der Wille eines Königs, wenn der König des Himmels es anders gebeut? Was vermag irdische Macht, wenn Gott mich schützt?

Wird er die Thörin schützen? — unterbrach sie Donna Maria — Es geschehen keine Wunder mehr.

Ja, wohl habt Ihr Recht, es geschehen keine Wunder mehr, und meine Hoffnung muß mich verlassen; doch der Glaube an die Barmherzigkeit meines himmlischen Vaters verläßt mich nicht.

Er möge Dich stärken! sagte Donna Maria feierlich und verließ das Zimmer.

(Die Fortsetzung folgt.)

Susanne Reisacher.

(Mit einer Steindruck-Beilage.)

Am 15. September 1831 rettete, mit wahrhaft männlicher Entschlossenheit und mit augenscheinlicher eigener Lebensgefahr, die zwölfjährige Susanne Reisacher — die Tochter rechtschaffener, aber armer Leute, ein fleißiges und sittsames Schulkind von Sosbach, im Bezirkamte Breisach — zwei Männer dieser Gemeinde aus großer Todesnoth auf eine Art, welche Erstaunen und Bewunderung erregt, und daher ausführlich erzählt zu werden verdient.

Während der Bürger Georg Bitsch und der ledige Martin Bitsch an jenem Tag Abends bei stürmischem Wetter und ungewöhnlich hohem Wasserstande in einem kleinen, mit Holz beladenen Schiffchen über den Rhein zurückfahren wollten, wurde letzteres auf der Mitte des Stromes von einer mächtigen Welle plötzlich bedeckt; es schlug um, und Georg und Martin Bitsch fielen in den Rhein, waren jedoch noch so glücklich, das umgekehrte Schiffchen so zu erfassen, daß sie sich daran festhalten konnten.

Unfern davon, rheinabwärts, am Fuße der Ruine Limburg, wo die Rheinüberfahrt sich befindet, hütete zur nämlichen Zeit die kleine Susanne die Ziegen des Fahrwirths. Sie hörte das Jammergeschrei und den Angstruf der Unglücklichen, welche von den Wogen des mächtigen Stromes, mitten auf dem Thalweg desselben, immer an dem Schiffchen sich haltend, heruntergetrieben wurden. Das Mädchen rief sogleich um Hülfe; aber es war Niemand in der ganzen Gegend, als die Magdalena Schneider, Ehefrau des Fahrwirths, welcher mit seinem Knecht ausgegangen war.

Nun holt das Mädchen schnell zwei Ruder aus dem Hause, giebt eines davon der Wirthin, und fordert diese auf, mit ihm auf dem Fahrtschiffe den beiden Männern zu Hülfe zu kommen. Auf die Vorstellung der Wirthin, sie beide, des Fahrens unkundig, würden bei dem hohen Wasser auf dem stürmischen Rheine verloren sein, ohne den Zweck erreichen zu können, eilt Susanne Reisacher dem Fahrtschiffe zu, macht die Ketten an demselben los, und will die gefährliche Fahrt allein unternehmen; des Kindes Kräfte vermochten aber nicht, das Schiff vom Ufer abzustoßen; — es bittet die Wirthin inständig, dem Schiffe einen Stoß zu geben; diese wendet Alles an, um das Mädchen von der Ausführung seines Vorhabens abzubringen; aber alle Vorstellungen waren vergeblich! da giebt endlich die Wirthin dem Schiffe einen Stoß, empfiehlt das Kind dem Schutze Gottes, und eilt dem Dorfe zu, um ihm Hülfe nachzuschicken.

Schon waren Georg und Martin Bitsch an der Rheinfahrt vorbeigetrieben worden, als das muthvolle Mädchen, keine Gefahr achtend, im Vertrauen auf Gott, mit dem Fahrtschiffe durch die furchtbare Strömung des Thalweges bis mitten auf den Rhein sich Bahn macht, und mit Anstrengung aller Kräfte das ihr vorgesteckte Ziel zu erreichen strebt. Mit freudiger Hoffnung auf mögliche Rettung sehen die Verunglückten das Schiff mit der kleinen Susanne nachkommen, und sie ermuthigen sich durch wechselseitiges Zurufen. Der entgegengesetzte Wind war aber zu heftig, und die angestrengtesten Kräfte eines Kindes dagegen zu schwach, als daß die Rettung so leicht hätte gelingen können, — das Schiff wurde von dem Winde und den Wellen umhergetrieben und seine Führerin war selbst in der augenscheinlichsten Lebensgefahr. Martin Bitsch, hiervon überzeugt und einsehend, daß mit des Mädchens Untergang auch jede Hoffnung zu seiner und seines Unglücksgefährten Rettung verschwinden müßte, zwar nicht geübt im Schwimmen, aber doch auch darin nicht ganz unerfahren, glaubt noch das einzige Rettungsmittel für alle drei darin zu finden, wenn er das Schiff durch Schwimmen erreichen und die Führung desselben übernehmen könne. Er ruft dem Mädchen, „es solle jetzt tapfer zufahren, er komme ihm entgegen," und schwimmt dem Schiffe zu.

Frischen Muth fassend und mit erneueter Anstrengung treibt nun das brave Kind das Schiff dem Schwimmenden entgegen. Glücklich erreichen sie auch einander; Martin Bitsch schwingt sich muthig in das Schiff und ruft der erfreuten Susanne zu: „jetzt wollen wir auch den andern holen!" Mit kräftiger Hand steuerte er nunmehr dem Unglücksgefährten nach, der inzwischen schon mehrere hundert Schritte weit von ihnen auf dem Rhein fortgetrieben worden war. Sie holen ihn auch glücklich ein; schon besorgte derselbe, noch immer an das umgekehrte Schiffchen angeklammert und bereits ganz ermattet, daß mit jedem Augenblicke seine Hände erstarren würden, daß er das Schiffchen fahren lassen und untersinken müsse, als die menschenfreundlichen Retter herbeikamen und den zwischen Leben und Tod Schwebenden in ihr Fahrtschiff aufnahmen.

Frohen Muthes über die glücklich überstandene Lebensgefahr steuerten nunmehr die Geretteten den Rhein hinauf der Rheinfahrt zu, wo sie wohlbehalten ankamen.

Susanne Reisacher, von dem Bezirksamte über den Vorgang vernommen und befragt: „Wie sie denn dazu gekommen sey, sich auf dem Schiffe ganz allein und zwar noch bei einem so hohen Wasserstande und, bei stürmischem Niederwinde in den vollen Rhein zu wagen?" gab zur Antwort: „Die Leute, welche ich in so großer Lebensgefahr sah, haben mich gedauert, und als ich ihr Jammergeschrei hörte, kam mir auf einmal die Vorstellung, daß ich ihnen auf dem Fahrtschiffe zu Hülfe kommen und sie retten könnte. Ich habe aber die Gefahr nicht so überlegt, und gedacht, unser lieber Herrgott werde mir zur Vollbringung meines Vorhabens seinen Beistand verleihen."

Se. Königliche Hoheit der Großherzog von Baden haben der Susanne Reisacher, in Anerkennung ihrer preiswürdigen That, die große goldne Verdienstmedaille gnädigst verliehen und zugleich befohlen, ihr eine Belohnung von 200 fl. anzuweisen, diese Summe bis zur Volljährigkeit oder Verheirathung derselben als Kapital anzulegen und jährlich die hieraus verfallenden Zinsen zum Besten dieses Mädchens verwenden zu lassen. Auch wurde dem Martin Bitsch für sein muthvolles Benehmen eine Geldbelohnung gnädigst zuerkannt.

Welcher Monarch will, der erste, den Ruhm und das Verdienst haben?

In der Schrift Schuderoff's: „Ueber die Consistorial-Verfassung in der deutschprotestantischen Kirche" (1831), die, eine scharfe, aber gerechte, Kritik jener bestehenden Verfassung und des gegenwärtigen kirchlichen Lebens in der protestantischen Kirche, auf Einführung einer vernunftgemäßen und dem Christenthume entsprechenden Presbyterial- und Synodalverfassung dringt, sagt der Verf. S. 22. also: „Wie Minerva aus Jupiters Haupte, würde die ersehnte Presbyterialverfassung der Kirche hervorspringen, wenn ein erleuchteter und frommer Fürst sich an die Spitze stellte und mit Zuziehung einsichtsvoller Männer, geistlicher und weltlicher, die neue Ordnung ins Leben treten ließe. Wäre sie vor der Hand auch nur in einem kleinem Staate eingeführt: um Nachfolge dürfte uns nicht bange seyn. Vorgemacht will's aber werden, und wie die Reformation in einem nicht eben großen Staate, in Sachsen, erblühte, so könnte ja wohl dieser zweite Theil derselben auch daselbst, oder meinetwegen wo sonst, erscheinen. Es wäre gewiß keine schlechte Blume im Kranze fürstlicher Tugenden, wenn einst von dem Kirchenfreunde gerühmt werden könnte: „Unserem trefflichen Regenten verdankt das Land die allgemeine und erhöhete Theilnahme der Einwohner an Schul- und Kirchenwesen; die edler Sitte, Zucht und Gottesfurcht entfremdeten Gemüther vereinigte er zu gemeinschaftlicher Sorgfalt für des religiösen Menschen theuerste Interessen: die Gleichgültigen wendete er dem kirchlichen Verbande wider zu: brachte in das regellose kirchliche Treiben Ordnung; gestaltete die Willkühr in Gehorsam aus freier Ueberzeugung um; theilte Jedem gleichsam seine Rolle zu und hauchte dem hinsterbenden Leibe der Kirche frisches Leben ein. Er hat ein zu Glauben und Liebe, zu Gemeinsinn und brüderlicher Treue veredeltes Volk verlassen: die späten Enkel werden noch seine Asche segnen, und erworben hat er sich die schöne menschliche Un-

sterblichkeit, den ewig nicht verhallenden Nachruhm des Begründers einer, den Bedürfnissen des fortgeschrittenen Zeitalters angemessenen, ächtevangelischenKirchenverfassung."

Welchen unter Deutschlands hochverehrten Fürsten wird das Gesammtvaterland zuerst als einen solchen Kirchenfreund begrüßen?

* Dreifacher Dank.

Dem Verfasser der eben so kurzen, als gehaltvollen Notiz: „3 Für und 3 Gegen" im Bürgerfreunde vom 8. dieses gebührt der wärmste Dank seiner Mitbürger für die schlagende Art, womit er den Streit über das Fortbestehen des 4. Bataillon klar und einfach entschieden hat. Wäre es nicht zweckmäßig, bei so manchen andern öffentlichen Einrichtungen, über deren Nutzen oder Schädlichkeit man sich mit breiten Redensarten auf's Reine zu kommen vergebens abquält, dasselbe Verfahren zu beobachten? Wirklich scheint, beim Lichte betrachtet, die vom Verfasser angegebene Formel fast bei allen andern Staats-Rechnenexempeln ganz vortrefflich zu passen. Zu seiner Genugthuung und zur Prüfung des Publicums mögen hier ein paar Beispiele folgen:

Für die Erhaltung unserer öffentlichen Spaziergänge sind:

1) Alle, welche glauben, durch dieselben ihre Macht vergrößern zu können, z. B. die Inspection, die Polizei, die Diebe u. s. w.
2) Alle, welche auf eine oder andere Weise von den Spaziergängen Nutzen ziehen, z. B. die Hauseigenthümer am Wall, die Wallarbeiter, die Brunnentrinker, die Verliebten u. s. w.
3) Alle Müssiggänger, alle Freunde des Garten- und Damenputzes, des Vollmonds, der Nachtigallen und Sommernächte.

Gegen das Fortbestehen ꝛc. sind:

1) Alle vernünftigen Leute, besonders.
2) Alle, welche Geldvergeudungen hassen.
3) Alle Freunde der nützlichen Anwendung der Zeit.

Für die Erhaltung der Kirchen und eines öffentlichen Gottesdienstes sind:

1) Alle u. s. w. wie oben, z. B. die Prediger, Bauherrn, Diaconen u. a. m.
2) Alle u. s. w. wie oben z. B. die Prediger, Küster, Kirchendiener, die Baumeister, die Armen u. s. w.
3) Alle, die am Sonntag Morgen nichts besseres anzufangen wissen, alle Kopfhänger, Feinde der Aufklärung u. s. w.

Dagegen sind:

1), 2), 3) wie oben.

Für das Fortbestehen und den Besuch der Bürgerconvente sind:

1) wie oben.
2) wie oben z. B. die Liferanten von Victualien, die Cigarrenmacher, die Drucker und Abschreiber u. s. w.
3) Alle Freunde von öffentlichen Reden, Alle, die sich selbst gerne sprechen hören und wichtig machen wollen u. s. w.

Dagegen sind:

1), 2), 3) wie oben.

* Erklärung.

Um irrigen Ansichten und daraus folgenden unrichtigen Meinungen vorzubeugen, finde ich mich zu der Erklärung veranlaßt, daß ich, mit alleiniger Ausnahme eines kurzen, das Aufblühen des Bremerhafens betreffenden Aufsatzes im Bürgerfreunde im letzten Herbste, und etwaniger Anzeigen die Oberländische Weser-Schifffahrt betreffend, in hiesiger Zeitung und Wochenblatt, seit länger als zwei Jahren weder in ein hiesiges noch auswärtiges Blatt oder Buch, welcher Art und welches Namens es auch sey, irgend etwas, die inneren und äußeren Verhältnisse und politischen oder bürgerlichen Angelegenheiten unsers Staats betreffend, habe einrücken lassen, und daß ich eben so wenig irgend etwas der Art weder direct noch undirect veranlaßt, noch auch auf das aller entfernteste Theil daran genommen habe. Sollte jedoch mein Gedächtniß mir untreu geworden und irgend Jemand im Stande seyn, mir etwas der Art nach zu weisen, so stehe als Dank für die gefällige Aushülfe ihm für sich selbst oder für das hiesige Armen-Institut Hundert Thaler bei mir zur Disposition.

Bremen 1832.
März 10. Aeltermann Bolte.

* Notiz.

Der unbekannte Einsender der 35. Nro. der allgemeinen Kirchenzeitung kann dieselbe wieder abfordern lassen, da der darin enthaltene Aufsatz für dieses Blatt nicht paßt.

Die Red.

A. Daeves Redacteur. — Gedruckt und verlegt bei G. Jöntzen, Catharinenstraße Nro. 36.

Siebzehnter Jahrgang.
Erstes Quartal.

Nro. 22.



Der

Bürger-Freund,

eine

Wochenschrift.

Bremen, Donnerstag den 15. März 1832.

Lebe wohl! In stiller Trauer
Denkt die Liebe sehnend dein;
Bald wird ihr der Grabesschauer
Hell'rer Tage Dämm'rung sein.

* Die Wittwe.

Wer, im düstern Nachtgewande,
Sitzt, das Haupt vom Gram gebückt,
Und das Herz zum Schattenlande
Aus der frohen Welt entrückt?
Ihre Sprache sind nur Thränen
Und des Seufzers banger Laut,
Ihre Wonn' ein süßes Wähnen,
Das der Geister-Stimme trau't. —

Ach, die Wittwe ist's! den Gatten
Suchet ihr bethränter Blick —
Horch, sie fordert von den Schatten
Den sie heiß geliebt zurück!
„Schworest du nicht, alle Schritte
Bis an's Ziel mit mir zu gehn?
Und schon auf des Weges Mitte
Lässest du mich einsam stehn. —

Nein du darfst von mir nicht scheiden,
Nimm die Treue mit hinab!
Mit dir gab das Leben Freuden,
Süß ist neben dir das Grab.
O du lebst! dein Athem wallet,
Neu belebend in mein Ohr —
Und die holde Stimme schallet
Leis' aus tiefer Brust hervor.

Doch die Augen sind geschlossen,
Deren Glanz den Sternen glich,
Lächeln, so den Mund umflossen,
Banger Schmerz verwischte Dich.
Von des dunklen Grabes Pforte,
Nah' der heimathlichen Ruh'
Säuseln sanft des Abschieds Worte
Dem zerrissnen Herzen zu.

Laß noch einmal dich umarmen!
Diese Lippen — o wie kalt!
Herz am Herzen muß erwarmen;

Das ihm heiß entgegenwallt;
Dich vom Lager zu erheben,
Biet' ich dir die warme Hand;
Auf, uns winket frisches Leben,
Neu erblüht das Jugendland!

Ach umsonst! Er liegt erstarret;
Sel'ger Wahnsinn täuschte mich —
Ja, die düstre Gruft erharret
Ihre Beute schauerlich.
Lebe wohl! In stiller Trauer
Denkt die Liebe sehnend dein;
Bald wird ihr der Grabesschauer
Hell'rer Tage Dämm'rung sein.

G. F. N.

Catharina Guzmann.

(Fortsetzung).

8.

Der andere Tag ward eben so sorgenvoll, eben so schmerzhaft von den beiden Frauen durchlebt. Tausend Plane schuf sich Catharina, um sie als unausführbar wieder zu zerstören, auch schwand mit jeder Minute eine langgenährte Hoffnung nach der andern und mit dem Sinken der Sonne sank auch ihr Muth. Nur das Vertrauen auf Gott breitete noch, gleich der Abendröthe, seine goldenen Flügel aus und trug ihr Gebet himmelwärts, denn dort allein glaubte sie noch die Hoffnung suchen zu müssen, hier schien sie ihr verschwunden.

Als die Sonne sank und die Dämmerung die Abendröthe umschleierte, trat der nämliche Kämmerer des Königs bei den Frauen ein und wandte sich zu Catharinen.

Der König, mein Herr, schickt mich zu Euch, Sennora, — begann er — Euern Entschluß zu vernehmen, er hofft ihn seit gestern geändert.

Er irrt! — erwiederte sie — Was ich dem Könige gestern sagte, ist auch heute und bleibt für immer mein unabänderlicher Wille.

Sennora! — sagte der Kämmerer und Mitleid ergriff selbst den Höfling des Tyrannen — Ihr seyd so jung und so schön, Euer Bruder ein so edler, hoffnungvoller Jüngling, Ihr verderbt ihn und Euch und öffnet zwischen dem Könige und Don Henrico eine unübersteigliche Kluft. — Fügt Euch in Euer Loos, der König bietet Euch Herz und Hand.

Nicht sein blutgieriges Herz, nicht seine blutbefleckte Hand verlange ich! fiel ihm Catharina mit Heftigkeit in die Rede.

Ueberlegt es wohl, — fuhr der Kämmerer fort — auch das Edelste muß oft der Gewalt unterliegen, Euer Bruder stirbt und Ihr —

Ich bitte Euch, schweigt! — unterbrach ihn die Donna. — Bringt dem Könige meine Antwort, Euch aber danke ich für Eure Theilnahme.

Ist Euer Entschluß unabänderlich, so muß ich schweigen — sagte der Kämmerer — und muß mich dann eines anderen Auftrages entledigen. Der König verlangt, daß Ihr morgen um die neunte Stunde mit Donna Maria Guzmann im Schlosse vor ihm erscheinet. Der Großmeister von Alcantara wird mit anständigem Gefolge kommen, Euch abzuholen. Darf ich dem Könige sagen, daß Ihr dem Großmeister willig folgen werdet?

Ich werde des Königs Befehlen folgen und morgen vor ihm erscheinen.

Mit diesen Bescheid entließ sie den Kämmerer.

Was will er von Dir? — fragte Donna Maria. — Was sollen wir in seinem Palaste? Fürchtest Du Dich nicht, Dich in seine Gewalt zu geben?

Bin ich dies nicht hier so gut als dort? Erbarmt sich Gott nicht meiner, so bin ich hier wie dort verloren.

Mir ahnet das Schrecklichste! — sagte jetzt die alte Dame, nachdem sie lange sinnend vor sich hin geblickt hatte. — Der Tod Deines Vaters, Deines Bruders konnte Deine Tugend nicht wankend machen, um Dich zu erschüttern soll Alfons vor Deinen Augen sterben.

Das wäre furchtbar! rief Catharina.

Wenn Du nun das Schwert über des Jünglings Haupt geschwungen siehst, wenn Mitleid, wenn das Grausen des Todes Dich ergreift, dann hofft er, daß Dein Stolz sich beugen, Dein Muth, Deine Standhaftigkeit gebrochen seyn würde.

Dann möge mich Gott stärken, Muhme! — erwiederte die Jungfrau mit Fassung. — Was ich dann beginnen werde, wenn Eure furchtbare Ahnung in Erfüllung gehen sollte, weis ich nicht. Wie kann mein frommer Sinn solch einen Gedanken nur fassen? Aber sorgt nicht für mich, ich würde selbst in diesem furchtbaren Augenblicke — Gerechter Gott! — rief sie händeringend — lehre mich das Schrecklichste ertragen, gieb meinem Geiste die Kraft, das er nicht unterliege. — Schütze mich vor Wahnsinn.

9.

Als Catharina, da es zu dämmern begann, von ihrem Lager aufsprang und die Morgenröthe hervorbrechen sah, durchschauerte es sie grausig. — Weckst auch Du die Schauder in mir, die schon so lange das Erbtheil meiner freudelosen Jugend waren? Wie gern rufte ich Dir entgegen: Sei mir gegrüßt! wie gern hieße ich den jungen Tag willkommen. — Aber was bringt er mir Armen, welche freudige Hoffnung führt er mir zu? — Ist es mir doch, als ob statt Dir, goldene Tochter des Himmels! Willkommen zuzurufen, ich Dir ein ewiges Lebewohl sagen, für immer von Dir scheiden müßte. Aber nein, ich will nicht verzagen, wacht doch das Auge Gottes über mich! — Dies sagend faltete sie ihre Hände und verrichtete in Andacht ihr Morgengebet.

Indessen war die Sonne höher gestiegen, hell erglänzte der Tag. Da trat sie vor den geschliffenen Spiegel, ihr goldenes Haar zu ordnen, das in langen Flechten über Schulter und Nacken herabfiel, ihr großes, flammendes Auge beschaute sie ernst und sinnend. — Unglückliche Gestalt, verhängnißvolle Züge, welche die wilde Flamme in des Wüthrichs Brust angefacht haben! — rief sie schmerzvoll. — O, hätte doch eine mitleidige Hand Euch entstellt, hätte doch der Schöpfer Euch die Kraft benommen, das Herz des Tigers zu entflammen!

Sie ließ ihr Haar ungeordnet, setzte sich auf einen Sessel und überließ sich ihren düstern Gedanken; endlich sagte sie wehmüthig vor sich hin:

Als ich, noch ein fröhliches Kind, auf dem Schooße meines Vaters am rauschenden Balague spielte, als die Welt der aufblühenden Jungfrau ein Paradies erschien, dessen Blumen nie verwelken, dessen Himmel ewig wolkenlos bleiben müsse, o, wie freute ich mich damals unschuldigen Herzens, wenn mir der murmelnde Bach meine Gestalt, der Spiegel der Mutter mein Antlitz zeigte, wenn der Vater mich liebkos'te und die Brüder mir sagten, wie schön ich sey. — Mutter und Vater ruhen im Grabe, einer der Brüder schlummert neben ihnen, der andere wird auch bald zur Ruhe gehen; der Spiegel ist gesprungen und nichts ist geblieben als die traurige, unglückbringende Mitgift der Natur — Soll sie der Schleier decken, daß Keinem die Hoffnung bleibt, sich daran zu ergötzen? — Auch ihm nicht — Henrico nicht? — Mann meines Herzens! — rief sie und streckte die Arme nach Osten — Für Dich schuf sie die Natur, Dir muß ich sie erhalten!

Sie rief jetzt ihren Frauen, sie anzukleiden.

Schmückt mich so schön Ihr könnt, — befahl sie ihnen — ich bin ein Opferlamm und Ihr wißt, das schmückte man sonst mit Blumen und schleppte es zum Altare, es zu morden. Auch jetzt noch, wenn die Jungfrau der Welt Lebewohl sagen muß, wenn sie aus der blühenden Flur in die dumpfen, klösterlichen Mauern sich verschließen soll, da winden sie noch einmal einen Kranz von Blumen in ihr Haar, daß sie dann der heiligen Mutter opfern. So schmückt auch mich. — Bin ich auch keine Braut des Himmels, keine irdische Braut, bin ich doch ein Opferlamm, das man heute zur Schlachtbank führt.

Als sie nun in all' ihrer Schönheit wie eine Himmlische vor den weinenden Frauen stand, trat Donna Maria ein und zürnte mit ihr. — Warum schmückst Du Dich an diesem Tage? Ich erscheine vor ihm im Trauergewande, das nur ziemt noch einer Guzmann. Hoffst Du der Freude entgegen zu gehen? Fürchtest Du nicht, daß Dein weißes Gewand mit Blut befleckt werde?

Vielleicht mit dem meinigen! murmelte Catharina vor sich hin.

Wirf sie weg die Rose, die sich durch Dein Haar schlingt, birg Dein Antlitz unter dem Schleier der Trauer, daß man Deine Thränen nicht sehe, wenn das Haupt des Bruders zu Deinen Füßen rollt.

Bringt mir den Schleier! befahl Catharina, schaute noch einmal in den Spiegel und verhüllte ihr holdes, trauerndes Antlitz, dann verließ sie das Gemach und setzte sich im Prunkzimmer schweigend auf einen Sessel, mit Fassung ihr Schicksal erwartend.

Der Großmeister erschien jetzt mit stattlichem Gefolge, sie empfing ihn mit einer stummen Verbeugung, beantwortete seine Anrede nicht, folgte ihm aber ohne Weigerung und bestieg mit ihrer Muhme die für sie bereit stehenden, prachtvoll geschmückten Maulthiere.

(Die Fortsetzung folgt.)

---

* Was wünschen manche Menschen?

1) Daß Alles beim alten Schlendrian bliebe, damit sie nicht nöthig haben, nachzudenken.
2) Während der 24 Stunden des Tages nur zu essen, zu trinken und zu schlafen, nur über Vergänglichkeit und Verbesserung von Schlafrock und Pantoffel nachzudenken, nur Küchenzettel und Weinkarten zu studieren.
3) Daß Niemand sie im Schlafe rüttle, wenn die Sonne in hohem Mittage steht, daß Niemand sie nöthige, Schuhe oder Stiefeln anzuziehen.

Wen hassen die Behaglichen, die Alltagsmenschen, die Wettersprecher?

1) Jeden, der zeitgemäße Wahrheiten spricht und schreibt.
2) Jeden, der den Staub wegwischt, die Motten vertilgt, die Strümpfe stopft, schmutzige Wäsche zur Bleiche sendet und das von Ungeziefer gefressene Zeug auf den Kehrichthaufen wirft.
3) Den Strom der Zeit, der sie oft gegen ihren Willen ergreift, fortreißt und sie nöthigt, ihre Kräft im Schwimmen zu üben.

Wen fürchtet und haßt das Budget?

1) Den, der die Augen offen macht.
2) Den, der gut rechnen kann.
3) Den, der um Aufklärung bittet.

Was thut derjenige, der es redlich mit der Welt und den Menschen meint?

1) Er spricht und schreibt für die Wahrheit der Zeit, wenn er dazu Kraft und Fähigkeit in sich fühlt und benutzt dazu jede Gelegenheit.

2) Er fürchtet Niemand weder Reich noch Arm, weder des Gelehrten weitschweifige, bombastische, schwerverständliche Sentenzen, noch des Unmündigen und Ungebildeten Schreien, Drohen und Angriffe allerlei Art.

3) Er ermüdet nicht im Kampfe, er achtet nicht auf Hohn und Spott, er denkt bei Siegen nur an neue Siege, nur an Vorwärts bei Niederlagen, nur an Erneuerung des Kampfes für Recht und Gerechtigkeit; er verschmerzt auch das Herbe, daß man seinen Bemühungen und seinem Benutzen der jetzigen hochwichtigen Zeit unlautere Absichten, als Egoismus, Zanksucht, Selbstsucht u. s. w. zum Grunde legt.

Ein treuer Diener der Zeit.

---

* Spaziergang auf dem Steinpflaster in Bremen.

Dieser Scherz in mehr als 200 Versen dargestellt war für Schreiber dieses am 4. März in der Union bey Anhörung desselben sehr anziehend. — die Zueignung an Roland — die verschiedenen lustigen und ernsten Scenen auf dem Wege, die Beschreibung der Obernstraße, die der Neustadt, die äußerst komische Scene bey dem Brückthore auf der Wachtstraße, der Gang bis zur Ruine des unfruchtbaren verdorrten Pfefferbaums — die Erscheinungen! — Die Ereignisse auf dem Walle, das Schauspielhaus, Rolands Verschwinden, die Gespräche an den Wirthstafeln, Gang zu Roland, Anrede, Lebewohl und Rolands bedeutungsvolle Antwort. Alles dieses, mit großer Lokalkenntniß in glücklicher Laune dargestellt, wird ohne Zweifel um so mehr freundliche Aufnahme finden, Unterhaltung gewähren und die gute Absicht des Verfassers, die Unterstützungscasse für hülfsbedürftige Unionsgenossen zu bereichern, gelingen lassen.

Von einem Mitgliede der Union in Bremen.

---

* Gespräch.

Prediger. Wie hat Ihnen meine heutige Predigt gefallen?

Landmann. Goot, sau wie alle öhre Preddigten, de Se, de twe Jahre, de Se bi us sind, geholen hebbet. Aberst nu hebbe ick ock ene Bidde an Se.

Prediger. Laßt sie hören.

Landmann. Se hebbet de lange Tid nu von Globen gepreddiget. Ick glöbe nu, un hebbe all lange gelöbet, nu möchte ick gerne weten, wie ick mit den un na den Globen handeln un wirken mut.

Prediger. Der Glaube wirkt nur jenseits des Grabes.

Buntes aus der Zeit.

Der bekannte Rechtsgelehrte Feuerbach *) theilt über Kaspar Hauser Folgendes mit: „Der Graf Standhope, Paer von England, welcher seit verwichenem Sommer dem Unglücklichen sich als Wohlthäter erwiesen, hat endlich, aus höchst menschlicher Theilnahme an dem liebenswürdigen Jünglingskinde, sich entschlossen, denselben ganz zu übernehmen und als Pflegevater für ihn zu sorgen. Lord Stanhope hat sich durch förmliche gerichtliche Urkunden dazu verpflichtet; in Folge dessen lebt Hauser jetzt zu Ansbach, wo er auf Kosten des edlen Lords von einem Lehrer erzogen wird. Nächsten Sommer

*) Feuerbach hat als Chef-Präsident des Ober-Apellations-Gerichts zu Ansbach (für den Rezatkreis) die Leitung des Verfahrens in der C. Hauser'schen Sache.

wird Kaspar zu ihm nach England gebracht, insofern nicht die Untersuchung seinen fernern Aufenthalt auf dem Kontinente nothwendig machen sollte. Auch ist es der Lord, welcher bedeutende Summen zu gerichtlicher Verfügung gestellt hat, um jede auch noch so leise, Spur zu verfolgen."

Denksprüche.

Ein Monarch, dem die Bedürfnisse seines Volks wirklich am Herzen liegen, gleicht auf seinem Throne einer Rose auf ihrem Stocke, er ist beständig mit Dornen umgeben.

Sagt man Euch, daß ein Berg seinen Platz verändert habe, so könnt Ihr's glauben, wenn Ihr wollt; sagt man aber, daß ein Mensch seinen Charakter verändert habe, so glaubt es nie.

Wer spricht, säet; wer zuhöret, erntet.

* Was ist Aufklärung und wie kann die Finsterniß leuchten?

Es giebt viele wichtige Dinge im Leben worüber schwerlich mehr etwas Wahres und Förderliches gesagt werden kann, was nicht schon oft gesagt wäre, und wo dennoch die beständigen Wiederholungen verkehrter und verworrener Ansichten von Zeit zu Zeit auch die Wiederholung längstbekannter Berichtigung und Widerlegung nöthig machen. Einer von diesen Punkten ist die sogenannte Aufklärung, welche unsre Zeit als das höchste Ziel des geistigen Lebens ansieht, und wenn wir uns veranlaßt sehen in Beziehung auf ein in Nro. 17 des Bürgerfreundes enthaltenes Schreiben, worin ebenfalls viel von Aufklärung die Rede ist, uns ein Paar Bemerkungen zu erlauben, so gedenken wir damit eben so wenig irgend Jemanden Etwas Neues mitzutheilen, als jenes Schreiben Etwas Neues enthält. Wir haben hundert ähnliche Aeußerungen auch im Bürgerfreund unbeachtet gelassen, glauben aber hier um so eher eine Ausnahme machen zu müssen, da dies Schreiben nicht ohne große Prätensionen auftritt und da auch von andern Seiten mit besonderer Wichtigkeit und Nachdruck darauf hingewiesen worden ist. Ueberdies äußert sich die Verworrenheit und Verkehrtheit der Ansicht gegen die wir auftreten, eben in jenem Schreiben mit solcher Unbefangenheit, daß sie ihre Widerlegung selbst mit sich führt. Wir wollen alle Abschweifungen und Ausschmückungen woran das Schreiben so reich ist mit Stillschweigen übergehen, und mit dem Verfasser von dem Hauptpunkt ausgehen: daß Aufklärung das höchste Ziel und das höchste Gut des geistigen Lebens ist, und daß die Erlangung dieses Ziels, die Bewahrung dieses Gutes jedem Einzelnen so sehr wie möglich zu erleichtern, eine Hauptaufgabe des Staatslebens sein müsse. Nun frägt sich aber eben was Aufklärung sei, wie sie zu erlangen und von wo sie allein ausgehen könne? — Uns will nun bedünken und wahrscheinlich wird der Verfasser des Schreibens uns darin beistimmen, daß Licht, Aufklärung nicht von einem dunkeln, sondern nur von einem hellen Gegenstande ausgehen könne und solle. Wo ist nun aber in diesem Falle der dunkle und wo ist der helle Gegenstand? — was soll aufgeklärt werden und wodurch soll es aufgeklärt werden? Es liegt schon in der Natur der Sache und in dem Ausdruck, daß wir, unser Verstand, unsre Vernunft aufgeklärt werden sollen; und schon daraus geht hervor, daß sie nicht der helle, sondern daß sie der dunkle Gegenstand ist. Freilich giebt es Leute genug, die das von vorne herein nicht zugeben, sondern die gar nicht anders meinen, als daß ihr Verstand das einzige helle für sie sei und sein könne — mit diesen jedoch haben wir es hier nicht zu thun, sondern der Verfasser des Schreibens hat Menschenkenntniß und Bescheidenheit und Unbefangenheit genug um (S. 136) einzugestehen: „daß wir Sterbliche schwach, selbstsüchtig und kurzsichtig sind." Wir berufen uns auf dies Geständniß, was wir auf unsre Weise kürzer so ausdrücken: „des Menschen Verstand ist dunkel, sein Wesen sündhaft," und fragen nun den Verf. was er sich dabei denkt, oder ob er sich überhaupt Etwas dabei denkt, wenn er gleich darauf wiederum von dem Lichte des Verstandes überhaupt — von dem Lichte der höheren Einsichten gewisser Forscher und Grübler — von den ewigen Grundsätzen der Vernunft spricht? Also auf der einen Seite erkennt er mit uns, der Verstand sei dunkel, und dennoch soll der dunkle Verstand, die dunkle Vernunft leuchten, aufklären? — Was denn aufklären? Sich selbst? Das Dunkel das Dunkel aufklären? — Unser geringer Verstand steht hier wirklich stille und wir erwarten in bescheidner Demuth, daß der Verf. oder irgend einer von den Tausenden oder Millionen in deren Namen er spricht uns ein so dunkles Räthsel löse. Wie — oder sollte vielleicht die Vernunft jener

„Weisen, Philosophen und Astronomen" eine besondere, andern Sterblichen mangelnde leuchtende Eigenschaft besitzen? Der Verf. selbst scheint daran zu zweifeln, da er meint, das Resultat ihrer Forschungen über die „dunkeln Erscheinungen der geistigen Welt" könne nur ihre und unsre Begriffe über geistige Welt (und über den Herrn der Geister vor allen) „in ihrer Nichtigkeit und Blöße erscheinen lassen" — und diese Herren würden wahrscheinlich, wenn sie sich geneigt fühlen sollten, seiner Aufforderung zu gehorchen, jeder in seiner Weise eingestehen, daß in Beziehung auf die Wahrheiten von denen hier die Rede ist, ihr Verstand eben so dunkel, ihr Wissen eben so unwissend ist als das Wissen und der Verstand des Verf. und als unser eigner. Der Verf. wird zugeben müssen, daß sein ganzes Raisonnement, allen schönen Phrasen in die er es kleidet zum Trotze, eine unermeßliche Absurdität ist; und in der That kann sie Nichts anders sein und wird hoffentlich eine Zeit kommen wo man einsehen wird, daß Absurdität — wir würden sagen Dummheit, wenn das Wort nicht leider einen beleidigenden Nebengeschmack hätte — der wesentliche Charakter der falschen Aufklärung unsrer Zeit ist und sein muß. Frägt uns nun der Verf. was wir denn aber unter Aufklärung verstehen, und ob wir besser als er unsre Behauptung rechtfertigen können: daß Aufklärung das höchste Ziel des geistigen Lebens sei? so können wir darauf eben auch nichts Neues antworten, sondern nur in der Kürze wiederholen was schon hundertmal viel besser gesagt worden ist. Auch wir, wiewohl vielleicht aufrichtiger als der Verf., erkennen mit ihm die Dunkelheit des Verstandes an, daraus aber schließen wir wieder — nicht wie er, daß der dunkle Verstand aufklären könne — sondern im Gegentheil, daß er aufgeklärt werden müsse. Die Frage ist nun aber: woher soll ihm diese Aufklärung werden? wo ist das Licht, das ihn erleuchten soll, und wie kann dies Licht zu ihm gelangen? Unsre Antwort auf diese Frage ist aber wiederum eine sehr alte. Das Licht ist die göttliche Offenbarung in der heiligen Schrift, und das Fenster wodurch das Licht zu dem dunkeln Verstande durchdringt ist der Glauben. Aufklärung aber nennen wir das, wenn das Fenster des Glaubens, so weit wie möglich geöffnet, ja unser ganzes Wesen, Denken und Fühlen, Sinnen und Trachten von dem Lichte der Offenbarung durchdrungen wird. — Der Verf. wird uns zugeben, daß dies eine deutliche und einfache Erklärung ist. Sollte er sie aber widerlegen wollen, so müßte er es beweisen oder doch aussprechen, daß in der heiligen Schrift kein solches Licht, keine solche Offenbarung enthalten sei. Das haben freilich auch Tausende vor ihm behauptet, und es ist dabei nur das zu verwundern, daß sie meinen aufgeklärt und frei zu sein, blos weil sie das Licht und die Erlösung nicht kennen. Uns fällt es natürlich nicht ein hier auf eine weitere Beweisführung unserer Ueberzeugung einzugehen; sollte aber der Verf. dagegen anführen, die ganze Welt sei eben so gut eine Offenbarung der Gottheit als die Schrift, so können wir ihm das in einem Sinne sehr gerne zu geben, und der Unterschied läge dann grade darin: daß die Offenbarung Gottes in der Welt eben das ungeheure Räthsel ist an dem unser dunkler, dummer, armer Verstand zu Schanden wird — wenn er nicht, wie freilich bei den Aufgeklärten unsrer Zeit oft der Fall ist, sogar zu dumm ist um zu merken, daß hier ein Räthsel und Geheimniß ist — die Offenbarung in der Schrift aber, ist eben die Lösung des Räthsels, womit der Herr der Welt in seiner Barmherzigkeit unsrer Dummheit zu Hülfe kommt. — Wenn das Räthsel und die Lösung des Räthsels Offenbarungen der Gottheit sind, was bleibt denn dem Verstande zu thun übrig? Oder wenn der Verstand so dumm und dunkel ist, was soll er denn überhaupt nützen? Gar viel — denn ein anderes ist es freilich ein Räthsel lösen, und ein anderes ist es, die Lösung des Räthsels wenn sie uns offenbart wird begreifen und nützen. Ist nun unser Verstand auch gänzlich unfähig das Räthsel der Welt, des Lebens zu lösen, ist er es doch keineswegs die Lösung des Räthsels die uns die heilige Schrift giebt — die sie allein uns geben kann — zu verstehen und zu nützen. Ja es dünkt uns eben dazu habe unser Herrgott uns den Verstand gegeben, und wir meinen wenn der Verstand sich begnügen wollte an der Aufgabe der er gewachsen ist, wenn er sich bescheiden wollte sich aufklären zu lassen von dem Licht der Offenbarung, statt sich selbst oder gar die Welt aufklären zu wollen, so lange er doch selber in seiner angebornen Dunkelheit befangen ist, so würde er vollkommen genug zu thun finden. Weit entfernt also den menschlichen Geist zu verfinstern, klärt ihn die wahre Aufklärung auf mit dem Lichte der Offenbarung — weit entfernt ihn fesseln zu wollen, befreit sie ihn durch die Verkündigung der Erlösung durch unsern Herrn Jesus — weit entfernt ihm irgend eine Erkenntniß verschließen, ihn irgend einer Kunde und Wissenschaft berauben zu wollen, will sie ihn bereichern und seine Gränzen in's unendliche ausdehnen durch die Erkenntniß, Kunde und

Wissenschaft die Gott in der Schrift offenbart hat, und ohne welche alle andre Erkenntniß, Kunde und Wissenschaft die der Mensch hier und da aus der Offenbarung Gottes in der Welt schöpfen kann gar Nichts nütze ist. So weit, für's erste wenigstens, in der Hauptsache. Was nun die kläglichen Warnungen vor dem Kirchenboten betrifft womit jenes Schreiben beginnt und schließt, so fällt es uns nicht ein den Kirchenboten gegen solche Angriffe vertheidigen zu wollen, sondern wir denken im Gegentheil dem Verf. und wer sonst etwa noch an dem Boten zum Ritter zu werden Lust hat, einige Winke und Rathschläge zu geben, wie er es anzufangen hat um diesen Gegner mit Vortheil anzugreifen, statt leere Luftstreiche zu führen wie bisher geschehen. Alles was bisher und auch in jenem Schreiben gegen den Kirchenboten gesagt ist, heißt einen Gegner in einer Sprache herausfordern die er nicht versteht, und links hin hauen, während er rechts steht. Wer dem Kirchenboten wirklich zu Leibe und ihn überführen will, daß er der wahren Aufklärung entgegenwirkt, der muß entweder beweisen, daß der Verstand an und für sich hell ist und aufklären kann, und des Lichts der Offenbarung nicht bedarf, daß es überhaupt eine solche Offenbarung nicht und nicht in der heiligen Schrift giebt — oder er muß beweisen, daß der Kirchenbote das Licht der Offenbarung verfälscht und uns durch farbige Gläser zuführt, oder uns gar mit einer falschen unächten Offenbarung, einem Irrlichte verlockt und verwirrt. Die heilige Schrift ist das Gebiet worauf der Kirchenbote sich gestellt hat, oder doch zu stehen verspricht; wer ihn angreifen will der muß ihn da angreifen, — der muß ihm beweisen, daß der Grund und Boden worauf er steht Nichts ist, ein Wahn und Hirngespinnst, oder er muß beweisen daß es nicht sein Grund und Boden ist — daß er lügt wenn er auf dem Gebiet der Schrift zu stehen und dies Gebiet zu verfechten vorgiebt — Alles andre ist leeres Geschwäz. Wir müssen schließlich noch den Verf. fragen — obgleich er auch hier nur wiederholt was wir täglich von Tausenden Seinesgleichen hören — was er denn eigentlich mit all dem Phrasenwerk von Glaubensgericht, Blutszenen u. s. w. will? Das ist entweder, und im besten Falle, baarer Unsinn — oder es ist eben so hämische als abgeschmackte Lüge und Verläumdung. Wie denn — wenn wir oder der Kirchenbote nun ihn und Seinesgleichen, die vorgeblichen Aufklärer der Zeit, auf diese Weise verantwortlich machen wollten, für die Ströme Blutes die in den Christenverfolgungen aller Zeiten und Länder bis auf die französische Revolution hinunter vergossen worden sind im Namen des Irrglaubens, der Denkfreiheit und der Aufklärung? Welche erbärmliche Argumente! Ob unter denen die sich Verfechter des Glaubens nennen, solche sind, die wenn sie könnten die Glaubensgerichte wieder herstellen würden, — ob unter denen die für die Aufklärung und Denkfreiheit (im Sinne des Verf.) streiten, solche sind die das Bekenntniß des Christenthums oder gar die christliche Priesterweihe als ein Verbrechen ansehen, was auf der Guillotine oder am Laternenpfahl gebüßt werden müßte — das kann uns völlig gleichgültig sein, da den Wünschen der einen wie der andern in unsrer Zeit die Macht und Gelegenheit des Vollbringens gänzlich fehlt. Was aber die Toleranz betrifft von der der Verf. und Seinesgleichen so viel zu sagen wissen, so möchten wir ihn fragen, ob das Toleranz heiße: eine weise Obrigkeit aufzufordern (wie er es thut) darüber zu wachen, daß die Irrlehren des Kirchenboten uns ferne bleiben? Wenn der Verf. bei dieser Aufforderung Etwas gedacht hat — wir glauben aber gerne daß er auch hierbei Nichts gedacht hat — so möchten wir wissen, wie weit von einem solchen Verfahren der Obrigkeit, wie er es verlangt, zu dem Glaubensgericht ist, was er von dem Kirchenboten fürchtet? Also unter Glaubensfreiheit und Denkfreiheit versteht er nur das Recht für ihn und Seinesgleichen zu denken oder nicht zu denken, zu glauben oder nicht zu glauben was ihrem dunkelleuchtenden Verstand eben zusagt. Nur er und Seinesgleichen sollen das Recht haben ihre vorgebliche Aufklärung durch Schrift und Rede bei jeder Gelegenheit zu predigen; wenn Andre aber ihre aus der heiligen Schrift geschöpfte Ueberzeugung aussprechen und drucken lassen so sollen sie als Irrlehrer, Verfinsterer, Friedensstörer, Glaubensrichter, Tracttätleinspender u. s. w. von der Obrigkeit bewacht, von ihren Mitbürgern zurückgestoßen werden! — Doch allen diesen kläglichen Unsinn haben wir schon zu oft gehört und werden ihn noch oft genug hören, wenn gleich nicht immer in so ergötzlichen, selbstgefälligen salbungsvollen Phrasen wie in jenem Schreiben.

V. A. H.

(Hierbei eine Beilage der Civilstands-Urkunden der Stadt Bremen.)

A. Daeves Redacteur. — Gedruckt und verlegt bei G. Jöntzen, Catharinenstraße Nro. 36.

Siebzehnter Jahrgang.
Erstes Quartal.

Nro. 23.



Der

Bürger-Freund,

eine

Wochenschrift.

Bremen, Sonntag den 18. März 1832.

Das ist der Liebe heil'ger Götterstrahl,
Der in die Seelen schlägt und trifft und zündet;
Da ist kein Widerstand und keine Wahl.

Schiller.

* An Dräseke

im Namen seiner Verehrer.

Ein heimatloser Fremdling bleibt hienieden
Wem Liebe nicht, nur eine Miethlingsseele
Im Busen wohnt. Nie wurde sein das Haus
Durch längste Pfleg' und Treue, nie die Stadt;
Ihn grüßen die Gefilde trauter nicht
Als wie am ersten Tag; und näher wurden
Ihm Menschen nicht. Und keiner Trennung Schmerz
Verwundet ihn: fremd eilt er in die Fremde,
Indessen spurlos sich sein Pfad verliert
Von Thränen unbethaut. —

Gewachsen ist
Seit Jahr auf Jahren (groß ist schon die Zahl)
Die Bürde, die der letzte Tag in Bremen
In ganzer Schwere auf das Herz Dir legt.
Du hast Dir eine Thränensaat bereitet
Vom Augenblick, da Du voll heil'ger Freude
Den Saamen streutest.

Ahnend fühlt' ich schon
Wie durch die Seele Dir ein schneidend Schwert
Einst werde dringen, als in Jünglingsandacht
Versunken gegenüber Dir an heil'ger Stätte
Ich unverwandt Dein klares Auge sah
Erleuchtet von des höh'ren Aufgangs Licht.
Nicht klang wie tönend Erz, — wie Melodieen
Begeistertem Gemüth entquollen klang
Mir in den Geist das Wort, noch gegenwärtig:
„Hier sind zwei Schwerdter, Herr!" — „Es ist genug!"

Nun bangt schon Deiner Seele vor dem Morgen,
Da Glockenruf erschütternd und betäubend
Den schweren Gang zum Heiligthum gebeut,
Wo Du den Tausenden, um Dich Geschaarten
Das unaussprechliche, durchbohrende,
Von flutendem Gefühl' erstickte Wort:
„Ich gehe" sollst verkünden; wo die ganze
Vereinte Macht des Tempels und der Lieben
Mit unauflöslichen Herzbanden Dich,
Die nun zerreißen, hält.

Hat nun Gebet,
Hat Gotteskraft aus dieser Stunde Dir
Geholfen, ist ein dunkler Schmerzenstag
Zu tragen noch. In Deiner Friedenshütte
Erschallt es laut; entkleidet ihres Schmucks
Seh'n Dich die trauten, bald verwaist'ten Räume
Stumm flehend an: verlaß uns nicht! Es donnern
Die Wagen auf der Straße. Ungeduldig
Längst vor dem letzten stampfen an der Thüre
Die Rosse. — Freunde leiten Dich. — Es ist
Genug! — Du siehst noch einmal an das Haus.
Nun auf und fort! Allein noch einen Blick
Verlangt Ansgari, einen Thränengruß;
Noch einen, wieder einen Haus um Haus
Geliebter Freunde, so viel winkender,
Bis endlich das vielfach zerrissene
Betäubte Herz sich draußen wieder sammelt
Wo ruhig in gewohnter Majestät
Der klare Strom vorübergleitet, wo
Das weit sich öffnende Gefilde mit
Der großen, Heimat Dir gewordnen Stadt
Dein Auge halten. Auch der Wagen rastet.
Nach langem Blick des Schweigens löset
In weiche Wehmuth die erlangte Fassung
Sich unvermerkt. — Nun zaudert länger nicht
Ihr Rosse! Denn es muß geschieden seyn! —

Verschwunden bald in blaue Wolkenferne
Ist Bremen hinter Dir. Der neuen Heimat
Schlägt freier, ahnungs- hoffnungsvoll das Herz
Entgegen. Froh Willkommen rauscht die Elbe
Dir zu. Mit Freudengruß nimmt Magdeburg
Und tausend Herzen Dich Ersehnten auf.
Die Sonne strahlt in frischer Herrlichkeit
Allmorgenlich, und Monde gehn und kommen:
Nun überstanden endlich — nein, ist alles nicht
Denn leise Sehnsucht dehnt noch manchen Abend
Den Busen Dir, und Thränen schmerzlich süßer
Erinnrung quellen unaufhaltsam vor.
Die Liebe hört nicht auf noch ihre Schmerzen. —

Das ahnen wir, wenn wir den nahen Abschied
Und sein zermalmendes Gewicht mit Dir
Empfinden, und die Liebe spricht es aus
Zu mindern und zu theilen Deine Last.

Der Vater aber, der es alles weiß,
Ist größer als ein armes Menschenherz.
Er sendet seinen Engel Dir hernieder,
Der lächelnd einen Kelch voll süßer Labung
Den Lippen beut. Und mit dem Tranke rinnt
Ein Schauer durch das lebende Gebein
Und eine Himmelskraft in alle Nerven,
Die mitten in dem Sturme der Gefühle
Dich noch ermannt und sänftigt die Gewalt
Der Liebe, die nicht scheiden läßt.

Allmählig
Entflieh'n die Nebel vor der neuen Klarheit.
Nun kommen alle Tag' und Jahre, sieh'
Als Kläger nicht, als Legionen guter
Hülfreicher Engel, Dir durch das Gedränge
Den Weg zu bahnen, auf den Händen Dich
Zu tragen, über Felsen unverletzt.
Sie schau'n mit treuen seelenvollen Augen
Dich tröstend an und flüstern auf der Reise,
Im fernen Lande noch: „wir sind bei Dir!
Denn jedem gabst Du Sprache und Empfindung
Und seine Gaben hast Du nicht verschmäht."
Sie betten wo Du ruhst ein sanftes Lager,
Umsäuseln Dich im Schlaf'. Und sonnenfroh
Vor Deinem innern Blick ergrünt ein Feld,
Das Du gebaut, voll mannigfachem Segen
In Perlen funkelnd reinen Morgenthau's,
Wie von den Thränen noch des letzten Tag's.
Ein frischer Kuß gelinder Lüfte schüttelt
Die süße Last herab, daß auch die Keime,
Die schon des Frühlings warten, mild getränkt
Ihr holdes Leben leicht entfalten. —

Auch
Die Liebe, welche alles trägt und glaubt
Und nicht das Ihre sucht, sie überwindet
Den Trennungsschmerz und trocknet sich das Auge,
Dir freundlich lächelnd gar durch die Entfernung.
Sie flicht geheim den Immortellenkranz
Des reinsten Dankes für Dein theures Haupt
Und herzlich sagt sie: „Viel verborgne Schätze
Behalten wir, doch Du verarmtest nicht,
Du wurdest reicher nur durch frohes Geben.
Und da wir Dein geworden, unser Du:
Von Herzen gönnen wir, sich Dein zu freu'n

Und aus dem Quell der Liebe und Begeistrung
Zu schöpfen Dürstender in fremden Land.
Denn öder Wüste gleicht das Menschenleben
Wenn Alltagsnebel unerquicklich lastend
Den Sonnentag des Himmels ihm verdecken
Und keine Stimme ruft: Es werde Licht!
Doch Du mit unverhülltem Angesicht
Gewendet nach dem Strahlenquell von oben,
Zertheilst die Wolken, über sie gehoben.
Des Himmels Auge leuchtet mild und rein,
In tausend Herzen zieht ein Sonntag ein,
Sie täglich zu erheitern, zu erquicken,
Nur Liebe kann und Wahrheit so beglücken."

Karl Stockmeyer.

Catharina Guzmann.

(Fortsetzung).

So zogen sie durch die Straßen von Sevilla dem Schlosse zu; überall begleitete sie Theilnahme und Mitleid, denn Jedermann wußte, was ihrer im Palaste harrte, überall hörten sie fromme Gebete und Segenwünsche.

Jetzt führte sie ihr Wagen an einem Kloster vorüber, sie hielt ihr Maulthier an, denn sie hörte das fromme Gebet und vernahm die hellen Töne des Meßglöckleins. — Erlaubt, Herr, — sagte sie zu dem alten Großmeister — daß ich hier eintrete, mein Herz zum Himmel zu erheben?

Thut das, Sennora! — sagte der Greis, der nur mit Widerwillen die Befehle des Königs erfüllte. — Wendet Euer Herz zu Gott, Ihr werdet seines Beistandes bedürfen.

Catharina trat, von Donna Maria begleitet, in das Gotteshaus, knieete lange, betete inbrünstig und erhob sich dann gestärkt.

Ich habe mich zu Gott gewendet — raunte sie ihrer Muhme zu — und ich habe das Vertrauen errungen, er wird den Bruder retten!

Dieß sagend verließ sie die Kirche, bestieg von neuem das Maulthier und setzte nun, von einem Strahl der Hoffnung ermuthigt, den Weg nach dem Palaste der Könige von Kastilien fort.

Als zöge eine Königin ein, so ehrfurchtsvoll wurde sie hier empfangen. Sie stieg ab, ging an der Hand Donna Maria's durch den äußeren Hof und mit Anstand durch die Reihen Gewaffneter schreitend, stieg sie die breite Treppe hinauf, wo sie die Kämmerer des Königs mit stummer Verbeugung empfingen. Kein Wort, kein Laut störte die Stille, nur manche Thräne, die sie fließen sah, verkündete ihr Trauriges. So trat sie mit Donna Maria in den getäfelten, weiten Saal, dessen Flügelthüren sich hinter ihnen schlossen.

Sie standen nun allein in diesem hohen Gemache, wo die Bilder der alten Könige von Kastilien, die in Lebensgröße an den getäfelten Wänden hingen, die einzigen menschlichen Gestalten waren, die sie hier sahen und die eben nicht geeignet schienen, ihnen Muth einzuflößen. Niemand empfing sie hier, keine Seele sprach ihnen Trost ein, jeder Schritt, den sie vorwärts thaten, hallte furchtbar wieder, jeder Hall klang ihnen wie das dumpfe Dröhnen eines geschlossenen Sarges.

Du hast doch Deinen Dolch nicht vergessen, Catharina? fragte jetzt die Donna.

Er ruht an meinem Herzen, und wenn es die Ehre befiehlt, in meinem Herzen! erwiederte Catharina, als ihnen gegenüber eine Thür sich öffnete und der König ohne alle Begleitung heraus trat, auf sie zuging, sie begrüßte, dann Catharinens Hand erfaßte und ohne ein Wort zu sagen, sie auf den Altan nach dem inneren Hofe zu führte.

Als ihn die Jungfrau betrat, erbebte sie. Alles war hier still wie im Saale gewesen, keine menschliche Seele belebte den weiten Hof, aus keinem Fenster des hohen Schlosses sah ein menschliches Wesen, der Pallast schien ausgestorben, aber das mit schwarzem Tuche behangene Blut-

gerüst, das dicht vor ihr aufgerichtet war, rief ihr deutlicher ihr verhängnißvolles Schicksal entgegen, als tausend Stimmen es hätten thun können.

Aus Liebe zu Euch — begann jetzt der König das tiefe Schweigen zu brechen — habe ich Euch hierher geführt. Für wem dies Blutgerüst bestimmt ist, könnt Ihr leicht errathen. Euer Bruder hat als Anhänger des Rebellen Henrico den Tod verwirkt; noch ist es Zeit, ihn zu retten. — Aber hofft nicht, daß der Anblick Eurer Reize, und wenn ihr sie auch entschleiertet, mich milder stimmen würde; sie würden meine Begierde, mithin meine Wuth nur noch mehr entflammen.

Thut was Ihr vor Euerem himmlischen Richter verantworten könnt! erwiederte Catharina mit Ergebung.

Und Ihr, alte Dame, die Ihr mit so übertriebener Liebe an Euerem Geschlechte hängt, wollt auch Ihr den letzten Zweig Eures Stammes fallen sehen? fragte der König, sich zu Donna Maria wendend.

Eher möge der Stamm verdorrt seyn als entehrt! erwiederte die Stolze.

Ein teuflisches Lächeln umzog den Mund Don Pedro's, er gab ein Zeichen und der öde, mennschenleere Hof füllte sich mit Dienern und Kriegsvolk, der Saal mit Schranzen; eine eiserne Thür im Hofe rasselte auf, Don Alfons Guzmann, von Schergen geführt, trat heraus und bestieg muthig und stolz das schwarz behangene Gerüst. Sein Auge traf die Schwester, welche bei seinem Anblicke sich bebend an das eiserne Geländer des Altans halten mußte.

Zittere nicht, Catharina, fasse Muth, gedenke der Ehre unseres Stammes, gedenke der letzten Worte unseres sterbenden Vaters! rief er ihr zu. — Catharina nickte bejahend ihr schwarz umschleiertes Haupt und schwieg. — Da winkte der König von neuem und der Nachrichter entblößte das breite Schwert, Schergen nahten dem Jünglinge, ihn zu entkleiden, dieser aber wies sie zürnend zurück. Rührt mich nicht an! rief er, warf Mantel und Koller ab und entblößte seinen Hals. — Aber ehe ich den tödtenden Streich empfange, laß mich noch einmal Dein holdes Antlitz sehen! — rief er der Schwester zu — hebe den Schleier, daß ich noch einmal Dein Auge schauen kann.

Und Catharina warf den Schleier zurück und schön wie ihre heilige Namenschwester begrüßte sie mit Wehmuth den Bruder. Lebe wohl! — rief sie — Gott möge Dein Rächer seyn!

Er wird es seyn! sprach Alfons, kniete nieder, der Nachrichter trat neben ihn, hob das Schwert — da rief das Mädchen im halben Wahnsinne ein kreischendes Halt! Nur auf einen Augenblick, Don Pedro, lasset einhalten! — Der König gab ein Zeichen und das Schwert des Nachrichters sank.

Fluch Dir, Catharina, wirst Du ein entehrtes Opfer für mich! rief der Jüngling aufspringend, aber sie hörte nicht auf seine furchtbaren Worte, faßte mit Kühnheit die Hand des Königs und zog ihn mit sich vom Altane in die Mitte des Saales unter die kriechenden Schranzen, welche das Ende eines gewohnten Schauspieles mit Gleichmuth abwarteten.

König! — sprach hier die Jungfrau, und ihr flammendes Auge sah stolz auf den lüsternen Wütherich — sagt, was Euch an mich mit so furchtbarem Zauber fesselt — nennt es mir!

Vuestros ojos negros, Señora! *) — sagte der König — in ihnen sehe ich einen Himmel voll Wonne, sie muß ich besitzen.

*) Euere schwarzen Augen, Sennora.

Nun wohl, — fuhr Catharina mit Ruhe und Würde fort und schien eine Verklärte des Himmels zu seyn — so schwört mir bei Gott und allen Heiligen, bei Kastiliens Krone und der Ehre, die dem geringsten Edlen Eures Landes höher steht als das Leben, das Ihr meinem Bruder, Don Alfons Guzmann, frei geben wollt und er ziehen darf, wohin er will, wenn ich, Euerem Wunsche gemäß, Euch das opfere, dessen Besitz Euch so werth, Euch zu blutiger That entflammt.

Ich schwöre es! — rief der König entzückt — ich schwöre es bei Gott, meiner Krone und meiner Ehre!

So erlaubt, daß ich in jenes Zimmer treten darf, nur wenige Minuten laßt mich dort allein, daß ich mich fasse und bereite, dann kommt und empfangt Euer Opfer.

Thut nach Euerem Willen, holde Dame! sprach der König, und Catharina sank an Donna Maria's Brust, die sie jedoch zornig von sich stieß. Unglückliche, die Schande und Schmach über uns bringt — rief die Erzürnte — geh', ich fluche Dir!

Segnet mich, Mutter, — sprach die Jungfrau, sich vor ihr beugend — segnet mich, ich bin Eueres Segens würdig! — Aber die Zornige wandte ihr den Rücken und ließ sie knieend und ohne Segen. Da erhob sich Catharina, schritt ernst und würdevoll durch die erstaunte Menge, ihr Schritt war fest, sie wankte nicht, und als sie an einem Spiegel vorbei kam, blieb sie vor ihm stehen, betrachtete eine Weile mit Wehmuth ihre holde Gestalt, dann öffnete sie die Thür des Zimmers und trat ein.

Donna Maria wollte jetzt dem Könige nahen, doch sie sank erschöpft und bewußtlos zu Boden; der König befahl, die Wahnsinnige wegzuführen. — Lange konnte er seine Ungeduld nicht mehr zügeln, er ging, als kaum einige Minuten vorüber waren, nach dem Zimmer, als ein Schrei, den er dort vernahm, seine Schritte beeilte; noch ein Schrei ward vernommen, und in ängstlicher Erwartung standen die Höflinge. Keiner wagte dem Könige zu folgen, nur Inigo Lopez, sein Vertrauter, wagte es, als der König mit verstörtem, bleichen Gesichte aus dem Zimmer trat, rasch auf die Hofleute zuschritt, den Günstling bei der Brust packte und ihn mit dem Ausrufe: Elender! zu Boden schleuderte; dann schritt er verstört wie ein Wahnsinniger durch die Menge, trat auf den Altan und schrie hinab: Laßt den Gefangenen frei! — Don Alfons Fesseln sanken.

(Die Fortsetzung folgt.)

---

* Kaufmanns-Convent.

Nach einer Pause von beinahe 8 Monaten veranstaltete das Collegium Seniorum am 8. März eine Versammlung der Kaufmannschaft auf dem Schütting — Wenn die Kaufmannschaft in ihrer zu Protocoll gebrachten Beschwerde, daß sie seit dem 18 Juli v. J. zur Berathung des Interesses des Handels, also ihrer eignen Interessen nicht vom Collegio Seniorum zusammen berufen sei, vollkommen Recht hat: so hat das Collegium nicht minder Recht sich über die Gleichgültigkeit der Kaufmannschaft zu beklagen, welche in großer Anzahl eingeladen, fast immer in so kleiner Zahl sich zu solchen Conventen einfindet; denn am 18. Juli v. J. waren nur 17, am 8. März d. J. nur 34 Kaufleute erschienen; hoffentlich verdoppelt sich letztere Zahl wieder t. ẽ dem nächsten Convente, welcher recht bald erbeten ist, daher ohne Zweifel auch bald gegeben wird.

Je mehr, daß das Collegium Unterstützung seines guten Willens und seiner Bemühungen bei der Kaufmannschaft findet, desto mehr Gutes wird geschafft werden können; denn ist nicht der

Handel die Seele unsers Staatskörpers? — Haben wir Bremer Kaufleute nicht ungleich mehr als sonst nöthig, unsre Augen offen zu haben? Ist es denn so lästig, sich bei so seltenen Veranlassungen einige Abendstunden mit seinen Mitbürgern über wichtige Handelsangelegenheiten zu berathen? Muß das Collegium Seniorum nicht oft fürchten, daß das, was eine so kleine Anzahl von Kaufleuten bestimmt und beschließt, nicht mit den Wünschen der ganzen Börse übereinstimmt? Und ist es nicht Unrecht, daß so Viele bald über bestehende, bald über neue Einrichtungen klagen, wenn sie sich nicht einmal die Mühe nehmen, den Versammlungen beizuwohnen, um darin offen ihre Meinung] abzugeben? — Der Vernünftige freut sich über Gelegenheit, sprechen zu können und spricht, wenn er sich dazu berufen fühlt; ihm ist das Lachen der Bequemlichkeit und der Hohn der Mißgunst und der Aerger der Feinde gerechter, zeitgemäßer Institutionen sehr gleichgültig.

Die Mittheilungen der Deputation und Direction und die Berathungen über die so wichtige Sache der Oberländischen Schifffahrt nahm im letzten Kaufmannsconvente die Zeit und das Interesse der Versammlung fast allein in Anspruch; man beklagte tief die Animosität der Schiffer gegen die Direction und daß der so rege Eifer und die so thätige Bemühung der Deputation, die so in Unordnung gekommene Oberländische Schifffahrt auf einen geregelten, den Wünschen der Vernunft entsprechenden Fuß zu bringen an dem Eigensinn und der Arroganz der Feinde der Ordnung anhaltend scheiteren; man erbat sich schriftliche Beschwerden der Schiffer, Bericht und Vorschläge von Seiten der Deputation für den nächsten Convent, beschloß die Direction nicht aus den Händen zu geben und bis zur nächsten Versammlung fest an die bestehende Ordnung zu halten, beklagte sich bitter über das eigenmächtige Verfahren des Directors Niemeyer in Verden und bat das Collegium Seniorum darüber Klage beim Senate zu führen; man wünschte einstimmig, daß jener Herr zur Zurücknahme seiner Bekanntmachung in der Bremer Zeitung vom 1. März datirt: Bremen, den 29. Febr. bewogen werde. — Man berieth sich dann noch über die Errichtung einer Assecuranz-Compagnie für die Oberländische Schifffahrt, beschloß nach den getroffenen Vereinbarungen zwischen Taback-Verkäufer und Käufer auf den nächsten Kaufmannsconvente einen bestimmten Beschluß zu fassen, ergänzte einige Vacanzen bei Kaufmännischen Deputationen, schloß mit dem Danke an das Collegium Seniorum für seine Bemühungen und Mittheilungen in Betreff des Preuß. Hessischen Zollsystems und mit dem Wunsche sich recht bald wieder versammelt zu sehen, da noch so Manches zum Besten des Handels zu berathen und zu beschließen sey.

R —

Ein Zweikampf.

(Nach dem Constitutionel.)

In den mit so vielen Duellanten-Blute getränkten Gehölze von Vincennes fand jüngst ein Zweikampf statt, der eben so traurig in seinen Folgen als merkwürdig wegen der dabei betheiligten Gegner war. Ein natürlicher Sohn Napoleons, der sechsundzwanzigjährige Graf Leon, wurde bei einer Spielpartie von einem Engländer, Herrn Hesse, einem Adjutanten Wellingtons, auf das empfindlichste beleidigt. Der junge Graf fühlte die erlittene Kränkung um so tiefer, als das Band der Verwandschaft, das ihn an Napoleon knüpft, für Niemand ein Geheimniß ist, und im Nothfalle durch die auffallende Aehnlichkeit des Grafen mit dem Kaiser zur Genüge erwiesen werden könnte. Eine Ausforderung erfolgte, und

der Oberst Fournier übernahm es, die nöthigen Vorbereitungen zu treffen. Graf Leon hatte auf die Wahl der Waffen verzichtet und sie seinem Gegner überlassen, der Pistolen wählte. Es war ausgemacht worden, daß die Gegner sich ihrer eigenen Waffe bedienen, diese aber vorerst von den Zeugen untersucht werden sollten, ob sie nicht ungleich seyen; hierauf sollten die Pistolen von den gegenseitigen Sekundanten geladen und als Kampfplatz zwei Barrieren, zehn Schritte von einander entfernt, abgesteckt werden, hinter denen sich die Gegner zehn Schritte weit anzustellen hatten; so daß also beide dreißig Schritte von einander entfernt standen. Von hier aus war es Jedem von ihnen erlaubt, bis an seine Barriere vorzugehen und zu feuern, wenn es ihm beliebte; doch sollte keiner über das gesteckte Ziel hinausgehen dürfen. Ferner wurde ausgemacht, daß die Kämpfer nur auf ein gegebenes Zeichen vorwärts gehen und der zuerst schoß den Schuß seines Gegners abwarten sollte, der hinwieder nur von der Stelle aus, wo auf ihn gefeuert geworden, zu schießen hatte. Außerdem wurden noch andere bei einem Zweikampfe übliche Uebereinkünfte getroffen und dann zu diesem geschritten, nachdem beide Gegner noch vor den Zeugen die Erklärung abgelegt, daß sie sich für Männer von Ehre und Rechtschaffenheit hielten. Der Engländer Hesse hatte zu Sekundanten den Grafen von Esterno, einen Deutschen (?) und einen englischen Offizier; die Beistände des Grafen Leon waren der Oberst Fournier und ein französischer Offizier, May. Außerdem wohnten auch General Gourgaud und der Oberchirurg des eilften Artillerieregiments der Garnison von Vincennes dem Zweikampfe bei. Kaum auf ihrer Stelle angelangt, rückten beide Gegner sogleich fünf Schritte auf einander verwärts an. Der Engländer schoß zuerst und fehlte; sogleich feuerte auch der Graf Leon und verwundete seinen Gegner durch die Brust. Die Wunde war so gefährlich, daß der Verwundete nicht nach Paris gebracht werden konnte. Alle vorhergegangenen Versuche zu einer glücklichen Ausgleichung waren umsonst gewesen, und der vormalige Sekretär des verewigten Kaisers, Herr Menneval, der Vormund des Grafen Leon, selbst war der Meinung, daß die zugefügte Beleidigung allzukränkender Art sey, um gütlich ausgeglichen werden zu können. Man erzählt sich bei dieser traurigen Geschichte, in der sich beide Gegner mit gleicher Kaltblütigkeit benahmen, einen merkwürdigen Umstand: Bei einer Reise, die der Graf Leon im verflossenen Jahre nach Rom unternahm, wurde er von der Familie Bonaparte mit der größten Zärtlichkeit aufgenommen, und die Königin Hortensia selbst gab ihm eine Blumenknospe, indem sie ihm empfahl, dieselbe anzustecken, wenn er eine Gefahr zu bestehen haben würde; sie würde ihm Glück bringen, fügte sie hinzu. Graf Leon, der bis jetzt von diesem Talisman keinen Gebrauch gemacht hatte, trug sie bei diesem Zweikampfe zum ersten Male auf der Brust.

---

* Parabel.

Zu Gottlieb, einem recht ehrlichen Manne, der seine Freude an einem Garten hatte, der mit schönen Gewächsen prangte, kam ein Mann mit einem freundlichen Gesichte und bot ihm recht glänzenden Saamen an, der viel bessere Gewächse erzeuge als er habe. Gottlieb kaufte und der freundliche Mann übernahm selber das Aussäen. Die Sonne mit ihren Strahlen wirkte bald, der Saame ging auf und eine Menge Raupen die aus ihm hervor gingen benagten die Gewächse. Der freundliche Mann kam wieder und suchte den Gottlieb zu bereden die Raupen wären eine Wohlthat für seine Gewächse, sie ent-

ledigten dieselben von ihren überflüssigen Blättern. Gottlieb durchschaute den freundlichen Mann und fand, daß er im Bunde eines Mannes stand, der darauf ausging alles Gute zu zerstören und bat ihm, ihn ferner mit seinem Besuche zu verschonen. Bei dieser Bitte verschwanden die freundlichen Blicke aus dem Gesichte des Mannes und Züge drückten sich darin aus, die wir nicht angeben wollen. Als sich Niemand mehr fand, den glänzenden Raupen-Saamen zu kaufen, verschenkte er ihn und bethörte auf diese Art noch viele. Endlich erfuhr die Obrigkeit — welche überall Gärtner angestellt hatte bei denen Jeder guten Saamen erhalten konnte — die Umtriebe des freundlichen Mannes und verbot denselben Saamen zu verschenken. Nun trat er auf und behauptete, Niemand habe ein Recht sein Treiben zu verbieten. Die Menschen wandelten im Dunkeln, ihr Verstand sei finster — die Vernunft blieb unerwähnt — und doch verlangten sie Licht von demselben. Sie müßten glauben was er sage. Er habe das Licht und durch den Glauben an sein Licht, würden sie selber erleuchtet. Wenn sie seinen Worten nicht traueten, würden ihre Gewächse verderben, die Raupen wären nützliche Thiere, sonst wären sie nicht da u. s. w. Es sei nicht genug daß man ihn dulde, er müsse auch die Freiheit haben seinen Saamen auszustreuen, selbst mit Gewalt wo er wolle, dies sey Toleranz. Zum Besten der Menschheit nahm man keine Notiz von seinem Gewäsch, sondern litt nicht daß er sich unberufen eindrängte. Dies hatte die guten Folgen, daß er mit seinen Saamen nur wenig Gärten vernichten konnte.

* Die Finsterlinge.

Es giebt eine Art Menschen, welche das Licht hassen, weil es ihnen in ihren guten Werken hinderlich dünkt. Sie geben sich daher Mühe alles zu verdunkeln und zu verwirren so daß schon Schwachsinnige darüber wahnsinnig geworden sind. Bei gesunden Menschen mit Hausmanns-Verstande richten sie nichts mehr aus, sie wenden sich daher an Kranke. Selbst in unser Krankenhaus sollen sie eingeschlichen sein und verschiedene zum Wahnsinn gebracht haben. Sehr lobenswerth war daher von der Administration das Verbot, ohne ihr Wissen kein Buch oder Büchlein in's Krankenhaus den Kranken zu bringen.

Vermischte Nachrichten.

Welche Fortschritte die Presse und folglich auch die Aufklärung in Indien macht, läßt sich aus folgenden Angaben entnehmen: „Von öffentlichen Blättern in europäischen Sprachen bestand in Bengalen im Jahre 1814 ein einziges; im Jahre 1825 gab es deren fünf; im Jahre 1830 zählte man schon achtunddreißig. In der Landessprache kam von 1814 bis 1820 noch keines heraus; seit dem Jahre 1830 bestehen dort acht. In Fort Saint-Georges gab es im Jahre 1815 fünf; im Jahre 1820 acht Journale, und dieselbe Anzahl bestand auch noch 1830. Zu Bombay hatte man im Jahre 1814 vier, im Jahre 1820 vier und im Jahre 1830 zwölf Zeitungen in europäischen Sprachen; in der Landessprache keine. Die Zahl der Pressen ist in Bengalen sechs, Fort Saint-Georges zwei, Bombay acht. Es ist bemerkenswerth, daß außer London nirgends eine tägliche Zeitung erscheint, während man deren in Calcutta fünf zählt."

Der Graf von Pfaffenhofen macht in den französischen Blättern bekannt, daß er in Schottland nicht seinen Prozeß gegen Karl X. verloren habe, wie man in Paris das Gerücht zu verbreiten bemüht gewesen; sondern daß er vielmehr gegen ihn ein Warrant de Indicio siti erlangt, das ihn nur die Ehrfurcht gegen Seine Majestät in Vollzug setzen zu lassen hindere. Karl X. sey daher auf sein Wort frei und zwar insoweit, daß er Holyrood verlassen und eine Privatwohnung habe beziehen dürfen.

A. Baeves Redacteur. — Gedruckt und verlegt bei G. Jöntzen, Catharinenstraße Nro. 36.

Siebzehnter Jahrgang.
Erstes Quartal.

Nro. 24.



Der

Bürger-Freund,

eine

Wochenschrift.

Bremen, Donnerstag den 22. März 1832.

— — — —
Ein neues Leben kündet
Der frischen Blüthen Duft
Dem müden Pilger an:
Dein ist die Ewigkeit;
Der Tropfen Zeit verrann.

* Der Baum des Lebens.

Es grünt ein Wunderbaum
In Morgensonnenstrahlen.
Der Wandrer flieht zu ihm
In heißen Durstes Qualen.
Von seinen Blättern träuft
Der reinste Perlenthau —
Du schlürfst; und wirst entrückt
Zur Paradieses-Au'.

Einst irrt' auf öder Flur,
Von Eden ausgeschlossen,
Der Menschen kleine Zahl;
Und ihre Thränen flossen.
Nicht edler Bäume Frucht,
Kaum bittre Wurzeln fand,
Zu zähmen Hungers Wuth
Der Mensch im feuchtem Sand.

Der Vater sah die Noth
Des bangen eitlen Strebens;
Er nahm aus Edens Au'
Den Kern vom Baum des Lebens.
Ihn senkte Gottes Hand
Ins nackte Thränenthal.
Er keimt', und ward zum Baum
Am milden Sonnenstrahl.

Nun flüchtet sich die Schaar
Aus dumpfem Sinnentraume,
Vor Gluth der Leidenschaft
Zu ihrem Lebensbaume.
Des Ew'gen Odem weht
So weit sein Schatten reicht;
Erweitert wird die Brust,
Der Lüste Nacht entweicht!

Des Lebens Geist erlöst
Aus stumpfer Thierheit Banden,
Verwandelt die Natur —
Aus Haid' und Sand erstanden,
Wie Edens Fluren schön,

Gefilde, Wies', und Wald;
Und Schnitterjubel tönt
Und Lerchensang erschallt.

Doch Krieg verheert das Land;
Von Pest vergiftet, stehen
Die Städte menschenleer.
Soll das Geschlecht vergehen?
Noch grünt der Lebensbaum;
Er wuchs, von Noth umstürmt,
Zum Riesenstamm empor,
Der Millionen schirmt.

In seinen Schatten flieht,
Was Krieg und Pest verschonet.
Genesen ist das Herz;
Und Fried' und Hoffnung lohnet
Dem besserem Geschlecht;
Mit Gottes-Kraft erfüllt,
Baut es die Oede neu;
Und Gottes Segen schwillt!

Zu fernen Höhen steigt,
Es stürzt in ferne Thale
Des Menschenstromes Fluth,
Gelockt vom Hoffnungsstrahle.
Zum Lebensbaume kehrt
Der irre Fuß nicht mehr,
Nur leises Ahnen weht
Von seinem Wipfel her. —

Sie pflanzen überall,
Von süßem Wahn bethöret,
Verwandte Reiser ein.
Der feile Priester schwöret:
Hier grünt der Lebensbaum!
Vor seinem Machtgebot
Stürzt hin der irre Schwarm —
Und findet jähen Tod.

Doch unverwelklich blühet
Der ächte Baum des Lebens.
Stets nährt die reife Frucht
Die Kraft des edlen Strebens.
Dem Kämpfer winket Muth,
Dem Dulder säuselt Ruh,
Dem Schwachen hauchet Kraft
Sein sanftes Wehen zu.

Und wenn die Kraft versiegt,
Und wenn der Athem schwindet —
Heran, ihr Sterblichen!
Ein neues Leben kündet
Der frischen Blüthen Duft
Dem müden Pilger an:
Dein ist die Ewigkeit;
Der Tropfen Zeit verrann.

G. F. N.

Catharina Guzmann.

(Fortsetzung).

10.

Als Donna Maria durch königliche Trabanten bewußtlos nach ihrer Wohnung gebracht worden war, legte man sie auf ein Ruhebett, wo ihre Frauen lange vergeblich bemüht waren, sie in's Leben zurückzurufen; als sie endlich die Augen aufschlug, blickte sie starr um sich, dann frag'e sie: Wo ist meine Nichte? Und ehe eine der Frauen darauf antworten konnte, schrie sie hell auf: Strafe die Ehrvergessene, gerechter Gott! — Dann sprang sie von ihrem Lager und rang verzweifelnd die Hände, als die Thüre plötzlich aufgerissen wurde und Alfons, bleich, verstört, einem Wahnsinnigen gleich, hereinstürzte. Ich bin frei! — rief er, wild auflachend, der vor Schreck Bebenden entgegen — frei für einen furchtbaren Preis!

Donna Maria fühlte dieß Schreckliche mit ihm, doch schenkte ihr der Himmel in diesem Augenblicke Besinnung genug, um nicht ganz die Gefahr zu vergessen, der Alfons ausgesetzt war. Alfons! sprach sie nach kurzem Sinnen — Dir allein gehört nun noch mein Leben an, die Entehrte hat sich von dieser Brust losgerissen und sich selbst aus dem väterlichen Hause verbannt, Dir sey fortan alle meine Sorge geweiht. Deßhalb bitte ich Dich, Sevilla noch in diesem Augenblicke zu verlassen, ehe Dich

seine Henker aufsuchen, denn nie, selbst nicht in den Armen der Buhlerin, wird Pedro Dir Deine Anhänglichkeit an Don Henrico vergeben. Fliehe diese, unserem Geschlechte so feindliche Stadt, ich folge Dir morgen und Du kannst mich im Kloster Nuestra Sennora de Herrera finden. — Alfons obgleich noch betäubt, folgte diesem Rathe und verließ Sevilla noch in derselben Stunde.

Als Donna Maria ihn über den Hof sprengen sah, ihm Lebewohl nachrief und nun das Thor hinter ihm zurasseln hörte, ward es ihr schauerlich einsam, sie verließ ihr Gemach und begab sich nach dem Zimmer, wo das Bild ihres Bruders und ihres Neffens hing. Traurig sah sie nach ihnen auf, doch linderte keine Thräne ihren dumpfen Schmerz. Vergieb, Juan, — sagte sie endlich wehmüthig, das Bild des Bruders betrachtend — ich trage keine Schuld.

Ein Getöse auf der Straße störte sie in ihrem trüben Sinnen, doch was kümmerte sie das. — Es pochte an der Thür des Palastes und eine Stimme verlangte im Namen des Königs, daß man öffne. Es gilt Dir! — dachte sie — Ist es zum Gefängniß, dann seyd mir willkommen, ihr Schergen des Tyrannen; ist es zum Palaste, so soll mich nur Gewalt dahin führen.

Das Thor ward indeß geöffnet. Je näher das Geräusch dem Zimmer kam, desto muthiger sah Donna Maria ihrem Schicksale entgegen. Jetzt nahte es der Thüre — sie öffnete sich und Catharina, von zwei Frauen geführt, trat verschleiert ein und befahl diesen, sich zu entfernen.

Was willst Du Entehrte in dem Hause Deiner Väter? — rief die erzürnte Dame der Bebenden zu — Kehre zurück in den Palast zu dem Tyrannen, der Dich wohl, wie Blanka von Bourbon, nach der ersten Stunde wieder verstoßen hat? — Meide mein Angesicht! — Sie bedeckte mit beiden Händen ihr Antlitz und wendete sich von Catharinen ab.

Da schlug diese den Schleier zurück. Blicke her, stolze Frau! — rief sie, vom Schmerz überwältigt — sieh', was ich geopfert!

Die Dame sah auf, sah Catharina's Augen mit einer Binde bedeckt, unter der noch Tropfen Blutes hervorquollen. Jesus Maria! — schrie sie auf — was ist geschehen?

Das Licht meiner Augen habe ich ausgelöscht, das zerstört, was des Unmenschen Begierden entflammte, und so den Bruder gerettet! — erwiederte das heilige Mädchen — Darf die Blinde nicht eintreten in das Haus ihrer Väter?

Donna Maria, starr vor Entsetzen und doch von Bewunderung ergriffen, blickte sprachlos die Jungfrau an, die ihr in diesem Augenblicke größer, heiliger erschien als sie sich je ein menschliches Wesen gedacht. Sie trat auf sie zu, beugte ihre Kniee vor ihr und sprach: Vergieb, Heilige, meinen Frevel, vergieb mir, Märtyrin der Tugend!

Nennt mich nicht so, Muhme! — erwiederte Catharina und tappte nach einem Sessel, sich zu setzen — Ich bin keine Heilige, bin ein sündhaftes Wesen, das über seine That Thränen weinen möchte, könnte ich andere weinen als blutige. Hin ist meiner Augen Licht, und ich werde ihn nicht mehr sehen, er wird nicht mehr in ihnen den Spiegel meines liebenden Herzens finden, er wird die Blinde vergessen, und ich, eine Verlassene, durch das Dunkel meines Lebens tappen, bis mir der Tod die Hand reicht, mich in eine lichte Welt zu führen, wo das erloschene Auge vom neuen Strahle erglühen wird. Bemitleidet mich, denn ich bin ärmer als eine Bettlerin, demüthig geworden wie eine gegeißelte Novize und elender als irgend ein Wesen, das Gottes Auge

bewacht. Ich habe Alles verloren, Licht und Leben, Liebe und Glück!

Donna Maria fühlte des Mädchens Unglück nicht so ganz, wie sie wohl sollte; daß eine Guzmann so heldenmüthig, so tugendhaft vor ganz Spanien gehandelt, so, von einem Heiligenschein umgeben, in den Augen der Welt strahlen würde, dieser Gedanke linderte ihren Schmerz. Stolzer als je sah sie fortan auf die Blinde, denn sie war nun die Glorie ihres Hauses, und fast hätte sie Gott dafür danken können. Aber mitten in den stolzen, thörigten Gefühlen ihres Herzens vergaß sie auch jetzt das Irdische nicht. Pedro's Rachgier kennend, ließ sie schnell Alles zu ihrer Abreise bereiten, und ehe der Tag noch graute, war sie mit Donna Catharina, die in einer Sänfte getragen wurde, von einem Wundarzte und einem kleinen Gefolge begleitet, auf dem Wege nach Aragonien.

Die Kunde von Catharina's That war ihnen schon überall vorangegangen, überall wurde sie wie eine Heilige empfangen, und ihre Reise, die Pedro nicht zu stören Gründe hatte, glich einem Triumphzuge. Dieß schmeichelte der alten Dame, sie theilte ihre Freude darüber Catharinen mit, doch diese nahm keinen Theil daran. Je dunkler es um sie war, desto heller breitete die Phantasie ihre strahlenden Schwingen aus. Nur an Henrico denkend, hätte sie gern den Strahlenkranz, den fromme Seelen um ihr Haupt zu erblicken glaubten, mit einem Strahle ihres Auges vertauscht, noch einmal den Geliebten zu sehen; sie nahm wenig Theil an den Huldigungen, die ihr wurden, und tief betrübt betrat sie die Hallen des Klosters von Herrera.

Wie eine zärtliche Mutter nahm die Aebtissin sie auf und ward der Unglücklichen einziger Trost, denn sie verstand ihr Herz und fühlte mit ihr ihre Leiden; sorgsam pflegte sie die Kranke, und als sie nach Monden genas, während dessen manches Schreiben von Alfons, der seinen König in Frankreich aufgesucht und dort die Nachricht von dem Schicksale Catharinens erhalten hatte, auch von Henrico angelangt war, schlug sie ihr vor, die dumpfen Mauern des Klosters zu verlassen, um durch die balsamische Luft ihren siech gewordenen Körper zu stärken.

Am Fuße des Berges, auf welchem Nuestra Sennora de Herrera liegt, schlängelt sich ein anmuthiger Bach durch das Thal, welches von Wiesen durchschnitten und von Mandelbäumen umblüht ist; längs dem Thale ziehen sich Rebengelände und Anpflanzungen von Olivenbäumen die Höhe hinauf und das verschiedene Grün der Rebe und Olive, des Mandelbaumes und der hier durch Waldbäche stets bewässerten Wiesen, die man in Spanien so selten üppig und grün findet, thut dem Auge wohl. Ein Meierhof, den Don Bernardo de Cabrera erst seit wenigen Jahren der Abtei geschenkt, stand hier im Schatten hoher Kastanien und hatte ein gar freundliches, einladendes Ansehen, weßhalb auch die Einwohner des nahe gelegenen Darakos häufig an Sonn- und Feiertagen hierher wanderten, sich mit dem Ballspiele zu ergötzen. Dorthin führte die würdige Frau die Blinde, die von Donna Maria begleitet, an diesem reizenden Orte ihr ferneres Schicksal erwarten sollte. Sie konnte jetzt ruhig und unbesorgt hier wohnen, denn schon zog Don Henrico, von manchem tüchtigen Krieger begleitet, in Kastilien ein. Anfangs wollte ihm der König von Aragonien, der indessen Friede mit Don Pedro und den Engländern geschlossen hatte, den Durchmarsch verweigern; aber Don Henrico achtete dieß nicht, rückte ungehindert durch Roussillon über die Pyrenäen nach Huesca und von hier in's Königreich Navarra vor, wo er bei Azagra über den Ebro setzte und während Don Pedro's

Abwesenheit, der sich in Sevilla aufhielt, eben so schnell Altkastilien wieder eroberte, als er es verloren hatte; auch Leon und Asturien unterwarfen sich ihm. Nun rückte er nach Neukastilien und schritt zur Belagerung von Toledo.

(Die Fortsetzung folgt.)

---

* Bemerkungen

zu dem Aufsatze in Nro. 22 des Bürgerfreundes: „Was ist Aufklärung und wie kann die Finsterniß leuchten?"

Wir sind mit dem Verfasser einverstanden, wenn er, mit allen Vernünftigen, auch mit dem Verfasser des Aufsatzes in Nro. 17 des Bgfrd. gegen welchen er zu Felde zieht, behauptet, daß die Vernunft des Menschen schwach, unser Verstand dunkel, unser Wissen Stückwerk, unser Wesen sündhaft ist, und wahr bleibt es: „Wir sehen jetzt noch durch einen Spiegel in einem dunkeln Worte." (1. Cor. 13, 12.) Wir sind ferner mit ihm einverstanden, daß dies Dunkel am besten aufgeklärt werden kann durch das Licht des Evangeliums, als das „wahrhaftige Licht, das alle Menschen, (zu denen es dringt, und die es annehmen) erleuchtet"; (Joh. 1, 9) aber wir können den Satz nicht zugeben, in welchem er behauptet: „das Fenster, wodurch das Licht der göttlichen Offenbarung zu dem dunkeln Verstande durchdringt, sei der Glaube." „Der Glaube, (sagt Paulus Ebr. 11, 1) ist eine gewisse Zuversicht, (ein festes Führwahrhalten) deß, das man hoffet, und nicht zweifelt, an dem, das man nicht siehet." — Es bedarf also um Glauben haben, um etwas für wahr halten zu können, der Gottesgabe, der Vernunft. Ohne sie ist auch selbst ein blinder, ein Köhlerglaube, nicht einmal möglich. Je sorgfältiger aber die Vernunft ausgebildet, und je gewissenhafter sie angewandt wird, zu desto richtigerem Glauben führt sie. Es will also das Licht aufgefaßt, und möglichst richtig aufgefaßt sein; es leuchtet vergebens, wenn wir ihm die Augen verschließen. „Das Licht schien in die Finsterniß, aber die Finsternisse begriffen es nicht." (Joh. 1, 5.) Die Menschen waren größtentheils noch zu roh und sinnlich, und in Aberglauben und Irrthum befangen, um das Licht zu schätzen und aufzunehmen; „sie liebten noch die Finsterniß mehr als das Licht." (Joh. 3, 19.) Wir müssen also durch die Vernunft zur Unterscheidung des Rechts und des Unrechts, zur Erkenntniß der Wahrheit, und da, wo die sinnliche Wahrnehmung aufhört, zum Glauben an das Uebersinnliche geleitet werden. Auf die richtige Auffassung des Lichtes der Offenbarung, welche den richtigen Glauben giebt, kommt mithin Alles an. Oder kann es geleugnet werden, daß es auch einen unrichtigen Glauben geben könne? Sagt nicht der göttliche Stifter unserer Religion selbst: „Es kommt aber die Zeit, daß wer euch tödten wird, wird meinen, er thue Gott einen Dienst daran." (Joh. 16, 2.) Ach! keine Weissagung ist vollkommner in Erfüllung gegangen, als diese! Mit blutigen, Herz zerreißenden Zügen steht es auf den Tafeln der Geschichte geschrieben, was falscher, blinder Glaube ist. Wie wahr, was Schiller sagt:

Gefährlich ist's, den Leu'n zu wecken,
Verderblich ist des Tigers Zahn;
Jedoch das Schrecklichste der Schrecken —
Das ist der Mensch in seinem Wahn.

Was sind alle politische Umwälzungen, Feldschlachten und Grausamkeiten, gegen die Gräuel des Religionsfanatismus, der blinden Glaubenswuth! Oder war es dem rechten Glauben gemäß, wenn die christlichen, in ihrem Sinne, rechtgläubigen Spanier in Amerika, nach den Versicherungen eines Augenzeugen, des frommen de las Casas, unschuldige Menschen wie wilde

Thiere, und noch weit schlimmer, behandelten, kleine Kinder ihren Hunden zum Fraße vorwarfen und Millionen Menschen, größtentheils unter ausgesuchten Martern, umbrachten, die weiter nichts verbrochen hatten, als daß sie nicht Christen waren, d. h. nicht von christlichen Eltern geboren und daher nicht getauft waren. Der schauderhaften namenlosen Gräuel der Ketzerverfolgungen, Inquisitionen, Autodafe's, Bartholomäusnächte ꝛc. in unserm christlichen Europa nicht zu gedenken.

Woher kommt es nun, daß diese Gräuel, Gott sei es gedankt! jetzt nicht mehr in dem Maaße, wie in früheren Zeiten angetroffen werden? Antwort: Weil das Licht der Offenbarung, Gott Lob! hauptsächlich vermöge und seit der Kirchenreformation durch Luther und seine Gehülfen, richtiger aufgefaßt, folglich Irrthum und Wahn, falscher Glaube, dadurch vermindert worden ist. — Sollten wir uns dessen nicht freuen! Es nicht mit gerührtem Danke gegen Gott erkennen, daß die Christenheit endlich dahin gekommen ist, daß solche schreckliche Unchristlichkeiten von Bekennern Jesu nicht mehr geschehen, oder doch viel seltener geworden sind, und hoffentlich immer mehr mit Abscheu empfunden und betrachtet werden, wenn auch gleich von Zeit zu Zeit der Geist der Finsterniß noch wieder auftaucht und seine Versuche, wieder Land und Boden zu gewinnen, erneuert, und einzelne Genossen seines Reiches nicht übel Lust hätten, die alte Zeit, die sie die gute nennen, wieder einzuführen. Wollen wir uns nun wieder „in sein knechtisches Joch fangen lassen?" (Gal. 5, 1.) Das sei ferne! Im Allgemeinen brauchen wir das nun wohl nicht zu fürchten, „denn die Nacht ist vergangen und der Tag herbei kommen", wohl aber, leider! wie es scheint im Oertlichen und bei Einzelnen ist es zu fürchten. Wenn also z. B. jener oben bezeichnete spanische christliche Glaube das rechte Fenster ist, wodurch das Licht der Offenbarung in unsern Verstand dringt; so bedanken wir uns für ein solches Fenster. Der Glaube also ist nicht das Mittel, wodurch das Licht in den Verstand des Menschen eindringt, sondern er ist das Product des Anschauens der Offenbarung durch den Verstand, und je reiner der Spiegel, oder das Auge des Verstandes ist, desto richtiger wird das Product.

Der verewigte Müller in Kiel spricht: „der Autoritätsglaube aller Art hat in unserm Zeitalter immer mehr abgenommen; ein Geist des eigenen Nachdenkens, der eigenen freien Untersuchung ist immer stärker erwacht. Es ist aber eben so thöricht, als vergeblich, diesem guten Geiste zu widerstreben, und gar unmenschlich würde es sein, diese köstliche Frucht des nie ruhendem Strebens der Vernunft der Menschheit entreißen zu wollen. Der Autoritätsglaube hat nun einmal einen Stoß erlitten,' von dem er sich nicht wieder erholen wird. Es ist an seine Stelle ein Glaube an die Vernunft, als selbstständige, unabhängige Kraft getreten, der auf Erziehung und Unterricht überhaupt von dem erheblichsten Einflusse sein mußte."

„Wollten wir", sagt ein protestantischer Geistlicher in Schuderoff's Jahrbüchern, „wollten wir den Blindgläubigen gefallen, so dürfte von Vernunft in der Religion gar nicht mehr die Rede sein, denn sie sagen: wo Vernunft ist, da ist keine Religion, obgleich es ihnen noch nicht gelungen ist, den unvernünftigen Thieren ihre Religion beizubringen."

„Wie wenig Ehre erzeigt man der christlichen Offenbarung, wenn man sie durch die lebendige Thätigkeit der Vernunft gefährdet glaubt! Hat denn jene Offenbarung so viel schwache Seiten, daß sie vor dem hellen Lichte sich nicht halten kann? Gilt sie nur so lange als ein köstlicher Schatz,' als sie mit einem Schleier bedeckt

ist? Entweder sie gewinnt bei jeder Beleuchtung, oder sie verdient unsere Verehrung nicht: ein drittes giebt es für vernünftige Menschen nicht. Ihr, die ihr diese Beleuchtung scheut, Ihr habt es zu verantworten, wenn sie Einem oder dem Andern verdächtig geworden ist. Ihr sagt, Gott redet durch die Offenbarung, und doch ist Euch bange, daß sie nicht Recht behalten werde vor der Vernunft! Wie könnt Ihr es wagen, Gott also zu lästern!"

Merkwürdige Erscheinungen bietet unsere Zeit dar auf dem Gebiete der Politik, wie der Religion und der Kirche, und unter diesen ist diejenige nicht die am wenigsten merkwürdige, daß Männer, denen es sonst nicht an Geist und Verstand fehlt, sich einbilden können, man durchschaue sie nicht, wenn sie gegen Geist und Verstand eifern und mit Gewalt „zu dem alten Wesen des Buchstabens" (Röm. 7, 6.) zurückkehren wollen. Stellen sie sich nicht darin den Päpsten des Mittelalters und auch noch dem gegenwärtigen, gleich, die da vorgeben, unfehlbare Statthalter Christi auf Erden zu seyn, und nur gar zu gern dafür gehalten werden möchten, ohne daß sie sich selbst dafür halten. Wie kann man anders, so gern wie man es auch wollte, den Widerspruch von Verstand und Unverstand, von Licht und Finsterniß an einen und demselben Menschen erklären?

Möchten doch diejenigen, die sich zu Herren des Glaubens Anderer „(1 Cor. 1, 24.)" machen möchten, was sich doch nicht einmal der heilige Apostel Paulus anmaßte, bedenken, daß, so lange die Welt stehen wird, die Menschen, der Natur der Sache gemäß, sich niemals über Glaubenssachen vereinigen werden, eben weil Glaube keine Gewißheit ist, sondern immer und ewig Glaube, d. h. Fürwahrhalten bleibt, (Wir wandeln hier im Glauben, nicht im Schauen. 2 Cor. 5, 7.) und daß wir daher am besten thäten, uns in Liebe zu vereinigen, die ja ohnehin größer ist als Glaube, (1 Cor. 13, 13.) die Jesus als das vornehmste Gebot allen übrigen Geboten vorangestellt hat und dessen Befolgung oder Uebertretung einst unsern Lohn oder unsere Strafe bestimmen wird. (Matth. 25.)

Diese Betrachtung allein sollte hinreichen, aller Glaubensfehde ein Ende zu machen, und uns zu überzeugen, daß wenn wir glauben, jeder nach besten Wissen und Gewissen, vor allen Dingen aber unserm christlichen Glauben gemäß leben, wir uns bei dem Ausspruche der heiligen Schrift beruhigen können „in allerlei Volk (also selbst unter Nichtchristen) wer Gott fürchtet und recht thut, ist Ihm angenehm." (Apostelgeschichte 10, 35.)

Ein Denkgläubiger, der den Bremer Kirchenboten nie gesehen und noch weniger gelesen hat.

D. März 18. W.

* Bemerkungen

zu dem Aufsatze: Was ist Aufklärung und wie kann die Finsterniß leuchten? im Bürgerfreunde Nro. 22.

Obgleich der Verfasser dieses Aufsatzes versichert, seine Absicht sey bloß, eine alte Wahrheit zu wiederholen, so müssen wir doch gestehen, daß er uns recht viel Neues gesagt hat. Bis dahin glaubten wir nämlich ganz ehrlich, und theilten diesen Glauben mit vielen Anderen, die Vernunft, (welche der Verfasser sehr klug und sophistisch, aber sehr unrichtig dem Verstande ganz gleichstellt), sey allerdings die Lichtseite des Menschen, keineswegs aber der dunkle Fleck, von dem aller Irrthum und alle Finsterniß ausgehe. Zwar sagt der Verfasser, daß er mit Leuten, die, wie wir die Vernunft als den einzigen hellen Gegenstand im Menschen betrachten, Nichts zu schaffen haben wolle. Indeß ist es im ehrlichen Zweikampfe gegen allen Gebrauch, sich von vorn herein alle Streiche dahin zu verbitten, wo man sich verwundbar fühlt. Wir können dem Verfasser bei dieser Gelegenheit um so weniger gefällig seyn, da mit seiner als Axiom hingestellten Behauptung das ganze Gebäude seines weiteren Raisonnements steht oder fällt. Nach unserer Ansicht verhält sich

die Vernunft zur ewigen Wahrheit, oder dem Wahren an sich, wie das Auge zur sichtbaren Welt. „Das Auge ist des Leibes Licht." (Matth. 6, 22.) Ist dies Augenlicht erloschen, so möchten wir wissen, wie der Verfasser oder irgend ein Anderer es anfangen wolle, zur Wahrnahme und Erkenntniß der äußeren Gegenstände zu gelangen. Für ihn wären sie in diesem Falle offenbar gar nicht vorhanden. Eben so verhält es sich mit unserem Organe für das Uebersinnliche, der Vernunft, die man als Vermögen der Ideen eben so gut wie den Verstand, als Vermögen der Begriffe, und wie das Auge, als den Sinn für das sinnlich Anschaubare, ein Licht nennen kann, von dem allein alle wahre Aufklärung ausgeht. Denn was heißt denn Aufklärung? so fragen auch wir, und was soll aufgeklärt werden? Offenbar doch der Gegenstand, den wir suchen. Und wodurch? Dadurch, daß wir das von Gott für denselben uns verliehene Organ, als Erkenntnißsinn des Wahren üben und schärfen und jeden Schleier, der uns den Gegenstand verhüllt, zu zerreißen suchen: dieser Schleier in Beziehung auf religiöse Wahrheit ist aber der Aberglaube, der todte Buchstabe, jede sinnlich verkehrte Vorstellungsweise. Der Verfasser wird nicht behaupten wollen, daß diese unsere Ansicht der Bibel widerspreche. Er versuche und beweise es, wenn er kann. Denn auch wir sind von den in unseren heiligen Schriften niedergelegten ewigen Wahrheiten eben so innig überzeugt, wie er selbst es nur seyn kann, obgleich wir den abgenutzten Kunstgriff verschmähen, uns hinter irgend ein Dogma zu verstecken, um jeden Angriff gegen unsere persönliche Ueberzeugung als einen Angriff gegen die Religion selbst erscheinen zu lassen.

Zum Schlusse wollen wir bloß noch sagen, daß es um die Christenheit unstreitig besser stände, wenn man über die verschiedene Formen, worin Jeder nach seiner Individualität das Göttliche sich zugänglich zu machen strebt, weniger disputirte, die an sich sehr einfachen christlichen Lehren aber desto eifriger auf das Leben anzuwenden suchte. Das viele Reden macht es nicht aus. Wer ein wahrer Christ sey, darüber kann nur Gott allein entscheiden. Doch drei Dinge giebt es, die man von Jedem, der Christum im Geiste und in der Wahrheit bekennt, zu fordern berechtigt ist. Diese heißen: Glaube, Liebe, Demuth. Glaube an Gott und sein Wort, aber eben deswegen auch an die Menschheit, an den Lichtstrahl aus der ewigen Quelle des Wahren und Guten, den der Schöpfer im Menschen anzündete, damit er denselben mit Sorgfalt pflege, um dadurch schon auf Erden als ein gottverwandtes Wesen sich zu beurkunden; Liebe, die schonend und tragend, nach dem Beispiele unseres Erlösers, in jedem Menschen seinen Bruder erkennt; Demuth, die nicht von oben herab Alles, was sein eigenthümliches Gepräge trägt, sogleich für eine unermeßliche Absurdität und Dummheit erklärt, sondern bescheiden an eigene Fehlbarkeit denkt. Wer sich bewußt ist, diesen unabweislichen Forderungen des Christenthums noch nicht vollkommen Genüge zu leisten, der hüte sich, vermessen hinzutreten und zu sagen: ich danke Gott, daß ich nicht bin wie andere Menschen, sondern schlage an seine Brust und spreche: Herr sey mir Sünder gnädig!

* * *

---

* Licht aus Dunkel.

Hans raisonnirt mit Glaubenskraft,
das Dunkles uns kein Licht verschafft
Er weiß das Mittel nicht zu finden,
wie ihm der Feuerstein sein Licht kann zünden.

In diesem dunkeln Stein
sagt ihr da steckt ein Licht
daß Dunkles kann erhellen?
wie kann das möglich seyn?
Nein, das begreif' ich nicht!
wie kann das Dunkle sich als Licht darstellen.

Sieh' hier denselben Stein,
und sieh' auch hier das Licht,
daß ich aus ihm gezogen,
wird dir's begreiflich sein?
ist dieses aber nicht:
so hat dein Glaube dich betrogen.

Du sprichst ja dummes Zeug,
mein Licht hier zum Beweis,
kann es der Stein entzünden?
hier offenbart sich's gleich,
denn hier ist schwarz auf weiß
mit Dunklem kann man nichts im Dunklen finden.

Glaubst du dies nur und übst
die Stahlkraft nicht am Stein,
so wird das Dunkle dunkel bleiben
wenn du die Offenbarung liebst
mußt du vernünftig sein,
dann wird das Dunkle dir, Licht aus dem Dunkeln treiben.

(Hierbei eine Beilage der Civilstands-Urkunden der Stadt Bremen.)

A. Daeves Redacteur. — Gedruckt und verlegt bei G. Jöntzen, Catharinenstraße Nro. 36.

Siebzehnter Jahrgang.
Erstes Quartal.

Nro. 25.



Der Bürger-Freund,

eine

Wochenschrift.

Bremen, Sonntag den 25. März 1832.

Wir sah'n sie schon bereit die Schwerter halten,
Der Völker Schaaren, feindlich aufgestellt.
Was ist's, das diese drohenden Gewalten
Als wie ein Zauberbann gefesselt hält?

Unsere Zeit.

Ein neuer Fürst trat aus den Geisterthoren
Der Mitternacht das junge Jahr hervor. —
Die Menge jauchzt; doch Klagen, halb verloren
Sie mischen sich in diesen Jubelchor;
Und wie vom ersten Zauberwort beschworen
Die Schatten steigen aus der Gruft empor:
So zieht auch uns, hier freundlicher, dort trüber,
Manch Schattenbild des alten Jahrs vorüber.

Und in den nächsten Kreis, der uns umgeben,
Seh'n wir auf Leid und Freudiges zurück.
Ach, unser Daseyn ist ein irrend Streben,
Schwach unser Herz, und wankelbar das Glück!
Doch bald erhebt sich aus dem engen Leben
Hin zu der Völker mächtigem Geschick'
Des Forschers Aug' und sieht in hohen Bildern
Die große Zeit, die wechselnde, sich schildern.

Denn was im Großen mächtig sich verkündet,
Den Kleinsten auch berührt es, zieht ihn fort.
Es webt ein Geist, der fremde Länder bindet,
Und Alles strebt nach Einem Zauberhort,
Der, wie der Gral, oft kaum geseh'n verschwindet;
Es ist der Freiheit schwer verstand'nes Wort,
Für das die Thoren fieberhaft entbrennen,
Und das die Bessern nur, die Weisen kennen.

Und ob die Thoren auch ihr Bild verkehren,
Und schnöde Selbstsucht ihre Sprache spricht:
Die Göttin bleibt, die wir gesetzlich ehren,
Und der ein weiser Herrscher Kränze flicht.
Dem bessern Geist, dem mögen sie nicht wehren,
Und droh'n sie auch mit Bann und Blutgericht:
Der Freiheit Palme wird doch ewig grünen;
Sie selber stirbt nicht auf den Henkerbühnen!

Nur was aus Recht und Wahrheit nicht geboren,
Der ew'gen Ordnung frech entgegensteht,
Was sich die Zeit zum Aftergott erkoren,
Es ist ein Blendwerk, das die Zeit verweht!

Scheint auch die Welt im Argen wie verloren,
Wirkt doch Natur, die stillen Schrittes geht;
Sie will so gern aus diesen wilden Tönen
Zur Harmonie das Streitende versöhnen.

Wir sah'n verlarvt die stets erneuten Hyder
Sich seltsam regen, Wahn und Leidenschaft. —
Die brächten gern die alte Zeit uns wieder,
Doch fehlt der alte Geist, die alte Kraft.
Und jene stürzten gern die Formen nieder,
Die sich die Zeit, die bildende, geschafft.
So mancher möchte herrschen und gebieten
Und kann nur Sklav' seyn oder zuchtlos wüthen!

Dort sah'n wir trennend zwischen Volk und Throne
Den Schmeichler steh'n, der nur das Eigne sucht.
Hier trotzten Mächtige, dem Recht zum Hohne,
Ja, ein Verräther, niedrig und verrucht,
Beschimpft den heil'gen Glanz der Königskrone,
Höhnt ungestraft die Menschheit, die ihm flucht.
So sah'n auch wir oft in den engern Kreisen
Den Frevler glücklich, und bedrängt den Weisen!

Hier zürnt ein Fürst, vom Undank frech verrathen,
Dort schwankt des Bürgerkönigs Majestät;
Hier lästern die des Herrschers schönste Thaten,
Der bänglich sorgsam freies Wort verschmäht;
Und Fluches Ernte steigt hier aus den Saaten,
Die heim'scher Haß und fremde List gesät;
Der seinem Volk als Retter war gesendet,
Ein rascher Mord hat seinen Lauf geendet.

Schon drohte Kampf des Neuen mit dem Alten
In Brand zu setzen eine halbe Welt;
Wir sah'n sie schon bereit die Schwerter halten,
Der Völker Schaaren, feindlich aufgestellt.
Was ist's, das diese drohenden Gewalten
Als wie ein Zauberbann gefesselt hält?
Es starrt das Schwert in den erhob'nen Händen,
Nicht vor, nicht rückwärts wollen sie sich wenden.

Auch sah'n wir schon unsel'ge Kämpfe toben;
Ein tapfer Volk, sich selbst der größte Feind,
Den weißen Adler hatt' es kühn erhoben,
Der Zeit vertrauend und dem fernen Freund.
Und dieser Kämpfer Heldensinn muß loben,
Wem auch der Kampf preiswürdig nicht erscheint.
Wir sah'n beschirmt die feigen Prahler siegen,
Die Muth'gen seh'n wir schirmlos unterliegen.

(Der Beschluß folgt.)

Catharina Guzmann.

(Fortsetzung).

Heute, an dem nämlichen Tage, wo sie die neue Wohnung bezogen, erwartete auch Catharina die Erfüllung eines lang' ersehnten Wunsches. Don Alfons hatte ihr geschrieben, daß er sie von Osma aus, durch das ihn zur Belagerung Toledo's sein Weg führe, besuchen und morgen eintreffen würde. Dieß beschäftigte Catharina's Seele ganz, und als sie aus der Sänfte stieg, war ihre erste Frage nach dem Wege von Calatayud. Als man ihr den Weg beschrieben hatte, bat sie Donna Maria, sie dahin zu begleiten, die nur wider Willen ihr den Arm reichte und über bunte Wiesen, zwischen wilden Rosen und duftenden Gräsern die Blinde leitete.

Da tappe ich nun in der Finsterniß einer lang ersehnten Freude entgegen! — sagte sie traurig. — Wenn Ihr schon von weitem den Bruder seht und Euer Herz ihm freudig entgegen klopft, steh' ich noch in banger Furcht, ob er auch kommen wird. Wenn Ihr Euch an seinem flammenden Auge, an seiner herrlichen Gestalt weidet, muß ich auf den Ton seiner Stimme lauschen, ob er es auch sey, und das Glück das Euch ward, entbehren. Wir wandeln hier unter Blumen, und nur ihr Duft, nicht ihr Anblick ergötzt mich. Ach, es ist ein trauriges Loos, blind zu seyn.

Wohl Dir, daß Du diese unheilbringenden Reize zerstörtest! — sagte Donna Maria, — Was Du auf Erden verlierst, gewinnst Du tausendfach jenseit.

Seyd Ihr dessen so gewiß? — erwiederte Catharina. — O, so wäre ja der zerlumpte Bettler glücklich zu nennen, der Alles auf Erden

entbehrt, um dort tausendfach zu genießen. Warum habt Ihr Eure Reichthümer nicht alle unter die Armen vertheilt? Warum seyd Ihr nicht von Hütte zu Hütte gegangen und habt Euch ein Stück Maisbrod gebettelt, wenn Ihr so gewiß waret, daß jedes Opfer dort oben tausendfältig wuchern wird? Ihr habt im Glanze Eures Reichthums, Eures Standes gelebt, nicht die Demanten von Euch geworfen, die in Euren Haaren strahlten, nicht Eure seidenen Kleider mit Lumpen vertauscht, Ihr habt Euch an den irdischen Dingen erfreut. — Und ich sollte mich freuen, daß die Sterne meiner Augen verloschen sind? Sollte jauchzen, daß ich, eine Blinde, umhertappe und der Tugend das Glück meiner Liebe geopfert habe? Nein, Muhme, freiwillig habe ich mein Auge nicht zerstört, nicht mein Antlitz entstellt, nicht das Geschenk der Natur in der Hoffnung eines ewigen Gewinnstes freventlich zertrümmert; an den Himmel habe ich dabei nicht gedacht, wohl aber an das Leben des Bruders, an die Hölle voll Schande, der ich entgangen bin. — Aber seht Ihr ihn denn noch nicht kommen? — fragte sie die Schweigende. — O, er weilt so lange, und schon muß Mittag vorüber seyn!

Ich sehe ihn noch nicht! — erwiederte Donna Maria, durch die Worte Catharinens betroffen. — Laß uns zurückkehren, Kind, ich bin müde und bedarf der Ruhe.

So wende ich schon wieder einer Hoffnung den Rücken! sagte die Blinde und folgte der Muhme nach dem Meierhofe.

Hier wartete sie den ganzen Tag vergebens, Alfons kam nicht; sie saß noch unter dem schattigen Kastanienbaume, als die Sonne sich schon längst hinter die Berge gesenkt hatte. Aufmerksam standen die zu ihrer Aufwartung bestimmten Mädchen, ihrer Befehle harrend, ihr zur Seite, aber sie schwieg, verlangte nur einmal einen Becher mit Wasser, sonst sprach sie kein Wort. Als es Nacht wurde, trat Donna Maria zu ihr und bat, mit ihr in das Haus zu kommen und sich zur Ruhe zu legen, sie aber weigerte es.

Laßt mich hier! Ob die Sonne glüht, oder der Mond sein Silberlicht über die Erde breitet, ist mir gleich, für mich ist es ja immer Nacht. Hier unter diesem Baume ist es frisch und kühl; wenn die Augen mir brennen und die Sehnsucht mir das Blut rascher durch die Adern jagt, dann kühlt mich der Nachtwind und seine Schwingen tragen mir die entschwundenen Bilder zurück. Laßt mich hier! Mitleidige Seelen werden mich schon bewachen und Alfons sieht, wenn er in dieser Nacht noch kommen sollte, wie sehnsuchtsvoll ich ihn erwartet habe.

Kein Zureden, selbst die Aeußerung des Unwillens vermochte sie, den Bitten der Donna nachzugeben, sie hüllte sich in ihren Mantel und blieb unter dem Baume sitzen. Die Klosterleute und auch die Mädchen versprachen der Dame, die Nacht bei ihr zu bleiben, und so ging diese nach langem Kampfe mit sich endlich zur Ruhe, doch floh der Schlaf ihre Augen.

Während die rüstigen Landleute munter blieben, bald links, bald rechts spähend um den Hof herum gingen, damit kein Zufall die Schlafende stören, wohl gar ein Unglück sie betreffen könne, saßen die Mädchen in einiger Entfernung und sangen aragonische Lieder, wozu die eine die Zyther spielte. Der Gesang erfreute Catharina und erinnerte sie an die vergangenen schönen Tage der Hoffnung; aber auch der Schlaf senkte sich leise mit den Tönen des Gesanges auf sie nieder und brachte ihr statt der ungestillten Sehnsucht, liebliche Träume, die sie, ehe sie erwachte, verwirklicht sehen sollte.

Die Landleute waren eben auf der Straße von Calatayud eine weite Strecke gegangen, als sie von fern Pferdegetrappel hörten. Sie wurden aufmerksam und bald sahen sie im Mondlicht einen Haufen Reiter auf sie zujagen. Als die Reiter näher kamen, fragte der erste: Ob nicht ein Meierhof des Klosters in der Nähe sey, wo sich zwei kastilianische Frauen befänden? Der Landmann, der wohl wußte, daß Don Alfons erwartet werde, bejahete es und sagte ihnen, daß der Meierhof

gar nicht weit von hier sey, bat aber zugleich die Herren, abzusteigen und zu Fuß den kurzen Weg zu gehen, da die jüngste der Frauen vor dem Hause unter einem Baume sanft schlummere.

So wollen wir absteigen — sagte der Fragende — und bloß Fernandez soll uns begleiten.

Drei der Reiter folgten nun mit eiligen Schritten den Landleuten, die übrigen blieben mit den Rossen zurück. Bald standen Jene vor der Schlafenden.

Catharina hatte sie nicht kommen hören; ruhig lehnte sie ihr Haupt an den Baum, selbst das Aufspringen der erschrockenen Mädchen weckte sie nicht, und der Mond, welcher die Schläferin beschien, ließ die Männer ihr Antlitz im Halbdunkel sehen.

Sie ist's! — rief der eine — Alfons, sie ist's!

Ich bitte Euch, mein König, nur leise! — bat der Jüngling. — Gönnt der Unglücklichen den erquickenden Schlummer, stört ihn nicht, kommt! — Kommt! — sagte er nach einer Weile, während dem Beide sie mit Rührung angeblickt hatten. — Kommt, gnädiger Herr! Ihr zittert, Ihr seyd nicht mehr Eurer mächtig — mäßigt Euch — gönnt ihr die Ruhe, die Ueberraschung könnte ihr tödlich seyn.

Der König folgte den Bitten des Freundes, und so schwer es ihm auch wurde, sich von dem Anblicke der Geliebten loszureißen, so folgte er doch und setzte sich mit ihm unter eine Ulme, die unfern der Schlummernden an dem rauschenden Bache stand.

(Die Fortsetzung folgt.)

Die Deutschen, wie sie waren und wie sie sind.

(Mit einer Steindruck-Beilage.)

Welchen mächtigen Einfluß doch die Zeit auf Völker und deren Sitten übt! Wer sollte wohl in den drei verschiedenen Gestalten, welche die vorliegende Zeichnung enthält, Genossen ein und desselben Volkes erkennen? — Und doch ist es so; alle drei sind Deutsche, und der zur Rechten, an einem Rosenstrauch wandelnde, hochverfeinerte Schwächling, in welchem mancher unter uns sein Ebenbild erkennen mag, ist ein Abkömmling des halbnackten, starken Mannes, der zur Linken, auf der Haut des von ihm selbst erlegten Bären, an einem Eichenstamme ruht. Zweitausend Jahre haben diese Veränderungen hervorgebracht. Vor dieser Zeit nämlich war unser deutsches Vaterland, das jetzt an Cultur einem Garten gleicht, noch ein rauhes, kaltes und unwirthbares Land. Von den Quellen des Rheins bis an die Pommer'sche Küste, 60 Tagereisen lang und 9 Tagereisen breit, war Alles ein Wald; Bären und Wölfe hauf'ten in den Schluchten der wilden Gebirge, Auerochsen und Elennthiere in den ungeheuren Wäldern und Sümpfen, über welchen, den Strahlen der Sonne undurchdringlich, kalte, feuchte Nebel schwebten. In den deutschen Gauen aber gewahrte das Auge hie und da ein dünn besäetes Gerstenfeld, einen grünen Weideplatz und einige elende, zum Theil fahrbare Hütten. Hier wohnte, von der übrigen Welt geschieden, unbekannt mit den Lastern und Leiden der üppigen Römlinge, froh und glücklich in dem Gefühle seiner Freiheit, ein starkes, muthiges Heldengeschlecht, zwar etwas derb und ungeschlacht in Art und Wesen, aber einfach und bieder, treu und redlich und von gesundem, ächtem Kern. Die Römer nannten dieses Volk, nach seiner kriegerischen und tapfern Sinnesart, Germanen oder Wehrmänner und hielten es mit Recht für ein uraltes, reines, ungemischtes Stammvolk. Es war nur sich selbst gleich; und unter den Tausenden des einfachen deutschen Stammes war nur Eine, feste gleiche Gestalt. Ihr Wuchs war hoch und stämmig, ihre Brust breit und stark, ihr Haar meistentheils gelb und lang herabhängend. Aus ihren durchdringenden, blauen Augen leuchtete Kraft und Feuer, Kühnheit und Heldengeist, und die Römer gestanden selbst, daß sie den Anblick derselben nicht auszuhalten im Stande seyen. Zu dieser Gesundheit und Tüchtigkeit an Körper und Geist, wurde schon durch die Erziehung der Grund gelegt. Der Germane wurde rauh und hart erzogen; er trug nur wenig Kleider, und gewöhnte sich früh an Hitze und Frost, Hunger und Durst, Gefahren und Mühseligkeiten. Seine Lieblingsbeschäftigungen waren der Krieg und die Jagd. Der Knabe übte sich frühzeitig im Gebrauche der Waffen, und das war sein festlichster Tag, wenn er das erste Mal mit dem Vater im Walde den reißenden Thieren nachjagen, oder mit ihm in die Schlacht ziehen konnte. Zur Arbeit dagegen war der Germane unlustig und träge, und überließ den Ackerbau und die Geschäfte des Hauses den Weibern und Knechten. Wenn es daher nichts zu Fechten oder zu Jagen gab, so verträumte er entweder seine Zeit in freudenloser Unthätigkeit, oder er ergab sich um die Leere auszufüllen, dem Trunk und Spiel, oft mit solcher Leidenschaft, daß er, wenn er Alles verloren hatte, selbst seine eigene Person auf einen Würfel setzte und sein köstlichstes Gut, die Freiheit, verspielte.

Wenn diese Leidenschaften offenbar als die Schattenseite unserer Vorfahren betrachtet werden müssen, so ist doch auf der andern Seite kein

Volk zu finden, bei welchem Zucht und Ordnung, Treue und Redlichkeit höher geachtet wurde, als bei den alten Deutschen. Ein Wort galt ihnen mehr, als ihren Nachkommen Eidschwüre. Dort lächelte Niemand über Laster, und verderben oder sich verderben lassen, hieß nicht vornehmer Ton; denn bei ihnen vermochten gute Sitten mehr, als anderswo gute Gesetze. Der Deutsche war König in seinem Hause, aber er mißbrauchte seine Herrschaft nicht; der erwachsene Sohn wurde selbstständig, aber die Natur lehrte ihn kindliche Treue. Der Mann ehrte seine Gattin, hörte auf ihren Rath, strebte nach ihrem Beifall und hielt die Treue. Das Weib vergalt ihm mit treuer Liebe und hohem Sinn. —

Auch außer seinem Hause, gegen die Markgenossen und gegen Fremde, war der Deutsche wohlwollend und ehrlich. Er ehrte die Rechte der Gastfreundschaft und die Würde des Alters. Ueber Alles aber ging ihm sein Vaterland und seine Freiheit; er hing mit vollem Herzen an der gemeinen Sache und gab willig für dieselbe sein Leben hin; „Einer für Alle und Alle für Einen, auf Leben und Tod!" das war sein Wahlspruch, wenn es die Vertheidigung des Vaterlandes und die Behauptung der Unabhängigkeit galt, und wer im Kampfe für dieselbe fiel, dessen Name wurde in den Gesängen begeisterter Barden noch nach Jahrhunderten gefeiert.

(Der Beschluß folgt.)

---

* Erwidrung

an den unter der Benennung: der große Mann, in Nro. 19 des Bremer Unterhaltungsblatts, aufgetretnen wackern Scribenten.

Wer ist denn der gelehrte und unterrichtete Scribent, der in besagtem Blatte als ein wirklich großer Mann den Verfasser des Schreibens vom 6. Februar an einen auswärtigen Geistlichen, im Bremer Bürgerfreunde abgedruckt, in einem langen Geschreibsel zu schmähen sich so viele Mühe giebt?

Wir wollen ihm doch Einiges im Namen jenes großen Mannes antworten, da solcher ihn bisher keiner Antwort zu würdigen scheint und er wolle wenigstens mit unserm guten Willen dabey verlieb nehmen, wenn wir einige unsrer Gedanken darüber in Eile vorzutragen uns berufen finden.

Der Verfasser poltert gleich im ersten Paragraphen und läßt eine Batterie, ganz nach Art seines Schützlings, Seite 3 im ersten Heft des Kirchenboten, zum Erstaunen und zur Verwunderung aller schwachen Anhänger desselben spielen und glaubt so alles niederzudonnern und nachdem solcher noch in zwei Paragraphen fortgetobt und sich außer Athem gesetzt hat, sucht er ganz gleich Jenem einen Ruhepunkt, ausrufend:

Welch ein Mann!

Und diese Canonade wäre zu ertragen, wenn nur der Ton immer anständig wäre. — Von einem gewaltig großen Maule in der Bedeutung; von niederträchtig ꝛc. zu reden, ist doch in der That nicht fein. Er erinnert übrigens durch Ersteres an das bekannte Lied von dem großen Streiter Goliath, wobey denn der Verfasser gleich dem Israeliten David, Sohn von Isai aus dem Stamme Juda, erscheinen würde.

Und nun schwatzt er gar noch, nachdem er dem armen großen Manne allen Verstand abgesprochen und in Hinsicht seiner Kenntnisse und Erfahrungen ihn mit einem Knaben verglichen hat, den Bosheit, Lügen und Verläumden, welches doch eine unwahre und wirklich boshafte Beschuldigung ist, und belehrt nun diesen armen unwissenden Knaben nach seiner Weise, auf eine so erbauende und rührende Art, daß wir seine schönen Floskeln bewundern und kaum wagend, etwas darauf zu erwiedern, solchen der Züchtigung unsers gelehrten Scribenten größtentheils Preis geben müssen.

Aber hier müssen wir doch fragen: bleibst du wohl bey der Wahrheit, guter Mann? oder verdrehst du nicht vorsetzlich Dinge, die doch ganz anders geschrieben stehen und worüber du hier doch einigermaßen zurecht gewiesen werden mußt?

Es heißt in jenem Briefe Seite 136 unter andern: und eine weise Obrigkeit wird mehr als je wachen u. s. w. — nicht aber so wie du solches und selbst unschicklich ausdrückst und welches wir nicht einmal wiederholen mögen — denn eine Obrigkeit wird nicht um einen Zaum anzulegen oder zu strafen, vom Rathhause herunter zu kommen brauchen — der Mühe bedarf es nicht.

Auch sollen unsre Weisen, Philosophen und Astronomen in ihren höhern Beschäftigungen weder gestört noch unterbrochen werden, sondern es wird blos die Hoffnung und das Vertrauen ausgedrückt: daß solche als Männer, denen es um Vernunft und Wahrheit, besonders auch in dem Glauben und der Ueberzeugung über höhere Gegenstände zu thun ist, — mit dem Lichte ihrer höhern Einsichten, wie es hier heißt, hervortreten und so ist demjenigen, was auf den ewigen Grundsätzen der Vernunft gebaut, den denkenden Menschen als Wahr-

heit so lautanspricht, vor den Augen der Welt die Ehre geben werden — also nur einige entscheidende den Geist erhellende Ansprüche thun und dadurch dem pietistischen Thun und Treiben und demjenigen, was mit der Vernunft streitet, entgegen wirken, wozu es übrigens keines großen Kampfs bedürfen wird.

Dem Verfasser scheinen übrigens die Priester der Urania unbekannt zu seyn, wie aus der Stellung, die er solchen zu zweymalen giebt, die allegorische Bedeutung nicht zu verstehen scheinend, hervorgeht.

Was übrigens den Inhalt der letzten fünf Paragraphen und vorzüglich der beyden ersten derselben betrifft, so ist solches unter manchen offenbar und absichtlich falschen Auslegungen ein zu oberflächliches und ungründliches Geschwätz und Zusammensteppeln, von im eignen Gehirn größtentheils zu wenig geordnet und selbst fremdartig geblieben zu seyn scheinenden Dingen, als die Fragen über die Entstehung der Welt, moralische Freiheit u. s. w. betreffend, als daß nicht, zumal bey dem selbst Unwillen erregenden Gefühle, den nur mit Ehrfurcht zu berührenden Gegenstand hier selbst ins Triviale herabgezogen und nicht gebührend behandelt zu sehen, dieser ins Gemeine fallende Ton die Lust, sich weiter deshalb einzulassen, benehmen muß; welches denn auch um so überflüssiger seyn wird, da der größte Theil unsers wahrhaft aufgeklärten Publikums sich bereits hinreichend über den Hauptgegenstand selbst! ausgesprochen hat und das hier Gesagte also eigentlich nur Abfertigung des unter der Rubrik der große Mann aufgetretenen Schmähers seyn soll.

Offenbarer Verdrehungen und falscher Darstellungen hat sich solcher übrigens an mehreren Stellen, besonders aber im zweyten der erwähnten Paragraphen schuldig gemacht und Jedem wird es einleuchten, der es der Mühe werth hält, solche mit jenem von ihm so unwürdig bekrittelten Schreiben zu vergleichen. — Und dabey bleibt zugleich Manches, z. B. was er mit dem Fluchen u. s. w. am Ende desselben sagen will, eben so unverständlich, als wenn man oft in der Wirklichkeit Betrunkne auf den Straßen fluchend und tobend umher taumeln sieht.

Wahrlich, interessanter noch würde das Geschreibe geworden seyn, wenn der geehrte Verfasser seinen ehrenwerthen Namen beigefügt hätte und wir wollen hoffen, daß er die Leser noch durch Mittheilung desselben erfreuen wird.

---

* Berichtigung.

Im Bürgerfreunde Nro. 23 befindet sich ein Aufsatz „die Finsterlinge," worin über Leute geklagt wird, welche das Licht hassen. Diese Klage mag an sich sehr zeitgemäß und sehr richtig seyn; der unbekannte Herr Verfasser geht indeß darin zu weit, daß er bemerkt, „jene Finsterlinge sollen „sich auch in unser Krankenhaus eingeschlichen und „dort Verschiedene zum Wahnsinn gebracht haben. — Ungern habe ich diese Bemerkung gedruckt gesehen; sie beruhet auf Irrthum, schadet der Anstalt und ihrer Verwaltung. Nach der bestehenden Ordnung dürfen die Kranken nur am Montag und Freitag von 2 — 4 Uhr besucht werden, in besondern Fällen darf außer diesen Tagen der Hausvater nur Besuche auf einen Erlaubnißschein des Administrators annehmen. Auf diese so nothwendige Ordnung wird streng gehalten, weshalb ein Einschleichen nicht zu fürchten ist. — Daß nach dem Krankenhause Bücher, Büchlein und Schriften in allerlei Gestalt und Tendenz gesandt und von Besuchenden an Kranke vertheilt sind, hat seine Richtigkeit; diejenigen Bücher und Schriften, welche ohne Erlaubniß der Administration hingesandt sind, sind den Kranken nicht übergeben worden, da es ihnen an Religionsbüchern und sonstigen angenehmen und nützlichen Lectüren nicht fehlt; die Bücher und Schriften, welche sich ohne Wissen und Willen der Verwaltung einen Weg zu den Zimmer der Kranken zu bahnen gewußt haben, habe ich kürzlich sämmtlich aus denselben zu entfernen für gut gehalten; sie befinden sich in großer Menge in meinem Besitze — gern sähe ich sie recht bald gegen Leinen und Charpie umgetauscht, wozu ich diejenigen, welche die Drucksachen zum Krankenhause sandten oder sie dort vertheilten, recht freundlich einlade.

Johannes Rösing
als Administrator des Krankenhauses.

---

* Schwank.

Rechtsverwahrung und Manifest der Frauen und Jungfrauen; oder Appellation an die öffentliche Meinung.

Die Unterzeichneten gewahren aus dem Wochenblatte vom 19. März dieses Jahres mit Unwillen, daß die Anfertigung von weiblichen Kleidungsstücken noch fortwährend ein Vorrecht des Schneideramts und der im Amte befindlichen Personen seyn und bleiben soll.

Sie können darin nur eine Verhöhnung der Naturgesetze erblicken, gegen die sie hiermit einen feierlichen Protest einzulegen sich berufen fühlen.

Wenn sonst auch in mancherlei Beziehung unser Geschlecht rechtlos seyn soll, so können und

dürfen wir doch die Bedrückung unseres Kunstfleißes nicht dahin ausgedehnt dulden, daß es zu einem Delict unter nachdrücklicher Bestrafung gestempelt ist, wenn wir uns gegenseitig in der Anfertigung unserer Kleidungsstücke unterrichten und wenn wir, die Einen für die Andern, diese Kleidungen selbst verfertigen.

Die Scheere ist ein Emblem unseres Geschlechts, gegen Beschränkung des Gebrauch desselben für unsere gegenseitigen Bedürfnisse wollen wir uns nachdrücklich verwahrt haben, und hiermit Alle und Jede, welche über Vorberechtigungen und Privilegien ein Wort mitzusprechen haben, auffordern, uns in der freien Uebung dieses natürlichen Rechtes zu schützen und gegen alle Angriffe auf dasselbe zu bewahren.

Ein Unrecht darf nie ein positives Recht seyn oder wenn es dennoch ein solches einst geworden war, muß es aufhören es zu seyn; wir leben in dem Zeitalter der Emancipationen und nehmen schon auch für uns die Herstellung des natürlichen Rechtes in Anspruch.

Im Amte geboren oder außerhalb desselben — gleichviel; kein Amt, keine Corporation kann unsere naturgemäße Competenz beschränken; Gerechtigkeit für Alle ist das erste Grundgesetz eines Staates, groß oder klein, Republik oder Monarchie. Das aber ist keine Gerechtigkeit, ist eine schnöde Versündigung an der Gerechtigkeit, daß nur Männer berufen sind, uns zu bekleiden, daß höchstens allenfalls weibliche Geburtsrechte einige sehr beschränkte Ausnahmen bei diesem unnatürlichen Vorrecht zulassen sollen.

In den Krieg wollt ihr nicht ziehen, ihr Männer! oder doch das Vaterland nur dann vertheidigen helfen, wenn es euerm beschränkten Ermessen einleuchtet, daß es dazu an der Zeit sey und auch dann nur nach eigener Wahl ohne gesetzlichen Zwang, ohne eine andere als moralische Verbindlichkeit. Miethlingen wollt ihr die Vertheidigung der Selbstständigkeit des freilich genug gefolterten Vaterlandes überlassen, um daheim nicht im Betrieb eurer Gewerbe gestört zu seyn.

Sey dem so, aber wißt, daß wir nicht, als eines der euch zuständigen Gewerbe, die Verfertigung unserer Kleidungsstücke anerkennen, daß wir gegen solche Anmaßung, und ruhe sie auch auf veralteter Verleihung, vor den Augen der Welt und an die öffentliche Meinung apelliren, daß wir mit der Waffe, der Scheere, diese Appellation im äußersten Nothfalle geltend machen werden.

Ja eine Jede unter uns würde zur Penthesilea werden, wenn ihr es wagt euer vermeintes Recht — das höchste Unrecht — mit Gewalt geltend zu machen und wir meinen, daß wir auch unter eurem eigenen Geschlecht Vertreter der Frauen-Ehre und des Frauen-Rechtes finden werden, die uns als gute Degen schirmen und beistehen, wenn daraus ein Bellum sartoricum erwachsen würde.

Wir haben davon gehört, daß eine neue politisch-religiöse Secte in dem unruhigen Frankreich auch für unser Geschlecht politische Rechte fordet, wir lassen das dahin gestellt seyn, ja wir räumen selbst ein, daß dergleichen Ansprüche mit dem Naturberufe unsers Geschlechts im Zwiespalt sind; wenn gleich es Weiber gegeben in alter und neuer Zeit, die mit fester Hand, mit männlichem Sinne und hoher Charakterkraft Reiche beherrschten, dem ganzen Welttheil das Gesetz gegeben; — Andre, die — ungekrönt — den Besten eures Geschlechtes gleich, in die Tiefen der speculativen Politik eingedrungen, gewichtige Worte über Staats- und öffentliches Leben mitgeredet. Mag das immerhin Anomalie und Ausnahme seyn; Uns genügt das Stillleben der Familie, die Pflege und erste Erziehung der Kinder, die Sorge des Heerdes, das unbeachtete Walten des Hauses.

Aber wehe über die Starken, wenn sie im Misbrauche ihrer Stärke uns das vorenthalten und entziehen wollen, was kein verjährtes Privilegium, keine Gewalt im Staate uns vorzuenthalten und zu rauben berechtigt ist — den freien Gebrauch unserer Waffen — der Nadel, der Scheere, des Fingerhuts.

folgen die Unterschriften.

---

* Auszug eines Briefes aus Amerika.

Ein Umstand, der den Leuten bei den langen Winter-Abenden viel zu sprechen gab, war der Tod und das Vermächtniß von Steven Gerard aus Bordeaux in Frankreich gebürtig, als Cajütwächter in's Land gekommen und als reichster Mann in den V. St. gestorben. — Er starb unverheirathet, hoch in die 80; seit 50 Jahren ansässig in Philadelphia, wo ich ihn auch vorigen Sommer gesehen. Derzeit galt er für einen alten Sonderling, — aber das Testament, das Testament! — hat ihn zu einen großen Mann gemacht! — und dieß in vollem Ernste. — Es zeigt uns einen practischen Philosophen, wie vielleicht noch Keiner gelebt. — Ersteres wurde schon

früher oft gesagt, aber von Niemanden geglaubt. — Er habe oft geäußert, wird erzählt, kein Individuum würde von ihm mehr als 10,000 Doll. erben, — dieß sey vollkommen genug um mit Fleiß und Thätigkeit es zu etwas Großem zu bringen, — und hiervon hat er in der That auch nur eine Ausnahme gemacht — nemlich bei einer seiner Nichten, die er einem Kaufmann in Philadelphia verheirathet; — diese Heirath soll aus wirklicher Zuneigung geschehen sein, aber gegen den Willen des Alten. —

Besagter Kaufmann war sehr vermögend bei seiner Verheirathung, aber nach mehreren Jahren war er so tief in Geschäfte verwickelt, daß er in augenblickliche Verlegenheit gerieth und sich genöthigt sah, sein schönes Landgut zu verkaufen, um für den Augenblick seine Zahlungen zu bestreiten, zu stolz den Alten um Hülfe anzusprechen. — Bei dem Tode des Alten war alles wieder in Ordnung, aber grade dieß hatte den Alten so sehr gefallen, daß er dieser seiner Nichte 50000 Doll. vermachte, während deren Schwestern ebenfalls in Philadelphia, aber an arme Schlucker verheirathet, die sie nur der großen Erbschaft wegen genommen, jede 10000 Doll. bekommen. Ferner vermacht er seinem in Frankreich noch lebenden Bruder 10000 Doll., jedem seiner Kinder nur 5000 Doll. — damit sind nun die Verwandten abgefertigt, nun werden die verschiedenen Leute, welche in seinem Dienst gestanden nach Umständen bedacht, Keiner überflüssig, aber hinlänglich; — Jeder Schiffs-Capitain, der für ihn 2 Reisen gemacht, bekommt 1500 Doll., — die ausgedienten aber 1000 Doll. jährlich, bis an ihr Ende. — Nun kommen aber die öffentlichen Vermächtnisse, — hier ist seine Freigebigkeit ohne Gränzen — 1) dem Krankenhause in Philadelphia 30000 Doll. — 2) Gesellschaft zur Unterstützung armer Schiffs-Capitaine, deren Wittwen ꝛc. 30000 Doll. — 3) der Loge daselbst 20000 Doll., aber nur zur Unterstützung bedürftiger Brüder, — wovon aber die Interessen erst benutzt werden dürfen, wenn das Capital ebenfalls auf 30000 Doll. gestiegen ist; — Ferner zur Verschönerung einer einzigen Werft (wie bei uns die Schlachte) in Philadelphia — wo eine Menge alter Häuser gekauft — und niederzerrissen werden müssen ꝛc. 500 sage 500000 Doll. — Ferner der Stadt New-Orleans, wo er zuerst Handel getrieben und wo bekanntlich viele Franzosen wohnen, lediglich zur Verschönerung der Stadt anzuwenden, namentlich dieselbe so viel wie möglich durch Austrocknung der Sümpfe gesund zu machen — den Ertrags seines ganzen Grundeigenthums im Staate Louisiana, bestehend in 287 tausend Acker Land, die ihm in früheren Zeiten vielleicht 1 Doll. pr. Acker gekostet und jetzt das zwanzigfache werth sind — endlich zwei Millionen spanische Thaler zur Errichtung eines Seminars in Philadelphia — wozu er noch überdem einen Platz anweiset in der schönsten Gegend der Stadt belegen — der allein 100000 Doll. werth ist. — Wie das Gebäude aufzuführen, giebt er auf die kleinsten Details an, alle aufzunehmende Kinder müssen Waisen und Weiße sein, zwischen 8 — 12 Jahren, erhalten eine wissenschaftliche Bildung; die besten Lehrer sind anzustellen, freigebig zu bezahlen, die Knaben werden mit Allem versorgt, sollen aber keine Uniform tragen! — Ihre Zahl ist nicht bestimmt, jedoch darf der ursprüngliche Fond nicht anwachsen noch angegriffen werden. — Den ersten Anspruch zur Aufnahme haben die in der Stadt Philadelphia gebornen, den zweiten die im Gebiet d. h. in ganz Pensilvanien, den dritten die in der Stadt New-Orleans und den vierten endlich die in Newyork gebornen. Jedem Zögling bleibt es frei gestellt, welches Fach er sich wählen will. — Gegenstände des Unterrichts sind Mathematik, so wie alles was zur Steuermanns-Kunst gehört, lateinische und spanische Sprache, französisch wird nicht gefordert aber anempfohlen, Geschichte Geographie ꝛc. für Religions-Unterricht eines jeden Knaben haben dessen Angehörigen Sorge zu tragen und zwar außerhalb der Anstalt, wozu jedem die gehörige Zeit vergönnt und wonach die Lehrstunden einzurichten sind, die Anstalt selbst aber darf sich nicht damit befassen, auch wird ausdrücklich verboten Geistliche irgend einer Secte als Lehrer anzustellen, ja denselben ist sogar jeder Zutritt, selbst als Besucher streng verboten, kurz ein solcher darf nicht über die Schwelle. Damit, heißt es am Ende dieses Artikels nun recht hübsch, bezwecke ich nicht irgend einer der herrschenden Religions-Partheien im mindesten zu nahe zu treten, sondern beabsichtige lediglich die jungen Gemüther rein von allem Secten-Geist zu erhalten, nach der Entlassung, wozu das 18. Jahr bestimmt ist, wird jeder Zögling selbst beurtheilen können, welcher Religion anzugehören seinem Gemüthe am meisten zusagt! — Mein ganzes übriges Vermögen endlich vermache ich der Stadt Philadelphia, lediglich zu deren nützlichen und zweckmäßigen Verschönerungen anzuwenden; — Wie bedeutend dieser Rest noch seyn muß, läßt sich an den vielen Jahrgehalten berechnen, wovon das Capital bey Absterben der Besitzer der Stadt anheim fällt.

A. Daeves Redacteur. — Gedruckt und verlegt bei G. Jöntzen, Catharinenstraße Nro. 36.

Siebzehnter Jahrgang.
Erstes Quartal.

Nro. 26.



Der Bürger-Freund, eine Wochenschrift.

Bremen, Donnerstag den 29. März 1832.

Nur Einer weiß es! — Er, der Myriaden
Von größern Welten als die unsre lenkt,
In dessen Abglanz sich die Sonnen baden
Und den der Mensch noch stets zu klein sich denkt.

Er hat den Blick zu heiligern Gestaden
Des Erdenpilgers Seelenaug' geschenkt:
Brich nur herein, du düst'res Erdengrauen
Er lebt und liebt — auf ihn woll'n wir vertrauen!

A. Daeves.

Unsere Zeit.

(Beschluß.)

Und wähnten doch die ewig stolzen Franken
Die alten Siegespforten aufgethan.
Sie boten frech, von dem sie gierig tranken,
Den Taumelkelch den Nationen an.
Erst mögen sie, die noch im Innern kranken,
Sich selber ordnen, frei von eitlem Wahn!
Sie prahlen laut, vom Joch die Welt zu retten,
Und brächten gern verlarvtes Joch und Ketten.

Und die mit ihrem Dreizack herrisch dräuen,
Despoten oft in gleißender Gestalt,
Wir sah'n sie Mund und Hand dem Aufruhr leihen,
Weil's ihrem Moloch, dem Gewinne, galt.
Erst mögen sie zum Bessern sich erneuen,
Ausfüllen erst den ungeheuern Spalt
Von Arm und Reich, eh' sie von Freiheit sagen;
Nicht ihnen ziemt es, Herrscher anzuklagen! —

Wir sah'n auf Erden und am Himmel Zeichen,
Geheimniß der Natur, das Schauer weckt;
Und endlich sah'n wir es herüberschleichen
Das Geisterding, das aus der Ferne schreckt,
Das, kaum erforschbar, über schnelle Leichen
Auf Land und Meer die dürren Arme streckt.
Nicht Weisheit schützt, wo's hinstürzt wie der Tiger,
Nicht Diadem, nicht Herrscherstab der Krieger.

Wir aber steh'n und beugen uns den Mächten,
Aus deren Bann die Mächt'gen nicht entflieh'n.
Dann wünschen wir und träumen schön und flechten
In unsre Bilder frischer Hoffnung Grün;
Doch wie der Forscher in den heil'gen Nächten
Sieht ahnungsvoll die Geistgebilde zieh'n:
So sieht auch Mancher, forschend und mit Beben,
Im düstern Vorgebild' die Zukunft schweben.

Ist's ein Getöse wie von Kriegeswagen,
Und dumpfer Donner wie vom Feld der Schlacht,

Sind's Heeresschaaren, die sich grimmig schlagen,
Was dort verrauschend zieht in's Herz der Nacht?
Und was sie dort verhüllt hinuntertragen,
Fiel das ein Opfer durch der Seuche Macht? —
So träumen sie, der Sorge hingegeben,
Sich aus der Gegenwart der Zukunft Leben.

Vernehmt ein Gleichniß aus der alten Sage:
Am Seegestade schläft ein sorglos Kind;
Der Vater ruft, ihm schreckt des Kindes Lage,
Nacht ist's, und durch die Wogen heult der Wind.
Es schlummert fort; da weckt mit rauhem Schlage
Das Kind der Vater auf, das sich besinnt.
Es schaut um sich und weicht mit frohem Schrecken
Den Wellen aus, die schon das Ufer decken.

Bald strebt und irrt und fühlt ein schmerzlich Bangen
Der Mensch, ein Schöpfer und Geschöpf der Zeit;
Bald ruht er sanft, von Lust und Wahn umfangen,
Bis ihn des Schicksals schneller Sturm bedräut.
Und diese Unruh' zwischen Lustverlangen
Und Lust und Wahn, und diesen wirren Streit,
Er kann ihn nur im Gottgedanken lösen,
Und wenn er frei wird von der Macht des Bösen.

O, aus dem bangen, oft verworr'nen Leben,
Wo leicht ein Sturm den reinen Tag entzieht,
Zur klaren Einheit laßt uns ruhig streben
Mit wachem Geist und kindlichem Gemüth,
Zum höchsten Gut, in dem wir sind und weben,
Wenn unser Herz nicht zweifelnd von ihm flieht,
Dann, zu des Geistes lichten Höh'n erhoben,
Seh'n ruhig wir den Zeitensturm vertoben!

G. Zimmermann.

Catharina Guzmann.

(Fortsetzung).

Catharinens Unglück, ihr Heldenmuth, ihre freiwillige Aufopferung waren der Stoff des Gespräches. Mit der Glut schwärmerischer Liebe schwur Don Henrico, sie in dem Blute Pedro's zu rächen. — Ewig werde ich sie lieben! — rief er begeistert. — Und ist das Licht ihrer holden Augen auch erloschen, bleibe sie mir doch das Schönste, Edelste der Erde! — Ewig, das schwöre ich! —

Schwört nicht, mein König! — fiel ihm Alfons in die Rede. — Schwört nicht, ehe Ihr sie nicht gesehen habt, Ihr könntet vor dem entstellten Antlitze erschrocken zurückbeben.

Glaubst Du, Freund! — rief Don Henrico aufspringend — daß ihre holde Gestalt, ihr Flammenauge allein mich bezaubert hat? Muß sie mir jetzt nicht noch schöner erscheinen, nachdem sie mir und der Tugend dieß Opfer brachte?

Prüft Euch erst, gnädiger Herr! — sagte der Jüngling — Erst wenn Ihr sie gesehen, bestimmt über ihr Schicksal.

Bist Du aus kastilischem Blute entsprossen, Alfons? — rief Henrico — und kannst so kalt, so bedachtsam bei einer Sache seyn, wo mein Blut tobend durch die Adern jagt? Glaubst Du, die Schönheit allein könne mich bestimmen? Sieh', Freund, ich habe mir wachend und träumend Catharina oft schon gedacht, die Binde vor ihren holden Augen wie einen Wolkenstreif vor der glühenden Sonne; ich habe mich gefragt, habe mein Herz geprüft, und es hat sich treu bewährt. Sollte der Heiligenschein, der jetzt das dunkellockige Haupt der Märtyrin umfließt, sollte er mir nicht glänzender erscheinen als selbst der Augen Licht? —

Ihr dauert mich, gnädiger Herr! — erwiederte Don Alfons — Ihr täuscht Euch.

Der Nachtwind rauscht durch die Bäume, — sagte Don Henrico, das Gespräch abbrechend — der Waldbach brauset, ich fürchte, das Rauschen und Brausen weckt die holde Schläferin. Horch, wie die Nachtigall aus jenem Rosengebüsche flötet, sie sitzt einsam und lockt die Geliebte herbei. — Gieb mir die Zither, Fernando! befahl er dem Diener, und ohne auf die Bitten Alfons zu achten, sang der feurige Fürst der Ka-

sillianer mit sanfter, gedämpfter Stimme durch die Stille der Nacht:

Zwischen Blüthen singt der Vogel,
Durch die Blätter rauscht der Wind.
Singe, Vöglein, sanfte Weise,
Wehe, West, nur still und lind;
Die Geliebte schlummert leise
Wie ein sanft entschlaf'nes Kind.

Rauschend stürzt der Bach vom Felsen,
Wälzt sich über Klippen hin.
Fließe, Bach, durch Blumenwiesen
Zu der holden Schläferin,
Murmelnd nur mußt Du begrüßen
Meines Herzens Königin! —

Daß sie schlumm're, daß sie träume
Wie ein sanft entschlaf'nes Kind,
Singe, Vöglein, sanfte Weise,
Murm're, Welle, säus're, Wind,
Die Geliebte schlummert leise,
Schlummert ewig — sie ist blind!

Welche Töne? — rief die Erwachte — War es ein süßer Traum, oder war es wirklich seine Stimme? Ich träumte so süß, träumte von ihm, da hörte ich seinen Gesang —

Bleibt zurück! — bat Alfons den Freund, der ihr zu Füßen stürzen wollte — Habt Mitleid mit ihr.

Wer spricht dort? fragte Catharina von neuem.

Kennst Du die Stimme Deines Bruders nicht mehr? sagte Alfons, vortretend.

Alfons! — rief sie, streckte die Arme nach ihm und lag an seiner Brust — Hast Du ihn gesehen? — fragte sie dann — Wo ist er? Sprich, werde ich seine süße Stimme bald hören — werde ich ihm sagen können, wie unaussprechlich ich ihn geliebt?

Er ist in Deiner Nähe! erwiederte der Bruder.

Und liegt hier zu Deinen Füßen, Geliebte! rief der König, ihre Hand an seine Lippen pressend.

So war es kein Traum? — rief sie entzückt — So war es der Gesang Henrico's, den die Schlummernde vernahm? — O, zu viel Wonne, gütiger Gott! rief sie erbebend — Führe mich zu meinem Sitze, Alfons, meine Kniee wanken! — Und als sie sich niedergesetzt und noch immer ihre Hand in der Hand des Geliebten fühlte, duldete sie gern, daß er sie an seine Lippen drückte, und hörte gern und willig den süßen Schmeicheltönen, die er mit der Glut der höchsten Liebe aussprach.

Sie hatte lange geschwiegen, ihre Empfindungen hatten nicht Worte gefunden; jetzt aber erhob sie sich. König! — sprach sie — die Kluft, die uns trennte, ehe Gott so Schreckliches über mich verhängt hatte, wohl kennend, habe ich mich nie trügerischen Hoffnungen ganz überlassen, wohl aber bin ich meinem Herzen nur zu leicht, zu willig gefolgt. Jetzt aber, da jede Hoffnung mich verlassen hat, ich eine irrende Pilgerin bin, die mit ewig geschlossenen Augen in der Wüste des Lebens umhertappen muß, jetzt bin ich aus meinem Traume erwacht, er ist zerronnen und ich fühle, daß Euere Liebe, wenn Ihr sie auch jetzt noch treu für die Ewigkeit zu bewahren glaubt, leise wie der letzte Seufzer eines Sterbenden dahin schwinden wird. Ich bin darauf gefaßt und darf es nicht anders erwarten. Und somit, Don Henrico, sagt Catharina Guzmann in dem Augenblicke des Wiedersehens Euch ein trauriges Lebewohl. Der Sohn der Eleonore Guzmann sey fortan mein Freund, der König mein Beschützer!

Catharina! — unterbrach sie Don Henrico mit Heftigkeit — wie könnt Ihr so Arges von mir glauben? Wähnt Ihr, meine Liebe sey nur ein wilder Sinnenrausch gewesen? Glaubt Ihr sie nicht edlerer Art? —

In der Nacht, die mich jetzt umgiebt, — nahm Catharina das Wort — habe ich Muße

mein Innerstes zu prüfen; da habe ich mich selbst gefragt: Würdest Du Heinrich von Trastamara, wenn da, wo jetzt Leben und Liebe strahlt, ein paar dunkle Höhlen mich angestarrt hätten, noch mit der nämlichen Glut lieben können wie jetzt?

Und was sagte da Euer Herz? fragte Don Henrico rasch.

Es sagte mir: die Liebe würde dann zur Freundschaft werden, mein Herz würde jeder anderen Neigung verschlossen seyn, mein Leben würde ich ihm weihen, ihn pflegen, ihn leiten und, ich fühle es, eben so glücklich seyn, als wenn ich mit glühender Sehnsucht in seinen Armen ruhte.

Nennt Ihr das Liebe? fuhr Henrico auf.

Nennt Ihr es, wie Ihr wollt, Henrico, nennt es Liebe, nennt es Freundschaft. Was die Herzen mit stürmischer Gewalt einander zuführt, was die Sehnsucht, was die Sinne umgaukelt, das gehört nur dem Irdischen an und vergeht mit dem Irdischen; doch was noch unter uns bestehen kann, mein theuerer Freund, was uns jetzt noch mit heiligen Banden an einander kettet, das ist das milde Geschenk, welches der Himmel dem Menschen gab, damit er hier schon die himmlische Wonne genieße. — Die Freundschaft allein schlinge fortan das Band um unsere Herzen.

Nein, nein! — rief der Leidenschaftliche — Nein, Catharina! Sieh', dort im Osten beginnt die Morgenröthe zu dämmern — so wie die heilige Sonne sich aus der Nacht wieder emporhebt und im neuen Glanze die Welt erhellt, so kann auch meine Liebe zu Dir nicht vergehen, und wenn auch Nacht Dich deckte, ihre Strahlen brechen doch hindurch und bleiben die Sonne meines Lebens!

Entfernt Euch, Don Henrico, entferne Dich, mein Bruder, — bat jetzt die Blinde — wenn man mir verkündet, daß der Tag anbricht, dann muß ich im Stillen mein Gebet zu Gott erheben; stört meine Andacht nicht. — Sie ließen sie nun auf ihre Bitten allein, die unter dem Baume sitzend die Hände faltete und im Stillen ihre Andacht verrichtete.

(Die Fortsetzung folgt.)

---

* Raupensamen — Liebe — Demuth — Feuersteine.

Unser Aufsatz in Nro. 22 des Bürgerfreundes hat vier Vorkämpfern der neuentdeckten Aufklärung durch die Finsterniß veranlaßt uns den Fehdehandschuh hinzuwerfen, und wir können billigerweise nicht umhin jedem von ihnen ein Paar Worte für seine Mühe zu erwiedern. — Da wir indessen dem Bürgerfreund nicht zumuthen mögen unsrer Erwiederung so viel Raum zu gestatten als jene vier Kriegsmanifeste einnehmen so werden wir uns blos an einige Hanptpunkte halten, und der Kürze wegen, jedoch ohne Präjudiz, die unbekannten Herrn Verfasser mit Nro. 1, 2, 3 und 4 bezeichnen. —

Nro. 1. Was sollen wir dazu sagen? — Oder sollen und können wir überhaupt Etwas dazu sagen, da wir gar nicht gewiß sind ob der Parabelnschreiber uns, oder den Pabst, oder den Patriarchen von Constantinopel oder den Dalailama im Sinne gehabt? — oder den Mysticismus als allegorische Person? — oder? — Da aber keiner von allen diesen sich bisher gemeldet hat, und es uns erbarmt diese unglückliche Parabel so herumlaufen zu sehen, so haben wir sie gern auf unsre Addresse genommen. Was sollen wir aber mit dem Geschöpf anfangen? Um Begriffe und Ansichten zu widerlegen müßten dergleichen erst vorhanden seyn; aber sind diese unförmlichen, unbestimmten, hinundherzappelnden, blöden, unendlich platten Dinger: Begriffe, Bilder zu nennen? Wir müßten sie statt des aufgeklärten Verfassers erst fertig denken — vollends ausbrüten — da

ihm der calor animalis dazu zu fehlen scheint — wir müßten die Armen erst in verständliche Worte kleiden, ehe wir uns weiter mit ihnen beschäftigen könnten und dazu fehlt es uns in der That an Zeit. Wir bedauern nur daß die einzigen unter diesen halbfertigen Begriffen die einigermaßen zu erkennen sind, einer Verläumdung so ähnlich sehen wie ein Ei dem andern. Doch auch diese wollen wir ihrem traurigen Geschick überlassen. Möge jeder entscheiden, was von einer Aufklärung durch solche Lichter zu halten. —

Nro. 2 gehört ohne allen Zweifel zu den Koryphäen der Denkgläubigkeit — und wir müssen bedauern ihm keine ausführliche und seiner würdige Erwiederung widmen zu können. Dies ist aber um so weniger möglich da er eines Theils ungefähr dasselbe sagt was wir gesagt haben: „daß Alles auf die richtige Auffassung des Lichtes der Offenbarung ankömmt." Da er nun aber dennoch als unser Gegner auftritt, so muß er diesen Satz ohne Zweifel ganz anders verstehen als wir — wir aber haben keinen Beruf zu untersuchen wie er ihn versteht. Andern Theils enthalten seine Bemerkungen überhaupt so viele allgemeine Redensarten, die jeder nehmen und geben kann wie er will — so sehr viel nicht zur Sache Gehöriges, daß wir ein Buch schreiben müßten wenn wir ihm darin folgen wollten. — Daß die Spanier in Amerika beträchtliche Grausamkeiten verübt haben bedauern wir von Herzen, und die pathetische Darstellung des Verf. hat uns von neuem mit Abscheu und Entsetzen erfüllt. Doch bedürfte es deren nicht um uns zu überzeugen, daß selbige nicht dem rechten Glauben gemäß waren — auch können wir dem Verf. die Versicherung geben, daß wir durchaus unschuldig daran sind und erst viel später davon in Kenntniß gesetzt wurden, durch den bekannten und aufgeklärten Menschen- und Kinderfreund Campe. — Was wird aber der Verf. erst sagen wenn die Nachrichten über die Grausamkeiten der französischen Revolution, über den Vendéekrieg u. s. w. bis zu ihm gelangt sein werden. Gewiß würde er dann unsre Besorgniß theilen, daß die treffliche Aufklärung unsrer Zeiten uns vor der Wiederkehr solcher Greuel nicht so unbedingt schützen dürfte. Oder sollte der Verf. schon andre Nachrichten haben, wonach der Comité de Salut public und die Citoyens-Generäle Santerre, Rossignol u. s. w. nicht ganz so aufgeklärt waren wie sie selbst vielleicht meinten — daß sie vielleicht gar (ohne es selbst zu wissen) verkappte Jesuiten waren und ebenfalls unschuldige Leute nur deshalb umbrachten: „weil sie nicht Christen waren, d. h. nicht von christlichen Aeltern geboren und daher nicht getauft waren?" — Doch genug. Wir sprächen gerne ernsthaft über ernsthafte Dinge — aber: Difficile est — sagt Horaz irgendwo. — Unter den frommen Wünschen und unbestrittenen Wahrheiten die der Verf. uns mittheilt und in die wir, und hoffentlich sehr viele wackre Leute von allen Farben von Herzen einstimmen, ist auch die womit er schließt, und die wir deshalb wohl als das Hauptresultat, das Stichwort seiner Bemerkungen ansehen dürfen: „daß wir am besten thäten, uns in Liebe zu vereinigen." Damit dürfte nun leider eben auch nicht viel geholfen seyn; und das um so weniger da weder des Verf. Liebe noch sein Scharfsinn ihn hindert, zu behaupten: „wir eiferten gegen Verstand und Licht, — wir wollten gar zu gern für unfehlbare Statthalter Gottes auf Erden gehalten werden." — Wir können dem Verf. versichern, daß, wenigstens bis die Angelegenheiten von Ancona berichtigt sind, wir unser Gelüsten nach der Tiara und dem heiligen Pantoffel ziemlich zu beherschen im Stande seyn werden. — Man sehe aber doch wie schlau der Verf. die Sache zu drehen weiß. Wir traten auf gegen einen Mann der im Namen der Aufklärung die Obrigkeit ermahnt auf die Irrlehrer zu vigiliren, wir begnügten uns seine Aufforderung und seine Aufklärung als eine Abgeschmacktheit zu bezeichnen — ohne auch nur entfernt daran zu denken ihre Aeußerung verbieten zu wollen — und siehe — unter den Händen des Denkgläubigen finden wir uns in einen Pabst verwandelt. Schließlich noch eine beiläufige Bemerkung. —

Der Verfasser führt als Autorität eine Stelle von einen gewissen verewigten Müller in Kiel an, wo es heißt: „der Autoritätsglauben aller Art hat in unserem Zeitalter immer mehr abgenommen." — Bis er diesen Ausspruch bewiesen hat, erlaube er uns für's erste auch ohne weiteren Beweis zu behaupten, daß dagegen der Autoritäts-

unglaube wenigstens in eben dem Maße zugenommen hat. Denn in der That sind unter je 100 sogenannten Aufgeklärten wenigstens 99 die ihre Aufklärung, ihren Unglauben, oder ihren Aberglauben unbedingt, ohne das geringste eigne Nachdenken von irgend einer Autorität angenommen haben, meist von ihrer Zeit, ihrer Umgebung. Diese Aufklärung ist eine Art von falscher Münze, die von einigen Künstlern verfertigt von einigen Schülern mit Kenntniß der Sache und Einverständniß weitergegeben, vielleicht von der zweiten und dritten Hand noch mit einiger Prüfung und Zweifel angenommen, dann aber von der großen Maße der aufgeklärten Welt in Handel und Wandel gebraucht wird, ohne daß es einem einfällt auch nur nach dem Gepräge zu sehen, geschweige denn den innern Gehalt zu prüfen. —

Nro 3. Für's erste ist der Verf. sehr im Irrthum wenn er meint wir suchten uns gegen irgend einen Streich den er zu führen vermag, im voraus zu verwahren. In unserem Aufsatz hatten wir es mit den ergötzlichen Widersprüchen seines Vordermannes zu thun, und sehen in der That nicht ein, wie er das was wir zu jenem sagten auf sich beziehen kann, er müßte denn eine und dieselbe Person sein. Er ist uns im Gegentheil mit seinen Streichen sehr willkommen, da er einen noch in's Auge fallendern Beweis giebt, als sein phrasenreicher Vordermann, wie in sich verworren und unklar die Aufklärung ist, als deren Organ er auftritt. — Für's zweite irrt der Verf. sehr wenn er meint wir wollten oder sollten ihm irgend Etwas beweisen — insofern er darunter versteht: wir wollten ihn zu unsrer Ansicht bekehren, oder die seinige widerlegen. Unsre Absicht ist blos einmal wieder gegen den unerhörten Misbrauch der Ausdrücke und die Verwirrung der Begriffe zu protestiren, worin die Partei zu der er gehört, sich mit einer Selbstgefälligkeit und Anmaßung herumtreibt, die manchen Schüchternen, manchen Schwachen an Glauben und Verstand irre machen kann — einmal wieder das Gebiet zu bezeichnen und zu scheiden worauf wir stehen und worauf sie stehen. Am wenigsten denken wir daran ihm Etwas aus der Schrift zu beweisen, da er selbst in den Paar Zeilen hinreichend beweis't, wie er „von ihren ewigen Wahrheiten überzeugt," — wie er mit denselben umzugehen gewohnt ist. Was aber abgenutzte Kunstgriffe betrifft, so ist wohl keiner so abgenutzt als der: die bestimmtesten Zeugnisse der Schrift für die wichtigsten historischen Thatsachen der Geschichte der Erlösung, und diese Thatsachen selbst als bloße Dogmen beseitigen zu wollen. — Uebrigens haben wir in Beziehung auf den ersten Absatz von Nro. 3 nichts hinzuzusetzen, als daß der Verf. eben von dem Verstand und der Vernunft und ihrem Verhältniß zur Offenbarung und zum Glauben eine andere Ansicht hat als wir. — So lange er aber die seinige nicht weiter begründet, können wir uns ebenfalls damit begnügen die unsrige zu wiederholen.

Der zweite Absatz beginnt mit einem frommen Wunsch und der Versicherung wer ein wahrer Christ sei das könne nur Gott entscheiden. Sehr wahr — aber eben Gott hat auch schon entschieden, da er uns in der Schrift so bestimmt offenbart was ein wahrer Christ sei. — „Drei Dinge aber — fährt er fort — giebt es die man von jedem Christen zu fordern berechtigt ist: Glaube, Liebe, Demuth." Wir lesen in der Schrift: Glaube, Liebe, Hoffnung — und diese drei Begriffe sind im Sinne der Schrift, ja in dem Gedächtniß eines jeden der jene Stelle auch nur einmal gelesen, so innig verschmolzen, daß wir uns nicht erinnern auch bei den entschiedensten Unchristen ihrer anders als vereint erwähnt gefunden zu haben. Dieser Verehrer der Schrift aber, der „von ihren ewigen Wahrheiten so innig überzeugt ist" setzt keck statt der Hoffnung die Demuth! Und das in dem Augenblick wo er uns zur Demuth ermahnt. Das also ist seine Demuth: die bestimmtesten, inhaltschwersten Worte der Schrift nach eignem Gutdünken zu verwerfen und durch eigne Weisheit zu ersetzen — unsere Demuth aber sollen wir dadurch beweisen, daß wir solche und ähnliche Verkehrtheiten, solche und ähnliche Verwirrung der Begriffe, nicht verkehrt und verworren finden — daß wir die handgreiflichen Absurditäten derjenigen nicht bezeichnen und beim Namen nennen die sich für die Lichter der Zeit halten, die Alles was ihre falsche Aufklärung zurückweist, als Verfinsterung und Aberglauben verlachen unn verdammen, die hunderte von Absurditäten ihres Verstandes von vorne herein als unumstößliche Axiome geltend machen möchten! Nein wahrlich — auf diese Art von Demuth machen wir keinen Anspruch. Doch hören wir weiter wie es mit der Demuth dieser Leute beschaffen ist. „Glaube an Gott und sein Wort — aber eben deswegen auch Glaube an die Menschheit." Wo steht in der Schrift etwas von diesem „Glauben an die Menschheit?" Spricht nicht vielmehr die Schrift grade das Gegentheil? Nein, wir glauben nicht an die Menschheit — weil wir wissen und fühlen, weil das Leben und die Schrift uns gelehrt, daß des Menschen Sinn und Wesen sündhaft, daß sein Verstand blöde

und finster ist. Nein, wir glauben nicht an die Menschheit weil wir unsre entsetzliche Hülflosigkeit und Trostlosigkeit fühlen — sondern wir glauben eben deshalb an die Thatsache der Erlösung aus dieser Hülflosigkeit und Trostlosigkeit, ;so wie die Schrift sie uns bezeugt und verkündet. Das ist unsre Demuth — aber das ist auch unsre gewisse Zuversicht, unsre Hoffnung, unsre Freudigkeit. — Und deshalb mögen wir denn wahrlich — aber freilich in einem ganz andern Sinn wie hier der Verf. es meint — ausrufen: wir danken dir, Herr, daß wir nicht sind wie diese Menschen, die da nicht wissen und nicht glauben. Daß der Verf. aber hier diese Schriftstelle anführt beweist eben wieder die bis zur naivsten Unbefangenheit gehende Unklarheit seiner Aufklärung, und ist ein Beispiel unter tausenden die wir täglich sehen, von der Art und Weise wie solche Verehrer der Schrift willkührlich die Worte der Schrift aus ihrem Zusammenhang reißen, um sie ihrer eignen Weisheit bald so bald so — wie es sich grade trifft — dienstbar zu machen. — Haben wir etwa auch nur mit einem Wort angedeutet, daß wir uns für moralisch besser, für weniger sündhaft halten als „andere Menschen?" War überhaupt davon irgend die Rede? Wenn es aber dem Verf. mit seinem: „Herr sei mir Sünder gnädig!" Ernst ist, wenn es nicht eben auch eine bloße Phrase ist, wie bringt er diese reuige Zerknirschung in Uebereinstimmung mit seinem selbstgefälligen „Glauben an die Menschheit?" —

Nro. 4 hat die große und tröstliche Entdeckung gemacht und besingt sie in ziemlich holperigen Versen: „daß man mit dem dunkeln Feuerstahle Funken aus dem dunklen Feuersteine schlagen und dann durch eine sehr einfache Procedur ein Licht anzünden kann." — Wem diese Erfindung noch nicht bekannt war, für den haben wir sie hiermit in Prosa übersetzen wollen. Fühlt er sich dann aus Dankbarkeit geneigt weiter zu schließen, daß auch aus dem Kopf des Dichters durch ein ähnliches Verfahren Funken herauszubringen sind, so überlassen wir es ihm gerne den Versuch zu machen und sein Licht dabei anzustecken.

Zum Schluß bemerken wir nur noch, daß es ganz von unsern Gegnern abhängt, ob dieser Streit hiermit ruhen soll oder nicht. Wir bestreiten ihnen keineswegs das Recht ihre Weisheit, ihre Aufklärung zu predigen — nur mögen sie nicht vergessen daß auch wir das Recht haben unsre Ueberzeugung von der Gehaltlosigkeit dieser Weisheit auszusprechen. Und in der That, man wird uns nicht vorwerfen, daß wir dies Recht misbrauchen. Wir lassen im Gegentheil hunderte von Fällen wo sie sich mit Spott und Witz (so gut sie ihn auftreiben können) oder mit salbungsvoller Weisheit, oder mit persönlichen Anspielungen, Winken, Parabeln vernehmen lassen unberücksichtigt. Wir halten es aber für unsre Pflicht gelegentlich einmal den Schwachen die sich durch dieses laute, zudringliche, zuversichtliche Treiben täuschen lassen könnten, zu zeigen, daß wir wahrlich nicht deshalb schweigen, weil sich nichts gegen diese Aufklärung sagen läßt — nicht deshalb weil sie so siegreich und unfehlbar ist wie sie sich gebehrdet. Mit der Person, mit der Absicht unsrer Gegner haben wir gar nichts zu schaffen. Wir glauben gerne, daß die Meisten von ihnen, es im Grunde nach ihrer Art gut meinen; damit ist aber noch nicht Alles gethan, wenn man so auftritt, wie diese Herren bei jeder Gelegenheit thun. Vor allen Dingen aber mögen sie doch ja nicht sich ferner anstellen, als scheuten wir freie Discussion, Gedanken, Wort- und Preßfreiheit. Wir haben keine Ursache dazu.

V. A. H.

---

* Bruchstücke aus meinem Merkbuche.

Der Zeitgeist, oder vielmehr der Paroxismus, der die gegenwärtige Generation des Menschengeschlechts ergriffen hat, äußert sich auf eine Weise, die gewaltsam die Aufmerksamkeit des denkenden Menschen in Anspruch nimmt. Nicht nur nach politischer Freiheit ringt dieses Geschlecht, und verirrt sich — von der magischen Ruthe der alterschwachen Chiromantin — Despotie berührt in die Irrgärten des Wahns, der Gesetzlosigkeit, der Zwietracht und der Empörung, oder tappt von den ungewohnten Strahlen der schönen — kaum aufgegangenen Sonne — vernünftiger, heilbringender Freiheit geblendet in die mephitischen Sümpfe der Zügellosigkeit, der Selbstsucht und der rohen Willkühr — sondern auch nach religiöser Freiheit geht sein Streben, und es nimmt nothgedrungen den Kampf wieder auf, gegen die morschen Ueberbleibsel der einst so furchtbaren geistlichen Zwingherrschaft, die ein kühner von Licht und Wahrheit durchdrungener Mann, — Luther — bis in die Grundfesten erschütterte, den Kampf gegen die Nachfolger jener Bannherren, die sich müben die verwitterten Trümmer wieder zusammenzufügen um ein, der früheren gothischen Schnörkeleien beraubtes, düsteres Labyrinth herzustellen, dessen Schatten sich weit hinab ins Land verbreite, und der Flur die oft versengenden, aber auch Alles erhaltenden Strahlen der hehren Gottessonne

„Vernunft" zu entziehen. Hauptsächlich in Deutschland regt sich dieser Geist, denn dieses Land liefert seit einiger Zeit die meisten Baumeister und Handlanger zu dem Werke und schon erheben sich hier und da Thürmchen und Strebepfeiler des großen Mausoleums der Denkfreiheit und des Forschungsgeistes.

Bücher, in diesem Sinne, werden geschrieben, Predigten gedruckt und mit einer Emsigkeit zu verbreiten gesucht, die dem ruhigen Beobachter aufmerksam machen muß. Und was enthalten diese Abhandlungen, diese Buß und Nebelpredigten? — In der Regel blühenden Unsinn! — Ein finsterer, nach dem Marke der lieblich grünenden, aus dem Boden freudiger Zuversicht und rüstiger Thatkraft sprießender Lebensstaude, lüsterner Geist athmet aus ihnen. — Es sind Opiate, die Anfangs aufregen, aber bald ihre entnervenden, geist- und herzschwächenden Folgen zeigen.

Auch bei uns äußert sich dieses gegenseitige Streben; unsere älteren und jüngeren Blätter zeugen davon. — Von beiden Seiten bedient man sich häufig der Waffen, die dem Kampfe für Wahrheit nicht angemessen sind. — Schreiber dieses kann seinen Unwillen darüber nicht verbergen. Hohn und Spott erbittern nur, und hunderte von Gemüthern deren Urtheil nicht gereift ist, werden irre an ihrer Zeit, an ihrer Umgebung — an sich selbst — sie fallen in Gleichgültigkeit für die höchsten Interessen der Menschheit, denn für das, was ihnen durch trügerische Sophismen, oder durch Abstreifung des Flügelstaubes einer schuldlosen, beglückenden Täuschung genommen wird — vermag man ihnen keinen Ersatz zu bieten. —

Freiheit der Meinungen ist das älteste, heiligste Recht jedes Menschen. Nehmen diese Meinungen aber eine Richtung, die die Ruhe ganzer Völker, oder den Frieden Einzelner gefährdet, so ist es Pflicht der kräftigen, ausgebildeten Geister, heilige Pflicht tadelloser Menschen, mit Milde und Schonung und wo es seyn muß mit Würde und Kraft die Irrthümer zu beleuchten, das Schädliche oder Unsinnige darzustellen und die etwa versteckten Motive schlauer Speculanten aufzudecken.

Manchem wird sich, gleich mir, die Frage aufgedrungen haben: Was will die Richtung, zu welcher sich jetzt so manche unserer Erdenbrüder neigen, bezwecken? —

Nur aus ruhiger Beobachtung ist eine, wenn auch nicht ganz befriedigende Antwort zu ziehen, — Man nennt diese Richtung Mysticismus, Kopfhängerey u. s. w. Lassen wir die Namen und sehen uns die Sache an.

Soll diese Richtung das menschliche Geschlecht veredeln, so müssen: freudiges Gottvertrauen, rege Thatkraft in Ausübung der Pflichten gegen sich und Andere, Liebe — die reine, uneigennützige, aufopfernde, Demuth und Bescheidenheit, Uneigennützigkeit, Mäßigkeit; glühender Haß gegen jede Unredlichkeit, Heucheley, Schleicherey und Schmeicheley die Anhänger derselben auszeichnen. Wo nicht? — so ist der ganze Kram eine hohle Nuß', von der Schlauheit mit Goldschaum überzogen, Unmündige anzulocken und zu beschäftigen um den Kern in Ruhe verspeisen zu können; oder ein Surrogat für mangelnde gediegene Gelehrsamkeit, Frömmigkeit, Bescheidenheit und Tugend; oder höchstens eine Kühlsalbe für chronisch gewordene Gewissenschäden. Dann tritt diese Richtung dem Bestehen des Gemeinwohls feindlich entgegen, denn sie erschlafft die Thatkraft, wehrt der freien Ausübung der Geistes- und Körperkräfte, trennt die beglückenden Bande des heitern Zusammenlebens, zieht einen düstern Schleier über die lieblichen Gebilde des hehren Erdgartens, und würde, wenn sie allgemein werden könnte, aus ihm einen indianischen Morai machen, wo die Büssenden auf den Grabstätten jeder unschuldigen, harmlosen Freude, mit zerkratzter Brust, zerrauften Haaren und verdrehten Augen, zu der zürnenden Sonnen-Gottheit flehten, die ihr Antlitz versinsterte, um ihren ungezogenen Kindern ihren Unwillen zu zeigen.

Vergißt sich diese Richtung nun gar so weit, die Vernunft — diesen Funken des großen, heiligen Lichtmeeres, durch den das Menschengeschlecht nur die ersten Begriffe von einer Gottheit und einer weisen Weltregierung, die Offenbarungen der Schrift, und die täglichen handgreiflichen Offenbarungen der Natur aufzufassen vermogte, diesen Born, aus dem Alles was je geschrieben und gesprochen wurde, mit Ausnahme wahnsinnigen Thorengeschwätzes, geschöpft ist, anzufeinden und zu verfehmen, dann kann man ihr nur Mitleid zollen, denn alle ihre Gründe — die doch auch mit Beihülfe der Vernunft und oft eines sehr schlauen, raffinirten Verstandes aufgestellt sind, fallen in sich selbst zusammen.

A. D.

(Hierbei eine Beilage der Civilstands-Urkunden der Stadt Bremen.)

A. Daeves Redacteur. — Gedruckt und verlegt bei G. Jöntzen, Catharinenstraße Nro. 36.

Siebzehnter Jahrgang.
Zweites Quartal.

Nro. 27.



Der

Bürger-Freund,

eine

Wochenschrift.

Bremen, Sonntag den 1. April 1832.

Es kämpften die Großen der alten Zeit,
Die edlen Herzen, wie du;
Sie gingen, wie Helden, durch Kampf und Streit
Dem Land der Vergeltungen zu.

Aus ihren versunkenen Grüften spricht
Eine Stimme, die nimmer verhallt:
Sie tranken den Kelch und zitterten nicht,
Und wurden mit Ruhme gekrönt.

A. Mahlmann.

* Die Flüchtlinge.

Dort wo der Weichsel Fluthen jach und blutig
Das tiefgebeugte Polenland durcheilen,
Das, ach vergebens, sie zu retten strebten;
Dort wo noch jüngst des Kampfes Geister tobten;
Wo Leich' an Leiche die Gefilde deckten,
Und der Gehölze nie betret'ne Moose:
Dort flohe, auf des Sohnes Arm gelehnet,
Von Alter schwach, und Schicksals Hand erliegend,
Ein edel Paar der Väter theures Haus.

Noch tönte fern der Feuerschlünde Krachen
Und Nacht war auf die Erde schon gesunken
Als sie, im Wald ein heimlich Plätzchen findend,
Erschöpft beschlossen an dem Ort' zu ruhen.

So steht die junge Eiche in dem Sturme
Von mos'gen Rebenstöcken fest umschlungen,
Stolz, ungebeugt, ein Stab den edeln Stecken,
Und nachempfindend ihre Feuergeister;
So stand der Jüngling, an dem tapfern Herzen
Sein ein und alles, Vater, Mutter haltend,
Wohl arm und elend, doch unendlich reich.
„O theurer Vater, beste gute Mutter,
Das euren grauen Häuptern?!" klagt der Sohn.

„Sey stark mein Kind, sey ruhig!" sprachen beide
„Wer gäbe mehr nicht als das arme Leben
Und alle Habe für das Gut der Güter,
Für Freiheit, für ein freies Vaterland?
Komm laß uns ruhn." — Sie setzten still sich nieder
An einer dunklen Tanne knot'gem Fuße;
Und sieh', der Engel mit dem Mohn des Schlafes
Naht' ihnen hold und bot die goldne Schaale,
Und schlürfend hatten sie ihr Leid vergessen,
Im Schlummer selbst noch liebend sich umschlungen
Verweilten sie in einer schönern Welt.

O du wohlthätigster von allen Geistern,
Die unsers Gottes ew'ge Vatermilde
Herab von seinem Himmels-Throne sandte,
Wie bang ersehnet dich manch liebend Herz!
O schwebe nieder in zerstörte Hütten
Wo noch das Elend auf dem Lager wimmert;
Um Vater, Gatten, Sohn und Bräutigam;
O schwebe nieder, reich' die volle Schaale
Dort Allen dar — daß sie nur schlummern, schlummern —
Sie haben nichts mehr — auch kein Vaterland.

Doch horch! erhoben sich nicht Menschenstimmen?
Fürwahr es weilen Leute noch im Walde,
Der Sohn erwacht und ängstlich leise schleichend
Entwindet er sich seiner Eltern Mitte,
Die Hand an sein erprobtes polnisch Schwert.

Sieh', Fackeln nahen, wilde Flüche schallen
Und dringen näher stets zu Fedors Ohren,
Schon blinkt sein Schwert, und nun — der Feind ist da.

Ha, der Namiestnick! *) tönt's von seinen Lippen,
Und er bereitet sich zum Todeskampf.
Da aus dem Kreise feindlich wilder Krieger
Tritt, in dem grauen Mantel tief gehüllet,
Mit sanftem Blick ein edler großer Mann.

Gleich blut'gen Perlen rinnen Schweißestropfen
Von unsers Jünglings blasserem Gesichte,
Und was es gelte, stolz ist er zu fallen
Für sein sanftschlummernd theures Elternpaar.
Nur ein Gedanke drückt ihn schrecklich nieder;
O Gott, mein Vater, meine gute Mutter!
So klagt er in Verzweiflung starr und laut.

Schnell hat des fremden Kriegers sanftes Auge
Der Scene rührend Bild voll Schmerz durchdrungen,
Und freundlich spricht er: „Unglücklicher Sohn,
Sey ruhig, laß uns still vorüberziehen;
Wir morden nicht, wo Gott uns Sieg gegeben,
Hier meine Hand — hast du dein Werk vollendet
Und sehn wir uns — o möcht' es nie sich fügen —
Wo Kraft um Kraft nach stolzen Kränzen ringet
Dann steh' ich dir, du bist ein braver Mann!" —

Und wie er winkt, so ziehen sie vorüber,
Und stiller wird's, der Fackelnschein verglühet,
Schwarz ist die Nacht und heimlich wie zuvor.

A. Ch.

Catharina Guzmann.

(Fortsetzung).

Indessen war die Dämmerung gewichen, die Morgenröthe brach hervor und ihre rosigen Strahlen beleuchteten die Gipfel der waldumkränzten Berge. Catharina seufzte tief auf, ihr Gebet war beendet, ihre Hände ruhten wieder in ihrem Schooße. Kaum gewahrte dieß der König, als er mit Alfons zu ihr eilte, denn jetzt sollte der Tag ihm die Geliebte zeigen, die durch Nacht und Dämmerung nur in dunklen Umrissen vor ihm geschwebt hatte. Sie erhob sich, als sie die Beiden nahen hörte, und da sie den Mantel abgeworfen, stand die herrliche Gestalt vor dem entzückten Fürsten. Freundlich lächelte ihm noch der liebliche Mund entgegen, üppig rollten die dunklen Locken, wie einst, über Stirn und Nacken herab; es war ja die nämliche Gestalt mit ihrem schönen Ebenmaaße, sie war es ja noch ganz, das schöne Mädchen, wie er sie das letzte Mal in Saragossa gesehen! Aber die Binde um die Augen — sie war nur ein bleicher Nebelstreif, der sich vor die Sonne gezogen, ihre Strahlen verbarg.

Blume meines Edens, Strahl meiner Sonne! — rief er begeistert — Nun habe ich Dich wieder und Du bist mein, unzertrennlich mein! — Er umfing sie und drückte sie stürmisch an sein Herz; sie duldete es in dem Augenblicke der Ueberraschung, bald aber entwand sie sich seiner Umarmung.

*) Statthalter.

Laßt mich, Henrico, — bat sie — täuscht mich, täuscht Euch nicht, Eure Phantasie betrügt Euch! — Ich muß die Täuschung zerreißen, mich Euch zeigen wie ich bin.

Eben beleuchtete die Morgenröthe mit ihrem rosigen Strahle das Mädchen, welches bebend, wie eine vom West bewegte, in der jugendlichen Aurora rosig erglühte Lilie vor Henrico stand. — Es wird mir schwer, — sprach sie ängstlich, die zitternde Hand erhebend — schwer, mein Traumglück selbst zu zerstören, aber ich muß! Nun, so sey es! — Blicke her, Unglücklicher, sieh' die zerknickte Blume Deines Edens, sieh' den erloschenen Strahl Deiner Sonne! — Sie wollte die Binde lösen, er aber hielt ihre Hand zurück. Thue es nicht, Catharina, — bat er — bei allem was Dir heilig, bei unserer Liebe beschwör' ich Dich, thue es nicht. Laß die Binde um Deine Augen, laß mich in dem süßen Wahne, unter ihr leuchte noch immer Dein strahlender Himmelsblick.

Sagt' ich es Euch nicht, Don Henrico? — fuhr Catharina, durch seine Besorgniß nicht überrascht, aber dennoch tief verwundet fort — Sagt' ich es Euch nicht, daß die Liebe eine Erdgeborene, das Himmlische in ihr aber nur heilige Freundschaft sey? — Reicht der Freundin die Hand, vergeßt, daß statt der flammenden Augen die Binde zwei dunkle Augenhöhlen deckt. Ich wußte, daß es so kommen mußte, — fuhr sie wehmuthvoll fort — ich fühlte es, daß mein Himmel zerstört sey, deßhalb hätte es mich nicht überraschen sollen, und doch —

Traueſt Du meinem Herzen nicht, Geliebte? — Glaubst Du, es fürchte die Prüfung? Nimm die Binde ab, laß mich das Schreckliche sehen. O, es muß grausig seyn, das Schönste der Erde zerstört, seinen Himmel so furchtbar geschlossen zu sehen!

Aber noch furchtbarer, blind zu seyn! sagte das Mädchen leise vor sich hin.

Tyrann! — rief jetzt Henrico und sein ganzes Wesen war verändert — Meine Mutter starb durch das Gift, das Du ihr reichen ließest, die Geliebte meines Herzens mußte das Licht ihrer Augen Deiner Wollust zum Opfer bringen, mich selbst verfolgtest Du mit Gift und Dolch, und mein Vaterland wird durch Dich Tiger zerfleischt! Nun, so schwöre ich hier bei diesem zertrümmerten Meisterwerke der Natur, bei dem Schmerz, der mich ergreift, denke ich dieser Augen Licht,

so furchtbar gräßlich erloschen! Ich will die Bande des Blutes zerreißen, die mich an Dich fesseln, will vergessen, daß Du meines Vaters Sohn bist und will nicht ruhen und rasten, bis ich meine Rache in Deinem Blute gekühlt habe!

So geschehe es! — rief eine weibliche Stimme. Es war Donna Maria, die dem Allen aus der Ferne zugesehen hatte und jetzt zu ihnen getreten war — Sohn meiner Schwester, Sohn des Königs Alfons von Kastilien! — sprach sie feierlich — ja zur Rache muß Dich diese Unglückliche entflammen, nicht zur Liebe! Ihr grausiges Bild begleite Dich auf Deinem Zuge nach Sevilla, denn hoffentlich wird Dein Weg Dich dahin führen. — Du aber, Thörin, hoffe nichts mehr! — wandte sie sich zu Catharina — des Mannes Liebe ist ein Sinnenrausch, mit unserer Blüthe welkt auch sie.

Ihr möchtet Euch doch irren, — unterbrach sie Don Henrico — glaubt nicht, Donna Maria, daß meine Liebe erstorben sey, sie ist wie der Phönix aus der Asche, mit ihren Schmerzen heiliger, reiner erstanden. So lange ich lebe, wird auch Catharina in meinem Herzen leben, so lange ich athme, mein Herz für sie schlagen, sie wird die Heilige seyn, die ich anbete, und wenn ich einst mit der Glut sehnsuchtvoller Leidenschaft in ihr Flammenauge sah, werde ich jetzt andetend auf ihr geschlossenes Auge blicken, wo ich, wenn auch nicht einen Himmel voll Wonne, wahrlich einen Himmel voll Seligkeit erblicke. — Er hatte bei diesen Worten des Mädchens Hand ergriffen; ein sanfter Druck sprach ihren Dank, ein tiefer Seufzer ihrer Brust den Schmerz aus, daß nicht ihr Blick ihn lohnen, eine Freudenthräne ihm sagen könne, wie unaussprechlich glücklich sie sich, Trotz ihrem traurigen Schicksale, fühle.

(Die Fortsetzung folgt.)

Die Deutschen, wie sie waren und wie sie sind.

(Beschluß von Nro. 25.)

Schon merklich verändert, aber im Grundcharacter noch dieselben, erscheinen uns die Deutschen etwa tausend Jahre später, in dem sogenannten Mittelalter. Man hat diese Zeit auch die Ritterzeit genannt, weil in derselben der Adel den Haupttheil der Nation und besonders im Kriege den Kern der Heere ausmachte. Der Ritter kämpfte nur zu Pferde, war mit schweren, eisernen Waffen bedeckt, und von Jugend auf darin so geübt, daß er sie nicht nur tragen, sondern die Glieder frei und kräftig darin bewegen konnte. „Die in Deutschland gebornen Knaben," sagt ein alter Schriftsteller, „lernen eher Reiten, als Reden; die Pferde mögen laufen, wie sie wollen, so bleiben sie unbeweglich sitzen; sie führen ihren Herrn die ungeheuern Lanzen nach; durch Kälte und Hitze abgehärtet, sind sie durch keine Arbeit zu ermüden. Das Tragen der Waffen kommt den Deutschen eben so leicht an, als das ihrer eigenen Glieder, und es ist eine erstaunenswürdige und fast unglaubliche Sache, wie geschickt sie sind, Pferde zu regieren, Pfeile abzuschießen und Lanze, Schild und Schwert zu gebrauchen."

Die Kriegsgewandheit und Kraft der Ritter wurde zumal durch die Turniere erhöht. In voller Rüstung rannten sie in diesen Waffenspielen auf einander, mit dem schweren Speer sich aus dem Sattel zu heben. Nur rittermäßig Geborne und durchaus Unbescholtene durften in die Schranken des Kampfplatzes einreiten. Gesetze und Ordnungen regelten genau alle Theile des Festes. Turnierrichter sprachen den Dank dem Sieger zu; köstlich geschmückte Damen theilten ihn aus. Er ehrte nicht weniger, als ein Sieg auf dem Schlachtfelde.

Das Ritterthum war eine Pflegeschule der Ehre und Sittlichkeit. Wenn der junge Edle den Ritterschlag erhielt, mußte er feierlich und eidlich geloben, das Unrecht in allen Gestalten zu bekämpfen, die Unschuld zu schützen und sein ganzes Leben hindurch Wahrheit, Gerechtigkeit und Frömmigkeit zu üben.

Einen neuen, hohen Schwung erhielt das Ritterthum durch die Kreuzzüge. Das tapfere Schwert wurde nämlich dem Dienste Gottes und des Erlösers geweiht, und das Gemüth des Ritters dadurch oft so kühn und schwärmerisch begeistert, daß ihm keine Unternehmung zu schwer dünkte, und Heldenthaten vollbracht wurden, die uns wie eine Dichtung erscheinen.

Nicht immer blieben indeß die Ritter ihrem hohen Berufe eingedenk. Viele unter ihnen mißbrauchten das Uebergewicht ihrer Kraft zur Ungebühr. Aus ihren Burgen, die wie Adlernester von den Gipfeln der höchsten Felsen drohend in das Thal herniederschauten, brachen sie oft als Räuber hervor, und gefährdeten den friedlichen Wanderer. Oft lagen sie auch in blutigen Fehden unter einander selbst; denn in dieser eisernen Zeit gab nicht die Vernunft und das Recht die Entscheidung, sondern das Schwert und die stärkere Faust. Den traurigsten Anblick aber stellt uns im Mittelalter die Leibeigenschaft dar. In hülfloser Bedrängniß schmachtete der Gemeine, der an die Erdscholle gebunden, mit Gut und Blut seinem gestrengen Ritter zugehörte. Nirgend fand er sein Recht gegen die Willkühr des übermüthigen Drängers und Unterdrückers, und wenn er es wagte, an seinen Ketten nur zu rütteln, so büßte er sein kühnes Beginnen entweder mit dem Tode, oder in finsterm Burgverließe und unterirdischen Marterkammern, wo kein Strahl der Sonne ihn erinnerte, daß er noch im Reiche der Lebendigen sey.

Dieser traurigen Barbarei hat sich nun, nach abermals tausend Jahren, unser deutsches Vaterland entwunden. Die Geistesfinsterniß des Mittelalters ist der höhern Aufklärung gewichen, die Rohheit der fortschreitenden Bildung. Die Leibeigenschaft ist bis auf wenige Spuren verschwunden; der niedere Bürger ist zum Bewußtseyn seiner Menschenrechte gekommen, und mancher Sprößling ritterlicher Ahnen sieht zu unserer Zeit in seiner zerfallenen, von düstern Schwarztannen rings umgebenen und von lichtscheuen Eulen bewohnten Stammburg nur noch das traurige Sinnbild seiner vergangenen Herrlichkeit. — Statt des Schwertes herrscht nun das Recht, statt der Faust die vernünftige Rede, und nichts giebt eine Ueberlegenheit, als der höhere Verstand und die tiefere Einsicht. Wohl hat die steigende Cultur und der zu weit getriebene Luxus die Körperkraft der Deutschen, wie aller andern Nationen der neuern Zeit, vermindert und zum Theil entnervt. Sie sind nicht mehr im Stande, eine centnerschwere Rüstung zu tragen und ein gigantisches Schwert zu schwingen. Aber wer will, besonders seit dem letzten Kriege mit Frankreich, behaupten, daß sie weniger tapfer, weniger bereit sind, für ihren Fürsten und ihr Vaterland, für ihre Ehre und Freiheit Blut und Leben zu wagen, als zur Zeit des eisernen Faustrechts? — Die edle Naturanlage, die geistige Kraft unseres Volkes, ist also im Wesentlichen sich gleich geblieben, und der Deutsche trotzt seit der Erfindung des Schießpulvers mit demselben Muthe den feindlichen Feuerschlünden, mit welchem er einst den Lanzen und Schwertern geharnischter Gegner trotzte. Wäre nur auch der Geist der Redlichkeit und Treue, der unsere biedern Vorfahren vor so vielen Völkern der Erde auszeichnete, noch derselbe, herrschte nur noch die alte Zucht und Sittlichkeit und der fromme Glaube an das Heilige, wäre nur der Deutsche

nicht so oft in Unsitten und Moden der blinde Nachahmer geckenhafter Ausländer, so könnte er, trotz seiner geringern Körperkraft, im Bewußtseyn seiner höhern Einsicht und Bildung, getrost auf seine riesenmäßigen, eisengerüsteten Vorfahren hinblicken und in edlem Hochgefühle sprechen: „ich bin ihrer werth!"

---

* Kaufmannsconvent vom 26. März 1832.

Das Collegium Seniorum machte die versammelte Kaufmannschaft mit den Gründen bekannt, welche davon abgerathen hätten, die gewünschte Beschwerde beim Senate gegen das Verfahren des Zolldirectors M..... zu führen und zeigte an, daß die Deputation keine schriftliche Beschwerden gegen die hiesige Direction von den Oberländischen Schiffern hätte erlangen können.

Die Kaufmannschaft ließ jenen Gründen bei näherer Beleuchtung alle Gerechtigkeit widerfahren, bedauerte daß anhaltend ein so störendes Verhältniß hinsichtlich der Oberländischen Schifffahrt statt fände, hoffte daß von den ferneren Bemühungen der Deputation und deren Berathungen mit der größeren Handelsdeputation endlich und bald ein zufriedenstellendes Resultat kommen möge. — Der Vorschlag des Collegiums Seniorum, den früheren Gedanken wegen einer hier in Bremen zu errichtenden Assecuranzcompagnie für die Oberländische Reiheschifffahrt mit Ernst wieder aufzufassen, ward mit Beifall aufgenommen; man fand die aufgestellten Gründe so sehr für die Sache sprechend, war darin so ganz einverstanden, daß durch eine in Bremen bestehende Assecuranz, gegründet auf Solidität und Reellität, die jetzige Unordnung sich am ehesten wieder zur Ordnung gestalten werde, daß sie nicht allein für die hiesige und auswärtige Kaufmannschaft von wesentlichen Nutzen seyn, sondern auch für die Schiffer nur wohlthätige Folgen haben werde, daß man einstimmig beschloß, diese wichtige Sache sofort ins Leben treten zu lassen.

Von den vorgeschlagenen 100 Actien à 150 Rt. wurden bereits in der Versammlung ein großer Theil gezeichnet; es ward eine Deputation erwählt, um durch persönliche Bemühungen die Zahl der Actien möglichst zu vermehren, damit die Gefahr desto geringer, die Sicherheit desto größer werde; man hoffte zuversichtlich die Zahl der Actien bald weit über 100 gebracht zu sehen, da die Verpflichtung der Actionaire nur bis 150 Rthlr. pr. Actie gehen soll und nur bei etwaigen Schäden Einschuß geleistet werden solle, wenn der bereits vorhandene Fond von mehreren tausend Rthlrn. nicht genügen werde.

Es ward darauf von der Deputation der Pensionsanstalt für Oberländische Schiffsleute Rechnung abgelegt und dem Rechnungsführer für die treue Sorgfalt und zweckmäßige Verwendung ein freundlicher Dank votirt.

Die Erneuerung des Contracts wegen des Schiffzugs an der untern Weser ward nothwendig erachtet und der Deputation die nähere Ausführung überlassen.

Wegen der Instructionen für die zum Ziehen der Tabacksproben beeideten Küper und der Auctionsbedingungen ward für die gemachten Mittheilungen gedankt; die Kaufmannschaft war mit den ihr gemachten Vorschlägen einverstanden, beschloß zu den 8 Artikeln bei den Zusätzen zu den Instructionen noch diesen 9ten: „Die beeideten „Küper haben bei beschlagenen Fäßern aufzugeben, „ob die Fäßer innerlich oder äußerlich beschlagen „seyen und müssen, wenn die Packung nicht „Original ist, selbes bemerken." Das Collegium Seniorum ward ersucht, beim hochweisen Rathe ohne Verzug die erforderlichen Vorstellungen zu

machen, damit durch öffentliche Bekanntmachung bewußte Modificationen und aditionelle Bestimmungen zur allgemeinen Kenntniß gelangen. Schließlich ward eine neue Deputation bei dieser Sache gebildet und durch Stimmenmehrheit 6 Herren erwählt, 3 von den Tabackskäufern und 3 von den Verkäufern.

Die Kaufmannschaft hatte noch manche Wünsche zum Besten des Handels und der Schifffahrt auf dem Herzen, nahm sie aber, da die Zeit schon sehr vorgerückt und die Zahl der Versammlung schon sehr zusammengeschmolzen war, mit zu Hause, hoffend zu ferneren Berathungen bald wieder Gelegenheit zu erhalten.

J. R.

---

* Ueber Preßfreiheit und Censur.

Ueberall wird Preßfreiheit verlangt. Daß die Preßfreiheit im Allgemeinen sehr nützlich und heilsam ist, hat Genz in seiner Schrift, die er Sr. K. M. Friedrich Wilhelm III. bei seiner Thronbesteigung den 16. Nov. 1797 überreichte, evident dargethan. Nur diejenigen, welche auf unrichtigen Wegen gehen, haben sie zu fürchten, deshalb nehmen sie die Censur in Schutz, die ihnen das Mittel darbietet, unbefleckt in der Lesewelt zu erscheinen.

Einige Gutdenkende fürchten, wenn die Freiheit der Presse so auf einmal eingeführt würde, so könne manches Unangenehme entstehen; dies zu vermeiden, könne es gerathen sein, einen Uebergang von dem Preßzwang zur Preßfreiheit anzuordnen, der darin bestände, daß anonyme Aufsätze der Censur unterlägen; diejenigen hingegen, welche des Verfassers Namen trügen, ohne Censur gedruckt werden könnten.

Auf den ernsten Anblick scheint dieser Vorschlag etwas für sich zu haben; obgleich man nicht einsieht, was die Censur bei anonymen Aufsätzen nützen soll, indem, wenn der Verfasser sich nicht genannt hat, der Verleger, in Ermangelung dessen der Drucker, bei Zeitschriften die Redaction, in die Stelle des Verfassers tritt und das Gedruckte zu verantworten hat.

Nach unserer Meinung und Dafürhalten thun Namen — in den mehrsten Fällen — nichts zur Sache und sollten nichts dazu thun; allein die Erfahrung lehrt das Gegentheil, der Name besticht das Urtheil der Menge. Aus diesem Grunde sind anonyme Aufsätze die besten. Hier spricht die Sache und nicht der Name. Diese Aufsätze sollen nun der Censur unterliegen? Dazu kommt daß Mancher in solchen Verhältnissen ist, daß er Mißbräuche mit seinem Namen nicht zur Kunde zu bringen wagen darf, weil er befürchten muß, die Mißbräuche könnten ihm das Brot nehmen. Unterliegen nun anonyme Aufsätze der Censur, so bleibt der Krebsschaden, der weg muß.

Bei Einführung der Preßfreiheit ist weiter nichts nöthig als ein Preßgesetz bekannt zu machen, welches indeß keine siebenzig Bogen Stärke bedarf. Die Hauptsätze wären die: keine Schrift darf gedruckt werden, es sei denn daß sich der Verfasser, Verleger oder doch wenigstens der Drucker genannt habe. Gedruckte Beleidigungen unterliegen härteren Strafen als gesprochene.

Der Zweck dieses Aufsatzes ist, die Preßangelegenheit von einer andern Seite als in Nro. 12 des polit. Wochenblatts zu zeigen, um Andere zu veranlassen, diese Angelegenheit näher zu besprechen.

Frei und Bescheiden.

---

* Gegenbemerkungen.

Der Bürgerfreund liefert unter Nro. 24 zwei Aufsätze als Commentare zu Meinungen, die im jetzigen papiernen Zeitalter allenthalben und ohne Scheu hervortreten. Die Bemerkungen des sich so nennenden Denkgläubigen, der den Bremer Kirchenboten nie gesehen noch weniger gelesen hat, geben Stoff zum Nachdenken, werden jedoch bei vielen Einwohnern Bremens die Meinung nicht verrücken, daß blinder Glaube, Köhler-, Autoritätsglaube hier schwerlich anzutreffen sind, (?) wenigstens nicht in dem Maaße, daß davon die Rede sein kann. Bescheiden erlaube ich es mir, diejenigen welche im Glauben schwanken sollten, auf des seligen Pastor Menken's Hebräer-Predigten aufmerksam zu machen, diese zu lesen. Würde aber im Jagen, Treiben und Drängen des Erdenlebens, die Zeit einem Christen zu kurz werden, so lese er doch vor allen Dingen nur des seligen Predigers vierte Homilie des 11. Capitels, Vers 6, 7 die ersten sechs und die Schlußseite, möge auf diese Weise der sittliche Glaube einen Christen klar ansprechen und ihn in Demuth demnächst froh hinüber bringen wo im Schauen nnd der Erkenntniß unser vollkommenes Glück gegründet wird.

Ein K — n.

---

* Bemerkungen

zu dem in Nro. 25. d. Bl. befindlichen „Schwank."

Das Amt hält es gewiß weder für der Mühe werth noch auch nur gerathen, mit solchen Frauenzimmern, welche am mehrsten bei einer Schmälerung der Amtsprivilegien interessirt sind, in einen Streit über Zunftwesen und Gewerbefreiheit sich einzulassen. Bei einer Zungendreschere dieser Art wären auch die Waffen zu ungleich. Es wird gewiß, bei der Ueberzeugung, daß der Staat auch ferner die Gerechtsame der Aemter erhalten und schützen werde, die seit Jahrhunderten dem öffentlichen Wohle ersprießlich sich bewährt haben, um schlechte Späße sich nicht kümmern, die am wenigsten im Munde von Frauenzimmern sich geziemen. Mögen immerhin die spaßigen Jungfrauen des Schutzes „guter Degen" sich erfreuen, das Amt wird sicherlich um so weniger gesonnen seyn, mit diesen guten Degen in der Galanterie gegen solche Frauenzimmer zu wetteifern, als diese, öffentlich appellirend und protestirend, nicht des Geschlechts würdig sich bewiesen „das seinen Naturberuf begreifend mit dem unbeachteten Walten des Hauses sich begnügt." Sind die Frauen und Jungfrauen wirklich so schwach, wie sie sich nennen, so sollten sie doch nicht auf das Naturrecht sich berufen, von dem ohnehin nicht die Rede seyn kann, sobald es sich um Kleidungsstücke handelt.

Ein Mitglied des Amts.

---

* Spaziergang auf dem Steinpflaster zu Bremen.

Unter diesem Titel erschien dieser Tage eine kleine Schrift in der Reimweise des Hans Sachs, die neben einer scherzhaften Beleuchtung der Mängel unseres Steinpflasters, also neben einem nützlichen auch noch einen wohlthätigen Zweck hat. Der Verfasser hat nemlich den Ertrag der neugebildeten Unterstützungscasse für hülfsbedürftige Unionsgenossen bestimmt.

Das Werkchen enthält viele sehr gelungene Stellen wie z. B.: die Beschreibung und einstige Wirksamkeit des Arbeitshauses, der humoristische Gang über die Obernstraße, die Collisionen auf der Wachtstraße, das Gespräch an table d'hote u. s. w. Leise werden mehrere kleine Gebrechen unserer Einrichtungen berührt, doch ohne Jemanden wehe zu thun. Heitere Laune ist der Grundzug des Ganzen, und wir wünschen herzlich das die wohlgemeinte Absicht des Verfassers

— Verbesserung des Steinpflasters, so viel wie thunlich, und Unterstützung einer edlen Anstalt, sich nach Erwarten verwirkliche.

---

* Anzeige.

„Kennern wird die Anzeige erwünscht seyn „daß ein seltenes niederländisches Cabinetstück ein „Original-Gemälde von van der Werff vom ersten Range bei Herrn J. G. Heyse zum Verkauf „ausgestellet wird — dieses Gemälde ist auf Leinwand — hoch 2 Fuß 6 Zoll
breit 1 „ 8 „
„vollkommen wohl erhalten. Der vom Kreuz abgenommene Christus wird von Maria Magdalena, zwey andern Frauen und Joseph von Arimathia beweint. Im Hintergrunde befinden sich noch 2 Männer und aus der landschaftlichen Ferne nahen sich Nicodemus und ein Diener mit einem Gefäß voll Specereien. Dieses trefflich componirte Bild entwickelt die ganze Anmuth des van der Werffschen Pinsels, ja behauptet darin den Vorrang vor vielen andern Stücken dieses Meisters indem es wärmer im Ton gehalten ist. Zeichnung, Ausdruck und Gewandung leisten alles was man von diesem trefflichen Meister zu erwarten berechtigt ist.

Vermischte Nachrichten.

Der famöse Hunt hat seinen Prozeß gegen die „Times" gewonnen, die er wegen Verläumdungen vor Gericht zog, die eine von diesem Journale gegebene Stelle gegen ihn enthalten sollte. „Der Renegat Hunt," hieß es dort, „ist auf der berüchtigten Peterlooer Heide, wo er so oft eine Rolle spielte, in Effigie verbrannt worden. Man sah dabei mehr Leute um die Asche tanzen, als je der volksthümlichsten Gelegenheit beiwohnten." Wegen dieser Angaben namentlich zog er die Times vor Gericht, die auch zu einer Strafe von funfzig Pfund verurtheilt wurden. Merkwürdig bei diesem Prozesse war es, daß sich Hunt selbst vertrat, „weil er," wie er sagte, „bei dem gegenwärtigen Stande der öffentlichen Presse keinen Advokaten in die unangenehme Verlegenheit bringen wolle, diese Sache zu vertheidigen." Noch merkwürdiger aber war es, diesen Demagogen auf die Zügellosigkeit der Presse losziehen zu hören. Nichts aber kann wohl einen schlagenderen Beweis für die unschätzbare Wohlthat der Preßfreiheit geben, als daß ein so hohlköpfiger Demagoge wie Hunt gegen sie den Stein erhebt. Die Schlechtigkeit von allen Farben muß sich die Hand bieten, um über die größte Macht des Jahrhunderts den Stab zu brechen. Dieß ist nicht der einzige Punkt, wo Absolutismus und Demagogie, Aristokratie und Pöbel Brüderschaft machen.

Der englische „Courier" giebt in einem Schreiben aus Pool in Dorsetshire vom 14. Jan. d. J. folgende Erzählung von dem Erscheinen eines sogenannten Meerfräuleins, die ihm, wie er sagt, auf das Zuverlässigste verbürgt worden ist: „Am verflossenen Sonntage wollte Herr Alexander Mackenzie in einem Boote von Ullapool übersetzen, als die Schiffer Green-Stone-Point gegenüber eine Gestalt, die von ferne einem Manne glich, auf dem Felsen sitzen und mit Fischfangen beschäftigt sahen. Da es sie Wunder nahm, daß Jemand an einem Feiertage fischen sollte, so näherten sie sich dem Gegenstande ihrer Neugierde und fanden zu ihrem größten Erstaunen ein Geschöpf, das oben einem Weibe von weißer Farbe ähnlich sah, unten aber in einen dunkelblauen Fischschwanz mit Floßen ausging. Das Monstrum war sehr zahm, und das Schiffsvolk bemerkte an ihm keine Furcht. Es hatte sanfte Augen und blickte manchmal nach dem Boote hin, manchmal nach den Seemöven, die oder ihm in der Luft flogen.

Verbesserungen zu Nro. 25.

Pag. 197 rechts, Zeile 19, von oben, statt: den, lies: von; Z. 24, statt: erbauende, lies: erbauliche; Z. 5, von unten, statt: ist, lies: in: Pag. 198, links, Z. 5, von oben, statt: Ansprüche, lies: Aussprüche; Z. 4, von unten, statt: geehrte, lies: gelehrte; Pag. 199 links, von unten, statt: gefolterten, lies: gespaltenen.

A. Daeves Redacteur. — Gedruckt und verlegt bei G. Jöntzen, Catharinenstraße Nro. 36.

Siebzehnter Jahrgang.
Zweites Quartal.

Nro. 28.



Der

Bürger-Freund,

eine

Wochenschrift.

Bremen, Donnerstag den 5. April 1832.

Wer, wenn ihm Sorgen Ruh' und Schlummer rauben,
fragt: „Hüter, ist die Nacht schier hin?"
er zage nicht, er halte fest am Glauben,
an Vaterhuld in Kindessinn.

Gottvertrauen.

Wo ruht man besser als in Vaterhänden,
vom Vaterauge treu bewacht,
das, wenn zu ihm sich unsre Blicke wenden,
uns aufhellt jede Erdennacht?

Denn er allein kann unser Herz verstehen,
er wägt das Streben wie die That!
D'rum heben wir die Augen zu den Höhen,
von denen uns die Hülfe naht. *)

Auch wähne uns'rer Keiner sich vergessen
und sich als vaterloses Kind:
Wir all' gehören zu dem Hausstand Dessen,
in dem wir leben, weben, sind!

War er nur Patriarchen und Propheten
einst nah' und bliebe von uns fern?
Sie schauten nur die schönen Morgenröthen,
doch uns entstand ein neuer Stern!

Die Hoffnung wandelt sich in Segensfülle,
der Glaube steigt zur Zuversicht,
wenn wir es fühlen, wie in Andachtstille
Sein Geist mit unserm Geiste spricht!

Vom Sonnenabschied bis zur Morgenwache
ist mild sein Blick auf uns gesenkt;
er schirmt den Siedler unterm Halmendache
wie droben er die Sterne lenkt.

Wer, wenn ihm Sorgen Ruh' und Schlummer rauben,
fragt: „Hüter, ist die Nacht schier hin?" *)
er zage nicht! er halte fest am Glauben,
an Vaterhuld in Kindessinn.

All' deine Wünsche, Leiden, Opfer, Klagen,
all' deine Thränen sind gezählt!
Oft liegt die Gunst des Vaters im Versagen
deß, was die Selbstsucht ausgewählt.

In Demuth sich dem Vaterwillen fügen,
wo, wie und was er heischt vollzieh'n,
ergebungsvoll auch schweren Pflichten g'nügen,
voll Dank für das, was uns verlieh'n:

Das giebt uns frei aus eitler Weltlust Banden,
stärkt das Vertrauen, das bewährt
das Wort: „Es ist noch eine Ruh' vorhanden!"
das hat dem Herzen es verklärt.

Arthur vom Nordstern.

*) Psalm 121, Vers 1.

*) Jesaias 21, Vers 11.

Catharina Guzmann.

(Fortsetzung).

12.

Kurz nur konnte Don Henrico's Aufenthalt in Herrera seyn. Sein Heer war ihm voraus gegen Toledo gezogen und Don Pedro setzte sich endlich auch in Bereitschaft, ihm entgegen zu gehen. Fast mehr für seine aufgehäuften Schätze in Sevilla als für den Thron Kastiliens bange, hatte er immer noch nicht Sevilla verlassen, jetzt aber, da Don Henrico bis an dem Tajo vorgerückt war und der Prinz von Wallis ihm jede Hülfe versagt hatte, mußte er thätig seyn. Er schloß mit dem Könige von Granada ein Bündniß, der ihm 6000 Mann zu Pferde und 30,000 Mann zu Fuße zuführte. Durch diese Hülfe verstärckt, rückte er vor Cordova, diese, dem Don Henrico treu gebliebene Stadt zu belagern.

Don Henrico hatte in der Meierei des Klosters einen seligen Tag an Catharina's Seite durchlebt. Sie hatte ihre Binde nicht gelöst, ihn nicht enttäuscht, und er glaubte die Jungfrau überzeugt zu haben, daß sein Herz noch so glühend für sie schlage als einst. Sie schien nur es zu glauben, in ihrem Herzen stiegen noch immer Zweifel dagegen auf, und je mehr sie jetzt nur noch für ihn lebte, desto ängstlicher glaubte sie, seine Liebe müsse schwinden. In dieser Stimmung kam Don Henrico mit Alfons, ihr Lebewohl zu sagen. Um sich über seine schnelle Abreise zu entschuldigen, machte er sie mit der Ursache bekannt, erzählte ihr von seinem stattlichen Heere, den edlen Kriegern, die sich um ihn versammelt hatten, theilte ihr seine Hoffnungen mit und entflammte dadurch ihr Herz und ihren Muth.

Laßt mich mit Euch ziehen! — bat sie. — Gebt mir Euer Banner zu tragen; eine Blinde, will ich an der Spitze Eurer Völker ziehen, Euch zum Siege führen.

Nein, nein! — unterbrach sie Don Henrico. — Wie könnte Dein zarter Körper diese Mühseligkeiten erdulden, wie könnte ich Dich so großer Gefahr aussetzen?

Welcher Gefahr? — unterbrach sie ihn rasch. — Glaubt Ihr, ich fürchte den Tod? Was könnte mir Schöneres werden, als für Euch zu sterben. Warum sollte mir der Tod furchtbar seyn? Mir schlösse er die Augen nicht, die hat schon das Leben geschlossen.

Aber auch diese Worte konnten Don Henrico nicht bewegen, er versagte ihre Bitte und sie fühlte sich deßhalb tief betrübt.

Mein König, — sprach sie — schon einmal rücktet Ihr an der Spitze eines furchtbaren Heeres dem Tyrannen entgegen und das Glück verließ Euch. Bannt es durch mich an Eure Fahnen. Wenn die Blinde, von ihrem Bruder geführt, das Banner in der Hand, dem Heere voranschreitet, so glaubt das Kriegsvolk, eine Gottgesandte schreite ihnen vor, das Vertrauen ruht in ihrer Brust und keiner weicht. Ich führe Euch zum Siege und die Krone Kastiliens schmückt von neuem Euer Haupt.

Der König blieb anfangs standhaft und gewährte ihren Wunsch nicht; doch als er den Schmerz sah, der sie ergriff, sagte er, sie zu beruhigen:

Nun wohl! Sollte Gefahr mir drohen, sollte ein Schlachttag über mein Schicksal entscheiden, dann rufe ich Dich zu mir, Du sollst mich begleiten und mein Banner tragen.

Dank, Dank! — rief sie und streckte ihre Hand ihm entgegen. — Dank Euch, Henrico! Nun erst bange ich nicht mehr um Euer Schicksal, nun ziehet mit Gott.

Er schloß sie in seine Arme, sagte ihr Lebewohl und eilte zum Heere.

Als sie allein war und den Hufschlag des sich entfernenden Rosses hörte, da seufzte sie tief auf.

Die Liebe ist in seinem Herzen erstorben, das Mitleid täuscht, die Erinnerung lockt ihn, er glaubt, er liebe mich noch und hintergeht sich selbst. Barmherziger Gott! — sprach sie in dem Ausbruche ihres Schmerzes — Was soll ich noch hier auf dieser Welt? Der feste Glaube allein, er liebe mich noch, konnte meine Nacht mir erhellen, und erglüht mir auch keine Morgenröthe, wird es nicht Tag vor meinen Augen, so wäre doch der Strahl seiner Liebe mir zum milden Strahl des Mondlichtes geworden, der meine Finsterniß freundlich erleuchtet hätte. — So — bin ich überschwänglich elend; nur der Tod, der Tod allein kann mir die Ruhe geben. Das Auge ist mir schon geschlossen, das Herz schon gebrochen, was will denn das Leben noch von mir, was kann es mir noch bieten?

Viel, als Vorbereitung zu jenem Leben! — unterbrach sie die wohlbekannte Stimme des Klausners, der sie hier aufsuchte. — Verzweifle keiner, dem der Herr die Prüfung sendet, — fuhr er fort — sie wird enden, und wohl dem,

der dann rein und standhaft befunden ward. Frevelt nicht, Catharina Guzmann, und ruft den Tod nicht herbei; er ist nur ein Sklave des Schicksals, seine Schritte sind gebunden und ihm die Minuten zugezählt, wann er kommen darf; er ist nur der Bote eines Höheren, der ihn sendet. Ergebt Euch in Euer Geschick, verlangt nicht das Unmögliche von Gott, Ihr habt den Spiegel Eures Herzens zertrümmert, wer kann noch hinein schauen? Jedem bleibe es fortan verschlossen.

Das ist furchtbar! rief sie unwillkührlich aus.

Doch gab Euch der barmherzige Vater — fuhr er fort — statt der vergänglichen Myrte einen Sternenkranz um Euer Haupt, statt der irdischen gab er Euch Anweisung auf die himmlische Krone. Nach oben wendet Euer Herz, lebt, sterbt für Euren König, doch hofft dabei nichts für Euer Herz, nichts von dem seinen. — Seyd mir gegrüßt, edle Dame! — sagte er nun nach dieser strengen Lehre. — Seyd mir gegrüßt, Märtyrin der Tugend. Ich habe Euch geliebt von dem ersten Augenblicke an, daß ich Euch sah, jetzt verehre ich Euch, denn Ihr habt der Tugend das Höchste geopfert, Schönheit ist des Weibes herrlichste Mitgift, Ihr habt sie schmerzvoll hingegeben zum Opfer, Gott wird diese That in dem himmlischen Buche der Vergeltung aufzeichnen, wenn Ihr Euer Schicksal mit Ergebung ertragt.

Ich wollte es segnen, ehrwürdiger Vater, sagte Catharina, nachdem sie lange geschwiegen hatte — könnte ich es nur. — Ich scheuche die Hoffnung von mir, und will sie entschwinden, halte ich sie wieder mit schmerzlicher Sehnsucht zurück. Die Zeit wird vielleicht den Schmerz, wird die Sehnsucht lindern, und Gott wird mich stärken! — Daß Ihr die Blinde aufgesucht habt, möge er Euch lohnen. Nahet mir Henrico, so glaube ich, ein Strahl dränge in mein geschlossenes Auge, es der Freude zu öffnen; nahet Ihr mir, öffnet sich mein Herz dem Troste. Ich danke Euch dafür, ehrwürdiger Herr! Aber verlaßt mich nur nicht so bald, die Sehnsucht nach Eurer Klause treibe Euch nicht wieder von mir.

Gewiß nicht, erwiederte der Klausner — denn Pedro's Trabanten haben sie niedergebrannt; Staub und Asche habe ich dort gefunden, zu einem Klumpen das helltönende Glöckchen geschmolzen und Sonderbar! — sprach er lächelnd — Was dem Leben angehörte, haben sie mir genommen oder zerstört, was dem Todten werden sollte, haben sie mir gelassen. Die Gruft ist nicht eingestürzt, die ich mir zur Ruhestätte baute, der offene Sarg steht unversehrt, nur ist er zu früh mit Asche gefüllt, und so hoffe ich, wenn einst der Frieden das Vaterland beglücken wird, daß man mich dort zum langen Schlafe werde betten können.

Catharina mußte nun dem Klausner umständlich ihre traurigen Begebenheiten in Sevilla erzählen. Sie that es mit blutendem Herzen; auch verschwieg sie ihm nicht, daß Don Henrico da gewesen sey und verbarg ihm die geheimste Falte ihres Herzens nicht. Er wirkte durch fromme Ermahnungen wohlthätig auf sie, und es gelang ihm, ihr aufgeregtes Gemüth in etwas zu beruhigen.

Die Belagerung Toledo's ging indessen nur langsam von statten und Don Pedro hatte mit dem Könige von Granada eben so wenig Glück vor Cordova. Drei Mal hatten sie es gestürmt, die Mauren waren schon in die Stadt gedrungen, doch durch die muthige Besatzung wieder herausgeworfen worden; beide Könige Kastiliens versplitterten ihre Macht vor diesen Vesten; keiner rückte vorwärts. Catharina wurde bei diesen Nachrichten für das Glück ihres Geliebten bange, schon seit mehreren Wochen erwartete sie von Tag zu Tage die Nachricht von der Eroberung Toledo's, aber immer vergebens, und so ward ihre Unruhe von Tag zu Tage vermehrt. Die einzige frohe Nachricht, die ihrem gebeugten Geiste wieder Hoffnung gab, war die, daß Bertrand du Guesclin, von dem Prinzen von Wallis der Gefangenschaft entlassen, mit 500 Lanzen Don Henrico zu Hülfe im Anzuge sey.

Aber mehr als dieß erfreute sie ein Schreiben Alfons, welches ihr und Donna Marien den Wunsch des Königs mittheilte, daß sie sich auf ihr väterliches Schloß nach Montesillos begeben möchten, um Toledo, mithin ihm, näher zu seyn. Dieser Wunsch Henrico's stimmte zu sehr mit dem sehnlichsten Wunsche Catharina's überein, um nicht sogleich die alte Dame um dessen Erfüllung zu bitten. Donna Maria willigte ein, der Eremit von Soria versprach, sie zu begleiten, und so schieden sie zum zweiten Mal von ihrem freundlichen Asyle.

(Die Fortsetzung folgt.)

---

* Pinselstriche aus meinem Merktopfe.

Manches habt ihr vorgenommen,
Manches ist euch schlecht bekommen,
Und ich muß Euch schelten.
Göthe.

In einem so kaufmännischen Staate wie Bremen wird ein Merktopf mit Pinsel oder Quast

zum Zeichnen der Waaren vielleicht noch bekannter sein als ein Merkbuch, aus dem sub Nro. 26 des Bürgerfreundes bestemte Bruchstücke mitgetheilt wurden, die, nach Stellung und Farbe zu urtheilen, das niederschlagende Pulver reogiren sollten, das in demselben Papier mit ihnen enthalten war. Man pflegt wohl ein Schnapsglas auf Ballen mit gebrechlichen Sachen zu malen, damit die Fuhrleute wissen, was darin ist (nicht immer spirituosa sondern oft z. B. Porcellan ꝛc.) und manierlich damit umgehn. Es dauert mich wirklich, wiewohl ich kein Packer bin, daß der Absender jenes Maculatur-Collis seine Sächelchen so sorglos emballirt hat; deshalb möchte ich die schlecht gepackten Naritäten mittelst einiger Pinselstriche aus meinem Merktopfe wohl etwas genauer signalisiren.

Wollen wir zunächst den relativen Gehalt dieser disjecti membra poetae etwas näher untersuchen, so müssen wir uns entschließen, dem „denkenden Menschen," wenn er gleich nicht „gewaltsam unsere Aufmerksamkeit in Anspruch genommen," durch die „Irrgärten" seiner etwas verwickelten Perioden zu folgen. Der Zeitgeist oder Paroxysmus (nicht mit i zu schreiben *) wie er das Wort passend übersetzt und damit, vielleicht ungewollt, das Wesen desselben characterisirt, verschmäht vor Allem den Gehorsam und will eine gewisse äußerliche Freiheit — à tout prix. — Es hat derselbe, wie ein sehr liberaler Autor, der Apostel Paulus, schreibt, sein Wesen in den Kindern des Unglaubens, und dieser gnomische Ausspruch ist ohne Zweifel inhaltschwerer als der ungeheure Wortschwall des Verfassers, nach dessen Verständniß man fast so sehr ringen muß, wie „dies Geschlecht nach politischer und religiöser Freiheit." Zu diesem ringenden Geschlecht bekennt sich auch der Verf. Doch geht aus seiner Darstellung der Kämpfe in unserer und in der Reformationszeit noch keineswegs hervor, daß er soviel Licht und Wahrheit hat wie der kühne Luther, mit dem er fraternisirt, wo es das Erschüttern und Niederreißen gilt. — Ein — düsteres Labyrinth — wahrscheinlich eine Art von Bastille in geistiger Hinsicht — ist es, gegen die der kühne Mann Sturm laufen will. — Bei einem Labyrinth darf man wohl eben so gut an einen Theseus wie an gothische Schnörkel denken. — Jener Wortschwall ist die Schwelle des Labyrinths bombastischer Phrasen, in das sich der neue Theseus an dem zwirnsfadenen Freiheitsbegriff hineinwagt, um den Minotaurus des XIX. Saeculi — den Mysticismus zu erlegen.

Doch die Fabel lehrt, daß man das Fell des Bären nicht eher verkaufen darf, bis man ihn hat — und schinden läßt er sich erst, wenn er mausetodt ist. — Denkender Mensch! — lassen Sie sich sagen, man darf sich ohne Gefahr beim Fechten keine Blößen geben und was man behauptet, muß man auch beweisen können, sonst ist man — nur ein Schwätzer.

Es muß bewiesen werden, daß „dieses Geschlecht" von der magischen Ruthe der alterschwachen Chiromantin Despotie berührt ist (vielleicht unsanft); aber beiläufig wo liegt das tertium comparationis zwischen den beiden hellenischen Wörtern? — Diese Vergleichung des Kampfs der Principien mit der Berührung der Ruthe (vielleicht ein apostolisches „lasset euch helfen von diesem unartigen Geschlecht") stellt den Verfasser nicht frei von dem Verdacht, der Ruthe eben erst entlaufen zu sein. — Bewiesen muß werden, daß die Sonne des französischen Liberalismus, auf den es doch mit diesen Tiraden am Ende gemünzt ist, „vernünftig, heilbringend sei," und vor allen Dingen muß ein ordentlicher Scribent sich einen solchen historischen Schnitzer nicht zu Schulden kommen lassen, diese seit 50 Jahren zum Ekel wiedergekäuten Rousseau'schen Doctrinen eine kaum aufgegangene Sonne zu nennen. Ferner wünschen wir zu wissen, wo sich das „des gothischen Schnörkels beraubte Labyrinth" befindet, das die sengenden und doch (e contrario) Alles erhaltenden Strahlen der Vernunft der Flur (und welcher?) entzieht? —

Aber wir müh'n uns vergebens mit dem in Bruchstücken denkenden Menschen. Denn seine Aufmerksamkeit ist so gewaltsam in Anspruch genommen, daß ihm der Widerspruch entgeht zwischen seinen Invectiven aus dem balancirenden Standpunkt des juste milieu, und dem, was er von dem Geist sagt, im folgenden Satze, der an dem Mausoleum der Denkfreiheit und des Forschungsgeistes arbeiten soll.

Lassen wir die logischen Fehler der Hitze des Angriffs zu Gute kommen, und werfen wir uns mit dem kühnen Denker mediam in rem. Es ist allerdings wahr, daß an unserer in der morastigen „Flur" des Rationalismus halbversunkenen Kirche, die auf den Grund der Apostel und Propheten erbaut und durch Luther vor 300 Jahren in integrum restituirt ist, „Thürmchen und Strebepfeiler sich wieder erhoben haben" — oder vielmehr, daß der Herr, der bei seiner Kirche zu bleiben versprochen hat alle Tage bis an der Welt

*) Geschah durch mich. Legt aber der Verfasser, einen so großen Werth darauf, so lese er gefälligst Y — A. des Setzers

Ende — aufstrebende Geister erweckt hat, besonders in Deutschland, denen es ein Kleines sein wird, einem abgestorbenen Mausolus ein Denkmal zu setzen, und sie werden es prächtig thun und ehrenvoll, dafür bürgt der Reichthum ihres Geistes und ihre tiefe Einsicht in die Zeitverhältnisse, deren trauriges Product jener abgestorbne König war. Aber ist er auch schon wirklich todt? — Denn Scheintodte kann man, besonders wo die Cholera nicht ist, doch nicht begraben wollen in dem Jahrhundert der Aufklärung? Der Denkfreiheit ein Mausoleum! — Glücklicher Einfall, herrliches Fündlein! — Hat der Rationalismus denn wirklich nichts mehr zu denken, keinen Inhalt mehr für die Freiheit der Form? Wer in aller Welt könnte dann wohl das Denken verbieten wollen oder diesen Willen andern beimessen? — Gewiß nur jemand, der selbst höchstens bruchstücksweise denkt. — Laßt doch die Todten ihre Todten begraben! —

Ein eben so betrübtes Specimen seines Forschungsgeistes giebt der denkende Mensch, wenn er das Treiben der Vorfechter der evangelischen Kirche in unsern Tagen zu würdigen versucht, indem er sie mit einem übel gewählten, wahrscheinlich nicht verstandnen, feudalistischen Ausdruck Nachfolger jener (welcher?) Bannherren nennt — (Bauherren, nicht Bannherren, giebt es in Bremen wohl. —) Seiner Sache schadet er, wenn er von Abhandlungen, Buß- und Nebelpredigten (was für ein homiletisches genus ist das wohl?) prädicirt, daß sie in der Regel blühenden Unsinn enthalten und dann ein Paar übelwollende Bemerkungen macht, die von jener Schaam zeugen, die Adam und Eva Feigenblätter umzuschürzen trieb.

Wenn man von wichtigen und heiligen Dingen spricht, so darf man nicht glauben, mit ein Paar Redensarten, wie „finster und lüstern" ꝛc. etwas gesagt zu haben; wenn man so vage aburtheilt, macht man seinem prätendirten Forschungsgeist wenig Ehre und ist trotz aller Aufklärung frivol und seicht. Solche Symptome könnten wahrlich die evangelisch Gesinnten zu der Vermuthung berechtigen, daß der Rationalismus und Liberalismus in den letzten Zügen liege, und es also wohl an der Zeit sei, an ein anständiges Begräbniß zu denken, an ein Mauseloch für ihn, das er dann selber sein Mausoleum nennen könnte, wenn es ihm so gefiele.

Unser Denker ist aber nicht bloß kühn, er ist auch gutmüthig, er denkt, wie es für verständige Leute sich ziemt, an sein Leben und wünscht, daß die Waffen des Spotts ungebraucht bleiben mögen, wenn für die Wahrheit gefochten wird. Rein menschlich! — Jedoch ist schon in der physischen Ordnung der Dinge Salz ein bewährtes Mittel gegen Fäulniß, wievielmehr wohl in der moralischen. Es giebt doch Zeiten und Umstände, wo, wie Jean Paul sagt, einem ehrlichen Kerl nichts lieber ist als Prügel, die er bekommt oder austheilt, Zeiten — in denen es difficile est, satyram non scribere, besonders wenn man Don Quixote's gegen Windmühlenflügel streiten sieht. — Wie, wenn für die absolute Wahrheit gestritten wird, für das göttliche Wort, wenn die wohlerworbnen Rechte der Kirche „mit Abstreifung des Flügelstaubes einer schuldvollen, unglückseligen Täuschung" den Menschen vor Augen gehalten werden, wenn die Unredlichkeit des Rationalismus und Liberalismus nachgewiesen und aufgedeckt wird, die die heilige Sache der Reformation mit jener der Revolutionen parallelisiren, so fragt man noch mit lächerlichem Pathos, was „solche Erdenbrüder bezwecken," die ihre Stimme erheben gegen eine solche gräuliche Verwirrung der Begriffe? Dieses gänzliche Verkennen der Richtung auf das Positive — das ist also das traurige Educt der Denkfreiheit und des Forschungsgeistes! —

Sagen wir jetzt den leeren Phrasen des Verf. Ade und begnügen uns damit, den Standpunkt des Streits zwischen der kirchlichen und unkirchlichen Partei kürzlich anzugeben. Herr A. D. und seine Secte haben das Recht zu streiten, vermöge des freilich nicht ältesten aber alten Rechts verschiedner Meinungen. Aber dieses Recht ist rein individuell. Sobald es auf Corporationen angewendet wird, so unterliegt es der Unterordnung unter die obersten Grundsätze derselben, die ihr eigentliches Lebenselement ausmachen.

Wer also über kirchliche Dinge streiten will, muß, ehe er sich in Consequenzmacherey von seinen subjectiven (schiefen) Ansichten aus einläßt, auf gleichen Boden mit seinem Gegner sich stellen oder ihn rein objectiv in seinen Principien angreifen. Die evangelische Kirche, mit deren Grundsätzen die als Mystiker verschrieenen Anhänger „jener Richtung" wesentlich übereinstimmen, wie ihre Schriften das beweisen, ist keine Richtung so ins Blaue hinein, sondern eine geschlossene Corporation mit klaren, wohlerworbnen Rechten, festen Grundsätzen und einem in ihren Symbolen kurz und bündig zusammengefaßten Lehrbegriffe, auf den sie — schrankenloser Willkühr zu steuern — als auf ein stetiges, klar in Gottes Wort gegründetes Axiom

ihre Lehrer verpflichtet. Die Freiheit, die uns die Reformation erworben, ist rein formell und sichert gegenüber dem katholischen Erstarren in einer abgeschlossenen dogmatischen Form der fortschreitenden Entwicklung der Jahrhunderte ihre Rechte. Basis des Protestantismus ist Gottes Wort; sein materielles Princip — das Centrum der Schrift — die Lehre von der Rechtfertigung, — sein formelles — Freiheit der Forschung auf diesem gegebenen Gebiete. Es ist also der gewöhnlich übersehene Unterschied wohl zu beachten zwischen der einen objectiven göttlichen Wahrheit, wie sie sich an dem Herzen jedes wahren Christen lebendig erfahren läßt und zwischen ihrem dogmatisch zu bestimmenden Ausdruck in subjectiver Anneignung — der Unterschied zwischen der unmittelbaren Wahrheit und der durch die Reflexion auf das unmittelbare Leben in der Wahrheit erzeugten Darstellungsform, wie derselbe in den sich gegenseitig bedingenden Principien der Stetigkeit in der Materie und des Fortschreitens in der Form bei der evangelischen Kirche deutlich angegeben ist.

Wenn der Herr A. D. und seine Richtung unserer Kirche nicht angehören wollen, so steht das bei ihnen — sie können meinen, was ihnen beliebt. — Doch dächte ich, sollten sie es uns nicht so übel nehmen, daß wir sie, die uns nur für Erdenbrüder gelten lassen, gern zu Himmelsbürgern und Brüdern in Christo Jesu haben wollten. Von Veredlung des menschlichen Geschlechts kann erst dann die Rede seyn, oder richtiger von der Heiligung, wenn wir aus Gnaden durch den Glauben vor Gott gerecht geschätzt=gerechtfertigt sind um Christi Willen, der durch seinen Tod Gott versöhnt hat und für die Sünde genug gethan. (Vergl. Art. IV nnd VI der Augsburger Confession) Ein solcher gerechtfertigter Mensch, über den die Sonne der Gerechtigkeit im Glauben aufgegangen, zerrauft sich nicht das Haar, zerkratzt sich nicht die Brust, sondern ruft mit freudestrahlendem Blick: Mir ist Erbarmen wiederfahren, Erbarmen, dessen ich nicht werth! Das Christenthum ist reine Erfahrungssache. — Wer nicht aus Erfahrung weiß, was Sünde und Gnade, die Angelpunkte des Christenthums, sind, der ist nicht competent darüber, er sey übrigens wer und was er sey — Da ich Herrn A. D. wohl nicht mit Bibelsprüchen kommen darf, so citire ich ihm zum Belege für diese Behauptung aus der — auch ästhetisch schönen — Passionsmusik von Joh. Sebast. Bach den Anfang des 2. Theils — ein Gegenstand, an den man in dieser Zeit des Jahres doch wohl denken darf, ohne Mystiker zu seyn. —

O Mensch, bewein' dein' Sünde groß,
Darum Christus sein's Vaters Schooß
Aeußert und kam auf Erden.
Von einer Jungfrau, rein und zart,
Für uns er hier geboren ward,
Er wollt' dein Mittler werden.
Den Todten er das Leben gab
Und legt' dabei all' Krankheit ab,
Bis sich die Zeit herdrange.
Daß er für uns geopfert würd',
Trug unserer Sünden schwere Bürd'
Wohl an dem Kreuze lange. — *)

Zugleich statte ich dem Verf. der mit V. A. H. unterzeichneten Aufsätze meinen innigen Dank ab für die Herkulesstreiche, mit denen er 4 Köpfe der lernäischen Hyder abgehauen. — Mittlerweile ist, wahrscheinlich um dem Mythus gerecht zu werden, wieder ein Haupt hervorgeschossen. — Da habe ich nun, weil in Nro. 27 sich keiner zu dem wackern Kämpen gesellen wollte, in Ermangelung eines würdigern Genossen die Jolaus=Fackel ergriffen. — Das letzte Haupt zu begraben, rüsten sich, wenn man den Nachrichten des Bruchstückdenkers trauen darf, die Baumeister und Handlanger des deutschen Mausoleums — Edle Freimaurerei! —

Kein kirchlich Gesinnter — das diene zur Antwort auf das letzte Bruchstück — verfehmt oder feindet die Vernunft in ihren Rechten an. — Gottes Wort thut es auch nicht. — Aber wir haben soviel Kenntniß genommen von den Geisteserzeugnissen der Vertheidiger einer natürlichen Religion, eines Cherbury und anderer „ganzer" Denker — achten auch die Vernunft — wiewohl wir sie nicht für einen „Funken aus einem Lichtmeer" halten, weil wir der christlichen, nicht der parsischen Religion zugethan sind, für eine, wenn gleich schwache vis applicandi he ad gratiam und halten selbst die unerleuchtete Vernunft für einen viel zu tiefen Born, als daß wir glauben sollten „wahnsinniges Thorengeschwätz" sey aus ihrem Born abzuleiten, dem man es vielmehr anfühlt, daß es rein aus den Fingern gesogen ist. Inwiefern wir aber — die Evangelischen

---

Oder:

*) — — Man kann auf Erden
durch Zufall viel, und viel durch Mühe werden;
durch Wahrheit nur wird man ein edler Mann.
Tiedge

Oder:

Schrei, was du bist, nicht aus; sag' aber, was du bist:
„Ein guter Mensch, ein guter Christ,
„Katholisch oder nicht, kein Schwärmer, kein Zelot,
„Ein guter Ehemann, ein guter Patriot!"
Dir oft ins Ohr; und sey
Todfeind von Heucheley. Gleim.

Anmerk. der Red.

— gewissen Grund geben können der Hoffnung, die in uns ist, das soll auf den Frager ankommen. Was aber das Zusammenfallen von etwas scheinbar gut gegründetem betrifft, so erinnere ich Herrn A. D. nur an die Philister und Simsons letzte große That. —

E. A. T.

---

* Bemerkungen

zu dem Aufsatze von Raupensaamen — Liebe — Demuth — Feuerstein, in Nro. 26 des Bürgerfreundes.

Nicht, um den hingeworfenen Fehdehandschuh aufzunehmen, sondern nur, um zu sagen, daß wir denselben der Aufnahme nicht würdig halten, sollen diese Worte, unserer Seits die letzten in dieser Angelegenheit, dienen, und gern wollen wir einem solchen vortrefflichen Kämpfer, wie der Verfasser sich kund giebt, das Feld, d. h. das letzte Wort lassen, wenn er Lust haben sollte, noch einmal in voller Rüstung mit dem ganzen Off- und Defensivapparate seiner dunkeln Rüstkammer hervorzutreten.

Wenn ein Gewebe von Sinn und Unsinn, Logik und Unlogik, Wahrheit und Unwahrheit, Wortverdrehungen und falschen Auslegungen, Arroganz und Frivolität im Gewande der Demuth, verbunden mit den rabulistischen Künsten der Sophistik und Dialectik, platten Witzreißereyen und fein sollenden Ironieen, wie sie sich für ernste und heilige Gegenstände übel schicken, für Beweise der Wahrheit und Widerlegung irriger Ansichten und Begriffe gelten könnten, so würden wir uns für vollkommen überführt und eines Andern belehrt bekennen; so lange aber Jenes nicht der Fall ist, wird der geneigte Herr Verfasser uns erlauben, daß wir seine Kritiken nicht für Beweise der Wahrheit seiner Behauptungen annehmen. Einen ausführlichen Beweis, daß wir hierin nicht zu viel sagen, wird jeder einsichtige und Wahrheit liebende Leser des Bürgerfreundes uns gern erlassen, da jene Kritiken sich selbst richten. Oder, sollte der Verfasser den Sinn jener Parabel Nro. 1 wirklich nicht verstanden haben? Hat er in der That in seinem ersten Aufsatze, wie er doch vorgiebt, „ungefähr dasselbe behauptet," was der Verf. von Nro. 2 behauptete, daß Alles auf die richtige Auffassung des Lichtes der Offenbarung ankomme, und daß diese ohne Vernunft und Aufklärung nicht möglich sey," oder nicht vielmehr gerade das Gegentheil? — Sind die Grausamkeiten der Spanier in Amerika, die er mit einer gewissen Frivolität als Lappalien abfertigt, ihm zur Last gelegt worden, oder dem falschen und blinden Glauben? und sind die Gräuel der französischen Revolution der Vernunft und Aufklärung oder vielmehr der Unvernunft und ruchloser Leidenschaft zuzuschreiben? Ist Abnahme des Auctoritätsglaubens etwas Anderes, als Zunahme des Auctoritätsunglaubens? — Sage jeder Unpartheiische, ob bei dem Verfasser von Nro. 3 mehr „Selbstgefälligkeit und Anmaaßung, die manchen Schüchternen, manchen Schwachen an Glauben und Verstand irre machen kann, anzutreffen sey, oder bei dem, der sie ihm vorwirft? Wer von beiden den Splitter, oder den Balken im Auge habe? — Aber nun noch das beste, das allem Vorhergehenden die Krone aufsetzt, und einen deutlichen Blick in das Gemüth des würdigen Verf. thun läßt: Er macht es dem Verf. von Nro. 3 zum großen Verbrechen, daß er die Schrift geändert und statt des Wortes „Hoffnung" Demuth gesetzt habe; ja er verketzert ihn förmlich deshalb, als wenn dieser sich dadurch an der Orthodoxie der christlichen Lehre versündigt und ein Schiboleth des Abfalls vom wahren Glauben gegeben habe, da er doch leicht einsehen und fühlen muß, daß die Abänderung, sehr passend, und da der Verf. kein Compendium der Dogmatik schrieb, sehr erlaubt, in Beziehung auf ihn gemacht war; auf ihn, der seiner Kritik über Nro. 2 zufolge, sich aus dieser heiligen Drey: Glaube, Liebe, Hoffnung, dennoch nicht nicht viel zu machen scheint, indem er sagt, daß mit der christlichen Liebe nicht viel geholfen sey. Mit wie viel größerem Rechte könnte man ihn nun der Ketzerey bezüchtigen. Doch so boshaft wollen wir ihm diese Aeußerung nicht auslegen.

Wenn der Verf. der Kritiken über Nro. 4 sich nicht anders auszulassen weiß, als durch eine prosaische Uebersetzung und einen Witz, so ist das ein ziemlich sicheres Zeichen, daß er sich durch das Treffende dieser kleinen Verse in Beziehung auf ihn pikirt fühlt.

Doch genug, und über genug. Es thut uns nur Leid, daß wir uns durch den Verfasser selbst genöthigt gesehen haben, so lange bei ihm zu verweilen, und diesmal weniger bei der Angelegenheit, die er auf die Bahn brachte, die aber hier füglich als abgemacht betrachtet werden kann. Ein Versuch, den Verf. eines Bessern zu überzeugen, oder ihn zum Geständnisse zu bringen, wenn er es auch wirklich wäre, würde nur an die vergeblichen Arbeiten der Unterwelt in der heidnischen Fabellehre erinnern, oder an den Ausspruch des Propheten: „Kann auch ein Mohr seine Haut wandeln, oder ein Parder seine Flecken?" Wie

könnte ein Mensch, der sich selbst als einen Verächter des Lichts und der Aufklärung (worunter wir, zufolge des gewöhnlichen Sprachgebrauches, nichts anders verstehen, als die Hinwegräumung und die möglichste Entfernung der Hindernisse und Nebel, welche die Wahrheit verdecken) durch Gründe der Vernunft überzeugt werden? und Waffen der Unvernunft und der Finsterniß zu gebrauchen, ist nicht unsere Sache.

Uebrigens müssen wir hier noch bemerken, daß, wenn wir auch in gewisser Hinsicht nicht anders über den Verfasser urtheilen können, als; hic niger est . . . wir die schwarze Farbe dieses Mohren nicht für eine natürliche halten, sondern vielmehr für eine angenommene. Zufolge seines ersten Aufsatzes erschien er uns noch mehr als ein aufrichtiger Glaubensritter, in diesen seinen letzten Producten wittern wir aber vielmehr ein Glaubenschamäleon, das zwar nicht durch die Richtung der auf ihn fallenden Lichtstrahlen, sondern durch einen andern, wer weiß welchen Impuls, seine Farbe ändert.

Habeat sibi.

Einer der Verfasser von 1, 2, 3, 4.

Buntes aus der Zeit.

Der englische Standart theilt einen Brief aus Petersburg vom Jahre 1772 mit, aus welchem sich ergiebt, daß die Cholera in diesem Jahrhundert keineswegs zum ersten Mahl die russischen Staaten heimsuchte. Auch damals wurde die Krankheit für nicht ansteckend erklärt, denn zehn verurtheilte Verbrecher ließ man die Kleider der Verstorbenen anziehen und bettete sie Nachts neben Cholera Leichen. Man räucherte jedoch das Lazareth mit starken Ingredienzen und keiner der armen Sünder erkrankte. Bei dem damaligen Mangel an Kommunikation zwischen Rußland und dem westlichen Europa und den so oft wechselnden Systemen in der Medizin, deren spätere die früheren auflösen, läßt sich allenfalls erklären, wie das Andenken an eine Seuche, die damals viel heftiger wüthete, in 60 bis 70 Jahren erlosch. Auch damals waren einige Aerzte der Ansicht: die Cholera rühre von kleinen Thierchen her.

Dr. Deleschamps erzählt ein trauriges Beispiel von den gefährlichen Folgen des Haarfärbens mit dem sogenannten Perserwasser, dessen Basis salpetersaures Silber ist. Ein Mädchen nämlich, welches von dieser Flüssigkeit Gebrauch machte, bekam nicht nur ungeheure Kopfschmerzen, sondern auch schwarze brandige Flecke im Antlitz, welche die höchste Lebensgefahr herbeizuführen drohten. Möchten doch so viele traurige Erfahrungen, das schöne Geschlecht behutsamer in der Wahl seiner Toiletten-Ingredienzen machen.

Epigramme.

1.

Pietät.

Meines Vaters Bild, fromm häng' ich es über den Schreibtisch
Seine Perücke jedoch, warf ich schon längst in's Kamin.

2.

Das schreibende Volk.

Schwer ist's im Kampf mit den Schreibern an's Publikum appelliren,
Da ja das Publikum fast nur aus Schreibern besteht.

3.

Schriftsteller.

Die nicht schreiben es sind zur Hälfte vernünftige Leute
Unter den schreibenden ist's immer der Hundertste nur.

Gnomen.

Willst Du getrost durch's Leben geh'n: —
Blick' über Dich;
Willst Du nicht fremd im Leben steh'n: —
Blick' um Dich;
Willst Du Dich selbst in Deinem Werthe seh'n: —
Blick' in Dich! —

Wer sich nicht wahrhaft liebt, kann nicht die Menschen lieben;
Wer nicht die Menschheit liebt, ist stets sich fremd geblieben.

Dr. M.

(Hierbei eine Beilage der Civilstands-Urkunden der Stadt Bremen.)

A. Daeves Redacteur. — Gedruckt und verlegt bei G. Jöntzen, Catharinenstraße Nro. 36.

Siebzehnter Jahrgang.
Zweites Quartal.

Nro. 29.



Der

Bürger-Freund,

eine

Wochenschrift.

Bremen, Sonntag den 8. April 1832.

Der Mensch erkennt sich nur im Menschen, nur das Leben lehret Jeden, was er sey.

Göthe.

*Ueble Laune.

Ich seh' des Himmels tiefes Blau,
Das grüne Feld, die Blumen-Au,
Den dunklen Hain, die fernen Höh'n,
Die klaren, waldumkränzten See'n,
Der Sonne glüh'nde Strahlenpracht,
Der Sterne Heer in dunkler Nacht.
Doch, trügerisches Augenlicht!
Den Mann im Monde seh' ich nicht.
Du dunkler Stern, du trüber Schein,
Ich hasse dich, dich spotte ein!

Als seiner Liebe Unterpfand
Gab Gott Vernunft mir und Verstand,
Zu finden seiner Allmacht Spur
In jedem Pulsschlag der Natur,
Zu schöpfen aus dem heil'gen Quell
Das Wort der Wahrheit rein und hell.
Doch irren kann auch der Verstand.
Drum fort mit dir, du eitler Tand!
Du täuschend Licht, du leerer Schein,
Ich hasse dich, ich spotte dein!

Gott schuf den Menschen gut und rein,
Ein Bild des Ew'gen soll er sein.
Er kann es sein, wenn er mit Muth
Und heil'gem Ernst das Gute thut;
Er weiß, der alles Gute schafft,
Giebt zum Vollbringen auch die Kraft.
Doch fehlt er oft. Auch mich, so klug,
Täuscht leicht ein frommer Selbstbetrug.
O Menschheit, böser Irrlichtschein,
Ich hasse dich, ich spotte dein.

* * *

Catharina Guzmann.

(Fortsetzung).

Je näher sie Montesillos kamen, desto trüber wurde Catharina's Stimmung; sie hoffte, der König werde dort hinkommen, und doch fürchtete

sie seine Nähe. Entfernt von ihm, war sie durch die Ermahnungen des Klausners Herrin ihrer Leidenschaften, hörte sie aber seine Stimme, fühlte sie seine Nähe, so erwachte die Sehnsucht von neuem, ihre mühsam errungene Ruhe war dahin und sie fühlte mit erneutem Schmerze ihren Verlust.

An dem Fuße des Berges von Montesillos angelangt, wo Catharina den steilen Felsweg hinaufgetragen wurde, war ihre Sele nun ganz in den Tagen hier verlebter Kindheit versunken. Sie wollte sich an dem Gedanken ergötzen, in dem freundlichen Garten, unter den schattigen Bäumen, am murmelnden Quell sich wieder zu vergnügen, wo sie einst mit Alfons so glücklich, so heiter gewesen war, als plötzlich der Gedanke sie unangenehm überraschte: Du kannst ja nicht einmal die Plätze deiner kindlichen Spiele sehen, dir muß es gleich seyn, auf dem herrlichen Montesillos zu wohnen oder in den Einöden der Sierra Morena, um dich breitet ja die Nacht eine ewige Wüste.

Mit diesem schmerzlichen Gefühle betrat sie die Hallen des väterlichen Schlosses, und als sie auf ihrem Zimmer allein sich befand, sank sie, vom Schmerz überwältigt, auf die Knie. Herr, mein Gott! — rief sie — ende bald mit mir, laß die Sehnsucht, die mich zuweilen ergreift, daß ich zu seinem Heile sterben darf, sich erfüllen. Was soll ich noch in dieser Welt? — Wandle ich doch hier wie in einem weiten Grabe und was mir theuer war, trennt das Schicksal, trennt die Nacht, die mich umgiebt, grausig von mir!

So fand sie der fromme Klausner. Gott wird Euer Gebet erhören! — sprach er, sie aufrichtend — Ihr seyd eine geknickte Blume, die nur jenseit sich wieder erheben kann; aber so lange Ihr noch mit glühender Sehnsucht an dem Irdischen hängt, hält sie Euch hier fest, sie läßt die Seele nicht hinüber. Darum reißt euch los von Allem und lebt nur dem Himmel —

Und ihm! — fiel sie dem Klausner in die Rede — Ach, alter Mann, vom Leben scheiden ist leicht, aber von dem scheiden, was uns des Lebens Traum zu einem ewigen Morgenrothe schuf, das ist bitter und schwer. Läge nicht der Glaube in mir, ihn jenseit wiederzufinden, die Blinde klammerte sich so lange er lebte, fest an das Leben an und trennte sich ohne ihn nur mit Schmerzen von dieser Welt voll Jammer. Aber der Glaube giebt mir Muth, er gab mir Muth, als ich meiner Augen Licht auslöschte, denn ich hoffte, dort strahle es wieder, dort könnte ich ihn wieder sehen in all' seiner Schönheit. Darum sehne ich mich nach dem Tode. Kurz soll ja der Schlaf im Grabe seyn, kurz die Nacht, die uns da umgiebt, und ewig das Morgenroth der Auferstehung! — Seitdem ward Catharina immer stiller und zurückgezogener, gern war sie allein, um sich ihren Hoffnungen zu überlassen, und nur der Eremit von Soria, der am Fuße des Berges sich angesiedelt hatte, war ihr stets willkommen.

Der Bote, den Donna Maria in's Lager vor Toledo an den König gesendet hatte, ihm ihre Ankunft auf Montesillos zu melden, kam mit dem mündlichen Bescheide zurück, daß der König in einiger Zeit dort eintreffen und seinen Besuch abstatten würde. — Catharinen schmerzte es, daß er nicht einmal einige herzliche Worte an sie geschrieben hatte. Der Glanz der Krone — seufzte sie — blendet ihn, er beachtet Catharina Guzmann nicht mehr. — Donna Maria aber war beleidigt, sie erwartete von dem Sohne ihrer Schwester mehr Aufmerksamkeit, mehr Ehrerbietung, wenn er auch auf Kastiliens Throne saß. Aber Beide würden Don Henrico entschuldigt haben, hätten sie die Ursachen gekannt, die ihn in dem Augenblicke zu dieser Antwort vermocht hatten.

Der Bote kam eben, als dem Könige die Nachricht wurde: Don Pedro ziehe mit dem Könige von Granada zum Entsatze Toledo's heran. Zu gleicher Zeit traf auch Bertrand du Guesclin mit der Verstärkung aus Frankreich im Lager ein.

Beides beschäftigte und erfreute Don Henrico zu sehr, um anderen Gedanken Raum geben zu können. Er hielt sogleich einen Kriegsrath, worin beschlossen wurde den Erzbischof von Toledo mit einer starken Abtheilung des Heeres vor der Stadt stehen zu lassen, mit dem übrigen Theile aber Don Pedro entgegen zu rücken und ihm eine Schlacht anzubieten.

Schon am andern Tage brach das Heer auf und rückte bis Orgaz. Es bestand nur aus 25,000 Mann, meist Reiterei, aber es war auserlesenes Kriegsvolk. Von hier eilte Don Henrico nach Montesillos und überraschte Catharina, die, als sie seine Stimme hörte, Kummer und Schmerz vergaß und sich nach langer Zeit einmal wieder glücklich fühlte. Der König war aufgeregter, leidenschaftlicher als je, vielleicht mochte auch der Gedanke an die nahe Entwickelung seines Schicksals daran Theil haben, er liebkos'te Catharina, und innig, wie in jenen Tagen der Sehnsucht, sprach sich sein Herz gegen sie aus.

Catharina, im Vollgenusse ihres Glückes, bat nun den König, ihr zu erlauben, ihm auch zu der kommenden Schlacht folgen zu dürfen und dem Heere voranzuziehen. Zwar schon oft betrog mich meine Ahnung, — sprach sie — aber heute, noch in diesem Augenblicke, raunt mir eine Stimme zu: Erst wenn Du für ihn gestorben bist, wird sein Glück dauernd gegründet, die Krone auf seinem Haupte fest seyn. — Laßt mich mit Euch ziehen —

Aber der König verweigerte ihr die Bitte standhaft. Die Ahnung trügt! — sprach er — Warum sollte ich Dich solcher Gefahr aussetzen, warum mir noch einmal den Schmerz bereiten, Dich zu betrauern? Nein, Catharina, bleib' auf Deinem väterlichen Schlosse. Kehre ich siegend zurück —

So stiftet mit königlicher Freigebigkeit eine reichbegabte Abtei, — fiel ihm Donna Maria in die Rede — setzt Catharina Guzmann an die Spitze der Klosterfrauen, und so ende sie in Frieden ihr heiliges Leben.

Ist das der Wunsch Deines Herzens? fragte der König.

Das sollte meiner Liebe Ziel seyn? — erwiederte sie, empfindlich berührt — In ein Kloster könnte mich Henrico senden? Nein! — fuhr sie plötzlich auf — so endet meine Liebe, so endet Catharina Guzmann nicht! — Von diesem Augenblicke an war sie, so lange der König auf Montesillos sich befand, still und in sich gekehrt. Sie lächelte wehmüthig, wenn er mit Herzlichkeit zu ihr sprach, wiederholte jedoch ihre Bitte nicht; ernst, als sey es das letzte Lebewohl, trennte sie sich von ihm.

Als der König Montesillos verlassen hatte, zürnte Donna Maria deßhalb mit ihr. Muhme, — sprach sie — gedenkt Euerer finsteren Worte, die Ihr an jenem verhängnißvollen Tage in Sevilla zu mir spracht. Jetzt sind wir in Montesillos, von dem ihr sagtet, es würde öde stehen, kein menschliches Wesen dort aus- und einwandern, Raben würden aus seinen verlassenen Gemächern scheu aufflattern, denn sie sähen mich, den finsteren Geist meines Geschlechtes. Sagtet Ihr nicht, wo ein edles Geschlecht untergehe, da weinten die Engel und ein Paradies würde zur Wüste? Von alle dem geschah nichts! — Die Gemächer des Schlosses stehen nicht öde, die Raben flattern nicht scheu bei meinem Anblicke auf und das Geschlecht, das hier wohnte, ging nicht unter; aber die Engel weinten dennoch und ein

Paradies ward in meinem Herzen zur Wüste? Nur Eins, was Ihr zu sehen glaubtet, ist wahr geworden. Vom Sturm entwurzelt liegt die alte Eiche auf einem Hügel, ein junger Baum steht verdorrt neben ihr, und statt des andern, den Ihr sahet, wird bald ein Hügel sich erheben, niedrig und klein, er wird ein zerrissenes Herz decken, ohne daß der Tod der Schläferin die Augen zudrückte. Darum, Muhme, zürnt nicht über meinen stummen Schmerz, gönnt der Armen, so lange sie noch wachend träumt, den düstern Traum, nach einigen Tagen ist sie entschlafen und träumt und sehnt sich nicht mehr.

Was sollen diese Worte? — fragte Donna Maria staunend. — Sprich, Kind, was sollen diese geheimnißvollen Worte?

Denkt, sie wären die Worte einer Sterbenden, — erwiederte Catharina — und verzeiht mir, wenn es die letzten sind. Von diesem Augenblicke an ward sie verschlossener als je, und nur gegen den Einsiedler, mit dem sie häufig betete, schien sie theilnehmend zu seyn. —

(Die Fortsetzung folgt.)

Die Welt der Insekten.

Die Welt der Insekten ist eine Schöpfung ganz eigener Art, lieblicher, vollkommener, poetischer als die übrige, an der es an Lücken und an Prosa keinesweges fehlt. Es giebt wohl kein Gebilde der Phantasie, das nicht seinen Typus in jener Wunderwelt hätte, in der die schöpferische Kraft der Natur sich gleichsam mit Liebe ihrer poetischen Laune überlassen hat. Wollt ihr eine wunderliche Arabeske von Raphael sehen, voll Schnörkeln und Fratzen, lüstet euch nach einer phantastischen Menagerie in Callots Manier, wollt ihr einen Talisman, wunderbarer und wirksamer, als je eine Fee einem Prinzen zum Angebinde gegeben: so nehmt diese Loupe, dieses Mikroscop zur Hand, und ihr sollt all dieß und weit mehr in der Welt der Insekten und Infusorien schauen.

Ja, es ließe sich mit leichter Mühe ein kleiner naturhistorischer Roman entwerfen, der euch in eine noch weit wunderbarere Welt führen sollte, als die Geschichten der tausend und einen Nacht, und, was das Schönste ist, in eine wirkliche, keine erdichtete. Man müßte nur im Helden des Romans die Eigenschaften seiner Brüder und Vettern vereinigen; Gott hätte ihn wohl so geschaffen, wäre ihm nicht daran gelegen gewesen, ein Paar Jahrtausende lang das Gleichgewicht der Geschlechter zu erhalten, und vielleicht macht er ihn dereinst so, wenn er nicht indessen seines Werkes überdrüssig wird. Und was hätte man mit jener Vereinigung der Merkmale und Eigenschaften auf dem Haupte des Helden anders, als was die Verfasser des Telemach und des Grandison in vollem Maaße gethan und dabei doch das Recht des Erfinders nicht mißbraucht haben?

So lasse ich denn meinen Grandison aus dem Ey schlüpfen, wie Kastor und Pollux. Die gute Mutter Natur weiß für ihn, daß der Tage der Liebe und des Glanzes gar wenige sind, und daß es einer langen, mühseligen Lehrzeit bedarf, um auf ihren Genuß vorzubereiten. Er bleibt am Platze, wo er das Licht der Welt erblickt, oder entfernt sich auf geringe Weiten, um Himmel und Erde, sein Erbe, sich zu betrachten. Was hätte er weiterhin zu suchen? Ist er doch weder schön, noch zur Liebe ausgerüstet. Bevor das Bedürfniß in ihm erwacht, den dunkeln Raupenrock abzulegen, waltet nur der Trieb zum Leben in ihm. Aber die Zeit kommt herbei, wo Grandison zum ersten Male arbeitet: er webt sich einen derben Sack von Wolle oder einen feinen von Seide, oder baut sich aus einem Stoff, der

zarter, weicher und fester ist als Velinpapier, einen prächtigen Mumiensarg mit seltsamer Maske, verziert auf dem Deckel mit goldenen Schnörkeln und Streifen in herrlicher Symmetrie, und hängt ihn an zähem Faden an den schwanken Zweig eines Busches; oder aber baut er sich seine Schlafkammer in den kaum sichtbaren Zwischenraum zweier Steine, oder er verkriecht sich in ein enges, ringsgeschlossenes Fahrzeug aus Sand, Thon und Schilfstücken, und vertraut den Wellen das Loos seiner nahen Wiederauferstehung an. Ja, er ersteht wieder, und die Fabel vom Phönix verwirklicht sich hunderttausendmal an jedem Frühlingsmorgen zu den Füßen des wandelnden Naturfreundes.

Da ist er wiedererstanden! Er ist es nicht und doch ist er es: es ist das alte Wesen in völlig anderer Gestalt; aber wie unendlich hat er bei der Metamorphose gewonnen! Seht ihn einmal an: hier taucht er in's Wasser mit versteckten Flügeln, dort wiegt er sich in der Luft und schleppt ein unnützes Ruder hinter sich. Die ganze Erde gehört sein; aber sie ist ihm nur ein Ruhepunkt zwischen den Himmelshöhen und den Tiefen der Wasser, denn die gehören ihm an, so gut wie die Erde. Die Flügel, welche er entfaltet, sind keine Flügel wie andere: über starke bewegliche Rippen ist die zarteste Haut gespannt, auf welcher Millionen Atome ausgestreut liegen, welche Gold und Diamanten an Glanz übertreffen, deren kleinstes unter der Linse des Beobachters sich als ein Stückchen einer glänzenden Vogelfeder darstellt. Häufig versteckt er diese seine Flügel unter leuchtenden Panzern, vor denen alle Pracht Asiens zu Nichte wird.

Ja, er ist wiederauferstanden; schön, stark mit dem Trieb der Liebe, zu lauter Tagen des Ruhms und der Wonne. Armes Insekt, verachtetes Thier! Und doch umfaßt dein Leben Alles, was der Mensch von der Ewigkeit hoffen und wünschen kann! — Nach verschiedenen Umwandlungen hat endlich das Insekt die letzte Gestalt angenommen, welche uns sinnlich erkennbar, vielleicht aber selbst wieder nur ein schwacher Versuch zu den Metamorphosen ist, welche seiner in den ewigen Umwandlungen der Materie warten.

Die Vorsehung hat das Insekt auf der Stufe seiner vollen Entwicklung nicht nackt und wehrlos in die Welt gesetzt, wie den Menschen. Es besitzt neben seinem reichen Schmucke alle Werkzeuge des Fleißes, alle Waffen des Kriegs, und seine Instinkte leiten es gleich der ausgebildetsten Vernunft. Hier führt es starke Bohrer, dort Spaten zum Graben, Sägen zum Schneiden, Zangen zum Ziehen und Zerreißen. Hier trägt es an der Brust ein spitzes, bewegliches Schwert, dort schleppt es einen scharfen Säbel nach sich; hier birgt es in beweglicher Scheide einen unsichtbaren, vergifteten Dolch; ein andermal läßt es Stempel spielen, um scharfes, fressendes Naß dem Feinde entgegenzuspritzen, und lange, bevor das Pulver erfunden wurde, war es im Besitz von Donnerbüchsen, welche wie die unsrigen Rauch und Flammen speien.

Besinnt euch, zu was Allem ihr es auf der Dornenbahn der Kultur mit Mühe und Noth gebracht habt: die Liste eurer Erfindungen und Schöpfungen mag noch so groß seyn, Alles hatte und schaffte das Insekt längst vor euch. Es baut Kasernen, es legt Städte an, es gräbt Tunnels, im Verhältniß fünfhundert Stunden lang, unter Städten, Flüssen, Bergen weg; es errichtet auf Höhepunkten schimmernde Telegraphen, pflanzt lebendige Leuchten längs des Saums der Wälder, lichtet die Nacht, wenn es in luftigen, leuchtenden Schwärmen, als ob es Sterne schneite, auf die Wipfel der Bäume sich niederläßt. Nennt mir einen eurer Sinnengenüsse, den es nicht kennt.

Es nährt sich von der köstlichsten Ambrosia, und wie froh seyd ihr, wenn ihr sie ihm hie und da entwenden könnt; es umgiebt sich mit so süßen, berauschenden Wohlgerüchen, daß ihr sie verläumdet, wenn ihr sie mit Moschus, Ambra und Rosen vergleicht. Von der Pracht seiner Kleidung hat einer gar keinen Begriff, der nicht die Königshöfe des Morgenlandes in ihrem höchsten Glanze gesehen. Purpur und Seide, Smaragden und Rubine, das ist Alles nur Zier und Putz für den Menschen. Ich wollte euch zehntausend Insekten zeigen, die, wenn sie ihren Schmuck gegen den einer Cleopatra vertauschten, beim Tausche verlören. Man sollte oft glauben, nachdem die Natur die Edelsteine geschaffen, sey es ihr, da sie diese ihre herrlichen Werke betrachtet, leid gewesen, daß sie ihnen keinen Hauch des Lebens eingeflößt, und um dieses Versehen gut zu machen, habe sie die Insekten erfunden.

Ich gestehe offen, daß ich an die Wunder, von denen uns Ovid und unsere Mährchen erzählen, nicht so ganz glaube. So war mir der Zauber im Ringe des Gyges, in Fortunatus Hütchen und in Prinz Lutins Talisman von jeher ein wenig unbegreiflich, so Unrecht es auch ist, an der Existenz dieser hohen Personen und dem Wunder ihrer Unsichtbarkeit zu zweifeln. Das aber ist ungleich sicherer, daß der, der die Insekten geschaffen, bei ihnen Ring, Hut und Talisman durch sinnreiche Künste entbehrlich gemacht hat, die gar nichts zu wünschen übrig lassen. Die meisten Nachtfalter, welche auf Baumstämmen leben, entgehen dem Auge des Beobchters, weil sie vom Moose und den Flechten der Rinde durchaus nicht zu unterscheiden sind. Es giebt einen solchen Schmetterling, der mit seinen falben, ausgezackten Flügeln auf dem Zweige mit abgestorbenen Blättern, zwischen denen er sitzt, von jedem mit einem Blatte verwechselt wird, und wenn nun ein Windstoß Blätter und Schmetterling davonweht, so weiß man nicht, ist dem Schmetterling der Stiel abgebrochen, oder hat das Blatt Flügel bekommen.

(Der Beschluß folgt.)

---

* Wurst wider Wurst.

(S. Nro. 25 d. Bl.)

Ehret die Frauen, sagt Schiller, sie flechten und weben; aber er geräth nicht in solche Alteration, daß er hinzufügte: sie führen die Nadel und nähren den Schnabel mit Oeffentlichkeit nach der Schwierigkeit. Nichtsdestoweniger versteht das Amt Spaß, wenn auch nicht von Amtswegen, und den hochgeehrten Damen, welche in das dunkele Gewebe des Lebens selbstgemachte Klatschrosen einzuflechten beflissen sind, wird eine anständige Gerechtigkeit widerfahren. Wir leben in einer erstaunlich naturgemäßen Zeit, denn wie diese um so kleiner ist, je größer wir sind und umgekehrt, so ist sie um so ordentlicher, je verkehrter wir. Wie einst das Mitleid unter die Bären gegangen sein soll, so ist jetzt die Bärenhaftigkeit unter die T. T. Damen gefahren; — auf offenem Markte schreien sie uns zu, ihr Beruf sey das unbeachtete Walten des Hauses, fordern sie laut protestirend das Naturrecht zurück, das doch weder Nähnadeln noch „gute Degen" kennt, und um in das zurückzukehren, es nur von den verehrten Damen abhängt, sich loszumachen von Allem, was von ihnen abhängt. Und, o du heiliger Simon! selbst eine Penthesilea will jede werden, unbekümmert darum, daß eine Amazone nie unter die Haube kam, daß ein ungalanter Achill jenes Heldenweib bei den bloßen Haaren faßte, die ihr um die Zähne hingen, gleichsam als hätte sie welche darauf, und sie von ihrem Gaule riß, also daß sie elendiglich zu Falle kam! — Nein, Verehrte, gehen Sie nicht aus,

sondern in Sich, und setzen Sie, trotz der guten Degen, Sich nicht der Gefahr aus, daß ein ehrbares Amt, welches wohl sich rühmen mag, aus der Verbindung eben jenes Amazonenbändigers Achill mit den Töchtern des Lykomedes entsprossen zu seyn, sich vorkommenden Falls der urväterlichen Tugenden erinnere. —

4.

---

* Versicherungsanstalt für Oberländische Schifffahrt.

Mit vielem Vergnügen hört man, daß die persönlichen Bemühungen verschiedener achtbarer Männer zur Errichtung einer Versicherungsanstalt für die Oberländische Schifffahrt — (siehe Bürgerfreund vom 1. April) ein so erfreuliches Resultat haben, daß bereits über 130 Actien gezeichnet sind und Hoffnung da ist, statt schon genügender 100 Actien die Zahl auf 200 zu bringen, da nicht allein mit dem Oberlande Handelnde sich für diese gemeinnützige Sache interessiren, sondern auch Leute, welche weder nach dem Oberlande Güter senden, noch von dort beziehen, vom Patriotismus geleitet, so bereitwillig Actien zeichnen.

Ein Kaufmann.

---

* Zukunft.

Ohne Zweifel wird eine Zeit kommen, in welcher man auf den jetzt so überhand nehmenden Mysticismus so herabblicken wird, wie wir jetzt auf Ritterthum und Faustrecht der Vergangenheit. —

---

* Hört! Hört!

Das dritte Heft des Kirchenboten enthält wieder manche merkwürdige Stellen (das Wort berüchtigt dürfte wohl manche gar zu sehr in Harnisch setzen), unter andern unterzeichnet M — t folgendes: Laut einer Anzeige der hiesigen wöchentlichen Nachrichten vom 22. März hat der Herr Administrator des Krankenhauses sich zur Bücher-Censur-Commission und also zum geistlichen Vormund seiner daselbst liegenden kranken Mitbürger ernannt und eingesetzt. Der Kirchenbote macht dieses, besonders sämmtlichen Predigern, welche vielleicht in Versuchung kommen könnten, einem kranken Gemeinde-Mitgliede ein Buch zu bringen, bekannt.

Bisher hatte nur Rom und die von ihm sehr abhängigen Länder eine Bücher-Censur-Commission; nun genießen wir auch diese Wohlthat freilich erst im Kleinen, aber aller Anfang ist schwer und ein Baum wächst nicht über Nacht ꝛc. Weiterhin schreibt M — t: vielleicht erscheint auch bald ein Bremischer index librorum prohibitorum (Verzeichniß verbotener Bücher.) Ein Anfang ist damit in einem hiesigen Blatte gemacht; aber ist noch sehr unvollkommen. Nach demselben haben die freien Bürger Bremens diesen milden heiteren Strahl der aufgehenden Sonne mit Jauchzen begrüßt.

---

* Gerade Linien

sind von Mathemikern nicht so leicht zu zeichnen als Unkundige wohl glauben. Als Beweis kann die Linie von der Osterthorsstraße bis ans Osterthor und die neue Kunststraße außer dem Hohenthore dienen.

An beiden Plätzen war nichts im Wege, was eine grade Linie hindern konnte, als die Kunst sie zu ziehen.

---

* Schiller und Göthe.

Schiller erscheint mir immer als einer vom Himmel Gesandter, der alles Irrdische uns möglichst himmlisch darstellt. Göthe dagegen als ein Erdgeborner, der alles Irrdische, alles, uns im gewöhnlichen Leben Aufstoßende auf eine himmlische Weise uns vorführt. —

---

* Wenn dat man kine L — sünd.

Im 3. Kirchenboten steht unter andern: „Wir sind hier Gottlob! volle Kirchen gewohnt; wenn Sonntags die Glocken läuten, sind unsre Straßen von Tausenden! belebt, die sich durchkreuzend, nach den verschiedenen Kirchen der Stadt begeben. —

Aufmerksam.

* Notiz.

Die „Pinselstriche u. s. w." in der vorigen Nro. des Bürgerfreundes habe ich für das genommen, was sie seyn wollen; nemlich: für Kreuz- und Queer-Striche eines — mit einer dunkeln Flüssigkeit angefüllten — Pinsels.

A. D.

* Frage.

Was ist eigentlich ein Merktopf? — Der Hauptsitz der Sinnwerkzeuge ist der Kopf; mit ihnen, durch sie bemerkt, merkt, faßt man auf. Weshalb nun aber das eigene Haupt einen Topf nennen?

Ein Märk- (oder Marktopf wie einige schreiben) ist ein Gefäß aus welchem Ballen ꝛc. gezeichnet oder marquirt werden. Lernet doch erst die Muttersprache und laßt die Todten ruhen.

Birkemeier.

* Anfragen.

Maurer- und Zimmermeister müssen, ehe sie als Meister zugelassen werden, ein Examen bestehen; wenn sich nun einer den Namen Architect noch anhängt, müßte der von Rechswegen nicht noch als Architect examinirt werden?

Mehrere Freunde des von Rechtswegen.

Was bedeutet und woher stammt das kürzlich oft gehörte Wort „Puhfegel" und ist es, wie bemerkt, richtig geschrieben?

Sylbenräthsel.

1.

Wollt' ich im großen Lebenssaal,
Der ersten Sylbe wegen, bildern,
Könnt' ich sie Millionen-Mal
In jeglicher Gestalt Euch schildern.
Für dießmal sucht sie im Gesicht!
Nur traut dort unbedingt ihr nicht!
Denn ach! gar oft ihr Anblick trügt,
Und, noch so schön, sie doch belügt.

2.

Den Held zu schützen vor dem Tode,
Stand einst die Zweite hoch im Werth.
Nur auf der Bühn' jetzt noch begehrt,
Ist kriegerisch sie aus der Mode.

1. 2.

Das Ganze kenn' ich nicht einmal.
Wie soll ich's also euch beschreiben!
Das ist 'ne wahre Angst und Qual,
D'rum lass' ich es auch klüglich bleiben.
Nur soviel sagend kurz und gut:
Das Ganze auf Gebrüdern ruht,
Die, wenn vor ihren Gott sie treten,
Wahrscheinlich brünstig also beten:

„Seyd umschlungen Millionen!
Jedem Geldsack diesen Kuß!
Brüder; bei Dukaten muß
Ewig unsre Sippschaft wohnen." —

Versteht ihr mich doch nur kaum halb,
So wißt: ich meine mit dem Ganzen
Ein' Art von Aron's gold'nem Kalb,
Um das oft große Herren tanzen.

Richard Roos.

* Anzeige.

Die Unterzeichnete sah es nicht gern, daß der Bürgerfreund in dieser schreiblustigen Zeit zum Tummelplatze der Meinungsfehden gemacht wurde, und nahm deshalb auch nur einige von der Menge der eingesandten Aufsätze auf. — In der letzten Zeit aber erreichten diese Aufsätze eine Breite, die den ganzen Raum des Blattes einzunehmen drohte. Ihres Ermessens ist die Sache als erledigt anzusehen, und ein gebildetes, vernünftiges Publicum wird ohne weitere Abhandlungen seine Schlüsse selbst ziehen. —

Nur Wenige interessiren solche, gewöhnlich ausartende Streitigkeiten. Die Tendenz des Bgfrds. und die gerechten Ansprüche seiner Leser machen der Unterz. vor Allen „Mannigfaltigkeit" zur Pflicht. Und somit bittet sie, vor der Hand, sie mit Aufsätzen über das erwähnte Thema zu verschonen.

Die Red. des Bürgerfreundes.

A. Daeves Redacteur. — Gedruckt und verlegt bei G. Jöntgen, Catharinenstraße Nro. 36.

Siebzehnter Jahrgang.
Zweites Quartal.

Nro. 30.



Der

Bürger-Freund,

eine

Wochenschrift.

Bremen, Donnerstag den 12. April 1832.

Daß an der Götter Tischen du gesessen,
Dein Mund hat nie es prahlend offenbart;
Vielmehr dein Leben schien ein mild Vergessen,
Du lerntest gern der Erdenkinder Art;

Du rangst, den heil'gen Quell zurückzupressen,
Stets hast du den geheimsten Schatz gespart;
Nur manchmal brach hervor im Ueberdrange
Der goldne Strom in Red' und in Gesange.

An Göthe's Grabe.

Tempel sinken in Staub, die Marmorsäulen
Stolzer Kaiserpaläste künden trauernd,
Wie vergänglich sie sind die Prachtdenkmale
Menschlicher Hoheit!

Aber was sich der Mensch im Menschengeiste
Groß erbauet, was ein Geschlecht dem andern
Ueberliefert in stolzer Freude, obsiegt
Jeder Zerstörung!

Also hast Du, Erhabener, Dir ein Denkmal
Selbst erbauet, das nie der Zeit erlieget.
Hochentzückt und bewundernd lauscht die Nachwelt
Deines Gesanges

Unerreichbaren Tönen; Lichtgestalten,
Höhern Welten entlockt, umschweben glänzend,
Lebenathmend in ewig frischer Jugend,
Wen Du begeistert.

Und die Worte des hochbegabten Weisen
Leuchten, Sternen vergleichbar in dem Dunkel
Ird'scher Nächte dem spätsten Enkel mild zum
Tempel der Wahrheit.

Darum hemme den Schmerz, gebeugte Mitwelt,
Daß zu früh, wenn auch spät, Er Dir entschwunden;
Denn es wahrt, was Er schuf, uns Göthe's
Ewiger Name.

Methus. Müller.

Catharina Guzmann.

(Fortsetzung).

14.

Das Heer Don Henrico's hatte schon bei Calatrava die Guadiana überschritten und rückte nun gegen die Gebirge vor, als der König erfuhr, Don Pedro sei mit einem Heer von 30,000 Spaniern und eben so vielen Mauren von Granada

schon in der Ebene von Montiel angekommen und erwarte noch einige Verstärkung, weßhalb er sich dort gelagert, einen Theil seines Heeres in die umliegenden Schlösser und Städte gelegt habe und in dem Wahne wäre, Henrico stehe immer noch mit dem ganzen Heere vor Toledo. Auf diese Nachricht wurde einstimmig beschlossen, eiligst das Gebirge zu überschreiten, ihm in die Ebene entgegen zu rücken und ihn zu überraschen.

Ohne daß Don Pedro von seinem Anmarsche Nachricht erhielt, traf Don Henrico mit dem Heere in Val de Pennas ein, wo der Großmeister von St. Jakob aus Andalusien zu ihm stieß, dann rückte er in der Stille weiter vor und ehe noch der Morgen dämmerte, war er unbemerkt in die Nähe von Don Pedro's Lager gekommen. Eine Abtheilung Mauren stieß hier zufällig auf die Vorhut, und durch sie gelangte die erste Nachricht von dem Anrücken der Feinde zu Don Pedro, der schnell seine Schlachtordnung bildete und Eilboten nach den nahe gelegenen Städten und Schlössern schickte, um die Besatzungen herbeizurufen; das Heer Henrico's, welches Du Guesclin befehligte, fand ihn daher nicht unvorbereitet.

Der erste Angriff, welchen die Vorhut der Franzosen auf die Völker des Königs von Granada machte, wurde zurückgeschlagen; doch als Du Guesclin mit seinen Geharnischten zu Hülfe kam und auf sie eindrang, flohen sie, setzten sich jedoch bald wieder und erneuten dieß Gefecht, so daß sie immer zurückweichend, sich bald wieder sammelten, und an Zahl Du Guesclin weit überlegen, ihm so viel zu thun gaben, daß er Don Henrico, auf den sich Pedro mit beispielloser Wuth geworfen hatte, nicht zu Hülfe kommen konnte.

Dieser mußte nach langem Widerstande endlich der Uebermacht weichen und ward von Don Pedro's Schaaren bis an den Fuß eines Hügels zurückgetrieben, auf dessen Höhe ein großes, steinernes Kreuz stand, das von der ganzen Ebene gesehen werden konnte. Hier erneuerte sich der Kampf, Don Henrico suchte durch Worte und eigenes Beispiel den Muth der Seinen wieder zu erheben, die bei dem Anblicke der einzelnen Abtheilungen, welche dem feindlichen Heere immer noch aus den Schlössern zuzogen, das Vertrauen zum Siege verloren hatten. Auch die Mauren hielten, durch Pedro's Vortheil ermuntert, jetzt Stand und leisteten Du Guesclin tapfere Gegenwehr. Schon neigte sich der Sieg auf Don Pedro's Seite, selbst Du Guesclin verzweifelte fast daran, als plötzlich eine überraschende Erscheinung das Heer Don Pedro's in seinem Siegeslaufe aufhielt. Auf dem Hügel, nach welchem sich schon ein Haufen Flüchtiger drängte, erschien der Einsiedler von Soria und neben ihm Catharina Guzmann, eine Fahne in der Hand, auf welcher das Bild der Mutter Gottes, das Jesuskind im Arme, gemalt war.

Zurück, Ihr Feigen! — rief der Einsiedler mit donnernder Stimme und hielt den Fliehenden ein Kruzifix entgegen. — Don Henrico ist der rechtmäßige König Kastiliens, so befahl mir Gott, Euch zu verkünden — zurück, Ihr Feigen, zum Kampfe für ihn!

Folgt mir! — rief Catharina begeistert, die Fahne schwingend. — Auf zum Siege! Gott der Herr befahl es!

Und die Entmuthigten folgten der blinden Jungfrau, die an der Hand des Klausners sich furchtlos in's Kampfgewühl stürzte und wie mit einem Zauberschlage den Muth der schon wankenden Schaaren belebte. Von neuem drangen die Krieger Henrico's auf den Feind, den die Erscheinung und die im dichtesten Gewühle flatternde Fahne mit dem Bilde der Mutter Gottes entmuthigte. Vergebens feuerte Don Pedro sie an,

vergebens eilte er hin, wo alles vor der Blinden erschrocken floh; auch Henrico suchte mit seinen Getreuen nach der Stelle zu dringen, wo die Fahne der Geliebten flatterte und der Kampf sich blutig erneute. Da sah er die weiße Fahne sinken, sein Herz bebte, doch schnell erhob sie sich wieder und in diesem Augenblicke sah er auch Du Guesclin mit den Franzosen zu seiner Hülfe herbeijagen. Da brach er sich durch Freunde und Feinde Bahn zu dem Orte, wo er die weiße Fahne flattern, die Feinde in völliger Flucht zerstreut sah; jetzt hatte er sie erreicht — doch der Einsiedler, nicht Catharina, schwenkte sie mit kräftiger Faust und ermunterte die Krieger, den fliehenden Feind rastlos zu verfolgen.

Wo ist Catharina Guzmann? fragte der König, Unglück ahnend, den Einsiedler.

Dort ist der Feind! — erwiederte der alte Krieger, den die Schlacht verjüngt zu haben schien — dort flieht Don Pedro. — Auf, ihm nach, König von Kastilien!

Don Henrico verstand ihn wohl und folgte dem Rufe der Ehre und dem Feinde, der in wilder Unordnung nach allen Gegenden zu floh. Der Angriff Du Guesclin's, der, nachdem er die Mauren zerstreut, im Rücken des feindlichen Heeres einbrach, hatte die Niederlage vollendet und Don Henrico einen entscheidenden Sieg erfochten.

15.

Am Abhange des Hügels, da, wo die Schlacht am mörderlichsten gewüthet hatte, lag Catharina verwundet unter einem Ahorn; ein Lanzenstich hatte sie in der linken Brust getroffen, ehe noch ihr Bruder zu ihrer Rettung hatte herbeieilen können, der jetzt, über sie gebeugt, ihr Trost zusprach. So traf sie der König, der bei ihrem Anblicke tief erschüttert ausrief:

Unglückliches Mädchen, so hast Du doch den Tod gesucht und ihn gefunden!

Noch habe ich ihn nicht gefunden, Don Henrico! — erwiederte sie mit matter Stimme Er naht mir noch nicht auf den Schwingen der kommenden Stunden; erst die kommenden Tage werden ihn herbeirufen, denn noch lebt der Tyrann.

Catharina! — sprach der König bewegt. — Wie schmerzt es mich, daß ich die Ursache Deines Todes bin, da ich Dir doch im Leben nur so wenig seyn konnte —

Und mir doch so viel hättet seyn können! — murmelte sie leise vor sich hin. — Aber verlaßt mich, König von Kastilien, nicht vor mir ziemt es Euch zu knieen, ich bin ja nur ein längst geknickter Halm auf diesem blutigen Aerntefelde des Todes. Jagt zu Euren Kriegern zurück, verfolgt Don Pedro und ruhet nicht, bis Ihr ihn in Eurer Gewalt habt, ich werde Euch folgen, meine Wunde erlaubt es mir, und auch Gott, zu dem ich mich im brünstigen Gebete gewendet habe.

Indem sie dieß sagte, erhielt der König von Du Guesclin die Nachricht, der Feind setze sich zu neuem Kampf am Fuße des Berges von Montiel; da streckte sie die Hand nach ihm: Eilt in den Kampf! bat sie, und Don Henrico, ihr Lebewohl zurufend, schwang sich auf sein Roß und jagte dem Heere nach.

Sende Boten aus, mein Bruder, — sagte Catharina jetzt — daß der Einsiedler von Soria zu mir komme und seine frommen Hände das Kreuz statt des Schlachtschwertes ergreifen. Meine Ahnung könnte mich täuschen und der Tod mich übereilen, ehe ich gebeichtet hätte.

Don Alfons erfüllte ihren Wunsch; aber die Boten mußten dem Heere weit folgen, ehe sie den Klausner, die Fahne in der Hand, mitten im Kampfgewühle fanden. Sein Eifer hatte ihn in die vordersten Reihen geführt und er verfolgte

immer noch den fliehenden Feind; jedoch bei der Nachricht, daß Catharina nach ihm verlange, hielt er plötzlich an und eilte zu ihr zurück.

Das Heer Don Pedro's hatte sich nicht bei Montiel gesetzt, sondern auf der Flucht zerstreut, die Ungläubigen bedeckten das Schlachtfeld, denn wen sein flüchtiges Roß nicht rettete, den mähte das Schwert der Christen nieder. Don Pedro hatte sich mit wenigen seiner Getreuen in das Schloß von Montiel geworfen, und da der Feind ihm auf dem Fuße folgte, sah er sich genöthigt, sich in dieses feste Bergschloß einzuschließen. Als Du Guesclin dieß erfuhr, ließ er das Schloß sogleich umzingeln und nahm die strengsten Vorsichtsmaaßregeln, daß ihm Pedro nicht entwischen konnte.

Indessen war auch Don Henrico vor Montiel angekommen und ließ nun sein ganzes Heer auf der Ebene vor dem Schlosse lagern, das mit einer bedeutenden Besatzung versehen und überdieß für uneinnehmbar gehalten wurde. Doch verzweifelte Du Guesclin, dieser Städtebezwinger, nicht an der Möglichkeit, es zu nehmen; als er aber am andern Tage es umritt, fand er den Ruf des Schlosses begründet und ritt mißvergnügt in's Lager zurück, wo er die Krieger in ungewöhnlicher Bewegung fand.

Der Einsiedler von Soria zog nemlich mit der Verwundeten in's Lager, welche Don Alfons mit einigen Freunden begleitete. Franzosen, Kastilianer und Aragonier waren dem heiligen Manne und der Heldin entgegengezogen, die durch ihre Erscheinung in der gestrigen Schlacht so viel zum Siege beigetragen hatten. Auch Du Guesclin, den Muth des Mädchens ehrend, wendete sein Roß nach der Gegend, woher sie kam, und ritt ihr entgegen. Als sie nahete, begrüßte sie Trompetenschall und der Connetable befahl den Trägern, zu halten, er selbst stieg von seinem Rosse.

Donna! — sagte er vor allen sie begleitenden Kriegern und brach ein Reis von einem am Wege stehenden Olivenbaume — Erlaubt, daß ich Euch diesen jungen Zweig um Eure Schläfe winde; es sollte wohl ein Lorbeer seyn, allein ich finde hier keinen, und dieß Sinnbild des Friedens ziemt eher dem Haupte einer Heiligen als der kriegerische Schmuck! — Bei diesen Worten schlang er den Zweig um ihre Schläfe und beugte die Kniee vor ihr.

Connetable von Frankreich! — nahm statt der Verwundeten der Klausner das Wort — Kein Lorbeer, kein Oelzweig muß ihr Haupt umgeben, ein Heiligenschein wird sie umstrahlen und ganz Spanien anbetend zu ihr aufblicken.

Da nahm Du Guesclin den Oelzweig von ihrer Stirn und legte ihn an ihr Herz; vielleicht glaubte der edle Krieger, dieses bedürfe des Friedens.

Sie waren indessen im Lager angekommen, wo der König ein kostbares Zelt neben einem blühenden Granatbaume für sie hatte aufschlagen lassen, vor welchem ihre Fahne mit dem Muttergottesbilde flatterte; der König, von seinen Offizieren umgeben, empfing sie hier feierlich. Als sie seine Stimme vernahm, streckte sie ihm die Hand entgegen, erwiederte aber auf all' das Herzliche, das er ihr sagte, kein Wort, und als sie sich mit ihm allein befand, bat sie ihn, sie zu verlassen, da sie ihre Seele zu Gott erheben müsse. Sie blieb dann mit dem Klausner allein, mit dem sie betete und ihm beichtete; ihre Gedanken schienen von jetzt an ganz von dem Irdischen ab und zum Himmlischen gewendet zu seyn, denn selbst mit ihrem Bruder sprach sie nur wenig.

(Der Beschluß folgt.)

Die Welt der Insekten.

(Beschluß.)

Freut euch nicht zu früh, wenn euch ein recht seltener Springkäfer in die Hände gefallen ist; ihr habt seine wunderbare Feder vergessen; er schnellt los und ist zehn Fuß weit weg auf dem Rasen verschwunden. Die sogenannten Fallkäfer merken im Augenblicke, wenn sich etwas naht; beim leisesten Geräusch fallen sie vom Zweige, auf dem sie sitzen, zur Erde; hier rühren sie kein Glied, und ihr findet sie unter den Gegenständen, die auf dem Boden liegen, nimmermehr heraus. Die Familie der Anobien hat diesen Namen von der wunderbaren Kunst, womit sich diese Thiere todt stellen; sie thun dieß mit solcher Hartnäckigkeit, solcher Ausdauer, daß selbst die grausamste Verstümmlung ihnen kein Zeichen des Schmerzes entreißt, sie zu keiner Bewegung bringt, welche Leben und Empfindlichkeit verriethe. Die guten Anobien, die sonst soviel wissen, glauben wohl, Achtung vor dem Tode sey ein gemeinsames Gefühl aller lebenden Wesen. Gott hat ohne Zweifel vergessen, ihnen in seiner Offenbarung von der Hyäne, dem Geier und dem Menschen zu sagen.

Da Gott die Insekten mit der Eigenschaft begabt hat, sich zu verwandeln, und mit der noch weit wunderbareren, sich ohne Zusammenwirkung der Geschlechter in unendlichen Generationen fortzupflanzen, so brauchte er auch ihnen, den Lieblingskindern seiner Schöpfung, die nur ihm allein zustehende Gabe der Unsterblichkeit nicht zu verleihen; aber er braucht sie nur, wenn es an der Zeit ist, von dem kaum sichtbaren Thierchen zu entlehnen, das er dort in den Staub einer Traufe gesäet hat. Vor hundert funfzig Jahren fand ein Philosoph die längst vertrocknete Hülle eines Räderthierchens (Tardigradus rotiferus) in einem Bischen Staub unter alten Ziegeln auf dem Boden seines Hauses, und seit jener Zeit ist der lebende Atom von einem halben Jahrhundert zum andern durch einen Tropfen Regenwasser zu neuem Leben erweckt worden.

Dieß sind, sollte ich meinen, ganz artig phantastische Geschichten, und was sich sonst noch für Betrachtungen der höchsten Art daran anknüpfen ließen, springt in die Augen. Indessen will ich euch, statt euch zu predigen, eine Geschichte erzählen.

Mein Vater hatte einen Freund, der am selben Tage mit ihm geboren war. Er war das Ideal eines eingefleischten Philosophen des vorigen Jahrhunderts, fanatisch intolerant, dabei aber der beste Gesellschafter. Er kokettirte mit seinem Atheismus und ging sein Lebelang auf die Proselytenjagd aus, und war außer sich vor Freude, wenn er dem Nichts eine Seele gewinnen konnte. Ihm war ganz recht, das das vielköpfige Ungeheuer des Polytheismus Einem Gotte Platz gemacht hatte; war doch, meinte er, Ein Haupt leichter abzuschlagen. Er galt übrigens für einen gelehrten, in Griechisch und Latein trefflich gewanderten Mann; von der Geschichte der Natur wußte er aber gerade genug, um Velinpapier von Papyrus und türkischen Saffian von Lissaboner zu unterscheiden; denn er war auch ein leidenschaftlicher Bücherfreund. — Eines Tags führte uns auf einem Saziergange der Zufall an eine Stelle, wo ein Leichnam von Obrigkeitswegen ausgegraben wurde. Bei diesem ergreifenden Anblick faßte mich der Philosoph mit freudiger Hast am Arme und rief im Tone bittern Spotts: „Suche hier die Elemente eines verklärten Leibes!" Ich gab keine Antwort, einmal wußte ich nicht recht, was ich im Augenblick erwiedern sollte, und dann war ich etwas zerstreut: die Neugierde trieb mich gewaltig nach Hause, denn eine Schachtel

mit Puppen aus dem südlichen Europa mußte diesen Morgen angekommen seyn. Eine Stunde darauf saßen wir in meinem Zimmer, und mein Freund sah begreiflicherweise höchst gleichgültig zu, wie ich meine neuerworbenen Schätze betrachtete. Da kam mir ein Gedanke: ich brach eine der Puppen mitten durch, zeigte ihm die trübe, formlose Jauche, worin nichts lebte, nichts gährte, und sprach: „Suchen Sie doch hier die Elemente eines verklärten Leibes!" Er sah mich an und sagte nichts; ich fuhr fort: „Und doch habe ich das herrlichste Geschöpf Gottes, den Oleandervogel, ums Leben gebracht. Noch drei Monate, und er hätte, ein Meisterstück der Natur, Ihre Augen ergötzt." Er besann sich einen Augenblick. „Ja, ja," sagte er endlich und lächelte dazu, „den Einwurf kenne ich; aber das Wunder dieser Verwandlung geht vor unsern Sinnen vor." — „Ja," erwiederte ich zuversichtlicher, „und das Wunder der unsrigen geht nicht vor denselben vor; allerdings! Der ewige Geist, der in der Schöpfung waltet, mochte wohl denken, es verlohne sich schon der Mühe, den göttlichen Plato so, und eine Raupe anders wieder auferstehen zu lassen."

Ja, ich bleibe dabei: das Insekt ist der König der Welt, und der Gang der Schöpfung wirkt auf Vervollkommnung dieses lieblichen Geschlechts, wenn anders Plan und Verstand in ihr ist. Zuerst machte sie rohe Versuche und verschwendete den Stoff ohne Kunst und Geschmack an ihre Elephanten und Wallfische, wie der Mensch an seine Thürme und Pyramiden; Kunst und Geschmack hat sie für das Feinere aufgespart, und es ging ihr darin wie Benvenuto Cellini, dessen Gehirn mit tausend Wundern, erhabener als die im Tempel zu Delphi, schwanger ging und der sein Leben damit zubrachte, Schüsseln zu ciseliren; aber Benvenuto Cellini ist todt und die Schöpfung lebt ewig. Sie hat mit den gigantischen Eidechsen und Schlangen begonnen, des Menschen wird sie nachgerade überdrüssig — und dies finde ich ganz vernünftig von ihr — und wenn ich mich nicht gewaltig irre, so kommt einmal die Reihe an die Insekten. Wenn nicht anders die Perfektibilität eine unverschämte Lüge ist in der Geschichte des Fortgangs der Geschlechter, so nehme ich sie feierlich für Bienen und Käfer in Anspruch. Und kommt es einmal so weit, so ist die Sache gar bald abgethan. Gott schuf die jetzige Welt in einer Woche, er wird kaum mehr brauchen, ihr ein Ende zu machen. Liegt dies einmal in seinem Rathschlusse, so darf er nur einem Paar der flinken, goldenen Mücken, welche wir jetzt verächtlich mit Füßen treten, die Körperverhältnisse der großen Säugethiere geben, und oft und viel habe ich meinen großen Lehrer Johann Christian Fabricius sagen hören, es brauche nicht mehr als funfzig Sandkäfer, so habe die Erde in sechs Tagen keinen lebenden Bewohner mehr, nicht mehr als funfzig Todtengräberkäfer, so seyen sie unter den Boden gebracht, und nicht mehr als funfzig Riesentermiten, so sey die Erde beackert. Am siebten Tage kann der Tod Rasttag halten.

Gar sonderbar muß es den guten Optimisten vorkommen, daß dabei die große Harmonie der Natur lediglich nicht gestört würde. Die Insekten haben Oreaden für alle Berge, Sylphen für alle Wälder, Nymphen für alle Quellen, Najaden für alle Bäche. Keine Pflanze verlöre darum ihre Gäste und ihre Zierden, ihren lieblichen, lebendigen Schmuck. Hier hängt eine scharlachrothe Chrysomele wie ein Korallentopf am Alabasterrand der schönsten Lilie; dort glänzt ein grüner Käfer im Kelche der Maaßliebe, gleich einem in Gold gefaßten Chrysopras; einer im gelben Sammtrock mit schwarzen Troddeln schlummert in einer

Rose, gemächlich wie ein Hofmann. Ja, Disteln und Nesseln, Bilsenkraut und Belladonna haben ihre eifrigen Clienten, die sich unter den Schutz der Stacheln und Gifte begeben. Es ist wahrhaftig ganz wie in der Welt; aber das Schönste und Beste am Studium der Insekten ist, daß man die Welt darüber vergißt, und ebendarum habe ich mir einmal in den Kopf gesetzt, die Insekten seyen nicht um unsertwillen da; sie könnten leicht nur ein Versuch zu einer größern, umfassendern, zierlichern Schöpfung seyn, in der sich nichts mehr aus der alten Welt fände als die Geister der Luft, der Erde, und der Wasser, Bäume, Blumen, Weiber, und vielleicht Poeten.

* Schlußbemerkung zu den Bemerkungen in Nro. 28.

Da der Bürgerfreund Gründe zu haben versichert, die durch das Erscheinen des Kirchenboten und die Angriffe auf denselben veranlaßte Discussionen zu schließen, so begeben wir uns des Rechtes einer angemessenen Erwiederung auf die Bemerkungen von 1, 2, 3, 4 in Nro. 28, indem wir allerdings der Redaction im Allgemeinen nicht das Recht absprechen können, irgendwo einer solchen Discussion ein Ziel zu setzen. Wir wollen uns auch weiter eben nicht beklagen, daß die Redaction dies Recht für diesmal auf eine unsern Gegner begünstigende Art handhabt; *) da dieser indem er zum Schimpfen und zu Ausfällen auf unsern Charakter seine Zuflucht nimmt, hinreichend anerkennt daß seine Argumente erschöpft sind. Das Wesen des bloßen Schimpfens im Gegensatz zur vernünftigen anständigen Discussion, beruht aber nicht etwa in diesem oder jenem Ausdrucke, sey er auch noch so derb, besonders wen er sich (wie bei uns beständig der Fall war) ausschließlich auf die Ansichten des Gegners bezieht, sondern es beruht darin, daß man sich solcher Ausdrücke bedient ohne sie durch Beweise zu rechtfertigen — darin, daß man hinter vierfacher Anonymität verborgen, die Ansichten des frei dastehenden Gegners zu hämischen Schlüssen auf seinen Charakter verdreht und mißbraucht. Dennoch wird das Publikum, mit dem wir zu verkehren pflegen, die Bemerkungen unsers Gegners und unsre eigenen Aufsätze beurtheilen, und wir zweifeln daran, daß es jenem die Beweise für seine uns gemachten Vorwürfe so gutmüthig nachsichtig erlassen wird wie er selbst hofft. Unsre Absicht bei dieser Discussion haben wir erreicht. (?) Diese war keineswegs die, unsre Gegner von irgend einer Wahrheit zu überzeugen, sondern nur sie zu zwingen in einer ernsten Discussion die ganze Schwäche und Nichtigkeit ihrer Ansichten darzuthun, durch die unvermeidlichen schreienden Widersprüche, in die sie nothwendig verfallen müssen, da ihre Ansichten jeder sichern, haltbaren Grundlage ermangeln. Somit wollen wir von unsern Lesern Abschied nehmen, in der Erwartung, daß der Bürgerfreund sich als Ehrenmann zeigen und auch die fernern Angriffe unsrer Gegner auf uns und unsre Sache zurückweisen, oder sollten sie wieder beginnen, auch uns wieder Raum zur Erwiederung geben wird. — *) Das bei weitem der größte Theil unsrer Leser bei dieser und bei andern Gelegenheiten großes Aergerniß an uns nehmen, ist uns gar wohl bekannt, doch kann uns das im Mindesten nicht grämen oder irren. Doch können wir der Hoffnung nicht ganz entsagen, daß sowohl in dieser Sache, als in Beziehung auf die Vertheidigung unseres Vaterlandes, die Wehrhaftigkeit des Volks und die Bedingungen einer würdigen, heilsamen Freiheit, unser Streben bei manchem wackern Mitbürger Verständniß und Beifall gefunden hat. Diese Hoffnung war nächst unsrem eignen Bewußtsein der Grund und die Veranlassung, daß wir über diese Angelegenheiten uns offen aussprachen, und wird uns auch fürderhin in unsrem Streben stärken, der falschen Freiheit, der falschen Aufklärung und der Selbstsucht dieser Zeit zum Trotz.

V. A. H.

*) Gegen diese Beschuldigung protestirt dieselbe.
Die Red.

* Durchgang des Mercur am 5. Mai d. J.

In einem der in Bremen erschienenen Kalender für 1832 findet der Bearbeiter derselben eine ihm höchst unangenehme Verwechselung einer Zahl mit einer andern; er beeilt sich deswegen, die genaue Angabe für den Mercurs-Durchgang im Bürgerfreund zeitig anzuzeigen. Der Planet Merkur tritt nämlich vor die Sonne von Nordosten kommend am 5. Mai Morgens von 9 Uhr,

*) Unter obiger Bedingung verzichtet er auf den Ehrenmann, wird aber, wie immer, der anständigen Erwiederung seine Blätter nicht versagen. Die Red.

39 Minuten, 12 Secunden mittlerer Zeit für Bremen, und verläßt die Sonnenscheibe wieder in Westen, Nachmittags um 4 Uhr, 27 Min. 46 Sec.; die Dauer des Durchgangs ist also 6 Stunden, 48 Minuten, 34 Secunden.

Mercur, dessen scheinbarer Durchmesser nur $\frac{1}{233}$ des Durchmessers der Sonnenscheibe ist, durchläuft in dieser Zeit auf der Sonnenscheibe die Sehne von 119°, deren Endpunkte 32° östlich und 87° westlich vom obern Nordpunct der Sonnenscheibe liegen. Um 1 Uhr, 3½ Min. ist er dem Mittelpunkt der Sonnenscheibe am nächsten, nämlich mehr im Mittelpunkt ihres Halbmessers.

S.

Vermischte Nachrichten.

Die Bauern in Ulster (England) haben die Gewohnheit, wenn sie vom Wiesenmähen zu Hause gehen, ihre kolossalen Sensen, welche eine Spitze an Griffe haben, um sie in die Erde stechen zu können, gleich einem Gewehr in die Höhe stehend, auf der Schulter zu tragen, so daß die Schärfe der Sense ganz über ihrem Halse schwebt. Zwey Kameraden schlenderten auf diese Weise den Fluß entlang nach Hause, als sie einen Lachs gewahrten, der, mit dem Kopf unter einem Baumstamme verborgen, den Schwanz im Wasser emporstreckte. Sieh' Paddy, ruft der Eine, den dummen Lachs, der glaubt, daß wir ihn nicht sehen, weil er uns nicht sieht. Hätte ich doch meinen Speer, den wollte ich einen guten Stoß geben. O, sagte der Andere, an den Lachs hinschleichend, das muß auch mit dem Sensenstiel gehen. Gieb acht! und er stößt zu, und trifft den Lachs richtig, leider aber auch zugleich seinen Kopf mit der Sense, der vor den Augen des erstaunenden Kameraden schallend in's Wasser fällt. Lange konnte dieser nicht begreifen, wie Paddys Kopf so schnell herunterkam, und noch heute giebt er nicht zu, das die Sache mit rechten Dingen zugegangen sey. Ein böser Kobold, meint er, habe sicher die Sense geführt.

Von einem Bewohner Altonas ist die Erfindung eines, von ihm Gelenkschiff genannten Schiffes (weil es aus zwey einzelnen Theilen besteht, die durch Gelenke oder Charniere zusammengehalten werden), gemacht worden, welches ohne Masten und Segel und auch ohne Dampf, bloß durch die Kraft der Wellen in Bewegung gesetzt werde und auf welches die Richtung des Windes keinen Einfluß habe. Der Erfinder hätte es sich zum Ziel gesetzt, die Wechselwirkung der Wellenkraft mit der Schwerkraft des Schiffes hervorzurufen, vermöge welcher das Letztere sich, unabhängig von der Richtung der Winde, auf dem wogenden Meere nach allen Seiten hin und mit Schnelligkeit bewegen könnte, und diese Aufgabe habe er nach der Meinung der Sachkundigen in einem Grade gelöset, daß an deren Erfolge, wenn zu praktischer Anwendung gebracht — was in Kurzem geschehen wird — fast nicht zu zweifeln sey.

Das Schaaf und der Hund.

(Aus dem Französischen.)

Der alte Schäfer Lykas hatte sich
Im Schatten einer Buche hingestreckt.
Der treue Medor lag bei seinem Herrn
Liebkosend und empfing dafür von ihm
Die Ueberbleibsel seines Morgenmahls.
„Seht doch des Menschen Ungerechtigkeit,"
Begann das Schaaf, „ach, nicht mit Unrecht darf
Ich mich darob beklagen! Geb' ich doch
Dem Undankbaren meines Vließes Zoll
Alljährlich ab, es kleidet sich sein Haus
In meine Woll', es nährt ihn meine Milch,
Und keine Art von Lohn vergilt es mir,
Getraide nicht noch Klee wird mir gereicht.
Ich muß, um mich zu füttern, Sturm und Wind
Erdulden, muß mir halmenweis das Gras
Mit Sorg' und Müh' auf dürrer Haide rupfen,
Indeß mein Herr mit seinem Günstling stets
Die Suppe theilt, auch Käse, Brot und Wurst,
Mit diesem Medor, seinem schönen Hund,
Der ihm zwar immer schmeichelt, aber nie
Ihm etwas giebt." Indeß das Schaaf nun so
Mißmuthig schmählte, zeigte sich der Wolf,
Der gierig stets nach Blut, das unzufried'ne Thier
Zu haschen drohte. Doch mit starker Kraft
Ergriff ihn Medor auf der Stelle, warf
Zu Boden ihn und würgte, bis er starb.
„Du Thorin," sprach der Schäfer, „siehst Du wohl,
Wie ungerecht Du warest, weil es zwar
Ein reiches Gut um große Heerden ist,
Doch muß man starke Hunde haben, die
Zu Hut und Schutz der Heerde wachsam sind."

Neuffer.

* Die abergläubisch verrufene Zahl Sieben, als Unglückszahl.

Ein Nichtpolitisches Wortspiel.

Man zürnt: „Es ward dictirt;"
„Doch nicht ratifizirt;"
„Die viele saure Müh' ist ohn' Erfolg geblieben!" —
Was war denn daran Schuld? die Unglückszahl
die Sieben!

Auösfsung des Sylbenräthsels in Nro. 29:

Rothschild.

(Hierbei eine Beilage der Civilstands-Urkunden der Stadt Bremen.)

A. Daeves Redacteur. — Gedruckt und verlegt bei G. Jöntzen, Catharinenstraße Nro. 36.

Siebzehnter Jahrgang.
Zweites Quartal.

Nro. 31.



Der

Bürger-Freund,

eine

Wochenschrift.

Bremen, Sonntag den 15. April 1832.

Aber will der Muth Dir sinken;
Blicke zu der Wolke Saum;
Laß Dein Herz, wie süßen Traum
Morgenroth der Hoffnung trinken!

Trost der Hoffnung.

Und ob die Erde Stürme auch umziehen,
Der Hoffnung letzte Sterne selbst erblassen:
Doch sollst den Muth Du nimmer sinken lassen,
Und Hoffnung soll aus Deiner Brust nicht fliehen.

Vorüber werden auch die Stürme ziehen! —
Wenn heut Du auch das Leben möchtest hassen,
Kann Dich doch morgen Frühlingsluft umfassen,
Und Lenz wird nach dem Winter neu erblühen.

Ob Dich auch drückt der Gegenwart Erkaltung,
Und wie mit Nacht sich Zukunft mag umziehen:
Der Hoffnung sollst Du nimmer ganz entfliehen.

Sollst kühn erwarten bessern Seyns Entfaltung!
Die ewige Natur kann Dich erheitern:
Der Sturm durchzieht die Luft, nur — sie zu läutern!

Th.

Catharina Guzmann.

(Beschluß.)

16.

Die Wundärzte hatten gleich anfangs erklärt, daß Catharina's Wunde tödtlich sey und ihr nur noch wenige Tage Frist gegeben; aber schon waren mehrere Tage vergangen, noch hatte der Tod sie nicht ereilt, und fast hätte man glauben sollen, ihre Lebenslampe brenne mit jedem Tage heller, denn sie begann theilnehmender gegen ihre Umgebungen zu werden und empfing selbst Donna Maria, die auf die Nachricht von ihrem Unfalle schnell von Montesillos zur Pflege herbeigeeilt war, herzlich. So sehr auch die Leiden Catharina's diese stolze Frau betrübten, so tröstete sie doch der Gedanke, daß eine Guzmann als

Heldin sterben und sich ewigen Nachruhm erringen würde.

Das Heer lag indessen unthätig vor Montiel. Der König hatte zwar sogleich nach der Schlacht dem Erzbischofe von Toledo eine bedeutende Verstärkung zugeschickt, aber es lagen noch an 16000 kampflustige Krieger vor diesem Schlosse und doch wollte Henrico durch andere Unternehmungen das Heer nicht schwächen, da er immer noch fürchtete, Don Pedro könne dann durch irgend einen Zufall die Freiheit erlangen, oder durch seine Anhänger, die sich wieder in Andalusien sammelten, gerettet werden. Da brachte ein Ueberläufer aus dem Schlosse die erfreuliche Nachricht, daß es dort der starken Besatzung an Wasser zu mangeln beginne und das Schloß sich deßhalb kaum noch einige Tage halten könne. Auf diese Nachricht wurden die Wachen verstärkt und jede Vorsicht verdoppelt, da man vermuthen konnte, Don Pedro werde Alles anwenden, zu entfliehen.

Eines Abends, da mehrere Ueberläufer das nämliche bestätigt hatten und du Guesclin besondere Vorsichtsmaaßregeln getroffen hatte, befanden sich Don Alfons und der Klausner bei Catharina allein, die kurz vorher die letzte Oelung empfangen hatte. Der Einsiedler, ihr nahes Ende erwartend, bereitete sie zum Uebergang in jene Welt, und Alfons, der den Gedanken noch nicht fassen konnte, sich von seiner geliebten Schwester zu trennen, saß ängstlich am Krankenlager. Da sagte Catharina, die bisher geschwiegen und dem frommen Alten andächtig zugehört hatte: Ich danke Euch, ehrwürdiger Vater, daß Ihr mich bis jetzt mit so viel Theilnahme zur Pilgerfahrt nach jener Welt vorbereitet und mir schon hier die Pforten des Paradieses geöffnet habt. Ich habe bis jetzt nur dem Himmel angehört, da ich aber mein nahes Ende fühle, so wird Gott mir wohl verzeihen, wenn ich die letzten Stunden meines unglücklichen Lebens noch der Erde angehöre und sie dem Manne weihe, der meinem Herzen das Theuerste war. Laß den König rufen, Alfons, — bat sie dann — ich wünsche ihn zu sprechen. Seine Stimme, die, wenn ich sie in meiner Blindheit vernahm, mich sanft durchbebte, soll mir die Stimme des Engels seyn, der mich von dieser Welt abruft. Laß ihn rufen, Alfons.

Der Bruder gehorchte und bald erschien der König. Setzt Euch dicht neben mich, Don Henrico, — bat sie ihn — daß Ihr jedes meiner Worte vernehmen könnt. Ich habe Euch geliebt mit Leidenschaft, — begann sie dann — und ich that Unrecht; ich konnte ja nie die Euere werden und mit Euch den Thron Kastiliens theilen, deßhalb strafte mich Gott mit ewiger Nacht. Und auch in dem Augenblicke, wo ich vor seinen Thron treten muß, denke ich doch mit Wonne jener Zeit und segne die Tage der Hoffnung und Sehnsucht; sie waren die schönsten meines Lebens. — Ich, — fuhr sie nach einer Pause fort — ich habe Euch bis jetzt mit gleicher Glut geliebt wie einst; noch in diesem Augenblicke, wo ich die Pforten des Himmels vor mir geöffnet sehe, steht Euer Bild vor meinem geschlossenen Auge und ich wende mich von der Himmelspforte nach ihm — auch habe ich auf meinem Krankenlager mehr für Euer Glück gebetet, als für mein Heil; Gott möge es mir vergeben. Lebt wohl! — sagte sie dann mit matter Stimme und richtete sich auf. Wir sehen uns wieder! Aber eilt, eilt von hier — Don Pedro — dieß sagend sank sie erschöpft auf ihr Lager zurück.

In diesem Augenblicke trat ein französischer Ritter ein und ohne auf die Kranke zu achten, sagte er mit Hast: Sire, Du Guesclin läßt Euch zu sich in sein Zelt entbieten. Don Pedro ist gefangen und dort in Verwahrung.

Ich werde kommen! — rief der König, durch diese Nachricht erschüttert und legte bebend die Hand auf Catharina's Stirn. — Ich werde kommen, um Dich zu rächen, Unglückliche!

Seyd mild — vergebt! — stammelte sie kaum hörbar.

Leb' wohl! rief der König, stürzte aus dem Zelte und eilte zu Du Guesclin. Unter Weges berichtete ihm der Ritter, daß Don Pedro habe verkleidet aus Montiel schleichen wollen und auf diese Weise gefangen worden sey. — In Du Guesclin's Zelte fand der König die Feldobersten versammelt, doch sie beobachtete sein wild rollendes Auge nicht, es suchte Don Pedro, der im Hintergrunde des Zeltes, von Offizieren umringt, mit verbissener Wuth sein Schicksal erwartend, stand. So wie er Don Henrico erblickte, sprang er gleich einem verwundeten Tiger hervor, bahnte sich mit Riesenkraft einen Weg durch die Umstehenden, zückte den Dolch und stürzte auf seinen Bruder; dieser umfaßte ihn mit gleicher Wuth, und ehe noch Du Guesclin und seine Offiziere die beiden Könige trennen konnte, hatte Henrico's Dolch die Kehle seines Gegners durchbohrt, der sinkend ihn mit sich nieder zog.

Als Don Henrico aufsprang, den Leichnam seines Bruders vor sich liegen, die Umstehenden bleich und entsetzt das furchtbare Schauspiel anstarren sah, rang sich das Wort: Brudermörder! aus seiner gepreßten Brust, dann schleuderte er den Dolch weit von sich, faltete die Hände und sprach: Vergieb mir, Gott, was ich zur Nothwehr that. Konnte ich ihm nicht Bruder seyn, will ich doch meinem Lande ein milder Vater werden. — Tragt den Leichnam fort! — befahl er dann — Und wenn ich auch keine Thräne für ihn herbeirufen kann, soll er doch als der Sohn meines Vaters ehrenvoll begraben werden! — Dann drückte er Du Guesclin die Hand und kehrte langsamen Schrittes zu der Sterbenden zurück.

Sie ist verschieden! — rief ihm der Klausner entgegen — Nahet ihr nicht, König von Kastilien, an Eueren Händen klebt Bruderblut, entweihet die Heilige nicht! — Der König blieb ehrfurchtsvoll am Eingange des Zeltes stehen. — Sie hat Euch gesegnet, Herr! — sprach jetzt Alfons — Mit dem Ausrufe Eueres Namens entfloh ihre Seele.

17.

Am andern Tage strömte das Volk herbei, die Heilige zu sehen. Das Zelt wurde niedergelassen und Catharina lag, einen Palmenzweig in der Hand, auf prachtvollem Lager; über ihr wehte die Fahne, die sie in der Schlacht getragen, und Donna Maria nebst Alfons standen trauernd ihr zur Seite; zu ihren Füßen saß der Einsiedler von Soria, leise Gebete murmelnd. Die rohen Krieger standen andächtig um die Todte und beteten, drängten sich zu ihr, küßten die kalte Hand und verehrten sie wie eine Heilige. Auch Du Guesclin und die französischen Offiziere naheten sich ihr mit Ehrfurcht und der edle Bertrand sagte gerührt: Meine Freunde, sie war ein seltenes Weib, in ihr schlug ein edles Herz und ihrem Muthe ist wahrlich der unsere nicht zu vergleichen. Gott gebe uns Allen einen so seligen Tod und ihr eine fröhliche Auferstehung.

Als das versammelte Volk noch andachtvoll um die Todte stand, nahete sich der König in tiefer Trauer, knieete neben ihr nieder, ergriff dann ihre Hand, preßte sie an sein Herz, an seine Lippen und schämte sich der Thränen nicht, die er im Angesichte seiner Krieger der Geliebten weinte. — Mit aller Pracht ward die Leiche nach Burgos geführt und in die dortige Kathedrale beigesetzt. Der heilige Vater zu Avignon sprach auf die Bitte Don Henrico's Catharina heilig,

und noch wird sie in ganz Spanien verehrt und ihr Haupt in der Kapelle der Märtyrer zu Burgos als Reliquie. —

Der König hielt das Wort, das er über den Leichnam seines Bruders gesprochen hatte, treulich. Er ward der Vater seines Volkes und sein Stamm breitete seine Zweige fast über alle Throne Europa's aus. —

A. v. Tromlitz.

---

* Bau einer Spitze auf St. Stephani Thurm.

Hierzu die lithographirte Zeichnung auf der Beilage.

Die Ansicht der St. Stephani Kirche, mit dem seiner Bestimmung gemäß dargestellten Thurm, übergeben die Unterzeichneten zu gefälliger Beurtheilung der Kunstverständigen, fügen nachstehend den ihnen bei Uebergabe der Zeichnung eingereichten Aufsatz bei, bitten, jede zu machende Verbesserung ihnen vor den 5. Mai einzusenden und hoffen, daß nach demnächstiger Aufforderung sie bei ihren geschätzten Mitbürgern die Bereitwilligkeit zu reichlichen Beiträgen nicht vermissen, ohne welche sie den wahrscheinlich auf 18 bis 20/m Rthlr. sich belaufenden Bau nicht unternehmen können.

Am 15. April 1832.

Die Bauherren der St. Stephani Kirche:

H. E. Haase. B. Martens.

Die beiliegende Zeichnung liefert ein anschauliches Bild von der Form und Gestalt, so wie der Art und Weise, in welcher die Idee sich realisiren läßt, unsern alten Stephani Thurm mit Schick und Anstand wieder in die Reihe seiner Collegen treten zu lassen.

Es gilt hier nicht ein reines Privatunternehmen, sondern es handelt sich so zu sagen darum, der Phisiognomie unserer Stadt, wo sie im Bilde erscheint, einen bedeutenderen Ausdruck, einen größeren Character zu geben; und zwar einen Character, den unsere guten alten Vorfahren schon vor Jahrhunderten mit ihrem richtigen Gefühl und ihrem practischen Blick, nothwendig fanden, als sie einen der ältesten und höchsten Theile Bremens nicht ohne Thurm glaubten lassen zu dürfen, den das Auge jedes Fremden, wie des Einheimischen, seit 76 Jahren vergeblich suchte und schmerzlich vermißte.

Ein solches Unternehmen muß mindestens jeden Bremer interessiren, und daß es dieß thut, hat sich ja gottlob so lange und so laut ausgesprochen, daß es in der That — wie verständige Leute behaupten — ein Ehrenpunct geworden ist, diesem lauten Rufe Ohr und Hand verschliessen zu wollen.

Darum mag denn auch Jeder wohl wissen, was geschehen soll; und wo man seine Hülfe der That nach begehrt, mag man ihm das Recht, seinen Rath und seine Meinung abzugeben, nicht verkümmern.

Kann doch der ganze Plan nur dann gelingen, wenn er mit allgemeiner Liebe aufgefaßt wird, und wenn der kleine Mann, der seine wenigen Groten dazu beitrug, mit der nämlichen Freude, wie der Reiche, der eine Handvoll Louisd'or dem guten Zwecke willig opferte, einst auf die neue Zierde der Stadt mit dem Gefühle blickt — das ist auch mein Werk!

Zur Verständigung und Rechtfertigung der vorgeschlagenen Form und Gestalt des Thurms, erscheinen folgende Bemerkungen nothwendig:

Der noch stehende massive Theil des Thurms ist aus Quadersteinen erbaut, und hat eine Höhe von 111 Fuß über dem Grunde, und oben eine Breite von 25 Fuß in's Gevierte. Er bleibt un-

verändert stehen, bildet die Basis des Neubau's, welcher ganz von Holz construirt, mit Kupfer gedeckt wird, und bedingt mithin auch dessen Form und Gestalt, wenigstens in so fern, das Neues und Altes sich zu einem harmonischen Ganzen verbinden muß.

Auf diesem alten Viereck wird nun — wie die Zeichnung lehrt — an der Stelle, wo das hölzerne Thurmdach beginnt, ein neuer würfelförmiger Aufsatz von 20 Fuß aufgeführt, dessen Ecken vier kleine Thürmchen bilden. Ein Geländer verbindet sie zu einer Gallerie, die einen Umgang um den Thurm bildet, der dem Besteigenden einen interessanten Ruhepunkt und dem Thurmwächter einen passenden Platz für Feuersignale u. dgl. darbietet, während die vier Wände dieses neuen Würfels nach allen vier Himmelsgegenden das Zieferblatt der Thurmuhr zeigen, und damit einem Bedürfniß abhelfen, welches bei andern Thürmen gefühlt wird.

Ueber diesen Cubus erhebt sich dann das zweite Geschoß des Neubau's. Bei einem Durchmesser von 20 Fuß bekommt es eine Höhe von 60 Fuß.

Den Contrast des Uebergangs vom Cubus der Unterlage zum Kegel der Spitze zu mildern, wird diesem zweiten Geschoß die Form eines colossalen Achtecks gegeben.

Acht große Fenster zieren und erhellen dies Octogon, und müssen dem Bau in jeder Beleuchtung des Tages nicht nur das Ansehn der Freundlichkeit und Leichtigkeit geben, sondern überhaupt einen imposanten Effect hervorbringen. —

Aus diesem Achteck erhebt sich dann das dritte und letzte Geschoß, die eigentliche Thurmspitze, die sich in eine Blätterkrone endigt.

Die Höhe dieser Spitze ist zu circa 59 Fuß angeschlagen, und der ganze Thurm, von der Erde bis zur Krone, würde dann eine Höhe von 250 Fuß erhalten.

Eine größere Höhe, wie sie zum Beispiel der Ansgarii Thurm hat (335 Fuß), erscheint für St. Stephani nicht räthlich, theils weil der Unterbau nur die mäßige Höhe von 111 Fuß hat, und die Grundfläche für den Neubau nur einen Raum von 25 Fuß in's Gevierte darbietet, auch eine erhebliche Verlängerung der Spitze ihrer Stabilität schaden würde, theils weil der ganze Zweck des Baues schon nach vorliegendem Plane auf eine würdige Weise vollständig zu erreichen steht, und somit eine Erweiterung desselben, wie des damit verbundenen Kostenaufwandes, aus dem Gesichtspunkte des Anständigen und Wünschenswerthen, ja selbst aus dem, des Schicklichen, sich schwerlich dürfte rechtfertigen lassen.

Andererseits dürfte freilich auch eine irgend bedeutende Beschränkung der Anlage, eine erhebliche Verkleinerung derselben, wenn sie auch aus rein öconomischen Rücksichten wünschenswerth und allerdings erreichbar seyn sollte, das ganze großartige Unternehmen nur zu sehr mit der Gefahr bedrohen, in einen Kleinigkeitssinn unterzugehen, und so auf Kind und Kindeskind den Vorwurf für die jetzige Generation zu vererben, daß wir bei einem würdig großen und uneigennützigen Unternehmen auf halben Wege stehen geblieben seyen, und an die Stelle eines lange mit Nachsicht getragenen Uebelstandes, plötzlich ein winzig ärmliches Machwerk dahin gestellt haben, von dem uns schon der alte Wahlspruch der Bremer: „wat rechts oder gar nicks" hätte abhalten sollen.

P . . . . . .

* Leichter Brotverdienst.

Wer auf Kosten Anderer sich nicht schämt Brot zu verdienen, der lege eine Nachweisungs-Anstalt an, suche und biete Häuser, Geschäfte, Geld und Menschen in öffentlichen Blättern an. Kommt jemand, der einen Dienst sucht, lasse er sich von ihm bezahlen, nehme darauf den Adreßkalender und sage ihn daraus einen Namen als denjenigen, der solche Person sucht. Kommt der Dienstsucher zurück und meldet, man habe ihm gesagt: Es wäre ein Irrthum, man suche Niemand, gebe man dreist zur Antwort: Allerdings habe ich von demjenigen einen Auftrag, seine Antwort beweiset nur, daß er Sie nicht haben will, das kann ich nicht helfen, ein ander Mal wird es wohl besser gehen u. s. w. So mit Allen.

---

* An die Protestantinnen gegen das Wochenblatt vom 19. März.

Mit Vergnügen haben wir gelesen, daß ihr euch selbst bekleiden wollt, wir sind dadurch der Mühe überhoben euch Kleider zu kaufen. Sonst pflegte es zu heißen: wo die Hose ist, ist der Rock frei. Grüßet freundlich euren Concipienten und es freuet uns, daß er ein so wackrer Kämpe sei um Gut und Blut in einem Kabinettkriege zu opfern. Zugleich laßt ihn wissen, daß er sich bestreben möge zu lernen, daß keine fremdartige Dinge so wenig in Rechtsverwahrungen als Apellationen gehörten.

A bis Z.

---

* Englisches Bier.

Besonders arg ist die Verfälschung welche man sich mit dem englischen Bier erlaubt.

Man setzt Paradieskörner, spanischen Pfeffer, Coriander, Cokelskörner, Quassia, Liquiritien-Saft, Blättertaback und Eisenvitriol hinzu. Oft setzt man auch noch den, seiner fürchterlichen Wirkungen wegen, mit dem ominösen Namen Kill Devill (Mordteufel) bezeichneten ganz jungen Rum dazu.

---

* Eins der merkwürdigsten Beispiele von Uebereilung der Natur.

König Ludwig II. von Ungarn ward zu frühzeitig geboren, so daß er noch keine Haut hatte, im 2. Jahre wurde er gekrönt, im 10. succedirte er, im 14. hatte er vollkommnen Bart, im 15. vermählte er sich, im 18. hatte er graue Haare und im 20. starb er.

---

* Miscelle.

Im Jahre 1733 führte der General Praxin eine russische Armee an die Ufer des Rheins. In dieser weiten Entfernung von ihrem Vaterlande wurden 5 oder 6 Soldaten aus Heimweh mit jedem Tage unfähiger zu ihrem Dienste. Der General gab Befehl, alle die davon befallen wären lebendig zu verbrennen. Diese Strafe wurde in 2 oder 3 Fällen vollzogen, wonach die Krankheit gleich aus der Armee verschwand.

---

* Frage.

Seit einiger Zeit beschäftigen sich schon erwachsene Knaben damit, daß sie, ganze Stunden lang, die Vögel auf dem Walle, nicht nur mit Steinwürfen, sondern auch sogar mit sogenannten Armbrüsten verfolgen; nicht zu gedenken, daß dadurch schon die schönen Singvögel größtentheils verscheucht sind, kann dieses auch selbst für die Spaziergänger gefährlich werden. Wäre diesem Unfuge denn gar nicht zu steuern?

Vermischte Nachrichten.

In einem Felde, unfern von Villeplaine, in der Nähe von Severac wurden unlängst zwei

Gerippe, ein männliches und ein weibliches, gefunden. Die Schienbeine des letztern waren ihrer ganzen Länge nach mit zwölf kupfernen Ringen umgeben, die einen Zoll Breite hatten, und nach der Dicke des Beines an Umfang verschieden waren. Der Ring, welcher die Wade umfaßte, maß vier Zoll im Durchmesser. Dünn in einem stumpfen Winkel gebogen und fast rund, stehen diese Ringe an einer Seite offen, und hielten wahrscheinlich nur durch die Elastizität des Metalles fest, das sich im Fleische einklemmte. Uebrigens sind sie statt aller andern Zierrathen mit Queerstrichen bezeichnet, die in gleichen Zwischenräumen von einander entfernt sind, und ihrer rohen Ausführung nach zu urtheilen, einem noch sehr barbarischen Zeitalter angehören. An einem einzigen ließ sich eine etwas erhöhte Arbeit wahrnehmen, die aber so abgenutzt war, daß sich nichts mehr deutlich erkennen ließ. Ein Dutzend kleinere Ringe lagen durcheinander neben den Gebeinen, die unter einer Schichte von Steinen unter einer Erhöhung mitten im Felde gefunden wurden. Die beiden Gerippe ließen erkennen, daß sie ausgewachsenen Personen von mittlerer Größe angehörten. Wahrscheinlich fanden sie gemeinschaftlich den Tod, da beide ein und dasselbe Grab theilten. Ihre Köpfe lagen nahe bei einander, ihre Untertheile, nach Abend gekehrt, in einem Winkel von ungefähr 45° von einander entfernt. Die Gebeine waren sehr gut erhalten und lagen von einem Kreis von großen Steinen eingeschlossen, über welche Steinplatten gelegt waren.

Die „nordische Biene" theilt folgende geologische Bemerkungen über Sibirien mit: „Zu Irkutsk thaut die Erde im Sommer nie tiefer als anderthalb Arschinen auf, ungeachtet der heftigen Hitze dieser Jahreszeit. Ein Kaufmann, der vor unlängst dahin kam und den Einwohnern nicht glauben wollte, daß der Boden kein Quellwasser enthalte, stellte Versuche mit Graben von Brunnen an; im Jahre 1830 war man in eine Tiefe von dreizehn Saschenen in den gefrornen Boden gekommen, ohne Wasser zu treffen; im Jahre 1831 grub man noch zwei Saschenen tiefer und fand die Erde noch immer gefroren. Ein Mineraloge, der sich an Ort und Stelle befand, hat die bei Gelegenheit dieser Ausgrabungen beobachteten Erdschichten so bestimmt: 1) eine Schichte schwarzer sandiger Erde von zwei Saschenen Dicke; 2) feiner schlammiger Sand, drittehalb Saschenen; 3) schlammiger Sand mit Ueberresten von Holz, Wurzeln und kleinen Zweigen vermischt, eine halbe Arschine; 4) grober Sand mit kleinen Strandkieseln vermischt, fünf Saschenen eine halbe Arschine; diese Schichte enthält zu unterst Baumwurzeln; 5) Kalkstein dritter Formation, mit Adern von Eisenhydrat, scheint durch Einwirkung von Wasser ausgehöhlt, eine halbe Arschine Dicke; 6) sehr feinen, trockenen, reinen, aschfärbigen Sand von kalischem und zusammenziehendem Geschmacke; die Dicke der Schichte beträgt fast eine Saschene; 7) endlich in einer Tiefe von zwei Saschenen und zwei Arschinen fand man feinen konglomerirten Sand, mit Stücken vermischt, welche geschmolzenen Pyriten ähnlich sahen und in der Mitte ein Stück Steinkohle enthielten. In dieser letzten Schichte bemerkte man auch einige Steinkohlen, die sich in dünnen Fäden kreuzten. Die Schichten, in die man im Jahre 1831 eindrang, sind noch nicht analysirt. Der Brunnengräber, ohne sich durch den geringen Erfolg abschrecken zu lassen, setzt aus Neugier seine Arbeit fort. Ein Thermometer, das auf den Boden des Schachtes gebracht wurde, zeigte eine Temperatur von einem Grade an, in einer geringern Tiefe sechs Grade.

Der Moniteur macht, zur Warnung der Schiffer, einen Bericht des Kapitäns der französischen Brigg „L'Orient" bekannt, der sich am 23. Febr. gegen vier Uhr Abends, bei völliger Meerstille, unter gleicher Länge und Breite mit der neuen vulkanischen Insel befand, ohne von ihr etwas gewahr zu werden. Plötzlich aber habe sich eine Woge erhoben und das Geräusch des Meeres ihn angedeutet, daß er sich auf der Stelle befinde, wo früher die Insel emporgetrieben worden war. Da die Meeresströmung gerade auf die Untiefe zutrieb, die er zwei oder drei Fuß unter dem Wasser vermuthete, so mußte der Kapitän Alles aufbieten, um der gefährlichen Stelle zu entkommen, was ihm eine Arbeit von einigen Stunden kostete.

Das „Journal der Karrikaturen" giebt für die gegenwärtige Lage Frankreichs folgenden Barometerstand:

Der öffentliche Schatz, auf sehr Trocken.
Die Zukunft, auf Sturm.
Die Freiheit, auf Krankenzimmertemperatur,
Die Birne, *) auf schmelzenden Schnee.
Die Nationalgarde, auf Veränderlich.
Die öffentliche Meinung, auf Ungewitter;
Die Hoffnung der Patrioten, auf beständig Schön.
Der Enthusiasmus, auf Eis.
Das Justemilieu, auf Thauwetter.
Das Ministerium, auf Null.
Der Regenbogen, auf fünfundzwanzig Grad unter Null.

---

*) Unter der Birne, wird bekanntlich seit dem Witze Philippons, des Herausgebers der Karrikaturen, Louis Philipp, unter dem Regenbogen der Herzog von Orleans verstanden, der als solcher von dem schmeichlerischen Präfekte von Lyon begrüßt wurde. Eine Menge Karrikaturen stellen den König als eine Birne dar, in der man eine Aehnlichkeit mit den Umrissen seines Kopfes entdecken will.

Einige kürzlich in Paris verhaftete Diebe haben den Bijoutier Seuillard als Hehler und Abnehmer bezeichnet. Ein Polizey-Commissär, welcher zur Haussuchung bey demselben abgeschickt war, hat zwei Wagen voll gestohlener Sachen nach der Polizey-Präfektur bringen lassen. Die Verhafteten scheinen zu einer weit verzweigten, förmlich organisirten Bande zu gehören, welche sich nicht nur über Frankreich, sondern auch über England und Deutschland erstreckt.

Ein berühmter Mann, der nebenbei auch noch ein junger Mann scheinen will, besitzt, wie Fama sagt, nicht weniger als dreißig Perücken auf jeden Tag im Monat also eine. Nro. Eins hat das kürzeste Haar. Wenn er sie auffetzt, hat er sich sein Haar schneiden lassen. Nro. Zwey ist schon etwas länger, Drey noch mehr, so wachsen ihm die Haare unmerklich Tag für Tag, bis er am dreißigsten so langes Haar hat, daß er es wieder abschneiden muß. — Er ist dabey glücklich und bildet sich selbst ein, daß er Haare am Kopfe hat. In unserer Zeit, wo die Perückenwirthschaft so reißende Fortschritte macht, ist diese Erfindung ganz unschätzbar.

---

* Anzeige.

Für die Verehrer der ächten Kirchenmusik und der erhabenen Compositionen des ehrwürdigen Joh. Sebastian Bach wird es eine große Freude seyn, am Charfreitag dessen Passionsmusik nach dem Evangelium St. Johannis in unserer Dom-Kirche, unter der Leitung unsers verdienstvollen Riem aufführen zu hören. Die kräftigen Chöre, sehr schöne Soli und die ergreifendsten Choräle werden auch hier, so wie in vielen andern großen Städten, gewiß den entscheidendsten Eindruck hervorbringen, und erlaubt sich der Einsender das Publicum auf diesen Kunstgenuß aufmerksam zu machen.

A. Daeves Redacteur. — Gedruckt und verlegt bei G. Jöntzen, Catharinenstraße Nro. 36.

Siebzehnter Jahrgang.
Zweites Quartal.

Nro. 32.



Der

Bürger-Freund,

eine

Wochenschrift.

Bremen, Donnerstag den 19. April 1832.

Auch er entschlummerte zum ew'gen Frieden? —
Nein! Unser Göthe lebt! er stirbt uns nie!
Sein irdisch Seyn ward nur von uns geschieden,
Sein Geist lebt uns in seiner Poesie.

Göthe's Tod.

Sie wäre wahr, die düst're Todeskunde?
Hat mich kein täuschendes Gerücht bethört?
Den ew'gen Schlaf schliefst Du, aus dessen Munde
Ich Glücklicher manch' liebes Wort gehört?
Begeistert hab' ich Deiner Lieder Tönen
Seit meiner frühen Jugendzeit gelauscht;
Und nun — versiegt der Urquell alles Schönen,
Der im Gefild der Dichtkunst mir gerauscht!

Da steh' ich stumm und starr vor Deiner Leiche —
Vor meinem Geiste steht Dein lebend Bild —
Indeß Dein Antlitz nun, das todtenbleiche,
Mit nie gefühlter Wehmuth mich erfüllt. —
Wie thörig, Alltagwesen zu bedauern,
Die längst die Welt begrub und ihre Zeit!
Wer aber sollte Den nicht tief betrauern,
Der früh dem höchsten Schönen sich geweiht?

Er fand dieß Schöne in der Dichtkunst Räumen,
Und folgte seinen inneren Beruf,
Als er, in wonnesel'gen Jugendträumen,
Den Werther, Götz, Clavigo, Egmont schuf.
Den Tasso, Iphigenie, Wilhelm Meister
Gebar sein Geist, der uns mit kühnem Flug
Selbst durch den Faust in's Fabelreich der Geister
Und in's Gebiet der dunkeln Sage trug.

Und könnte jemals wohl in deutschen Gauen,
Was er von Freundschaft und von Liebe sang,
Von Frohsinn und von Huldigung der Frauen,
Verlieren seinen ewig gold'nen Klang?
Hold flatterten um ihn, mit heitern Scherzen,
Der Freuden- und der Liebesgötter Schaar,
Und jedes seiner Lieder ging zum Herzen,
Weil fühlend es sein eignes Herz gebar.

Auch er entschlummerte zum ew'gen Frieden? —
Nein! Unser Göthe lebt! er stirbt uns nie!
Sein irdisch Seyn ward nur von uns geschieden,
Sein Geist lebt uns in seiner Poesie.

So bleiben wir in seligem Vereine
Verbunden durch ein freundlich Element,
Das unter allen ird'schen Mächten keine,
Die Allgewalt allein des Todes, trennt.

Heinrich Doering.

* Die Belagerung von Esens.

3te Skizze aus Bremens Vorzeit.

Von A. Daeves.

1.

Es war eine stürmische Herbstnacht. Der mit Schnee vermischte Regen goß in Strömen aus den vom Sturme zerrissenen Wolken und raubte den Bäumen den letzten, das Herz des gefühlvollen Menschen wehmüthig und mild bewegt stimmenden, Schmuck der abgestorbenen Blätter. Rauschend rang sich die Delme durch ihre engen Ufer, und nur wenn die Schwingen des Windes sich auf Augenblicke entfernten, und der bleiche Mond seinen kraftlosen Schein auf die mit Schlossen und Schnee bedeckten Dächer warf, schallte das eintönige Geklapper der Mühle bis in die niedrige Stube der Herberge „zum Landfrieden" unter den Ringmauern des alten Schlosses zu Delmenhorst.

Das Innere des Zimmers bot einen gemischten Anblick von Ruhe und Unheimlichkeit. Zwei halbentkleidete Kinder saßen in den schönen, harmlosen Schlaf der Jugend versunken, in dem colossalen Lehnstuhle am mächtigen, mit Krügen besetzten Ofen; neben ihnen an einem kleinen Tische, in einer silberbeschlagenen Hauspostille lesend die Wirthin, — ihre Mutter, in dem düstern Gewande der Trauer. Ein kräftiger Haushund lag zwischen den buntgedrehten Füßen des Tisches und stierte lauschend in die entgegengesetzte Ecke des Zimmers, wo an der langen eschenen Tafel bei dem matten Scheine einer fast verglühenden Lampe die Gestalt eines schwarzgeharnischten Ritters zu erkennen war, deren Schatten an der weißen Hinterwand sich spuckhaft verdoppelte.

Der Ritter hatte das Haupt auf seine Hand gestützt; sein Visier war aufgeschlagen, und das von Zeit zu Zeit erfolgende Aufstreben des Flämmchens warf einen bleichen Schein auf ein zwar noch jugendliches aber von Leidenschaften verzerrtes Gesicht. Unverkennbar waren die Spuren ehemaliger edler Züge; aber der starre Blick aus dem unbeweglichen, auf einen Fleck gerichteten Auge, der wild verworrene Bart, und das leise Zucken seiner Gesichtsmuskeln gaben der düstern Gestalt einen — Theilnahme und zugleich Furcht erregenden Anstrich. Von Zeit zu Zeit hob sich seine Brust krampfhaft, und seine Hand krümmte sich unwillkührlich in den dunkeln Federn seines Helmes.

„Es ist zu spät!" sprach er endlich laut, indem er sich aufrichtete und mit der flachen Hand über die Stirne fuhr, wie wenn man etwas verwischen will.

Die Wirthin hatte die Worte gehört. „Wohl ist es spät, lieber Herr," erwiederte sie auf die auf sich bezogene Rede; „wollt Ihr nicht schlafen gehen? — denn gewiß blieb der, den Ihr erwartet, bei solchem Unwetter in der Stadt."

„Schlafen?" — antwortete er dumpf aus dem herabgefallenen Visiere; „ich kann nicht schlafen, gute Frau. Zum Schlafe muß man müde seyn und Ruhe haben. Nun, müde, — recht sehr müde wär' ich wohl! — doch fehlt die Ruhe hier!" — setzte er langsam hinzu, indem er seine Hand zur Brust erhob.

„Wer stört Euch denn?" fragte die Frau, der diese Bewegung entgangen war, besorgt. „Ich sollte denken, daß es leider still genug im Hause sey." Doch plötzlich den Sinn seiner Worte begreifend und im aufgefrischten Weh' über den Verlust eines geliebten Gatten fuhr sie theilnehmend fort: „Ihr mögt wohl recht haben, edler Herr — die Ruhe die Ihr meint, stört

kein Geräusch der Welt, aber auch keine Stille gewährt sie und wohl häufig bringt sie selbst die Stille des Grabes nicht. — Aber irgendwo ist sie dennoch zu finden, denn ich weiß es an mir selbst. Ich meine in dem schönen Buche da, das wir dem frommen Doctor Martin verdanken und das für Jedweden Trost enthält, und wäre sein Herz auch zerrissen von den Dornen des Schicksals und sein Glück begraben auf dem Friedhofe der Hoffnungen. Soll ich Euch daraus vorlesen, guter Herr?" —

„Thut das Frau" erwiederte der Ritter bewegt; „vielleicht gelingt es Euch den Dämon zu beschwören, der mich zu fesseln trachtet."

Beide hatten ihre Stellungen wieder eingenommen, und die Frau begann aus dem aufgeschlagenen Buche, mit tröstender Betonung vorzulesen. Es war das 15. Capitel der ersten Epistel Pauli an die Corinther. Aufmerksam hörte der Ritter zu; der Krampf, der sein ganzes Wesen ergriffen hatte, schien nachzulassen, milder wurden die Züge seines Gesichtes, das Haupt neigte sich tiefer in die Hand und die Blicke hingen theilnehmend, mit dem unverkennbaren Ausdruck von leiser Wehmuth an den Lippen der Vorleserin. Als sie nun aber an die Stelle kam „Siehe, ich sage euch ein Geheimniß: Wir werden nicht alle entschlafen, wir werden aber alle verwandelt werden" da horchte der Ritter aufmerksamer, und als sie nun fortfuhr „der Tod ist verschlungen in den Sieg. Tod wo ist dein Stachel, Hölle wo ist dein Sieg? — Aber der Stachel des Todes ist die Sünde" — — — da zuckte der Ritter zusammen, und eine Thräne drängte sich aus seinem Auge und dumpf sprach er die Worte nach.

Die schweren Schritte eines Gewappneten erdröhnten jetzt dumpf auf dem Lehmboden der Hausflur, die Stubenthür wurde ungestüm aufgestoßen und ein kräftiger, in einen schneebelegten Mantel eingehüllter Reisige trat ein. Ohne die Frau zu grüßen, schweiften seine Blicke unstät in der Gaststube umher und nicht so bald gewahrte er den Ritter, als er Helm und Handschuh auf den Tisch warf, in wilder Hast den dort stehenden unberührt gebliebenen Becher ergriff und ihn auf einen Zug leerte. „Ein Mann, ein Wort!" sprach er jetzt mit tiefer, dröhnender Stimme. „Sie haben mir die Hölle heiß gemacht, Ludwig von Moorkirchen, und der freigeborne Edle stand vor den Käsekrämern, und Federhelden wie der Leibeigene vor dem Frohnvogt. Aber sie sollen an Balthasar von Esens gedenken," fuhr er mit steigendem Grimme fort, — „Könige und Fürsten sollen davon sprechen wie der freie Eoling die Flecken der Schmach vertilgt, die die Anmaßung der Bremischen Bürger-Regenten auf seinen makellosen Schild warf." *)

„Seht, Moorkirchen" — fuhr er fort, nachdem er den Becher auf's Neue hatte füllen lassen, „die von Bremen heben ihr Haupt gewaltig hoch und wollen herrschen über die Fürsten und Edle der Umgegend. Sie wollen den Weserstrom für sich behalten. — Wer nicht nach ihrer Pfeife tanzen will ist ihr Feind. — Sie stützen sich auf ihren weitverzweigten Städtebund, auf diesen Zwinger altritterlicher Herkommen. Längst schon nagte der Groll gegen diese Gänsekiel-Ritter in meiner Brust, aber er wurde zum glühenden Hasse als sie in meiner Fehde mit dem Grafen Enno von Ostfriesland meine Feinde beherbergten, unterstützten und ausrüsteten, so daß, ich der Uebermacht unterliegen und flüchtig werden mußte."

*) Renner sagt: — — — — — thog he mit Thorne von hir und klagede tho Delmenhorst in de Herberg sehr hart, awer de von Bremen unde sproke, he wolde ehm dat gedenken, also dat Kaiser unde Könige dawon tho seggen weten solden.

„Doch Ihr hört mich nicht an, Ludwig" unterbrach er jetzt seine Erzählung. „Seid Ihr schon wieder auf dem Grillenfange? — Lustig, Genosse, bald giebt's eine andere Jagd!"

„Erzählt nur weiter, Häuptling!" erwiederte der Angeredete theilnahmlos; aber scherzet heute nicht mit mir, ich bin dazu nicht aufgelegt."

„Murrkopf" versetzte Balthasar von Esens — „so will ich den vier Winden den mir widerfahrenen Schimpf vorerzählen. — „Kaum wieder in Besitz meiner Stammschlösser, begannen die Bremer auf's Neue ihre Anmaßungen gegen mich. Sie hielten Güter zurück, die meinen Unterthanen gehörten, und belegten sie widerrechtlich mit Abgaben, — sie untersagten es mir — dem freien Häuptling, mit meinen Schiffen die Weser zu befahren um meinen Feinden Abbruch zu thun, und als ich nun selbst erschien, und frei und derb wie es dem aus gräflichen Geschlecht Entsprossenen geziemt, vor ihren eigenen morschen Schranken Rechenschaft forderte, der Unbill wegen, die mir widerfahren war, hörten sie mich kaum an, und — denkt Euch Moorkirchen — Ludwig von Moorkirchen denkt Euch die Schmach: sie ließen mir durch einen Schreiber, unter absichtlicher Weglassung meiner Titel sagen: meine Klage hätte keinen Grund, ich solle mich hüten die Weser mit bewaffneten Schiffen zu befahren, und mich anschicken die Stadt sofort zu verlassen. Nun, was sagt Ihr dazu, Edling?!" fuhr er schauerlich lachend fort. „Wollt Ihr noch mein Jagdcumpan seyn? — Jetzt giebt's Edelwild zu jagen, und der Adler hat die Fänge schon geschärft."

„Von Esens, bedenkt wohl was Ihr thut" erwiederte der Ritter, den wir Ludwig von Moorkirchen haben nennen hören, ermahnend und warnend, „Ihr schlagt in ein Wespennest, so Ihr mit denen von Bremen anbindet. Der Bund der Hansa ist zu weit verzweigt, seine Reichthümer wiegen die Wucht der Waffen auf, und selbst Fürsten suchen seine Freundschaft. Und überdem seht Ihr diese Bürger zu gering an; ich war oftmals Zeuge ihres Muthes und ihrer Erfahrung in der edlen Waffenkunst, und wie sie Stand hielten im Felde selbst gegen die Uebermacht geübterer Schaaren."

„Ich hatte vergessen" — erwiederte Balthasar höhnend — „daß Ihr zeither unter Weibern lebtet; auf dem glatten Estrich des Schlosses zu Jever habt Ihr wohl andere Künste gelernt als die Lanze zu handhaben und das Schwert zu schwingen, denn Ihr waret wohl auch einer von denen, die nach des Freifräuleins grünem Kleide freieten." *)

„Esens, Esens," zürnte der Gereizte, indem er die Faust an den Griff des Schwertes legte, „ich wiederhole es Euch, scherzt heute nicht mit mir. Mein Wort bindet mich unter Bedingungen an Euch, aber es verbietet mir nicht Euch jeden Hohn blutig zurückzugeben; und vor Allem berührt die Eiterbeule nicht, die mich hinaus trieb aus dem Bunde der Redlichen in Euere Nähe."

„Das mag ein schöner Bund gewesen seyn" — hohnlachte der Junker von Esens, „ein redlicher Bund, der Euch die Beule schlug, die Euch alle Manneskraft raubt, und Euch am Ende noch unter die Narrenkappe verliebter Faseleien bringt. Pfui, Moorkirchen, blickt nicht rückwärts; — die Jagd geht los; vorwärts! heißt die Losung und es müßte doch mit dem Pferdefuß zugehen, wenn gerade Euch, und noch dazu an der Seite des Freundes, das Wild entgehen sollte, das Ihr Euch erkort."

„Wohl war es ein schöner Bund" erwiederte der Ritter wehmüthig bewegt — „ein Bund für

*) Anmerk. Nach einer Sage soll das Freifräulein als ein Ostfriesischer Graf um sie anhielt gesagt haben: er bewerbe sich nur um ihren grünen Rock, d. h. um ihr fruchtbares Ländchen.

Ewigkeiten geschlossen; aber Leichtsinn und teuflische Bosheit drängten sich in sein Heiligthum und seine Blüthe sank und die welken Blätter bedeckten das schuldlose Opfer, und — setzte er zähneknirschend hinzu, indem die geballte Faust an der dröhnenden Helmdecke fieberhaft zitterte — der kahle, scharfe Dorn der Vergeltung traf den Verbrecher."

„Lebt wohl, Esens" — fuhr er nach einer Pause, in welcher er einige Mal das kleine Zimmer auf und ab ging, fort, „lebt wohl! — Noch liegt eine unermeßliche Kluft zwischen Euch und mir, — noch prallten Eure Worte von dem Panzer ab, der einst so undurchdringlich meine Brust umgab, von dem heiligen Panzer, der dennoch dem Stachel der Sünde nicht unzugänglich war; und dieser Stachel bringt den Tod. Esens, Ihr starrt mich an — aber laßt Euch von jener Frau die Lösung meiner Worte geben. — Gehabt Euch wohl, gute Frau!" sprach er treuherzig, „und betet für mich, — denn Ihr habt mir den Abgrund gezeigt, und noch einmal will ich versuchen, wenn auch nicht das Thal des Friedens, — doch den Pilgerpfad der Reue zu erreichen."

Laut auflachte der Junker von Esens, und als bald darauf der Hufschlag des davon reitenden Ritters hörbar wurde, murmelte er mit boshafter Schadenfreude: „Du wirst dennoch mein Cumpan!"

(Die Fortsetzung folgt.)

---

* Weinkeller.

Früher liebte man alten Wein, jetzt findet das Umgekehrte statt. Alte Weine werden selten gefordert; dies, und daß die hiesigen Bürger die Erlaubniß erhalten haben mit Rheinwein zu handeln, bringt den Weinkeller vielen Nachtheil und der Nachtheil wird sich in dem Verhältniß vergrößern, als die Wuth nach jungen französischen Weinen zunimmt.

Mit der Zeit im Einklange zu bleiben, dürfte es daher gerathen sein, ausschließlich in der Hinterstube des Kellers, junge franz. Weine und Branntweine auszuschenken. Die Seitenstuben und die sogenannte Hucke blieben ausschließlich für Rheinweine und Rheinbranntweine. Wir sind völlig überzeugt, daß wenn beliebt würde unsern Vorschlag in Ausführung zu bringen, sich der Weinkeller gut verzinsen und man sich nicht genöthigt sehen würde, den Keller, der eine Zierde der Stadt ist, mit der Zeit eingehen zu lassen.

— — — Küper.

---

* Nachtrag als Bestätigung daß gerade Linien nicht leicht zu ziehen sind.

Daß Mathematiker nicht leicht eine gerade Linie ziehen können, davon giebt die Baulinie der am Ansgariithore neugebauten beiden Häuser abermals den Beweis. Wer sich die Mühe giebt die Fronten derselben zu visiren, wird mit einem Blicke mehr entdecken, als wir in vielen Zeilen sagen können.

Warum nahm man die Baulinie nicht weiter hinaus dem Thore zu? — In einer Gesellschaft wurde die alte Anekdote erzählt: Ein Mann, der des Winters zu nahe an einem warmen Ofen gesessen, habe den Maurer kommen, und den Ofen weiter rücken lassen, anstatt seinen Stuhl zurück zu schieben. Alle lachten und dünkten sich klüger. — Die Baulinie wurde deshalb nicht weiter vorgerückt, weil man befürchtete, die Einfahrt vom Walle würde dadurch beschränkt werden. Konnte man aber nicht die Bäume auf dem Walle zurück verlegen und so den Weg breiter machen? Diese Mühe wollte man sich wahrscheinlich nicht geben und fand es gerathener, lieber der Stadt lange Jahre hinaus ein schlechtes Ansehen an dieser Stelle — die vermuthlich mit

der Anlage in der Sögestraße harmonieren soll — zu geben, als die Bäume zu versetzen.

Kein Mathematiker.

---

* Flüchtige Bemerkung.

Die projektirte Spitze, welche auf den St. Stephans Thurm gebauet werden soll, gefällt. In wiefern sie sich zu der Bauart der Kirche eignet, die einen schlichtern, einfachern Styl zu haben scheint, wird der Herr Zeichner beantworten. Ob die hohen Fenster einen imposanten Anblick gewähren oder an eine Laterne erinnern würden stehe dahin, nach der Zeichnung ist es nicht zu beurtheilen. Spiegel statt Glas eingesetzt, möchte sich vielleicht besser machen, wenigstens wären sie bei Sonnenschein in weiter Entfernung sichtbar; daß sie als Brennspiegel wirkten, könnte man leicht verhindern. Schifffahrenden ist es nöthig, zu wissen woher der Wind bläst, deshalb wäre eine Windfahne auf dem Thurme wünschenswerth; daß die Zahlen auf den Zifferblättern zu lang sind, kann leicht abgeändert werden.

Vetruv jun.

Naturhistorisches.

Rüben und Möhren sind in Frankreich einheimisch; der Kohl kam von Cypern, die Artischocken aus Sicilien, der Sallat von Cos, Eschalotten von Ascalon, die Kirschen und Lambertsnüsse aus dem Pontus, die Citronen aus Medien, die Kastanien von Kastana in Kleinasien, die Pfirsiche und die Wallnüsse aus Persien, die Pflaumen aus Syrien, die Granatäpfel aus Cypern, die Quitten aus Ceylon und die Oliven und Feigen aus Griechenland, wo sich auch die besten Aepfel und Birnen finden. Die Aprikosen kamen aus Armenien.

Es läßt sich nicht bezweifeln, daß die Spinnen, rücksichtlich eines auf ihren Beinen einwirkenden Widerstandes oder Zugs, ein außerordentlich feines Gefühlvermögen besitzen; denn bei dem Bereiten, und noch mehr bei dem Ausbessern ihrer Gewebe gehen sie keinen Schritt weiter, ohne sich vorher von der Stärke des bereits Vollendeten überzeugt zu haben. Sie begnügen sich nicht einmal immer damit, daß sie zu diesem Zwecke an den Faden ziehen, sondern lassen sich häufig wie ein Bleiloth an dem Faden hinab, dessen Stärke sie zu versuchen wünschen, und schwingen sich mit der ganzen Schwere ihres Körpers hin und her. Daß aber die Spinne durch die außerordentliche Genauigkeit, mit welcher sie die Bewegungen der in ihrem Netze sich fangenden Fliegen spürt, sich vorzüglich in ihren Handlungen leiten lasse, scheint uns aus mehreren Gründen zweifelhaft. So besitzen z. B. die Spinnen nicht weniger als 6, gewöhnlich aber 8 ungemein helle Augen, welche eine sehr vorspringende Stellung haben, und diese dürften beinahe überflüssig erscheinen, wenn der Gefühlssinn so außerordentlich fein wäre, als man es in der Regel annimmt. Wir haben zahlreiche Versuche angestellt indem wir die Gewebsfäden vieler Spezies der Spinnen in der Art bewegten und in Schwingung setzten, daß wir die Wirkung einer gefangenen Fliege möglich genau nachahmten. Allein in keinem Falle gelang es uns, die Spinne zur Stelle zu locken, indem sie wahrscheinlich durch den Gesichtssinn den Betrug entdeckte. Hält man aber eine Fliege in die Nähe des Gewebes und läßt sie summen, so kommt die Spinne in der Regel aus ihrem Schlupfwinkel hervor, um zu sehen, ob sich nicht etwa in solchen Fäden, die sie in ihrem Versteck nicht überblicken kann, ein Thier gefangen habe woraus hervorgeht, daß ihr Gehör eben so fein und nützlich ist als ihr Gesicht und ihr Gefühl. Es ergiebt sich ferner, daß eine kleine Spinne, wenn sich eine. große Bremse oder ein Syrphus zufällig in ihrem Gewebe gefangen hat, durch das Gefühl erkennt, daß ihr dieß Insekt zu stark ist, indem sie lange zögert, ehe sie sich hervorwagt, und oft gar nicht aus ihrem Schlupfwinkel hervorkommt. Dieß haben wir oft beobachtet, und auch durch Versuche in Erfahrung gebracht, indem wir große Fliegen in die Getriebe kleiner Spinnen brachten.

Correspondenz-Nachricht.

New-York, Ende Febr.

Der neue Cagliostro.

Das deutsche Publicum wird sich noch eines gewissen räthselhaften Individuums erinnern, welches in Offenbach unter dem Namen eines Barons Proli lebte, von Seiten der darmstädtischen Regierung unvermuthet aufgehoben und in eine Untersuchung verwickelt wurde, von deren Resultate, wie ich mich erinnere, wenig mehr ins Publikum kam, als daß dieser Proli mit vieler Auszeichnung behandelt und endlich wieder frei gegeben worden sey. Die letzte, zur Publicität gelangte Nachricht über denselben berichtete den Verkauf seines Hauses, wobei er großen Verlust erlitten haben soll, und seine Abreise von Offenbach mit einem Gefolge von etwa vierzig Personen beiderley Geschlechts, die sich seine Anhänger nennen, nach Bremen, wo er sich im Monate Juni des vorigen Jahres auf dem Schiffe Juno, Kapitain Sengstake, einschiffte. Das ehrfurchtsvolle, furchtsame und geheimnißvolle Verhältniß, in welchem seine Anhänger zu ihm zu stehen schienen, fiel schon in Bremen, wie uns versichert wird, um so mehr auf, als sein Aeußeres durchaus nichts Ehrfurchtgebietendes zeigt, und er nichts weniger als geschaffen scheint, Menschen von einiger Vernunft zu beherrschen. In seinen Reden war wenig Zusammenhang, wohl aber viel Dünkel zu bemerken. Unter andern soll er vielfach geäußert haben, er wolle in das Land sich begeben, „wo religiöse und sinnliche Freiheit herrsche." War diese Aeußerung nicht sogleich zu verstehen, so ward sie denen klar, die Gelegenheit hatten, in dem beengten Raume des Schiffes das Treiben dieses lockern, heuchlerischen, betrügerischen und betrogenen Völkchens zu beobachten, und das Resultat war, daß dieser Baron Proli, der hier den Namen Graf Leon annahm, und dem von seinen Anhängern auf geheimnißvolle Weise ein noch höherer Rang zugeschrieben wird, so daß einige ihn für den Fürsten Hohenlohe halten, ein grober Betrüger ist, welcher seine Anhänger an dem Gängelbande roher Sinnlichkeit führt. Diese großentheils abgelebten Wüstlinge und verschrobenen, halb verrückten Romanheldinnen belügen und betrügen sich wieder unter sich selbst mit beispielloser Unverschämtheit und Leichtgläubigkeit. Es schien deutlich, daß besagter Baron Proli seinen Aufwand in Offenbach, wenn auch nicht Anfangs, doch wenigstens in der letzten Zeit nur mit dem Vermögen seiner Anhänger, die es ihm als Gemeingut anvertraut hatten, bestritt. Seinen Entschluß, Europa zu verlassen, mag weit weniger die Behandlung, die ihm von der darmstädtischen Regierung zu Theil ward, wie er und seine Anhänger vorgaben, veranlaßt haben, als der Umstand, daß die Mittel im gemeinschaftlichen Topfe, in welchem der neue Cagliostro die Gelder unter gewissen Ceremonien sammelte und untereinander rührte, und die nach seiner Angabe unberührt bleiben sollten, wohl sehr geschwunden seyn mochten und keine neuen, goldbefiederten Gimpel an der Leimruthe der religiösen und sinnlichen Freiheit hängen bleiben wollten. Nicht im Stande, den gewohnten Aufwand auf dem vorigen Schauplatze noch lange fortzusetzen, mochte er wohl für das Beste gehalten haben, sich noch mit Ehren zu entfernen und in ein Land sich zu begeben, wo er wohl hoffen konnte, Leute zu finden, die an seine Lockspeise besser gewöhnt wären, und seine alten Anhänger, so weit entfernt vom Vaterlande, noch inniger an sich zu fesseln. Diese festern Bande wurden bereits auf dem Schiffe geschlungen.

Mit dem weiblichen Theile der ganzen Gesellschaft schien dieser Betrüger in noch näherer Verbindung zu stehen. Zwei Heirathen wurden

zur See geschlossen; eine zwischen ihm und einer Demoiselle H., welche in Frankfurt ihrer Schönheit wegen bekannt war, und auf seine Veranlassung wurde unvermuthet die Verlobung eines andern Paars proklamirt, welches vorher immer nur starke gegenseitige Abneigung gezeigt hatte. Das Brautpaar war ein vor seiner Abreise neu geworbenes Individuum, Namens K., der sich im Großherzogthum Hessen eine Zeit lang als nicht anerkannter amerikanischer Konsul umhergetrieben hatte, und eine frühere Anhängerin Sr. Durchlaucht, Demoiselle Z. aus Frankfurt. Eine andere Schülerin dieses neuen Heilandes starb unterwegs an Lungenkrankheit und nervösen Zufällen, an welchen letztern sämmtliche Glieder mehr oder weniger zu leiden schienen oder scheinen wollten, so daß sogar obenbesagter K., ein baumstarker Mann, nervös seyn wollte. Auch ein Schisma bildete sich auf dem Schiffe, indem mehrere der jungen Männer mit dem Oberhaupte unzufrieden waren und ihre Absicht laut werden ließen, sich in New-York von ihm zu trennen und ihr ihm anvertrautes Vermögen zurückzufordern. Sie erhielten aber in New-York jeder 8 Thaler, um sich während ihres dreitägigen Aufenthaltes Vergnügen zu machen, und schienen wieder befriedigt. Der Bräutigam K. hingegen, welchem die Leitung der Reise und anderer Angelegenheiten übertragen war, erhielt eine kostbare Ausstattung und führte nach drei Tagen die ganze Gesellschaft weiter nach Albany, wo Sr. Durchlaucht 100 Thaler an die dortige Gesellschaft zur Unterstützung armer Deutschen und noch einige andere Summen zu wohlthätigen Zwecken gab, und von da ging der Weg in's Innere des Landes, zum Sitze der bekannten religiösen Sekte des würtembergischen Bauers Rapp, da, wo die Staaten New-York, Ohio, Pensylvanien und Illinois zusammenstoßen. Hier kaufte sich die Gesellschaft einige Güter, wahrscheinlich vom Reste des herübergebrachten Vermögens, das, wie hier verlautet, nur aus 12,000 Thalern bestand. Beide Sektenhäupter sind bereits in einige Collision gerathen, und ein amerikanisches Blatt, der Beaver Republikan, berichtet Folgendes unter dem 15. Januar: „Graf Leon und Rapp. Diese hohen Personen sind in kurzer Zeit in Streit gerathen. Es scheint, der Graf hat eine neue Konstitution eingeführt, welche allen Gliedern der Gesellschaft, die sie unterzeichnen und Rapp verlassen, das Privilegium ertheilt, sich zu verheirathen. In Folge dieses unterzeichneten an hundert junge Männer aus Rapps Gesellschaft sogleich die Konstitution des Grafen und marschirten letzten Donnerstag durch die Straßen von Economy, *) geführt von einem Offizianten des Grafen (K.) Die Zeit muß entscheiden, wie sich die Verhältnisse entwickeln werden. Wir hoffen, in wenig Wochen mehr darüber berichten zu können."

Ich werde nicht ermangeln, dem deutschen Publikum den Verlauf dieses Handels mitzutheilen; ich glaube, dadurch nützlich zu werden, weil die Gesellschaft hier angab, daß noch manche Anhänger zurück seyen und in diesem Jahre nachkommen werden; von diesen, wenn es sich so verhalten sollte, dürfte sich doch Mancher durch meinen Bericht zurückhalten lassen.

S.

*) Für die Leser, die noch nicht damit bekannt seyn sollten, bemerke ich noch Folgendes. Economy heißt ein kleiner Flecken, von deutschen Ansiedlern bewohnt, welche eine eigene religiöse Sekte bilden, deren Hauptcharakter große Freiheit des Umgangs zwischen beiden Geschlechtern ist. Ein ehemaliger würtembergischer Unterthan, Rapp, ist das Oberhaupt derselben und führt das ganze Gemeinwesen, das auf dem Grunde vollkommener Gütergemeinschaft beruht. Alle Erzeugnisse des Bodens werden in gemeinschaftliche Lagerhäuser gebracht, und dagegen erhalten alle Glieder ihre Bedürfnisse jeder Art in gleicher Quantität und Qualität von Rapp, der auf dem Wege des Handels die Agriculturprodukte zu Gelde macht und den wahrscheinlichen Ueberschuß, ohne Rechnung abzulegen, aufbewahrt und zum Theil wieder zum Ankaufe neuer Grundbesitzungen für die Gesellschaft verwendet. In dieser Sekte sind keine festen Heirathen üblich, und durch Einführung derselben, mit Beibehaltung des beliebigen anderweitigen Umgangs, scheint nun der neue Sektirer das Schisma hervorgebracht zu haben.

(Hierbei eine Beilage der Civilstands-Urkunden der Stadt Bremen.)

A. Daeves Redacteur. — Gedruckt und verlegt bei G. Jöntzen, Catharinenstraße Nro. 36.

Siebzehnter Jahrgang.
Zweites Quartal.

Nro. 33.



Der

Bürger-Freund,

eine

Wochenschrift.

Bremen, Sonntag den 22. April 1832.

— Sich mit Thoren zu vertragen,
Ist Allen schwer, die gern die Wahrheit sagen;
Die sag' ich aber gar zu gern.

v. Göckingk.

Aechter Ruhm.

Lorbeer pflanzt der Held auf Trümmern,
Thürmt auch Reich' auf Reiche wohl; —
Strahl der Wahrheit tilgt sein Schimmern,
Welkt den Kranz, zeigt Kronen hohl.

Nährt vergoss'nes Blut die Ehre? —
Giebt Gewalt Unsterblichkeit? —
Nein, bei Gott! ein Segen wäre
Solchem Ruhm Vergessenheit!

Alexanders Herrschergröße
Ward zum Nichts im reinen Licht; —
Leugnen kann ihm Heldenblöße
Nur ein lügenhaft Gedicht.

Preis' ihm laut vererbte Kunde,
Er wird, gegen Schrift und Stein,
Bis zur letzten Erdenstunde
Held der Tyrannei nur seyn.

Hoher Sinn herrscht nicht mit Fesseln;
Wo er kühn und prüfend wallt
Wuchern nicht der Schlauheit Nesseln
Um die Burgen der Gewalt.

Eine Wahrheit, die zu achten
Zwingt ein hehrer Geisteskampf,
Ueberwältigt Prunk und Schlachten,
Fehlt ihr jetzt auch Weihrauchsdampf.

Wahrheit nur giebt Ruhmesdauer;
Mit dem Worte, schlicht und ächt,
Dringet sie durch China's Mauer,
Durch jesuitisch Truggeflecht.

Darum fort mit eitlem Prunken! —
Menschenlieb', als höchste Macht,
Leite segnend Himmelsfunken
In der Menschheit trübe Nacht.

Bertram.

* Die Belagerung von Esens.

(Fortsetzung).

2.

Die rastlosen Segler der Lüfte kamen auf den Schwingen des Nords und streueten ihr flockiges Gefieder über die erstorbene Flur. Ein weißes Leichentuch bedeckte die Gefilde und unter dem hellen Panzer des Eises rauschten klagend die belebenden Adern des Betriebs der Völker. Die Haine boten dem Auge nur entblätterte Bäume, die Ströme segellose Schiffe in den sichern Buchten. Weit hinaus schweifte der Blick des einsamen Wanderers von den hohen Deichen der Unterweser; er suchte die brüllenden Heerden der glänzenden Rinder, die wiehernden Horden der pfeilschnellen Füllen, die schnatternde Menge der buntgefleckten Enten, die noch vor wenigen Monden in diesen fruchtbaren Gegenden sein Auge ergötzten. Selbst nach den einfachen Mühlen, die — sich selbst überlassen — mit Hülfe der Winde die Weiden reinigen vom schädlichen Gewässer sah er vergebens aus. Schaaren von Raben schwebten über der unermeßlichen Fläche, und nur der aufsteigende Rauch eines einsamen Gehöftes zeugte von der befreundeten Gegenwart menschlicher Wesen. —

Unbekümmert um die ihn umgebende Oede zog ein Ritter langsam durch die Windungen der Dammwege auf ein freundliches Landhaus zu, welches selbst in nicht gar zu weiter Entfernung nur dem scharfen Auge sichtbar war, denn seine weißgetünchten Wände wetteiferten mit der Frische des Schnees. — Weißgepudert vom Rauhfrost war der schwarze Schmuck seines Helmes und die Mähne seines dunkeln Dänenrosses. Fest angezogen von der bepanzerten Faust strammten die Zügel des muthigen Rappen, welcher mehr Eile zu haben schien als sein Reiter — denn das Schaukeln seines Hauptes und die kurzen Tritte des hochgehobenen Hufes ließen deutlich erkennen daß das schaumbedeckte Gebiß seiner Ungeduld Schranken setzte.

Auf der Spiegelfläche des Weihers, der das Landhaus umgab, tummelten sich zwey blühende Knaben. Die Erscheinung des schwarzgeharnischten Ritters aber scheuchte sie eilends durch das Seitenpförtchen der Ringmauer.

„Der schwarze Rupert! der schwarze Rupert!" riefen sie zwischen wirklicher Angst und Schalkhaftigkeit durch die menschenleeren Vorhöfe.

„Hasenfüße!" lächelte ihnen ein kräftiger Mann im einfachen Hauskleide, der aus der Pforte des Gebäudes trat, und dessen Anstand den Krieger verrieth, entgegen und eilte auf die Brücke zu um den schon in weiter Ferne bemerkten Ankömmling zu empfangen. Auf seinen Ruf öffneten sich die Thüren der Nebenwohnungen und Ställe und eine zahlreiche Dienerschaft verließ die angewiesene Arbeit und eilte herbei seiner Befehle gewärtig.

Das Visier des Ritters war geschlossen, aber die funkelnden Augen strahlten unter dem Helmschutz hervor und ruhten forschend auf der kräftigen Gestalt des Hausherrn.

„Darf ein verirrter Ritter Euch um Obdach bitten für eine Nacht?" — rang sich dumpf der Gruß des Fremdlings hervor.

„Seyd mir willkommen!" klang freundlich die Entgegnung, und ein Wink hieß den Dienern für die Pflege des Rosses zu sorgen.

Der Hausherr führte seinen Gast in das Innere des freundlichen Baues. „Ihr müßt schon mit der Wohnstube vorlieb nehmen bis ein Gemach für Euch in Bereitschaft gesetzt ist," entschuldigte er sich freimüthig, als er die Thür eines geräumigen Zimmers im Erdgeschosse öffnete. Ein liebliches Bild froher Häuslichkeit bot die eine Seite des Zimmers. Eine junge blühende Frau

saß mit einer weiblichen Arbeit beschäftigt am Nußholz-Tische und die Köpfe der beiden schalkhaften Knaben, die sich hinter ihren Stuhl verkrochen hatten, glühten schamroth unter ihren gehobenen Armen hervor und richteten die Blicke neugierig auf den Eintretenden. Aber ein düsteres, ergreifendes Bild bot die andere Seite. Ein junges, bleiches Mädchen saß vor dem mit Eis belegten Fenster, einen welken, fast entblätterten Blumenkranz in den Händen! — Leise bewegten sich ihre Lippen indem sie die spärlichen verblichenen Blätter langsam abpflückte. Von Zeit zu Zeit drückte sie den Kranz an ihre Brust, und ein Anflug von Selbstzufriedenheit verbreitete sich über ihr Gesicht; aber öfterer sank die Hand mit dem trügerischen Orakel in ihren Schooß und der stiere Blick weilte auf den Eispalmen der Fenster, und die glühenden Fingerspitzen raubten ihnen den phantastischen Schmuck tropischer Pflanzengebilde.

Sie hatte das Eintreten des Ritters nicht bemerkt; als dieser aber das Visier aufschlug und die Hausfrau begrüßen wollte, heftete sie eine lange Secunde ihre Blicke auf sein blasses Gesicht, raffte die auf ihrem Schooße zerstreuten Blätter zusammen, erhob sich mit unbeschreiblicher Würde und warf das verblichene Blumengewinde auf seine schwarze Rüstung. „Falscher Mann, nimm deinen trügerischen Kranz zurück!" sprach sie bei dieser Bewegung eintönig aber markerschütternd und verließ wie triumphirend das Zimmer.

Bleicher wie zuvor taumelte der Ritter zurück, der Hauswirth fing ihn in seinen Armen auf. „Wendeline," sprach er bewegt, „folge der Unglücklichen, ein schreckliches Licht geht mir auf!"

Schon war die Hausfrau dieser Weisung zuvorgekommen. Während dem setzte er den Betäubten in einen Sessel, löste dessen Halsberge und nahm den Helm vollends von seinem Haupte. Dieser schlug die Augen auf und seine Blicke schweiften ängstlich suchend im Gemach umher, bis sie auf dem am Boden liegenden Kranze haften blieben.

„Gaukelei der Hölle!" — stöhnte er jetzt und strebte vergebens sich aufzurichten. Ermattet sanken seine Arme von den Lehnen des Sessels, und der erstorbene Blick weilte mitleiderregend auf seinem Gesellschafter.

„Heine Wöltke," sprach er jetzt sanft und flehend, „bei der Freundschaft unserer Jugend, bey dem Augenblicke wo ich die Deinen den Händen der wüthenden Landsknechte entriß, bei Allem was dir heilig ist, sage mir was war das mit dem Mädchen? — sage mir wie kommt Almet von Sullen in dein Haus?" —

„Ihr Vater war ein Bruderssohn meiner Mutter," erwiederte der Rittmeister ernst, „er stand im Dienste des Grafen Edo Wimmeken Popinga zu Jever. Nach dem Ableben beider nahm das Freifräulein Maria, die einzig übrig gebliebene Tochter und Erbin des Letzteren die Verwaisete zu sich und soll sie gut gehalten haben, bis vor einiger Zeit, wo die Unglückliche mir überbracht wurde. Aber das Fragen ist an mir.

„Ludwig von Moorkirchen, du wirst mir Auskunft geben können über ihre Verhältnisse, du wirst mir sagen, was sie selbst nicht vermag, denn die Nebel des Wahnsinns umhüllen ihr Gemüth. Du warst zeither ja am Hofe des Fräuleins, sage mir was du von Almets Schicksal weißt!" —

„O Gott, o Gott!" stöhnte der Ritter und drückte die geballten Fäuste in die brennenden Höhlen seiner Augen. „Heine Wöltke du kommst an den rechten Mann. — Niemand kann dir bessere Auskunft geben als ich. Aber laß mir Zeit — Rings um mich her zischen die Nattern der Verzweiflung, der Stachel des Todes — des schrecklichsten Todes nagt an meinem Herzen; —

mein Schicksal treibt mich; ich kann ihm nicht entgehen. Es zog mich auch zu dir; hier hoffte ich es zu versöhnen — aber hohnlachend tritt es mir entgegen. Merke wohl auf, Heine Wöltke, doch bevor reich' mir den welken Kranz, den Zeugen meines Glücks wie meines frevelhaften Leichtsinns."

„Als ich vor einem Jahre dir mit einem Fähnlein zu Hülfe zog, gegen die Horde der Landsknechte, die das Hadeler- und Stedingerland verwüsteten und wir sie bis in die Herrschaft des Freifräuleins von Jever verdrängt hatten, hielt ich es für Ritterpflicht auch ihr zu Hülfe zu kommen. Ich leistete ihr gute Dienste und blieb seitdem an ihrem Hofe. Da lernte ich Almet kennen und das Band der innigsten, reinsten Liebe vereinte unsere Herzen. Wir gelobten uns ewige Treue und eine selige Zeit ging mir auf. — Aber die Leidenschaften und der Leichtsinn, die ich in jüngeren Jahren nicht zu beherrschen lernte, forderten ihr altes Recht. Am Hofe Maria's weilte eine Anverwandte von ihr, aus dem Hause Geldern, von mütterlicher Seite spanischer Abkunft. Dieses verführerische Weib zeichnete mich aus; dieß schmeichelte meinem Stolze, sie lockte mich mit frechen Buhlerkünsten an sich; dieß erregte meine Sinnlichkeit. So geheim auch unser Verhältniß gehalten wurde, so drang dennoch der Blick des Neides und der Eifersucht durch seinen unglückseligen Schleier. Der Rath des Freifräuleins, Bönig von Oldersum, der mit der Fremden auf einem vertrauten Fuße lebte, schöpfte Verdacht; er wählte das schrecklichste Mittel sich zu rächen und mich zu verdrängen. In die unbefangene, heilige Brust Almets warf er den Stachel der Eifersucht, und wußte eine Gelegenheit herbeizuführen, wo der Mann, an dem ihr Herz mit schwärmerischer Liebe und mit einem gränzenlosen Zutrauen hing, als Heuchler und Meineidiger vor ihr stand. Erlaß mir die Beschreibung dieses Augenblicks — er hat mir das Glück meines Lebens geraubt, und selbst die Erinnerung an ihn, durchschüttert das Mark meiner Gebeine."

„Mit mir selbst zerfallen verließ ich wie ein Geächteter das Schloß. Ich suchte mich zu zerstreuen, die laute Stimme des innern Mahners zu betäuben; aber es gelang mir nicht, denn die kleinsten Zufälligkeiten weckten mit Donnertönen die Erinnerung aus dem erzwungenen Schlummer. Da trat dein Bild, du edler, mannhafter Held aus dem Fastnachtstanze der Vergangenheit und die innere bessere Stimme rief mir zu „eile zu ihm!" — Ich folgte ihr, was ich fand hast du gesehen!" —

Der Ritter schwieg, und ein tiefer Seufzer drängte sich aus seiner Brust. Der Rittmeister hatte ihn ruhig ausreden lassen, seine Gesichtszüge schienen nach einer festen Haltung zu ringen, aber sie wechselten zwischen Abscheu und Theilnahme, je nachdem das offene Bekenntniß seine Gefühle erregte.

„Ich kann und will dein Richter nicht seyn, Ludwig" sprach er ernst — „aber mein Mitleid kann ich dir nicht versagen. — Hier bleiben darfst du nicht — gieb dich dem Leben wieder, aber strebe dahin, daß freundliche Bilder guter, edler Handlungen die bleichen Phantome der nagenden Reue verdrängen, die dein Gemüth erfüllen; der Zeit und der Vorsicht überlaß das Weitere."

Mehr und mehr wich das Krampfhafte bei dieser beschwichtigenden Rede aus den Zügen des Ritters, Thränen befeuchteten seine Augen und schon hob er die Hand zur Bekräftigung der Vornahme den Rath des Freundes zu befolgen, als die Thür des Zimmers aufgerissen wurde und Almet von Wendeline, die sich vergeblich bemühte sie zurückzuhalten, gefolgt, hereinstürzte.

Glühende Röthe hatte die vorige Blässe auf ihren Wangen verdrängt, wild rollten die Augen,

und als sie den Kranz in der Hand des Ritters bemerkte, eilte sie auf ihn zu, entriß ihm denselben und rief in den gräßlichsten Lauten des ausbrechenden Wahnsinnschauers: „Räuber, wer gab dir den Kranz? — Weißt du nicht, daß er von meinem Liebsten ist?" — „Aber mein Liebster ist todt," — setzte sie schauerlich eintönig hinzu — „und ein frecher Räuber hat seine Gestalt angenommen; nimm dich in Acht falscher Mann, der Geist meines Ludwigs wird dich entlarven."

Da sprang der Ritter in fieberhafter Bewegung auf, stürzte den Helm auf sein verwirrtes Lockenhaupt. „Lebt wohl," rief er, „der Geist hat mich längst erfaßt, ich kann den ungleichen Kampf nicht bestehen!" — und fort stürmte er durch den Bau, bestieg sein Roß, und bald verlor sich die dunkele Gestalt in dem unheimlichen Zwielichte der Dämmerung.

(Die Fortsetzung folgt.)

Die drei Herzoge.

Unter obiger Aufschrift giebt der „Globe" einen Artikel, der mehr seiner gutgemeinten Wunderlichkeit wegen, als wegen seiner Ausführbarkeit lesenswerth ist:

„Es leben gegenwärtig in Europa drei junge Menschen, um die sich die französische und folglich auch die europäische Politik herum bewegt: Heinrich V., Napoleon II. und der Herzog von Orleans. Jeder von ihnen ist die verkörperte Darstellung einer der drei Parteien, welche Frankreich theilen; denn eine Partei muß einen Namen haben, und Napoleon II. ist das einzige mögliche Losungswort der Republik. Eine Vereinigung dieser drei jungen Männer wäre ein bewunderungswürdiges Symbol des Weltfriedens. Es war das politische Lieblingsprojekt eines Mannes, der an uns wie ein Meteor vorübergegangen ist, um sich einen Augenblick durch die staubige Atmosphäre einer finstern Chikane verdüstern zu lassen — des Olinde Rodrigues. Eine freiwillige Verständigung dieser drei königlichen Häupter, durch unsre Inspiration, würde das Zeichen einer neuen Weltepoche geben; denn von dem Tage an, wo die Repräsentanten der drei Parteien, unter denen alle übrige begriffen sind, von dem Tage an, wo die drei durch Geburtsrechte zu dem größten Erbe befähigten Prätendenten sich den Bruderkuß geben und ihrem Privilegium entsagen würden, wäre die Zeit des Kampfes vorüber, und die der Arbeit strahlte endlich zum Heil der Völker auf; eine neue Hierarchie würde begründet, eine neue Dynastie gesalbt. Auch ist es dieses Ziel, auf das wir losgehen, und nicht fruchtlos wird es seyn, wenn wir uns diesen Prinzen mit einem Worte der Versöhnung nähern; wir werden sie alle drei in einem Alter finden, wo man noch eine Brust hat voll hochherziger Gesinnungen, wo das Auge noch nicht geblendet ist von jenem unseligen Prisma des Egoismus, der die Aufopferung als Thorheit erscheinen läßt; nicht vergeblich werden sie sehen, wie überall geschrieben steht, daß der Boden vererbt, die Macht sich neigt, und die Könige dahin gehen."

Der Marschall Lefevre und seine Gemahlin.

Der Marschall Lefevre, der Eroberer von Danzig, war gemeiner Soldat gewesen, und seine Frau eine Wäscherin. Durch Heldenthaten und Glück stieg er zum Marschall und Herzog empor; sie konnte indessen die frühere Sprache nie ablegen und spielte die Rolle der vornehmen Dame immer auf eine höchst burleske Art. Jedoch auch die Redlichkeit, Dankbarkeit und Gutmüthigkeit blieb ihr wie ihm. Eines Tages hatte der Schweizer einen alten Offizier abgewiesen, der traurig seine Charte zurückließ. „Ach, sieh da

mein ehemaliger Major hat mich besuchen wollen!" rief der Marschall, sie anblickend. „O, es thut mir leid, daß er nicht heraufgelassen worden ist." — „Was?" rief ungestüm die Marschallin, „unsern alten Major? Und man hat ihn nicht hereingelassen? — Kerl!" wendete sie sich zum Schweizer. „Suche gleich den Major auf, oder ich jage Dich fort! Weißt Du wohl, daß wir ohne den Major gar nicht so weit gekommen wären?" Der Schweizer hatte nicht wenig Mühe, den Major zu finden. Endlich brachte er ihn. Der Marschall und seine Gemahlin empfingen den alten Krieger wie einen alten Freund. „Was können wir für Sie thun?" fragte zuletzt die Herzogin. Er hatte sich schon lange mit Unterrichtgeben beschäftigt und hätte gern eine kleine Stelle bei der Universität gehabt. „Dafür lassen Sie mich sorgen!" tröstete ihn die alte Freundin. Noch am nämlichen Abende sprach sie mit der Kaiserin; sie sprach mit dem Großmeister der Universität Fontanes. Man vergaß dort und hier, auf den alten Major Rücksicht zu nehmen. Bald nachher ward sie bei Josephinen zum Spiel eingeladen. „Sie mag sich mit ihrem Spiel zum Teufel packen! Warum hat sie nicht den Major meines Mannes angestellt!" ließ sie zurücksagen. Dies half. Die etwas gemilderte Antwort ward Josephinen hinterbracht, welche dem Major nun schnell eine Anstellung im Bureau des Kriegsministers schaffte. *)

Wer sind mehr die Feinde der Völker?

Als am 15. September 1830 der Kurfürst von Hessen, nach längerer Abwesenheit von seinen Landen, in Cassel wieder angekommen war, legten ihm der Bürgermeister und der Stadtrath zu Cassel eine Adresse im Namen des Volkes vor, worin manche Beschwerden aufgestellt waren, um deren Abstellung man bat. Bei dieser Gelegenheit äußerte der Kurfürst gegen den Stadtrath, „wie er nun an zehn Jahre regiert und nie vernommen habe, daß Klagen im Lande Statt fänden." Diesen allerdings sehr characteristischen Zug erzählt Adv. Martini (in Homberg) in seiner Kritik der hessischen Verfassungsurkunde, die sich in dem von Alex. Müller herausgegebenen „Archiv für die neueste Gesetzgebung aller deutschen Staaten" (Mainz, Kupferberg. 1832.) Bd. 1. Heft 1. befindet, S. 55. Dieser Zug läßt deutlich erkennen, wie im allgemeinen da, wo mit Recht über die Regierungen geklagt wird, weniger die Fürsten als die Feinde der Völker erscheinen, sondern nur diejenigen es sind, welche, in der nächsten Umgebung jener, dieselben gleichsam blenden, indem sie ihnen die Augen nicht öffnen und die Würde des Fürsten in dem Wohle des Volkes nicht suchen, sondern vielmehr die Interessen dieses von denen jenes trennen. Solchem feindlichen Einflusse sind übrigens, dem Principe nach, nur die absolut-monarchischen Herrscher ausgesetzt: das constitutionell-monarchische Princip tritt jedem Einflusse dieser Art gegen das allgemeine Wohl — mit Nachdruck entgegen.

Buntes aus der Zeit.

Bei Gelegenheit einer Bill, die zum Zwecke hatte, die Arbeitsstunden der in den Fabriken beschäftigten Kinder zu bestimmen, entwarf das Unterhausmitglied, Herr Sadler, eine höchst betrübende Schilderung von dem Elende dieser unglücklichen Geschöpfe und des gesellschaftlichen Zustandes der untern Volksklassen in England. „Nur mit Schaudern," sagte Herr Sadler in seinem

*) Der sie und ihren Gemahl ehrende originelle Zug wird von Depping in seinen reichhaltigen Erinnerungen aus dem Leben eines Deutschen in Paris, 1832, S. 189 ff. erzählt.

Vortrage, „kann es ausgesprochen werden, daß die Arbeitsstunden dieser armen Kinder weit über die Zeit verlängert werden, die der kräftigste Mensch nicht aushalten würde. Unsre Vorfahren würden es nicht haben glauben können, daß es je Engländer sollte geben können, die im Stande wären, der unschuldigen und hülflosen Kindheit, ohne Rücksicht auf ihr Wimmern und ihre Thränen, Arbeiten aufzuerlegen, die ein Erwachsener zu verrichten sich weigern würde; unsre Nachkommen werden es nicht glauben und darüber historische Zweifel erheben. Zwölf, vierzehn und sechzehn Stunden des Tages und oft auch noch spät in die Nacht hinein zur Arbeit angehalten, sanken Hunderte von Tausenden dieser armen Wesen dem Tode im frühen Morgen ihres Lebens zum Raube. Die Fortschritte in der Maschinerie, anstatt eine Segnung des Landes zu werden, sind ihm ein Fluch geworden. Die armen Leute sind genöthigt, ihre Kinder in den Fabriken arbeiten oder verhungern zu lassen. Andere, Ungeheuer, die eben durch dieses System zu Ungeheuern wurden, sind verworfen genug, in Müssiggang zu leben und sich durch die körper- und seelenaufreibende Arbeit ihrer Kinder ernähren zu lassen." Zum Beweise, wie die Kinder in diesen Folterkammern behandelt werden, zeigte Herr Sadler einen dicken schweren ledernen Riemen vor, der einen starken Schlag auf der Tafel verursachte, und womit die Kinder auf Arme, Rücken und selbst in's Gesicht geschlagen werden. „Selbst zu harter Arbeit verurtheilte Verbrecher," fügte der Redner noch hinzu, „dürfen, einer Parlamentsakte zufolge, nicht über zehn Stunden des Tags zur Arbeit angehalten werden, und selbst die Sklaven in Kolonieen sind nur von sechs Uhr Morgens bis Abends sechs Uhr zu arbeiten gehalten, wobei ihnen von acht bis neun Uhr und von ein bis drei Uhr auszuruhen vergönnt ist."

In einer deutschen Stadt ereignete sich kürzlich folgender tragikomischer Vorfall. — Ein alter, sehr verdienter Unteroffizier, und eine alte, arme Frau, befanden sich krank an einem Uebel in einem Lazareth. Alle Hülfe war vergebens, und Beide starben an einem Tage. — Die Leichen werden secirt, und dann in die bereiteten Särge gelegt, welche vernagelt werden. — Der alte Soldat wird einen Tag früher, als die Frau, mit allen militairischen Ehrenzeichen begraben. Hut, Säbel, Uniform und Medaille, schmücken den Sarg; der Feldprediger hält seinen Verdiensten am Grabe eine Lobrede; eine Salve wird von seinen Kameraden über der Gruft gegeben, und ihre Thränen fallen auf den Sarg. — Am nächsten Tage kommen die Verwandten der armen Frau, ihr die letzte Ehre zu erzeigen, und sie noch einmal im Tode zu sehen. — Man öffnet den Sarg; wie groß ist aber ihr Schrecken, als anstatt der geliebten Verwandtin, ein entseelter Kriegsmann mit mächtigem Schnurrbart ihnen entgegen starrt. — Die arme Frau war schon am vorhergehenden Tage mit militairischen Ehrenzeichen begraben worden! —

Der Lord Engerton ist vielleicht unter allen jetzt lebenden Millionärs der Alleroriginellste. Sein ungeheurer Reichthum setzt ihn in den Stand, alle seine tollen Einfälle zu realisiren. Kenntlich ist er auf den ersten Blick nach der bloßen Beschreibung. Eine ausgetrocknete Figur, einen Zukkerhut über die Augen hineingeklappt, wird er von zwei ungeheuren Lakaien fortgeschleppt. Ein geliehenes Buch sendet er in einer Equipage zurück. Nachlässig hingelehnt in Mylords Kutsche, begleitet von vier Lakaien in reichen Livreen fährt das Werk bei seinem Besitzer vor, der es mit Verwunderung in Empfang nimmt. Jeden Tag trägt er neue Stiefeln und Abends versammelt

er sie zu ihren Vorgängern, die für ihn eine Art von Tage- und Jahrbuch bilden. Was noch seltsamer ist, seinen Hunden läßt er ebenfalls Stiefel anmessen, für die er gerade so viel bezahlt, als für seine eigenen. Selten hat ein Mensch das Glück zu seiner Tafel gezogen zu werden, und doch ist sie nie unter zwölf Couverts. Die Gäste, die es sich trefflich schmecken lassen, sind die zwölf Leibhunde des Lords. Jeder derselben sitzt in einem Armstuhl, die Serviette unter dem Kinn, einen Bedienten hinter sich, mit dem würdevollsten Anstande. Verletzt einer von ihnen die gute Sitte, so wird er auf der Stelle bestraft, nicht körperlich, sondern moralisch. Man greift ihn bei der Ehre an: er muß im Vorzimmer, wie ein Bedienter essen, bis ihm die Zeichen der aufrichtigsten Reue wieder zu seinem alten Ehrenplatz verhelfen.

Das Journal de la Haye erzählt ohne Angabe der Quelle, daß ein Amerikaner Still dem dortigen Congreß eine Petition wegen Geldunterstützung zur Anlage eines geographischen Gartens vorgelegt. Der Bittsteller wollte auf einen Raum von 10 Akres eine natürliche Erdkarte mit allen Ländern, Meeren, Bergen, Flüssen ꝛc. anlegen. Die Gewässerräume sollten mit Wasser gefüllt werden ꝛc. Es wird nicht angegeben, ob der Bittsteller seine natürliche Landkarte in der natürlichen Globenform, oder nach Merkator konstruiren werde. (Uebrigens sind dergleichen Anlagen schon öfter versucht worden, sie haben aber noch nie zu mehr, als fruchtlosen Spielereien geführt, ein einziger starker Regen ist hinlänglich, ein solches Gebilde von Grund aus zu ruiniren und keinen Berg und Strom auf der alten Stelle zu lassen.)

Als man neulich im Assisenhofe in Paris gerade mit der Verurtheilung zweier, wegen Diebstahl angeklagter Brüder beschäftigt war, ertönte plötzlich der Ruf: „Diebe! Diebe!" Ein gegen 50 Jahr alter, mit dem Kreuze der Ehrenlegion dekorirter, Mann hatte einen Hut gestohlen. Die Behörde, von ihrem Rechte Gebrauch machend, verhörte ihn sogleich. Er bekannte sich zum Diebstahl, und entschuldigte sich mit seiner Armuth. Die Frage, ob er zum Tragen des Ordens durch ein Brevet berechtigt wäre, verneinte er und sagte, er hätte ihn in den 100 Tagen erhalten, wo er den Kaiser als Ober-Wundarzt nach Elba begleitet hätte. Ein bei der Behörde angestellter Beamter sagte aus, ihn schon häufig im Zeugenzimmer an Tagen gesehen zu haben, wo Hüte gestohlen wurden." Der dießmal auf der That Ertappte ward, aller Anstrengungen des ihm amtlich gegebenen Vertheidigers ungeachtet, zu einjährigem Gefängniß verurtheilt, wobei es der General-Advocat sich vorbehielt, ihn noch wegen ungesetzmäßigen Tragens des Ordens der Ehrenlegion zu belangen.

* Beantwortung der Frage was bedeutet Puhfegel.

Pu hat vielleicht sein Entstehen von dem franz. il put, es stinkt; Dat is a pu, das ist ein Dreck oder etwas Garstiges; Puvagel nennen die Bauern den Wiedhopf, wegen seiner stinkenden Unflätigkeit; Puhfegel, für Puhfeger ist der Kirchenbote oder Knecht, der die Kirchen kehren, und den Unflat vom Kirchhof wegschaffen muß.

* Charade.

Nagt Schmerz wohl tief in deinem Busen,
Zerreißen Leiden die Geduld,
Will in dem Herzen Zweifel fußen,
Faßt Reue dich, drängt schwere Schuld,
Kann sich der Zorn nicht länger zügeln,
Wird fesellos der Groll und Neid,
uchst du wohl unter Grabeshügeln
Die Deinen, die geraubt die Zeit:

Die erste Sylbe — wird man finden —
Sie tönet dann in Dissonanz!
Sie fehlt — um mehr noch zu verkünden —
Sie fehlt in jedem Blumenkranz.
Vergeblich suchst du sie bei Reichen,
Sie mangelt selbst der ganzen Welt;
Doch ist sie ein gebräuchlich Zeichen,
Schreibt man von einer Menge Geld.

Die Phantasie schafft aus der Zweiten
Sich Bilder viel und wunderbar;
Sind aber schwer und schlecht zu deuten
Die Aehnlichkeit fehlt immerdar:
Nenn' ich den Aar nur zum Exempel,
Die Jungfrau und ein wildes Thier —
Und dennoch sind in einem Tempel
Die Bilder, ja, die größte Zier.

Die letzte Sylbe ist die zweite,
Schenkt Adel — und dem Stolzen Glück.
Die Ruhmsucht zieht für sie zum Streite
Und himmlisch ist ihr stiller Blick.
Sie glänzet auf des Krieges Fahnen,
Den Schiffer führt sie über's Meer.
Sie läßt des Schöpfers Allmacht ahnen
Und fördert Handel und Verkehr.

Erzittert Lämmer auf der Weide:
Das Ganze bringet euch Gefahr!
Gleichgültig siehet es der Heide,
Mit Jubel jede Christenschaar.
Es leeret alle Hühnernester
Und zündet nächtlich Feuer an.
Sind's nur zehn Wochen nach Sylvester —
Wird es mit schnellem Schritte nah'n.

St — w.

A. Daeves Redacteur. — Gedruckt und verlegt bei G. Jöntzen, Catharinenstraße Nro. 56.

Siebzehnter Jahrgang.
Zweites Quartal.

Nro. 34.



Der Bürger-Freund, eine Wochenschrift.

Bremen, Donnerstag den 26. April 1832.

O, hört es doch, ihr Menschen: Nie werdet ihr selbst heiter sein, als in jenen Momenten, wo ihr fühlt, daß die Gottheit euch gewürdigt hat, Andere zu erheitern. — Welch' seliger Augenblick, wenn ein menschliches Lächeln der wohlthätigen Götterhand ihr ewiges Füllhorn abschmeichelt, und — wenn nun der glückliche Mensch selbst das Rosenkörbchen der Freude über seine Brüder gießen darf! Ernst Wagner.

Die Heldenthat.

Wahre Anekdote.

Als ich nachdenkend heimwärts eilte,
Und forschend auf dem Thal verweilte,
Das bald mit seinem Blüthenkleid
Den sehnsuchtsvollen Blick erfreut,
Da stört des Mangels stummes Klagen
Von weitem schon das Wohlbehagen.
Halb nackt und mit gelähmter Hand,
Den Leidensblick empor gewandt,
Denn ach! der kalte Wind heult bitter,
Verweilt ein Mädchen dort am Gitter.
Da schreitet kerzengrad vor mir
Schwarzbraun ein bärt'ger Grenadier,
Und als die Noth, mit der es ringet,
Wie ein Kommando-Wort erklinget,
Da wirft mein Kriegsmann still und groß,
Der Löhnung Hälft' in seinen Schooß.

O daß es doch die Welt erführe,
So handeln unsre Grenadiere!
Und als ich so der Heldenthat,
Selbst tief ergriffen, mich genaht,
Da fragt' ich stolz schon aus der Ferne:
„Gewiß aus unserer Caserne?"
Doch schnell versetzt der Martissohn:
„Vergebung — Salzgries Bataillon!"

Gumpendorf bei Wien, 31. März 1832.

Rupprecht.

* Die Belagerung von Esens.

(Fortsetzung).

3.

Der Frühling des Jahres 1537 war herangezogen und sein milder Hauch hatte die Bande des Scheintodes gesprengt, die die Natur gefesselt hielten. Die Wiesen schmückten sich mit dem

grünen Gewande der Hoffnung, und die weißen und gelben Sumpfblümchen guckten neugierig in das leise und laute Regen des festlichen Empfangs. Die Ströme zerbrachen ihr Joch und rauschten mit seinen prasselnden Trümmern der harrenden Salzfluth entgegen. An den Masten der Schiffe bläheten sich die buntgemischten Segel und die Wimpel strebten sehnsüchtig dem Laufe der Winde nach. — Ein reges Leben begann auf dem seiner eisigen Decke entledigtem Strome. Im künstlichen Laufe durchkreutzten sich die hüpfenden Wellenrosse, die einen von Schaaren, die Nähe des Menschen liebenden Delphinen umspielt, dem weiten Ocean zu eilend, die andern heimkehrend aus fernen Ländern, beladen mit den Erzeugnissen einer andern Natur oder fremder Brüder Kunst.

Die breite Fläche der Unter-Weser schien mit ihren hellschimmernden Wellenstreifen, den mit Marienblümchen und gelben Löwenzahn bedeckten Wiesengründen ihrer fruchtbaren Ufer nicht nachstehen zu wollen. Sie glich der Matte auf der sich eine Schaar buntgefleckter Tauben erlustigt.

Aber wie diese Schaar sich zerstreut und ängstlich die sichern Schlupfwinkel sucht, wenn hoch in der Luft der Stoßvogel erscheint und scheinbar unbeweglich sein Opfer erkieset, so suchten die harmlosen Segler plötzlich das Weite oder die sicheren Buchten zu gewinnen, denn die Raubschiffe Junker Balthasars von Esens nahten über die Watten dem friedlichen Strome. — Sie hatten es einstweilen nur auf die Schiffe der Bremer abgesehen und nahmen eine Schmack, die mit Butter und Käse beladen war und ihnen nicht entkommen konnte.

Wohl nicht schwerer konnte die Stadt beleidigt werden als durch diesen, ihrer überall geachteten Flagge, widerfahrenen Schimpf.

Boten wurden an die benachbarten Fürsten gesandt, und durch deren Vermittlung ward eine Zusammenkunft der streitigen Partheien in Jever veranstaltet, wohin von Seiten der Stadt der Rathmann Heinrich Sulingen und andrerseits der Hauptmann Hackfurt, in Diensten des Herzogs von Geldern, gesandt wurden.

Aber die Abgeordneten konnten sich nicht vereinbaren, denn die Stadt verlangte die Herausgabe der widerrechtlichen Prise und Genugthuung, Junker Balthasar aber — dem es mit einer Ausgleichung keineswegs Ernst war, forderte eine bedeutende Abfindungssumme. —

Seine Schiffe beherrschten jetzt den Strom, keines der Bremer war mehr sicher. Am Montage vor Michaeli brachten diese Seeräuber ein Berger Schiff auf, führten es nach Esens und hielten die Mannschaft desselben in einem Thurme gefangen. Der Rath der Stadt Bremen wandte sich jetzt an das Kaiserliche Kammergericht, und rüstete das Tonnenschiff mit Geschütz und zahlreicher Mannschaft aus um die Räuber von der Weser zu vertreiben.

Kurze Zeit nachher ritt ein Kammerbote nach Esens und brachte dem Junker ein scharfes Mandat unter Androhung kräftiger Maaßregeln, insofern er nicht abstände von seinem frevelhaften Treiben. Aber dieser verließ sich auf die Zwietracht, die damals das deutsche Reich zerrüttete, auf die, in demselben Jahre durch den Schmakaldischen Bund entstandene Lähmung der kaiserlichen Gewalt, und auf die Unterstützung einiger ihm befreundeter Fürsten.

Wilder Zorn bemächtigte sich seiner bei Empfang des Kaiserlichen Mandats, furchtbar tobte er gegen die Veranlasser desselben und im frevelhaften Uebermuthe ließ er auf's neue sechs Bremer Schiffe aufbringen und zwei auf der Weser anzünden, wovon das eine gänzlich verbrannte.

Allgemeiner Unwille äußerte sich bei dieser Nachricht in Bremen und der kräftige Geist, der unsere Vorfahren in Tagen der Gefahr oder bei widerfahrener Unbill beseelte und sich in Darbringung von Opfern und Ablegung von Thaten über die die Nachkommen staunen, aussprach, erwachte in seiner ganzen Stärke. — Die Orlogschiffe wurden ausgerüstet und die Werfte waren belebter als je, denn mit der möglichsten Beschleunigung arbeitete man an der Herstellung besonderer Fahrzeuge, die geeignet waren die kühnen Flibustier in ihre Schlupfwinkel über das Watt zu verfolgen.

Um diese Zeit gelangte Kunde nach Bremen, daß drei Harlinger mit Hamburger Bier beladene Schiffe, die nach Esens bestimmt waren, auf der Elbe lägen. Sofort wurden zwei stark besetzte Orlogs abgesandt, die sich jener Fahrzeuge bemächtigten und zwei davon nebst 9 von der Mannschaft und vier Gebräu Hamburger Bier nach Bremen führten. Das dritte entkam durch die Nachlässigkeit der Bremischen Besatzung; denn als es gegen Abend etwas hinter der kleinen Flotille zurückblieb und die Wächter sich dermaßen in dem betäubenden Getränke berauscht hatten, daß sie jeder Gegenwehr unfähig waren, entwaffneten sie die Harlinger, steuerten gegen die Küste, setzten die bewußtlosen Schwelger aus und gelangten glücklich nach ihrem Bestimmungsorte.

Neben diesen Rüstungen ließ der Rath der Stadt nichts unversucht den Zwist auf gütlichem Wege auszugleichen. Er wandte sich mit dringenden Aufforderungen an den Herzog Carl von Geldern, dem man vor wenigen Jahren 1000 Goldgulden gegeben hatte, wogegen er sich verpflichtete der Stadt Freund zu seyn und ihren Handel zu schirmen, wo er nur könne. Die Bremer, welche sich auf das gegebene fürstliche Wort verließen, mußten über die ihnen gewordene Antwort in ein unwilliges Erstaunen gerathen. Der Herzog schrieb ihnen nemlich — er wolle sich in diese Angelegenheit nicht mischen und überdem müsse er den Bremern nur anrathen sich mit seinem Ohm Balthasar gütlich zu vertragen und die Beschwerden bei dem Kammergerichte einzustellen, da er nicht zugeben würde, daß man seinem Verwandten zu nahe träte, auch nöthigen Falls den König von Frankreich und den Herzog von Lothringen zu Hülfe rufen werde, wenn er selbst der Stadt und ihren Verbündeten zu schwach seyn mögte.

Unwillkührlich treten bei einer Auffrischung jener vorzeitlichen Ereignisse, aus der jüngsten Vergangenheit unserer Tage, vor den Blick des ruhigen Beobachters ähnliche Bilder gebrochener Verträge und Zusagen. Die Mitwelt verweis't sie in die Gallerie der Politik, wird aber die Nachwelt, wenn einst ein Geschichtsschreiber sein renovatum an den Rand der von dem Rauche und Staube der Jahre bedeckten Gemälde geschrieben hat ihnen nicht einen andern Platz anweisen? —

Die von Bremen schickten diesen Brief an die mit ihnen verbündeten Fürsten und Städte. Die Herzöge Johann Friedrich, Kurfürst zu Sachsen und Herzog Ernst von Lüneburg, Schwäger des Herzogs Carl von Geldern, wie auch der Landgraf Philipp zu Hessen sagten ihre Vermittlung zu; dabei aber blieb es und der Unfug an den Küsten nahm überhand.

Junker Balthasar verstärkte seine Raubflotte mehr und mehr und die beängstigende Kunde gelangte nach Bremen daß die Harlinger mit sechs stark besetzten sogenannten Huckboten in der See wirthschafteten und die Absicht zu haben schienen sich der beiden Bremer Orlogschiffe zu bemächtigen. Auf diese Nachricht ließ der Rath sofort das Schiffsvolk aufbieten, und sandte einige hundert kräftige

im Seekriege geübte Bootsleute auf leichten Fahrzeugen den Orlogs zu Hülfe.

Aber die Harlinger hatten es nicht gewagt sich an die mit Geschütz und Mannschaft gutbesetzten Schiffe zu machen, denn als die Verstärkung von der Stadt aus bei ihnen anlangte, hatte die Besatzung schon sichere Kunde, daß sie, nachdem sie wiederum 2 Schiffe, ein Hamburger und ein Grönninger genommen hatten, mit ihrer Beute nach Esens abgesegelt waren. Die späte ungestüme Jahrszeit erlaubte den Orlogs nicht, länger See zu halten und sie kehrten mit Mannschaft und Geschütz nach Bremen zurück.

So war das Jahr 1537 verstrichen. Der Herzog von Geldern starb im Mai des nächstfolgenden; aber weit entfernt, daß der Verlust dieser Stütze den Häuptling von Esens bereitwilliger zu einer Aussöhnung gemacht haben sollte, schwärmten seine mit sechshundert Freibeutern bemanenten Schiffe an den Küsten zwischen Ems und Elbe umher, und verursachten den Bremern unsäglichen Schaden.

Mittlerweile waren auf den Werften drei neue Schiffe vollendet, ein Orlog und zwei flach gebaute Fahrzeuge. Die letzteren waren eigends dazu bestimmt die Räuber auf das Watt verfolgen zu können; man nannte sie wegen ihrer Bauart Siedenschiffe (seichte;) sie wurden jedes mit 70 bis 100 Mann und Geschütz besetzt und den Strom hinabgesandt. Die Flotte der Bremer war nun im Frühling 1539, 6 Segel stark, nemlich: die zwei Siedenschiffe, das neue Orlogschiff, Barse genannt, das Tonnenschiff, eine große Schmacke und eine Gallione.

Nach damaliger Art Krieg zu führen ergriff das Geschwader die Offensive, indem es durch die Siedenschiffe eine Landung auf Balthasars Eilande bewerkstelligen ließ, wobei neunzehn Häuser niedergebrannt und ein armer Prediger mit weggeführt wurden. — Zugleicher Zeit kehrte der Syndicus Jost Wahn von seiner Sendung nach Speier zurück und Junker Balthasar wurde in des Kaisers Acht und Ober-Acht öffentlich erklärt. —

Der Groll, welchen er bis zu seinem letzten Hauche gegen die Bremer trug, ließ ihn nicht zur Besinnung kommen, und diese Maaßregel, welche für hundert Andere ein Beweggrund zur Aussöhnung gewesen seyn würde, bewirkte bei ihm nur das Gegentheil. Der Befehlshaber seiner Raubschiffe, ein gewisser Franz Böhme erhielt von ihm förmliche Kaperbriefe, gegen Bremer und Danziger Schiffe und dieser verwilderte Mensch verübte unter diesem eingebildete Schutze die empörendsten Greuel gegen die harmlosen Seefahrer aller Nationen, bevor es den Bremern gelang diesem Unwesen ein Ende zu machen.

(Die Fortsetzung folgt.)

---

* Bremer Zeitung.

Es ist wirklich über alle Beschreibung, mit wie wenig Umsicht unsere Zeitung redigirt wird; man sollte darüber die lautesten Klagen anstimmen und tausend und aber tausend Mal protestiren, daß der darin herrschende Geist nicht derjenige der Bewohner Bremens ist. Wir müssen uns schämen gegen das Ausland, gegen das ganze Deutschland, daß die Zeitung einer freien Stadt, wo Freiheit und Gleichheit so ganz illusorisch doch nicht sind, die allerjämmerlichste, ja erbärmlicher wie sämmtliche Zeitungen vieler monarchischer Länder ist. Doch das ist eben der Mangel an Umsicht, worüber wir uns beklagen; denn jene wissen wenigstens ihren aristokratischen Grundsätzen einen Anstrich zu geben; aber unsere Redaction behilft sich mit Ausrufungs- und Fragezeichen, daß es einem angst und bange wird, mit einigen höchst geistlosen Bemerkungen gegen Belgien, nimmt nur hämische Artikel gegen Frank-

reich auf und bildet sich ein, dadurch bei uns Haß gegen freie Institutionen, und gegen das französische Volk zu erregen. Soll unsere Zeitung, deren Debit im Auslande sehr abnimmt, ihren frühern Standpunkt wieder erreichen, soll unser Staat Ehre davon haben, soll unsere Verwaltung sich in den benachbarten Ländern durch eine liberale Censur, als eine weise, die gewichtige Gegenwart erkennende, und nicht gegen die Zeit, die sich nicht aufhalten läßt, arbeitende Regierung zeigen, soll selbst der pecuniäre Vortheil für unsre Hauptschule, welche die Revenue davon zieht, sich mehren, so muß Jemand mit der Redaction beauftragt werden, der die geistigen Bedürfnisse der Völker und Menschen zu begreifen versteht, der sich mit den Gebrechen des Inlandes zu beschäftigen weiß, der über das Ausland partheilose Nachrichten giebt, und sich nicht darauf beschränkt, aus den unzähligen Preß-Prozessen in Paris (eine natürliche Folge der Preßfreiheit) gerade die allerelendesten auszuwählen, oder erbärmliches Gewäsch, des sonst gewiß von der Redaction nicht sehr gelittenen Juden Heine zu erzählen, während die vortrefflichsten polemischen Artikel der besseren Journale, oder die herrlichen, begeisternden Reden der ausgezeichnetsten Publicisten mit Stillschweigen übergangen werden. — Lieferte die Zeitung nicht die täglichen Lokal-Notizen, Schiffs-Nachrichten und auswärtige Gerichts-Anoncen, sie würde selbst in Bremen ihren Absatz verlieren, während Hannover und Braunschweig, wo nie Zeitungen erschienen sind, jetzt so ganz vortrefflich redigirte aufzuweisen haben, deren Tendenz sich wenigstens durch Fortschreiten auszeichnet, und die sogar von den resp. Regierungen begünstigt werden. —

Ueber Mysticismus.

Unübersehlich viel ist bereits darüber geschrieben. Unter Allem aber scheint uns Dr. Heinrich Schreiber *) die religiösen Verirrungen des Mystikers in wenigen kräftigen Umrissen am richtigsten dargelegt zu haben. „Für den Mystiker, sagt der gelehrte Verfasser, hat jede Religion nur in sofern Werth, als sie Mysterien (Geheimnisse) enthält, mit deren Ergründung er sich abgiebt. Daher ist ihm sowohl die gesunde Vernunft als jeder kirchliche Lehrbegriff zuwider, und er sagt sich gewöhnlich von beiden los, um seine eigene seltsame Bahn einzuschlagen. Als Führer auf derselben dient ihm, wie er behauptet, ein innerer Lichtquell, der ihm in den Momenten der Weihe, in unmittelbaren Anschauungen zuführt, was Vernunft und Kirche durch ihre Andeutungen nicht zu umspannen, nicht zu erschöpfen vermögen. Hieraus sehen wir wohl, daß sich endlich das ganze System des Mystikers auf subjective Wahrnehmungen und Aufregungen zurückführen läßt, und in jener in sich verschlossenen Thätigkeit des Geistes gegründet ist, welche wir mit dem Namen des Gefühlsvermögens und der ihm entsprechenden Kraft der schöpferischen Phantasie bezeichnen. Der Mystiker ist also ein Mann des Gefühls und der Phantasie; und zwar in einem solchen Grade, daß durchaus kein anderer im Stande ist, ihm auf solche Weise vorzufühlen oder vorzuschaffen, daß dadurch seine lediglich subjective Anschaffung wirklich erreicht wäre. Das schlimmste hierbei ist, wie wir wohl sehen, daß der consequente Mystiker die Möglichkeit der Wahrnehmung der wichtigsten Wahrheiten für den gewöhnlichen Menschen abläugnen muß und wirklich abläugnet; denn dieser gewöhnliche Mensch ist in der Regel außer Stande, sich jenen Lichtquell zu eröffnen, worauf der Mystiker

*) Vgl. dessen aus eigenthümlicher Geistesthätigkeit hervorgegangenes treffliches Werk: „Allgemeine Religionslehre nach Vernunft und Offenbarung. Freiburg im Breisgrau 1829. 2. Theil. Neunundzwanzigste Vorlesung.

Alles bezieht. Daher ist auch bei jeder Einwendung seine gewöhnliche Antwort: „ihr könnt mich nicht verstehen, werdet wie ich, dann erst könnt auch ihr wahrnehmen, was ich erschaue." Auf diese Weise wandelt er alles Objective in Subjectives um.

Unter den gefährlichen Folgen dieser religiösen Verirrung macht der Verfasser besonders auf folgende aufmerksam: „Ich sage nichts davon, daß der Mystiker sehr leicht in die Versuchung fällt, einbilderisch, dünkelhaft zu werden, und mit Geringschätzung auf andere Menschen herabzublicken, die nicht, wie er, die Gabe haben, hell zu sehen, und sich in höherer Begeisterung und Entzückung unmittelbar in das Absolute selbst zu verlieren. Auch darauf lege ich weniger Gewicht, daß er gar leicht zum Spielwerke listiger Betrüger wird, weil er überhaupt nicht gewöhnt ist zu prüfen, woher das stammt, was man ihm vorträgt, und womit es in Einklang stehet. Aber dieses kann und darf ich nicht übergehen, daß der Mystiker in der Regel ein Träumer ist, und des Lebens vollsten Beruf, nämlich das Leben, das Handeln völlig vergißt. Er hat genug damit zu thun, sich zu beobachten, zu belauschen; und kömmt über dem steten Sichsammeln und Hinbrüten nie an die Arbeit. Bald steigert sich dieser für manche Menschen ohnehin behagliche Zustand zur Gewohnheit, und sie sind nun gar nicht mehr dahin zu bringen sich zu regen, die Mühseligkeiten zu besiegen und thatkräftig aufzustreben. Das zeitliche Daseyn selbst und die irdischen Lebensbande achten sie gering, ihre ganze Regsamkeit beschränkt sich auf ununterbrochene Uebungen der Andacht, die bei einer milderen Phantasie und gehöriger Beschränkung von Außen in den Schranken jenes Pietismus bleiben können, wie wir ihn unter minder gefährlichen Formen nicht selten in unserer Nähe erblicken. Wird aber die Phantasie des Unglücklichen übermächtig, und werden ihre Bilder dunkel und blutig; dann entwickeln sich auch jene Greuelscenen von Selbstpeinigung und Selstvernichtung, wie sie, ungeachtet der wachsamsten Polizei, noch immer wiederkehren, und dahin zielen, jene blutigen Schlachtopfer uralter Barbarei und eines empörenden Fanatismus zurückzuführen, wovon das Christenthum die so lange entweihten Altäre der Gottheit gereiniget hat."

Diese ruhige und unpartheiliche, den Gegenstand keineswegs erschöpfende, aber doch das Entscheidende unumwunden darlegende Schilderung des Mystikers muß jedem Unbefangenen die Ueberzeugung verschaffen, daß es vorzüglich der Mysticismus ist, der theils durch seine subjective Uebertreibungen das hitzige Fieber politischen Wahnsinns entzündet, theils durch seine thatlose Hingebung und Versunkenheit in verderbliche Träumereien die geistige Freiheit zurückdrängt. Der Mysticismus macht den Clerus allmächtig, und verdummt und fanatisirt das Volk. Sehen wir Staatsmänner dagegen indifferent, so sind es gewiß nur solche, die durch eine geistlich-weltliche Polizei und Gerichtsbarkeit den Fortgang der wissenschaftlichen und sittlichen Bildung hemmen wollen. Indem sie ein widerstandloses Herrschen der vernunftrechtlichen Staatseinrichtung vorziehen, wünschen sie die Verstummung der Selbstdenker, und begünstigen die Mystiker, die ganz nach dem Systeme des Jesuitismus oder Ultramontanismus die geistigen Lebenskräfte der Völker in ihrer naturgemäßen Wirksamkeit hemmen, und in das tödtende Gift eines egoistischen Sensualismus zersetzen.

(Canon. Wächter.)

Ein Ermahnungswort.

Es giebt unter den sogenannten Stillen im Lande gewiß manchen wahrhaft Frommen,

der mit redlichem Herzen, in ihrer Sprache zu reden, den Herrn sucht. Diese mit den Scheinheiligen und pharisäischen Schleichhandeltreibern auf eine Linie zu stellen, wäre schreiende Ungerechtigkeit. Dennoch kann sich Unterzeichneter nicht enthalten, jedem solchen den Herrn Suchenden folgende Worte der Ermahnung zuzurufen:

Du suchst den Herrn, doch wie, das ist die Frage,
Die Schrift sagt dir: „Gott wohnt im Licht;"
Eh' du ihn suchst, prüf' erst, ob's in dir tage?
Scheust du das Licht, so findest du ihn nicht!

In dunklem, unklar schwankendem Gefühle
Des blinden Glaubens mattem Dämmerschein
Zieht deine Brust, wie in Gewitterschwüle,
Statt Lebensluft nur dumpfe Stockluft ein.

Gott wohnt im Lichte, sein Gewand ist Klarheit
Und nur in ihr rinnt der Erkenntniß Quell.
So, suchst du Gott, und ringest du nach Wahrheit,
Sey Nebelfrei dein Geist und Hell!

Schink.

Buntes aus der Zeit.

Dem W — schen Amte C. wurde die Anzeige gemacht, daß Einer der ärmeren Einwohner des Dorfes F. einen Schild über seine Hausthür befestigt habe, auf dem mit großen Buchstaben zu lesen sey: „Dieß Haus stellt seine Zahlung ein." Da gleichzeitig von dem Besitzer keine Abgaben mehr entrichtet wurden, fand sich das Amt bewogen, ihn vor sich zu bescheiden und über den Sinn jener Worte zu befragen. Hier erklärte er denn nun ganz naiv: In Frankfurt am Main, wo er in seiner Jugend gewesen sey, habe er über der Thür eines großen Handlungshauses, welches fallirt habe, eine gleiche Inschrift gesehen, da er nun jetzt in gleichen Verhältnissen stehe und seine Schulden nicht bezahlen könne, so habe er es eben so gemacht und zwar um so mehr, weil dann seine Schuldner gleich sähen, wie es mit ihm stehe, und sich den Weg zu ihm ins Haus ersparten.

In Rouen hat sich jüngst ein schreckliches Unglück ereignet. Eine Frau beging die Unvorsichtigkeit, ihren vierjährigen Knaben, wenn er schrie, mit der Drohung zu beschwichtigen, wenn du nicht gleich schweigst, schlage ich dich mit dem Küchenbeil vor den Kopf. Eines Morgens ging die Mutter auf den Markt und ließ den Knaben unter der Obhut seiner Schwester, die um etwas älter war, allein in der Wohnung zurück. Der Knabe schrie abermals, und da er auf die Warnung der Schwester nicht achtete, gerieth diese auf den unseligen Einfall, die von der Mutter oft gehörte Drohung in Erfüllung zu bringen. Als die arme Frau nach Hause kam, hüpfte ihr das Mädchen lachend entgegen und rief: Mutter ich habe den Joseph zum Schweigen gebracht; sieh nur, er muckst nicht mehr — und zeigte auf den Knaben, der todt am Boden lag. Außer sich über den herzzerreißenden Anblick warf die Mutter einen großen Laib Brot, den sie in der Hand hielt, dem Mädchen an den Kopf, das, tödtlich getroffen, entseelt niedersank!

Fünf Individuen der unter dem Namen „Weißfüßler" in Irland bestehenden Bande hatten, unter andern nächtlichen Missethaten, einem alten Manne, die Beine und Füße an seinem eigenen Heerd verbrannt, weil er die Auslieferung zweier ihm gehörigen Pistolen verweigerte. Der Mann erschien in einem fürchterlichen Zustande vor den Assisen, während des Verhörs wurde er ohnmächtig, mußte hinausgebracht werden, und starb nach 2 Stunden. Die fünf Verbrecher wurden zum Tode durch Henkershand verurtheilt; bei einem

derselben jedoch, aus Rücksicht auf seine Jugend, die Strafe in Transportation verwandelt.

Am 19. März wurden von der Polizei in London zwei Knaben von neun bis zehn Jahren, welche ungestempelte Zeitungen in den Straßen verkauft hatten, zu 14tägiger Zuchthausstrafe verurtheilt. Vergebens führte der trostlose Vater an, daß er eine Familie von 3 Kindern habe, seit langer Zeit brotlos sey, und ohne das Verbot zu kennen, den 2 Knaben die Zeitungen zu verkaufen gegeben habe, vergebens bat er, daß man ihn als den wahren Schuldigen, statt der armen Kinder, einsperren möge. Der Richter erklärte jedoch daß er keine Gewalt habe, ihn zu verhaften.

Notizen.

Die Macht des Gewissens thut oft Unglaubliches. Bei dem schändlichen Justizmorde, den die Königin-Mutter, Juliane von Dänemark mit ihren Spießgesellen gegen die Grafen Struensee und Brand und die junge Königin Mathilde übte, spielte auch ein Oberst, Ludwig Köllner-Banner, eine Hauptrolle. Er hielt sich späterhin in Altona auf, und war zufällig bei einem Bekannten, zu welchem ein deutscher Prinz kam. „Lebt denn hier noch der Oberst Banner, der Mitschuldige an dem Tode Struensee's, an dem Unglücke Mathildens, oder ist er, von seinem Gewissen geängstigt und gepeinigt, in Schmach und Schande zur Hölle gefahren?" fragte der Prinz absichtslos, denn er kannte den Schurken nicht. „Er lebt!" war die Antwort in Gegenwart des Obersten. Einige Tage nachher stürzte er sich aus dem höchsten Stockwerke des Hauses herunter und blieb auf der Stelle todt.

„Wer da?" rief die östreichische Schildwache zwei Reisende an, die von Lindau kamen, die Eberhardtscapelle bei Bregenz zu besehen und die freie Aussicht über den großen Seen hin zu genießen. Sie gaben sich und ihren Wunsch zu erkennen. „Ach, was da!" lautete die Antwort. „Hier giebt's keine Aussichten, und am wenigsten freie."

Wie weit Karl X. Stupidität gegangen sey, wie nahe Frankreich daran war, um von einem Pfaffen regiert zu werden, ergiebt sich aus einem Zuge, den Carové erzählt *). Wenn sich sein Minister Villele Stunden lang abgemüht hatte, ihm die Nothwendigkeit einer Maßregel begreiflich zu machen, und der König ihm immer beifällig zugenickt hatte, daß nun die Sache ganz abgemacht schien, so kam endlich doch fast alle Mal noch der Refrain: „Je parlerai à mon confesseur!" Ja, da kann ein Reich gedeihen!

So zahlreich manche unserer jetzigen Universitäten besucht sind, so dürftig ist doch die Zahl der auf ihnen Studirenden gegen den Besuch, welcher bald nach Errichtung der Universitäten Paris, Bologna, Prag ꝛc. Statt fand. 1262 gab es in Bologna 10,000 Studenten, obschon nur die Rechtsgelehrsamkeit vorgetragen wurde. In Oxford zählte man 1340 gegen 30,000. Bei einer Streitfrage konnten in Paris 10,000 Graduirte ihre Stimmen einmal abgeben. Zum Theil rührt diese uns für jene den Wissenschaften so unholde Zeit überraschende und unglaubliche Menge von der hohen Würde her, welche damals jeder akademische Grad verlieh. Die Doctoren stritten mit den Rittern um den Vorrang. Sie waren milites clerici, d. h., geistliche Ritter; sie hatten sich die Chevalerie de lectures, d. h., die Ritterwürde der Vorlesungen, erworben.

---

*) In: Ueber Frankreich, Italien und Spanien, von Fievé ꝛc., durch F. W. Carové. Leipzig. 1831. S. 23.

(Hierbei eine Beilage der Civilstands-Urkunden der Stadt Bremen.)

A. Daeves Redacteur. — Gedruckt und verlegt bei G. Jöntzen, Catharinenstraße Nro. 36.

Siebzehnter Jahrgang.
Zweites Quartal.

Nro. 35.



Der

Bürger-Freund,

eine

Wochenschrift.

Bremen, Sonntag den 29. April 1832.

Ein stolzes Wort! Du Franke kannst es schwören
So denkt die Masse in dem deutschen Land'
Nie wird sie mehr auf Eu're Stimme hören
Und treu bewacht sie ihrer Ströme Strand.

Die Liberalen.

Eine Scene aus dem Volksdrama unserer Zeit.

Franzose und Deutscher
(in einem Kaffeehause am Rhein.)

Franzose.

Herr Bruder, nicht so traurig! angestoßen!
Der guten Sache Sieg im deutschen Land!
Baut nur auf uns! wir reichen euch die Hand
Mit Muth und Treu' im Kleinen, wie im Großen;
Weht nur erst Frankreichs Fahne hoch am Rhein,
Dann glaubt Herr Bruder wird's viel

Deutscher
— schlechter seyn.

Franzose.

Was sprecht ihr da? Gedenkt der Julitage!
Sie flochten euch zuerst den Freiheitskranz.
Durch Frankreich nur stieg eures Glückes Waage;
Auf uns ruht nur des Ruhmes höchster Glanz.
Nach Deutschland treibt uns für die gute Sache,
Herr Bruder, nichts, als nur allein

Deutscher
— die Rache.

Franzose.

Seyd ihr gescheut? — Das große Volk der Franken
Will Rettung bringen euch von eurer Qual,
Und wie? ihr nennt euch selber liberal,
Und könnt im heiligsten Vertrauen wanken?
Die Freiheit so die große Nation
Nach Deutschland trägt, heißt

Deutscher
— Kontribution.

Franzose.

Wie lächerlich! heißt Licht, Vernunft und Wahrheit,
Parole dh'onneur! berichtet seyd ihr schlecht.
Euch blendet noch vergang'ner Zeiten Narrheit,
Mit Frankreich's Fahne kämpfte stets das Recht;

Denn ha! es hält, soll mich der Teufel holen!
Dem Deutschen Wort und Treue wie

Deutscher

— dem Polen.

Franzose.

Eh bien, ich seh's, ihr hegt ein schlecht Vertrauen.
Doch sagt, auf wen wollt ihr in jetzg'er Zeit,
In dieses Meinungskampfes wildem Streit,
Auf wen den Sieg für eure Freiheit bauen?
Nichts kann aus eurer langen Geisteshaft
Befreien euch, nichts, als die

Deutscher

— eigne Kraft.

Franzose.

Ein stolzes Wort. Doch möchte ich drauf schwören,
So denkt die Masse nicht im deutschen Land.
Sie wird, wie einst, auf Frankreichs Stimme hören,
Und steh'n wir nur erst an des Rheines Strand,
So strömt sie uns auch zu mit gleicher Liebe,
Und wir empfah'n wie früher

Deutscher

— deutsche Hiebe.

Franzose.

Das nenn' ich grob, Herr Bruder! Doch, auf Ehre!
So fühlt und urtheilt heute, wie mir scheint,
Kein Liberaler, der es ehrlich meint:
Ihr predigt wahrlich eine schlechte Lehre.
Wer heut zu Tage also sprechen kann,
Der ist, erlaubt es mir, ein

Deutscher

— deutscher Mann.

Und wahrlich, hört's, ihr Herrn von Süd und Norden:
Auch bei dem Deutschen ist es Tag geworden.
Nicht Russe, noch Franzose fern und nah
Soll ungestraft sein Vaterland betreten.
Gerüstet steht in Gauen und in Städten,
Mit neuer Kraft die alte Löwin da.
Europa beb'! Es brüllt Teutonia.

G. A. Maltitz.

---

* Die Belagerung von Esens.

(Fortsetzung).

4.

Es war am Tage Laurentii, dunkle Wolken verhüllten die Sonne, heftige Windstöße aus Westen rollten die Nordsee vor sich auf, und kühlten die Schwüle des Mittags. Die Kähne der Fischer eilten dem Strande zu, nicht so sehr vor dem Herannahen des Gewitters, als vor dem Erscheinen zweier Harlinger Raubschiffe, die, zwischen sich ein aufgebrachtes Portugiesisches Schiff — gegen die heimatliche Küste steuerten.

Die letzten Jammertöne der unglücklichen Besatzung waren in den Wellen des Meeres verhallt. Franz Böhme hatte die Mannschaft über Bord werfen lassen, und ging wohlgefällig lächelnd auf dem Verdecke umher, indem er Getränke unter seine Raubgenossen austheilen ließ und im Stillen den Werth der reichen Beute berechnete. Ueber den hohen Bord der Portugiesischen Gallione gelehnt, starrte Ludwig von Moorkirchen in die schwarz und schwärzer sich färbende See. Bereits seit einem Jahre hatte er Antheil an den Raubzügen der Harlinger genommen, nicht so sehr um Beute zu machen, als die mahnende Stimme in seinem Innern zu betäuben und durch die bunten Abentheuer des Freibeuterlebens die Zeit mit dem Mohnbecher der Vergessenheit zu überflügeln. Mit Unwillen bemerkte er das Verfahren des Befehlshabers aus der Ferne, vom Bord des zweiten Schiffes, so schnell als möglich hatte er das Boot aussetzen lassen, um die Unglücklichen zu retten; aber er war zu spät gekommen und hörte nur noch neben dem letzten Todesschrei der Untersinkenden das Hohngelächter des Wüthrichs. Trübsinnig starrte er auf die bewegte schäumende Fluth — ein Gemälde seines Lebens grinsete ihm entgegen. Oft war es ihm als vernehme er durch das Zischen und Klatschen der Wogen, durch die

der Kiel sich Bahn brach, das schauerliche Gestöhne eines Sterbenden, und als seine Blicke auf dem krausen Rande einer zurückbleibenden Woge ruhten, gewahrte er am Hintertheile des Fahrzeugs ein von Zeit zu Zeit aus der Fluth emportauchendes schwarzes, mit dunklen kurzen Locken geschmücktes Haupt, das die großen stieren Augen flehend auf ihn gerichtet hielt. Er, der dem Tode so oft in's Auge gesehen hatte, prallte zurück; aber sich schnell ermannend lehnte er sich weiter hinüber und bemerkte nun einen Mohren, der sich an einem herabhängenden Taue hielt. Nur durch Drohungen konnte er die Harlinger Besatzung bewegen, den Unglücklichen heraufzuziehen und als dieser nun halberstarrt zu seinen Füßen lag und mit schwachen unverständlichen Lauten ihm zu danken und als Sclav zu huldigen schien, bebte seit längerer Zeit das erste leise Gefühl der Selbstzufriedenheit, das mit jeder guten That verbunden ist, durch die schauerliche Erstarrung seiner Seele. — Fest nahm er sich vor, die Flibustier und die Gegend von Esens zu verlassen und seinen Arm einer edleren Sache (wozu die Verbindung der Protestantischen Fürsten vielseitige Gelegenheit bot) zu weihen. Das Bild Almets trat jetzt lebhaft vor seine Seele; an den Mast des Fahrzeugs gelehnt, ernst vor sich hinstarrend, zog die Vergangenheit mit dem kurzen Blüthenlenze seiner Liebe und den vernichtenden Sturmnächten seines Leichtsinns und seiner ungezügelten Leidenschaften vor seiner Phantasie vorüber. Er hatte von der Unglücklichen seither wenig gehört, nur zufällig erfuhr er vor Kurzem von einem der Freibeuter, der früher im Dienste des Rittmeisters Wöltke stand, daß das stille Fräulein, — denn so nannte sie zart genug die Umgegend — unter der Aufsicht Wendelinens, noch auf dem Gute desselben lebe. Ob er sie unbemerkt noch einmal sehen wolle, — daß war die Frage, zwischen deren Bejahung oder Verneinung sein Herz kämpfte.

Da wurde er gewaltsam aus seinem regungslosen Brüten aufgeschreckt.

Vom Bord des vordern Raubschiffs fiel ein Schuß und zwei in einiger Entfernung segelnde Schiffe von mittlerer Größe strichen auf dieses Signal die Segel. Es waren dieses zwei Hamburger Fahrzeuge, die den gefürchteten, schnellsegelnden Harlingern nicht mehr entkommen konnten. Ihre Ladung bestand jedoch nur aus Fischen und der Anführer hielt es nicht der Mühe werth, sich mit ihnen mehr zu befassen, da er an reichere Beute gewöhnt war.

Die Besatzung wurde ausgefragt, ob sie nichts von der Bremer bewaffneten Schiffen erfahren habe und, sey es nun aus Unkunde oder Absicht, sie sagte einstimmig aus: daß die kleine Flotte den Weserstrom hinaufgesegelt sey.

Diese Nachricht mußte den Capitain Böhme zufrieden gestellt haben, denn den günstigen Wind benutzend, steuerte er jetzt in gerader Richtung auf die nahe Küste von Esens zu.

Schon hoben sich die Eilande aus den tiefhängenden Gewitterwolken und die hohen Dünen mit ihren blendenden Abhängen bildeten einen grellen Abstrich gegen die sich über einander häufenden Wolkenmassen und die schwarzen wildbewegten Hügelreihen des Meeres. Schon hatte das Geschwader den Strand von Langer-Oeg zur Rechten und den von Spiker-Oeg zur Linken. Der mehr und mehr zunehmende Wind spannte die Segel straff, die Masten und Raaen ächzten unter seinem Druck und die Schiffe flogen Pfeilen gleich über die zurückbleibenden, zürnend zusammenschlagenden Wellen in die Ossenbalge, der Durchfahrt zwischen den beiden Eilanden. Plötzlich aber stockten sie in ihrem Fluge, die bunten Segel schienen sich gelähmt in dem Tauwerke zu verwickeln, ein wildes verworrenes Geschrei erschallte von Bord zu Bord, und vergebens bestrebten sich die Steuer-

leute die Fahrzeuge zu wenden um die offene See wieder zu erreichen.

Aus den Buchten nahten langsam, majestätisch, mit halbeingerefften Segeln die Kriegsschiffe der Bremer; die von Zeit zu Zeit herabzüngelnden Blitze spiegelten sich in den glänzenden Waffenstücken ihrer zahlreichen Besatzung. In der Mitte des Fahrwassers nahm die Barse, eines der Orlogs, ihren Stand, der Pinnas und das Tonnenschiff legten sich etwas rückwärts zu beiden Seiten gegen den Wind; die beiden Siedenschiffe segelten den Feind von zwei Seiten an. Die Stückpforten der Barse flogen auf; das Krachen der Geschütze mischte sich in kurzen Pausen mit dem Donner der Wolken.

Vergebens strengten sich die Flibustier an aus dieser gefährlichen Lage zu entkommen und die See wieder zu erreichen; aber der Wind war ihnen stracks entgegen; mit kühner, einer edleren Sache würdigen Entschlossenheit ging Franz Böhme mit vollen Segeln jetzt seinem Feinde entgegen; aber er hatte mit einem Gegner zu thun, der nicht minder gewandt und mit dem trügerischen Elemente vertraut war. Um dem Feuer der Barse zu entgehen, hielt er gegen das Watt von Langer-Oeg; die tiefgehende portugiesische Gallione lief auf den Grund.

In demselben Augenblicke begann auch das Tonnenschiff sein Feuer und die beiden Siedenschiffe machten sich unter dem lauten Kriegsgeschrei der muthigen Besatzung bereit zu entern.

Wie zwei fabelhafte Meerigel streckten sie die gewaltigen Hacken aus, und ihr Bord glänzte von den vorgehaltenen Schilden, wie ein colossales Schuppenthier.

Da entfiel den Freibeutern der Muth, die durchlöcherten Segel wurden fast zu gleicher Zeit gestrichen und der Befehlshaber gab sich mit seinen Genossen auf Gnade oder Ungnade in die Hände der Sieger, die ihre Gefangenen gefesselt in die Fahrzeuge vertheilten und mit den beiden genommenen Raubschiffen den Lauf nach der Weser nahmen. —

Bei der Wildenburg wurden die Gefangenen nebst den beiden eroberten Fahrzeugen dem Rathe überliefert, welches fast zu einer Gährung unter der Bremischen Mannschaft Veranlassung gegeben hätte, denn diese glaubte ihren Vortheil daraus ziehen zu können, wenn die Gefangenen sich selbst mit einem angemessenen Lösegelde ranzionirten. Sie mußten sich jedoch an ihre Bestellung halten, und diese lautete auf die Hälfte der gemachten Beute und einen Goldgulden für jeden Gefangenen.

Die Seeräuber wurden nun durch zwei Eichen *) nach der Stadt geführt. Der Haufen des Volkes, der sie bei ihrer Ausschiffung mit Verwünschungen empfing, war zahllos, und die Schiffe an der Schlachte und auf dem Strome hatten ihre Flaggen aufgezogen als feierten sie ein großes Fest. Bei der Musterung ergab sich die Anzahl der Gefangenen auf fünfundachtzig, unter diesem befanden sich aber zwei Danziger Matrosen, ein französischer Steuermann und der Mohr, die sie von den Mannschaften der zuletzt gekaperten Schiffe am Leben gelassen hatten. **) Diese wurden in Herbergen untergebracht, und die übrigen einundachtzig in vier verschiedene Gefängnisse festgesetzt.

Ludwig von Moorkirchen ging lautlos, aber mit stolzer Haltung, in der Mitte seiner Genossen. Ingrimm und Beschämung tobten in seinem Innern. Seiner Waffen beraubt, die Hände auf den Rücken gebunden, mußte er dennoch seinen Wächtern furchtbar erscheinen, denn sie hielten sich

*) Eine Art langer Flußschiffe.

**) Renner sagt: Der wehren thofamen 85, dar midde wehren twe dantscher Lude, de se genamen, einen Moryan und franzos Sturmann.

weiter vor ihm entfernt und hatten die Blicke aufmerksamer auf ihn gerichtet als auf die übrigen Gefangenen.

Der Mohr wollte durchaus seinen Retter nicht verlassen. Er schlüpfte durch die Reihen der Stadtsoldaten und umklammerte die Knie des Ritters. Gewaltsam mußte man ihn fortbringen, und noch aus der Ferne hörte man sein jammerndes „zu Massa, zu Massa!" —

Weithin verbreitete sich das Gerücht von der Gefangennehmung dieser verwegenen und grausamen Rotte; mehrere Fürsten und Städte deren harmlose Unterthanen Kränkungen an Leib und Gut durch sie erlitten hatten, lagen den Rath der Stadt an, sonder alle Rücksichten — zum warnenden Beispiele mit ihnen zu verfahren.

Auch zu dem Rittmeister Heine Wöltke, der derzeit ruhig auf seinem Gute lebte, drang die Kunde bald, verbunden mit der Nennung mehrerer ihm bekannter Abkömmlinge befreundeter und angesehener Familien. Niederschmetternd war für ihn die Nachricht, daß auch Ludwig von Moorkirchen, von welchem er seit jenem unglücklichen Zusammentreffen nichts vernommen hatte, unter den Eingebrachten sey. Die alte Freundschaft erwachte; — er konnte nimmer glauben, daß der einst so edle Gefährte in manchem ruhmvollen Kampfe, Theil an den Raubzügen der Verworfenen genommen habe. — Durch seine Bemühungen hoffte er seine Unschuld beweisen, durch seinen Einfluß seine Freigebung bewerkstelligen zu können, und ohne Aufschub ritt er zur Stadt. Aber bald überzeugte er sich von der Unrichtigkeit seiner vorgefaßten Meinung, wie von der Vergeblichkeit seiner Verwendung. — Von Tage zu Tage häuften sich die Anklagen gegen die Freibeuter mehr an, und bei der damaligen Strenge und — man darf es sagen — Leichtfertigkeit in Handhabung der peinlichen Gesetze, durfte er sich der Hoffnung nicht überlassen, daß man gegen Einzelne Rücksichten nehmen und die Zeit mit Untersuchung der Theilnahme des Einen oder des Andern an den begangenen Freveln verschwenden würde. „Mit gefangen, mit gehangen," das war ein sehr häufig angewandtes Argument jener Zeiten. Dennoch wollte er nichts unversucht lassen, den Unglücklichen zu retten. Er wirkte sich die Erlaubniß aus ihn besuchen zu dürfen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Der schwarze Mann.

(Eine Episode aus der Cholerazeit in Paris.)

Weiß wie frischgefallener Schnee lag er in seinem Bette, in weißem Hemd, in weißer Schlafmütze. Gegen Mitternacht erwachte er. Ein grimmiger Schmerz wühlt in seinen Eingeweiden; sein Kopf ist schwer und eingenommen, seine Augen rollen, seine Beine fangen an zu hüpfen gegen seinen Willen. Er zieht die Klingel. Seine Bedienten stürzen herein. „Schnell, Hülfe! Ich sterbe! Ich habe die Cholera!" Bei diesen furchtbaren Worten rennen die einen davon, die andern fallen vor Schrecken um, die einen kreuzigen sich, die andern fluchen. Alle verlieren den Kopf, nur Einer nimmt den des Kranken. Und ohne viele Umstände fängt er an ihm die Schläfe zu reiben, das Occiput und das Sinciput, die Wangen und die Ohren, alles in der löblichen Absicht, den Umlauf des Bluts wieder herzustellen. Der ehrliche Bediente hatte in der Zeitung gelesen, daß Wärme und Reibungen das einzige Mittel gegen die Cholera seyen. Und so rieb er ihn denn, bis er sich fast die Hand verrieben hatte; er mußte eine Bürste holen. Er bürstete sanft, er bürstete stark, er bürstete wie besessen, er bürstete Alles. Sein Herr war durch und durch gebürstet, als der Arzt erschien. Der arme Kranke gab kaum noch ein Lebenszeichen von sich. Neben

ihm stand sein Bürster, der am ganzen Leibe von Schweiße troff. — „Wie, rief der Arzt erschrokken, Dein Herr ist schon todt? Bringt doch Licht her!" — Man beleuchtete die traurige Scene. Der Sterbende vom Kopf bis zum Füßen schwarz, sah mehr wie eine Kohle als wie ein Cholerakranker aus. „Wie lange leidet er schon?" fragte der Arzt. — „Seit einer Stunde." — „Es ist unglaublich! Noch nie ist ein Cholerakranker in so kurzer Zeit völlig schwarz geworden." — „Ach, freilich, sagte der Bediente, fühlte ich ihn unter meinen Händen wie eine Kohle glühen! — Ist noch Rettung möglich?" — „Ich hoffe. Laßt ein Bad bereiten." — Das Bad kam, der Kranke wurde hineingesetzt, und ehe eine Viertelstunde verging war der schwarze Mann, so schwarz er auch war, weiß wie ein Schwan und befindet sich jetzt gesund wie Keiner. Seine Cholera war nichts als eine Kolik, seine Schwärze nur die Schwärze von Kienruß. Sein wackerer Bedienter, von Eifer blind, hatte ihn mit einer Schuhbürste gerieben. —

Besucher der neuen Welt vor Columbus.

„Zahlreiche Beweise," so lies't man in einer columbischen Zeitung: „setzen es außer allen Zweifel, daß die neue Welt viele Jahrhunderte vor Columbus schon von Europa aus besucht war. Ohne von den mexikanischen Tempeln zu sprechen, die nach demselben Plane wie die von Delphi erbaut sind und den bedeutungvollen Namen Teocalli tragen, kommt noch folgendes neueste Factum hinzu: Im Dorfe Dolores, ungefähr zwei Stunden von Montevideo, hat so eben ein Pflanzer einen Grabstein mit ihm unbekannten Schriftzügen entdeckt. Als er ihn aufhob, fand er ein Gewölbe von Backsteinen, worin zwei antike Schwerter, ein Helm und ein Schild, sämmtlich vom Rost sehr beschädigt, und eine irdene, sehr große Amphora lagen. Als man diesen Fund dem Pater Martinez zeigte, gelang es ihm, die Schriftzüge auf dem Steine als griechische zu erkennen und in dieser Sprache folgendes zu lesen: „Als Alexander, Sohn des Philippus, König von Macedonien, gegen die 63ste Olimpiade, lebte, hat Ptolomäus an diesem Orte..." Das Uebrige war verwischt. Auf dem Griffe der Schwerter erblickt man ein Brustbild, welches das von Alexander zu seyn scheint, und auf dem Helme eine ciselirte Arbeit, welche Achill darstellte, wie er Hektor's Leichnam um Troja schleift. — Sollte man nicht aus alle dem schließen, daß ein Zeitgenosse von Aristoteles den Boden Brasiliens betrat? Kann man annehmen, daß Ptolomäus, dieser wohlbekannte Anführer der Flotte Alexander's, von einem Sturme in Mitte des von den Alten sogenannten großen Meeres ergriffen, an die Küste von Brasilien verschlagen worden sey und seinen dortigen Aufenthalt durch dieses Denkmal bezeichnet habe, das jeden Falls für Alterthumforscher sehr merkwürdig bleibt?"

H.

Der ausgepfiffene Schauspieler.

Ein Schauspieler aus einer Provinzialstadt Frankreichs trat unlängst in einer der größeren Städte dieses Reichs auf, und ward gleich bei seinem ersten Erscheinen mit Pfeifen begrüßt. Ohne sich durch diesen Empfang im geringsten aus seiner Fassung bringen zu lassen, trat der Künstler an das Proscenium und wendete sich mit folgenden Worten an's Parterre: „Meine Herren, es ist Gott zu klagen, wie schlecht sie pfeifen! erlauben Sie mir, daß ich ihnen einen kleinen Unterricht in dieser Kunst ertheile." Und damit fing er an die harmonischesten Modulationen aus den mannigfachsten Arien der beliebtesten

Opern mit so vieler Geschicklichkeit zu pfeifen, daß den Tönen der gespitzten Lippen und Schlüsselröhre bald das lauteste Händeklatschen und nicht endende Bravo's folgten. Von dem Augenblicke an parodiert das Publikum die Anrede der Scheherazade in 1001 Nacht, und sagt alle Abende zum Künstler: „Mein Herr, wenn Sie nicht singen, so pfeifen Sie uns doch eins von den schönen Liederchen, die sie so allerliebst pfeifen!" und der Direktor ist mit seiner Nachtigall vollkommen zufrieden.

H.

* Die Bremer Zeitung

wird ersucht, einmal Unpartheilichkeit zu üben und das was über sie in der Braunschweiger Zeitung vom 24. April gesagt wird, in einer ihrer nächsten Nummer mit einem Commentar wiederzugeben, jedoch unverfälscht. Zugleich wird sie ersucht, das für den Handelsstand interessante Dekret der Mexicanischen Regierung über die ungebührlichen Erhebungen für Certificate ꝛc. von Seiten Mexicanischer Consuln in Europa, welches vor mehreren Wochen in Hamburger und andern Zeitungen enthalten war, mitzutheilen, die französischen Zeitungen mit weniger Aerger zu lesen und wichtige Neuigkeiten derselben wenigstens eben so früh als die Hamburger Zeitungen, zu geben.

* Wer hat Recht?

Der Kirchenbote, der im letzten Hefte behauptete, Tausende durchwogen die Straßen Bremens, wenn Sonntags zu den Kirchen geläutet wird oder der Verfasser des kurzen, verständlichen Aufsatzes im neulichen Bürgerfreunde „Wenn dat man kine L — sünd, der im Unterhaltungsblatte vom Mysticismus darüber so arg angefeindet wird? —

Man betrachte doch am heutigen Sonntage die Straßen Bremens vor, während und nach dem Läuten, durchkreuzen sich Tausende? oh! Kirchenbote, si tacuisses, wärst du kein L —

* Bitte.

Indem für die Difinition des Worts Puhfegel gedankt wird, ersucht man nm die Erklärung der Wörter: Bocksbeutel und Schütting.

Auflösung des Charade in Nro. 33:

Ostern.

* Für Freunde des Französischen.

Une soirée de printemps sur les remparts de Brême.

Salut, remparts! promenade chérie!
Sol embelli de sites ravissans!
Les aquilons, appaisant leur furie,
Cèdent enfin aux Zéphyrs renaissans.

Déjà Phébus, parcourant sa carrière,
Dans nos climats ramène les beaux jours;
Un doux réveil de la nature entière
Annonce enfin la saison des amours.

Légère, alerte, heureuse, l'alouette,
Sous un ciel pur éclate en chants joyeux;
Les jouvenceaux folâtrent sur l'herbette:
Tout va, respire et s'agite en ces lieux.

Ein Frühlingsabend auf dem Bremer Walle.

Sey mir gegrüßet, Wall! besuchte Gänge, seyd mir gegrüßt!
Liebliche Räume, durch sinnige Anlagen verschönt!
Die rauhen Nordwinde ermatteten in ihrer Wuth,
Sie wichen dem Hauche der mild erwachten Weste.

Schon führt der Sonnenwagen auf seiner ewigen Kreisbahn
Die schönen Tage des Lenzes auch uns zurück;
Ein sanftes Erwachen der ganzen Natur
Verkündet die Zeit der süßesten Gefühle.

Schwebend, wiegend, laut auffubelnd hebt sich die Lerche
Ueber die grünende Erde hoch in der Lüfte Azur,
Und auf dem duftigen Rasen schwärmt die harmlose Jugend;
Alles zeigt Leben, haucht Freude in diesen Räumen.

Belle d'amour, de plaisir, d'espérance
La jeune épouse, au bras de son amant,
Redit, entend les sermens de constance
Et s'abandonne à ce doux sentiment.

Quel est là-bas, armé d'une badine,
Ce jeune fat, vêtu du frac anglais,
Qui baie et cause et lorgne et se dandine?
C'est.... devinez? un singe, un niais.

Près des peupliers, sur la poudreuse arène,
Se cabre, écume un élégant coursier.
Caracolant, galopant, il promène
Son jeune et noble et adroit cavalier.

Voyez, sur l'eau, le cygne au blanc plumage
Voguer, s'ébattre et tracer un sillon:
Noble, élégant, il gagne le rivage
Et vient s'asseoir sur le moelleux gazon.

Mais quel parfum dans ces lieux on respire!
Suave et doux, il enivre les sens.
Oui, Flore ici établit son empire;
De ses autels s'exhale un pur encens.

Savourez-le cet encens d'électable;
Vous sentirez s'épanouir vos coeurs.
Aux doux chagrins c'est un baume agréable,
Baume d'amour, baume de mille fleurs.

Seul, méditant, près d'un berceau de roses,
J'étais assis à l'ombre des tilleuls;
Mon oeil errait sur ces fleurs mi-écloses,
Sur ces bosquets, ce bassin sans écueils.

Oh! quel délice inondait là mon âme,
Dans cet instant d'ineffable bonheur!
Rien de mondain, nul souci, nulle alarme
Ne vint troubler le calme de mon coeur.

C'était le soir. Dans le prochain feuillage,
Tendres soupirs et doux gazouillemens;
Un rossignol, dans son brillant ramage,
Remplissait l'air de sonores accens.

Ainsi charmé, j'écoutais Philomèle
Et jouissais du déclin d'un beau jour:
Soudain l'airain résonne et me rappelle.
Adieu, remparts! Adieu, charmant séjour!

L. C.

Verschönt von Liebe, Freude und Hoffnung
Schwebt am Arme des Erkor'nen die junge Gattin,
Und im süßen Gekose hört und erwiedert sie
Die Versicherung ewiger Beständigkeit.

Wer aber ist dort — bewaffnet mit winzigem Stöckchen;
Das luftige Männchen, bekleidet mit englischem Frak,
Das sich so zieret und zerrt, schmunzelt und selbst sich beäugelt? —
Ist's nicht .... ihr rathet's? — ein äffiger Geck.

Neben den Pappeln dort auf der staubigen Fahrbahn
Zeigt sich in Fülle der Kraft ein stattlicher Renner,
Leicht sich hebend und streckend, scheint er mit stolzem Bewußtseyn
Seinen jungen kunstfertigen Reiter zu tragen.

Sehet! — die ebene Fläche des Wassers, im bauschenden weißen Gefieder
Furchet der Schwan — tief in die Fluth tauchend den biegsamen Hals,
Stolz, in edler Haltung betritt er das Ufer,
Harmlos läßt er sich nieder in das schwellende Gras.

Liebliche Düfte athmet man ein, unaufhörlich erzeugt sie der Ort,
Erquickend und milde umfangen sie lieblich die Sinne.
Freundlich bildete Flora hier ihr Reich,
Köstlicher Weihrauch entsteigt hier ihren Altären.

Schlürft sie ein, diese fächelnden duftdurchwirkten Hauche
Sie bereiten den Lenz der Freude in Eueren Herzen.
Sie sind der Wehmuth ein kühlender, beschwichtigender Balsam
Ein Balsam aus dem geheimnißvollem Kelche süßkosender Blumen.

Einsam, in Sinnen verloren, von Rosengezweig umgeben
Saß ich im Schatten dichtbelaubter Linden,
Mein Auge weilte auf diesen halberschlossenen Blüthen
Diesem Farbenspiel der Gebüsche, diesen klippenlosen Gewässern.

O, welche Wonne durchströmte da meine Brust!
Wie schwelgte meine Seele in unaussprechlichem Glück,
Alles Irdische, jede Sorge war mir entschwunden
Ruhe, seliger Friede weilte in meinem Herzen.

So war der Abend! — in dem nahen Gezweige der Weide
Weilte die Nachtigall und in schmachtenden Tönen
Jubelte sie der Liebe Lust, klagte sie der Liebe Leiden
Schweigen lagerte umher — Alles lauschte ihren Tönen.

So erschien mir bei Philomelens schmelzendem Gruße
Stillbeglückend die Neige eines schönen Tages.
Plötzlich ertönte, mich rufend die eherne Stimme der Lüfte,
Lebe wohl, Wall! lebe wohl reizender Ort!

A. D.

A. Daeves Redacteur. — Gedruckt und verlegt bei G. Jönhen, Catharinenstraße Nro. 36.

Siebzehnter Jahrgang.
Zweites Quartal.

Nro. 36.



Der

Bürger-Freund,

eine

Wochenschrift.

Bremen, Donnerstag den 3. Mai 1832.

Morgenduft!
Frühlingsluft!
Glühend Leben,
Muthige Lust,

Freudiges Streben
In freudiger Brust.
Hinauf, hinauf,
Auf der lichten Bahn

Dem Frühling entgegen,
Auf allen Fluren
Der Liebe Spuren
Der Liebe Segen.

* Aufforderung zum Lenzgenusse.

Der Frühling kam; und Wies' und Garten blühen,
Es schlagen neu die Pulse der Natur —
Der Frühling kam; und Menschenherzen glühen,
Und Lustgesang durchtönet Hain und Flur.
Rings sieht das Aug' in wonnigen Gestalten
Des großen Geistes Lieb' und Weisheit walten.

Auf, brecht das Blüthenreis vom Apfelbaume
Und schlinget duft'ge Blumen in das Haar!
Hinaus! und weilt auf frisch begrüntem Raume
In süßer Liebe Träumen, Paar und Paar!
Nicht lang' wird Philomelens Lied ertönen;
Der Sommer naht, in ihm das Grab des Schönen.

Kaum haben Blatt und Blüthe sich entwunden
Der Knospe, die sie schirmend lang' verdeckt,
So rauscht heran im Wechsel flücht'ger Stunden
Der wilde Sturm, der sie zu Boden streckt;
Bald hüllt ein dichtgewebter weißer Schleier
Die bunte Flur zu stiller Todesfeier.

Wenn euch des holden Lenzes Hauch umfächelt,
Der Duft von tausend Blumen euch umweht,
In sanftem Rosenlicht der Morgen lächelt,
Die Sonne sinkt in milder Majestät,
Wenn üppig euch der Kelch des Lebens schäumet,
Das Herz den Himmel in der Zukunft träumet;

O wähnet nicht, daß unverwelklich blühe
Der Lenzestage volle Rosenpracht,
Daß nie dem Himmel Sturmgewölk umziehe,
Weil golden euch des Maies Sonne lacht;
Ob lieblich sich der Frühlingsmorgen röthet,
Der Sommer sengt, der Winterfrost ertödtet!

Kann jemals auch der Wonnequell versiegen,
Der mir so reich in warmer Brust entspringt?
Sieh' dort der Eiche Riesenstamm erliegen,
Wo grauser Sturm die Flügel mächtig schwingt;
Entblättert steht der Rosenstrauch im Thale,
Verdorrt in strenger Mittagsgluthen Strahle!

Siehst du am Stabe dort ihn wankend schleichen,
Der achtzig Jahr auf Erden sich gemüht?
Längst sah er aller Freuden Gold erbleichen!
Schon lang' hat ihm das Leben abgeblüht;
Er zittert, einsam auf bedornten Wegen,
Dem nahen, düstern Grabe matt entgegen.

So hascht im Fluge denn die Lenzes-Freude,
Bedenkt, dem Zaudernden verweilt sie nicht.
Erbauet nicht der Zukunft Luftgebäude,
Wärmt euch am heitern Morgensonnenlicht.
Entflohn die Lenzesstunden ungenossen;
So werden Blumen nicht dem Winter sprossen.

G. F. N.

---

* Die Belagerung von Esens.

(Fortsetzung).

5.

Zwischen den geschwärzten Wänden des Fangthurms, die wohl schon oft Zeugen gewesen waren von dem starren, verzweifelnden Aufblick der verfolgten Unschuld zu dem allwissenden Richter und Rächer, von den lindernden Thränen und leisen Hoffnungen der Opfer gefühlloser Gewalthaber, wie von den Ausbrüchen der Wuth verstockter Verbrecher, und dem Stöhnen der von Gewissensbissen und Todesangst gequälten Uebelthäter, lag in einem engen, der Weser zugewandten Behälter, Ludwig von Moorkirchen mit dreien seiner Genossen auf halbvermodertem Stroh. Es waren dieses die Söhne wohlhabender Insassen des Esenser Häuptlings, die sich der Schifffahrt gewidmet und vor Kurzem nur gezwungen als Bootsleute die Raubschiffe betreten hatten. Dumpfe Stille herrschte in dem engen Behälter, denn die Jünglinge vermieden eine Unterredung mit dem finstern Edling; sie hofften auf baldige Befreiung und wollten keine Gemeinschaft haben mit einem Manne gegen den sie vielleicht selbst bald zeugen sollten.

Da klirrten die Fußtritte eines Reisigen die steinernen Stiegen herauf, die Riegel rasselten vor der eisenbeschlagenen Thür und diese drehte sich kreischend auf ihren Angeln. Ein stattlicher Krieger trat tiefgebückt durch die niedrige Oeffnung, und sein theilnehmender Blick irrte forschend über die Gruppe.

„Ludwig von Moorkirchen" rief er dem Edling zu, der, das verwirrte Lockenhaupt auf den Arm gestützt, sich gegen die Wand gekehrt hatte, „muß ich dich so wiederfinden?" —

Der Angeredete drehte sich bei den Lauten der befreundeten Stimme um, richtete sich auf und streckte ausdrucklos lächelnd dem Rittmeister die Hand entgegen. „Es ist brav von dir, Heine Wöltke," sprach er eintönig, „daß du dich des einstigen Freundes auch in der Schmach erinnerst, denn daß du als Scherge der Bremischen Tyrannen, die den Edelmann behandeln wie den Bootsknecht, zu mir kommen solltest, kann ich wohl nicht glauben!"

„Ludwig" erwiederte der Rittmeister ernst, indem die innigste Theilnahme aus seinen edlen Zügen sprach. „Ludwig, willst du denn nimmer zur Besinnung kommen? — du hast das edle Schwert des Ritters entweiht, du hast den makellosen Schild deiner Vorfahren mit den eigenen Henkerhänden zerbrochen und deinen Namen ausgestrichen aus der Reihe der Edlen. Aber ich kam nicht um dir Vorwürfe zu machen; ich kam um dir Trost zu bringen, denn du hast seiner nöthig. Täusche dich nicht mit Hoffnungen, baue nicht auf deine Abkunft," setzte er leiser hinzu, „du bist den Gesetzen anheim gefallen, so gut wie deine Genossen. Mir war es nicht vergönnt dich zu retten von der Schmach, die den Geächteten und Friedebrecher trifft."

„Hölle und Tod!" unterbrach ihn der Ritter; „dem Tode durch Henkers Hand?" — krampfhaft

ballten sich seine Fäuste, Todtenblässe überzog sein Gesicht, funkelnd rollten seine Augen in ihren Höhlen. „Heine Wöltke," fuhr er nach einer Pause, in welcher die Anspannung seiner Muskeln etwas nachließ, fort — „bei unserer früheren Freundschaft, bei den Spielen unserer Kindheit beschwöre ich dich, schaff mir einen Dolch, ein Messer, oder einen Strick wenn es nichts anderst seyn kann; nur vor dieser Schmach rette mich!"

Nach diesem Ausruf sanken seine Glieder ermattet zusammen, Thränen rollten über seine bärtige Wange, „Almet!" — stöhnte er leise, „o Almet, du wirst furchtbar gerächt!" —

Den drei Jünglingen konnte die, wenn auch leise mitgetheilte Nachricht bei diesen Aeußerungen nicht verborgen bleiben. Sie waren auf die Knie gesunken und beschworen den Ritter ihre Unschuld zu bezeugen, und flehten den Rittmeister in herzzerreißenden Jammertönen an, sich für sie zu verwenden.

„Thoren," sprach Ludwig von Moorkirchen, „was jammert ihr um euer junges Leben? — freut euch daß ihr der Bürde entledigt werdet, ehe die Sünde den Stachel des Todes, des wahren Todes vor euch her, über das Grab hinaus wirft." —

Sinnend stand der Rittmeister zwischen der Gruppe, nachdenkender wurde er, als die Bootsleute mehr und mehr in ihn drangen, und als der Ritter ihre Unschuld bezeugte. Hoch hob sich seine Brust, scharfe Einschnitte legten sich auf sein edles Gesicht. Er bestand einen harten innern Kampf.

„Unglückliche," sprach er jetzt feierlich und langsam, „möge mir Gott verzeihen wenn ich Unrecht thue; aber ich kann nicht anders; hofft keine Gnade von euern Richtern, nur ein Mittel zu euerer Rettung ist noch übrig — die Flucht! — Jener Mann rettete mir einst eine geliebte Gattin und zwei theure Kinder aus den Mörderhänden der schwarzen Garde, als ich abwesend war im Dienste dieser Stadt. Er hat Anspruch auf meine Dankbarkeit, und gält es Gut und Blut so muß ich es versuchen ihn zu retten. Aber über alles theuer ist mir meine Ehre. Dem Zufalle, der euch hier mit ihm vereinte habt ihr es zu danken, wenn ich mich auch eurer annehmen muß, denn über euere Unschuld zu entscheiden, bin ich nicht gesetzt. Laßt uns deshalb überlegen, wie es möglich zu machen ist euch aus dieser Haft zu befreien."

„O, edler Herr," rief einer der Bootsknechte und aus seinen Augen sprühten Muth und Entschlossenheit, „verschafft uns nur eine Feile und ein Boot. Am Fuße dieses Thurmes rauscht die Weser, die verrosteten Stäbe seines Gitters sind leicht zu beseitigen, Taue zum Hinablassen drehen wir aus unsern Kleidungsstücken."

„Es sey so!" erwiederte der Rittmeister nach einigem Zögern. „Es wird mir erlaubt seyn dem Ritter einige Erfrischungen zu übersenden — dieses soll heute noch geschehen; unter ihnen findet ihr das Gewünschte; in der dritten Nacht von heute soll ein Boot am Fuße dieser Mauern euerer harren, — seyd vorsichtig und kehret zu einem ordentlichen Lebenswandel zurück, wenn es euch gelingen sollte die Eurigen wiederzusehen. Aber ehe ich von Euch scheide, versprecht mir feierlich, nie meinen Namen als Betheiligten bei eurem Unternehmen zu nennen." Die Jünglinge schworen es mit gerührter Seele, und sie hielten ihren Schwur selbst im Tode.

„Du, Ludwig" — fuhr Heine Wöltke fort, indem er sich wieder zu dem Edling, der ohne besondere Theilnahme bei der Verhandlung geblieben war, wandte, „du wirst in einer edleren Sache dein Schwert reinigen von den Flecken, die daran haften. Von dir fordere ich keine

Verschwiegenheit. Du wagtest das Leben für das, was ich von allen Erdengütern das Theuerste nenne, ich wage für dein Leben das Höhere — die Ehre. Fortan sind wir geschieden; aber freuen soll es mich — und mich beruhigen," setzte er langsamer hinzu, „wenn Ludwig von Moorkirchen fortan ein Leben führt, das seiner edlen Ahnen würdig ist."

Schweigend, mit niedergeschlagenen Augen reichte ihm der Ritter die Hand, und die Bootsleute küßten den Saum seines Gewandes.

„Gehabt euch wohl, Gott schütze euch!" sprach der Rittmeister, und entfernte sich aus dem Gemache.

Mit leichter Mühe gelang es ihm das erbetene Instrument in die Hände der Gefangenen zu bringen, und in dem tiefsten Dunkel der kurzen Sommernacht nahte sich mit leisen Ruderschlägen ein Boot dem Fuße des Thurmes. Auf ein gegebenes Zeichen rauschte es kaum hörbar an seiner Wand hinab und nach Verlauf einiger Minuten befanden sich die vier Befreiten in dem kleinen Fahrzeuge. Langsam trieb es den Strom hinab, passirte unbemerkt die Wachtschiffe, und als der Führer desselben unter tausend Segenswünschen der Geretteten unterhalb der Stadt an's Land gesetzt war, ergriffen die Bootsleute die Ruder, und wie ein Pfeil schoß der Nachen durch die wogenden Nebelwolken des herandämmernden Morgens.

Die Angst stählte die Kraft der Ruderer, die Ufer schienen flüchtig den verweilenden Strom hinanzueilen. Die Schiffer sahen nicht mehr wie die ersten Strahlen der Sonne die glänzenden Spitzen der hohen Thürme der Stadt vergoldeten. — Ihre fliegende Brust konnte den Gruß der noch halb schlaftrunkenen Buben, die die Verdecke der auf dem Strome vor Anker liegenden Schiffe reinigten, nicht mehr erwiedern. Sie waren taub für das Gebrüll der am Ufer weidenden Heerden, für das feierliche Geläute der Frühglocken. Spähend richteten sich ihre Blicke in die Ferne. —

Endlich zog der Steuermann das Ruder näher an sich und der Nachen lenkte in die buschbewachsene Bucht in welcher die Hunte ihre Gewässer mit denen der Weser vereinigt. Hier legten sie an, späheten in der Gegend umher, und da sie nichts Verdächtiges gewahrten, richteten sie ihre Schritte auf ein einzelnes, nicht sehr entfernt liegendes Haus, um einige Nahrungsmittel aufzutreiben. — Aber plötzlich hob sich, Kopf an Kopf, eine Schaar leicht bewaffneter Männer aus dem hohen Rietgrase welches den Rand der Weide umzog. Es war ein Theil der Bremer Bootsknechte, die von den Schiffen entlassen in die Heimat zurückkehrten und hier ihr Nachtlager gehalten hatten. Sie erkannten die Flüchtlinge und bemächtigten sich nach leichter Gegenwehr der Waffenlosen. Im Triumph zogen sie am Abend desselben Tages mit ihnen in die Stadt ein. *)

Ludwig von Moorkirchen wurde von seinen unglücklichen Gefährten getrennt und auf dem Osterthore, diese aber in einem anderen Gefängnisse untergebracht.

(Die Fortsetzung folgt.)

Licht und Finsterniß.

Das Licht allein giebt Leben und Freude; die Finsterniß verbreitet mit ihren schwarzen Schatten Traurigkeit über die Schöpfung. Die Pflanze verliert ihren Glanz, und stirbt, wenn sie der Sonne entbehrt. Sie wendet fröhlich ihre

*) Am Dage Lamberti brecken 4 Gefangene loß im Fengen Thorne by der natelen, makeden Tauwe von ehren Borren, Hembden und Hossen leten sick by der Weser dal, funden einen Kanen darmit foren se de Weßer dahl beht thor Hunte, dar wurden se von de Bremeren Boßlude erkennt undt wedder tho Bremen gebragt.

(Renner.)

Krone der Himmelsmutter zu, daß sie von Oben Kraft zur Frucht empfange, und dankbar schüttet sie für die erfahrene Güte ihre Gaben aus. Stille Oede herrscht, wenn die Nacht mit ihrem Rabengefieder die Erde umhüllt auf Stadt und Flur und das Unheil verläßt seine Schlupfwinkel, um mit Tigerkrallen, was lebt, zu verderben. Aber kaum erhebt die Tageskönigin ihr strahlend Haupt und die ganze Schöpfung jubelt ihr entgegen! Kräftiger duftet die Blume ihren Dank und die singende Lerche bringt in höheren Sphären ihre Morgenopfer. Und der Mensch, dem der Unendliche das Bild der Unendlichkeit aufdrückte; der Mensch, der mit seinem Geiste den Ewigen erkennen, seinen heiligen Willen erforschen kann; der Mensch, der Schöpfung Ehre, der einen Drang empfindet, täglich zuzunehmen an Weisheit, sollte die Finsterniß lieben, sollte von der Bahn, welche seine Aussicht erhellt und erweitert, zurücktreten, wo die Schranken seinen Blick hemmen, wo er, der das Kindische ablegte und Mann war, wieder bewußtlos wird? Nein, für das Licht sind wir berufen. Prüfen sollen wir Alles und das Beste behalten. Wir entfernen uns von der Wahrheit, wenn wir sie nicht suchen; wir verlieren sie, wenn wir sie nicht lieben. Das Licht in uns macht allein uns würdig frei, führt uns zum Triumph über das Eitle. Darum spricht auch Jesus, der ächte Freund des Lichts, der Arge hasset das Licht; darum fordert er von seinen Getreuen: Suchet das Licht, so lange ihr es könnt, und strebet darnach, daß ihr des Lichts Kinder seid, und ihr werdet das Licht des Lebens haben!

Schläger.

Eine Scene aus der neuen Vendée.

(Aus dem Tagebuche eines französischen Offiziers.)

Ich wurde den ersten November 1831 zum Lieutenant in dem ersten Grenadierbataillon des ersten Regiments ernannt, das damals einen Theil der Vendéearmee bildete, und reiste sogleich voll Freude und Hoffnung nach Chemilli, wo der Staab des Regimentes lag. Am vierten November gegen drei Uhr kam ich dort an, und fand, daß man mich einige Stunden früher erwartet, und mir einen Auftrag bestimmt hatte, der mich mit nur zwei Grenadieren durch den Wald, der zwischen Chemilli und Chalonne liegt, führen mußte. Da man glaubte, ich werde nicht mehr ankommen, so hatte man einen andern Offizier dazu bestimmt, den ich im Begriffe traf, seine Wanderung anzutreten; ich ging sogleich zum Obersten, und bat ihn, mir den zugedachten Dienst nicht zu entziehen, und bestand so sehr darauf, daß der Oberst endlich nachgab, nachdem er sich zuerst wegen meiner Ermüdung von der Reise u. s. w. geweigert hatte. Ich nahm meine zwei Grenadiere, und wir gingen auf der Heerstraße an Hecken und Gräben hin, wo ich in jedem Augenblick einen Chouan, oder wenigstens den Rauch seiner Zündpfanne zu sehen erwartete; allein Alles blieb ruhig, bis wir eine Viertelmeile im Walde vorgedrungen waren. An einer Stelle, wo der Weg sich wendete, trafen wir plötzlich eine Art von Verhack, und 15 bewaffnete Bauern. Ich forderte sie auf, ihre Gewehre niederzulegen, und nachdem ich den Befehl dreimal wiederholt, schlugen wir an. Ich trug eine Doppelflinte, aber beidemal brannte mir das Pulver ab. Die Chouans erhoben ein lautes Geschrei, feuerten, und wir stürzten alle drei zu Boden; ich habe seitdem erfahren, daß Einer meiner Leute durch das Herz geschossen war. Der zweite schien in den Kopf verwundet, mich hatte eine Kugel getroffen, die mir das rechte Schulterblatt streifte, und zwischen der Schulter und der Brust durch und durch schlug. Ich fiel ohne Bewußtseyn zu Boden, und als ich wieder er-

wachte, fand ich mich beraubt, und mit den beiden Soldaten in einem Graben; meine Wunde blutete auf beiden Seiten heftig, meine Schmerzen und mein Durst waren unerträglich, und meine Schwäche durch den Blutverlust so groß, daß ich nur mit Mühe aus dem Graben kriechen konnte, um Hülfe zu suchen; ich bemerkte nicht sehr weit davon eine Bauernwohnung, und kroch mit unendlicher Mühe dahin. Ein alter Mann stand unter der Thür, ich bat ihn um Hülfe, und meine Lage war so elend, daß er, obgleich selbst Chouan, und Vater eines der Konscription entgangenen Sohnes, doch Mitleiden mit mir fühlte, mir seine Hand gab, und mir half ein hohes unförmliches Bett, von Heu aufgethürmet, zu besteigen; er und seine Frau wisperten, was mit mir gethan werden könne, als sie plötzlich wilde Stimmen vor dem Hause hörten; die Frau warf einige Decken über mich, und hieß mich still halten, in dem Augenblick traten die Chouans die mich verwundet hatten, unter die Thür des einzigen Raums, den die elende Hütte enthielt, und der Küche und Schlafzimmer, Menschenwohnung und Viehstall zugleich bildete. Sie erzählten, daß sie drei Rothe erschossen, daß sie aber bei ihrer Rückkehr von einer kurzen Runde, nur noch zwei Leichname gefunden, und daß die Spuren von Blut auf dem Wege zeigten, daß der Offizier sich hierher gerettet, und sie verlangten ihn, um ihn vollends zu tödten. Der Bauer versicherte, daß er Niemand gesehen, und daß er selbst der Erste wäre, der einen Rothen eine Kugel vor den Kopf schießen würde, wenn er ihn träfe. Aber die Fremden schworen, ich müßte hier seyn, er verrathe sie, und sie würden mich suchen und finden, wie es auch gehen möge; sie vertheilten sich im Hause, auf dem Boden, im Heuschober, und ich sah den Augenblick kommen, wo sie das Bett mit ihren Bajonetten durchstoßen würden. Während dieser Zeit lag ich halb bewußtlos, und das Blut rann in Strömen von meinen Schultern, drang durch das Heu und sammelte sich auf dem Boden, wo es die Aufmerksamkeit eines Schweines auf sich zog, das unter dem Bett lag; es schlürfte mit Begierde das Blut auf, und fing an das Heu mit dem Rüssel zu durchschnöbern, um mehr zu suchen, und drang zuletzt bis zu meinem Fuße durch, den es anzubeißen versuchte; ich ermannte mich, zog meinen Fuß zurück und trat das Schwein mit aller Macht auf den Rüssel; es grunzte in einem gellenden Ton, der sogleich die Chouans um das Bett versammelte. In diesem Augenblick kam die kleine Tochter des Bauern herein, sie hatte die Verhandlung bemerkt, und ohne mit ihren Eltern sich beredet zu haben, ihren Entschluß gefaßt. „Was macht ihr da?" fragte das Kind. „Wir suchen einen Rothen, war die Antwort, hast Du ihn nicht gesehen? O! ja, antwortete das Mädchen, ich habe so eben auf der Straße einen Offizier von zwei Grenadieren geführt getroffen; sie gingen gen Bressuir." „Kommt, kommt, rief einer der Chouans, der den Befehl zu führen schien, wir müssen den rothen Hund niederschießen, ehe er aus dem Wald kommt," und alle stürzten in Eile fort, mir den Weg abzuschneiden. Der Blutverlust und die gespannte Erwartung, in der ich mich in diesem kritischen Augenblicke befand, hatten mich so erschöpft, daß ich von neuem alle Besinnung verlor, bis ich mich früh Morgens in den Händen eines Pelotons von meiner Compagnie, und unter der Behandlung des Regimentsarztes fand, der mich nach einigen Verbänden auf einer Sänfte nach Chemilli tragen ließ; man zweifelte lange an meiner Rettung, und die Aerzte fanden es wunderbar, daß ich so lange gelebt hatte, aber meine Jugend und die glückliche Richtung der Kugel halfen mir durch.

* Bemerkungen.

Seit der Revolution in Paris hat auch die Theatercensur aufgehört und es herrscht vollkommne Lachfreiheit. Das alte Zeug wandert aus und Deutschland ist das große Coblenz wo alle emigrirte Mißbräuche zusammentreffen. In Zeit von einigen Jahren werden die Freunde der politischen Alterthümer aus allen Ländern der Erde nach Deutschland reisen, um da ihre Kunstliebhabereien zu befriedigen. Ich sehe sie schon ihren Antiquite's de l'Allemagne in der Hand, Brille auf der Nase und Notizbuch in der Tasche durch unsere Städte wandern und unsere Gerichtsordnung, unsere Stockschläge, unsere Censur, unsere Mauthen, unsern Adelstolz, unsere Bürgerdemuth, unsere allerhöchsten und allerniedrigsten Personen, unsere Zünfte, unsern Judenzwang, unsere Bauernnoth begucken, betasten, ausmessen, beschwatzen, uns arme Teufel ein Trinkgeld in die Tasche stecken und dann fortgehen und von unserem Elend Beschreibungen mit Kupferstichen herausgeben. Unglückliches Volk! wird ein Beduine mit stolzem Mitleide ausrufen.

Der Mysticismus ist eine noch verkehrtere Sinnesart wie der Aberglaube. Der Mysticismus ist die verkehrte Richtung des Uebersinnlichen in einem innern bildlichen Anschauungswesen sehen zu wollen; er zieht den Aberglauben in sich hinein, und deutet und deutet nun in seinem eigenen Bilderspiele von verborgenen überirdischen Kräften und Einflüssen. Auch er vermischt das Sinnliche mit dem Uebersinnlichen, nur mit dem Unterschiede, daß er in der innern Anschauung wuchert, während der Aberglaube auf das äußere fußt. Denn es ist kein unruhigerer Geist auf der Welt als ein Mystiker, er sucht Königsstühle zu stürzen, Krieg und Frieden zu entscheiden, er trägt das Schwert der Kirche an der rechten, und das Schwert des Feldes an der linken Seite; er setzt sich über alle Könige hinweg, denn er salbt sie mit dem heiligen Oele und riefe über sie Bannsprüche.

Wenn es wahr ist, was die Aerzte behaupten, daß nur Gesindel von der Cholera angefallen und weggerafft werde, so steht solches in Frankreich an der Spitze.

---

* Antwort

auf die Frage im Bürgerfreund Nro. 13, wegen Polizeiverwaltung im Stadtgebiete.

Die Landdragoner

so wie die sogenannten Sauvegarden im Bremischen Stadtgebiete kosten jährlich 6000 Rthlr. und haben gar keinen Nutzen. Dies ist die Ansicht sämmtlicher verständiger Landleute, und sie sind der Meinung, daß diese kostspielige Kavallerie so wie die Sauvegarden füglich abgedankt werden könnten.

In jedem Kirchspiele ein Vogt mit gehörigen Vollmachten, wozu der verständigste Landmann gewählt werden müste, würde in Verbindung mit den Landgeschwornen die Befehle der Obern vollstrecken können, und die Verwaltung würde in der besten Ordnung seyn. Eine Besoldung für jeden Vogt, etwa 100 Rthlr. jährlich, würde 1000 Rthlr. betragen, mithin wären alle Jahr 5000 Rthlr. erspart und die Polizei besser gehandhabt als jetzt.

Ein Landbewohner.

? ?

Was werden die vereinigten Nordamerikanischen Staaten dazu sagen, daß man eines ihrer Glieder als Verbrecher behandelte, weil es an Unglückliche Almosen austheilte?

Hat Schultze in Dresden, Wassermeyer in Göttingen zu befehlen?

Miscelle.

Das „United Service Journal" erzählt folgenden Zug ungemeiner Geistesgegenwart und Entschlossenheit eines englischen Kanoniers: „Als Lord Exmouth im Jahre 1816 die Batterien von Algier angriff, säumten die Algierer, vorzüglich am Anfang des Treffens, nicht die englische Flotte mit einer guten Ladung glühender Kugeln zu begrüßen. Einer dieser unwillkommenen Gäste fand sich auf dem Bombenschiffe „The Infernal," ein, fuhr durch die Kajüte des Schiffsquartiermeisters hinter der Verbandkammer, warf hier dem Gehülfen des Chirurgen Jones, der am gelben Fieber, das er sich zu Gibraltar geholt, darnieder lag, ein Sims mit Büchern auf den Kopf und wurde hierauf in einer Wasserkufe durch den Oberkonstabel und einige Andere, die sich in der Nähe befanden, aufgefangen. Dieses angenehme Experiment war kaum vorüber, als die Schildwache im Pulvermagazin, dessen Thüre geschlossen war, einen furchtbaren Schlag unter den Pulverfässern hörte, und gleich darauf mit Staub und Pulver bedeckt wurde. Da diese bereits wußte, daß eine glühende Kugel in das Schiff gefahren sey, so schrie sie im höchsten Schrecken auf: „Eine glühende Kugel in der Pulverkammer!" und stürzte heraus, um dieß Geschrei auch im übrigen Schiffe zu verbreiten. Die schlimmen Folgen, die daraus entstehen konnten, sind leicht zu begreifen, da Niemand eine andere Wahl blieb, als nur schnell über Bord zu springen. Der Konstabel sah sogleich ein, daß, wenn das Geschrei falsch, es thöricht sey, es zu verbreiten, wenn wahr, ohnehin nichts mehr helfe, als seine Rechnung mit dem Himmel zu machen. Mit diesen Gedanken stürzte er augenblicklich nach der Pulverkammer, stieß die Wache wieder hinein und verschloß die Thüre, indem er davor so lange stehen blieb, bis die Gefahr vorüber seyn mußte. Alles blieb ruhig, und später lachte man über den unnützen Lärm, eine Kugel war nirgends zu finden, und manche zweifelten ob nur überhaupt eine Kugel in's Pulvermagazin gekommen sey. Freilich zeugten dafür die zerbrochenen Fässer und das umhergestreute Pulver; allein dieß schien noch kein hinlänglicher Beweis. Als man aber wieder in die Themse eingelaufen war und die Pulverkammer ausgeräumt wurde, fand es sich, daß eine Kugel durch vier Pulverfässer hindurchgefahren und in der Mitte eines fünften ruhig liegen geblieben war. — Der Name des Konstabels war Coombs: das letzte Mal als ich diesen Mann sah, der eine so beispiellose Geistesgegenwart bewiesen hatte, war 1824; ich traf ihn in einer kleinen Stube eines abgelegenen Hinterhofes zu Deptford, wo er sein Leben mit dem Ausflicken alter Schuhe fristete!"

---

* Auf den Tod

der verewigten Frau von Lengerke, geb. Rettberg.

Sie ist nicht mehr, die edelste der Frauen,
der Todesengel reichte ihr die Hand
und führte sie zum hochbeglückten Schauen,
in jenem bess'ren sel'gen Vaterland.

Nun findet sie, den sie so früh verloren!
den biedern wackern Mann,
den sie in Lieb' hienieden sich erkoren,
der stieg die Bahn des Ruhms hinan.

Du trocknetest so manche Kummerthränen,
vor deinem Scheiden hab' ich's noch geseh'n;
wie mancher Arme mit dem heißen Sehnen
wird einstens besser deinen Ruhm erhöh'n.

Sie werden in dir wieder auferstehen,
die Lieben alle, die dein Tod betrübt
sie werden dort in Himmelsfreude sehen,
dich, die sie hier im Leben treu geliebt. B — r.

---

* Theater-Anzeige.

Am Freitag den 4. dieses wird die contractmäßig bestimmte Benefice-Vorstellung der Demoiselle Müller Statt finden und sind dazu

Das Irrenhaus in Dijon

und

Der Kalkbrenner, Vaudeville (neu)

gewählt worden.

Mögte der geschätzten Künstlerin, welche durch bereitwillige Uebernahme der verschiedenartigsten Fächer dem Publicum so manchen genußreichen Abend verschaffte und sich als eines der brauchbarsten Mitglieder unserer Bühne bewährte, vor ihrem Scheiden die Anerkennung ihrer Verdienste durch zahlreichen Besuch dieser Vorstellungen zu Theil werden.

(Hierbei eine Beilage der Civilstands-Urkunden der Stadt Bremen.)

A. Daeves Redacteur. — Gedruckt und verlegt bei G. Jöntzen, Catharinenstraße Nro. 36.

Siebzehnter Jahrgang.
Zweites Quartal.

Nro. 37.



Der

Bürger-Freund,

eine

Wochenschrift.

Bremen, Sonntag den 6. Mai 1832.

Früh der schönern Welt Vertrauter,
Scheid' ich lächelnd einst von hier,
Und im Sterben töne lauter
Dankend meine Harfe dir!

*An die Muse.

Freundin meiner Jugendjahre,
Die als Braut der Mann geliebt,
Die bei grauumwölktem Haare
Jugendsinn dem Herzen giebt,
Du, in deren Zauberschimmer
Eden gleich die Wüste blüht,
Lächle du mir, Freundin, immer,
Bis mein letzter Athem flieht.

Die im hehren Festgesange
Klopstocks Alter jubeln heißt,
Ossian mit Harfenklange
Seiner frühen Nacht entreißt,
In des Tejers *) graue Locken
Schlingest du den Rosenkranz,
Flügelst, bis die Pulse stocken,
Ihm der Horen leichten Tanz.

Daß noch frischer Kräfte Fülle
Mich zum Erdengott erhöht,
Sechszigjährig, noch die Hülle
Meines Geistes blühend steht,
Göttin, es ist deine Gabe —
Reine Lust schafft Göttermuth;
Jugendkraft auch nah dem Grabe,
Schöpft, wer dir im Arme ruht!

*) Anakreon.

Alt und krank, vom Schmerz belastet,
Liegt Jakobi, matt und kalt;
Du erscheinst — die Krankheit rastet,
Und ein neues Lied erschallt;
Trinkend aus dem Born des Schönen
Sieht er unter sich die Welt;
Und in süßen Schwanentönen
Schwebt er auf zum Sternenzelt. *)

Schütt' auf meines Herbstes Jahre
Deiner Blüthen Frühling aus,
Schmücke noch die Silberhaare
Mir mit deinem Veilchenstrauß.
Früh der schönern Welt Vertrauter,
Scheid' ich lächelnd einst von hier,
Und im Sterben töne lauter
Dankend meine Harfe dir!

G. F. N.

*) J. G. Jakobi, 73 Jahr alt, ward 1813 auf seinem Sterbebette in Freiburg durch die Nachricht, daß die 3 großen Monarchen dort, auf der Verfolgung des Leipziger Sieges, Standquartier halten würden, zu einem patriotischen Siegsgesange begeistert, in welchem jugendliche Kraft der Phantasie sich meisterhaft ausspricht. Vier Tage darauf starb er.

* Die Belagerung von Esens.

(Fortsetzung).

6.

Am Donnerstage nach Michaeli war der Rath der freien und Hanse-Stadt Bremen versammelt, um Gericht zu halten über die eingebrachten Seeräuber. Ein neues Kaiserliches Mandat gegen Junker Balthasar, in welchem der Bischof Franziscus von Münster, die Herzöge Ernst und Franz zu Lüneburg, der Herzog Wilhelm zu Cleve und der Graf Anton zu Oldenburg zu Executoren der Acht bestellt, und ihnen aufgetragen wurde, der Stadt Abhülfe ihrer Klagen zu verschaffen, hatte nicht dazu beigetragen, die Richter milder zu stimmen.

Von dem Osterthore wurden der Capitain Franz Böhme, Ludwig von Moorkirchen und funfzehn ihrer Genossen, vom Fangthurme aber achtzehn der Gefangenen, vor die Schranken geführt. Der Notar Nicolaus trug die Anklage gegen sie also vor:

„Die anwesenden Seeräuber haben diesen verwichenen Sommer sich freventlicher und gewaltthätiger Weise unterstanden, den gemeinen handthierenden Kaufmann, gegen Kaiserliche Majestät unsers allergnädigsten Herrn verkündigten Landfrieden, auch wider Recht und Billigkeit auf der gemeinen offenbaren See zu beschädigen auf ihre eigenen Bestallungsbriefe, die doch in sich selbst nichtig und zu keinem Rechte gültig sind, aus dem Grunde, daß sie von Junker Balthasar gegeben sind, der in des heiligen Reichs-Acht erkläret und declariret ist, und haben hochgemeldeter Kaiserlicher Majestat Untersassen beleidiget und haben auch der löblichen Könige von Frankreich, England und Portugall Untersassen an ihren Schiffen, Völkern und Gütern, thätlich und gewaltiglich sich vergriffen, und sie beschädiget, auch aus einem Portugiesischen Schiffe 182 Kisten mit Zucker und 3 Säcke mit Baumwolle, dazu einen Mohr genommen, auch noch aus einem französischen Schiffe 21 Tonnen Heringe und Fische und einen Mann, Jacob genannt, item noch einen andern Franzosen; ein Schiff mit Steinkohlen, und aus einem englischen Schiffe ein Tapeten-Stück und ein Handrad, und weil sie mit den genommenen Gütern und Schiffen hier zur Stelle gebracht sind, und dermaßen bei scheinbarer That befunden worden, daß sie solches nicht widerlegen noch leugnen können." *)

Darauf ward ein Brief vorgelesen, den Frau Maria, Gubernatorin der Niederlande, des Kaisers Schwester unter dem 28. August 1539 vom Haag aus an den Rath der Stadt Bremen geschrieben hatte, worin sie verlangte daß — da ihre Unterthanen häufig durch die Seeräuber benachtheiligt und beschädigt worden seyen — strenges Recht über sie ergehen solle.

Der Gerichtssaal bot ein ergreifendes Bild. In der Mitte die 35 Angeklagten mit Ketten belastet, deren Klirren bei einigen Stellen den Vortrag des Anklägers übertäubte und von der inneren Bewegung ihrer Träger zeugte. Es waren meist rohe, verwilderte Gesichter, die die Blicke frech umher warfen und sie höhnisch auf den ernsten Richtern weilen ließen, unter denen wohl mancher war, der nur aus der Anwesenheit der zahlreichen Wache den Muth schöpfte, seine Züge gegen die Eindrücke der Furcht und des Grausens zu bewahren.

Ludwig von Moorkirchen zeichnete sich vor Allen durch eine ruhige, fast würdevolle Haltung, und durch die Ueberbleibsel einer sorgfältigeren Kleidung aus. Er schien sich wenig um den ernsten Vorgang zu bekümmern, und es war als schweiften seine Gedanken fern von dieser Stätte und ihrer wichtigen Losung.

*) Wörtlich nach Renner.

Der Capitain Franz Böhme trat jetzt vor; er nannte die Anklage erdichtet und verfälscht; er berief sich auf ihren gemeinschaftlichen Herrn, dem sie Treue und Gehorsam angelobt und von welchem sie Bestallungsbriefe vorzuzeigen hätten. Was das genommene Schiff anbeträfe, so hätten sie es in der See treiben gefunden, und die Ladung gehöre Juden und keinen Christen.

Diese letztere Ausflucht muß dem heutigen Leser jener Begebenheit vor Allem auffallen. Das wäre eine Zeit für jene Menschen gewesen, die die Humanität unserer Tage so eifrig anfeinden. „O," werden sie seufzen, „die guten, alten, herrlichen Zeiten!"

Die vorgebrachten Entschuldigungen Franz Böhme's wurden dahin widerlegt, daß es bewiesen sey, wie sie das Schiff mit gewaffneter Hand aufgebracht, und wie grausam sie mit seiner Mannschaft umgegangen seyen; daß ferner Certificate von Antwerpen aussagten, wie der Zucker dortigen christlichen Kaufleuten gehöre und das letztlich die Kaperbriefe Junker Balthasars null und nichtig seyen, indem die Reichs-Acht auf ihm ruhe.

Darauf erhob sich der Frohn und sprach: „Jedermänniglich hat gehöret wie diese Gefangenen von Seiten der Königin in Uebereinstimmung mit Kaiserlicher Majestät für offenbare Seeräuber erkläret und ausgeschrieben sind, zugleich sind ihre begangenen Verbrechen erwiesen und offenkundig, deshalb wollet ihr mir einen Mann zeigen, der mir ein Urtheil finde, das recht sey!"

Und das Urtheil ward gefunden: — Sie sollten noch heute mit dem Schwerte vom Leben zum Tode gebracht werden.

Am Vorabende dieses Tages ging Wendeline, die Gattin Heine Wöltke's, durch die Weiden, die ihr Gut umzogen, dem nahegelegenen Dorfe zu. Ihre beiden Knaben sprangen jauchzend vor ihr her und haschten die zirpende Heuschrecke und den bunten Schmetterling. An ihrer Seite ging eine bleiche schwarzgekleidete Mädchengestalt, theilnahmlos für die Reize der schönen Natur. — Nur hin und wieder, wo die Ufer der Gräben mit dem leuchtenden Teppich der Vergißmeinnicht bedeckt waren, stockte ihr Fuß und ihre Hand pflückte die lieblichen Blumensterne; — aber sie ergötzten sie nur kurze Zeit. Verächtlich warf sie den Strauß bei Seite um das düstre Spiel von neuem zu beginnen. Die ihnen begegnenden Landleute grüßten freundlich die Knaben und die allgemein geliebte Edelfrau; aber scheu weilte ihr Blick auf dem regungslosen Antlitze des stillen Fräuleins.

Wendeline erwartete ihren Gatten, welchen seit mehreren Wochen der Dienst in der Stadt gefesselt hielt. Vor einigen Tagen ließ er hinaussagen, daß er wie heute kommen werde. Der Abend war so schön, sie konnte dem Drange nicht widerstehen ihn einzuholen.

Aber statt seiner kam eiligen Laufs ein Bote über den hohen Deich, den sie schon in der Ferne an seiner Kleidung für einen Diener ihres Gemahls erkannte.

„Viele Grüße von unsern Herrn," rief er schon aus der Ferne, „an Euch und die kleinen Junkherrn, und Ihr mögtet seiner nicht harren, wichtige Angelegenheiten verhinderten sein Kommen."

Unmuth und getäuschte Hoffnung lagerten sich auf das freundliche Antlitz Wendelinens, und ein Anklang von Mismuth in ihrer Stimme war nicht zu verkennen, als sie den Boten fragte: „aber, mein Gott, was hielt ihn denn ab, seine Zusage zu erfüllen?" —

Der Abgesandte zog eine wichtige Miene, und freute sich im Stillen gewiß, einer Bürde entledigt zu werden, die ihm wohl schon lange gedrückt haben mogte. „Edle Frau," hub er an, so laut als ob er diese Gelegenheit benutzen wollte, sein Geheimniß auch den entfernten Arbeitern

mitzutheilen; „eigentlich sollte ich Niemanden die Ursache sagen, und vor allen Euch nicht, so sagte mir der Herr, und deshalb schrieb er auch nicht; aber da Ihr selbst mich auffordert, muß ich wohl die Wahrheit sagen; wißt demnach, daß morgen Gericht gehalten wird über die Seeräuber, und daß sie sämmtlich zum Tode verurtheilt werden. Meine Kameraden erhielten heute schon Befehl das Hochgericht zu besetzen und Hans Hemmerling hat sein Richtschwert schon geschliffen, denn es soll wohl stumpf werden, an den rauhen Kehlen. Ein Edelmann ist auch dazwischen, edle Frau," fuhr er nun, da er keine Unterbrechung erlitt, fort, „ein artiger Herr, Ludwig von Moorkirchen genannt, und in der Stadt will man behaupten, daß es ein früherer Freund unseres Herrn sey. Es mag auch wohl etwas Wahres daran seyn, denn der Herr ist seit einiger Zeit gewaltig traurig. — Was will das aber alles helfen, vor dem Gerichte sind sie alle gleich, Ludwig von Moorkirchen muß so gut daran wie seine Raubgenossen!" —

Mehr und mehr hatte sich die Erstarrung und Theilnahmlosigkeit bei dieser erschütternden Nachricht aus Almets Zügen verloren. Eine leichte Röthe hauchte ihre Wangen an, ihre Augen begannen zu glänzen von einem wilden verzehrenden Feuer, ihre Arme hoben sich wie abwehrend, und in heftiger Bewegung unterbrach sie den Erzähler. „Unglücklicher!" — rief sie, — „wie nanntest du den Ritter?" — Scheu zurückweichend stammelte der Bote: — „Man nennt ihn Ludwig, Herr von der Moorkirchen!" —

„Ludwig, Ludwig! — ich komme!" — rief das Mädchen, und wie der Pfeil vom Bogen schoß sie von der Seite Wendelinen's und ihr langes Gewand flatterte auf der Höhe des Deichs, ehe die erschrockene Edelfrau dem Knechte heißen konnte sie zu verfolgen.

Almet schlug den Weg zur Stadt ein, die ihr Begegnenden wichen scheu zur Seite, ihr Verfolger nahm sich die Zeit, ein unbesiegbares Grauen hatte ihn bei der Anrede der Jungfrau erfaßt. Der herabdämmernde Abend hüllte die sich Entfernenden in seine Schleier.

(Die Fortsetzung folgt.)

Der Lumpensammler.

(Aus dem Französischen.)

(Mit einer Steindruck-Beilage.)

In jenen denkwürdigen drei Juliustagen, wo die Straßen von Paris zu eben so vielen Kampfplätzen wurden, und die ganze Hauptstadt ein großes Schlachtfeld war, fielen oft in der größten Verwirrung, neben dem blutigsten Gefechte, Scenen vor, die Erstaunen und Bewunderung erregen müssen. Wir wollen unsern Lesern hier eine Handlung aus jenen Tagen mittheilen, die um so merkwürdiger erscheint, da sie von einem Menschen aus dem niedrigsten Stande ausgeübt wurde, bei welchem wir sonst seltner Züge des Edelmuths zu suchen gewohnt sind.

Unter den niedrigsten Menschenklassen giebt es besonders in großen Städten, eine Gattung Leute, welche unter dem äußern Anscheine der Armuth und des Elends doch oft reichliche Früchte eines rastlosen, ausdauernden Fleißes verbergen. Nothdürftig in Lumpen gehüllt, gehen sie gewöhnlich erst bei sinkender Nacht ihrer Beschäftigung nach, und durchlaufen die nächsten Straßen und Gäßchen mit einem Weidenkorb auf dem Rücken, in der Hand eine Laterne, deren kümmerliches Licht gerade hinreicht, um die Winkel an den Ecksteinen zu beleuchten, wo sie ihre Beute, alte Stückchen Leinwand oder andere Stoffe, zu finden hoffen. Diese Lumpensammler trifft man in Paris überall an, und zwar stets eifrig in ihrer Beschäftigung, ohne daß sie Je-

mand durch Ansprechen um Allmosen belästigen; vielmehr giebt es viele unter ihnen, die, im Gefühle ihrer Unabhängigkeit, mit einem gewissen Stolze die schlechten Kleider tragen, die sie bedecken.

Zu diesen gehörte Martin Jauffret, dem man jeden Abend auf seiner Wanderung durch die Vorstadt St. Germain begegnen konnte. Neun Jahre hatte er bei den Kürassieren gedient, als ihn ein heftiger Streit, den er mit einem seiner Offiziere hatte, und wegen dessen er beinahe zum Tode verurtheilt wurde, bewog, den Abschied zu nehmen, mit dem festen Entschluß, sich eine Beschäftigung zu wählen, die ihm völlige Unabhängigkeit verschaffte. Am vollkommensten gewährte ihm diese das Geschäft des Lumpensammelns, worin er bereits seit 15 Jahren sein Auskommen fand, welches er mit seiner Frau Marie, die ihn durch das Kardätschen der Wolle fleißig unterstützte, und mit seinen beiden Kindern, Heinrich und Mimi, theilte. Hundertmal hatte Marie ihn zu bewegen gesucht, den Lumpenkorb wegzuwerfen, und ihr Geschäft zu treiben, welches ihnen einträglicher gewesen wäre; aber er schlug seine Freiheit höher an, als Geldgewinn, und war nie dazu zu bringen, ihr untreu zu werden. Mit frischem Eifer griff er vielmehr nach einem solchen Versuche seiner Frau wieder zu seinem Handwerkszeug, schwang seinen Korb auf den Rücken, nahm das Laternchen in die linke, den Stock mit dem eisernen Hacken in die rechte Hand, und trat singend und pfeifend seine nächtlichen Wanderungen an. Hoch erfreut war er dann, wenn er die Bestätigung und Belohnung seiner Beharrlichkeit in einer reichen Beute fand, welche ihm irgend ein Straßenwinkel oder Thürpfosten darbot, und triumphirend brachte er sie nach Haus, und zeigte sie seiner Frau.

In einer Nacht nun, als er gerade die Straßen durchzog, begegnete ihm einer seiner Kameraden, und nöthigte ihn, mit ihm in ein nahe gelegenes Wirthshaus zu gehen, wo sie bald recht fröhlich miteinander wurden. Als Martin, der ein Gläschen zu viel getrunken hatte, wieder in seine Wohnung zurückkehren wollte, verirrt er sich, und geräth in eine falsche Straße. Hier erblickt er nahe an dem Thorweg eines Hotels einen Haufen Kehricht, und sogleich untersucht er ihn nach gewohnter Weise mit seinem eisernen Hacken. Es war mitten im Sommer; Martin hatte daher keine Kleidung, als eine zerflickte Weste, Hosen, von einem einzigen Hosenträger von Sahlband gehalten, und Socken mit einer ledernen Sohle. Sein Licht in der Laterne warf nur noch einen schwachen zuckenden Schein, und war eben am Verlöschen. Indem er seinen Hacken wieder an sich zieht, reißt er sich damit nahe am Knöchel des linken Fußes eine sehr schmerzhafte Wunde, aus welcher das Blut heftig hervorquoll. Schnell sucht er durch einige Lumpen, die er fest um die Wunde bindet, das Blut zu stillen; aber es floß zu stark, und der Schmerz übermante ihn, so daß er auf die Bank neben dem Thore hinsank, und den Kopf ermattet auf seinen Lumpenkorb legte. In dem Augenblick rollt ein Wagen heran und hält an dem Thore, das sich sogleich öffnet, um den Vicomte von Astrol aufzunehmen, welcher heute glücklicherweise früher, als gewöhnlich, nach Hause kam. Als dieser einen Menschen auf der steinernen Bank liegen sieht, geht er auf ihn zu, läßt sich eine Laterne bringen, und erkennt einen ohnmächtigen Unglücklichen, aus dessen Fuß fortwährend Blut fließt. Schleunigst läßt er ihn in seine Wohnung hinaufbringen, schickt nach einem Wundarzt, bindet unterdessen selbst die Lumpen vom Fuße los, und findet da eine sehr starke Wunde. Durch die ärztliche Hülfe wurde jedoch

das Blut gestillt, und bald in kurzer Zeit erhielt auch Martin sein Bewußtseyn wieder. Sein erster Gedanke war Besorgniß um seine Frau und Kinder, und seine erste Bitte die, daß man ihn so schnell als möglich zu ihnen bringen möchte. Dieses wird ihm auch gewährt, indem Herr von Astrol eine Krankensänfte bringen und ihn darauf in seine ärmliche Wohnung tragen ließ, wohin er ihn mit dem Wundarzte bis in die Dachstube im fünften Stockwerk begleitete, und wo er ihn nicht eher verließ, bis er die Familie getröstet, und der Wundarzt die Versicherung gegeben hatte, daß keine Gefahr mehr vorhanden sey. Dieser konnte indessen Jauffret nicht verbergen, daß die Pulsader verletzt sey, und sein Leben bedroht gewesen wäre, ohne die menschenfreundliche Hülfe des Vicomte, welcher ihm zugleich anbefohlen habe, für die vollkommene Heilung der Wunde Sorge zu tragen, und ihm jeden Tag Nachricht darüber zu bringen.

Sobald der Lumpensammler hergestellt war und seine Kräfte wieder erlangt hatte, so war der erste Gebrauch, welchen er davon machte, der, daß er mit seiner Frau und seinen Kindern dem Vicomte, seinem Lebensretter, den innigsten Dank darbrachte. An einem Sonntag Morgen erschien er daher mit seiner Familie, alle sehr reinlich gekleidet, in dem Hotel seines Wohlthäters, und wurde unverzüglich zu diesem geführt. Der Vicomte erkannte ihn sogleich wieder und empfing ihn mit ungeheuchelter Freude, nicht wie ein steifer vornehmer Gönner, sondern als ein warmer Menschenfreund, welcher den höchsten Werth seines Reichthums darein setzte, daß er zu jeder Zeit im Stande war, der Noth und dem Unglück eine Zufluchtsstätte zu bieten. Er machte dem Lumpensammer das Anerbieten, in seine Dienste zu treten, in der sichern Erwartung, daß dieser mit Freuden die dargebotene Gelegenheit ergreifen würde, seine beschwerliche und kärgliche Beschäftigung zu verlassen. Nicht wenig erstaunt war er daher, als dieser ihm erklärte, daß er mit seinem Loose zufrieden sey und seinen Weidenkorb und seine rauchige Laterne nicht mit der Livree der Leute des Vicomte vertauschen möchte. „Wenn ich und meine Frau, sagte er, uns erworben haben, was wir zum Lebensunterhalt und zur Erziehung unserer Kinder bedürfen, und uns am Ende des Monats ein oder zwei Fünffrankenstücke übrig bleiben, so sind wir die reichsten Menschen auf der Erde." — „Da seyd ihr wohl glücklicher, als ich, erwiederte der Graf; denn oft habe ich noch Schulden bei einem Einkommen von funfzigtausend Franken." Das fiel den guten Leuten sehr auf, und auf dem Rückwege zu ihrer dürftigen Wohnung sagte Jauffret zu seinen Kindern: „Vergesset nie die Worte dieses, vom Glücke begünstigten Mannes; sie sind eine neue Bestätigung der Wahrheit, daß nicht Rang und Reichthum, sondern nur die Arbeit und Selbstgenügsamkeit Ruhe des Herzens gewähren."

(Die Fortsetzung folgt.)

---

* An und für und über die Redaction der Bremer Zeitung.

Schon manchmal hat es sich ereignet, daß an *demselben* Tage, wenn von mehreren Theaterfreunden die Direction in öffentlichen Blättern dringend um die Aufführung irgend eines Stücks ersucht ward, dasselbe gegeben ward. Viele pflegen dann die Theater-Direction in Verdacht zu haben, daß gerade sie das Begehren ausgesprochen habe, um sich dadurch eine gute Einnahme zu verschaffen. —

Solcher Verdacht ist aber oft ohne Grund, eben so thut man Unrecht, zu glauben, daß die Bitte des Bürgerfreundes vom 29. April an die Redaction der Bremer Zeitung um Aufnahme

eines Artikels der Braunschweiger Nationalzeitung aus Bremen, durch gleichzeitige Erfüllung der Bremer Zeitung vom 29. April, rühre von der Redaction unserer Zeitung her oder wäre ihr vom Einsender, dem Censor, dem Redacteur des Bürgerfreundes oder sonst jemand mitgetheilt; solches ist nicht zu erwarten und so führte der Zufall jene Gleichzeitigkeit herbei.

Sie zeigen, mein Herr Redacteur, daß Sie sich nie dazu hergeben werden, Namenlosen zu antworten und doch antworten Sie zum zweiten Male auf anonyme Bemerkungen öffentlicher Blätter über Ihre Zeitung — viel ließe sich über solche Inconsequenz sagen. — Sie klagen über den Mißbrauch der Preßfreiheit — aber welche Preßfreiheit meinen Sie denn? — doch wohl nicht die der freien Stadt Bremen? Die Geburt dieses Kindes dürfte sehr schwer werden, auf 1832 folgt 1833, dann 1834 ꝛc. ꝛc. Sie sagen die Absicht der anonymen Angriffe in öffentlichen Blättern blicke durch — aber warum denn so mystisch gesprochen? — warum nicht gerade und offen die Absicht nennen, wovon Sie hoffentlich nur träumen; denn man weiß nicht welche Absicht Sie meinen. Sie sagen, manche Blätter ließen ihre Columnen beschmutzen. — O, hätten Sie doch den Besen genommen und vor eigner Thüre gefegt! Haben Sie es vergessen, wie oft Sie die Russen haben in Warschau einrücken lassen, als dort laut auf den Straßen gesungen ward: „Noch ist Polen nicht verloren," haben Sie die lügenhafte Geschichte der Ermordung der englischen Familie Saunders in Lyon vergessen? oder die Zurechtweisung der Frankfurter Zeitung über die Berichte der Bremer Zeitung über Unruhen und Gräuel in Oberhessen; besehen Sie doch Ihre Uebersetzungen aus französischen Zeitungen ꝛc. ꝛc.; halten Sie sich doch einen Spiegel vor; recht sehr bitte ich darum.

Schon vielfach ist seit längerer Zeit über die Bremer Zeitung mündlich und schriftlich geklagt worden — ob die Klagen gerecht sind? Warum haben denn nah und ferne so Viele die Bremer Zeitung seit einiger Zeit aufgekündet? warum beabsichtigen selbes noch so Viele? — Die neuen kürzlichen Angriffe des Bürgerfreundes und der Braunschweiger Zeitung rühren von Verschiedenen her, von ächten Bremern, welche nicht aus Schreib- und Tadelsucht oder irgend einem Eigennutz eine Besserung der Bremer Zeitung wünschen, sondern sich dazu in der reinsten Absicht, Bremens Nationalität im In- und Auslande zu fördern und zu erhöhen, gedrungen fühlen, das sollten Sie erkennen, das sollten Sie ehren, der Sie selbst ein Bremer sind, aus einem alten, ehrenwerthen Hause. — Einsender dieses ist einer jener Angreifer, aber nicht feig, wie Sie irrig wähnen; Offenheit liebt er, Offenheit übt er, sieht am liebsten seinen Gegner Aug in's Aug; wollen Sie ihn kennen lernen: so bestimmen Sie entweder durch Ihre Zeitung oder durch den Bürgerfreund Ort und Stunde und Einsender wird mit Vergnügen zu Ihnen kommen, hoffend, die Zusammenkunft werde nicht allein für Beide, sondern auch für das Allgemeine von Nutzen sein. —

Anonymus.

---

* Podagra.

Der große Naturforscher Linné bekam im Sommer des Jahres 1750, schon im drei und zwanzigsten Jahre seines Lebens, das Podagra. Es griff ihn so heftig an, daß er während sieben Tagen und Nächten vor Schmerzen nicht schlafen und die Füße keine Stunde lang in Ruhe halten konnte. Die Krankheit wanderte von einem Fuße in den andern, in die Hände und in die übrigen Glieder; man wurde so gar für das Leben des Patienten besorgt. Da ihm nichts Anderes schmecken wollte, so genoß er zur Erfrischung Erdbeeren und schlief darauf ein. Er ließ sich deren nachher mehrere geben und verließ am zweiten Tage darauf gesund das Bette. — Im

folgenden Sommer kam das Podagra wieder, eben da er zu Drottingholm war. Mit bleichen, verzogenen Mienen kam er auf's Königliche Schloß. Die Königin von Schweden fragte ihn, was ihm fehle? — „Eine Schüssel Erdbeeren" war seine Antwort. Man brachte die und am folgenden Morgen war er wieder munter im Naturalienkabinet. — Nach drei Jahren kam das Podagra wieder, aber schwächer als vorher und wieder ward es mit Erdbeeren besiegt. Linné aß deren alle Sommer, sein Blut wurde dadurch gereinigt, sein Ansehen blühender und nie bekam er das Podagra wieder, obgleich er fast das ein und siebenzigste Jahr erreichte.

Diesen Aufsatz las der Einsender in einem Haushaltungskalender, welcher aber nicht so allgemein gelesen werden dürfte als diese Blätter. Sie lieferten von jeher so manches Gemeinnützige und machen uns oft auf einfache Heilmittel körperlicher Leiden aufmerksam, so daß sie auch dieses vervielfältigen werden, um so mehr als bald die schönen Tage kommen welche uns diese ohnehin köstliche Frucht darbieten. —

---

* Bemerkungen.

Als ich vor einiger Zeit von .... nach Bremen reis'te und bei dieser Gelegenheit mich des schönen Wachsthums und Gedeihens der an der Kunststraße von Barrelgraben bis nach Huchting gepflanzten Obstbäume erfreute, wurde diese Freude durch die Bemerkung gestört, daß die im vorigen Jahre oder vielleicht in diesem Frühjahre an diesen Bäumen abgenommenen Zweige mit gar großem Mangel an Einsicht oder Sorgfalt abgenommen sind.

Sollen Aeste und Zweige an einem Baume abgesägt oder abgeschnitten werden, wie dies hier sehr zweckmäßig gewesen sein mag, so muß dies in der Linie des Stammwuchses, d. h. dicht am Stamme des Baumes geschehen; dann bedarf es an einem jungen Baume nur einer kurzen Zeit und die Rinde wird übergewachsen und an dem Stamme kaum zu bemerken sein, daß ein Zweig abgenommen worden ist. Hier aber sind die Zweige großentheils, wenn nicht größtentheils, einen Zoll lang und weiter vom Stamme entfernt abgesägt, wovon die natürliche Folge ist, daß die Rinde nicht überwachsen kann. Der Stumpf des abgesägten Zweiges stirbt ab, fault endlich erst nach Jahren weg, und indem der Stamm fortwächst, entsteht eine Höhlung, die immer dem Baume schadet. — Dem Uebelstande ließe sich noch sehr leicht und bald durch Absägen der Stumpfe abhelfen, und hat der Einsender — obgleich kein Bremer — geglaubt, dem Gedeihen der Anlage durch die Mittheilung seiner Bemerkung, in so fern sie vielleicht von der beaufsichtigenden Behörde bemerkt und berücksichtigt würde, einigermaßen förderlich werden zu können.

In einer Mittheilung in den „Blättern für literärische Unterhaltung" über die in Altenburg herausgekommene Schrift: „Erinnerungen an den preußischen Staatsminister Freiherrn Karl von Stein und seine Wünsche für Preußen" kommt folgende bemerkenswerthe Stelle vor: „Man hat oft gefragt, warum nach so unumwundenen vielfältigen Verheißungen der allgemeinen Volksvertretung in mehreren Ländern plötzlich ein so anhaltendes Stillschweigen darüber eingetreten ist. — Hat man denn gar kein bischen Einbildungskraft, um sich die Persönlichkeit dieses oder jenes Ministers zu vergegenwärtigen und sie sich auf der Ministerbank der Tribune gegenüber zu denken? Das würde mitunter possirliche Scenen geben! Wie viele Menschen aber sind, die nicht gern Minister wären oder blieben?" Also — —

---

* Etwas aus einer Predigt.

Wo man an Religions-Meinungen und Lehrsätzen hängt und sich darüber verketzert und verdammt, da ist Christus nicht. Glaubt ihr, daß Christus uns sein Evangelium, die Botschaft des Friedens, habe ankündigen lassen, um uns einander zu hassen? Nein; er lehrt das Gegentheil. Er befiehlt uns sanftmüthig und von Herzen demüthig zu sein; Alles was er lehret, gründet sich auf Gerechtigkeit, Mäßigkeit und Liebe und nicht auf dunkeln Glauben, der ohne gute Werke selig werden will.

---

* Was ist Tugend?

Eine stete bereitwillige Fertigkeit des Willens und des Herzens, dasjenige zu thun was gut ist.

Loen.

---

* Anzeige.

Wer den Vierteljahrgang d. Bl., von Neujahr bis Ende März d. J., oder einige Nummern desselben abzustehen hat, melde sich Catharinenstraße Nro. 36.

A. Deeves Redacteur. — Gedruckt und verlegt bei G. Jöntzen, Catharinenstraße Nro. 36.

Siebzehnter Jahrgang.
Zweites Quartal.

Nro. 38.



Der

Bürger-Freund,

eine

Wochenschrift.

Bremen, Donnerstag den 10. Mai 1832.

Es ging durch frevelhafte Thoren
Der schöne Park, der offen stand,
Dem bessern Theil des Volks verloren,
Und schuldig sieht es sich verbannt.

Der Park.

Eine Fabel.

„Der schöne Park bei meinem Schloß,
Wo so viel selt'ne Pflanzen blühen,
Geschmückt mit Vasen und Statüen,
Mit schatt'gen Lauben, klein und groß,
Mit Vögelhäusern unter Eichen,
Der Riesenstamm bedeckt mit Moos,
Als ihres grauen Alters Zeichen,
Mit Wasserkünsten, klaren Teichen,
Worin der Goldfisch sicher schwimmt,
Der Karpfe, wenn ein Glöcklein klinget,
Nach hingeworfner Aezung springet,
Und sie, sich tauchend, mit sich nimmt;
Wo sich Natur mit Kunst verbunden,
Der schöne Park, mein still Asyl,
Wo sich in wen'gen freien Stunden
Erholung für die Last gefunden,
Die mit dem Herrscherloos mir fiel;
Wo ich, betäubt nicht vom Gewühl
Der Schranzen, reine Lust genossen,
Sey meinem Volk nicht mehr verschlossen;
Es soll sich seiner mit erfreu'n,
Kein Schweizer soll den Eintritt hindern.
Ich will, ein Vater unter Kindern,
Gern mitten unter ihnen seyn!"

So sprach der edle Fürst; sein Wille
Ward bald zur That, und kaum bekannt,
Im Fürstenpark sogleich die Stille
Durch das Gewühl der Menge schwand.
Doch bald mit frevelhafter Hand
Die schönsten Stauden man zerknickte,
Die Blumen räuberisch man pflückte;
In Vogelhäuser warf man Gift.
Verstümmelt wurden die Statüen,
Man las — vor Unmuth zu erglühen —
ort Pöbelwitz mit Kohlenschrift.

Der Undank nagte zwar am Herzen
Des Fürsten, doch voll Langmuth schwieg
Er lange Zeit. — Erhab'ner Sieg!
Solch rohes Freveln zu verschmerzen. —
Doch höher stets die Frechheit stieg.
„Vandalen seh' ich nur und Gothen,
Die boshaftfroh, was schön, zerstört;
Die sind nicht meiner Güte werth!" —
Es ward der Park dem Volk verboten.

Der Fabel Lehre lieget nah;
Was mit dem Park sich zugetragen,
Germanien in unsern Tagen
Mit seiner freien Presse sah.
Es ging durch frevelhafte Thoren
Der schöne Park, der offen stand,
Dem bessern Theil des Volks verloren,
Und schuldig sieht es sich verbannt.

K. Müchler.

---

* Die Belagerung von Esens.

(Fortsetzung).

7.

Fast die ganze Bevölkerung der alten Stadt Bremen war um das Rathhaus versammelt. Schon waren mehrere Stunden verlaufen seit die fünf und dreißig gefangenen Piraten vor die Schranken geführt wurden. — Ein dumpfes Gemurmel verbreitete sich über die Menge — es war nicht das der Ungeduld und Unzufriedenheit, sondern Neugierde und Theilnahme schienen seine Ursache zu seyn. Mehr und mehr verdichtete sich die Menschenmasse gegen den Marktplatz hin, und wo nur ein Gegenstand an Häusern oder Mauerwerk hervorragte, mühten sich Hunderte ihn zu erklimmen. Aber Aller Blicke waren gegen die Rolandssäule gerichtet, wo sich ein Bild darbot, das selbst die Gefühllosesten ergreifen mußte.

Auf dem Fußgestell derselben saß ein bleiches, jugendliches Frauenbild, mit blondem herabhängendem Haare, in schwarzer durch unangemessene Anstrengung in Unordnung gerathener Kleidung. Sie hielt die Hände über der Brust gefaltet, und ihre großen, mit Thränen angefüllten Augen waren unverwandt auf die bunten Fenster des Rathhauses gerichtet. — Von Zeit zu Zeit bewegten sich ihre Lippen, und wie aus einem schrecklichen, den freien Willen des Geistes und Körpers fesselnden Traume — rief sie schauerlich tönend: „Ludwig von Moorkirchen ist schuldlos! — Ludwig von Moorkirchen soll nicht sterben!"

Neben der Jungfrau stand der Mohr. Seine blitzenden Augen hatten ihr Feuer verloren, seine Blicke weilten theilnehmend auf ihren Bewegungen, sein Ohr lauschte auf ihre Ausrufungen, die er nur theilweise errieth.

In den edlen, von einer gewaltsamen Anstrengung aufgeregten Zügen des Mädchens, in seinem ganzen Wesen lag etwas Grausenerregendes, was die Umstehenden in einem ziemlichen Kreise von der Gruppe entfernt hielt. —

Ein alter, ehrwürdiger Handelsherr, der einen großen Theil seines Lebens in fremden Landen zugebracht hatte, trat endlich auf sie zu, und redete sie an: „Jungfrau" sprach er — „von wannen seyd Ihr, und was sucht Ihr hier?" — Ohne auf seine Anrede zu achten, wiederholte sie nur ihre monotone Klage. — „Wer ist das Frauenzimmer?" — wandte er sich nun an den Schwarzen in einer Sprache, die diesem verständlich war; der Mohr, froh endlich Jemanden gefunden zu haben dem er sich mittheilen konnte, erzählte seine Begebenheit mit dem Ritter, betheuerte dessen Unschuld, und bot im edlen Feuer das eigene Leben für das seinige. Er sagte ferner, wie er die Jungfrau — die augenscheinlich eine Begünstigte der Gottheit sey, hier angetroffen habe, wie er aus ihrem Munde den Namen seines Retters vernommen, wie auch sie gekommen um seine Unschuld zu beweisen. Er

beschwor den Greis auf eine rührende Art, ihn und seine Gefährtin vor die Gerichtsschranken zu bringen und sein Dolmetscher zu seyn.

Während dieses Gesprächs waren Mehrere der Umstehenden näher getreten und erbaten sich nun von dem Kaufherrn einige Auskunft. — Dieser, den der seltsame Vorfall für einen Augenblick ausser Fassung gebracht hatte, theilte ihnen das eben Gehörte mit, und wie ein Laufeuer verbreitete sich das Gerücht und wurde durch tausend Zusätze verwahrscheinlicht, daß der Ritter unschuldig sey.

Die in der Brust jedes — auch des rohesten Menschen — schlummernde Empörung gegen jedes Unrecht wurde lebendig und drohte mit einem gewaltsamen Ausbruche. —

Da bildeten sich die dreifachen Reihen der Lanzknechte und die Verurtheilten traten in ihre Mitte und der Zug setzte sich gegen die Obernstraße in Bewegung.

Der Anblick der Gefangenen war unbeschreiblich erschütternd, einige — unter ihnen Ludwig von Moorkirchen, gingen ernst und anscheinend gefaßt ihrem Tode entgegen, andere weinten und betheuerten laut ihre Unschuld, die Uebrigen überließen sich den Ausbrüchen der Wuth und Verzweiflung.

Der Strom der Zuschauer ergoß sich zu beiden Seiten des Zuges und füllte die Straße an so weit das Auge reichte. Das bleiche Mädchen hinter sich herziehend, brach sich der Mohr Bahn durch das Gedränge und in der Nähe der St. Ansgarii Kirche erreichte das seltsame Paar die Opfer eines grausamen Zeitalters. Bald erspähete der scharfe Blick des Schwarzen die hohe Gestalt des Ritters, sein gewaltiger Andrang zersprengte die geschlossenen Glieder der Wächter und mit einem kläglichen Ausrufe stürzte er zu den Füßen seines Retters und umklammerte dessen Kniee.

Der Zug stockte — eine Todtenstille lagerte sich über die Masse des Volks. Der Ritter war durch die gewaltsame Störung aus ernstem Nachdenken aufgeschreckt, er starrte empor und erblickte Almet, die mit den starren Zügen einer Bildsäule ihm den welken Blumenkranz entgegenhielt. Da brach seine Kraft, mit dem Ausrufe: „O Gott, auch das noch!“ — sank er bewußtlos nieder. — Das bleiche Frauenbild knieete neben ihm nieder und bestrebte sich den welken Kranz in seine Locken zu flechten. —

Gnade! — Gnade! er ist unschuldig! — erschallte es von allen Seiten und das Volk drängte mächtig gegen die Gruppe an. — Da wurde der Ritter gewaltsam von seinen Wächtern aufgerissen und der Zug setzte — unter dem Toben der Zuschauer, und von Steinwürfen bedroht, sich schneller als vorher mit den beiden sonderbaren Ankömmlingen in Bewegung. Hinter ihm schloß sich das innere Thor bei St. Ansgarii, und das aufgeregte Volk schob sich wüthend über die Seitenstiegen der Wälle um dem Henker sein Opfer zu entreißen.

Die Gerichtspersonen, welche den Zug begleiteten, beschlossen — um Aufruhr und Unglück zu vermeiden, die Execution zwischen den beiden Thoren nemlich dem St. Ansgarii- und dem sogenannten Todten Thore an den Ritter vollziehen zu lassen. Almet und der Mohr wurden in die Wohnung des Pförtners gebracht, und das Haupt Ludwig's von Moorkirchen fiel an dieser Stelle unter dem Beile des Nachrichters. Sein Leichnam ward in einen Sarg gelegt und in St. Ansgarii Kirche beigesetzt. *) — Mit seinem Tode legte sich die Aufregung des Volkes und der

*) Renner sagt: Ludwig de Herr von Moorkerken wurt twischen den beiden Dohren tho St. Anscharies gerichtet, in ein sark gelecht undt in de Kerken St. Anscharies begrawen, dat geschach ümb siner Frunde willen.

Haß gegen die Verbrechen der Verurtheilten nahm um so mehr zu, da es sich einbildete, sie seyen auch die Ursache an dem Tode des Ritters.

Ohne Störung wurde die erkannte Strafe außerhalb der Stadt bei Walle an den übrigen 34 und am folgenden Tage an ihren Genossen vollzogen, und ihre Köpfe zum warnenden Beispiel auf einen Galgen genagelt. *)

*) Renner hat die Namen der Hingerichteten aufgezeichnet. Einige derselben entsprechen ihrem Gewerbe und der damaligen Zeit so ganz, und lassen vermuthen, daß die Bande aus vielen Landstreichern bestand, daß ich nicht umhin kann, sie hier zu wiederholen. Er sagt:

Des ersten Dages wurden afgehawen:

Franz Boehme, Capitain	Hans von Erfurt
Ludewig ein Heer von Morkerken	Jacob Uchtermarke
Rembert von Tille, Under Hovelmann	Ernst von Fleverden
Hans Pherlensticker	Henrich von Kampen
Gerdt Sladodti	Johan Cornelies
Mathias Schulte	Michel Sundergeld
Jochen Behrens	Wilhelm von Steinwick
Arend von Hervorden	Johan von Rostock.
Dirich von Dockum	Augustin von Neiloſe
Jacob von Schwolle	Dirich von Jever
Dode von Franeker	Lambert Claussen
Sibrandt von Staverden	Wessel von Campen
Wilm Bußenschutte	Michel von Dortmundt
John Morse von Campen	Franz Tegeler
Burfiend von Leiden	Wilm Schutte
Bastian Trummenschläger	Christoffer von Jever
Otto von Beilen	Claus Bolle
Hermann von der Vechte	Lambert ut den Hagen

Des andern Dages wurden afgehawen:

Carsten Rogge (Bagge)	Tonnjes von Uthrecht
Edo von Jever	Schwarn von der Langenstraate
Adian von Franeker	Johan von Groning
Johann von Campen	Rembert von Esens
Peter Helschenoer	Junker Beneken von Esens
Peter Rugener (Rujaner)	Tileman von Arkelens
Marten Weber	Berend Steinworde
Jacob Alsin	Steffen von Minden
Johan Tegeler	Hans von Deventer
Lorenz ut Fünen	Thomas Holste
Marten von Coll, Fähndrich	Hans von Geldern
Hans Hillebrandt	Kindt von Anderp
Henrich von Poenen	Berend von Nargenna
Cornelies von Dort	Hans von Suppfen
Egbert von Schwolle	Henschen von Steinwick
Robert von Campen	Sondergelt von Norden
Henrich von Oldenburg	Johan Meklenburg
Hans Schanter.	Laurenz Brode
Johan von Leuwarden	Casper Pomer
Heinrich von Campen	

Item 4 Jungens:

Jost Engelsten	Johan Franßen
Johan Alberssen	Johan Tegeler.

Der Rittmeister Heine Wöltke saß einsam in seiner Herberge, er hatte sich von der Begleitung der Verurtheilten losgemacht, und düstere Trauer und Unmuth überschatteten sein Gesicht. — Er zürnte mit dem verwilderten Zeitalter in dessem Verderbniß so manches Schöne und Edle untergehen mußte, er klagte die Gesetze an, die den Unschuldigen mit dem Schuldigen verdammten. — Die gepriesene irdische Größe in Hermelin und Stola trat in ihrer ganzen Nacktheit vor seinen Blick.

„O," sprach er zu sich selbst, „wann wird endlich die Zeit kommen, wo diese schöne Erde nicht mehr verwüstet wird durch die Meinungskämpfe der Partheien, durch die Willkühr der Großen und durch den Verfolgungsgeist heuchlerischer Pfaffen. Wann wird die Vernunft befreit werden von der Binde woran sie unermüdlich weben, damit das Menschengeschlecht das schöne Ziel der Veredlung in's Auge fassen könne, zu dem es — nach dem heiligen Plane — schon auf dieser Stufe der unendlichen Bildungsleiter bestimmt ist? — Wann wird die Zeit kommen, wo die stille, Freude gebende und Freude erndtende That mehr gilt, als das prahlerische, tausendfach gemißbrauchte Wort. Wann wird endlich die Zeit kommen, wo Liebe und Duldung — freudige Zuversicht und gemeinschaftliches Streben ein Geschlecht beglücken werden, welches doch ein und dieselbe Spanne des Erdenweilens ausfüllt? — Ja," setzte er beruhigter hinzu, „sie wird kommen und die Freiheit der Völker und die Freiheit der Meinungen wird vor ihr herziehen, und Duldung und Aufklärung wird sie begleiten, und Wahrheit und Redlichkeit, und Liebe und Treue, und Tugend und Freude wird in ihrem Gefolge seyn."

Einer seiner Diener, der verstört hereintrat, unterbrach ihn in diesem Selbstgespräche. „Ge-

strenger Herr Rittmeister," rief er, die Gefangenen sind abgethan; aber das stille Fräulein ist da, und mußte gewaltsam von dem Edling getrennt werden!" —

„Wo ist die Unglückliche und wie kam sie?" — erwiederte der Rittmeister betroffen. Der Diener erzählte was ihm bekannt war und Heine Wöltke eilte zu der Pförtnerwohnung, wo er sie nebst dem Mohren und den endlich angelangten, ihr nachgeschickten Knecht, in der früheren starren Gefühllosigkeit für die Außenwelt antraf. Unter guter Begleitung sandte er sie zurück.

(Die Fortsetzung folgt.)

Der Lumpensammler.

(Fortsetzung.)

Hierauf verflossen einige Jahre; Jauffret, der seit jenem Vorfall noch eingezogener lebte, als vorher, hatte sich dadurch einen gewissen Wohlstand gesichert, der übrigens in seiner Lebensweise nichts änderte. Sobald die Nacht anbrach, wanderte Martin noch immer durch die Straßen der Vorstadt St. Germain, und wenn er an das Hotel des Vicomte von Astrol kam, zog er seine Mütze ab, setzte sich auf jene steinerne Bank, und erinnerte sich wieder an das, was ihm hier einmal begegnete.

Seine beiden Kinder wuchsen unterdessen heran; Mimi war 10, Heinrich 11 Jahre alt, die bisherige Wohnung wurde daher nun zu klein, und darum mit einer etwas größern im dritten Stock vertauscht, welche aus einem großen Zimmer für Vater und Mutter, das zugleich als Vorzimmer, Speise- und Gesellschaftszimmer diente, aus einem zweiten für Mimi, worin die Wolle kardätscht wurde, einem dritten für Heinrich, das zugleich Magazin für die kleinen Handelsvorräthe war, und aus einer kleinen Kammer, dem Bureau des Lumpensammlers, bestand.

Wie beinahe alle seine Landsleute, so las auch Martin immer die Neuigkeiten des Tags, und verschaffte sich die Gelegenheit dazu in einem Lesezimmer der Straße Taranne, wo er gegen Entrichtung eines Sous die 12 großen Spalten des Journal des Debats durchlaufen konnte. So hatte er denn auch am 26. Julius 1830 jene unheilvollen Ordonnanzen gelesen, und theilte die allgemeine Entrüstung, die sie in der ganzen Hauptstadt erregten. Schon zogen ungeheure Massen von Arbeitern durch die Straßen und auf die öffentlichen Plätze, und stießen Ausrufungen des Hasses und der Rache aus. Schon suchten sie sich Waffen zu verschaffen, und bildeten eine Menge einzelner Rotten, welche sich meistens alte Soldaten zu Anführern wählten. Zu einem solchen wurde auch Jauffret von den Bewohnern seiner Straße erwählt, wo eine große Anzahl von Arbeitern wohnte, und der Lumpensammler, eingedenk seiner früheren Standes, ertheilte seine Befehle mit gewohnter Klugheit und Erfahrung.

Den andern Tag war die Verwirrung allgemein, man sah nur Bewaffnete, die Straßen waren durch Barrikaden verrammelt; schon war viel Blut geflossen; kurz der Bürgerkrieg wüthete auf allen Seiten mit allen seinen Schrecken. Jauffret zog an der Spitze von funfzig Arbeitern, die mehr oder weniger bewaffnet, alle aber begierig nach Kampf und Rache waren, über den Platz St. Sulpice, als aus einer Straße ein halbnackter Mann mit fliegenden Haaren gelaufen kommt, und in demselben Augenblick von einer Kugel verwundet wird, die ihn in seinem Laufe aufhält. Ihn verfolgt eine andere Rotte von Arbeitern mit dem Rufe: „Haltet ihn! .... tödtet ihn! .... er ist ein Offizier der Garde! ..." Der Unglückliche hatte Kleider und Waffen weggewor-

fen, und suchte mit umherirrenden Augen irgend einen Ausweg, auf welchem er dem sicheren Tode entgehen könnte. Martin hält ihn an und erkennt den Vicomte von Astrol. Rasch entschlossen, ihn zu retten, stellt er sich heftig aufgebracht und ruft ihm zu: „Wie, du bist's Joseph!?... *) Und du läufst davon?... Hast du vielleicht auf das Volk geschossen? Nein, das kann ich nicht glauben; aber wenn du es je thatst, dann, Elender! bist du nicht mehr mein Bruder." Dieses letzte Wort, mit besonderem Nachdruck ausgesprochen, war für den Vicomte ein sicheres Zeichen, welche Absicht der Lumpensammler habe. Schnell faßte er sich daher, antwortet diesem, als einem älteren Bruder, wirft sich in seine Arme, und schwört ihm vor Gott, daß er nicht auf die Einwohner von Paris geschossen habe, und immer noch seiner Achtung und Liebe werth sey. „Ja, dann bist du es, erwiederte Jauffret, indem er ihm die Hand drückte; aber du bist verwundet, armer Joseph! komm, folge mir, daß ich dich der Sorge meiner Frau und Kinder übergebe; dann kehre ich wieder zu meinen Kameraden zurück, um in's Feuer zu gehen.... Entschuldigt mich, sprach er, sich an diese wendend, wenn ich euch einen Augenblick verlasse, aber ich muß meinem Bruder Hülfe leisten."

Mit diesen Worten führte er ihn weg. Schon sind sie beinahe an seiner Wohnung angelangt, als sie von den Verfolgern des Vicomte wieder eingeholt werden, welche fest behaupten, es sey ein Oberoffizier aus der königlichen Garde. „Dieser?" rief Jauffret, der sich dadurch nicht aus der Fassung bringen ließ; „der arme Teufel ist immer noch Korporal, obgleich er bereits 18 Jahre gedient hat: jetzt verließ er die Reihen, um nicht auf uns schießen zu müssen.... Nicht wahr, du hast nicht auf deine Mitbürger geschossen?" — „Ich schwöre es auf's Neue!" antwortete ihm der Offizier mit Festigkeit, und er redete wahr, denn er hatte nichts in der Hand gehabt, als seinen Degen, den er noch dazu selbst zerbrochen hatte. „Ihr habt's nun gehört Kameraden, sagte der Lumpensammler, indem er seinen angeblichen Bruder mit sich fortzog; es ist ein alter braver Soldat, der so lange seinem Chef gehorchte, bis er auf uns schießen sollte; da er nun aber das nicht that, so ist es an uns, ihn zu schützen, und nur über meinen Leichnam, werdet ihr zu ihm gelangen... „Uebrigens, fügte er hinzu, um auch die Trotzigsten zu überzeugen, kommet mit uns in meine Wohnung, die ganz in der Nähe ist, und wenn meine Frau und Kinder ihn nicht sogleich erkennen, so willige ich ein, ihn euch auszuliefern." — „Dagegen ist nichts einzuwenden, sagte ein Schlosser, welcher die Rotte anführte; und wenn er wirklich der Bruder von diesem ist, so dürfen wir ihm nichts thun... Kampf und Tod denen, die mit uns Streit suchen, aber Achtung vor dem Eigenthum! ... das ist die Losung für ganz Paris."

(Der Beschluß folgt.)

*) Siehe die bildliche Darstellung.

* Bocksbeutel, Schütting.

Früher ließen sich vornehmthuende Frauenzimmer wenn sie zur Kirche gingen Gesangbuch und Bibel in einem Beutel nachtragen, Andere trugen sie selbst in einem Beutel. Auf niederdeutsch heißt Buch Book, Bücher Boeker, Beutel Büdel; daher Boeks- oder Booksbüdel, der Beutel worin die Bücher getragen wurden. Bald fand man es lästig und überflüssig, selbst lächerlich, Bücher in Beuteln zu tragen und nannte überflüssige Dinge spottweise Bookbüdel. Aus Bookbüdel machte die hochdeutsche Sprache unrichtig Bocksbeutel statt Bücherbeutel. Dies

Wort ist geblieben und man benennet damit alles Ueberflüssige.

Der Schütting hat seinen Namen von Schütte — Schütze — weil bei feierlichen Gelegenheiten mit kleinen Kanonen davon geschossen wurde.

Bremus und Brema oder Roland und Frau.

---

* Wunsch vieler Kirchengänger.

Die Glaubensprediger sprechen stets vom Glauben, jahrelang haben wir gehört: wer nicht glaubt wird verdammt. Wir wünschten nun auch Früchte ihres Glaubens, oder besteht der in ihren Verdammungsurtheilen?

---

* Mode.

In Amerika tragen die Männer ihren völligen Namen von Metall oder Perlmutter auf dem Hutbande oder vor der Mütze. Die Frauenzimmer auf einem Stirnbande oder vor dem Mieder.

Miscellen.

Der „Figaro, der „Corsaire," das „Journal de Carricature" und die andern kleinen Pariser Blätter, unterlassen es nicht, fortwährend gegen die Cholera und Cholerafurcht mit den leichten Waffen ihres treffenden Witzes zu fechten. Der Figaro sagt: Man hat in der Kammer eines der ersten Cholerasymptome bemerkt — Kälte. — Die Aerzte haben ihren Kranken das Lesen des Moniteur und Messager verboten, deren Spalten voll Cholera sind. — Der Kampfer kostet gegenwärtig dreißig Franken das Pfund: Herr Scribe will eine Niederlage davon errichten. — Einer unsrer besten Aerzte heilt die Cholera mit Punsch, ein anderer mit Eis. Das Justemilieu dieser Kur wäre sonach Eispunsch. — Die Gerüchte von den Weinvergiftungen rühren wahrscheinlich von einem Mitgliede der Mäßigkeitsgesellschaft her. — Vormals flüchtete man bei einer Landplage in die Kirche, gegenwärtig drängt man sich, um der Cholera zu entfliehen, in die Restaurationen. — Wenn jetzt die Venus wieder auf die Welt käme, so würde sie einen Gürtel von Flanell tragen. — Der Salat ist durch die Gesundheitsvorschriften verboten, wenn er nicht mit Cajeputöl und Räubereissig angemacht ist. — In dem Augenblicke, wo man mehrere Patienten des Herrn Magendie beerdigen wollte, fand es sich, daß es betrunkene Leichen waren. — Wir haben den Prospektus eines Malers vor Augen, der antichoterische Portraits ankündigt. — Paganini giebt für die armen Cholerakranken ein Conzert. Die Cholera thut Wunder. — Die römischen Senatoren starben auf ihren kurulischen Stühlen; unsre erschrockenen Deputirten können wohl auf andern Stühlen sterben. —

Der „Corsaire" bemerkt mit größter Bitterkeit: Karl X. wollte aus Paris einen Kirchhof machen, die Doktrinärs ein Gefängniß, die Cholera hat das Justemilieu ergriffen und daraus ein Spital gemacht. — Alles, was den Geist anstrengt, ist während der Cholera schädlich. Die ministerielle Beredsamkeit ist sehr für die Gesundheit ihrer Zuhörer berechnet. — Auf vielen Einladungskarten ist zu lesen: „Man wird nicht von der Cholera sprechen." — Die Cholera, die in giftigen Ausdünstungen sich gefällt und lebt, ist in Indien, dem Lande der Wohlgerüche, geboren. Das Justemilieu, das im Schooße knechtischer Furcht sich gefällt und lebt, ist unter den Barrikaden, im Lande der Freiheit und des Muthes, geboren. — Die Cholera ist das letzte europäische Protokoll. — Das Volk hat keine Schuhe, und doch rathet man ihm, die Füße warm zu halten. — Der Erzbischof von Paris hat Denen Fleisch zu essen erlaubt, die kein Brod haben. — Die Kamille, der Thee, die Lindenblüthe und der Hollunder sind jetzt unter dem Namen der Kräuter

des Justemilieu bekannt; offenbar weil sie schwitzen machen. — Casimir Perier ist nicht an der Cholera, sondern an zurückgetretener Popularität krank. — Das Budget ist die Cholera der Arbeit. — Die Krankheit des Conseilpräsidenten hat Herr Guizot wieder ins Leben gebracht: die Cholera und die Doktrine reichen sich sonach die Hand.

Die Diamantenmühle ist eine der größten Merkwürdigkeiten Amsterdams. Sie ist das Eigenthum eines Juden, dessen Sohn, ein sehr gebildeter junger Mann, Reisende herumführt und die verschiedenen Theile des großen Werks erklärt. Vier Pferde drehen ein Rad, wodurch mehrere kleine Räder in dem Zimmer darüber in Bewegung gebracht werden, deren Zähne auf metallische Kreisplatten wirken und dieselben im beständigem Umschwunge erhalten. Darauf wird Diamantenstaub gethan und der Stein, welcher geschliffen werden soll und der am Ende eines Holzstückchens mit einer Mischung von Quecksilber und Zink befestigt ist, wird der Reibung dieses Staubes ausgesetzt. Dies ist die einzige Art, wodurch man auf den Diamant einwirken kann, der sich schleifen und selbst schneiden läßt, durch Theilchen desselben Stoffes. Im letztern Falle wird Diamantenstaub an einem Metalldrahte befestigt und dieser schnell auf dem Steine hin und her bewegt.

Das bekannte Werk: „Livre de Cent et un" sagt von den französischen Findelhäusern: „daß gegenwärtig beinahe drei Fünftheile der Findlinge in ihrem ersten Jahre sterben, ein Viertel der Neugebornen aber schon während der ersten fünf Tage. Fünf Jahre nach dem Tage, an dem acht Kinder in das Findelhaus aufgenommen worden, sind nur noch drei am Leben, und nach zwölf Jahren bleibt nur noch eines übrig. Es ist beklagenswerth, daß die Bemühungen der Kunst und der Verwaltung, trotz vieler zeitherigen Verbesserungen noch immer eine so große Sterblichkeit nicht zu verhindern vermögen.

Thierischer Instinkt.

Gibraltar, versichert ein Reisender, ist mit Affen bevölkert; allein obgleich noch so zahlreich wurde dennoch kein todter Affen-Körper seit so vielen Jahren bemerkt. Dieser Umstand wird folgendermaßen erklärt: Der Felsen, die eigentliche Ansiedlung dieser Thiere, hängt geradezu über dem Begräbnißplatze der Garnison; die nachahmenden Affen sehen daher, wie das menschliche Geschlecht mit seinen Todten verfährt, und beobachten genau dasselbe, d. h. sie graben Höhlungen in den Sand und verscharren ihre Todten darin.

---

* Sinngedichte. *)

Die Freiheit.

Dein weites, schönes Ehrenkleid gefiele schon
O Göttin, nur der Weise scheu't den Macherlohn.

Wiederhall.

Der Geiz geziemet keinen Weisen
Und nicht mit Silber, sonder Eisen
Erkaufet man zu dieser Zeit
Der Freiheits-Göttin Ehrenkleid!

---

* Theater-Anzeige.

Zur Empfehlung des am 11. Mai Statt findenden Benefice's des Herrn Müller:

Aline, Königin von Golconda

oder

Wie in einem andern Welttheil.

braucht nur gesagt zu werden, daß jeder Kunstfreund, der an pikanten Gemälden aus dem heitern und regen Volksleben der Oesterreicher Wohlgefallen findet, an diesem Abend sicher nicht unbefriedigt, diese durch große militairische Evolutionen, Ballet und Fackeltanz so höchst unterhaltende Vorstellung verlassen, und ihr unbedingt den Preis über den „Bauer als Millionair" und „Alpenkönig" zu erkennen wird. Mögte daher Herr Müller, dessen bekanter Humor in der Hauptrolle des Barbier Bims ein weites Feld findet, durch einen zahlreichen Besuch, für die vielen heitern Stunden, die uns seine treffliche Komik gewährte, einigen Ersatz finden, und er mit dem Bewußtseyn von uns scheiden, daß wir nicht allein Verdienste belohnen können, sondern auch wollen.

* * *

---

*) Vor circa 40 Jahren kamen zwei sehr witzige Sinngedichte heraus, welche verdienen, in den jetzigen Zeiten nochmals bekannt zu werden.

(Hierbei eine Beilage der Civilstands-Urkunden der Stadt Bremen.)

A. Daeves Redacteur. — Gedruckt und verlegt bei G. Jöntzen, Catharinenstraße Nro. 36.

Siebzehnter Jahrgang.
Zweites Quartal.

Nro. 39.



Der Bürger-Freund, eine Wochenschrift.

Bremen, Sonntag den 13. Mai 1832.

Wohlan, erweitre dich, o Brust!
Schau', Aug', umher mit reger Lust!
Auch mir hat Gott Gesang verlieh'n;
Wohlan, mein Sang, erhebe ihn! Fr. Kind.

* Meine Farben.

Himmelblau und Wiesengrün,
Farben, die das Aug' erquicken
Und das stille Herz entzücken,
Euer Lob soll herrlich blühn!

Deckte nicht ein düstres Grau
Die entlaubten, öden Haine,
Starrt, in mattem Sonnenscheine
Nicht ergrauet Feld und Au'?

Auch des Himmels Wölbung schien
Grau umflort, zur Todtenfeier,
Hinter dichtem Wolkenschleier
Selbst die Sonne zu verglühn.

Und die Erde schwarz und kahl,
Jedes Sommerschmucks entkleidet,
Nackte Fluren, unbeweidet
Nährten banger Schwermuth Qual.

Bald umpanzert hart mit Eis,
Schwanden uns die kahlen Felder,
Schimmernd blinkten Au' und Wälder,
Eingehüllt in blendend Weiß.

Und des Sängers heller Blick,
Den des Schönen Reiz ergötzet,
Von des Schimmers Gluth verletzet
Sehnt' ein dunkles Grau zurück.

Stürme tobten regenschwer;
Seht die Schimmerflur zerronnen!
Doch was hat der Blick gewonnen?
Rings um wogt ein trübes Meer.

Endlich, endlich taucht empor
Flur und Feld aus trüben Fluthen;
Zu der Lenzes-Sonne Gluthen
Drängt sich Alles sehnend vor.

Schöner Farben Wunderpracht
Sieht das Auge sich entfalten;

Lieblichkeit und Anmuth walten,
Wo so mild der Frühling lacht.

Krokusgelb und Veilchenblau
Heben sich im feuchten Grunde
In der duft'gen Morgenstunde
Hängt das Aug' im Perlenthau.

Brennend Roth der Lieb' *) ist hier,
Dort der Tulpe bunte Farben —
Florens Töchter alle darben,
Rose, gegen deine Zier.

Welcher Farbe ziemt der Preis?
Welche soll mit süßen Tönen,
Dankerfüllt, der Sänger krönen,
Welcher blüht das Lorbeerreis?

Ach, sie glühn: — und bleichen ab!
Kaum der Sehnsucht aufgeschlossen,
Kaum mit trunk'nem Blick genossen,
Schlinget alle sie das Grab!

Nur des Himmels klares Blau,
Der in reiner Fluth sich spiegelt,
Lächelt fort, und ungezügelt
Schwelgt das Aug' in froher Schau.

Nur der Wiese frisches Grün,
Das dem durst'gen Blick begegnet,
Ihn mit Lust und Stärkung segnet,
Seh' ich nie ersättigt blühn.

Wiesengrün und Himmelblau,
Bild der Treu', der Hoffnung Spiegel,
Lächelt noch am Grabeshügel
Mir im klaren Perlenthau!

G. F. N.

---

* Die Belagerung von Esens.

(Fortsetzung).

8.

Junker Balthasar gerieth in die furchtbarste Wuth, als die Kunde von dem Schicksale seiner Leute zu ihm gelangte. Alle Bremische Bürger und Kriegsknechte, die gefangen auf seinen Schlössern saßen, wurden ein Opfer seiner Rache. Er ließ sie unter grausamen Martern hinrichten. Den Winter und Frühling hindurch rüstete er sich gewaltig zu und gegen Pfingsten des Jahres 1540 wurden die Bremer benachrichtigt, daß nicht nur der Unfug auf der See grausamer und rücksichtsloser wie vorher getrieben würde, sondern daß auch mehrere von ihm aufgestellte Heerhaufen sich anschickten, das Gebiet der Stadt anzufallen.

Sofort sandte der Rath die beiden Hauptleute Meinert von Hamme und Jasper von Marwiek nach Minden, um Kriegsleute für die Stadt anzuwerben. Zugleich stach die kleine, aber gut ausgerüstete Flottille der Bremer in See, machte Jagd auf die Piraten und zwang einen großen Theil der Raubschiffe, Zuflucht in den Esenser Tief (Depe) zu suchen dessen Ausgang die beiden Siedenschiffe verlegten.

Um das Bremische Gebiet vor den verderbenschwangern Einfalle der raubsüchtigen Horden zu sichern, veranstaltete der Befehlshaber der Schiffe eine Landung, wobei furchtbar gehauset wurde und deren Spur Brand und Plünderung bezeichneten. —

Zu derselben Zeit durchstreifte ein Haufen von Junker Balthasars Truppen das Ländchen des Freifräuleins von Jever, über Middoch, Hohenkirchen, Jever vorbei nach Schortens, und lagerte sich nicht weit von Ostringerfelde.

Von hier aus sollte Jever angegriffen werden; als aber der Anführer in Erfahrung brachte, daß dort einige Ostfriesische Hülfstruppen eingezogen waren, so wandte er sich nach dem Upschloot, wo die Grenzscheidung ist, raubte, brannte mehr als 500 Häuser nieder, und nahm die unglücklichen Bewohner derselben mit sich, um das Fräulein zu zwingen, gemeinschaftliche Sache mit dem Esenser Häuptlinge zu machen. — Zu schwach um Gewalt mit Gewalt zu vertreiben, schickte Maria

*) „Brennende Liebe" eine hochrothe Blume mit dunkelgrünem Blatt.

den Junker Bönig von Oldersum an den Rath der Stadt Bremen, und erbat sich Hülfe. Gern willfahrte derselbe diesem Ansuchen und der Hauptmann Andreas von Lübbecke erhielt Befehl, ihn mit einem starken Fähnlein Knechte zu begleiten. Zu gleicher Zeit wurde in Lehe ein Heerhaufen, theils aus der dortigen Besatzung, theils aus den kriegerischen Bewohnern des Landes Wursten gebildet, zusammengezogen und auf vier Fahrzeugen nach Jeverland eingeschifft.

Sobald der Hauptmann Andreas von Lübbecke in Jever angekommen war, vereinigten sich die Truppen des Freifräuleins mit seinem Haufen und viele Landleute schlossen sich muthig an ihre Befreier. Sie verdrängten die Rotten des Junkers aus Jeverland, waren aber noch zu schwach um den Kampf in das Harlingerland hinüber zu tragen; der Hauptmann hielt es daher für rathsamer erst die Ankunft der Leher Zuzügler und der neuangeworbenen Heerhaufen, die bereits dem Rathe auf drei Monate Treue und Gehorsam geschworen hatten und unter dem Oberbefehle des Obrist-Lieutnants Cord Penning im Anzuge waren, wie auch das Eintreffen der geharnischten Reiter unter Anführung des Rittmeisters Heine Wöltke abzuwarten, denn Balthasar hatte mehr als 1500 krieggeübte Söldlinge auf den Beinen, ohne die starke Besatzung seiner Raubschiffe. —

Die Mannschaft der beiden Bremer Siebenschiffe machte häufige Einfälle in die nächsten Küstengegenden, und da sie sehr auf ihrer Huth war, vermied sie eine Zeitlang glücklich das Zusammentreffen mit einer feindlichen Abtheilung. Als sie aber das Herannahen der verbündeten Heerhaufen erfuhr, überließ sie sich zu sehr der Sorglosigkeit und einer unglücklichen Zuversicht. — Mit kecker Tollkühnheit zogen die Bootsknechte die beiden Schiffe in das schmale Tief, bereiten sich mit Hülfe der Segel und Stangen Gezelte und die Kriegsleute erbauten sich Hütten von grünen Zweigen auf dem blühenden Teppiche seiner Ufer, der ihnen besser behagte, als der schwankende Boden der Fahrzeuge. —

Bald darauf erschienen in dem kleinen Lager einige Bauerweiber, welche Lebensmittel zu unglaublich niedrigen Preisen feil boten, indem sie äußerten, sie wollten gern Alles zu Gelde machen, ehe der große Heerhaufen anlangte, der ihnen doch nichts übrig lassen würde; zu gleicher Zeit riethen sie der Soldateske, einen Einfall in's Innere des Landes zu machen, welches für den Augenblick entblößt von Truppen sey, und noch viele reiche Beute enthalte. Diese ging in die Schlinge. — Unter Sang und Klang verließ die ganze Mannschaft mit Ausnahme einiger Weniger, die auf den Schiffen blieben, das Lager. Aber kaum war sie einige Stunden davon entfernt und bereitete sich am Rande eines kleinen Gehölzes, eine Gruppe von ansehnlichen Gehöften zu überfallen, als eine starke Abtheilung der Harlinger aus dem Hinterhalte hervorbrach, und ein furchtbares Blutbad unter den Ueberraschten anrichtete. Nur Wenige entrannen dem Tode und geriethen in Gefangenschaft. Während dem hatte sich eine andere Abtheilung von Balthasars Volke auf die schwachbesetzten Fahrzeuge geworfen und nur durch die Tapferkeit eines Büchsenschützen, Namens Johann Wiggers, wurde das eine Siebenschiff gerettet. Dieser Held war der erste von der vier Mann starken Besatzung desselben, der den Ueberfall gewahrte. Er ermuthigte seine Gefährten, ließ das Schiff an das entgegengesetzte Ufer des Tiefs schieben und versuchte die See zu erreichen. Aber bevor ihm dies gelang, drangen die Harlinger in hellen Haufen heran. Mit ihren langen Spießen suchten sie das Schiff an sich zu ziehen; unser entschlossener Mann vereitelte ihren Plan. Mit kräftigen Arthieben zertrümmerte er die Reihen der, in die

Planken gestoßenen Speere, dann ergriff er die Büchsen, die der Schiffsjunge unausgesetzt mit kleinen Kugeln lud, und feuerte sie auf die dichten Haufen ab. Hunderte von Kugeln pfiffen um sein Haupt, Wurfspiße und Steine sausten um seine Brust, — er blieb verschont; aber furchtbar war der Erfolg seiner sichern Schüsse; in ohnmächtiger Wuth heulten die Harlinger, mit übermenschlicher Anstrengung arbeiteten die drei Schiffsleute das Fahrzeug fortzuschieben und als nun das Tief sich weitete zur brandenden Bucht, als der Hauch des Windes die Segel schwellte und das Steuerruder Kraft gewann, als das Schiff die erste Woge der See durchschnitt, da schwenkte die kleine tapfere Besatzung die Hüte und ein jubelndes Huzza vermischte sich mit dem Wimmern der Verwundeten und den Verwünschungen der gedemüthigten Verfolger. —

Während von allen Seiten die drohenden Wolken heraufzogen, die die Greuel des Krieges und der gerechten Rache über das Harlingerland ausschütten sollten, lebte Almet von Sullen einsam und scheinbar unbekümmert um die jüngste Vergangenheit und die wildbewegte Gegenwart im Schooße der Familie des Rittmeisters Heine Wöltke. Aber dem aufmerksamen Beobachter würde es nicht haben entgehen können, wie seit jener blutigen Catastrophe der düstere Schleier, der ihr Denkvermögen für die Eindrücke der Außenwelt und die electrischen Funken des geistigen Organismus unzugänglich machte, häufig von der aufflakkernden Flamme ungeregelter Leidenschaften durchdrungen wurde. — Sie, die so lange theilnahmlos, vegetirend die Ereignisse ihrer Umgebung in den Abgrund der Zeit hatte versinken sehen, äußerte jetzt — wenn auch nur in dem regen Wechsel ihrer Blicke, in dem Muskelspiel ihrer Gesichtszüge, oder in einigen kurzen, von Aufmerksamkeit zeugenden Fragen, eine neuerwachte Theilnahme an den Vorfällen in ihrem Jugendlande. Oft wenn die Namen des Freifräuleins, des Junker Bönigs, oder des Häuptlings von Esens genannt wurden, versank das Mädchen in tiefe Träumerei; — ihre Züge trugen die deutlichen Spuren von Nachdenken, ihre Brust hob sich, Unmuth und Rührung, Trauer und Hohn sprachen aus ihren Blicken. — Während ihres Aufenthalts am Hofe zu Jever war sie als eine der lieblichsten Sängerin in der Umgegend bekannt gewesen, nachdem aber die düstere Erstarrung die Schwingen ihres Geistes gelähmt hatte, schien auch von jenem schönen Talente jeder Nachklang verhallt. Auffallend mußte es nun ihrer Umgebung seyn, daß sie oft mit voller und dabei unheimlicher — die Zuhörer mit Grausen erfüllender Stimme, die leichtaufgefaßten Schlachtgesänge und ihre Weisen der häufig vorüberziehenden Kriegerhaufen wiederholte, und eine Unruhe verrieth, die sie gewaltsam in's Freie trieb, und die gänzlich dem früheren stillen, lethargischen Hinbrüten widersprach.

In der Rüstkammer des Rittmeisters befand sich eine Fahne mit dem Bildnisse des Ritters St. Georg, die er einst in einer Fehde von Bischöflichen Truppen erbeutet hatte. Bei den Zurüstungen, die der bevorstehende Heerzug erforderte war dieses Gemach häufig geöffnet und der Zufall führte Almet in seine Nähe. Mit kindischer Freude ergriff sie das Panner, eilte damit in den Garten, und kein Zureden konnte sie bewegen, es wieder abzugeben. Man ließ ihr das gefahrlose Spielzeug. —

Als aber nun die prachtvollen Fähnlein der Geharnischten eines Morgens unter dem Schmettern der Trompeten und dem Gerassel der blanken Heerpauken auf dem geräumigen Vorhofe des Gutes aufzogen um ihren Anführer zu erwarten, als dieser völlig gerüstet, mildlächelnd in die

Wohnstube trat und seine Gattin von beängstigenden Vorgefühlen gequält weinend an seine stahlbedeckte Brust sank und die blaue golddurchwirkte Feldbinde, die sie ihm unter tausend Thränen heimlich gestickt hatte, über seine Schulter hing, als er lächelnd und dabei wehmüthig bewegt den einen Arm um die theure Lebensgefährtin schlug und mit dem andern die beiden, harmlos mit seinem Wehrgehänge spielenden, Knaben umfaßte, da schritt das Mädchen, welches bis dahin in der höchsten Aufregung am Fenster gestanden und die Krieger betrachtet hatte, mit unbeschreiblicher Würde durch das Zimmer, neigte die Fahne über die Gruppe und sprach feierlich: „du edler, treuer Held, dir winkt der Sieg und der Friede! — Bald sehen wir uns wieder!"

In diesem Augenblicke schmetterten auf's Neue die Trompeten, der Streithengst des Rittmeisters scharrte ungeduldig das Steinpflaster vor dem Hause. „Lebt Alle wohl!" — rief der Held und entzog sich den ihn zurückzuhalten strebenden Armen seiner Lieben.

Kurz nachher hörte man seine kräftigen Commando-Worte und der Hof erdröhnte von dem Getrappel der abschwenkenden Geschwader und Almet stimmte laut in den Gesang der muthigen Krieger:

Leb' wohl, leb' wohl Thusnelde!
Lebt wohl, ihr Kinder mein;
Der Ritter zieht zu Felde,
Darf nicht mehr bei euch seyn.

Ihn ruft die Pflicht, die Ehre;
Bei euch weilt Sorg' und Harm.
Mit seiner scharfen Wehre,
Mit seinem starken Arm

Muß er den Horst bewahren
Wo ihm das Glück gelacht;
Laßt Harm und Sorge fahren:
Der treue Ritter wacht.

Und naht dann seine Stunde,
Stirbt er den Heldentod;
Dann quillt aus seiner Wunde
Der Freiheit Morgenroth.

Den ganzen Tag über wiederholte Almet den letzten Vers dieses Liedes. Ihre Unruhe, ihre Regsamkeit hatte einen Grad erreicht, höher als jemals. Am folgenden Morgen war sie mit ihrer Fahne verschwunden.

(Die Fortsetzung folgt.)

Der Lumpensammler.

(Beschluß.)

Sie brachen daher auf und begleiteten den unerschrockenen Jauffret in seine Wohnung. Die Rolle, welcher dieser spielte, war sehr gefährlich; der kleinste Zufall, der ihn verräth, setzt ihn der Rache derer aus, die ihn begleiten; allein er ist fest entschlossen, entweder seinen Wohlthäter zu retten, oder mit ihm zu Grunde zu gehen. Mit innerer Unruhe, aber fest, tritt er in sein großes Zimmer, wo seine Frau und Tochter mit Charpiezupfen beschäftigt waren, während Heinrich, kaum 12 Jahre alt, eine Sattelpistole putzte, die er sich zu verschaffen wußte, um sich damit auch unter die Kämpfenden zu mischen. Sobald seine Frau ihn erblickte, erhob sie sich, und indem sie den Vicomte von Astrol erkennt, ruft sie aus: „Himmel! er ist verwundet! ... o Gott! vergönne uns das Glück, ihm zu helfen! ..." „Ihr kennt ihn also?" fragte sie der Anführer der Rotte. — „Ob ich ihn kenne! rief Marie indem sie dem Vicomte um den Hals fiel, ach! er ist das Theuerste, was wir auf der Erde besitzen. — „Ihr seht nun, ergriff Martin freudig das Wort, daß sie das alles aus sich selbst spricht, und habt mich nahe genug beobachtet, um versichert zu sein, daß ich es ihr durchaus nicht mit irgend einem Zeichen oder irgend einer Miene zu verstehen geben konnte. — „Das ist wahr," sagte

der Kommandant aus der Vorstadt. „Armer Joseph! mein armer Bruder! ...“ fügte Jauffret mit einem bedeutsamen Tone und einem Blick auf seine Kinder hinzu. Diese, die ihren Vater verstanden, liefen herbei, küßten dem Vicomte die Hände und das Gesicht und nannten ihn ihren Onkel, ihren lieben Onkel. Heinrich besonders, der sehr verständig war, schmeichelt ihm und nennt ihn seinen Pathen. „Mein Bruder, mein guter Joseph, sagte Marie, das hätte ich nicht gedacht, daß die Charpie, die wir hier zupfen, dazu dienen würde, deine Wunde zu heilen.“ — „Lassen wir jetzt das; fiel der Lumpensammler rasch ein; er hatte Mühe, den Weg mit uns hierher zu machen, und die Treppen zu steigen; die Kugel ist in's Fleisch gedrungen, das muß ich wissen.... Bis nun der Chirurg kömmt, wasche seine Wunde mit warmem Wein aus.... Nur Muth, Bruder, es wird bald wieder gut sein, Ihr Kinder, sorget mir recht für euern Onkel; er verdient es; er hat nicht auf uns geschossen. ... Aber ich vergesse ganz, daß meine Leute mich auf dem Platze St. Sulpice erwarten: auf, Kameraden, folgt mir, laßt uns unsre Kräfte vereinigen, es geht gegen die Kaserne Babylone!“

Mit diesen Worten stürzte er hinaus, die Andern ihm nach, und ihnen folgte der kleine Heinrich mit seiner Sattelpistole und einigen Patronen, die er auf der Straße gefunden hatte. Als nun der gerettete Vicomte sich von den lästigen Zeugen befreit sah, überließ er sich ganz dem Zuge seines dankbaren Herzens und sprach laut sein Erstaunen aus über die aufopfernde Hingebung eines Menschen aus dieser Volksklasse, indem er ganz vergaß, daß er sich den Lumpensammler einst auf eine ähnliche edle Weise zum Schuldner gemacht hatte.

Unterdessen kam der Wundarzt, untersuchte die Wunde und erklärte, daß sie zwar nicht gefährlich sey, aber eine große Ruhe erfordere, und daß daher der Graf sich einige Tage gar nicht bewegen dürfe. Da lag also der reiche Vicomte von Astrol auf dem Bette eines Lumpensammlers und seiner Frau, welche sich nun auf dem Boden ein Strohlager bereiteten und seine treuen Krankenwärter waren.

So oft Jauffret in jenen Tagen aus der Stadt nach Hause zurückkehrte, erstattete er dem Grafen ausführlichen Bericht über die neuesten Ereignisse, und es entspann sich dann oft darüber ein langes Gespräch unter ihnen. Im Verlaufe eines solchen, sagte einmal Martin in warmem Eifer: „Ich war gewiß ein braver Soldat, aber nie hätte ich mich zwingen lassen, gegen meine Mitbürger zu kämpfen.“ — „So denk auch ich Jauffret, erwiederte der Vicomte; denn als der Anführer unseres Regimentes den Befehl gab, auf fliehende Frauen und Kinder zu schießen, da zerbrach ich meinen Degen, und erklärte, daß ich nicht mehr der Armee angehöre. Ich verließ die Reihen und suchte meine Wohnung zu erreichen, als ich bei dem Platze St. Sulpice von einem Volkshaufen verfolgt wurde, vor dem mich aber der Himmel schützte, indem er mir Euch, meinen Retter, sandte.“ — „Also habe ich meine Kameraden nicht betrogen, rief Martin freudig aus, als ich sie versicherte, daß mein Bruder Joseph nicht auf seine Mitbürger geschossen hat?“ — „Ich that sogar mein Möglichstes, es zu verhindern.“ — „Nun, sagte Jauffret, sind meine Wünsche ganz erfüllt. Als ich Euch zu retten unternahm, sah ich in Euch nur meinen Wohlthäter; jetzt kenne ich Euch auch als Bürgerfreund, und habe also zwei Schulden auf einmal bezahlt.“

So sehr es nun auch den Lumpensammler drängte, kein Geheimniß mehr aus dem wahren Namen und Stande seines theuren Kranken zu machen, so durfte er es doch noch nicht wagen, da die

Aufregung der Gemüther noch zu groß war, und jenem daher immer noch Gefahr drohen konnte. Das sah auch die Gemahlin des Vicomte sehr wohl ein, und ließ sich daher immer nur durch Martin und seine Frau die Nachricht über das Befinden ihres Mannes bringen, indem sie es sich versagte, die Pflege mit diesen guten Leuten zu theilen. Endlich nach 14 Tagen war der Graf so weit hergestellt, daß er in seine Wohnung gebracht werden konnte. Während der Nacht trugen ihn Jauffret und der Wundarzt, der allein mit in die Sache eingeweiht war, dahin, begleitet von Marie und den beiden Kindern. Die Freude, mit welcher das ganze Haus diesen Zug empfing, war unbeschreiblich. Der Graf nannte den Lumpensammler nur seinen Bruder, seinen lieben Martin, und Marie seine gute Schwester. Die Gräfin konnte kaum Worte finden, um ihr Dankgefühl auszudrücken für die Erhaltung ihres Gemahls und bot seinem edlen Lebensretter eine schwere Börse mit Gold an. „Frau Gräfin, entgegnete dieser, Ihr würdiger Gemahl hat mir das Leben gerettet, ich hatte das Glück das seinige zu beschützen und zu erhalten; wir sind quitt."

Der Vicomte bestand darauf, ihm wenigstens die Kosten, die er ihm verursacht habe, zu vergüten; aber auch das schlug er aus, mit den Worten: „Meine gute Marie und ich sind im Stande, solchen kleinen Zufälligkeiten die Spitze zu bieten, und Sie nöthigen mich, Ihnen deßhalb ein Geständniß abzulegen, welches Sie überraschen wird. So wissen Sie denn, Herr Graf, daß keine Woche vergeht, in welcher nicht einer von uns ein Fünffrankenstück in die Sparkasse legte, und daß wir dort bereits, nach sechszehn Jahren, die wir bald beisammen leben, mit einer Summe von beinahe 4000 Franken eingeschrieben sind, welche wir mit Gottes Hülfe für unsere Kinder bald zu verdoppeln hoffen. Wir freuen uns daher eines gewissen Wohlstandes, der sich stets nur vermehren kann, da er in unserer Lebensweise nichts ändert. Auch Ihr Gold würde unser Glück nicht erhöhen, und nur unser Zartgefühl beleidigen; was ich aber von ihnen zu bitten wage, ist die Erlaubniß, hie und da an einem Sonntag Morgen mit meiner kleinen Familie Sie zu besuchen, und wenn Sie allein mit der Frau Gräfin sind, Ihre Hand zu drücken, und Sie ... Bruder zu nennen." „Und ich Onkel," sagte Mimi; „und ich Pathe," rief Heinrich. — „Dann darf ich Sie Joseph nennen" sagte schüchtern Marie. „Ja, ihr guten lieben Leute, antwortete der Vicomte, indem er ihre Hände nahm, ja, ich rechne es mir zur Ehre an, Euch anzugehören. Wir wollen beweisen, daß es keinen Standesunterschied giebt, welchen die Tugend nicht ausgliche, daß alle guten Herzen von einem Blute sind, und alle Rechtschaffenen nur eine Familie ausmachen.

---

* Der Kirchenbote

enthält in seinem in diesen Tagen erschienenen 4. Hefte unter der Rubrik: „Bremer Kirchenchronik" unterzeichnet M — t. folgende merkwürdige Stelle: „Es lag schon ein Aufsatz bereit, der „die Büchercensuranstalt für's Krankenhaus in „diesem Hefte beleuchten sollte. Da wir aber von „mehreren Seiten hören, daß das Ganze nur eine „Uebereilung war, von der man wünscht, daß sie „als nicht geschehen betrachtet werde: so freuen „wir uns, daß sein Abdruck nicht nöthig war, und „diese ernste Angelegenheit sich bald und friedlich „geendet hat."

Es würde mir lieb gewesen seyn, wenn der Redacteur des Kirchenboten, Herr Pastor Mallet, den Herrn M — t. ersucht hätte, seine Bemerkung doch ruhig zu überlegen, oder ihm Beweise darüber vorzulegen,

damit verhütet werde, daß in einem Buche, dessen Tendenz doch ohne Zweifel Erweckung zur Frömmigkeit seyn sollte, keine Unwahrheit gedruckt werde, welches nun leider geschehen ist. Verliert ein Buch nicht allen Werth, wenn es Unwahrheiten enthält? Verdient ein Mann, der sogar durch Unwahrheiten seinen Mitchristen zu schaden sucht, Achtung? — Ich bitte Herrn M — t. sein mystisches Panier zu öffnen und diejenigen zu nennen, welche ihn so falsch berichteten, daß ich mein Verfahren mit den sogenannten Tractätchen als Uebereilung bereue; nein, mit ruhiger Ueberlegung habe ich verfahren, mit ruhiger Ueberlegung schreibe ich dieses nieder.

Johannes Rösing.

Wahrheit.

Gelingen die Pläne der Pietisten, was jedoch Gott verhüten möge, so singen wir gewiß in funfzig Jahren wieder: Das Oechslein und das Eselein, die loben Gott den Herren fein — Herr, ich bin dein armer Hund — Sie ist mir lieb die werthe Magd — Wider den Türken, Pabst und Heiden — Vom „Seelenbräutigam" Vom „Teufel auf uns sch....n" — Von „Jesu Blut" mit rother Tinte veralichen — Von „Gott, der gesäuget wird" — Von „Gott selbst, ist todt" — Von „fünf Brünnlein" u. s. w.

X.

*Erklärung.

Ich finde mich zu der Erklärung veranlaßt, daß keine andere von mir eingesandte oder verfaßte Artikel als die unten bezeichneten in den Jahrgängen 1830, 1831 und 1832 des Bürgerfreundes abgedruckt sind:

1830.

Nro. 36. Rügen.
NB. Dieser Artikel wurde ohne Aufschrift eingesandt.
— 77. Bemerkungen über den jüngsten Beschluß des Taubstummen-Hülfsvereins.
— 80. Taubstummenanstalt.
— 83 a. Taubstummenanstalt.
b. Raths-Weinkeller.
— 90. Aufforderung.

1831.

Nro. 5. Das von Herrn Feilner angekündigte Werk ꝛc. ꝛc. betreffend.

1832.

Nro. 5. Convents-Verhandlungen über die gegen Ende des vor. Jahres vorgenommene Reduction des Feldbataillons.
— 6. Fortsetzung dieses Aufsatzes.
— 7. Beschluß desselben.

Die Redaction ersuche ich, solches gütigst bezeugen zu wollen *) und füge gelegentlich noch die Bemerkung hinzu, daß ich an den in auswärtigen Zeitblättern seit einiger Zeit erschienenen, auf Bremen bezüglichen Aufsätzen, nicht den entferntesten Antheil habe.

Dr. D. Schultz.

Charade.

1. 2.

Wir sind ein lustiges Völkchen,
Nie kommt an die Stirn uns ein Wölkchen,
Wir lagern, die zahmen und wilden,
Uns fröhlich auf Blumengefilden;
Durch's kleinste der Thürchen zu schlüpfen,
Selbst schwerere Lasten zu lüpfen,
Um unserer Königin Bette
Zu tanzen in lustiger Wette,
An Menschen das Müthchen zu kühlen,
In unserem Golde zu wühlen,
Das füllt uns mit Wonnegefühlen.
Nun rathet! — ach, rathet nicht Bienen,
Wir können mit Honig nicht dienen,
Wir leben im Reiche der Geister,
Um Mitternacht sind wir Meister.

3.

Ich bin so beweglich an jenen,
Mir danken sie drolligte Scenen!
Bin eine lebendige Stütze,
Zu allerlei Diensten euch nütze,
Bald doppelt, bald vorne wie hinten
Als Paar, bald vielfach zu finden;
Doch hält man nicht viel von den Gaben
Bei denen, die vielfach mich haben.
Gräbt schön man von Marmor mich aus,
Das ist für die Künstler ein Schmauß.

1. 2. 3.

Mich haben die Künstler der Alten
Noch werther als Marmor gehalten,
Mich haben zu Salomons Tagen
Schon reichere Schiffe getragen;
Als furchtbare Waffe geboren,
Bin jetzt ich zu Bällen erkohren;
Von 1. 2. stamm' ich nicht her,
3. bin ich nicht. — Ach! das ist schwer!

J. G. M.

*) Nur die oben erwähnten Aufsätze wurden durch Herrn Dr. Schultz für den Bürgerfreund eingesandt. Die Redaction.

A. Daeves Redacteur. — Gedruckt und verlegt bei G. Jöntzen, Catharinenstraße Nro. 36.

Siebzehnter Jahrgang.
Zweites Quartal.

Nro. 40.



Der

Bürger-Freund,

eine

Wochenschrift.

Bremen, Donnerstag den 17. Mai 1832.

Noch tönt der Busch voll Nachtigallen
Dem Jüngling hohe Wonne zu;
Noch strömt, wenn ihre Lieder schallen,
Selbst in zerriss'ne Seelen Ruh'. Hölty.

* Frühlingsfeier.

An die Nachtigall.

Sängerin, willkommen!
Ist dir neu entglommen
Reine Lenzeslust?
Schwellt zu süßen Tönen
Stiller Reiz des Schönen
Dir die kleine Brust?

Sängerin der Trauer!
Süße Wehmuthsschauer
Bringt dein schmelzend Lied.
Ungestilltes Sehnen
Rieselt hin in Thränen;
Und Verzweiflung flieht.

Sängerin der Liebe!
Reine, heil'ge Triebe
Weckt dein Silberlaut.
Jünglingsauge blinket;
Und erröthend sinket
Ihm an's Herz die Braut.

Singe, Philomele —
Deiner Zauberkehle
Hat sie Gott verliehn,
Trübsinns Blick zu heitern,
Frohsinns Lust zu läutern —
Himmelsmelodien!

Wundermacht des Schönen!
Deinem Zauber fröhnen
Wonnig Jung und Alt.
Gram und Sorge schweigen,
Wo aus Blüthenzweigen
Reiner Wohllaut schallt.

Des Gesanges Quellen
Tief im Busen schwellen
Hoch von Lenzeslust:
Horcht, ihr Erdensöhne —
Strömet, Feiertöne,
Aus der vollen Brust!

Weihe. G. F. Möldeke.

* Die Belagerung von Esens.

(Fortsetzung).

9.

Hart an der Grenze des Wanger- oder Jeverlandes lag in der Nähe eines kleinen Sees zwischen Rispel und Solingsforde, ein Wirthshaus, wo es in der Regel lustig herzugehen pflegte; denn nicht allein die Reisenden oder Wanderer, die ihren Erwerb fern von ihrer Heimat suchten, kehrten dort ein, sondern die Prediger und reichen Gutsbesitzer aus den hier zusammenstoßenden Herrschaften hielten da ihre Zusammenkünfte, wobei denn gewöhnlich der Schaafspelz abgelegt und allen Leidenschaften freies Spiel gelassen wurde. Denn noch immer kämpfte das Licht mit der Finsterniß, und die Reformation vernichtete nur langsam die eingerissenen, bequemen, zur Gewohnheit gewordenen Mißbräuche unter den Predigern, diesen zu Boten des Friedens, und zu Lehrern und Beflissenen der Wahrheit, Tugend und Mäßigung bestimmten Mitgliedern der menschlichen Gesellschaft. *)

Ein schöner Herbsttag hatte wiederum eine zahlreiche Versammlung herbeigelockt, und die gewöhnlichen Belustigungen ihren Anfang genommen, als der Wirth verstört in's Zimmer stürzte und das Heranziehen ansehnlicher Heerhaufen von verschiedenen Seiten berichtete. Alle eilten auf den Boden des Gebäudes oder auf die höher gelegenen Punkte der Haidumgebung um sich von der Wahrheit der Aussage zu überzeugen. Diese Ueberzeugung wurde ihnen bald, denn einzelne Reiter-Abtheilungen hatten bereits ringsumher die Heerstraßen besetzt und von den Seiten von Jever und Friedeburg zogen zahlreiche, im Scheine der Abendsonne hellleuchtende, Fähnlein Reisiger und Fußknechte über die unabsehbare Fläche der Niederung. Schon aus der Ferne begrüßten sich die Haufen mit Freudengeschrei und dem Schwenken der befreundeten Panner, nicht weit von dem Wirthshause stießen sie zusammen.

Es waren einerseits die Truppen des Freifräuleins unter Anführung des Junkers Bönig von Oldersum in Verbindung mit den dem Jeverlande zu Hülfe gesandten Bremischen Fähnlein unter dem Hauptmann Andreas von Lübbecke und den zu Schiffe angelangten Zuzüglern von Lehe; andrerseits die Bremische Hauptmacht unter dem Befehle des Obrist-Lieutenants Cord Penning. — Mit biederem Handschlage und der Zusicherung guter Cameradschaft in dieser gemeinschaftlichen Fehde begrüßten sich die Anführer und traten, nachdem sie einige Befehle ausgetheilt hatten, zur Berathung in die geräumige, von den früheren Gästen verlassene und die Spuren ihrer Beschäftigung tragende Wohnstube des Gasthauses.

„Wer waren die lustigen Vögel die wir hier verstört haben, und wo blieben sie?" — fragte der Obrist-Lieutenant den zitternden Wirth. Dieser sagte aus, was er wußte, und erhielt nun die Weisung, sie aus ihren Verstecken hervorzusuchen

*) Die Verderbniß der Geistlichkeit und der Mißbrauch, wozu sie die Religion Jesu herabwürdigte, hatte damals den höchsten Gipfel erreicht. Der in diesem Jahrhundert in Oldenburg lebende Augustiner Mönch, Johan Schiphorn, führt die bittersten Klagen über das Leben der Mönche jener Landstriche

„die kaum ohne Verwirrung das Requiem zu „singen wissen, sich aber dennoch gleich dem „gehörnten Rindvieh wider gelehrte Männer „auflehnen und in ihrer Eselheit beharren, sich „dennoch was rechts dünkend. Die Bischöfe „mögen es verantworten, die solchen Leuten „die Heerde Christi zu weiden anvertrauen. „Nur durch Erfahrung gelehrt, kann man „glauben mit welchen Irrthümern und Fabeln „sie in ihren Predigten das Volk unterhalten. „Sie verstehen besser aus Pokalen als aus „Büchern zu schöpfen. Mit Saufbrüdern sitzen „sie in den Wirthshäusern und spielen, h .... „und betrinken sich täglich. Und das sind Prie„ster? — Sie heißen so; — aber Esel sind sie."

und in's Zimmer zu führen. — Aber die meisten von ihnen waren nicht zu finden, sie hatten den Augenblick, wo die Haufen sich lagerten zu benutzen gesucht um zu entkommen. Spaßhaft jedoch war der Anblick wie sie theils einzeln, theils in Gesellschaft von den grimmigen Reisigen zurückgebracht und den Befehlenden vorgeführt wurden:

„Unverhofft kommt oft" redete sie der Obrist-Lieutenant scherzhaft an — „unverhofft machen wir Bekanntschaft, und Ihr Herren müßt Euch nun schon gefallen lassen mit uns auszuhalten, ich denke wir passen zu einander und machen gute Cameradschaft!"

Die Angeredeten ergriffen die beste Parthie, da sie ihre hervorgestammelten Entschuldigungen unberücksichtigt sahen — sie machten gute Miene zum bösen Spiel, und suchten sich mit den neuen Gästen zu befreunden. —

Während dem war der Abend herangebrochen und die Ampeln erhellten mit düsterm Scheine die regsame Gruppe im Gastzimmer und die Wachtfeuer schimmerten in weiten Bogen und die Gesänge der Krieger erschallten in rauhen Weisen aus der Ferne.

Ordonnanzen ritten ab und zu und deutlich vernahm man das Brüllen des Viehes, welches die weitentlegenen beängstigten Grenzbewohner von den Weiden trieben um es vor der Raubsucht der Nachzügler zu sichern.

Die Gesellschaft im Gastzimmer hatte buntgemischt die langen Tische eingenommen und die wider Willen zurückgehaltenen Gäste fanden sich gern in ihre Haft, da der Heerführer ihnen unbedingte Freiheit versprochen hatte, sobald die Haufen aufgebrochen seyen. Das Gespräch bewegte sich um die Ereignisse der jüngsten Vergangenheit und hauptsächlich um die Begebenheiten auf der See und die Vorfälle in Bremen. Da öffnete sich die Thür des Zimmers und in glänzender Rüstung trat der Rittmeister Heine Wöltke ein; flüchtig übersah er die Versammlung; aber unmuthig und getrübt haftete sein Blick auf dem Junker Bönig von Oldersum. —

Alle hatten sich von ihren Plätzen erhoben und begrüßten den stattlichen Helden. „Seyd uns willkommen, tapferer Gefährte mit Eueren wackern Reitern" sprach der Obrist-Lieutenant, indem er kräftig die bepanzerte Faust des Eingetretenen schüttelte „und laßt uns noch einige Stunden fröhlich seyn, ehe wir zum Kampfe und mit Gottes Hülfe zum Siege gehen."

Nach einigen andern kurzen Begrüßungen hatte sich die Gesellschaft wieder niedergelassen und den abgebrochenen Faden des früheren Gesprächs von neuem aufgenommen. — Neugierig erkundigten sich die Landbewohner nach den näheren Umständen der Hinrichtung der berüchtigten Seeräuber, und vor allem nach den letzten Stunden des Ritters Ludwig von Moorkirchen, über welche wunderbare Gerüchte im Umlauf seyen, als habe der Böse in der Hülle einer Jungfrau, und später in seiner eigenen Gestalt ihn aus den Händen seiner Wächter befreien wollen. Lächelnd hörten die Bremischen Offiziere die fabelhaften Entstellungen jenes Vorfalls an, und nur der Rittmeister saß anscheinend theilnahmlos; aber ein Zug düsterer Trauer verrieth die Auffrischung einer trüben Erinnerung.

Da nahm der Junker Bönig von Oldersum das Wort und sprach höhnisch lächelnd: „Es sollte mich nicht Wunder nehmen, wenn sein bester Freund sich seiner in seinem letzten Stündlein angenommen hätte, denn mit allen guten Geistern war er zerfallen!"

Da zuckte der Rittmeister zusammen, seine Waffenstücke rasselten als er auffuhr, die Faust ballte sich um den Knauf seines Schwertes, seine

Augen versandten sprühende Blicke auf den Sprecher:

„Wer sagt das?" — donnerte er mit gewaltiger Stimme, „wer sagt das, der besser wäre als er? — Auch ich war einst sein Freund, und Ihr Junker von Oldersum werdet am besten wissen, wer ihn dahin brachte, daß die guten Geister von ihm wichen, ihr solltet am wenigsten Euch aufwerfen zu seinem Richter!" —

Entrüstet war der Junker aufgesprungen, zornentbrannt entgegnete er: „Herr Rittmeister, was soll Eure beleidigende Anspielung. Ich verlange Erklärung, auf der Stelle!" —

„Sie mögte nicht zu Euerer Ehre ausfallen" — versetzte der Rittmeister, den die ihm gewöhnliche Ruhe verlassen hatte; „Ihr waret es, der ihn mit schrecklicher Waffe zur Verzweiflung trieb: Ihr waret es, der das Glück, das Heil eines schuldlosen Wesens für hier und dort auf ewig zerstörte!" —

„Ihr könnt mich nicht beleidigen" — unterbrach ihn der Junker mit erkünstelter Kälte, „Ihr nicht! ich halte mich erhaben über die frechen Beschuldigungen eines Genossen von Räubern und eines Helfershelfers bei ihrer Entweichung; der gedungene Bootsmann hat Euch verrathen!"

Einen Augenblick stand der Rittmeister sprachlos, Zorn und Beschämung preßten sein Herz zusammen, das Blut entwich von seinen Wangen; aber das Gefühl innerer Würde und reines Selbstbewußtseyns gab ihm seine ganze Besonnenheit wieder. Sein Schwert flog aus der Scheide:

„Junker" — sprach er langsam und ernst, so daß Jeder seine Worte verstehen konnte; „ich suchte den Freund zu retten um ihn der Tugend wieder zu geben, für die er noch nicht abgestorben war, das habe ich vor Gott und meinen Obern zu verantworten — es mißlang. Jetzt aber habe ich seine Ehre, sein Heil an seinem Vernichter, seinen schimpflichen Untergang an seinem Urheber zu rächen, und dieses seyd Ihr."

Der Junker stürzte bei diesen Worten auf den Rittmeister zu, ehe die übrigen Krieger es verhindern konnten, die Schwerter kreuzten sich, die Harnische erdröhnten von gewaltigen Hieben.

Da schwebte durch die geöffnete Thür eine blasse Mädchengestalt mit der entfalteten Fahne des heiligen Georgs, senkte sie zwischen die Kämpfenden und sprach mit ergreifender Stimme: „Friede sey unter Euch, Gott wird richten!" —

„Almet!" — rief der Rittmeister; Almet! stammelte der Junker zurücktaumelnd. — Unter leisen Schauern suchten die Gäste den Grund dieser unerwarteten Erscheinung, die eben so schnell wieder verschwunden war als sie durch ihre Dazwischenkunft den Kampf auf Leben und Tod unterbrach.

Während dem war der Obrist-Lieutenant zwischen die Entzweiten getreten: „steckt die Schwerter ein," sprach er besänftigend und ermahnend; „was sollen die Kriegsknechte, wenn ihre Anführer die Vereinigung mit Hader beginnen? — Verschiebt Eure Fehde bis zur Beendigung der ernsteren Sache, der ihr Ehre und Leben verpfändet habt! — Und sprach das bleiche, wunderbare Frauenbild prophetisch, so überlaßt Gott die Entscheidung, denn bald stehn wir alle vor den Pforten der räthselhaften Zukunft, und Ihr könnt, unbeschadet Eurer Ehre, es darauf wagen, ob nicht der Tod Vermittler sey."

„Ihr, Junker Bönig von Oldersum, brecht mit Euerem Heerhaufen auf und lagert Euch vor Wittmund, ich folge mit der Hauptmacht und werde das Land zu säubern und Esens zu nehmen suchen. Vorwärts, Ihr Herren, Jeder an seinen Posten!"

Die Trompeten schmetterten durch die Nacht, die muthigen Rosse wieherten, allgemach verloschen

die Wachtfeuer; der tonbrechende Morgen fand nur noch die Spuren des flüchtigen Lagers, und die erschreckten, mit der Kunde der nächtlichen Vorfälle ausgestatteten unfreiwilligen Zeugen, eilten ihrer Heimat zu und bald verbreitete sich, unter den Heeren und dem Landvolke die gespenstisch ausgeschmückte Erzählung von der Erscheinung des räthselhaften Gastes in der Wirthsstube.

(Die Fortsetzung folgt.)

Der kleine Tambour.

Es war große Revue in den Tuilerien; einer von den Festtagen, die Napoleon als erster Consul benutzte, die Soldaten mit jener Beredsamkeit, Sorgfalt und Liebe an sich zu fesseln, daß sie, selbst mit dem Tode ringend, nur seines Namens gedachten. Denn da fragte er sie nach dem Orte ihrer Geburt, nach ihren Eltern, nach den Umständen, worin diese lebten, nach den Schlachten, denen sie selbst beigewohnt hatten. Und in allen ihren Mienen war zu lesen: „Wir opfern unser Leben gern, Frankreich und seinen Namen groß zu machen!" Jetzt hält er bei einem jungen Tambour, der 16 bis 17 Jahre alt scheint.

„Du bist es also, mein braver Junge, der vor Zürich mit durchschossenem Arme den Angriffsmarsch geschlagen hat?" sagt er freundlich zu ihm.

Eine edle Röthe überfliegt das Gesicht des jungen Soldaten. Er richtet die großen schwarzen Augen empor zum ersten Consul. Mit zitternder Stimme antwortet er:

„Ja, mein General!"

„Und Du bist es auch, der vor Wesel durch Rettung seines Commandanten so eine muthige Probe von Geistesgegenwart abgelegt hat?"

Der junge Krieger erröthet noch mehr; von Freude und Scham und Bescheidenheit überwältigt, vermag er kaum ein zweites: „Ja, mein General!" herauszubringen.

„Nun, wohlan! Ich muß diese Schuld des Vaterlandes tilgen! Du sollst nicht etwa einen Ehrenklöppel, sondern einen Ehrensäbel erhalten. Ich mache Dich zum Unterofficier in der Consulargarde. Fahre fort, Dich gut aufzuführen. Ich werde Sorge für Dich tragen!"

Freundlich nickend reitet er fort. Der Tambour aber war ergriffen, bleich wie der Tod und vermochte nicht zu antworten. Und sein Blick, was drückte der nicht Alles aus! *)

* Irre.

Mit den besten Verstandesgründen, mit aller logischen Kunst, mit der Verweisung auf die gültigsten Vernunftgesetze hat noch Niemand einen Irren geheilt.

H.

* Seelengifte.

Selbst das geistige Leben hat seine ganz eigenen Gifte. Was weiß das Thier von fehlgeschlagenen Hoffnungen, unbefriedigtem Ehrgeize, verschmähter Liebe, Kummer, Reue, Verzweiflung. Und wie tödtend sind für den Menschen diese Seelengifte.

* Bemerkung.

Den äußersten schrecklichsten Grad menschlicher Sterblichkeit treffen wir in 2 Erfindungen der neuern Zeit an, unter den Negersclaven in Westindien und in den Findelhäusern. —

Von den Negersclaven stirbt jährlich der fünfte, also ungefähr so viel als wenn beständig unter ihnen die fürchterlichste Pest wüthete. Und

*) Memoiren der Herzogin von Abrantes. Leipzig 1832. IV. S. 28. Die Schilderung dieser Revue ist eine der schönsten Partien in diesem Werke.

von 7000 Findelkindern, welche gewöhnlich alle Jahr in das Findelhaus zu Paris gebracht werden, sind nach Verlauf von 10 Jahren noch 180 übrig und 6820 sind gestorben, also von 40 entrinnt nur einer diesem offenen Grabe.

Naturhistorisches.

Theophrast hat eine Abhandlung über Fische geschrieben, die auf dem Lande leben. Von dieser, wie von mehreren andern Schriften des Verfassers ist uns nur der Titel übrig geblieben, der übrigens sonderbar genug klingen mag; wiewohl eine von einem neuen Naturforscher gemachte Beobachtung vermuthen läßt, daß der griechische Philosoph der Welt nicht bloß eine Fabel von seiner Erfindung zum Besten gegeben habe. Der englische Arzt Hancock, in Guiana, hat von Demerary aus an einen Freund in England einen Brief geschrieben, worin merkwürdige Angaben über einen Fisch von der Gattung der Doras enthalten sind. Dieser Fisch, von der Familie der Silurioïden Cuviers, habe den Kopf mit einer harten und knöchernen Decke gepanzert, und eine Reihe Schalen von derselben Art längs dem Körper. Seine Brust- und Rückenflossen haben als Hauptrippe eine dicke und spitzige Gräte, die mit einer oder zwei Reihen scharfer Auszahnungen versehen ist, so daß sie Aehnlichkeit mit einer Säge hat. Dieser Doras von Demerary hält sich gewöhnlich in Sümpfen und Seen auf. Wenn in der heißen Jahreszeit das Wasser derselben beinahe ausgetrocknet ist, so verlassen die Fische alle auf ein Mal ihren Aufenthaltsort und bewegen sich hüpfend auf dem Lande nach einer wasserreichen Stelle fort. Herr Campbell, ein anderer Engländer, begegnete ein Mal auf einem Ausfluge einem Zuge solcher Fische, der nach einem Zuflusse des Pomerun auf der Wanderung war. Es war ihrer eine so große Anzahl, daß die Neger Campbells mehrere Körbe voll davon einsammelten. Die Indianer behaupten, daß diese Fische manchmal die ganze Nacht auf dem Wege sind. Die Bewegungen derselben auf dem Trockenen gleichen einigermaßen denen der zweibeinigen Eidechse. Mit Hülfe der zwei Floßrippen an der Brust heben sie sich von einem Punkt zum andern, wobei sie sich ihres elastischen Schwanzes zum Fortrücken bedienen. Sie kommen dabei fast so schnell vorwärts, als ein Mensch im gewöhnlichen Schritte. Die Indianer sagen auch, daß sie auf ihren Wanderungen Wasser mit sich nehmen. Hancocks Beobachtungen zufolge besitzen sie eine so eigenthümliche Sekretion, daß man die Oberfläche ihres Körpers, so lange sie leben, fast nicht trocken machen kann. Wenn man sie mit einem Tuche abtrocknet, so werden sie gleich darauf wieder feucht. — Eine andere Art derselben Gattung und eine Gattung von Esox oder Hecht, die ebenfalls in Seen und Sümpfen leben, nehmen in der heißen Jahreszeit keine solche Wanderungen vor, sondern graben sich in den Schlamm ein, wo sie so lange bleiben, bis wieder Wasser kommt. Der wandernde Doras hat noch eine andere merkwürdige Eigenschaft: er baut sich nämlich ein Nest, in das er seine Eyer laicht, die er bebrütet und sorgfältig bewahrt, bis sie ausgekrochen sind. Ein solches Nest besteht aus einem Häufchen abgefallener Blätter oder Gräser. Das Männchen und Weibchen, denn diese Fische leben monogam, bewachen dieses Nest, um es im Nothfalle zu vertheidigen. Wenn die Neger sie fangen wollen, so stecken sie die Hand in's Wasser, in der Nähe, wo sich dergleichen Fische aufhalten. Sobald das Wasser bewegt wird, eilt das Männchen sogleich zur Vertheidigung des Nestes herbei und wird dann ergriffen.

---

* Gedicht an meine Braut kurz vor der Hochzeit. *)

Du, die ich mir zur Frau erwählte,
Dir sag' ich meine Fehler vor,
Erlaube, daß ich früher fehlte —
Eh' mich die Treu' zum Mann erkohr —
Noch ist es Zeit daß wir uns trennen,
Noch fesselt uns die Ehe nicht —
Ich singe nicht, mich sollst du kennen —
Mein Herz, nicht meine Poesie. —

Bei Küssen, die wir jetzt verschwenden,
Vergißt man leicht das Bischen Ernst;
O Laura, laß dich nicht verblenden,
Da du die Liebe fühlen lernst —
Viel Centner Himmelvoller Freuden
Löst oft ein Quentchen Kummer auf,
Laß uns erst richtig seyn mit beiden
Denn unser Glück beruht darauf. —

Kind, wird Dir auch ein Mann gefallen
Der nur die Seele lieben kann? —
Ich kann Dir nicht zu Füßen fallen —
Ich bete Dich als Weib nicht an —
Dein Blick, Dein Silberton, Dein Schimmer,
Verblendet mich als Eh'mann nicht —
Nur auf das Herze seh' ich immer:
Zu wenig sagt mir dein Gesicht. —

Ich werde Dich als Gattin lieben,
Entzückend, Laura, werd' ich's thun —
Doch niemals wird bei meinen Trieben
Mein kälteres Vernünfteln ruh'n;
Ich werde Dich sehr öfters fragen
Mein Weibchen! warum thust Du das? —
Und oft Dir Deine Fehler sagen,
Indeß ich meine selbst vergaß.

Wirst Du auch meine Küsse fühlen,
Die Du durch Sitte Dir erwirbst,
Ich werde niemals mit Dir spielen,
Nicht Narr seyn, wenn Du modisch stirbst.
Ich werde finster sehn und schelten —
Wann Dich Galanterie bethört, —
Und niemals wird mir Laura gelten,
Wenn Laura ihre Pflicht nicht ehrt.

Ja Laura, stets wird mein Bestreben
Das Glück Dir zu gefallen seyn —
Ich werde stets für Dich nur leben,
Doch meine Ruh' Dir opfern? — Nein!
O Laura! Laura, Eheleute
Verbindet nur die Sympathie,
Verstimmt sich ihres Herzens Saite
So lacht ihr süßer Hymen nie. —

Der Putz, ja Freundin, er ist sittlich,
Doch gränzt er an die Eitelkeit —
O Beste, sey nicht unerbittlich
Und wuch're treu mit deiner Zeit —
Sollt' ich Dich vor der Toilette
Den ganzen Morgen künsteln sehn,
Wie plötzlich würde mein Gespötte
Zu Ernst und Kaltsinn übergehn!

Die sanfte Seele zu verfeinern
Sey meiner Laura Lieblingspflicht —
Für alle Stutzer sey sie steinern,
Nur für Moral und Tugend nicht —
O, wenn ein frommes Buch Dich bessert,
Wenn eines Freundes Umgang Dich
Durch reine Sitte mehr vergrößert,
Dann, Laura, dann entzückst Du mich.

Sei witzig, doch sey es bescheiden
Ein sanftes Herz gilt mehr als Witz, —
Gelehrt mag ich Dich gar nicht leiden,
Gelehrt bist Du mir gar nicht nütz';
Sprich zärtlich, laß Orakelsprüche
Das Flittergold der Närrin seyn —
Weit mehr wirst Du mich in der Küche
Als beim Aristotel erfreun. —

Willst Du mir auch nicht widersprechen?
Ich habe gar zu gerne Recht! —
Kind, o wir werden öfters brechen
Wenn diese Pest die Eintracht schwächt.
Mir fehlt die Kunst leicht nachzugeben,
Weh' mir, fehlt diese Kunst Dir auch,
Dann ist gewißlich unser Leben
Sehr oft ein schwarzgewölbter Rauch. —

Doch Laura, ich will mich nicht grämen
Und froh in unsre Zukunft spähn
Denn Du wirst Dich nach mir bequemen
Und meine Schwächen übersehn,
Bei tausend Mängeln, die ich habe
Gefall ich doch allein nur Dir —
Und gönnst gehorsam bis zum Grabe
Das Recht der Oberherrschaft mir. —

*) Aus dem vorigen Jahrhundert.

Doch Du sollst auch den Scepter führen,
Nimmt ihn die Sanftmuth in die Hand;
Du sollst durch Liebe stets regieren
Und ich will Herr seyn durch Verstand.
O, sanfte Freundin welch' Entzücken,
Wenn wir vereint durch Harmonie
Uns dann, uns dann an's Herze drücken
Ein Gott stört unsern Bund-dann nie.

Und nun, o Laura, will ich fragen
Verlangst du mich noch jetzt zum Mann —
Laß Deine Seele Antwort sagen,
Kind, Höll' und Himmel hängt daran! —
Sey redlich gegen Dich, und schaure
Wenn Du erliegst, vor mir zurück,
Zwar dann verlier ich Dich, o Laure
Doch süßer Trost, ich sang Dein Glück

Bericht.

(Aus der Abend-Zeitung Nro. 71.)

Hamburg, 1832.

Der Jesuitismus und sein Verbündeter, der Mysticismus, welcher wohl bisweilen in unserer Stadt arg gespukt hat, obgleich er bei uns kalten Nordländern, denen das ächte Licht des Glaubens aufgegangen, nicht so recht Boden gewinnen kann, wird dennoch nicht müde, zu wirken und zu streben, um das alte Dunkel wieder hereinzuführen. Als die Cholera-Hospitäler eröffnet wurden, kam es uns fast komisch vor, daß eine unverheirathete Dame von guter Familie sich zur Krankenwärterin erboten habe und wirklich in einer nonnenartigen Tracht im Hospital erschienen sey. Wir fanden es wohl mit Recht um so auffallender, da es keineswegs an fähigen Wärterinnen fehlte, und diese Dame sich noch dem selbstgewählten Berufe: junge Mädchen zu bilden, deshalb entziehen mußte. Doch ging uns freilich ein anderes Licht auf, als ein uns befreundeter Arzt einer Nachbarstadt uns erzählte, er habe bei seinem Besuche des Hospitals Ericus eine Menge jener berüchtigten Traktätlein auf den Betten und in den Händen der Kranken gefunden. Zugleich aber erfuhren wir zu unserer Freude und Beruhigung, daß unser wackerer Pastor, Dr. Böckel, der rüstige Vorkämpfer für Licht und Wahrheit, der würdige Nachfolger Klefeker's, bei seinem Besuche des Hauses sogleich jene verderblichen Büchlein entfernt und den Kranken dafür unser, in ächt christlichen Sinne abgefaßtes Kirchen-Gesangbuch gegeben habe.

Wir glaubten, dieses Histörchen, zur Lehre und Warnung, nicht verschweigen zu dürfen; denn es ist zum Erstaunen, wenn man bemerkt, welche Leute dem Obscurantismus huldigen, und auf wie mannigfache Weise, öffentlich und im Geheimen, jener Orden, der seine verderbliche Herrschaft so eifrig auszubreiten strebt, und viele Jünger zählt, Proselyten zu machen sucht. Listigen wird dann das Geschäft zu Theil, beschränkte Köpfe in den Banden der Frömmelei gefangen zu nehmen, und so helfen ihnen alte Betschwestern und ergrauete Sünder, welche mit Schrecken auf ihr einst geführtes Leben zurückblicken, und welche nun vor dem Teufel, der ihnen oft genug an die Wand gemalt wird, sich fürchten wie Kinder vor der Ruthe, und in jeder Scheinheiligkeit, in dem Kleben an gehaltlosen, äußeren Formen — ihr Heil suchen. Man kann wahrlich nicht genug gegen dieses Unwesen, das die Würde des Christenthums schändet, und gegen jene Frömmler, die, statt die lebendige Lehre des milden Heilandes mit Geist und Herz aufzufassen und danach zu handeln, in mystischen Sprüchen und leeren Formeln das Heil suchen, warnen. Wie würde Christus selbst dieses Ottergezücht aus dem Tempel getrieben haben, er, der das Licht über Alles liebte, und es wahrlich nicht unter den Scheffel gestellt haben wollte! — Doch wir sehen, daß wir da in Eifer gerathen sind, und in einen sehr ernsten Ton, der sich wohl nicht einmal für eine einfache Correspondenz-Nachricht, die sich lieber humoristisch aussprechen sollte, eignet. Aber kann man denn schweigen, wenn man nicht ganz ohne Gefühl ist, wenn man sieht, daß da, wo freudiges Wirken, zum Wohl der Menschheit, mit festem Gottvertrauen sein sollte, finsteres Brüten und heilloses Grübeln über Tod und Verdammniß sich zeigen? Wenn das Glück der Familien durch diese scheinheiligen Teufel zu Grunde gerichtet wird! — Wurde uns doch erst vor kurzem bekannt, daß die zweite Tochter eines braven, doch beschränkten Mannes, der früher ein Lebemann war, und sich nun dieser fruchtlosen Frömmelei hingegeben, auch in Wahnsinn verfallen, zur tiefen Betrübniß ihres sie liebenden, jungen Gatten, eines wohlhabenden Banquiers, nachdem ihre ältere Schwester kaum von ähnlichen Anfällen, die zuletzt in Raserei ausgeartet waren, hergestellt gewesen. Dieses traurige Beispiel statt vieler! — Möge es den Kämpfern für Licht und Wahrheit, deren unsere Stadt Gottlob! auch recht viele zählt, recht bald gelingen, über jenes jesuitische Unwesen zu siegen!! —

Auflösung des Charade in Nro. 39:

Elfenbein.

(Hierbei eine Beilage der Civilstands-Urkunden der Stadt Bremen.)

A. Daeves Redacteur. — Gedruckt und verlegt bei G. Jöntzen, Catharinenstraße Nro. 36.

Siebzehnter Jahrgang.
Zweites Quartal.

Nro. 41.



Der

Bürger-Freund,

eine

Wochenschrift.

Bremen, Sonntag den 20. Mai 1832.

Keime, die dem Auge starben
In der Erde kaltem Schooß,
In das heitre Reich der Farben
Ringen sie sich freudig los.

Schiller.

Blumenball.

Ausgeschlafen habt ihr wieder,
Blumen auf dem Erdenraum,
Oeffnet eure Augenlieder,
Denn vorbei ist Schlaf und Traum!

Steht nur auf! denn an den Zweigen
Treiben voll die Knospen schon,
Aus dem Schilfe in den Teichen
Ist die Schwalbe längst entfloh'n.

Blumen d'rum seyd unverdrossen,
Zieht die bunten Kleidchen an,
Eure Schlafstatt wird geschlossen
Und der Ballsaal aufgethan!

Geht hinein mit frischer Wange,
Tanzet froh im lust'gen Ring,
Drinnen warten ja schon lange
Lüftchen, Bien' und Schmetterling!

Kosen werdet ihr und lachen,
Wechseln manchen Liebeblick,
Und die muntern Vöglein machen
Euch die schönste Tanzmusik.

Zieh'n die Musikanten weiter:
Nun, dann geht ihr auch nach Haus,
Legt sie ab, die bunten Kleider,
Denn der Ball ist wieder aus.

Blumen, Blumen geht zu Balle,
— Wer nicht tanzen will, sieht zu —
Aber schmücket euch nur alle
Von der Locke bis zum Schuh!

Ludwig Würkert.

* Die Belagerung von Esens.

(Fortsetzung).

10.

Die vereinten Heere waren in das Harlingerland eingerückt, ohne bedeutenden Widerstand; im

offenen Felde gefunden zu haben. Ueberall wichen die Truppen des Junkers zurück und warfen sich in die beiden festen Plätze Wittmund und Esens. Die Sieger wandten das Vergeltungsrecht auf eine furchtbare Art an. Eingeäscherte Dörfer und Gehöfte, Gruppen von obdachlosen Bewohnern dieser sonst so reichen Gegenden bezeichneten ihren Zug. Nichts war sicher vor der Raubsucht der angeworbenen Hülfstruppen, sie nahmen selbst die Glocken von den Kirchthürmen, zerschlugen sie, um das Metall zu verkaufen. — Der Häuptling von Esens tobte in ohnmächtigem Zorne. Er verschwor sich in der Mitte seiner Bande, nie, so lange ein Lebenshauch in ihm sey, das Schloß und die Stadt in die Hände der Bremer zu geben, und schon der erste Anlauf, wobei sie jedoch auf einem Vorwerke 12 Pferde im vollen Rüstzeuge erbeuteten, belehrte die Anführer, daß sie es mit einem entschlossenen, hartnäckigen Feinde zu thun hatten. Eben so muthig vertheidigte sich Wittmund gegen die Jeveraner und die häufigen Ausfälle lichteten schon in den ersten Tagen die Reihen der Belagerer.

Auf den Bericht des Heerführers machte die Stadt Bremen auf's Neue bedeutende Zurüstungen. Der Herzog von Lüneburg lieh ihr 12 grobe Geschütze, Mörser und Carthaunen, der Churfürst von Sachsen und der Landgraf von Hessen willfahrete ihrem Gesuche um Büchsenmeister (Constabler) Franz Renner ward zum Zeugmeister ernannt; 12000 Feuerpfeile wurden durch die Schmiede angefertigt, und eine Menge Bomben (Fürballen) und Pechkränze zugerichtet und mit dem Belagerungs-Geschütze in Fahrzeuge geladen, um von der Seeseite an der feindlichen Küste gelandet zu werden.

Zu gleicher Zeit wurden mehrere Hunderte Gräber ausgerüstet und eilig abgesandt, um vor den belagerten Plätzen Redouten und Schanzen aufzuwerfen. Hierzu lieferten im ganzen Bremischen Gebiete 2 Hausleute einen und 4 Köter einen Mann mit Speise und den erforderlichen Geräthschaften. Die Bürger bezahlten vierfältige Schatzung, von 1 Bremer Mark 4 Schwaren, außerdem jedes Haus 2 Mark, und Boden und Keller 1 Mark.

Um die Ordnung unter den Truppen besser zu handhaben und die Belagerung zu leiten, begab sich der Bürgermeister Dirich Hoyer in Begleitung zweier Rathsleute, Lüder Gottfried und Tiele von Cleve und zweier Elterleute Dirich Oldings und Heinrich Balleer in's Lager und übernahm den Oberbefehl.

Gewaltige mit schwerem Belagerungsgeschütz besetzte Schanzen erhoben sich um Esens und warfen lange Schatten durch die mondhelle Octobernacht. — Der Ruf der vorgeschobenen Schildwachen lief eintönig und schauerlich um die Feste, und spukhaft bewegten sich hier und da einzelne Gestalten um die fast erloschenen Wachtfeuer. — Eine schwüle Stille lagerte auf dem Hintergrunde der kriegerischen Gruppe, nur von Zeit zu Zeit von dem Flügelschlage und dem Geschrei eines aufgescheuchten Vogels oder dem Rasseln des Rüstzeugs eines ungeduldigen Rosses unterbrochen. Drinnen schien Alles wie ausgestorben; aber die kriegerfahrenen Vorposten traueten dieser Stille nicht; ihre Blicke hafteten unverwandt auf den Wällen und den Ausfallpförtchen und oft legten sie sich nieder und lauschten, das Ohr an die Erde gedrückt. — Nicht weit von der westlichen Bastion der Festung erhob sich ein dürrer mit Haidekraut bewachsener Hügel, den selbst das kleine Geschoß derselben bestrich. Vergebens waren die Bemühungen der Belagerer gewesen hier eine Schanze aufzuwerfen; sie mußten den Plan, nachdem sie viele Menschen aufgeopfert hatten, aufgeben; — aber in dieser Nacht erregte die Stelle

die Aufmerksamkeit der Vorposten, und die der Wachen auf den Wällen in gleichem Grade, und erfüllte die rohen Herzen mit einem Grausen, das ihnen wohl längst fremd geworden war. Auf der begonnenen mit Blut gekitteten Erhöhung der Brustwehr stand plötzlich eine dunkle Frauengestalt. Der scharfe Herbstwind spielte mit ihren fliegenden Gewändern, und eine Fahne flatterte über ihrem Haupte. Das scheidende Mondlicht vergrößerte die Umrisse der Erscheinung und ein eintöniger heiserer Klaggesang schallte über die Ebene. — Bald hob die Gestalt das Panner und schwenkte es drohend gegen die Veste, bald senkte sie es langsam nieder und kauerte sich zusammen und dumpfer, unheimlicher wurde ihre Stimme.

Kurze Zeit darauf schritt ein stattlicher Kriegsmann langsam durch die Kette der Vorposten dem Hügel zu. Er antwortete nicht auf ihren Anruf, doch ungefährdet setzte er seinen Gang fort, denn sie erkannten in ihm den kühnen Anführer der Geharnischten, den Rittmeister Heine Wöltke.

Seit dem Zusammentreffen mit dem Junker Bönig von Oldersum war der Held mit sich selbst zerfallen. Er hielt seine Ehre auf's Empfindlichste verletzt, und scheu vermied er den Umgang seiner Cameraden, denn er befürchtete in ihren Blicken der Verachtung oder wenigstens dem gerechten Tadel zu begegnen. Am Tage der dieser Nacht vorherging, war er bei dem Feldherrn gewesen, ihm hatte er sein Verhältniß zu dem Ritter Ludwig von Moorkirchen und seine Theilnahme an dessen verunglückter Flucht entdeckt. Umsonst hatte der würdige Mann ihn zu beruhigen gesucht, umsonst ihm gesagt, daß er in dieser Hinsicht nur sein Herz als Richter annehmen solle, und daß er selbst vielleicht eben so gehandelt haben würde. Lächelnd hatte der Rittmeister die beschwichtigenden Trostworte angehört, dann die Hand des Biedermannes treuherzig gedrückt und ihm eine Rolle eingehändigt, die seinen letzten Willen enthielt. Sein sehnlichster Wunsch war ein ehrlicher Schlachtentod; aber die Bilder seiner geliebten Gattin und seiner holden Knaben drängten sich gewaltsam und trübumflort durch die Nebel, mit dem verletztes Ehrgefühl ihn umfing.

So irrte er, in düsteres Sinnen verloren, durch die Mondnacht. Weithin leuchteten seine glänzenden Waffenstücke; ihr Schimmer blieb vom Feinde nicht unbemerkt. — „Wahrt Euch, Ritter!" rief mit gellender Stimme Almet und drohend schwang sie ihre Fahne; aber in demselben Augenblicke blitzte das Zündkraut eines Gewehrs am Rande der feindlichen Bastion auf, weithin erschallte durch die Stille der Nacht der Donner eines Doppelhaken und rasselnd stürzte der Rittmeister in das leise rauschende Haidekraut. — Langsam stieg die wunderbare Frauengestalt vom Hügel, sie nahete sich dem Orte wo der edle Ritter sein Leben verblutete. Feierlich senkte sie die Fahne über den Gefallenen und mit kräftiger Stimme sang sie ihm sein Sterbelied:

„Und naht dann seine Stunde
„Stirbt er den Heldentod;
„Es quillt aus seiner Wunde
„Der Freiheit Morgenroth."

Kein Schuß fiel mehr aus der Bastion, selbst als die aufgeschreckten Belagerer Massenweise vorrückten, und die treuen Reisigen ihren entseelten Führer forttrugen. Die Erscheinung der räthselhaften Gestalt, die sich bei dem Herannahen derselben eilig entfernte und im aufsteigenden Morgennebel entschwand, schien wie mit Zaubergewalt auf die rohe Bande gewirkt zu haben, deren Helme zahlreich über der Brustwehr erglänzten.

Allgemein und ungeheuchelt war die Trauer unter dem verbündeten Heere über den Verlust

dieses edeln, heldenmüthigen Führers, der mit allen kriegerischen Ehrenbezeugungen zu Stedesdorf beigesetzt wurde; aber mehr noch lieferte die Anwesenheit der Jungfrau, ihr räthselhaftes Treiben, und der, von den Wachen jener Nacht mit grausigen Zusätzen ausgeschmückte Vorfall, Stoff zu Gesprächen. — Die Einen nannten sie ein Seeweibchen, die Andern eine Prophetin; und die Scheu und Unheimlichkeit mit der man sie umgab und in der man sich gefiel, war so tief eingewurzelt, daß selbst die Aufklärungen Einzelner, die das Fräulein am Hofe zu Jever gekannt hatten, nur ungläubige Zuhörer fanden. — Die Meinung der letzteren gewann aber die Oberhand, als auch kurze Zeit nach dem Tode des Rittmeisters, der Junker Bönig von Oldersum, der das Belagerungscorps vor Wittmund befehligte, von einem aus der Festung geworfenen Haken (große Kugel) durchbohrt, seinen Geist aufgab. *) — „Die Prophetin hat wahr gesprochen, Gott hat gerichtet!" so lief die Rede von Zelt zu Zelt, von Rotte zu Rotte, und nur mit Zagen bezogen selbst die ergrauten Krieger ihre Posten, denn sie befürchteten ein unheilkündendes Zusammentreffen mit der Seherin.

Dem Feldherrn war der eingerissene Wahn nicht lieb, er gab einigen Vertrauten den Auftrag sich der Unglücklichen zu bemächtigen und sie vorläufig nach Jever zu bringen. Aber so viele Mühe sich diese auch gaben, so konnten sie dennoch ihren Zweck nicht erreichen. Allnächtlich zeigte sich die Gestalt bald vor Esens, bald vor Wittmund, sobald sie aber bemerkte, daß man ihr nachstellte, entfloh sie mit unbegreiflicher Schnelligkeit, und die ihr nachgeschickten Späher verloren ihre Spur in der Nähe der Küste. —

(Der Beschluß folgt.)

*) Jeversche Chronik.

Fromme Ergetzlichkeiten.

Die zwei glänzendsten Feste, die zu Lima in Südamerika gefeiert werden, sind den beiden Heiligen St. Franciscus und St. Dominicus gewidmet. An beiden Tagen werden die kolossalen Bilder dieser Heiligen in prachtvoller Procession durch die Hauptstraßen der Stadt getragen. Endlich begegnen sie sich auf dem Hauptplatze. Hier begrüßen sie sich mit den höflichsten Verbeugungen. Einer will die Hände des andern küssen, einer will des andern Segen haben. Es sind diese Bilder nämlich bewegliche Marionetten, in deren Innern der Sprecher steckt, der auch die Figur regiert. — Sie rühmen einander stark in's Angesicht; jeder streicht die Wunderthaten des andern möglichst heraus, sie machen einander freundschaftliche Vorwürfe, daß sie einander so lange nicht besucht haben; endlich bittet St. Franciscus (wenn gerade an diesem die Reihe ist) den heil. Dominicus zu Gaste. Dieser nimmt sodann die Einladung an, worauf der Gast den Ehrenplatz zur Rechten des Wirthes erhält, und beide nach dem Hause des Letztern, nämlich in die demselben geweihte Kirche, getragen werden. Hier nehmen beide traulich auf dem Hochaltare Platz; es wird eine feierliche Messe gelesen, und die fromme Menge zerstreut sich dann innigst erbaut. Jetzt aber versammeln sich die heiligen Patres und Fratres; es wird in der Kirche eine lange Tafel gedeckt, mit köstlichen Speisen und Getränken zum Brechen der Tische beladen, und die frommen Herren letzen sich in erbaulichen Betrachtungen über den Reichthum und die Mannigfaltigkeit der herrlichen Gaben Gottes, bis sie sich, nebst ihrem Heiligen, müssen zu Hause tragen lassen.

C. N.

Edict wider die Pietisten.

Ein Wol-Edler Hochweiser Rath dieser Stadt, hat mit besonderem Leidwesen in Erfahrung gebracht, gestalt dahier, nach und nach, gewisse Leute hereingeschlichen, welche unter vorgewendetem Schein einer besonderen Heiligkeit, verschiedene irrige Lehr-Sätze zu behaupten trachten, mithin weder bey der Reformirten, noch Evangelisch-Lutherischen Kirchen verbleiben, sondern dem öffentlichen Gehör Göttlichen Worts sich ungebührlich entziehen, als auch den höchstnöthigen Gebrauch des Hochwürdigen Abendmahls gantz unverantwortlich zurück setzen, hingegen aber absonderliche Conventicula und verdächtige Winckel-Zusammenkünfte unter sich anstellen, und dabey das heilige Predig-Amt, als auch dessen ordentliche Diener, unziemlich verkleinern, wo nicht gar ehrenrührig beschimpffen, wodurch dann grosse Aergerniß gestifftet, viele unschuldige Seelen in ihrer Einfalt von dem rechten Wege abgeleitet, und in grosse Gefahr ihrer Seligkeit gesetzet werden, mithin auch daher eine gantze Zerrüttung im gemeinen Wesen wol zu besorgen. Als nun sothane Sache um so viel gefährlicher, auch billig desto behutsamer anzugreiffen ist, weilen solche Leute äusserlich nichts als lauter Heiligkeit vom Munde geben, und einem unsträflichen Leben nachzutrachten, wollen angesehen seyn, in der That und Wahrheit aber vom Grunde des Glaubens abtreten, und in große Irrthümer verfallen. So ist vor wolgemeldter Wol-Edler Hochweiser Rath bewogen worden, mit Zuziehung Eines Wol-Ehrwürdigen Ministerii, das Werck sorgfältig untersuchen zu lassen, und hat darauf allem fernern Unheil in Zeiten vorzubauen, hochnöthig befunden. Will demnach alle und jede ihre Bürger und Untergehörige, so an diesem Unwesen etwa Theil haben möchten, hiemit väterlich ermahnet haben, davon gäntzlich abzustehen, andere aber, daß sie sich darzu nicht verführen lassen, sondern ein Jeglicher sich dergleichen gefährlicher Neuerung und Geistreiberey überall enthalte, von dem öffentlichen Gottesdienst keinesweges abtrete, vielweniger aber den Gebrauch des Heiligen Abendmahls zurück setze, sondern sich der christlichen Ordnung, es sey bey der Reformirten oder Lutherischen Kirche, dabey er sich zu halten gemeynet, ohne alle Einrede unterwerffe. Sollte nun ein oder ander in seiner Meynung hierunter annoch einigen Zweifel hegen, derselbe wird sich damit bey dem ordentlichen Diener am Wort Gottes bescheidentlich anzumelden, und daselbst christlichen, in dem Worte Gottes gegründeten Unterricht zu erwarten haben, in Hoffnung, daß er sich damit vernünftig werde weisen lassen, und nach abgelegten allen vorgefasten bösen Vorurtheilen, von seinem Unwesen abstehen. Dafern aber Jemand, diesem zuwider, unter dem unverantwortlichen Vorwand seiner christlichen Freiheit, dennoch auf seinem Unsinn beharren, und guten Unterricht, entweder verachten, oder demselben kein Gehör geben, sondern bey seinem Irrthum lieber hartnäckig verbleiben, solchen auch wol gar hin und wieder fortzupflantzen suchen sollte, derselbe soll als ein schädlicher Sectirer und Verführer, vermöge des Heil. Reichs-Constitutionen allhie nicht geduldet, sondern nach dem Exempel verschiedener benachbahrten Reformirten und Evangelisch-Lutherischen hohen Obrigkeiten, aus Stadt und Land gäntzlich verwiesen werden. Und im Fall alsdann Jemand gegen dieses Verbot, es sey unter was Prätext es auch wolle, sich allhie wieder einzuschleichen unterstehen würde, ohne daß er auf verspürter ernstlicher Besserung und Bekehrung, vorhero wieder angenommen wäre, derselbe soll alsdann, solcher muthwilligen Widersetzung halber, ohne alle Gnade mit exemplarischer ernstlicher

Strafe beleget werden. So soll auch niemand unserer Bürger und Einwohner, dergleichen Leuten, wann sie einmal ausgewiesen, und dennoch, ohne vorher erhaltener Permißion, sich wieder einfinden mögten, auf- und annehmen, oder sonst einigen Unterschleif verstatten, bey Vermeidung unnachläßiger ernstlicher Strafe, auch wol gar nach Befinden, bey Verlust der Stadt Wohnung. Endlich werden auch alle und jede Conventicula und aufferordentliche Zusammenkünfte hiemit gäntzlich untersaget und verboten; Dann, ob zwarten Niemanden zu verwehren, daß er mit seinen Hausgenossen in dem Worte Gottes sich möge üben, sondern ein Jeglicher vielmehr aufs allerfleißigste dahin anzumahnen, so hat man sich dessen dennoch dergestalt nicht zu mißbrauchen, daß man bey einem oder andern, absonderliche Privat-Zusammenkünfte dazu anstelle, und darinnen das Wort Gottes, auch wol gar in den allerschwereſten Stücken, nach eigenem Gutdüncken zu erklären unternehme, sondern es wird ein Jedweder, so dergleichen Unterricht verlanget, sich damit bey dem ordentlichen Diener Göttlichen Worts können anmelden, als welche einem jeden, ihrem Amte gemäß, zu aller Zeit gerne an hand gehen werden, ausser denen aber wird auch Niemand des Lehr-Amts, als wozu er nicht bestellet, bey Vermeidung ernstlichen Einsehens, sich anzunehmen haben. Wornach sich ein Jeder zu richten, und vor Schaden zu hüten.

Promulgatum Bremen, den
15. Nov. 1705.

(L. S.)

Buntes aus der Zeit.

Als einen Beweis, mit welcher grausamen Unwissenheit französische Blätter oft ausländische Worte verstümmeln, führt „Galignani's Messenger" aus dem „Mémorial Bordelais" eine Stelle an, die bei Gelegenheit der zweiten Vorlesung der Reformbill im Oberhause folgende Namen angiebt: Der Herzog von Wonchelzeau, der Herzog von Duckingern, Lord Falmault, der Bischof von Londoff, der Marquis von Lundown und Lord Kemigon!

Die Lander wurden auf ihrer Reise im Innern von Afrika häufig ungemein durch die neugierigen Eingebornen belästigt, die sich um ihre Zelte drängten, und sie fast erstickten. Da sich die Reisenden bei einem Häuptling hierüber beschwerten, sagte dieser: „Nehmt eure Gewehre und schießt einige nieder; ihr habt meine volle Erlaubniß zu tödten, soviel ihr wollt. Habt ihr nur einigen die Köpfe abgeschnitten, so werden euch die andern schon in Ruhe lassen."

Auch Kanton wurde am 3. Sept. v. J. von einem furchtbaren Orkan heimgesucht, der 24 Stunden anhielt und allerorten große Verwüstungen anrichtete. Officielle Berichte, die den obersten Behörden von Kanton über dieses Ereigniß zukamen, geben die Zahl der längs dem Ufer gefundenen Leichen auf 1405 an. Macao ist durch denselben Orkan fast ganz zerstört worden. — Auch einige zu Kanton beobachtete Luftphänomene haben die Einwohnerschaft in große Bestürzung versetzt. Am 4. September erblickte man zwei Nebensonnen, was die Chinesen als eine Vorbedeutung von dem Sturze der gegenwärtigen Dynastie auslegen. Einige Wochen zuvor war die Sonne mehrere Tage blaß und in einem grünlichen Dunste aufgegangen; die Chinesen schlossen daraus, daß im laufenden Jahre bösartige Krankheiten herrschen werden.

In England ist man auf eine neue Spekulation gekommen; man sucht Weiber für die Kolonisten in Vandiemensland zwischen 18 und 30 Jahren, Wittwen und Mädchen; jede erhält einen Preis von 8 Pfd. St. mit der Aussicht, an einen Kolonisten verheirathet zu werden. Ein Spekulant ist auf dem Schiffe „Prinzeß Royal" mit 2 bis 300 weiblichen Individuen aus Deptford unter Segel gegangen, um sie bei den Antipoden unter die Haube zu bringen.

Auf sehr vielen Einladungskarten zu Bällen oder Soirées in Paris soll man den Zusatz finden: „on ne parlera pas de cholera."

Der Sultan Mahmud hat im Serail den Gebrauch der Gabeln und der Stühle eingeführt und verboten, mit den Fingern zu essen oder auf Kissen zu kauern.

Der Londoner Examiner vom 18. April meldet: Am vorigen Freitag gingen 210 junge Mädchen, von 16 bis 20 Jahren heitern und fröhlichen Sinnes, nach Hobart Town in Vandiemensland unter Segel. Wir wünschen ihnen eine glückliche Reise, und nach ihrer Ankunft brave Ehemänner.

Nicht genug, daß in Baiern gewisse Zeitungsschreiber und Mystiker den Leuten die Köpfe zu verrücken suchen, nein, es helfen dazu auch die Kalendermacher. So heißt es im dießjährigen Volkskalender für Stadt und Land, Altdorf bei Tobias Hessel, daß am 20. März Nachmittags 3 Uhr Herbst-Anfang sey.

---

* Heimisches Verdienst.

Was ziemt dem Bürgerfreunde mehr als zu berichten über das Thun und Treiben unserer Mitbürger. Einer derselben trat in diesen Tagen mit einer Medaille hervor, zur Erinnerung an einen vielgeliebten Mann, der auch nach der Trennung von uns, freilich ohne Bildniß in Erz und auf Papier, in vieler Herzen fortleben wird. Sie zeigt auf eine recht erfreuliche Weise, was Beharrlichkeit und treuer Fleiß zu leisten vermag. Selbst wer sie mit Kenneraugen betrachtet, wird es schwerlich vermuthen, daß die Stempel dazu erste Versuche dieser Art von noch nicht zwanzigjährigen Jünglingen sind, die keinen Unterricht in dieser Kunst hatten und nur durch die Musestunden, welche Betreibung ihres Handwerkes ihnen ließ, zur Erlernung derselben verwenden konnten.

Wer ein solches Streben zu ehren weiß, wird gewiß gern sein Scherflein zur Unterstützung dieses, in unsrer Vaterstadt noch nie gewagten Unternehmens beitragen und den beiden jungen Männern wünschen, daß ihnen Gelegenheit werden möge, ihre Kräfte zu erstarken durch Anschauen der Leistungen gediegener Künstler und Arbeiten in deren Werkstätten.

Anekdoten.

Ein schlechter Schauspieler, meldet die Breslauer Zeitung, zerfiel mit einem Rezensenten wegen eines Urtheils des letztern über das Spiel des erstern, und diese Zänkerey endigte sich mit der Drohung des Beurtheilers: daß er dem Schauspieler etwas anthun werde, was er noch nie erlebt habe. — „Ey, was können Sie mir anthun?" — Das wird sich finden, war die Antwort. Mit diesen Worten verließ der Rezensent die Gesellschaft und ließ nachher den Schau-

spieler durch den Bedienten herausrufen. Dieser kam. „Nun, was wollen Sie von mir?" — Ich will nur Wort halten, entgegnete jener. Ich ließ Sie herausrufen, das haben Sie noch nie erlebt.

Mahnbrief eines Berliner Schneiders: Hochgeöhrter Herr! Erlauben sie mich — warum bezahlen sie mir nich? Bin ich der Mann, der drei Leibröcke machen kann, ohne eenen Groschen dafür zu sehen? Wenn Sie meine Umstände kennten, wenn sie wißten, wie ich mir grämen muß, um de Kinder un um de übrige Arbeet, so würde in Ihren Herzen ein Busen zu schlagen haben, der für Barmherzigkeit Sinn hätte. Ich habe sieben Kinder, mein Herr, und Drei davon sind todt, aber det schadt nischt — die Vierewollen ooch leben, un im Uebrigen ist ein Schneider ooch ein Mensch, un vielleicht Meer-Mensch, als irgend eun Anderer. Vorgestern habe ich meunen Burschen zu Sie geschickt, da ließen Sie mir sagen, daß Sie nich zu Hause sind; gestern hat der Bengel Widder hingemußt, da sagten Sie, Sie hätten nischt; un dabei bestellten Se noch een Compliment; un wie ich endlich heute hinschicke, so werfen Sie den Jungen die Treppe runter Mit Achtung, ergebenster

Stephan Tobias P.,
Tele uf London.

---

* Dem Grabe des Oberamtmanns Lodemann in B. Mai 1831.

Aepfelblüthen-Düfte
Weh'n um heil'ge Grüfte,
Und die Nachtigall
Weiht in Silbertönen
Edlen Erdensöhnen
Ihrer Klage Schall.

Lauter Dank umringte,
Reine Lust verjüngte
Dich, geliebter Greis — *)
Leer' im Friedensthale
Froh des Lebensschaale
Im beglückten Kreis.

Viel der schönen Stunden,
Still und tief empfunden,
Hegt die Schaale noch:
Lohnt nicht Jünglingstugend
Dir mit Greisenjugend,
Bricht des Alters Joch?

Den die Niedern loben, **)
Dem der Preis von oben
Hell am Abend winkt, ***)
Weile, stark und blühend,
Bis dir, sanft verglühend,
Spät die Sonne sinkt.

Doch aus Himmelshöhen
Naht, uns ungesehen,
Schon der Engel dir.
Und die schön're Krone
Winkt, zum ew'gen Lohne,
Dich hinweg von hier. —

Weht, ihr Blüthendüfte,
Schwelle sanft die Lüfte,
Nachtigallgesang —
Heil, er hat's erstrebet!
Seht, zum Licht entschwebet
Er dem Schattengang!

Weihe. G. F. Nölbeke.

---

*) Der Entschlafene hatte kurz vorher sein Amtsjubiläum sehr fröhlich gefeiert.

**) Die Amtsunterthanen hatten sich außerordentlich beeifert, am Jubeltage ihre theilnehmende Freude zu bezeugen.

***) Der Guelphen-Orden war ihm, zur Erhöhung der Feier, ertheilt.

A. Daeves Redacteur. — Gedruckt und verlegt bei G. Jöntzen, Catharinenstraße Nro. 36.

Siebzehnter Jahrgang.
Zweites Quartal.

Nro. 42.



Der

Bürger-Freund,

eine

Wochenschrift.

Bremen, Donnerstag den 24. Mai 1832.

Und ich sollte dein entbehren,
Harfe, dich zertrümmern? nein;
Mehr, als Goldes, Rangs, und Ehren,
Freu' ich mich, o Harfe, dein!

* Des Sängers erstes und letztes Gut.

Als, von Sorgen ungezügelt,
Hoch das Herz dem Jüngling schlug,
Höher ihn, von Kraft beflügelt
Kühner Wünsche Flamme trug.

Was vermaß er sich zu wagen,
Wo der Preis nur köstlich war,
Wie so weit emporzuragen
Unter der Gespielen Schaar!

Mit des Geistes Adlerschwingen
Leichten Fluges aufgerafft,
Wähnt er spielend zu erringen
Jede Kunst und Wissenschaft;

Ehren hascht' er mit der Rechten
Seine Linke raffte Gold,
Schöne Hände sah er flechten
Duft'gen Kranz zum Minnesold.

Alles edlen Wirkens Schranken
Sah er weit sich aufgethan,
Maß in träumenden Gedanken
Zum Olymp die steile Bahn.

Goldne Saiten auf und nieder
Glitt des Sängers leichte Hand,
Und sie hallten bebend wieder
Was so heiß das Herz empfand.

Mit dem reichsten Jugendleben
Krönet Phöbus ewig jung,
Hold dem frohen Aufwärtsstreben,
Reiner Seelen Huldigung.

Nicht bedacht mit Plutus Schätzen,
Fern dem Ziel der Ehrenbahn,
Sollt' es einzig mich ergötzen
Der Vollendung still zu nahn —

In dem Reich' der Ideale
Schwebt' ich über Raum und Zeit,

Vor der Dichtung Zauberstrahle
Schwand die nackte Wirklichkeit.

Schlüge mir des Glückes Stunde,
Würde reicher Wohlstand mein;
Kehrten mit dem Glück im Bunde,
Rang und Ehren bei mir ein;

Und ich sollte dein entbehren,
Harfe, dich zertrümmern? nein;
Mehr, als Goldes, Rangs, und Ehren,
Freu' ich mich, o Harfe, dein!

Wenn in meines Wirkens Kreise
Je das Gute schön gelang —
Töne laut zu Phöbus Preise —
Ihm gebührt dafür der Dank!

Düst're Wolken, ach, umzogen
Oft des Wallers leichten Gang;
Doch sie waren schnell verflogen,
Wenn der erste Ton erklang.

Der du Gutes mir gegeben,
Der mit Schönem mich beglückt,
Gönne, Vater, meinem Leben
Ferner, was es einzig schmückt!

Fahre, Glückes eitle Gabe,
Fahr', o Tand der Ehren, hin;
Bleibst nur du mir bis zum Grabe,
Freier, froher Dichtersinn!

Weihe. G. F. Nöldeke.

---

* Die Belagerung von Esens.

(Beschluß.)

II.

Am Abend Dionysii, als am 9. October, begann im Lager der Bremer ein lautloses aber reges Leben. — Ein Haufen nach dem andern zog ab, näher gegen Esens Schloß und Stadt. Die Reiter schaarten sich im Hintergrunde, und auf den Kanonenbänken der großen Schanze bemerkten die zu ihrem Schutze aufgezogenen Lanzknechte und Büchsenschützen, die Constabler mit brennenden Lunten. Bald darauf rollte der Donner eines Belagerungsgeschützes über die Gegend und wiederholte sich vielfältig an den Vorsprüngen der Festungswerke. Eine glänzende Kugel erhob sich in weitem Bogen in die Luft, schien einen Augenblick zu ruhen und senkte sich dann, grausenerregende Helle verbreitend, weit hinaus über die Stadt. Nach einer kurzen Pause krachten, Schlag auf Schlag vierundzwanzig Geschütze und schleuderten die verderbenschwangeren Feuerbälle in das Bollwerk des Frevels und des Uebermuths.

Von den Wällen aus wurde der Gruß kräftig erwiedert; aber die Ladungen der schweren Stücke der Belagerer, von geübten Leuten gehandhabt, hatten ihr Ziel nicht verfehlt. An mehreren Stellen loderten die Flammen auf, und das Geheul der Sturmglocken und das Jammergeschrei der unglücklichen Bewohner vermischte sich mit dem rascher und rascher folgenden Brüllen der Carthaunen. Zum hellen Tage wurde die Nacht. Ein scharfer Wind trieb das Feuer unaufhaltsam von Giebel zu Giebel, und die großen Magazine von Stroh, Heu und Feuerung gossen einen Funkenregen weithinaus in das Land. — Vergeblich waren alle Anstrengungen dem Brande Einhalt zu thun, *) die Kirche, der beste Theil der Stadt und selbst die Vorburg des Schlosses wurden ein Raub der Flammen.

Junker Balthasar lag krank in seinem Gemache. Unbefriedigte Rache, Demüthigung und Gram hatten ihn auf das Siechenbett geworfen. Ihn rührte nicht das laute Jammern seiner Unterthanen, nicht die Verwünschungen der unglücklichen Weiber, die seine Halsstarrigkeit zu Wittwen,

*) Die Stadt wurde mit glühenden Kugeln beschossen, die mit besonderer Kunstfertigkeit bereitet waren und ein Feuer machten, dem man sich nur mit großer Gefahr nähern konnte und das nicht mit Wasser, sondern nur mit nassen Häuten gedämpft werden konnte. Schrecklich waren die Wirkungen dieses sogenannten griechischen Feuers. Jeversche Chronik.

nicht die Klagen der Greise, die sein Frevel kinderlos gemacht hatte; nur ein Gefühl lebte in seinem Herzen, Haß gegen Bremen! — Die Anführer seiner Truppen standen um sein Lager, niemand von ihnen wagte zu reden. Sie sahen ein, daß sie endlich unterliegen mußten, aber keiner wagte die Uebergabe der Stadt auf leidliche Bedingungen vorzuschlagen. Der Wind nahm mehr und mehr zu; erbleicht blickte der Mond auf die Stätte der Verwirrung. Plötzlich raffte sich der Häuptling auf, furchtbar rollten seine Augen. „Tragt mich an's Erkerfenster!" rief er mit aller ihm zu Gebote stehenden Kraft seinen Dienern zu. — Sein Befehl wurde vollzogen. Kalt ruhte sein Auge auf dem Flammenmeere zu seinen Füßen; aber wie vernichtende Blitze streiften seine Blicke über die vom Monde und den Flammen erleuchtete Umgegend.

„Jetzt ist es Zeit" sprach er mit furchtbarer Gleichgültigkeit, „öffnet die Magazine, gebt den Truppen zu trinken, viel, recht viel — und dann fort, zum Ausfall auf die Schanze. Ich kenne meine Leute, sie werden sie nehmen, denn die Kohlhasen werden nicht Stand halten, wenn ich meine Bestien loslasse. Versprecht ihnen noch außerdem reichen Lohn, und 100 Goldgulden für jedes eroberte Geschütz. Treibt das jammernde Volk, Weiber und Kinder vor euch her, sie werden Euch Bahn brechen, und Verwirrung unter die Feinde bringen. Hinaus Genossen, ich werde von hier aus Zeuge eures Muthes seyn."

Die Anführer hatten sich schweigend entfernt, rohes Gebrüll verkündete bald die Wirkung der ertheilten Befehle. Haufen an Haufen stürzte die Besatzung durch die geöffneten Thore in blinder Wuth dem Feinde entgegen. Unwiederstehlich war der erste Anlauf; die vorderen Abtheilungen des Bremischen Belagerungsheeres wurden geworfen, und obgleich aus den Hornwerken der Schanze die leichteren Feldstücke den Tod in die dichten Massen der Angreifenden schleuderten, obgleich die Lanzknechte manchen der Stürmer mit tödtlicher Wunde in die Tiefe des Grabens zurückwarfen, gelang es doch schon einigen auf der Berme der Bollwerke Fuß zu fassen. Ihr Jubelruf ermunterte die Genossen und mit lautem Siegesrufe drängten sie kräftig nach. Schon kreuzten sich die Lanzen, schon entluden sich die Büchsen Mündung an Mündung, schon erdröhnten die Eisenhauben und Panzer von kräftigen Hieben, da rasselte es wie Hagelschauer über die Ebene. Die geharnischten Reiter hieben ein. „Heine Wöltke!" war ihr Schlachtruf, Heine Wöltke war das letzte Wort, was mancher der wüthenden Feinde sterbend vernahm. Wie der Orkan, wenn er mit seiner ganzen Wuth über den tausendjährigen Eichenhain fährt, entblättert, zerbricht, aus der Wurzel reißt, so zog das Geschwader wie die Wolke aus der der Orkan hervorbricht über die Ebene und machte sie zum Leichenfelde. Vor dieser Kraft, vor dieser Vernichtung brach der erzwungene Muth der Feinde, in regellose Flucht löste sich ihre Schlachtordnung. Die Schanze war gerettet und grollend riefen die Carthaunen den Fliehenden den tödtlichen Abschiedsgruß nach.

Junker Balthasar sah die Niederlage der Seinen. Zähneknirschend in ohnmächtiger Wuth zerwühlte er seine Locken; er versuchte aufzuspringen; aber kraftlos sank er in seinen Sessel zurück. „Es ist vorbei" rang es sich hohl aus seiner Brust hervor, „es ist vorbei mit Esens und mir. O, könnte ich doch noch Zeuge seyn, daß die Erde sich öffnete und meine Herrschaft verschlänge mit Freund und Feind, damit sie nur nicht den Bremern in die Hände fiele. Oeffne

dich Abgrund und schlage deine dunkeln Wellen über mir zusammen!" *)

Noch einmal warf er den Blick über das Schauergefilde, da zuckte er gichterisch zusammen, denn am Fuße des Schloßhügels stand, schauerlich von den Flammen der brennenden Vorburg beleuchtet, die räthselhafte Frauengestalt, von deren nächtlichem Erscheinen, und gespenstischem Treiben ihm schon häufig die Führer seiner Truppen und die Dienerschaft erzählt hatten. In dem zum brausenden Sturme gesteigerten Nachtwinde flatterte ihr dunkles Gewand und ihre entfesselten Locken. Nur auf den Erker schien sie ihre Blicke gerichtet zu haben und drohend wie zum durchbohrenden Wurfe hob sie das Panner und richtete seine glänzende Lanzenspitze gegen den Ort, von wo der zagende Häuptling ihr grausiges Treiben belauschte. Da rasselte und dröhnte und krachte es plötzlich durch die alte Burg, wie wenn die Verwünschung des Junkers in Erfüllung gehen sollte. Der Erdboden erbebte, Steine und Mauerwerk flogen umher und ein weißlicher Schein erhellte das Siechenzimmer. Eine mächtige Bombe war durch das Dach des Schlosses geschlagen und ihr verderbenschwangerer Inhalt hatte die metallne Hülle gesprengt und das Gebäude bis in seine Grundfesten erschüttert. **) Erblaßt sank der Häuptling in seinen Sessel zurück, ohnmächtig trugen ihn die Diener auf sein Lager. —

Auch einige Haufen der Belagerer welche seitwärts standen und anfangs an dem Kampfe keinen Antheil nahmen, hatten die unglückkündende Erscheinung bemerkt, wie sie furchtlos, unverletzt durch das Gefilde schritt über welche die zerstörenden Eisenballen sich kreuzten; Keiner unter ihnen aber hatte es gewagt sie nur anzurufen. In der allgemeinen Flucht, in welche sich dieser blutige Ausfall auflöfete, in dem Versuche der Belagerer, diese Verwirrung zu benutzen um die Stadt einzunehmen, war ihre Spur verloren.

Nur die Stärke der Festungswerke und die Entschlossenheit des Befehlshabers Groll rettete Esens in dieser Nacht, denn die Reisigen der Bremer hatten in blinder Erbitterung die Fliehenden bis unter die Wälle verfolgt und schon drangen sie mit ihnen über die erste Brücke, als der Befehlshaber noch zu rechter Zeit aus einer Seitenbastion einige Geschütze mit Beutelcartätschen gefüllt auf den bedrohten Punkt, rücksichtslos auf Freund und Feind, richten ließ. Furchtbar war die Wirkung dieser Ladungen in solcher Nähe. In einem Augenblicke war die Brücke angefüllt mit schrecklich zerrissenen Menschen und Pferden und die nachdrängenden Geharnischten, die durch diesen unerwarteten Gruß plötzlich zur kälteren Ueberlegung gekommen waren, eilten mit verhängten Zügeln aus diesem gefährlichen Bereiche.

Der Morgen, der der blutigen Nacht folgte, beleuchtete die rauchenden Trümmer der unglücklichen Stadt und die schon erkalteten und noch mit dem Tode ringenden Opfer des Kampfes. Vergebens suchte man unter ihnen das räthselhafte Mädchen.

Auch an der nahen Küste hatte der Sturm furchtbar gewühtet. Schiffe waren von ihren Ankern gerissen und auf's Gestade geworfen, andere, die sich in den Buchten sicher hielten, waren hinaus getrieben in die offene See.

Gegen Mittag bemerkte die Mannschaft eines der Bremer Kriegsschiffe ein Fischerboot, welches

*) He hadde geschwaren, dat he wolde der Bremeren Fiend sterfen, dat helde he; da he nun vermerkede, dat he sterfen moßte, da sprak he: nun wolde ick dat ick min Lande konde in de Afgrunde treten, darmede idt den Bremeren nicht tho Dehle wurde, dat waß sine Andacht, darmit fohr he von hier u. s. w.

**) Ein grot Fürballen were schier beynah in Balzer syn Gemach fallen darin he krank lege.

Renner.

ohne Segel und Steuer, jedoch mit einer, Allen unbekannten Flagge, von den hochgehenden Wogen fortgeschaukelt wurde. Man holte es ein und als einer der Bootsknechte neugierig in den kleinen Raum desselben blickte, stieß der rohe Seemann ein Geschrei aus, das theils von Furcht und theils von Ueberraschung zeugte.

Mehrere drängten sich jetzt hinzu. Da gewahrten sie auf einem Lager von trocknem Seegras eine jugendliche weibliche Leiche, die Hände über der Brust gefaltet, das blasse Gesicht mit den Zügen einer himmlischen Verklärung.

Es war Almet von Sullen. Das Boot hatte längere Zeit auf einem Vorsprunge des Ufers gelegen um ausgebessert zu werden. In dieser kriegerischen Zeit war es vernachlässigt. Hier hatte das Mädchen nach ihren rastlosen Wanderungen ein Obdach gefunden, hier, von dem Gebrüll des Sturmes in den Schlaf gesungen, von den zischenden Wogen der See gewiegt, hatte der stille Engel sie in seinen Arm genommen und die Schwingen ihres Geistes entfesselt von den schrecklichsten aller Banden. Die Leiche wurde in Jever beigesetzt.

Einige Tage nachher starb auch Junker Balthasar, als hartnäckiger Feind der Bremer, wie er es geschworen hatte und bald darauf fielen beide Plätze in die Hände der Belagerer. —

Durch Verwendung des Landgrafen Philipp zu Hessen belehnten die siegreichen Bremer den Schwestersohn des Junker Balthasar, einen 15jährigen Jüngling, Graf Johan von Rittberg genannt, mit ihrer kostspieligen Eroberung, wogegen er der Stadt sofort 20,000 Goldgulden und während der folgenden 5 Jahre noch 40,000 Goldgulden als Entschädigung auszahlen mußte.

A. Daeves.

Schnelligkeit gewisser Thiere.

Der Adler ist von allen Vögeln derjenige, der auch durch die Schnelle seines Fluges ihr König zu seyn verdient. In einer Minute durchfliegt er einen Raum von 5,626 Fuß oder etwas mehr als 11 Meilen in einer Stunde. Die übrigen Vögel von ansehnlicher Größe können höchstens 125 Meilen in einem Tage fliegen. Dem Könige Heinrich II. von Frankreich entfloh einst auf einer Reiherbeize ein Falke, und ward 24 Stunden darauf zu Malta eingefangen, das 135 Meilen von dem erstern Punkte entfernt liegt.

Die Schnelligkeit der Fische läßt keinen Vergleich mit dem der Vögel zu, selbst nicht mit der der vierfüßigen Thiere. Einige Naturforscher haben sogar behauptet, daß sie nur anderthalb Meilen in einem Tage zurücklegen könnten, dem widersprechen aber Zeugnisse der Schiffer, welche diese Thiere, und namentlich Haifische, mit den Schiffen selbst Tagelang gleich fortschwimmen sahen.

Die Schnecke legt in fünf Minuten einen Raum von anderthalb Fuß zurück, die Ameise aber macht denselben Weg in fünf Sekunden.

Es ist nichts Uebertriebenes, wenn man von gewissen Pferden sagt, daß sie so schnell rennen wie der Wind. In England hat man sie 88 Fuß in einer Sekunde durchlaufen sehen. Ein Wind von gleicher Schnelle wäre aber schon ein sehr stürmischer.

Selbst der Mensch bekommt durch Uebung auch hierin eine große Gewandheit. Bei den alten Griechen konnten die Hömörodromen, wie es schon ihr Name anzeigt einen ganzen Tag hindurch laufen. Unter andern nennt man einen gewissen Philonides, den Läufer Alexander's des Großen, der, nach Plinius, in neun Stunden 1200 Stadien, d. h. 22 Meilen, zurücklegte.

Freilich wäre dieß mehr als selbst ein sehr gutes Pferd ausdauernd zu thun im Stande wäre. Doch haben auch neuerdings Läufer in England 17½ englische Fuß Raum in einer Sekunde zurückgelegt.

Gegen Ende des vorigen Jahrhunderts gab es in Eisenach einen Mann, der wegen seiner Schnelligkeit sehr berühmt war. Er hieß Johann Anton Focke, und war ein Böhme, der im Dienste der gefeierten Herzogin Amalia stand. Dieser Mann konnte einen Hasen im Laufe einholen. Als einstmals die Herzogin an den Geheimen Rath von Witzleben, der sich eben in Karlsbad befand, eine dringende Bothschaft senden mußte, schickte sie ihren Läufer Focke dahin, der Mittags um 2 Uhr von Weimar abging, am andern Tage um 12 Uhr Witzleben die Depeschen übergab und am dritten Tage Abends um 8 Uhr wieder in Weimar war, das 20 Meilen von Karlsbad entfernt ist.

H.

---

* Ständeversammlung.

Die Regierung in Utopien hat nunmehr auch eine Ständeversammlung angeordnet. Damit aber kein Unwürdiger darin erscheinen könne, an verschiedene Orten Männer gesandt, die gewählten Personen vorab zu prüfen und die nicht gut befundenen auszuschießen. Auf diese Art werden nun lauter unterrichtete Männer in der Versammlung erscheinen, und das Wohl des Landes auf's Beste berathen werden.

Tellam.

---

* Missionswesen.

Der Philadelphier Telegraph von diesem Jahre enthält die Bitte eines indianischen Oberhauptes, keine Missionairs zu schicken, weil die das Uebel nur ärger machten, und sie sich bei ihrer Religion besser befänden.

---

* Wohlgemeinter Wunsch.

Eine Menge Stadt- und Landleute nehmen fast das ganze Jahr hindurch täglich ihren Weg über den Weerder nach dem Buntenthorssteinweg und von daher zurück, müssen aber mit Lebensgefahr den hohen holperigen Deich hinauf und herunter steigen, was bei Regenwetter, wenn der Klei schmierig, noch weit gefährlicher ist. Wenn dem Herrn Landherrn am linken Weserufer diese gefahrvolle Passage von so vielen zum Theil schon bejahrten Leuten bekannt geworden wäre, so ist man überzeugt, daß dieser Uebelstand durch mit Holz abgesteckte Treppen, die den Deich keinen Schaden bringen und wenig Kosten machen, längst wäre abgeholfen worden.

Eben so würde es das Publicum mit Dank erkennen, wenn die Behörde der Weerder-Weide über den queer durch, sehr zweckmäßig durchgeführten, aber sehr breiten und tiefen und mit Wasser angefüllten Graben, statt der einen Bohle noch eine daneben legen, oder was noch besser sein würde, diese mit einem Handgeländer versehen lassen wollten, weil für alte Leute der Uebergang über ein schmales Steg, wenn der Graben breit und tief ist, zumahl wenn jemand zum Schwindel geneigt ist, leicht zum Straucheln und Fallen bringen kann.

Miscellen.

Die folgende schreckliche Erzählung von der Wirkung der Furcht wird von einigen französischen Reisenden berichtet, welche die Gewölbe der egyptischen Pyramiden zu erforschen suchten. Sie hatten bereits ein langes Labyrinth von Gemächern und Gängen hinter sich und befanden sich auf dem Rückwege bei dem schwierigsten Punkte —

einem langen Schneckengange, der zwei Gemächer verband. Die Oeffnung war eng und niedrig, der Boden, die Decke und die Seitenwände waren rauh und machten das Fortschreiten darin langsam und mühsehlig, was, je weiter sie kamen, immer ärger wurde. Die Fackel, welche sie bei sich hatten, war nutzlos, da sie nicht mehr gerade gehalten werden konnte und der Gang verengte sich endlich so sehr, daß die Reisenden auf dem Bauche weiter kriechen mußten. Außerdem schien er gar kein Ende nehmen zu wollen und ihre Geduld war bereits erschöpft, als der Erste rief, er sähe das Ende des Ganges in ziemlicher Entfernung gerade über sich, könne aber nicht mehr weiter, und habe sich so weit in den engen Gang hineingezwängt, daß er nicht im Stande sey, sich rückwärts zu bewegen. Die Lage der Reisenden kann man sich denken. Der Körper des Führers schwoll indeß in der Klemme so sehr, daß es völlig unmöglich ward, ihn vor- oder rückwärts zu bringen. In diesem schrecklichen Augenblicke schlug Einer aus der Gesellschaft, um alle aus dem Grabe zu retten, vor, den Unglücklichen, der ihnen den Weg versperrte, in Stücken zu schneiden, um Platz zu erhalten. Der Führer hörte diesen schrecklichen Vorschlag und die Verzweiflung und Todesangst zog seine Muskeln so zusammen, daß er seine gewöhnliche Stärke wieder erhielt, hervorgezogen werden konnte und die Andern Gelegenheit erhielten, weiter zu kriechen. Der Krampf war indessen so stark gewesen, daß er den Unglücklichen erstickte.

Die neuesten Nachgrabungen in Pompeji haben zur Entdeckung zweier prachtvoller Mosaikfußboden geführt, und die bis jetzt fortgesetzten Arbeiten neue Ausbeute von hohem Werthe gegeben. In vier Gemächern und einer Küche, die man geöffnet, fand man eine beträchtliche Anzahl bronzener Vasen und eiserner Geräthschaften, die über den Haushalt der Alten neues Licht verbreiten werden. Eine Menge von Amphora, die sich in einem der Gemächer vorfanden, haben ganz neue und bisher noch nicht gesehene Formen. Die meisten derselben haben griechische und lateinische mit schwarzer Farbe geschriebene Inschriften. In einigen fand man vertrockneten Wein, der mit Wasser aufgelöst noch einigen Geschmack hatte. In der Küche lagen noch Asche und Kohlen auf dem Heerde, auch fand man hier ein schönes Piedestal von Giallo antico und eine Lampe von gebrannter Erde, die einen jungen Menschen vorstellt, der auf den Knieen liegt und eine Schaale in den Händen hält, wie sie bei Opfern gebräuchlich waren. Unfern davon fand man ein weibliches Gerippe, wahrscheinlich das der Sclavin, die die Küche zu besorgen hatte.

Buntes aus der Zeit.

Die Finger geriethen einst in Streit; der Daumen sagte: „Ich bin ein Kerl, wenn ich dir auf's Auge gesetzt werde, bist du verloren!" — da sprach der Zeigefinger: „Ich bin mehr, ich zeige an, ich drohe, ich rufe, ich denke, an die Stirn gelegt nach." — Da sprach der Mittelfinger: „Halts Maul! ich bin der größte, wohl bin ich mehr; ich bin die rechte Mitte." — Da rief der Ringfinger: „Ich trage den Siegelring und den Trauring, folglich bin ich der geehrteste, vornehmste." — Da sprach das kleine Fingerchen: „Ich bin der klügste und pfiffigste, wenn man etwas Geheimes herausbringt, so heißt es: „mein kleiner Finger hat es mir gesagt." Als sie so zankten, kam ein Mann her, der sie auslachte. Da ballten sich die Finger zur Faust, und schlugen ihn in die Flucht. Da erhob sich der Arm und sprach: „Was streitet ihr? Ihr

habt ein jeder einen eigenen Werth, doch wirken könnt ihr und vereint wenn ich euch meine Kraft leihe."

Am 1. April fand zwischen einem Bootsmanne, Namens Wheatley, der vierzehn Steine wog, und einem jungen Menschen, Namens Jelly, der nur eilf Steine wog, ein Faustkampf statt, der 2½ Stunden dauerte, während welcher Zeit sie 111 Gänge machten. Am Ende wurde Wheatley völlig blind und furchtbar zerschlagen weggebracht. Seine Frau und seine Schwester waren Zuschauer, und machten, als er den Kürzern zog, ihrem Zorne in den ungemessensten Ausdrücken Luft.

Kürzlich wurden die Hunde des Herzogs von Bucleugh mitten in einer guten Hetze aufgehalten, weil der Fuchs in einen Abzugsgraben unter der Poststraße flüchtete. Weder das Bellen der Hunde noch das Knallen der Peitschen, noch das Geschrei der Jäger konnten Reinecke bewegen, abermals das Feld zu halten. Jäger und Hunde waren auf dem Punkte, die Belagerung aufzuheben, als die Briefpost herbeikam, und der Postkutscher, den Stand der Sache erkennend, vom Wagen stieg, sein langes Horn an einem Ende des Grabens ansetzte, und so schrecklich blies, daß der arme Fuchs völlig den Kopf verlor, denn in einem unglücklichen Augenblicke sprang er unter dem Gelächter seiner Feinde aus dem andern Ende des Abzugsgrabens heraus, und ward nach kurzer Hetze getödtet.

Die chemische Untersuchung der Atmosphäre zu Paris hat durchaus keine fremdartige Beimischung in derselben ergeben. Aus diesem Grunde ist der Versuch, mit Kanonen zu feuern, unterblieben, indem nach dem Gutachten des Herrn Fontanelle dadurch kein andres Resultat hervorgebracht werden würde, als das, die Einwohner ohne Noth zu erschrecken.

Alter Spruch.

Vna Fides, Pondus, Mensura, Moneta sit una
Et status illaesus totius orbis erit.

d. h. nach M. Simon Borneristers, Kaiserl. gekrönten Poeten und Rektors zum heil. Geist in Wien (1773).

Uebersetzung:

Hätten wir All' einen Glauben
Gott und Gerechtigkeit vor Augen,
Ein' Ell'n, Gewicht, Maß, Münz' und Geld,
So stünd' es wohl in dieser Welt.

Ed. Bönecke.

Guter Rath.

„Mag nicht dreschen altes Stroh" —
Nun, so folg' mir, Lieber!
Stell' Dich ex diametro
Jedem gegenüber!

Stell' Dich gaukelnd auf den Kopf,
Toller Kunst beflissen!
Sprich: ein fad gemeiner Tropf
Geht nur auf zwei Füßen.

Raben mußt Du schwanenweiß,
Süß die Galle nennen;
Und Dir muß des Nordens Eis,
Wie der Aetna brennen.

Schmähen, genialisch wild,
Mußt Du auf den Weisen;
Doch als Tugendmusterbild
Auch den Bluthund preisen!

G. Zimmermann.

(Hierbei eine wöchentliche Beilage der Civilstands-Urkunden der Stadt Bremen.)

A. Daeves Redacteur. — Gedruckt und verlegt bei G. Jöntzen, Catharinenstraße Nro. 35.

Siebzehnter Jahrgang.
Zweites Quartal.

Nro. 43.



Der

Bürger-Freund,

eine

Wochenschrift.

Bremen, Sonntag den 27. Mai 1832.

Was Schriften meldeten, und was die Sage, —
Von Falschheit, Unbestand die alte Klage,
Steh' wiederlegt in meinem Lied, erkannt
Als Wort dem Wind, als Schrift vertraut dem Sand.

* Heinrich und Emma

oder

das nußbraune Mädchen.

Nach Prior.

Im Versmaaße des englischen Originals nachgebildet

von Dr. Noeldeke.

O du, vor deren Blicken ich mich neige,
Auf deren Wink, wie wenig Kunst auch zeige
Des Sängers Hand und leiser Ton, — mein Rohr
Erklingt, nicht achtend auf der Tadler Chor;
Du, treuer Liebe glänzendes Gestirne,
Enthülle, Chloë, deine ernste Stirne.
O horchtest du des Freundes Lied mit Lust,
Und lohnt ein himmlisch Lächeln seiner Brust.
Nicht mehr soll das nußbraune Mädchen alten,
Sie, deren Reize vor drei Säkeln galten;
Auf deinen Wink soll sie verjüngt erstehn,
Und neubelebt ihr Lob mein Lied erhöhn.

Kein Mann erhebe länger Klagelieder,
Als fänd' er nie für Liebe Liebe wieder;
Auf schwacher Weiber Sinn bau nur ein Thor,
Die ziehn dem treuen Freund den neuen vor.
Was Schriften meldeten, und was die Sage, —
Von Falschheit, Unbestand die alte Klage,
Steh' widerlegt in meinem Lied, erkannt
Als Wort dem Wind, als Schrift vertraut dem Sand.
Und, weil der Nachwelt melden meine Töne,
Wie feste Liebe stete Treue krône,
Wollst du mir, schönstes Mädchen, Muse seyn,
Wollst deinen Einklang meinem Liede leihn,
Die Wonne, die ich singe, theilend ehren,
Und Liebe mir als Sängerlohn gewähren.

Die Anmuth, die einst Emma war verlieh'n,
Gab dir der Schönheit hohe Königin.
Des Sohnes Gluth im liebenden Gemüthe
Fühl' ich, wie einst der treue Heinrich glühte.
Drum laß mein Leben diese Kund' erneu'n,

Des lichten Vorbilds noch sich Männer freu'n,
Und, was ihm Emma war, wollst du ihm seyn.
O laß nicht Zorn den Liebenden verwirren,
Entfernt, betrübt, verbannt umherzuirren.
Nein, mitleidvoll, nach langem Flehn, für Pein
Krön' Hoffnungen; — gestehst du Liebe ein
Für einen Mann, so denk an mich allein.

Da, wo zur schönen Isis hingezogen,
Ihr Gatte Thame vermischt die ew'gen Wogen,
Lebt ahnenreich vor Alters ein Baron
In großem Ansehn, spendend großen Lohn.

Als Edward einst, der furchtbare durch Siege,
Die freien Britten zog zum Gallierkriege,
Zog Jener auch mit seinen Bannern fort,
In fester Treu auf seines Königs Wort;
Und, als er jede Pflicht erfüllt mit Ehren,
Kam er zurück, des Vaters Schild zu mehren
Mit neuem Bildniß, Zeugen seines Muths,
Und nicht ruhmlosen Theil erkämpften Guts.
Vom lauten Lager fern, vom Schlachtgewühle,
In ehrenvoller Muß', im Waidmannsspiele
Bracht er den Rest der Tage friedlich hin,
Sah sie nicht säumen, noch zu schnell entfliehn;
Im Gleichgewicht war Hab' und Wunsch zu schauen,
Trotz Lebenslust macht' ihm der Tod kein Grauen.
Ein Kind nur, eine Tochter, keusch und schön,
War Trost und Erbin ihm auf Altershöh'n, —
War Emma; — dieser Name ward erkoren
Nach jener schönen Frau, die sie geboren.
Der gute Vater liebte doppelt ihn,
Sah Mutterreiz, verschönt, im Kinde blühn.
Doch, saß auf seinem Knie die Kleine gaukelnd,
Scherzt' er mit ihr, sein nußbraun Mägdlein
schaukelnd.
Das Schmeichelwort gab Freund und Pachter gern,
Denn stets gefällt, wer nachahmt seinem Herrn.
Gewöhnung spann, was Laune war, zum Fädchen;
Die zog das Wechselwort durch Land und Städtchen,
Und Eins war Emma und nußbraunes Mädchen.
So, wie sie wuchs, wuchs ihrer Reize Zahl;
Von ihrer Schönheit scholl das Eiland überall.
O wer kann da die Trefflichkeiten malen
Der Schönsten, wo in Schönheit Alle strahlen!

Von fernen Landen kommt der Edlen Schaar,
Sieht, daß zu schwach einmal die Sage war;
Sie, die erst Wunder, dann Verwirrung trübten,
Sie kamen, sahn, erstaunten und liebten,
Weil mit geheimen Seufzern, lautem Lob
Ein Jeder Emma's Sternenglanz erhob.
Die Tapfern warben, kraft der Heldentriebe,
Mit Lanz' und Turn um Emma's süße Liebe;
Von Flammen sprach des Witzes Minnesang,
Und lieh' von Emma's Namen Ehr' und Rang.
Doch war ihr Kampf, ihr Dichten eitlen Strebens,
Die Stärke fruchtlos und ihr Witz vergebens
Lenkt Venus nicht, die Hohe, selbst den Pfeil,
Erreicht kein Herz der Schönen seine Eil',
Und Zwangversuch und List gewährt nicht Heil.
Vorziehen muß Cythere nur den Einen,
Von ihr begünstigt Heinrichs Wunsch erscheinen,
Und Emma Keinen lieben als den Einen.

Indem zur Burg nun kam der Freier Huth,
Dürch Pracht und Macht bezeugend ihre Gluth,
Folgt Heinrich stillerm Weg, entfernt vom Schlosse,
Vom Lärme seiner Waffen, Mann' und Rosse.
Fremdnamig und in fremde Pracht gehüllt,
Sieht froh er oft die Schöne sanft und mild.
Wenn Emma jagt im leichten Jägerkleide
Folgt Heinrichs Fuß des Wildes Sprung voll Freude.
Den buchnen Speer trägt seine rechte Hand,
Und seitwärts strahlt sein Horn am goldnen Band;
Strebt ihre Richtung nach des Waldwegs Breite,
Treibt kundig er dahin die künft'ge Beute,
Heißt sie die Höhe fliehn, dem Dorn nicht nahn,
Und zeigt des Rosses Lauf die rechte Bahn,
Lenkt ihren Speer zum Ziel der Ehrenwunde,
Froh seiner Müh' bei des Triumphes Kunde,
Und tönt ihr Lob mit jubelvollem Munde
Gespräch von Tärzen und von Atzung reizt
Heinrich, den Falkener, wann Emma beizt
Keck steht der Falk auf seiner Faust, beim Winken
Der Falknerin zu steigen und zu sinken
Und wann ihn siegreich hoch der Flügel trug,
Und häuptlings stürzt der Beute Taumelflug,
Naht Heinrich ehrfurchtsvoll der holden Schönen,
Um mit der Ehrenfeder sie zu krönen.
Allein, indem sie läßt die frohe Flur
Enthüllt sein Blick, gesenkt, des Harmes Spur,

Und Sehnsucht scheint in Gram und Blick zu sagen,
Weit Edleres möcht' er als Wild erjagen.
Ein Hirte bald, schweift er den Plan entlang,
Hell schallt der Hain von seiner Flöte Klang;
Indem sich Nachbarn um den Fremdling drängen,
Lob- oder neidvoll horchend den Gesängen,
Erneut er sanft der Lieder Klageton,
Auf Neid nicht achtend, noch des Preises Lohn.
Doch kaum strahlt Emma's Blick im Hirtenkreise,
Stimmt er sein Rohr zu einer edlern Weise,
Mit ehrfurchtvoller Scheu, das nicht im Chor
Der Tön' ein Mißklang treff' ihr zartes Ohr.
Bald auch zigeunerisch das Haus durchpolternd
Rothwälschet er, im Bettlerflehn sich folternd.
Den Mädchen lies't ihr Loos er aus der Hand,
Enthüllt Geheimniß, das er schlau entwandt.
Der weissagt Hochzeitsschmaus und der Verrath er,
Und kennt den Knappen und des Junkers Vater.
Will aber Emma wissen ihr Geschick,
Dann strahlt in milderm Glanz sein offner Blick;
Leis' ahnend sieht er dann in's Aug' der Schönen,
Und giebt die Antwort ihr in sanften Tönen,
Es werd' ihr Glück gleich ihrer Schönheit seyn,
Und Hymen einst ihr seinen Himmel weihn.

(Die Fortsetzung folgt.)

Das Torfschiff.

Historische Novelle von Eduard Gehe.

Ein kalter Februarmorgen des Jahres 1590 färbte mit blaßröthlichem Scheine die Thürme und Wälle der brabantischen Stadt Breda. Auf den Ravelins blinkte noch Schnee und Eis. Tief in ihre Mäntel gehüllt, verdrossen uud halberfroren, schritten die italienischen Wachen des Marchese Guasto auf und ab. Ihre scharfen und hagern Züge, von tragi-komischen Frostkleidern entstellt, stachen sehr gegen die runden und blühenden Gesichter des brabantischen Landvolks ab, das am großen Markttage nach Breda zog und zwischen diesen Steindämmen und Canälen, diesen Morgennebeln und Wasserdünsten sich ganz behaglich und einheimisch fühlte. Hochstämmige, breitschulterige Brabanter, den Hut mit breitem Rande auf dem Kopfe, schritten rasch vorwärts. Ihre rohe, doch kräftige Natur machte sich von Zeit zu Zeit in einem lustigen Schreie geltend, und in derben Worten, mit denen sie unverhohlen die Plage ihres Landes, die Spanier und Italiener, durchhechelten. Seht — sprachen sie — die welschen Hungerleider dort an den Thoren! Wie sie über den paar Schneeflocken hin und her trippeln! Thun sie nicht, als beiße die frische Morgenluft ihnen die Nasen ab! Aber rücken wir nur mit unsern Waaren nach der Stadt, oder läuft eins unserer Mädel an ihnen vorbei — Blitz! stürzen sie wie Geier darauf los. Die Pest an den Hals dieser Prahlhänse und Gauner! Aus allen Provinzen müssen wir sie noch hinauspeitschen, wie die See die faulen Fische auswirft, daß sie am Ufer liegen mit weißgrauem Bauche. Während so auf dem Fußsteige die brabanter Männer schalten, trabten schwere braune Rosse, mit ungeheuern Hufen an den elephantenartigen Füßen, die Steindämme entlang der Stadt zu. Ihnen zur Seite tauchten aus den tiefer gelegenen Canälen die Mastbäume der Schuyten empor, welche die Rosse zogen. Auf den Schiffen selbst aber neben vollen Fruchtkörben, Tauben- und Hühnersteigen saßen und standen die Dirnen des Landes, mit rothem, schwarzem oder grünem Mieder, ein Sammetband um den fleischigen milchweißen Hals und schneeiges Linnenzeug straff über die volle Brust gezogen. Die Dirnen verhielten sich nicht stumm, lachten und sangen. Einige Puffe und kleine Faustschläge, die sie ganz im Scherze liebevoll unter einander austauschten, bürgten für die fröhliche Kraft auch dieser Gesellschaft. Zugleich rasselten auf der Landstraße die kleinen dort üblichen zweiräderigen Wagen, in Roth, Blau, Grün und Goldgelb gemalt, denn der farbenlustige Niederländer pinselt Jahr aus Jahr ein

und Tag für Tag an seinem Hause und Geräthe. In den Wagen saßen die reicheren Landbesitzer, die Pächter und Pächterinnen, letztere schmuck und vollbusig und sich mit einer Miene aus dem Fuhrwerke lehnend, als wollten sie sagen: Bei mir ist Fülle und Segen. Nimmt man dazu die Schaaren der andern Kaufs- und Verkaufslustigen, die Heerden des schönsten Viehes, welches Händler nach der Stadt trieben, Lastträger aller Art, zwei Bärenführer mit ihren brummenden Thieren und Affen, nnd den wandelnden Kram eines marktschreierischen Doctors nebst Fahne, trommelndem Hanswurst und Todtenskelett — so muß man gestehen, daß selbst aus dem Dunstkreise dieses Nebellandes sich bunte Bilder entwickelten. Nach dem Hauptthore der Stadt, zu welchem die niedergelassene Zugbücke führte, drängte das Volk jetzt an und brach in naive Verwunderung und lautes Hoho! bei der seltsamen Steuer aus, welche die Willkühr der Italiener und ihres Anführers Heldenmagen den Brabantern auflegte.

Für unserm Herrn Marchese zum Morgenbrot! — rief einer der welschen Schwarzbärte und nahm einer Brabanterin Eierkorb, Truthühner und Zicklein weg. Zu diesem Frühstücke des Helden gesellten sich nach und nach, so wie die Reihe der Verkäufer und Verkäuferinnen beraubt zum Thore einschritt, die süßeste Milch, die besten Feld- und Gartenfrüchte, die größten Kälber. Das Morgenbrot des Marchese Guasto rechts am Thore aufgethürmt glich bald einem Berge.

Vater Wilhelm von Oranien war doch auch ein Held, — sagte lachend ein Brabanter — aber in solchen Schlachten thut Euer Marchese es ihm zuvor.

Schweigt von Oranien, dem Ketzer, dessen Seele im ewigen Feuer brennt, — donnerten, durch die halbverstandene Rede gereizt, die Italiener. Aber sie weckten nur dadurch des Löwen Kraft. Schulter an Schulter gedrängt, die entgegengehaltenen Partisanen der Söldlinge für nichts achtend, rückten die Bauern auf sie ein.

Hört, Ihr Welschen, — riefen sie — der Niederländer läßt sich manchmal, um nicht aus seiner Ruhe zu kommen, so zu sagen, etwas schinden, auch bleibt uns, Gott und unserm fetten Lande sey's gedankt, immer noch genug, um die gebratenen Ochsen, die täglich in Eure Mäuler spazieren, nicht allzu sehr zu vermissen. Aber den Vater Wilhelm und sein Grab zu Delft laßt uns unangetastet. Sein, von den Nassauern her, war Stadt und Baronie Breda. Hier hat er gelebt, für uns gesorgt, gelitten, und jetzt, wo Eure Jesuiten ihn erschlugen, bittet sein Geist im Himmel für uns, sein unterdrücktes Volk. Den laßt uns also ungekränkt. Habt Ihr's verstanden, he? oder sollen wir Euch Fortlästernden die Zähne einschlagen?

Die Wache, so bedrängt, schrie durch das Thor nach Beistand. Zulauf und Getöse wuchs, das Morgenbrot des Marchese Guasto, insoweit es aus zwei- und vierbeinigen Geschöpfen bestand, lief und flog davon, die zwei Bäre, sich auf die Hintertatzen thürmend, mit ihren Ketten rasselnd, heulten aus weit aufgerissenem Rachen über den ganzen Halloh hinweg, und der Wurmdoctor, dessen Kram bei dieser Gelegenheit auch in's Gedränge kam, schrie mit seinem Harlekine Zeter.

(Die Fortsetzung folgt.)

---

* Wahrheitssätze.

Auf's Neue vorgetragen von S.

Es ist Wahn: daß das bloße Glauben an dasjenige, was Gott entweder zu unserer Besserung oder gar zu einer von derselben unabhängigen Heiligung und Beseligung thun wolle und könne, an sich verdienstlich und Gott

wohlgefällig sei. Dieser Wahn führt zum Selbstbetrug und zur Heuchelei und hat die knechtische Gesinnung zur Seite, sich durch das Bekenntniß und die Hochpreisung eines göttlichen Stellvertreters von dem Aufwand eigener Kräfte zu einem guten Wandel loszukaufen.

Aus dem Wesen der sichtbaren wahren Kirche werden 1) alle Sekten; 2) alle Unlauterkeit des Blödsinns im Aberglauben und des Wahnsinns in der Schwärmerei; 3) aller Despotismus, sowohl der einheimische, der Kirchenbeamte, als auswärtige der politischen Regenten; 4) alle bloß willkürliche und in sofern veränderliche Menschensatzung ausgeschlossen. Reine Vernunftreligion muß die Auslegerin der Schrift sein. In dem ächt christlichen Kirchenglauben muß der reine Vernunftglaube als das höchste gebietende Prinzip anerkannt und geehret werden.

Es ist mühsam, ein guter Diener zu sein; denn da hört man nur immer von Pflichten sprechen: der Mensch möchte daher lieber ein Favorit sein, wo ihm vieles nachgesehen oder — wenn er gar zu gröblich gegen seine Pflicht verstoßen hat — alles durch Vermittelung irgend eines im höchsten Grade Begünstigten wiederum gut gemacht wird, indessen daß er immer der lose Knecht bleibt der er war. Er trägt also seinen Begriff von einem mächtigen Menschen, der Gnaden austheilt, auf die Gottheit über und hofft durch Unterthänigkeitsbezeugungen alles bei ihr auszurichten oder alles durch ihre Gnade zu erlangen.

Zu dem Ende befleißt er sich aller erdenklichen Förmlichkeiten, durch die angezeigt werden soll, wie sehr er die göttlichen Gebote verehre, um nicht nöthig zu haben, sie zu beobachten, und, damit seine thatenlosen Wünsche auch zur Vergütung der Uebertretung derselben dienen mögen, ruft er: Herr! Herr! um nur nicht nöthig zu haben den Willen des himmlischen Vaters zu thun. Er giebt den Glauben für das wesentlichste Stück der Religion aus und überläßt es der allgütigen Vorsorge, einen bessern Menschen aus ihm zu machen.

Wenn nun aber der Wahn eines solchen Himmelsgünstlings bis zur schwärmerischen Einbildung gefühlter besonderer Gnadenwirkungen steigt; so ekelt ihm die Tugend an und wird ihm ein Gegenstand der Verachtung. Es ist daher kein Wunder, daß das innere Licht dieser Begnadigten nicht auch äußerlich durch gute Werke leuchten will, da man dies doch vorzüglich von ihnen mehr als von andern natürlich ehrlichen Menschen fordern könnte, die die Religion nicht zur Ersetzung, sondern zur Beförderung der Tugendgesinnung, kurz und gut in sich aufnehmen, wodurch sie in einem guten Lebenswandel thätig erscheint.

Der Lehrer des Evangeliums hat gleichwohl diese äußeren Beweisthümer äußerer Erfahrung selbst zum Probirstein an die Hand gegeben, woran, als an ihren Früchten, man sie und ein Jeder sich selbst erkennen kann. Noch aber hat man nicht gesehen: daß jene, ihrer Meinung nach außerordentlich Begünstigten — Auserwählten — es dem schlichten ehrlichen Manne, auf den man im Umgange, in Geschäften und in Nöthen vertrauen kann, im mindesten zuvor thäten; daß sie vielmehr im Ganzen genommen, im Vergleich mit diesem zurückstehen. Ein Beweis, daß es nicht der rechte Weg ist von der Begnadigung zur Tugend; sondern vielmehr von der Tugend zur Begnadigung fortzuschreiten.

Um den Gebrauch der Vernunft, diese Sichtungs- und Prüfungskraft alles Guten und Bösen zu wecken, zu stärken und zu nähren, werden die Gymnasiasten in den alten klassischen Sprachen gründlich unterrichtet. Wer die zum Rektor nöthige Gelehrsamkeit hat, der weiß gewiß etwas mehr als man von einem Superintenden fordert.

Reflex.

Die Kirchenzeitung vom Sept. 1824 theilte eine Vorstellung der katholischen Gemeinde zu Düsseldorf an das General-Vicariat des Erzstifts Cöln mit, worin gegen das Secten-Unwesen des Grafen von der Reck, der eine Separatisten-Gemeinde zu Düsselthal gebildet habe, Beschwerde geführt wird. Es heißt in dieser Vorstellung unter Anderm: „Aus den gedruckten Zetteln, Tractaten und kleinen Schriften, welche er zu Dutzend bald aus seinen Wagen herauswirft, bald an öffentlichen Plätzen niederlegt, bald den Schulkindern, Feldarbeitern und Wanderern auf öffentlichen Wegen austheilt, bald in den Düsselbach herunterfließen läßt, um sie den waschenden und christlichen Frauen in die Hände zu spielen; aus den Grundsätzen, welche der Herr Graf und seine Anhänger offen aussprechen; aus der von dem Herren Grafen unternommenen Taufhandlung und gewagten Begräbniß — ergiebt es sich klar, daß derselbe und seine Anstalt zur Secte der Aftermystiker oder Separatisten gehöre, deren Häupter ihrer bis zum Unsinne und zur Wuth gränzenden Schwärmereien wegen aus den österreichischen Staaten, aus Baiern, und noch jüngst aus ganz Rußland vertrieben wurden. — Es ist allzuwahr, daß die religiöse Schwärmerei die Mutter der politischen Umtriebe und Unruhen ist. Wir sehen dies bestätigt in den Häuptern und Anhängern dieses Separatismus, und mit Recht hat man zu fürchten, daß sich ein ähnliches Schauspiel in den Unternehmungen der sich hier niedergeschlagenen Separatisten bald zeigen werde, besonders da die rechte Hand des Herrn Grafen von der Reck ein gewisser Dr. de Valenti ist, der seines schwärmerischen Geistes wegen aus Sachsen-Weimar vertrieben, und anders wo soll verhaftet gewesen sein."

---

* Zeitungsgift.

In öffentlichen Blättern wird erzählt: Im Brandschutt des Schlosses in Braunschweig habe man mehrere eyförmige, hermetisch versiegelte Fläschchen gefunden, welche Flüssigkeiten enthielten. Aus einigen wäre indeß die Flüssigkeit verdampft und dieselben leer gewesen. Nach genauer Untersuchung habe sich gefunden, daß die Flüssigkeit Aqua tofana sei. So viel wir wissen, sind die Bestandtheile dieses Giftes bis jetzt noch ein Geheimniß; dem Annalisten müssen sie aber bekannt sein — oder ist er der Verfertiger gewesen? —

Dies Gift ist besonders flüchtig, daß es aus hermetisch versiegelten Gläsern hat entweichen können; oder waren die Gläser porös?!!

---

* Lüge der Eleganten.

Die Zeitung für die elegante Welt vom 8. Mai enthält einen Bericht aus Bremen, der neben mehrern Unrichtigkeiten, eine grobe Lüge enthält, nämlich: daß der so allgemein geschätzte Dr. Dräseke Mitarbeiter des hiesigen Kirchenboten sei; — schlimmer hätte der Berichterstatter doch wohl nicht lügen können.

Veritas.

---

* Erklärung.

Die in Nro. 19 des Bürgerfreundes von mir gemachte Aufforderung, hat die fragliche

Person bis jetzt zu meinem Bedauern unberücksichtigt gelassen; die Beschuldigung der Infamie scheint ihr gleichgültig zu sein und sie selbige geruhig ertragen zu wollen. Dem Vernehmen nach will mein Ehrenmann sich für die Zukunft damit rechtfertigen, daß er von jener Aufforderung keine Kenntniß genommen habe und nicht zu wissen brauche was auswärtige Blätter enthielten, auch passe diese Aufforderung gar nicht auf ihn, indem er die erwähnte geheime Denunciation nicht gemacht habe. Ich werde indeß einer nächstens erscheinenden Abhandlung, worin ich das Publicum mit der gegen mich beobachteten Justiz ausführlich bekannt zu machen gedenke, die Belege anhängen, wodurch beide Einwendungen ihre Erledigung finden dürfen.

Die Person, welche bisher im Besitze der denuncirenden Scripturen gewesen ist, hat das Vorhandensein derselben zwar mit jesuitischen Wendungen gegen mich abgeleugnet; allein es wird sich finden, daß sie dieselben bei aller Schlauheit doch nicht vorsichtig genug gehütet oder zeitig genug cassirt hat.

Oldenburg, 1832. Mai 17.

J. F. Janßen.

---

* Bitte.

Kürzlich ward in diesem Blatte das Wort Puhfegel sehr passend erklärt. Es wird gebeten, eine Erklärung über die Wörter Tractätchen und Mysticismus zu geben, welche kürzlich dem Ernste und dem Scherze so vielen Stoff zur Unterhaltung gaben; auch wünscht man zu wissen, weshalb die Zahl 7 bald eine geheiligte Zahl, bald ein Galgenvoll genannt wird.

Bemerkungen über Kunst.

Ich hielt eine wirkliche Rose gegen die von dem berühmten Antwerpner Verendael gemalten. Letztere erschienen bleich violett; das ganze herrliche Tableau wäre durch eine lebendige Rose um seine Harmonie gebracht, ja zernichtet worden.

So tief muß der Meister sein Colorit herabstimmen, daß es nicht kalt, gepinselt erscheine. Diese Farbenscala der Naturpracht hatte er nicht.

Die Pigmente führen den gewöhnlichen Hellmaler irre. Er wetteifert mit der Naturwahrheit im Einzelnen und verfehlt sie im Ganzen. Je heller ein Maler malt, ein desto größerer Meister muß er seyn. — Titian durfte hell malen.

Erfreuliches Zeichen der Zeit auf dem Gebiete der katholischen Kirche in Ungarn.

Im Monat April d. J. brach in der ungarischen Stadt Pösing bei Preßburg Feuer aus, welches, unter dem größten Theile der Gebäude jenes Orts, auch die protestantische Kirche in Asche legte. Während, bald nach diesem Unglücke, die protestantische Geistlichkeit darüber berathschlagte, wo inzwischen vor Wiederherstellung des gottesdienstlichen Gebäudes der Gottesdienst gehalten werden sollte, erschien eine Deputation der katholischen Ortsgeistlichkeit, und bot jenen eine ihrer Kirchen zum einstweiligen Gebrauche an. — Das System der römisch-katholischen Kirche beruht auf Intoleranz und führt, in seiner Consequenz, zu Intoleranz: aber das Wahrheits-, Sittlichkeits- und Rechtsgefühl, die Macht des Christenthums ist in den Einzelnen Gottlob! stärker, als jenes System und der Bannstrahl des römischen Priesters.

Der heilige Ambrosius über Freimuth.

Er sagt: „Nichts ist Euch, Fürsten, liebenswürdiger, nichts gewinnt Euch mehr die Zuneigung des Volkes, als wenn Ihr bei denen, die Euch durch Dienstpflicht untergeben sind, Freimüthigkeit liebt. Denn es giebt keinen sprechenderen Unterschied zwischen guten und bösen Fürsten, als das jene die Liberalität, diese die Servilität (servitus) vorziehen."

Bunte Steine.

Von Richard Roos.

Mädchen und Matrosen sind gegenseitige Spiegel mit der Ueberschrift: So war ich, so bin ich — so bin ich, so werd' ich.

Viel Werg am Rocken haben Viele. Viele aber auch nur zu kleine Rocken für viel Werg — und diese kommen meist am schlimmsten weg.

Die Novelle ist ein Rührei von historischer Wahrheit und poetischer Dichtung auf geographischer Schüssel.

Mit leeren Titeln geht's meist wie mit Gespenstern — man weiß es, daß sie nichts sind, und doch haben Schwächlinge, besonders Kinder, Respekt davor.

Als Kurfürst August's von Sachsen älteste Prinzessin, Elisabeth, Gemahlin des Pfalzgrafen Johann Casimir, 1575 nach Leipzig kam, verehrte ihr der Rath einen kostbaren Staatswagen für 70 Gülden, nicht viel über 60 Thaler. — Jetzt kostet die schlechteste Dorfkarrete für Hans und Grete mehr.

In den meisten statistischen Tabellen über Bevölkerung und daraus ableitende Staatskraft fehlt, nächst den gewöhnlichen Rubriken der Lebenden nach gewissen Jahren eine Hauptrubrik: Die Zahl Derer nämlich, welche noch in den Flegeljahren stehen; denn diese haben auf Staat und Staatsleben nicht selten den wichtigsten Einfluß.

Wie herzensgut, patriotisch und staatsklug doch die Damen sind! Weil jetzt die Kleiderzeuge so übermäßig wohlfeil, machen sie ihre Hüften zu Tonnen, ihre Arme zu Wasserkannen, ihre Häupter zu Bandbuden, bloß — um den armen Fabrikanten aufzuhelfen.

Und wenn die Dichter — in ihren Werken und Werken geborne und gebotene Lügner — es auch in nichts wären, so sind sie es doch wenigstens hinsichtlich ihrer goldenen Lauten mit silbernen Saiten — denn die würden, auch noch so kräftig geschlagen, niedlich klingen.

Der Todtengräber und sein Freund.

Todtengräber.

Wenn ich auch einstens ausgelebt,
Wer scharrt mich ein?

Freund.

Laß' diese Sorge sein,
Wer andern Gruben gräbt,
Fällt selbst hinein.

Janitschka, d. j.

A. Daeves Redacteur. — Gedruckt und verlegt bei G. Jöntzen, Catharinenstraße Nro. 36.

Siebzehnter Jahrgang.
Zweites Quartal.

Nro. 44.



Der Bürger-Freund, eine Wochenschrift.

Bremen, Donnerstag den 31. Mai 1832.

Wo schmeichelt sich die Heuchelei nicht ein,
Und Schwärmerei, die ihren Vortheil kennt?

Goethe,
nach Voltaire.

* Heinrich und Emma
oder
das nußbraune Mädchen.

(Fortsetzung).

So lieh oft Heinrich, Andern fremd, Gestalten,
Um Emma's holdem Blick sich zu entfalten;
Fand Mittel oftmals, sie allein zu sehn,
Zu ihren Füßen Liebe zu gestehn,
Bei Trennung oft der Herzensqualen Endung
Durch Amor's Boten, zarter Briefe Sendung,
Bis Zeit und Fleiß, durch deren Doppelmacht
Dem Blicke näher wird der Wunsch gebracht,
Ihn ließen sehn, daß seine Huldigungen
Geneigt Gehör der Schönen ihm errungen,
Und neugekräftigt Venus Thron besteh',
Da Emma's Busen fühlt für Heinrich's Weh.
Jetzt bei des Zufalls Gunst, wo Amor lächelt,
Die Liebe wächst, von Heimlichkeit umfächelt,
Sucht Heinrich Waldesnacht, wo nichts sich regt;
Da sinnt er tief, von Liebe tief bewegt.
Er liebt, er liebt! und findet Gegenliebe!
Groß ist sein Glück; — o daß es ewig bliebe!
Sein Glühn sieht Emma lächelnd ihr sich weihn;
Doch wird sie lächelnd stets dieselbe seyn? —
Von Unbestand ist Schönheit, ach! umwoben,
Und Sommerseen empört oft Sturmestoben.
Ihr leichter Sinn mag folgen andrer Gunst;
Zeit wechselt Sinn und Wahrheit weicht der Kunst.
O Unbestand in diesem Erdenleben,
Wo Furcht und Hoffnung stets im Kampfe streben;
Wo langer Zweifel quillt aus kurzer Lust,
Und vor uns flieht, was sehnend wünscht die Brust.
Allmächtiger, mit deiner Gaben Fülle
Schenk' unvermischt den Kelch der Liebe, — hülle
Nicht Wermuth drein, noch widre uns der Trank
Voll Kummer zu! — Der Mensch, von Wahnsinn krank,
Kaum angelockt, den Nektarkelch zu leeren,
Wähnt ihn nicht lauter, wähnt, nicht könn' er währen.

In Wünschen kühn, des Argwohns sich bewußt,
— Den wechselnden Tyrannen unsrer Brust, —
Will Heinrich jetzt der großen Prüfung Fragen
Von Weibertreu und Liebesstärke wagen;
Und findet er, wo soviel Reize blühn,
Bei Emma's Tugenden auch festen Sinn,
Der sichern Zukunft froh, sein Hoffen bauen,
Und dienstbar Hymens sanftem Joch vertrauen.
Doch mehrt sie, wie ihm bangt, der Schwachen Zunft,
Und steigt dann auf der Wage der Vernunft
Ihr Gutes leicht, und sinken ihre Schwächen,
Will er sein Herz der Liebesqual entbrechen,
Will von dem innern Unbill es befrei'n,
Und seinen Ruhm im Waffenglanz erneu'n.

Dem Schlosse südlich, über grüne Matten,
Streckt eine Buche freundlich ihre Schatten.
Sein Flehn hat oft die Jungfrau hier gehört,
Hier oft ihr Schweigen ihm ihr Herz erklärt.
Als Knospen zart beim Lenzesruf erwachten,
Durch grüne Haine Lust und Leben lachten,
War's dieser Baum, der Emma's Namenszug
Von Heinrichs Hand, und seine Flamme trug,
Halb offen, halb enthüllt. — Das zarte Zeichen
Wuchs mit dem Jahr und mit der Rinde Weichen,
Da stieg zum Himmel sanft der Jungfrau Flehn,
Die Lieb' im Wuchs der Wunde zu erhöhn. —
Als schöpferisch, in milder Fluth ergossen,
Natur im Blumenschmelz die Au'n hieß sprossen,
Lieh diesem Baum der Jungfrau zarte Hand
Wohl manchen Kranz, den sie für Heinrich wand;
Und hatt' ihn dann der Liebende gefunden,
Ging, froh des Siegs, vom holden Kranz umwunden,
Er glorreich durch die Fluren oft, zu zeigen
Verschwieg'ner Weihe Glanz den Hirtenreigen,
Und pries die Gift, die Geb'rin zu verschweigen.

Ein Briefchen nun mit Heinrichs trüben Sinn
Ruft zu dem Baum das liebe Mädchen hin.
Ihr sagen halbe Worte, irre Winke,
Das unter Mißgeschick sein Herz versinke,
Und ihn, ihr Etwas zu vertraun, verlange,
Wovon ihr Thun, sein Leben selbst abhange.
Sobald die Schöne dieses Blatt bekam,
Weiht einsam sie des Tages Rest dem Gram. —
Ach! wie ganz anders waren jene Zeilen,
Die Venus hieß durch seine Feder eilen.
Da ruhte, sagten die, der Hoffnung Lust
An des nußbraunen Mädchens theurer Brust;
Da ward ihr Zauber anerkannt im Lieben,
Ihr oft Lebwohl und dann — noch mehr geschrieben.

Schon kam die Nacht; still war's in Haus und Hofe;
Die kund'ge Amme schlief, die schlaue Zofe,
Und auch der Geist, der die Verliebten plagt,
Die jungfräuliche Muhme, wohlbetagt.

Hin flog zum theuern Heinrich Emma's Eile,
Rasch überflügelnd die erzwung'ne Weile;
Denn Liebe, jene launenvolle Macht,
Die bang hinaustritt, wann ein Blick noch wacht,
Schweift unerschreckt nun über Thal und Höhen,
Wo pfadlos ihre Pilger sicher gehen.
Kein Argus wird mit hundert Augen finden,
Wo Amor geht und führt trotz seinen Binden!

Zuerst ankommend frug des Mädchens Blick,
Ob nahe sey ihr höchstes Erdenglück?
Voll Furcht, voll Sehnsucht, unter Herzensschlägen,
Sieht sie, und eilt ihm auf der Flur entgegen.
Doch seinen Schritt treibt nicht der Liebe Eile,
Am Boden klebt sein Blick mit starrer Weile;
Verstelltes Seufzen muß die Brust ihm heben,
Und Thränen, unwahr, seinem Aug' entbeben.

Ein liebend Herz glaubt dem Geliebten leicht;
Die Schöne wird von seinem Gram erweicht,
Als wär' er wahr. — Da tröpfeln, ach! in bangen
Gefühlen Zähren über ihre Wangen.
Sie horchte trauernd ihm; er nahm das Wort
Zuerst, und wechselnd lief die Rede fort.

Heinrich. Sey wahr und sprich, o fühltest du im Herzen,
Emma, mehr als sonst Weiber heucheln, Schmerzen?
Hat Ahnung je den Busen dir bewegt,
Und Amor's erste Gluth ihn aufgeregt?
Hast du ihn bald geflohn, ihm bald gehuldigt,
Bald folgsam, bald des Widerstreits beschuldigt?
War stets dein jungfräulicher Sinn zu weich,
Beim Wanken der Vernunft, in Amor's Reich?
Hat Thränen dir entlockt sein Götterbogen,
Sein Wonnesterben, süßer Qualen Wogen,

Und Himmelsschauer dir durchs Herz geflogen?
Dann sieh mein Elend mit des Mitleids Blick,
Beklag' erst, dann vergiß mein Mißgeschick.
Sey schön für einen mehrbeglückten Krieger,
Fortunens Lieblingssohn, und frohen Sieger.
Nur gönne, wann der Sonne Wechselstrahl
Zurückbringt jährlich diesen Tag der Qual,
Zu eines fernverbannten Flüchtlings Ehre
Nur einen Seufzer, spar' ihm eine Zähre.
Auf mich, gestoßen aus der Menschen Schaar,
Harrt Zorn der Liebe nur, Schmach und Gefahr;
Denn, sieh! von Morde triefen diese Hände.
Mir nach, wohin den Fuß ich zitternd wende,
Eilt das Gesetz, das Schicksal stürmt mich fort;
Schmachvollen Tod droht zögernd dieser Ort.
Trotz Nacht muß ich dich und die Liebe fliehen,
Verbannt, Einöden schweifend zu durchziehen.

Emma. Was ist ein Glück, das unter Wandlung schmachtet?
Ein Lebenstag, vor Mittag schon umnachtet?
Und Liebe, die dem Tod entgegenzieht?
Und was ist Emma's Glück, wann Heinrich flieht?
Ist Liebe Qual, dann kann, die ich muß tragen,
Kein Bild ausdrücken, keine Zunge sagen.
Kein treues Weib, kein falsches hat gefühlt,
Die Gluth, die lang in meinem Busen wühlt;
Dort hat der Gott der Liebe seinen Himmel,
Mit Furcht und Gram und Sorg' und Wuthgewimmel,
Und anderem Gerüst und Kriegsgetümmel.
Nicht mehr mit Kaltsinn hege argen Wahn;
Mein Thun laß mindestens dein Lob empfahn.
Kein Jünlingsflehen soll mein Ohr erreichen,
Und Tag und Nacht mir unter Gram entschleichen.
Nicht wahre Sage bring' zur Nachwelt hin
Von des nußbraunen Mädchens kaltem Sinn.
Verbannt nicht irre Heinrich unter Kummer,
Weil Emma sorglos ruht in seidnem Schlummer.
Sieh mich bereit, wohin du führst, zu gehn,
Und deine Pein zu theilen, deine Weh'n.
Mag Venus und ihr Sohn mir Zeuge sein,
Von allen Männern sonst, lieb' ich nur dich allein.

(Die Fortsetzung folgt.)

Das Torfschiff.

(Fortsetzung.)

Während dieses Lärms war ein Einzelner ganz unbemerkt durch das Thor in die Stadt geschritten. Der Mann, eine hohe, jugendlich kräftige Gestalt, trug ein stattliches Gewehr und einfaches Jagdkleid, das sich leicht an seine gewandten und nervigen Glieder schmiegte. Auf der Stirn des Rüstigen lag kecker Muth. Der kräftige Schnauzbart über der vollen Lippe ließ dem Manne wohl. Seine gebräunte Wange blühte dunkel. Eine Narbe, halbverborgen durch schwarzes Lockenhaar, das in reicher Fülle unter dem schiefgesetzten Jägerhute hervordrang, erhöhte den männlichen Ausdruck dieses Antlitzes, in welchem zwei kluge Augen muthig blitzten. Wo sich eine Aussicht nach den Festungswerken zeigte, warf der Jäger nur verstohlene aber scharfe Blicke dahin. Die Häuser an der Katzban, die Straßen Sanct Anna und Johann und den Falkenberg'schen Hof betrachtete er nachdenklich, wie in Erinnerung verloren, und schritt dann bis zu der Pforte, vor welcher sich ihm das eigentliche Bollwerk der Stadt, das Schloß, zeigte. Von dem Grafen Heinrich von Nassau erbaut und mit einer vergoldeten Gallerie umgeben, die auf blauen steinernen Pfeilern ruhte, glänzte es so heiter als fest. Ueber diese Treppe von edlem Ordewinstein war Wilhelm der Schweigende gar oft zu den hellen Sälen des Schlosses emporgewandelt. In jener Capelle hatte er, als Alba's Uebermacht ihn zum Rückzuge nach Deutschland nöthigte, zum letzten Male auf heimathlicher Erde mit seinen Unterthanen den gereinigten Gottesdienst begangen. Jenes Zeughaus, mit dem Schlosse verbunden und einst so reich, hatte die edlen Metallstücke, welche die Könige von Ungarn denen von Nassau wegen ihrer getreuen Dienste

gegn die Türken verehrten, und die 52 großen Mauerbrecher, vom Kaiser Ferdinandus dem Hause Oranien verliehen, aufbewahrt, bis Alba's Raubgier sie entführte.

Sohn des großen Vaters, feuriger Moritz Oranien, was würdest Du empfinden, gelänge es Deinen Treuen, Dich wieder in dies Erbe Deiner Väter einzuführen! — sprach der Jäger still vor sich hin und musterte dann von seinem gut gewählten Standpuncte aus die Außenwerke des Schlosses, welches, gleich der Stadt, durch einen Graben und Ravelins geschützt war, über denen hinaus sich die Aa zeigte. Auf diesem Flusse nun innerhalb des letzten Baumes lag ein unbedeutendes Fahrzeug, ein Torfschiff, welches die spanische Besatzung des Castells in diesen kalten Monden mit Feuerung versorgte. Wie durch eine geheime Macht angezogen, ruhte das Auge des Jägers auf dem Schifflein. Doch jetzt hörte man hinter der letzten Schutzwehr Stimmen, und vom Castell her der Stadt zu wandelten drei Männer, deren jeder in Gang, Ton, Geberde und übriger Haltung sich charakteristisch vom andern unterschied. Klirrenden Sporens schritt ein spanischer Jüngling, Paolo Lanzavechia, der Lieutenant des Castells, in welchem sein Vater Antonio Lanzavechia den Oberbefehl führte, voran. Der junge Mann mit der stolzen Stirn, dem sorgsam gepflegten Zwickelbärtchen und dem brennenden Augenpaare, über welchem hochgezogen sich scharfe Brauen wölbten, würde sehr schön zu nennen gewesen seyn, hätte nicht ein stolzer Siegerhohn — solcher Jugend unziemlich — auf seiner Lippe gethront, und ein Ausdruck von Tücke die Anmuth dieser Züge entstellt. Auch fehlten über der Adlernase, nach beiden Brauen hingeschweift, die zwei kleinen Fältchen nicht, welche dem Antlitze des Spaniers Finsterkeit und Strenge geben und selbst auf den Portraits Philipp II. so charakteristisch hervortreten. Der Jüngling trug den Kopf hoch und keck und warf nur von Zeit zu Zeit mit vornehmer Miene einige Worte seinem Gefährten zu, der unter dem Namen „der Corporal" in der ganzen Stadt Breda bekannt war. Mit schlaffen Knieen mehr über den Boden hinwegrutschend als schreitend, war dieser das vollendetste Bild jener Liederlichkeit, welche während der nun schon vierundzwanzigjährigen Kriegsfurie unter der damaligen Soldateska, ihren Glücksrittern und Gaunern gleich einem Giftpilze wucherte. Betrachtete man die Schwammnatur dieses Kriegsknechtes, seine aufgedunsene Wange und das gläserne Auge, so konnte man darauf schwören, dieser Mädchenjäger, Spieler und Säufer werde, wenn die rächende Nemesis ihm nicht eine andere Todesart bestimme, einst der Wassersucht anheimfallen. Aber ohne dies zu ahnen, schwebte seine Seele, immer fröhlich, zwischen Franzbranntweinflaschen und falschen Würfeln. Vater, Mutter, selbst das Land, das ihn geboren, kannte er nicht. Der Kriegsbesen, ihn dahin, dorthinfegend, war sein Erzieher gewesen; selbst die Sprache hatte er aus deutschen, spanischen, italienischen, französischen und holländischen Worten bunt zusammengestoppelt, fing jedoch, jetzt schon ein Funfziger, an, im Waffendienste nachlässiger zu werden, und das Knallen eines Flaschenstöpfels lieber als Kanonendonner zu hören. Mit dem Lieutenant Lanzavechia und dem Stadtobersten Guasto stand er jedoch in einigem Vernehmen und diente als alter Vocativus, und darum guter Kundschafter, den Lüsten des Einen und dem Magen des Andern.

(Die Fortsetzung folgt.)

Amerikanische Sitten.

Die Vereinigten Staaten von Amerika, wir mögen sie nun als den Schauplatz betrachten,

worauf ein großes politisches Problem gelöst werden soll, oder als einen Zufluchtsort für die, welche die alte Welt nicht zu ernähren vermag, oder als das Land, wo, unter eigenen Umständen, die europäische Kultur sich eigenthümlich entwikkeln wird, müssen dem Weltbürger immer anziehend seyn. Zwar haben seit Kurzem viele das Land bereist und seine Menschen und Institutionen mannigfach beschrieben; Männer und Frauen, Fürsten, Edelleute, Gelehrte, Kaufleute und Handwerker, Engländer, Franzosen und Deutsche haben schnell hinter einander ihre Stimme darüber laut werden lassen, und doch ist unsere Wißbegierde nicht befriedigt, dennoch sind wir überzeugt, daß, bei der merkwürdigen Verschiedenheit des dortigen Lebens von dem unsrigen, in unserer Kenntniß noch manche Lücke auszufüllen, noch vieles zu berichtigen ist. Wir empfehlen in dieser Hinsicht ein eben in London erschienenes Werk von Mistreß Trollope: Domestic Manners of the Americans.

Die Dame ist eine Engländerin von feinem Ton; es mußte ihr daher vieles in Amerika als roh und geschmacklos vorkommen, was vielleicht einem Mann und einer Deutschen nicht so erschienen wäre. Die Zudringlichkeit des gemeinen Volks, und besonders der Widerwille desselben gegen das Dienen, eine Unart, welche sie nebst ihren zarten Töchtern öfters nöthigte, gemeine Geschäfte selbst zu verrichten, mußten sie empören, besonders da sie gleich von Neu-Orleans aus sich den Strom hinauf in die neueren Niederlassungen begab, wo es sich erst noch um das Unentbehrliche handelt, und daher an keine Verfeinerung zu denken ist. Als sie später über das Alleghanygebirge in die ältern Staaten kommt, findet sie offenbar vieles besser; aber jetzt steht das Vorurtheil schon so fest in ihrem sonst hellen Kopfe, daß sie nicht mehr unbefangen zu urtheilen vermag. Genug, sie ging, wie vor ihr Kapitain Hall gethan, als halbrepublikanisch gesinnt nach Amerika, und ist als entschiedene Tory, als Freundin des Alten, zurückgekehrt. Aber, wie schon gesagt, sie hat einen hellen Kopf und scharfen Blick, und weiß gewöhnlich das Eigenthümliche in einer Erscheinung klar vor's Auge zu bringen; ihr Werk ist deßwegen höchst lehrreich.

So unangenehm es für den Fremden oder den wohlhabenden Einheimischen seyn mag, ohne Bedienung zu seyn, oder von denen, die er zu seiner Bedienung gedungen, als Gleicher behandelt zu werden, so würde es sich der Menschenfreund doch gerne gefallen lassen, wenn er fände, daß sich alle Bewohner des Landes durch eine freie Bearbeitung des Bodens oder durch Handwerke in unabhängigem Wohlstand zu erhalten wissen, oder daß die, welche es nicht zum Wohlstand bringen, sich mit stoischem Stolze lieber auf's Nothdürftigste beschränken, als sich den Launen eines Gebieters unterwerfen. Aber dies ist leider nicht der Fall; selbst in den neuesten Niederlassungen giebt es blutarme Menschen, und manche Bauermädchen gehen in einen Dienst, blos um sich irgend einen Gegenstand des Luxus zu erarbeiten, den sie sich sonst nicht zu verschaffen wissen; da sie dies aber mit Widerwillen und mit dem Gefühl der Schmach thun, so ist das Verhältniß zwischen den Dienenden und Bedienten höchst gespannt und unngenehm. — „Von Zeit zu Zeit," erzählt Mistreß Trollope, „zeigte sich am Missisippi die Hütte eines Holzhackers, welcher die Dampfböte mit Holz versieht, auf die Gefahr, oder vielmehr mit der Gewißheit eines frühzeitigen Todes, dem er sich für harte Thaler und Whisky hingiebt. Diese armseligen Wohnungen sind im Winter beinahe alle überschwemmt; die besten sind auf Pfählen erbaut, so daß das Wasser den höchsten Stand erreichen

mag, ohne die elenden Bewohner zu ertränken. Die Unglücklichen leiden beständig am kalten Fieber und taumeln in ewiger Trunkenheit dem Tode entgegen. Der Anblick der Weiber und Kinder war wirklich empörend, und so oft sich derselbe auch wiederholte, so konnte ich mich doch niemals daran gewöhnen. Ihre Farbe ist blauweiß, als wenn sie die Wassersucht hätten, und das ist leider auch der Fall bei Jung und Alt. Die Wohlhabendern besitzen eine elende Kuh und einige Schweine, welche immer knietief im Wasser stehen. Wirklich habe ich die menschliche Natur nie so erniedrigt gesehen, als bei den Holzhackern am Mississippi."

„Hunderte halbnackter Mädchen arbeiten in den Papiermühlen für die Hälfte des Lohns, den sie als Mägde bekommen könnten; aber sie glauben sich durch Dienen herabzuwürdigen, und, wie gesagt, nur das Verlangen, sich irgend etwas zum Putz zu verschaffen, kann sie dazu vermögen. Eine gute Freundin gab sich indessen so viel Mühe für mich, daß sich bald eine große, gutgewachsene Dirne einfand, deren erste Worte waren: „Ich komme, Euch zu helfen!" Die Nachricht war sehr angenehm; ich bewillkommte sie auf's Schönste und fragte, wie viel sie jährlich verlange. „Ei!" rief sie laut lachend, „Ihr seyd eine ächt Englische! ich möchte doch das junge Frauenzimmer in Amerika sehen, das sich auf ein Jahr verdingen wollte. Ich denke mich in ein Paar Monaten zu verheirathen, sonst müßte ich ja eine alte Jungfer werden, denn ich bin schon siebzehn Jahre alt; es könnte mir auch einfallen, noch in die Schule zu gehen. Ihr müßt mir anderthalb Thaler die Woche geben, und meiner Mutter Sklavin, die Phillis, muß einmal die Woche herüber kommen und mir scheuern helfen." Ich ließ mir natürlich alle Vorschläge demüthigst gefallen; da ich aber sah, daß sie sich in einem gelben geblümten Kattunkleide an die Arbeit begeben wollte, gab ich ihr zu verstehen, es wäre doch schade, einen so hübschen Anzug zu verderben, und sie würde besser thun, sich umzukleiden; „'s ist eben mein bestes und schlechtestes Kleid," rief sie, „denn ich habe kein anderes." Auch fand ich in der That, daß die Dame nichts aus dem elterlichen Hause mitgebracht habe, als was sie am Leibe trug. Ich gab ihr sogleich Geld, um das Nothdürftige zu kaufen, und machte mich mit meinen Töchtern an die Arbeit, um ihr ein Kleid zu verfertigen. Sie lachte beifällig, als die Arbeit vollendet war, dankte aber weder hiefür, noch für irgend etwas, was wir sonst für sie thaten. Dabei bat sie uns beständig, ihr verschiedene Kleidungsstücke zu leihen, und als wir es verweigerten, ward sie ärgerlich und sagte, andere junge Frauenzimmer, welche manchmal den alten Weibern in der Stadt zur Hand gehen, bekommen alles geliehen, was sie nur wollten; ich, als eine Engländerin, scheine zu glauben, sie werde unsere Sachen vergiften, als wenn sie eine Negerin wäre. Auch verließ mich dieses junge Frauenzimmer in kurzer Zeit, weil ich ihr nicht Geld genug vorschießen wollte, um sich ein seidenes Kleid für einen Ball anzuschaffen. Ein anderes Mädchen in meinem Dienste fühlte sich gekränkt, weil sie in der Küche essen sollte, aß oft gar nichts und weinte Tagelang."

(Die Fortsetzung folgt.)

---

*Dank- und Liebesgruß an Dr. Dräseke vor Seinem Scheiden von Bremen.

Fremdling kam ich nach Bremen, hatt's einmal gesehen im Leben,
Kaum erkannte ich's wieder nach sieben entflossenen Jahren,

Denn es hatten nur Menschen, und Wenige, sich mir befreundet.
Seltsam zog mich das Schicksal, das unwiderstehliche, plötzlich
Nach der Hansestadt hin, der Weser stolzestem Sitze,
Und umschlang mich daselbst mit lieblichen, goldenen Banden.

Tausende schaute mein Auge, und Hunderte liehen das Ohr mir,
Mag Bremen ungastlich seyn; ich habe es gastlich gefunden;
Mir, dem Fremdlinge, traten Vertrauen und Liebe entgegen.
— Aber Einer vor Allen, Deß Ruf längst weithin erschollen,
Den ich kannte und nicht, nach Dem ich mich lange gesehnet,
Dieser warst Dräseke Du! Erlaube mir, hier Dich zu nennen.

Schüchtern nahte ich Dir, wie Nicodemus zum Herrn trat,
Prüfte und prüfte auch nicht; ich suchte zuvörderst den Menschen,
Wagte der Meisterschaft nicht den Schüler entgegenzustellen.
Aber Du nahmest mich gleich in Deiner Liebe gefangen,
Welche, vom mildesten Ernst verklärt, Zutrauen erzwinget,
Und zu gewinnen die Herzen versteht, wie's Wenige können.

Lehrer wurdest Du mir von Stund an, Freund und Berather,
Denkst es Selber wohl nicht, welche Funken Du in mir geweckt hast,
Weil in der größeren Welt die Herzen sich immer mehr schließen.
Aber Dein Bild ist tief in meine Seele gegraben,
Weiß nicht, ob höher mir stehst als Mensch oder Redner und Seelhirt?
Aber das weiß ich: „Du bist des Heilands würdigstes Nachbild."

O, wie thut Scheiden so weh von Freund und von Kind und Geliebten!
Wie viel weher von Dir, den Tausend und Tausend vermissen!
Möchten beglückwünschen Dich, — ach, aber mit blutendem Herzen!
„Stille die Thräne, mein Auge! und halte, Seele, den Schmerz an!"
Dräseke bleibet und wirkt, und wird in weitesten Fernen
Nimmer verkennen Sich Selbst, nimmer vergessen den Freund.

---

* Bekanntmachung.

Ein sehr wackerer junger Künstler, Herr Vogel aus Berlin, beabsichtigt hier ein Orgel-Conzert zu veranstalten, wozu man die hiesigen Kunstfreunde um so mehr einzuladen sich veranlaßt sieht, da derselbe bereits Beweise einer großen und bewundernswerthen Kunstfertigkeit, sowohl als vollkommener Kenntniß des schönen, aber schwierigen Instruments abgelegt hat. Es gehört außerdem zu den seltneren Erscheinungen, daß wir hier fremde Orgelspieler zu hören Gelegenheit haben, und da unsere, seit einigen Jahren durch die Sorgfalt unsers Riem so sehr vervollkommnete Domsorgel, ganz dazu geeignet ist, daß sich ein großes Talent so ganz entfalten kann, so wird sich hoffentlich ein recht zahlreiches Auditorium einfinden. —

Miscellen.

Der englische Courier zeigt an, daß man in Kurzem auch auf den gewöhnlichen Heerstraßen, nicht bloß auf den Eisenbahnen, Dampfwagen zum Transport von Reisenden und Waaren angewendet sehen werde. Ein Wagen dieser Art, mit 60 Pferde-Kraft und von nicht mehr als 3¼ Tonnen Gewicht, den Dampfkessel und die Feuerung mit eingerechnet, ist zu diesem Zweck in Birmingham angekauft worden. Die Räder

sind sehr breit, um die Straßen möglichst zu schonen, und um die Fahrt recht sanft zu machen, ruht der Wagen auf Federn. Der Dampfkessel ist gegen jedes Zerspringen gesichert. Der Wagen kann sich um sich selbst herumdrehen, und ist sehr leicht zu lenken. Man rechnet, daß dieser Dampfwagen von London nach Birmingham und zurück, mit 10,000 Kilogrammen Waaren oder 200 Personen, 12 Stunden brauchen wird.

Einem englischen Blatte zufolge ließ der Pascha von Aegypten in der Wüste von Suez nach Wasser bohren, und der Versuch glückte ungemein. Dreißig Fuß unter der Oberfläche stießen die Bohrer auf eine Lage Sandsteine. Als man durch diese durchgedrungen war, fand man eine hinreichende Menge Wasser, das rein und weich war. Schon ist in der Wüste ein Teich gegraben, der 2000 Kubikfuß Wasser halten kann, und mehrere andere sind begonnen.

In „Loudon's Gardner's Magazin" liest man folgende Schilderung von einem irländischen Bauer: „Sieh den halbnackten Mann, der mit seinen drahtgeflochtenen Sehnen dem Sturm trotzt; sein zerlumptes Gewand flattert im Winde und mit einer Last auf den Schultern, wandert er einem benachbarten Marktorte zu. Der Bündel auf seinem Rücken ist eine leinenes Gewebe, das er, wenn das Glück ihm recht hold ist, die Elle zu sechs bis zehn Pence verkaufen wird. Und diese paar Pfenninge sind der ganze Erlös dieses Mannes für eine Elle Tuch, nachdem er selbst den Flachs auf einem Grundstück gezogen hat, das er dreißig bis achtzig Schilling den Morgen zahlen muß, nachdem er gejätet, gewässert, geröstet, gebrochen, gehechelt, gesponnen und gewebt hat. Und aus diesem Erlöse und dem Verkauf seines Getreides — gewöhnlich aber haben diese Leute drei bis vier Morgen Landes Gült zu entrichten — muß er seine Steuern bezahlen, während er und seine Familie ihr kümmerliches Daseyn mit Kartoffeln hindarben; denn seine Enten, Hühner, Gänse und Truthühner muß er zu Markte bringen, um etwas zu kaufen, womit er seine Blöße bedecke, und selbst die angestrengteste Arbeit vermag nicht, ihm ein anderes Loos zu schaffen."

Denksprüche.

Der Schlechte ist eine Kohle, wenn er Euch nicht brennt, so schwärzt er Euch.

Ein Hammer von Gold sprengt Thüren von Eisen.

Eitler Ruhm hat Blüthen, aber keine Früchte.

Schläft das Unglück, so hüte Dich, es zu wecken.

Die Biene verwandelt Alles in Honig, die Spinne Alles in Gift.

Wer Alles verspricht, schlägt Alles ab.

Drei Viel und drei Wenig sind dem Menschen höchst schädlich. Viel reden und wenig wissen, viel verthun und wenig haben, viel sich dünken und wenig gelten.

(Hierbei eine wöchentliche Beilage der Civilstands-Urkunden der Stadt Bremen.)

A. Daeves Redacteur. — Gedruckt und verlegt bei G. Jöntzen, Catharinenstraße Nro. 36.

Siebzehnter Jahrgang.
Zweites Quartal.

Nro. 45.



Der Bürger-Freund, eine Wochenschrift.

Bremen, Sonntag den 3. Juni 1832.

Nein, Heinrich, nein; ein Schwur band unsre Seelen;
Ein Schicksal wollen wir zum Führer wählen,
In Wog' und Wald' nie eines Weg's verfehlen.

* Heinrich und Emma
oder
das nußbraune Mädchen.

(Fortsetzung).

Heinrich. Nicht lasse Klugheit dich so Kühnes wagen.
Erwäge, was die Welt wird denken, sagen.
„Die schöne Emma zog zur Irrfahrt aus,
Verließ der Ehre Bahn, des Vaters Haus;
Zu rasches Blut und männersücht'ges Lieben
Hat sie mit einem Flüchtling fortgetrieben."
Bedenk', gekränkter Ruf bringt nie Gewinn;
Befleckt ist Jungfrau'n Ehr' auf immer hin.
O, laß dich warnen vor zukünft'gen Wehen;
Nicht helfen Thränen, wann die That geschehen.
Schuldvoller Ruf büßt keine Buße rein;
Im Thränenstrom sinkt Schmach nicht, — Sünd' allein.
Drum laß, trostloser Liebe Qual zu fliehen,
Mich, den verbannten Mann, durch öde Wälder ziehen.

Emma. Welch' Truggericht auch über Emma hält
Zu rasch die junge, hart die alte Welt;
Wie auch die Zungen ihren Ausspruch wählen,
Kalt loszusprechen oder scharf zu schmählen:
Die Wahrheit wird zuletzt sich glänzend heben,
Und Tugend siegreich über Tücke schweben.
Drum laß mich, o Geliebter, mit dir flieh'n,
Und wo du immer wanderst, tröstend zieh'n.
Dann wird mein Name durch die Macht der hohen
Cythere nicht mehr achten Fama's Drohen,
Und von des regen Dämons mächt'ger Kunst
Wird Emma nie begehren andre Gunst,
Als daß die Welt seh' diese Wahrheit ein,
Daß von der Männer Schaar ich liebte dich allein.

Heinrich. Kannst führen du das Schwert?
Spannst du den Bogen?
Kannst du verdrängen stolzer Feinde Wogen?

Und wann die Schlacht heran laut tobend droht,
Wann auf der Pfeile Flügeln schwirrt der Tod,
Wirst du, verwundet dann, noch furchtlos weilen,
Noch kämpfen und des Tags Gefahren theilen?
Ha! dann weicht deine Kraft, dein Herz sinkt hin,
Du zitterst, deiner Wangen Rosen flieh'n.
Vergebens dann, o Mädchen, ungehöret,
Beweinest du, daß Liebe dich bethöret.
Dann wird dein Freund von Feinden übermannt;
Du hilfst ihm nicht und fliehst, feig abgewandt.
Dann flucheſt du dem Loos, das unter Mühen
Dich hieß durch Wüſtenei'n mit einem Flüchtling ziehen.

Emma. Schoß doch Thalaſtris mit fehlloſer Eile
Vom federkräft'gen Bogen ihre Pfeile;
Schwang, groß in Waffen und in Schlachten hoch,
Den Brittenſpeer muthvoll Bonduca doch.
So konnten Ruhm- und Rachbegier zuſammen
Zwei Weiberherzen kriegeriſch entflammen;
Und ſollte kühn're Tugend, edlern Muth
Verleihen nicht der Liebe Himmelsgluth?

Dir nahe, glaube mir will ſtets ich weilen,
Um neben dir Sieg oder Tod zu theilen;
Und, wenn die Kraft gebricht bei dem Bemüh'n,
Zu führen deinen Bogen, ihn zu zieh'n,
Mit regen Händen dir die Pfeile reichen,
Und froh ſie ſeh'n im Flug ihr Ziel erreichen.
Ha! träfe dich im Kampf ein feindlich Rohr,
Und flöſſe Blut — der Himmel beug' ihm vor! —
Dein Blut; — zerriſſen ſoll's mein Schleier hemmen,
Mein Haar es trocknen, Zähren es verſchwemmen.
Ich Glückliche! da würden Zeugen ſein,
Daß von der Männer Schaar ich liebte dich allein.

Heinrich. Doch kannſt du, zartes Mädchen, je beſteh'n
Den Druck der Noth, des Hungers ſcharfe Weh'n?
Kann dieſer Leib, den zarte Hüllen ſchirmen,
Vor Sonnengluth bewahrt und rauhen Stürmen,
Dem Wetter trotzen, widerſtehn der Gluth
Des Sirius, des bleichen Nordoſts Wuth?
Wenn wir, erſtarrt von Schnee und Winterregen,
Den müden Fuß auf öder Flur bewegen,
Um Beeren, unſre Abendkoſt, voll Müh'n
Und Eicheln, in die nächſte Waldung zieh'n;
Uns in der Klippen unwirthbarer Mitte
Aufnimmt ein Reisdach, keine Hütte,
Sprich, wird nicht durch die Wüſte dann dein Blick
Mit Sträuben zieh'n, beweinend dein Geſchick?
Und ſuchen, — doch die Müh' iſt dann verloren, —
Nach deines Vaters gaſtfreundlichen Thoren,
Wo warmen Sitz ſich Ruh' und Füll' erkoren;
Den Sitz, von dem du langverwieſen klagſt,
Das Thor, das fruchtlos du zu öffnen wagſt? —
Weh', wirſt du dann, der Liebe! — rufen, fliehen
Den Flüchtling, der verbannt muß Wüſtenei'n durchziehen.

Emma. Wollt' ich nur Höh'n des Glücks mit dir erſteigen,
Zurückzugehn, wann es ſich würde neigen?
Fand ich mich einzuſchiffen nur für gut
Mit dir auf eines Sees Spiegelfluth?
So lang mit mildem Hauch die Weſte fächeln?
Beim Blähn der Segel und Fortunens Lächeln?
Doch, ausgeſchifft, dem Ufer flugs zu nahn,
Wann Winde pfeifen, Sturm umbrüllt den Kahn?
Nein, Heinrich, nein; ein Schwur band unſre Seelen;
Ein Schickſal wollen wir zum Führer wählen,
In Wog' und Wald nie eines Weg's verfehlen.
Wann du, früh Morgens unſer Felsgemach
Verlaſſend, eilſt des Waldes Beute nach,
Will ich mit Moos und Laub die Felswand ſchmücken,
Froh meines Herrn Rückkehr entgegenblicken;
Und, wenn manch Reh von dir gebracht dann wird,
— Dem Schützen ſagen, daß dein Pfeil kaum irrt, —
Vom nächſten Walde her dir Brennſtoff tragen,
Gluth für die Fleiſchkoſt aus dem Kieſel ſchlagen,
Mit dienſtergeb'ner Pflicht und Haſt das Thal,
Sei's noch ſo fern, durchſtreifen für dein Mahl;
Auf deinen Tiſch die ſchönſten Kräuter bringen,
Trank ſchöpfend, wo die klarſten Quellen ſpringen;
Will nächtlich, wann dich, nach des Tages Laſt,
Der Schlummer ſanft erquickt und ſüße Raſt,
An deiner Seite wachen, will beſtürmen
Die Götter, betend, daß ſie dich beſchirmen,
Und freudig fragen bei des Morgens Blick
Nach deinem Wohl und meines Tages Glück.

In dir soll ruh'n mein Sinn und mein Verlangen,
Von dir, mein Vater, Führer, Freund abhangen.
Die heil'gen Namen ihrem Heinrich weih'n
Will Emma's Herz; — gesteh' er dankvoll ein,
Daß von der Männer Schaar sie liebte ihn allein.

(Die Fortsetzung folgt.)

Das Torfschiff.

(Fortsetzung.)

Der letzte der drei Männer, die aus dem Castell kamen, hielt sich in bescheidener Entfernung von den beiden andern. Der junge, breitschultrige, kaum fünfundzwanzigjährige Bursche, in Schifferhut und Schiffsjacke, unterhalb des nackten nervigen Halses ein rothes Tuch leicht geschlungen, war das treffendste Bild eines gesunden, einfachen und kräftigen Niederländers. Das Gesicht mit leichtem Bartanfluge war rund und schimmerte in aller Frische der Jugend. Jeder Zug derb und kräftig. Das nußbraune Haar lag glatt an Stirn und Schläfen. Lichtbraune muntere Augen, nicht funkelnd, aber klar und sicher blickend, zeugten von Kraft und Muth. Der Bursche, dessen stämmige Glieder dem jungen Herkules glichen, konnte auch sehr gemüthlich lachen, wobei sich hinter den kirschrothen Lippen zwei Reihen der glänzendsten Zähne zeigten. Den Schalk hatte er offenbar hinter den Ohren, und eine heitere Naturkraft sprach sich in jeder seiner Bewegungen aus. Den Jäger gewahrend, der links in einiger Entfernung sich zeigte, schien er Lust zu haben, mit vor Verwundrung halb offenem Munde stehen zu bleiben. Da jedoch die beiden Voranwandelnden in diesem Augenblicke nach dem Schiffer zurückschauten, wandte dieser, als habe er zu seiner Linken nichts erblickt, den Kopf gleichgültig nach der rechten Seite. Nach einigen Schritten blieb jedoch der Bursche wieder stehen, schlug sich Feuer für seine Pfeife an und lugte während dessen verstohlen aber scharf wieder nach dem Jäger hinüber. Sein lachendes Gesicht sah in diesem Augenblicke sehr klug aus. Seiner Sache gewiß, setzte er dann den Weg nach der Stadt fort, während allerhand lustige, selbst kriegerische Gedanken ihm durch den Kopf fuhren.

Doch hütete er sich wohl, sie vor spanischen Ohren laut werden zu lassen. — Stille Stunde, rechter Ort zur Bekanntschaft mit dem Jäger finden sich heut wohl noch, — dachte er, und bald hing seine frische Seele andern, gar anmuthigen Bildern nach, bei deren Erscheinen es dem braven Jungen ganz heiß im Kopf und Herzen ward. — Margarethe, Goldkind! — rief er, während ihm das Herz vor Freude hüpfte, — Dich muß ich wiedersehen und sollte ich auch nur durch die Finger nach der — Bürgermeisterstochter blinzeln dürfen. Blitz! was das Mädel für Augen hat! Hals und Arme wie gedrechselt! Und wie sie flink ist, wie sie sprechen kann, wenn sie vor den Landesfeinden es will. Wer Dich einmal herzen und küssen und heimführen dürfte! Verlobung — Hochzeit — der Himmel voll Geigen! Aber halt, was für ein häßlicher Ton schrillt in Deinen Reigen? Die Tochter der hier vor neun Jahren im Kampfe für die Freiheit gesunkenen Bürgermeisters Godewart Montens ist für Dich, armer Johann Johannsen, noch immer viel zu hoch — Zu hoch? Ich kämpfte unter den Geusen, leitete zuletzt allein das Hakenschiff, das die Brücke bei Antwerpen sprengte. Und lebt Margareth denn jetzt im Weinschanke der Muhme ein fröhliches Leben? Das schöne große Haus des Montens an die alte Hexe statt an die junge Herrin vergeben, von Spaniern und Italienern wimmelnd! Wer die einmal sammt und sonders über Bord werfen und Margareth und Breda und Vaterland von dem Feinde befreien könnte!

Unwillkührlich sah er sich bei diesen Worten noch ein Mal nach dem Jäger um, dann eilte er, von den beiden Voranschreitenden angerufen, ihnen und der Stadt zu, um schön Margareth zu sehen und den Corporal bei einer Flasche Franzbranntwein plaudern zu machen.

Man wollte munkeln, Dame Sabina, bei welcher die junge Montens jetzt, eine Waise und liebliche niederländische Aschenbrödel, lebte, habe vor neun Jahren nach dem großen Kampfe, in dem Breda's Republicaner fielen, das Haus ihres entfernten Verwandten Godewart Montens nicht umsonst zugetheilt erhalten. Mit hohem Giebeldache und großen spiegelblanken Fenstern glänzte es wohnlich hell, von Außen schön mit Oelfarbe angestrichen, mit blauen und gelben Feldern und vergoldetem Gitterwerk verziert und auch im Innern nach ächt niederländischer Weise geputzt und in blendender Reinlichkeit erhalten. Schon die Hausflur mit dem zierlich in Roth und Weiß getäfelten Fußboden lockte zum Eintreten, und Sabina, die neue Besitzerin des Hauses, rechnete auch sonst schlau und gut. Zu eignem Vortheil den Bedürfnissen der Zeit entgegenkommend, hatte sie für die jetzigen Herren der Stadt einen großen Weinschank angelegt, in dem es oft lebhaft herging. Je tüchtiger gezecht ward, desto besser für Sabinen, in deren Seckel die Goldgulden und Dublonen der fremden Soldateska fielen. Der Menschenkennerin, mit den Spaniern und Italienern schon durch den katholischen Glauben, dem sie eifrigst anhing, verbunden, kam es sehr gelegen, in ihrer Muhme eine so liebliche jugendfrische Gefährtin zu besitzen, deren funkelnde Augen und rosige Wange mehr noch wie der perlende Wein die Gäste lockten. Auch schwuren diese, nie eine so schlanke und doch volle Gestalt, einen so alabasternen Hals, so blühende Lippen und reizende Jugendfrische gesehen zu haben. An Margarethens Gemüth gingen jedoch alle diese Schmeichelreden verloren. Den Feinden ihres Vaters, den Bedrückern ihres Landes im tiefsten Herzen abhold, vermied sie die Fremden so viel es sich nur immer thun ließ, und der stille Muth, mit welchem das Mädchen ihr trauriges Geschick trug und die vielfältigen Bewerbungen der Sieger abwies, nahm sichtbar zu, seit Margareth einige Male einen außer der Stadt gelegenen Meierhof, wo ihr eine Freundin lebte, besucht hatte. Seit dieser Zeit senkte sie, wenn sie sich auf den Ruf der Muhme einmal zeigen mußte, das schöne, mit hellbraunem seidenweichem Haare geschmückte Haupt nicht mehr magdlich leidend nieder. Sie zeigte den jungen italienischen und spanischen Hauptleuten den edlen Stolz einer Niederländerin und widmete höchstens dem alten Marchese die Aufmerksamkeit, die sie ihm als Stadtobersten nicht versagen konnte. Eben dröhnte über der Weinstube die Decke von den großen und schweren Tritten Guasto's, welcher das erste Stockwerk des Montens'schen Hauses zu seinem Wohnsitze auserkoren hatte und sich jetzt zum erneuten Kampfe mit — Flaschen erhob.

(Die Fortsetzung folgt.)

Amerikanische Sitten.

(Fortsetzung.)

Worüber die Reisende am meisten klagt, das ist der allgemeine Mangel an Verfeinerung. „In den zwei Jahren, sagt sie, welche ich mich in Cincinnati aufhielt, sah ich weder einen Bettler, noch einen Mann, der reich genug gewesen wäre, um seine Anstrengungen zur Vermehrung seines Vermögens einzustellen; somit ist jede Biene im Korbe beschäftigt, den Honig von Hybla zu sammeln, den man gemeinhin Geld nennt; weder Kunst, Wissenschaft, Gelehrsamkeit, noch Ver-

gnügen kann sie davor abziehen." Dieß mag wahr, und für eine vornehm erzogene Engländerin höchst unerfreulich sein, aber begäbe sie sich in England unter die Honigsammelnden Klassen, so würde sie wahrscheinlich, bei weniger Wohlstand und Genuß, dasselbe endlose Streben nach Besitz und beinahe dieselbe Beschränktheit in Betreff der höhern Bildung finden. Wo es, wie in England, Hummeln giebt, die sich von der Arbeit Anderer ernähren, und Millionen, die um des lieben Brodes willen bereit sind, allen Lüsten dieser Hummeln zu dienen, kann die Verfeinerung nicht wohl ausbleiben. Das ist aber zu bedauern, daß in Amerika die Weiber durchaus keinen Einfluß haben; die Männer gehen nur ihren Geschäften und rohen Gelagen nach, und die Frau, welche, aus Mangel an Dienstboten unter der häuslichen Arbeit erliegt, wird meistens allein gelassen, oder sie muß zur Gesellschaft ihres Geschlechtes, oder endlich zur Gesellschaft der Geistlichen ihre Zuflucht nehmen, welche, nach unserer Reisenden, die einzigen Mannspersonen sind, welche den Weibern die zarte Achtung widmen, die ihnen gebührt. Hieraus entspringt denn aber das Uebel, daß diese Geistlichen einen allzugroßen Einfluß auf die weiblichen Gemüther üben und dieselben häufig zum furchtbarsten Fanatismus verleiten, während die Männer in Sachen der Religion sich höchstens leidend verhalten.

Dieses bringt uns auf ein wichtiges Kapitel [illegible]s Werkes, doppelt wichtig in diesem Augenblicke, wo [illegible]e Frage so häufig aufgeworfen wird, ob es nicht [illegible]er wäre, die Kirche ganz vom Staate zu trennen. [illegible]n den Vereinigten Staaten ist dieser Plan nun [illegible]n über vierzig Jahre in Ausführung; und obgl[illegible] nicht zu zweifeln ist, daß am Ende das Resultat [illegible]t erfreulicher seyn muß, so läßt sich doch von de[illegible] was jetzt dort vorgeht, abnehmen, welche Krise [illegible] wohl durchzumachen hätten, wenn der Plan auch bei uns durchgesetzt würde. In den Städten befinden sich Schaaren von Predigern, die, um ihre Kundschaft zu vermehren, zu den empörendsten Marktschreiereien ihre Zuflucht nehmen; auf dem Lande dagegen, wo die Wohnungen weit auseinander liegen, ist oft gänzlicher Mangel an Gotteshäusern und geistlichem Unterricht. Die Sekten in den Städten sind zahllos wie der Sand am Meer; jede hat ihre eigene Hierarchie, und immer ist derjenige das Haupt derselben, welcher am kräftigsten auf die Leidenschaften zu wirken versteht. Auch muß sich Jeder zu einer dieser Sekten bekennen, sonst heißt er kein Christ. Auf dem Lande dagegen, besonders in den westlichen Staaten, hat das Volk keine Gelegenheit, sich zu erbauen, außer den sogenannten Camp-Meetings, welche die Reisende als schreckliche Saturnalien beschreibt. Nicht viel besser aber scheinen die Revivals (Wiedergeburten) in den Städten zu seyn. Außer den Episkapalen, Katholiken, Unitariern und Quäkern, sind diese Wiedergeburten bei allen Sekten im Brauch. Die Geistlichkeit dieser Sekten zieht Haufenweise zu gewissen Zeiten durch die Städte der Union; sie quartieren sich meistens bei ihren Glaubensgenossen ein, und jeden Abend, der nicht im Gotteshaus zugebracht wird, widmet man sogenannten Andachtsübungen, die man aber sonst überall Gesellschaften nennen würde. Da wird gegessen, getrunken, gebetet, gesungen, Beichte gehört und bekehrt. Von diesen Wiedergeburten wird Wochenlang vor ihrem Anfang gesprochen; denn da es in den westlichen Städten keine Theater giebt, und Klubbs und Spaziergänge nicht gebräuchlich sind, so bleibt die Kirche der einzige Ort, wo die armen Weiber ihren Putz zeigen können, und diese Wiedergeburten, mit den ewigen Kirchengehen, der Anwesenheit so vieler fremden Geistlichen u. s. w., machen wahrhaft Epoche in

ihrem einförmigen Leben. Folgende Scene, welcher unsere Reisende bei einer solchen Gelegenheit in einer presbyterianischen Kirche beiwohnte, wird den Lesern einen deutlichen Begriff von dem religiösen Treiben in dem seltsamen Lande geben.

„Es war im Sommer; der Gottesdienst, dem wir auf besondere Empfehlung anwohnen wollten, fing aber erst in der Dämmerung an. Die Kirche war hell erleuchtet und bis zum Ersticken voll. Wir sahen drei Priester neben einander auf einer Art von Bühne stehen, welche sich, mit schönen rothen Vorhängen geschmückt, ungefähr in der Höhe einer gewöhnlichen Kanzel an der Stelle des Altars erhob. Wir setzten uns in einen Stuhl dicht bei dem die Bühne umgebenden Geländer. Der in der Mitte stehende Priester betete; das Gebet war übertrieben leidenschaftlich und die Ausdrücke anstößig, gemein; hierauf wurde ein Lied gesungen, und ein anderer Priester trat vor, um zu predigen. Er zeigte viele Beredtsamkeit, aber eine Beredsamkeit gräßlicher Art. Er beschrieb mit abscheulicher Genauigkeit die letzten Momente des erlöschenden Lebens, und malte sodann das allmählige Werk der Verwesung nach dem Tode mit ekelhafter Wahrheit aus. Auf einmal fiel er aus dem bisherigen ruhigen, beschreibenden Ton in ein gellendes Geschrei des Entsetzens; er beugte sich vorwärts, als blicke er nach etwas am Fuße der Kanzel, und theilte uns dann mit, was er in den Abgrund erblicke, der sich vor ihm zu öffnen schien. Es war dieß ohne Zweifel ein höchst glücklicher Einfall, um die Beschreibung der Hölle anschaulicher zu machen. Da kamen alle Bilder, welche Feuer, Flamme, Schwefel, geschmolzenes Blei, glühende Zangen, die unter denselben zuckenden Nerven und Sehnen zu bieten vermochten. Der Schweiß lief ihm in Strömen von der Stirne, die Augen rollten ihm im Kopfe, der Mund schäumte und aus allen Zügen sprach ein Entsetzen, wie er es nur immer hätte fühlen können, wenn das Beschriebene wirklich vor seinen Augen vorgegangen wäre; es war eine vortreffliche Darstellung. Endlich warf er einen schmachtenden Blick auf seine beiden Kollegen, als wolle er ihnen andeuten, daß er erschöpft sey, und setzte sich nieder, indem er sich den Schweiß von der Stirne wischte. Alsbald standen die beiden andern auf und stimmten ein Lied an. Es dauerte mehrere Sekunden, ehe die Gemeinde, wie gewöhnlich, mit einfallen konnte; alle Gesichter waren blaß vor Entsetzen. Als das Lied zu Ende war, stellte sich einer in der Mitte und fragte die Zuhörer in einem schmeichelnden, süßlichen Ton, ob, was ihr geliebter Bruder gesagt, ihnen auch an's Herz gegangen sey, ob sie die Hölle meiden wollen, die er ihnen gezeigt? „Kommt denn," fuhr er fort, indem er die Arme nach ihnen ausstreckte, „kommt und versprecht es uns, und wir wollen Euch Jesum zeigen, den lieben Jesus, der Euch davon erlösen soll. Aber Ihr müßt zu ihm kommen! Ihr müßt Euch nicht schämen, zu ihm zu kommen! Heute Abend noch sollt Ihr ihm sagen, daß Ihr Euch seiner nicht schämet; wir wollen Euch den Weg bahnen, wir wollen die Bank frei machen, worauf reuige Sünder sich setzen mögen. Kommt denn, kommt, auf die Bank der Reue, kommt! kommt! kommt!"

(Der Beschluß folgt.)

Ueber das Auffinden von Diamanten in Rußland.

Man findet die Diamanten nur gesondert im angeschwemmten Lande und nie in Gebirgsstämmen. Im nördlichen Ja[illegible] findet man sie beim Golde, in Brasilien bei Gold und Platina. Schon früher, noch mehr seit man in den uralschen Gebirgen Platina fand (Jahr 1823), hofften russische Gelehrte, daß sich

dort auch Diamanten finden mochten. Als Baron Humboldt im Jahre 1830 Rußland und den Ural besuchte, pflichtete er der Idee unsrer Gelehrten bei, und sie bestätigte sich auch noch in demselben Jahre. Nach der Abreise jenes Naturforschers nach dem Altai-Gebirge wurden auf dem westlichen Abhange des Urals, in dem bisserischen Hüttenwerke, nahe bei Goldlagern Diamanten gefunden. *) Um diese Zeit besuchte Graf Polje sein Hüttenwerk und befahl, den in Menge weggeworfenen goldhaltigen Sand aus der adolphischen Grube, die auf den Ländereien jenes Hüttenwerks gefunden worden war, noch einmal zu waschen, und unter einer Menge von Bergkrystallen und Eisen- oder Schwefelkies entdeckte man den ersten Diamant des Urals den 22. Junius 1829; kurze Zeit darauf fand man noch zwei andere, von denen der eine von besonderer Größe war. Auf gleiche Weise fand man noch vier Diamanten in demselben Jahre, die zugleich mit andern Mineralien von einem H. Schmidt, einem jungen Mineralogen der Freiberger Schule, welcher bei jenem Hüttenwerke das Amt eines Aufsehers verwaltete, ausgeschieden wurden. Im Frühlinge und Sommer des folgenden Jahres fand man in demselben Bergwerke wieder sieben Diamanten von 1½ bis 3½ Karat. Die drei erstern wurden von Kindern beim Sandwaschen gefunden, die vier andern beim Ausscheiden des groben Schlichs. Die vier hatten nach der Angabe des anwesenden Bergwerkoffiziers Karpoff das Aussehen von kugelförmigen Granaten, welche von 48 dreiseitigen Flächen umgeben sind. Sie waren ohne Farbe, mit starkem, den Diamanten eigenthümlichen Glanze. Sie hatten bis 3½ Karat an Gewicht, und zeigten beim Bruche ein Spiel und einen Glanz, welcher den nach Vorschrift geschliffenen Brillanten oder Diamanten nichts nachgab. Im Jahre 1831 fand man auch auf der Ostseite des Urals, gleichfalls in Goldlagern, funfzehn Werste von Jekaterinenburg, Diamanten; einer davon, welcher ⅝ Karat wiegt und die Form eines Dodekaeders hat, wird in dem Mineralienkabinette des Bergkadettenkorps aufbewahrt. Aus dem Ebengesagten erhellt, daß die Diamanten sich im Uralgebirge, wie in Ostindien und Brasilien, in Goldlagern finden; aber Dieß ist nicht der Ort ihrer Entstehung: Herr Eschwege, welchen wir geognostische Schilderungen von Brasilien verdanken, sagt, daß alle Flüsse jenes Landes, an deren Ufern sich Diamanten finden, aus Itakulomit (?) Gebirgen kommen, und daß auf dem Gipfel der Bergkette, welche unter dem Namen Serro do S. Antonio bekannt und von der erwähnten Beschaffenheit ist, gleichfalls Diamanten sich finden, wohin sie doch gewiß nicht durch Ueberschwemmungen gebracht worden. Auf diesen Grund hin kann man annehmen, daß Itakulomit, oder ein diesem untergeordnetes Gebilde, vielleicht auch Brauneisenstein, in dessen Splittern sich manchmal unreine Diamanten finden, die Mutter dieser kostbaren Steine ist. So lange Dieß nicht mit Genauigkeit entschieden wird, sagt Eschwege, haben wir guten Grund, den Brauneisenstein für die Gangart der Diamanten zu halten. Wie die Anwesenheit dieses Minerals in einigen Gebirgen die Anwesenheit des Goldes anzeigt, so daß es zugleich mit diesem erscheint und verschwindet, so dient es auf gleiche Weise in Brasilien zum Auffinden der Diamanten, welche ihrerseits manchmal nicht ohne Gold und Platina gefunden werden. Eine solche geognostische Verwandschaft unter den genannten Mineralien giebt Anleitung, von dem

*) In dem bisserischen Eisenwerke wird Eisen gegossen und gehämmert; es gehört einer Gräfin Polje und liegt im Gouvernement Perm am Flusse Bissera, welche durch die Koiwa und Tschußotwaja mit der Kama zusammenhängt; es ist zweihundert Werste von Perm in nordöstlicher Richtung entfernt.

Auffinden der einen auf das Daseyn der andern zu schließen. Die Mineralsplitter, welche in Brasilien in dem sogenannten Diamantensande gefunden werden, gehören den verschiedenen Arten von Quarz, Itakulomit, Tonschiefer, Jaspis, Brauneisenstein, Gold und Platina an. In der Provinz Serro do Frio finden sich außer diesem im Sande Glimmerschiefer, Chalcedon und Anatas. Der bekannte Professor von Engelhardt, welcher im Frühlinge des Jahres 1830 zum zweiten Male die Reise nach dem Ural machte, vergleicht den geognostischen Bau dieses Theils des Urals, in welchem Diamanten gefunden werden, mit dem Diamanten enthaltenden Theile Brasiliens, wobei er die Nachrichten über letzteren aus der Beschreibung des Herrn Eschwege entlehnte.

* Aufforderung.

In dem Wochenblatte vom 31. Mai befindet sich eine Bekanntmachung des Knochenhauer-Amts, nach welcher es den Schweineschlächtern verboten ist, frisches Schweinefleisch zu verkaufen, und somit wäre denn den freien Bürgern einer freien Stadt ebenfalls untersagt, frisches Schweinefleisch zu essen, denn wenn die Ochsenschlächter auf den Verkauf desselben angewiesen sind, so muß ein Jeder wohl auf jene Delice verzichten, da solches bei den Ochsenschlächtern niemals zu bekommen ist, und schwerlich in der Folge seyn wird. Der Einsender dieses ist ein eifriger Vertheidiger der Zunftgerechtsamen, und möchte gerne ein jedes Amt in seinen Rechten ungekränkt sehen, aber eine solche Belästigung und offenbare Tyrannisirung des Publicums kann doch unmöglich so hingehen. — Was wird ein Fremder denken, wenn er eine solche Bekanntmachung liest? Wofür wird er die freien Bremer halten, wenn sie sich von der geringen Zahl der Genossen des Knochenhauer-Amts wollen aufbürden lassen, kein frisches Schweinefleisch zu genießen? — Wir hegen die Hoffnung, daß Ein Hochweiser Rath sich bei dieser wahrhaften Molestirung des Publicums baldigst in's Mittel legen werde, und erlauben uns, unsere Mitbürger aufzufordern, sich unserer Bitte um Zurücknahme einer solchen Verfügung anzuschließen.

Mehrere Liebhaber von frischem Schweinefleisch.

* Klage der Uebriggebliebenen vom 4. Regiment der Polen.

Denkt ihr daran! wie muthig wir gestritten,
Für unsres theuren Vaterlandes Glanz;
Doch nur vergebens haben wir gelitten,
Zerrissen wurde unser Lorbeerkranz.
Gedenkt der Worte die Kosciosko sprach!
Auf's neue ist die Freiheit uns geraubt,
Gebeugt ist wieder, o der großen Schmach!
Im Russ'schen Joch, der tapfern Polen Haupt.

Was half es nun, das wir bei Praga stritten,
Und kämpften um des Lebens höchstes Gut,
Was half's das wir bei Ostrolenka litten,
Denn nur vergebens floß der Polen Blut!
Bei Warschau da erlosch der letzte Glanz,
Da endete des Krieges große Noth!
Doch statt dem längst gehofften Siegeskranz,
Blieb uns für unsre Treue nur — der Tod.

Verloren ist nun Alles, und in Trümmer,
Ist hingestürzt der Freiheit hehrer Thron!
Verschwunden ist der letzten Freude Schimmer,
Und trauernd stirbt des Vaterlandes Sohn.
So fahrt denn hin! ihr trügerischen Schäume,
Denn mit der Freiheit ist es nun zu End',
Als Opfer unsrer unerfüllten Träume
Ist auch dahin, das vierte Regiment.

Ja! alle, bis auf zehne sind gefallen,
Vom vierten Regiment dem Tod zur Beut'.
Wir wollen nun vereint durch's Leben wallen,
Dann tragen leichter wir das bitt're Leid.
Doch wenn nun unser Weg sich Preußen nah't,
Die Schildwacht unser Schicksal noch nicht kennt,
Dann sagt! Wir sind, o! lieber Kamerad,
Die letzten Zehn vom vierten Regiment.

Friedrich B.

* Zweisylbige Charade.

Die erste Sylbe war in alten Zeiten
Die Herrscherin der ganzen Christenheit,
Doch jetzt, seitdem die Lehrer sich entzweiten,
Ist sie ein Abglanz aus der vor'gen Zeit.

Die zweite Sylbe wirst du oft erblicken,
Doch siehst du sie in Bremens Mauern nicht.
Sie speiet Feuer oft aus ihrem Rücken,
Auch dient's zum Strafort für den Bösewicht.

Das Ganze brauch' ich dir wohl nicht zu nennen,
Im Reich der Tonkunst ist es dir bekannt.
Du wirst den Meister in ihm gleich erkennen,
Wenn er den Bogen führt mit kühner Hand.

Friedrich B.

A. Daeves Redacteur. — Gedruckt und verlegt bei G. Jöntzen, Catharinenstraße Nro. 36.

Siebzehnter Jahrgang.
Zweites Quartal.

Nro. 46.



Der Bürger-Freund, eine Wochenschrift.

Bremen, Donnerstag den 7. Juni 1832.

Der Quell der äußern That quillt in der Brust,
Wie im Gemüth des Sünders sünd'ge Lust.
Durch freie Wahl will Tugend sich erproben,
Und über Zwangsgewalt schwebt sie hoch oben;
Nur wer Gefahr besteht, mag Lob empfahn.

* Heinrich und Emma
oder
das nußbraune Mädchen.
(Fortsetzung).

Heinrich. Umsonst malst du bemühter Frauen Bildniß,
Zu finden Vorrath in der Wälder Wildniß.
Unglücklichste, du läßt, ziehst du mit mir,
Die Tracht erst, das Geschlecht selbst hinter dir.
Nicht länger wird dein Haar mit Wohlgefallen
Gelockt auf deines Busens Lilien wallen,
Noch kreisen um dein Haupt im Strahlenkranz
Der reichen Flechten, und der Bänder Glanz.
Nicht länger wird die Schnürbrust, knappanliegend,
Den schlanken Leib, des Busens Füll' umschmiegend,
Bezeichnen deines Wuchses Wohlgestalt,
Die, fein sich schmälernd, reizender nur wallt;
Noch sich dein tiefer Faltenwurf ergießen
Von deiner schönen Seite zu den Füßen,
Bescheiden Reiz um Weiblichkeit zu zieh'n,
Wo Reize, die sich bergen, holder blühn.
Die duft'ge Fülle deiner goldnen Locken
Wird stehn gekürzt, in struppigwirren Docken
Dein Ohr umstarrend; deine Lieblichkeit
Und schlanken Wuchs hüllt dann ein Reuterkleid;
Dann zeigt ein Stutzgewand um deine Schenkel
Dem Blick des Volks trotz Anstand Knie und Aenkel;
Dann schreitest freien Aug's mit kühnerm Schritt
Ein Mann im Männerschwarm du männlich mit.
Nicht Einsamkeit wird dir, noch Seelenfrieden,
Betrognes Kind, in Wäldern dann beschieden.
Die Zeit ist hin, als Cynthia und ihr Zug
Mit andern Göttern Sorg' um Unschuld trug.
Da kränkt dein Aug' ein Schwarm mit wildem Schwindel,
— Die Freunde Heinrich's dann! — ein frech' Gesindel,
Gewohnt zum Angriff, und zu Mord gewandt;
Sammt Weibern, dem Gemeingut ihrer Liebe,
Den Rücken noch durchstriemt durch Büttelshiebe,

Verderbt durch Trägheit, von Siechthum ernährt,
Durch Mangel kühn gemacht, für Brod entehrt.
Die sind's, mit denen Emma dann muß weilen,
Der Unthat Zeugin, ihre Beute theilen;
Mit ihnen heimgekehrt bei Sternenschein,
Der Nachtlust, wenn nicht Hand, doch Auge leihn.
Dein Ohr, das sonst nur sanfte Tön' empfunden,
Und zarte Liebe, müssen dann verwunden
Heilloser Scherz, unfeine Witzelei,
Und Frag' und Antwort, beide zuchtlos frei.
Es muß von Arg zu Aerger sich gewöhnen,
Von manchem Schwur und frechem Fluch zu dröhnen,
Des Jammerkriegs letztübrigem Geschoß,
Und Lästrung, des Verzweifelns Wehgenoß.

Nun, Emma, gilt's, die letzte Wahl zu fassen,
Was du willst folgen, was du mußt verlassen.
Kein Mittelweg, die Wechselwahl zu fliehn,
Ward von des Unsterns Misgunst uns verliehn;
Gieb Tugend auf, der Liebe nachzufliehen,
Gieb auf den Mann, verbannt, durch Wüsteneï'n zu ziehen.

Emma. O Herzensgram, daß unser Misgeschick
Dich treibt zu dem, wovor du bebst zurück;
Den Bösen zugesellt, zu nah dich ziehen
Den Wegen heißt, die Tugend dich heißt fliehen.
Doch Emma laß mit ihrem Heinrich gehn,
Dem Laster feind, nur theilen seine Wehn.
Schuldlos, wie er, will ich bei Frevlern weilen,
Will Heinrich dort mit mir den Wohnsitz theilen.
Der Quell der äußern That quillt in der Brust,
Wie im Gemüth des Sünders sünd'ge Lust.
Durch freie Wahl will Tugend sich erproben,
Und über Zwangsgewalt schwebt sie hoch oben;
Nur wer Gefahr besteht, mag Lob empfahn.

Ein kleines Eiland, fern im Ocean,
Hat feste Treue sich zum Sitz erkoren.
Sirenensang ist da und Sturm verloren;
Nicht Schmeicheln dringt, noch Drohn zu ihren Ohren.
Für dich schmückt' ich der Reize kleine Zahl,
Schalt oder lobte sie nach deiner Wahl.
Bald kunstlos, bald dem Blick zur Wonnenweide
Trug ich für dich mein funkelndes Geschmeide.
Für dich sei's wiederum vertraut dem Schrein,
Denn schmucklos soll das Weib, o Heinrich, sein
Für dich. — Entweibt, im männlichen Gewande,
Steig' ich für dich hinab zum tiefsten Stande
Des Elends — o der gränzenlosen Schande! —
Mit diesen Händen, wenn's an Stahl gebricht,
Rauf aus ich, — hemmt's die Flucht, — des Haar's Gewicht;
Nußschwärze oder braune Wallnußbeize
Vertilg' in Emma's Antlitz alle Reize;
Von diesen Nägeln soll zerfleischt man sehn
Die Brust und Blick und Farbe nicht gestehn
Ein Zeichen vor'ger Tracht, noch Standeshöh'n.
Doch wird in der Umwandlung, dem Verkehren
Mein Herz voll Dank stets Heinrich zugehören,
Und, unbekannt der Welt, ihm Freundin sein,
Mein Schicksal segnend; — nur gesteh' er ein,
Daß, aller Welt entflohn, ich liebe ihn allein.

Heinrich. O krankes Herz! O wahnumfangner Sinn!
Tracht, Name, Aeltern haus, Geschlecht sinkt hin!
Willst ehrlos fast du wild durch Wälder wagen
Mit mir zu ziehn? — das konnte Emma sagen?
Träumt mir vielleicht, was Emma nie gesagt?
O schuld'ger Wahn! O unglückseel'ge Magd!
Sie, deren irre, wilde Phantasie'n
Mit einem Andern leichtes Kaufes ziehen,
Und leeren Worten lodernd würden glühen.
Was wirrt um dich der Zweifel sein Geflecht?
Gesteh' dich schwach, bekenne dein Geschlecht,
Und suche treue Liebe nicht im Blühen
Der Lüfte, sprich: bemannt gelüstet mich zu fliehen.

Emma. Was braucht es Gift, Gluth, Folter, Schwert!
Mit Emma's Mord ist Heinrich's Wort bewehrt.
Schwert, Gift, Gluth, Folter, können nur zerstören
Zerbrechen dies Gefäß; doch mehr verheeren
Kann Heinrich's Wort, kann morden Emma's Ehren.

Sind das die Lippen, die sonst Lieb' umfing?
Woran mit Wohllaut sanfte Suada hing?
Die Lippen, deren süße Harmonien,
Um meine Gunst bemüht mit leerem Mühen,
Erklangen mit der Thränen Allgewalt,
Mit manchem Ach im Bund, — und dieser schalt,
Gluthbringend, das nußbraune Mädchen kalt?

Laß vor der Mißgunst und des Hohns Gerichte
Mein Thun auftreten bei dem strengsten Lichte, —
Der stillen Nacht, des offnen Tags Geschichte!
Verrieth mein Mund je ein unachtsam Herz,
Im Mindesten geneigt zu leichtem Scherz?
Sprach je mein Blick Gedanken, die zu hören
Sich Engel, Jungfrau'n sich zu sagen wehren?
Und kannst du, Heinrich, eines Fehls mich zeihn?
Ist es nicht der, und ihn gesteh' ich ein, —
Daß von der Männer Schaar ich liebte dich allein.

Heinrich. Du sagst umsonst, daß du mich liebst allein;
Doch Mann ist Mann und Alle überein.
Glatt ist ihr Wort, bestandlos ihre Sinne;
Und nirgends findet sich im Reich der Minne,
Daß kein Schwur, kein Versprechen je zerrinne.
Von Muth gespornt und herrschendes Geschlecht,
Lehrt List uns Angriff und des Stärkern Recht.
Sind wir mit Wuth zum Kampf hinaus gezogen,
Hebt man die Streitaxt hoch und spannt den Bogen.
Doch treibt uns Gluth nach einem schönen Ziel,
Dann haben Flehn und Schwür' ihr Gaukelspiel;
Uns dienen gleich gut Falschheit oder Waffen,
Wie sie uns Lorbeer oder Myrten schaffen.

Bethört gabst du dein Herz; nimm es zurück.
Getrennte Liebe giebt kein andres Glück.
Willst du dein Unglück mindern, brich die Treue!
Warum nachfolgen, was dich flieht? — Bereue
Die alte Gluth, und gelten laß die neue.
Wähl' dir den Lieblichsten der Jünglingsschaar,
Nimm seinen Schwur, doch nimm ihn nicht als wahr.
Der Nächste, — dem werd' auch dein Ohr geliehen! —
Verpfändend seine Götter, wird sich mühen,
Wird knien, wird flehen, harren, siegen, fliehen.
Das Ziel treff Amor wohl, was du begehrst;
Sei klug und falsch, flieh Last, wenn Lust du nährst,
Und, eh dein Günstling täuscht', täusch' ihn zuerst.

Du weinst — warum? — Laß dann Natur entscheiden,
Ich sah dich jung und schön, ging nach den Freuden
Der jungen Schönheit; — schöner, jünger sah
Ich eine Andre, und ging weichend da
Von unsrer Mutter den allmächt'gen Trieben
Nach jüng'rer Schönheit; — holder Tausch im Lieben
Mein reges Herz nährt stets die alte Gluth;
Trotz neuer Wahl blieb gleicher Sinn und Muth.
Nun will mit ihrer Zauberreize Gaben
Die Jüngere und Schönere mich laben;
Und schon sagt mir mein unterjochter Sinn, —
— Ist Schönheit ew'ger Liebe Zauberin? —
Daß Jahre mögen fliehn, bevor betrüben
Auch diese wird mein immer neues Lieben;
Und sie vor mir, wie du anjetzt, verweint
Ob Liebesbruch, mit leerem Lärm erscheint.
Auch kann dein wilder Wahn so weit nicht streben
Zu hoffen, daß mit ihr du könntest leben.
Die Liebe, weißt du wohl heißt Mitbesitz;
Getheilte Herzen trifft Cupido's Blitz.
Drum, eitles Mädchen, magst du dich bemühen,
Bethörte Lieb' und leeren Gram zu fliehen,
Daß mit der Schönen ich kann frei durch Wälder ziehen.

(Der Beschluß folgt.)

Das Torfschiff.

(Fortsetzung.)

Sabina, in dunkelfarbigem Gewande und schwarzer Sammethaube, welche, enganliegend, die scharfen Züge dieses Antlitzes hob, stellte geschäftig einen hellgeschliffenen Pocal und ein halbes Dutzend der vom Marchese zu bezwingenden Feinde auf. Jetzt erschien in der Thür, sie ganz ausfüllend, die kolossale Gestalt Guasto's, lang und doch fast eben so breit. Sein großes schwarzes Augenpaar, von buschigen Brauen überwölbt, glotzte aus dem Riesenhaupte hervor, dessen Adlernase, ein Wunderbau, sich in aller ihrer Majestät geltend gemacht haben würde, hätten nicht die Backen in ungeheurer Fülle sich bestrebt, jenem Vorgebirge nachzukommen. So und nicht anders würde Atlas, der Weltenträger, sich ausgenommen haben, hätte er über seine breiten Schultern Waffenrock und Feldbinde dieses Italieners geworfen. Schon seine Athemzüge, tief und gewaltig, rauschten wie Sturmesnacht, und öffnete der Held die

dicken, von schwarzgrauem Schnurrbarte überschatteten Lippen, ließ er im tiefsten Baß die Kraftsprüche seines Feldherrngeistes tönen, so mußten alle Feinde König Philipp's schon vor diesen Siegerphrasen umfallen. Seiner eigenen Meinung nach war Guasto bereits seit Jahrzehenden die dauerndste Stütze des spanischen Ansehens in den Niederlanden. Er war gerade dort eingetroffen, als der kluge und stolze Granvella es nicht länger in Brüssel aushalten konnte, weil sein Cardinalshut als Narrenkappe auf allen Livreen der Bedienten Egmont's und des andern flandrischen Adels gestickt erschien. Als die spanische Statthalterin Margarethe ihre Abschiedsthränen vor den versammelten Ständen weinen wollte, aber nicht durfte, weil der strenge Philipp ihr die Trauerwonne des öffentlichen Abschieds versagte, hatte Guasto den Blick erhascht, mit welchem der damals allmächtige Alba der entthronten Fürstin das Valet gab. Aber auch diesen Eisenmann hatte er später vor Grimm über den belgischen Löwen das Podagra bekommen und sich in die Bäder von Spaa flüchten sehen. So konnte Guasto mit Recht sich rühmen, alle diese Herrschergeister in den Niederlanden überdauert zu haben. Dieser langen Dienstzeit und einer Pulverdampfwolke, welche in zwei Schlachten eine augenblickliche Nervenschwäche Guasto's sehr gefällig verschleiert hatte, verdankte es der Marchese, daß ihm, selbst unter dem scharfblickenden Herzoge von Parma, der Oberbefehl über den in militairischer Hinsicht wichtigen Platz Breda verblieben war. Eben ließ er sich, von den jüngern, bereits anwesenden Officieren begrüßt, im Hochgefühle seiner Kriegswürde, doch mit finsterer Miene am Weintische im wohldurchwärmten Gemache nieder.

Bei der Furie von Antwerpen! — rief er und leerte mit einem Zuge den Pocal — daß soll uns — er trank mehrmals — nicht noch ein Mal vorkommen. — Er hielt inne, leerte wieder den Becher, schnaufte. Ein unangenehmer Rapport? — fragte näherrückend Lanzavechia.

Die Maus gegen den Löwen, — brummte Guasto. — Mailands Söhne am hiesigen Stadtthore sind — während unsers Morgenschlummers vom niederländischen Bauer insultirt worden.

Laßt die Hunde niederschießen! — schrie in fliegender Hitze der hochfahrende spanische Jüngling.

Niederschießen? nur niederschießen, wem sagt Ihr das, junger Mensch! — entgegnete das alte Kriegshaupt. — Als ob Marchese Pompeo Guasto solchen Frevel nicht zu strafen wüßte! Wenn wir nur — er trank — die Frevler — schon hätten.

Sie sitzen noch nicht in Ketten? — fragte höhnisch Lanzavechia. Der Marchese, braunroth vor Zorn, stierte ihn an, trank wieder.

Jüngling! laßt Euch belehren, — sprach er. Die Kriegshistorie besagt, daß selbst unüberwindliche Helden von Naturereignissen, von Hitze und Kälte bezwungen werden. Cäsar und Hannibal, beide gleich große Feldherren, haben das erfahren, und so konnte es sich auch gegen Marchese Guasto begeben, daß er die Rebellen darum nicht fing, weil seinen tapfern Mailändern durch die ungewohnte Kälte dieses Landes die Finger an den Partisanen versteift waren.

Schon vor und während dieses pathetischen Vortrags hatte der jüngere Theil der Kriegs- und Zechgesellschaft, Lanzavechia an der Spitze, ungeduldige und brennende Blicke nach der Thür gerichtet.

Wo bleibt Eure Republicanerin? — fragte er Sabinen. Die andern Hauptleute, schwarzäugige wilde Gesellen, um die runden Tische gelagert, den Becher in der Faust, stimmten in die Frage ein.

Ihr Vater war ein schlimmer Rebell, aber um ihrer Rosenwangen willen sey ihr ihre Abkunft vergeben, — rief ein Zweiter.

Das schmucke Kind möge uns zu künftigen Victorien den Becher credenzen! — schmunzelte Guasto. — Daß Venus nahe, gestattet Mars.

Ich werde Euren Augen diese Freude nur verschaffen müssen, Ihr Herren, — entgegnete mit einiger Wichtigkeit Sabina und schritt zur Thür. Während jedoch die Blicke der Hauptleute der Verheißenen entgegen flogen, die, je seltener, um so willkommener sich zeigte, gedenken wir eines Gesprächs, das in der zweiten einfacheren Gaststube zwischen dem Corporal und Johann Johannsen sich entsponnen hatte und von dem alten Kriegsknechte in ausplaudernder Weinlaune, von dem Schiffer mit Klugheit fortgesetzt wurde.

Sagt doch, wie ging es denn eigentlich damit zu, daß vor neun Jahren die — Zecher dort drüben so über Nacht Herren von Breda wurden? — fragte Johannsen und schenkte dem Corporal ein.

Dieser schlug ein gellendes Gelächter auf. Du erinnerst mich da an etwas Lustiges, — entgegnete er. — Und jetzt, wo wir in Castell und Stadt so fest und warm wie der Kaiser auf seinem Throne, und König Philipp im Escurial sitzen, mag ich schon davon schwatzen. Auch gefällst Du mir, mein Bursche; bin überhaupt lieber mit Jungen als mit Alten. Hör' denn, wie die absonderliche Victorie sich begab. Beide rückten näher zusammen, der Corporal nach einem tüchtigen Zuge fuhr fort: Schon lange hatten die Königlichen nach dieser oranischen Festung gelugt. Aber Stadt und Castell ist wohl befestigt und nicht ohne besondere Kriegslist zu nehmen. Nun lag damals im Schlosse als Gefangener Karl von Gaverne, Herr von Fresin, auf Befehl der Staaten wegen eines Verständnisses mit den Spanischen bereits seit zwei Jahren verhaftet. Den wurmte der Verlust seiner Freiheit sehr. Der Racheteufel setzte ihn auch daß zu, und wie er merkte, daß bald ein Theil der Besatzung des Castells ausrücken werde, trachtete er, es dem Herzoge von Parma zu stecken. Aber wie das Brieflein zwischen den Wachen hindurch aus dem Castell und in des Fürsten Hände bringen? Gelt, das war schwer? und doch ging's, fein angefangen.

Hatte der Gaverne etwa einen guten Freund im Castell? — fragte, ausholend, der Schiffer.

Haha! richtig! im Schlosse einen guten, sehr klugen, sehr verwegenen Freund, und in der Stadt — hier sah er sich nach Sabinen in der zweiten Gaststube um — eine Freundin.

(Die Fortsetzung folgt.)

* Die Auswanderer nach Amerika.

Seit einigen Monaten mehrt sich die Zahl der Fremdlinge, welche der Wahn, ein Eldorado in Amerika zu finden, aus dem Herzen Deutschlands an dies Küstenland des Nordischen Oceans lockt, auf eine unglaubliche Weise.

In jeder Straße stoßen wir auf ein Häuflein dieser armen Zugvögel, die bald durch ihr rüstiges kräftiges Aeußere unsern Unglauben erhöhen bei der Versicherung, auch die angestrengteste Thätigkeit nähre sie nicht in der Heimath — denn ihre Abgabe an die Obrigkeit sey größer als ihre Einnahme, — bald als schwache Greise mit einer Reihe hülfloser Kleinen uns den leisen Seufzer auspressen, wie will es diesen armen Hülflosen gehen bis sie hinüber kommen, und auch wenn sie hinüber sind!

Einsender dieses, der nach der Ansicht des bekannten Berliner Polizey-Commissairs zuweilen innerlich raisonnirt, und der auch das „bange machen gilt," wo es an der Zeit ist, gern zu seinem Motto macht, überläßt es den Leuten, die das Unglück haben, grundgelehrt zu sein, politisch, statistisch, cosmopolitisch, oder wie es ihnen am besten zusagt, jene Erscheinung im Ganzen, oder aus einem höheren Standpunkte in's Auge zu fassen. Er hält sich bei den Erscheinungen des Tages zunächst gern an das unmittelbar Practische.

Nun ist es ihm in der Praxis vielfach vorgekommen, daß jene armen Pilger mit Thränen in den Augen über die Hartherzigkeit einzelner Hiesiger klagen. Sie sagen so:

Die einladenden Aufforderungen der Bremer in der Hessischen und andern Zeitungen, hierher zu kommen, und einer guten Ueberschiffung gewiß zu seyn, wenn nur der Erwachsene so und soviel und das Kind so und soviel Geld mitbringe, um die Transportkosten zu bezahlen, und die oftgehörte Versicherung, daß wir wohlthun würden, von Bremen abzugehen, weil da die Leute so menschenfreundlich seyen, und die Auswanderer auf Bremischen Schiffen am besten behandelt würden, daß hat uns bewogen hieher zu kommen. Nachrichten der Unsrigen, die von hier abgingen bestätigen auch, daß sie es wirklich so in Bremen gefunden haben.

Wir Unglückskinder aber, nun wir hier kommen, heißt es, es seyen keine Schiffe da, und wenn wir dann endlich hören, nun ist ein's bereit und wir melden uns, dann heißt es, „Kinder und junge Leute können wir nicht gebrauchen, weil wir daran weniger verdienen und die nur das halbe oder viertel Passage-Geld

geben, als Erwachsene! Wir nehmen nur Erwachsene, oder wenigstens nehmen wir die Kinder nur dann, wenn wir keine Erwachsene mehr bekommen können; so lange müssen die Familien zurückstehen, bis die einzelnen guten Bezahler untergebracht sind. Die Erwachsenen nehmen wir an."

Referent muß ehrlich gestehen, daß ihm die Haut schauderte bei diesem Berichte, und daß sein Stolz, der Angehörige einer großen Kaufmanns-Familie zu sein, so unmenschlich klein wurde wie es bei dem Enkel eines armen Sünders nur der Fall sein kann.

Wäre es möglich, daß auch nur einer unserer Mitbürger so verführe? Daß er nicht bedächte, was das Loos jener Familien, Väter und Mütter ist, die nun ihren letzten Kreuzer hier verzehren und am Ende auf dem Vagabondenschub ihrer Heimath als Bettler wieder zugetrieben werden müssen, weil sie auf der Waage eines Eigennutzes — der wahrhaftig keinen Segen bringen kann — von einer Krämerseele zu leicht befunden wurden, die von dem hohen und großartigen Berufe des Kaufmanns keine Ahndung hat.

Man muß es billigen, man muß es loben, daß es gelungen ist, den neuen, wirklich nicht unbedeutenden Erwerbsquell, der Manchem Hiesigen durch die Auswanderer zufließt, zu eröffnen, und es wäre ein reeller Verlust für Viele, namentlich für die Thätigkeit unser Seeschifffahrt, wenn Bremen ihn entbehrte.

Aber es ist doch nicht zu leugnen, daß dies Geschäft sich von Bremen wegwenden muß, wenn man auf die angegebene Weise verfährt, Familien vielleicht zerreißt und Menschen trennt in einer solchen Lage, wenn man, nach kaum gedämpften Sclavenhandel, freie Menschen hier behandelt, wie eine Partei Waare, die der — Käufer ausschießt, wenn die Conjunktur sinkt, wenn nur der kleinste Mangel sich zeigt.

Noch einmal also sey die Frage dahingestellt, wäre es möglich, daß jemand bei uns so verföhre? —

Unsere Herren Schiffs-Rheder und Schiffs-Mäkler genießen einer Achtung, die sie gegen solchen Verdacht schützt, aber es ist nicht unmöglich, daß sich eine Menschenclasse hier wieder aufthäte, die zur französischen Zeit (als es galt Stellvertreter zu kaufen) unser kleine Mann mit seinem practischem Blicke und seiner treffenden Sprache Seel-Verkäufer nannte.

Davor bewahre uns der liebe Gott! Weil aber ein solcher Blutigel sich oft unbemerkt ansetzt und sich heimlich vollsaugt, so hat es dem Einsender dieses an der Zeit geschienen, sich nicht bange machen zu lassen, durch alte Weiber-Seelen, welche da fürchten Hans oder Peter könne glauben, es sey von ihm die Rede, sondern den Uebelstand selbst zur Sprache zu bringen, und laut zu warnen, nicht vor Menschen, sondern vor unmenschlichem Verfahren. —

---

* Bau des St. Stephans Thurms.

Nachdem das Publikum lange vergeblich geharrt hatte zu vernehmen, ob es mit dem Baue dieses Thurmes Ernst sey oder nicht, und nachdem der bei der ersten Ankündigung im Bürgerfreunde allgemein geweckte Enthusiasmus nach und nach durch das unbegreifliche lange Stillschweigen der Leiter des Unternehmens wieder eingeschlummert war, werden wir durch eine Anzeige der Herren Bauherren der St. Stephani Kirche vom 24. Mai benachrichtigt, daß dieselben Zettel herumsenden werden zur gefälligen Ausfüllung von Beiträgen, um zu sehen, ob auf diese Weise das erforderliche Capital zusammen gebracht werden könne.

Wir wollen den guten Willen der Herren Bauherren bei dieser Sache nicht in Zweifel ziehen, können uns aber nicht enthalten, den zahllosen Privatäußerungen, die uns zu Ohren gekommen sind, öffentliche Sprache zu geben.

Bei dem ersten Auftauchen der Idee des Baues des Stephani Thurms, und dem Bekanntwerden der Zeichnung desselben, hätte mit der größten Leichtigkeit bei der Empfänglichkeit des Publikums für Verschönerungen der Vaterstadt der allgemeine Patriotismus für die Sache geweckt werden können, so daß jeder Bürger sie zu einem Ehrenpuncte gemacht, und alles aufgeboten hätte, das herrliche Werk durchzuführen. Anstatt nun das Eisen zu schmieden als es warm war, ließ man erst gerade so viel Zeit verstreichen als nöthig war um die erste Hitze erst recht eisig kalt wieder werden zu lassen, und mit innigem Bedauern sey es gesagt, die Anzeige der Herren Bauherren, welche vermuthen läßt, daß die bemeldeten Zettel durch bezahlte Leute herumgetragen werden sollten, welches bei einer Ehrensache der ganzen Stadt im höchsten Grade unpassend ist, kann in der That nicht als ein Heizmittel der Lust und Liebe zu dem Unternehmen angesehen werden.

Der Bau des St. Stephani Thurms ist keine Sache der Stephani Kirche, es ist eine Sache der ganzen Stadt, und wenn die Herren Bauherren vermöge ihrer Stellung an die Spitze

der Leitung des Unternehmens gestellt sind, so haben sie dabei nicht nur eine Verpflichtung gegen ihre eigene Gemeinde auf sich genommen, sondern gegen alle ihre Mitbürger, denn Alle haben Theil an dem Thurme, Alle wollen ihre Freude daran haben, Alle wollen mit Freuden dazu beitragen, aber auch Alle wollen die Sache auf ehrenvolle Weise gehandhabt sehen. — Wir haben schon ausgesprochen, daß wir alles Vertrauen in den guten Willen der Herren Bauherren der St. Stephani Kirche setzen, und erlauben uns hinzuzufügen, daß wir nicht weniger überzeugt sind, daß, wenn dazu aufgefordert, die Herren Diaconen der St. Stephani Gemeinde es sich zur Ehre anrechnen würden, entweder allein die Sammlung durch die Stadt vorzunehmen, oder ihre Collegen anderer Kirchspiele aufzufordern ihnen behülflich zu seyn, denen gewiß eine Menge anderer wackerer patriotischer Bürger sich ferner zugesellen würden.

Nur auf diese Weise könnte diese Ehrensache der Stadt würdig durchgeführt werden, aber nie durch bezahlte Leute. Groß ist die Verantwortlichkeit, welche auf den Herren Bauherren der St. Stephani Kirche lasten würde, wenn sie das große herrliche Werk in einem unangemessenen Sinne aufgefaßt und dadurch dessen Durchführung verhindert haben sollten, und können wir nicht unterlassen, jene Herren aufzufordern, zu erklären, wessen Schuld es sey, daß nicht die Diaconie von St. Stephani, und durch diese die Diaconien anderer Kirchspiele, wie auch respectable Bürger ersucht worden sind, sich der Sammlung zu unterziehen; denn wie schon erwähnt, der Thurmbau ist die Sache der ganzen Stadt, die Sache jedes Bürgers der sein Bremen liebt und nur in diesem Sinne muß sie genommen werden. —

Möchten doch die Herren Bauherren der St. Stephani Kirche erkennen, zu welchem großen Werke sie berufen sind, und daß sie sich auf lange Jahrhunderte ein Denkmal setzen können, wenn sie demselben gewachsen zu seyn sich bewähren, und in dem Geiste verfahren, wie es das Publicum erwartet hat. Kräftig-lebendiges patriotisches Einschreiten der Bürger Bremens kann allein die Ausführung eines solchen Bremischen Unternehmens verbürgen, langsam einschläfernde Gemächlichkeit aber ist dessen Untergang. — Gott gebe, daß es nicht schon zu spät sey!!

---

* Bemerkung.

Der projectirte Bau der Thurmspitze auf St. Stephani Kirche hat im Publico wieder manche Veranlassung zu allerlei schiefen Urtheilen gegeben, während man doch die Sache selbst von der rechten Seite betrachten sollte; denn es soll hier ja keine Parthei unterstützt, keiner Ansicht gehuldigt, keine Confessions-Streitigkeit gefördert werden, sondern es gilt hier zunächst, die Gemeinde, welche den Bau nicht allein zu bestreiten vermag, in dem löblichen Unternehmen zu unterstützen (indem die übrigen Gemeinden sehr leicht in dem Fall kommen können, eine ähnliche Beihülfe zu verlangen) und hierin der ganzen Stadt eine Zierde zu geben, welche gerade an diesem Platze viel mehr als an irgend einem andern hervortreten wird, und woran ein Jeder, im stolzen Bewußtseyn auch dazu ein Scherflein beigetragen zu haben, seine große Freude haben wird. Möchte man sich daher über alle kleinliche Empfindungen hinwegsetzen, und nur die Ausführung einer großen und schönen Idee im Auge behalten! Selbst wenn man in der Form der Einforderung der Beiträge etwas zu wünschen haben sollte, was wohl nicht zu läugnen steht, so vergesse man nicht, daß man ja keiner Person einen Gefallen erzeigt, sondern ein Werk fördern hilft, was wir der spätesten Nachwelt zu überliefern hoffen dürfen, gleich wie uns so manches Monument der Vorzeit erfreut und entzückt. Gebe daher ein Jeder gerne, und so viel er vermag! —

Ein Mitglied der Domgemeinde.

---

* Verrücktheit der Zeitungen.

Als die Pariser Zeitung, Gazette de france, vor einiger Zeit anfing, ihr Blatt einen Tag zu antidatiren, schrieen wir Deutschen gewaltig über solchen Unsinn; das, meinte man, könnten nur windige Franzosen thun, dazu wären Deutsche nicht fähig — was geschieht jetzt? die neue Hamburger Zeitung der Adreßcomptoir-Nachrichten antidatirt ihr Blatt nicht allein um einen Tag, sondern am Sonntage Morgens sind hier in Bremen bereits die Hamburger Zeitungen mit dem Datum des folgenden Montags, das ist doch schneller, als kämen die Zeitungen durch Telegraphen. Hoffentlich wird unsre Bremer Zeitung nicht verrückt.

---

* Der Kirchenbote

Nro. 5 enthält 2 Predigten von Herrn Dr. Dräseke von 1829, sonst nichts Interessantes. Die Redaction des Kirchenboten wird von Mehreren, welche gern etwas Vernünftiges lesen, recht sehr gebeten, in jedem Hefte einige Predigten von Dr. Dräseke abdrucken zu lassen und sich nicht daran zu kehren, wenn solches Nachdruck genannt wird.

* Arme

welche barsch fordern, man solle ihnen Geld und Brod geben, erreichen selten so gut ihren Zweck, als wenn sie freundlich bitten; gezwungene Anleihen erinnern an die französische Despotie. — Befehlt nicht, wenn Ihr in Noth seid, sondern bittet; der freie Mann läßt sich nicht gerne zwingen.

* Rügen.

Da das hiesige Knochenhaueramt in den wöchentlichen Nachrichten vom 31. Mai d. J. bekannt macht, daß den Schweineschlächtern der Verkauf von frischem Schweinefleische verboten sei, und die Uebertreter dieses Verbots mit Klagen bedroht, die Mitglieder des Knochenhaueramts aber kein frisches Schweinefleisch verkaufen, in der Fleischhalle wenigstens keines zu finden ist, so wäre es gewiß sehr wünschenswerth, wenn die Behörde dafür sorgte, daß die Knochenhauer stets soviel frisches Schweinefleisch in der Fleischhalle zum Verkaufe bereit liegen haben, um dadurch die Bedürfnisse des Publikums befriedigen zu können. Kann oder will das Knochenhaueramt das nicht, kann oder will es daher seine Pflichten gegen das Publikum nicht erfüllen, so fehlt ihm alles Interesse an der Aufrechthaltung jenes Verbots; das öffentliche Interesse erheischt dann die Aufhebung desselben und die betreffende Staatsbehörde muß einschreiten, um ein Privelegium zu beschränken, das dem Privelegirten nicht zum Vortheile, den übrigen Bürgern aber zum Schaden gereicht.

Es ist schon mehrmals in diesen Blättern erwähnt worden, daß die Bau-Polizei unserer Stadt nicht besser dafür sorgt, der Ruine am Eingange der Osterthorstraße endlich einmal ein anständiges Ansehen zu geben. Man kann in der That nicht begreifen, wie es möglich ist, daß eine Sache nicht zur Erledigung zu bringen seyn sollte, die im Grunde keine großen Schwierigkeiten darbieten kann, und wo man also auf die ganz natürliche Idee gerathen muß, es würden dabei etwa persönliche Rücksichten genommen, da man schwerlich unter andern Verhältnissen so nachsichtig seyn würde, wie man es hier seit so undenklich langer Zeit gewesen ist. Es ist ein, das Auge so höchst verletzender Anblick, daß es Sache des ganzen Publicums geworden ist, und man wirklich berechtigt ist zu fragen: haben wir denn kein Gesetz, wodurch entschieden werden kann, wer hier zur Rechenschaft zu ziehen ist, ob eine nachlässige Behörde oder ein eigensinniger Eigenthümer?

* Bitte.

Das wohllöbliche Stadt-Postamt wird ersucht, die gewiß nicht schwierige Einrichtung zu treffen, daß bei Extra-Postpferden das Chausseegeld hier gleich mit bezahlt wird, um nicht genöthigt zu seyn an jeder Barriere still zu halten, was namentlich bei den Bremer Chausseehäusern für die Fremden, wegen unserer kleinen Münze, sehr lästig ist.

* Frage an Lehrer und Erzieher.

Ist es gut, wenn kleine Kinder oft lange Psalter auswendig lernen müssen, welche bei all ihrem Reichthum und ihrer Schönheit Verse enthalten, die von Kindern durchaus nicht verstanden werden und sie mitunter zu Fragen veranlassen, deren Beantwortung Erwachsene in große Verlegenheit bringet? — Ist es nicht Pflicht der Lehrer und Erzieher Kinder möglichst lange vor unlautern Gedanken zu hüten?

Ein Familienvater.

* Auflösung der zweisylbigen Charade in Nro. 45:

Romberg.

(Hierbei eine wöchentliche Beilage der Civilstands-Urkunden der Stadt Bremen.)

A. Daeves Redacteur. — Gedruckt und verlegt bei G. Jöntzen, Catharinenstraße Nro. 36.

Siebzehnter Jahrgang.
Zweites Quartal.

Nro. 47.



Der

Bürger-Freund,

eine

Wochenschrift.

Bremen, Sonntag den 10. Juni 1832.

— — — wer treu im Leben war,
Dem werde Glück zu Theil, wie diesem Paar!

* Heinrich und Emma
oder
das nußbraune Mädchen.
(Beschluß.)

Emma. Führt uns ein großer Irrthum durch das Leben?
Ist Jeder treulos, Jede preisgegeben?
Bist du der Männer Schlimmster, der je war?
Trifft höchster Fluch mich in der Weiber Schaar?
O laß mit dir mich ziehn, daß ich mich übe,
Zu zeigen duldend dir, wie sehr ich liebe.
Der hohen Schönheit, jener Zauberin,
Beglückt durch zwei Besiegter Sorg' und Sinn,
Laß du mich folgen, laß mit ihr mich gehen
Als Magd; — die Freundin möchte sie verschmähen! —
Was sie begehrt, will ich sogleich vollziehn;
Ich flecht' ihr Haar, mein Kranz soll es umblühn;
Mein reger Dienstfleiß ihre Tafel schmücken,
— Darf ich alsdann doch meinen Herrn erblicken! —
Und winket Heinrich, sanft gestimmt zur Lust,
Die Magd hinweg, fern geh' ich, pflichtbewußt,
Gesenkten Blicks, mit stillbeklomm'ner Brust.

Doch schleicht sich Zehrsucht ein, steigt die Bedrängniß,
Fühlt, ebbend, bei so finsterem Verhängniß,
Das Leben, ach! sein Lämpchen mehr bedroht,
Zeigt Heinrich's Freundin ihm dann Emma todt:
So laß nicht Schmähung meine Hülle drücken,
Laß Jungfrau'n — Ehren meine Bahre schmücken,
Und edle Inschrift. — Dir gestehe zu
Die Glückliche, daß Emma finde Ruh
Da, wo du, meines Todes theure Quelle,
Wo sie mag oftmals sehn des Grabes Stelle.
Ein frommer Seufzer steigt im Rausch der Lust
Vielleicht, denkt sie an mich — aus ihrer Brust,
Und an das Loos, das einst auch sie kann rühren,
Die ew'ge Liebe hofft von Heinrich's Schwüren.
Doch du, treuloser, du, grausamer Mann,
Wenn Emma's Bildniß je dein Herz gewann,

Du weihst ein Ach dann, weinest eine Zähre
Ihr, die verzweifelnd sich verlor, zur Ehre;
Ihr, die, selbst sterbend, hieß des Grabes Stein
Der Nachwelt Zeug' in ew'gen Zügen sein,
Daß von der Männer Schaar sie liebte dich allein.

Heinrich. Hör', hoher Zeus und holde Venus, höre!
Du, schönes Mädchen, glaube, was ich schwöre.
Nicht Zeit, noch Wechsel, keiner Flamme Triebe
Weicht mehr der Grundstein meiner ew'gen Liebe.
O Macht der Tugend! Schöne Siegerin,
Verzeih, verzeih der Prüfung strengen Sinn;
Vergiß des Kampfs und nimm den Kampfpreis hin.
Kein Mann, den Flucht und Flucht durch Wälder triebe,
Fleht um Verzeihung, fleht um deine Liebe.
Kein Ungetreuer strebt der Trennung zu
Von dir, der schönsten Mädchen Schön're du!
O Krone meiner Lieb', umglänzt von Klarheit!
Sein ganzes Leben soll, voll Treu' und Wahrheit,
Heinrich, dein Heinrich, deinen Wünschen weihn,
Und Emma's Glück ihm Ruhm und Ehre sein.
Erblick' in mir des mächt'gen Edgars Erben
Von gräflich edlem Stamm. — Er trug Verderben
In Krieg und Sieg zur Loire; sie traf sein Schwert;
Sie floh und ward vom Brittenherrn verheert.
Ihn kennt die Dewa groß in Macht und Milde,
Wälzt sich durch seine räumigen Gefilde,
Neigt ihre Urn' auf seine Flur,
Und sieht im Sand zahlreicher Heerden Spur.
Du, meine Schöne, meine Taube, schwingen
Sollst bis zum Rang am Throne dich, dich bringen
Soll Feierpomp zu meines Ahnherrn Heerd
Wo jeden Wunsch dir Füll' und Ruh gewährt.
Den Hochzeittag soll Sang und Klang begrüßen,
Und weil der Braut die Priester harren müssen,
Soll Ros' und Myrte dir den Weg verschließen.
Von Freundschaft wird dein Abend dann verschönt,
Wann Frieden dir den jungen Morgen krönt.
Dann fliehn die Jahre hin im frohen Kreise,
Und unter Glück schleicht an das Alter leise;
Denn hohe Liebe spottet seiner Macht. —
Und naht sich die verhängnißvolle Nacht,
Die unser festes Band nur kann entfalten,
Soll unsre Hüllen eine Gruft enthalten.
Flieht ewig dann aus meiner Emma Brust,
Dem Sitz der Ruh, dem Himmel sanfter Lust,
Ihr, Furcht und Zweifel! — Mögt ihr, Sorgen, fliehen
Und Herzensqual mit fruchtlosem Bemühen;
Mögt ihr, vom Sturm verweht, durch wilde Wälder ziehen!

Emma. O schönster Tag im Glanz der Himmelshöhn,
Du End' und Schluß von Emma's bangen Wehn,
Du Ahnherr ihrer Lust, du Quell der Wonnen,
O flieg' heran, im Strahl zu Gold geronnen,
Jedweden Morgen leuchtend zu besonnen!
Doch sprich, du hohe Liebeskönigin,
Wird Heinrich nie, mein Heinrich irrend fliehn?
Wird er gerecht stets sein, sanft, gut, der Meine?
Und weilt kein andres Mädchen mehr im Haine?
Nein, Keine, Keine! — O verzeih das Wort;
Es floh im Wahn, ein Traumbild — hastig fort.
Nie mehr wohn' Ahnung mir im sichern Herzen
Mit banger Eifersucht giftvollen Schmerzen!
Nie werd' es mehr von einem andern Bild,
Als sanfter Treu' und süßer Sorg erfüllt!
Mag dann der Güter Fülle ebben, fluthen,
Kein Wechselhauch des Glücks soll uns entmuthen!
Und drängt zu meinen Füßen flehend her
Fortuna sich, mit ihren Schätzen, reich und schwer,
Will ich mit Umsicht mich an ihren Gaben
Und ihrer Gunst, dankbar genießend, laben.
Doch fordert sie zurück den Scheingewinn,
Und will, die Flügel schwingend, von mir fliehn!
Dann tret ich, ruhig lächelnd, ihr entgegen,
Zurückzugeben den gelieh'nen Segen.
Nicht wahres Glück kommt mir, noch Wehgefühl
Von ihres Rades launenhaftem Spiel.
Der Freundschaft Hochgesetz, mit Lieb' im Bunde,
Soll Farbe leihn jedweder künft'gen Stunde.
Vom Gang der Dinge, die durch dich geschehn,
Muß Seligkeit, muß Sorge mir entstehn,
Und Emma's Glück nach Heinrich's Wink sich drehn.

Wann nun mit innerm Stolz und stillem Glück,
Sorgsam verborgen vor der Menschen Blick,
Ich dich, den Herrn und Zweck von meinem Sein,
Erhaben seh, wie's Tugend mag erfreun,

Von Macht umhüllt, von Freude rings umgeben,
Den Guten werth, furchtbar des Wüthrichs Streben,
Mit aller Gaben Ueberschwang versehn,
Die Menschen opfernd am Altar erflehn,
Dann gönne mir, daß ich nur deinen Freuden
Mein Leben widme, dankvoll und bescheiden,
Und sterbend noch laß ihren Dank dir weihn
Sie, deren Herz nur liebte dich allein.

So sprach das treue Paar in Wechselworten,
Hier überschwebend sie, umschwebend dorten,
Begannen Liebesgötter Reihentanz.
Sie neigten sich und lächelten im Glanz
Der Flügel und durchwühleten voll Eile
Die Köcher, auszuwählen günst'ger Pfeile
Kostbaren Schatz, daß, wenn früh oder spat
Ihr Gott, ob selten schon, zu treffen hat
Treufeste Herzen, — dem beglückten Schützen,
Von Lust beschwingt, die tücht'gen Waffen blitzen; —
Und, riefen sie: wer treu im Leben war,
Dem werde Glück zu Theil, wie diesem Paar!

Bespannt mit Tauben, hielt Cythere oben
Den Wagen an, der Amorn Werk zu loben,
Voll Stolz; — des Paares Schwur vernahm ihr Ohr
Erfreut, da rief sie Mars zum Siegeschor.
Gerufen kaum, tritt flugs der Kriegsgott vor.

Jetzt, Mars, mag Fama ihre Stimm' erheben,
Sprach sie, und nicht nur dein Ruhm in ihr leben.
Laß, wann von Edwards Rückkehr aus der Schlacht,
Des großen, sie vom Speer und Schild, gebracht
Zum Eintrachtstempel, und von Galliens Macht,
Der schwächern, singt, wann in der Jahre Wendung
Saturn klug mitbringt Albions Vollendung,
Und wann sie wieder mit Trompetenschall
Von Anna's Reich die Wunder überall,
Des nimmermüden Marlbro's Ruhm verkündet,
Und nicht im Gleichmaß seine Lorbeern findet
Zur alten Rufus-Halle, glorreich doch
Die Britten, deren Muth dreimal das Joch
Dem Gallier gab durch ihn: — laß sie dann Kunde,
Wie Nachhall aus des Rohres ehrnem Munde,
Den Völkern geben unter Melodien
Von Kriegen, die ich führ', und Kränzen, die mir blühn.

Wenn dann, nach Schlachtgetümmel und nach Siegen,
Zu meinen Füßen deine Lorbeern liegen,
Magst du getreu sein, wie einst Heinrich war,
Wie Emma bring' ich Lieb' um Liebe dar.
Gieb Ruhm durch Treue allen deinen Söhnen,
Und ihre Müh' wird Lieb' und Schönheit krönen.
Sie sprach's, und lächelnd beugte Mavors sich,
Weil Cypria zu Sonnenhöhn entwich.
Du Quell des Lichts, du Sänger süßer Weise,
Sieh, sprach sie, meine That! Sing' meine Preise!
Wie auf mein Land, von Meereshauch umfächelt,
Mein holdes Albion, dein Antlitz lächelt,
So laß durch jede Flur und grünen Hain
Die edle Liebe froh verkündet sein.
Ein großer Tag in jedem Jahr erneue
Des Feierspiels und Blumenfestes Weihe,
Und deiner liederreichen Söhne Mund
Thu' unter frohen Preisgesängen kund,
Daß den getreuen Freund des Nachruhms Krone
Und sein nußbraunes Mädchen ehrend lohne.

Dr. Noeldeke.

Das Torfschiff.

(Fortsetzung.)

Des Schiffers Augen folgten des Zechers Blicke. Als sie ihn auf Sabinen's finstrer Gestalt haftend fanden, stieg eine leise Zornesröthe auf Johannsen's Antlitze empor.

Ei seht doch, wie Manches in der Welt zugeht, — rief Johannsen und schenkte dem Trinker wieder ein.

Danke, danke, mein Bursche, — entgegnete dieser, den Franzbranntwein durch die Gurgel gießend und nach und nach immer stärker erglühend. Nun — Gaverne's Brief schlug Feuer. In der Nacht vom 25. zum 26. Junius zogen die Königlichen unter Hautepenne und Schenk leise, leise an das Castell heran. Im Schlosse war der Herr von Fresin auch nicht müßig geblieben und hatte die geringe Mannschaft — denn ein Theil davon war unter Oberst la Garde ausgerückt, — dergestalt mit starkem Bier zugedeckt, daß —

—

ha ha ha! alle nicht wußten, wo ihnen die Köpfe standen. Erinnerten sich zwar dunkel, sie seyen Soldaten im Dienste Oraniens und der Staaten, kamen auch ein paar Mal zu dem Schildwächter gelaufen, der auf dem Walle stand, und wollten ihn ablösen. Aber der ehrenfeste Kerl, die gute Wache, wies die Ablösung immer wieder zurück. Sauft, liebe Cameraden, — sprach ich — wollte sagen: sprach er: sauft in des Teuf — in Gottes Namen bis zum Frühroth, ich bleibe und versehe hier für Euch die Hut. Die andern rannten wieder zum Faß. Der Schildwächter aber, höchst vergnügt, denn neben dem kargen Niederländersolde klangen Parma's und Gaverne's Goldgulden in seiner Tasche stand die ganze Nacht hindurch auf dem Walle, nach den Spaniern lugend, bis endlich in der vierten Morgenstunde — na Kerl, was rückst und zerrst Du denn so am Tische? —

Eure Mähr, von der man sich hier in der Stadt nicht viel träumen läßt, klingt gar zu lustig, — antwortete, eine gewaltige Bewegung niederdrückend, Johannsen. — Doch fahrt nur fort —

Bis endlich in der vierten Morgenstunde, durch den Graben an dem Wall aufkletternd, der Feind, von der Schildwache geführt, in's Castell brach —

Während dieser Worte trat, vom Corporal unbemerkt, der hohe Jägersmann, der früher an den Festungswerken sich gezeigt hatte, in die Gaststube und nahm dort still einen Platz ein, von welchem aus er beide Gemächer und die Zechergruppen übersehen konnte.

In's Castell brach, — wiederholte, den willkommenen Fremden mit großen Augen musternd, Johannsen. — Nur weiter, Herr Corporal, nur weiter! Der Feind also? —

In diesem Augenblicke ward von der zweiten Gaststube aus nach dem Corporale gerufen. — Gelt, das Kriegshistörchen gefällt Dir? sprach er, aufstehend, zum Schiffer. Doch die Herren da drüben verlangen nach mir. Ohne mich kein Schwank in ganz Breda. Aber wart, bald kehr' ich zurück. Laß noch eine Flasche aufpflanzen, dann erzähle ich Dir, wie wir der Stadt den Rest gaben.

Er stand auf, schob sich in das zweite Gemach. Zwischen dem allein zurückgebliebenen Jäger und dem Schiffer herrschte eine augenblickliche Stille.

Eine treue Wache, werth, das man ihr das Genick bräche, — murmelte dann Johannsen, laut genug, um von dem zweiten Gaste verstanden zu werden. — Schade, daß er gerade jetzt aufhören mußte.

Er betonte das „jetzt." Der Jäger, die Büchse im Arme, trank ruhig sein Glas und schien auf die Kriegsgespräche, die aus der zweiten Stube herübertönten, zu hören. Der Schiffer nahm wieder das Wort:

Mein Jägersmann, — sprach er — Ihr tratet später ein und könnt mir wohl sagen, ob der Wind sich umsetzte. Streicht er vom Haag?

Der Jäger schlug die großen schwarzen Augen gegen den Frager auf und schaute ihm aufmerksam in das offene Gesicht, auf welchem ein Lächeln schwebte.

Da ich als Torfschiffer von beiden Regierungen mit Pässen versehen bin, — sprach Johannsen weiter — so gehe ich heut vielleicht noch nach Delft oder Haag ab, und gäb's in meinem Schiffe auch noch für einen zweiten Niederländer Raum.

Die letzten Worte wurden leise, aber mit einem Tone gesprochen, aus welchem das Herz und die Vaterlandsliebe des ehrlichen Burschen unverkennbar klangen. Forschend ruhten des Jägers

Blicke auf dem Rüstigen, dessen schlichtes und kräftiges Wesen Zutrauen einflößte.

Johannsen rückte ihm näher.

Eine schöne Stadt, das Haag! — sprach er mit blinkelnden Augen. Das Herz schlägt einem dort noch einmal so frei. War ein Mal dort, als vor dem Prinzen Moritz die große Heerschau gehalten ward. Blitz! das sind Soldaten! Kriegsmänner von anderm Schrot und Korn als die Welschen dort drüben. Vor Allen hat mir neben dem Prinzen Moritz Einer gefallen. Bei Kriegsmusica vor seinem Fähnlein stand er hoch und schlank wie eine Tanne. Und wie ihm im dunklen Gesichte die schwarzen Augen glühten! Wunden und Thaten konnte er aufweisen, sinnt gewiß wieder auf edles Kriegswerk. Ha! wenn der einmal mich anhören wollte! — Bin ich auch nur Johann Johannsen, ein Schiffer von Bergen, könnt' ich ihm doch einen guten Vorschlag machen, der in seinen Kriegsplan paßte.

Des Jägers Augen hatten bei dieser so treuherzigen Annäherung keinen Augenblick geruht. Mit Falkenblick beherrschten sie die Vorgänge in beiden Gaststuben zugleich.

Du scheinst mir — sprach er — ein treu niederländisch Gemüth zu seyn, mit dem sich wohl ein trauliches Wort tauschen läßt. Erwarte mich in einer Stunde draußen am Thor, — aber jetzt —

Er winkte, denn der Corporal kehrte zurück, und zugleich trat die schöne Margarethe, von der Muhme gefolgt, in das Zimmer. Es mochte zwischen beiden einen kleinen Kampf gegeben haben. Man sah dies an dem höhern Roth, das auf Margarethens lieblichem Antlitz brannte, und an dem feuchten Blicke ihres Auges.

Wozu der Hochmuth? — rief Sabina. — Die Zeiten änderten sich. Von der Jugend, die in meinem Hause lebt, kann ich wohl verlangen, daß sie mir in meinem Geschäfte beistehe.

Ihr mögt nicht über mich klagen, Muhme, — entgegnete Margarethe. — In Küche und Keller und in dieser Stube greife ich gerne mit an. Versorgt selbst die Herren dort drüben, laßt mich hier.

Sie bat dies, die weiße Hand auf das Herz gelegt, mit einem rührenden Ausdrucke voller Jungfräulichkeit.

Sabinens strenge Züge verfinsterten sich. — Eigensinn, nichts als Eigensinn, schalt sie. — Ihr sollt und müßt Euch an die Gebieter der Stadt gewöhnen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Amerikanische Sitten.

(Beschluß von Nro. 45.)

Man sang auf's Neue, während einer von den Dreien ein Paar lange Bänke vor dem Geländer reinigte und die Leute, die darauf gesessen, zurückwies. Inzwischen kam man auch mit diesem Liede zu Ende, und abermals ward die Gemeinde aufgefordert, sich Jesu nicht zu schämen, sondern sich auf die Bänke der Reue zu setzen und sich ihm an die Brust zu legen. „Wir wollen noch einmal singen," schloß er, „um Euch Zeit zu lassen." Man sang wieder. Jetzt bemerkte man in allen Theilen der Kirche eine Bewegung, die, Anfangs nur leise, mit jedem Augenblicke auffallender wurde. Junge Mädchen standen auf, setzten sich wieder, standen auf's Neue auf; dann öffneten sich gemach die Stühle, und die armen Geschöpfe taumelten mit gefalteten Händen, gesenkten Köpfen, an allen Gliedern zitternd, heraus, und je näher sie dem Geländer kamen, desto lauter hörte man sie ächzen und schluchzen. Sie ließen sich auf die Bänke der Reue nieder; das Lied verstummte, und zwei von den Priestern

stiegen herab, wandten sich, der eine zur Rechten, der andere zur Linken, und fingen an, den Zaudernden zuzuflüstern. Was sie sagten, war uns unvernehmlich, aber das Aechzen und Schluchzen ward dabei immer lauter und furchtbarer. Junge Dirnen, mit blassen entstellten Zügen, sanken zuerst auf die Knie und dann auf's Gesicht nieder; man hörte sie ängstlich schreien, und dazwischen rief eine Stimme in jammervollen, herzzerreißenden Tönen: „O Herr Jesus! hilf mir!" u. dgl. Indessen gingen die zwei Geistlichen immerfort unter ihnen herum, stiegen aber von Zeit zu Zeit auf die Bänke und verkündigten mit Stentorstimme „die frohe Botschaft der Erlösung," warauf denn aus allen Winkeln des Gebäudes aus heisern Kehlen das Echo antwortete: „Amen! Lob und Preis! Amen!" während die niedergeworfenen Büßerinnen fortwährend leisen Zuspruch und von Zeit zu Zeit eine mystische Liebkosung erhielten. Viele wurden von Zuckungen und Krämpfen befallen, und als der Tumult am höchsten war, stimmte der oben gebliebene Priester ein Lied an, als wolle er damit den Lärm übertäuben. Es war ein schrecklicher Anblick, junge Geschöpfe so am Morgen des Lebens von Entsetzen ergriffen und wahrscheinlich für's ganze Leben an Leib und Seele geschwächt zu sehen. Ein Mädchen, welches kaum vierzehn Jahre alt schien, lag in den Armen eines etwas ältern; ihre Augen standen weit offen, ihr Gesicht war todtenblaß, Kinn und Busen mit Schaum bedeckt; sie schien ganz stumpfsinnig zu seyn. Einer der Geistlichen näherte sich ihr, faßte ihre zarte Hand, sprach: „Jesus ist bei ihr! lobt den Herrn!" und ging weiter. Achteten die Männer in Amerika das Weib, wie sie sollten, würden sie ihre Gattinnen und Töchter so behandeln lassen? Es braucht kaum erwähnt zu werden, daß sich blos Weiber auf die Bänke setzten, und zwar meistens sehr junge Mädchen. Die Zuhörer waren größtentheils sehr gut gekleidet und die elegantesten Frauen aus der Stadt zugegen; ja während der ganzen Zeit der Wiedergeburt wimmelten Kirchen und Bethäuser alle Tage von gepuzten Leuten. Auf diese Art vertreiben sich die Damen zu Cincinnati die Zeit; in's Theater zu gehen, ist verboten, Kartenspielen ist sündlich; aber da sie zu Hause so fleißige Schaffnerinnen sind, bedürfen sie doch einer Erholung. Ich meines Theils möchte jedoch behaupten, daß das unflätigste Lustspiel, das je geschrieben worden, der Jugend und Unschuld weniger nachtheilig seyn würde, als Auftritte, wie diese.

---

* Bremer Zeitung.

Die Redaction derselben schalt vor einiger Zeit auf die Angriffe, welche von Zeit zu Zeit auf sie in öffentlichen Blättern gemacht werden und beliebte die Angreifer feige zu nennen, weil sie sich nicht namhaft machten; auf die Weise wären täglich eine Menge Leute feige zu nennen, ja der Verfasser jedes Zeitungsartikels wäre nach der Meinung des Bremer Zeitungsredacteurs ein Feiger, wenn nicht sein Name darunter stände. — Gleich nach der so wenig bedachten Bemerkung der Redaction meldete sich Jemand im Bürgerfreund, bereit, sich der Redaction der Bremer Zeitung zu nennen und sie zu besuchen und bat die Zeit zum Besuche zu bestimmen, erhielt aber keine Antwort — wer war nun der Feige? — Mit Vergnügen bemerkt man, daß die verschiedenen gutgemeinten Bemerkungen wegen der Bremer Zeitung nicht ganz ohne Erfolg geblieben und sie sich etwas in ihrem Inhalte gebessert hat; — fehlt es zwar noch an eignen, zeitgemäßen Gedanken, so sind doch kürzlich einige Male zeitgemäße Aufsätze aus andern guten Zeitungen entlehnt, wozu besonders der wackere Aufsatz aus Hannover (siehe Bremer Zeitung vom 30. Mai) zu rechnen ist.

Möge sie doch fortfahren den Lesern, welche den Geist der Zeit verstehen und zu würdigen wissen und denen weitläuftige Beschreibungen von Ordensfesten, Leichenbegängnissen, Hoffesten, Kinderbällen fürstlicher Kinder ꝛc. zuwider sind, zeitgemäße Aufsätze zu liefern; auch wolle sie die Aengstlichkeit immer mehr ablegen und wenn Hamburger und Frankfurter Zeitungen, wie ohnlängst geschehen, schreiben, daß Rotteck, dieser deutsche Ehrenmann im Freisinnigen erklärt habe, er habe seinen Reiseplan zum Hambachs Feste wegen des Verbots der Bairischen Regierung aufgegeben, da er nicht Lust habe sich zurückweisen zu lassen oder sich durchzuschleichen, daß er aber seinen Sinnesgenossen auf Hambach aus der Ferne die herzlichsten Grüße zurufe: so wolle sie solche Grüße dreist nachdrucken und nicht weglassen, wie es in der Zeitung vom 31. Mai geschehen.

Aufmerksam.

---

* Etwas zur Beantwortung der Frage: was sind Tractätchen und warum heißt die Zahl Sieben eine gute und eine böse Zahl.

Tractat heißt Abhandlung, auch Unterhandlung. Wenn Staaten mit einander unterhandelt haben und zum Schlusse gekommen sind, wird der Abschluß Tractat genannt.

Die sogenannten Kopfhänger und Finsterlinge glauben zu ihrer Bequemlichkeit mit Gott in Unterhandlung treten zu können, und ihn dahin zu vermögen, daß sie nur nöthig hätten ihn mit dem Munde zu bekennen. Mit einem äußern Augendienst, als lehren, beten, die Kirchen der Kopfhänger zu besuchen und zu sagen: Herr! Herr! das Glaubensfenster steht offen, wir glauben, wollen sie alles gethan haben. Liebet Gott und euren Nächsten als euch selbst, und Alles was ihr wollt, das euch die Leute thun sollen, das thut ihr ihnen, geht sie nicht an. In kleinen Broschüren erzählen sie erdichtete Begebenheiten als wahr und lügen daher vor jedem der sie lies't. Diese Broschüren sollen gleichsam eine Unterhandlung mit Gott seyn; man nennt sie ihrer Kleinheit und Winzigkeit wegen, mit der Verkleinerung Tractätchen, Tractätlein, der Oberländer Tractätle.

Sieben wird eine heilige Zahl genannt, weil das Gebot des Herrn sieben Bitten enthält. Sie ist aus dem Triangel und dem Quadrat zusammen gesetzt, mit denen man alle Flächen und Körper messen kann, daher vollkommen. Es gab sieben Wunderwerke der Welt; am Himmel das Siebengestirn; ganz Griechenland hatte in seiner Blüthe nur sieben Weise; eine siebenmonatliche Leibesfrucht ist vollkommen; mit dem siebten Jahre erlanget das Kind den Gebrauch der Vernunft; mit zweimal sieben Jahren die Vollständigkeit des Leibes (pubertae); mit dreimal sieben Jahren die Vollständigkeit der Kräfte u. s. w. Das sieben mal siebende und das neun mal siebende sind die merkwürdigsten im menschlichen Leben, wie früher, jedoch ohne allen Grund, gesagt wurde. Christus sagte, man solle seinen Nächsten siebzig mal sieben vergeben u. s. w. Um drei und vier Laster will Gott nicht schonen. Amos 1.

Warum nun die Sieben auch böse ist und man sagt: die böse Sieben; sieben ein Galgenvoll, dies wollen wir Andern zu beantworten überlassen.

---

* Anfrage.

Welchen Segen können unsre Missionsanstalten hervorbringen, da wir Protestanten, ja sogar die Bekenner und die Geistlichen einer und derselben Confession so wenig in den Hauptsachen der christlichen Lehre übereinstimmen? — Ist es zweckmäßig, daß viele unsrer Land-Prediger den gut-

müthigen Bauern so manchen Groten für jene Anstalten abschwatzen, während sie bei sich selbst vielleicht genug zu bessern hätten? —

* Erklärung.

Die in Nro. 46 d. B. enthaltene Rüge, die Ruine am Eingange der Osterthorsstraße betreffend, benutze ich gern zu folgender Erklärung.

Die fragliche Ruine liegt bekanntlich auf städtischem Grunde und Boden; ich bin stets bereit gewesen und bin es noch, denselben für den mir abgeforderten Preis, den ich ohne alles Feilschen zugestanden, zu erwerben und dem zweiten Uebelstande sofort abzuhelfen; habe aber auch, wenn der Staat jenes Eigenthum beibehalten und auf dessen Kosten eine Mauer aufgeführt werden soll, nicht das Mindeste dawider einzuwenden.

Da es nun in der That kein Gesetz giebt, welches den einen Nachbar verpflichtete auf dem Grunde des anderen einen Bau vorzunehmen, so wird der Rügen-Einsender es mir auf's Wort glauben, daß die Rechenschaft, womit er drohet, mir keine sonderliche Sorge macht; auch hoffe ich, daß nach der vorstehenden Erklärung, Träume von persönlicher Begünstigung und von Nachsicht gegen strafbaren Eigensinn, ihn nicht weiter beunruhigen werden; übrigens bin ich sehr geneigt, die kleinen Ausfälle, in so fern sie gegen mich gerichtet sind, mit der guten Absicht und der Unbekanntschaft des Einsenders mit dem wahren Sachverhältniß, zu entschuldigen.

Der Eigenthümer des Hauses
Wall Nro. 104.

* Frage

an Gelehrte, welche nicht aus Zanksucht, Geldgier und Habsucht Leute zu Processen verleiten.

Wie man hört, hat das Knochenhaueramt den Verfasser der Rüge im Bürgerfreunde vom 3. Juni über die Bekanntmachung jenes Amts in den wöchentlichen Nachrichten vom 31. Mai durch den Advokaten Herrn Dr. Motz beim Criminalgericht verklagt, besonders aus dem Grunde, weil er die Knochenhauer in dem Bürgerfreunde Ochsenschlächter genannt habe. — Ist die Benennung Ochsenschlächter schimpflich und beleidigend? Und ist dem so, so daß angetragene 4 wöchentliche Gefängnißstrafe vom Gerichte bewilligt werden muß, warum ist denn die Benennung Schweineschlächter, welche die Herren Knochenhauer den Leuten geben, welche Schweine schlachten, kein Schimpf und keine Beleidigung?

???

Miscelle.

Ein reisender Engländer, der eine Schrift über die Vereinigten Staaten herausgegeben hat, versichert darin, daß die Mäßigkeitsgesellschaften dort bis zu einer Zahl von Tausend angewachsen sind und bis gegen zwei Millionen Mitglieder zählen; bereits seyen sie zu einem solchen Einflusse gelangt, daß tausend Branntweinbrennereien und dreitausend Schenken aus Mangel an Absatz geschlossen werden mußten.

* Nachruf.

Du, Edler! bist mir fern; Dich, den ich kindlich ehre,
Rief höh're Pflicht von meiner Nähe ab; —
Allein Dein Wort, das Trost und Kraft mir gab,
Es bleibt, wenn gleich ich's nicht von Deinem Mund, mehr höre. —
Sei d'rum mir noch so fern, Dein Wort liegt mir vor Augen,
Es glänzt in ihm das göttlich-reine Licht:
Kühn strebt's hervor, und jedes Dunkel bricht; —
Es zeigt uns, Dank sey Dir! den Weg zum wahren Glauben.

Fritz Wulff.

A. Daeves Redacteur. — Gedruckt und verlegt bei G. Jöntzen, Catharinenstraße Nro. 36.

Siebzehnter Jahrgang.
Zweites Quartal.

Nro. 48.



Der

Bürger-Freund,

eine

Wochenschrift.

Bremen, Donnerstag den 14. Juni 1832.

Schilt Morpheus nicht! — er will Ersatz dir geben
Für das was Traum ist in dem Erdenleben.

Morpheus.

Ach! bei des Lebens Sturm und Graupelwetter
Erquickt oft nur der freundlichste der Götter,
Der mohnbekränzte Morpheus??? Ich glaub's nicht —
Er ist ein Schabernack, ein schlimmer Wicht.

Denn was sein Füllhorn giebt, Euch zu erquicken,
Das giebt's nur, um dann desto mehr zu drücken.
Mich mindestens hat ächt er nie erquickt,
Vielmehr mich oft, ein böser Alp, gedrückt.

Mag, wer da will, den Mohnbekränzten preisen,
Ich mind'stens kann das Gegentheil beweisen;
Er ist der Schlechteste der Kammerherrn,
In meine Kammer laß ich ihn nicht gern.

Durch ihn ward ich im Staatsdom Oberpriester,
Trug Band und Stern als Premier-Minister —
Und seit der Schabernack gewichen ist,
Was bin ich noch? — Der Herr Geheim-Kanzlist.

Jüngst ließ er mich im Golde gleichsam waden,
Mit Scheffeln maß ich Species und Dukaten;
Brillanten hatt' ich, wie ein Juwelier,
Und doch bin ich noch heut — ein armes Thier.

Am Minnebecher durft' ich mehr als nippen,
Noch jung und schön, küßt' ich Korallenlippen,
Und seit sie schwand, des Traumbilds Gloria,
Was bin ich noch? — ein alter Großpapa!

Die Nachwelt — doch gewiß der strengste Richter —
Pries mich im Traum als Ersten aller Dichter,
Doch ach! so wie der stolze Traum verging,
Ward wieder ich — der letzte Dichterling.

Doch das mag seyn. — Rang, Nachruhm, Gold und Liebe —
Wenn's nur bei solchem Scherz im Traume bliebe —
Doch ach! wie hart — Morpheus, der Bösewicht,
Durch seiner Bilder Kraft das Herz auch bricht.

Oft schenkt sein Mohnkorn einer morschen Hülle
Noch ein Mal ganz — ganz der Gesundheit Fülle,
Indeß dem Armen, der drob froh erwacht,
Winkt Leichentuch und Grab und Todesnacht.

Mit solchem Scherz stört er des Herzens Frieden —
Wär' Zevs ich, den ließ ich ihm ganz verbieten;
Denn wer mit Leidenden treibt Scherz und Spott,
Ist der Dämonen Schrecklichster — kein Gott.

Richard Roos.

Das Torfschiff.

(Fortsetzung.)

Margarethe seufzte. — Das werde ich nie, — sprach sie leise, doch lebhaft. Aber hier — fuhr sie, nach dem Schiffer blickend, fort — sehe ich Niederländer. Für sie Kellnerin zu seyn, schäme ich mich nicht. Noch einen Trunk, ehrlicher Johannsen?

Freundlich sah sie ihn an. Der Bursche war aufgesprungen. Das Herz lachte ihm bei dem Gruße. Von Eurer Hand! — rief er, und seine braunen Augen ruhten mit sichtbarem Vergnügen auf dem Mädchen.

Auch mir einen Becher, schönes Kind! — schmunzelte der Corporal, der sich wieder an den Tisch gepflanzt hatte.

Ihm schenkt Ihr ein und folgt dann mir, — befahl mit harter Stimme Sabina und ging hinüber. Margarethe hob die blank geschliffene Flasche. In diesem Augenblicke gleitete ihr Auge zu dem Jäger hinüber. Sie erschrak, erröthete, faßte sich aber bald wieder. Doch zitterte bei dem Einschenken ihre weiße Hand, und ein mächtiges Gefühl hob unter der züchtigen Verhüllung den schönsten Busen. Dem weinseligen Corporal entging die Bewegung des Mädchens, nicht dem Schiffer. Ein treuherzig zärtliches Wort starb ihm auf der Lippe.

Margarethe! — rief jetzt aus dem zweiten Gemache die Muhme. Zum verhaßten Gange wandte sich das Mädchen. Als sie bei dem dritten Gaste vorüberschritt, glaubte Johannsen einen ausdrucksvollen Blick aus Margarethens schönem Auge auf den Jäger fallen zu sehen und zu hören, wie ihre bebende Lippe dem Fremden: „Was habt Ihr gewagt!" zuflüsterte.

Ein recht unfreundliches Gefühl durchschnitt bei diesen Worten Johannsen's Herz. Er ward roth, dann schnell wieder blaß. Ueberraschung, schnell keimende Eifersucht, Trauer und Verdruß malten sich in seinen Zügen.

Wie wir der Stadt den Rest gaben, wollte ich Dir noch erzählen, Brüderchen, — lallte jetzt ruhmredig der Corporal. — Aber, Bursche, Du giebst nicht mehr Acht.

Doch, doch, — erwiederte, wie aus einem Traume auffahrend, der junge Schiffer. — Endet nur Eure Kriegsmähr, — setzte er, den Kopf nachdenklich in die Hand gesenkt, hinzu und sah dabei mit einigermaßen verfinstertem Blicke, doch bedeutsam, den Jäger an.

Der Corporal, mit einer Miene, in welcher sich Selbstliebe, Schadenfreude, Rauf- und Blutgier malten, schilderte die Raub-, Mord- und Brandscenen, welche nach jener Ueberrumplung des Castells durch die Spanier über die Stadt selbst eingebrochen waren.

Als die zu Breda den Feind im Schlosse witterten, gab es in der Stadt Mordlärm! — rief er. — Die Bürger, an ihrer Spitze der Montens, setzten sich uns entgegen. Schießen hinüber, herüber. Brand brach aus. An der

Kotzban, im falkenberger Hofe, in der Straße St. Johann mußten wir uns schlagen. An der Seite des Montens, der wie ein Löwe focht, stritt ein Junkerlein, Karl von Heraugiere, kaum achtzehnjährig, aber wild wie der Teufel. Endlich am letzten Wallende machten wir ihnen den Garaus. Dem Junker gab ich einen Hieb über's Haupt, daß er niederstürzte, und den Montens ließen wir als Leiche bei dem brennenden Wachthause liegen, das ihn einbrechend begraben haben wird. Hähä! wenn Margarethchen wüßte, wie der Corporal ihrem Vater zusetzte, sie hätte mir vorhin bei dem Einschenken ein noch trotzigeres Gesicht gemacht. Doch wer ist der Mann dort, der uns zuhört? Gerade da, wo der Jäger die schwarze Locke trägt, versetzte ich dem Junker den Mordhieb.

Johannsen wollte antworten, doch eben eilte Margarethe hochbewegt aus dem ersten Gastzimmer. Im edlen Feuer glänzte ihr Auge; das jungfräuliche Haupt war stolzer gehoben.

Zugleich schallte ihr ein wüstes Gelächter der fremden Hauptleute nach, welche durch Margarethens Kaltsinn gereizt, sie die kleine Rebellin genannt und an ihres Vaters Untergang spötteind gemahnt hatten.

Muthig hatte Margarethe ihnen geantwortet. Das Andenken meines Vaters — rief sie noch in der Thür Sabinen zu — lasse ich nicht entheiligen. Es ist mein Trost, mein Kleinod, und gegen sie und gegen Euch, Muhme, vertheidige ich es. Dann rasch gewandt, streifte sie an dem Tische des Jägers hin. Ihr flüchtiges Wort, mehr noch ihr Auge schien ihm etwas zu sagen, und schnell wie ein Reh war sie dann verschwunden.

Dem armen Johann Johannsen ward es, als er dies bemerkte, wieder gar trüb zu Sinne. So kannten sich also diese Beiden! Margarethens Benehmen schien sogar auf ein nahes inniges Verhältniß zu deuten. Eine brennende Ungeduld bemächtigte sich des kraftvollen Jünglings, als er den Jäger bald nach Margarethens Entfernung seine Zeche an einen Kellerburschen berichtigen und aufbrechen sah. In der Thür warf der Jäger noch einen bedeutenden Blick auf Johannsen, der diesen an das Stelldichein vor dem Thore mahnte. Dann ging er, wohin? auf Margarethens Ruf? Es war dem jungen Seemanne, als triebe er mit seinem Schifflein auf hohem Meer, als fingen die Wellen an zu sausen, als flögen, sturmkündend, Nebel und Wolken über dem siedenden Gewässer auf. Er mußte mit dem Corporal enden.

Lebt denn wohl; auf Wiedersehen! — sprach er mit Nachdruck.

Adieus, mein Bursch! — entgegnete der Corporal. — Und hör', was ich bei vollem Glase Dir erzählt — Du brauchst es nicht Jedermann — Da ist er schon zur Thür hinaus. Ich hätte ihm doch nicht Alles so sagen sollen. Der Junge kennt die rechten Lebensmaximen noch nicht, könnte — Ei was! Sind wir nicht jetzt Herren von Breda? Gehört nicht jeder Ziegel auf den Dächern hier uns? Und was die Menschen urtheilen, ist mir Alles eins. Sprechen zwar viel von Pflicht und Ehre und Gewissen, und was sich schickt und nicht schickt. Thut aber doch insgeheim Jeder, was ihm Profit bringt, und wer's nicht thut, gehört unter die Dummen und wird als Schaaf geschoren oder geschlachtet. Wir aber, die Lustigen, die den Augenblick genießen, schwimmen oben auf. Hähähä! Unkraut verdirbt nicht, laßt uns denn Unkraut seyn!

(Die Fortsetzung folgt.)

---

* Bemerkung.

Der Herr Redakteur des Bürgerfreundes ist von dem Knochenhaueramte vor das Criminalgericht geladen worden, um zu hören, daß er ver-

urtheilt werde, entweder den Verfasser des im Bürgerfreunde Nr. 45 enthaltenen, gegen das Verbot des Verkaufs von frischem Schweinefleische durch die Schweineschlächter gerichteten, Artikels zu nennen, oder eine vierwöchentliche Gefängnißstrafe zu erdulden, indem jener Artikel sehr schwere Beleidigungen des gedachten Amts enthalten soll, wie in der 13 Seiten, sage Dreizehn Folio Seiten, langen Klage deducirt wird.

Wenn man indessen jenen verpönten Artikel lies't, und auch bei dem Knochenhaueramte das zarteste Ehrgefühl voraussetzt, so kann man doch nicht begreifen, wie das Amt sich durch die Form jenes Artikels, oder durch eine darin erkennbare beleidigende Absicht dermaßen gekränkt fühlen konnte, daß es sich zu einer Klage bei dem Criminalgerichte veranlaßt sah. Denn in jenem Artikel ist auch nicht ein einziges beleidigendes Wort enthalten, wie jeder Laie beurtheilen kann, den sein natürliches Gefühl in dergleichen Dingen eben so richtig leitet wie den studirten Richter, und keine andere Absicht leuchtet daraus hervor, als die auf eine Unzuträglichkeit aufmerksam zu machen, und deren Abstellung zu bewirken. Zwar hebt das Amt in der Klage als besonders beleidigend das Wort — „Ochsenschlächter" — hervor, allein es ist demselben doch so viel gesunder Sinn zuzutrauen, um annehmen zu können, das Amt habe, so wie jeder andere Leser des Bürgerfreundes, recht gut gefühlt, jenes Wort sei statt des eigentlich nichtssagenden, und nur in Bremen verständlichen Worts — Knochenhauer — einzig und allein deshalb gewählt, um damit den Gegensatz von — Schweineschlächtern — (wie das Amt selbst diejenigen nennt, welche nur Schweinefleisch verkaufen), anzudeuten, und könne jenes Wort daher schon aus diesem Grunde, abgesehen vor allen anden keine Beleidigung enthalten.

Nicht die Worte jenes Auffatzes, nicht die darin ausgedrückte Absicht zu beleidigen, können also das Amt so tief ergriffen haben, es muß vielmehr die Tendenz desselben — „auf die Mängel der Amtsverfassung und die daraus für das Publikum entstehenden Nachtheile aufmerksam zu machen, und eine Veränderung in der Gesetzgebung zu veranlassen" — dem Amte um so mehr anstößig gewesen sein und ihm Angst gemacht haben, als eingezogenen Erkundigungen zufolge nur die Wahrheit berichtet sein soll. Seit langen Jahren hat nämlich das Publikum in der Fleischhalle, wo allein bekanntlich von dem Amte Fleisch verkauft werden darf, kein Schweinefleisch gesehen, es existirte über dieses Fleisch keine Taxe, und vor willkührlichen Preiserhöhungen wurde man nur durch die von den Schweineschlächtern herrührende Concurrenz geschützt. Jedermann hatte sich daran gewöhnt, nur von letztern Schweinefleisch zu kaufen, die meisten Bürger kannten nicht einmal das Privilegium des Amts, und mußte daher die Bekanntmachung desselben um so mehr auffallen, da auch dann noch nicht einmal das Amt für einen gehörigen Vorrath Fleisch zu sorgen verpflichtet war, und bei dem Mangel einer festen Taxe Jedermann fühlbar wurde, welche Macht dem Amte in die Hände gegeben war. Unter diesen Umständen war wohl nichts natürlicher, als daß durch jene Bekanntmachung der Rechte des Amts auch eine Untersuchung nicht blos über ihre Zweckmäßigkeit, sondern auch über die Pflicht des Amts veranlaßt wurde, was dem Amte natürlich nicht angenehm seyn konnte; denn dieses hat offenbar seine Rechte besser als seine Pflichten gegen das Publikum gekannt, es nimmt das schon lang bestehende Recht des ausschließlichen Verkaufs von frischem Schweinefleisch in Anspruch, obgleich es seit langer Zeit selbst kein solches Fleisch zum Verkauf ausgeboten, somit seine Pflichten gegen

das Publikum wenig beachtet hat, das von dem Privilegirten doch wenigstens verlangen kann, daß er einen hinlänglichen Vorrath des Gegenstandes, auf dessen Verkauf er ausschließlich priviligirt ist, vorräthig habe. Die Schweineschlächter haben sich seit langer Zeit darauf eingerichtet, daß sie stets frisches Schweinefleisch liefern können, und würde es deren schwerlich so viele und so wohlhabende geben, wenn das Amt stets seine Pflicht erfüllt hätte; die Schweineschlächter sollen in ihrem bisherigen Broderwerbe gestört werden, ihnen soll ein Verdienst entzogen werden, um den das Amt, wie es lange Jahre hindurch bewiesen hat, nichts gab; das Publikum soll einem unnatürlichen, und, nach des Amts bisherigen Verhalten zu urtheilen, unnützen Zwange unterworfen werden: alle diese und manche andere Ideen wurden durch jenen Artikel angeregt, öffentlich zur Sprache gebracht, der Senat zum Einschreiten aufgefordert, und somit in den Amtsgliedern wahrscheinlich die Furcht erweckt, daß endlich Allen die Augen aufgehen und eine Revision der Amtsgesetze vorgenommen werden würde.

Dieses scheint die Tendenz jenes Aufsatzes zu sein, und die Injurienklage des Amts mehr durch diese Furcht veranlaßt, mehr gegen diese Tendenz als gegen die in dem Aufsatze enthaltenen Beleidigungen gerichtet zu sein, daher denn auch die Sache hier weitläuftiger erörtert wird, als das Schweinefleisch und der Proceß an sich verdienen mögen. Der Einsender dieser Zeilen hält die Mitglieder des Knochenhaueramts für zu verständig, als daß er glauben könnte, sie fühlten sich durch jenen Aufsatz wirklich beleidigt, oder wähnten, derselbe bezwecke sie in den Augen ihrer Mitbürger herabzusetzen, unwillkührlich drang sich ihm vielmehr, als er von jener Klage hörte, eine Idee auf, dieselbe bezwecke nicht sowohl dem Amte für eine wirklich erlittene Beleidigung Genugthuung zu verschaffen, als vielmehr jede fernere öffentliche Discussion über einen dem Amte unangenehmen Gegenstand zu verhindern, indem Jeder, der darüber zu schreiben Lust hätte, durch das Beispiel des Redakteurs und die Scheu vor einem Criminalprocesse davon abgeschreckt werden dürfte. Sollte das Amt eine solche Idee gehabt haben, so möchte es sich sehr geirrt haben; denn der Redacteur des Bürgerfreundes wird sich, nach seinem bekannten Charakter zu schließen, schwerlich durch Furcht abhalten lassen, dergleichen Aufsätze in sein Blatt aufzunehmen, und die Verfasser der frühern Aufsätze werden hoffentlich fortfahren Mißbräuche zu rügen und werden ihre ausgesprochenen Ansichten gewiß überall zu vertheidigen wissen, zumal wenn dieses so leicht ist wie im vorliegenden Falle.

Möge doch das Amt statt Injurien wittern, und deshalb Klage zu erheben, stets bedenken, daß alle Zünfte nur durch Beschränkung der natürlichen Freiheit bestehen, daß der Zunftzwang nicht ein natürlicher, sondern ein höchst unnatürlicher, nur durch politische Gründe veranlaßter ist; daß dieser Zwang nur dann erträglich ist, wenn die Zunft in jeder Hinsicht ihre Pflicht thut, sich bestrebt, die Gegenstände, auf deren Verfertigung oder Verkauf sie privilegirt ist, so gut und so wohlfeil zu liefern wie möglich, und wie es ein nichtzünftiger Arbeiter nur könnte; daß endlich nur Rechtlichkeit und Tüchtigkeit jedes Amtsgenossen dem Amte selbst Achtung verschafft, und man nur mit dem gern verkehrt, welcher wirklich achtungswerth ist. Hat dieses jeder Amtsgenosse stets vor Augen, und ist dann ein Amt auch insofern nachgiebig, daß es einige der oft aus frühern Jahrhunderten herrührenden mit der jetzigen Denkungsweise nicht harmonierenden, dem Amte selbst meistens ganz unnützen Beschränkungen freiwillig aufgiebt, so wird es Niemanden

einfallen, die Aufhebung irgend eines Amts, die ja alle so viele höchst achtungswerthe, brave Mitglieder haben, zu wünschen: durch starres Festhalten aber am Veralteten, Unnützen, ja Unnatürlichen, durch Anfeindungen und Processe setzt ein Amt sich mit dem Zeitgeiste in Opposition, und bewirkt weiter nichts, als daß der Gegenstand immer häufiger erörtert, das Bedürfniß einer gründlichen Reform der Amtsgesetze immer fühlbarer, und endlich so dringend wird, das es befriedigt werden muß, was die Aemter doch gewiß gerne vermeiden wollen.

---

* Antwort

auf die Frage eines Familienvaters in Nro. 46. d. Bl.

Kinder sollen etwas auswendig lernen, damit ihr Gedächtniß gestärkt, ihr Ideenkreis erweitert und ihre Sprache gewandter werde. Welch eine Unordnung im Haushalt, wie im Geschäfts- und geselligen Leben überhaupt, ein untreues Gedächtniß oft macht, welche Unruhe in manches Menschen Seele dadurch bereitet wird, daß hat gewiß schon jeder Erwachsene in seinem Kreise erfahren. Laßt uns also klug handeln, durch Uebung das Gedächtniß der Jugend stärken, und bei unsern Kindern, sobald sie mit der Sprache hervortreten, das nicht versäumen, was wir vielleicht an uns selbst vernachlässigt finden. Aber — sollen denn unsre Kinder lange Psalmen auswendig lernen? Warum das nicht. Sie nehmen ja dadurch den größten Schatz in ihrer Seele auf. Und wenn der Lehrer dafür sorgt, daß es dem Kinde nicht auf einmal zu viel wird, daß es also jedesmal ein kurzes Pensum von dem langen Psalm zu lernen bekommt: so wird das Auswendiglernen dem Kinde keinen Ekel verursachen; es wird vielmehr Freude darüber äußern, daß es nun schon mehr weiß und kann. Gleichwie nun der Säugling an der Mutterbrust voll Wonne in's Angesicht der Mutter schauet, ob des Genusses des nährenden und belebenden Saftes: so ist es ungefähr mit dem heranwachsenden Kinde, wenn es an die Quelle der Seligkeit gebracht und dieselbe ihm nicht verstopft wird. Laßt uns also die Psalmen, sie mögen kurz oder lang sein, und mit ihnen die ganze heilige Schrift, für die Hauptsache des Lernens in unsern christlichen Schulen halten, dann wird Erleuchtung des Geistes, Befriedigung der Seele, Erheiterung des Gemüthes für die Kinder in der Schule gefunden werden. Und wenn unsre Zöglinge die Schrift nicht verstehen, so geht es ihnen, wie uns Erwachsenen, wenn wir eine fremde Sprache erlernen wollen, da müssen wir erst viel lesen, viel Vokabeln auswendig lernen, viel übersetzen, ohne davon viel zu verstehen, bis wir endlich den Geist der Sprache inne haben und eine Fertigkeit darin bekommen. Wie es nun mit den Sprachen der verschiedenen Nationen ist, so verhält es sich in dieser Hinsicht mit der biblischen Sprache, sie muß erlernet werden. Haben Sie also, lieber Familienvater, ihre Kinder einem Lehrer übergeben, von dem Sie überzeugt sind, daß er seine Schüler nicht in dumpfer Gedankenlosigkeit dahin brüten läßt, sondern vielmehr ihren Verstand zu erleuchten, ihre Gefühle zu veredeln, ihren Willen auf das Rechte, Wahre, Gute und Schöne hinzuleiten sucht: o dann seyen Sie unbesorgt für Ihre Kleinen, wenn sie lange Psalmen auswendig lernen müssen. Es wird schon zu ihrem Frieden dienen. Sollten aber dabei unlautere Gedanken von den Kindern geäußert werden, o so suchen Sie dieses nicht in den Psalmen selbst, sondern vielmehr in den Seelen der Kinder. Erziehung, Umgang, böses Beispiel, körperliche Zustände wirken gar zu stark auf dieselben ein, als daß nicht jede andere Vorstellung sie zu unlautern Gedanken hinreißen könnte. Sollte der

Kinder unreiner Seelenzustand aber Fragen veranlassen, deren Beantwortung Erwachsene in große Verlegenheit bringt, so fertige man diese altklugen und vorwitzigen Fragen mit der Weisung ab: das kannst du jetzt noch nicht verstehen, wenn du größer bist, will ich es dir sagen. Probatum est!

Reinhard Kohlmann.

* Gegenerinnerung.

Der Einsender der Rüge in Nro. 46 des Bürgerfreundes über die alte Stadt-Mauer an der Osterthorstraße hat mit wahrem Vergnügen die Erklärung des Herrn Eigenthümers des benachbarten Hauses gelesen, welche sehr viel dazu beiträgt, die Sache aufzuklären, wovon das große Publicum allerdings nicht unterrichtet war, und sich mit dem widerlichen Anblicke und mit dem kothigen Wege an der Mauer begnügen mußte. Daher aber der Unmuth — daher die Vermuthung, daß des Herrn Nachbarn Prätension bei einem abzuschließenden Vergleich zu hoch gesteigert wäre, und die Behörde aus Rücksichten nicht hätte durchgreifen mögen. —

Da wir nun indeß vom Gegentheil überzeugt worden, und vernehmen, daß der Herr Nachbar entweder die Mauer übernehmen will, oder sie der Stadt überlassen, je nachdem man es für gut finden möchte, so entsteht doch die sehr einfache Frage, warum wird denn nicht darüber entschieden? wer kann dabei gewinnen, daß dieser Cloak zur Mißzierde des Eingangs einer unserer schönsten Parthieen nicht hinweg geräumt wird? Ist denn nicht also, wenn der Herr Nachbar bewiesen hat, daß man ihm keinen Eigensinn zur Last legen kann, die Behörde der Fahrlässigkeit zu beschuldigen, die schon längst vom Bürgerconvente ermächtigt ist, den Gegenstand zu erledigen? Sollte nicht selbst die Polizei-Direction oder die Cholera-Deputation, wenn sie noch zusammen kömmt, die Sache betreiben? — Es ist wahrlich hohe Zeit, es ist eine Ehrensache für's Publicum geworden, daß damit nicht ferner gezögert wird, und wenn die Stadt ihr Eigenthumsrecht dabei nicht aufgeben will, so werden doch ein paar hundert Rthlr., womit der ganze Bau hergestellt werden kann, uns so sehr nicht an's Herz gewachsen seyn. Dann, nur dann wird auch die Union veranlaßt werden können, ihren Platz zu bebauen, was nicht minder große Noth thut.

* Bremer Zeitung.

Wie zu erwarten stand, sind die Reden, welche der Geh. Cab. Rath Rohl in der zweiten Kammer der Hannoverschen Ständeversammlung am 6. Juni d. J. gehalten hat, ziemlich ausführlich in der Bremer Zeitung Nro. 162 mitgetheilt, während die freimüthigen, das Herz ansprechenden und wahrhaft belehrenden Vorträge des Dr. Christiani, Dr. Lüntzel und des Kaufmanns Breusing fast ganz unbeachtet geblieben sind.

Den Abonnenten der Bremer Zeitung, denen daran liegt, von den Verhandlungen der Hannoverschen Ständeversammlung genau unterrichtet zu werden und die sich jedenfalls nicht gern über den Geist derselben durch alleinige Mittheilung der im Interesse der stabilen oder gar reagirenden Parthei gehaltenen Reden täuschen lassen möchten, bleibt daher nichts Anderes übrig, als neben (?) der Bremer Zeitung auch die Hannoversche Staatszeitung sich zu halten.

Daß die Redaction unserer Zeitung in Nro. 162 auch dasjenige mittheilt, was Professor Salfeld in jener Versammlung zu Gunsten der Staatsgefangenen vorgetragen hat, wäre ganz unbegreiflich, wenn nicht gleich darauf die Erwiederung des Schatzraths Stüve folgte, wodurch sie wahrscheinlich die Ansicht des Prof. Salfeld siegreich widerlegt und daher jeden gegen sie (die Redaction unsrer Zeitung nämlich) entstehenden Verdacht einer liberalen Gesinnung beseitigt hält.

* Antwort

auf die Frage im Bürgerfreunde Nro. 47.

Da, ich Hochdeutscher, vor vielen Jahren nach Bremen kam, nur wenige plattdeutsche Wörter verstand, und ich das Wort Knochenhauer zum ersten Male hörte, hielt ich, als Hochdeutscher, es für einen sogenannten Ekel- oder Schimpfnamen; denn wenn ein Plattdeutscher einen Metzger oder Fleischer, in meinem Vaterlande, einen Knochenhauer nennte: so lief er Gefahr, von einem Jähzornigen mit einer derben Ohrfeige belohnt zu werden; denn Dieser würde sagen: ein Fleischhauer bin ich! — Nachher hörte ich von einem Plattdeutschen: Fleischer und Knochenhauer sind synonyme oder sinnverwandte Ausdrücke. Ich, der ich weder Ochsen- noch Schweineschlächter bin, und sie Beide, besonders als Bremer, in vieler Hinsicht nicht wenig schätze, halte sogar dafür, daß ein Ochsenschlächter mehr als ein Knochenhauer ist; denn ich z. B. würde als Knochen-Hauer gut bestehen, aber wahrlich

schlecht als Ochsen-Schlächter! — Und sagt man wohl Knochenhalle, Knochenbank statt Fleischhalle, Fleischbank? — Auch nennt man sinnliche Begierden — Fleischeslust, aber wahrlich nicht Knochenlust!

Ein Hochdeutscher äußert hier seine Gesinnung nicht aus Zanksucht, Geldgier und Habsucht, sondern aus — Liebe zum Frieden!

* Bekanntmachung.

Da die Aufforderung im Bürgerfreunde vom 3. Juni d. J. vielfache Schmähungen gegen das Knochenhauer-Amt enthielt, welche dasselbe, unbeschadet seiner Ehre, nicht ruhig hingehen lassen konnte, so fand sich dasselbe veranlaßt, den Herrn Redacteur des Bürgerfreundes zu ersuchen, ihm den Einsender jenes Aufsatzes zu nennen, um letzteren zur Verantwortung zu ziehen.

Als der Herr Redacteur sich aber förmlich weigerte *) dem Gesuche des Amtes zu willfahren, so blieb dem letzteren kein anderer Ausweg, als einen Advocaten zu beauftragen, denselben auf Nennung des Verfassers gerichtlich zu belangen, und nur eventuell auf dessen Bestrafung zu dringen.

Hat dieser Herr sich nun, seinen Berufspflichten gemäß, dieses Auftrags entledigt, so wird er die bitteren und gehässigen Andeutungen in der Ueberschrift der Frage, in Nro. 47 des Bgfrds., um so weniger auf sich zu beziehen vermögen, als gerade er es war, der jedem gerichtlichen Verfahren gegen den Herrn Redacteur des Bürgerfreundes dadurch vorzubeugen beabsichtigte, daß er uns bewog denselben vorab im Wege der Güte um Nennung des Injurianten zu bitten.

Alt- und Jungmeister des Knochenhauer-Amts.

*) Auf meine deshalb an den Einsender gerichtete Anfrage, schrieb mir derselbe: „Ich kann es nicht wohl begreifen wie Sie gezwungen werden können, die Namen der Einsender von Aufsätzen zu nennen, welche die Censur passiren läßt, und keine persönliche Injurie enthalten. Obgleich es mir im Grunde einerlei ist, ob das Knochenhauer-Amt, oder die ganze Welt weiß, was aus meiner Feder gekommen ist, so möchte ich Sie dennoch ersuchen, meinen Namen nicht zu nennen, um doch einmal zu sehen u. s. w.“ Diesem Wunsche werde ich pflichtgemäß nachkommen, unbekümmert um die angestellte Klage und den gemachten Antrag. Der Red.

Bunte Steine.

Von Richard Roos.

Wenn die Selbstherrscher (Souverains) von jeher auch Selbstbeherrscher gewesen wären, wie viel besser würde es stets um die Beherrschten gestanden haben!

Gescheite Leute, die es nur für Andere, nicht für sich sind, sind wohl die ungescheutesten.

Es giebt bekanntlich Bäume, deren Schatten tödtet. — So stirbt die Moralität oft unter dem Schatten der Protektion, der Hoheit, des Reichthums u. s. w.

---

* Am Grabe des frühverstorbenen Jünglings Adolph Delius.

Thränen fallen auf dein Grab,
guter Adolph, Stolz der Deinen,
früh schon fällt die Blüthe ab;
sollt' ich dich nicht auch beweinen?
Auch der theuern Eltern Schmerz
wundet mein beklommnes Herz.

Ach! als im verfloss'nem Jahr',
als geweiht zum Christenthume,
deine Seele gläubig war
zu des allerhöchsten Ruhme:
kömmt nun schon der frühe Tod
und enthebt dich aller Noth.

Auch der Glücklichste im Leben
ist von Sorgen nie ganz frei;
nur ein Jenseits kann es geben
Wo der Mensch ganz glücklich sey.
Dieses Ziel hast du errungen
hast den letzten Feind bezwungen.

Gute Eltern, hemmt den Schmerz,
setzet der Betrübniß Schranken,
denkt in das zerriss'ne Herz
jenen herrlichen Gedanken:
Einst werd' ich ihn wieder sehn
wo die Siegespalmen weh'n.

B — r.

Verbesserung zu voriger Nro. d. Bl.

Seite 376, Spalte 1, Zeile 13, von oben, lies gerügten statt zweiten.

(Hierbei eine wöchentliche Beilage der Civilstands-Urkunden der Stadt Bremen.)

A. Daeves Redacteur. — Gedruckt und verlegt bei G. Jöntzen, Catharinenstraße Nro. 36.

Siebzehnter Jahrgang.
Zweites Quartal.

Nro. 49.



Der Bürger-Freund, eine Wochenschrift.

Bremen, Sonntag den 17. Juni 1832.

Seliger Glaube, nie täuschest Du mich!
Vater ich hoff' auf Dich!

Gott dem Erretter.

Vater, ich rufte Dich!
Mir, der ich wankte im Thale der Nächte,
Reichtest Du gütig die schützende Rechte;
Das mich umhüllende Dunkel entwich!
Vater, ich rufte Dich!

Vater, Du hörtest mich!
Thronend im Lichte, auf himmlischen Höhen,
Neigtest Dein Ohr Du dem kindlichen Flehen.
Sorge und Kummer entschwanden durch Dich.
Vater, Du hörtest mich!

Vater, ich preise Dich!
Könnt' ich, Alliebender, würdig Dir danken!
Sieh', mich umgeben noch irdische Schranken!
Freude des Herzens schwingt himmelan sich.
Vater, Dich preise ich!

Vater, ich hoff' auf Dich!
Solltest Du ferner nicht väterlich walten?
Nicht, die ich liebe, mir liebend erhalten?
Seliger Glaube, nie täuschest Du mich!
Vater, ich hoff' auf Dich!

Hohlfeldt.

Das Torfschiff.

(Fortsetzung.)

Während dessen hatte Margarethens Herz nach Tagen der höchsten Spannung schöne Augenblicke gefeiert. Ein Strom der reinsten und stärksten Empfindungen erfüllte es. Nur was der hohe kühne Mann, mehr Krieger als Jäger, ihr zu verkünden hatte, konnte sie, die züchtige Jungfrau, bestimmen, ihm im Schirme des Montens'schen Gartens, der öde im Wintersonnenglanze jetzt da lag, eine Unterredung zu gewähren. Vor den

Feinden, selbst vor Sabinen, mußte ein theures Geheimniß verborgen werden. Karl von Heraugiere, einer der kühnsten und verschlagendsten Hauptleute des Prinzen von Oranien, einst als achtzehnjähriger Jüngling durch Zufall der Waffengefährte des tapfern Godewart Montens, hatte sich bereits seit Monden und nicht ohne Absicht gegen die Spanier und Italiener zu Breda mehrmals in jenem Meierhofe eingefunden, welchen eine Freundin Margarethens, eine wackere Niederländerin, bewohnte. Dort sah die junge Montens ihn, er sie. Erweckte schon die frische Blüthe Margarethens, der Purpurhauch auf ihrer Wange und das sanfte Feuer ihrer Augen in der Brust des jungen Kriegers Gefühle, die bis dahin geschlummert hatten, so ward die Theilnahme an dem schönen Mädchen durch das, was er über ihr Schicksal hörte, noch höher gesteigert. Im eigenen Vaterhause ward sie von Sabinen als eine Waise unterdrückt, der kein Beschützer, kein Retter nahte. Ihr Vater sollte bei jener Ueberrumpelung der Stadt durch die Spanier unter den brennenden Trümmern des Wachthauses begraben worden seyn, und doch wußte Karl von Heraugiere das Gegentheil davon. Nach dem fürchterlichen Hiebe, mit welchem der Corporal ihn selbst niedergestreckt hatte, wieder zur Besinnung gelangt, hatte er sich am Wallabhange liegend gefunden und seines in der Nähe der Flammen gefallenen Waffengefährten erinnert. Er war, da er die Bastion öde fand, wieder heran zum Wachthause gekrochen und hatte, wiewohl selbst vom Blutverluste erschöpft, den schwer verwundeten Montens zu einer dem Brande nicht ausgesetzten Stelle getragen. Mehrere Balken des einstürzenden Gebäudes neigten sich bald darauf über den Stadtgraben, Trümmer füllten eine Stelle desselben, und über diese wankende Brücke hatte Heraugiere — während im Innern der Stadt die Sieger tobten und raubten den todtwunden Waffengefährten unbemerkt zu der Hütte eines treuen Brabanters gerettet. Von ihm verborgen und gepflegt, war der Jüngling schnell genesen, und als die Sorge für die eigene und ihres treuen Hüters Sicherheit ihm Entfernung gebot, neue Kampfeslust ihn zu den Reihen der Vaterlandsvertheidiger rief, hatte er sich mit Schmerzen von Montens getrennt, der, an schwerer Wunde niederliegend, zurückbleiben mußte, indeß Heraugiere mit List und Muth durch alle feindlichen Heerhaufen bis über die Grenze der Freistaaten drang.

Als bei einem Zusammentreffen mit ihm in jenem Meierhofe Margarethens richtiger Blick in dem Jäger gar bald den Kämpfer für Niederländerfreiheit erkannte, ihr Auge, von einer Thräne, die dem Andenken des Vaters galt, erfüllt, verstohlen auf dem ritterlichen Jüngling weilte, hatte Karl von Heraugiere, so feurig als tapfer, es sich nicht versagen können, der Lieblichen leise das Wort des Trostes zuzuflüstern.

Welch ein Genuß für ihn, als das schöne Mädchen, hochbewegt, im Purpur der Freude erglühend, jedes Wort der überraschenden Kunde von seinen Lippen las, die ferne Möglichkeit, daß ihr Vater noch am Leben seyn könne, wie ein Geschenk des Himmels begrüßte, und dabei alle Tiefe ihres Gemüths, aller Zauber der Unschuld und kindlichen Liebe, der ganze reiche Schatz eines Mädchenherzens sich dem still Entzückten erschloß! Bei diesem Anblicke sank das wüste Kriegsleben hinter Heraugiere weit zurück. Mit früher ungeahnten Wonnen, heiter und feurig, stieg zu seiner Brust der Himmel nieder, und im Glanze seiner ersten und reinen Liebe schwebten die Genien des Ruhms und Siegs veredelt und verklärt vor dem Krieger auf. Auch vor Margarethens Seele, die, hochaufgeregt, in tausend Gedanken und Wünschen für den Vater schwärmte, stand seines Retters

Bild im Glanze der ersten Waffenthat, wie er, selbst verwundet, den Todtwunden aus den Flammen trug! Ein tiefgeheimer mächtiger Zug einte bald Margarethens weiches und doch starkes Herz und Heraugiere's kräftige Seele. Ueber beiden wölbte sich, rein und blau, vom goldenen Scheine der jungen Freiheit überflogen, der Himmel des Vaterlandes, für das die Männer gegen den spanischen Tyrannen stritten und die Frauen beteten. Heraugiere, mit Urlaub versehen, hatte bei Nachforschungen über die fernern Schicksale seines Waffengefährten nicht Mühe, nicht Gefahr gescheut und endlich entdeckt, daß Godewart Montens, gleich ihm entronnen, mit kaum geheilten Wunden wieder in die Reihen der Vaterlandsvertheidiger hatte treten wollen, doch auf seiner Reise von einem feindlichen Streifcorps erkannt, aufgehoben und in der damaligen wüsten Kriegszeit von einer Veste zur andern als Gefangener geführt worden war. Seine Briefe mußten verloren gegangen oder unterschlagen worden seyn. Die Spanier hielten Montens der Mitwissenschaft um einen Familienschatz des Hauses Oranien, der zu Breda niedergelegt seyn sollte, verdächtig, aber die Lippe des wackern Freundes niederländischer Freiheit war stumm geblieben. Von diesen Verhältnissen hatte Karl von Heraugiere Margarethen unterrichtet. Die süße Gewißheit, daß und wo ihr Vater, wenn auch Gefangener, noch lebe, war ihr Balsam für alle Wunden gewesen, welche Rohheit und Uebermuth der Sieger dem Herzen der Niederländerin schlugen. Und ihr Freund, schon einmal ihres Vaters Schirm und Hort, hatte ihr wenig Wochen vor dem Zeitpuncte, von welchem diese Erzählung anhebt, verheißen, ihren Vater auch seiner neuen Haft zu entreißen und zu Moritz von Oranien zu geleiten. Sie baute auf ihren Helden. In ihren Träumen und Gebeten stand neben dem löwenkühnen Godewart Montens das Bild des jüngeren, feurig blickenden, schwarzgelockten Kriegers. Wie kühn und fest sein Sinn, wie treu sein Wort, sein heißes leidenschaftliches Empfinden, wie gezügelt durch edle Neigung zu ihr! Sorgsam hielt sie das schöne Geheimniß ihres Herzens verborgen. Doch verrätherisch war eine Gluth auf ihrer Wange emporgewallt, als sie bei jener Scene in der Gaststube den geliebten kühnen Mann, von seinem Unternehmen zurückgekehrt, mitten unter Feinden ruhig sitzen sah. Er hatte für sie die entscheidende Nachricht über des Vaters Rettung oder Untergang. Sie mußte ihn sprechen, gab ihm daher das von Johannsen bemerkte Zeichen und harrte dann des Hauptmanns hinter den hohen Taxuswänden des Gartens. Jetzt hörte sie raschen leisen Mannestritt. Er kam, der Erwartete, dem in diesen Augenblicke unter dem grünen Jägerwamms das kühne Herz voll und feurig und stürmisch schlug. Die Arme breitete er nach Margarethen aus.

(Die Fortsetzung folgt.)

---

* Beweis, daß man mit wenigem Gelde glücklich, mit vielem aber unglücklich sein kann.

Man hält gewöhnlich reiche Leute, die viel Aufwand machen, für glücklich, und beneidet sie wohl gar. Man thut Unrecht; Schein ist nicht Wirklichkeit. Folgendes offenherzige Geständniß eines Mannes, der einst sehr reich war, aber durch plötzlich eintretende Unglücksfälle so tief herunter kam, daß er, um seine Gläubiger zu befriedigen, sogar seine Mobilien und Kleidungsstücke verkaufen mußte, liefert ein Beweis, daß man mit Wenigem weit glücklicher sein kann als mit Vielem.

Ich sage es gerade heraus — so schrieb er an einen Freund, der ihn bemitleidete — daß ich mich für den glücklichsten Sterblichen halte, seit-

dem sich zu Grunde gerichtet bin. Sonst bekam ich im Sommer meine Frau oft in drei bis 4 Tagen nicht zu sehen, sie war stets auf dem Garten, der eine halbe Meile von der Stadt lag. Meine Geschäfte erlaubten mir nicht, bei ihr zu sein, ging oder fuhr ich zuweilen hinaus, so fand ich sie von Freunden und Freundinnen umringt. Waren wir allein, so war unsere Unterhaltung kalt, oft fiel auch unangenehmes Wetter ein, ich langweilte mich; wollte ich ein Buch oder sonst etwas haben, so war es in der Stadt, war ich am letzten Ort, so war alles wieder auf dem Garten und so war ich immer unzufrieden. Hatten wir Gesellschaft, so wurden gewaltige Zurüstungen gemacht, die Gäste kamen, aßen, tranken und — spielten bei dem schönsten Wetter Whist. Im Winter mußte sie jeden Tag in Kaffeegesellschaft: den Montag nach Frau Schwester Weißalles, den Dienstag nach Frau Tante Bringherdurch, den Mittwoch war mein Haus zu diesem Zweck voll von solchen unendlich Heil bringenden Mitgliedern der menschlichen Gesellschaft; am Donnerstag ging's nach Frau Klatschgern, am Freitag nach Frau Giftzunge, am Sonnabend nach Madame Prahlmitderwäsche, am Sonntage nach Frau Stolzteufel.

Wahrlich, da war's denn kein Wunder, daß wir zu Grunde gingen.

Jetzt ist es ganz anders, wir haben keinen Garten, doch genießen wir die Freuden der Natur weit mehr wie ehedem. Da wir nicht auf einen Fleck eingeschränkt sind, so besuchen wir an schönen Tagen die öffentlichen Spaziergänge und Gärten, und sind bei einer Bouteille Bier recht vergnügt, und wer hindert uns zu denken, daß die Gärten uns gehören, und die Besuchenden unsere Gäste sind? —

Fuhren wir ehedem auf's Land, so genossen wir die schönen Gegenden nur im Durchfluge, wir aßen und tranken in den Wirthshäusern so viel wir konnten, bis wir wieder zu Hause mußten, und bekümmerten uns nicht um die schöne Natur. Jetzt gehen wir bescheiden zu Fuß, freuen uns des Schmucks der Wiesen, der Blumenpracht, der Abendsonne, des Mondes-Glanzes, des Gesanges der Nachtigall und des Lebens und Webens der Thierwelt.

Im Winter hatte sonst jeder sein Zimmer für sich, und es war ein Wunder, wenn Eines dem Andern eine gute Nacht wünschte. Jetzt sind alle Mobilien verkauft, ein Bette, ein Tisch und einige Stühle ausgenommen.

Sonst gaben wir große Fêten: schon zwei Tage vorher hatte meine Frau so viel anzuordnen und einkaufen zu lassen, daß sie am Gesellschaftsabend ganz abgemattet war. Die Herren stellten sich gewöhnlich erst dann ein, wenn andere Bürgersleute zu Bette gingen, und das Essen auf der Tafel schon auf sie gewartet hatte, und blieben bis zum andern Morgen; oder erschienen sie ja früher, so setzten sie sich sogleich an die Spieltische, damit ja kein vernünftiges Gespräch aufkommen konnte. Den andern Tag war alles in Konfusion, da war ein ewiges Wegkramen, Zurechtsetzen, Scheuern, Fegen und Reinmachen. Uebelbefinden und Unlust war bei uns die Folge davon. Jetzt können wir keine Gesellschaft geben, weil wir kein Geld und nur zwei Stühle haben, wir essen zu rechter Zeit und befinden uns wohl dabei.

(Der Beschluß folgt.)

* An den Bremer Gelehrten im Hesperus.

So wie die Aristokraten seit einiger Zeit großes Aergerniß daran nehmen, daß Männer aufgetreten sind, welche als ächte Patrioten sie in ihren selbstischen, egoistischen Gedanken und Hand-

lungen stören und ihr Ja und Nein nicht blindlings nachsprechen; so wie die beschränkten Köpfe hochgestellter Herren in ihrer Dummheit glauben, der jetzige Unfriede der Welt und des sich zwischen Regierer und Regierte gelagerten Mistrauens rühre von der Schreiblust her, von ihnen eine unselige genannt, so fehlt es auch nicht an Gelehrten, welche sich ärgern, wenn Leute, die nicht auf Universitäten studirt haben, gesunden Menschenverstand zeigen und diesen zum allgemeinen Besten zu Tage fördern. — Die Zeit der Reverenzen vor Leuten, welche den Titel Doctor führen, oft erschlichen und erkauft, ist Gottlob vorüber, nicht mehr wie sonst macht jetzt das Kleid den Mann. — Studirte Leute sollten daher nicht, wie ein Herr Professor oder Doctor aus Bremen kürzlich in den Hesperus höhnend über junge Bremer Kaufleute berichtete, auf unstudirte Leute sarcastisch herabblicken, sondern immer mehr überzeugt werden, daß gelehrter weitschweifiger Wortkram und mit lateinischen Brocken gespickter Bombast in jetziger Zeit ungleich weniger gelesen wird und weit geringern Eindruck macht, als das verständliche Deutsch der gesunden Vernunft. — Größtentheils sind Bremens Kaufleute und Handwerker ungleich mehr beschäftigt als so manche studirte Leute; wenn sie daher ihre Muße dazu anwenden, durch Wort und Schrift zur Aufklärung und sittlichen Bildung der Menschen beizutragen, dabei selbst vorwärts schreiten und statt in Saus und Braus zu leben, mit guten Freunden zusammenkommen zur Unterhaltung über unsere jetzige hochwichtige Zeit: so verdienen sie Lob und gerechte Anerkennung von Seiten ihrer Mitmenschen. —

Aber mein Herr Professor oder Doctor im Hesperus, Sie sind auf gewaltigen Irrwegen in Ihren Mittheilungen aus Bremen über hier stattfindende Versammlungen junger Kaufleute und Commis, über deren Schmieden von Aufsätzen für Zeitungen und andere periodische Schriften, über das Jucken der Finger von Andern belachte Gedanken zur Presse zu fördern.

Als Sie bei Beförderung Ihrer Gedanken zum Hesperus der gelehrte Dünkel kitzelte, da hätten Sie wenigstens der Stadt Bremen, deren Bewohner Sie sind, die Gerechtigkeit widerfahren lassen sollen, Wahrheit zu berichten; Sie können aber von der Richtigkeit Ihrer Bemerkungen keine Beweise liefern. Einsender dieses ist jeden Augenblick bereit, Ihnen Beweise zu ertheilen, daß Sie Unwahrheiten zum Hesperus gesandt haben und bietet Ihnen dazu seinen Namen zum Tausche des Ihrigen an, wozu der Redacteur des Bürgerfreundes, Herr Daeves, bereit sein wird.

Soviel über die Unrichtigkeit und Unlauterkeit Ihres Hesperus-Berichts. — Dagegen danke ich Ihnen für so manche richtige Bemerkung über die hier in Bremen herrschende Influenza des Mysticismus, über die wilden Wasser des Kirchenboten, über die Ueberspanntheit mancher Bremer Frauen und die Schwäche der Männer, sich von ihnen zum Mysticismus verleiten zu lassen.

Ich reiche Ihnen in Gedanken die Rechte und hoffe, Sie werden meinen Wunsch, sich mir zu nennen, da Sie meinen Namen von Herrn Daeves abholen können, als Mann, den Austausch der Gedanken lieb ist, gern erfüllen.

Wohlgemeint.

---

* St. Stephani Thurmspitze.

Wenn der Fall eintreten sollte, daß die freiwillige Sammlung und der Beitrag der St. Stephani Kirche zum Bau der neuen Thurmspitze nicht so viel einbrächte als dazu erfordert wird, wäre es dann nicht wünschenswerth, daß Rath und Bürgerschluß bestimmte, daß das daran Fehlende der Staat dazu beitrüge?

Miscelle.

Den jüngst in seinem siebzigsten Jahre verstorbenen belgischen Baron Beyts pflegte Napoleon „die lebendige Bibliothek" zu nennen. Baron Beyts hatte Deutschland und Italien nach allen Richtungen durchreis't, und verdiente sich seinen Beinamen aus Napoleons Munde durch seine umfassende Gelehrsamkeit. Sein Lieblingsstudium war Mathematik und alte Sprachen, er hatte ein so treffliches Gedächtniß, daß er noch in seinen letzten Jahren ganze Tragödien des Sophokles und Euripides Wort für Wort auswendig hersagen konnte; so konnte er auch Tag und Ort eines jeden Friedensvertrages von 1550 bis auf die neueste Zeit mit untrüglicher Genauigkeit angeben, und war vier alter und sechs neuer Sprachen mächtig. Bei allen Dem war er wegen seiner Bescheidenheit allgemein geachtet, und wird als großmüthiger Unterstützer hoffnungsvoller Jünglinge betrauert. Baron Beyts war das Mitglied im Rath der Fünfhunderte, das auf die Tribune stürzte und verlangte, Bonaparte als geächtet zu erklären, als dieser mit gewaffneter Hand in die Versammlung drang.

Ein Mann, der zu Monlamboy, im Jura, in einem lang verlassenen Steinbruch arbeitete, fand dort 96 römische bronzene Münzen von folgenden Kaisern und Kaiserinnen: Trajan, Adrian, Aelius, Cäsar, dem Vater des Lucius Varus, Commodus, Septimius Severus, Maximus Cäsar, Balbinus, Gordian III., Philipp der Aeltere, Sabina und Faustina, Mutter und Tochter, Lucella und Julia Mammia. Die meisten dieser Münzen sind vortrefflich erhalten.

Bunte Steine.

Von Richard Roos.

Was der Thurm für die Stadt, ist der Kopf für den Körper. Ein Thurm mit Schiefer gedeckt, hat Dauer. Wenn aber Schiefer auf dem Haupt erscheint, fängt der Körper bald an zu wackeln. Sonst gab es fast nur alte dergleichen Schieferdecker; jetzt giebt es fast mehr junge als alte.

Höchstens zehn ägyptische Pharaonen kennt die Bibel. — Champollion aber bereits 32 Dynastieen derselben. — Was würden Luther und Melanchthon dazu sagen? —

---

* Briefe von Hannover.

(Salus publica suprema lex esto.)

Den 26. Mai 1832.

Am 30. d. M. Mai werden sich die hannövrischen Landstände versammeln. Natürlich ist die öffentliche Aufmerksamkeit auf ihre Verhandlungen gerichtet, und jeder frägt sich: was werden sie beschicken? Man sollte indessen weniger fragen, was der Hannoveraner nach Recht und Billigkeit von seinen Stellvertretern fordern darf, als was er für den Augenblick von denselben wirklich hofft. Wir lassen die Beantwortung der erstern Frage weg, denn ihre Auflösung würde vielleicht wie die Aufstellung eines chimärischen Staatssystem betrachtet werden. Diese Erörterung scheint uns überdem und für jetzt um so unnöthiger, da nach unserer Meinung, bedeutende Staats-Einrichtungen durch Landtagsbeschlüsse hervorgerufen, selbst wenn die Letzteren mit Landesherrlichen Concessionen begleitet wären, nichts Gutes bringen. Aus diesem Grunde billigen wir die hier im Hannövrischen sich so vielfach zeigende Abneigung gegen das Grundgesetz, welches nun den Landständen von der Regierung vorgelegt werden wird, da wir dieß Grundgesetz

für nichts mehr, als für eine künstlich erzogene Treibhaus-Pflanze halten, welche keine gute Früchte, höchstens nothreife tragen wird, und wir befürchten, diese an die Stürme des gemeinen Lebens nicht gewohnte Pflanze werde bei dem ersten kühlen Winde absterben und in ihr Nichts zurückfallen. Frankreich hat seit 1789 recht emsig Constitutionen fabricirt, eine aber verschwand wie die andere, gleich Seifenblasen. England bedurfte Jahrhunderte um sich eine Constitution oder Grundgesetz zu bilden, und dennoch zeigt die Reformbill, daß es dem Menschen nicht möglich ist, ein Grundgesetz für künftige Zeiten passend zu erdenken. Nach unserer Meinung giebt es nur ein in allen Zeiten unumstößliches Grundgesetz, nemlich dieß: „Der Landesherr und sein Volk vereint können sich die Verfassung geben, welche sie für die beste halten."

Aber aus welchen Classen von Unterthanen bestehn diese oben erwähnten Hannoveraner, welche an die Landstände Forderungen machen? Die Antwort ist: aus dem gewiß von alten Zeiten her ehrwürdigen Bürger- und Bauernstande, und aus der Menge solcher Unterthanen, welche eigentlich weder Bürger noch Bauern sind, dennoch allen andern Ständen in jedem Lande sehr nützlich werden, weil sie sich mit dem Handel und den Fabriken beschäftigen.

Von dem Adelstande brauchen wir nicht anzunehmen daß derselbe die Landstände mit neuen Forderungen behelligen werde, es sey denn daß diese sich auf Beibehaltung der ehemaligen Verhältnisse bezögen. Von dem Stande der Gelehrten und der Geistlichkeit kann hier auch nicht füglich die Rede seyn, weil beide eingestehn müssen, daß ihnen seit vielen Jahren ein besonderer Schutz im Hannövrischen gewährt ward. Eben so wenig werden die Rechtsgelehrten — sie mögen nun practisirende oder richtende seyn — bedeutende Staatsveränderungen vorschlagen — wenn solche nicht der Fortdauer ihres unendlichen Einflußes auf jeden andern Stand — günstig sind. Denn wie sehr wird sich das unermeßliche Feld ihres Wirkens beengen, wenn die eifrigen Wünsche des ganzen Königreichs, sich auf das Treiben des Standes der Rechtsgelehrten beziehend, jemals in Erfüllung gehen sollten? Und worin bestehen den diese eifrigen Wünsche aller Stände? in der Vereinfachung der Prozedur, in Civil- und Handels-Sachen, in der Oeffentlichkeit der Criminal-Prozesse, und in der Absonderung der richterlichen Function von der fiscalischen. — Noch weniger können wir von den mit der Administration der Staatsöconomie beauftragten Beamten annehmen, daß sie den Landesständen solche Veränderungen vorschlagen würden, welche die Vereinfachung der Administration der Landesöconomie bezweckten, denn was würde aus manchen, bloß mit einigen theoretischen Kenntnissen begabten Beamten werden, wenn derselbe einem Mann Platz machen müßte, der vielleicht nicht ein lateinisch Wort weiß, aber bei der Administration des Fachs, für welches er sich dem Staate anbietet, völlig paßt, weil er dies Fach practisch erlernte?

(Die Fortsetzung folgt.)

---

* Charade von vier Sylben und Logogryph.

Die beiden Ersten.

Es rieselt in Bächen und woget in Seen,
Es fließet nur abwärts in's endlose Meer,
Und stürzt es hernieder aus wolkigen Höhen,
Kommt's tränkend die Felder und Wiesen daher.

Die beiden Letzten.

Und hört Ihr ihn seufzen und hört Ihr ihn klagen,
Erdrücket das Schicksal den muthlosen Mann,
So könnet Ihr trostreich die Worte ihm sagen:
Vertraue dich liebend der Göttlichen an.

Das Ganze.

Zwar seht Ihr die Kunst in Germaniens Auen,
Sie reichet dem Fleiße gar sinnreich die Hand,
Doch wollt Ihr im vollesten Glanze sie schauen:
Beschifft die Kanäle im brittischen Land.
Habt Ihr das Wort? — d'raus läßt sich Vieles schaffen:

1) Ihn selbst, der auch nur diese Zeile lies't.
2) Die Sonne kehrt, stets neu es zu erschaffen,
3) Der Jungfrau Rose, die der Jüngling küßt.
4) Sie wehen lind uns bei des Mittags Schwüle,
5) Der Sommernacht, erhellt durch ihren Schein.
6) Sie ist doch schön! schön ist es in der Kühle,
7) Wo Liebende gelagert in dem Hain.
8) O! wollte doch, wie Körner's, meine klingen,
9) Ich würde manches schöne Lied Euch singen.
10) So heißt die Zeit, wann kalte Winde stürmen,
11) Und glatte Bahn des Nordens Ströme deckt,
12) Die Wellen sich in ihr auf Wellen thürmen —
13) Es stürzt das Roß — da liegt er hingestreckt.
14) Die Tante führt gemüthlich sie zum Munde,
15) Ein banges Grauen reißt sie schnell empor,
16) Ein Mann von seltner Größe bringt ihr Kunde,
17) Daß Töchterlein das Trauungspfand verlor.
18) Es überschwemmt das Land der Pyramiden,
19) Heil drei Mal uns! sind wir mit ihm in Frieden.
20) Sie schwellen an — jetzt könnt Ihr mit mir segeln,
21) 22) Zwei Städte da, wo die Zitronen blüh'n.
23) Der Vogel baut es sich nach eignen Regeln,
24) Wir wollen jetzt zu Lande weiter ziehn.
25) Die Kaiserstadt im weiten deutschen Reiche,
26) Zu Grab getragen wird darin die Leiche.
27) Den Rhein hinab, da wachsen unf're Reben,
28) Sein Uferbett bespület dann die Stadt,
29) Es endet schnell des Muselmannes Leben,
30) Ein grobes Thier, das starke Hörner hat.
31) So heißt das Land, umrauscht von Meereswellen;
32) Die Schlange ist ihr Bild — mit ihr zur Höllen!
33) 34) Der Landmann mäht es — mit des Todes Zeichen,
35) Im Silberhaar eilt's bald zu schönern Reichen.
36) Dem Pförtchen wohl — dem Tod nicht vorzuschieben,
37) Gestorben ihr die Eltern, ihre Lieben,
38) Sie baute ihnen sie auf ihrem Grabe —
39) Und ihm entrann der Trauer Thränenflut!
40) Es geht gebückt an seinem Krückenstabe
41) Ihn brannte schwarz der Sonne heiße Glut.
42) Ein schmutzig Thier tritt grunzend uns entgegen,
43) 44) Ein muthig wieder — und ein träges Thier.
45) Der schnelle Wand'rer hat's auf seinen Wegen,
46) Dort hört er auf, ihn kennt der Mensch nur hier.
47) Verging's Euch nicht, könnt' ich noch Manches bilden,
48) Man steigt darauf zum Boden hoch hinan,
49) Ein Wesen gar aus himmlischen Gefilden —
50) Doch schenkt's nur voll und stoßet fröhlich an.

J. M.

---

* Logogryph.

Nahet der Frühling dem schlummernden Lande,
Treibet es fröhlich im Sonnenstrahl,
Mit der Hoffnung Feiergewande
Schmückend den Hügel, schmückend das Thal.
Blumen, mit frommen, kindlichen Augen,
Blicken aus seinem Schooß' zu uns her;
Lieblich bewegt von des Westes Hauchen,
Wallet und woget das duftende Meer.
Oft, von der flüsternden Hülle umwoben,
Lag' ich, am Bach, auf dem Wiesenplan,
Bis die Sonne hinab, und von droben
Freundliche Sterne herniedersahn,
Durch des Abends erquickende Stille
Rauschte kein Mißton städtischer Lust;
Und es zogen, beim Zirpen der Grille,
Fried' und Freude in meine Brust.

Aber wo weilen die Bilder der Freude,
Kehrst du das winzige Wörtlein mir um? —
Hörst du nicht klagen Sterbegeläute,
Trauergesang aus dem Heiligthum?
Ach! der Theu're ist heimgegangen,
Der so bieder, so gut und so brav;
Von der engen Behausung umfangen,
Schläft er den langen, den eisernen Schlaf.
Jetzo die Freunde, mit thränenvollen
Wimpern, senken sie ihn in die Gruft,
Horch! und die Schollen der Erde, sie rollen
Schon dumpfdröhnend hinab in die Kluft.
Schlummere sanft du, schlumm're in Frieden,
Edler Jüngling; ein Rosengebüsch
Streu' alljährlich die schimmernden Blüthen
Deinem Hügel, luftig und frisch. K. Th. G.

A. Daeves Redacteur. — Gedruckt und verlegt bei G. Jöntzen, Catharinenstraße Nro. 36.

Siebzehnter Jahrgang.
Zweites Quartal.

Nro. 50.



Der Bürger-Freund, eine Wochenschrift.

Bremen, Donnerstag den 21. Juni 1832.

Nicht selten sind Sterne am Kleid', ein hoher Rang und unzählige Titel
ein trüglich, ein blendendes Licht, das vom leisesten Hauch' oft erlischt! —
Wohl unterscheidet das Kleid vom Reichen den Armen, doch nie
Den Menschen vom Menschen, in des Wortes höchster Bedeutung.

* Gleichheit.

Dem Menschen, das vollkommenste Wesen, das aus der Hand
des allmächt'gen Gottes hervorging, gab der Erhab'ne
Kraft, zu empfinden, zu denken, zu schließen, zu erkennen. —
Mehr oder minder durch sie, diese Kraft, je nachdem er empfänglich für's Gute,
werden der reichen Natur schönsten Gaben zu Theil ihm,
dem Menschen: wohl dem der sie zu eigen sich macht! —
Doch nicht Alle erreichen hierin den Grad einer ird'schen Vollkommenheit;
auch nicht Alle begünstigt sie Mutter Natur — Und, ach, im Ird'schen
gebricht's oft diesem an dem, was jenem im Ueberfluß ward. —
Im Purpurgewande geschmückt, schreitet der Mächt'ge daher,
der jenen (an Mammon) Aerm'ren, kaum einmal würdigt des Blicks:
Beide erschuf Gottes Hand, und — Beide vereint ein Band,
das heilige Band der Natur! — Hier zeigt sich die Gleichheit! — Und dennoch
geht mit dem Menschen der Mensch so hart und so lieblos oft um! — —
Ach! jener Mächt'ge gehört nicht zu der Zahl der Beglückten,
noch wen'ger zu der der Beglückenden, kennt er doch selber sich nicht! —
Doch er ist Mensch, ist mir Bruder, sagt sich der Aerm're, und geht,
nicht mehr gedenkend der Schmach, vorüber an jenem Geschmückten. —
O gewiß, er prüfte sich selbst und oft, der Aerm're, und lernte

den Zweck des Daseyns des Menschen und
— selbst sich kennen! —
Was ihm vom Glücke versagt ward, hat die Natur
ihm ersetzt! —
Drum, o Mensch, lerne kennen Dich selbst! —
Willkommen sey Dir der Aermste:
auch unter'm schlichten Gewand schlägt oft
ein fühlendes Herz! —
Nicht selten sind Sterne am Kleid', ein hoher Rang und unzählige Titel,
ein trüglich, ein blendendes Licht, das vom
leisesten Hauch' oft erlischt! —
Wohl unterscheidet das Kleid', vom Reichen den Armen, doch nie
den Menschen vom Menschen, in des Wortes
erhabensten Sinn'! — —

Bremen, den 20. Juni
1832. Fritz Wulff.

Das Torfschiff.

(Fortsetzung.)

Getheilt in Angst und Hoffnung, in Lust und Weh, keines Wortes mächtig stand Margarethe da. Ihre Seele war in ihren Augen und las des Vaters Geschick aus den Zügen des Geliebten.

Er ist frei, frei bei Oranien und grüßt sein Kind, — flüsterte mit gedämpfter wohllautender Stimme Heraugiere ihr zu, während sein edles männliches Antlitz vom innern Vergnügen strahlte, und aus den sonst oft wild und furchtbar blickenden Augen die Sonne des Gefühles lachte.

Margarethe, von Freude verklärt, athmete laut auf. Frei! — wiederholte sie, die weißen Hände zum Dankgebet gefaltet, und ihr seliger Blick flog zum Himmel empor. — Und frei durch Euch! — sprach sie dann und schaute in lieblichem Erröthen den Hauptmann an.

Innig schlang er den Arm um sie. Mit leisem Drucke, dem sie nicht widerstand, zog er sie an seine Brust.

Margarethe, — sprach er, heitermännlich — Deines Vaters Segen ruht auf uns Beiden. Stimmst Du ein, daß er uns ganz vereine für das Leben?

Die Jungfrau, ihre Hand auf seine Schulter gelegt, neigte ihr Haupt auf seine Brust, blickte fest und liebend zu ihm empor. In ihren glänzenden Augen strahlte der Entschluß ihrer Seele. Sie näher an sich schließend, einen Feuerkuß in ihre rothe weiche Lippe drückend, sprach der Hauptmann weiter:

Margarethe, nicht Schätze, selbst keine feste freundliche Heimath kann ich Dir bieten. Unstät ist des Kriegers Leben, sein Weib an sein Schicksal gefesselt. Ehe der Bau niederländischer Freiheit sich vollendet, der Frieden uns grüßt, können noch Jahre blutigen Kampfes, voll Noth und Trübsal vergehen. Aber wer ein Vaterland und seine Liebe hat, blickt muthig in den rasenden Sturm, kämpft und stirbt fröhlich für die Güter seines Herzens. Willst Du denn, Geliebte, mein seyn, mein Stern in Trübsal, meine Palme im Kampfe?

Ich will, ich will, — sprach, von einem großen Gefühle gehoben, die Jungfrau. — Dir, meines Vaters Retter, dem Kämpfer für Oranien und Niederland, vertraue ich mein Leben. — Was fragt das Weib nach Erdenschätzen? Gieb ihr des Gatten Herz und unverbrüchliche Treue — und sie fühlt sich reich unter Entbehrungen, muthig am Rande des Abgrundes.

Gottlob! ich fand, was ich durch das Leben suchte, mein Höchstes, mein Alles, — jauchzte jetzt im glühenden Freudensturm der Krieger und küßte die Perlen seliger Empfindung von den Augen der schönen — treuen Braut. Da rauschte es dicht neben ihnen hinter der Taxuswand. Margarethe fuhr aus der Umarmung empor. Was war das? — rief sie. — Schritte im Garten!

Wenn sie Dich fänden, Dich als Feind erkennten — o fort, schnell fort! Hier der Schlüssel zur hintern Gartenthür, die nach dem Stadtthore führt.

Der Hauptmann, rasch gewandt, hatte durch eine Oeffnung der Hecke den Störer erkannt.

Sey ruhig, Liebe, — sprach er. — Ich bin nicht unbewehrt, auch kennt mich hier Niemand, außer Einem, Johann Johannsen, der dort durch die Hecken schreitet. Er verräth mich nicht. Du aber sage mir, ist — hier nahmen seine Augen den schlauen stillen Ausdruck an, mit welcher ein Jäger nach dem Wilde, ein Krieger nach dem Feinde lauscht — ist, während Du im Gemache der Offiziere wareſt, etwas über einen Kriegsplan der Spanier, einen Truppenauszug laut geworden?

Ja! — antwortete, wieder ermuthigt, Margarethe. — Der Lanzavechia, vorlaut wie er ist, trank seinen Cameraden auf das Gelingen einer Unternehmung auf Gertruidenburg zu, wohin sein Vater mit einem Theile der Besatzung des Castells nächstens zu ziehen gedenke.

So! so! — rief funkelnden Auges Karl von Heraugiere, und die edle Gestalt hob sich stolzer, und lichte Kriegsgedanken arbeiteten unter der hohen Stirn. Hab' Dank für die Nachricht, — sprach er dann lächelnd. — Und nun, mein schönes kluges Lieb', leb' wohl, auf Wiedersehen! —

Er drückte ihre Hand an sein Herz, riß dann schnell sich von ihr los, als fürchte er den bannenden Zauber ihrer Nähe. Aber dennoch vermochte er nicht so von ihr zu scheiden. Er blieb noch einmal stehen, sah, kehrte wieder zurück, nahm Margarethens beide Hände, legte sie auf seine Brust, schaute tief und zärtlich in des Mädchens Augen.

Margarethe, — flüsterte er, das Weh des Scheidens und das Feuer seiner Leidenschaft männlich niederkämpfend — glaube nicht, daß, wenn ich Dich jetzt schnell, ohne weitere Abrede, verlasse — keine Minute bleibt mir übrig — Dein Ritter flüchtig, treulos sey. O, Du, mein Gedanke bei Tag und Nacht, mein Süßes, Liebstes, wie gern weilte ich bei Dir! Doch — wilder flog seine Rede — Du siehst mich heut als Jäger. Das Wild steigt auf. Ich muß ihm nach, eilends nach, ehe ich die Spur verliere. Vertraue auf mich, bleib ruhig unter den Feinden. Ein Tag wird kommen, der — noch einen Kuß, den letzten! Leb' wohl, Gott sey mit Dir!

Er eilte fort. Mit einem Blicke, in dem sich ihre ganze Seele malte, sah Margarethe ihm nach, die Hände gefaltet. So hatte sich denn ihr Leben entschieden! gefunden der Mann ihrer Wahl und schon wieder von ihr getrennt, neuem Sturme sich entgegen werfend. Begrüßt von tausend Träumen, eine Welt von Gedanken in der tiefverschwiegenen Brust, schritt Margarethe durch den Garten nach dem Hause. Wie in den Tagen der Kindheit freundlich lachte es ihr entgegen. Der Gedanke: dein Vater lebt, kehrt einst zurück, schmückte all diese Räume, die Margarethen bisher so wüst und trüb erschienen waren, mit neuem Reiz, Lichtglanz und Frieden.

(Die Fortsetzung folgt.)

---

* Beweis, daß man mit wenigem Gelde glücklich, mit vielem aber unglücklich sein kann.

(Beschluß.)

Wollten wir ehedem das Schauspiel oder ein Concert besuchen, so war solches mit vielen Schwierigkeiten verknüpft. Schon einige Tage vorher mußte eine Loge bestellt werden, und oft war keine zu bekommen, wir mußten zu Hause bleiben, und das war ärgerlich. War aber auch eine da, so ging es an ein Putzen. Meine Frau hatte an 20 Kleider, eben so viel Hüte, mehrere

Shawls, Umschlagetücher u. s. w.; aber bei alledem versicherte sie mir immer, daß sie nichts anzuziehen habe. Kam die Zeit endlich heran, so fehlte der Wagen, wir warteten und warteten, und kamen oft erst in die Komödie, wenn der Vorhang schon aufgezogen war. Daß wir zu Fuße gehen konnten, fiel uns gar nicht ein.

Jetzt lesen wir im Hause ein Schauspiel und sind ungenirt und recht vergnügt dabei. Meine Frau hat nur zwei Kleider und immer etwas anzuziehn, ihre Toilette nimmt sehr wenig Zeit weg. Sie hat keine Auswahl und also auch keine Qual.

Sonst hielten wir 3 Domestiken und es war stets Streit und Zank im Hause. Ein Mädchen war impertinent, die andere machte lange Finger, die dritte war faul und verstand nichts. Jetzt sind wir allein und es geht bei uns ganz still her, oft rührt sich kein Mäuschen. Sonst war meine Frau in Ansehung der Küche sehr eigensinnig und nichts war nach ihrem Geschmack. Trotz dem großen Aufwande, den unser Tisch erforderte, aßen wir wenig, unsere Gesellschaft ließ es sich aber gut schmecken und trank auf meine Gesundheit ganze Oxhöfte Wein aus, und doch war ich immer krank.

Jetzt kocht meine Frau die Suppen selbst, die ganz vortrefflich sind, sie macht die Ragouts zu rechte, welche den Vorzug vor jenen der größten Kochkünstler verdienen. Sie ist fleißig, sorgsam und zählt die Hemden, die sie noch hat, wenn sie dieselben der Wäscherin giebt. Sie kann nicht genug den Muth bewundern, den ich in unserm Unglück zeige; sie rühmt meine Gesinnung und gesteht, sie habe mich gar nicht gekannt. Wirklich hatten wir uns nicht genau kennen lernen, ehe wir uns heiratheten. Jetzt lernen wir uns erst kennen, achten und — lieben.

Ich war sonst oft krank und der Arzt verließ mich selten. Er leitete meine Wahl bei den Speisen und Getränken, und ich sah mit Vergnügen, daß er ein großer Liebhaber von dem war, was er mir anrieth, denn er war mein Tischfreund. Seitdem ich nichts mehr im Vermögen habe, hat er mich, Gott sei Dank, verlassen. Sobald er von meinem Unglücke hörte, fühlte er mir an den Puls und sagte, ich wäre nun ganz gesund. Seit dieser Zeit ist meine alte Munterkeit zurückgekehrt; ich fühle mich frisch und gesund, obgleich niemand mehr auf meine Gesundheit trinkt.

Zur Zeit meines Wohlstandes hatte ich eine große Furcht vor dem Elende. Das Unglück hat sich eingestellt, und ich freue mich darüber. Ich bildete mir ein, daß, wenn ich meine Bücher, Gemälde u. s. w. verlöre, mir nichts weiter übrig bliebe, als mir eine Kugel durch den Kopf zu jagen. Ich habe sie verloren, und ich habe nie so viel Vergnügen am Leben gefunden.

Sonst entbehrten wir viele unschuldige Vergnügungen, weil wir dachten, sie schickten sich nicht für uns; jetzt nehmen wir alle erlaubte mit, die wenig Geld kosten, und stehen uns gut dabei. Wir lernen jetzt erst die Freuden kennen, die Gott freilich für alle Menschen schuf, die aber der Reiche durch Vorurtheile von sich stößt.

Wir sind frei, unabhängig und brauchen uns nicht vor Dieben zu fürchten. Von dem Schmuck meiner Frau ist ihr weiter nichts mehr übrig als der Brautring. Wir sind arm, aber glücklich wie Engel.

Der Christ

ist ein Mensch in seiner Vollendung. Wie sein Name ihn bezeichnet als einen Geweiheten, so lebet er nur dem Unendlichen. Sein erhabenes Vorbild, das ihm in Jesu Christo vor Augen

steht, entspricht ganz dem Ideale seiner Seele von der Herrlichkeit, zu welcher der Mensch sich aufschwingen soll. Und er siehet es nicht nur, sondern wird emporgezogen zu dem heiligen Entschluß, ihm nachzustreben und Ihm, dem edelsten Sohne der Gottheit, ähnlich zu werden in seiner Liebe, in seinem Vertrauen, in seinem Gehorsam, der nicht wankte, als selbst das Leben gefordert ward. An der Hand eines solchen Freundes wandelt er dankbar durch die blumigen Auen dieses Lebens, erklimmt er muthig die steilsten Höhen irdischer Trübsale und durch die Nacht des Todes dringt er in das Reich des Lichts hinauf. Sein Herz ist die stille Wohnung des Friedens in seinem Gott; seine Sprache haucht nur Sanftmuth und Segen und dem Feinde thut er wohl. In jedem Verhältniß, in das er vom Vater gestellt wird, ringt er nach der Treue, nicht vor den Augen der Welt, nicht um des äußeren Lohnes willen, sondern um seine Sehnsucht zu sättigen, dem Herrn immer mehr zu gleichen und wie er, stark zu werden im Geist, und rein in der Liebe, und ein Fels in der Pflicht. So ist Jesus ihm der Gesandte von Oben, welcher ihm, dem Pilger, in der weiten Oede den rechten Pfad zeigt; welcher ihm in der Dunkelheit ein erquickendes Licht darbeut; welcher ihn durch die Himmelsgewalt seiner Lehre von den Banden der Unwissenheit erlöset und ihn wegen seiner Schwachheit beruhigt und ihn antreibt, unablässig nur zu trachten nach Gottes Gerechtigkeit. Ist der evangelische Geist, welcher uns die Natur aufschließt und in jeder Blume einen Tempel des Ewigen erblicken lehrt, welcher uns mit uns selbst und mit der Welt aussöhnt, ausgegossen über ein Volk, so sucht es das Paradies nicht, sondern es hat dasselbe in seinem Schooße. Jeder thut, was er soll und das Band des innigsten Wohlwollens umschlingt die einzelnen Glieder zu Einer Familie, welche, indem sie sich beseligt, schon hier den Himmel schmeckt. Ein Mensch zu sein in der Vollendung, wer sollte das nicht wünschen? Der Christ soll es werden. Darum leuchtet ihm in Jesu die Sonne; darum belebt Jesus die Seinen mit der Kraft, die Welt zu überwinden und führet seine Empfindungen und Werke empor, daß seiner Jünger Leben ein beständiges Gebet, ein Lobpsalm auf den wird, welcher das Erdenkind auserwählt hat, daß es Sein Antlitz schaue. So lasset uns Christen sein, und Geweihete des Herrn immer mehr werden und wo wir auch sind, was uns auch begegnet, immer wird unsre Traurigkeit in Freude verwandelt.

Schläger.

Strömfeld!

In den siebziger Jahren des vorigen Jahrhunderts war zu Sulz, im Würtembergischen, ein Mann, Namens Strömfeld, der einen kleinen Dienst verwaltete, in Dürftigkeit gestorben und hatte einen Sohn, der im Rechnungswesen ein geringes Aemtchen verwaltete, hinterlassen. Da nun in jener Zeit der badensche Hof, dem König von Schweden zu Ehren, an der Gränze von Neuenburg eine große Jagd hielt, hatte sich auch Strömfeld nebst einigen seiner Freunde dorthin begeben, um das glänzende Jagdfest anzuschauen. Einer dieser Freunde verirrte sich im Getümmel und rief nun, um die übrigen wieder zu finden, aus allen Kräften: „Strömfeld! Strömfeld!" Sogleich eilte einer der Cavaliere des Königs von Schweden auf ihn zu und erkundigte sich, was er ihm wolle? — — Der Verirrte, noch mehr bestürzt, antwortete: „Bitte um Verzeihung, nicht Sie, mein Herr, meinte ich, sondern einen meiner Gefährten, von denen ich abgekommen bin." „Gut!" erwiederte der Schwede sehr freundlich, „ich will Ihnen doch diesen an-

dern Strömfeld suchen helfen." Und er ist denn auch bald gefunden. Der schwedische Edelmann befragt ihn nun um seine Herkunft und erfährt, daß unsers Rechnungsmannes Großvater Lieutenant, der Urgroßvater aber ehedem Oberst in würtembergischen Diensten gewesen sey. — — Sogleich steigt der Schwede vom Pferde, begrüßt den überraschten als Vetter, schließt ihn zärtlich in seine Arme und führt ihn zum Könige von Schweden, der sich eben in der Nähe befindet. „Hier, Ew. Majestät," spricht er, „habe ich durch einen höchst seltsamen und glücklichen Zufall den rechten Erben zu dem Strömfeld'schen Gute in Schweden gefunden!" Der König empfängt den bestürzten Mann, der nicht weiß, ob er wache oder träume, sehr huldreich, läßt alle Umstände genau untersuchen und ladet nun, da Alles sich vollkommen richtig befindet, den wiedergefundenen Strömfeld ein, sich sammt den Seinigen nach Schweden zu begeben und dort eines der schönsten und reichsten Güter in Besitz zu nehmen.

C. N.

---

* Splintpfähle.

Als wir vergangnes Jahr außer dem Hohenthore neue Straßenpfähle liegen sahen, mit Splint umgeben und übermalet, machten wir in diesen Blättern auf die Schädlichkeit, Pfähle mit Splint zu setzen, aufmerksam. In Ansehung dieser Pfähle aber vergeblich, sie wurden mit dem Splint gesetzt. Die Folgen liegen jeden vor Augen, der die Straße außer dem Hohenthore passirt. Die mehrsten Pfähle sind mehr oder weniger angefault, so daß wir uns vor Jedem schämen müßten, wenn wir uns unserer Unkenntniß bewußt wären. Aus diesem Thore sind dieses Jahr über 2000 Pfähle nöthig geworden, da der Splint die alten weggefressen hat, die mit Setzen, Malen u. s. w. weit über 1000 Rthlr. zu stehen kommen. Ob solche, damit sie dicker scheinen, wieder mit den Splint gebraucht sind, wissen wir nicht. Was könnte der Staat allein an den Pfählen ersparen, wenn ein Sachkundiger die Aufsicht hätte.

---

* Frage und Antwort.

Frage.

Was spricht Samiel im Freischützen, wenn er den armen Max verführt und dabei mystisches, unverständliches Zeug beim Kugelgießen schwazt?

Antwort.

Probatum est.

Frage.

Handelte nun Max recht, daß er dem bösen Geiste auf dessen probatum est blindlings folgte?

Antwort.

Nein, er handelte im höchsten Grade unrecht.

Frage.

Was heißt denn probatum est, welche beide Wörter ich zuerst im Bürgerfreunde vom 14. Juni gelesen habe?

Antwort.

Das heißt, wenn jemand einen Satz aufstellt und behauptet: „das, was ich da eben gesagt habe, „ist so richtig, wie 2 mal 2, 4 machen, ihr „müßt dem unbedingt folgen und Niemand darf „sich unterstehen dagegen zu sprechen.

---

* Frage an vernünftige Advokaten.

Wie ist ein Advokat zu benennen, der sich nicht selbst vertheidigt, sondern sich von seinen Clienten vertheidigen läßt und kann das ein Weg der Güte genannt werden, wenn man jemanden das Messer an die Kehle setzet, um ihn zu zwingen einen Andern zu verrathen?

---

* Lob und Dank.

In dem Maaße wie voriges Jahr bei den Exercitien der Bürgerwehr Unordnungen statt fanden, besonders beim Hereinmarschiren, so daß es zu verwundern gewesen, daß nicht an mehreren Stellen Feuer ausgebrochen und es bei einem Todten geblieben ist, in demselben Maaße fand am Montage den 18. Juni bei und nach den Uebungen im Feuer Ordnung statt. Officiere und Wehrmänner verdienen dafür aus vollem Herzen Lob und Dank, indem jene durch zweckmäßige Anordnungen, diese durch willige Befolgung derselben so viel dazu beitrugen, daß dieser deutsche Siegestag auch in Bremen als Freudentag ungestört und ungetrübt gefeiert ward. Hoffentlich wird bei etwaigen ferneren Waffenübungen dieselbe Ordnuug statt finden.

Ein Bürger.

Vermischte Nachrichten.

„Die Pest hat ihren Bündel geschnürt, bemerkt der Figaro, und sich auf den Weg nach den Provinzen gemacht. Die Luft ist rein, die Sonne mild, Paris ergeht sich in aller Lust auf seinen Boulevard's. Wer am ersten Tage nach der Ankunft der Cholera aus Paris entfloh, verließ es als eine Kothstadt, als eine Stadt so schwarz, so schmutzig, so übelriechend, daß Poitiers, die pontinischen Sümpfe und der Senegambia dagegen gesunde Orte und Lustgärten sind. Wer am letzten Tage der Cholera nach Paris kommt, wird es so blank, so reinlich, so frisch finden, daß Nancy, Montmartre, die Insel Bourbon und das Boudoir einer Dame dagegen gehalten Höhlen des Fiebers sind. Das cholerische Paris konnte man für eine Mördergrube halten; das uncholerische ist ein Eldorado. Wenn die Cholera bei ihrer Flucht die Aerzte trostlos zurückläßt, so hinterläßt sie auch Verwundete, wie es nach jeder großen Schlacht Prahlhänse giebt, die herrliche abgeschossene Beine haben, Unglückliche, denen ein weggehauener Arm vortrefflich an den Schultern hängt. Auch die Pest hat ihre Verwundeten von übermorgen, wie die drei Juliustage. Seit die Cholera verschwindet, ist oder war Jeder cholerakrank. Es ist eine wahre Wuth, und die Wuth, wie man weiß, wird manchmal Mode. Der Eine war nach Saintonge entflohen. Man begegnet ihm, frisch wie einer neu aufgeblühten Rose. „Ei, wo kommen Sie her, mein Freund? Schon drei Wochen ist es, daß ich Sie mit keinem Auge gesehen." — „Wo ich herkomme?" erwiedert er und bemüht sich so elend auszusehen, als möglich. „So wissen Sie also mein Unglück nicht? ich habe die Cholera gehabt, meine Frau hat sie gehabt, mein Kind hat sie gehabt, mein Portier und drei Miethsleute meines Hauses sind daran gestorben. Mein Arzt gab mich verloren, man setzte mir achtzig Blutegel und nur durch ein Wunder kam ich davon. Ich bin unendlich schwach und gehe ein wenig spazieren. Ich komme aus dem Grabe, wie Sie mich sehen. Mein Arzt wurde vergangenen Donnerstag begraben. Ach, mein Lieber, wie hängt das Leben des Menschen doch nur an einem Faden! Bossuet, Montaigne, Seneca haben gesagt — Ha, was seh' ich? Leben Sie wohl! Ich bin des Todes!" Der todtkranke Mann sieht in diesem Augenblicke seine Frau mit seinem Arzte in einem Einspänner vorüberfahren, und hat auf Einmal Beine bekommen. — Ein Anderer spielt den Cholerakranken, um seine Gläubiger zu rühren; ein Dritter, um seiner Verlobten eine dreiwöchentliche Untreue zu verbergen; einige Frauen kleiden sich als Wittwen, weil sie wohl wissen, daß Schwarz die weiße Haut erhebt und die Taille schmälert. Kurz Jedermann ist an sich selbst, oder in seinen Freunden und Angehörigen durch die Cholera verwundet, aus Spekn-

lation oder Modesucht. Paris ist zu einem Spital von Cholerakranken geworden, die sich so vortrefflig befinden, als sie es nur wünschen mögen. Noch nie sah man so viel gesunde Kranke und so viel bleiche Menschen vom besten Aussehen."

Unter der Regierung Schintsung, berichtet das „Kanton Register," bekleidete Wangkwei sechszehn Jahre lang den Posten eines Premierministers des chinesischen Kaisers. Man hielt ihn in China während seines Lebens für den größten Schmeichler seiner Zeit, und die Geschichte bezeichnete ihn nach seinem Tode mit dem Spottnamen „des Ministers der drei Befehle." Wenn Wangkwei bei dem Kaiser Audienz hatte, so pflegte er zu seinen Kollegen zu sagen: „Wir sind im Begriff, die Befehle seiner Majestät einzuholen." Wenn man in seiner Gegenwart irgend eine Maaßregel zum Behufe der öffentlichen Wohlfahrt besprach, waren seine einzigen Worte: „Wir werden darüber die Befehle Seiner Majestät einholen," — und wenn er von der Audienz vom Kaiser zurückkehrte, waren die einzigen Worte, mit denen er Jedermann zum Schweigen brachte: „Wir haben die Befehle seiner Majestät eingeholt." — An Seitenstücken zu diesem trefflichen Staatsmanne dürfte es auch in Ländern nicht fehlen, wo keine Chinesen wohnen. Ein bekannter französischer Staatsmann pflegte gewöhnlich zu sagen: „Dieß ist meine Privatansicht, Dieß meine offizielle Ansicht, und Dieß meine öffentliche Ansicht."

Buntes aus der Zeit.

Von dem ungeheuern Verbrauch geistiger Getränke in England kann man sich kaum einen Begriff machen. In einem Jahre hat die Regierung von einem Quantum von 27 Millionen Gallons Accise erhoben, was hinreichend sein würde, um einen Fluß von 5 Fuß Tiefe, 40 Fuß Breite, und 5 engl. Meilen Länge zu bilden. Man hat berechnet, daß die niedere Classe in einem Jahre 16 Mill. Pfd. St. in geistigen Getränken verbraucht hat. — Im Jahr 1831 wurden von Seiten der Polizei in London 23,783 Betrunkene in Verhaft genommen. —

Nun wird's bald Tag! — In Baiern sind jetzt 34 Klöster, von diesen sind 14 in den letzten 6 Jahren restaurirt worden. Außer diesen ist die Stiftung neuer, und die Herstellung alter wieder beauftragt. —

In Madrid verkünden die Mönche von den Kanzeln herab, die Cholera sei nur deshalb in Frankreich und England ausgebrochen, weil diese beiden Mächte die Sache Don Pedro's beschützten. — Unter anderm sagte einer: Aber schon hat der Blitz des Himmels sie getroffen, und es ist ein grausenvolles Uebel unter sie gekommen, das sie niederwirft wie der Wolf die Lämmer. Sie aber gehören zu den Böcken. — Und wir setzen hinzu: Jene aber gehören zum Hornvieh! —

Sultan Mahmud befindet sich in einer traurigen Lage. — Trotz des energischen und kräftigen Sinnes, mit dem er an dem Fortschreiten der Cultur in seinen Staaten arbeitet, scheint sein Bemühen an der Verstocktheit des Volkes zu scheitern. —

---

* Auflösung der viersylbigen Charade in Nro. 49:

Wasserleitung

1) Leser. 2) Tag. 3) Wange. 4) Weste. 5) Luna. 6) Welt. 7) Nasen. 8) Leyer. 9) Arie. 10) Winter. 11) Eis. 12) See. 13) Reiter. 14) Tasse. 15) Angst. 16) Riese. 17) Ring. 18) Nil. 19) Gewissen. 20) Segel. 21) Turin. 22) Genua. 23) Nest. 24) Reiher. 25) Wien. 26) Sarg. 27) Wein. 28) Wesel. 29) Strang. 30) Stier. 31) Insel. 32) Arglist. 33) Gras. 34) Sense. 35) Greis. 36) Riegel. 37) Waise. 38) Urne. 39) Auge. 40) Alter. 41) Neger 42) Sau. 43) Gaul. 44) Esel. 45) Eile. 46) Rang. 47) Lust. 48) Leiter. 49) Engel. 50) Glas.

---

* Auflösung der Charade in Nro. 49:

Gras — Sarg.

(Hierbei eine wöchentliche Beilage der Civilstands-Urkunden der Stadt Bremen.)

A. Duves Redacteur. — Gedruckt und verlegt bei G. Jöntzen, Catharinenstraße Nro. 36.

Siebzehnter Jahrgang.
Zweites Quartal.

Nro. 51.



Der

Bürger-Freund,

eine

Wochenschrift.

Bremen, Sonntag den 24. Juni 1832.

Wenn auch die Freude eilig ist, so geht doch vor ihr eine langsame Hoffnung her, und ihr folgt eine längere Erinnerung nach, so wie im Polarfrühlinge lange das Bild der Sonne aufgeht, ehe sie selber kommt, und im Polarherbst ihr Bild noch scheint, wenn sie selber lange unterging. Die Erinnerung aber ist ein Paradies, aus dem wir nicht vertrieben werden können. J. P. Fr. Richter.

* Am 60sten Geburtstage.

Auch du dahin
Von meinen flücht'gen Jahren
Das sechszigste, zu der verblich'nen Schaaren?
Wie dunkelt's um den irren Sinn!

O haltet Stand
Ihr gaukelnden Gestalten!
Erinnrung winkt; es soll sich neu entfalten,
Was in Vergangenheit entschwand.

Du düstres Bild
Entschlichner Trauertage,
Entweiche schnell! du stimmst das Herz zur Klage;
Der Seufzer steigt, die Thräne fällt.

Schlingt neu um mich,
Ihr Freuden, eure Tänze;
Der Sommer lacht — in frischem Schimmer glänze,
Du, Rose, mir, die jüngst erblich!

Sie blüht empor —
Die Schatten hehrer Stunden,
Die flügelschnell dem Seligen entschwunden,
Sie treten aus der Nacht hervor.

Du goldnes Land,
Wo mir, im trauten Kreise
So schön vereint, nach alter biedrer Weise,
Die Freundschaft ihre Kränze wand;

Des Sohnes Blick,
Durch Weibeshuld verkläret,
In reiner Lieb' und fester Treu' bewähret,
Der Töchter stilles, sichres Glück.

Im Tempel dort
Der Andacht heil'ge Schauer,
Wo, eitler Lust so fremd als niedrer Trauer,
Die Seelen füllte Gottes Wort;

Wo am Altar
Der Jugend reine Blüthe,

Von mir geweiht, für Gott und Tugend glühte,
Umringt von frommer Beter Schaar.

Erinn'rung kränzt
Mit namenloser Wonne
Der Stunden Bild, wo rein'rer Wahrheit Sonne
Dem stillen Forscher aufgeglänzt.

Wie lacht der Tag,
Wo der Begeistrung Flügel
Den Sänger hob, und Strom und Thal und Hügel
Im Zauberschimmer vor ihm lag;
Wo seinem Ruf
In öder Winterstille
Der Lenz erblüh't, und heitre Lebensfülle
Sein Hauch in Wüsteneien schuf!

Mag auch das Haar
Sich täglich grauer färben,
Dahin das Roth der vollen Wange sterben —
Noch glänzt das Auge sonnenklar.

Mag einst der Tag
In graue Dämm'rung sinken —
Die Sonn' erlischt; doch tausend Sterne blinken,
Und schön'rer Morgen folget nach!

Weihe. G. F. Noeldeke.

Das Torfschiff.

(Fortsetzung.)

Aber um die Ruhe des armen Johannsen war es geschehen. Was er im Garten hinter der grünen Taxuswand gesehen, gehört, hatte alle Träume seiner frischen Jugend zerstört! Lieb Margareth, die er so oft schon in Gedanken geherzt, geküßt und Braut genannt, war für ihn verloren. Und er war dem Mädchen so aus dem Grunde der Seele gut! Dem Hause der bösen Verwandtin, all den Kränkungen, die durch die Rohheit der Feinde sich täglich erneuten, hatte er die Liebliche entziehen, sie zu seiner betagten Mutter bringen wollen, der er, der treueste Sohn, ein friedliches sorgenloses Alter gewährte. Auf seinen Händen hatte er Margarethen tragen wollen, sein Weib, die Mutter seiner Kinder! Vom Vater her, der, einen Damm durchstechend, eine Stadt vor dem Feinde rettete, aber dabei ein Opfer der Fluthen geworden war, besaß Johannsen ein hübsches Haus und Garten zu Bergopzoom. Die kühne und glückliche Führung des Hakenschiffs, das dem Herzoge von Parma einen Theil der Scheldebrücke zertrümmerte, hatte Johannsen's Seckel mit Goldgulden gefüllt, die Giabelli, Antwerpens Archimed, selbst ihm reichte, und die Mutter verstand es, den kleinen Schatz zu erhalten und zu mehren.

Sein Geschäft als Torfschiffer ging gut. So hatte ihm denn Zukunft und Welt gelacht. Wenn er, sicher auf Strom und Meer, mit seinem Schiffe durch die brausenden Gewässer dahin, dorthin strich, war es ihm oft gewesen, als sängen Engelszungen ihm die Worte: „Häuslicher Heerd, Weib und Kind" zu. Und nun — Alles auf ein Mal dahin! Bis in den Tod fühlte er sich betrübt, eine schwere Thräne bebte in seinem rollenden Auge, und wie er so, seiner selbst nicht mächtig, durch die Straße rannte, an Freund und Feind, ohne sie zu sehen, vorbei, da, horch! ertönte vom Thurme der schönen Kirche, in welcher die Grafen von Nassau und Prinz René von Chalon begraben liegen, das feierliche Glockenspiel und mahnte den Schiffer an das Stelldichein vor dem Thore mit dem Hauptmanne Karl von Heraugiere, seinem beglückteren Nebenbuhler. — Vor ihm hintreten, ihm bei seinem Kriegsplane noch behülflich seyn — nimmermehr! — schrie Johannsen wild und stampfte mit dem Fuße. Da drangen die hellen Töne des Glockenspiels näher an sein Ohr und in sein aufgeregtes Gemüth. Es war eine wohlbekannte fromme Melodie, welche, in den freien Staaten von dem Volke gesungen, hier über die von den Spaniern wieder bezwungene Stadt Breda tönte.

Unwillkührlich nahm Johannsen den Hut ab.

O, du lieber Klang! — dachte er — schallst so hell und doch so traurig zu mir herab. Und die edlen Nassauer unter dir regen sich wohl in ihren Gräbern und fragen, ob denn Niemand wieder ihnen die freie Erde verschaffen will. Ja! Ja! sie soll Euch wieder werden, Ihr edlen Landesväter! — Er hielt inne, seine Gedanken flogen wieder zu Margarethen. — Der Teufel mag am Thore auf den Hauptmann warten, nicht ich, — brummte er dann, auf's neue gereizt. — Ich werde es wohl bleiben lassen, ihm — Pfui, pfui, Johann Johannsen! Du wüßtest ein Mittel, dem Moritz, dem Fürstensohne, wieder zu seinem Erbe zu helfen und verschwiegst es aus häßlichem Neide und Eifersucht gegen den Hauptmann? Hat das der Wilhelm von Oranien, der für uns Alle starb, an seinen Bürgern verdient? Und das Mädel mag Dich nun einmal nicht. Sie will den Hauptmann. Er wird sie auch glücklich machen, verdient sie, Margarethe ihn. Schlag' sie Dir aus dem Sinne! Ach das wird nimmer gehen. Meine Mutter, die hätte eine Freude gehabt, wenn ich ihr eine solche Tochter — Ich wollte wohl eher mein Leben als meine Liebe opfern. Meine Liebe! gehört sie nicht auch dem Vaterlande, für das Tausende Alles hingaben, bluteten und starben? Johannsen, Du wärst ein grundschlechter Kerl, wenn Du noch zögern könntest. Gleich auf der Stelle gehst Du zum Hauptmann. Redlich räthst und hilfst Du ihm. Weg da, Ihr Thränen! Der Mann bei einem Unternehmen wie das meine muß frisch aus klaren Augen sehen.

Und er ging vor das Thor, wo er den Hauptmann seiner schon wartend fand. Bald darauf verließen beide, wie es schien im männlichsten Einverständnisse, das Gebiet der Tyrannei.

In der edlen Stadt Delft, die, wie Haag, dem spanischen Drucke enthoben, ein Freihafen der Meinungen war, herrschte ein heiteres reiches Leben. Die Häuser, zum Theil mit Marmorsäulen und Vergoldung verziert, glänzten. Grüne Festguirlanden, rothe Teppiche prangten an Fenstern und Balconen. Und durch die Straßen, bei Volksmelodien, welche fröhliche Spielleute erklingen ließen, trieb sich die Menge. Auf jeder Stirn, in jedem Auge das heitere Bewußtseyn der Freiheit und Selbstständigkeit! Ein Trupp wallte in die alte Kirche, zu den Denkmälern der berühmten Seehelden Peter Hein und Tromp. Andere weilten vor der großen, für diesen Festtag aufgerichteten buntfarbigen Victoria, die ihre reich vergoldeten Schwingen über die nun freie Stadt ausbreitete. Noch Andere, in derber Niederländerkraft frohlockend, standen vor Transparents, an deren blassen Umrissen sie schon jetzt erkannten, daß diese Inschriften und Gemälde Abends in brennendem Farbenspiele Spott und Hohn auf die Spanier schleudern würden. Gesandten der Generalstaaten, mit reichem Gefolge in aller Pracht des niederländischen Adels und Bürgerthums, waren schon seit Tagen zu Delft eingetroffen. Man sah die hohen stattlichen Männer im Sammetgewande, die güldne Ehrenkette unter der feinen, mit Brillantenschmuck geschlossenen Spitzenkrause, mitten durch die sie ehrerbietig begrüßenden Bürger schreiten. Stolze Schwungfedern wehten auf ihren breiten Hüten. Kriegerische Musik erklang. Die Truppen von Holland, See- und Friesland, in ernster Mannshaltung, blitzenden Gewehres, blitzenden Auges, Narben im Gesichte, aber frisch, feurig und gewandt, stellten sich auf dem großen Marktplatze von Delft auf, wo das Auge vieler tausend Zuschauer aus Fenstern, von Balconen und den Dächern der Häuser sie grüßte. Es war der Tag, an welchem

die freien Staaten, müde der trügerischen Politik Englands, sich von ihm zu scheiden und den Oberbefehl über die gesammte Land- und Seemacht, mit ihm die Regierungsgewalt in die Hände des jungen Prinzen Moritz von Oranien niederzulegen gedachten.

(Die Fortsetzung folgt.)

Das Gewand aus Steinflachs.
Asbest.

(Mit einer Steindruck-Beilage.)

Nirgends zeigt sich vielleicht der Mensch größer und bewunderungswürdiger, als da, wo er mit den Elementen in den Kampf tritt. Wir lesen mit Erstaunen, wie sich der kühne Taucher mit Hülfe der Halley'schen Taucherglocke in den Abgrund des Meeres wagt, um den Wellen ihre Beute zu entreißen; unser Auge folgt mit Bewunderung dem verwegenen Luftschiffer, der sich mit seinem Ballon über die Wolken erhebt. Eines ähnlichen Gefühls werden sich unsere Leser nicht erwehren können, wenn sie die wichtige und wohlthätige Erfindung ihrer Aufmerksamkeit würdigen, mit welcher wir sie dießmal bekannt machen wollen. Es ist ein Gewand, unter dessen Schutz der Mensch mit der größten Leichtigkeit und Sicherheit dem schrecklichsten und zerstörendsten aller Elemente, dem Feuer, zu trotzen vermag.

Längst schon waren edle Menschenfreunde darauf bedacht, ein Mittel zu erfinden, vermöge dessen Pumpenwärter, Spritzenleute u. s. w. bei entstandenen Feuersbrünsten sich ohne Schaden in die Flammen wagen könnten, um Menschen oder Effekten zu retten. Aber alle Versuche, die man deßhalb unternahm, bestanden die Probe nicht. Da kam vor einigen Jahren Anton Vanossi aus Chiavenna, Bürger des Lombardisch-Venetianischen Königreichs, auf den glücklichen Gedanken, den schon den alten Römern unter dem Namen Asbest bekannten Amiant oder Steinflachs zu diesem Zwecke anzuwenden. Dieses Mineral, das sich in vielen Ländern Europa's, besonders in Corsika, Piemont, Savoyen, auf dem Gotthardsberge in der Schweiz, in Salzburg, Tyrol, auch in Sachsen, Schlesien, Norwegen und Schottland in beträchtlicher Menge vorfindet, besteht nemlich aus langen, filzartigen, lose mit einander verbundenen Fasern, die sehr weich, elastisch und schimmernd, wie Perlmutter, sind, und hat die merkwürdige Eigenschaft, daß es auch in der stärksten Feuergluth unverbrennlich ist. Es läßt sich, wenn es von erdigen Theilen gereinigt ist, mit Flachs zusammen zu einem Faden spinnen und auf die gewöhnliche Weise weben. Durch gelindes Glühen auf Kohlen zerstört man den Flachsfaden des Gewebes, und es bleibt der Amiantzeug rein zurück, der das Ansehen grober Leinwand hat. Aus dieser Leinwand verfertigte nun Vanossi eine Art Gewand, oder eine Rüstung, mit welcher man sich eine Zeitlang ohne Gefahr der höchsten Flammengluth aussetzen kann.

Es besteht dasselbe:

1) aus einer Art Helm aus Asbestzeug, welcher bis auf die Schultern reicht und mit einem aus derselben Masse gearbeiteten Visier versehen ist. Vor den Augen befindet sich ein kleines Doppelgitter von Metallarbeit;

2) aus einer Asbest-Jacke, nebst Gürtel von demselben Zeuge;

3) aus Asbest-Beinkleidern mit einer Art Halbstiefel von demselben Stoffe. Die Sohlen der Stiefel sind von Leder, durchnäht mit Metalldraht;

4) aus Handschuhen, verfertigt von doppeltem Asbestzeug;



Steinla v. G. Lindner. 1822.

Das Gewand aus Steinflachs.

5) aus einem Schilde, bedeckt mit Metalldraht, in der Mitte mit einem Asbestbande versehen und endlich

6) aus einem Sacke, ebenfalls aus Steinflachs.

Die Gewänder sind alle doppelt und durchaus mit Asbestfäden genäht; man trägt sie über seinen gewöhnlichen Kleidern.

Um sich von der Zuverlässigkeit seiner Erfindung zu überzeugen, hielt Vanossi zuerst ein dickes Stück Eisen mit seiner durch Asbesthandschuhe bedeckten Hand so lange ins stärkste Feuer, bis das Metall glühte. Denselben Versuch machte er mit einem Ei, bis es hart gesotten war. Dann stellte er sich lange Zeit mit Asbeststiefeln auf glühende Kohlen, und zuletzt stürzte er sich in seiner vollen Rüstung in helllodernde Flammen, ohne im Geringsten Schaden zu nehmen.

(Der Beschluß folgt.)

Die Gründung eines neuen Staates in Nordamerika.

Erste Skizze.

Die Geschichtschreiber schildern uns gewöhnlich die Bildung der Staaten als ein Werk von Jahrhunderten; in Nordamerika ist sie das Werk von zehn oder zwölf Jahren; stets sind dort zwei oder drei Staaten in der Wiege, und Nichts ist leichter, als die menschliche Natur im Laufe dieser Arbeit zu beobachten. Allen Flächenraum außer den Gränzen der Vereinigten Staaten haben Indianer inne, und selbst innerhalb dieser Gränzen findet man große Landstrecken, die ihre Ureinwohner, in Güte oder durch Gewalt gedrungen, verlassen haben. Ein weißer Mann begiebt sich mitten unter einen noch völlig wilden Volksstamm, der in stolzer Unabhängigkeit, gesetzlos und unwissend dahin lebt; man nennt dergleichen kühne Leute: „Indian traders" — indianische Handelsleute. Unerschrockene Jäger, und eben nicht sehr gewissenhafte Handelsleute treiben sie das gefahrvolle Geschäft, in unbekannte Wildnisse einzudringen, und an die Indianer Pulver, Waffen, grobe Zeuge und vorzüglich Whiskey, gegen Pelzwerke und Häute einzutauschen. Gewöhnlich lebt ein solcher fahrender Handelsmann mit einer indianischen Frau, die ihm als Dollmetscher dient. Bald gewöhnen sich die Indianer an die kleinen Bequemlichkeiten des Lebens, und können sie nicht mehr entbehren. Wenn sie früher auf die Jagd gingen, bloß um sich zu nähren; so thun sie es jetzt, um Tauschhandel zu treiben.

Wenn nun der indianische Handelsmann mit reicher Beute aus einer noch unbesuchten Gegend zurückkehrt, wo er ergiebige Jagd, fruchtbaren Boden und gesundes Wasser getroffen hat, so findet augenblicklich eine Auswanderung von Leuten gleichen Schlages statt, und das, so zu sagen, neu entdeckte Land wird von Jägern überschwemmt, die sich unter die Indianer mischen. Letztere fangen nun an, Pferde und Vieh zu kaufen, und Hütten zu bauen, während ihre Weiber rings um dieselben einigen Mais und Tabak anpflanzen. Selten bleibt Zwist lange aus, und aus Anlaß dieser Streitigkeiten, die meist in offenen Kampf ausarten, geschieht es gewöhnlich, daß die Regierung der Union das erste Mal sich vermittelnd in die Sache mischt. Die Indianer erschlagen alle Weißen, die sie treffen, und dringen bisweilen sogar mitten in die Ansiedlungen ein, wo selbst Weiber und Kinder nicht von ihren Tomahawks verschont werden. Allein nicht minder muthig setzen auch die Jäger den Krieg fort, und werden bald auch durch die Linientruppen oder Milizen eines benachbarten Staates unterstützt. Die Indianer werden geschlagen, ihre Hütten verbrannt, ihr Vieh geschlachtet, und die Feindseligkeiten enden gewöhnlich mit einem Friedensvertrage, der

fast überall gleichlautenden Inhaltes ist. Die Indianer verzichten auf den größten und fruchtbarsten Theil ihres Landes, und die Regierung läßt ihnen, unter weiterem Vorbehalt, so viel sie für gut findet. Dann sendet sie einen Agenten, dessen Auftrag darin besteht, den wechselseitigen Verkehr zwischen den Weißen und Indianern zu beaufsichtigen. Eine „Agency," oder Wohnung für den Agenten wird gebaut, ein Schmid, ein Zimmermann und Schullehrer eingesetzt. Die auf diese Weise gezähmten Indianer legen sich nun zum Theil auf den Feldbau, wobei es ihnen manchmal glücklich geht; größtentheils aber versinken sie in Trägheit und Elend, und mächtige Stämme rother Menschen erlöschen ganz und gar. Doch wenden wir uns zu der weißen Bevölkerung.

Die ersten Ansiedler oder „Settlers" bilden jene, die man „Squaters" (Hocker) nennt. Es sind arme, wenig betriebsame Bürger, die nicht die Mittel besitzen, Ländereien zu kaufen, und deßhalb auf dem Grund und Boden Anderer leben, und ihn so lange bearbeiten, bis der Eigenthümer sie weiter ziehen heißt. Es giebt unter ihnen Einige, die aus Geschmack diese Lebensart gewählt haben, und sie aus Gewohnheit fortsetzen. Die meisten von ihnen haben Weiber, Kinder, einige Neger und zuweilen zahlreiche Heerden. Selten machen sie zwei Aernten auf demselben Boden, und verlassen die Gegend, sobald sie etwas bevölkert wird. Unter ihren Händen gewinnt das Land bald eine neue Gestalt. Alle sieben bis acht Meilen erheben sich Hütten (Cabines) aus Baumblöcken; Eisen ist bei ihnen zu kostbar, als daß sie sich dessen dazu bedienen sollten; nur Holz wird daher von ihnen, selbst zu Thürangeln und Schlössern, verwendet. Eine solche Hütte ist leicht in zwei bis drei Tagen erbaut, und man sieht sie wie Pilze aus dem Boden wachsen. Oft begegnet man mitten in einem Forste einem Wagen, der mit Hausgeräthe und Kindern beladen ist, während einer oder zwei Männer eine Heerde von etlichen dreißig Stücken Kühe und Schweine vor sich hertreiben. Auf die Fragen: woher kommt ihr? und wohin geht ihr? die stets treuherzig erwiedert werden, ersucht das Oberhaupt der Familie gewöhnlich um Auskunft über des Landes Art und Gelegenheit, und bittet Einen, ihn nach dem „Creek" oder der nächsten Quelle zu weisen. Kommt man eine Woche später dahin, so erstaunt man, dort eine gute Hütte, das Vieh eingehägt und Geflügel im Hofe zu finden; die Frau ist beschäftigt Baumwolle zu spinnen, der Mann Bäume abzutödten, indem er einen kreisrunden Einschnitt in dieselben macht; kurz man findet sie in voller Arbeit, sich einen festen Wohnsitz zu gründen, ohne darnach zu fragen, Wem Grund und Boden angehört. Manchmal sieht man sie auch um der geringfügigsten Ursache willen ihre kaum begonnene Ansiedlung wieder verlassen und Gott weiß, wohin ziehen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Das Horoskop.

Monsieur, der Bruder Ludwigs des XVI., hatte (laut dem zweiten Theile seiner Memoiren, S. 229) den Dauphin aus der Taufe gehoben und fand an demselben Abende auf seinem Nachttische einen Brief in doppeltem Umschlage; jeder enthielt die Andeutung, ihn ohne Zeugen zu eröffnen, und niemand wollte wissen, wie er dahin gekommen sey. Das Blatt der Inlage war schwarz, die Tinte weiß, die Schrift besagte:

„Tröste Dich! Ich habe das Schicksal des Neugebornen in den Sternen gelesen; er wird Dich nicht um die Krone bringen und sein Leben wird mit der Regierung seines Vaters enden. Diesem folgt zwar ein Anderer, dennoch wirst Du einst König von Frankreich. — Wehe dem,

der Dich ersetzt! — Wünsche Dir Glück, keine Nachkommen zu haben, es würde sie ein Uebermaaß von Unglück treffen, da Dein Geschlecht den bittersten Kelch des Verhängnisses bis auf die Hefen leeren muß. Lebe wohl! doch zitt're für Dein Leben, wenn Du mich zu erkennen strebtest! Ich bin der Tod!!!"

Monsieur konnte nach Lesung dieses nicht einschlafen; er schrieb die furchtbare Wahrsagung ab. Als aber seine Augen noch auf den weißen Buchstaben hafteten, wurden diese, wahrscheinlich zu Folge der gebrauchten chemischen Tinte, beweglich — wie aufwallend — die Worte erblichen, vergilbten, schwanden und ließen nur Flecke auf dem Papiere zurück, das am Morgen zerfressen und voll Löcher erschien.

Bei dem Farospiele der Königin in Marly, wo alle Hofsitte verbannt und jedem Wohlgekleideten der Zutritt erlaubt war, hatte sich auch ein Solcher eingefunden, in welchem Graf Tavennes den dortigen — Scharfrichter erkannte. Monsieur ließ ihn sofort durch seinen Garde-Hauptmann, den Prinzen Montbarrey, ohne Aufsehn entfernen, und dieser und so mancher des glänzendes Kreises ahnte nicht, daß sie der Weggewiesene, welcher den König bis dahin starr im Auge hielt — nach dem Verlaufe von fünf Jahren — köpfen werde.

S.

Lesefrüchte.

Pitt, welcher zu Cambridge studirt hatte, und von seinen Lehrern geschätzt wurde, ward nach seiner Anstellung im Staatsdienste von der Universität zu ihrem Repräsentanten im Parlamente gewählt. Als er kurz darauf bei einer Feierlichkeit zu Cambridge erschien, drängte sich ihm eine Schaar von Competenten bei der Vertheilung erledigter Pfründen zu. Man begab sich, der Sitte gemäß, in großer Procession in die Kirche, und nun predigte einer der gelehrtesten Theologen der Akademie über die Stelle Joh. 6, 9. „Es ist ein Knabe hier, der hat fünf Gerstenbrodte und zween Fische; aber was ist das unter so Viele?"

Welche Wirkung eine gute Predigt hervorbringen kann, darüber folgendes Beispiel: Die Predigt, welche der beredte Kanzelredner Esprit Flechier, Bischof von Nismes, nach einem großen Mißwachs in seiner Diöcöse, vor Ludwig XIV. hielt, machte auf denselben einen solchen Eindruck, daß der sonst so karge König ihm auf der Stelle 100,000 écus für die Unglücklichen seines Sprengels bewilligte.

Y.

Friedrich der Große sagt: Müßte man nicht verrückt seyn, um sich einzubilden, die Menschen hätten zu einem ihres Gleichen gesagt, wir erheben Dich über uns, weil wir Sclaverei lieben, und geben Dir Gewalt, unsere Gedanken nach Deinem Willen zu leiten? — Sie haben vielmehr im Gegentheil gesagt, wir haben Dich nöthig, um die Gesetze aufrecht zu erhalten, denen wir gehorchen wollen, um uns weise zu regieren und um uns zu vertheidigen. Aber wir fordern von Dir, daß Du unsere Freiheit achtest! —

Wahrlich, die Worte machten den Mann des Beinamens des Großen würdig! —

---

* Ansicht.

Bei dem jetzigen Stand des Brunnens vorne auf dem Deiche macht sich die darauf stehende Figur, wenn man von der Altstadt nach der Neustadt und umgekehrt geht, nicht gut. Eine steinerne Kugel, von denen die sonst auf dem Walle lagen, würde sich viel besser darauf ausnehmen. Für einen Brunnen, der sich mit dem

Rücken anlehnet, scheint die Figur gemacht zu seyn und kann auf solchen benutzt werden. Wenn unsere Ansicht die rechte ist, so zweifeln wir nicht sie wird beachtet werden.

Buntes aus der Zeit.

Als Beitrag zur Charakteristik der englischen Gerechtigkeitspflege wird folgender authentische Vorfall erzählt: Einem angesehenen Manne wurde auf der Straße sein Schnupftuch gestohlen. Er ergreift den Thäter und hält ihn als der Stärkere fest, nicht ohne einige derbe Behandlung. Hierauf übergiebt er ihn der Polizei. Die Sache war klar vor vielen Zeugen, und der Delinquent würde, wenn bei den Assisen die Klage angebracht worden wäre, entweder gehangen, oder auf viele Jahre nach Botany-Bay deportirt worden seyn. Seine Frau sucht indeß den Gentleman auf, und flehte auf ihren Knieen um Gnade; der Dieb selbst, ein nicht ungebildeter Mensch, schrieb die beweglichsten Briefe, und — wer wird sich darüber wundern, daß er endlich Erhörung fand, an dem bestimmten Tage der Kläger ausblieb, und folglich der Schuldige nach englischen Gesetzen freigesprochen wurde? Vierzehn Tage darauf wurde der Gentleman von demselben Manne, der ihm sein Schnupftuch gestohlen, wegen gewaltsamen Angriffs auf offener Straße, verklagt, und dieser durch Zeugen bewiesen. Allerdings erwiederte der Beklagte, daß dieß nur Statt gefunden, weil ihm der Kläger sein Sacktuch gestohlen habe. Da der Delinquent aber hierüber bereits freigesprochen war, und Niemand derselben Sache wegen zwei Mal vor Gericht gezogen werden kann, so ward auf des Beklagten Einwand gar keine Rücksicht genommen. Kurz — mit Schmerzengeld und Kosten — mußte der zu großmüthige Bestohlene dem Diebe und dem Gerichte dafür noch hundert Pfund Sterling bezahlen.

In der Nacht vom 28. April schoß ein Passagier und nebenher Bandit, auf dem Wege von Brüssel nach Gent, nach dem Postillion, dem dadurch ein Theil der Kinnlade weggerissen wurde. Der arme Postillion, der da glaubte, den Schuß von einem Strauchdiebe erhalten zu haben, wurde von dem Banditen-Passagier, der allein auf dem Wagen war, aufgefordert, abzusteigen, und sich von ihm verbinden zu lassen. Als der Verwundete aber erklärte, erst bis zur nächsten Station zu fahren, sprang der Nichtswürdige vom Wagen und lief querfeld ein. Wahrscheinlich hatte er die Absicht, den Postillion, wenn dieser abgestiegen wäre, völlig zu ermorden, und so den Postwagen zu berauben.

* Dreisylbige Charade. *)

Immer westwärts war er kühn gezogen
Durch des Meeres ungetreue Wogen,
Rastlos suchend eine neue Welt:
Plötzlich hebt, gleich einer Wetterwolke,
Meuterei ihr Schreckenshaupt im Volke;
Todbedrohet steht der wack're Held.

„Weh' des Tags, wo mich ein Geist getrieben,
„Zu verlassen Heimath und die Lieben
„Und des Ganzen stillbescheid'nes Glück!
„Zu des Mannes irrer Fahrt gesellet,
„Seh' ich all die Bilder jetzt zerschellet,
„Die vorher bethörten meinen Blick!

„Sah ich nicht, gleich euch, in gold'nen Träumen
„Steigen aus der Wasser blauen Räumen
„Reiche, groß und schön und wunderbar?
„Unser Hoffen, Brüder war ein leeres,
„Bald vielleicht enteilt am Grund des Meeres
„Weh! uns selbst das letzte Sylbenpaar!

„Aber diese theuerste der Haben,
„Welche mild die Himmlischen uns gaben,
„Sie uns zu erhalten, nicht geweilt!
„Laßt uns drum die Rückfahrt schnell beginnen,
„Mit der Heimath zugewandten Sinnen,
„Eh' die böse Stunde uns ereilt!

„Will er dann nicht seinem Wahn entsagen;
„Nun was beben wir mit feigem Zagen
„Vor dem Manne, der uns trog, zurück?
„Nur erfüllt mit wildem Rächergrimme,
„Aus den Herzen bannt des Mitleids Stimme;
„Einer fall' um unser Aller Glück!"

Kaum hat ausgeredet so der Rotte
Führer, da erscheint, gleich einem Gotte,
Colon, ernst, mit ruhig festem Tritt.
„Kinder, spricht er, wer, mit Sonnenklarheit,
„Hell im Geist erkannt, wie ich, die Wahrheit,
„Nimmer wendet zweifelnd der den Schritt.

„Aber wähnt ihr, daß ich euch betrogen,
„Nun so sey's: wenn drei der Tag' entflogen,
„Und es naht der ersten Sylbe Laut,
„Von der Hoffnung Zauberglanz umwoben,
„Naht er dann, mich rettend, nicht von Oben,
„Nun so sey dies Licht zuletzt geschaut!"

Spricht's, und stumm wird stracks die laute Menge;
Jeder schleichet still aus dem Gedränge,
Und erharret Eos Lichtgespann,
Das zum dritten Mal der Fluth enthoben:
Sieh! da naht der Zauberlaut von Oben,
Und gerettet ist der große Mann.

K. Th. G.

*) Die historische Abweichung, die er sich erlaubt, ist dem Verfasser wohlbekannt.

A. Daeves Redacteur. — Gedruckt und verlegt bei G. Jöntzen, Catharinenstraße Nro. 36.

Siebzehnter Jahrgang.
Zweites Quartal.

Nro. 52.



Der

Bürger-Freund,

eine

Wochenschrift.

Bremen, Donnerstag den 28. Juni 1832.

Wenn dich der Himmel schon im Leben
Erfreut, o, dann vergesse nicht,
Dankbar dein Auge zu erheben
Zu Ihm in jenem Sternen-Licht!

* Der Freude und des Schmerzes Wechsel.

Wohl ist sie groß die Zahl der Freuden,
Doch größer selten oder nie
Als das gedehnte Maaß der Leiden;
Denn diese kehren spät und früh!

Fühlt sich die Brust am heit'ren Morgen
Oft noch so frei, so ungedrückt:
Wie bald, ach, beugen Gram und Sorgen
Uns schon, noch eh der Tag entrückt. —

Wer kann es unumwunden sagen:
Er fühlte nie der Bürde Druck!? —
Nicht nur den Dürft'gen will ich fragen,
Auch den im königlichen Schmuck! —

So wenig der, mit Rang und Titeln
In prächtigen Pallästen wohnt,
Als der, der, ganz entblößt von Mitteln
Ein Obdach sucht, — blieb je verschont! —

Die trübe Quelle unsrer Leiden
Rinnt fort und fort, hört nimmer auf:
Zerstört ihr Strom gleich nicht die Freuden,
Verfolgt sie doch sein schneller Lauf.

Will denn das Schicksal, daß im Leben
Des Schmerzes Ahndung, — Freude sey? —
Will's, daß man des, durch eignes Streben
Erworb'nen Lohn's, sich nicht erfreu'? —

Soll Schmerz die Zahl der Freuden mindern,
Die selbst die Götter uns verleihn?
Soll uns der stete Wechsel hindern
Der Freude zugethan zu seyn?

Nein! dies ist nicht des Höchsten Wille:
Ihm, der uns jede Freude send't,
Genügt's, wenn nur der Freude Fülle
Und ihren Werth der Mensch erkennt! —

Drum, wenn der Himmel dich im Leben
Erfreut, o, dann vergesse nicht,
Dankbar dein Auge zu erheben
Zu Ihm in jenem Sternenlicht!

Bremen, den 23. Juni
1832. Fritz Wulff.

Das Torfschiff.

(Fortsetzung.)

Wie hatte Graf Leicester, Elisabeth's, der jungfräulichen Königin, Günstling, vom Jubel der Niederländer empfangen, bald darauf von ihrem Hasse über das Meer zurückgejagt, die innern Angelegenheiten des neuen Staatenbundes verwirrt und trotz des vollendeten Nichts seiner Herrschaft sich mit Pfauenstolze gebrüstet, sogar bei Decreten, statt des Staatssiegels, das seinige gebraucht! Bei England kein Heil für den neuen Staat! Das erkannte man nach jahrelanger Irrung. Die stolze Elisabeth hätte wohl gern auch den belgischen Löwen und das Bündel vereinter Pfeile sich unterworfen. Aber Philipp II. unüberwindliche, wenn auch vom Winde überwundene Flotte tanzte ihr noch vor der Seele, und so hielt sie das Niederländervolk hin, unbekümmert, ob der Bundesgenosse langsam ersterbe, wenn nur die Krone, die sie nicht zu erfassen wagte, auf keinem fremden Haupte glänzte. Mit aufmerksamem Blicke den Fürstenjüngling Moritz bewachend, der, ein Zögling der Liebe seines Vaterlandes, erst vor wenig Jahren die Universität von Leyden verlassen und seitdem die Sache der Staaten zu seiner eigenen gemacht hatte, sandte Elisabeth den Ritter Heinrich Killegrew nach Delft, um mit freundlicher Protectormiene der Ernennung des Prinzen zum Generalcapitain der Land und Seemacht beizuwohnen, im stillen aber zwischen ihm und andern Häuptern des Bundes Zwietracht auszusäen und so die neue Größe im Keime zu tödten.

Sir Heinrich war angelangt. Man sah seine köstlichen Rosse, blendend geschmückt, wie zur Schau durch die Stadt führen. Seine Dienerschaft prangte in steifer, altenglischer Tracht. Er selbst zeigte am offenen Fenster seines Palastes seine lange werthe Person, und sein trockenes Engländergesicht bewegte bei der schnarrenden Rede Kinn und Unterlippe hochmüthig gegen das Volk. Aber es beachtete ihn wenig. Aller Augen, aller Herzen waren dem neuen Sterne des Vaterlandes zugewandt. Und jetzt erhob sich aus der prachtvollen neuen Kirche, in welcher der Prinz an seinem Festtage das heilige Abendmahl genossen und dann am Grabe des Vaters im stillen Gebete geknieet hatte, der Zug, der ihn in den Tagen seiner frischesten Jugend zur Größe führte, über alle diese bewährten Kämpfer und benarbten Sieger, diese von Europa bewunderten Staatsmänner und Helden erhob, den Königen gleich und an den Platz seines Vaters stellte, aus dessen Asche sich, in diesem Sohne verjüngt, der Phönix der niederländischen Volks- und Religionsfreiheit aufschwang. Hatte sich in Wilhelm dem Schweigenden, welcher den ersten Stein zum großen Tempelbaue legte, die volle Reife des männlichen Geistes offenbart, der alle bösen Tiefen des Lebens kennt, darum behutsam schreitet, Schlauheit mit Kraft paart, im verdeckten Spiele wirkt, nie sich ganz enthüllt und durch die Kraft eines nüchternen aber siegenden Verstandes die Schwachen wie die Starken, die Verachteten wie die Gefürchteten zu edlem Zwecke in das Netz seiner Staatskunst zieht: so ruhte dagegen auf Wilhelm's Sohne Moritz noch jene frische Begeisterung, in welcher man, schon durch den Kampf entzückt und des Sieges gewiß, selbst einem übermächtigen Feinde gegenüber, den Fehdehandschuh offen hinwirft. Das Herz des Prinzen feierte seinen Frühling noch. Wie Gewittersturm war

der Tod des Vaters durch Meuchlerhand an ihm vorübergegangen. Er hatte den Sohn erst zu Boden geworfen, dann aufgerichtet. Das ganze Volk leidtragend, seine vereinten Thränen fallend auf das Grab seines Ritters! Lohnte sich so der Tod für das Vaterland, ha! welch eine Mahnung für Moritz, dieselbe Bahn zu betreten. In der Hand das gezückte Schwert, über sich die himmlischen Palmen eines frommen und begeisterten Glaubens, fühlte er sich und begrüßte den Tag seines Ruhms mit Entzücken.

(Die Fortsetzung folgt.)

Das Gewand aus Steinflachs.
Asbest.

(Beschluß.)

Am 16. Juni 1830 legte Vanossi eine Probe seiner Erfindung vor dem Districtscommissarius und einer Communaldeputation von Chiavenna ab. Man errichtete auf einer, sich amphitheatralisch erhebenden Ebene von dürrem Holz und Reisbündeln, einander gegenüber, in der Länge von 12 Metern, zwei Scheiterhaufen, zwischen welchen sich ein nur ganz schmaler Gang befand. Peter Plonchér, ein junger Mann in Vanossi's Diensten, hüllte sich in die Asbestkleider, hielt, um die Flammen von seinem Doppelvisier abzuhalten, mit der rechten Hand den Schild vor das Gesicht und stürzte, gleich einem Ritter des Alterthums, in die furchtbar prasselnden Flammen, welche sich hoch über dem Scheiterhaufen in einem dichten Wirbel vereinigten. Mit der größten Unerschrockenheit, durchlief Plonchér mehr als zwanzigmal vor- und rückwärts den schmalen Weg, welchen man zwischen den beiden Feuern offen gelassen hatte, die sich jetzt beinahe in ein einziges vereinigt hatten und, angefacht von einem frischen Nordwinde, von allen Seiten hell und prasselnd aufloderten, die Person des Plonchér um mehrere Meter überragten, und ihn beinahe unsichtbar machten.

Noch nicht zufrieden mit dem Allen, fing Plonchér selbst an, mit dem furchtbaren Elemente zu spielen. Er häufte die glühenden Kohlen zusammen, trat darauf, tanzte in ihrer Mitte und beugte sich in den verschiedensten Wendungen zu der Gluth hernieder; ja er umarmte selbst die lodernden Feuerbrände, die er mit den Händen erfaßt hatte, und wie im Triumphe umhertrug.

Endlich ergriff er einen, ebenfalls aus Asbest verfertigten Sack, in welchen ein Hund, *) ein Päckchen dürrer Zunder und trockenes Schreibpapier gesteckt wurden. Unser Held ging nun auch mit seinem Sacke den Feuerpfad auf und nieder; er setzte denselben der lechzenden Flamme entgegen und ließ ihn selbst auf der sprühenden Gluth dahingleiten; als aber der Sack wieder eröffnet wurde, lief der Hund frisch und gesund wedelnd zu seinem Herrn zurück; Zunder und Papier waren durchaus unversehrt geblieben.

Nach beendigtem Experimente wurden Plonchérs Asbestkleider genau untersucht. Man fand sie durchaus unverletzt, so wie auch die Körperoberfläche des jungen Mannes selbst. Seine Pulse waren dabei in durchaus keine außergewöhnliche Bewegung gekommen, wie ein anwesender Arzt bezeugte.

Eine ähnliche Probe legte Vanossi späterhin in Mailand zu höchster Zufriedenheit der dortigen Behörden und endlich am 4. Juli 1831 zu München in Gegenwart des Königs von Baiern, einer Commission des Magistrats der königlichen Akademie der Wissenschaften und des polytechnischen Vereins ab. Es wurden zu diesem Zwecke zwei 26 — 30 Fuß lange und nur durch einen

*) Plonchér wollte ein Kind in den Sack stecken, aber der Gouvernialrath gab es nicht zu, und meinte, ein Thier könnte dieselben Dienste leisten.

schmalen Durchgang getrennte Reihen Reisbündel aufgestellt. Als die Flammen am heftigsten aufschlugen, warf sich Plancher mit seiner Rüstung angethan, in dieselben hinein, durchging diesen Feuerheerd mehreremale, trug in einem Asbestsacke drei lebendige Tauben, einige Rollen dürren Feuerschwamm und Schreibpapier ab und zu. Als der Sack geöffnet wurde, flogen die Tauben ganz munter davon; Schwamm und Papier fand man ganz unverletzt. Plancher hatte weder am Körper noch am Athemholen etwas gelitten, und man überzeugte sich, daß jede andere Person, die sich mit solchem Gewande angethan ins Feuer wagt, dasselbe und noch mehr ohne die mindeste Gefahr würde leisten können.

Welcher große Nutzen aus dieser wichtigen Erfindung für die menschliche Gesellschaft hervorgehe, leuchtet ein. Man kann von ihr die wesentlichsten Dienste für das bürgerliche Leben und vorzüglich in jenen Gegenden hoffen, wo beinahe alle Häuser lediglich von Holz aufgeführt und daher die Feuersbrünste so häufig und meist von so sehr traurigen Folgen sind. Man darf daher mit Zuversicht alle Magistratsbehörden, alle Directoren öffentlicher Löschanstalten, so wie überhaupt alle Gemeinden auf diese trefflichen Schutzmittel aufmerksam machen, welche bei verschiedenen Fällen mehr Vortheile, als eine Feuerspritze, gewähren können, indem man mittelst derselben mitten in den Flammen das Rohr einer Wassermaschine leiten, Feuer dämmen, Menschen, Kostbarkeiten, wichtige Papiere u. s. w. leicht erretten kann.

Auch darf nicht unbemerkt bleiben, daß diese Rüstungen an Gelenkigkeit und Leichtigkeit sich auszeichnen, da dieselben so biegsam sind, als starke Leinwand. Ein ganzes Kleid wiegt ungefähr 16 Pfund und sammt dem großen Sacke mit dem Schilde von Eisendraht im Ganzen 24 Pfund, welches für einen Mann eine sehr erträgliche Last ist.

Um die Anschaffung dieser Feuerrüstungen selbst weniger bemittelten Gemeinden zu erleichtern, hat Vanossi den Preis möglichst billig festgesetzt. Eine ganze Rüstung kostet, Sack und Schild mit begriffen, 150 fl. rheinisch, fracht- und mauthfrei bis München; für die Dauer derselben wird garantirt.

Die Hauptniederlage für ganz Deutschland hat Herr Droguist Joh. Bapt. Giuliani in München St. Annenstraße Nro. 1237 übernommen.

Der Magistrat, die königliche Theater- und Hof-Intendanz, so wie einige angesehene Privatpersonen in München haben bereits etliche dieser Rüstungen käuflich an sich gebracht; die Städte Augsburg, Lindau und St. Gallen haben sich zur Anschaffung derselben bereits erklärt, und die allgemeine Meinung ist diese, daß man sicher hoffen darf, daß diese, für die Menschheit so nützlichen Feuerkleidungen allerwärts eingeführt werden.

Die Gründung eines neuen Staates in Nordamerika.

(Fortsetzung).

Unter diesen ersten Ansiedlern, von denen die Einen bestimmt sind, großes Glück zu machen, die Andern stets umherirrende Landfahrer zu bleiben, besteht gar keine Regierungsform; alle Streitigkeiten werden freundschaftlich durch Faustschläge ausgeglichen. Der Boden oder die Wohnungen haben in ihren Augen nur einen untergeordneten Werth, und der Begriff von Eigenthum ist nur auf ihre Heerden beschränkt; jedes Stück derselben ist mit einem Zeichen versehen; und Cow-stealing (Kuhdiebstahl) gilt in ihrer Moral als das größte Verbrechen. Die Squatters vermehren sich auf eine Weise, die einen Malt-

hus und seine Freunde mit Entsetzen erfüllen könnte, und ihre Religion beschränkt sich auf die Feier des Sonntags und auf den Besuch der Predigt eines besessenen Methodisten, wenn sich ein solcher in diese entlegenen und armen Gegenden verirrt. Um die „Cabins" her liegen unregelmäßige Feldstrecken; die Bäume stehen noch auf ihren Wurzeln, sind aber abgestorben; große Stöße geschlagenen Holzes umgeben die Hütte wie mit Mauern. Zahlreiche gutgebahnte Fußpfade, auf denen man sich mittelst der in den Bäumen eingehauenen Zeichen zurechtfindet, führen von einer Cabin zur andern, und einige Fahrwege schlängeln sich für ihre Wagen durch den Forst, unter dem Schatten tausendjähriger Urwaldungen, hin.

Inzwischen richten unternehmende Bürger von benachbarten Staaten ihren Blick auf dergleichen Ansiedlungen. Einige machen sich auf den Weg, um sie näher in Augenschein zu nehmen; die Sache wird auf dem Kongresse zur Sprache gebracht; die Regierung schlägt vor, einen in diesen und jenen Gränzen beschlossenen Flächenraum in ein „Territory" umzuwandeln. Eine Bill setzt die Territorialregierung fest, die 1) aus einem Gouverneur besteht, den der Präsident der Vereinigten Staaten auf eine bestimmte Zahl von Jahren ernennt; 2) aus einem gesetzgebenden Rathe; 3) aus einem Richter für jeden Bezirk; 4) aus einem Abgeordneten, der alle zwei Jahre von dem Volke gewählt wird, um es auf dem Kongresse zu vertreten; wo er jedoch noch keine Stimme hat. So ist der neue Staat auf seiner ersten Stufe beschaffen. Die zweite ersteigt er bald darauf, wenn er zum Landbezirk (Land-district) erhoben wird. Alles herrenlose Land wird als den Vereinigten Staaten angehörig betrachtet. Es handelt sich nun darum, es zu verkaufen.

(Die Fortsetzung folgt.)

* Ansicht und Wunsch.

Mit wahrhafter Freude bemerkte ich in Nro. 46 des Bürgerfreundes die Anfrage eines Familienvaters: Ob es wohl zweckmäßig sey kleinen Kindern Psalmen u. s. w. Ich hegte nämlich die Hoffnung, daß durch diesen Punct angeregt, das Schulwesen überhaupt von dem einen oder dem andern ausführlicher zur Sprache gebracht werden würde; da doch die Schule in jede Familie mehr oder weniger eingreift, ja in mancher Beziehung die künftige Generation entweder um einen Schritt rückwärts führt, als worauf wir uns befinden; oder sie auf dem Standpuncte erhält, den wir erreicht haben; oder ihre Pflicht erfüllend sie auf der unendlichen Bahn der Vollkommenheit weiter fortleitet. Allein ich fand mich getäuscht. Nur eine Stimme sprach sich über den Allen wichtig seyn sollenden Gegenstand bis jetzt aus, und ich stimme derselben aus vollem Herzen bei. Erlaube mir dagegen die Frage an Sie lieber Familienvater in welchem Alter die Kinder sind, welchen diese Aufgabe wurde.

Da mir dieses unbekannt ist, so kann ich auf ihre Frage, meine Antwort, die ich indeß keinesweges als die richtige aufstelle, nur im Allgemeinen Ihnen vorlegen. —

Vermöge des Gedächtnisses sind wir fähig das Gehörte, Gesehene und Empfundene, so wie auch dasjenige, was wir selbst gedacht haben, zu behalten, oder uns dasselbe von Neuem vorzustellen, dieses schnell, richtig und selbst nach längerer Zeit zu können, hat, wie dieses auch schon in der v. B. Ihrer Frage in Nro. 48 des Bürgerfreundes gesagt ist, für den Menschen in jeder Hinsicht unendlichen Werth. Allein nicht jedes Gedächtniß hat diese Fähigkeiten, und sehr selten finden sie sich vereint. Es wird um die

Aufgabe des Lehrers, (dem doch die Ausbildung der Geisteskräfte vorzugsweise mit anvertraut ist), diese auf eine möglichst hohe Stufe der Vollkommenheit zu bringen.

Das Mittel dazu ist frühzeitige und fleißige Uebung.

Man erleichtert das Lernen freilich dadurch, daß man anfangs zum Behalten solche Gegenstände wählt, welche dem Kinde bekannt sind; woran es durch ähnliche Gegenstände öfter erinnert wird, und deren es sich mit Freuden wieder erinnert. Außerdem sind kleine, einfache, herzliche Lieder und Gebete (auch das Lallen des Kindes ist vor Gott Gebet) gewiß zweckmäßig. Daß sich dies so eben Gesagte nur auf Kinder im frühesten Alter des Schulbesuches bezieht, brauche ich wohl nicht erst zu sagen.

Sind die Kinder so in den früheren Jahren vorbereitet, und ist zugleich darauf gesehen worden, daß das Gelernte richtig hergesagt und das Gedächtniß also auch treu wurde, sind ferner mitunter Wiederholungen angestellt um das Gedächtniß auch im lange Behalten zu stärken: so werden gewiß weder Sie, mein lieber Familienvater, noch irgend ein anderer, der seine Pflicht erfüllend das Kind auch in seinen Schularbeiten beobachtet, es unzweckmäßig finden, wenn dem Kinde, um irgend einen guten Zweck zu erreichen, einer oder einige von den Psalmen aufgegeben werden.

Wohl möchte ich hier die gewiß einstimmige Bitte der Lehrer den Eltern an's Herz legen, mehr Hand in Hand mit den Lehrern auch in dieser Hinsicht das Geschäft der Geistesbildung zu übernehmen, und nicht den Kindern, besonders in späteren Jahren zu erlauben, die aufgegebene Lection kurz vor der Zeit, wo sie hergesagt werden soll, zu erlernen; weil dadurch im glücklichen Falle das Gedächtniß zum schnellen Fassen; aber nicht zum Behalten, was doch auch unumgänglich nothwendig ist, geführt wird. Daraus entsteht dann Halbwissen; dieses Halbwissen hat gewöhnlich die Folge, daß das Gedächtniß untreu wird, und die Kinder sich nicht auf ihr Gedächtniß verlassen, es auch nicht können.

Möchte doch der Bürgerfreund recht oft über ähnliche Gegenstände sich aussprechen, damit wir Lehrer die Freude hätten, mehr Wärme und Theilnahme von Seiten der Eltern an dem Unterrichte ihrer, ihnen und uns so lieben Kinder, wahrzunehmen. Und möchten sie diese auch dadurch an den Tag legen, daß sie öfterer als es jetzt geschieht die Schulanstalt besuchen, der sie ihr Kind anvertraut haben, damit sie dasselbe auch in der Schule beachten, und bei etwaigen Klagen der Kinder richtiger beurtheilen können, ob dem Kinde oder dem Lehrer Schuld zu geben sey.

Dieses, und daß die Eltern nie vergessen mögen Schule und Haus sollen gemeinschaftlich Hand in Hand für einen schönen Zweck wirken und um dieses zu können, der Vater oder die Mutter oder beide, so oft es seyn kann und muß, Rücksprache mit dem Lehrer nehmen, wünscht herzlich

...r...
Schullehrer.

Die Menschheit.

Die Menschheit schreitet vorwärts — sagen Manche, und wohl mit Recht, wenn von einzelnen Ländern und einzelnen Richtungen die Rede ist; aber sie geht nur Schritt vor Schritt, ja sie macht oft auf dem Wege zum Guten, gleich den hüpfenden Heiligen des Mittelalters, immer zwei Schritte vorwärts und einen zurück. Wahr ist's: der Mensch feiert einen geistigen Triumph nach dem andern, besonders als Erfinder, da ihm die Wissenschaft der Körper- und Kräftemessung und

die immer kühnere und glücklichere Kunst derer, welche durch Zersetzung und Mischung des gegebenen Stoffes neue Gebilde schaffen — daher von den Alten mit Recht Poeten oder Schöpfer genannt — zu Gebote stehen, und der Eigennutz mit der Wißbegierde sich vereinigt, ihn immer weiter vorzutreiben. — Man nehme gleich die Seefahrt, man nehme den Bau und die Einrichtung der Schiffe und ihre Lenkung in Betracht. Was sonst eine langwährende, qualvolle Seereise war, ist jetzt eine kurze und kurzweilige Lustfahrt auf dem Paketboote; wie in einer Diligence, wo sonst ekelhafter Wust und dumpfe Luft und Beengung uns anwiderten, reisen wir jetzt in wohlgebauten, gesunden, ja oft prächtig ausgeschmückten Schiffszimmern ganz wohlig und bequem. Wie langsam, wie unsicher waren sonst die Seereisen auch ohne Sturm! — Jetzt verbinden schnelle Postschiffe China und Nordamerika und Australien.

G. Z — nn.

---

* Der Pulsschlag.

Derjenige, welcher in einer Minute 100 Pulsschläge hat, muß sich ungleich schneller aufreiben, als der, welcher deren nur 50 hat. Die Menschen folglich, die beständig einen etwas gereizten Puls haben, bei denen jede kleine Gemüthsbewegung, jeder Tropfen Wein sogleich die Bewegung des Herzens vermehrt, sind schlechte Candidaten zum langen Leben: denn ihr ganzes Leben ist ein beständiges Fieber. Es ist durchaus eine gewisse Ruhe nöthig, wenn sich die nährenden Theilchen anlegen und in unsere Substanz verwandeln sollen; daher werden solche Leute auch nie fett.

---

* Der Aderlaß.

Es war eine Zeit, wo man den Werth des Bluts so wenig zu kennen schien, daß man König Ludwig XII. in den letzten 10 Monaten seines Lebens 47 mal zur Ader ließ, und ihm noch überdem 215 Purganzen und 210 Lavements gab.

---

* Das Schicksal

der Irren in früheren Zeiten ist nicht genau bekannt; wahrscheinlich starb der größte Theil ohne Hülfe; die Gefährlichsten wurden in dumpfe Kerker eingesperrt: Andere für Hexen und vom Teufel besessen gehalten, verbrannt; die Uebrigen liefen in den Städten und auf dem Lande von den Einwohnern verspottet und bemitleidet frei umher. Erst in der Mitte des 17 Jahrhunderts hat man in Frankreich ein besonderes Augenmerk auf diese Unglücklichen gerichtet, sie wurden in wohl organisirten Anstalten untergebracht. Gegenwärtig aber sieht man wieder Züge von Irren auf den Hauptstraßen, und mit ihren Führern durch die Felder ziehn. Dies sollte nicht seyn, und diejenigen Irrenärzte sind nicht genug zu tadeln (wie Herr Dr. und Professor Heincok in seinem Werke „Seelenstörungen" behauptet) die ihre Kranken aufmarschiren lassen, und ihnen das Herumlaufen gestatten, da dieses den Gemüthszustand immer verschlimmert und die allgemeine Sicherheit ebenfalls dadurch gefährdet ist. Die Beobachtung, die Erfahrung bestätigt diesen Ausspruch.

---

* Sonst und Jetzt.

Der Bau der berühmten Hauptkirche zu Ulm wurde im Jahre 1377 begonnen, und mit Ausnahme des Thurms bis zum Jahre 1478 vollendet. Dieses außerordentliche Gebäude, welches, so viel bekannt ist, an Größe von keiner Kirche in Deutschland übertroffen wird, ist im Lichten gemessen 416 Fuß lang, 166 Fuß breit und 141 Fuß hoch. Die Ulmer Bürgerschaft hat diese Kirche ganz aus eigenen Mitteln erbauet; ja sie hat ausdrücklich verboten, daß man

dazu Collecten bei Auswärtigen, weder bei Fürsten noch Städten, sammeln, auch keinen Ablaß hierzu sich erbitten sollte.

Ein großes Beispiel, was guter Wille und Gemeingeist vermögen.

Der Thurm ist nur bis auf eine Höhe von 237 Fuß vollendet, das fehlende Stück beträgt 255 Fuß, mithin wäre die ganze Höhe 492 Fuß geworden.

P.....

* Aufgewärmte Wünsche.

Hoffentlich hemmt es „die Deputation zur Anlegung und Untersuchung öffentlicher Spaziergänge" recht bald, daß den Bewohnern des altstädtischen Walls der Sommerschnee der Pappeln so höchst lästig und lästiger wird, als der wirkliche Schnee im Winter, der im Christ- Frost- und Schnee-Monate des letzten Winters häufiger von den oberen Regionen des hiesigen Theaters, als denen des Bremer Horizonts sich niederließ. — Möchte es dann doch auch der thätigen Polizey-Direction gefallen, ihren wohlthuenden Einfluß dahin auszudehnen, daß die Wallbewohner nicht von Morgens früh bis Abends spät, Sonntage nicht ausgenommen, von Bettlern jeder Art und jedes Alters auf allerlei Weise, in allerlei Anspruch genommen werden.

* Erklärung.

Um keinerlei Mißverständniß zu veranlassen, erkläre ich hiemit, daß ich, außer den Berliner Jahrbüchern für wissenschaftliche Kritik, der Darmstädter Allgemeinen Schulzeitung und den Wiener Jahrbüchern der Literatur, in welchen allen bekanntermaßen bloß wissenschaftliche Gegenstände verhandelt werden, an keiner Art Zeitschrift Mitarbeiter bin oder in solche Artikel sende.

Bremen, den 23. Juni
1832. Professor Weber.

* Bemerkung.

Einer Anzeige in einem Bremer Wochenblatte zufolge, darf man beinahe voraussetzen, daß nächstens Bremer Kinder den Bremer Rindern und Kühen das Gras auf der Bremer Bürger*) Vieh Weide vertreten und verleiden werden.

* Anfragen.

Warum werden auf dem Walle die Pokirschen oder Faulbäume geduldet, da sie doch den ganzen Sommer hindurch mit Raupengespinsten bedeckt sind?

Ein Freund des Spazierengehens.

Warum wird die Stelle des Professors an der Handlungsschule nicht besetzt?

P.

* Auflösung der dreisylbigen Charade in Nro. 51:

Landleben.

*) Damit so wenig der Einsender obiger Voraussetzung, als der Redacteur des Blatts, in welchem dieselbe erscheint, noch meine Wenigkeit, (für das Setzen derselben), in vierwöchentliche Haft verurtheilt wird, so erlaubte ich mir, über dem Gedankenstriche das Wort „Vieh" einzuschalten, um auf diese „gütliche" Weise niederzuschlagen, jede juristische Beschwerde, die, bezahlt oder unbezahlt, darzuthun versuchen möchte:

„Es sey der täglich sich wiederholende, überall zu vernehmende, Provincialismus: „Bürgerweide" bei solchem Gebrauche und so specieller Beziehung eine Injurie.

Anmerk. des Setzers.

(Hierbei eine wöchentliche Beilage der Civilstands-Urkunden der Stadt Bremen.)

A. Daeves Redacteur. — Gedruckt und verlegt bei G. Jöntzen, Catharinenstraße Nro. 36.

Siebzehnter Jahrgang.
Drittes Quartal.

Nro. 53.



Der

Bürger-Freund,

eine

Wochenschrift.

Bremen, Sonntag den 1. Juli 1832.

Süß, wenn einst man ihn begräbt,
Schläft, wer rein und ganz gelebt!

* Sterben, ohne zu verblühen!

Sterben, ohne zu verblühen
Sinken, eh' der Geist erliegt;
Nicht in's Altersjoch geschmiegt,
Mit der Sonne Gluth verglühen,
So verathmen, stark und groß —
O beneidenswerthes Loos!

In der Kräfte Fülle sinket
Hektor vor Achilles Macht,
Ihn umfängt des Grabes Nacht,
Eh' das Alter tödtend winket;
Und der Gattin Thränenblick
Hellt des Heldentodes Glück.

Ewig auf der Erde wandeln —
Ist Tithonus Jammerloos;
Aller Erdenfreuden bloß,
Stumpf zu dulden, matt zu handeln,
Heimgefallen längst der Gruft,
Athmet bang' er Lebensluft.

Jüngling voll des Göttermuthes,
Mädchen mit dem heiterm Sinn,
Später Tod ist kein Gewinn —
Leben, Leben nur ist Gutes:
Sparet nicht die rege Kraft,
Bis das Alter sie entrafft!

Viel gelebt in wenig Jahren
Hat der ächte Göttersohn;
Lorbeer schmückt die Stirne schon,
Dicht umlockt mit goldnen Haaren:
Doch das Haupt der Thoren bebt,
Eh' die Armen noch gelebt.

Wenn in Nestors Silberlocken
Noch die Kraft der Jugend thront,
Frische Lebensfülle lohnt,
Bis ihm sanft die Pulse stocken,

Dir, o thatenreicher Greis,
Blüht der Tugend schönster Preis!

Pflücket denn des Lebens Blüthen,
Jauchzt im Vollgefühl der Kraft,
Glüht für Kunst und Wissenschaft,
Weichet nicht, wo Feinde wüthen:
Süß, wenn einst man ihn begräbt,
Schläft, wer rein und ganz gelebt!

Weihe. G. F. Noeldeke.

Das Torfschiff.

(Fortsetzung.)

Das Grab seines Vaters war ihm im Verklärungsschimmer erschienen, und mächtige Orgeltöne, den geöffneten Kirchenpforten enthallend, kündigten jetzt dem Volke das Nahen seines neuen Beschützers an. Voran ein Zug von Hellebardierern. Dann in schwarzen Gewändern die Rathsherren von Delft, ernst, würdig. Hierauf, prächtiger gekleidet, stolzer gehoben, die Abgeordneten der Staaten, in ihrer Mitte, zum Ehrenlohne für so viele mit Mannesmuth überstandenen Drangsale, der kühne Vertheider von Breda, der Bürgermeister Godewart Montens, Jahre lang unter Feinden, ungebeugt von ihrem Zorne, jetzt, befreit, unter Freunden. Das waren noch, trotz der langen Haft, die kraftvollen Züge. Die Gestalt voll Nerv, das Auge groß und feurig, die Stirn, um welche das Haar bleichte, hell. Die rechte Hand hielt er auf dem Herzen. Dicht hinter ihm trug der Protokollant des großen Raths auf rothsammetnem, mit schweren Goldtressen und Brillantschnüren geschmücktem Kissen das Decret der Staaten, welches den Prinzen Moritz zur Generalcapitainschaft über die Land- und Seemacht berief. Jetzt — Commandowort der Hauptleute, Trommelklang, fröhliche Kriegsmusik, tausendstimmiger Freudenruf des Volks, grüßendes Wehen der Tücher aus Fenstern und von Balkonen! Denn bei dem Festgeläute aller Glocken der Stadt, im Donner großer Feldstücke, die herrlich rings um Delft krachten, trat an des Pensionairs Oldenbarneveld Seite Prinz Moritz aus dem Dome, den Truppen und dem Volke entgegen, schlank und wohlgebildet, in der ersten Blüthe der Jugend, mit der Haltung des Kriegers, dem Blicke des Fürsten und der herzgewinnenden Freundlichkeit des Jünglings. Ueber seine feinen und doch männlichen Züge war aller Zauber dieses Moments ergossen. Seine Wange glühend, um Stirn, Mund und Auge eine unverkennbare Aehnlichkeit mit seinem großen Vater. Welche Erinnerung für das treue Niederländervolk! Wie der Prinz die Bewegungen desselben, ganz Delft mit einem Blicke auf ihn schauend sah, ward das Herz ihm groß. Sich männlich fassend, freundlich grüßend, schritt er dann, seine Hauptleute hinter sich, durch die Reihen der Bürger dem in Purpursammet gekleideten, mit den Emblemen der Staaten und wallenden Federbüschen geschmückten Prachtgerüste zu, um welches die Fähnlein der Krieger versammelt standen. Tiefe Stille jetzt — bald, als der Prinz auf der Höhe des Gerüstes neben den Abgeordneten der Nation erschien, von nochmaligem Freudenruf unterbrochen. Oldenbarneveld winkte, Trompeten, vom Gerüste schmetternd, geboten dem Volke Ruhe, und der Pensionair las mit lauter Stimme das Decret der Staaten und den Befehl an die Truppen ab, dem Prinzen den Eid der Treue zu schwören.

Wieder Trompetentusch, während dessen vor jedes Fähnlein der Truppen die Kriegsgerichtsofficianten traten und, scharf betonend, in einzelnen Sätzen den bärtigen Kriegern den Eid vorsprachen. Da erhoben, eines Zuges, sich Tausende von Händen zum Schwure, und Tausende kräftiger männlicher Stimmen sprachen — ein donnerähn-

liches Echo — die Eidesworte nach, während die Antlitze der Krieger flammten, und hier und da — Viele davon hatten unter Vater Wilhelm gefochten — in den wilden Schnauzbart eine Thräne fiel. Die große Handlung war vollendet, der Prinz grüßte und wandelte dann, während die Glocken forthallten, von militairischer Ehrenbezeugung empfangen, unter den Truppen umher. Als er Karl von Heraugiere, der erst vor einer Stunde eingetroffen war, vor seinem Fähnlein erblickte, trat er rasch ihn an und sprach leise:

Wieder zurück, mein Hauptmann. Und Ihr habt — ich sehe es Euch an — mir etwas zu berichten.

Ja, mein Prinz.

Heut Nachmittag denn, unter vier Augen, — befahl Moritz wieder mit gedämpfter Stimme.

Mein Prinz, dann müßte ich bitten, noch einen Zweiten, den dort, mitbringen zu dürfen, — erwiederte Heraugiere, und sein Adlerauge deutete auf einen jungen starken Burschen, der, ganz als ob er hierher gehöre, sich bis an den rechten Flügel des Fähnleins vorgedrängt hatte und mit großen Augen nach dem Fürsten lugte.

Der Prinz sah sich nach dem Bezeichneten um, maß lächelnd ihn von Kopf zum Fuß.

Der Bursche hielt ehrerbietig den Hut in der Hand, seine Züge zeigten eine Mischung von Schlauheit und Zuversicht.

Mit ihm also! — sprach Moritz zu dem Hauptmann Heraugiere und kehrte dann, von seinem Generalstabe gefolgt, unter dem Geläute der Glocken, dem Zurufe der Menge und dem abermaligen Donner der Feldstücke in den väterlichen Pallast zurück, dem Sir Heinrich Killegrew die verlangte Unterredung zu gewähren.

(Die Fortsetzung folgt.)

Die Gründung eines neuen Staates in Nordamerika.

(Fortsetzung).

Zu Washington besteht ein Departement für das Staatsgrundeigenthum oder die öffentlichen Ländereien, das sich mit den verschiedenen Distrikten, unter die das neue Land vertheilt ist, zu benehmen hat. Handelt es sich nun darum, einen neuen Distrikt zu schaffen; so zeichnet man demselben seine äußern Grenzmarken vor, und bestimmt einen Mittelpunkt, wo eine Stadt, wahrscheinlich die künftige Hauptstadt des Staates, angelegt werden soll. Es wird ein Oberfeldmesser (Surveyor general) ernannt, der sich mit Weib und Kind und Gehülfen dahin begiebt; und von diesem Punkte aus beginnen nun die Feldmesser mit Hülfe der Boussole die Basis und den Meridian zu ziehen, indem sie in gerader Linie von Norden nach Süden und von Osten nach Westen, durch Wald, Sumpf, Flüsse u. s. w. gehen und alle sechs Meilen einen Pfahl errichten. Von diesen Pfählen werden wieder andere Linien parallel mit der Basis und dem Meridian, gezogen, wodurch das Land in Vierecke von sechs Meilen zerschnitten wird. Jedes dieser Vierecke erhält den Namen Stadtgebiet (Township), und eine Zahl nach der Stelle, die es einnimmt Jedes solche „Township" wird sodann durch Linien, die an den Bäumen hingezogen werden, in Vierecke von einer Meile abgetheilt, und diese zweiten Abtheilungen heißen „Sections," enthalten 640 Morgen Landes und sind durch imaginäre Linien in Achttheile, jeder von achtzig Morgen, zerschnitten. Diese Sectionen und Achttheile sind in jedem Township numerirt, und diese Nummern auf den Pfählen, die sich an den Winkeln befinden, angezeigt, so daß, wenn man mitten in einem Forste auf eine Linie stößt, und diese bis zum Winkel (Corner) verfolgt, man leicht

sich zurecht findet, und weiß, wo man ist. In jedem Township wird die sechzehnte Nummer für die Unterhaltung des öffentlichen Unterrichts aufbewahrt und kann nicht verkauft werden. Während dieser geodesischen Arbeiten, wobei eine Menge Leute Beschäftigung findet, organisirt sich die Regierung; der Gouverneur, die Richter kommen und in ihrem Gefolge auch die Advokaten. Der gesetzgebende Körper versammelt sich mitten in einem Forst und hält mit großer Würde seine Sitzungen in einem Blockhause. Welche Gesetze lassen sich für eine Gesellschaft entwerfen, wird man fragen, die eigentlich noch gar nicht besteht, und von der nur erst Andeutungen vorhanden sind? Der legislative Körper beschäftigt sich demnächst mit der Bestimmung der Orte, wo die Hauptstadt und andere Städte angelegt werden sollen; mit der Vertheilung des Landes in Grafschaften, mit der Bestellung der Friedensrichter und höheren Gerichtshöfe, mit dem Entwurf bürgerlicher und peinlicher Gesetze; denn obgleich diese Versammlung unter Vormundschaft des Kongresses steht, so ist sie doch bereits souverän; endlich liegt es im Geschäftskreise dieses Waldsenates, Petitionen über alle Gegenstände, die er angemessen findet, an den Kongreß zu richten.

Eine solche erste Sitzung der Territorialregierung theilt dem Gebiete großes Leben mit; festeren Bestand gewinnt das Ganze aber erst durch den Verkauf der öffentlichen Ländereien. Sobald der Präsident es für angemessen erachtet, läßt er bekannt machen, daß zu bestimmter Zeit und an bezeichnetem Orte so und so viel öffentliches Grundeigenthum verkauft werden wird. Hiezu ernennt er einen „Register" und einen „Receiver." Eine Menge Fremder strömt herbei; die Einen suchen Grundstücke, um sich so bald als möglich ansässig zu machen; die Andern für einen Sohn oder Eidam; Andere wieder sind Spekulanten, die bloß auf Wiederverkauf kaufen. Alle breiten sich über das Land aus, mit der Bousole in der Hand, untersuchen den Boden, zeichnen sich Bemerkungen auf, beobachten ein tiefes Stillschweigen und suchen einander, so gut es geht, auszuweichen. Vielleicht hat Einer oder der Andere von einem Feldmesser das angebliche Geheimniß, wo sich besonders trefflicher und noch unbekannter Boden befinden soll, erkauft. Kleine Handzeichnungen von Planen mit geheimnißvollen Zahlen werden vorsichtig verborgen gehalten, und nur im größten Vertrauen mitgetheilt. Man sucht sich gegenseitig über die Beschaffenheit der Ländereien, ihre Bodengüte und den wahrscheinlichen Preis auszuholen; alle erdenklichen Ränke und die unverschämteste Gaunerei entfalten sich in ihrem vollsten Glanze.

Die in ihrer Entstehung begriffene Hauptstadt hat indeß seit der ersten Sitzung des Gemeinderathes bereits eine deutliche Gestaltung gewonnen. Ein Bauplan derselben ist entworfen, die Straßen sind ausgesteckt und gesäubert, die Baustellen auf Kredit verkauft worden; man hat sogar ein „Kapitol" dekretirt. Eine große Volksmenge wird zu den Verkäufen, bei den Gerichtshöfen und den Versammlungen des legislativen Körpers erwartet; Wirthshäuser erheben sich bereits, die den größten Theil des Jahres über verlassen stehen, aber bei solchen feierlichen Gelegenheiten nicht Raum genug für ihre Gäste haben. Der Tisch ist für dreißig Personen gedeckt, zwei oder drei große Kammern, die man gern für Kornspeicher gelten lassen möchte, gönnen in zwölf Bettstellen noch einmal so vielen Gästen die Nachtruhe. Wer in keiner dieser Lagerstätten Unterkunft finden kann, begnügt sich in eine Decke gewickelt, mit dem Fußboden. Es giebt weder am Tische noch im Bette vorbehaltene

Plätze; Jeder zahlt seinen Dollar und hat das Recht zu essen und zu schlafen, wo es ihm beliebt, vorausgesetzt, daß er nicht einen Andern in schon früher erlangten Rechten kränkt. Es ist angenommene Sitte, daß jedes Bett zwei Individuen beherbergt, und Niemand macht sich der Lächerlichkeit schuldig, darnach umzusehen, wer sein Schlafgeselle ist. Man kümmert sich darum so wenig, als um seinen Nachbar in einem Schauspielhause.

Endlich kommt der große Tag heran; die Menge der Geschäfte und der Neugierigen hat sich vermehrt. Der Spekulant und der Agioteur sind auf den Beinen und in Berathung. Der Pächter, der sich eigenen Grund kaufen will, ist mit sich Eins und ruhig; er hat die nöthige Einsicht genommen, und sich seinen Preis gestellt. Die Stunde der Versteigerung naht. Der arme Squatter eilt nach der Stadt. Das ganze Jahr über hat er gearbeitet, um das Stück Land zu kaufen, auf dem seine Hütte steht. Wie oft wird es ihm durch habsüchtige Spekulanten entrissen, wenn seine Ersparniß um einen oder zwei Dollars nicht zureicht! Die Angst malt sich auf seinem ehrlichen und wilden Gesichte. Ein Agioteur macht sich an ihn, beklagt ihn, und verspricht für drei Dollars nicht zu steigern. Der arme Teufel giebt sie ihm, ohne daran zu denken, daß der Gauner nicht so viel hat, um ihn hinaufzutreiben. Dieß nennt man „Hush money" (Schwenzelpfennige, Schweiggeld). Der Ausrufer bringt die Achtel nach einander zur Versteigerung; die Preise wechseln, das Aufgebot ist aber stets 1 Dollar und 25 Cents für den Morgen; zu niedrigeren Preisen verkauft die Union nie. Ein altes Indianerdorf, ein Ort, wo sich eine Mühle anlegen läßt, die Rodung eines Squatters, die vortheilhafte Lage an einer künftigen Straße oder an einem Flusse, die Aussicht, daß hier oder dort eine Stadt oder ein Stapelplatz errichtet werden wird; dienen den Preis um das Zehnfache und noch mehr zu erhöhen. Da übrigens alle Verkäufe nach der wirklichen oder nur imaginären Linie geschehen, so trifft es sich nicht selten, daß der Platz, wo die Wohnung eines Squatters steht, in zwei Theile geschnitten wird. Der Verkauf und das damit verbundene Leben und Weben dauert so lange, bis alle in der öffentlichen Bekanntmachung angekündigten Ländereien losgeschlagen sind. Der Spekulant, mit dem Kaufbrief in der Tasche, kehrt nun nach Hause zurück, und erwartet die Einwanderer. Der Pflanzer eilt fort, seine Neger und seine Familie zu holen. Der arme Squatter wandert mit schwerem Herzen heim, daß er seine Hoffnungen nicht zur Erfüllung bringen konnte und nun abermals aufbrechen muß, um eine neue Stätte zu suchen; zuweilen verdingt er sich auch an den Pflanzer, der seine Hütte und seine Rodung gekauft hat. Uebrigens ist noch zu bemerken, daß es im Vortheile des Pflanzers liegt, den Squatter so lange auf dem Gute sitzen zu lassen, bis er es selbst beziehen will, weil durch das längere Verweilen von jenem der Werth der Besitzung verdoppelt wird.

(Der Beschluß folgt.)

---

* 3ter Kaufmannsconvent 1832 am 28. Juni

Das Collegium Seniorum theilte der Kaufmannschaft dasjenige mit, was seit dem letzten Convente vom 26. März in der Oberländischen Schifffahrtssache vorgefallen war, wobei sich eine weitläuftige Correspondenz zwischen der Mündner und Bremer Kaufmannschaft entsponnen hatte und schlug die Wahl einiger Herren zu Directoren für den sich durch 240 Actien gebildeten Assecuranzverein für die Oberländische Schifffahrt vor.

Die Kaufmannschaft beklagte es, daß die Bemühungen des Collegium Seniorum und der Deputation anhaltend auf so manche, bald von den Schiffern, bald von hiesigen und auswärtigen Handlungshäusern veranlaßte Hindernisse stießen, tadelte den Ton, welchen die Kaufmannschaft in Münden angenommen hatte, deren unpassenden Anmaßungen sie sich nicht unterwerfrn wolle. Man begriff indeß, wie wünschenswerth eine baldige Vereinigung der Städte Bremen und Münden sey und daß beide durch fortwährende Spaltungen und Trennung der verschiedenen Interessen nur verlieren würden. Da man fürchtete, daß eine fernere Correspondenz keine für beide Theile zufriedenstellende Einigung hervorbringen werde; so ward beschlossen: der Mündener Kaufmannschaft den Vorschlag zu einer Zusammenkunft hier oder in Hannover zu machen, um durch Deputirte, mit gehörigen Vollmachten versehen, die streitigen Punkte zu beseitigen. Mittlerweile ward als provisorische Maßregel die Ausdehnung der bis jetzt nur bis Carlshafen geltenden Assecuranz auch auf die bereits angenommenen und noch anzunehmenden Hülfsschiffer bis Münden genehmigt. Es wurde dann ein Schreiben der Carlshafener Schiffer Dieselhorst und Kuhlmann vorgelesen, worin diese für sich und in Vollmacht für die übrigen Carlshafener Schiffer der Bremer Schifffahrtsordnung sich anzuschließen bereit erklärten. Man freute sich über den vernünftigen Inhalt des Schreibens, wodurch man der Regulirung der seit so langer Zeit verwickelt und in Unordnung gewesenen Oberländischen Schifffahrt viel näher gerückt war. Es wurden darauf 3 Herren der Kaufmannschaft zu Directoren des Assecuranzvereins gewählt, welchen die Herren Elterleute einen aus ihrer Mitte beifügten.

Eine Fortsetzung des Auspflügens der seichten Stellen der Weser, Aller und Leine ward sehr nützlich gehalten; man konnte sich aber lange nicht darüber einen, von wem und wie die kleine Abgabe zur Bestreitung der Unkosten zu erheben sey, überließ am Ende der größeren Handlungs-Deputation den Modus der Erhebung zu bestimmen.

Einstimmig ward das Ersuch an das Collegium Seniorum beschlossen, künftig auch die Mitglieder der Kaufmannschaft, welche früher ihre Zahlungen eingestellt, sich aber mit ihren Creditoren friedlich verglichen hatten, zu dem Kaufmannsconvente einzuladen.

Noch Manches hätte man gern berathen, noch manche Wünsche an das Collegium Seniorum gerichtet, rücksichtlich des sehr mangelhaften Frachtfuhrwesens mit seinen für Kaufleute und Fuhrleute lästigen Abgaben, den ungebührlichen Forderungen der Lotsen, besonders bei der Schifffahrt nach Holland, der ferneren Verbesserung des Postwesens, da man gern statt 2 Posten 4 nach Holland hätte, der neuen Handelsfessel durch Erhöhung der Gebühren für Gewerbscheine in Hannover, einer besseren Constatuirung der Kaufmannsconvente zur Erweckung eines lebhafteren Interesses; aber die Zeit war zu weit vorgerückt, die ohnehin kleine Anzahl der Versammlung war sehr zusammengeschmolzen, so daß man mit dem Wunsche schloß, Handel und Schifffahrt unsrer Stadt immer blühender zu sehen und mit der Hoffnung auseinander ging, sich bald wieder zur Berathung kaufmännischer Interessen vereinigt zu sehen.

J^s. R.

---

* Bemerkung.

In der Bremer Zeitung vom 23. Juni d. J. ist aus der hannövrischen Zeitung vom 21. Juni 1832 wörtlich abgedruckt das, von dem Herrn Professor Dohlmann in der Sitzung der zweiten Kammer der hannövrischen Landstände am 19. Juni

d. J. abgegebene votum, worin jener Herr zu zeigen sucht, daß jeder Antrag, der mehr oder minder versteckt eine Steuerverweigerung in sich trage, unwirksam, ungerecht und unpolitisch sey.

Vergebens sucht man nach Gründen, weshalb gerade nur dieses votum in unserer Zeitung aufgenommen ist, weshalb keiner der entgegengesetzten, in jener Kammer geäußerten Meinungen gedacht, weshalb die ausgesprochenen Ansichten der ersten Kammer ganz mit Stillschweigen übergangen worden, obgleich sie in eben jener Nummer der hannövrischen Zeitung zu finden sind. Die Redaction unserer Zeitung muß irgend einen Zweck bei diesem einseitigen Verfahren gehabt haben, dieser kann allerdings ein sehr löblicher gewesen seyn, allein nicht alle Leser möchten ihn errathen, da er wirklich sehr versteckt ist, und thäte die Redaction daher wohl, zur Entfernung aller Mißdeutungen, künftig nicht mehr Verstecken zu spielen, sondern offen und grade den nicht klar vorliegenden Zweck solcher Mittheilungen anzugeben, oder dergleichen Verhandlungen vollständig mitzutheilen, damit jeder Leser ein Urtheil fällen könne.

Von einigen Seiten wollte man zwar vermuthen, jene Abstimmung sey in die Zeitung aufgenommen, weil sie Einfluß auf die Meinung unserer Mitbürger hinsichtlich der zwischen Rath und Bürgerschaft gerade jetzt viel besprochenen Frage: —

> ob die Bürgerschaft das Recht habe, die Ausgaben für einmal vom Rath und Bürgerschaft beschlossene Einrichtungen fernerhin nicht zu bewilligen —,

haben könne, und um diese Meinung unmerklich zu leiten; allein der Einsender dieser Zeilen kann das nicht glauben. Denn, um mit Professor Dohlmann zu reden, ein solches Bemühen wäre unwirksam, da jeder, der sich nur einigermaßen für die Sache interessirt, die hannövrische Zeitung selbst nachlesen, und darin nicht allein finden wird, daß beide Kammern sich gegen Herrn Professor Dohlmann entschieden, sondern daß auch beide das Recht der Verweigerung der Ausgaben, nur nicht um fremdartige Zwecke durchzusetzen, in Anspruch genommen haben.

Dieses Bemühen wäre ferner ungerecht, denn es würde dadurch ein Mißtrauen gegen den gesunden Sinn der Bürgerschaft an den Tag gelegt, das sie nicht verdient hat, ungerecht, weil ihr dadurch die nie gezeigte Absicht das Budget zu verringern unterlegt würde. Im höchsten Grade endlich unpolitisch würde dieses Bemühen seyn, weil dadurch in Manchen eine für den Staat höchst gefährliche Idee und der Glaube an die Möglichkeit der Verweigerung des Budgets entstehen könnte. Der Gedanke an eine solche Möglichkeit ist unsern Bürgern bisher gottlob ganz fremd geblieben, und namentlich bei der oben angeführten Gelegenheit hat die Bürgerschaft wohl an nichts weniger als an eine solche Verweigerung gedacht; wie gefährlich es aber sey, einen solchen Gedanken auszusprechen, das fühlt gewiß Jeder, der die menschliche Natur nur einigermaßen kennt, und die schrecklichen Folgen der Verwirklichung desselben einsieht!

Man lasse doch eine zwischen Rath und Bürgerschaft obwaltende Differenz diese beiden Corporationen mit einander ausmachen, die erwähnte wird hoffentlich, wie so manche andere, freundschaftlich ausgeglichen werden; man hüte sich aber der Sache einen Namen zu geben, der ihr einen ganz andern Anstrich giebt, und vielleicht gefährlicher als die Sache selbst ist; die Redaction der Zeitung führe nicht Beispiele an, die nicht allein von Einseitigkeit zeugen, sondern eine von der beabsichtigten ganz entgegengesetzte Wirkung hervorbringen müssen, wie das aus der hannövrischen Zeitung entlehnte, da selbst die erste, doch gerade nicht ultraliberale, Kammer sich gegen Professor Dohlmann und unter Umständen für eine Verweigerung wenigstens einzelner Posten des Budgets aussprach.

Durch Vielseitigkeit und Unpartheilichkeit der Zeitung gewinnt nicht allein der Verleger und das Lese-Publikum, auch der Staat gewinnt, wie Alle durch die entgegengesetzten Eigenschaften verlieren: das oben angeführte Beispiel möge als Beweis dafür dienen, und die Redaction wenigstens umsichtiger machen!

---

*Notiz.

In dem hiesigen (sogenannten) Unterhaltungsblatt finden sich seit einiger Zeit Aufsätze, welche sehr gegen den Wiederaufbau des Stephanithurms

sprechen. Der Geist von Unzufriedenheit und Tadelsucht herrscht jetzt in ganz Europa, und unser gutes Bremen ist nicht von diesem bösen Geiste befreit, denn er streift überall umher.

Anstatt, daß man den Bauherren der Stephanikirche für die Mühe, welcher sie sich unterziehen, innigst danken sollte, bestrebt man sich, diese Männer lächerlich zu machen, in einem Tone, als bäten sie für sich selbst, und nicht für die Zierde des Ganzen. Thürme sind die ersten Zierden einer Stadt, dieses fühlten schon unsre Väter. Wir leben jetzt in einer Zeit, wo Baumaterialien so wohlfeil sind, als seit vielen Jahren nicht der Fall gewesen ist. — Warum dieses nicht benutzen? — Mehrere wohldenkende Männer und Frauen, haben freilich wie ich höre, ansehnliche Unterzeichnungen gemacht, aber dieses ist nicht hinreichend, indem Viele, welche es auch (und noch mehr) bewirken könnten, nicht Gefallen an der guten Sache finden.

Einige Bürger lutherischer Confession haben, wie ich vernommen, die Antwort gegeben, „es sey ja ein Thurm einer reformirten Kirche, deswegen sie sich nicht befugt fänden, irgend etwas zu diesem Zwecke beizutragen." Unterzeichneter ist reformirter Confession, würde aber gern, wenn für eine anständigere Spitze oder Kuppel auf St. Petri Thurm, welche man im Jahre 1766 so kärglich hat behandeln müssen, collectirt würde, dasselbe als für Obiges unterzeichnen. Dixi.

Anonymus.

---

* Hesperus.

Durch die Anzeige des Herrn Professor Weber im letzten Bürgerfreunde findet das Gerücht, daß dieser Ehrenmann der Verfasser des gelehrten aber in so mancher Hinsicht auf Irrthum und Unwahrheit begründeten Aufsatzes im Hesperus sey, Widerspruch. — Ob der Verfasser ein Professor oder Doctor, ein Kaufmann oder Besoldeter, ein Schmidt, Schuhmacher oder sonst ein gelehrter Handwerker sey, bleibt ungewiß; daß derselbe aber, falls er die neuliche Aufforderung an ihn im Bürgerfreunde vom 17. Juni gelesen oder davon gehört hat, ein feiger Mann ist, bleibt bis jetzt gewiß, da er sich bis jetzt zum Austausche der Namen nicht gemeldet hat. —

Derselbe wird wiederholt gebeten sich zu melden, mag es auch gern durch ein versiegelt Blatt thun, wogegen er den Namen des Einsenders dieses und die Versicherung auf Ehrenwort in Empfang nehmen kann, daß sein Name auf das strengste verschwiegen bleiben soll.

Aufrichtig.

---

* Beilage zu Nro. 181 der Bremer Zeitung.

Es muß sich dort ein arger Druck- Schreib- oder anderer Fehler eingeschlichen haben, denn ein Fehler muß bei der Stelle obwalten, wo es heißt:

Das Fest in Hambach hat der guten Sache des Vaterlandes mehr genützt, als es je zu schaden vermocht hätte, es hat Vielen u. s. w.

Müßte es nicht vielmehr so heißen:

Das Fest in Hambach hat der guten Sache des Vaterlandes mehr geschadet als genützt, indem einige übertriebene Redensarten den Vertheidigern der bösen Sache Vorwände zu Maaßregeln gegeben haben, die sie sonst wohl schwerlich hätten wagen dürfen.

Aber freilich Jeder hält seine Sache für die gute, der Verfasser der Beilage ebenfalls, und wir lernen aus derselben also wenigstens, welcher Sache er dient. —

---

* Klage.

Ausgelöscht sind meine Sterne,
Keiner Hoffnung Schimmer mehr
Blinkt zum Dulder tröstend her
In der Nähe, in der Ferne
Oede Nacht nur rings umher!

Früh schon zeigte mir das Leben,
In der Jugend Sonnenglanz,
Einen duft'gen Blüthenkranz.
Rastlos war danach mein Streben
In der flücht'gen Horen Tanz.

Nah' und näher winkt die Krone,
Meines Erdenglückes Pfand;
Keck schon greift die frohe Hand
Nach dem süßen, theuern Lohne:
Als der schöne Kranz entschwand.

Fahr' denn wohl, du süßes Sehnen;
Goldner Traum von Glück und Lust,
Flieh' aus schmerzzerriss'ner Brust!
Sieh', es fließen meine Thränen,
Holder Traum, dir! unbewußt.

Ausgelöscht sind meine Sterne,
Von dem Hoffnungshimmel her
Blinkt kein Strahl mir Tröstung mehr;
In der Nähe, in der Ferne
Starret Nacht nur öd' umher!

K. Th. G.

A. Daeves Redacteur. — Gedruckt und verlegt bei G. Jöntzen, Catharinenstraße Nro. 36.

Siebzehnter Jahrgang.
Drittes Quartal.

Nro. 54.



Der

Bürger-Freund,

eine

Wochenschrift.

Bremen, Donnerstag den 5. Juli 1832.

Und theilt ein König immer so zwischen Noth und Treu;
Dann bleibt sein Reich stets mächtig, sein Ruhm wächst immer neu!

Die Gabe.

Böhmische Sage.

Zu Wladislaw von Böhmen, dem jungen Königssproß,
Als Habsburgs Haus beschirmend ihn noch in Wien umschloß,
Trat einst in's gold'ne Zimmer bei früher Morgenzeit
Sein Ohm Erzherzog Friedrich mit stattlichem Geleit.
„Seht da, mein Vetter, Freunde aus Euerm Böhmerland,
„Wie Oestreichs Schutz Euch fromme, zu forschen hergesandt.
„Herr Giskra ist's von Brandeis, der Euer Hort stets war,
„Der beste all' der Helden, die Böhmen je gebahr."
Da tritt heran Herr Giskra, der Kämpe alt und kahl,
Es leuchten seine Augen wie blanker Klingen Strahl;
Er faßt des Königs Händchen, als wär's ein Eisenschild,
Er zwingt die Donnerstimme zum Gruße sanft und mild.
„O Du, mein Herr und König, für den ich litt und focht,
„Stets hab' ich Dir zum Besten geschafft, was ich vermocht;
„Nun ist mein Arm ermüdet, mein Auge dunkelt schon,
„Nicht kann ich mehr Dir dienen — was wird nun wohl mein Lohn?"
Da in des Königs Auge glänzt' eine Thräne hell,
Und nach dem ledern Seckel am Gurte griff er schnell,
Und einen Kupferheller hervor er eilig nahm,
Und reicht ihn hin dem Helden, und sprach mit edler Schaam:
„Der König hat nichts eigen, so hat man mich's gelehrt;

„Er muß das Letzte theilen mit dem, der treu bewährt.
„So nimm denn diesen Heller, ist auch der Lohn gering;
„Die andern gab ich Armen, als ich zur Kirche ging."
Und innig rührt's den Herzog und die aus Böhmenland,
Doch wie ein Erzbild schweigend Held Giskra lange stand:
Den Heller mit der Rechten er hoch zum Himmel hielt,
Er küßt ihn dann inbrünstig, als wär's ein Heil'genbild.
„Den da, den lass' ich fassen in Gold und Edelstein,
„Und trag' ihn dann am Halse als höchsten Schmuck allein.
„Wohl bin ich lang gestorben, bist Du wirst Herrscher seyn,
„Doch was ich nicht erlebe — ich darf es prophezeih'n:
„Theilst Du als König immer so zwischen Noth und Treu,
„Dann bleibt Dein Reich stets mächtig, Dein Ruhm wächst immer neu!"

Ludwig Reland.

Das Torfschiff.

(Fortsetzung.)

Der Gesandte hielt seine Auffahrt, die Flügelthüren des Audienzsaales öffneten sich ihm. Mit brittischem Stolze sich in dem Lande fühlend, in dessen Festungen noch die englischen Hülfstruppen lagen, schritt er auf den Prinzen Moritz zu, der ihn, von seinen Generalen und den Staatspensionairen umgeben, erwartete. Eine kurze Stille trat ein. Dann öffnete der Ritter die schmalen Lippen. In höflich kalter Anrede wünschte er dem Prinzen Glück zu dem wohlwollenden Gesinnungen, welche die Staaten für ihn hegten, nur stoße — und schlimm, wenn Britannias Herrscherin dies mißfällig vernehmen sollte — der neue Eid der Truppen hart an den frühern, den sie dem Beschützer der protestantischen Kirche und der Provinzen, dem Grafen Leicester, geleistet hätten.

Ihr habt Recht, werther Sir, — sprach Moritz. — Zwei Eide, der eine dem Auslande, der andere mir geleistet, lassen sich nicht einen. Doch müßt Ihr, Herr Ritter, durch Haag sehr schnell gereis't und hier sehr spät angekommen seyn, um nicht zu wissen, daß die Truppen bereits gestern durch ein Decret des Staatsraths ihres früheren Schwurs entbunden wurden. Der Ritter, seine Betroffenheit hinter einer stolzen Miene verbergend, einen spöttisch hochmüthigen Blick auf die Staatsmänner werfend, welche im Halbkreise den Prinzen umgaben, sprach hinter Zähnen und Bart hervor: In der That? wirklich? Ei da würde ja, falls meine unvergleichliche Königin ihre Hülfstruppen zurückzöge, die Kriegslanze Hollands um Vieles kürzer werden.

Eine leichte Röthe wallte bei diesen Worten über des Prinzen Antlitz. An der Lanze ist es doch immer nur die Spitze, welche trifft und tödtet, — entgegnete er.

In demselben Augenblicke hoben sich die Köpfe der Mitglieder des Staatsraths so großartig würdevoll, daß sie selbst dem Britten Ehrfurcht einflößten.

Einlenkend sprach er: Ich werde berichten, meine Königin wird beschließen. Jetzt sandte die große Elisabeth mich als Friedensstifter.

Hört Ihr das, werthe Herren? — fragte Moritz und sah die Pensionaire an. Die edlen Antlitze lächelten still. Aus ihnen sprach der Geist der utrechter Union.

Als Friedensstifter, — wiederholte Sir Heinrich — und zwar in innerer und äußerer Staatenbeziehung. Seit länger als zwei Jahr-

zehnden verwüstet der Krieg die siebzehn Provinzen. Falls England den Frieden mit Spanien schlösse —

Es denkt daran, denn es ließ Antwerpen fallen, — unterbrach ihn Oldenbarneveld.

So könnte — fuhr der Gesandte fort — die Krone England sich geneigt fühlen, die Niederlande in die Tractaten mit aufzunehmen, wenn nur — er neigte bedeutend und Hoheit blickend sein Haupt gegen die einzelnen Abgeordneten — die Provinzen sich gegenseitig über billige Vorschläge verständen. Der Geist der Eintracht —

Tönte heute früh im einstimmigen Rufe der Tausende von Kriegern. Ich denke, Sir, Ihr werdet ihn vernommen haben, — entgegnete Prinz Moritz. — Laßt mich nicht fragen, wer zwischen Geistlichkeit, Adel und Bürgerschaft die Zwietracht weckte. Und dies zur Antwort auf den Eingang Eurer Rede. Zu lange nur zehrte ausländische Staatskunst an der Spitze unserer Pfeile. Die eigene Hand des Schützen sendet sie jetzt aus.

Was mit dem Schwerte begonnen ward, der große Kampf für Religions- und Volksfreiheit — kann nur geendet werden mit dem Schwerte. Mit Spanien schließt Niederland keinen Frieden. Streit, Streit mit dem Tyrannen, bis der letzte Schatten seiner blutigen Majestät aus unsern Gränzen flieht, bis der alte Philipp noch im Sterben erkennt, was er sein Lebelang verläugnete: die Größe eines freien Volks. Durch sich selbst steht es am festesten. Und damit Ihr, Sir Heinrich Killegrew, erkennt, wie wir die — Friedensvermittler zu würdigen wissen, — händige ich Euch hier die Abschriften einiger Briefe ein, deren Originale im Staatsarchive zu Haag ruhen. Hier ein Schreiben Graf Leicester's, mich betreffend, wenn auch nicht an mich gerichtet. Er wollte mir das Vergnügen machen, ganz unerwartet die Kreidenküste zu sehen. Doch davon nichts. Was liegt an mir? Niederland zählt tausend Herzen wie das meine. Aber diese Schreiben hier, Herr Abgesandter, enthalten Aufschlüsse, wie man unsere festen Schlösser und Städte l'Ecluse, Geldern leicht an die Spanier liefert.

(Die Fortsetzung folgt.)

Die Gründung eines neuen Staates in Nordamerika.

(Beschluß.)

Die Bewohner der Stadt, vorzüglich die Gastwirthe, haben viel Geld. Statt ihrer „Log-Houses," Häuser aus ungezimmerten Baumstämmen, erheben sich mitten im Walde, dem man die Ehre erweist, eine Stadt zu nennen, wie durch einen Zauberschlag niedliche Wohnungen aus behauenem Holze, die mit allen möglichen Farben angestrichen werden. Die Bäume stürzen von allen Seiten, und abgebrannte Strünke zeigen den Straßenlauf und die öffentlichen Plätze an. Die Wichtigkeit des Ortes gewinnt bald darauf noch durch Errichtung einer Post-Office oder Briefpost (eine andere giebt es nicht) und durch den Aufenthalt des Postdirectors, eines Mannes von Gewicht; denn in dem Zustande, worin sich die junge Stadt noch befindet, ist der Zuwachs einer Familie oder auch nur eines einzelnen Menschen nicht gleichgültig. Nun giebt es auch Zeitungen vollauf; außer einem Journale von Washington, oder einer andern atlantischen Stadt, erhält Jeder auch das Blatt seines Städchens oder Dorfes, von dem er ausgewandert ist — denn jedes hat ein solches. Die Revues und Magazines, die literarischen Journale und Neuigkeiten jeder Art werden zu billigen Preisen von Neu-York, Philadelphia und aus England bezogen, und langen einen oder zwei Monate nach ihrem Erscheinen an. Es ist kaum zu zweifeln, daß Walter Scotts letzter Roman in den ameri-

kanischen Wildnissen eher gelesen wurde, als er nach Petersburg kam. Nun wollen wir auch sehen, ob die Fortschritte der Kultur auf dem Lande gleichen Schritt mit denen in der Stadt halten.

Der Pflanzer ist nach Hause zurückgekehrt, hat seine Ländereien und sein Haus verkauft, die Zahl seiner Neger vermehrt, und ist mit Allem, was er besitzt, Hausgeräthe und Lebensmittel auf Wagen gepackt, seine Neger zu Fuße, er selbst und seine Familie zu Wagen oder zu Pferde, aufgebrochen. Die Karawane schlägt alle Abende ihr Lager, durchzieht die Wüsteneien, bahnt sich Wege, schlägt Brücken, und kommt endlich auf dem neuen Besitzthume an. Das erste Geschäft besteht darin, daß man aus Baumstämmen Hütten für die Familie und die Neger baut. Diese Arbeit dauert zwei bis drei Wochen, während welcher Zeit man biwuakirt. Bald ist auch ein Stück Feld umgerodet und besäet; doch die größte Schwierigkeit besteht darin, für das erste Jahr Unterhalt zu gewinnen. Mais ist selten, stets theuer und der Transport sehr kostspielig. Glücklich der Squatter, der eine gute Erndte gemacht hat und davon entbehren kann, wenn er sich in der Nähe eines solchen Pflanzers befindet. Mit dem Erlöse aus seinen überflüssigen Vorräthen kann er sich Grundstücke kaufen, selbst Pflanzer werden, und den Grund zu einem unabhängigen Vermögen legen. Die neue Ansiedlung des Pflanzers besteht aber nicht bloß in kleinen unregelmäßig ausgerodeten Waldflecken, und kleinen, zwischen den Bäumen zerstreuten Hütten. Gleich im ersten Jahre sind funfzig bis hundert Morgen Landes ausgerodet, mit guten Gehägen (Fences) umgeben; man erblickt ein Dorf von regelmäßig gebauten Negerhütten, und ein großes Loghouse von drei oder vier geräumigen Kammern, sammt Küche, Stallung u. s. w. So elend diese Gebäude von Außen anzusehen sind, so ganz anders wird man es in ihrem Innern finden. Unter dem Dache dieser rohen Waldhütte wird man eine so gut erzogene und gebildete Familie treffen, wie es nur eine zu Boston und Neu-York giebt. In ihren Sitten und Benehmen gewahrt man keine bäurische Ungeschliffenheit; sie hat auf einige Zeit die gebildete Welt verlassen, um hier eine neue Welt um sich her zu schaffen; sie erhält ihre Briefe und Zeitungen, und ist nicht hinter der Politik des Tages zurück. Nicht selten findet man in einer solchen Ansiedlung einen Namen, den man mit hoher Achtung in den Journalen zu lesen gewohnt war, oder auf dem Kongresse und in den gesetzgebenden Versammlungen der Staaten eine glänzende Rolle spielen sah. Es ist ein Bürger, der sich ein neues Vaterland zu gründen im Begriffe steht. Die Frauen vorzüglich, die ein solches Loos, und so viele Entbehrungen theilen, sind Engel in Güte und Geduld; ihre freundliche Gegenwart mildert das rauhe und düstere Leben in diesen abgeschiedenen Wildnissen. Uebrigens kommt ein Pflanzer nie allein mit seiner Familie; er hat Verwandte und Freunde beredet, mit ihm auszuwandern, oder wenigstens ihn zu begleiten, um die Gegend des neuen Aufenthaltes zu sehen; die meisten derselben lassen sich dann gleichfalls bei ihm nieder. Mitten in seiner entstehenden Pflanzung, im Kreise von Freunden und alten Bekannten lebt der Ansiedler glücklich und in ungestörter Ruhe dahin; Angelegenheiten, die ihn auswärts rufen, ereignen sich selten.

Der neue Staat schreitet in seiner Entwicklung unaufhaltsam fort; das bürgerliche Leben bildet sich aus, und bald wird auch öffentliches und politisches Leben sich entfalten. In einer zweiten Skizze werden wir die Ausbildung des sozialen Keimes bis zu ihrer letzten Stufe verfolgen.

* Worte — meinen Mitbürgern an's Herz gelegt.

Mit traurigen Empfindungen sehen wir jetzt täglich Schaaren unsrer deutschen Brüder, welche diesen oder jenen Theil des alternden Vaterlandes, das seine Söhne nicht mehr ernähren kann, verlassen und mit Frauen und Kindern auswandern, um sich ein neues, in dem in mancher Hinsicht so glücklichen Amerika, zu suchen. Nur Wenige unter selbigen indeß besitzen ein Capitälchen, das ihnen leichtes Gelingen zum künftigen Fortkommen sichert; Einige etwas mehr, als sie zur Ueberfarth dahin gebrauchen; Andere hingegen reichen knapp aus, oder müssen gar noch von ihren wenigen, ihnen so unentbehrlichen Habseligkeiten, oft das ihnen Nöthigste hier ganz unter Preis verkaufen, um nur das volle Passagegeld für sich und ihre Kinder zusammen zu bringen und nicht Wenigen fehlt es gar an diesem letzten Hülfsmittel und sie gerathen dann in die verzweiflungsvolle Lage, mit ihren, selbst um Brod schreyenden Kindern, zurück bleiben zu müssen; nicht wissend, was sie anfangen, oder wohin sie sich wenden sollen; da sie, ihre traurige Heimath einmal verlassen habend, sich nicht wieder dahin zurückbetteln können — und — schrecklich ist es zu sagen — kein Vaterland auf dieser weiten Erde mehr besitzen!

Liegt Uebertreibung hierin, theure Mitbürger — oder ist es nicht vielmehr Wahrheit, von der Jeder von uns sich jeden Augenblick überzeugen kann?

Unsre Stadt hat sich bisher ausgezeichnet durch Wohlthätigkeitssinn und thätiges Hülfeleisten bey Feuersbrünsten, Ueberschwemmungen und andern Unglücksfällen, die selbst entfernte Gegenden betroffen haben, und ganz Deutschland erkennt solches dankbar an — und ein Bremer findet, wohin er kommt, vorzugsweise freundliche Bewillkommnung und gute Aufnahme und Bremen ist allenthalben bekannt, bey dem großen Handelsverkehr worin wir stehen.

So fügt es sich denn und aus der Lage der Welt und der örtlichen Lage unsrer Stadt geht es hervor: daß, bey dem Drange zum Auswandern, der die unter manchem Drucke seufzenden Bewohner deutscher Länder ergriffen hat — ein Drang, der noch mehr zu als abnehmen wird — solche ferner Schaarenweise hierher strömen werden, um an unsern Ufern Deutschland größtentheils auf ewig Lebewohl zu sagen und sich eine andere Heimath in der neuen Welt zu suchen. — Und — wie manche Noth wird dadurch noch entstehen und wie mancher Seufzer zu Gott empor steigen — und es kann nicht anders seyn, so wie die Dinge einmal liegen! Die Lage der Welt und das Schicksal wollen es so — und wer kann solches ändern!

Da müssen wir denn glauben und vertrauen: daß es so in den Rathschlüssen der ewigen Vorsehung lag: daß diese unsre Brüder, die schwere Prüfung ein Vaterland zu verlassen und ein anderes in einem fernen Welttheile unter tausend Mühseligkeiten zu suchen, bestehen — wir aber dadurch Gelegenheit finden sollten, die unter uns herrschenden Grundsätze von Menschenliebe und Edelmuth, sowohl zur Hülfe für diese unsre Brüder, als zum Beyspiel für die Welt, auf's neue zu bewähren und auszuüben und uns so die Segnungen dieser zum Theil Unglücklichen, so wie die vermehrte Liebe und Achtung, sowohl der freysinnigen Bewohner jenes Welttheils, als unsers ganzen deutschen Vaterlandes — was aber unendlich mehr als dieses Alles ist — den Beyfall und das Wohlgefallen des Ewigen — der einst auch unsern Seelen beym Hinübertreten in seine ewigen Wohnungen gnädig seyn wird, zu erwerben. Und mit diesen Gesinnungen wollen wir demnach handeln!

Der heiße ewige Dank der so Geholfnen, wird übrigens dafür in jenem Welttheile stets ausgesprochen — höhere moralische Gesinnungen werden dadurch selbst unter diesen erweckt und ein großes, lebendiges und herzerhebendes Beyspiel überhaupt — wie der Mensch gegen den Menschen handeln muß, gegeben — und unsern Kindern und Nachkommen, so wie allen dorthin Zuflucht nehmenden Menschen, wird dort um so eher wieder geholfen werden, wenn solchen Hülfe nöthig seyn wird!

So sey demnach der Vorschlag der: ob nicht ein großer Verein zu bilden und durch solchen auf zwey Wegen — durch allgemeine Wohlthätigkeit sowohl, als durch großmüthiges Herleihen kleiner Capitälchen, ein Fond zusammen zu bringen und der Verwaltung einer Commitenté uneigennütziger und patriotisch denkender Männer zu übergeben sey, um durch deren Hülfe Auswanderern nach angestellter strenger Prüfung, mit einem Drittheile oder der Hälfte oder selbst nach Umständen etwas Mehrerem des zur Ueberfahrt nach den vereinigten Staaten erforderlichen Passagegeldes, gegen die ausdrückliche und feyerliche und durch Wechsel-Accept, wozu dann Zinsen und selbst hohe Zinsen zum Besten des Fonds angeschlagen werden könnten, übernommene Verpflichtung, den ihnen geleisteten Vorschuß, entweder gleich nach ihrer Ankunft in America, durch Hülfe ihrer Freunde daselbst, oder aber sonst mit 1 oder 1½ jähriger Frist wieder bezahlen zu wollen; wogegen dann diese Anstalt so lange würde eintreten müssen — beizustehen. Und mit den hiesigen Rhedern würde deshalb leicht eine Uebereinkunft zu treffen seyn.

Da übrigens jedwede Waaren-Fracht erst bey der Ablieferung bezahlt wird, so würde vielleicht bey Geldbedürftigen nach Ankunft in America das Passagegeld durch Hülfe von dortigen Verwandten oder Freunden zu bezahlen, oder dort Wechsel-Accept dafür zu leisten, um durch Vermiethung als Dienstbote etwa solches in einem Jahre abzutragen, anzunehmen seyn, für welche Erfüllung denn, bey allen dort genommenen, solche sichernden Maaßregeln, der hiesige Verein vermittelst der zusammengeschossenen Summe, bis zu einem gewissen dem Fond angemessnen Belauf, die Garantie übernehmen könnte. Doch, darüber etwas hier festsetzen zu wollen, ist die Absicht nicht und um so weniger, da es nur zum Bekritteln des Gesagten Anlaß geben könnte. Die zu wählenden beßten Maaßregeln würden aus den weiteren Berathschlagungen darüber von selbst hervor gehen; so wie denn überhaupt jeder mitgetheilte gute Rath von allen Theilnehmern dabey willkommen seyn würde.

Möchten doch diese blos durch den Drang uneigennütziger Gesinnungen mitgetheilten Ideen baldigen Anklang finden, da die Veranlassung dazu so dringend ist und man sich nur umzusehen braucht, um sich davon zu überzeugen.

Das wäre also die Grundidee — und nun Ihr Edlen, die Ihr gerne helft und so oft geholfen habt und gerne ferner zum Wohle der Menschheit wirken wollt: rathet hier und sprecht Euch aus und legt Hand an's Werk, um die Idee zu verwirklichen und in's Leben zu rufen und so ein Werk zu stiften, das vor Gott Wohlgefallen finden und unzählige Segnungen im im Bewußtseyn für Euch und uns Alle erwecken wird!

Möchten nur Einige aus Euch erst auftreten und den guten Willen hier zu wirken, kund thun und Viele werden sich bald Euch anschließen und vielleicht Wenige und — vielleicht niemand zurück bleiben, um ein so großes Werk

fördern zu helfen und selbst der Geringste würde vielleicht ein Scherflein dazu beytragen.

Möge denn kein Bekritteln dieser gutgemeinten Ideen Statt finden; möge hingegen guter Rath und wohlwollende Meinungen zur Beförderung derselben mitgetheilt werden und solche werden Dank verdienen und willkommen seyn!

N. N.

Anmerkung. Durch die Noth, worin der Verfasser in den letzten Tagen zwey Familienväter, wovon der Eine, Ludw. K., ein Würtemberger und zwey Stunden jenseits Stuttgardt wohnhaft gewesen, fand, welcher unglückliche Mann, mit einer Frau und sechs Kindern, da er 5 Ld'or am Passagelde zu kurz schoß, nicht fortgeschafft werden konnte, ist solcher vorzüglich zu Vorstehendem veranlaßt worden — zumahl, da ihm eine innere Stimme gleichsam zuzurufen schien: in unsrer Stadt herrscht hoher Sinn und Edelmuth — theile nur deine Gedanken mit.

Miscellen.

Brosamen aus den Schriften eines Gesalbten.

(Aus dem Journal für Prediger.)

Unter diesem Titel erschien im Jahre 1819 zu Nürnberg bei Raw ein Tractätlein, welches in einzelnen Sätzen manchen guten und christlichen Gedanken enthält, zugleich aber auch des Unchristlichen, Verkehrten und Sinnlosen soviel, daß man diejenigen hungrigen Seelen aufrichtig beklagen muß, welche mit diesen Brosamen gespeiset werden sollen. Zum Beleg dieses Urtheils erlauben wir uns die Mittheilung einiger Prachtsätze in diesen Blättern.

„Es ist wahr, die ganze Welt liegt im Argen; es ist aber auch wahr, daß alle Welt erlöset ist, weil er (Christus) nicht nur für unsere, sondern der ganzen Welt Sünde gestorben ist zur Versöhnung. Darum, was heute Vormittags noch ein Teufelskind war, kann den Nachmittag schon in des Heilands Arme liegen."

„Wenn man sich in etwas eingelassen hat, was nicht taugt, so ist das erste, was man zu thun hat, daß man die Sache gleich geradezu zum Heiland bringt. Man sagt ihm dann einfältig: Ich habe was gedacht und gethan, was mich verunehrt, da bin ich, ich habe gesündigt; ich weiß wohl, daß ich's mit nichts wieder gut machen kann; findest du es für gut, mich zu züchtigen: da bin ich, verfahre mit mir, wie du willst, aber rechne darauf, mein Heiland, daß ich noch dein bin und sonst Niemanden habe. Und wenn du mich nicht annimmst, so bin ich verloren. Fertige mich bald ab; ich bin ein Geblüts- und Gemüthsfreund deiner Kinder; ich kann nicht eher mit den Geschwistern reden, als bis ich ihnen nicht nur sagen kann: ich habe gesündigt! sondern auch, daß du mir wieder vergeben hast, daß ich wieder dein bin, daß du mich geküßt, geliebt und getröstet hast."

„Mir ist nichts respektabler als ein Sünder, der nach der ersten Presse Luft bekommt im Herzen, und sich gegen den Heiland in Worten und Thränen äußern kann. Denn wenn man als ein Sünder dem Heilande am Halse liegt, da fühlt man nichts, als Liebe, Gnade, Heiligkeit, Erlösung; und das ist ein solch sakramentirlicher Moment, da sich die Sünde so wenig melden darf, als ein Creditor in London am Sonntag."

„Christus hat positiv und geradezu erklärt, daß seinen Vater Niemand anrufen könne, als die Kinder Gottes; daß also, wer das Vater Unser beten will, und kein Kind Gottes ist, den Namen des Herrn, seines Gottes, unnützlich führet. Er hat erklärt, daß er seines Vaters Namen Niemandem eröffnet hat, als seinen Brüdern, die von seinem Vater erst gezeuget, von dem heiligen Geiste geboren und ihm nachher angetraut worden; denen hat er ausschließend davon gesagt."

„Der beste Weg, wie man des Satans los wird, daß, wie Johannes sagt, der Arge einen nicht mehr antasten kann, ist die Nähe der Seele bei ihrem Haupte. So lange aber eine Seele und der Heiland aus einander bleiben, so mag sie so christlich, so vollkommen, so andächtig, so wachsam, so ein fleißiger Beter seyn, so einen Haß gegen das Böse haben; das sind alles nur Spiele und Reizungen für den Satan, seine böse Lust an uns auszuüben;

und, wenn er uns nicht zu sich ziehen kann, uns wenigstens zu peitschen, zu drücken, zu schlagen und zu peinigen."

Laßt uns nicht eher völlig selig und mit unserer Seligkeit nicht eher zufrieden seyn, bis wir wahrnehmen, daß sich zwischen dem Lamme und uns nichts mehr setzen kann. Wenn wir erwachen, so liegen wir noch in seinen Armen, wenn wir gehen, so fühlen wir um die Achseln sein Umarmen und im Herzen sein Erbarmen, und wenn wir uns wieder zur Ruhe legen, so ist er unser Ober- und Unterbette und Kissen und Alles."

„Die Theologie, da man immer vom Vater redet und den Sohn überhüpft, die hat der Teufel erfunden, denn da denkt er: die Leute werden den Vater schon nicht zu sehen bekommen, ich will sie fein neben dem Heilande herumführen, und will ihnen ein Gaukelspiel von einem Vater vormachen; da sollen sie denken, wie dort die Juden: er wäre ihr Gott; damit soll sie Jesus nicht bekommen, und so behalte ich sie, und sie sollen immer denken, sie wären klug!"

„Alle Heiden sind ungetauft, aber die Christen wälzen sich nach der Schwemme wieder im Koth."

„Wer das Verdienst Christi versteht, das Lösegeld, das Bezahlen, das Kaufen, der hat die höchste Weisheit weg, der ist der größte Philosoph."

„Zur Homilie in einer Gemeine-Versammlung gehört: 1) daß ein heiliger Schauer über der Versammlung sey; 2) daß der Redner selbst warm wird über der Materie; 3) daß man die Wärme, die man fühlet, gleichsam herausschwitzt."

Diesem nach, geliebte Amtsbrüder, besteht unsere Kunst eigentlich in der Procedur des Schwitzens, und unsere Wissenschaft gehört in die Medicin.

Notiz.

Das Bulletin de la société géographique in Paris enthält eine von einem Engländer angestellte Berechnung, vermöge welcher Amerika in weniger als 4 Jahrhunderten, über 3000 Mill. Menschen haben wird. Seine natürlichen Mittel werden übermäßig hinreichen, um die Einwohner zu ernähren, welche nur zwei Sprachen reden werden: spanisch und englisch.

---

* An Menschenfreunde.

Welch eine herrliche Gabe wäre es, wenn dem Capitaine eines jeden, Auswanderer nach Amerika bringenden Schiffs, eine Anzahl Bibeln und ausgesuchter, sowohl moralischer als anderer Schriften, und vorzüglich auch englische Grammatiken, zum Gebrauch und zur guten Zeitanwendung derselben während der Reise mitgegeben werden möchten, um so, nach der Anordnung eines menschenfreundlichen, alles Gute ernstlich befördernden Capitains, für Alle nützlich werden zu können.

Das Verdeck und selbst der Schiffsraum würde dazu gewöhnlich der Platz seyn und die Lancastersche Methode würde selbst hier gewissermaßen in Anordnung kommen können, und so würden, zumahl wenn gewisse Ordnung dabei vorgeschrieben und für Theilnahme Aller gesorgt würde, diese Menschen nicht allein gegen tödtliche Langeweile gesichert seyn, sondern auch das so in dieser müßigen Zeit Erlernte, von Nutzen für solche seyn können. — Und leicht könnte es sich selbst fügen, daß irgend ein anderer, der englischen Sprache kundiger Passagier, dabey freywillig sehr nützlich einwirken könnte.

Ja, sollten nicht aus höherm Gesichtspuncte betrachtet, dergleichen Bücher als geistige Nahrung, bey der eingegangnen Verbindlichkeit, die leibliche zu liefern — für die menschenfreundlichen Rheder selbst eine sich freywillig aufzulegende — und angenehme Pflicht seyn? — Vielleicht wird diese blos hingeworfene Idee Beifall finden; denn wer wird nicht gerne wuchern wollen, zum geistigen Wohle der Menschheit!

(Hierbei eine wöchentliche Beilage der Civilstands-Urkunden der Stadt Bremen.)

A. Daeves Redacteur. — Gedruckt und verlegt bei G. Jöntzen, Catharinenstraße No. 56.

Siebzehnter Jahrgang.
Drittes Quartal.

Nro. 55.



Der Bürger-Freund,

eine

Wochenschrift.

Bremen, Sonntag den 8. Juli 1832.

Erinnerung — aus goldgewebter Ferne
Paart liebend sich mit heitrer Phantasie;
Der reiche Kranz verheißungsvoller Sterne
Umschlingt das Paar in trauter Harmonie;
Und holde Bilder ferner Wonnezeiten
Zieh'n vor des Sängers stillbewegten Sinn,
Berühren leis' des Geistes zarte Saiten,
Und tragen ihn in's Land der Dichtung hin.

A. Daves.

* Der Sänger, im Herbste seiner Jahre, an die Musen.

Ihr, die in meinen Blüthenjahren'
Mir holde Führerinnen waren,
Die ihr den Jugendtraum verschönt,
Zürnt ihr nicht graugewölkten Haaren?
Was hat dem Alter euch versöhnt?

Die frische Kraft der Herbstestage,
Der Mund, noch unentweiht von Klage,
Des Auges ungeschwächte Gluth —
O meines Lebens Schutzgeist, trage
Mich so zum Ziel, durch Sturm und Fluth!

Was morgen drohe, nicht erklügelt!
Appollons milder Athem flügelt
Mir Stund' an Stunde sonnig fort.
Wer hat der Zukunft Buch versiegelt?
Im Sturme winkt ein sichrer Port.

Wer, nicht von Alters Frost bezwungen,
Bis an sein Ende froh gesungen,
Erglüht von regem Dichtergeist,
Der singet dort mit neuen Zungen,
Wenn hier des Lebens Band zerreißt.

Der muntern Lerche Lieder schallen,
Das Wechsellied der Nachtigallen
Erfüllt mit Lenzeslust das Ohr,
Und wie die Blüthen niederwallen,
Schwebt im Gesang der Geist empor.

Ich schwelg' im Vollgefühl des Schönen,
Der finstern Sorgen Schwarm zu höhnen,
Der kleine Seelen nagt und drückt,
Bis mich zu höhern Jubeltönen
Der Muse letzter Hauch entrückt!

Weihe. G. F. Noeldeke.

ehrte Monarch, zu schauen, wie er, mit seinem Scepter den Gerard tippend, ihn antrieb, den Wilhelm von Oranien zu meuchelmorden.

Während so das starke Volk zu Delft in Spott und Hohn gegen seine Feinde und zugleich im Freudenrausche schwelgte, schritt Godewart Montens, in seinen Mantel gehüllt, ein ernstes Bild männlicher Ruhe, mitten durch die Schaaren der Schwärmer. Er kam aus dem Schlosse, wo Prinz Moritz, in vielfache Pläne vertieft, arbeitete, und hatte von Heraugiere und seinem Gefährten, dem Schiffer, Abschied genommen, sie mit seinem weisen Rathe unterstützt, als sie gleich nach der Audienz bei dem Prinzen Delft eiligst und geheimnißvoll verließen. Jahrelang an stille schwere Haft gewöhnt, durch die überlaute Volksfreude in seinen ernsten Empfindungen fast gestört, schritt Montens zum Dome, in welchem der Gründer der niederländischen Freiheit ruhte, jetzt ein Häuflein Asche, aber rings umbraust von dem Volksleben, das er weckte. Durch das hohe Kirchengewölbe, das, schwachbeleuchtet, grabesstill den stumm Eintretenden umfing, wehte frische, reine Luft. Die Schritte des Wanderers hallten über dem Marmorgetäfel, Echo gab sie zwischen den Säulengängen zurück, und durch das Halbdunkel schienen die Geister der hier Begrabenen zu schweben. Auf dem Chore aber, vom Feuerglanze, der durch die hohen Kirchenfenster fiel, magisch beleuchtet, erhob sich, selbst einem Tempel ähnlich, Vater Wilhelm's Denkmal. Vier prächtige Säulen trugen die Marmordecke. Auf einem Sarkophage von grauem Marmor in der Gestalt eines Todten ausgestreckt lag der Held. An den vier Ecken thronten allegorische Bilder der christlichen Tugenden. Eine Fama, bewunderungswürdig leicht, den Boden nur streifend, die Posaune in der Hand, blickte auf den Schlummernden, als sammele sie Stoff, seine Thaten zu verkünden. An diesem Denkmale des Mannes, mit dem, für den er strebte und litt, sank Montens, der geprüfte Dulder, Kämpfer und Denker nieder.

Und ich mußte Dich überdauern, — sprach er — Dich, den Felsen im Sturme! Jener Philipp, der mächtigste Monarch der Zeit, gegen Dich wie klein, König in Mönchskutte, Argus und doch blind, ein unfreier Geist! Du aber frei, groß, über Deine Zeit, deren Sklav und Geißel Philipp ist, erhaben, mit dem lorbeergeschmückten Haupte aufschauend zur neuen Aera! Geist des Helden, sey ferner mit Deinem Sohne, Deinem Lande, fördere, segne das Unternehmen, das, wie die Fama dort über dem schlummernden Helden, auffliegen und einen Chor von Siegesthaten nach sich führen möge.

Still betete Montens fort. In denselben Augenblicken ritten, von Moritz entsandt, durch alle Thore der Stadt, nach Süd, West, Nord und Ost Couriere mit Befehlen zu Kriegsoperationen. Der junge Löwe begann zu herrschen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Die Gründung eines neuen Staates in Nordamerika.

Zweite Skizze.

In der vorhergegangenen Skizze sahen wir den jungen Staat von Stufe zu Stufe die Leiter der gesellschaftlichen Entwicklung emporsteigen; wir sahen die „Squatters" oder ersten Ansiedlers auf den „Indian traders" oder kaufmännischen Jäger folgen, und den Pflanzer an die Stelle des Squatters treten. Das Gebiet ist abgemarkt, die Regierung hat sich gebildet, die Städte bevölkern sich nach und nach. Der Boden, den einst kaum der Fuß eines Wilden berührte, ist mit emsigen Bürgern bedeckt. Der Pflanzer, der nun die Früchte des civilisirten Lebens zu ge-

nießen anfängt, wird berufen, auch die Pflichten desselben zu übernehmen. Der Gerichtshof will seine erste Sitzung halten, die Geschworenen werden einberufen, und der Pflanzer ist einer derselben. Der Scherif langt bei ihm an, um ihm den Gerichtstag anzusagen, und bei ihm zu Mittag zu speisen. Noch besteht kein Justizgebäude (Court house). Der Richter, der gewöhnlich ein Mann von Verdienst ist, bei diesem Zustande der Gesellschaft aber manchmal auch der ausgeschossene Niederschlag anderer Gerichtshöfe, wählt die große Stube eines Wirthshauses oder einen geräumigen Speicher zum Sitzungssaale. Nicht selten nimmt der Gerichtshof in einem Magazine auf Brettern, die über Fässer gelegt werden, seinen Sitz. Eine Woche solcher gerichtlichen Verhandlungen ist für die Wirthe des Ortes eine Goldgrube. Das Volk strömt auf funfzig Meilen in die Runde herbei, theils in Geschäften, theils aus Neugier. Die Zeit der Sitzungen wird von Jedem, der für die Bedürfnisse des Publikums thätig ist, benutzt, seine Waaren feil zu bieten. Der eine bietet seine Neger zu Verkaufe aus, der eine führt seinen zierlichen Hengst zur Schau, die Advokaten suchen Klienten, die Aerzte Patienten.

Der Scherif eröffnet den Gerichtshof, und ruft die Parteien vor; auf zwei Brettern sitzt eine Reihe von vierundzwanzig freien Männern, welche den „Grand Jury" bilden. Der Jäger, Hemd und Hose von Leder, und mit einem Bart, den vier Wochen schon kein Scheermesser berührte; der Squatter im Strohhute und in Zeug gekleidet, daß die Hand seiner Frau gesponnen hat; der Krämer mit seiner Ladenfreundlichkeit; neben den rauhen Zügen des schwarzen Schmides der erst neulich angekommene reiche Pflanzer; alle Handwerker und Stände sind durch einander gemischt, und bilden das Publikum dieser Verhandlungen. Die Stille ist endlich hergestellt, die Advocakaten halten ihre Vorträge, mit mehr oder minder vielem Talente, wie es allerwärts der Fall ist; der Richter faßt die Verhandlungen wieder zusammen, mit einer Würde, als säße er in Westminster, und die Entscheidungen fallen nicht schlechter aus, als irgendwo in einem marmorenen Gerichtssaale. Am Abende vertagt sich der Gerichtshof auf den andern Tag, und die Advokaten haranguiren das Volk in den Wirthshäusern mit der Gerechtigkeit ihrer Sache.

Die Zeit, wo Gericht gehalten wird, benutzen gewöhnlich auch Diejenigen, die als Abgeordnete zum Kongresse gewählt zu werden wünschen, um sich dem Volke vorzustellen. Sie und ihre Freunde suchen die Gunst der Menge durch alle nur erdenklichen Ueberredungskünste, oder auch durch Schliche und Ränke zu erlangen. Auf die bei dieser Gelegenheit gehaltenen Reden folgen Wortwechsel, die meistens Abends, wenn man sich heiser gestritten, und den trockenen Mund mit einem Glase über den Durst angefeuchtet hat, mit einer Prügelei zu Ende gehen. Jeder Candidat läßt es sich natürlich nicht nehmen, seine Freunde zu bewirthen. Uebrigens muß man die Wahlen eigentlich auf dem Lande vor sich gehen sehen. Schon mehrere Monate zuvor sind die Candidaten und ihre Freunde auf den Beinen, machen von Haus zu Haus ihre Besuche, schmeicheln, schwärzen an, geben Erläuterungen und Zusicherungen, wobei sich jedoch, nebenbei gesagt, die Freunde noch mehr Mühe geben, als die Bewerber selbst. Der Gouverneur hat durch öffentliche Bekanntmachung den Wahltag ausgeschrieben, und das Land in „Precincts" (Wahlsprengel) abgetheilt, wo er in jedwedem ein im Mittelpuncte gelegenes Haus den Wählern zur Versammlung bestimmt, und drei Wahlaufseher ernennt. Diese drei Männer kommen an bestimmten Tagen zusammen, und

schwören, indem sie die Bibel küssen, ihres Amtes treu und redlich zu warten; dann setzen sie sich um einen Tisch neben einem Fenster, eine alte Zigarrenkiste mit einem Loche im Deckel stellt die Wahlurne vor, und ein Blatt Papier und ein Schreibzeug bilden die ganze Kanzelei. Jeder Wähler tritt außen an das Fenster, giebt seinen Namen an, der auf das Blatt Papier gesetzt wird, legt seinen Stimmzettel in die Zigarrenkiste und geht seines Wegs. Wenn den Wahlaufsehern über die Eigenschaften des Wählers, etwa in Bezug auf sein Alter oder seinen Wohnort, Zweifel aufstoßen, so lassen sie es ihn mit einem Eid erhärten. Innerhalb des Wahlhauses geht Alles in gehöriger Ordnung vor sich; nicht so ist es außerhalb desselben.

(Der Beschluß folgt.)

---

* Das 6. Heft des Kirchenboten

erschien an demselben Tage als die Braunschweiger Zeitung vom 4. Juli mit dem Urtheile über Herrn Pastor Geibel hier ankam.

Das 6. Heft hat den Wunsch des Bürgerfreundes, ferner Predigten des allverehrten Dr. Dräseke abzudrucken, nicht erfüllt; das Bemerkenswertheste, was es enthält, ist ein Bannstrahl gegen die reformirte Gemeinde Braunschweigs (wozu bekanntlich viele höchst achtungswerthe Familien der Stadt gehören). Der Bremer Kirchenbote sagt darüber unter andern Folgendes: „Den Weisen, den Gewaltigen und den Edeln „nach dem Fleisch in der reformirten Gemeinde zu „Braunschweig ist das Evangelium von Jesus, wie „einst den Griechen und Juden zur Thorheit und zum „Aergerniß geworden. Sie wollen nichts mehr „wissen von dem Sohne Gottes, der in die Welt „gekommen ist, die Werke des Teufels zu zer„stören, wollen nicht die Bitte hören: Lasset euch „versöhnen mit Gott; sie haben darum eine hef„tige Verfolgung gegen ihren Prediger (Pastor „Geibel) erhoben und bringen, weil er die Wahr„heit nicht verleugnen und von dem Evangelium „nicht lassen will, zu dessen Verkündigung er „geweihet und berufen ist, auf seine Absetzung. — Weiterhin schreit der Kirchenbote gewaltig auf die interessante, lesenswerthe Schrift des Herrn Professor Petri. Dr. Geibel, sagt Professor Petri, habe das Feuer der Verfolgung geschüret, dabei höchst unbedachtsam verfahren ꝛc. ꝛc.

Aufmerksam.

---

* Hört! Hört!

Aus Braunschweig wird geschrieben, daß der Versuch des Mysticismus, in jener Stadt Wurzel zu schlagen, gescheitert sey. — In Folge einer Herzoglichen Verordnung ist eine Synode von Predigern aus Hannover, Celle, Bückeburg, Münden in Braunschweig gehalten worden, um die Beschwerden der reformirten Gemeinde gegen ihren Pastor Geibel zu untersuchen; nach 8tägiger genauer Prüfung sind die Beschwerden so sehr gerecht gefunden, daß jene Gemeinde das Recht habe ihre Absicht auszuführen, das bisherige Band zwischen ihr und Herrn Pastor Geibel aufzulösen. — Dieses Urtheil hat in Braunschweig allgemeine Freude erweckt; das Nähere über diese wichtige Sache steht in der deutschen Nationalzeitung vom 4. Juli, hoffentlich auch heute ohne Abkürzung in der Bremer Zeitung, sonst wird die Redaction um Mittheilung ersucht von

Freunden der Aufklärung.

---

* Bibelgesellschaft.

Die Bremer Bibelgesellschaft hat sich durch unentgeltliche Vertheilung schon manches Verdienst erworben; sie kann ihr Verdienst aber dadurch noch ungleich erhöhen, daß sie auch des hochver-

dienten Dinter's herrliche, unserem Jahrhunderte anpassende Bibelübersetzung in vielen Exemplaren vertheilet.

Es ist kürzlich davon in diesen Blättern die Rede gewesen, den Auswanderern Bibeln zu schenken; man hört indeß, daß die Meisten bei den fortgebrachten Trümmern ihres Vermögens auch Bibeln gerettet haben; denen, welche dies Buch der Bücher nicht besitzen, damit zu versorgen, ist höchst lobenswerth; vorzugsweise sind dazu Dinter's Bibeln zu empfehlen.

Ein Bürger.

---

* Bemerkung

über den Vorschlag des Herrn N. N. in Nro. 54 dieser Blätter.

Der Vorschlag zeigt ein recht christliches Gemüth; Schade aber, daß er nicht in's Leben gerufen werden darf, wenn nicht ganz Deutschland daran Theil nimmt. Thäte man dies, so würden Tausende hier kommen, um von dem Verein fortgeschafft zu werden, so daß der Verein sich bald selbst dahin gebracht sehen würde, nach der neuen Welt auszuwandern.

Miscelle.

In einem sehr bevölkerten französischen Nonnenkloster maute einmal eine Schwester wie eine Katze. Nicht lange, so maute eine zweite, eine dritte Schwester, und endlich maute das ganze Kloster gemeinschaftlich, zu bestimmten Zeiten, stundenlang. Mit großem Aergerniß hörte die Christenheit umher diese tägliche Katzenmusik, die auch nicht aufhörte, bis man dem Convent erklärte, vor dem Eingange des Klosters habe die Polizei Soldaten aufgestellt und wolle jede so lange mit Ruthen streichen lassen, bis sie versspreche, nicht mehr zu mauen. — Im funfzehnten Jahrhundert fiel es einer Nonne in einem deutschen Kloster ein, ihre Schwestern zu beißen; kurze Zeit verstrich, so bissen sich alle Nonnen des Klosters durcheinander. Bald verbreitete sich das Gerücht von dieser Nonnenwuth, und nun ergriff der seltsame Schwindel Kloster um Kloster durch einem großen Theil von Deutschland; später befiel die Sucht die holländischen Klöster, und endlich bissen sich die Nonnen bis Rom. — Auf ähnliche Weise hat sich in andern Fällen eine Sucht zu Tanzen, zu Lachen gleich einer Epidemie verbreitet. Bekannter ist die Geschichte aus dem Waisenhause zu Harlem, wo sich unter den Zöglingen auf eine höchst bedenkliche Weise epileptische Zuckungen verbreiteten bis Boerhave, der Arzt der Anstalt, ein glühendes Eisen vorzeigte und jeden zu brennen drohte, der noch einen Anfall bekäme. — In Mähren herrschte, nach dem Zeugniß österreichischer Aerzte, im vorigen Jahrzehnt mehrere Jahre lang eine ganz merkwürdige Epidemie, nämlich ein hartnäckiger Schluchsen, der ausschließlich Mädchen israelitischer Religion befiel, nach Art einer epidemischen Krankheit sich verbreitete und sich fast durch ganz Mähren ausdehnte.

---

* Die mehr als sieben Wunder von Thaumatopleromikropel.

Von Ek. Ed. Leon, Cleuterotypographizon.

Da steigen drei Thürme zu Wohkenhöhn,
Zur Zeit, da die Wolken am niedrigsten gehn.
Der eine von ihnen trägt eine Kron'
Und lehret die andern den Stundenlaufston;
Die haben es aber so in der Kron',
Als gölte nicht ihnen die Lection.
Und wenn auch hoch oben der Zeitgeist sich regt,
Ist's doch ein ganz andrer der unter ihm schlägt;
Der Ungeist, der brennend im Weingeist rumort,
Und seine Zeit abmißt nach Maaß und nach Ort.
Und treffen dann diese drei Geister zusammen,
Schlägt jeder von ihnen als König der Zeit
Bald rückwärts, bald vorwärts, halb lang und halb breit,
Als wollt er die andern zum Schweigen verdammen.

Und ob auch bei ihren geheimen Umtrieben
Die Zungen nach einerlei Richtung sie schieben,
Und im Umkreis des stündlichen Wirkens und Seyns
Der Zeitgeist von oben nach unten ruft: — Eins!
Ruft von unten der Ungeist, die Hörer zu plagen:
Nicht Eins hat es, nein, es hat Dreizehn geschlagen,
Und uneins sind Menschen und Wissen nicht, wie,
Noch wo sie verloren die Chronologie.

(Die andern, nicht so hoch, d. h. nicht thurmhoch gestellten Wunder sollen nachgeliefert werden.)

Anmerkung. Der dichtende Topograph sah während seines Aufenthalts in Thaumatopleromikropel, das bis dahin mit vier Thürmen geprangt hatte, den vierten, — einen Kirchthurm — verschwinden, so daß er jetzt nur im Bilde bei Hamelmann und Winkelmann noch zu schauen ist. Ein israelitischer Mann aus dem Lande der Schwaben brach ihn für baares Geld ab und machte ihn dem Erdboden gleich, nachdem er die in dem Schooß der Erde bis dahin ruhig Gelegenen zu einer vorzeitigen Auferstehung gezwungen und sie über die Gränzen der Stadtmauer nach ihrem christlichen Bilch-Mowes-Lonezach hatte transportiren lassen. — Beim Abbruch des Gemäuers ist ein neuer Tempelthurm versprochen worden, beide aber sind bis jetzt noch im Gebiet der unsichtbaren Kirche geblieben.
(Ek. Ed. Leon.)

---

* An dem Geburtstage meines F....

Ich möchte gern dir heute gratuliren,
Wie es bei uns Gelehrten üblich ist;
Nur fürchte ich, der Reim wird mich genieren;
Weil du in diesem Punkt ein wenig eigen bist.

Doch ungereimt würd'st du es sicher schelten
Laß ich aus diesem Grund das Reimen seyn;
So müssen fünf denn grad seyn, denk, nur selten
Fällt deiner Frau gelehrt zu scheinen ein.

Du hast im letzten Jahr gar mancherlei erfahren
Du armer Fritz! doch bist du Mann und Christ;
Und lehrest selbst den Glauben zu bewahren
An Gottes Liebe, die unendlich ist.

Viel süße Hoffnungen sind uns begraben;
Und mancher heiße Wunsch ward uns versagt;
Doch wollen wir nach dem Warum nicht fragen;
Einst auch für uns durch Nebel Morgen tagt!

Die Zukunft bringe dir nur heit're Stunden;
Gott stärke dich, wenn trübe Tage dräun;
Gott helfe dir, daß du bald ganz gesunden;
Und Allen kannst der Alte wieder seyn!

Ertrag' die Welt und ihre vielen Mängel,
Als rechter Doctor der Philosophie;
Wir Menschen sind nun einmal keine Engel!
Was nützt dir sonst die Homöopathie?

So möge an dem Abschnitt deines Lebens,
Den du heut' neu beginnst sich noch manch' schöner reihn!
Und meine Lust, das Ziel all meines Strebens,
Soll nur dein Wohl und deine Freude seyn!

O! sieh dich um, lacht nicht aus allen Blicken
Dich Liebe, Treue, Freundschaft, Achtung an?
Wie reich bist du! kann Liebe dich beglücken,
Dann bist du ein beneidenswerther Mann!

Zu den gefühlten groß und kleinen Uebeln
Der bösen Welt, gehör' ich leider auch;
Nur mußt du heute nicht darüber grübeln,
Denn am Geburtstag ist das nicht Gebrauch.

Bin zu den größten doch noch nicht zu zählen,
Das tröste dich, wenn dir Geduld gebricht;
Kann niemand dir den eitlen Wahn verhehlen,
Du tauschest doch mit manchen Andern nicht!

Elise.

---

* Als es in Thaumatopleromikropel der Laternenkasse an Geld, den Lampen an Oel, den Köpfen an Licht gebrach.

Von Ek. Ed. Leon, Eleuterotypographizon.

Welche Noth auf den Gassen! — O weh des ägyptischen Dunkels!
Im Prytaneion selbst fehlt es Prytanen an Licht.

A. Daeves Redacteur. — Gedruckt und verlegt bei G. Jönßen, Catharinenstraße No. 50.

Siebzehnter Jahrgang.
Drittes Quartal.

Nro. 56.



Der

Bürger-Freund,

eine

Wochenschrift.

Bremen, Donnerstag den 12. Juli 1832.

Geh hin vor's Schloß, o Zwerg,
Und sieh, ob noch die Raben
Herfliegen um den Berg.
Und wenn die alten Raben
Noch fliegen immerdar,
So muß ich auch noch schlafen
Verzaubert hundert Jahr.

Rükert.
Barbaroſſa.

Der Bettlermantel.

In Speyer hebt sich's aus der Gruft,
Dann eilt es Ströme auf und nieder,
Es kommen die zerstreuten Glieder
Dahergetragen durch die Luft;
Da hält, nach langem wilden Laufen,
Der Riesenleib am Hohenstaufen.

Dort wird die neblige Gestalt
Vollendet erst zum Heldenbilde;
Das Haupt voll Kraft und doch voll Milde
Ist dicht von greisem Haar umwallt;
Rasch steigen aus dem Berg die Geister,
Zu dienen solchem hohen Meister.

Und von der dienstbereiten Schaar,
Die fast anbetend sich ihm bücken,
Begehrt sein Wink, daß sie ihn schmücken
Mit reichem purpurnen Talar,
Und für die Locken, die schon bleichen,
Von ächtem Gold die Krone reichen.

Die Dienerschaar hat sich zerstreut;
Bald kehren sie in raschem Jagen,
Und einer, knieend und mit Zagen,
Ihm — einen Bettlermantel beut.
„Die Purpurkleider, Herr, sind selten!
Nicht mich laß diese Schmach entgelten!"

„Herr! keine Krone für dich paßt;
An keiner hat das Gold geklungen.
Doch sieh, was man mir aufgedrungen!
Es dünkt mich eine leichte Last."
So sprechend, reicht der zweite Knappe
Ihm dar der Franken luft'ge Kappe.

Da wirft die Kappe weit in's Feld
Der Geist, entbrannt von edlem Grimme,
Und laut erhebt er so die Stimme,
Daß es durch alle Thäler gellt:
„Bequemt' ich mich dem fremden Tande,
Es tilgte nicht der Rhein die Schande!

„Ich weiß, es ist dieß Volk verarmt;
Ich will es um den Putz nicht plagen,
Ich will den Bettlermantel tragen,
Weil sich mein Herz der Noth erbarmt,
Und wenn's an Kronen fehlt, an ächten,
Will ich im bloßen Haupte fechten.

„Sey du mir Zeugin, heil'ge Nacht,
Du ernste Mutter blauer Tage:
Daß ich den Bettlermantel trage,
Bis ich zu Ehren ihn gebracht,
Und was die Frevler dran verbrochen,
Die Unbill und den Hohn gerochen!

„Erwarten will ich's, daß man mir
Verschwenderisch im Siegesrausche,
Statt dieses Kleids, zum frohen Tausche
Einst darbeut würdigere Zier.
Jetzt ziemt's noch nicht, den Purpur schleppen,
Da alles Volk in Trauerkreppen.

„Dann wird nicht mehr der Frevler Hand
Das heil'ge Prachtgewand zerfetzen
Und Lappen bunt zusammensetzen:
Ganz erbe weiter Kleid und Land.
Eh' ihr's zerstückelt mit der Scheere,
Eh' loos't drum auf dem Feld der Ehre!

„Dann setzt man mir wohl auch auf's Haupt
Die Krone, die ihm würdig sitzet,
Die nicht vom Blut des Volkes schwitzet,
Von frischen Eichen stolz umlaubt;
Nicht aus der Schmiede des Verdrusses,
Ein goldnes Kind des Ueberflusses."

Es war ein Traum; der Morgen kam,
In tiefem Sinnen ich erwachte,
In Augen und in Wangen fachte
Ein heißes Feuer an die Schaam;
Doch ward schon Joseph drum befehdet,
Daß er bei Tag vom Traum geredet. G. P.

Das Torfschiff.

(Fortsetzung.)

Neues Frost- und Sturmwetter war eingetreten. Die großen Gewässer, durch die weite Oster- und Westerschelde, die reißende Maaß und bei Breda durch den Strom Aa gebildet, trieben mit Eis, brausten und gischten. Schwere Dünste, graue und schwarze Nebel wogten über den Gewässern. Der Schnee in schweren Flocken leuchtete weißgrau durch das Dunkel und bestrich eine kleine verborgene Bucht unweit des Dorfes Luere, in welchem nur einige Schiffszimmerleute von der Welt ziemlich getrennt lebten. Die Bucht, sonst öde, war jedoch in dieser Februarnacht nicht menschenleer. Man hörte tiefe männliche Stimmen, Waffen klirrten leise an einander. Ueber die öden Uferhaiden, wie vom Geisterwinke zusammengerufen, schlüpften immer mehr Gestalten. Im bleichen Mondenglanze, phantastisch durch den Sturm schreitend, nahmen sie sich wild und furchtbar aus. Kriegsknechte waren es, von den Kühnen die Kühnsten, verwogene Gesellen, voll Nerv und Muth.

Wollt Ihr mit mir etwas wagen? — hatte Heraugiere, als er sie auswählte, die Tapfern gefragt.

Ja, Hauptmann!

Aber Ihr werdet mit Fluth, Sturm und Feind zu kämpfen haben. —

Unter Euch, Hauptmann. Commandirt, wir folgen. Bringt es neben Ehre — auch Verdienst?

Hohe Ehre, großer Gewinn — wenn's glückt, sonst — Tod.

In des Teuf — Gottes Namen drauf und dran!

Aber Ihr müßt mir blind vertrauen.
Wie in Schlachten.
Müßt nicht fragen, warum? wohin?
Schon gut, schon gut.
Eins noch! Könnt Ihr hungern?
Ein, zwei Tage? o ja!
Könnt Ihr dursten?
Das ist schwerer, doch geht's.

So seyd Ihr zur Ehrenthat ausgewählt und schleicht Euch den 23. Februarii einzeln nach der Bucht bei Luere. Punct sechs Uhr Abends trefft Ihr Alle dort zusammen. Ueber das, was Ihr nun wißt, schweigt. Was Ihr noch nicht von der Geschichte wißt — werdet ihr es ausplaudern?

Hahaha! der Hauptmann spaßt.

Sie lachten. Sie trafen zur gegebenen Stunde an dem bestimmten Orte ein. Das war, als man sich fand, ein Flüstern, ein heimliches Jauchzen:

Hoho! Du da? Du auch? Grüß' Dich Gott, Mordkerl! Nu geht's los. Schön Compliment an den Teufel und seine Großmutter, und sie könnten Beide mit ziehen. Wohin geht's nur? Meinenthalben gerade in das Zelt von Parma. Sitzt mir so eine recht dicke Kampflust in Leib und Fäusten. Lagen lange brache.

Jetzt ertönte das Commandowort. Die siebzig kühnen Männer schaarten sich und zogen unter Heraugiere und dem Lieutenant Lambert Charles der Stelle zu, wo tief Gewässer klatschend an die Bucht schlug. Jetzt ward Halt gemacht. Die Krieger lugten mit den Falkenaugen durch die Dunkelheit. Ein Schiffsschnabel rauschte heran. Eine gedämpfte Stimme — Johannsen's — rief vom Wasser her. Eine Laterne halb verhüllt, vorsichtig gehalten, so daß nur ein kleiner Lichtstrahl auf das schwanke Brett fiel, über welches die Krieger in das Schiff zu steigen hatten, zeigte ihnen den Weg. Sie glitten leise in den Schiffsraum nieder, aber kaum einige Schritte darin unter einem Bretterverschlage vorschreitend, stießen sie mit Nase und Knie an eine braune, aus Torfstücken gebildete Wand.

Schaut niederwärts, kriecht durch, — raunte Johannsen und zeigte den Kriegern in der Mitte der Torfwand eine Lücke, groß genug, einen Menschen durchzulassen. Der Erste bückte sich, schlüpfte durch, ihm nach die Andern. Bald fanden alle siebzig Männer nebst ihren Anführern sich unter dem zweiten größern, aus dünnen Brettern gebildeten Verschlage zurecht, dessen Decke, Flanken, Vorder- und Hinterseite mit Torfschichten künstlich belegt waren, so daß man, wenn die vordere Oeffnung ebenfalls mit Torf zugesetzt wurde, glauben mußte, im Schiffe sey außer den drei Schiffern nichts Lebendiges, nur todtes Torf, das Feuermaterial der Niederländer, enthalten. Als die Siebzig, eng genug, in dem Raume sich auf die Bänke geschaart und ihre Waffen in Ruhe gebracht hatten, schauten sie im Laternenlichte sich ihren neuen Pallast an. Prächtig! prächtig! — hieß es. — wie in einer Wiege! Nur ein Bissel eng. Den Kopf gesenkt, die Hände an den Leib, sonst stoßen wir einander die Augen aus. Merkt Ihr was? Jetzt stößt der Johannsen ab. Das rauscht draußen, das braust! Der Wind nicht günstig. Hoho! Was war denn das? Es wirft uns tüchtig herum. Ihr drüben, fallt nicht auf uns herüber, haltet Euch an.

(Die Fortsetzung folgt.)

Die Gründung eines neuen Staates in Nordamerika.

(Fortsetzung).

Der Wald füllt sich bald mit Pferden und Wagen. Die Wähler langen schaarenweise an,

lachend und singend, manchmal noch vom Morgentrunke her etwas angestochen, indem sie sich gegenseitig aufmuntern, ihren Kandidaten nicht fallen zu lassen. Die Bewerber selbst kommen ihnen mit ihren Freunden entgegen, überreichen ihnen schon ganz fertige Wahlzettel, manchmal sogar gedruckte, und tragen keine Scheu, sich ihrem Spott und ihren Beleidigungen auszusetzen. Jeder Ankommende wird gefragt, Wem er seine Stimme geben werde, und wird je nach seiner Antwort mit Beifall oder Gezisch empfangen. Stellt sich ein einflußreicher Mann am Wahlfenster ein, um seine Stimme zu geben, wobei er gewöhnlich in einer kleinen Rede seine Meinung und seine Gründe dafür ausdrückt, so legt sich der Lärm einen Augenblick, und seine Meinung gewinnt manchmal Anhänger. Indeß geht der Whiskey im Kreise herum, und Abends ist fast Niemand, der seinen Beinen mehr zutrauen möchte, als seinem Kopfe, und selten legt das souveräne Volk seine Macht nieder, ohne ein allgemeines Faust- und Prügelgefecht, wobei keiner den andern kennt und Jeder, der noch seinen Wagen erreichen kann, sich wohl hütet, seine Haut in's Spiel zu bringen. Nachdem man sich nach Herzenslust gebalgt hat, sucht Jedermann sein Lager auf. Die Wahlaufseher öffnen die Stimmzettel und schicken das Resultat derselben nach der Hauptstadt. Am andern Tage sind Prügler und Geprügelte wieder die besten Freunde, als wenn nichts vorgefallen wäre, da Jeder von Kindesbeinen auf gelernt hat, vor der Majorität die Segel zu streichen. Vox populi vox Dei ist dort zu Lande eine absolute Wahrheit. Es ist noch zu bemerken, daß die öffentlichen Interessen unter diesen Tumulten nicht zu leiden haben, weil Jedermann, ehe er noch an den Stimmkasten tritt, schon lange vorher seine Wahl getroffen hat, und nüchtern oder betrunken dabei bleibt. Die Bewegung, die durch eine Wahl unter dem Volke hervorgebracht worden ist, legt sich äußerst schnell; am Abende zuvor war Alles voll Aufregung und Getümmel, am andern Tage ist keine Rede mehr davon. Um die Würde eines Kongreßmitgliedes bemüht man sich unter allen Stellen des „Territory" am meisten; denn außer den Vortheilen, die sie gewährt, wie z. B. den Winter unter den Vergnügungen der Hauptstadt und in der besten Gesellschaft zuzubringen, die persönliche Bekanntschaft von Allem, was die Union Ausgezeichnetes hat, zu machen; ist auch der Einfluß eines Kongreßmitgliedes auf die Wohlfahrt seines Territoriums von unbeschränkter Ausdehnung. Man zieht ihn amtlich über alles zu Rath, was auf seinen District Bezug hat, und meist werden die Stellen nach seinem Gutachten besetzt. Auf seine Verwendung erhält das Volk, oder schmeichelt sich wenigstens so, Straßen, Kanäle, Postämter, Veränderungen der Gerichtssprengel, unentgeltliche Verleihung von Ländereien zum Bau von Städten, neue Brücken, die Bestätigung eines Gesetzes oder die Verwerfung eines andern. Je nachdem der Abgeordnete mehr oder minder glücklich war, die Wünsche des Volkes zufrieden zu stellen, hat er auch Hoffnung nach Verlauf von zwei Jahren wieder gewählt zu werden.

Im ersten Jahre hat der Pflanzer seine Lebensbedürfnisse, seine Geräthschaften und Alles, was er zur Bekleidung seiner Neger bedarf, mit sich führen müssen; nicht so ist Dieß in den folgenden Jahren. Schiffsladungen der vorzüglich nothwendig erachteten Gegenstände werden von den Seestädten auf den ungeheuren Strömen und Kanälen, von denen Amerika wie mit einem Netze überspannen ist, abgesendet; in den neu angelegten Städten Waarenniederlagen begründet und daraus unendlicher Gewinn gezogen, da alle

Waaren zu zwei- und dreifachen Preisen abgesetzt werden. Die ersten Sendungen bestehen in Lebensmitteln, wie eingesalzenes Rindfleisch, Schweinefleisch und Fische, Schinken, Butter, Speck, Mehl, gebrannte Wasser, Kleidungsstoffe für die Familien und Neger, Töpferwaaren, Schmiedewaaren, Pferdegeschirr, kurze Waaren, Apothekerwaaren u. s. w. Alles dieß wird in demselben Lager durch einander und von derselben Person verkauft. Der Kaufmann, der gewöhnlich ein an dem Geschäfte betheiligter Kommis irgend eines großen Handelshauses aus dem Norden ist, hat seine Familie bei sich, die durch ihren Anstand und ihre Kleidung gewöhnlich einen vollkommenen Gegensatz zur übrigen Bevölkerung bildet. Die „Lawyers" und Rechtsgelehrte, Advokaten, Prokuratoren, Notare, denn unter dieser Benennung sind alle diese verschiedenen Geschäftszweige begriffen, langen ihrerseits auch an; das Land ist voll armer Schlucker, die kein Auskommen finden, und doch eine gewisse Erziehung genossen haben. Diese verlegen sich ganz allein auf das Gesetzstudium, während sie nebenbei im Heere, oder im Laden oder in einem Wirthshause einstweilen ihren Unterhalt zu verdienen suchen; haben sie es endlich so weit gebracht, eine Prüfung zu bestehen, so melden sie sich und treten ihr neues Geschäft an. Zuvor war das Land noch zu arm und bot den Gaunerkniffen noch keine erkleckliche Beute, und bald nachher wird der Fortschritt der gesetzlichen Ordnung ihnen das Handwerk legen. Aber die Zeit zwischen diesen beiden Epochen ist es, wo das Territorium Landstreichern, Bankerottierern, Agioteurs jeder Art zur Beute wird, die sich aus allen Theilen der Union hier zu einer Zusammenkunft verabredet zu haben scheinen. Hier nur ein Wort von einer Art Leute dieses Gelichters, die nur allzuhäufig vorkommt. Agioteurs haben die Titel von Gebietserwerbungen der ersten Ansiedler fast umsonst an sich zu bringen gewußt, manchmal auch falsche Titel geschmiedet oder mit Indianern Länderkäufe abgeschlossen, die durch das Gesetz verboten und daher an sich schon null und nichtig sind. Dann lassen sie sich schön illuminirte Plane ihrer angeblichen Besitzungen ausfertigen und wenn ihre Rechtstitel nicht ganz klar sind, so findet sich schon ein gutwilliger „Lawyer," der ihre Rechte handgreiflich zu Faden schlägt. Mit diesen trügerischen Urkunden versehen, begeben sie sich nach jenen Gebietstheilen, wo die Auswanderungen ursprünglich begonnen haben, und vertauschen dort ihre Mondbesitzungen gegen gutes gangbares Eigenthum jeder Art. Man kann sich kaum einen Begriff machen von den Ränken und Schwänken dieser gewandten Gauner und von dem Schaden, den sie anrichten.

(Der Beschluß folgt.)

---

* Der Leopard und das Menschenpaar.

Von Dr. Noeldeke.

In seiner Felsenhöle lag ein alter Leopard, von Jahren, aber nicht von Feinden gebeugt. Der Gedanke an das, was er einst gewesen und was er jetzt war, ließ ihm die Welt in sehr veränderter Gestalt erscheinen. Seine nächste Umgebung, sowohl die todte, welche ringsum von den kunstvoll verzierten Wänden aus tausend Schädeln und anderem Gebein erschlagener Beute ihn anstarrte, als auch die noch lebenden Günstlinge, die immer ihre schärfste Krallentatze zu seinem Befehl gehoben hielten, erregten nicht mehr seinen Stolz und machten ihm wenig Freude. Was ihm allein noch behagte, waren zwei, nicht lange zuvor von ihm selbst eingefangene Thiere, ein Menschenpaar von sehr ungleicher Größe, ein Zwerg und ein Riese. Diese hielt er leopardisch

gut, und ließ sie oftmals vor sich kommen, bald den Zwerg, um in Stunden übler Laune zu seiner Hofhaltung sagen zu können, nichts sei doch so klein als ein Mensch, bald, in Augenblicken durchlauchtiger Heiterkeit den Riesen, um ihn als ein Muster menschlicher Größe seinen leopardischen Großen vorzustellen. Einst, da er in einer gemischten Gemüthsstimmung sie beide hatte vor sich kommen lassen, unterhielt er sich mit ihnen unter sechs Augen, und erklärte seinen Entschluß, von ihnen Vernunft zu lernen. Sie rühmten einen solchen Vorsatz als das erste, wahre Zeichen einer schon jetzt aufhörenden Unvernunft; und da sie ihn überzeugten, daß vor allen Dingen die Umbildung der Werkzeuge, womit er Speisen und Feinde zerlegte und zermalmte, nach dem Muster der menschlichen ein wesentlicher Schritt zum Ziele der Menschwerdung sei, so versprach er den beiden Vernunftlehrern, im Fall des Gelingens, eine ungesäumte Anstellung als die ersten Hirn-, Zahn- und Tatzenärzte seines Reichs. Um dies Kunstgeschäft aber zu verrichten, bedurften sie des hellsten Tageslichts, anstatt des, sonst das Felsgemach, bei verschlossenen Thoren erleuchtenden Fackelscheins. Diese wurden daher aufgethan und trugen auf jedem ihrer Doppelflügel einladende Inschriften zur Schau, deren eine das hier herrschende, wahre Glück, die andere den hier allein wohnenden, ewigen Frieden bezeugte. Wer konnte die Wahrheit, zumal der letzteren, bezweifeln? Auch beschloß der Riese, ohne Zögern, das Reich des ewigen Friedens um einen Unterthan zu vermehren. Während der Zwerg mit leichter Mühe die fast verwitterten Krallen-Enden des Leoparden abplattend glättete, hob der Riese die wackelnden Eckzähne aus ihren Zellen, und ließ an deren Wurzeln den hohen Gönner die bevorstehenden Gefahren einsehen, ohne ihn jedoch die wissen zu lassen, welche er ihm durch eine schlaue Wendung der Hand mittelst einer kleinen, schmerzstillenden, leicht hinabgleitenden Kugel in den allverschlingenden Magen sandte. Nicht lange darauf stellte sich ein gliederlösender Schlummer ein, und auf einmal erlosch die Glut der sonst furchtbar leuchtenden Augen; da flohen, so schnell sie konnten, die beiden Friedensstifter, mit ungleichen Schritten, der Riese die Thüren der Großen, der Zwerg die großen Thiere, beide sie von Herzen verwünschend und fest — entschlossen, weder das wahre Glück, noch den ewigen Frieden bei jenen Thoren zu suchen.

---

* Bibelgesellschaft.

Es ist in diesen Blättern einige Mal die Rede davon gewesen, daß den Auswandrern Bibeln gegeben werden möchten. Hätte der Einsender die Berichte der Bibelgesellschaft gelesen, so würde er wissen, daß das schon seit längerer Zeit der Fall gewesen ist, daß namentlich im letzten Jahre 194 Bibeln auf diese Art ausgegeben wurden. Auch in diesem Jahre ist es geschehen; es ist aber unmöglich bei dem so sehr vermehrten Andrang den Forderungen zu genügen; da die Einnahme der Gesellschaft nicht bedeutend ist, haben daher sehr Viele abgewiesen werden müssen.

Was Dinter's Bibel betrifft, so ist ihre Austheilung der Bibelgesellschaft unmöglich. Wären die Anmerkungen und Noten auch dem Worte Gottes, dem Glauben an die Offenbarung, dem Bekenntniß der christlichen Kirche vollkommen angemessen, was sie bekanntlich nicht sind, so verbietet doch das erste Grundgesetz unsrer und aller Bibelgesellschaften „daß das Wort Gottes ohne alle Anmerkungen ausgetheilt werden solle" die Verbreitung jeder mit Noten und Erklärungen versehenen Bibel.

G. G. T.

Die Geldmacht.

Kein Stolz ist lästiger als Geldstolz, keine Macht despotischer als die des Reichthums. Denn sie ist wirklich auf etwas Reelles, Allgemeingültiges gegründet, auf den Mammon, ohne den die Könige schwach sind, den die Thoren vergöttern und die Weisen nicht entbehren können. Jener Stolz ist um so drückender und betrübender, weil er meistens der rechtlichen Grundlage, des Verdienstes, ermangelt. Wer auf rechtlichem, mühsamem Wege sich langsam Geld erwirbt, der weiß es zu schätzen und ist mit sich zufrieden, aber selten hochmüthig und stolz und ein Verächter von Andern, die weniger besitzen. Gewöhnlich sind das die verdienstlosen Besitzer, denen Zufall und Glück den Reichthum in die trägen Hände gespielt hat, und die durch übermüthigen Stolz und prächtigen Aufwand das Verdienst zu ersetzen wähnen! Es sind die Kinder, die Verwandten, die lachenden Erben überhaupt, die aber oft in wenig Jahren unsinnig verschleudern und verschwenden, was jene Erwerber mit anhaltendem Fleiße viele Jahre hindurch langsam gesammelt haben.

Der französische Temps hat vor einiger Zeit eine furchtbare Wahrheit in naiver Kürze ausgesprochen. Solche Worte sind Leuchtkugeln, die über die dunklen Tiefen einer ganzen Zeit enthüllendes Licht verbreiten. Er sagt: eine Macht sey heutigen Tages legitim zu nennen, wenn sie von der Geldmacht anerkannt werde.

Das ist also unser gepriesenes Jahrhundert, das nach Freiheit und rechtlicher Verfassung strebt und doch im materiellen Besitze, im Reichthume, der auch ohne Recht und Freiheit Statt finden kann, den Schlußstein, die Garantie jeder Macht finden will, das gegen Könige ankämpft und alle Staatsmacht beschränken möchte, doch sich sklavisch vor dem Goldklumpen und seinen Besitzern beugt.

G. Z — nn.

Der Brand der Boulogner Flotte.

Niemals ist wohl in Boulogne ein größerer Lärmen um nichts gewesen als im Herbste 1804, als die große gegen England bestimmte Flotte auf der Rhede vor Anker lag. Durch die Masten derselben sah man Feuer, und der Befehlshaber in der Stadt verlor den Kopf. Er rief: Kinder, die Flotte brennt! und ließ die Lärmtrommel schlagen. Die ganze Stadt geräth in Aufruhr; Einer schreit dem Andern zu: die Flotte brennt. 60,000 Menschen laufen nach den Kaien; auf allen Thürmen läutet die Sturmglocke; Trompeten und Hörner machen Feuersignale. Der Kaiser Napoleon wirft sich auf's Pferd. Seine Adjutanten fliegen nach allen Richtungen. Sie fragen jeden Tambour: „Warum schlagt Ihr Generalmarsch? Wer hat Euch denn befohlen, Generalmarsch zu schlagen?" — „Ja, wir wissen's nicht!" gaben sie zur Antwort und trommeln auf's neue. Alle Schiffe strotzten voll Pulver und Munition. Brannte die Flotte, so mußte es Explosionen geben, daß ganz Boulogne zusammenstürzte. Aber indem Jeder den furchtbaren Knall des einen oder des andern Schiffes erwartet, verlöscht — der Schein. Es hatte sich in einem Hause ein Kamin an der Seite des Hafens entzündet gehabt, und die leuchtende Helle strahlte nun bis auf die andere Seite durch die Masten der Flotte hin. Dem furchtbaren Lärm folgte allgemeine tiefe Stille. Aber den Stadtcommandanten verurtheilte Tages darauf ein Kriegsgericht zum Tode deshalb, und er entkam diesem nur durch Begnadigung von Seiten des Kaisers.

---

* Der Zephyr.

Mid the bells of the lily the buds of the rose
Where the violet lurks, where the eglantine grows
Where forest boughs wave where summer is nigh
There, there is my home — for a Zephyr am j.

In the caves of the mountain the birth place of streams
On the waves of the sea, in the sun's dying beams;

Mid the dews of the morn, when Aurora is nigh,
My dwelling is found — for a Zephyr am j.

Round the bright form of beauty j gently unfold
My wings, fringed with light and besplangled with gold:
Kiss the cheek where young blushes for ever are nigh;
And live but for bliss — for a Zephyr am j.

In dem Kelche der Rose, im Lilienbeet'
Wo das Veilchen erblühet, wo Geisblattduft weh't
Auf dem Schaukeln der Aeste, wenn Abendroth wich
Da, da weil' ich gern', — denn ein Zephyr bin ich.

In den Hölen der Berge, wo Ströme entstehn
Auf den säuselnden Halmen, auf Wellen der See'n,
In den Perlen des Thaues, wenn Frühroth verblich
Da, da schweb' ich leis' — denn ein Zephyr bin ich.

Um die Schönheit und Anmuth entfalt' ich stets hold
Meine Schwingen geschmücket mit Azur und Gold
Das Erröthen der Wange, die Lieb' fesselt mich —
Ich lebe der Lust — denn ein Zephyr bin ich. —

A. Daeves.

Der hungerige Magister.

Ein hung'riger Magister saß jüngst in seiner Kammer,
Es stand auf seinem Antlitz Frost, Hunger, Noth und Jammer,
Doch declamirt' er freudig ein hochbegeistert Lied,
Das er in schwerer Stunde sich eben abgemüht.
Das Lied sprach mit Entzücken von unsr'er großen Zeit,
Es zeigte mit Frohlocken die nahe Herrlichkeit,
Es fabelte von Gleichheit, von edlen Völkerrechten,
„Fluch, rief es, allen Fürsten, und Freiheit allen Knechten!
Fort mit dem ganzen Adel, der Mensch sey frei und gleich!
Fort mit den kleinen Fürsten, es sey ein deutsches Reich!
Frei, so wie der Gedanke, sey auch die Presse frei!
Dann kommt mit deutscher Freiheit die gold'ne Zeit herbei."
Indem er perorirte, trat sacht sein Freund heran,
Der rief mit lautem Lachen: „Nein, sprich, was ficht Dich an?
Auch Du ein Freiheitsänger, Du ängstlich armer Wicht?
Wie friedlich, sanft, manierlich war früher Dein Gedicht!"
Der hung'rige Magister mit leiser Stimme sprach:
„Ach Gott! Mein armer Magen rief diese Töne wach;
Ich lebe von der Feder und schreibe nur — was geht.
Verloren ist der Meister, der's Handwerk nicht versteht.
Nur Polen-, Freiheitlieder sind heut zu Tage Brauch,
Vielleicht ist's morgen anders, dann — schreib' ich anders auch.

G. von Ludwiger.

---

* Die mehr als sieben Wunder von Thaumatopleromikropel.

(Fortsetzung.)

Da füllt sich mit ew'gen Bewohnern ein Raum,
So taub, wie die Erde, so stumm, wie ein Baum,
Von Reichen und Armen, hier jung und dort alt,
Von Kleinen und Großen in Mumiengestalt.
Und haben gleich alle das Leben verlernt,
Hält Hohes von Nied'rem sich doch so entfernt,
Als wollte nur Vornehm und Vornehm sich paaren,
Und modernd noch Standesungleichheit bewahren;
Doch unter der Erde nur Gleichheit besteht
Wie ungleich auf Erden es täglich auch geht.

(Die Fortsetzung folgt.)

Berichtigungen.

In Nro. 55 d. Bl. lese man in dem Aufsatze „Kaufmannsconvent" statt 210 — 210 Actien.

In Nro. 55 Seite 438, Spalte 2, Zeile 8 von oben statt Professor Petri u. s. w. lese man: „Professor Petri gegen Dr. Geibel und sagt:" u. s. w.

(Hierbei eine wöchentliche Beilage der Civilstands-Urkunden der Stadt Bremen.)

A. Daeves Redacteur. — Gedruckt und verlegt bei G. Jöntzen, Catharinenstraße Nro. 36.

Siebzehnter Jahrgang.
Drittes Quartal.

Nro. 57.



Der

Bürger-Freund,

eine

Wochenschrift.

Bremen, Sonntag den 15. Juli 1832.

Aus der Knospen dichter Hülle
Zaubert alles Schönen Fülle
Sängers Hauch hervor.
In der Frühlingskinder Düften
Weht ihm Dank, es grüßt in Lüften
Ihn der frohe Chor.

* Sängers Zaubermacht.

Wenn in öder Todtenstille
Düstergraue Nebelhülle
Drückend mich umfängt,
Regt der Genius die Schwingen,
Aus der Nacht sich aufzuringen,
Die ihn dicht umdrängt.

Und die Dunstgewölke schwinden
Seinem Hauch; aus feuchten Gründen
Taucht er froh empor —
Wie die Nebel tiefer fallen
Füllet aus Olympos Hallen
Harmonie das Ohr.

Seht, bei frohem Göttermahle
Beut die volle Nektarschaale
Ganymedes dar;
Phöbus theilt die Strahlenkrone
Mit dem kühnen Göttersohne,
Den ein Weib gebar!

Droben tönen seine Lieder
In den Wunderhainen wieder,
Wo die Echo lauscht;
Erden-Lust und Leid versieget,
Da, vom Weste sanft gewieget,
Ihm der Lorbeer rauscht.

Und er steigt herab zur Erde;
Spricht sein schöpferisches: „Werde!"
Ueber Berg und Thal —
Schaut, der schönste Lenz umschwebet
Die Gefilde, neu belebet
Von der Sonne Strahl!

Aus der Knospen dichter Hülle
Zaubert alles Schönen Fülle
Sängers Hauch hervor.
In der Frühlingskinder Düften
Weht ihm Dank, es grüßt in Lüften
Ihn der frohe Chor.

Herr in selbstgeschaffnen Welten,
Ob Novemberstürme schelten,
Ob der Jänner schneit,
Ruht er süß am Quell des Schönen,
Spendend frommen Erdensöhnen,
Was die Muse beut.

Weihe. G. F. Noeldeke

Das Torfschiff.

(Fortsetzung.)

Der Hauptmann schaute männlich heiter in das Gewühl, bis es sich legte und die jungen

und alten Kriegsknechte da saßen wie die Puppen, mit unter der niedern Decke gekrümmten Nacken und vorgebeugtem Haupte, angeflimmert vom Laternenlichte, das, gaukelnde Flamme im schaukelnden Schiffe, seinen fliegenden Schein auf die Blech- und Eisenhauben und die wilden Gesichter warf.

Fahren wir die ganze Nacht hindurch, Hauptmann? — fragte Einer.

Heraugiere, der an dem Stöhnen und Schwanken des Schiffs die Ungunst der Gewässer und des Windes merkte, antwortete: Diese Nacht hindurch, vielleicht auch noch ein paar andere.

Wie das die Kriegsknechte hörten, sahen sie sich den engen Raum, die niedere Decke näher, wenn auch ohne sonderlich verdrießliche Miene, an und suchten sich dann im kleinsten aller Winterquartiere, so gut es ging, zu helfen. Einige, brüderlich theilend, zogen einen Mantel, Andere eine Decke bei der durch den dünnen Brettverschlag strömenden Eisluft über sich. Von beschwerlicher Tagereise müde, wurden sie dann still und stiller. Zuletzt sprach Einer ein Nachtgebet, die Andern murmelten es mit. Schon sank da und dort ein bärtiges Haupt tiefer hinab auf die Brust, oder lehnte sich traulich an des Nachbars Schulter. Nicht eine Viertelstunde war vergangen, als schon alle die Schwert- und Eisenmänner schnarchten. Der Hauptmann aber, der an der offenen Lücke geblieben war, tauchte durch sie hinaus unter den Nachthimmel zu den mit Wind und Wellen arbeitenden Schiffern.

Ein verfluchtes Wetter, — sprach Johannsen. — Der Wind steht gerade entgegen und wird's morgen noch schlimmer treiben. Man kommt nicht vom Flecke. Dreißig Arme an den Rudern brauchte man, und wir sind nur zu Dreien, können auch nicht mehr seyn; am Tage gäb's ein Aufsehen, und nur auf die beiden Jungens kann ich mich verlassen.

Was Wind? was Wetter? — sprach ruhig Heraugiere. — Des Kriegers und des Schiffers Wahlspruch heißt: „Durch!" Nicht wahr, mein braver Johannsen?

Hei! das will ich meinen, — entgegnete dieser und arbeitete wieder lustig mit den zwei Gesellen. Der Hauptmann blickte empor und um sich. Wind und Mondglanz trieben wundersames Spiel mit den Wolken. Nebelwände, bald licht, bald dunkelgrau, rannten gegen das Schiff an. Eisschollen tauchten zu seinen Seiten auf und borsten. Schneeflocken schlugen wider Heraugiere's Brust. Doch unter ihnen glühte und schwärmte ein treues Herz. Der Hauptmann dachte an seine Liebe zu Breda. Traulich zu Johannsen geneigt, nicht ahnend, was sich im Gemüthe des Seemanns barg, fragte er:

Sahst Du wohl zu Breda das schöne Mädchen, die Margarethe Montens?

Ja, Herr! — antwortete nach einer Pause der Schiffer, gleich wieder verstummend.

Was meinst Du, wäre sie eine gute Frau in des Kriegers Haus?

Ihr habt ihr ja den Vater befreit. Glück zur Hochzeit! — sprach etwas dumpf Johannsen.

Dank, wackerer Gefährte, für Deinen Wunsch! Wir streben doch Alle nach solchem Bunde! Wie man sich auch toll und kühn durchs Leben tummelt, einmal kommt doch die Stunde der Sehnsucht. Weib und Kind hinter uns, kämpfen wir am besten. Und dann — wenn es einmal Frieden wird, Sturmhaube und Schwert an dem Nagel hängt — ein treues Weib zu umschlingen, einen tüchtigen Buben auf dem Knie zu schaukeln — ha, lichtvolle Hoffnung! Camerad, Kriegsrath, denn das wurdest Du mir, schlag' ein: nach gutem Kampfe des Hauses Frieden — mir — Dir!

Da brauste Sturm und Welle gewaltiger gegen das Schiff an, und die Windsbraut trug von den Lippen des armen Johannsen einen dumpfen Laut des Schmerzes, von Heraugiere unvernommen, mit fort. Wellen spritzten über Bord. Der Hauptmann, sich gegen die Macht der Elemente besser zu stemmen, umfaßte eine Pfoste des ersten Brettverschlags, Johannsen aber, Kampf im Herzen, arbeitete dem Kampfe von außen mit wahrhaft furchtbarer Kraft entgegen.

Rast nur, ihr Elemente. Nicht ihr, nicht mein Herzeleid sollen mich werfen! Das Vaterland ruft. „Durch!" ist des Seemanns Wahlspruch, — klang es in Johannsen's Brust. Fort und fort erhielt er das Schifflein über dem Gewässer. Bei der heftigen körperlichen Anstrengung ward es nach und nach in seinem Innern stiller, und ganz sanft rief er später dem Hauptmann, als dieser sich wieder zu den Seinen begab, zu: „Gute Nacht und lieben Traum!"

Drei volle Tage schon hatte, bei fortdauerndem Unwetter, das Schiff laviren müssen. Nicht allzulang ist sonst die Fahrt von Luere nach Breda. Aber die heftigen Windstöße warfen das Fahrzeug

immer wieder zurück. Umkehren und besseres Fahrwetter erwarten, wollte, konnte man nicht. Schon war — man wußte das — ein Theil der spanischen Besatzung des bredaer Castells ausgezogen; dieser Zeitpunct mußte benutzt werden. An den hier und da aus den Nebeln hervortretenden Ufern nur auf Stunden anzulegen, durfte man ebenfalls nicht wagen. Spanische Wachthäuser standen an den Küsten, und sogar Züge feindlicher Truppen hatte man bemerkt. So trieb denn das Fahrzeug, Spiel und Beute der Wellen, in mühseliger Irrfahrt zwischen Eisschollen und Strudeln Tage und Nächte hindurch. Denen im Schiffe war nach und nach ganz wüst zu Sinne geworden. Wie Gletscherluft strömte es fortwährend durch die dünne Brettwand und drang in Mark und Knochen. Das Steigen, Fallen und Hin- und Herschwanken des stets in seinen Tiefen gerüttelten Schiffs verwirrte und entzündete die Sinne der Krieger. Frost durchschauerte, Fieber durchglühte sie. Dennoch hatte bis dahin die Mannszucht dieser Kerntruppen und der Geist ihres Hauptmanns über alle diese Leiden gesiegt. Er und Lambert Charles verstanden es trefflich, durch launigen Vortrag von Kriegsabenteuern und Kriegsschwänken die Lanzenknechte bei heiterm Muthe zu erhalten. Aber nach und nach verloren bei den immer steigenden Drangsalen selbst solche Unterhaltungen ihren Reiz für die Krieger. Ernst und finster stimmten sich die Geister.

Die vierte Mitternacht war eingetreten, und der Wind, schaurig heulend und pfeifend, warf das Fahrzeug bald auf die rechte, bald auf die linke Seite. Dazu der enge Raum, der jetzt gänzliche Mangel an Proviant, der Hunger krampfhaft in den Eingeweiden der Männer wühlend, und, noch gräßlicher als dieses Leid, der Durst, da die hereinbrechende Seefluth auch diese Gewässer verdorben hatte! Unter der niedern Schiffsdecke, zwischen diesen stöhnenden und bebenden Wänden, überfiel die Krieger nie gekannte Angst und Schwindel. Erst leises, dann lautes Fluchen gab den Sturm ihrer Seele kund.

Wohin jagt man uns? — hieß es. — In welchen Sarg sperrt man uns lebendig ein, eine Beute der Windsbraut? gebt uns Kampf, Kampf, mit Spaniern, aber zuvor Luft, reine Luft, nicht diesen Pestodem, von uns erzeugt, von uns wieder verschlungen. Hinaus unter den Sturmhimmel! die vordere Torfschicht eingebrochen! an's Land! an's Land!

Da schlug Heraugiere's Donnerwort jede Klage nieder.

Was habt Ihr mir versprochen? mit Sturm und Wellen zu kämpfen, Alles zu tragen. Eine Memme, wer dem Schwure untreu wird!

Bei diesen Worten legte sich der beginnende Aufruhr. Doch auf wie lange? Aufgebracht, mit tückischer Miene, die Fäuste geballt, den Geist verwildert, saßen die Krieger da. Heraugiere, die Nothwendigkeit fühlend, der erstarrten und versteiften Mannschaft wenigstens einmal linde Bewegung in freier Luft zu gönnen, besprach sich nach einiger Zeit heimlich mit Johannsen.

An der alten Schanze Nordam können wir anlegen, — sagte dieser. — Oede und verlassen liegt sie da, und kaum graut der Morgen. Einige Casematten schützen vor dem Winde, und Feuerung haben wir.

(Die Fortsetzung folgt.)

Die Gründung eines neuen Staates in Nordamerika.

(Beschluß.)

Es ist ein Glück zu nennen, daß die Blüthenzeit dieser Gaunerbanden nur von kurzer Dauer ist. Die Bevölkerung nimmt mit jedem Tage zu, die bürgerliche Gesellschaft gewinnt mit jedem Tage festeren Bestand und stößt die schädlichen Stoffe, die sich in ihren Organismus eingedrängt haben, aus. Fast überall beginnt das eigentliche gesellschaftliche Leben mit öffentlichen Festen. Der 4. Julius, der Tag, wo die Unabhängigkeit Nordamerika's ausgesprochen wurde; der 22. Februar, Washington's Geburtstag; der 8. Februar, der Jahrestag der Schlacht von Neu-Orleans, bieten hiezu Gelegenheit. Einige Zeit vorher wird eine öffentliche Versammlung in ein Wirthshaus zusammenberufen. Es wird ein Präsident und ein Sekretär — denn Alles geht dort in gehöriger Form vor sich — durch allgemeinen Zuruf ernannt. Ein Redner stellt den Antrag, den Tag feierlich zu begehen und erläutert, warum. Dann macht ein anderer die Motion, ein Diner zu veranstalten; der Vorschlag wird bestritten, weil es an einem Gelasse fehlt, das geräumig genug wäre, Alle, welche Theil nehmen wollen, zu fassen. Ein Dritter schlägt ein „Barbacue," Gastmahl unter freiem Himmel, vor; unterstützt, angenommen; ein Vierter, daß bei dieser Gelegenheit eine Rede gehalten werden solle; angenommen. Einem fällt es auch ein, auf einen Ball anzutragen; allein es giebt in der

Stadt nur drei tanzfähige Frauenzimmer; gäbe es vier, so ginge die Motion durch. Dann ernennt die Versammlung einen Redner, ein Festkomité und trennt sich. Die Verhandlungen, von Präsident und Sekretär gehörig beglaubigt, werden in die Zeitung der Stadt — denn sie hat bereits ein Wochenblatt — eingerückt, zu großer Freude des Druckers, der zugleich Redacteur ist, da es ihm nicht selten an Material gebricht, sein Blatt zu füllen. Am bestimmten Tage versammeln sich die Bürger und begeben sich in feierlichem Zuge nach der Kirche oder in's Wirthshaus oder in's Court-house oder nach einem Kornspeicher, je nachdem es des Ortes Gelegenheit ergiebt, wo die Rede gehalten wird, die gemeiniglich gut und beredt ausgearbeitet ist. Der Mensch steht hier in beständigem Gegensatz mit seinen Umgebungen. Von da begiebt man sich unter die Bäume, wo ihrer ein gebratener Ochs und einige Schweine harren. Die Kosten werden durch Subscription gedeckt, und die ausgebrachten Toaste zeugen von der politischen Gesinnung des Volkes.

Im folgenden Jahre wird abermals Barbaeue und Rede, aber auch Ball gehalten. Auch der Ball wird auf Subscription gegeben. Das Court-house ist zu diesem Ende eingerichtet worden. Die Bank, auf der an Gerichtstagen der Richter zu thronen pflegt, nimmt heute ein alter Neger ein, der die Geige schabt, zwei kleine Negerinnen spielen die Handtrommel und den Triangel; Unschlittkerzen beleuchten den Saal; allein die Frauenzimmer sind eben so schön und eben so modisch gekleidet, als das schöne Geschlecht in Neu-York. Der Pflanzer hat seinen groben Jagdkittel abgelegt, und aus dem Koffer einen blauen Frack hervorgeholt, den er zu andrer Zeit und an andern Orten trug, und sein Benehmen ist bei dieser Gelegenheit das der besseren Gesellschaft. Die Mängel der Musik und anderer zu einem Festballe gehöriger Dinge erhöht nur die Munterkeit der Tänzer.

Inzwischen sind mehrere Versammlungen des gesetzgebenden Körpers einander gefolgt, und jedes Jahr sah die Zahl seiner Mitglieder vermehrt. Die Regierung hat Bestand gewonnen, und in jeder Grafschaft haben sich Gerichtshöfe, die gleich ehrwürdig durch die Talente ihrer Richter wie ihrer Advokaten sind, gebildet; die Zahl der Grafschaften hat mit jedem Jahr zugenommen. Die Auflagen auf die Neger, das Vieh u. s. w. sind festgesetzt; die verschiedenen Städte erhalten die Urkunden ausgestellt, durch die sie der Union einverleibt werden; es naht sich die Zeit, wo der Schritt zur zweiten Stufe der Territorialregierung geschieht. Dieser besteht darin, daß dem Volke die Wahl eines Konseils und anderer Privilegien in der Gerichtsorganisation ertheilt wird. Das Volk bleibt nicht lange gefühllos gegen die wohlthätigen Wirkungen des „Selfgovernement" — der Selbstregierung. Die öffentliche Meinung nimmt einen entschiedenen Charakter an; die Gauner und Ränkemacher bekehren sich zu einem bessern Lebenswandel oder machen sich aus dem Staube. Die letzten Schritte gehen mit reißender Schnelligkeit vor sich; die Einwanderung nimmt in geometrischer Progression zu, die Kapitalien häufen sich an, eine öffentliche Bank wird errichtet, eine jährliche Volkszählung angeordnet. Endlich kommt die ersehnte Zeit heran, wo das Territorium vierzigtausend Seelen zählt, und in den Rang eines Staates aufgenommen wird. Eine konstituirende Versammlung tritt zusammen, um die Verfassung zu entwerfen, die gewöhnlich einen wählbaren Gouverneur und zwei gesetzgebende Kammern bestimmt. Die Legislatur sendet zwei Senatoren, und das Volk einen Repräsentanten nach Washington, und der neue Staat beginnt jetzt seine Bahn in dem großen Sonnensysteme der Union, bildet sich im Innern immer weiter aus, und wechselt im Senate das politische Gleichgewicht. In dieser flüchtigen Skizze ist der Religion nicht erwähnt worden. Anfangs ein widerwärtiges Gaukelspiel unter dem Namen des Baptismus und Methodismus, läutert sie sich mit der Zeit, und man kann eine höhere Ausbildung der gesellschaftlichen Verhältnisse daraus bemessen, wenn eine presbyterianische oder gar eine episkopalische Kirchenverfassung eingeführt ist. Die Erziehung geht gleichen Schrittes mit der Religion, sobald das Territorium zum Staate erhoben wird, und auch schon früher wird die sechszehnte Sektion der Grundstücke als bleibender Fonds der öffentlichen Erziehung gewidmet.

Diese äußere Form der Gründung und allmählichen Ausbildung eines Staates kann nach Maaßgabe der örtlichen Verhältnisse, im Süden oder Nordwesten, verschieden seyn; die Hauptzüge bleiben aber allerwärts dieselben.

---

* Modern gewordene Antiquitäten.

Daß kein Bremer sich erhebt und in öffentlichen Blättern den hier in Bremen von Zeit zu Zeit dem Publicum durch den Kirchenboten vorgekäueten längst in Vergessenheit gerathenen Unsinn widerlegt und die erhabene christliche Religion gegen jene unwürdigen Angriffe in Schutz nimmt,

hat seine sehr gute Seite und ist, von dieser angesehen, ein erfreuliches Zeichen der Religiösität der Bewohner Bremens! — Die aufgeklärten Theologen, und gottlob gehören bei Weitem die meisten unserer hiesigen Herren Prediger zu diesen, halten es nicht der Mühe werth, Dinge zu widerlegen, über welche längst von allen Gelehrten der Stab gebrochen ist, sie also nur in eine langweilige Wiederholung dessen verfallen müßten, was seit 50 Jahren jedes Compendium der Dogmengeschichte schon im ersten Universitätsjahre dem Theologie Studirenden lehrt und von jedem Laien, der sich für die Sache interessirt, mit leichter Mühe in tausend Büchern nachgelesen werden kann. Ueberdem würde ein theologischer Schulstreit in den, den weltlichen Angelegenheiten gewidmeten, Blättern nur Aergerniß über Aergerniß geben und, so leicht der Sieg über jene Mystiker auch seyn würde, wahrlich nicht zur Förderung der Achtung vor dem Worte Gottes und wahrer Frömmigkeit beitragen. — Sie achten also die Religion zu hoch, um aus ihr Stoff zu einem anstößigen Gezänke zu nehmen.

Aber die Nichttheologen, und unter diesen besonders die Studirten, denen die Systeme der Philosophen und Philosophaster, also auch der christlich-philosophischen Schulen, nicht ganz fremd seyn dürfen! Sie werden sich indeß hüten, der von ihnen so hoch geschätzten Sache durch eine mangelhafte Vertheidigung, bei der sie, auf dem Felde der theologischen Dialectik nicht ganz heimisch, sich jedenfalls auf der einen oder anderen Seite Blößen geben würden, mehr zu schaden, als zu nützen. Hierauf warten die Herren Scribenten des Kirchenboten mit recht eigentlichem Heißhunger und würden wie die Wölfe über einen Solchen herfallen, um dann mit vollen Backen ausposaunen zu können: „Seht, „so siegt die gute Sache über alle Angriffe des „Teufels" ꝛc. und würden den Zuschauern des Kampfes so viel mystischen Glaubenssand in die Augen streuen, daß diese sich freueten, von ihnen nur aus Barmherzigkeit in eine dunkele Kammer geführt zu werden, wo ihnen die entzündeten Augen nicht mehr durch den reinen Strahl der herrlichen Sonne verwundet würden. — Es gehört nur eine oberflächliche Kenntniß der unerschöpflichen Menge des Wissens jeder einzelnen der theologischen, der juristischen und der medicinischen Wissenschaften dazu, um einsehen zu können, daß, wer einer derselben seine Zeit und seinen Fleiß gewidmet hat, nicht auch in einer zweiten so bewandert seyn kann, daß er es mit einer Schaar Streit- und Schreibsüchtiger dieser zweiten Facultät aufnehmen kann.

Noch viel weniger aber würde es einem Nichtstudirten, wäre er auch ein noch so geübter Geschäftsmann und durch Schule und Lectüre Gebildeter, gelingen, einen solchen literarischen Kampf mit einiger Aussicht auf siegreichen Erfolg zu kämpfen; denn eines Theils gelten alle oben angeführten Gründe auch für ihn und zwar in einem noch höheren Grade, anderen Theils aber sind ihm, vermöge der Geschichte seiner Ausbildung, alle jene Schleichwege der Sophistik, jene tausend dialectischen Kunstgriffe, durch welche schon Gorgias und Protagoras den Einwohnern von Athen schwarz zu weiß und weiß zu schwarz disputirten, unbekannt. Daher würde er den pietistischen Klopffechtern ein noch willkommneres Schlachtopfer sein. Man denke nur an das gutgemeinte aber doch höchst mangelhaft ausgefallene „Schreiben von hier an einen auswärtigen Geistlichen" in der diesjährigen Nro. 17 d. Bl.

Also nicht Gleichgültigkeit, nicht ein durch Stillschweigen bezeugtes Einstimmen in die absoluten Tiraden der Herren Kirchenbotisten ist es, was diese ungestört ihr Religionsverfälschungs-Wesen treiben läßt; sondern wahre Achtung vor der Erhabenheit und Göttlichkeit der mit Vernunft ergriffenen christlichen Religion und die Ueberzeugung, daß die einmal bis zur gegenwärtigen Stufe fortgeschrittene Aufklärung wohl vervollkommnet und die durch sie erkannte ewige Wahrheit wohl klarer und unumstößlicher den Menschen erwiesen, aber nimmer wieder in die Nacht des finsteren, blindes Nachbeten verlangenden Papismus und Mysticismus versenkt werden kann. —

Nur durch ein Beispiel soll hier zum Schluß gezeigt werden, wie weit es jene Herren treiben und welcher Natur ihre Zumuthungen zu unserer von ihnen vorausgesetzten gläubigen Dummheit sind.

Das letzte, sechste Heft des Kirchenboten enthält pag. 397 folgende Stelle:

„Eine vernunftgemäße Auslegung" (nämlich der Bibel) „die sich nicht nach dem Buchstaben, sondern nach dem Geiste richtet" (ist das einzig Wahre, worauf sich die christliche Religion stützen muß, — sollte man denken, müßte folgen; doch nein, der Kirchenbote ist anderer Meinung, er setzt hinzu:) „d. h. nach Wahn und Dünkel der Zeit die heilige Schrift verdreht und ihren Wortsinn zum Unsinn macht, brachte den ersten der drei Grundtöne des christlichen Lebens (1. Cor.

13, 13.) der die ganze Bibel entlang und hindurch so mächtig und lieblich lautet, den Glauben (,) zum Schweigen. Wie konnte die aufgeklärte und aufgeblasene Welt noch glauben! — Edel handeln war die Loosung."

Eines Commentars bedarf solcher Unsinn nicht. Nur schade, daß der Schreiber desselben die angeführte Stelle des N. T. nicht ganz gelesen hat; zu seiner Belehrung stehe sie hier: „Nun aber bleibet Glaube, Hoffnung, Liebe, diese drei; aber die Liebe ist die größeste unter ihnen. So bleibe also die Liebe, und nicht der Glaube, nach dem Buchstaben und nach dem Geiste der heiligen Schrift, uns fernerhin das Größeste und Höchste und „edel handeln" stets unsere Loosung, mögen dann die Mystiker zu der Ihrigen nehmen, was sie wollen: unedel handeln, gar nicht handeln oder wie es ihnen sonst beliebt.

Dixi et salvavi animam meam.

---

* Zu der Bemerkung in Nro. 55 des Unterhaltungsblattes.

Mein Herr, Ihre Bemerkung verdient keine Widerlegung, da man sich, wie Sie auch selbst sagen, „über diese Angelegenheit bereits vielseitig ausgesprochen" und zwar so vielseitig, daß das was Sie in besagter Ihrer „Bemerkung" anführen, (indem Sie, wie es sich ansieht, zugleich dadurch die Supplikanten und ihre Stimmensammler zu persiffliren gedenken) sehr flach erscheint.

Referent weiß natürlich nicht, welch' Ansehens und wer Sie sind, und ob Sie auch wohl hinreichend ächten Bürger- und Gemeinsinn haben — welcher letztere nach Ihrer „Bemerkung" zu urtheilen, keinen hohen Grad erreicht hat.

Ist es Ihnen dennoch um Wahrheit und Recht zu thun, und vermögen Sie andere wirklich zu überzeugen, daß die Conscription oder Aushebung, wenn Sie wollen, oder vielmehr der gezwungene Militair-Dienst, unserer Söhne im Kriege, nach welcher, der jetzt kund gegebenen Ansichten, derselbe auch geordnet werden solle, nicht eine schreiende Ungerechtigkeit gegen die mittleren und niederen Stände unseres Staates ist, so könnten Sie ein schönes Werk stiften, wenn Sie (da Sie sich doch für die Sache aus irgend einem muthmaßlichen Grunde zu interessiren scheinen) diese Ueberzeugung einigen der ersten Unterzeichner der qu. Supplik angedeihen ließen, und sind dieselben sehr bereitwillig, sich mit Ihnen darüber zu confrontiren, wenn Sie zu diesem Zwecke der Redaction d. Bl. nur ihren Namen mittheilen wollten, wogegen dieselben den ihrigen auswechseln werden.

Vermögen Sie dieses aber nicht, und liegen Ihrer „Bemerkung" vielleicht unedlere Absichten zu Grunde, dann seyn Sie hiermit ersucht, solche nichtssagende Bemerkungen bei sich zu behalten, wenigstens nicht in öffentliche Blätter einrücken zu lassen. Am allerbesten hätten Sie zweifels ohne gethan, wenn Sie, ohne ein Wort zu verlieren, erwartet hätten „was uns die Supplik bringen wird", da Sie ja niemand zu einer Bemerkung wie die qu. aufforderte.

Ein Supplikant

der da wünscht: Man gebe dem Kaiser was des Kaisers ist, und Gott, was Gottes ist, und lasse dem Bürger, was des Bürgers ist, d. h.: sein Recht.

---

* Militair-Pflichtigkeit.

Da in diesen Tagen wiederum sich mehrere Personen damit beschäftigen, Unterschriften zu Bittschriften an den Senat zu sammeln, das Fortbestehen des besoldeten Linien-Militairs und das Ergänzen desselben durch freiwillige Anwerbungen bezweckend; es mithin möglich ist, daß diese Bitten und Ansichten erhört werdend, die Oberhand in der Gesetzgebung gewinnen, dem Staate dadurch aber eine jährlich wiederkehrende Ausgabe von 60 bis 70,000 Rthlr. erwachsen dürfe; so möchte es nicht ungefügt seyn, wenn man diese Ausgaben nicht wie andere städtische Lasten im jährlichen Budget, sondern für sich, getrennt von den Uebrigen, aufführte, und zu deren Ausgleichung eine Militair-Steuer bewilligte, zu deren Bezahlung denn alle diejenigen zu verpflichten seyn würden, denen, nach bestehenden Gesetzen, die Wehrpflichtigkeit zur Erhaltung unserer Bundespflicht obliegt? —

Da nun auch von den Bittstellern die Anwendung des etwanigen Stellvertretens, als hier nicht gefügt, angesehen und verworfen wird, sie folglich die Wehr als rein persönlich betrachten; so muß auch die Lossagung von derselben als persönlich genommen, mithin der Beitrag zur Erhaltung und Besoldung des stehenden Militairs nicht nach dem Range oder dem Vermögen, oder dem Reichthume des Staatsbürgers, sondern von

jedem betheiligten Individuum zu gleichen Theilen gefordert und gesetzlich herbei geschafft werden; damit auch die Bittsteller der Ehre der Gleichheit, die sie im Staate verlangen, theilhaftig werden.

* Dinter.

Hochgefeiert wird der ehrwürdige Dinter im deutschen Oberlande, wo seine herrliche Bibelübersetzung (im letzten Bürgerfreunde von einen Herrn G. G. T. so sehr verschrieen) bei Reich und Arm immer mehr verbreitet wird und zu immer größerer Aufklärung der Menschen segensreich wirkt.

In Grimma hat sich dem wackern Mann zu Ehren ein Verein gebildet, der sich bereits beschäftigt, ein ihm würdiges Denkmal zu errichten und seine Schriften auch der ärmeren Classe zukommen zu lassen. Unter andern steht darüber in der Dorfzeitung vom 30. Juni folgendes:

Mit großer Freude haben wir in Ihrem mit Recht so geschätzten und vielgelesenen Blatt die Nachricht von dem Dinterverein in Grimma gelesen. Obgleich der hochverdiente und edle Dinter auch von unsern Frömmlern, nach ihrer gewohnten Weise, arg und lieblos verketzert worden ist, so konnte uns doch nichts in der Hochachtung wankend machen, die man dem Manne schuldig ist, der bis in's Greisenalter trotz aller pharisäischen Anfeindungen für ächte Volksbildung und wahrhaft religiöse Gesinnung uneigennützig gewirkt hat. Auch wir haben diesem hochgeehrten deutschen Biedermann viel zu verdanken; auch wir müssen besonders in Ansehung seiner Schullehrer-Bibel in jenes Urtheil einstimmen, welches sich in dem kritischen Journal der theologischen Literatur, herausgegeben von Dr. Winer und Dr. Engelhardt (1. B. 4. S. 430 bis 441) befindet, wo es unter andern heißt: „die Arbeit ist herrlich gelungen — die Schullehrerbibel ist ganz, wie sie sein soll, und wie man's in Dinters Schriften zu finden gewohnt ist. Darum haben wir bei unserer heutigen Versammlung die mitfolgenden 5 fl. 30 Kr. als Beitrag zur Errichtung des Dinterianums zusammengelegt. Wir bitten Sie, das Wenige, was aber aus gutem Herzen kommt, an den Verein in Grimma gütigst befördern zu wollen. Burgfarrnbach im Rezatkreise Bayerns, den 6. Juni 1832.

Der Vorstand und die Mitglieder der dahier bestehenden Fortbildungsanstalt.

* Bremer Zeitung.

Statt den gerechten Wunsch des Bürgerfreundes vom 8. Juli zu erfüllen, den Aufsatz der Braunschweigschen Zeitung über das Urtheil über Herrn Pastor Geibel von Seiten der Synode mehrerer fremder Prediger mitzutheilen, welches doch so manche andere Zeitung, namentlich der Hamburger Correspondent gethan hat, theilt dieselbe den Auszug eines, Gott weiß von wem, geschriebenen Briefes aus Braunschweig mit: — — — — — — — — — — — — — — — — — — (keine Censurlücke.)

Ein Bürger.

* Erklärung.

Die Verfasserin des kleinen und höchst unbedeutenden*) Gelegenheitgedichts in Nro. 55 d. Bl. sieht sich zu der Erklärung veranlaßt, daß dasselbe ohne ihr Wissen und durchaus gegen ihren Willen, durch einen Freund, dem es auf einige Tage geliehen war, dem Drucke übergeben worden ist.

* Empfehlung.

Wenn schon die Leistungen eines Bosco noch im frischen Andenken sind und Jeder der Augenzeuge von ihnen wer der Meinung seyn wird, daß sie unübertreffbar waren, so kann Einsender dieses doch nicht umhin, den jetzt hier anwesenden Herrn Bassi der Aufmerksamkeit des Publikums zu empfehlen. — Dieser Künstler darf sich dreist an die Seite seiner hiergesehenen Vorgänger stellen, und übertrifft sie selbst in einzelnen Piegen seiner Darstellungen. — Die Maschinen, die Anordnung, und die außerordentliche Fertigkeit vereinen sich um den Zuschauer auf's Angenehmste zu überraschen und zu beschäftigen. S.

Ibrahim Pascha und die deutsche Mauth.

Im Monat Februar dieses Jahres erließ Ibrahim Pascha, Gouverneur von Dschidsa, folgenden Firman an die Mollah, Scheikh und die anderen Beamten in Jerusalem: — „Jerusalem enthält Tempel und Denkmäler, welche Christen und Juden aus den fernsten Ländern besuchen. Aber diese zahlreichen Pilger haben sich über ungeheure Abgaben, die man von ihnen auf den Straßen erpreßt, zu beklagen. In dem Wunsche

*) aber sehr lieblichen Die Red.

nun, einen so schreienden Mißbrauch zu beenden, befehlen wir hiermit allen Muselmännern des Paschaliks Saide und der Districte Jerusalem, Tripolis, ꝛc. alle Abgaben und Auflagen, wie sie auch heißen mögen, auf allen Wegen und Stationen ohne Ausnahme von jetzt an von den Pilgern nicht mehr zu erheben. Wir befehlen ferner, die Personen, welche in den zu den Kirchen, in welchen das Evangelium gelesen wird, gehörigen Gebäuden und die Ceremonien ihrer Religion verrichten, nicht mehr zu den willkührlichen Abgaben zu zwingen, welche bisher von ihnen erhoben wurden."

In Deutschland, wo keine Muselmänner regieren, und wo die Regierten keine Fremdlinge sind, errichtet man fast mit jedem neuen Constitutionsstein ein neues Zollhaus. Ist das christlich? Ihr Christen!

---

* Die mehr als sieben Wunder von Thaumatopleromikropel.

(Fortsetzung.)

Da steht man zwei *) Tempel, den einen ganz leer,
Den andern zwar voll, doch nur voll, wenn ein Heer
Von singenden Jungfrau'n erfüllend die Stufen
Wie Engel erscheinen, vom Himmel gerufen.
Des Predigers Stimme, wie lehrreich sie schallt,
Wie ein Ruf in der Wüste sonst immer verhallt.
O Lambert! o Niklas! **) ihr Heil'gen verkehrt
In Fülle die Leere, die täglich sich mehrt.

(Die Fortsetzung folgt.)

---

*) Der eine von diesen ist jetzt nicht mehr above ground und hat durch seinen Fall manche Seele aus der nagenden und nächtlichwachenden Thiergattung um ihre sehr vortheilhaften Sperrsitze, durch ihre jetzige Absperrung gebracht.

**) Die Legende des Orts erzählt, daß, als beide Himmelsbewohner unlängst einen von daher eben erst unter sie versetzten, mit Tode abgegangenen, irdisch-himmlischen Parvenu nach ihrem Kirchengut auf Erden befragten, und Lambert von der offenkundigen Leere, gleichsam dem Menschendefecit, Niklas aber von dem Packhaus hörte, wozu er die Steine hergegeben, der eine hochroth, der andre beinah schwarz geworden sey, und sie auf diese Weise gleichsam ein physiognomisches überirdisches rouge et noir aufgeführt haben.

(Anmerk. des Verf.)

* Bei C. Perrier's Tode?

Vergeblich war das Grübeln, das Seçiren,
Der Todesursach sinnreich nachzuspüren;
Den starken Geist, den kräftigen, den guten;
Tollhäuslich ließ den Edlen man verbluten! *)
Ein Schutzgeist war der Menschheit Er hienieden,
Sein Wahlspruch war: „Gerechtigkeit und Frieden!"

J. C. S.

---

* An die Thurmspitzen Beförderer.

Merkt's Euch, Ihr frommen Bibelkenner,
Siloa's Thurm erschlug einst achtzehn Männer!
Wie viele seitdem noch erschlagen,
Wird die Geschichte Euch wohl sagen;
Laßt drum vom Bau der Thürme ab,
Sie brachten Manchen schon in's Grab!

J. C. S.

---

* Natürliche Ursach.

Es kehrten drei Bonzen die Rücken dem Dichter.
Weshalb? — ihm ekeln fanat'sche Gesichter!

J. C. S.

---

* Räthsel.

Dreisylbig.

In der Luft entsteht die Erste,
Braust gewaltig, schnell heran;
Einer Stadt ist's wohl das Schwerste,
Was ihr je begegnen kann.

Nah der Ersten sind die Zweiten,
Doch auch bei der Blumenflur.
Auf der Wiese hört von weiten
Schallen sie des Wandrers Ohr.

Aber auch in unsren Tagen
Habt das Ganze ihr gehört,
Um die Erste frech zu wagen,
Welche jedes Gut zerstört.

P....

---

*) Die Aderlaßwuth der französischen Aerzte bei der Cholera, wo der Körper durch zweifache heftige Ausleerungen außerordentlich geschwächt wird, so unpaßlich und höchst gefährlich, zeigte sich bei dem unglücklichen Perrier im höchsten Grade; nach so vielen Aderlässen, wie uns die Zeitungen berichten, mußte sein Tod unvermeidlich erfolgen.

L. Baeves Redacteur. — Gedruckt und verlegt bei C. Jöntzen, Catharinenstraße No. 36.

Siebzehnter Jahrgang.
Drittes Quartal.

Nro. 58.



Der Bürger-Freund,

eine

Wochenschrift.

Bremen, Donnerstag den 19. Juli 1832.

Das Glück mag dann Sich arm verschwenden. Mein Liedchen an,
Mit vollen Händen Ich seh' es an, Zum Tanz der Freude:
An Jedermann, Entfernt vom Neide, Ich rühme mir
Der schleppen kann, Und stimme dann Mein Dörfchen hier! Bürger.

* Mein Dörfchen.

Lieblich winkst du, im blumigen Thale, mein friedliches Dörfchen,
Lächelst im rosigen Licht liebend den Liebenden an.
Liegt nicht rings um dich her von Schatten umschleiert die Erde —
Du nur, freundliches Dorf, glänzest im Dunkel hervor!
Nimm den ermüdeten Waller in deiner Pappeln Umschattung,
Laß ihn am goldenen Heerd athmen, vergessen der Welt.
Wenn mit wildem Grimm sich befehden Aufstand und Willkühr,
Erst aus Strömen von Blut Griechische Freiheit entkeimt;
Hier zum Erdrücker des Volkes ein feiger Sclave sich aufwirft,
Dort ein verhaßter Tyrann Vater des Vaterlands heißt;
Wenn entgegen dem Lichte der Sonne die blutige Fackel,
Angefachet vom Wahn, drohend der Halbmond erhebt;
Wenn barbarische Wuth, Gesetz und Ordnung zu höhnen,
Welchen Europa gehorcht, frevelnden Muths sich erkühnt,
Und dem Erstürmer des Rechts, das lang ihm tückisch versagt ward,
Erst auf Trümmern und Schutt wehet die Fahne des Sieges —
Wenn das hellere Licht, von oben dem Geiste gespendet,
Auszulöschen mit List päbstischer Frevel sich müht —
Selbst in lichten Gefilden, sich Feinde des Lichtes erheben,
Und mit Haß der Vernunft, Blinde vor Blinden sich bläh'n;
Flieh' ich, Dörfchen, zu dir, wo, fremd dem Druck der Gewaltthat,

Fremd den Künsten des Hofs, wohnet ein biedres Geschlecht.
Lieb' empfängt mich mit traulichem Gruß und kräftigem Handdruck,
Hell blinkt Lieb' und Vertrau'n lächelnd aus jedem Gesicht.
Reichthum spendest du nicht; doch lohnt dem beharrlichen Fleiße
Stets mit dem, was genügt, Garten und Flur und Gefild,
Und bei Früchten und Milch, gewürzet von emsiger Arbeit,
Spottet des köstlichen Mahls fröhlich das kräftige Volk.
Stattlich raget empor mit männlicher Würde der Jüngling,
Kraft in dem nervigen Arm, Muth in dem flammenden Blick;
Tannen an Wuchs, und blühende Rosen die holden Gesichter,
Schwebend im ländlichen Tanz, laden die Mägdlein zur Schau.
Ja, vergessen der Welt in deiner Pappeln Umschattung
Wallen, am goldenen Heerd, freudig mein Weibchen und ich.
Fern noch seh' ich im Geist, den Abend des friedlichen Lebens,
Unter dem freundlichen Volk; Liebe belebt und verjüngt —
Fröhlich zu wirken gelob' ich, so lange der Tag mich umglänzet,
Daß nicht spurlos in dir rinne mein Leben dahin.
Weihe, zum Besten und Höchsten, was menschliche Kräfte vermögen,
Weih', in Red' und Gesang, liebend den Liebenden ein.
Kommt mein Abend heran — o möcht' er nicht einsam mich finden! —
Kommt mein Abend heran; ruhig entschlaf' ich in dir.
Zwischen den redlichsten Dörflern vergönnt der irdischen Hülle
Dann ihr ein Plätzchen der Ruh; senket mit Thränen sie ein —
Nicht mit Thränen des bittern Grames, die Thränen gebühren
Nicht dem Boten des Lichts, welches die Gräber erhellt:
Mische dich, Ahnung der Wonne des Wiedersehens dort oben,
Mit den Tropfen, womit Liebe das Grab mir bethaut!

Weihe. G. F. Noeldeke.

Das Torfschiff.

(Fortsetzung.)

Der Hauptmann sprach diesen Trost seinen Leuten zu. Das Schiff anlegen! Feuer zünden, ein erwärmendes Feuer! Der Gedanke wirkte elektrisch auf die so lange Eingekerkerten, die am Tage, wegen der spanischen Wachthäuser, gar nicht, und in der Nacht nur einzeln sich ihrem Verstecke hatten entwinden können. Wie das gelobte Land begrüßte man endlich die Schanze. Es gab ein seltsames, fast grausiges Schauspiel, als unter dem finstersten Wolkenhimmel, neben den vom Sturm gepeitschten Wogen der braune Torfberg des Schiffs die Schaar der Lanzenknechte ausschüttete, die riesigen Gestalten taumelnd, sich kaum auf den Füßen haltend, in allen Gliedern noch die schaukelnde Schiffsbewegung, sich regten und dehnten, die Arme ausstreckten, sie um Brust und Haupt schleuderten, die Himmelsluft begrüßten, endlich unter wildem Gejauchze die Schanze erkletterten und, noch halb im Fieber, in die Umwallung niederrannten. Nur die Welle nicht mehr hören! nur das Schiff nicht mehr sehen! nur Feuer, Feuer! Bald schmauchte und glühte auch der Torf. Gruppen zum Malen bildeten sich auf harten Boden um die Erdbrände. Aber zugleich fielen Winke, von den Trotzigsten gegeben, und von Andern befolgt. Selbst von dem Feuer verlor sich ein Krieger nach dem andern. Bald

standen sie, eine wilde Rotte, die Augen wie Feuerräder glühend, am Ende der Schanze. Ein Lanzenknecht, über die Irrfahrt ganz toll, hetzte:

Gedenkt Ihr, — schrie er, der englischen Officiere, die vor einem Jahre die drei Fähnlein Holländer an die Spanier verriethen? Pest und Tod, wenn man uns nur weggekapert hätte, uns an die Feinde zu liefern! Schon sind wir mitten unter ihnen, und Johannsen — das erlauschte ich aus seinem Gespräche mit dem Hauptmanne — hat Pässe, die ihm von den Spaniern ausgestellt wurden.

Der Teufel mag ferner trauen! — flüsterten die Andern, den brennenden Wunsch, sich im Fahrzeuge nicht wieder einzusargen, im Herzen.

Cameraden, — sprach immer dreister der Tollkopf, den man den Vogel nannte, weil er bei dem Springen einer Mine einst einen tüchtigen Flug durch die Luft gemacht und, wunderbar genug, sich dann unversehrt auf beiden Beinen wiedergefunden hatte — Cameraden, wenn wir denn einmal an den Feind verkauft sind, so laßt uns den Preis für unsere Haut lieber selbst beziehen, als ihn dem Hauptmanne gönnen. Zurück können wir nicht mehr, und solchen Leuten wie wir gäbe der Herzog von Parma wohl gern ein gutes Handgeld. Fallt den von Heraugiere ab, schlagt Euch zu mir, und —

Meuterer, — donnerte jetzt, dicht hinter ihm erscheinend, Heraugiere und riß mit Riesenkraft den Kerl herum, daß dieser taumelnd, erschrocken ihm in das zornglühende Antlitz blicken mußte.

Du schwurst zur Fahne?

Ja!

Du gelobtest bei unserer Ausfahrt nochmals, Deinem Hauptmanne treu zu seyn?

Ja — aber —

Und Du brachst beide Schwüre? donnerte Heraugiere in furchtbarer Hoheit wieder.

Die Andern, bestürzt, riefen: Gnade! Gnade!

Der Hauptmann aber, den Säbel ziehend, hieb den Meuterer durch die Feldhaube, über Schädel und Stirn, daß er in seinem Blute todt zu Boden sank, ohne auch nur noch einen Sterbenslaut von sich zu geben.

Nicht Gnade, Strafe dem Verräther am Vaterlande und an Soldatenehre, — rief jetzt Karl von Heraugiere mit blitzendem Auge und senkte dann, ruhig wie zuvor, sein Schwert wieder in die Scheide.

Begrabt ihn — hier! befahl er noch, und die Männer, zu Eid und Pflicht zurückkehrend, erfüllten treudienstbar den Willen des Hauptmanns. Der aber war fortan stillernst und warf die scharfen Blicke über die in ihrem Vorsprecher Gestraften hin. Ehe eine Viertelstunde verging, trieb Johannsen's Torfschiff mit dem verborgenen Schatze und günstigerem Winde seinem Ziele zu.

Während dessen schaltete zu Breda der Feind in stolzester Sicherheit. Von der Ernennung des Prinzen Moritz zum Generalcapitain der Land- und Seemacht hatte er wohl gehört, hielt jedoch diesen fast noch unmündigen Gegner für unbedeutend, und sich selbst um so sichrer.

Seit neun Jahren war von den Niederländern kein Versuch gewagt worden, Schloß und Stadt Breda wieder zu gewinnen. Im Siegesübermuthe bedrückte die fremde Soldateska die Bredaer. Guasto hatte die härteste Kriegssteuer ausgeschrieben. Vor den Fingern seiner Italiener war auch das letzte Familienkleinod nicht sicher. Lanzavechia schritt, seit seines Vaters Abzug nach Gertruidenburg, nebst den andern jungen Hauptleuten, noch einmal so dreist durch die Straßen der Stadt. Den Rohen war nichts heilig; nicht Tugend und Verdienst, nicht Unschuld und Schönheit schützten vor den Angriffen der Frechen. Auch Margaretha, mit so viel Muth

und Verstand sie sich den Nachstellungen des jungen Spaniers entzog, fühlte sich doch mehr und mehr durch sie bedrängt, und Sabina, gegen Monten's Tochter erbittert, von einem bösen Geiste getrieben, versagte ihr jetzt ihren Beistand. So geängstet, schlug des Mädchens Herz den Freunden, den Rettern um so sehnsuchtsvoller entgegen. Heraugiere's letztes Wort hatte in ihrer Seele eine große Hoffnung geweckt. Aber seit jener Unterredung waren Tage, Wochen vergangen. Und noch immer keine Kunde vom Vater und Geliebten!

Die finstere Sabine, die in Margarethens Augen gelesen, oder aus dem Schlangengezische der Nachbarn einen Argwohn gegen jenen Jäger gefaßt hatte, warf einmal hin, es sey dafür gesorgt, daß solche Unbekannte sich nicht wieder einstellten. Ihr Blick war dabei so eiskalt, ihre Stimme so schneidend, daß Margarethens Herz ein Schauder faßte. Schreckliche Bilder stiegen in ihrer Seele empor. Der Engel ihrer Liebe trauerte und weinte bei der fernsten Ahnung, daß ein Feindesschwert auf Karl von Heraugiere gezückt, ihre und des Vaterlandes Hoffnungen niedergeschmettert haben könne. Da vernahm sie plötzlich, Johannsen's Schiff lasse sich blicken. Bei dieser Kunde sank es ihr, sie wußte selbst nicht warum? wie ein Fels vom Herzen. Ein fröhliches Lied singend, schäfterte sie bald darauf durch das Haus. Auch im Castell erregte die Ankunft des Schiffers große Freude unter der Mannschaft.

Hab' ich es nicht gesagt? — rief der Corporal — der Johannsen hält Wort und bringt uns, trotz Sturm und Treibeis, das Torf, nach dem wir in diesem abscheulichen Winter so sehr verlangen.

Von dem jungen Lanzavechia beordert, das Schiff, nach Kriegsbrauch, zu visitiren, schlotterte er bald darauf den Steinweg zum Gewässer der Aa hinab, auf welchem, vor der noch verschlossenen Hauptschleuse, das Torfschiff lag. Ein fröhlicher Gruß Johannsen's, der mit seinen zwei Gehülfen heiterkeck am Vorderende des Schiffs stand, schallte ihm schon von weitem entgegen.

Grüß' Euch Gott, Herr! Ja, wir sind wieder da, wie es versprochen ward! — rief der Schiffer.

Teufelskerl! — lobte der alte Kriegsknecht — es war wohl schwere Arbeit, das Schiff gegen den Wind durch's Treibeis zu führen?

Ja, Herr, recht schwere, und doch verrichte ich sie gern, — antwortete Johannsen. — Seht, — sprach er weiter und legte seine Hand auf das Torf — Jeder hat so sein Tagewerk und seine Ehre. So geht mir nichts über die Lust, Euch, Ihr Herren, solch Torf in die Kamine zu schieben. Das wird einmal brennen, Das! Nun? wollt Ihr's noch weiter untersuchen? für seine Güte stehe ich.

Muß untersuchen, Alles, Alles, erwiederte mit wichtiger Mine der Visitatorcorporal und spionirte, während am nahen Ufer italienisches und spanisches Kriegsvolk zusammenlief, um den Bord des Schiffs, dessen oberste Brettverhüllung er abdecken ließ. Mit seinem Schwerte stach er bald da, bald dort in das Torf. Ein dumpfer Hall folgte einmal darauf. Der Corporal lauschte.

Was war denn das? — fragte er. — Ist Eure Erde verhext, daß sie Stimme bekommt?

Im Torfe sitzt manchmal ein Stein, — antwortete ganz ruhig der Schiffer. — Ihr mögt mit Eurem Eisen darauf gekommen seyn, daher das Schrillen. Doch jetzt macht, daß die Schleuse aufgezogen wird und wir in's Castell kommen.

(Die Fortsetzung folgt.)

* Erwiedrung

auf den in Nro. 57 dieses Blattes „Militair-Pflichtigkeit" überschriebenen Aufsatz.

Der Verfasser jenes Aufsatzes scheut sich nicht, der Wahrheit entgegen, zu sagen, daß durch die Beibehaltung des Werbungssystem's, dem Staate eine jährlich wiederkehrende Ausgabe von 60 bis 70000 Rthlr. erwachse! — Es ist erwiesen, daß die ganze Ersparniß, die die Einführung der Conscription vor dem Werbesysteme voraushabe, nur den jährlichen Ertrag von etwa 3000 Rthlr. liefern würde. Man lese nur nach, was in der gedruckten Supplik der Bürger, von Seite 14 an, hierüber gesagt wird. Wäre es dem Verfasser um Wahrheit und Recht und um Beförderung des Gemeinwohls zu thun gewesen, so hätte er dieses wissen können und wissen sollen. Ihm scheint es aber eben nicht am Herzen zu liegen, in unserm Staate, ein auf Gerechtigkeit gegründetes Verwaltungssystem eingeführt zu sehen, vielmehr sucht er seinem Zorne dadurch Luft zu machen, Vorschläge zu geben, die ein jeder unpartheiischer rechtlicher Mann mit Abscheu zurückweisen muß und deren Tendenz nur dahin zu gehen scheint, das Glück und den Frieden unseres Staates zu stören.

Eine so unbedeutende Ersparniß kann den Nachtheil nicht aufwiegen, den die Einführung der Conscription in unserer Stadt nach sich ziehen würde. Der Handel und das Seewesen nehmen zu viele Menschen aus den Jahren der Pflichtigkeit in Anspruch und es ist daher mit mathematischer Gewißheit anzunehmen, daß sich sehr viele weder zur Loosung stellen können noch stellen werden. Würde nicht sogar diese Beschäftigung vorzugsweise von vielen gewählt werden, um sich dadurch auf die leichteste Art der Dienstpflicht zu entziehen? Eine große Ungerechtigkeit würde deßwegen gegen andere Staatsgenossen eintreten müssen, ohne daß es, selbst bei dem besten Willen der Machthaber, vermieden werden könnte.

Doch selbst, ohne die örtlichen Verhältnisse auch in anderen Rücksichten näher zu berühren, immerhin bleibt die Conscription ein hartes Gesetz für die, die keine Stellvertreter kaufen können. Dies wird niemand leugnen wollen! — Ist es daher ein Unrecht, wenn von solchen Gesichtspunkten ausgehend, sich ein Verein von patriotischen Bürgern bildete, um auf dem einzigen erlaubten Wege, der gewiß nur zu finden war, einem solchen Uebel entgegen zu wirken? Schelte wer da schelten will! Das innere Bewußtseyn einer treuerfüllten Pflicht, wird die Bürger, die den Strahl der Hoffnung, einer möglichen Abwendung dieser drückenden Last, fest im Auge behielten, über jede kleinliche Tadelsucht erheben.

---

* Die Ehebrecherin.

Die Mode unserer Tage lehrt, wie unsere Tagesblätter zeigen, daß auch der Laye in den Wissenschaften seine Ansicht über Angelegenheiten aussprechen darf, selbst wenn ihm die nähere gründliche Kunde des Kenners fehlt, daß er dies wenigstens so oft darf, als es nützlich oder interessant ist, die Aufmerksamkeit Vieler auf einen Gegenstand zu leiten, dem vielleicht mehr Beachtung gebührt als er bisher fand.

Warum sollte dies nicht auch von der Kunst gelten? Zwar ist es bekannt, daß eben diese Mode recht oft bitter getadelt wird, weil man das öffentliche Aussprechen von Ansichten und Meinung, als ein ausschließliches Privilegium der Männer vom Fach ansiehet; allein eben weil in unsern Tagen Privilegien nicht beliebt sind und die Männer vom Fach ihre Meinung nicht öffentlich aussprechen, um die Unkundigen zu belehren, so sind sie es vorzugsweise, welche die Schuld tragen, wenn das Publicum mit Halb-

wahrheiten oder schiefen Urtheilen Unberufener belästigt wird.

Mit dieser Apologie möge es einem Layen in der Malerkunst erlaubt seyn, auf ein Gemälde aufmerksam zu machen, welches seit mehreren Wochen im Museo ausgestellt ist und die bekannte biblische Geschichte „die Ehebrecherin vor Christus" zum Gegenstande hat.

Die aufgestellte Copie ist die Arbeit eines jungen persönlich liebenswürdigen Mannes, der sich selbst nur für einen Anfänger in der Kunst bescheiden ausgiebt und dem das Gemälde ein Mittel werden soll, seine begonnene Laufbahn fortsetzen zu können, da er Fortunens Gunst sich sonst nicht rühmen kann! —

Ueber die technischen Leistungen möge der Sachkenner richten, der Laye kann nur sagen, daß er Fleiß, Liebe zur Sache, und Genauigkeit in der Zeichnung darin zu finden glaube.

Zur Beurtheilung des Bildes selbst, dient vielleicht das Folgende für Diejenigen als Leitfaden bei der Anschauung denen ein Wink zur Leitung ihres Blickes lieb ist.

Die Aufgabe bildlicher Kunst, das Gesammte der Handlung zu geben, findet im Originale ihre Lösung ganz in Pordenones trefflicher Gruppe. — Einfach, groß und wahr tritt das Durchdachte in's Leben; (unerreicht sind darin die ältern Meister —) Alles reihet ungezwungen sich zum großen Ganzen zusammen, in weiser Vertheilung der Gruppe. Des Pharisäers fragende Wendung leitet die Handlung ein; die nächste Figur — sie giebt der Frage Bedeutung, — das drohend Vorwerfende zeugt von der Würdigung welche sie findet; sinnvoll bildet sich so zur Antwort der Uebergang hiemit. Christi ganze Erscheinung, in Würde mit Milde gepaart, über jeden Ausdruck der Sinne in dieser Handlung erhoben, zeigt die Vergeistigung uns in hoher Liebe des Meisters — die Neigung zum Fragenden spricht die Antwort bedeutungsvoll aus; ein Blick auf den nun sagt, daß er getroffen sich findet und nicht berufen erscheint das richtende Urtheil zu fordern — es stockt in Mund und Hand die Frage noch während der Richtung. Zunächst der Christusfigur der andere geschlagene Sünder — den Ausspruch des Richters erhöhend, zu vollster Verständigung des Sinnes; er bildet den Uebergang zum Gegenstande des Richterspruchs. Ganz aufgelöst in Gefühle des eignen Bewußtseyns, steht die Schuldige da, mit gesenktem Blicke, einer bußfertigen armen Sünderin ähnlich am Richtplatze, der das nahe Todesurtheil schon das Blut in den Adern erstarren läßt — das Bild einer lebenden Leiche — keiner Verläugnung mächtig vor diesem Richter des Herzens; in vollster Ergebung kaum den Trost der Gnade noch schöpfend!

So wirkt das Ganze nun durch vollste Entwicklung der Handlung — bestimmt und wahr sind die Charactere gezeichnet, jeder wie für seinen Ausdruck geschaffen und dann zum Ganzen sich einend; redend unterstützen die Hände den Ausdruck — die Gewandung mit Sorgfalt geordnet, erhöht noch die Ruhe und Würde.

Das ist der Vorzug, den bildliche Kunst vor Dichtung und Tonkunst behauptet, daß sie den Totaleindruck giebt, im Moment, — durch dramatische Lösung.

---

* Berichtigung.

In diesem Blatte Seite 421 — 22 unter Rubrik: 3ter Kaufmannsconvent, wird in einem „J^s. R." unterzeichneten Aufsatze einer weitläuftigen Correspondenz gedacht, welche sich in der Oberländischen Schifffahrtssache zwischen der Bremer und Mündener Kaufmannschaft entsponnen

habe und von Ersterer der Ton getadelt werde, welchen die Kaufmannschaft in Münden dabei angenommen habe, deren unpassenden Anmaßungen sie sich nicht unterwerfen wolle.

Wenn nicht so im Allgemeinen die Kaufmannschaft (Bremer) gesagt wäre, so würde man dazu schweigen, denn welche verschiedene Ansichten und Mittheilungen zeigen sich nicht oft in Versammlungen, — so aber muß die öffentliche Erwähnung eines solchen Vorwurfs die Kaufmannschaft in Münden, wenn gleich er sie nicht treffen kann — um so mehr befremden und in Erstaunen setzen, als sie in ihrer derzeitigen Correspondenz durchaus nichts findet, was diesseits dazu hätte Veranlassung geben oder ihn rechtfertigen können, indem sie bei Behandlung und Erörterung vorerwähnter Angelegenheit nichts anders als ihr und des oberländischen Handelsstandes nächstes gutes Recht im Auge hatte und mit allen ihr billig zustehenden Mitteln vertheidigte. — Im Gegentheil dürfen die mit diesem Briefwechsel beauftragten Mündener Deputirten sich vor dem Bremer Briefsteller wohl rühmen, es sorgfältig vermieden zu haben, in eine Stimmung und Sprache wie die Seinige eingegangen zu seyn, welche mehr aufreizen als zum Zwecke führen mußte, indem er statt überzeugender Beweise und triftiger Gegengründe in den bedauernswerthen Fehler der Einseitigkeit verfällt, als seyen die Handels-Interessen von Münden denen von Bremen subordinirt — während sie nur coordinirt seyn können. —

Wenn man sich also hiermit gegen einen solchen unverdienten Vorwurf zu verwahren beabsichtigt, kann nicht unterlassen werden, zugleich zu bemerken, daß das kürzlich von der größern Bremer Handelsdeputation an die Kaufmannschaft in Münden eingelaufene Schreiben den erfreulichen Beweis giebt, daß man mit solchen Aeußerungen, wie oben bemerkt, zu Bremen selbst nicht einverstanden ist.

---

* Aufforderung.

Im Unterhaltungsblatte vom 14. Juli d. J. wird zur Herbeiführung einer schnellern Rechtspflege empfohlen, „die Advokaten zu Staatsdienern zu machen." — So klar nun auch in jenem Artikel der gewiß allgemein gehegte Wunsch einer kürzern Dauer der Processe ausgesprochen ist, so wenig verständlich ist das vorgeschlagene Mittel, indem nicht abzusehen ist, wie es irgend einen Einfluß auf die Dauer der Processe haben kann, ob der Advokat Staatsdiener ist oder nicht: ja es ist nicht einmal angegeben worden, was der Verfasser jenes Artikels unter dem Ausdrucke — Staatsdiener — versteht. Durch eine deutliche Bezeichnung und Erklärung des Worts Staatsdiener, — und durch Mittheilung der Gründe, weßhalb die Erhebung oder Erniedrigung der Advocaten zu Staatsdienern Einfluß auf die Dauer der Processe haben werde, würde jener Verfasser gewiß Viele verpflichten, besonders aber den Einsender dieses, der vielleicht einigen Einfluß auf den Proceßgang bei den hiesigen Gerichten haben könnte.

Das Nilfest in Aegypten.

Im August ist in Aegypten ein großes Nationalfest. Es hat nun der Nil seine höchste Höhe erreicht; er bewässert nun, mit Maschinen gehoben, durch tausend Kanäle geleitet, die Wiesen und Felder, und darum huldigt ihm Alles wie einer Gottheit. So machten es die alten Aegypter vor 3 — 4000 Jahren und so machen es die jetzigen. Von allen Seiten strömen Tausende nach den Ufern hin. Der Vicekönig begiebt sich mit seinem glänzenden Hofstaate auf die Insel Raudha bei Kairo; tausend Barken kreuzen sich, Trompeten schmettern, Tänze und Jauchzen beleben die Nacht. Alle Masten der Schiffe sind mit Lampen und Transparents behangen, und aus der zitternden Fluth strahlen die Lichter tausendfach zurück. Noch ist die Mündung des Kanals, der das Gewässer des Nils nach Kairo leitet, verschlossen. Alles drängt sich nach ihm hin: da giebt der Vicekönig das Zeichen, die Balken hinwegzunehmen. Pauken und Trompeten verkünden es allem Volke. Eine Salve aus dem schweren Geschütz sagt es den Entferntesten. Der Schutz fliegt auf und das Wasser ergießt sich ungestüm nach Kairo hin. Der Vicekönig wirft Geld in

den Kanal. Geschickte Taucher holen es heraus und bringen es im Triumphe. Mit Jubel empfängt man sie und die Fluthen in Kairo zugleich. Bald breiten sich die wohlthätigen Gewässer in Kairo selbst aus, und alle Straßen werden zu Kanälen. So wie sie wachsen, wächst auch der Volksjubel. Paläste, Moscheen und Minarets sind nun erleuchtet, wenn die milde Nacht beginnt; prächtig geschmückte Gondeln kreuzen sich überall. Die des Vicekönigs und die seiner Frauen mit den verhängten Fenstern zeichnen sich besonders aus. Der Palast des Vicekönigs ist allen offen; Einwohner und Fremde haben Zutritt. Alle Zugänge, alle Säle, alle Façaden sind erleuchtet. Kostbare Teppiche schmücken den Boden, zwölf ungeheure Candelaber erhellen das Staatszimmer, worin er, von allen Großen umgeben, alle vor sich läßt, die ihm nahen wollen. Er hört jeden mit Wohlgefallen, er hat jedem etwas Verbindliches zu sagen und sucht die Heiterkeit zu mehren, die jetzt in seiner Hauptstadt wie im ganzen Lande herrscht.

* r.

Antwort eines englischen Parlament-Mitgliedes.

Die Einwohner von Bath hatten zu ihrem Repräsentanten in der Kammer der Gemeinen den Lord Tyrawly ernannt, und da sie mit seinem politischen Benehmen darin unzufrieden waren, sendeten sie ihm ein Schreiben, worin sie ihm deßhalb Vorstellungen machten. Die Antwort des Lords darauf war ganz lakonisch folgende: „Mein Herr Major und übrige Corporation, ihr Spitzbuben; ich habe Euch gekauft und will Euch, soll mich der ..... holen, auch wieder verkaufen!"

Miscelle.

Während wir, heißt es im „Philosophical Magazine," auf der Manchester- und Liverpool-Eisenbahn mit einer Schnelligkeit von 24 englischen Meilen in einer Stunde, dahinfuhren, bemerkte ich eine von jenen kleinen Hummeln, ich glaube, es war eine Apis subinterupta, die eine Zeit lang mit uns flog, und wie es schien, ohne die geringste außerordentliche Anstrengung, dem Dampfwagen zur Seite blieb; man könnte sogar sagen, daß unsere kleine Reisegefährtin um Vieles schneller flog als wir, da sie uns nicht in gerader Linie, sondern in jenem Zickzack verfolgte, wie man es bei Insekten, die von Blume zu Blume fliegen, sehen kann. Auch einige Fliegen verschiedener Art besuchten uns dann und wann, ohne sich unserer schnellen Fahrt wegen etwas mehr im Fluge anstrengen zu müssen; vielmehr, wenn es ihnen beliebte, flogen sie einige Morgen weit voraus, oder hielten sich schaukelnd auf einem Punkte; obgleich sie manchmal, wenn entweder ihre Kräfte nachließen, oder ihnen unsere Gesellschaft nicht mehr behagte, weit hinter uns zurückgeblieben waren. Bemerken muß ich noch, daß der Wind uns so stark entgegen blies, daß ich oft nur mit Noth meinen Hut auf dem Kopfe behielt. Unter diesen Umständen, bei dem heftigen Gegenwinde und dem Zickzackfluge dieser Insekten schloß ich, daß die lokomotive Kraft derselben in einer Stunde nicht weniger als 39 oder 40 Meilen betragen müsse. Wenn man diese gewaltige Muskelkraft ihres zarten Körperbaues erwägt, wie gering erscheint dagegen alles, was die Wissenschaft in dieser Art durch mechanische Mittel zu bewerkstelligen vermochte?

* Anfrage.

In der Beilage des Bürgerfreundes Nro. 56 vermißt man die Geburtsanzeige eines Knaben, geboren den 3. Juli, Morgens 1 Uhr, Knochenhauerstraße Nro. 31. — Weshalb unterblieb diese Aufgabe?

* Die mehr als sieben Wunder von Thaumatopleromikropel.

(Fortsetzung.)

Da mißt man Verstand nicht nach Länge der Ohren,
Und fragt nicht, ob hoch du, ob wohl du, noch wie du geboren.
Da wohnt sich's ergötzlich, zumal nächst den Thoren.
Da laden zu thee- und geistreichem Verein
Um dampfende Urnen sich Grazien ein,
Holdselig verhauchend von Munde zu Munde
Ein Ja und ein Hm in verschwiegener Runde;
Wer da noch die Kürze des Lebens beklagt,
Hat nie sich in glänzende Cirkel gewagt.

Anmerk. des Verf. Ganz anders freilich verhält sich das Ding in dem schallreichen Singverein, obgleich staatswirthschaftliche Männer (oder reine utilitarians) einen Spinnverein mit und ohne Hechel für weit ersprießlicher und kleidender halten wollen.

(Der Beschluß folgt.)

(Hierbei eine wöchentliche Beilage der Civilstands-Urkunden der Stadt Bremen.)

X. Baeyes Redacteur. — Gedruckt und verlegt bei G. Jöntzen, Catharinenstraße Nro. 36.

Siebzehnter Jahrgang.
Drittes Quartal.

Nro. 59.



Der Bürger-Freund, eine Wochenschrift.

Bremen, Sonntag den 22. Juli 1832.

Glücklich allein ist die Seele die liebt!

Göthe.

* Lied;

von der Tochter der Karschin
— Frau von Klenck; —
mitgetheilt von Dr. Noeldeke.

Ganz andrer Gruß ist doch der Liebe Gruß;
Da bückt man sich so gerne,
Bückt sich schon in der Ferne,
Und, rasch im Gange, weilt der träge Fuß.

Ganz andrer Blick ist doch der Liebe Blick;
Da drängt die ganze Seele
Sich aus der Augen Höle,
Und zieht doch wieder blöde sich zurück.

Ganz andres Thun ist doch der Liebe Thun;
Da ist man so gefällig,
Da wird man so gesellig,
Und weiß doch nichts von allem diesen Thun.

Ganz andrer Art ist doch der Liebe Art;
Da wagt man nicht im Gehen
Sich einmal umzusehen,
Und sucht doch stets des Liebsten Gegenwart.

Ganz andrer Sinn ist doch der Liebe Sinn;
Da mag ein Engel kommen,
Er wird nicht aufgenommen,
Denn nur ein Bild herrscht ganz allein darin.

Das Torfschiff.

(Fortsetzung.)

Der Corporal, der heut an seinem Namenstage, welchen er schon vielfach gefeiert hatte, eben keine Argusnatur besaß, gab den zum Aufziehen der Schleuse nöthigen Befehl. Die Italiener und Spanier, hagere, fröstelnde, mit den Zähnen klappernde Gestalten, die es kaum erwarten konnten, sich des neuen, so schmerzlich entbehrten Feuermaterials zu bedienen, schrieen und bettelten von beiden Ufern her um Torf.

Doch nicht schon heute, schon hier? — rief Johannsen. — Ihr Herren! Seyd Ihr auf meine Schätze gar zu begierig, so helft mir erst das Schiff durch das Eis in die Schleuse ziehen.

Mit heiterer Sicherheit warf er ihnen Seile zu, und das fremde Kriegsvolk, sonst so befehlshaberisch, jetzt durch den Frost gebändigt, gedemüthigt, an allen Gliedern zitternd, dennoch hurtig, warf sich die Hanfstricke über und zog, auf dem Damme schreitend, Eis und Schnee niederstampfend, das Fahrzeug, ein zweites Trojanerpferd, unter Geschrei und Gejauchze hindurch. Stolz und sicher, gewichtig und hörbar dröhnend, strebte es durch die Eisschollen. In seinem Innern aber hatte sich eine wahrhaft nächtliche Scene gestaltet.

Mit treustem Muthe hatte, nach jenem Vorfalle an der Schanze Nordam, Heraugiere's Mannschaft in ihrem kleinen Quartiere ausgeharrt; kein Klagelaut, dieser Kerntruppe unwürdig, war mehr erklungen. Als Heraugiere die kleine Heldenschaar zu so gutem Geiste zurückgekehrt fand, hatte er ihr, bis dahin verschwiegen, Zweck und Ziel ihrer Seefahrt mitgetheilt. Die Krieger horchten hoch auf. Die Kühnheit des Unternehmens gefiel ihnen, höher als je stieg ihr Führer in ihrer Achtung. Der edelste Ehrgeiz weckte alle erschöpften Kräften dieser Braven wieder. Es war erhebend anzuschauen, wie sie dem Hauptmanne das Vorgefallene abbaten, ihm unverbrüchliche Treue im Kampf und Tod zuschwuren und dann, in Ahnung einer großen That verloren, durchblitzt von Siegeshoffnungen, Einer dem Andern in dem kühnen Vorhaben bestärkten. Nach acht Tagen voll Drangsal ohne Beispiel waren sie endlich bis zu dem stilleren Gewässer der Aa, am Fuße des bredaer Castells, vorgedrungen. Jetzt galts. Von so vielen Feinden umgeben, durften sie nicht mehr sprechen, sich nicht mehr regen. Die Lücke an der Vorderseite der Torfschichten war zugesetzt, das Laternenlicht im Innern ausgelöscht worden. Fast die ganze Mannschaft, so viele Tage und Nächte lang der Erkältung ausgesetzt, litt am Husten. Er mußte unterdrückt werden. Jeder Laut konnte sie verrathen. Als sie merkten, das Schiff werde vom Feinde untersucht, hatte Jeder den Athem angehalten, und eine Todtenstille sich über die Zweiundsiebzig gelagert. Eine einzige Waffe, in der tiefen Schiffsnacht minder fest gelegt, hatte jenen dumpfen Hall, den der Corporal bemerkte, von sich gegeben. Als die versteckten Krieger sich darauf von der Fluth gehoben und durch die Schleuse treibend fühlten, Schreien und Jauchzen der feindlichen Soldaten, welche das Fahrzeug zogen, dumpf zu ihnen hereinschlug, fühlten sie sich erleichtert. Schon drückten sie sich — das Einzige, wodurch sie sich in ihrer Lage verständigen konnten, in stiller Kriegslust die Hände, als ein neuer Unfall, grausiger als alle früher bestandene, sie in die fürchterlichste Lage versetzte. Am Boden des Schiffsgemachs fing es an, erst leise, dann deutlicher zu plätschern. Das Fahrzeug mußte einen Leck bekommen haben, und das von Augenblick zu Augenblick stärker eindringende Eiswasser, fressend, beizend, stieg von den Sohlen der Krieger über ihre Füße bis an die Knie. In diesem Zustande, des Wassertodes gewärtig, gehüllt in Nacht, unter und neben sich die feindliche Fluth, rings von Spaniern und Italienern umgeben, zu ihrer Linken hoch über sich die Kanonen des Castells, deren Kugeln sie zerschmettern konnten, geplagt von Krampfhusten, der, still hinuntergewürgt, immer schrecklicher wiederkam, mußten die Krieger ausharren.

Man hatte gehofft, das Ausladen des Schiffs unter irgend einem Vorwande bis auf den nächsten

Morgen verschieben zu können. Auf die dazwischen liegende Nacht war der Plan zur Ueberraschung des Feindes gebaut. Allein die Spanier und Italiener, die großen Mangel an der Feuerung litten, stürzten, sobald das Fahrzeug durch die Schleuse gezogen war, mit verdoppeltem Ungestüm, Harpyen gleich, auf das Schiff, es zu entladen und das Torf in das Castell zu schleppen. Die erste Torfschicht war bald abgedeckt. Die Italiener, auf dem braunen Berge stehend, in ihm wühlend, machten sich an die zweite und warfen, flinkgeschäftig, die Erdstücke den Andern zu, die sie in ihren Armen, auf ihren Schultern und Köpfen und in Körben forttrugen. Unter der dritten schon zerrissenen Torfschicht lag, bald entdeckt, der dünne Brettverschlag, der die niederländischen Krieger barg. Sie hörten die Tritte der arbeitenden Feinde über sich. Mit jedem Torfstücke, welches herabgeworfen wurde, tönten die fremden wilden Stimmen lauter zu ihnen herab. Schon sahen sie, wie durch die Ritzen des Verschlags das Tageslicht zu ihnen herableuchtete. Sein bleicher Schimmer fiel auf einen Dolch, den einer der Krieger über dem Herzen des andern gezückt hielt. Matthias Held, der den Krampfhusten nicht mehr bewältigen zu können fürchtete, hatte — so berichtet die Geschichte — seinem Nachbar diese Waffe gereicht und ihm dabei leise in das Ohr geraunt, sobald sein Uebel wiederkehre, ihn zu erdolchen, damit er nicht seine Cameraden verrathe. Doch der Dolch blieb in diesem schrecklichen Augenblicke nur gezückt. Held bezwang heldenmäßig auch den innern Feind. Das Wasser, jetzt bis an den Oberkörper der Krieger reichend, drang, als habe des Himmels Hand selbst in den Leck ein Stück Eis getrieben, nicht weiter, und laut hörte man jetzt den Johannsen, der selbst mit auf die niedere Torflage gestiegen war, über Müdigkeit klagen..

Ihr habt ja für diese Nacht nun Feuerung die Hülle und Fülle, — sprach der Schlaue, dem, trotz seines kecken Muths, doch das Herz lebhaft gepocht hatte, als er die hundert Hände seinen Torfbau zerstören sah. — Verspart doch den Rest bis morgen.

Nein! — hieß es dagegen — heute noch muß Alles unter Dach und Fach gebracht werden. Und Du hilfst.

Ei so komme ich in meinem Leben nicht wieder nach Breda, — rief jetzt unwillig Johannsen und gähnte und dehnte sich bald darauf, als läge ihm der Schlaf in allen Gliedern.

Ihr Leutchen, — sprach er dann — ich bin herzlich müde, todtmüde. Ihr seht ja, ich kann mich kaum noch auf den Beinen halten. Wer so, wie ich, viele Tage und Nächte lang sich mit Sturm und Fluth herumschlug, sehnt sich wohl nach Ruhe. Laßt mich denn schlafen, und trinkt Ihr eins auf meine Gesundheit. Als mich der Sturm faßte, gelobte ich, nach glücklicher Fahrt den Ersten Besten, die mir begegnen würden, freie Zeche zu geben. Da ist Geld, lauft und kauft.

Das fremde Kriegsvolk ließ sich das nicht zwei Mal sagen und sprang nach einer nahen Taberne fort.

Ei, Du bist ja recht generös, — sprach wiederkehrend der Corporal, der gern noch mit Johannsen geplaudert hätte.

Aber mit dem Schlaftrunkenen war nichts mehr anzufangen. Die Augen fielen ihm zu. Nur aus Respect vor dem Corporal schien er sich noch einmal gewaltsam aufzuraffen und fragte, nach einer Gegend des Walls deutend:

Dort stiegen also — wie Ihr mir erzähltet — vor neun Jahren die Spanier auf?

Der Corporal, in bester Laune, nickte bejahend.

Und da oben, wo die Schildwache wandelt, standet damals Ihr?

Du Narr! hast die Mähr, beim Glase Wein Dir vorgesungen, gut behalten.

So eine Heldenthat vergißt man auch! — sprach, wieder gähnend, Johannsen. — Aber die Mannschaft im Castell war wohl damals kleiner?

Größer, mein Bursche, — erwiederte, auf ihren Ruhm erpicht, die untreue Schildwache. — Ja! ja! ich wagte in jener Nacht viel. Es hätte mir schlecht bekommen können.

Soll's auch, — dachte Johannsen und schloß, zur Genüge unterrichtet, die Augen. Der Corporal bedeutete ihn nur noch, daß seine Bootsleute die Nacht über nicht im Castelle gelitten würden, und stieg dann, ein Schelmliedchen pfeifend, zur Festung empor. Mit der Kunde, das Schiff habe mitten unter Feinden glücklich angelegt, waren bereits beide Gefährten Johannsen's, der eine nach Klundert, zum Prinzen Moritz, der andere zu einem Heerhaufen geeilt, der von einer zweiten Seite unbemerkt anrückte.

(Die Fortsetzung folgt.)

---

* Beleuchtung

der Berichtigung im Bürgerfreunde vom 19. Juli.

Zu beklagen ist es, daß der Verfasser jener Berichtigung nicht denselben Muth hatte, wie der Verfasser des Aufsatzes „Kaufmannsconvent" sich durch Zeichen zu erkennen zu geben; ohne Zweifel ist es kein Kaufmann in Bremen, sondern in Münden, der sich darüber ärgert, daß der Ton, wie einige Herren in Münden im Namen der dortigen Kaufmannschaft an die große Handelsdeputation in Bremen über die Oberländische Schiffsfahrtsangelegenheit geschrieben haben, nicht gefallen habe. — Es war über die Schreibart nur eine Stimme der Mißbilligung in der Versammlung des letzten Kaufmannsconvents und es geschah in Folge der Anfragen der großen Handelsdeputation, ob man sich den unpassenden Anmaßungen der Mündener Kaufmannschaft unterwerfen wolle, daß solches einstimmig verneint und diese Verneinung dem Protocoll einverleibt ward. Daß die Protocolle der Kaufmannsconvente in Bremen nicht gleich manchen andern Protocollen vermodern, nicht vom Staub und Motten zerfressen werden, sondern ihr Inhalt seit einiger Zeit an's Tageslicht gebracht und Andern zur Prüfung und Beachtung mitgetheilt wird, ist sehr zu loben und hat auch mit Ausnahme einiger Lichtscheuen bei Allen, welche sich für Handel und Schifffahrt interessiren, Beifall gefunden. — Ohnmöglich kann es, wie die Berichtigung sagt, die Kaufmannschaft in Münden befremden, daß die in ihren Namen geschehenen Anmaßungen nicht allein im Raume von 4 Mauern umgeben, sondern auch in öffentlichen Blättern gerügt werden; denn die Kaufmannschaft in Münden ist viel zu vernünftig und aufgeklärt, als daß sie nicht wissen sollte, daß wir jetzt im 1832. Jahre nach Christi Geburt sind, so wie daß man seit 2 Jahren sprechen und schreiben gelernt hat. Es wäre zu wünschen, daß der Briefwechsel zwischen den Handelsdeputationen Münden und Bremen in irgend einem Blatte abgedruckt würde, dann wird gewiß jeder Unpartheiische die Rüge über den unpassenden Ton der Herren Mündenser gerecht finden. — Daß von dem Verfasser des Aufsatzes „Kaufmannsconvent" von der Bremer Kaufmannschaft gesprochen ist, hat seine vollkommene Richtigkeit, da immer der Theil der hiesigen Kaufmannschaft, welche vom Collegio Seniorum zu einem Convente auf dem Schüttinge eingeladen wird (welche Einladung an circa 600 ergeht) die Kaufmannschaft bildet, gleichviel ob die Versammlung groß oder klein sei, und daß sich in ihren, im Einklange mit den Herren

Elterleuten gemachten Beschlüssen die andern Mitglieder der Börse zu fügen haben. — Schließlich bemerkt die Berichtigung, daß das kürzlich von der größern Bremer Handelsdeputation an die Kaufmannschaft in Münden eingelaufene Schreiben den erfreulichen Beweis gebe, daß man mit solchen Aeußerungen zu Bremen selbst nicht einverstanden sei. Das kann und mag Schreiber dieses nicht eher glauben, als bis er bewußtes Schreiben gelesen hat; denn die größere Handelsdeputation Bremens besteht aus achtungswerthen, wahrheitsliebenden Männern, welche Aeußerungen, die sie selbst über die Schreibart der Herren Mündenser im letzten Kaufmannsconvente machten und protocolliren ließen, nicht so schnell widerrufen nicht den Beifall Andrer eine Mißbilligung nennen werden.

Ein Bremer Kaufmann,
dessen Name bei der Redaction des Bürgerfreundes zu erfahren ist.

Kolofonien.

Die Beamtenwelt und ihre Organe, die ministeriellen Blätter, machen den Liberalen den Vorwurf, sie hetzten das Volk auf zu gewaltthätigen Schritten, zum Aufruhr, zur Empörung gegen das Bestehende. Sie weisen auf die gesetzliche Ordnung hin, die da in jedem Staate bestehe, und der zu Folge jede Beschwerde auf bittlichem Wege niedlich und schriftlich angebracht werden könne.

In den meisten absoluten Staaten ist dieses aber nicht der Fall, und verboten in Regierungssachen, in Gemeinschaft, Adressen oder Vorstellungen nebst den Mitteln zur Abhülfe einzureichen, nicht einmal die ordinairen Landstände haben das Recht dazu, und müssen, wenn sie wirklich sich gedrängt fühlen, eine Vorstellung gegen eine Ungebühr einsenden, erst den Gegenstand ihrer Beschwerde anzeigen, und um die Erlaubniß bitten, ihn darbringen zu dürfen, was nur höchst selten bewilligt wird.

Und gesetzt, es wagen es die Insassen einer Provinz oder Stadt, gegen das Bestehende Vorstellungen zu machen, und der Regierung einen andern Gang in der Administration vorzuschlagen, um Abstellung von Mißbräuchen und Ungerechtigkeiten u. dgl. zu bitten, so ist 1000 gegen 1 zu wetten, daß die Beschwerdeführer, wenn sie nicht derb zum Stillschweigen verwiesen werden, gar keine Antwort erhalten, und ihr Gesuch ganz unbeachtet bleibt. Ja, es sind schon Fälle vorgekommen, wo solche Bittsteller gar bestraft wurden, weil sie es wagten, der Beamtenweisheit entgegen zu treten. Ist es nun zu verwundern, wenn die Klagen über bestehendes Unrecht, über Druck ꝛc. unbeachtet bleiben, daß der leidende Theil verzweifelnd an gesetzlicher Abhülfe sich zur tumultuarischen Nothwehr hinreißen läßt, und mit Gewalt erreichen will, was ihm in der Güte versagt wird, ja, wenn schlechte, eigennützige Menschen, die Aufgeregtheit der Menge benutzen und sie zu Excessen hinreißen, aus selbst eigennützigen Zwecken. Wer ist also eigentlich an den tumultuarischen Scenen Schuld, als Jene, die Recht und Gerechtigkeit verweigern, und blos einer verzehrenden Kaste angehörig, nur für sich im Rohre sitzend, die Pfeifen schneiden, nach welchen ihre Unterthanen (nicht die des Regenten) tanzen müssen, sollten sie auch dabei blutige Thränen weinen.

Die Beamtenwelt ist im Besitz eines sichern Einkommens, und ein großer Theil, eines überreichlichen, unbeschwerten, ein anderer Theil sieht selbst recht gut ein, daß bei einer Aenderung der Geschäfte und des Gerichtsganges, seine Dienste überflüssig werden, und ist daher mit aller Gewalt und Macht für das Bestehende, und genießt das Leben auf Unkosten der producirenden Classe, ohne

zu ihrem Wohle etwas beizutragen; ja, ist vielmehr der Ruin desselben. Daher der Haß gegen constitutionelle Formen, gegen Oeffentlichkeit ꝛc. Jede Einmischung in den Schlendrian des Bestehenden, führt die Beamtenwelt als Hochverrath gegen sich selbst an, und unter dem Vorwande, daß der Fürsten Recht verletzt werde, widerstrebt sie nur dem Volkswohl, weil sie bei einer geregelteren Regierungsform den Ueberfluß verlieren würde. Ehrenvolle Ausnahmen giebt es jedoch überall!

Nein, die Völker sind nicht zum Aufruhr geneigt, und lassen sich auch nicht dazu aufhetzen, und wo solcher ja statt findet, ist er nur die Folge von lange erduldeten Leiden, von verweigerter Abhülfe, von länger unerträglichem Drucke.

Wenn das Volk unnaufhörlich sehen muß, wie einige Kasten die Mühe seiner Arbeit vergeuden, schwelgen und prassen, wenn es einmal einsieht, daß es des theuern Vielregierens zu viel ist, und mit einfachen Formen wohlfeil und gut regiert werden kann und das Heer der unnützen Beamten überflüssig werden muß, so hat man es nur in die Lage eines Wurmes gesetzt, der sich krümmen muß, wenn er unaufhörlich getreten wird.

Führt einen gerechten, schnellen und wohlfeilen Geschäfts- und Gerichtsgang ein, schafft das Schreibereiwesen ab, führt Oeffentlichkeit ein, so braucht ihr nicht die Hälfte der Beamten und mithin auch der Abgaben. Richtet die Ausgaben nach den möglichst billigen Einnahmen ein, führt ein minder kostspieliges Heeressystem ein, laßt reiche Leute aus Patriotismus dienen ꝛc. und ihr habt den Himmel auf Erden geschaffen, Ruhe und Friede gesichert, wenn ihr ihn nicht selbst durch politische Kriege stört.

---

* Ein Leckermaul

pflegt sich wenig an die Mittel zu kehren, welche seinen Gaumen kitzeln lassen, er sieht mit Wohlgefallen die Gänse furchtbar zu Tode martern, damit ihre Leber recht groß und schön werde; daß die meisten der altrömischen Tyrannen große Leckermäuler waren und Grausamkeiten aller Art begingen, ihren Gaumen zu kitzeln, darf nicht befremden; ob sie indeß auch deutsche Gänseleberpasteten und Frankfurter Bratwürste zu Leckerbissen gerechnet haben, darüber schweigt die Geschichte. — Daß die Deutschen, als Caffee und Zucker verpönt waren, aus Eicheln Caffee und aus Runkelrüben Zucker zu machen verstanden, lehrt die Geschichte. Hütet Euch ihr Leckermäuler, quält die Gänse nicht zu sehr, auch Gänse können böse werden, sind auch nicht immer so dumm, einst retteten sie das Capitol.

Ein Leckermaul und ein Aristokrat

haben in manchen Stücken viel Aehnlichkeit; aber wo sind sich am meisten verwandt und in welchen Stücken sind sie sich am ähnlichsten?

Vermischte Nachrichten.

(Wahre Begebenheit.)

Im vorigen Sommer kommt ein Kaufmann aus Triest nach Salonichi in Macedonien, um Baumwolle einzukaufen. Eines Abends lockt ihn die frische Luft zu einem Spaziergange auf die Wälle der Stadt, als plötzlich mehrere Kanonenschüsse fallen, die auf etwas Außerordentliches deuten. „Ich möchte wohl wissen, weswegen man kanonirt," sagt der Triester zu seinem Begleiter, einem andern Kaufmanne aus Deutschland. Dieser, der etwas türkisch versteht, entgegnet: „ich will die Schildwache fragen;" und somit wendet er sich an den grimmigen glattgeschornen Türken, der, funkensprühenden Auges

die Fremden und ihre Bewegung beobachtet, bald den Schnauzbart streicht, bald mit dem Krummsäbel verdächtige Hiebe in die Luft führt. Aber man denke sich das Erstaunen der Kaufleute, als der furchtbare Türke plötzlich in gutem oberschwäbischen Deutsch ganz freundlich beginnt: „Die Herra wöllat wissa, was dees Schießa bedeudat? Se schießat, weil der Bascha spaziera fahrt." Die höchlich Verwunderten erfuhren nun, daß sie statt eines Türken einen ehrlichen Biberacher vor sich hatten, der, als Philhellene nach Griechenland gezogen und von den Türken gefangen worden war, die ihm die Wahl ließen, ob er sich lieber den Kopf abschneiden, oder zum Muselmann machen lassen wollte.

In England hat die Admiralität Versuche mit einem neuen Taucherapparate anstellen lassen, der eben so sehr durch seine Zweckmäßigkeit als Einfachheit ausgezeichnet befunden wurde. Der Taucher steigt auf einer Leiter in's Wasser hinab und kann geraume Zeit unter demselben verweilen. Dieser Apparat besteht in einem metallnen Helme mit zwei Schläuchen, die zu einer Luftpumpe hinaufführen, durch die beständig Luft zugeführt wird. Zwei Gläser an der Stelle der Augen lassen den Taucher bequem Alles sehen. Seine Kleidung besteht bis auf die Handschuhe aus einem wasserdichten Zeuge, unter welchem der Taucher eben so trocken als warm bleibt, wie es sich nach angestelltem Versuche auswies, als man dem Taucher Helm und Gewand abnahm.

In Pegu, einem Staate des Birmanenreichs ist eine Art Gottesgericht üblich, das darin besteht, daß man, wenn zwei vor Gericht kommen, und der Richter nicht Beweise genug vorliegen findet, um einen zu verurtheilen oder loszusprechen, beide Parteien in's Wasser wirft. Wer von ihnen zuerst wieder auf der Oberfläche des Wassers zum Vorschein kommt, hat seine Sache verloren, und kann sein Leben nur dadurch retten, daß er sich zum Sklaven des Kaisers erklärt, dem er sich mit Hab und Gut übergiebt. Auf die Aehnlichkeit zwischen diesem Gerichtsbrauche und unsern alten Wasserproben braucht kaum hingewiesen zu werden.

Folgendes wären nach dem „Cabinet Annual Register" die ständigen Abgaben (Assesseded taxes) in England, im Jahre 1830: für Fenster 1,185,478 Pfund; bewohnte Häuser 295,122; Wagen 397,634; Reitpferde 362,606; andere Pferde 62,450; Hunde 186,124; Haarpuder 15,947; Wappen 54,745; Spiel 142,158; Compositionsauflage 28,093.

Prosaische Wahrheit in poetischem Gewande.

Der schnelle Witz,
Gehörig spitz,
Ist Gedankenblitz.
Der Witz, erst gezimmert —
Wie hell er auch schimmert,
Und funkelt und flimmert,
Ist, selten recht spitz,
Nur halber Witz,
Es fehlt ihm der Blitz.

Wer Schwamm für Lob — Wachsleinwand ist für Tadel,
Mag haben Ahnen-, nur nicht Seelen-Adel.

Das der Weg zum Himmel zu sauer nicht werde,
Macht Euch nicht ewig zum Himmel die Erde!

Der Geist ist willig, nur das Fleisch ist schwach
So folg' dem Geist und gieb dem Fleisch nicht nach.

Durch Schmerz und Noth Befreiung von Schmerzen und Noth
Schafft von allen Homöopathen der Beste — der Tod.

Warum so gern man Todtenzettel liest?
Vor Freude, daß noch's Lebensbächlein fließt.

Wer merkt auf des Unglücks schauderhaft Walten,
Wer siehet das Elend in tausend Gestalten,
Und fühlet nicht davon ergriffen sich —
Wenn er denkt: Die Armen sind Menschen, wie ich —
Deß Herzbeutel ist von Eisen und Stein.
Der verdient nicht der Glücklichen Einer zu seyn.

Wahr ist's! Fortuna oft beglückt,
Als wär' sie blind, fast halb verrückt,
Die Dummen und die Schlechten.
Doch ob ihr Handeln Dich auch drückt,
Und nie Dich ihre Gunst beglückt,
Kannst Du wohl mit ihr rechten?
D'rum üb' im Stillen jede Pflicht
Und kümm'r' um die Madam Dich nicht!

Richard Roos.

Zeitklänge.

1830.

Heilsam wirket der Sturm, wie er die Länder durchbrüllt,
Reinigt zürnend die Luft, vielfach von Dünsten erfüllt.
Wie im Lenz er am Dorn kräftig die Knospe erbricht,
Also fördert er auch Patriotismus an's Licht.

1831.

Groß und hehr ist die Zeit, die uns so lichtvoll erfreut,
Nur die Großen der Zeit zeigen oft klein sich noch heut.

1832.

Unaufhaltsam im Flug rauschet der Zeitgeist daher,
Unhold Kastengeist nur weichet nicht seinem Begehr;
Phöbus strahlendem Blick bietet die Eule den Krieg,
Sinkt geblendet dahin, — Phöbus belächelt den Sieg.

Fr. Koitzsch.

---

* Die mehr als sieben Wunder von Thaumatopleromikropel.

(Beschluß.)

Da macht man, großstädtisch zu Fuß und zu Roß,
Ohne grand' misere keine Partie;
Kleinstädterei mit dem grotesken Troß
Des Vorurtheils zeigt sich da nie. —
Nur einmal doch drang zur dramatischen Burg *)
Zum Spiegel Thaliens die Gauklerei durch;
Da ward ihr von hundert verzerrten Gestalten
Ihr eigenes Bildniß zur Schau vorgehalten.
Sie floh und rief aus mit ohnmächtiger Wuth
Hier bleib' **) auf großstädtischen Häuptern mein Hut;
Sie rief, es geschah. — Wer die Wunder will sehn,
Den rath' ich nach Thaumatopleromikropel zu gehn!

---

* Homonyme.

Ein Essen ist's, für vieler Menschen Gaum,
Doch was es ist, glaub' ich, erräth'st du kaum,
Zwar finden wir es auch in jener Welt,
Doch dort ist's etwas, das uns nicht gefällt.

F. B.

---

*) Im vormaligen Correctionshause.

A. d. B.

**) Es war damals eine Gesellschaft von Bequemlichkeitsfreunden durch Subscription zusammengetreten, deren Zweck war, den öffentlichen Gruß und Gegengruß nicht mit gezogenen Hut zu geben und zu nehmen. Allein, allein — die Hüte blieben nicht auf ihren messorischen Häuptern, sondern fuhren fort nach alter Art — bis auf diesen Tag — zu telegraphiren. Noch immer grüßt der Hut des bescheidenen Creditors den des vornehmen Herrn Debitors mit gegenseitger Locomotivität; — und der Nachwelt bleibt es vorbehalten, alle Menschenköpfe unter einen Hut zu bringen, und alle Hüte und Kappen mit Köpfen stereotiphisch zu füllen. — Valeat res ludiera!

A. d. B.

Schlußbemerk. Da die Zahl der versprochenen Wunder mit den hier vorgetragenen bei weitem nicht erschöpft, und die gewählte Schaustellung à tiroir eingerichtet ist, so werden die übrigen Großkleinstädtereien (in der Absicht to catch folly as it flies) zu ihrer Zeit vielleicht in usum Delphinorum Thaumatopleromicropolitanorum, mitgetheilt werden. (A. d. B.

---

* Auflösung der Charade in Nro. 57:

Sturmglocke.

A. Daeves Redacteur. — Gedruckt und verlegt bei G. Jöntzen, Catharinenstraße Nro. 36.

Siebzehnter Jahrgang.
Drittes Quartal.

Nro. 60.



Der Bürger-Freund,

eine

Wochenschrift.

Bremen, Donnerstag den 26. Juli 1832.

Lange schon waltest über dem Haupte mir
Du in der dunkeln Wolke, du Gott der Zeit!
Zu wild, zu bang ist's ringsum, und es
Trümmert und wankt ja, wohin ich blicke. Hölderlin.

* Hymne an Bremen.

Bremen, Du friedlicher Staat, wo Freiheit und Gleichheit sich eint,
Wo Wahrheit und Sitte und Recht leitet die waltende Hand: —
Nimmer verhallet Dein Ruhm, den selbst Irene verkündet;
Nimmer sinkt, Bremen, Dein Name in Lethe's Dunkel hinab! —
Nicht die Wandlung der Zeit, — nicht die drohende Hand des Geschicks —
Vermogt' zu ändern den Sinn, den gottgefäll'gen, den einen,
Deiner Bewohner! —

Dich krönte die Eintracht, indeß Du von nah und von ferne,
Die Kunde manch blutiger That mit tiefem Schmerze vernahmst!
Dich krönte die Eintracht, als durch Kampf zwischen Meinung und Recht
Selbst dem Band der Verschwistrung schreckliche Lösung bevorstand! —
Was sich von außen her auch Schreckliches immer Dir nahte:
Emsig verfolgtest Du stets den Pfad des Wahren und Guten,
Und wardst Siegerin! —

Du Krone so vieler, Du Stolz der verschwisterten Städte: —
Hoch ragt Dein Name hervor, Bremen, friedliebender Freistaat! —
Den Deine Mauern umgeben athmet Freude und Frohsinn,
Denn es neigt sich zu Dir das Antlitz der Uranionen! —
Ferne bleibt, mir sagt es Gott, Bremen, jedwede Gefahr, Dir

Denn segnend und liebevoll steht zur Seite Dir Nemesis,
Die Vergeltende! —

Heil Dir friedlicher Staat! — Heil Deinen Beschützern, den weisen,
Denn neu erglänzte Dein Ruhm unter der Obhut der Väter: —
Sie sind's, die durch Weisheit und Kraft förderten, Bremen, Dein Wohl! —
Handel und Schifffahrt gedeihn; segnend beglückt Dich Poseidon
Und freundlich begrüßt Dich Zevs, und — sieh! sein Lächeln verkündet:
Bis in die fernste Zukunft krönt Dich gepriesener Freistaat
Dauernder Friede! —

Bremen, den 23. Juli 1832. Fritz Wulff.

Das Torfschiff.

(Fortsetzung.)

Die Nacht brach immer dunkler herein. Die Fenster des Castells und der Stadt flimmerten gülden durch die Schatten. Still und stiller ward's in den Außenwerken der Festung, endlich auch in dem Innern der Stadt. Ihre Thore und die Pforten der Häuser schlossen sich dumpf schallend, nach und nach erloschen die Lichter, der Schaarwächter rief die zehnte, die elfte Stunde ab. Jetzt hörte man nur noch den Schritt der Wachen, die nicht allzuweit von Johannsen's Fahrzeuge auf- und abwandelten und die stündliche Runde zur Ablösung. Die Spanier bei den warmen Erdbränden zechten und sangen im Wachthause des Castells.

Lanzavechia, die glühende Wange in die Faust gestützt, die Schlüssel des Castells neben sich, brütete über einem Plane, der Margarethen in den nächsten Tagen in die Gewalt des Wüstlings liefern sollte. Sabina war durch ein reiches Geschenk gewonnen, die schöne wehrlose Margarethe rings umstellt. Wenn auch ihr Geist sie vor den Feinden warnte, so ahnte doch ihr reines Herz die volle Tücke der Ruchlosen nicht. Nachdem sie in stiller Kammer die Flechten ihres seidenweichen Haares gelöst, war sie, die Hände über der Brust gefaltet, unter herzinnigem Gebete zu Gott entschlummert, und aus dem Friedenstraume, der über dem Haupte der holden Schläferin schwebte, grüßten sie die Bilder der Geliebten.

Bald wachten in dem Montens'schen Hause, dem der strenge Eigner richtend wiederkehren sollte, nur noch Sabina, den Gewinn des Tages überzählend, und Guasto, auf seinem Riesenlager von keinem Schlachtentwurfe, sondern von einer Indigestion wach erhalten, die er sich durch allzureichlichen Genuß göttlicher Maccaronis, der königlichen Speise italienischer Helden, zugezogen hatte.

Jetzt hallte vom Thurme die zwölfte Stunde. Das Vermächtniß der nassauischen Fürsten, das herrliche Glockenspiel, die neue Zeit begrüßend, ward wach, und wie seine reinen Klänge über die im Schlafe begrabene Stadt Breda hinzitterten, öffnete Johannsen, der nicht geschlummert, sondern in diesen verhängnißvollen Stunden alle Hochgefühle des Muths und einen stillen Schmerz noch einmal durchlebt hatte, die vordere Torfschicht. Ein Schattenzug, schlüpfte Heraugiere's Heldenschaar daraus hervor. Den Hall ihrer Tritte bei dem Landen zu übertönen, zog Johannsen heftig die Schiffspumpen an. So gelangten die Kühnen über Schnee und Eis mit weiten Schritten leis hinweggleitend, vor Kampflust brennend und doch klar besonnen, an jene Stelle des Walles, wo vor neun Jahren die Spanier aufgeklettert waren. Hier wird — die Stunde der Vergeltung hatte geschlagen, der

Blitz der Rache sollte auf die schuldigen Häupter fallen — Halt gemacht und mit scharfen Sinnen die Oertlichkeit geprüft. Heller Mondenschimmer, die obere Rampe des Walls bestrahlend, während der untere Abhang desselben in Schatten ruhte, ließ einen Pfad, den Wachtposten und das erste Wachthaus erkennen. Heraugiere und Lambert Charles legen zwei aus dem Schiffe mitgebrachte Leitern an, schwingen, die Ersten, sich an der untern Mauer empor, ihnen folgt die Mannschaft. Leise und rasch, noch im Schatten, kletterten sie empor. Rings, über den Gewässern und Gräben, der Stadt und dem Castell nächtliche Ruhe. Der Wachtposten merkt, da auch die Luft die Niederländer begünstigte, noch nichts. Da knistert es plötzlich dicht vor ihm am Wallabhange. Wie eine schwarze Wolke rauscht es heran, und wie sie die Schattenlinie überschreitet, tauchen Köpfe, tauchen Gestalten, eine wilde Jagd, aus ihr auf, flimmern Gewehre und Partisanenspitzen. Die Wache will schreien. Ein Dolch stößt ihr den Laut in den Schlund zurück. Sie fällt. Da ruft die zweite Wache an, schießt. Der Schall, durch die stille Nacht krachend, erregt weit und breit alle Wachen, reißt den Lanzavechia, den Corporal, die Mannschaft des Wachthauses von Stuhl und Bank, die andere Besatzung des Castells vom Lager. Schlaftrunkene fragen, schreien, taumeln durch einander, in die Kleider, zu den Waffen.

Mondschein beleuchtet die verwirrten Gruppen im Innern des Castells, und am Wachthause den Kampf. Lanzavechia, wild und toll, war herausgestürzt, mit ihm die Andern, auch der Corporal. Der Feind schon auf dem Walle, ganz nahe im Mondenlicht! Geschrei, Säbelhiebe, Pistolen- und Flintenschuß hinüber, herüber. Heraugiere, ein herrlicher Fechter, wirft sich, nach losgeschossenem Pistol, auf Lanzavechia, schlägt ihm den Degen aus der Hand. Blutend fällt dieser und wird gefangen. Lambert Charles nimmt den Corporal an, der, vom Franzbranntweingeist erhitzt und verwildert, mit blutiger Waffe um sich stößt, aber dabei das Gleichgewicht verliert, auf dem Glatteise niederplumpt und, leichtbesiegt, von Charles mit einem Fußtritte den Wall hinab in den Wassergraben geschleudert wird, wo er, schwer einbrechend, an seinem Namenstage, der alte Sünder, ersäuft. Das Wachthaus wird im Sturme genommen. Dort Sieger, drängt Heraugiere die Feinde in das Castell zurück. Tapfer aber planlos wehren sich die überraschten Spanier, halbgekleidet, halbbewaffnet. Um so sicherer treffen die Schwertschläge der niederländischen Kerntruppe. Ueber Verwundete und Leichen, weiter, immer weiter dringt sie vor, streckt Alles vor sich nieder, macht im großen Schloßhofe die Letzten zu Gefangenen und besetzt dann, Sieger nach kurzem Kampfe, die wichtigsten Posten. Feuersignale, vom Castell durch die Nacht gen Klundert aufsteigend, verkünden dem Prinzen Moritz das Gelingen des Plans. Aber welcher Tumult war während dessen in der vom Castell gesonderten Stadt Breda entstanden! Die Trommeln, gräßlich rasselnd, verkündeten Ueberfall. Der Thürmer, als er das Feuer im Castell sah, fing an zu stürmen. Die Klänge der großen Glocke sausten über die Stadt. Fenster, Hausthüren schlugen auf. Man schrie sich gegenseitig an, Einer ohne den Andern zu verstehen. Jetzt ward Licht angeschlagen. Auf den Gassen rannte man an einander. Weiber und Kinder schrieen. Die Bürger wußten nicht, wer es sey, der jetzt im Castell als Sieger hause, ob ein Freund, oder nur eine Rotte Räuber und Mörder, wie sie in diesen Zeiten der Zügellosigkeit gar oft sich bildeten, ein Schrecken der Städte. Guasto's Italiener rannten aus ihren

Quartieren, das Fußvolk nach dem Sammelplatze, die Reiter nach den Ställen, sattelten, sprengten, da und dort einen Bürger umreitend, in kleinen Zügen an. Ihr Heldenhaupt, der großsprecherische Guasto, ein Probestück der bittern Wahrheit, daß in der Welt auch hohle Krüge lange lange mit Ehren zum Wasser gehen, bis sie zu spät brechen — war schwer zu erwecken. Ordonnanzen, Hauptleute, selbst Sabina, über welche ihr eigenes Gewissen ein seltsames Grauen ausschüttete, rissen an allen vier Zipfeln seines Bettes. Endlich schlug der Held die Augen auf; aber das viele Schreien um ihn her, das Getrampel der Pferde auf den Straßen, die Sturmglocke, der Trommellärm versetzten den so heftig aus dem ersten Schlummer Gerissenen, gleich wieder in den Zustand des Träumers. Er brummte, fluchte, aber was er befahl, konnte Niemand verstehen. Er wollte sich vollends ankleiden lassen. Signor Cameriere, ein sanfter Paduaner, war nicht zu finden. Da rannte das alte Kriegsoberhaupt in verstummender Wuth in seine Kleider. Die reiche Feldbinde wollte er anlegen und griff nach der Küchenschürze, in welcher er, vor wenig Stunden noch in der verschlossenen Garküche heimlich am Heerde geprangt hatte, als er, nach ächter Italienerweise, seine Maccaroni sich selbst schmorte. Jetzt kam die Nachricht, die Besatzung des Castells sey überrumpelt, niedergemetzelt, Prinz Moritzens ganzes Heer theils schon im Castell, theils im Anmarsche und kein Pardon werde gegeben!

(Der Beschluß folgt.)

Kolofonien.

Zwei große Uebel drücken die europäische Welt, weil sie zu gleicher Zeit Mangel und Ueberfluß geschaffen, nämlich Mangel an Beschäftigung für die überflüssige Menge der Menschen und Ueberfluß an Producten für den Mangel an nothwendigen Käufern. Die Menge der Maschinen hat überflüssige Arbeit geliefert, und die Hände der Arbeiter durch Einführung der Maschinen, zum größten Schaden der Menschheit, entbehrlich gemacht, denn wenn sonst Hunderttausende durch Spinnen und Weben ihr Leben fristeten, erwerben jetzt nur einige Tausende ihren Lebensunterhalt, die bei den Maschinen angestellt sind, und diese Tausende sehen sich oft außer Nahrung gesetzt, so wie die Unbilden der Zeit nachtheilig auf den Handel einwirken, oder der Ueberfluß der Waarenerzeugnisse ihren Absatz nicht allein schmälert, sondern deren Preis so sehr herabdrückt, daß selbst die Handlanger bei den Maschinen so wenig Lohn erhalten, um von ihrer Hülfsleistung für sich und ihre Familie eine gesunde Nahrung hinlänglich sich verschaffen zu können. Noth und Elend sind die erste Folge ihrer traurigen Lage und Widerspenstigkeit gegen ihr Schicksal die zweite. Das Resultat endlich Plünderung und Aufruhr.

Ackerbau- und Manufactur-, d. h., durch Händearbeit sich ernährende Staaten, beglücken ihre Bevölkerung weit sicherer und sind im Durchschnitt weit wohlhabender, wenn sie auch nicht Krösusse in ihrer Mitte besitzen, aber auch nicht einen Haufen Bettelvolk, das endlich durch Armentaxen ernährt werden muß, und jeden Augenblick bereit ist, die Reichen beneidend, über deren Eigenthum räuberisch herzufallen. Aber fabrikenmäßige Unternehmungen, besonders wenn sie in größerer Anzahl betrieben werden und zum Nachtheil derjenigen Landesproducte, welche sich zur Fabrication eignen, dem Verbrauche durch Wohlfeilheit und geringe Dauerhaftigkeit aufgezwungen werden, sind stets schädlich und vermindern um so mehr die arbeitfähige Menschheit, als sie mit Maschinen betrieben werden. So z. B. in den

Ländern, wo sonst der Verbrauch der Leinwand durch Benutzung zu Kleiderstoffen bei Frauenzimmern sehr groß war, und das einheimische Naturproduct in großer Menge anwendbar machte, jetzt aber durch die Baumwolle verdrängt ist, welche aus fernen Landen herbeigeholt, nicht allein zur großen Gelderportation Gelegenheit giebt, sondern auch eine viel geringere Anzahl Menschen ernährt, als sonst der Flachs durch Spinnen und Weben. Wo sonst Hunderttausende sich mit Spinnen und Weben des Flachses ernährten, fristen ihr Leben jetzt nur Tausende bei der Fabrication der Baumwollenwaaren mittelst Maschinen. Was Wunder also, wenn sich die arbeitlose Zahl der Menschen täglich vermehrt, und das Vaterland nicht mehr im Stande ist, sie zu ernähren, und sogar die Regierungen zwingt, auf Mittel zu sinnen, ihre Auswanderung zu befördern.

Das sind also die wohlthätigen Folgen der Fabrication fremder Stoffe, und noch dazu im Uebermaaße, denn in jedem Lande fabricirt man der baumwollenen Waaren dreimal mehr, als der Bedarf ist. Jedes Land will mehr exportiren als das andere, jedes will einen Activhandel haben, und das ist unmöglich, weil ein jedes selbst mehr erzeugt, als es für sich und die Nachbarschaft verbrauchen kann.

Wäre ich ein absoluter Fürst, so würde ich nach und nach mit wenig Ausnahmen einiger Producte aus Baumwolle, die Fabrication der Baumwollenwaaren, besonders zu weiblicher Kleidung, gänzlich verhindern und die Fabricanten dahin bringen, auf Leinwand zu drucken. Die Waare wird aus leinenen Stoffen wohl etwas theuerer im Ankaufe, aber sie ist auch dauerhafter, daher auch von größerem Werthe, giebt Beschäftigung einer zehnmal größeren Menge Menschen, als die mit Maschinen betriebene Baumwollenwaarenfabrication, und vermehrt noch dazu bedeutend die Producte des Ackerbaues durch einen wohlthätigen Wechsel der Erzeugnisse. NB. Jede Flachsspinnmaschine muß verboten werden.

Es wird eine Heerde und ein Hirte werden!

Dieses prophetische Wort Jesu muß für den Christen von hohem Interesse seyn, da dasselbe einen Sieg seines Glaubens und Handelns über die ganze vernünftige Welt weissagt und ihm dadurch Bürgschaft leistet für die Wahrheit seiner religiösen Sache. Jeder wahre Christ muß in seinen Wirkungskreisen nach Kräften dazu beitragen, daß sich dies Wort erfülle. Der Verf. eines Aufsatzes in Schuderoff's „Jahrbüchern" XI. 2. S. 135 ff. thut es, indem er sich in dieser Hinsicht an die Fürsten wendet, daß sie in Allem auf die Stimme der christlichen Religion achten und als Väter ihrer Völker, für deren Heil sorgten; an den Lehrerstand, damit er mit Hülfe der christlichen Wahrheit sich frei mache von allen geistigen und weltlichen Fesseln und in dem protestantischen Rationalismus den christlichen Einigungspunkt finde; endlich an das Volk, daß sein religiöser Verstand und sein Herz gebildet und zum christlichen Wandel ermuntert werde. Wenn dann nun einmal, was sie sollen, die Fürsten ihre Stelle als christliche Regenten eingenommen; wenn die Geistlichen das Centrum des Christenthums gefunden und durch einen christlichen Wandel ihre Achtung sich gesichert haben; wenn endlich das Volk durch sie und seine Schulen auf den christlichen Standpunkt des Handelns sich erhoben haben wird: dann wird Eine Heerde und Ein Hirte seyn. Dieser Zeitpunkt muß und wird eintreten, weil für ihn die Menschheit und die christliche Wahrheit bürgt: nur Tag und Stunde weiß Niemand, aber Jeder soll im Interesse der Menschheit und der christ-

lichen Wahrheit nach diesem Ziele streben, daß es erreicht werde. Sein Theil daran wird einen Jeden angerechnet werden.

*** Freiheit.

Die Knute Legitimität
Der Freiheit Henkerstricke dreht.

Ein Mensch hat so gut wie der Andere das Recht, in der Welt zu seyn und sich darin fortzuhelfen, wie er es ehrlicher Weise vermag. Dies Recht hat ihm Gott gegeben, es ist sein natürliches Recht. Stände er allein in der Welt, so hätte er zu Allem in der Welt Recht, und es widerspräche ihm Niemand. Kommt aber zum Adam eine Eva, so hat sie so viel Recht, als er, in der Welt zu seyn und sich darin fortzuhelfen. Da ginge es nicht ohne Hausstreit ab, wenn nicht Jeder von Beiden seine Freiheit beschränken wollte, um die angenehme Gesellschaft des Andern genießen zu können. Aus dieser Beschränkung unsers natürlichen Rechts, indem man sich wegen dessen Ausübungsart mit einander freundlich verträgt und Bewilligungen gestattet, entsteht dann das bewilligte oder vertragsmäßige Recht, welches der Schulmeister das positive Recht zu nennen pflegt. Auf diese Weise ist auch jedes Gesetz des Landes im Grunde ein Vertrag der Bürger unter einander, so wie jeder Vertrag für die, welche ihn schließen, ein Gesetz wird. Wo ein jeder Bürger im Staate auf gleiche Weise in seinem natürlichen Rechte beschränkt ist, da haben Alle auch die gleiche Freiheit. Wo aber Einer mehr Recht hat, sich in der Welt fortzuhelfen, als der Andere, da hat der Eine Vorrecht, der Andern leidet Unrecht; da ist Freiheit für Einige, Unfreiheit für die Andern. Also ist die Grundlage der Freiheit in einem Lande die Rechtsgleichheit sämmtlicher Bürger.

Einige hingeworfene Zank- und Liebes-Aepfel.

Der Verstand ist der Abgott der heutigen Zeit des Egoismus und der Scheinheiligkeit. — Was ist Verstand ohne Wahrheit des Charakters, ohne Entschiedenheit der Gesinnung, ohne Tiefe des Gemüths und Güte des Herzens? Der Teufel ist er, der die Welt verblendet, verwirrt und holt! —

Auf Verstand, weil er angeboren und weil sich jeder für gescheiter hält als er ist, scheint man weniger neidisch und man macht ihn zur ersten Tugend. Was kann aber übermüthiger und eitler vom Menschen seyn, als stets nur den Verstand zu preisen? wodurch er seinen zeigt!! Zuverlässiger Charakter, jenes offene, redliche Sichgleichbleiben, stille Tugenden und Grundsätze, die bei jedem mehr oder weniger erworben, ja errungen werden müssen, werden weniger gern anerkannt. „Er ist recht brav!" sagt die eitle Welt mit accentlosem Tone; — aber: „er ist recht gescheit!!" mit lebhaftem, sich selbst bespiegelndem Ausdruck.

Kehrt die Zeit nicht wieder, wo Geist und Herzensgüte mehr gilt als Verstand, Wissen und Geschwätz, werden Eitelkeit, Thorheit und Selbstsucht die Welt immer mehr in den Strudel der Unzufriedenheit hineinwirren? —

Jedes redliche Gemüth verdient einen treuen Freund zu finden. Nur der Seelen- und Gemüthlose, der keiner Treue und Wahrheit des Herzens fähig ist, wird dieses Glück nie finden; — denn das augenblicklich Gefundene wird ihn bald wieder fliehen!

A. D.

Gedankenspäne.

Der größte und stolzeste Mann in der Welt würde bald von seinem Stolz geheilt werden, wenn er im Stande wäre, alle die verschiedenen Urtheile zu erfahren, die man über ihn fällt, und die verschiedenen Eindrücke, die er auf Andere macht. Unter den vortheilhaften Urtheilen über ihn würde er eine Anzahl von nachtheiligen finden, die ihn kränken müßten. Er würde erfahren, daß die Fehler, die er zu verbergen sucht, und selbst solche, von denen er sich frei weiß, theils sehr Vielen bekannt sind, theils ihm angedichtet werden; daß man sich fast nur davon unterhält und ihn nur von dieser Seite in's Auge faßt. Er würde erfahren, daß die Welt sich sehr wenig um seine guten Eigenschaften kümmert, die er zu besitzen sich schmeichelt; einige haben sie gar nicht bemerkt, andere sind dagegen sehr gleichgültig, andere noch setzen sie herab und suchen sie durch Fehler zu verdunkeln, und daher machen sie sich ein Bild von ihm, daß seinen Stolz nothwendig niederschlagen muß.

Nichts macht in der Regel das weibliche Geschlecht so stolz, als körperliche Schönheit. Da man schönen Frauenzimmern darüber so viele Schmeicheleien sagt, sie fast vergöttert, so halten sie sich endlich selbst für Wesen höherer Art, denen man Verehrung schuldig ist. Solche Schönheiten treten stets in eine Gesellschaft, in der Ueberzeugung, daß sie der Gegenstand der allgemeinen Bewunderung seyn müssen. Ihre Augen, ihre Bewegungen und Mienen, ihre Minauderieen sind Winke, um zu verstehen zu geben, daß man seine Aufmerksamkeit auf sie richten und sie bewundern soll. Man kann ihre Schönheit nicht leugnen, aber sie würde doch unendlich schöner seyn, wenn sie es nicht zu wissen schienen. Dieses Zur-Schautragen verdirbt den Eindruck. Was man aber auch sagen mag, um sie von dieser Eitelkeit zu heilen, sie werden sie nicht eher ablegen, als bis die Zeit sie demüthigt. Schönheit übt eine Herrschaft von geringer Dauer aus, sie ist eine Tyrannin, die aber schnell ein Ende nimmt, und gleicht einem Wechsel, der nur auf kurze Zeit honorirt wird.

Der Neid ist das herrschendste Laster, und seine Quelle ist die Selbstsucht. Man läßt sich selbst und Andern nie Gerechtigkeit wiederfahren; man schätzt sich zu hoch und Andere weniger als man sollte.

K. Müchler.

---

* Origineller Originalbrief.

Von älteren Zeiten nehme mir die Freiheit zu sagen Liebster Herr Vetter.

So hoch meine Jahre! Da ich vor 1) der aller Aelteste und Aermste, so auch vor 2) und 3) der aller Größte von allen den Riechelsdorfer Bergwerke zugethanen Ober- und Unterofficianten zur Gruben und Hütten bin und weilen laut Muthschein de 1788 das Bergwerk zu Iba mit 3¾ Jahr sauren Schweiß, meine Kosten 220 Rt. 7 Alb. 4 Hr. eröffnet, habe aber nichts davor erhalten.

An meinen Kindern erlebe auch wenig Freude, gehet mir leider wie Jesaias klaget, ich habe mir Kinder erzeuget aber sie seyn von mir gewichen, welches leider wahrnehmet an meinen Sohn den Steiger G.... zu O.... K.....n, da derselbe nicht

schreibet in 5 Jahr an Vater und Mutter, noch viel weniger Alterstütze rührend im hohen Alter erbärmlich.

Weilen nun Ihr seeliger Herr Vater alte Kleidungsstücke hinterlassen, welche zu Dero Antheil nicht tragen noch mitnehmen, so wollte hiermit gebeten haben mir selbige um ein Billiges zu kommen lassen, will auch dieselben zu Dero Angedenken tragen bis in ewiger Freud uns wieder sehen wohin in Kurzen verharren bin und hier ersterbend bleibe

Dero unthänigster
alt Nicolaus G....
Bergmann à Bauhaus.

An
seine Hoch Edelgeboren
den Herrn Herrn
Markscheider B....
zu
R.....

Unterthänigstes Gesuch von alt Nicolaus G.... Bergmann a B.....

---

* The passing bell.

That passing bell, that passing bell,
Again repeats its solemn tone
And tolls the sad funeral knell
Of some tired soul from sorrow flown!
How harsh it sounds upon the ear,
How pleasure flies that dismal knell! —
And agitation, doubt and fear
Awaik thy sound thou passing bell! —

For whom hath now the heart to mourn,
What child of sin is now laid low
To sleep until the day shall dawn,
Which summons him to bliss or woe. —
Or rich, or poor, or young or old,
For them some heart with grief shall swell,
And o'er their ashes, lifeless, cold,
Shall beat with thee — thou passing bell!

Oh where are those, who once like me,
Stood listening tho thy solemn tone?
Their remnant of mortality
Now moulders 'neath some graven stone.
And j like them shall fade away,
And all the scenes j loved so well,
Friends, — sisters, parents — none shall stay,
And thon wilt toll my passing bell!

L.

* Die Todtenglocke.

Die Todtenglocke! — Still, o still!
Laßt lauschen mich dem feierlichen Ton. —
Ihr fraget, was der Klaglaut will? —
Ein Müder, spricht er, ist der Sorg' entflohn.
Wie schmerzlich klingest Du dem Ohr,
Wie fliehet schnell vor Dir die Lust! —
Ja, Bangen rufst und Zweifel Du hervor,
Du Todtenglocke in jeder Brust.

Um wen klagt denn das bange Herz?
Welch Kind der Sünde senkt man hinab
Zu ruhen, bis zu Heil oder Schmerz
Ein Morgen es ruft aus dem einsamen Grab. —
Jung oder alt, reich oder arm,
Es klag' um Dich ein Wesen doch;
Und wo Du leblos ruhst, da klopfe warm
Ein Herz lang nach der Todtenglocke noch.

Wo sind die, welche einst, nach mir,
Den Tönen dieser Glocke still gelauscht? —
Wohl viele modern fern von hier? —
Tief unterm Stein, den die Zypress' umrauscht. —
Und ich, wie sie, werd' einst vergehn,
Und, was ich liebte, längst vor mir entwich,
Kein weinend Auge werd' ich bei mir sehn! —
Die Todtenglocke aber klagt um mich.

M. B.

(Hierbei eine wöchentliche Beilage der Civilstands-Urkunden der Stadt Bremen.)

A. Daeves Redacteur. — Gedruckt und verlegt bei G. Jöntzen, Catharinenstraße Nro. 36.

Siebzehnter Jahrgang
Drittes Quartal.

Nro. 61.



Der

Bürger-Freund,

eine

Wochenschrift.

Bremen, Sonntag den 29. Juli 1832.

Es herrschet dort oben
Ob Stürme auch toben,
Alliebend ein Vater!

* Die Fahrt nach Norderney.

Es waren geschwunden
Die nächtlichen Stunden,
Als Sinnbild des Todes.
Doch suchte vergebens
Die Boten des Lebens
Der Reisenden Auge.

Nicht blickte Aurore
Durch rosige Thore.
„Wo weilest Du, Phöbus?" —
So hörte mit Zagen,
Die Schiffer man klagen.
Es drohte ein Wetter.

Es bliesen die Winde
Schon stärker. — „Geschwinde,
„Herunter die Segel!"
Rief hastig, da Wogen
Aufschäumten in Bogen,
Der sorgliche Schiffsherr.

Gar fern noch vom Ziele,
Auf schwankendem Kiele,
Inmitten der Nordsee,
Es füllte der Morgen
Mit Furcht und mit Sorgen
Die Schiffenden Alle.

Von Munde zu Munde,
In schreckvoller Stunde
Dringt Klagegetöne.
Man spähte vergebens
Nach Boten des Lebens,
Im Brausen des Sturmes.

Den düstern Bildern
Die Schatten zu mildern,
Was zeigt sich den Blicken? —

Ob auch das Meer wüthet;
Was Pflicht ihr gebietet,
Des denkt nur Frau Bertha.

In bretterner Klause
Ist, gleichwie zu Hause,
Besorgt sie für Alle.
Mag Kleinmuth erbeben;
Der Pflicht nur zu leben,
Stets mahnet ihr Herz sie.

D'rum standhaft und weise
Ist Jedem im Kreise
Sie freundlicher Schutzgeist.
Ja, Alle erblicken
In ihr mit Entzücken
Die Göttin des Schiffes.

Und wie sie im Kiele
Zum besseren Ziele
Weiß Alles zu lenken,
So herrschet dort oben,
Ob Stürme auch toben,
Allliebend ein Vater!

Denn, plötzlich, o Wonne!
Strahlt golden die Sonne
Aus östlicher Ferne.
Die Brandung hält inne,
Mit fröhlichem Sinne
Erblickt man die Küste.

Es reget, behende,
Das Schiffsvolk die Hände,
Verdoppelt die Segel.
Die Furcht ist geschwunden,
Der Port ist gefunden,
Das Eiland des Heiles!

Der Frau Bertha Huchting gewidmet von ihrem Freunde

F. W. Schlodtmann.

Das Torfschiff.

(Beschluß.)

Wie das die Italiener, so Reiter als Fußvolk, hörten, wurden die gelben Gesichter noch gelber; todtenbleich aber, als nun auch die Bürger von Breda, mit Entzücken gewahrend, daß nicht Räuber, sondern Erlöser! ihnen nahten, auf einmal ihre Sprache änderten, sich im Freudentaumel in die Arme fielen, dann selbst nach den Waffen griffen und nach dem Thore stürzten, ihre Freunde, ihre Retter, die Sieger im Castell, auch in die Stadt zu führen. Guasto, als er dies sah, glaubte rings um sich den Abgrund erschlossen. Verrath von Innen und Außen! Mit dem verwegenen Feinde die Bürger, zwölftausend Seelen, im Einverständnisse! Die Italiener, Schreck in allen Gliedern, blickten zagend zu ihrem Kolosse auf. Unter seinem grauschwarzen Schnauzbarte tönte nichts mehr hervor als das einzige Wort: „Rückzug!" Die Signale hallten es wieder, und gleich darauf stürzten, ihren Feldherrn in der Mitte, verfolgt von Hohn und Spott und Steinwürfen der Bürger, in toller Flucht die Italienerschaaren nach dem äußern Stadtthore. Es war verschlossen, Guasto selbst hatte die Schlüssel dazu bei sich gehabt, aber mitzunehmen vergessen. Und schon hörte man den Feldruf der Siegesschaar, die, von tausend Stimmen der Bürger begrüßt, vom Castell herüber in die Stadt drang, und in die Nacken und Rücken der feigen Flüchtlinge die mörderischen Kugeln sandte. Noth, Angst, Verzweiflung der Söldlinge wuchs. Sie erbrachen selbst die Pforte, die sie verschlossen hatten und beschirmen sollten, und in sinnverwirrender Hast die schöne Festung Preis gebend, stürzten sie aus dem Thore, über die Zugbrücke, über die Felder, dem unrühmlichsten Tode zu, denn kaum zeigten sich, wenige Tage nachher die Geflüchteten im Lager des Herzogs von Parma, als dieser ihnen die Waffen abnehmen, ihre Hauptleute vor ein Kriegsgericht stellen und ihnen zum Lohne ihrer beispiellosen Feigheit im Angesichte des Heeres vom Nachrichter die Köpfe abschlagen ließ.

Zu Breda aber, aus welchen auch Sabina, ihres einstigen Briefträgergeschäfts eingedenk, verschwand, war Siegesjubel. In jedem der Bürger fanden Heraugiere's wackere Streiter einen Freund, einen Bruder. Ihr kühner Führer trat als Sieger in das Haus des Godewart Montens. Bald ruhte, jeder Gefahr enthoben, von seinen Feuerküssen begrüßt, Margaretha, sein süßes Lieb, in seinen Armen. Nach dem Kampfe, welche Lust! nach tausend Entbehrungen, welche Fülle von Seligkeit! Auf Nacht — der lichteste Morgen! Dem Prinzen Moritz zu Klundert hatten die Feuersignale, Boten des Sieges, geleuchtet. Mit einem ansehnlichen Heerhaufen, in Begleitung des Grafen Hohenlohe, des Admirals Justin von Nassau, der Grafen Solms und Philipp von Nassau, des Ritters Veere und des Bürgermeisters Godewart Montens, unter dem Geläute aller Glocken und dem Jubel seiner treuen Bredaer zog er in das Besitzthum seiner Ahnen ein. Wie drängte man sich um ihn, den edlen Sproß des hochgeliebten Vaters, die Hoffnung des Landes! Auf einem lichtweißen Rosse thronte er, der blühende Fürstenjüngling. Aus seinen leuchtenden Augen las der Volksglaube Heil und Segen der Zukunft. In des Prinzen Beiseyn auf offenem Markte bereitete sich das Dank- und Siegesfest, bei welchem Fürstenhuld und Volksliebe die Eroberer von Breda belohnte. Heraugiere ward Befehlshaber der Veste. Jeder seiner Streiter erhielt zweimonatlichen Sold, Beförderung im Heere und eine zum Andenken ihrer That geschlagene goldene Denkmünze. Einen Mann, der jedem Danke sich still hatte entziehen wollen, drückte Heraugiere an seine Brust und führte ihn fast mit Gewalt in die Versammlung vor den Prinzen selbst. Es war der treue Schiffer Johann Johannsen. Und wie der Fürst ihn unter traulichem Händedrucke Breda's Retter nannte, verstummte in der Freude über das Gelingen seines Unternehmens seiner Liebe letzter Schmerz. Alles Gold, das er empfing, überließ Johannsen seinen zwei Gefährten. Die Denkmünze mit dem Torfschiffe und der Umschrift: „Siegen oder Sterben!" trug er fortan auf seinem Herzen.

---

* Ueber Mysticismus.

Die Gemeinheit pflegt in dem höhern Gebiete alles, was sie nicht begreift, kurzweg Mysticism zu schelten; inzwischen ist unter dem Mancherlei, das sie mit diesem Namen zu bezeichnen pflegt, allerdings Verschiedenes, dessen Umsichwuchern, eben weil es das Sympton der höchsten geistigen Erschlaffung ist, in jetziger Zeit keineswegs erfreulich wäre. —

Es ist dies jene Schwarzkunst, die die innere, geistige Leere mit einem qualmenden Dunst zerflogener Gefühle füllt, und in die schwankende Rauchsäule dann die eigenen gaukelnden Gedanken malend, mit den selbst gezogenen Gespenstern, wie mit objektiven Dingen, kindisch spielt; jene leere Affektation, die von Natur aus für die nüchternste Prosa gemacht, sich selbst mit Ueberschwenglichkeit anlügt, und um der Langeweile eines müssigen Lebens los zu werden, erhabene Gefühle, wie der Morgenländer das Opium, zu sich nimmt, und nun die Schwelgerei für Frömmigkeit verkauft; diese Schlaffheit, die, nachdem sie mit dem Leben, der Lust, der Kunst und Wissenschaft oberflächlich und ohne innern Ernst verkehrt, in schneller Uebersättigung alles weggeworfen und nun allen Ansprüchen des Lebens und der Zeiten sich entzieht; mit großen Reden hoch über alle äußere Pflicht hinfährt; mit eigensüchtiger Kälte sich lossagt von allen Opfern und Leistungen; und wenn sie mit Feigheit unterkriecht, sich noch mit frommen Formeln brüstend, in Hoffarth auf jede löbliche Anstren-

gung niedersieht; endlich bei den Kräftigern jener Hochmuth, der, nachdem er, wie der Ritter in der Legende, allen Herren bis zum Satanas gedient, endlich dem Stärksten sich verschrieben, um in seiner Macht zu prahlen und zu herrschen, zu verdammen und selig zu preisen. Ein solches Unwesen, wofern es besonders unter der Jugend sich verbreiten wollte, müßte allerdings als eine Nationalkalamität betrachtet werden, wenn es nicht wieder, wie gewöhnlich ist, die entgegengesetzte Narrheit weckte und sich an ihr aufriebe. — Mag das Alter, nachdem ein thätiges Leben der Welt die Schuld bezahlt, sich sammeln in stiller Einkehr bei sich selber; mögen die Frauen flüchten aus dumpfer Gegenwart in die heitre Gedankenwelt; mag jeder, der den Ernst des Lebens erkennt, dem Höheren auch in der Beschauung sein Recht gestatten; aber die Religion der Jugend muß vorherrschend werkthätig seyn; nicht bloß Hörer muß das Wort bei ihr finden, sondern Thäter; ihre Kirche ist die streitende, und ihr Glaube jener lebendige, der, weil er die feste Ueberzeugung vom endlichen Sieg des Guten in sich trägt, auch in ihr den Sieg gewinnt.

Wohl enthält schon das Gebet des Herrn Alles, was die Zeit bedarf: daß Gottes Reich komme, das Reich der Wahrheit und Gerechtigkeit; daß sein Wille geschehe, der nur das Wohl und die Freiheit und das Glück Aller wollen kann; daß ein gesicherter Wohlstand des Leibes Nothdurft leiste; daß die alte Schuld der Natur, die die Enkel heimsucht, endlich gesühnet werde mit der eigenen; daß die Verzweiflung die Völker nicht in die Versuchung führe, durch gewaltsamen Aufstand ihr Recht sich selbst zu nehmen, sondern schonende Billigkeit, die jedem gestattet, was ihm gebührt, sie erlöse von dem Uebel. —

Aber die Formel kann nicht bringen, um was sie fleht, wenn die That müssig bleibt; nur wenn der Ackersmann den Pflug geführt und die Saat der Erde anvertraut, läßt der Himmel die Sonne scheinen über sie; und wenn die Zeit gekommen, ist die Erndte reif geworden. Darum kann nur eine freudige, wackere, rüstige Religiösität dem Vaterlande frommen; aber eine träge, träumende, phantastische würde, wenn allgemein verbreitet, nur die Uebel mehren, die es drücken.

---

* Aus des Dr. Fleischhauers Erklärung über seine Schrift: die deutsche priveligirte Lehn- und Erbaristokratie ꝛc.

Edel ist eine Eigenschaft, die sich nie wie Hab' und Gut erwerben läßt; daher auch die ganze Zusammensetzung und Benennung von Erbadel einen eben so entschiedenen Widerspruch in sich enthält, wie Erbgelehrsamkeit und Erbtugend, oder nach dem Vergleiche Kant's bei demselben Gegenstande: ein Erb-Professor, ein Erb-Doctor. Es ist eine absolute Unmöglichkeit, es kann gar keinen andern, als bloß persönlichen Adel geben.

Die große Aufgabe, das ganze vernünftige und gerechte Streben der Zeit ist ja nichts Anderes, als auf gesetzlichem Wege Regenten und Völker von der bekannten, sie feindlich trennenden Erbschranke, von der so langen und ungerechten Bevormundung und Bedrückung endlich einmal zu befreien; alle moralische und wissenschaftliche höhere Würdigkeit, den ganzen fälschlich sogenannten tiers-état aller europäischen Völker aus der so ungerechten und so herabwürdigenden Subalternität und von seiner Erbunterdrückerin endlich einmal zu erlösen; — im gesammten Staatsleben das große selbstsüchtige Haupt- und Erbhinderniß aller staatsbürgerlichen Rechtsgleichheit, so mancher nützlichen Neuerung und Verbesserung, aller wahrhaft volksthümlichen Ver-

fassung, Reform und Erleichterung, aller freien wetteifernden Fortschritte, eines allgemein leichteren, mehr befeuerten Aufstrebens nach höherer Vollkommenheit; — mit Einem Worte, die große (wenn auch öffentlich nicht ausgesprochene, doch als Motiv im Hintergrunde liegende erste) Haupt- und Erbursache des langen Haders in Europa und der stets wiederkehrenden Reactionen endlich einmal zu beseitigen. *)

Dies ist der Geist und Hauptzweck der ganzen jetzigen politischen Reformation. Die vor dreihundert Jahren war eine religiös-kirchliche: möchte nur auch die jetzige bald ihren Luther finden! — Ueber Alle endlich, die wörtlich oder thätlich, offen oder hinterlistig, uneigennützig oder eigensüchtig, dafür oder dagegen waren und sind, wird die Welt und ihre Geschichte einst strenges Gericht und unausbleiblich halten; — denn, wie Schiller sagt, „die Weltgeschichte ist das Weltgericht!" früher oder später bricht es den Stab. Wohl Denen, die auch dieses Weltgerichtes gerechte und unwiederrufliche Verdammniß nicht zu fürchten haben!

*) Wie Ludwig XIV. gesagt haben soll: „l'état c'est moi"; eben so kann die Erbaristokratie in allen unsern Staaten (England und Frankreich nur halb ausgenommen) zwar nicht mit Recht, aber doch in der That und Wahrheit sagen: der Staat sind wir — in deren Händen ja, wie alle Staatshandbücher noch diese Stunde ausweisen (eine wahre Satyre auf die in allen Constitutionen versprochene Gleichheit der Rechte und Ansprüche im allseitigen Staatsdienst) alle obere Staatsleitung vorzüglich liegt, die alle Cabinette und Ministerien vorzüglich bilden, die höheren Staatsposten vorzüglich bekleiden, die ganze Umgebung und Leitung der Regenten selbst fast ausschließlich, und zwar alles dieses mit einer Art von Amtserblichkeit sich anmaaßen und wirklich ausmachen. Alles Uebrige, das ganze Volk, mußte vor nicht gar langer Zeit nachstehen, und muß es zum Theil noch — von allem Einfluß, allen Vorzügen, Auszeichnungen, und nur die Lasten und Arbeiten blieben ihm größtentheils überlassen. Viel besser ist es in vielen Staaten Deutschlands noch nicht. So lange aber dieses Haupthinderniß alles Besserwerdens nicht beseitigt ist, so lange mühen sich die Völker vergebens ab mit einzelnen Beschwerden, Vorstellungen, Bitten um diese oder jene volksthümliche Abänderung oder Reform oder merkliche Erleichterung von oben; — sie stoßen ewig auf Schwierigkeiten und Widerstand von oben. Was haben denn in so vielen Volkskammern die neuesten Erfahrungen anders gelehrt? Auch kann es gar nicht anders seyn, denn alle jene Prärogative werden immer von jedem materiellen und geistigen wahren Volksanliegen mehr oder weniger, aber immer nachtheilig und beschränkend berührt. Daher auch die große Erbitterung, sobald nun diese Erbhydra angreift.

---

* Erwiederung.

Wenn der s. g. Dr. D. im Unterhaltungsblatte Nro. 58 auch die Antwort auf die Frage — was ist ein Staatsdiener? — schuldig geblieben ist, so sieht man doch jetzt, daß seine Meinung dahin geht: die Processe dauern in Bremen zu lange, der Grund davon liegt in der Gewinnsucht der Advokaten, daher man ihnen einen fixen Gehalt aussetzen muß, wogegen sie jeden Proceß unentgeltlich zu führen verpflichtet seyn sollen.

Der Einsender dieser Zeilen ist mit dem Dr. D. darin vollkommen einverstanden, daß hier die Processe im Durchschnitt zu lange dauern, — allein er hätte gewünscht, der Dr. D. wäre mit etwas mehr Rücksicht zu Werke gegangen, und hätte nicht unter einer fremden Maske einem ganzen Stande ohne allen Beweis eine Schlechtigkeit vorgeworfen, vielmehr lieber einfach die Frage gestellt, wie dem angegebenen Uebel abzuhelfen sey, als bei dem offenbaren Mangel an aller Sachkenntniß die erste beste Idee in die Welt geschickt, unbekümmert darum, ob der eingebildete Grund des Uebels richtig, ob das vorgeschlagene Mittel zweckmäßig, die ganze Aeußerung kränkend sey oder nicht. Durch leere Beschuldigungen nützt man nicht, und Nutzen schaffen hat der Dr. D. doch hoffentlich nur gewollt: will er wirklich das Gute, und nicht blos seiner vielleicht gereizten Stimmung Luft machen, so lasse er künftig alle Persönlichkeiten

aus dem Spiele, und halte sich nur an die Sache, sonst würde man ihm natürlich das Feld räumen müssen.

Wenn der Dr. D. sich übrigens bemühen will, Erkundigungen einzuziehen, so kann er auf den Kanzleien erfahren, daß seit den letzten 10 — 12 Jahren sich hier die Processe wenigstens um die Hälfte vermindert haben, und dieses namentlich bei dem Gerichte für geringfügige Sachen der Fall ist, seitdem dort die Advokaten wieder auftreten. Ferner werden ihm die Richter am Untergerichte bezeugen, daß sehr häufig Advokaten vom Gerichte committirt werden, um zu versuchen unter den Partheien einen Vergleich zu Stande zu bringen, und daß dieser Versuch selten fehlschlägt. Fast Jeder endlich, der in Bremen einen wirklichen Proceß gehabt hat, wird eingestehen müssen, daß der Advokat des Gegners sich vor Anstellung der Klage zur Vermittelung der Sache erbot, sich bemühte die Sache zu vergleichen, und erst dann die Klage anstellte, wenn die Unmöglichkeit, einen Vergleich zu Stande zu bringen, klar vorlag. So selten es vorgekommen seyn mag, daß in einer wirklich streitigen Sache ein Advokat dem Gegner ohne vorgängige Anzeige mit der Klage so zu sagen über den Hals gefallen ist, eben so selten mögte ein Advokat für Vergleichsunterhandlungen, selbst wenn sie zum Ziele führten, ein Honorar erhalten haben: wird eine solche Sache durch des Advokaten Bemühung, und offenbar zum Nachtheile seines Geldbeutels verglichen, so fällt es in Bremen fast Niemanden ein, den Advokaten für Conferenzen, Zusammenkünfte, Vergleichsentwürfe u. dgl. zu honoriren!

Wie man den Bremischen Advokaten, die allenfalls beweisen könnten, daß sie mehr Processe verglichen als durchgeführt haben, unerlaubte Gewinnsucht und dadurch veranlaßte Verzögerung der Processe unter diesen Umständen vorwerfen kann, ist freilich schwer zu begreifen, allein wäre Gewinnsucht der Advokaten auch wirklich die Ursache der langen Dauer der Processe, so würde das vorgeschlagene Heilmittel, ihnen einen festen Gehalt auszusetzen, doch schwerlich wirksam seyn. Denn abgesehen davon, daß das, was auf der einen Seite durch promptere Justiz gewonnen würde, auf der andern durch die, wegen der unentgeltlich zu verwaltenden Rechtspflege nothwendig eintretende, bedeutende Vermehrung der Processe wieder verloren ginge, daß dann die Proceßführung durchaus durch die Gerichte regulirt werden müßte die Partheien die Wahl eines beliebigen Advokaten aufgeben müßten, und dergleichen Unzuträglichkeiten mehr, hat der Dr. D. auch wohl nicht recht bedacht, daß, wenn die Advokaten nur aus Gewinnsucht arbeiteten, sie gar nicht aus der Stelle zu bringen seyn würden, falls dieses Motiv wegfiele, und sie von der Führung eines Processes keinen Gewinn mehr zu erwarten hätten, vielmehr, sie möchten fleißig seyn oder nicht, die Processe gut oder schlecht führen, ihren festen Gehalt zögen. Es mag gegen viele Uebel in der Welt ein Mittel geben, gegen wirkliche Trägheit soll es noch erfunden werden, sonst wäre es wohl schon öfters angewandt: exempla sunt odiosa.

Gewinnsucht ist und kann die Ursache der zu langen Dauer der Processe nicht seyn, vielmehr sind ganz andere, zum Theil nur dem Juristen verständliche, Ursachen Schuld daran. Am auffallendsten und der Abänderung am meisten bedürftig ist indeß vielleicht Folgendes:

1) Die Fristen sind zu lang, die Fristgesuche kommen zu häufig vor, und werden zu leicht bewilligt. Wären alle Fristen halb so lang wie sie jetzt sind, würden sie ohne dringende Ursachen nicht verlängert, würden von den Gerichten regelmäßige kurze Termine zur weitern Verhandlung angesetzt, so würden fast alle Processe in der

Hälfte der Zeit beendigt werden, die jetzt erforderlich ist, ohne daß der ordentliche Advokat dadurch genirt seyn oder eine Verminderung seiner Einnahme spüren würde, indem er für eine Schrift, die er binnen drei Tagen einreicht, dasselbe Honorar erhält, wie für eine nach drei Monaten eingereichte. Ferner nothwendig ist aber, wenn der Fleiß der Advokaten wirklich nützen soll,

2) daß die Gerichte mit Abfassung der Urtheile prompt sind, daß nicht 6, 8, 12, ja 18 Monate darüber hingehen, ehe ein Urtheil publicirt wird, welches eben so gut in soviel Tagen hätte abgefaßt werden können, daß das Gericht nicht so viel Zeit zur Abgebung eines einzigen Urtheils gebraucht, wie die Advokaten zur Einreichung von vier Schriften, kurz daß Richter und Advokaten ihren Ruhm in einer schnellen Justiz suchen, soweit sich eine solche mit einer guten verträgt. — Alles dieses hilft aber noch nicht, wenn nicht

3) die Clienten selbst den Advokaten in den Stand setzen seine Pflicht thun zu können. Muß der Advokat, wie das so oft der Fall ist, zehn Mal zu seinem Clienten schicken, ehe dieser ein Mal kommt und ihn instruirt, kommt der Client vielleicht erst an dem Gerichtstage selbst, in der Meinung der Advokat müsse nun gleich Alles liegen und stehen lassen, und sich nur mit dieser einzigen Sache beschäftigen, obgleich ein solcher Client natürlich den Advokaten nicht so honorirt, daß dieser von diesem einzigen Processe leben kann: dann freilich ist es nicht zu verwundern, wenn die Processe lange dauern, und die Advokaten sich auch nicht übermäßig beeilen. Rechnet man noch hinzu, daß nicht selten ein Client seinen eignen Advokaten belügt, und dadurch unnütze, weitläuftige Proceduren veranlaßt, so kann man auch hier sagen:

Wie wird es besser?

Werden wir besser, so wird es besser.

Daß selbst nicht einmal diese drei Uebelstände dadurch gehoben werden können, daß man den Advokaten ein festes Gehalt aussetzt, liegt wohl klar genug am Tage: wenn Dr. D. ein wirksames Mittel dagegen weiß, so möge er es gefälligst angeben.

Daß es übrigens allerdings eine Erniedrigung für die Advokaten seyn würde, wenn man sie deßhalb zu Staatsdienern machte, um ihrer Gewinnsucht Schranken zu setzen, bedarf wohl keiner nähern Nachweisung. Ueberhaupt muß jeder Advokat, der von der Wichtigkeit einer ihm durchaus nothwendigen unabhängigen Stellung durchdrungen ist, schon an sich gegen den Eintritt in den Staatsdienst seyn, so lange er Advokat bleibt, wenigstens darf es kein Dienst seyn, der ihn irgend abhängig macht. Wäre der Advokat Gans in Celle wirklicher Staatsdiener, er würde die Staatsgefangenen wohl nicht so haben vertheidigen können, wie er wirklich gethan hat. Die großen Advokaten Englands und Frankreichs wollen als Advokaten nie Staatsdiener seyn: weßhalb will man es den Bremischen verargen, wenn sie gleiche Gesinnungen hegen? N. N.

---

* Benachrichtigung

für die Interessenten der Hamburger Versorgungs-Tontine.

In der am 21. dieses stattgefundenen General-Versammlung protestirte der Beauftragte der hiesigen Interessenten feierlichst gegen die Annahme des sogenannten 1832 neu revidirten Plans, da die in ihrem früheren Protest enthaltenen Wünsche und Bedingungen nicht berücksichtigt worden.

Von Dresden und Leipzig wurde ein gleicher Protest von 121 Interessenten eingereicht, wie auch aus Hollstein in bedeutender Anzahl.

Mögten doch endlich sämmtlichen Interessenten, die noch nicht im Besitze von Leibrenten sind, die Augen aufgehen.

* Um Beantwortung folgender Fragen wird gebeten.

Wie kommt es, daß aus so manchen Koketten alte Betschwestern und aus so manchen Verschwendern und Wüstlingen Pietisten und Mystiker werden? Weßhalb suchen und finden Mystiker oft Schutz bei Aristokraten und Aristokraten bei Mystikern?

Welches ist die Ursache, daß die Mittelclasse der Menschen seit einiger Zeit so rasch in der Aufklärung fortschreitet und so viele große Herren mit der Zeit nicht fortschreiten und dem Worte „Vorwärts" so sehr gram sind? Weßhalb zittern so manche reiche Leute bei dem Worte Freiheit und ärgern sich, wenn mit Kraft und Würde über die Verkehrtheit der Aristokratie gesprochen wird? Wie kömmt es, daß oft dieselben Leute, welche denen, welche unermüdlich und uneigennützig zeitgemäße Reformen wünschen, verlangen und darauf dringen, alles mögliche Böse wünschen, sich über Geldnoth, schlechte Erndten, Krieg und andre Uebel freuen, wenn sie dadurch ihre Schätze vermehren können?

Ein Beobachter.

* Antwort

der ungewaschenen (?) Frage in Nro. 58 dieser Blätter.

Die Geburt jenes Kindes ist in der Civilstandsliste des Bürgerfreundes nicht annoncirt:

1) weil ich's so wollte, 2) weil der Civilstandslistenverfertiger es deßhalb nicht durfte, und 3) weil sich Keiner daran zu kehren hat, als etwa ein müssiger Kopf und ein ungehobelter Frager. —

Knochenhauerstr. Nro. 31.

Miscelle.

Die irischen Blätter theilen jetzt häufig Beschreibungen von Auktionen mit, wo Vieh verkauft wird, welches der Zehentherr wegnehmen ließ, wegen verweigerten Zehntens. Alles umsonst. Das Vieh wird entweder gar nicht oder um einem Preis verkauft, der kaum die Kosten der Auktion deckt, so daß der Zehenteigenthümer dennoch seinen Zehnten nicht erhält; es ist eine offene Verschwörung, gegen die es gar kein Mittel giebt. Als Beleg hiezu theilt der „Dublin Pilot" Folgendes mit: Am 4. Juni begann auf Antrag des ehrwürdigen Herrn Preston, Rektors von Kilneaque, der Verkauf einer großen Menge von Rindvieh und Schaafen, die wegen verweigerter Zehnten weggenommen worden waren. Um die Kirche her standen 500 Polizeisoldaten, zwei Schwadronen Dragoner, zwei Schwadronen Husaren und mehrere Compagnien Infanterie. Auf dem Hügel über der Kirche standen zwei Vierundzwanzig-Pfünder. Wenn je ein Verkauf öffentlich war, so war es dieser. Ueber 20,000 Menschen aus allen Dörfern in der Runde waren bei demselben anwesend, und die benachbarten Hügel noch mit dichten Massen besetzt. Um 7½ Uhr erschien der Ausrufer mitten unter Bajonetten, und erklärte, daß Hr. Preston das Vieh wieder herausgeben wolle, wenn man ihm Sicherheit für die Zehnten leiste. Ein Pächter zu Pferde rief aber sogleich zur Antwort: „Niemals! keine Zehnten!" und „Niemals! Niemals!" hallte es von den versammelten Tausenden wieder. Der Verkauf begann also in einem Kreise von Volk, das die Priester mit Mühe zurückhielten. Eine fette Kuh, angeschlagen um 4 Pfund 10 Schilling, verkauft für 5 Sch.; ein Ochs, zu 3 Pf. 10 Sch., für 3 Sch.; eine fette Kuh, zu 5 Pf., für 3 Sch.; ein Ochs, 4 Pf. 10 Sch., für 3 Sch.; eine junge Kuh, 5 Pf., zu 3 Sch.; eine fette Kuh, 5 Pf., zu 4 Sch.; 4 junge Kühe, zu 16 Pf. 3 Sch., für 10 Sch.; 10 fette Schaafe, zu 10 Pf. 3 Sch., zu 12 Sch.; 10 andere, zu 15 Pf. angeschlagen, für 13 Sch.; 16 schöne fette Schaafe, angeschlagen zu 10 Pf., für 13 Sch. Alle hatten das Brandzeichen; Tithes, Zehnten. So wurde Vieh, 77 Pf. an Werth, für 3 Pf. 3 Sch. verkauft. Um zwei Uhr Nachmittags war Alles zu Ende; keine Unruhe fiel vor; die Truppen marschirten Abends hungrig nach Hause und stimmten, unmuthig über diesen widerwärtigen Dienst, in den Ruf ein: keine Zehnten.

* Auflösung der Homonyme in Nro. 59:

Gericht.

X. Daeves Redacteur. — Gedruckt und verlegt bei G. Jöntzen, Catharinenstraße Nro. 36.

Siebzehnter Jahrgang
Drittes Quartal.

Nro. 62.



Der

Bürger-Freund,

eine

Wochenschrift.

Bremen, Donnerstag den 2. August 1832.

Schafft Euch der Ahnen Tugend,
Schafft Euch der Väter Werth,
Und seyd alsdann versichert,
Daß man, wie sie, Euch ehrt.

Der Streit.

Bruchstück eines altdeutschen Fabelgedichts in friesischer Mundart, neu aufgefunden und in das Hochdeutsche übersetzt.

Einst war im Reich der Thiere —
's ist noch nicht lange her —
Ein großer Streit entstanden,
Wer edler, besser wär'.
Man hört die Leoparden
Von Privilegien schrei'n;
Es wollten auch die Tiger
Im Reich die Ersten sein.

Da wurde, wie's gewöhnlich
Im Reich der Thiere war,
Ein Landtag ausgeschrieben
Für die erzürnte Schaar.
Und von des Reiches Enden
Kam alles Volk herbei:
Man hörte weise Reden
Und viel Salbaderei.

Auf seinem Fürstenthrone
Der Löwe präsidirt.
Es war ein ächter Löwe,
Der nicht blos affectirt,
Sein gutes Volk zu lieben;
Er liebt' es wirklich treu:
Sein Wunsch und sein Gedanke
War, daß es glücklich sey.

Und vor des Thrones Schranken
Beginnt der Leopard:
„Bewußt ist's Euch, Herr König,
Daß, seit Ihr König wart,
Man niemals Zweifel hegte,
Daß edler, besser wir,
Als in dem ganzen Reiche
Ein jedes andre Thier."

„Ich brauch's Euch nicht zu sagen,
Was in der Chronik steht,
Daß viel gethan die Ahnen
Für Eure Majestät;
Daß wir auch drum erkieset
Vom König — ganz allein
Die Ersten in dem Kriege,
Im Cabinet zu seyn."

„Nur jetzo hat auf einmal
Heillos die junge Brut
Im Reiche ausgesprenget,
Weg Alles, nur ein Blut!
Der Leopard und Mücke
Die hätten gleiches Recht!
Nur Weisheit gebe Würde,
Und nimmer das Geschlecht."

„Wir wissen's wohl, Herr König,
Wer dieses aufgebracht —
Der Hahn ist's und der Adler,
Der's weiß dem Volk gemacht.
Die wollen nichts mehr wissen
Von altem edlem Brauch,
Und selbsten ein Verwandter
Von Euch denkt also auch."

„Drum bitten wir entrüstet,
Ob solches Frevels Euch,
Voll Ernstes zu bedeuten
Das ordinäre Zeug,
Daß sie sich niederbeugen —
Ihr wieder uns verleiht
Das Recht, was wir besessen
Vor alter guter Zeit." —

Der Thiere König staunend
Des Sprechers Worte hört.
Sich seine edle Seele
Ob dieser Red' empört,
Und zürnend spricht der Löwe:
„Ihr thörichtes Geschlecht,
Giebt denn der Ahnen Tugend
Euch ein besondres Recht?"

„Schafft Euch der Ahnen Tugend,
Schafft Euch der Väter Werth,
Und seyd alsdann versichert,
Daß man, wie sie, Euch ehrt.
Da, wo ein ächter Löwe
Auf einem Throne sitzt,
Wird einer Kaste Dünkel,
Ihr Wahnsinn nicht beschützt." —

(Der Beschluß folgt.)

---

* Auszug

aus einer Reliquie des vollendeten Superintendenten und Dr. Theolog. J. G. Marezoll *).

„Wir leisten der Sache der Religion nur schlechte Dienste, wenn wir sie durch Geringschätzung der Vernunft zu verherrlichen meinen."

„Da Jesus aber sahe, daß er vernünftig antwortete, sprach er zu ihm: Du bist nicht fern vom Reiche Gottes!" Marc. 12, 34.

Eins der verkehrtesten und zweckwidrigsten Mittel, wodurch man der Sache der Religion, wenn sie wirklich oder nur scheinbar im Verfall ist, wieder aufzuhelfen sucht, wird von Denen angewandt, welche die Vernunft herabwürdigen und ihr auf dem Gebiete der Religion durchaus keine Stimme verstatten wollen. Man erklärt sie für unfähig, das Heilige zu erkennen und zu begreifen; man stellt sie als die Quelle des Unglaubens dar; man hält sie für unverträglich mit dem Christenthume. — Es würde sich eine solche Verblendung nicht als möglich denken lassen, wenn

*) Diese Mittheilung des heimgegangenen Trefflichen, unter unsäglichen Leiden in den letzten Wochen seines Erdenleidens für die Zeitschrift: „der Protestant" verfaßt, beweist die Kraft Gottes, die in ihm lebendig war, und ihn seiner Ueberzeugung bis zum letzten Augenblicke treu erhielt. Welch ein glänzender Unterschied zwischen diesem Lichtfreunde und gewissen Kamäleonen des Ultramontanismus, die — je nachdem sie eine Rolle zu spielen wähnen — in jedem Jahre ihrer feilen Feder eine andere Richtung geben, welche der Wünschelruthe ähnlich, stets sich nach der Tiefe neigt, wo sie Gold, Dunkel und die dumpfe Ruhe der Geistesclaverei erwarten.

uns die Geschichte nicht die unwidersprechlichsten Beweise dafür gäbe und die traurigen Folgen davon zeigte. Aber leider! sind die Lehren und Warnungen der Geschichte bei sehr vielen Menschen ohne Nutzen, und die Fehler, deren man sich in den verflossenen Jahrhunderten schuldig gemacht hat, werden immer wieder auf's Neue begangen. Ja, daß man in den ehemaligen rohen und finstern Zeiten, wo die tiefste Barbarei und Unwissenheit herrschte, thöricht genug war, die Vernunft zu verachten und zu unterdrücken; daß man ihre Aussprüche und Grundsätze dem blinden Glauben zur Ehre für gefährlich hielt; daß man sich einbildete, Gott einen Dienst damit zu thun: das läßt sich begreifen und aus den Umständen erklären. Aber daß man selbst in unsern Tagen noch immer fortfährt, oder vielmehr wieder auf's Neue anfängt, dieselbe Sprache zu reden und dieselben Forderungen zu machen; das ist eine Erscheinung, die in jeder Hinsicht unsere Aufmerksamkeit verdient. Und was wird nun damit gewonnen, daß man die Vernunft bald auf diese, bald auf jene Art, durch solche oder andere Mittel herabzuwürdigen sucht? Was kann es fruchten, daß man sich die unselige Mühe giebt, ihre Kräfte zu verkleinern, ihre Wirkungen verdächtig zu machen? Wozu soll es dienen, daß noch immer so manche öffentliche oder versteckte, arglistige oder betrogene Lobredner des Unvernünftigen auftreten, um der Schwärmerei und dem Aberglauben Vorschub zu thun? — Die Zeit der Schwärmerei, das Reich des Aberglaubens nähere sich nun einmal, so viele Verehrer sie auch noch immer haben mögen, ihrem Ende. Man kann gegenwärtig nur die Einfältigen täuschen, nur die Schwachen verwirren, nur die am Verstande Verwahrlosten gewinnen; aber man kann eben so leicht das Licht der Sonne, als die Fortschritte der Vernunft aufhalten. Ist diese nur erst in Thätigkeit gesetzt — und das gilt auch offenbar von den Tagen, in welchen wir leben — so behauptet sie ihre Rechte und gebraucht ihre Kräfte. Die Klugen und Vernünftigen verfolgen ihren Pfad, ohne sich vor Blendwerken und Truggestalten zu fürchten; die Menschen aus den gesitteten Ständen hören und lesen so Manches, was ihnen die Augen öffnet; und wo die schöpferische Stimme des Herrn ihr mächtiges „es werde Licht" vom Himmel ruft, da verschwindet der Nebel des Irrthums vor dem Strahl der Wahrheit. — Indessen kann man sich der theils verbannten, theils verunglimpften guten Sache der Vernunft nicht besser annehmen, als wenn man die Christen ermuntert, Jesum selbst darüber sprechen zu hören. Da Er sah, so erzählt uns der Evangelist Marcus, daß der Schriftgelehrte vernünftig antwortete, sprach Er zu ihm, du bist nicht fern vom Reiche Gottes, du giebst Hoffnung, ein weiser, rechtschaffner, glückseliger Mensch und einst selig zu werden. Und demnach ist die Vernunft, nach dem Ausspruche unsers Herrn, der Weg zum Reiche Gottes, der Weg, der uns zur Wahrheit und Tugend und zum Ziele unserer Bestimmung führt. Urtheilt also selbst, ob es christlich oder unchristlich sei, das Gegentheil zu behaupten; ob die Vernunft eine Feindin der Religion heißen könne; ob man diese edle Gabe Gottes in Ehren halten oder erniedrigen, ausbilden oder vernachlässigen, gebrauchen oder ihren Gebrauch untersagen müsse? —

Durch die Herabwürdigung der Vernunft kann aber die Religion nicht gewinnen, sondern nur verlieren. Es ist aber unstreitig Herabwürdigung der Vernunft, wenn im Allgemeinen behauptet wird, daß sie weder das Vermögen noch das Recht habe, über Gegenstände der Religion zu urtheilen,

denn durch diese Behauptung spricht man ihr Das ab, was ihr offenbar zukommt. Sie ist es ja, die uns der Religion fähig macht und uns über das unvernünftige Thier erhebt; sie ist es, durch deren Stimme Gott hauptsächlich zu uns spricht. Röm. 1, 19. 20. Ohne sie würden wir des Begriffes eines höchsten Wesens gar nicht fähig seyn. Ohne sie würden wir kein Gefühl von Pflicht und Recht, keine Vorstellung von Wahrheit und Tugend, keine Ahnung von der Zukunft und von unserer Bestimmung haben. Ohne sie würden wir den Herrn weder finden noch anbeten, Ihn welcher nicht ferne ist von einem Jeglichen unter uns, weder Seine Sprache in der Natur noch in der Offenbarung vernehmen und verehren.... Und wir wollten, das was allein uns der Religion fähig macht, und sich wie Ursache und Wirkung zu einander verhält trennen und die Vernunft aus dem Gebiete der Religion verweisen? Hieße das nicht, sie selbst zerstören?

Nein, Geringschätzung der Vernunft ist Versündigung an der Religion, weil diese nur durch die Vernunft aufgefaßt und wirksam werden kann; sie ist Herabwürdigung der Bibel, weil auch diese nur durch das Mittel der Vernunft verstanden und benutzt werden kann; sie ist Undank gegen Gott, der uns dieselbe als den höchsten Vorzug verlieh; sie ist Verleugnung unserer Würde; denn diese beruhet auf unsere Vernunft und auf das Bewußtseyn dieses Vorzuges, der den Menschen über die ganze sichtbare Schöpfung erhebt.... Wir handeln also dem Gebote der Religion entgegen, die da will, daß wir als vernünftige Wesen unsere Würde behaupten, wenn wir die Vernunft geringschätzen; und wer gegen sie eingenommen ist, wer den pflichtmäßigen Gebrauch derselben unterläßt, wer nicht unbefangen prüft, nicht freimüthig denkt, sondern der Unvernunft und dem blinden Glauben, der eben, weil er ihn nicht mit seiner Vernunft aufgefaßt hat, auch nicht der seinige ist, huldigt, der ist nicht nahe, sondern fern vom Reiche Gottes.

---

* Der 4. diesjährige Kaufmanns-convent.

ward Montag den 30. Juli zu der so ungewöhnlichen Zeit, Morgens 10½ Uhr gehalten, angefangen nach Bremer Sitte beinahe eine Stunde später. — Etwas Ungewöhnliches pflegt in der Regel eine besondere Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen; hier war solches nicht der Fall; vorher hörte man schon von vielen Seiten Unzufriedenheit, daß das Collegium Seniorum auf einen Morgen einen Convent angestellet habe; einige gingen sogar so weit, zu glauben, daß dieses deshalb geschehen sey, damit gewisse, von der Kaufmannschaft in frühern Conventen zur Sprache gebrachte Gegenstände, ferner unerledigt bleiben möchten. Schlimm, daß Mißtrauen seit längerer Zeit bei so vielen Menschen, bei Groß und Klein, Reich und Arm vorherrschend ist. — Wie zu erwarten war, hatten sich von den 5 — 600 Eingeladenen sehr wenige eingefunden, 14 — sage vierzehn Personen; — diese kleine Zahl würde ohne Zweifel noch um mehr als die Hälfte geringer gewesen seyn, wenn nicht zufällig eine für denselben Morgen angesetzt gewesene Tabacksaution wieder aufgerufen worden wäre. — Der einzige Gegenstand, den die Herren Elterleute in ihrem Antrage an die Kaufmannschaft zur Sprache zu bringen für gut fanden, waren die auf's Neue revidirten Gesetze der Assecuranzanstalt für die oberländische Weserschiffahrt. Angenommen und genehmigt vom Collegio Seniorum und von der größern Handelsdeputation erhielten sie auch nach kurzer Discussion Beifall und Kraft von der versammelten Kaufmannschaft. — Diese nütz-

liche Sache ist nun in reger Wirksamkeit; jeder, der die Weser hinauf Waaren zu verschiffen hat, kann, wenn er will, für eine unbedeutende Kleinigkeit wegen Wasser- und Feuergefahr ruhig schlafen, um so mehr, da diese Bremer Assecuranz auf dem Grunde der Rechtlichkeit und Solidität errichtet ist. — Möchte jeder Kaufmann nah und fern sich von der Wichtigkeit und Nützlichkeit dieser Sache immer mehr überzeugen und sie immer mehr zu fördern bemüht seyn. Die Kaufmannschaft drückte noch ihr Bedauern aus, daß ihr Antrag im letzten Convente, auch diejenigen Mitglieder der Kaufmannschaft, welche aus bekanntem Grunde keinen Zutritt zu dem Convente des Schüttings haben, eingeladen zu wissen, vom Collegium Seniorum ganz unberücksichtigt geblieben war; sie wiederholte daher den Antrag, hoffte mit Zuversicht, sich bald wieder veranlaßt zu sehen, schloß mit den besten Wünschen für Bremens Handel und Schifffahrt und eilte zur Börse.

Js. R.

---

* Offener Brief

an Denjenigen, der die von der Direction des Museums dem Freisinnigen bewilligte Stelle kürzlich zu einer öden, Grauen erregenden, Stelle gemacht hat.

Mein Herr!

Sie haben für gut gefunden am Juli die Blätter des Freisinnigen aus dem Lesezimmer des hiesigen Museums mit sich zu nehmen; weßhalb thaten sie solches und wer sind Sie? Ein gewöhnlicher Dieb, der aus Gewinnsucht stiehlt, sind sie nicht; dann hätten Sie leicht Sachen von größerm Werthe mit sich nehmen können; auch sind Sie kein Papierfreund; sonst hätten Sie eben so gut das Bremer Wochenblatt und den Bremer Kirchenboten entführen können. Sie sind auch kein Liberaler; denn ein Liberaler liebt Gesetz, gebaut auf den Pfeilern des Rechts, liebt Offenherzigkeit, haßt die Schleichwege des Mystikers, liebt Austausch der Meinungen, haßt das bloße Ja und Nein, liebt Reformen, haßt Revolutionen durch Anarchie; er hat seit 2 Jahren gelernt zu denken, die Gedanken bleiben, auch wenn er nicht mehr lesen darf, er hat zu sprechen gelernt, die Sprache bleibt, auch wenn die thörigte Menge ihn überschreit, er hat frei zu fühlen gelernt, das Gefühl der Freiheit bleibt, auch wenn Ketten und Banden ihn fesseln, er hat zu hören gelernt, die Klagen über Willkühr, Ungerechtigkeit und Eidbruch, das Gehör bleibt, auch wenn der Mund der Klagenden verschlossen wird, er hat zu sehen gelernt, die Verkehrtheiten der Aristokratie und des Nepotismus, die Sehkraft bleibt, auch wenn des Tyrannen glühender Stahl das Auge blendet.

Schwerlich sind sie ein Antiquitätensammler, wenigstens kein vernünftiger; den als solcher würden Sie überzeugt seyn, daß die Menschheit nicht rück-, sondern vorwärts schreitet und nichts den Geist der Zeit aufzuhalten vermag; als solcher würden Sie eher den Bremer Kirchenboten mitgenommen haben, um ihn neben der Allongenperücke des vorigen Jahrhunderts aufzuhängen.

Sie sind vielmehr ein Mensch mit ängstlichem, furchtsamem Gemüth, der an Orkane denkt, wenn des Baumes Blätter sich kaum bewegen, der das Licht zur weit um sich greifenden Flamme, die Mücke zum Elephanten wachsen läßt und sich vor seinem eigenen Schatten fürchtet; nicht so ängstlich lieber Mann, die Mehrzahl der Menschen und Gottlob gehören dazu Reiche und Arme, Hoch- und Niedriggestellte, Tausende mit Weisheit und Tausende mit Einfalt, will nur Gutes, will nur Gärten, deren Unkraut seit 15 bis 17 Jahren nicht ausgerottet ist, zum Besten der Menschheit in Ordnung bringen; des Unkraut's ist soviel geworden, daß leicht bei dem Jäten dieser

oder jenen guten Pflanze wehe gethan wird, der Eifer so mancher Arbeiter ist so groß — aber deßhalb zittern braucht man wahrlich nicht, weit eher müßten Sie andre Sachen, Saat der Finsterniß, papistische Bannbullen, gifthauchende Pfl... anzen vertilgen als ——————————. Vielleicht sind Sie ein Radikaler, der bei seiner Verachtung der wahren richtigen Mitte glaubt, er allein könne die Welt umkehren, der da meint, immer Oel in's Feuer gießen zu müssen, der Gewaltstreiche durchaus nothwendig zur Besserung nach seiner Ansicht hält, der da wähnt, die Gemüther müssen unaufhörlich erhitzt werden und deßhalb erachte er die Entführung des Freisinnigen für nöthig. Nein, mein Herr! das ist nicht der rechte Weg. Unermüdlichkeit bei Unpartheilichkeit, Offenherzigkeit bei gehöriger Prüfung, Complimentenhaß bei Anerkennung, Schreib- und Sprechlust ohne Eigennutz und Selbstsucht, Würde ohne Stolz, Kraft ohne Eigensinn, suum cuique und audiatur et altera pars das sind die Zierden des Liberalismus, sie führen zum Ziele. — Oder Sie sind ein Aristokrat und zwar ein recht eingefleischter, der da glaubt, Niemand dürfe bitten, vielweniger fordern, Niemand dürfe sprechen, vielweniger schreiben, Niemand dürfe erwiedern, vielweniger verweigern; der da wähnt der Zeitgeist sey zu fangen und zu hangen, der behauptet auf das Wort Landstände reime sich Popanz, auf Censoren reime sich aber nicht: die Thoren, der es himmelschreiend findet, daß die deutsche Nationalzeitung mit Aufsätzen aus Bremen und der Freisinnige mit Aufsätzen des altera pars im Museum der freien Stadt Bremen geduldet werden, daher glaubt, durch Wegnahme solcher Blätter seiner Parthei eben so großen Gewinn als der bürgerlichen Freiheit Verlust zu verschaffen. — O, von welchem Wahne sind Sie befangen, mein Herr! bedenken Sie was Sie thun, sehen Sie den Geist der Zeit weniger schwarz an, haben Sie Vertrauen zum Reformen, werden auch Sie ein Reformer, lassen Sie ab von dem was Sie auf unrechtem Wege erwerben, lassen Sie sich die Thränen Anderer nicht wohlschmecken, geben Sie dem treuen Arbeiter, dem Sie Brod versprochen, keinen Stein, hemmen Sie nicht des Nils wohlthätige Ueberschwemmungen, helfen Sie mit am Bau der Bürgerlichen Freiheit, sicherer als früher werden Sie seyn, ruhiger als früher werden Sie schlafen können; aber bessern Sie sich bald, es ist hohe Zeit, es ist die höchste Zeit. —

Wer Sie auch seyn mögen, mein Herr! lesen Sie Vorstehendes mit Aufmerksamkeit, prüfen Sie ruhig, was Sie gethan haben. Sie haben sich an die Aufforderungen der Direction des Museums, Entwendetes zurückzuliefern, nicht gekehrt, beherzigen Sie denn meine wohlgemeinten Worte; ich gebe Ihnen 8 Tage Bedenkzeit und werde mich willig mit Ihnen im Geiste versöhnen, wenn Sie den gefangenen Freisinnigen die Freiheit geben und ihn dem Lesezimmer des Museums wieder zuführen.

Wohlgemeint.

Ein guter Rath!

Einen solchen lesen wir in einem Aufsatze, den der „Hesperus" 1832 Nro. 117 unter der Aufschrift: Ueber die Bedürfnisse unserer Zeit, giebt. Er lautet: Man beuge dem größten aller Leiden, einer Pöbelrevolution, dadurch vor, daß man die niederen Stände, die nur für ihren Lebensunterhalt arbeiten, unentgeltlich zweckmäßig bilde und von allen Abgaben und Lasten möglichst befreie. Die höheren Stände müssen in christlich edlem Sinne diese Opfer bringen und der Lehre folgen, die sagt: Liebet eure Brüder gleich euch selbst. Die Fürsten müssen sparsam, und angestrengt, für ihre Völker leben; —

die Geistlichen dem Lehrfache und der Armenpflege (doch ohne klösterliche Zucht) sich widmen, alle Luxusstellen aufgeben, und im Sinne des Christenthums, rein von Gelderwerb, ihren Brüdern dienen. — Die stehenden Heere müssen aufhören.

Lesefrucht.

Folgende Anekdote mag einen Beitrag zur Charakteristik des russischen Kaisers geben. Im Jahre 1829 wollte der russische Hof, der Kaiserin zu Ehren, während des Karnevals ein großes Karousell veranstalten, dessen Leitung der General der Gend'armerie, Graf Benkendorf, übernommen hatte. Man zählte dabei besonders auf den Fürsten Suwaroff, der zwar in die unglückliche Geschichte des Jahres 1825 verwickelt, aber von dem Kaiser begnadigt und mit einem Jahresgehalte von 25,000 Rubel an eine Hofdame der Kaiserin vermählt worden war. Eines Tags ließ Graf Benkendorf den Fürsten bitten, er möchte sich zu einer Probe des Karousells einstellen, der die Kaiserin beizuwohnen wünsche. Fürst Suwaroff ließ sich dagegen entschuldigen, indem er hinzusetzte: „ich kann heute nicht, „car malheureusement je suis de service" da er an diesem Tage als Adjudant des Kaisers den Dienst hatte. Benkendorf, ohne etwas Böses zu ahnen, zeigte die Antwort der Kaiserin, um den Fürsten zu entschuldigen, und diese schickte das Billet ihrem Gemahl mit der Bitte, Suwaroff für diesen Tag den Dienst zu erlassen. Der Kaiser fühlte sich höchlich gekränkt durch die Worte: „malheureusement je suis de service" und sagte: „Wenn sich der Fürst so unglücklich fühlt, in meinem Dienste zu seyn, so soll er sogleich seine Entlassung haben." Vergebens suchte Benkendorf Entschuldigung auf Entschuldigung hervor, um den Kaiser zu überzeugen, daß der unvorsichtige Ausdruck nicht so übel gemeint sey; der Kaiser bestand durchaus darauf, daß der Fürst vom Hofe und aus dem Dienst entlassen werden solle. Benkendorf eilte in Verzweiflung zur Kaiserin, und diese konnte nur durch viele Bitten und Thränen ihren kaiserlichen Gemahl bewegen, daß er seinen Ausspruch zurücknahm. Indeß konnte der Monarch den Fürsten doch nicht ganz leer ausgehen lassen. „Ich will ihm verzeihen, sagte er, aber unter der Bedingung, daß er vier und zwanzig Stunden im Zimmer der Schwarzen in Arrest bleibe. Wenn er sich diesem unterwerfen will, so soll ihm das Geschehene vergessen seyn." Suwaroff, wie sich denken läßt, besann sich nicht lange und wurde von seinem großmüthigen Gebieter wieder zu Gnaden aufgenommen.

(Ausland.)

* Fragen.

Früher machten wir in diesen Blätter darauf aufmerksam, daß es zur Erleichterung der Menschen und Pferde dienlich sey, wenn man nahe am Wehr außer dem Hohenthore einen Pfahl mit gehörigen Rollen setzte, um den die Pferde beim Heraufziehen der Schiffe geleitet, und so beim Hinuntergehen die Schiffe aufwärts zögen. Ein mehrmaliges Verkürzen der Taue, woran die Pferde ziehen, wäre dann nicht nöthig; das Schiff behielte seine Fahrt u. s. w. Was hat dieser Vorschlag, der mit wenig Kosten ausgeführet werden kann, gegen sich, das er nicht in's Werk gerichtet wird?

In Berlin gab es Leib-Friseure und Leib-Haarschneider, (auch jetzt noch)?

v. S.

Miscelle.

(Aus Westphalen.)

Die Pfarrer des Wupperthals überfluthen den westlichen Theil der Provinz mit ihren Predigten, geistlichen Gedichten und sonstigen ascetischen Schriften und Schriftchen. Leider, drohet von daher auch der Krebsschade des Mysticismus sich immer tiefer hier einzufressen. Davon nächstens.

Die Lichtmänner der christlichen Kirche.

Geist aus Gott, der du einst auf die Apostel herabfuhrst,
Höchste göttliche Kraft, Geist des Lichts, der Vernunft,
Stärke, kräftige du die Boten der Wahrheit von Christus,
Unserm Meister und Herrn! Laß mit dem Schwerte des Worts
Sie die nächtliche Brut des Widerchristthums bekämpfen,
Die die Kirche des Herrn, Wolf im Schaafspelz, umschleicht!
Halte sie aufrecht im Kampf', und laß sie ritterlich siegen,
Denn, wo du bist, da ist Freiheit, des Glaubens Panier.

Schink.

---

* Spreu und Korn.

Wunsch.

Das Kleid, so wird behauptet, macht den Mann,
Drum zog Thalia's Haus ein neues an.
Möcht's vor der innern Morschheit uns bewahren,
Uns schützen vor den drohendsten Gefahren!

J. C. S.

Das Amt im Mann zu ehren.

Wie, höchst sonderbar, jüngst in der Bremer Zeitung empfohlen wurde.

Wiederhall.

Im Amt den Mann zu ehren;
Unpaßliches Begehren! —
Die Dummheit, Trägheit, das Verbrechen,
Würd' dann fortan wohl niemand rächen;
Das Laster würd' im Amte bleiben
Und, ungestraft, sein Wesen treiben.

J. C. S.

Zur Beherzigung für junge Fräulein.

„Ach denket, denket mein Herz ist fort"

In schöner Jugend Rosenzeit
Fliegt allzuleicht das Herz davon;
Doch, oft wird schon,
Nach kurzer Zeit,
Die Flucht ihm leid;
Drum wähle nicht nach Trieben der Natur;
Denn, glücklich wählt doch Ueberlegung nur!

„Selbst die glücklichsten der Ehen,"
„Frauen, haben Ungemach;"
„Selbst die besten Männer gehen"
„Oefters ihrer Laune nach."

Launen sind nur leichte Schatten,
Die vorüber flieh'n;
Liebe, rühre deinen Gatten,
Deine Klugheit fess'le ihn!

v. K.

Preßzwang übt mancher so streng' auf dieser Erde,
Damit im Pressen er nicht gehindert werde!

Berichtigung.

In dem Gedichte: „Die Fahrt nach Norderney" im letzten Bürgerfreunde, in der 6. Zeile der 2. Spalte ist statt: „Es füllte" zu lesen: „Erfüllte" u. s. w.

(Hierbei eine wöchentliche Beilage der Civilstands-Urkunden der Stadt Bremen.)

A. Daeves Redacteur. — Gedruckt und verlegt bei G. Jöntzen, Catharinenstraße No. 36.

Siebzehnter Jahrgang
Drittes Quartal.

Nro. 63.



Der

Bürger-Freund,

eine

Wochenschrift.

Bremen, Sonntag den 5. August 1832.

Der Landtag war zu Ende,
Ein Jeder ging nach Haus;
Doch mit der Kasten Dünkel,
Da war es noch nicht aus.

Der Streit.

(Beschluß.)

So sprach der Löwe. Schüchtern
Der Leopard entweicht.
Es tritt hervor der Tiger.
War ihm um's Herz nicht leicht:
Ich weiß nicht, war's des Königs
Vom Zorn erfüllter Blick,
War's seiner Gründe Schwachheit —
Lang blieb sein Wort zurück.

Und endlich tönt vom Munde
Des Tigers dieses Wort:
„Des Leopard's Beschwerde
Setz' ich in Demuth fort,
Auch ich muß mich beklagen:
Vorbei ist unsre Zeit!
Man hat nicht mehr Verehrung
Vor unsrem bunten Kleid."

„Wer springt noch jetzt bei Seite,
Wenn wir einher stolzirt?
Sie sagen, uns ein Vorzug
Vor ihnen nicht gebührt.
Und doch ist's recht und billig,
Daß man uns höher hält.
Sind wir nicht zu dem Schutze
Des Thrones aufgestellt?

„Was wäre ohne unsre
Beschützung jeder Thron!
Wir sind ihm gänzlich eigen,
Sind sein getreuster Sohn;
Wir trennen uns vom Volke,
Sind nur ihm zugethan;
Des andern Volks Gesetze,
Die gehen uns nichts an."

„Drum ist's Dein eigner Vortheil,
Daß Du uns höher stellst,

Und uns der Vorzeit Rechte
In alter Kraft erhältst.
Laß ruhig dann die Thiere,
Nach Freiheit machtlos schrei'n.
Wenn Tiger dominiren,
Kann Freiheit nicht gedeihn."

So stotterte der Tiger.
Der Löwe aber ward
Noch zorniger, als früher
Beim Wort des Leopard.
Er sprach mit Löwengrimme:
„Ihr schützt den Thron, glaubt Ihr? —
Nur meines Volkes Liebe
Erhält die Krone mir."

„Wo nur der Tiger Schaaren
Dem Throne Kraft verleih'n,
Da mag ich nimmer König
Auf solchem Throne sein!
Ihr sagt, des Volks Gesetze,
Die gehen Euch nichts an? —
Nur ein Gesetz umschließet
Im Reiche Jedermann."

„Ihr wollt Euch trennen, sondern
Von Eurer Brüder Schaar?
Was that Euch denn der Bruder,
Der sonst Euch theuer war?
Ihr glaubt, mit Euren Schaaren,
Wollt' ich der Freiheit Tod?
Wißt Ihr, daß je ein Löwe
Die Freiheit feig verbot?"

Das war das Wort des Löwen.
Und in der Rund umher
Jauchzt Alles zu dem König,
Preist seine Weisheit sehr.
Nur Leopard und Tiger,
Die stimmten nicht mit ein.
Des Königs Wort schien ihnen
Nicht eben klug zu seyn. — —

Der Landtag war zu Ende,
Ein Jeder ging nach Haus;
Doch mit der Kasten Dünkel,
Da war es noch nicht aus.

Man hielt zwar hinterm Berge,
Weil man den Löwen scheut',
Doch hat bei seinem Erben,
Das Streiten sich erneut.

Winter.

Tigerjagd in Paraguay.

(Mit einer Steindruck-Beilage.)

In den Jahren 1817 bis 1820 unternahm ein französischer Seefahrer, Capitain Freycinet eine Entdeckungsreise um die Erde, und hatte auf derselben einen Zeichner, Namens Arago, bei sich. Dieser gab im Jahre 1822 eine Beschreibung der Reise unter dem Titel: „Spazierfahrt um die Welt," heraus, welche sehr interessante Bemerkungen, besonders über Südamerika, und sehr gelungene Zeichnungen enthält. Aus diesen ist folgende Mittheilung über die Eingeborenen der Umgebungen von Monte-Video, die Gautschos, und beiliegende Abbildung ihrer Tigerjagd entnommen.

„Bloß seiner Landeskunde vertrauend — so erzählt Arago — besteigt der Gautscho seinen selbstgezähmten Renner und tritt getrost seine Reise nach den unermeßlichen Ebenen des Innern an. Nach langem Reiten durch dichte Wälder trifft er zur bestimmten Zeit an dem ihm angewiesenen Punkte ein. Was hat er zu fürchten? Er hat seine Schlinge bei sich. In seinen Stiefeln stecken zwei scharfe Messer. In einen groben Mantel gehüllt, und den Kopf mit einem großen breitränderigen Hute bedeckt, bietet er allen Elementen Trotz. Wird er hungrig, so weiß er bald nährende Wurzeln oder Früchte aufzufinden. Wird er durstig, so gibt er seinem Pferde ein Zeichen, und dieses sprengt mit ihm in vollem Laufe zu einer Quelle. Man hat Beispiele, daß zwei Gautscho's, der eine aus Brasilien, der andere aus Monte-Video abreisend, auf 100 Weg-



Lithographie v. A. Jansen

Tigerjagd in Paraguay.

stunden von ihrem Wohnorte mitten im Innern eines Waldes sich zu treffen verabredet hatten, und sie kamen wirklich zur bestimmten Stunde an diesem Platze an. Die Sonne ist bei diesen Wanderungen ihr einziger Wegweiser."

„Wenn du glaubst, daß diese merkwürdigen Menschen ein besonderes kriegerisches Ansehen und einen athletischen Wuchs besitzen, so irrst du dich. Nichts in ihrem Aeußern kündigt ihre Stärke und ihren Muth an. Die Gewohnheit des Reitens hat ihre Beine gekrümmt, ihr Leib ist hager, aber muskelig; die Arme sind haarig wie die Brust; ihre Farbe ist schwarzbraun, und fast Alle haben sehr übereinstimmende Gesichtsbildung. Unempfindlich gegen die Kälte, geben sie sich auch der größten Hitze Preis, ohne den mindesten Nachtheil davon zu empfinden. Sie lieben die Städte nicht und fliehen die Gesellschaften der Menschen. Ihre Wohnung ist die Wüste; je wilder es hier aussieht, desto mehr gefällt es ihnen. Ihr einziger Zufluchtsort ist eine Strohhütte; der Erdboden ihr Bett; ein Pferde- oder Ochsengerippe ihr Kopfkissen. Auch während des Schlafs kommt die furchtbare Schlinge nicht aus ihren Händen; sie ist ihre Waffe, ihr Leben. Ohne sie ist der kühnste Gautscho nur ein Mensch, mit ihr ein übernatürliches Wesen."

„Die Wüsten, welche die Gautscho's bewohnen, sind von wilden Thieren bevölkert, worunter der Tiger (d. h. der amerikanische oder der Jaguar) den ersten Rang einnimmt. Weißt du, wer der furchtbarste Feind dieses Tigers ist? Der Gautscho. Weißt du, womit er ihn sich unterwirft? Mit seiner Schlinge."

„Von Jugend auf an ein unabhängiges und thätiges Leben gewöhnt, beschäftigt sich der Gautscho am liebsten mit den Pferden, und setzt seinen Ruhm darin, sie zu bändigen. Die Ebenen, welche er durchstreift, sind mit einer ungeheuren Menge von Pferden und Maulthieren bedeckt. Der Vater unterrichtet den Sohn frühzeitig im Gebrauche seiner Lieblingswaffe, und lehrt ihn Gewandheit und Unerschrockenheit. Auf einem schon zugerittenen Renner stürzt er sich mitten in einen Haufen wilder Pferde. Die Schlinge wird geworfen; schon ist eines gefangen; während seine Gefährten im Galopp davon fliegen, strengt es sich auf's äußerste an, sich wieder frei zu machen. Vergebens! Der Gautscho ist schon abgestiegen, wirft ihm eine zweite Schlinge zwischen die Beine, reißt es zu Boden und setzt sich auf seinen Rücken. Ohne Steigbügel und Zaum, blos mit Hülfe der Sporen und seiner gebieterischen Stimme, bezwingt nun der Gautscho das ungeberdige Thier, welches sogleich mit seinem Reiter wie ein Blitz davon rennt. Bald indeß bleibt es stehen; zornig über die ungewohnte Bürde bäumt und wälzt es sich; der Gautscho bleibt sitzen, und wälzt sich mit. So in seiner Hoffnung getäuscht, erhebt sich das Pferd wieder und rennt voll Wuth auf's neue vorwärts, während seine Seiten unaufhörlich von den unbarmherzigen Sporen gestachelt werden. Es bleibt noch Einmal stehen, und sucht nun einen gefährlichen Ort auf, um seinen Feind zu erschrecken und dadurch los zu werden. Abgründe und Felsenblöcke werden übersprungen, Flüsse übersetzt. Endlich sind seine Kräfte erschöpft; es fällt zu Boden, und läßt sich Zaum und Gebiß anlegen. Sein Gebieter ist gleichwohl damit noch nicht zufrieden. Das in kurzer Zeit gezähmte Pferd muß ihn nicht bloß von einer Gegend zur andern tragen, sondern es muß auch, wie er, allen Gefahren trotzen und ihn in seinen verwegenen Unternehmungen unterstützen lernen."

„Beim Anblick des Tigers ergreifen fast alle andere Thiere die Flucht; vorzüglich flößt er dem Pferde einen furchtbaren Schreck ein. Der

Gautscho kehrt es vor ihm stehen zu bleiben, und nur auf ein gegebenes Zeichen zu fliehen."

„Ohne den mindesten Vorrath von Lebensmitteln beginnt der Gautscho seine Reise durch die unermeßlichen Wüsten, deren Boden kaum einige Gewächse für das Vieh hervorbringt. Der Hunger setzt ihn in keine Verlegenheit. Er stößt bald auf unzählbare Haufen von wilden Pferden, fängt eines, wirft es zu Boden, schneidet ihm ein Stück Fleisch von dem Körper und läßt es dann wieder laufen... Bald indeß läßt sich das Brüllen des Tigers hören; er erreicht ihn, und ein schreckliches Gefecht beginnt. Nicht die Stärke verschafft hier den Sieg, sondern die Geschicklichkeit. Der Gautscho setzt seine Schlinge in Bewegung, er spricht, er schreit. (Siehe die Abbildung.) Ihm gegenüber liegt der Tiger auf dem Boden und betrachtet mit Erstaunen das verwegene Geschöpf, daß ihn herausfordert. Furchtbar rollen die Augen in seinem Kopfe; er öffnet den, noch von der letzten Mahlzeit blutigen Rachen, und späht gierig eine Stelle aus, auf welcher er seinerseits einen Angriff machen könne. Der Gautscho bleibt auf seinem Pferde ganz ruhig und besonnen, läßt es zwar zurückweichen, aber dabei immer den Feind im Auge behalten, welcher Schritt vor Schritt vorwärts schleicht, und auf die erste Blöße lauert, die ihm das Pferd geben wird. Der Gautscho weiß dieses; er läßt das Pferd sich bäumen; der Tiger wagt einen Sprung und ist in der Schlinge gefangen. Aus Leibeskräften rennt das Pferd fort und schleppt das Raubthier hinter sich her. Zuweilen hält der Gautscho an. Hat die erste Schlinge nur den Hals gefaßt, so wirft er ihm noch eine zweite um die Beine, und ist nun vollkommener Sieger. Er steigt ab, bewaffnet sich mit dem Messer, das er im Stiefel trägt, und macht dem Tiger den Garaus. Sein Tagwerk ist vollendet; er kehrt nach Monte-Video zurück, verkauft die Haut des erlegten Thieres, liebkost sein Pferd und geht am folgenden Tag auf neue Abentheuer aus."

---

* Zur Beachtung.

Es sind seit einiger Zeit in dem mit Recht geachteten Blatte, welches wöchentlich zweimal auch in Bremen freundliche Aufnahme findet, in der „Dorfzeitung", Aufsätze aus unsrer Vaterstadt erschienen, welche sich zum Theil durch das Buntscheckige ihres Inhaltes keinesweges rühmlich auszeichneten. Wenn ich nun schon diese, die auf eine ganz eigenthümliche Geistesrichtung des Einsenders mit Recht schließen lassen, nicht ohne ein gewisses Lächeln lesen konnte, — denn ärgern wollte ich mich nicht darüber, da ich überzeugt war, der Redacteur der Dorfzeitung, so wie alle verständigen Leser derselben, wisse sehr wohl, daß jener einzige nicht der Repräsentant aller Bremer sey: — so habe ich doch lange nichts so Empörendes, so Unwürdiges gelesen, als folgende Zuschrift, die am Ende des genannten Blattes (Nro. 136) abgedruckt steht. Sie lautet wörtlich also:

„Bremen, im Juli 1832. Die Antritts-
„predigt von Dr. Dräseke in Magdeburg
„hat hier nicht den besten Eindruck gemacht.
„Man erwartete wenigstens einige Worte von den
„tausenden darin wiederholt zu finden, welche er
„hier bei jeder Gelegenheit über Bremens Vor-
„züge aussprach. Aber vergebens! — Auch ver-
„mißt man ungern darin den freien und unab-
„hängigen Geist, der sich einst an heiliger Stätte
„über die Carlsbader Beschlüsse in Worten er-
„goß, die eines Deutschen, eines Republicaners
„so würdig waren, und die beim Druck der Pre-
„digten durch die Scheere des Censors so un-
„barmherzig beschnitten wurden. „Wetterwendig-

„keit: — Mensch ist dein Name!" — Die sechs „Bundesbeschlüsse haben auch hier viel Aufsehen „gemacht. — Indeß ist dabei der Blick vor Allem „auf die hannöversche Ständeversammlung ge„richtet. — Gott erleuchte die Rathgeber der „Fürsten! — Die Zeit wird ernster, — die Ge„fahr größer. Mögen Liebe und Vertrauen „bald wiederkehren!"

Mir wird fast schlimm zu Muthe, da ich diesen saubern Bericht abschreibe. Unwillkürlich treten mir dabei die Griechischen Aerzte vor Augen, die, wenn sie einem Kranken einen bittern Trank eingeben mußten, den Becher ringsum mit Honig bestrichen; oder vielmehr sollte ich mich der Art, wie man heutzutage Medicin eingiebt, erinnern; denn wir erhalten erst eine starke Dosis gallartiger Bitterkeit und nachher in den Kauf noch eine handvoll frommer, irgendwo gelesener Wünsche. Wie freigebig! Ich glaube, er schriebe uns wohl noch mehr dergleichen ab, oder führte sie als Reminiscenzen an, wenn wir ihn darum bäten. Denn wie können Wünsche der Art aus einem Herzen kommen, welches sich nicht entblödet den Charakter unsres Dräseke — denn so, und nicht „Dr. Dräseke in Magdeburg" nenne ich ihn mit Allen, wie ich hoffe, die ihn lieben und näher kennen, mit Allen, die ihn auch nur achten und verehren, — zu verdächtigen nicht nur, nein auch zu besudeln! Das geht weit! Ich muß zur Ehre der Bremer sagen: ich hätte nicht geglaubt, daß auch nur ein Einziger unter uns einen solchen Aufsatz in eine auswärtige, weitverbreitete Zeitschrift hätte liefern können. — Ich will nicht scheinen, was ich nicht bin. Ich könnte leicht ganz ruhig und kalt über diesen Gegenstand mich verbreiten; aber ich hasse die Heuchlerkappe und Jeden, der sich darunter versteckt. Darum schreibe ich, wie mir's um's Herz ist, und der Einsender jenes Aufsatzes in der Dorfzeitung wird sehen, daß er künftig seine Giftkörner dicker überzuckern muß, wenn man sie nicht gleich als solche erkennen soll. Zum Glück bemerkt hier ein Jeder gleich, was ihm gereicht wird; und hätte er auch, verlockt durch den sonst so freundlichen Mund der Dorfzeitung, eins oder das andere genossen, so wird die Liebe und Achtung, die er für unsern Dräseke hegt, bald den schädlichen Seim aussaugen und völlig unwirksam machen.

Jetzt wollen wir nur noch mit Wenigem den liebenswürdigen Aufsatz selbst durchgehen, da wir den Geist in welchem er geschrieben ist, und die Absicht, welche dadurch erreicht werden soll, gehörig dargestellt zu haben glauben. — „Die Antrittspredigt von Dr. Dräseke in Magdeburg hat hier nicht den besten Eindruck gemacht." Wie kann jener Einsender das sagen? Wen hat er denn gefragt? Wer hat ihm Auftrag gegeben für ihn dergleichen mitzuschreiben? Oder hält Einsender sich etwa für Dräseke's sämmtliche Verehrer, die „hier" wohnen? Die Ehre möchte ich mir gar sehr verbitten; ich glaube außer mir noch viele andere! Also als Prototyp unsrer Stadt lassen wir ihn nicht gelten. Eine andre Frage ist: hat denn jener Einsender ein so feines, so gediegenes Urtheil, daß seine Meinung überall für die richtige gelten kann? Das bezweifle ich ebenfalls. Denn einmal ist die Predigt wegen ihrer kräftigen Kürze eine Arbeit, die Dräseke's vollkommen würdig ist, und die ihn in seiner Vielseitigkeit glänzend zeigt; zweitens aber sind die Gründe, womit N. N. seine Behauptung belegt, so erbärmlich, ja lächerlich, daß sie nicht einmal einer Antwort werth wären. Daß Dräseke in seiner Antrittsrede, vor seiner neuen, großen Gemeinde, vor dem geliebten Könige, den Magdeburg mit Recht auf seinen Händen trägt, den er öffentlich zum ersten Male an jener geweiheten Stätte begrüßen

sollte, Bremen nicht hervorgehoben hat, daß er ihm nicht Weihrauch streute, daß er nicht etwa gleich dem Könige den Text gelesen und ihm gesagt, er sei ein Thor, weil er seine Staaten so und nicht anders regiere — das sollen Vorwürfe seyn, welche zu dem Ausspruche berechtigten, die Antrittspredigt habe hier nicht den besten Eindruck gemacht? Umgekehrt, Lobsprüche sind es aus dem Munde eines jeden Gerechten! Wer unter uns würde sich nicht schämen, hätte Dräseke zumal in seiner ersten Rede der „Vorzüge Bremens, von denen er bei jeder Gelegenheit gesprochen haben soll," dort wiederum gedacht, hätte er die vielen, ihm so theuern Liebeserweisungen seiner hiesigen Anhänger dort erwähnt? Hieße das nicht im Großen betteln um die Gunst der neuen Gemeinde? Also freuen müssen wir uns, daß unser lieber einstiger Seelenhirte zart genug fühlte um sich und uns nicht zu beschämen; freuen müssen wir uns, und wir thun es, darüber, daß wir wissen, wir leben in seinem Freundesherzen ebenso warm jetzt, wie vorher! — Ferner, hätte Dräseke das Zweite gethan, was N. N. verlangt, hätte er eine politische Rede gehalten; wie unpassend, wie unrecht hätte er gehandelt! Gehört sich das für eine Antrittsrede? Durfte er, der Unterthan, zumal der eben erst geweihte, seinem braven Könige Vorschriften machen ohne seine Pflicht zu verletzen? Sollte das geschehen, so würde eine Privataudienz weit mehr, weit segensreichere Früchte gebracht haben. Denn wie viele waren in der Kirche, welche ihn nicht recht verstanden hätten, oder ihn nicht hätten verstehen wollen? Welch ein Unheil für den Staat hätte er da anregen können gleich in seiner ersten Predigt; welch üble Folgen wären für ihn selbst erwachsen aus solch unüberlegtem Handeln? — — Wie viel ließe sich noch sagen um N. N.'s Meinung — denn hoffentlich theilt sie kein Bremer mit ihm — über den Haufen zu werfen! Doch es ist genug.

Ein Jeder, der die Rede selbst gelesen hat und sich in Dräseke's Lage ganz, ich sage ganz, versetzen kann, muß gestehen, sie sei ein Meisterstück. Man denke sich einen Mann, mit blutendem Herzen aus allen bisherigen Verhältnissen herausgerissen, durch das Reisen, durch fremde Städte und Gegenden zur Zerstreuung aufgeregt, wohin er kommt, von Besuchen bestürmt, in seinem neuen Wirkungskreise angelangt, ein ungeheures Amt vor sich sehend, dessen einzelne Zweige man ihm nach einander zeigt, von Hohen und Niedern in Anspruch genommen — und lese dann die Rede; man denke daran, wie er seinen König liebt und ehrt, man bedenke, daß er das beste Recht hat es zu thun, und lese nun die Rede: wahrlich, man wird nicht umhin können ihn zu bewundern, daß er sie ausarbeiten, daß er sich also in Schranken halten konnte. — Das Einzige, was ich wohl noch gehört habe, als sey es daran zu tadeln, ist der Titel der Predigt. Aber ich bin überzeugt, daß Dräseke selbst ihn nicht geschrieben; ich könnte es, meiner Meinung nach, wohl beweisen, nicht nur aus der Gemüthlichkeit des verehrten Mannes, sondern auch aus den Titeln seiner übrigen Schriften, die man nur zu vergleichen braucht; wahrscheinlich hat ihn Derjenige, dem der Königliche Befehl ward für den Druck der Rede zu sorgen, aufgesetzt. Aber auch angenommen, Dräseke habe ihn geschrieben, so bedenke man, daß in monarchischen Staaten noch mehr Pedanterie in dergleichen Förmlichkeiten herrscht, als anderswo; so bedenke man, daß das Kleid nicht der Mensch, der Titel nicht die Rede ist.

Ich glaube die vorschnelle, wenn auch nicht bösartig gemeinte Behauptung von N. N. hiermit genugsam abgefertigt zu haben. Denn der durch-

aus heterogene Schluß seines Schreibens verdient nicht, daß man noch Etwas dazu sage. — Aber da fällt mir noch ein, sollte vielleicht N. N. die, ich weiß gerade nicht wo?, gelesenen Worte: „Wetterwendigkeit, — Mensch ist dein Name!" auf sich bezogen haben, als er sie niederschrieb? Es ist nicht unwahrscheinlich. Vielleicht hat N. N. unserm lieben Dräseke einmal ein Andenken überreicht, oder sich ihm gefällig erwiesen, oder, oder —, genug: er hat nun erwartet, daß Dräseke viel Rühmens von ihm machen, oder seiner gar, wenn auch nur andeutend, auf der Kanzel erwähnen sollte; das ist nicht geschehen, soviel wir bis jetzt wissen, und nun ist N. N. natürlich auf Dräseke gar sehr erbos't. Ja, ja: „Wetterwendigkeit — Mensch ist dein Name!"

Schließlich möchten wir dem Herrn N. N. doch rathen, nicht wieder so in's Blaue hinein zu schreiben und eines braven Mannes guten Ruf, bloß um geschrieben zu haben, anzutasten. Es liegt noch viel mehr in seinen Worten, als man auf den ersten Blick sieht, was ich jedoch um größeres Aergerniß zu vermeiden nicht aufdecken will. Er mag sich freuen, daß sein Name hier nicht bekannt ist; man würde ihn sonst bald und mit Recht am S..... sehen.

S.

---

*Protestantismus und Katholicismus, oder vielmehr Romanismus, in ihrer Wirksamkeit auf Volkssittlichkeit.

Der Königlich Preußische Staatsminister Herr von Kamptz hat in amtlich bekannt gemachten Uebersichten der neuen Verwaltung des Preußischen Staates erwiesen: daß in Provinzen, in denen die katholische Confession und Cultusform vorherrscht, mehr Sittenverderbniß Statt findet, als in den übrigen.

In dem gut katholischen Journale des Debats wird hierüber Erstaunen geäußert.

Der sittliche Zustand Italiens, (besonders des Herzens der Christenheit des Kirchenstaates) Frankreichs und Spaniens kann aber dasselbe lehren. Keratry berichtet in seiner Schrift über die Gottesverehrung, daß in einem Unterbezirke Frankreichs, unter 762 Personen, die vor das Zuchtgericht gefordert wurden, 758 Katholiken und nur 4 Protestanten waren, obschon die Bewohner jenes Bezirkes zur Hälfte der evangelischen Kirche zugehören.

Darf man sich aber über eine solche Erscheinung wundern, wenn man nicht den Grundsätzen und dem Geiste der Religion, die man bekennt, allem Einfluß auf Moralität und Handeln absprechen will? Welche Wirkungen muß eine Religion, oder eine Kirche, oder jede Religionslehre auf Moralität ihrer Glieder hervorbringen, die da lehrt, daß blind glauben die Hauptsache, edel handeln Nebensache sei, und die den Ausspruch des göttlichen Stifters des Christenthums überhört und an die Seite wirft: „Wahrlich, Ich sage euch: Es sey denn eure Gerechtigkeit besser, denn der Schriftgelehrten und Pharisäer, so werdet ihr nicht in das Himmelreich kommen!" (Hört! Hört!)

(Aus der Zeitschrift: „der Protestant.")

Parabel.

Der ewige Frühling.

Ein Kind ging mit seiner Mutter in das Freie spazieren. Es war die Zeit des ersten Aufwachens des Frühlings; das Grün hatte noch die ganze Frische der Jugend und die Lerchen sangen ihre ersten Lieder schöner und entzückender. Das freuete das Kind, und es sagte zur Mutter: „Der Frühling ist wunderlieblich! Aber wie lange währet der Frühling, meine Mutter?"

Die Mutter antwortete: „Der Frühling währt nur sehr kurze Zeit." — Darüber betrübte sich das Kind und es weinte. Doch tröstete es die Mutter und sprach: „Einst wird ein ewiger Frühling kommen."

Da hörte das Kind auf zu weinen; aber es fragte täglich die Mutter: „Wann kommt denn der ewige Frühling?" — Und sein Leben lang konnte das Kind das Wort der Mutter vom ewigen Frühling nicht vergessen.

Und als aus dem Kinde ein Jüngling und aus dem Jüngling ein Mann und der Mann zum Greise geworden war und der Engel des Todes über ihm mit seinen dunklen Fittigen rauschte, da rief er plötzlich und in wonniger Verzückung: „Mein Frühling kommt!"

Die aber um ihn standen, meinten, er spreche im Fiebertraume; doch des Greises Antlitz lächelte und war gleich als der Blick des sterbenden Sokrates.

---

* Berichtigung.

Die letzte Nummer des Bürgerfreundes enthält über den am 30. v. M. statt gefundenen Kaufmannsconvent einen Aufsatz, der ohne Berichtigung leicht Unzufriedenheit unter einem Theile der hiesigen Kaufmannschaft erregen könnte. — Es wird nämlich in jenem Aufsatze eine tadelnde Bemerkung darüber erlassen, daß jener Convent zu einer ungewöhnlichen Zeit angesetzt worden sey, und dabei als angedeutete Vermuthung angegeben, daß unlautere Beweggründe das Collegium Seniorum veranlaßt haben dürften, jenen Convent in den Vormittagsstunden abhalten zu lassen.

Abgesehen davon, daß wohl vorauszusetzen ist, daß das Collegium zu gut weiß, was Ehre und Pflicht gebieten, als daß zu befürchten wäre, es könne je von dem dadurch vorgezeichneten Pfade abweichen und somit dergleichen Winkelzüge, wie in jenem Aufsatze angedeutet worden sind, nicht von demselben zu besorgen stehen; so ist ja auch das Interesse des Collegium mit demjenigen der Kaufmannschaft durchaus nur ein und dasselbe und daher an sich schon kein Grund vorhanden, warum selbes nicht jederzeit offen und freimüthig in seinen Verhandlungen mit der hiesigen Kaufmannschaft verfahren sollte.

Was die in jenem Aufsatze enthaltene Bemerkung in Bezug auf die Zeit, zu welcher der besagte Convent angesetzt worden, betrifft, ist letztere durchweg nicht als eine ungewöhnliche zu bezeichnen, denn früherhin wurden die Kaufmanns-Conventе in der Regel des Vormittags gehalten und nur erst in neuerer Zeit hat man vorzugsweise die Nachmittagsstunden, als der Kaufmannschaft paßlicher, dazu in Anwendung gebracht. —

In vorliegendem Falle drängten jedoch die Umstände zur Urlage der erwähnten Assecuranz-Gesetze — wie Jeder weiß der die Sache genau kennt — so sehr, daß auch nicht Einen Tag selbe zu verschieben war, der Nachmittag jenes Tages aber an welchem der Convent statt haben mußte, konnte nicht dazu angewandt werden, weil außer andern Verhinderungen auch insonderheit der Versammlung der Actionisten der Spar-Casse solches nicht zuließ. —

Eine Erwiederung des sonst in jenem Aufsatze Vorgebrachten kann hier um so füglicher auf sich beruhen bleiben, als wie solche nicht hierher sondern vor das Forum des Kaufmanns-Conventѕ gehört.

---

* Aufstellung des Planeten-Systems u. s. w.

Die Anwesenheit des Herrn Mechanikus Scharff gewährt die willkommene Gelegenheit, sich einen ästhetischen Kunstgenuß zu verschoffen, wie solcher sich hier vermuthlich noch nie dargeboten hat. Der reiche Apparat desselben, aufgestellt im großen Saale des Kramer-Amthauses, verdeutlicht auf eine kaum glaubliche Weise unsre Begriffe, unsre Ansichten vom hehren Firmament. Die tiefen Forschungen des Künstlers, die Gabe mit welcher derselbe die Resultate derselben seinen Zuhörern zu eigen zu machen weiß, übertreffen jede Erwartung. Die Bewegung unsrer Erde, der Gang der Planeten um die Sonne, nach dem gehörigen Verhältniß ihrer Geschwindigkeit, die Bahn einiger merkwürdigen und viel besprochenen Cometen, alles dieses bietet sich, in elegant gearbeiteten Apparaten, treu unsern Blicken dar. Wir sehen Maschinen, die uns die Gesetze der Gravitation, der Theilung der Lichtstrahlen, der Fallkraft u. s. w. vollkommen verdeutlichen. Was längeres Studium in Schulen, in Büchern, ja in der Natur selbst nur gewähren kann, fassen wir hier auf's Klarste in wenig Stunden.

Für das ganze gebildete Publikum ist diese Darstellung berechnet, möge keiner sie versäumen! Namentlich sollten aber Aeltern, Lehrer und alle Vorgesetzte ihre Zöglinge hieher führen. Das Publikum, Damen und Herren, das mit so vielem Interesse den Tscharnerschen Vorlesungen beiwohnte, wird die gegenwärtige in ihrer Art eben so lehrreich und unterhaltend finden und darum glauben wir, es nicht unterlassen zu dürfen, unsre Mitbürger hierauf aufmerksam zu machen.

Einige in der ersten Vorstellung Anwesende.

A. Daeves Redacteur. — Gedruckt und verlegt bei G. Jöntzen, Catharinenstraße Nro. 36.

Siebzehnter Jahrgang.
Drittes Quartal.

Nro. 64.



Der

Bürger-Freund,

eine

Wochenschrift.

Bremen, Donnerstag den 9. August 1832.

Ja, schön ist es ein Mensch zu seyn,
D'rum strebt Euch dieses Worts zu freu'n.

* Zuruf.

Wer Gott und seinen Nächsten liebt
Und wandelt fromm auf Erden,
Die Lehre Christi thätig übt,
Ist selig hier auf Erden.
Es muß das Wort ihn hoch erfreun:
Es ist so schön, ein Mensch zu seyn.

Wer Gott von Herzen wahr verehrt,
Dabey den Nackten kleidet,
Des Elends Kummer helfend hört,
Den Hungrigen gern speiset.
Den muß das Wort gar hoch erfreun:
Es ist so schön, ein Mensch zu seyn!

Wer Gottes Güte recht erkennt,
Nach seinem Willen lebet,
Den — Freund und seinen Bruder nennt,
Der nach der Wahrheit strebet.
Den muß das Wort gar hoch erfreun:
Es ist so schön, ein Mensch zu seyn!

Drum wandle Christ nach Gottes Sinn,
Und stärke dich im Guten,
Seufz' nicht um irdischen Gewinn
Das Herz wird nicht verbluten.
Wenn dich die Worte hoch erfreun:
Es ist so schön, ein Mensch zu seyn.

Gedichtet am Sonntag den 5. August 1832
von einem Bremer Bürger
kein Studirter.

Die französische Expedition nach dem Atlas.

(Von einem französischen Artillerieoffizier erzählt in der „Revue de Paris.")

Die Vertheilung der neuen dreifarbigen Fahnen geschah an einem jener sonnighellen Tage des afrikanischen Himmels. Das Heer war am Seegestade in Schlachtordnung aufgestellt; das ruhige Meer glich einem glühenden Spiegel. Ein feierliches Schweigen herrschte; man hörte nichts

als das Gemurmel der Wogen, die leise an das Ufer stießen; aber mitten in dieser Ruhe, dieser erwartungsvollen Stille malten sich die Regungen der Herzen in den Augen, auf den braunen Gesichtern der Soldaten. Es war ein herzerhebender Anblick, die dreifarbigen Fahnen im Nordwinde rauschend flattern zu sehen, wie sie sich stolz nach dem Mittelpunkte der Bataillone bewegten. Aber als die Trommeln den Feldmarsch schlugen, als der Ruf: „Präsentirt das Gewehr!" durch die Luft ertönte, als zwei flüchtige Blitze die Fronte hinunterzückten, und die Fahnen sich neigten, ergriff alle Gemüther tiefe Rührung, und nur eine Stimme brach mit einem Male aus Aller Mund und weit hin scholl es am Gestade: „Es lebe die dreifarbige Fahne!"

Die Wiederentfaltung der dreifarbigen Fahne erweckte dieselbe Begeisterung bei der Armee von Afrika, wie in Frankreich. Die jungen Soldaten begrüßten sie wie eine alte Freundin; sie brannten von Begier, zu beweisen, daß sie ihrer würdig seyen. Unter demselben afrikanischen Himmel hatte sie einst so ruhmvoll geglänzt, war sie so allbekannt; es war an ihnen den alten Ruhm des vaterländischen Banners zu wahren; sie hofften zu den großen Namen der Pyramiden, Abukir und Heliopolis, die in seine leuchtenden Farben eingegraben waren, noch einen oder den andern Namen beizufügen. Sie sollten unter den Augen eines Feldherrn in den Kampf gehen, den sie von Grund ihres Herzens aus gewünscht hatten; General Clauzel sollte sie anführen, der im Angesichte des Feindes mit seiner jungen Armee bekannt zu werden wünschte. Allein die schwierige Verwaltung von Algier nahm noch seine ganze Thätigkeit in Anspruch, und die schon beschlossene Expedition nach dem Atlas wurde noch einige Zeit verschoben.

Ein schöner Herbsttag war zum Aufbruch bestimmt. Am 17. November 1830, gegen sieben Uhr Morgens, war der Platz vor den Gebäuden der Regierung von Volk erfüllt, das mit seinen tausenden von Köpfen hin und her wogte und von tausend und aber tausend Stimmen wie ein unruhiges Meer brauf'te. Das Volk von Algier ist heftig und geschwätzig; das Blut des Arabers ist heiß und seine Zunge wortreich. Man hatte jene bunte Bevölkerung Algiers vor Augen, jene Mischung von Farben, Religionen und Trachten; Schwarze, Weiße, Kupferfarbige; Juden, Christen, Muselmänner; den glänzenden Kbescha der Mauren, den Bürnus des Beduinen, das runde Kamisol des Marseillers; die seltsamste Versammlung, die den wunderlichsten Anblick gewährte. Wie vielerlei verschiedene Wünsche mochten in diesen vielen Herzen rege werden! Kaum vermochte der Maure seine Freude zu bergen, und lächelte verstohlens in den Bart; denn man hatte gesagt: „Die Kabylen des Atlas sind unbezwinglich; nie werden die Franzosen durch die eisernen Pforten eindringen. Man erwartet sie dort in einem Hohlwege, wo man sie mit Felsstücken zerquetschen wird." Aber schon wieherten die Rosse freudig in die Morgenluft hinein. Der Mameluke Jusuf zog aller Blicke auf sich. Er hatte ein arabisches Pferd mit langer Mähne bestiegen, und grüßte in anmuthiger Leichtigkeit einherstolzirend mit seinem morgenländischen Kopfe. Das gefällige Wesen Jusufs und der Ausdruck von Kühnheit in seinem Gesichte schienen eine sehr abenteuerliche Harems-Geschichte zu bestätigen, die er am Hofe von Tunis erlebt haben soll, und deren wegen er nach Algier zu flüchten gezwungen war. Der junge Muselmann, der im Begriffe stand, mit uns ins Feld zu rücken, schien sich zu einem verliebten Stelldichein herausgeputzt zu haben.

Der General Clauzel erschien, an seiner Seite der Chef des Generalstabes, Generallieutenant Delort; man stieg zu Pferde. Wir durch-

zogen die lange Straße von Babazun, deren Einwohner meist Kaufleute, von unserm Aufenthalte in Algier guten Gewinn gezogen hatten; sie grüßten mit Freudengeschrei den Oberfeldherrn, als wollten sie uns zurufen, daß unsre Sache auch die ihrige sey. Bald hatten wir die Heeresabtheilung, die zur Expedition bestimmt war, auf der Straße nach Belida eingeholt. Sie bestand aus ungefähr achttausend Mann aus allen Waffengattungen; siebentausend Mann Infanterie waren in drei Brigaden unter die Generale Achard, Monk d'Uzer und Hurel vertheilt; zwei Batterien Artillerie, eine davon Gebirgsgeschütz; zwei Kompagnien vom Geniewesen, Chasseure und Zuaven. Der Obristlieutenant Admirault kommandirte die Artillerie, der Obristlieutenant Dupeau die Ingenieurs. Alle diese Truppen standen unter Befehl des Generallieutenants Boyer.

Der Aga von Algier stieß in der schönen Ebene von Metidja zum General en Chef und sein zahlreicher Generalstab mischte sich unter den unsrigen. Alle Offiziere des Aga waren mit ihren großen weißen Bürnus bekleidet; ihre kupferbraunen Gesichter schauten unter blendend weißen Stoffen hervor, die eine braunwollene Schnur in Gestalt eines Turbans um den Kopf festhielt, und gewannen durch diese grellabstechenden Farben einen eigenen Ausdruck. Es waren Riesengestalten auf kleinen windschnellen Pferden; ihre Flinten von erstaunlicher Länge, reich von Silber blitzend, mit dem Kolben auf den Schenkel gestemmt aufwärts getragen, wie man die Reiter einer ältern Zeit abgebildet sieht, und ihre hochaufgerichteten Lanzen standen trefflich zu ihren grimmigen Gesichtern. Der Aga und der neue Bey von Tittery führten allen Glanz und Luxus des Orientes mit sich. Ohne gerade eine besondere Ernsthaftigkeit zu zeigen, sprach sich in ihnen doch die ganze Würde aus, die den Morgenländern angeboren ist. Selten findet man jedoch unter ihnen Gesichter, die ein tiefes Denken verriethen.

Abends gelangten wir nach Bufarik, eine ganz freie Gegend in der Ebene von Metidja. Nichts als ein Marabut (Grabmal eines moslemitischen Heiligen), ein kleines Buschwerk und ein mächtiger Baum war zu sehen, der, Zeuge der üppigen Feuchtbarkeit des Bodens und manches Jahrhunderts, vielen Generationen der Araber in dieser Wüste Schatten geliehen. Der Boden war völlig trocken, die Luft rein, Wasser und einiges Holz für die Bivouakfeuer zur Hand. Der Ort war zu einem Nachtlager unter freiem Himmel herrlich gewählt. Die drei Brigaden lagerten sich in Gestalt eines Dreieckes, so daß jede derselben eine Seite desselben bildete. Das Hauptquartier lag im Marabut; dicht daran stieß das kleine Wäldchen von Trauergeweiden und Akazien, die mehrere Gräber beschatteten. Bald hatten wir den Schmerz, es unter den Aexten der Soldaten fallen zu sehen. Nur noch einige Strünke blieben stehen, die schwarz abstachen von dem röthlichen Hintergrund des Nachthimmels. Das kleine Marabut gab mehreren Offizieren Unterkunft; mit so viel Ehrfurcht als möglich legten sie sich neben den Gebeinen des Heiligen schlafen. Man konnte bemerken, daß dieser Ort, obgleich so weit entfernt von Algier, von der Frömmigkeit der Moslimen nicht vergessen geblieben war. Das innere Gemach war reinlich gehalten; auf dem Grabe des Heiligen lagen noch frische Blumen und zwei kleine seidene Decken; was mich aber am meisten rührte, war ein großes Gefäß mit Wasser für die Reisenden. Man weiß, wie sehr die Gastfreundschaft von den Arabern in Ehren gehalten wird. „Sey willkommen" — ist das erste Wort, das stets den Ankommenden auf der Schwelle des arabischen Zeltes begrüßt. Für gottlos würde der

Araber gehalten werden, der nicht den Fremden einige Milch zur Erfrischung böte, und eine Matte, um darauf auszuruhen, geschützt gegen den heißen Sonnenbrand.

Am folgenden Tage fiel den ganzen Morgen ein dünner und kalter Regen. Der Weg von Bufarek nach Belida war nicht lange; das Heer setzte sich gegen Mittag in Bewegung und marschirte nach dieser Stadt. Nirgends stellte sich ihm anfangs ein Hinderniß entgegen. Schon berührten wir zu unsrer Linken die Vorhügel des Atlasabhanges, an dessen Fuße Belida liegt. Schon erblickten wir in der Ferne die schlanken Minarets dieser Stadt aus einem breiten Gürtel von Grün emporsteigen; als wir eine lange Linie arabischer Reiterei sahen, die vom Fuß der Hügel an, vor der Stadt sich hinzog und zu unsrer Rechten in Orangenwäldern sich verlor. Die Kabylen des Gebirges hatten sich, mit den Einwohnern von Belida vereint, so gut sie es wußten, in Schlachtordnung aufgestellt, um uns den Eingang in die Stadt zu verwehren. Der General en Chef gab seine Befehle, die Kolonnen entfalteten sich, und bald standen wir in einer mit den Arabern gleich langen Fronte unsrem Feind gegenüber. Die erste Brigade machte eine Bewegung auf dem rechten Flügel, die zweite rückte vor, und nahm die Stellung der ersten ein; die dritte Brigade bildete die Reserve. Die Artillerie von einem Bataillon gedeckt, nahm Position auf dem linken Flügel, wo sie das ganze Feld bestrich.

(Die Fortsetzung folgt.)

---

* Erwiederung.

Im letzten Bürgerfreunde tritt ein Anonymus gegen meine Mittheilungen über den letzten Kaufmannsconvent in die Schranken, hält aber seine Lanze so wenig fest, daß es leicht seyn wird, ihn zu entwaffnen. — Die Bemerkung, das Collegium Seniorum wisse zu gut, was Ehre und Pflicht sey, wäre überflüssig gewesen; daran habe ich nie gezweifelt und wer wollte daran zweifeln? Diese Entschuldigung hätte nicht gemacht werden sollen, da durchaus keine Anklage statt fand. — Viele Menschen wissen sehr gut, was Ehre und Pflicht ist, aber ihnen wird die Ausübung schwer; Formen und Normen hemmen ihren redlichen Willen; sie selbst dürfen die Hindernisse nach den von ihnen eingegangenen Verpflichtungen nicht beseitigen, sehen es aber recht gern, wenn Andere es thun.

Der berichtigende Herr sieht darin nichts Ungewöhnliches, daß der letzte Convent auf einem Morgen gehalten ist und erinnerte an die alten Zeiten; aber mein Herr, wissen Sie denn nicht, daß die Zeit, wo Allongenperücken Ehrfurcht einflößten, wo das Kleid den Mann machte, wo erschlichene und erkaufte Titel eben so große Wirkung hervorbrachten als das wahre Verdienst, vorbei sind? — Damals konnten Hochgestellte leicht Versammlungen zu jeder Tagszeit anstellen; denn sie waren ziemlich sicher, daß ihre Anträge wenig oder keinen Widerstand fanden, daß ein „Ja Herr Amtmann, ja," oder „ich bin der Meinung des Herrn Aeltermann" ganz in der Ordnung war, daß so leicht kein schlichter Bürger es wagen werde, auf Mängel aufmerksam zu machen und Verbesserungen vorzuschlagen. — Gottlob! daß solche Zeiten vorbei sind, daß die Zahl derer, welche Hochgestellten nur deshalb schmeicheln, um einst durch sie auch hochgestellt zu werden, immer weniger wird. —

Seit einer Reihe von Jahren fanden die Kaufmannsconvente Nachmittags statt; waren dazu am 30. Juli genügende Hindernisse vorhanden: so hätte ein Tag Aufschub gar nichts geschadet. — Bemerkte Entschuldigung wegen der Versammlung der Actionisten der Sparcasse ist

indeß auf sehr seichtem Grunde gebaut, zeugt von Unkenntniß mit jenen Versammlungen, indem sich dazu seit längerer Zeit nur sehr wenige Leute einfinden und fast nur solche, welche die Kaufmannsconvente nicht besuchen. — Diesesmal hatten sich in Folge wiederholter Einladungen von Seiten der Direction 5 Herren eingefunden, eine größere Anzahl, als bei früheren Versammlungen; von diesen 5 würde, außer Schreiber dieses, nur ein Herr den Kaufmannsconvent besucht haben.

Hoffentlich wird der unbekannte Vertheidiger des achtbaren Collegii Seniorum sich ein ander Mal mit seinen Berichtigungen fester im Sattel setzen; dann braucht er sich nicht zu scheuen, sich kenntlich zu machen, da ich selbes bei meinen Bemerkungen über die Kaufmannsconvente gethan habe und solches ohne Scheu auch heute thue. —

Mit dem Wunsche, daß mein Herr Gegner mir obige offenherzige Bemerkungen, zu deren Fortsetzung ich bereit bin, nicht verübeln möge und wenn er Mitglied des Collegii Seniorum wäre, grüße ich denselben mit aller Achtung.

Js. R.

---

* Anfrage.

Als im vorigen Jahr zur Subscription auf das Bremer Magazin eingeladen wurde, verpflichtete sich der Herr Herausgeber für den Subscriptionspreis von 3 Rthlr., 24 Hefte jedes von 2 bis 3 Bogen oder einen vollen Jahrgang von etwa 60 Bogen erscheinen zu lassen. Im zweiten Hefte wurde angezeigt, daß sowohl die Zeit der Erscheinung, als die Bogenzahl der einzelnen Hefte nicht der ersten Ankündigung gemäß seyn könne, der Jahrgang aber der versprochenen Bogenzahl nicht entbehren solle.

Der Herr Verleger ließ den Betrag von 3 Rthlr. für den ersten Jahrgang pränumerando einziehen und die Subscribenten, welche mit der geleisteten Zahlung ihrer Verpflichtung nachgekommen waren, erwarteten nun zuversichtlich die Erfüllung des dafür Versprochenen von dem Herrn Herausgeber und natürlich zunächst aus der Hand des Herrn Verlegers.

Allein statt 24 Hefte oder doch statt einer Anzahl Hefte von zusammen 60 Bogen, sind nur 7 Hefte, in Allem 26 Bogen erfolgt und es scheint fast, daß das wirklich verdienstliche Werk jetzt gänzlich ruhe.

Da es nun aber gewiß nicht die Absicht des Herrn Herausgebers seyn wird, mit der kaum vollendeten Hälfte zu schließen und den Herrn Verleger zu beauftragen, das Zuvielempfangene den Subscribenten zurückzuzahlen — da diese selbst durch ihre Theilnahme bewiesen haben, wie sehr sie mit dem Herrn Herausgeber das Bedürfniß einer den Verhältnissen unseres öffentlichen Lebens gewidmeten Zeitschrift gefühlt und wie wünschenswerth ihnen die volle Ausführung des Planes ist, über welchen der dem Unternehmen anerkannt gewachsene Herr Herausgeber mit Vertrauen erweckender Gründlichkeit im Vorwort sich ausgesprochen hat: so erlaubt sich ein Pränumerant des Bremer Magazin's die Anfrage:

„Wann man auf die Erscheinung der fehlenden Hefte des ersten Jahrganges rechnen darf?"

und hält sich überzeugt, daß recht Viele mit ihm über eine hoffentlich befriedigende Zusage sich freuen werden.

---

* Notiz.

Das dem Morgenblatte vom 13. März d. J. beigefügte Kunstblatt Nro. 21 enthält Nachricht von einer zu Treis an der Mosel neu erbaueten Kirche, die in mehr als Einer Hinsicht eine Merkwürdigkeit unserer Zeit genannt werden kann.

Die Grundform derselben ist die schon im 12. Jahrhundert vorkommende, und im 15. und 16. fast allgemein angewandte von drei Schiffen unter Einem Dache. Sie bildet also ein Oblongum, auf dessen westlicher Seite der Thurm um ein Weniges vorspringt, und an dessen östliche ein mit drei Seiten eines Achtecks geschlossenes Chor anstößt. Die ganze Länge beträgt 150 Fuß, die Breite mit Inbegriff der um 4 Fuß hervorspringenden Strebepfeiler 72 Fuß, die Höhe vom Sockel bis zum Dache 50 Fuß, jene des Thurms im Mauerwerk 110 Fuß und die der achteckigen Nadel auf demselben 124 Fuß.

Chor und Kirche sind massiv, und mit 6 Zoll dicken Steinen überwölbt, so wie mit Gräten verziert, die in der Kirche mit einfachen Quer- und Diagonalrippen auf Tragsteinen und Säulen ruhen, über dem Chor dagegen in einem vielfach verschlungenen Netze eine achteckige Lichtöffnung umgeben und tragen.

Es ist der Mühe werth, die genauere Beschreibung dieses kunstvoll ausgeführten Gebäudes in dem erwähnten Blatt nachzulesen. Es genüge nur noch zu erwähnen, daß die 124 Fuß hohe Thurmspitze mit allem Zubehör noch nicht 1400 Rthlr. gekostet hat, und die sämmtlichen Baukosten nur ungefähr 30,000 Rt. betragen, obschon alle Mauerarbeiten in Tagelohn gefertigt wurden und mit den Fundamenten auf eine Tiefe von 12 bis 21 Fuß heruntergegangen werden mußte. Ein lith. Riß dieser Kirche ist bei Henry und Cohen in Bonn zu haben.

* Bitte.

Ein wohlwollender Menschenfreund hat in hiesigen Blättern Denjenigen, die der Druck der Zeit aus ihrem Vaterlande treibt, und die sich deßhalb genöthigt sahen, nach einem freien Lande auszuwandern, den guten Rath ertheilet, Canada statt der Vereinigten Staaten zu wählen, weil es dort besser sey.

Vor allen wäre nun erforderlich, den guten Leuten nähere Aufschlüsse über dies Land zu geben; auch ihnen zu sagen, auf welche Art sie am wohlfeilsten dort hinkommen können und wie sie sich dort zu verhalten haben, um ihren Zweck, sich auf eine redliche Art zu ernähren, am besten zu erreichen. Daß das Canadische Klima mit dem Russischen übereinkommt und die Gewässer vom October bis zum April mit Eis bedeckt sind, ist bekannt. So auch daß sich dort wenig Deutsche befinden.

Der Rathgeber an die Auswanderer wird vielleicht nähere Kenntniß, als man gewöhnlich oberflächlich aus Büchern schöpft, von Canada haben und wir bitten denselben, in diesen Blättern nähere Auskunft zu geben.

* Der Bauer.

Der Bauer bildet in allen europäischen Staaten die zahlreichste und nützlichste Klasse. Er besitzt im Staate die größte Fläche des urbaren Landes; aus seinem Boden ertheilt er die ersten und unentbehrlichsten Bedürfnisse: er liefert den größten Beitrag zur Staatseinnahme; aus seiner Mitte besteht die Schutzwehr der äußern und innern Sicherheit; unter seinem Stande befindet sich die reinste Vaterlandsliebe.

* Alles mit Vernunft.

Das unverständige Lesen der Bibel hat solche schreckliche Verwirrung des menschlichen Geistes hervorgebracht, daß man nicht wohl begreift, wie man so einseitig darauf dringen kann, sie einem Jeden in die Hände zu geben.

* Der Adel.

Chamfort sagt in seiner scharfen witzigen Weise: der Adel sey der Vermittler zwischen dem Monarchen und dem Volke, wie der Hühnerhund zwischen dem Jäger und Haasen. —

* Die Reichsarmee.

Schon im siebenjährigen Kriege hatte die Reichsarmee nur zum Gespotte gedient. Später ward sie von Pütter in seinen Vorlesungen über das Staatsrecht, zu denen die vornehme Jugend von ganz Deutschland hinströmte, nur mit mitleidigem Achselzucken genannt.

Mein Reich — mein Haus.

Mein Thron mein Arbeit- und Sorgenstuhl — Prinz Mitregent mein Weib — geliebte Unterthanen meine Kinder — Lieb' um Liebe unsere Constitution — Ausgabe basirt auf Einnahme, unser Budget — Vertrauen erweckt wieder Vertrauen, unser Ministerium des Innern — Sparsamkeit das der Finanzen — Recht und Pflicht das der Justiz — häusliche Frömmigkeit das des Cultus — aber kein Ministerium des Krieges, denn Frieden waltet ein Herz und Haus — kein's der auswärtigen Angelegenheiten, denn Kaffeebesuche werden weder gegeben noch angenommen — erprobte Freunde unsere Stände — wahlfähig nur Kopf und Herz; doch kein Zweikammersystem, keine Pairs und keine Oeffentlichkeit der Verhandlungen. — Von Titeln in meinem Reiche keine Spur — die Excellenz ausgenommen in Wissen, Können, Glauben, Thun — Und doch eine Hofordnung, aber nur von einer Classe, für die Beobachter des vierten Gebotes — Preßfreiheit, die absoluteste, doch — gehöriges Preßgesetz.

Richard Roos.

Lesefrüchte.

Kapitain Frankland in seiner Reise an die nordischen Höfe berichtet über die Belagerung von Schumla, im Jahre 1828, er habe von einem Adjudanten des Großfürsten Michael gehört, die Türken würden sich aus dieser festen Stellung zurückgezogen haben, wenn die Russen mit Nachdruck angegriffen hätten, da sie in dem Glauben standen, so oft der moskowitische Padischa in's Feld ziehe, sey er von 100,000 seiner besten Truppen umgeben. Die Russen aber hatten nie mehr als 30,000 Mann als Operationsarmee verfügbar. In einem Kriegsrathe, der über einen Angriff auf Schumla gehalten wurde, soll General Wasilschikoff bemerkt haben: „Erwägen Sie, meine Herren, daß wir den Kaiser von Rußland in unsrer Mitte haben; und daß wir, sollte die Schlacht bei Schumla für uns eine zweite Schlacht am Pruth werden, keine Katharina im Lager haben, um uns vom Verderben zu retten."

Zeitgemäßer Reflex.

Luther sagte von einem Fürsten, der sich von seinen Dienern und Unterbedienten mehr als zu viel leiten und lenken ließ:

„Er ist wie ein Zeiger auf einer Uhr; so wie man ihn stellt, so geht er!" —

Ein treffend wahres Wort, das mancher Fürst beherzigen sollte! —

Miscelle.

Die Japanesen bezeichnen Europa mit dem Namen Ziagatara. Das „Journal Asiatique" giebt hierüber folgende Erklärung: „Aller Wahrscheinlichkeit nach war Europa den Japanesen vor der Chinesischen Dynastie der Mings, nicht einmal dem Namen nach bekannt. Damals erschienen die Portugiesen und bald darauf andere europäische Handelsvölker in den Meeren des östlichen Archipels, eroberten große Königreiche und legten Kolonien an, durch die nicht selten die eingebornen Völker verdrängt und dem Lande ein ganz neues Gepräge aufgedrückt wurde. Nach einigen Kämpfen zwischen den Eroberern hielten sich im asiatischen Polynesien nur noch drei europäische Nationen: die Portugiesen, die Spanier und die Holländer. Alle drei knüpften mit China und später mit Japan Handelsverbindungen an. Nachdem aber den zwei katholischen Mächten die Häfen

des Kaiserthums verschlossen worden waren, blieben die Holländer allein noch mit Japan im Verkehr, wurden aber auf Desima beschränkt gehalten, das eine Quarantäneanstalt gegen die Verbreitung europäischer Civilisation war. Diese Civilisation hatte fortan in Japan keine andern Repräsentanten als die Holländer, die von den Japanesen für die reichste und mächtigste Nation in Westen gehalten wurden, so daß auf den Japanesischen Landkarten Europa als ein kleines unbedeutendes Land neben dem großen Königreich Holland dargestellt wurde. Es läßt sich denken, daß die Holländer sich nicht besonders viele Mühe gegeben haben werden, den Irrthum des japanischen Geographen zu berichtigen. Von dort an machte man in Japan einen Unterschied zwischen Europa überhaupt und den Europäern, die in Desima zugelassen wurden. Der Name des ersteren wurde kaum noch in der entstellten Benennung Yau-ru-pa bei Gegenständen europäischer Fabriken, die von den Holländern in Japan eingeführt wurden, beibehalten. Das Europa, mit denen die Japanesen unmittelbar verkehrten, d. h. die Holländer, erhielt den Namen Ziagatara oder Dschagatara. Die Etymologie dieses Wortes ist schon wiederholt, aber stets ungenügend zu erklären versucht worden. Folgendes möchte der Wahrheit am nächsten kommen: Die Holländer handelten mit Japan unmittelbar von ihren Kolonien in Java aus, wo Batavia mehr selbst ein Mittelpunkt des Handels, als ein Stapelplatz zwischen Japan und Europa ist. Es ist daher wahrscheinlich, daß die Japanesen gar nicht mehr an das europäische Europa dachten, sondern das Land der Holländer auf die Insel Java versetzten, da Kolonialbesitzungen sowohl ihren Begriffen, als ihren politischen Gewohnheiten fremd waren. Wenn sie daher dem Lande der Holländer, d. h. der Europäer, einen Namen geben wollten, so hatten sie nichts weiter als Java vor Augen, das sie Dschakatra, oder um das Wort sich mundgerecht zu machen, Ziagatara nannten. Dschakatra ist in der That der Bezirk auf Java, von dem Batavia (das Amsterdam des Osten) die Hauptstadt ist. Ziagatara wurde so der Name des asiatischen Europa's oder Hollands. Aus dieser Verwechslung lassen sich viele Schwierigkeiten, auf die man bei den asiatischen Geographen stößt, erklären. So wird z. B. von chinesischen Schriftstellern das Land der Fo-lan-kis, oder Franken, zunächst Malacca gesetzt. Erklärlich wird nach derselben Analogie auch, warum die Birmanen die Muselmänner Passy nennen, da Passy einst die Hauptstadt des Islams im asiatischen Polynesien war.

* Jünglings Ausflug, Greises Heimkehr.

Sonett.

Die Brust geschwellt von ahnenden Gefühlen
Von warmem Hoffnungsstrahl das Aug' erhellt,
Fleugt aus der Jüngling in die fremde Welt,
Und will des Durstes Brand in Wonne kühlen.

Die Welt ist fein und was sie in sich hält,
Das beut sich ihm, ein Stoff zu leichten Spielen;
Wohin die tausend regen Wünsche zielen,
Das wähnt er rasch in Wirklichkeit gestellt:

Heim kehrt der Greis aus irrem Weltgewühl;
Verwittert ist das Roth von seinen Wangen.
Er sah die Welt und sich in Wahn befangen

Und sinnig steht er, schweigend, ernst und kühl —
Wohl ihm, wenn nicht der gift'gen Reue Schlangen
Verzehrend ihm am welken Herzen hangen!

Weihe. G. F. Noeldeke.

Räthsel.

Sie knüpfte manchem Ehepaar
Den Nestel als ein Meister,
Und lud, wann's ihr gefällig war,
Ein Rudel Höllengeister. Hölty.

Das Motto da oben verräth euch so viel,
Hier sey eine Hexe gewißlich im Spiel;
Doch hat man die furchtbare nimmer verbrannt
Und, trieb sie das Aergste, nur selten verbannt.

Man wartet geduldig, bis ihr es gefällt,
Mit sich zu versöhnen die klügere Welt;
Einstweilen gehorcht man und fügt sich der Pein;
Man stünde ja, fügte man sich nicht, allein.

Kennt ihr die abscheuliche Hexe noch nicht,
Die brennt und schneidet, und preßt und sticht,
Und schrecklich die menschlichen Glieder aufbläht?
Ihr steht ja im magischen Kreise, so seht!

Ach, leider, das geht nicht! sie blendet euch ja,
Das Häßlichste steht als das Prächtigste da,
Hat erst es das zaubrische Stäbchen berührt,
Das diese Hexe als Zepter führt.

Und ob ihr treibet, was ihr gefällt,
Besiegt ihr dennoch die Herren der Welt;
Drum bildet beinahe mit Recht sie sich ein,
Auf Erden die mächtigste Göttin zu seyn.

J. G. M.

Berichtigung.

In dem Aufsatze: „Der 4. diesjährige Kaufmannsconvent" im Bürgerfreund Nro. 62, Pag. 495, Spalte 1, Zeile 19 von oben, lese man statt veranlaßt: versammelt.

(Hierbei eine wöchentliche Beilage der Civilstands-Urkunden der Stadt Bremen.)

A. Daeves Redacteur. — Gedruckt und verlegt bei G. Jöntzen, Catharinenstraße Nro. 36.

Siebzehnter Jahrgang.
Drittes Quartal.

Nro. 65.



Der

Bürger-Freund,

eine

Wochenschrift.

Bremen, Sonntag den 12. August 1832.

Im eigenen Innern liegt dir die Welt
Wie vor Gottes Augen entfaltet;
Da stehen die täuschenden Bilder erhellt,
Die Urform des Lebens gestaltet.
Was ewig seyn wird, was ist und war —
Es wird dem stillen Gemüthe klar.

Chr. Schreiber.

* Das Haus und der Wirth.

Ich kenn' ein Haus — das künstlichste von allen,
In dem ein Wirth, ein räthselhafter weilt;
Für ihn erbaut, muß es in Staub zerfallen
Wenn ihn die ernste Umziehzeit ereilt.
Und viele Gäste füllen seine Zellen
Wenn nicht der Hausherr strenge Wache hält;
Bald sind es wilde, gräßliche Gesellen,
Bald die Erzeugten einer bessern Welt.

O, du des Hauses reichgeschmückte Kammer,
Du Menschenherz! — fehlt dir der Portier,
Dann dringet mit den Gästen auch der Jammer
In deine Räume — und das heiße Weh'!
Bald dröhnt der Bau vom wilden Kampfe d'rinnen,
Bald herrscht der Unthat Stille in dem Haus';
Die guten Geister flieh'n verscheucht von hinnen,
Im blinden Rausch' treibt sie der Wirth hinaus.

Weh' — wenn der Leidenschaften wilde Horden
Sich niederlassen in dem engen Raum';
Wenn Lüg' und Selbstsucht heimisch erst geworden,
Und Sinnlichkeit — der düstre Erdentraum! —
Wenn Neid und Habsucht herrisch darin walten
Und Falschheit still im finstern Winkel wacht;
Dann kann der Wirth nicht frei im Haus' mehr schalten,
Sie fesseln ihn und ringsum graut die Nacht.

Doch sucht er früh die Portiers zu finden,
Verstand und Güte auf dem bunten Pfad',
Dann sieht er jene wilden Gäste schwinden,
Noch eh' ihr Fuß des Hauses Flur betrat;
Und lichte Engel zieh'n in seine Räume,
Und jeder wird ihm seelenvoller Freund —
Begleiten ihn als Nachklang sel'ger Träume,
Wenn ihm die ernste Umziehzeit erscheint!

A. Daeves.

Die französische Expedition nach dem Atlas.

(Fortsetzung.)

Während diese Bewegungen ausgeführt wurden, hatte der General en Chef den Mameluken Jusuf zu den Arabern hinübergeschickt, um sie um ihr Vorhaben befragen zu lassen. Bald darauf erschien er mit einem Araber wieder. Der Anblick des Mannes machte auf uns einen lebhaften Eindruck. Alle seine Züge sprachen Kühnheit und Fanatismus aus. Sein Gesicht war hager, sein Bart kurz und dünn, seine Augen kohlschwarz und funkelnd, seine Hände dürr und sehnig. Der Bürnus, in den er ganz gehüllt war, schien am Saume abgetragen, und von etwas schmutziger Farbe. Nur seine Flinte glänzte und schien zuverlässig. Auf einem kleinen schaumbedeckten Pferde, dessen Maul blutete und dessen Weichen von den langen Sporen aufgerissen waren, saß er in stolzer Haltung.

„Du siehst uns bereit," sagte er zu dem Obergeneral, „Dir den Einzug in unsere Stadt zu verwehren. Wir werden nie ihre Thore Christen öffnen, die mit dem Schwerte daran pochen. Ziehe seitwärts von uns hin, der Weg steht Dir offen."

„Deine Zumuthung befremdet mich," entgegnete der General. „Dieses Land gehört uns; ich bin Euer Herr, und ich werde in die Stadt einrücken, wenn es mir gefällt."

Als der Araber diese Worte, die ihm durch einen Dollmetscher übersetzt wurden, vernahm, ließ sich an ihm eine heftige innere Bewegung wahrnehmen; er rückte auf seinem Pferde hin und her, und seine Augen blitzten drohend; er hielt seine Flinte, mit dem Kolben auf den Schenkel gestützt, vor sich. Die Offiziere des Generalstabes hatten auf jede seiner Bewegungen Acht; ungeachtet er als Parlamentär gesendet war, schien es doch klug zu seyn, ihm nicht zu trauen. Er hatte ganz die Physiognomie von einem jener Fanatiker, die, um das ewige Leben zu gewinnen, gleich dem Mörder Kleber's, den Meuchelmord als ein verdienstliches Werk betrachten. Der Obergeneral selbst, der kein Auge von ihm verwendete, und lesen mochte, was in seiner Seele vorging, machte eine unmerkliche Bewegung, die ihn unter die Mündung des Flintenlaufes brachte. Indeß schien der Araber sich zu bezwingen, nahm einen etwas unterwürfigeren Ton an, und sagte: „Wir werden Dein Heer mit Allem versehen, was es nöthig hat; unsre Früchte und Heerden stehen Dir zur Verfügung; aber schlage die Straße über Medea ein; der Bey von Tittery ist es, mit dem Du in Streit liegst."

„Ich wiederhole Dir," entgegnete der General, „ich marschire gerade aus vor mir hin; ich nehme keine Bedingungen an, und habe nur Befehle zu geben. Ich fordere Dich und die Deinigen auf, die Waffen niederzulegen, und thue Dieß zu Eurem eigenen Vortheil."

„Unser größter Vortheil und der einzige, dem wir gehorchen, erwiderte der Araber in der höchsten Ueberspannung, „ist unsere Religion. Ein wahrer Moslim legt vor keinem Christen die Waffen nieder, außer mit dem Tode. Gott wird zwischen den Christen und Mohammeds Söhnen richten."

Mit diesen Worten warf er einen verächtlichen Blick auf den Aga von Algier und den neuen Bey von Tittery, stieß seinem Pferd die breiten Sporen in die Seiten, flog über Gräben und Hecken dahin, und entschwand unsern Augen. Bald ließ sich das Gewehrfeuer vernehmen, und die Kanonen donnerten. Der Kampf dauerte nur kurze Zeit; die erste und zweite Brigade rückten nach Verlauf von zwei Stunden fast zu gleicher Zeit in Belida ein. Es war beinahe Nacht, als

wir von der Stadt Besitz nahmen. Das Heer lagerte um sie herum; Wachen wurden ausgestellt, und das Hauptquartier verlegte sich nahe am Algierer Thore in ein ziemlich bescheidenes Haus mit einem herrlichen Garten. Vor unserer Ankunft in Belida konnten wir mitten im Gefecht den Reichthum des Landes bewundern; denn über weite Ebenen, mit Orangenwäldern bedeckt, ging es vorwärts, und obgleich hinter den Hecken von indischen Feigenbäumen und Aloen Flintenschüsse hervorblitzten, so nahm man sich doch Zeit einen Blick auf dieses neue gelobte Land zu werfen. Um sich aber einen Begriff von der üppigen Pracht dieser Gärten um uns her zu machen, mußte man den des Hauptquartiers einige Stunden später sehen. Bivouakfeuer waren unter den gewaltigen Laubgewölben von fruchtbeladenen Orangenbäumen aufgeschürt; die Flammen loderten hoch und flackernd empor und die Funken, die von ihnen ausgesprüht oben durcheinander wirbelten, berührten doch kaum noch die Zweige. Diese Feuer warfen weit hin einen rothen Glast, in welchem unsere Pferde unter diesen Bogenlauben an mehr als mannsdicke Baumstämme gebunden zu sehen waren. Die Goldfrüchte der Orangen ob unsern Häuptern funkelten noch mehr, von den Flammen geröthet. Allein ungeachtet der vielen Feuer gab es noch tiefe Baumgänge, die der breite Schein, der uns umgab, nicht zu erhellen vermochte. Die Orangen waren reif; einige Soldaten stiegen auf die Bäume und schüttelten die Aeste, die bald den Boden mit tausenden von Früchten bedeckten.

Die Sonne ging am andern Morgen in ihrer vollen Strahlen-Pracht auf, und überströmte die Stadt und ihre Umgebungen, Gärten und grünen Hügel mit einem Meere von Licht. Belida stand verlassen; seine Einwohnerschaft hatte sich nach den Bergen geflüchtet. Dort sah man sie, in Gruppen niedergekauert, die Blicke nach ihrer Stadt gerichtet. Was mochte in ihren Seelen vorgehen, als sie ihre verlassenen Wohnungen und die Christen, die sie verabscheuten, als ihre Herren ein und ausgehen, in den Straßen umherwandeln, auf den öffentlichen Plätzen aufgestellt sahen? Ueberall, auf den Minarets, auf den Thoren wehte die dreifarbige Fahne, die die Fahne des Propheten verdrängt hatte. Ueberall blitzten Bajonette und rührte es sich von Soldaten. Der Obergeneral hatte Befehl ertheilt, für einen Weg um die Mauern der Stadt herum Raum zu machen. Von allen Seiten stießen Gärten an die Wälle; man mußte sich durch diese Orangenwälder Bahn machen, die im Wege standen. Nur ungern schienen die Soldaten Hand an's Werk zu legen. Die Bäume prangten so herrlich mit ihren Früchten. Indeß die Linie war ausgesteckt, und die Axt schallte in diesen fruchtbaren Wäldern. Ein Maure hatte die Stadt verlassen, Weib und Kinder mit sich genommen und sich zu einem obdachlosen Nomadenleben entschlossen. Als er aber von einem benachbarten Hügel das Eisen in seinem Garten wüthen, als er seine geliebten Bäume taumeln und fallen sah, stürzte er herbei. Der Unglückliche hätte vielleicht keinen größern Schmerz erlitten, wenn man ihm vor seinem Angesicht seine Kinder erdolcht hätte. Er warf sich den Soldaten zu Füßen, er bot ihnen Gold, er beschwor sie, er zerraufte sich den Bart und streckte mit flehender Gebärde seine Hände nach den Bäumen aus. Allein der Befehl war gegeben, und die Axt verdoppelte ihre Streiche. Nun rannte er von einem Sapeur zu dem andern, versuchte ihre Arme zu halten, und weinte und klagte. Noch stand einer der schönsten von seinen Orangenbäumen; allein auch er befand sich unglücklicherweise auf der abgesteckten Linie. Sechs Sapeurs

machten sich daran ihn zu fällen, als der Maure mit todtenbleichem Gesicht auf den Baum losstürzte, und ihn mit Händen und Füßen umklammerte, als wollte er sagen, mit ihm will auch ich fallen. In diesem Augenblicke kam ein Offizier des Geniewesens hinzu. Von den Soldaten über den Vorfall unterrichtet, sagte er: „Die Sicherheit der Stadt verlangt es; meine Pflicht erheischt es so. Schafft den Mann weiter." Man hatte Mühe genug, den Mauren von seinem Baum loszureißen; allein endlich mußte er ihn lassen; er wurde halb ohnmächtig an einen Springbrunnen des Gartens getragen, wo er noch die Streiche der Axt hören konnte, von denen jeder sein Herz spaltete. Als er wieder zu sich kam, waren die Soldaten fort, aber seine schönen Bäume lagen am Boden.

Den ganzen Morgen über hörte man von Seiten des Gebirges her Flintenschüsse. Die Kabylen hatten einen herrlichen Bach abgeleitet, der mit seinem Gewässer die Brunnen in der Stadt ernährte, und hinter Hecken verborgen, feuerten sie auf die Reiter, die ihre Pferde zur Tränke an den Fuß des Gebirges führen wollten. Mehrere Soldaten waren verwundet zurückgebracht worden. Die Kabylen waren es auch, welche den größten Theil der Einwohner von Belida mit Gewalt gezwungen hatten, ihre Stadt zu verlassen. Der Obergeneral wollte diesen Gebirgsvölkern Schrecken einjagen; Menschlichkeit hätte in ihren Augen nur als Schwäche gegolten; man mußte ihnen unerbittliche Strenge zeigen. Die Araber des Stammes Beni-Saiah waren als die Widerspenstigsten bezeichnet worden; es wurde daher Befehl gegeben, sie zu verfolgen, ihre Pflanzungen zu zerstören, und ihre Wohnungen und Zelte zu verbrennen. Nun konnte man unser leichtes Fußvolk nach den Bergen eilen, und bald darauf die Araber auf die höchsten Spitzen sich zurückziehen sehen. Ein Bataillon stellte sich auf einem nahgelegenen grünen Hügel auf, der kurz zuvor noch von den Kabylen besetzt gehalten war.

(Die Fortsetzung folgt.)

Josephine.

Als Napoleon, damals noch erster Consul der Republik, das Christenthum in Frankreich wieder herstellte, hob er die Kinder seiner Günstlinge mit feierlichem Gepränge aus der Taufe, welche in solchen Fällen der Cardinal Kaprara persönlich verrichtete — eine Auszeichnung, die unter andern auch dem ältesten der Töchterchen der Generalin Junot in der Capelle zu St. Cloud widerfuhr.

Mein liebliches Kind — erzählt diese im neuesten Bande ihrer Denkschriften — stand am Tauftage bereits im funfzehnten Monate, war aber als ein fortwährender Gegenstand älterlicher Theilnahme verständiger als die meisten ihres Alters zu seyn pflegen. Dennoch erschreckte sie der fremdartige Ort, das Geräusch, die Gegenwart der Geistlichkeit wie des Gefolges; Josephine verbarg aber still in Thränen zerfließend das schöne blonde Köpfchen an meiner Brust und der erste Consul ließ dies anfänglich unbeachtet, da sie weder schrie noch sich auffallend geberdete. — Endlich trat der Cardinal aus der Sakristei hervor, roth wie ein reifer Granatapfel, mit leuchtendem Kupfer und Rubinen bedeckt, alt und häßlich genug, ein Augenpaar zu verletzen, das bisher nur lächende, freundselige Gesichter sah. Das Kind starrte ihn an, fuhr zitternd in meinen Armen auf und die rosigen Bäckchen erblichen, der erste Consul aber schritt mit seiner Gemahlin zur Vollziehung der Weihe an den Altar; er sprach: Geben Sie mir Ihre Tochter, Madame Junot! und griff nach dieser. Da schrie das Mädchen gellend auf, umklammerte angsthaft

meinen Hals und warf ihm einen grollenden Blick zu.

„Quel petit diable!“ sagte Napoleon. „Wollen Sie gleich zu mir kommen, Mademoiselle Dämon!“ Mein Mädchen aber, bisher gewöhnt, das Mögen und Nichtmögen geltend machen zu dürfen, warf den Kopf empor, erwiederte mit blitzenden Augen im kindischen Rothwelsch: Ich will nicht! und Jener sagte lachend: „So bleibe denn in ihren Armen — Nur schreie nicht mehr, oder“ —

Die Drohung fruchtete nicht; doch als ich jetzt mit Josephinen zum Cardinale trat, verschwand ihre Furcht, die Augen hafteten an seiner wunderlichen Gestalt und schienen zu fragen, was für ein Ding er denn eigentlich sey oder vorstelle? Hauptsächlich beschäftigte sie das Barett. (Vermuthlich ist der rothe Cardinalhut gemeint.) Das Mädchen weinte und murrte nicht mehr, es überließ sich nun ohne Sträuben dem ersten Consul, duldete sogar seine wiederholten Liebkosungen, wischte sich nur nach jedem empfangenen Kusse mit der verwandten Hand die Bäckchen ab, und beäugelte nach wie vor in komischer Andacht den Cardinal. — Plötzlich und unversehens erhebt die Kleine jetzt den Arm, entzieht dem gesalbten Haupte das Barett und stößt ein gellendes Jubelgeschrei aus. Die arme Eminenz erschrickt und erstaunt gleich der Umgebung und alle lachen endlich, nur Josephine nicht, die siegreich umher blickt und gesonnen scheint, sich selbst mit diesem Kopfschmucke zu bedecken. — „Aber erlauben Sie sagte Napoleon als er ausgelacht hatte — daraus kann nichts werden, mein Kind! Das ist kein Spielwerk, wie so viele andere; her damit, wir geben es dem Herrn Cardinal zurück.“ Doch Josephine hielt trotz dem die schöne Mütze fest, wollte sie nur mir, dann selbst dem Herrn Pathen aufsetzen, sie am wenigsten dem Besitzer einhändigen und schrie überlaut, als ihr die Beute entzogen ward.

Am folgenden Tage übersandte Madame Bonaparte der Generalin Junot als Taufgeschenk ein Halsband aus mehren Schnuren ächter Perlen bestehend, die an Größe den Stachelbeeren glichen und dessen Schloß ein Solitair vom schönsten Wasser bildete, ihr Gemahl aber empfing den Kaufbrief eines Hotels, welches Napoleon mit zweihundert tausend Livres bezahlt hatte.

Und Josephine? — Man kann mir — sagt die Denkschrift ihrer Mutter — den Ausbruch des mütterlichen Stolzes wohl verzeihen, da meine Tochter ihre Anmuth und Schöne — ich darf hinzusetzen: ihre Tugenden und Talente, von der Welt geschieden, unter einem Nonnenschleier begraben hat. — Wenn sie mir vorschwebt — Sie! so hold und so vollendet! Wenn ich ihr Bild, ein Meisterstück unseres Girodet, betrachte — wenn meine Thränen mir das Anschauen des reizenden Kopfes verleiden, dessen blonde, seidene Locken den Schwanenhals umkreisen — den Blick der Augen, die mir scheinbar noch zulächeln — mir wohlthun! — O! dann erliegt das Herz, von soviel Unglück schon gebrochen, unter der Erneuerung seines lebendigsten Schmerzes; doch ihn entwaffnet die Gewißheit, daß Sie glücklich ist und daß mein Schatz — so nannten wir sie einst — im Frieden waltet.

S.

Kolofonien.

Setzen wir den Fall, es würde eine Deputirtenkammer in Deutschland aus den einsichtsvollsten, rechtlichsten, menschlichsten Männern gebildet, welche sich durch die Eigenschaften besonders ausgezeichnet haben, und eine Regierung bestände, welche ihnen die Leitung des Staates ohne Rückhalt vertraute, Alles genehmigte, was sie

nur immer beschlossen; wäre da das Wohl der sämmtlichen Staatsbürger begründet und fest gemacht?

Es ist schwer, die Frage im Voraus unter den angegebenen Eigenschaften der Deputirten mit einem freudigen Ja zu beantworten, denn wer die ächte, wahre Nächstenliebe im Herzen trägt, kann gar nichts anders als gut handeln. Wer die wahre, ächte Religion im Geiste der ewigen Liebe aufgefaßt, der kann nicht anders handeln, als nach der Vorschrift der Religion, welche das ewige freudenreiche Leben, an die Gott gefällige irdische Lebensweise bedingt.

Die Regierungsformen der meisten monarchischen Staaten haben sich von jeher durch eine große Verschwendung, Pracht und Luxus ausgezeichnet. In ihrem Bereiche hat die Sucht zu glänzen und alle Ueppigkeiten des Lebens zu genießen, den Staatslenkern stets als das wünschenswerthe Glück erschienen, und man hat stets getrachtet, es auf Unkosten der Menge zu erringen. Der Erfolg war, daß es meist nur Reiche und Arme gab, Herren und Knechte, und nirgends der allgemeine Wohlstand im Allgemeinen, der im innern Genusse besteht, welchen wir mit dem Begriffe des bürgerlichen zu verbinden pflegen. Eine Befriedigung der menschlichen Bedürfnisse, in naturgemäßer Erforderniß, ohne Mangel, ohne Noth, aber auch ohne das Uebermaß überflüssiger, unnützer und verderblicher Genüsse. Eine Conformität im Hauswesen, ein Arbeitsgewinn ohne ängstliche Sorgen, ihn erschwingen zu können, kurz ein Leben, das man mit einem Juste milieu bezeichnen kann. Und haben auch Fleiß und Sparsamkeit durch mehrere Generationen bei einem Geschlecht Reichthümer aufgehäuft und mit deren Besitze ein großes Einkommen, gut, es wird solches Vermögen niemand beneiden, wenn es nicht von den sogenannten Unterthanen erpreßt worden, und sich bloß durch Handelsgewinn, Interessen von Capitalien, Grundbesitz u. dgl. aufgehäuft hat und den Besitzer in den Stand setzt, als ein reicher Mann zu leben, großen Aufwand zu machen, Künste und Wissenschaften zu unterstützen u. s. w. Ja, es ist heilsam, wenn es in einem Staate Menschen giebt, die im Stande sind, viel auszugeben, weil sie, auf ein rechtliches Einkommen gestützt, eine Ausgabe bestreiten können, die nicht allein den nothwendigen Lebensgenüssen, sondern auch den überflüssigen zu gute kommt, und indem sie Luxus und Pracht unterstützt, zugleich viel Schönes in's Leben ruft, und oft Tausenden den Lebensunterhalt verschafft.

Wenn aber diese Verwendung nur dadurch erzielt werden kann, daß der Bürger und Bauer darben soll, damit der Adel und der höhere Beamte schwelgen kann, wenn der eine sich mit Erdäpfeln begnügen muß, und nicht einmal eine halbe Bier des Tages genießen darf, wie in England und Irland, dann ist diese Verkümmerung des Lebens eine Anklage gegen die Verschwender und Genußsüchtigen, welche bis in die Ewigkeit hinaufreicht.

Und dieses Verbrechens gegen die Menschheit machen sich leider so viele Staaten schuldig, indem sie Institutionen festhalten, welche die Armuth sanctioniren, und bei dem jetzigen Ueberfluß der armen Menschheit zu allen den Unordnungen Anlaß geben, welche die Völker bewegen. Es ist der Kampf des Hungers, gegen die satt Genießenden. Der Gewinn der Armen ist so geringe, daß ihnen nichts übrig bleibt, die Staatsabgaben über den nothwendigsten Lebensbedarf erschwingen zu können. Wenn es so fort geht, wird Deutschland bald auch Armentaxen erhalten, und die Reichern gezwungen werden, auf diesem Wege die Armen zu ernähren. Und wie lange dann?

Reste der verstorbenen indianischen Racen in Nordamerika.

Alles was ich von den Resten der ausgestorbenen Racen, die einst die Ebenen am Ohio, Missisippi und Missuri bewohnten, gesehen habe, sagt der Rev. Th. Flint, in seinen Erinnerungen vom Missisippi-Thal, beweis't, daß sie kleiner waren, als die jetzt lebenden Menschen. Alle Leichname, welche man in einem Zustande vollkommener Erhaltung in Salpeterlagern gefunden hat, sind von bedeutend kleinerer Statur, als die der gegenwärtigen Bewohner. Die zwei Leichname, welche man in einer Kalksteinhöhle in Tenessee fand, und deren einen ich in Lexington gesehen habe, waren nicht mehr als 4 Fuß lang, und sie konnten lebend nicht viel größer gewesen seyn, denn die Nägel und Zähne bewiesen, daß das Fleisch bei dem Trocknungsprozeß, dem man sie unterworfen hatte, nicht viel zusammengeschrumpft war. Die Zähne waren durch beträchtliche Zwischenräume getrennt, klein, lang, weiß und scharf, und erinnerten an die Kindermährchen von den Zähnen des Oger. Das Haar schien braun und gelblich gewesen zu seyn, während bekannt ist, das nichts so gleichförmig ist als die schwarze Farbe der Haare bei den heutigen Indianern. Die Mühe, die man sich gegeben hatte, die Leichname zu erhalten, und die große Arbeit, die man auf ihre Leichentücher gewendet hatte, beweis't, daß sie von königlicher Abkunft gewesen seyn mußten. Sie waren in ein doppeltes Tuch gewickelt, das mit den schönsten Federn des wilden Auerhahns in regelmäßigen Streifen und Feldern durchwoben war. Das Tuch selbst war eine Art von Linnen, von zierlicher Weberei, von der Art, wie es jetzt noch aus den Fasern der Nessel bereitet wird. Der Leichnam war der einer Frau von mittlerem Alter. Aehnlich waren die Leichname, die man am Maramee in der Grafschaft St. Louis fand. In zahlreichen Gräbern lagen steinerne Särge, die meistens vollständige Skelette enthielten. Die Länge der Särge zeigte die der Leichname an, und im Allgemeinen konnte keiner derselben mehr als 3¼ — 4 Fuß lang gewesen seyn. Ich habe Gefäße von Töpferarbeit, die man in so großer Menge in den Grabhügeln und den Kalksteinbänken am Ohio hin ausgräbt, mit Aufmerksamkeit untersucht. Sie waren ungebrannt, und sehr unvollständig glacirt, so daß Oel durchschlägt; sie sind offenbar aus freier Hand gedreht. Die Masse bestand vor Allem aus dem fetten angeschwemmten Thon des Missisippi-Thals, den die Franzosen „Terre grasse" nennen. Das vollkommenste Stück, das ich je gesehen habe, ist in meinem Besitz, es ist ein Trinkgefäß, nach dem Modell eines Kürbisses geformt, und faßt etwa 2 Quart. Es ist glatt, wohl geformt, und von grauer Farbe, wie gewöhnliches Steingut. Der Hals ist in Form des Halses einer Frau, deren Haare nach indianischer Art zusammengeknotet sind, der Kopf ist mit Sorgfalt gearbeitet, aber unförmlich, die Oeffnung ist durch den Mund der Figur gebildet, der in's Gräßliche verzerrt ist. Man findet Gefäße von allen Formen und Größen, deren einige auf vier Gallonen halten konnten.

---

* Kaufmannsconvente.

Es sind seit einiger Zeit darüber Mittheilungen in diesen Blättern gemacht, die durch keine Widerlegungen gestört wurden, weil man sie höchstens — überflüssig nennen konnte. Man darf nur fragen, für wen jene Aufsätze geschrieben worden? Für das Collegium Seniorum und die versammelt gewesene Kaufmannschaft schwerlich, denn diese werden sich die vorkommenden Anträge und Beschlüsse leicht im Gedächtniß zu erhalten wissen. Für die nicht versammelt gewesene Kaufmannschaft eben so wenig, denn wer kein Interesse daran findet, die Kaufmannsconvente zu besuchen, wird eben so wenig Interesse daran finden, das Vorgefallene zu lesen, oder man wird die Convente noch weniger besuchen, wenn man der Mittheilung der Beschlüsse durch öffentliche Blätter gewiß ist.

Für die übrige Bürgerschaft gar nicht, denn diese ist fast gänzlich ohne Interesse dabei.

Es bleibt uns nun noch eine Frage übrig, ob der Schreiber jene Verhandlungen im Kaufmannsconvente für das Ausland aufzeichnet, und hoffentlich dürfen wir zu seiner Ehre, und in der Erwartung, daß er von patriotischen Gefühlen beseelt ist, auch diese verneinen, weil mehrere Mittheilungen, wenn sie auch nicht gegen die Wahrheit sind, unsern mercantilischen Interessen zu nahe treten. — Wir machen darauf aufmerksam, wie auswärtige Kaufleute mit denen wir wegen der in's Leben getretenen Assecuranz für Oberländ. Weser-Schiffahrt in manche Mißhelligkeiten gerathen waren, die Repräsentirung der Bremer Kaufmannschaft durch nur 14 Personen auffallend finden müssen, wenn dabei nicht erläutert wird, daß in der Versammlung vom 30. Juli nur die Gesetze jener Assecuranz-Anstalt vorgelegt wurden, da es die Genehmigung derselben von Seiten der

Kaufmannschaft bedurfte, um sie in Kraft treten zu lassen, daß aber dieses besonders nur der Ordnung wegen, und um auch die Form nicht zu verletzen, geschah. Wenn also die Anzahl der anwesenden Kaufleute so gering war, so durften sich die nicht Erschienenen wohl dabei beruhigen, daß das Collegium Seniorum, so wie die Direction für jene Assecuranz, wozu die am geeignetsten erachteten Männer erwählt worden, die vorzutragenden Gesetze mit der größten Umsicht würden abgefaßt haben, und einsehen, daß es sich nur um die Form der Beistimmung handelte.

In dem Berichte über den Kaufmannsconvent vom 30. Juli findet sich ein Ton vorherrschend, der manche Mißbilligung gegen das Collegium Seniorum andeutet, welche die an jenem Tage versammelte Kaufmannschaft durchaus nicht theilte, noch weniger aber wollte ausgesprochen haben. Sie mag zum Theil bedauert haben, daß wegen Mangel an Zeit, manche unerledigte Gegenstände nicht zur Sprache kommen konnten: gewiß hat sie aber in dem Danke übereingestimmt, daß die Gesetze der Assecuranz ohne Zögern vorgelegt worden, und dadurch so prompt als möglich in Wirksamkeit getreten sind.

Es ist in einer Regierung zwischen der ausübenden Gewalt und der Berathenden eine Opposition in den gehörigen Schranken so unvermeidlich als auch wohlthätig; der Kaufmannsconvent ist indeß durchaus nicht damit zu vergleichen. — Hier wo es die Wohlfahrt des Handels und unserer Schiffahrt gilt, sind die Herren Aeltermänner und die Herren Kaufleute in gleichem Interesse vereinigt, weil Erstere ebenfalls Kaufleute sind, und wenn wir alle Ursache haben, für die Mitglieder des Collegium Seniorum unsre Hochachtung auszusprechen, so können wir diese eben so wenig für so unweise halten, eine unnütze Opposition gegen die Kaufmannschaft bilden zu wollen, worunter Aller, auch deren eignes Interesse nur leiden kann. Und dieses Nämliche sey im Gegensatze auch für die Kaufmannschaft gesagt. —

* * * *

* Der Kirchenbote

läuft nun zum 7. Male umher und bringt dieses Mal 7 Sachen, ob von 7 Herren verfaßt, bleibt ungewiß, daß sie aber recht tüchtig zum Lachen reizen, bleibt ganz gewiß. Unter Andern sagt Pastor Müller aus Lehe Folgendes: „wenn eine „Frau unter heftigen anhaltenden Leibesschmerzen „fröhlich Ostern feiert und ihr Mund des Lobes „und Dankes voll ist, wenn ein Mann, dem des „Nachts sein Speck gestohlen ist, während die „Frau über den Verlust jammert, alsbald seine „Mütze vom Kopf zieht und dankend sich freut, „daß sie ihm seinen Herrn Jesum Christum nicht „genommen haben und nicht nehmen können, „wenn ein Knabe, der vor seiner Confirmation „um Ostern lange das kalte Fieber hatte, dem „Prediger sagen kann, ich habe den Herrn gebeten, „er möchte mir das kalte Fieber nehmen. Er „hat's nicht gethan und das wollte mich erst „recht betrüben; aber ich habe gedacht: was geht „dich das kalte Fieber an? der Herr muß wissen, „ob das, was ihn zugehört, das kalte Fieber haben soll oder nicht" — so vermag ja das der natürliche Mensch nicht, und solche Geduld und Ergebung ist ja des Geistes Frucht.

Der Pastor Dr. F. G. Krummacher sendet dem Gutachten der vom Herzog von Braunschweig wegen des Verfahrens des Pastors Geibel zusammenberufenen Synode eben so seichte als krasse Bemerkungen nach, er räth dabei der Braunschweiger reformirten Gemeinde — welche er eine seltsame Gemeinde nennt — „daß sie „nach Quäckerweise die Prediger abschaffen möge, „damit ein jeder Einzelne in den Versammlungen „rede, was ihm eben die Vernunft zeugete ꝛc. ꝛc.

* Die 5 Ehrenmänner

welche die bekannte Synode bildeten und das so gerechte Urtheil fällten, daß es nothwendig sey, die Verbindung zwischen der reformirten Gemeinde zu Braunschweig und ihren Pastor Geibel aufzulösen, sind:

Pastor Althaus aus Hannover.
Pastor Schirmer aus Münden.
Hofprediger Begemann aus Bückeburg.
Pastor Hugues aus Celle.
Pastor Aschenbach aus Göttingen.

Ehre und Preis diesen aufgeklärten Männern!

* Auflösung des Räthsels in Nro. 64:

Die Mode.

A. Daevel Redacteur. — Gedruckt und verlegt bei G. Jöntzen, Catharinenstraße Nro. 56.

Siebzehnter Jahrgang.
Drittes Quartal.

Nro. 66.



Der Bürger-Freund,

eine

Wochenschrift.

Bremen, Donnerstag den 16. August 1832.

Mit fester Treu' und Liebe
nehm' ich Euch all' mit mir
und ob ich ferne bliebe,
bleib ich' doch immer hier.

* Bei der Trennung.

Nach Abend, dann nach Morgen
hatt' ich den Blick gewandt;
mit banger Sehnsucht Sorgen
dacht' ich an's Vaterland;
ich dachte meiner Lieben,
der Freunde treu und gut,
die in der Heimat blieben,
und schwächer ward mein Muth.

Da sah die Sonn' ich weichen,
den Mond am Himmel stehn,
sah dann den Mond erbleichen,
empor die Sonne gehn,
und in mir ward es stille,
und all mein Kummer schwieg;
Entschluß und fester Wille
errangen sich den Sieg.

O Sonne, wunderbare,
dir grünet Hain und Flur,
du bist der Geist, der klare,
der schaffenden Natur.
O Mond, in deinem Scheine
schweigt heilig Hain und Flur!
Du bist das Herz, das reine,
der fühlenden Natur.

Darf ich der Heimat Felder
und Haine nicht mehr sehn,
muß ich durch fremde Wälder
zu fremden Fluren gehn,
du, klarer Geist, wirst scheinen,
und du, o reines Herz,
mir und zugleich den Meinen
wie hier, so allerwärts.

Und kann mit lieben Blicken,
vertraut und wohlbekannt,
der treue Freund nicht drücken
des treuen Freundes Hand,
er wird mit süßen Worten
in Geist und Herz mir nahn,
mit Licht an allen Orten
bestreuen meine Bahn.

Die Freundschaft und die Liebe,
ob sie getrennt durch's Meer
in neuer Heimat bliebe,
ob unstät trieb' umher;
im Herzen und im Geiste
bleibt doch ihr Vaterhaus,
aus ihrem Reiche reis'te
noch nie ein Mensch hinaus.

Darum, ihr guten Herzen,
— fällt Euch der Abschied schwer —

mehrt nicht der Trennung Schmerzen
durch Klagen allzusehr.
Mit fester Treu' und Liebe
nehm' ich Euch all' mit mir,
und ob ich ferne bliebe,
bleib' ich' doch immer hier.

Anton Dietrich.

Die französische Expedition nach dem Atlas.

(Fortsetzung.)

Die Soldaten hatten von ihrem Angriffe einige Gefangene zurückgebracht, die sie in's Hauptquartier führten. Wer mit den Waffen in der Hand gefangen genommen worden war, wurde erschossen. Wir betrachteten diese Hinrichtungen als eine dringend gebotene Nothwendigkeit, allein mit schmerzerfülltem Herzen. Die Unglücklichen bewiesen meistentheils große Entschlossenheit. Zur Erde gekauert saßen sie da und blickten uns stumm an, mit ihren großen schwarzen Augen. Sie wußten, daß jeder Schuß, der an ihr Ohr schlug, einem von den Ihrigen den Tod gab, und sie glaubten sich Alle zu gleichem Loose bestimmt. Denn sie selbst schonten die Gefangenen nicht; in dem Augenblicke, wo unsere Soldaten gefangen waren, sah man sie auch schon erwürgt, und ihre Köpfe abgeschnitten und auf die Spitze der Säbel gesteckt. Unter den Gefangenen befand sich ein Araber von ausgezeichneter Schönheit, und einem besonders würdevollen Benehmen, der sein Leben nur der Ueberzeugung dankte, die sich dem General aufdrang, daß er nicht zu den Rebellen gehört habe. Die Soldaten behaupteten jedoch, daß er bei einem Haufen von Kabylen gewesen sey, die bei ihrer Annäherung insgesammt bis auf ihn, die Flucht ergriffen hätten. Nicht eben mit der größten Schonung war er in's Hauptquartier gebracht worden, und auf dem Wege dahin, hatte er einige Leichen von seinen Stammverwandten liegen sehen können; leichenblaß und so erschrocken, daß er kein Wort vorbringen konnte, war er den Generalprofosen vorgestellt worden. Alles, was er zu sagen vermochte, bestand in einigen Betheuerungen seiner Unschuld, wobei er Gott und den Propheten als Zeugen anrief, daß er keinen Theil am Kampfe genommen habe. Allein Dieß reichte nicht hin, die Aussagen der Soldaten zu entkräften, die sogar behaupteten, sie hätten ihn auf sie feuern sehen. Zugleich erinnerten sie sich seiner noch von der ersten Expedition des Generals Bourmont nach Belida her, und da sie den Tod einiger grausam ermordeten Kameraden zu rächen hatten, so wollten auch sie ihrerseits unbarmherzig seyn. Schon war der Araber ihnen übergeben worden, um ihn zu erschießen, als der Obergeneral dazu kam. Das Gesicht dieses Menschen fiel ihm auf; nachdem er sich die Ursache seiner Verurtheilung hatte berichten lassen, wollte er den Gefangenen selbst hören. Da dieser vernahm, daß er vor dem Obergeneral stehe, so konnte er noch weniger seine Fassung wieder gewinnen, und nur dieselben unzusammenhängenden Worte wiederholen. Die Soldaten aber drängten und konnten nicht eilig genug machen. „Ich weiß nicht," sagte der General, „was ich in Dir sehe, das mich zu glauben zwingt, Du könntest unschuldig seyn. Allein ihr versichert mich, daß er auf euch geschossen hat; Dieß spricht ihm sein Urtheil und so führt ihn fort, und thut ihm sein Recht an." „Als der Araber diese Worte hörte, rief er in schmerzvollem Tone aus: „Also auch Du verdammst mich! Doch Gott ist groß!" Der Gefangene hob hier seine Augen gen Himmel und eine selige Ruhe verklärte mit einemmale seine Züge; es lag etwas Erhabenes in dieser Resignation, das uns Alle rührte. „Halt," rief der Obergeneral, „dieser Mensch kann nicht schuldig seyn. Araber, sprich, denn Du hast noch etwas zu sagen. Wir sind keine Barbaren, und wenn ich Strenge für einen Augenblick nothwendig hielt, so würde ich doch in Verzweiflung seyn, wenn ein Unschuldiger um's Leben käme." Diese Worte beruhigten den Gefangenen etwas, er ergriff die Hände des Generals und bedeckte sie mit Küssen der heißesten Dankbarkeit. Nachdem er sich von seiner Rührung erholt hatte, sagte er: „Ich hatte Belida verlassen, und mich zu den Kabylen begeben, um sie zu vermögen, den unheilvollen Krieg gegen Dich aufzugeben, und Dich nicht durch unnützen Widerstand zu reizen. Als Mufti von Belida hatte ich einigen Einfluß auf ihre Gemüther, die Scheichs gaben mir Gehör, und sie hatten mir gerade die Urkunde ihrer Unterwerfung zugestellt, als ich von Deinen Soldaten gefangen wurde." Mit diesen Worten zog er aus seinem Bürnus ein Papier hervor, das er dem Obergeneral überreichte. Die Araber baten darin um Gnade und zeigten ihre Bereitwilligkeit an, sich im Vertrauen auf die Großmuth der Franzosen zu unterwerfen. Die Soldaten wollten sich noch immer nicht zufrieden geben; sie meinten der schlaue Fuchs habe wahrscheinlich das Papier, auf den Fall, daß er gefangen würde, in Bereitschaft gehalten. „Mein Leben steht in Deiner Hand," fügte der Araber

hinzu, „wenn in einer Stunde sich nicht bestätigt, was ich Dir sage; so laß mich tödten." — „Ich glaube Dir," erwiderte der Obergeneral. — Von diesem Augenblicke an, wurden die Hinrichtungen eingestellt; und obgleich nur von kurzer Dauer, war diese Strenge doch von der besten Wirkung.

(Die Fortsetzung folgt.)

---

* Erwiederung.

In Nro. 64 des hiesigen Unterhaltungsblattes finde ich zu meinem Vergnügen von „einem Bremer Spießbürger" einige Worte, die als Entgegnung auf meinen Aufsatz, überschrieben „zur Beachtung" dienen sollen. Sie sind in der That zu vortrefflich, als daß ich meinen lieben Mitbürgern den Genuß sie zu lesen vorenthalten könnte, und so will ich sie denn hier ganz so, wie sie geschrieben wurden, mittheilen; denn auch nur die leiseste Aenderung würde das Charakteristische derselben verwischen; dann aber werde ich noch einige Fragen, Erläuterungen und was mir sonst nöthig, oder passend scheint, hinzufügen.

„Dank, Wunsch und Vorschlag."

„Herr S. im letzten Blatte des Brgfrds. „hat sich gewiß den allgemeinen Dank des Pub„likums durch seine warme Vertheidigung des „Hr... erworben. Das Ganze ist ein Meister„stück von Kopf- und Herzens-Productionen, so „wie ein 24 Pfünder Batterie für den — — „Frevler in der Dorfzeitung.

„Nun zum Wunsche: über die Bundes„Beschlüße hat sich auch schon mancher elende „Kritikaster Bemerkungen erlaubt, die jeden loyalen „Unterthan mit Abscheu erfüllen. — Herr S. „ist, wie derselbe ad oculos demonstrirt, der „einzige Ritter, welcher solches Ungethüme aus „dem Sattel und in den Staub werfen kann. „Möge es ihm also gefallen das Schlachtroß zu „besteigen und auf den Kampfplatz zu eilen! — „Die Zeit ist ernst, den Gefahr wird größer." — —

„Endlich zum Vorschlage: „Dem Verdienste „seine Krone. — Für den Verfasser des quaest „Artikels in der Dorfzeitung schlägt Herr S. „den Schandpfahl vor und das — war gut. „Einsender dieses dagegen ist erbötig Beiträge zu „einem Ehrendenkmal für unsern Bayard an„zunehmen, nicht zweifelnd, daß das Bremer „Publikum diese Gelegenheit mit Freuden er„greifen wird, um dadurch seinen Dankbarkeits„gefühle für ihn Luft zu machen.

Ein Bremer Spießbürger."

Wer ist der Bremer Spießbürger? — Vermuthlich derselbe, welchen ich neulich unter dem Namen N. N., den ich ihm beilegte, mit seiner Meinung abwies, und der sich nun höchst passend selbst „den Frevler in der Dorfzeitung" nennt; denn der Aufsatz, den ich letzthin vornahm, ist ein Frevel, begangen an Dräseke und begangen an Bremen. Das bedarf keiner weitern Darlegung. — Warum nennt er sich einen Spießbürger? — Vielleicht (um in dem von ihm gebrauchten Bilde zu bleiben) — und das ist außerdem die erste Bedeutung des Wortes, weil er einen Spieß in der Hand zu haben glaubt, womit er nach mir stechen, oder werfen könne? Lieber Freund, Sie treffen mich nicht; Sie verletzen mich noch viel weniger, denn ich bin gedeckt durch den kräftigsten, sichersten Panzer, durch das frohe Bewußtsein mich der guten Sache eines braven, geliebten Mannes angenommen zu haben. — In einem andern Sinne können Sie das Wort wohl nicht gut genommen haben; denn dadurch zeigten Sie wenigstens an, Ihr Vaterland sey Deutschland. Ist das aber wirklich der Fall, so ersuche ich Sie, mein Herr, schämen Sie sich doch einmal recht tüchtig, daß Sie ihre Muttersprache weder richtig sprechen, noch richtig schreiben. Soll darin vielleicht gerade Ihre Spießbürgerei bestehen? Glauben Sie vielleicht sich in ein altmodisches Kleid gehüllt zu haben, weil dieses doch zum Spießbürger im zweiten Sinne gehört? Dann aber irren Sie sich; denn in älterer Zeit galt unrichtige Schreib- und Redeweise ebenso gut für ein Zeichen von nicht zu großer Bildung, wie jetzt; nur daß die Regeln der Orthographie damals anders waren, wie heutzutage. Ich thue also für Sie besser, wenn ich das Wort Spießbürger entweder in seiner ersten Bedeutung nehme, und das hat sehr viel für sich; die dritte ist auf Sie nicht anwendbar; denn Sie werfen mit lateinischen und französischen Brocken um sich, was nicht vielen Spießbürgern dieser Art einfallen möchte; oder wenn ich Sie für einen Ausländer halte, welcher der deutschen Sprache noch nicht ganz mächtig ist; und das will ich denn thun, weil es doch zu schmählich für Sie wäre, als Deutscher, sich solche Blößen gegeben zu haben. Sie scheinen zu decliniren (um Sie in ihre Schuljahre zurückzuversetzen) Nom.: der Herr, Gen.: des Herr; wenigstens schreiben Sie „des Hr..."; die Richtigkeit solcher Redeweise steht zu bezweifeln; Sie scheinen zu glauben, Batterie sey generis masculini, oder neutrius; denn wir lesen in ihren Worten, „ein 24 Pfünder Batterie," was den

Beifall der Grammatiker nicht wohl finden dürfte; auch die Schreibart „24 Pfünder Batterie" will nicht recht munden. — Weiter heißt es „die Bundes-Beschlüße;" unrichtig; Sie hätten schreiben müssen „Beschlüsse;" das können Ihnen Knaben von 10 Jahren beweisen. — „Den Gefahr wird größer" ist wohl bloß ein Druckfehler; man kann lesen: Denn die, oder bloß die. „Des quaest Artikels" will sich auch nicht als ganz recht darstellen; entweder hat der „Bremer Spießbürger" es nicht anders gewußt, oder das Wort „quaestionirten" fleißlich nicht ausgeschrieben; dann aber gehört, wie sich Herr N. N. wohl noch aus seinen Schuljahren erinnern wird, ein Punctum hinter quaest.; „seinen Dankbarkeitsgefühle Luft machen" ist ein Solöcismus.

Soviel über das Aeußere des „Spießbürger-Aufsatzes." Jetzt will ich das Innere vornehmen und nach meiner Art erklären. Den allgemeinen Dank des Publikums, mein Lieber, habe ich mir wohl schwerlich erworben mit meiner Vertheidigung des verehrten Dräseke; dann müßte mir auch der Ihrige zu Theil geworden seyn; den wünsche ich aber gar nicht; Dank einzuernten war auch nicht meine Absicht, sondern meine Pflicht als Christ zu thun, das war's, was mich bewog aufzutreten gegen Boshaftigkeit und Mißgunst; denn nichts Anders hat Sie bewogen jenen Aufsatz in die Dorfzeitung setzen zu lassen. Wollten Sie eine Kritik von Dräseke's Predigt liefern, so gehörte diese nicht in eine politische, sondern in eine wissenschaftliche Zeitschrift; wollten Sie aber ungerecht, und damit auch unrecht handeln, so konnten Sie keinen bessern Platz für die Veröffentlichung Ihrer Meinung finden, als den von Ihnen gewählten. Dafür werden Ihnen Ihre Anhänger, deren, wie ich in diesen 14 Tagen leider erfahren habe, nur zu viele sind, Dank wissen. — Aber, mein Herr, Sie fühlen sich getroffen von meinen Worten; darum suchen Sie nun durch Kälte sich desto wärmer zu vertheidigen; Sie suchen sich durch Ironie aus der Schlinge zu ziehen, worin Sie sich gefangen sehen; aber umsonst: Ihr Witz ist Afterwitz, Ihr Spieß hat keine Spitze; Ihre ganze Ironie trifft Sie selbst. Der ganze Dank, wovon Sie zu sprechen beabsichtigten, ist — das Wörtlein Dank; Sie nennen sich selbst einen Frevler, und das ganz in allem Ernst; bedenken Sie, wie Sie sich blamiren; denken Sie doch, Herr Lateiner, an das schöne Wort: O si tacuisses — doch das Weitre paßt nicht auf Sie; das sind Sie nie gewesen; wie könnten Sie's also bleiben? — —

Mit Ihrem Wunsch thun Sie mir in der That viel Ehre an; ich bedaure, daß ich nicht Lust habe mich auf dergleichen Anliegen einzulassen, zumal da dieses Gesuch von Ihnen kommt. Denn was bezwecken Sie damit? Glauben Sie mir, ich habe schon wieder unter Ihre Larve gesehen; was Sie wollen, ist mir nicht verborgen geblieben. Sie beabsichtigen mich zu verlocken, weil Sie sich durch Ihre buntscheckigen Schreiben lächerlich gemacht haben, daß auch ich ein Aehnliches thun solle; Sie haben sich aber verrechnet, mein Lieber. Einzig wegen seiner ganz heterogenen Natur habe ich zu dem Ende Ihres Aufsatzes, was die Bundestagsbeschlüsse betrifft, Nichts gesagt; keinesweges aber habe ich mir träumen lassen, ich sey der einzige Ritter, der eine alleinwahre Meinung über jene Maaßregeln aufstellen und verfechten könne. Da sind Tausende und aber Tausende, darunter auch Sie, mein Herr, welche mit viel größrer Urtheilsfähigkeit über politische Verhältnisse sprechen können, als ich; das gestehe ich gern ein; Sie haben ganz recht, wenn Sie sagen: „Die Zeit ist ernst; die Gefahr wird größer!" Aber mein Urtheil als Christ, das soll mir Niemand nehmen, damit stehe ich so gut, wie jeder Andre auf eignen Füßen. Als solcher sah ich, daß Ihr Aufsatz allem Christensinn entgegen sey, und so mußte ich dagegen auftreten. Sie hätten es nur gar zu gern gehabt, wenn ich auch nach Ihrer Weise etwas Politik in meinen Aufsatz gemischt hätte, damit Sie mich mit meinen eignen Waffen schlagen könnten. Aber wenn es Sie auch ärgert, ich habe es doch nicht gethan. — Alter Kahlkopf, wir kennen Dich, weil Du selbst eine Glatze hast, willst Du, daß auch andre sich scheeren lassen!" — —

Ueber Ihren Vorschlag, Herr Spießbürger, habe ich mich gar sehr gefreut. Sie gestehen zu, daß der von mir genannte Platz — NB. ohne meine Schuld ward das Wort nicht vollständig gedruckt; dieses zur Beachtung für die, welche mir's als Feigheit ausgelegt haben — für „den Frevler in der Dorfzeitung", er sey nun, wer er wolle, angemessen sey. Dagegen schlagen Sie vor „für unsern Bayard" ein Ehrendenkmal zu errichten. Wen können Sie damit meinen? Sie stellen sich mir gegenüber, und sprechen also von Ihrer Partei mit Recht im Pluralis „Wir." Sie aber sind der Vorkämpfer Ihrer Partei; also könnte das heißen: Sie wollten sich selbst ein Ehrendenkmal errichten. Das kann ich aber unmöglich glauben; viele würden ein solches Verfahren unverschämt nennen. — Mich können Sie noch

viel weniger darunter verstehen; denn ich stehe ja Ihnen und Ihrer Partei entgegen, und wüßte in der Welt nicht, weßhalb Sie mir ein Ehrendenkmal setzen wollten. Aus Großmuth? — Danke ergebenst. Wer ist also „unser Bayard?" — Dräseke, und keinen andern können Sie meinen. „Ohne Furcht" hat er seinen Glauben gepredigt, „ohne Tadel" fast, seinen Lebenswandel geführt. Wir wissen ja Alle, daß kein Mensch Gott ist; aber das hindert nicht, Menschen zu lieben und zu ehren; ich werde nicht davon ablassen. — So „danke" ich denn Ihnen für den „Vorschlag", den Sie in Anregung gebracht haben, „wünsche", daß Sie und recht Viele für seine Ausführung sorgen mögen und „schlage vor", das Ehrendenkmal vorläufig im Herzen zu errichten, was nie zertrümmert werden kann. S.

---

* Unbefangene Ansicht über einige im Bürgerfreund enthaltene Aufsätze.

Der Herr J. R. hat in Nro. 62 des Bürgerfreundes seinen Unmuth darüber zu erkennen gegeben daß

a. in dem am 30. Juli d. J. gehaltenen Kaufmannsconvent von den, wie er sagt, 5 bis 600 dazu Eingeladenen, sich nur 14 Personen eingefunden hätten;
b. das Collegium der Aeltermänner den Kaufmannsconvent zu ungewöhnlicher Zeit auf einen Vormittag angesetzet;
c. nur einen einzelnen Gegenstand, die Assecuranz-Anstalt der Ober-Weser betreffend, in Antrag gebracht habe; endlich
d. das Anverlangen der letzt versammelt gewesenen Mitglieder der Kaufmannschaft nicht berücksichtigt sey, um zu Verstärkung der Comparenten auch die bisher nicht zugezogenen, wieder in Geschäfte getretenen, Falliten einzuladen.

Auf eine, von einem, auch dem Schreiber Dieses, Unbekannten erfolgte Erwiederung im Bürgerfreunde Nro. 63 ist derselbe in Nro. 64 auf eine, den Anstand ziemlich verletzende Weise, herausgegangen, um zu verstehen zu geben, wie mit der Abschaffung der Allongenperücken die Achtung gegen die, solche vorhin getragenen, gewichen sey.

Die Sache selbst belangend, mögte unbefangen zu bemerken seyn:

Zu a. daß es freilich betrübend sey, und keinen guten Eindruck über den Bestand der Kaufmannsconvente mache, wenn man durch den Abdruck erfährt, daß sich von 5 bis 600 eingeladenen Mitgliedern der hiesigen kaufmännischen Börse, die meisten und angesehensten Kaufleute von den Kaufmannsconventen als ihnen nicht zusagend zurückziehen, ob, weil ihnen die Art der Verhandlungen durch die, dort das Wortführenden, nicht anspreche, oder ob aus sonstigen nicht kundgegebenen Ursachen. So viel scheint indeß gewiß zu seyn, daß der Grund dazu nicht in dem Benehmen der Aeltermänner liege; denn wie von einem zahlreichen kaufmännischen Publico hier und dort geäußert wurde, der Kaufmannsconvent würde wohl zahlreicher besucht werden, falls die Kaufmannschaft nicht vor dem versammelten Collegium Seniorum zu erscheinen, daselbst deren Antrag entgegen zu nehmen, und auf gleiche Weise ihre Erklärung wieder abzugeben ersucht werde, verlaßte dasselbe, daß die Kaufmannschaft auf ein besonderes Zimmer im Schüttinge versammelt blieb, ein Syndicus und ein Mitglied des Collegii Deputirte wurden, um der Kaufmannschaft ihren Antrag zu überbringen, worauf auf gleiche Weise die Erklärung der Kaufmannschaft ebenfalls per Deputator erfolgte.

Der Erfolg war, daß in den folgenden Conventen sich eine etwas größere Anzahl von Kaufleuten einfand und zusammengebracht wurde, welches aber seit dem successive nachzulassen scheint.

Zu wünschen wäre es, wenn der Herr J. R. der in den letzten Kaufmannsconventen den Vortrag abgefaßt, außer dem Inhalt der kaufmännischen Erklärung noch die Namen der Erschienenen bekannt gemacht hätte, damit das hiesige und auswärtige, den Bürgerfreund lesende, Publicum damit bekannt würde, von welchen Personen aus der zahlreichen eingeladenen hiesigen Börse der Kaufmannsconvent und dessen abgegebene Erklärung zusammengebracht wurde.

Zu b. und c. ist Zeit und Stunde wo sowohl Bürger- als Kaufmannsconvente gehalten werden, nicht gesetzlich vorgeschrieben und hängt von den Einladenden nach Zeit und Umständen ab, seither sind nicht ausschließlich dazu bloß die Nachmittags- und Abendstunden gewidmet gewesen, und wenn möglicher Weise das Collegium der Aeltermänner in der Brunnenzeit, wo mehrere abwesend, nur einen einzelnen dringenden Gegenstand zur Sprache zu bringen wünschen mögen, so war dazu mit einer Vormittags vor der Börsezeit veranlaßten Zusammenkunft auszureichen.

Zu d. hat man es bisher, und wohl mit Grund, für einen Ehrenpunkt betrachtet zu Bürgerconventen und zu Kaufmannsconventen nur solche Bürger einzuladen, die nicht ihre Mitbürger durch ihr Fallissement mehr oder weniger an gebührender Zahlung bekürzet.

Das im Kaufmannsconvente dieserhalb geäußerte Verlangen scheint wahrlich einer mehrseitigen sorgfältigen, nicht übereilten, Prüfung zu bedürfen, zumal sich wohl nicht deutlich darüber erklärt worden, ob man keinen Unterschied will: sollen nämlich Alle und Jede welche fallirt, also auch Diejenigen, die auf einfache oder betrügliche Weise in Concurs gerathen, nachher aber wieder Geschäfte angefangen, eingeladen werden, oder nur Diejenigen, die zu einem gerichtlichen oder außergerichtlichen Accord mit ihren Gläubigern unter dem gewöhnlichen Versprechen der Nachzahlung bei verbesserten Glücksumständen gelangt, und will man unter Diesen nicht ebenfalls einen Unterschied bemerklich machen, zwischen solchen die durch erweisliche Unglücksfälle in Vermögensverfall gerathen, die ihre Zahlung eingestellt, wie sie bemerkt, daß sie durch herbe Verluste dergestalt zurückgekommen, daß sie ihre Gläubiger zwar nicht mehr zum Vollen würden bezahlen, indeß noch ansehnliche Procente geben können, und solchen, die sich so lange hingehalten und behaglich auf Kosten ihrer Gläubiger gelebt, als sie noch Credit finden können; erst wie dieser geschwunden, im letzten Augenblicke so viel zusammen gekauft, um Verwandte und Ehrenschulden zu decken, ihren übrigen Creditoren sodann 5 bis 10 pCt. bieten zu können.

Will man keinen Unterschied unter solchen annehmen, die bei Wiedererlangung zu guten Geschäften, den guten Willen nach Kräften Nachzahlungen zu leisten, successive auf ehrenvolle Weise bethätigt, und solchen, die bei guten Geschäften ihre Obliegenheiten zu vergessen scheinen, und dafür halten mögten, daß nach bezahlten Accordgeldern alle rechtliche und moralische Verpflichtung zur Nachzahlung aufgehört habe?

Eine Schwalbe macht noch keinen Sommer. Wohl kann es seyn, daß ein oder mehrere Fallirte, auch solche, die das Glück nicht soweit begünstigt, um ihren Verpflichtungen zur Nachzahlung zu genügen, wenigstens damit einen Anfang zu machen, vorzügliche Kenntnisse über einen einzelnen Handelsgegenstand haben, vorzüglich bei diesem oder jenem Beschluß der Kaufmannschaft in ihrem neuen Geschäftsbetrieb betheiliget seyn können; soll aber dieses schon dahin führen, die allgemeine, auch auf den Bürgerconventen befolgte, Regel zu verletzen, und dadurch auf eine nicht zu vermuthende Unwissenheit, der auf bisherige Einladung sich eingefundenen, sowent gebliebenen, Kaufleute hingewiesen werden. Und mögte dieses Zuziehen Fallirter nicht bei der übrigen eingeladenen Kaufmannschaft einen Anstoß geben, um einen geltenden Grund anzugeben, sich von Versammlungen zurückzuziehen, in welchen das Wort von Fallirten geführt wird; es läßt sich erwarten, daß das Collegium der Aeltermänner, welches, so viel sich bisher gezeigt, gerne bemüht ist, den ausgesprochenen Wünschen und Bedürfnissen der hiesigen kaufmännischen Börse zu entsprechen, die verschiedenen Berücksichtigungen in angemessener Ueberlegung annehmen und den Erfolg derselben der Kaufmannschaft mittheilen werde. Zur Aufrechthaltung des Handels gehört guter Glaube und Vertrauen, möge solcher auch hier nicht durch voreilige Aburtheilung aus den Augen gesetzt werden.

S.

---

* Beleuchtung.

des Aufsatzes „Kaufmannsconvente" des Bürgerfreundes vom 12. August.

So wie die neuliche Berichtigung meiner Mittheilungen über den letzten Kaufmannsconvent mich zu einer Erwiederung nöthigte, so sehe ich mich ungern auf's neue zu Erklärungen aufgefordert, welche ich denn auch unumwunden, so gut es meine Kräfte erlauben, auf die Bemerkungen und Fragen des Aufsatzes „Kaufmannsconvente" geben will. — Ob der Verfasser desselben derselbe sey, wie der Berichtigung, bleibt ungewiß; denn aus der 4 gestirnten Unterschrift läßt sich kein Schluß ziehen, daß derselbe aber auch keinen Muth hat, sein Visier zu öffnen, da derjenige, den er angreift, es that und es heute dreist noch mehr lüften wird, bleibt gewiß. — Hätte ich nicht alle Ursache zu glauben, daß der Mann mehr als gewöhnlicher Streiter wäre, sondern sich für die Sache, um welche es sich handelt, lebhaft interessirt, dann würde ich mir gar nicht die Mühe nehmen zu antworten; denn gegen Leute, die bloß streiten um zu streiten und sich dabei in Anonymität hüllen, erheischt die Klugheit still zu schweigen — doch zur Sache.

Der Herr meint zuerst, meine Mittheilungen hätten keine Widerlegungen gefunden, weil man sie höchstens überflüssig nennen könnte. — Sind aber nicht Widerlegungen durchaus überflüssig, wenn Bemerkungen strenge auf Wahrheit und

Thatsachen begründet sind? — Meinem Gegner mögen die Berichte sehr überflüssig seyn, ich will indeß nicht fürchten, daß er auch zu solchen Menschen gehöre, die taub für alles Gute bleiben, die sich vergebens mahnen lassen, mit der Zeit fortzuschreiten, welche sich ärgern, in ihrer Bequemlichkeit gestört zu werden, mit einem Worte, zu den Verstockten. — Er meint, schwerlich seyen die Aufsätze für das Collegium Seniorum, noch für die auf den Kaufmannsconventen versammelt gewesenen oder nicht zugegen gewesenen Kaufleute bestimmt, letztere hätten kein Interesse, das Vorgefallene zu lesen, da sie an den Besuchen der Convente kein Interesse fänden, und die Andern würden Anträge und Beschlüsse leicht im Gedächtnisse behalten. —

Viele vernünftige, unpartheiische Menschen werden aber mit mir gewiß der Meinung seyn, daß die Aufsätze für alle drei Theile geschrieben sind:

1) für das Collegium Seniorum, weil die Erfahrung lehrt, wie seit Jahren sein Eifer zum Besten des Handels und der Schifffahrt nicht der regste gewesen ist, wie er so oft erkaltet, wie Bitten und Mahnungen oft nothwendig sind;

2) für die versammelt gewesene Kaufmannschaft, damit sie Wünsche, Anträge und Beschlüsse noch einmal recht ruhig erwäge, Gründe und Gegengründe zu den folgenden Versammlungen mitbringe und sie sich bei ihren merkantilischen Verhältnissen genau nach den genommenen Beschlüssen richte; dieses gilt auch

3) für nicht versammelt gewesene, damit sie, weil das Collegium Seniorum entweder gar nicht, oder sehr selten und verspätet die gemeinschaftlichen Anträge und Beschlüsse zur öffentlichen Kenntniß bringt, gehörig erfahre, was über Handel und Schifffahrt und das Geschäft eines jeden Einzelnen beschlossen ist.

Mit allem Rechte ist es zwar zu tadeln, daß die Kaufmannsconvente kein lebhafteres Interesse haben, nicht stärker besucht werden, daß Manche, welche recht gut hätten hingehen können, über diese oder jene Beschlüsse, wodurch sie sich beeinträchtigt glauben, murren, oder schelten, daß diese oder jene wichtige Sache nicht berathen, nicht beschlossen sey; allein sind nicht stets Viele durch Krankheit, Reisen, dringende Geschäfte oder auf andre Weise verhindert, an den Versammlungen Theil zu nehmen, ja, schließt das Collegium nicht alle Diejenigen davon aus, welche so unglücklich gewesen sind, ihre Zahlungen einzustellen, auch wenn sie längst ihre Creditoren befriedigt haben und jahrelang wieder nützliche Geschäfte betreiben, wovon viele Menschen ernähret werden und welche den Staat bereichern? —

Für die übrige Bürgerschaft seyen die Mittheilungen ohne alles Interesse, meint der Gegner — wie kann, wie mag er solche seichte Behauptungen aufstellen! — In einem Staate wie den unsrige hat ein Jeder, auch wenn er nie die Börse besucht, mehr oder minder, directen oder indirecten Nutzen von Handel und Schifffahrt, — darüber ließe sich recht viel sagen, Belege werden aber überflüssig seyn, jeder Leser kann diese leicht selbst aufstellen.

So sehr auch der Verfasser mit allem Rechte erwartet, daß ich von patriotischen Gefühlen beseelt sey, welche mir die Vaterstadt über Alles theuer machen, so daß ich sie gerne stets in wachsendem Flor, immer mehr geehrt vom Auslande sähe: so sehr Unrecht thut er doch, es in dieser Erwartung gänzlich zu verneinen, daß bewußte Aufsätze auch für das Ausland geschrieben seyen; sie sind zwar zunächst, ja fast ausschließlich für Bremen bestimmt — sonst würde ich ja die Bremer Zeitung oder das politische Wochenblatt um Aufnahme ersuchen; aber sollten Auswärtige, welche mit Bremen in so manchen, besonders merkantilischen Beziehungen sind, nicht leicht an Handelssachen, die auch sie sich bei ihrem Verkehr mit Bremen zur Richtschnur zu nehmen haben, Interesse finden? — Ich weiß recht gut, daß achtbare Mitglieder des Collegium Seniorum, denen sonst meine öffentlichen Mittheilungen ganz recht sind, es getadelt haben, daß ich die kleine Anzahl der letzteren Versammlung ausgesprochen habe; aber, frage ich, hat nicht das Collegium Seniorum zu dieser kleinen Versammlung Veranlassung gegeben, hätte dasselbe diesen Uebelstand nicht leicht vermeiden können? —

Was nun den Ton betrifft, worin der Bericht über den letzten Kaufmannsconvent vom 30. Juli abgefaßt ist: so finde ich darin bei der ruhigsten Ueberlegung nichts zu ändern, er ist durchaus der Sache angemessen, ganz so wie ihn das Collegium Seniorum veranlaßt hat, er mag denselben, so wie dem Vertheidiger dieses Collegiums nicht schmecken; manche Medicin ist bitter, aber heilsam; von Herzen wünsche ich, daß meine Patienten mich nicht zu noch bitterer Medicin veranlassen oder gar auffordern mögen! — Der Bericht schildert treu, der Wahrheit gemäß, wie sämmtliche 14 Anwesende protokolliren ließen.

Schließlich findet zwar mein Gegner eine Opposition zwischen der ausübenden Gewalt der Regierung und der Berathenden unvermeidlich und wohlthätig, meint aber, der Kaufmannsconvent sey damit nicht zu vergleichen. Warum denn nicht? Manche nützliche Sachen sind schon durch Anträge der Herren Elterleute, modificirt durch die Kaufmannschaft und eben so auch umgekehrt in's Leben getreten, welche ohne Opposition nicht so vollständig, wirksam und wohlthuend geworden wäre. — Manche Beweise und Belege könnte ich zu Gesagtem liefern, so auch darüber wie wohlthätig auch eine auf Ordnung gebaute Opposition zwischen dem Collegium Seniorum und der übrigen Kaufmannschaft ist und bleiben wird, wie nothwendig es sey, daß größeres Interesse sich für die Versammlungen zum Besten des Handels zeigen, wie der Hebel unsres Staats, der Handel, bald erschlaffen, bald in Stockung gerathen würde, wenn nur eine Hand dazu bestimmt wäre, ihn in Bewegung zu setzen. — Nach meines Gegners Ansicht braucht Niemand die Kaufmannsconvente zu besuchen oder es werde genügen, daß das Collegium ganz nach Belieben einlade, Anträge und Bestimmungen mache und die nur zum Hören eingeladene Kaufmannschaft nichts weiter thue, als sich gehorsamst für die Mühen und Sorgen eines Wohllöblichen Collegium Seniorum bedanke und sich ohne weitere Prüfung und Discussion mit seinen Anträgen und Beschlüssen als einverstanden erkläre. Nicht so ängstlich, meine hochgeehrten Herren und nichts für ungut; ich spreche wahrlich nicht für mich, sondern für das allgemeine Beste, weiß recht gut, daß Tausende so fühlen, so denken, nur nicht wagen so zu sprechen und so zu schreiben.

Dabei darf das achtbare Collegium überzeugt seyn, daß wenn ich mich auch gedrungen fühle, gegen seine Formen und Institutionen zu Felde zu ziehen, ich doch gegen seine einzelnen Mitglieder die größte Hochachtung hege, mehrere mir näher befreundete mir im hohen Grade werth und lieb sind.

Johannes Rösing.

* Erklärung.

Von mehreren Seiten ist die Anfrage an mich ergangen, ob ich Verfasser eines mit der Chiffer S. unterzeichneten Aufsatzes in Nro. 63 des Bürgerfreundes sey. Wäre ich's, so hätte ich mir, in Betracht der ganzen Tendenz jenes Aufsatzes, eine engherzige Philisterei, die nie meine Sache gewesen ist, und in der Art und Weise wie der Aufsatz schließt, eine offenbare Niederträchtigkeit (?) zu Schulden kommen lassen. Die mir zugedachte Ehre eines Platzes im Triumphwagen des Verfassers muß mir auch noch aus einem andern Grunde unangenehm seyn. *) Darum spreche ich hier, ein- für allemal mein Schiboleth aus, zu dem ein bekannter englischer Klassiker mir verholfen hat. Es heißt:

For Forms of Government let Fools contest,
Whate'er is best administer'd is best;
For Modes of Faith let graceless Zealots fight,
His can't be wrong, whose Life is in the Right.

Ein anderes erkenne ich nicht an.

F. W. Schlodtmann.

Bemerkungen und Einfälle.

An jedes Leiden dieser Erde knüpft der wohlthätige Vater der Menschen eine heilbringende Lehre.

Der wahre Künstler ist eben so selten als der wahre König; noch seltener als beide ist der wahre Mensch.

Einer unserer älteren Dichter, wo ich nicht irre, Clamer Schmidt, sagte einmal: „Dunkles oder dämmerndes Gefühl flechte den Kranz von unseren schönsten Tagen." Dem widersprech' ich. Dunkles oder dämmerndes Gefühl wird aus Wahn und Täuschung geboren und ist des geistigen Schwindels Geschwisterkind. Mein Wahlspruch ist: „Licht und Wärme." Da gedeiht der Geist, und wo der Geist gesund ist, da ist auch das Herz gesund.

Ist die Vernunft von Gott, wie sie es denn unleugbar ist, so ist, sie binden oder gar verbieten wollen, nur offenbare Empörung gegen das göttliche Gesetz der Freiheit und des Lichtes. Sie aus dem Gebiete des Glaubens verweisen, heißt alle Gottesverehrung in Götzendienst verkehren. Was ist Götzendienst aber anders als Gottleugnen? Und was sonst, als sie treiben die Finsterlinge der Zeit? Schink.

*) Nicht Herr Schlodtmann aber ein anderer ehrenwerther Mann ist der Verfasser jenes Aufsatzes.
Die Red.

(Hierbei eine wöchentliche Beilage der Civilstands-Urkunden der Stadt Bremen.)

J. Daves Redacteur. — Gedruckt und verlegt bei G. Jöntzen, Catharinenstraße Nro. 36.

Siebzehnter Jahrgang.
Drittes Quartal.

Nro. 67.



Der Bürger-Freund, eine Wochenschrift.

Bremen, Sonntag den 19. August 1832.

Nicht sich, sondern Andern zu leben, ist des Weibes Bestimmung: in Beglückung Anderer muß sie das eigene Glück, und nicht in der Außenwelt, sondern im stillen, häuslichen Kreise ihren Beruf und ihre Welt finden.

Hufeland.

* Allgewalt des schwächeren Geschlechts.

Sagt, wer löset das Räthsel, der täglichen Wundererscheinung,
Wie der Starke sich beugt, unter des Schwächern Gewalt;
Wer ergründet die Kraft, die, so still und sicher gebietend,
Thränen dem Wüthrich entlockt, Bären in Lämmer verkehrt?
Sehet den Herrn der Schöpfung! Er wandelt mit fürstlichem Blicke
Unter Gefahren einher, lächelt in's Auge dem Tod,
Kraft im nervigen Arm, und in jeglichem Gliede Gewandheit;
Mit dem Donner des Munds schreckt er des Volkes Gewühl.
Was sich entgegen ihn stämmet, das schläget die Rechte danieder;
Rings, wohin er nur wallt, schallet dem Sieger Triumph!
Selbst die Gezüchte der Nacht, die grausen Gestalten des Orkus,
Leidenschaften und Wahn, scheucht er mit hellerem Geist.
Was vermag zu beherrschen den stolzen Gebieter der Schöpfung,
Hemmet die denkende Kraft, spannt den Helden in's Joch?
Sey dein Name Gebrechlichkeit, *) Weib; doch herrschest allmächtig
Du, durch Schönheit und Huld, über das starke Geschlecht!

Weihe. G. F. Noeldeke.

*) Nach einem Ausspruche von Shakspeare.

Die französische Expedition nach dem Atlas.

(Fortsetzung.)

Die arabischen Scheichs und die Vornehmsten der Einwohnerschaft von Belida erschienen bald nachher und baten um Gnade, die ihnen auch gewährt wurde. Sobald die Gefangenen, die Stimmung gegen sich zu ihren Gunsten verändert merkten, fanden sie die Sprache wieder, und ergossen sich in Betheuerungen der Freundschaft und Ergebenheit im Reden ohne Ende; sie, die kurz vorher noch so stumm und in sich gekehrt waren, sprachen jetzt alle auf einmal durcheinander; es entstand ein Geschrei, daß man sein eigenes Wort nicht mehr verstehen mochte. Auch auf unsere Stirnen kehrte die Heiterkeit zurück; wir sahen diese armen Menschen so vergnügt, sie lächelten uns an, und grüßten uns, die Hand auf die Brust gelegt; Freude verbreitete sich in alle Herzen, und ich bin überzeugt, daß die Dankbarkeit und Ergebenheit, die sie durch Zeichen an den Tag legten, aufrichtig gemeint war; an blutige Rache gewöhnt, schienen sie einen Augenblick die Großmuth der Sieger zu begreifen, die für sie etwas so Neues war. „Der schöne Mufti" — denn so nannten wir ihn fortan — wurde wieder in's Gebirge entsendet, um als Friedensstifter unter den Kabylenstämmen fort zu wirken. Der Obergeneral fand oft Gelegenheit es zu loben, daß er ihm das Leben gerettet; es gab keinen Araber, der den Franzosen aufrichtiger zugethan gewesen wäre.

Der Abend war schön; die Flintenschüsse hörten auf, der Rauch zog vom Gebirge weg. Die Einwohner von Belida kehrten wieder in ihre Stadt zurück; das Wasser hatte wieder seinen alten Lauf genommen, und rauschte frisch und klar von allen Seiten mit lieblichem Gemurmel. Nach einem so furchtbaren Tage genossen wir doppelt die Milde eine köstlichen Abends.

Am folgenden Morgen blieben zwei Bataillone mit zwei Feldstücken in Belida zurück, um unsre Verbindung mit Algier zu sichern; das übrige Heer setzte seinen Marsch gegen Medea fort, der einer militärischen Promenade bei dem herrlichsten Wetter glich. Endlich langten wir bei dem „Gehöfte des Aga" an, das sich am Fuß des Atlas, der Bergschlucht gegenüber befindet, durch die wir in das Gebirge eindringen sollten. Das erwähnte Gehöfte umschloß einen großen Hof, war von schönen Stallungen umgeben, und von einer Terrasse gedeckt. Es war leicht, dasselbe zu besteigen. Während dieses Tages erschienen einige Araber aus der Umgegend von Medea, von Stämmen, die dem Bey von Tittery feindlich gesinnt waren, und boten ihre Dienste an. Sie brachten die Nachricht, daß der Bey auf der Anhöhe von Tenia mit mehr als dreißigtausend Mann seiner warte, und schlugen dem General vor, ihn auf einem andern Wege nach Medea zu führen. Der Obergeneral, welcher die Angaben etwas übertrieben hielt, und auch mit seinem kleinen Heere, das nur nach Kampf dürstete, dem Feinde sich gewachsen glaubte, erwiderte: wenn ihn der Bey auf der Anhöhe von Tenia erwarte, so wollte er ihn nicht so hoch oben sich verkälten lassen, und am andern Morgen ihn aufsuchen. Die Wagen, das schwere Gepäck, die Feldartillerie wurden in dem Gehöfte des Aga zurückgelassen, und mit Tagesanbruch drang die Armee in die Schlucht ein, welche die Pforten des Atlas bildet. Von den seltsamsten Gefühlen bewegt, näherte ich mich diesen düstern Bergen. Ich fühlte mich ergriffen von dem Schauer, der den Menschen anwandelt bei dem Anblick dieser aufeinander gethürmten, eng zusammengerückten Massen, deren unheimliche Stille das Gemüth

mit demselben feierlichen Ernste berührt, den man bei dem Eintritt in einen alten Tempel empfindet; vielleicht mischte sich in dieses Gefühl auch einiger Stolz. Viele Jahrhunderte schon ist es her, als die Römer, dieses königliche Volk, ihre siegreichen Adler diesen Wüsten, diesen einsamen Gebirgen zeigten und wie wir den Atlas überstiegen; es däuchte mir, als hätten sie etwas von ihrer Größe in diesen düstern Massen zurückgelassen. Es war mir, als riefen Stimmen aus dem Berge: Wer ist das neue Volk, das hier einzieht? Woher kommt es? Wohin will es? Der Atlas ein Name voll Wohllaut jugendlicher Erinnerungen, die sich an die träumerischen Jahre der Schulzeit knüpfen, schien selbst in unsren gemeinen Soldaten ein instinktartiges Gefühl des Wunderbaren zu wecken, das in dem Gedanken lag, daß ihre Waffen auf einem fabelhaften Gebirge blitzen sollten. Schon in Algier hatte man von diesem furchtbaren Gebirgspasse gesprochen, den man die eisernen Pforten zu nennen pflegte. Die Soldaten, die Dieß buchstäblich nahmen, waren wunderbarer Abenteuer gewärtig. Das ganze Heer fühlte sich seltsam angeregt von diesem abenteuerlichen Zuge in ein unbekanntes Gebirg, wo man nie erlebte Begegnisse, ein wenig Ruhm und Erinnerungen für eine lange Zukunft zu finden hoffte.

Die Kabylenstämme hatten alle ihre Wohnplätze, an denen unser Weg vorüberführte, verlassen, ihre Zelte abgebrochen, und ihre Hütten standen leer. Nur einigen Weibern begegneten wir, wilden Schönheiten mit funkelnden Augen und gelenksamen Körpern, schön wie Tigerinnen; endlich gewahrten wir hier und dort hoch auf den Felsen Kabylen, die in ihren weißen Gewändern mitten in der Stille des Gebirges Gespenstern ähnlich sahen, die auf unsern Zug herabblickten. Der enge Weg schmiegte sich in langen Krümmungen an den Berg, und das Heer, das in unabsehbarer Linie darauf empor klomm, glich einer ungeheuren Schlange, die sich im Sonnenscheine aufrollt, und deren Schuppen in tausend Farben schillern. Je weiter wir vorrückten, desto imposanter wurde der Anblick des Gebirges; Wildniß um Wildniß, eine malerischer als die andere, thaten sich hinter einander auf und nahmen immer mehr an Großartigkeit zu. Hatten wir furchtbare Schluchten, Abgründe, in die das Auge schwindelnd hinabstarrt, thurmhohe Felsen, die über unsern Häuptern zu schweben schienen, düstere Bergstürze, luftige Felszacken erwartet, so fanden wir unsere Erwartung bei weitem übertroffen. Ueberdieß fanden wir noch einen steilen Weg, voll unzähliger Hindernisse, die zu überwinden anfangs Vergnügen macht, deren man aber bald satt wird. Vorzüglich wurden unsere Pferde bald der romantischen Bergfahrt überdrüssig, und wir sahen uns oft genöthigt abzusteigen, um mit ihnen den jähen Pfad hinanzuklettern. Wunderbar zu sehen war es, wie unsere Gebirgsartillerie den unwegsamsten Stellen trotzte, wobei man nicht genug über den Verstand, die Geduld und Besonnenheit erstaunen konnte, die die Soldaten dieser Waffengattung auszeichnen.

Nach unsäglichen Mühseligkeiten gelangten wir endlich gegen Mittag auf eine hohe Bergebene, wo die Armee Halt machte. Von hier aus gewahrten wir, nach der Seite von Algier hin, das Meer, das, in unabsehre Ferne sich ausdehnend, mit dem Himmel verschmolz. Der Anblick des Meeres weckt jederzeit die Erinnerung an das Vaterland, wenn man auch noch so weit entfernt ist. Alle Blicke waren nach ihm hingekehrt, und ein gleiches Gefühl schlug in Aller Herzen. Der Obergeneral, der den Feind in der Nähe wußte, hielt den Augenblick für günstig, in den Soldaten jene edle Begeisterung

zu erwecken, die stets zum Siege führt. Die Truppen stellten sich so auf, daß sie mit dem Gesichte gegen Frankreich gerichtet standen; aber da die Vergebene nicht alle fassen konnte, so blieben sie staffelweise in Kolonnen hinter einander aufgestellt, wie sie im Anrücken begriffen waren, was einen bezaubernden Anblick gewährte. Fünf und zwanzig Kanonenschüsse donnerten wenige Augenblicke vor der Schlacht, dem fernen Frankreich zum Gruße. Während der Donner in den Gebirgsklüften widerhallte, spielten die Musikbanden der verschiedenen Regimenter, und die vaterländischen Melodien schallten zu dem Feinde hinüber. Da war wohl kein Herz, das unbewegt geblieben wäre; ein Gefühl der Andacht gleich hob die Brust. Welche Gewalt übt doch die Erinnerung an das Vaterland in dem feierlichen Augenblicke vor großen Gefahren über die Seele. Die fünfundzwanzig Kanonenschüsse waren kaum verhallt, als das ganze Heer in das begeisterte Geschrei: es lebe Frankreich! ausbrach. Bei dem letzten Schusse wurde der Befehl gegeben, gegen die Seite hin, wo man den Feind vermuthete, vorzurücken.

Nach einem halbstündigen Marsche erreichten wir eine Höhe, wo man endlich die weite Bühne überblicken konnte, die der Bey von Tittery zu dem blutigen Schauspiel gewählt hatte, das hier aufgeführt werden sollte. Zu unsrer Rechten hatten wir ein unermeßliches, furchtbar zerrissenes Becken; zu unsrer Linken eine lange Gebirgskette, deren schroffe steile Felszacken sich in die Wolken einzubohren schienen; vor uns in schwindelnder Höhe stiegen zwei große Berggipfel auf, das Ziel unseres Marsches, die in ihrer neblichten Atmosphäre zwei Riesen glichen, die den Paß zu hüten hergestellt waren. Sobald wir den Engpaß von Tenia zu Gesicht bekamen, suchten unsere Augen unablässig die Kabylen. Der Oberfeldherr erblickte sie mit seinem guten Fernrohre deutlich. Wir andern sahen nichts als die beiden großen Berggipfel unbeweglich vor uns hingepflanzt. Erst nachdem wir noch eine gute Strecke vorgerückt waren, wurden uns die Feinde sichtbar; wir erkannten die dichten Schwärme der Araber, die mehr Gruppen ähnlich sahen, die sich versammelt hatten, uns vorüberziehen zu sehen, als zu bekämpfen. Ueberall sah man weiße Punkte, die man auf den ersten Blick eher für Gebirgsschnee hätte halten mögen. Die kleinen Pferde des Atlas, die zu fliegen schienen, so groß war ihre Geschwindigkeit in diesen steilen Felsgegenden, vermehrten noch die Seltsamkeit des Anblickes.

(Der Beschluß folgt.)

Jesaias, Cicero und Jesus im Conflikte mit den dickgläubigen Verfinsterern unserer Tage.

(Aus dem canonischen Wächter.)

Der Vernunft schrieb Cicero das höchste Ansehen in sittlichen Dingen zu. Er beschrieb die menschliche Vernunft als das, was den Menschen vom Thiere unterscheidet, als das Vermögen, die Ursachen und Folgen der Dinge zu erkennen, das Aehnliche zu vergleichen mit dem Gegenwärtigen das Zukünftige zu verknüpfen, den Lauf seines Lebens zu überschauen, Anstalten für die Zukunft zu machen, den Körper zu regieren. *) Er betrachtete sie als einen Ausfluß der göttlichen Vernunft, und lehrte, daß der Mensch dadurch Gottes Ebenbild werde, wenn die Vernunft in ihm entwickelt und zur Herrschaft gelangt sey. Er sah sie als die Quelle des Rechts und des Guten, als das Band aller Menschen, als die allgemeine Regel ihres Lebens,

*) Offic. 1, 4. 28.

als den Grund ihrer rechtlichen und sittlichen Gemeinschaft an. *) Schon den ältesten Völkern erschien die Vernunft himmlischer Natur und Abkunft. Ihnen war die Gottheit, von der das heilige Licht ausfloß, selbst Licht, das Urlicht. Daher pflegten sie auch das höchste Wesen unter dem Bilde der Sonne, des Feuers und des Lichtes sich zu denken und zu verehren. Wie alt der Rationalismus — oder die Regsamkeit der Vernunft im Fortschreiten zu höherer Einsicht — sey, das sagt uns recht deutlich der Prophet Jesaias. Obgleich Opfer, Feste, Tempel- und Lippendienst als von Gott selbst befohlen angesehen wurden, so rufte er doch seinen Israeliten zu, als er sah, daß alles dieses umsonst sey, sobald das Herz und der Lebenswandel ungebessert, und die Vernunft uncultivirt bliebe: „Hinweg mit Opfer und Ceremoniendienst! Dieses gefällt Gott nicht; sondern reiniget euch vom Bösen, entsaget dem Unrechte und lernet Gutes thun!" (Jes. 1, 13 — 17). Auf gleiche rationale Weise spricht der ehrwürdige Prophet über andere Uebungen der Andacht, das Fasten z. B. Siehe Jes. 58, 3. ꝛc. Da heißt es: „Warum fasten wir, und du (Jehovah) siehest es nicht? — Ihr fastet, und doch hadert und zanket ihr dabei. Sollte das ein (würdiges) Fasten seyn, wenn man seinem Leibe wehe thut? Nein! Das ist aber ein (gottgefälliges) Fasten, wenn man die losläßt, die man mit Unrecht gebunden hat, die befreit, welche man beschwert hat, denen Lasten abnimmt, die dergleichen tragen; wenn man mit dem Hungrigen sein Brod theilt, die Nackenden kleidet, und die Elenden in seine gastliche Wohnung aufnimmt." Rationaler oder Vernunftgemäßer kann kaum ein jetziger Religionslehrer denken und sprechen, als Jesaias, der Prophet des Alterthums. Und da nun der Prophet diese Worte Gott in den Mund legt; oder, wenn man mit den Orthodoxen annimmt, daß Gott wirklich so zu dem Propheten gesprochen, oder ihm doch diese Lehren offenbart hat: so folgt ja daraus unwidersprechlich, daß Gott selbst der Schöpfer des Rationalismus seyn müsse, und daß man nur dann glauben müsse und könne, wenn Etwas, das für Gottes Wort ausgegeben wird, auch vernunftgemäß ist; und so folgt denn endlich auch eben so unwiderleglich daraus, daß man den Grundsatz mancher Craß- oder Dickgläubigen: „Credo, quamquam absurdum est," oder gar: Credo, quia etc., völlig aufgeben muß, wenn man ein Christ und noch dazu ein rechtgläubiger Christ seyn will. Jesus selbst, der keiner bloßen Schule oder Secte angehörte, der am fleißigsten forschte in den heiligen Schriften seiner Nation, und die daselbst gefundenen Ideen, Lehren und Beziehungen auf die Menschheit und ihre höchsten Angelegenheiten, auf die Urwelt, die Vergangenheit, die Gegenwart, die Zukunft, auf sich selbst und auf das, was noch nach ihm seyn und entstehen werde und solle, wie kein Sterblicher vor und nach ihm, zu verwirklichen suchte, Jesus, der sich von Gott gelehrt und erzogen fühlte, und den höchsten Beruf in sich ahnete, der je in eines Menschen Seele kam, der fühlte, daß er dazu geboren sey, für die Wahrheit unter den Menschen zu zeugen, daß er als ein Licht in die Welt gekommen, um die Nacht des Irrthums in der sittlichen Welt zu zerstreuen, Jesus, der nicht durch gelehrte und philosophische Studien zu seiner hohen Einsicht und Bildung gelangt, und kein Schüler der Gelehrten und Weltweisen war, führte für seine durchaus sittlich-religiöse Lehre und deren Wahrheit nicht viele Gründe und Beweise an. Er sprach gerade zu der Vernunft, zu dem Herzen

*) De Legg. 1, 7 — 17.

und Gefühle des Menschen, und berief sich darauf, daß jeder, der es mit dem Glauben und Befolgen seiner Lehre versuchen wolle, dadurch zur Eintracht und zum Frieden in seinem Innern, zur seligen Gemüthsruhe gelangen werde. Was er lehrte, das lehrte er seinem Bewußtseyn und seiner Ueberzeugung gemäß. Kein Wunder, wenn vieles in seiner Sittenlehre mit der Ethik früherer griechischer Weisen, besonders eines Pythagoras, Sokrates, Plato und Zeno, zum Theil selbst bis auf Worte zusammen traf. Alle seine äußern Bildungsmittel, wodurch er auf alle Stände, Lebensalter, Geschlechter, auf die Schul-Wissenschaft und Gelehrsamkeit wirkte, und alles, was er unter göttlicher Autorität und Begeisterung verkündigte, war so durchaus der Vernunft und der menschlichen Natur angemessen, daß kein Weltweiser es widerlegen konnte; denn die göttliche Vernunft war in ihm Mensch geworden, und die Gottheit in der Menschheit geoffenbaret.

Was Jesus lehrte, durch den die höchsten sittlichen Ideen, zu welchen sich die größten Weltweisen vor ihm erhoben hatten, realisirt sind, das lehren die sogenannten Rationalisten d. h. die Vernunft- oder Denkgläubigen unserer Tage, welche beschuldigt werden, als wenn sie alle Religion, allen Glauben umstießen, weil sie nicht glaubten, wie ihre Gegner, sondern geistig fortzuschreiten, ihre Einsichten, ihren Glauben und ihre Ueberzeugung immer mehr zu berichtigen suchen und weil sie in religiösen Angelegenheiten gleich Jesus die Vernunft wollen gebraucht wissen, weßhalb sie auch eben Rationalisten oder Vernunftgläubige genannt werden. Die Rationalisten bilden die wahre kirchliche Gemeinschaft, die Jesus gründete. Ihre Hauptlehrsätze wurden auch von Jesus vorgetragen. Ihr Symbol ist die Vernunft. Dr. J. A. Möhler hätte daher die Rationalisten von seiner so eben erschienenen „Symbolik" nicht ausschließen sollen. Aber wer sind denn jene Dickgläubigen, die es besser wissen wollen, als Jesus, und welche die Rechtgläubigen, Orthodoxen, Supranaturalisten, auch Mystiker und Frömmler genannt werden, und welche die Denkgläubigen bei den Fürsten anschwärzen, und die in ihren Zeitschriften und Predigten von Vornherein als erwiesen annehmen, daß alle jetzigen Plagen, Rebellionen, Verjagungen der Fürsten, vorzüglich die Choleraseuche, auch die Erdbeben in Italien und Amerika und wahrscheinlich auch der Durchgang des Merkurs durch die Sonnenscheibe mit dem kalten Frühlinge, Folgen und Strafen des Rationalismus und Unglaubens sind?

(Der Beschluß folgt.)

Eine wunderbare Bierbrauerei.

In einem Lande, wo alles wunderbar und riesenhaft ist, wo zwei Schiffe mit vollen Segeln über einander wegfahren, wo in einem Jahre fünf tausend Schiffe einklariren und ein hundert funfzig Schiffe zu gleicher Zeit in den Dünen liegen, um nach allen Weltgegenden zu fliegen; wo Schauspieler neben Königen ruhen, Minister und Feldherren, welche sich gegen den Willen des Volkes erklären, gezwungen werden, ihre Fenster mit Brettern zu vernageln und im Dunkeln zu sitzen; wo ein Mann eine Million Thaler jährlicher Einkünfte hat, und zehn hundert Tausende seiner Mitmenschen um zehn Uhr des Morgens noch nicht wissen, wo sie zu Mittag speisen, oder ob sie überhaupt speisen werden; wo Freiheit die allgemeine Losung und in jedermanns Munde ist, die Vertheidiger und Helden des Landes aber zu Lande mit Peitschen, zu Wasser mit Stöcken wie Hunde gepeitscht werden; wo alle Bürger vor dem Gesetze gleich

sind, jener aber, welcher schuldig befunden wird, arm zu seyn — guilty of being poor — nach den Colonien gesandt wird, wo er mit den Negersclaven arbeiten muß; wo der anerkannt ruhigste und redlichste Bürger einer Stadt gehangen wird, weil er, vom Markte heimkehrend, zwei Minuten nach Sonnenuntergang zwanzig Schritte von seinem Hause, welches er noch vor Sonnenuntergang zu erreichen hoffte, gefunden wurde, nachdem durch Verlesung der Riot-Akte geboten war, es sollte sich niemand nach Sonnenuntergang außer seinem Hause betreten lassen; wo eine Zeitung in einem Jahre mehr Stempelgebühren *) bezahlt als das Abonnement aller deutschen Zeitungen und Journale zusammen beträgt; wo Stiefelwichse-Fabrikanten Gesetze geben und in der Hauptstadt täglich durch die Post 130,000 Briefe und 26,000 Zeitungen ausgegeben, jährlich 160,000 Ochsen, und 1,500,000 Schafe verkauft werden, in einem solchen Lande, wo Alles riesenhaft und wunderbar ist, muß auch eine riesenhafte und wunderbare Bierbrauerei zu finden seyn, und die ist zu finden in London, und gehört den Herren Reid und Compagnie.

Auf einem nicht sehr ausgedehnten Raume sind Mühlen, Darren, Speicher, Wasserbehälter, Brauerei, Comptoir und zwei Dampfmaschinen, jede von 32 Pferdekraft, neben und übereinander. Die Maischpfannen enthalten 780 Scheffel Malz oder 380 Orhoft Bier. Der größere Braukessel enthält 480, der kleinere 360 Orhoft, und es werden in selben jährlich 160,000 Orhoft gebraut. Das Malzhaus enthält 100,000 Scheffel Malz, und jede der acht Kühlpfannen 40 Orhoft. Die Lagerfässer enthalten von 500 bis 900 Orhoft, zwölf derselben aber halten 2400 und eins gar 7200 Orhoft; diese Fässer gehen durch mehrere Stockwerke und es lagern in selben gewöhnlich 120,000 Orhoft. Das Faß zu 7200 Orhoft kostet 40,000 Thaler sächsisch, die kleineren zu vier bis fünf Orhoft kosten 21 Thaler und es sind deren nicht weniger als 23,000 in Gebrauch.

In einem Raume des Erdgeschosses liegen stets einige hunderte in Eisen gebundene Fässer zur Ausbesserung und Füllung. In den oberen Stockwerken befinden sich die Malzkammern, sechs große mit Metall belegte Kühlschiffe, welche übereinander stehen und über denselben ein vier Fuß tiefes, großes Wasserbecken von Kupfer mit zwei Feuerspritzen und Schläuchen, um einen im Brauhause entstehenden Brand löschen zu können.

In dieser Bierbrauerei sind nur ungefähr hundert Menschen beschäftigt; denn es geschieht beinahe alles durch Dampfmaschinen. Dampfmaschinen schöpfen Wasser in die Braupfanne und schöpfen das Bier aus, winden das Getreide auf, laden auf und ab, setzen die Schrotmühlen in Bewegung, führen das Bier aus den Kesseln in die Kühlpfanne, von da in die Gährfässer und durch unterirdische Röhren in die Lagerfässer.

Während des Sommers wird in jeder Woche vier, während des Winters sechs Mal gebraut, und einige hundert der größten und stärksten Pferde führen das Lieblingsgetränk der Britten in alle Theile der Riesenstadt.

Man hat den Eigenthümern dieser niedlichen Bierbrauerei eine Million Pf. St. angeboten, selbe haben aber den kleinlichen Antrag zurückgewiesen. E. L.

*) Die Times bezahlte in einem Jahre 87,000 Pf. Stempelgebühren.

* Moralische Cholera.

Darüber ist kürzlich viel, besonders in Bremen und Magdeburg geredet worden, so haben nämlich gewisse Herren die jetzige Aufregung der Völker genannt; wenn diese Bemerkung richtig ist, wie ist dann die Aufregung der Hohen Herren zu betiteln, etwa — unmoralische Cholera?

* Guter Rath.

Das Collegium der Elterleute wird wohlthun, bei seinen Vertheidigungen des Schüttings gegen etwaige fernere Angriffe einen andern Gelehrten zu Hülfe zu rufen, als den Verfasser des Aufsatzes im letzten Bürgerfreunde, unterzeichnet S. Dieser zeigt in seinem schwulstigen schwer verständlichen Aufsatze gar zu sehr, wie schwul er dabei zu Muthe gewesen ist, und wie sehr er Manches früher Bemerkte mißverstanden hat. — Ob und wie die manchen Blößen und Irrthümer des Herrn S. Widerlegung finden werden, ist man begierig zu erfahren; jedenfalls ist der Streit sehr interessant und es fehlt beiden Partheien gewiß nicht an Stoff, ihn noch weit interessanter zu machen; denn daß Form und Stellung der Herren Elterleute ganz anders seyn müßten, als wie sie jetzt sind, darüber ist in der Bürgerschaft nur eine Stimme.

Historische Aehrenlese.

Ein Ablaßbrief des berüchtigten Tezel lautet also: „Unser Herr Jesus Christus erbarme sich über dich, absolvire dich durch die Verdienste seines allerheiligsten Leidens; und in seinem Namen, und in seiner Macht, wie auch derer des heiligen Apostel Petri und Pauli und unseres allerheiligsten Vaters des Pabstes, die mir in diesen Sachen anvertrauet worden, absolvire ich dich für's erste von allen Kirchenbußen, die du jemals verschuldet, hernach von allen Sünden, Mißhandlungen und Verbrechen, die du jemals begangen, ob sie auch noch so groß gewesen, und wenn sie auch dem päbstlichen Stuhle selbst vorbehalten seyn sollten, so weit sich die Schlüssel der Kirche erstrecken, und erlasse dir mit einer vollkommenen Indulgenz alle Strafen, die du in dem Fegefeuer hättest ausstehen müssen, setze dich wiederum in den Genuß der heiligen Sacramente der Kirche und in die Gemeinschaft der Gläubigen, wie auch in den Stand der Unschuld und Reinigkeit, worinnen du bei deiner Taufe gewesen, dergestalt, daß bei deinem Tode die Pforte zu allen Strafen vor dir verschlossen, die Thüren zu dem Paradies des Freudenlebens aber geöffnet seyn sollen; so lange du nicht stirbest, soll auch dieser Ablaß seine völlige Kraft behalten, zum letzten Odem deines Lebens. Im Namen Gottes, des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes. Amen." —

H. F.

* Am Grabe meines Freundes.

Kein Lieben und kein Loben
Verdient der Erde Tand;
Nur droben strahlt, nur droben
Das bess're Vaterland.

Dich, den im bess'ren Lande
Umstrahlt der Wahrheit Licht,
Zerrissen sind die Bande
Der treuen Liebe nicht.
Doch lohnt der Welten-Meister;
Dir folgt dorthin mein Blick;
Du schaust vom Reich der Geister
Nach meinem Stern zurück.

Du sankst im Westen nieder,
Geendet war Dein Lauf;
Doch steigst Du strahlend wieder
Zum ew'gen Osten auf.
Es schwindet in den Hügeln
Die Thorheit und der Wahn;
Es schwingt auf Cherub's Flügeln
Der Geist sich himmelan.

Schlaf ruhig, schlaf in Frieden,
In dunkler Erde Schooß;
Nichts störet mehr hienieden
Des Lebens ernstes Loos.
Ob auch die Hülle schwindet,
Des Lebens Traum vergeht,
Im Herzen bleibt's gegründet,
Was mir kein Sturm verweht:

Daß Du mir wirst im Leben
Ein liebend Vorbild seyn:
Als Freund den Freund umschweben,
Den Wechselbund erneu'n;
Sinkt meine Hülle nieder
In Hügeln ew'ger Ruh',
Dann lächelst dort Du wieder
Den Freundesgruß mir zu.

Auch mich wird einst umfangen
Der stille Friedenshain;
Dann zieh' ich ohne Bangen
In seine Dunkel ein.
Nichts kann mich dann erschrecken
Mag jauchzen auch der Tod,
Ein Gott wird Alle wecken
Zum ew'gen Morgenroth.

C. M — r.

Bemerkung.

In dem Aufsatze des Herrn Johannes Rösing in der letzten Nro. d. Bl. haben sich einige kleine Druckfehler als Collegium statt Collegii und Collegio eingeschlichen.

A. Daeves Redacteur. — Gedruckt und verlegt bei G. Jöntzen, Catharinenstraße Nro. 36.

Siebzehnter Jahrgang.
Drittes Quartal.

Nro. 68.



Der

Bürger-Freund,

eine

Wochenschrift.

Bremen, Donnerstag den 23. August 1832.

Das Segel zerreißt, kein Tau hält mehr,
Vor der brüllenden Winde rasendem Heer!
Es keucht der Mast, von Wellen beschäumt,
Und blutig die Wolken sind eingesäumt.

* Der Sturm zur See.

Schwül und drückend
Schaut die Feuersonne
Auf das ebne, spiegelglatte Meer,
Und die wilden Elemente rüsten
Sich zum Kampfe. Stille rings umher.
Muthlos zaget der Matrose,
Keine Freude rauscht im ganzen Schiff',
Und mit ernstem, finstrem Angesichte
Mürrisch nun der alte Bootsmann spricht:
Refft!
Und vollführt wird eilend das Kommando.
Schweigend ruht das Meer.

Wie blitzt's dorther vom Abendroth,
Blitzt vom fernen Wolkengebirge.
Seht ihr das Wetter im Fluge nahn?
Wir sehn im Sturme das Wetter nahn,
Gott mit euch, Weiber und Kinder!
Hört ihr des Donners Jubelton,
Tiefes Rollen, finsteres Drohn,
Fühlt ihr des Sturmes Schläge?
Wie braust's daher, wie schäumt das Meer,
Und brandet an den sturmumheulten Klippen.
Und das Schiff hin und wieder
Schwankt zu feuchten Schluchten nieder.

Frei ist der Winde entfesseltes Heer,
Laut brüllt der Donner durch's brausende Meer,
Hell flammt der Blitz, die Woge schäumt,
Die sich zum finstern Himmel bäumt.
Laß schäumen und brausen die Wellen im Sturm,
Frei doch athmet die Brust.

Wie schäumt das Meer, wie gähren die Gründe,
Wie ras't der Sturm durch die gähnenden Schlünde,
Wie toben der Tiefe Gewässer!
Hinauf, hinab,
Durch's Wellengrab
Schwankt das ächzende Schiff.

Das Segel zerreißt, kein Tau hält mehr,
Vor der brüllenden Winde rasendem Heer,
Es keucht der Mast, von Wellen beschäumt,
Und blutig die Wolken sind eingesäumt;
Es herrschet der Sturm in dem Wellengrab
Und schleudert das Schiff hinauf und hinab.
Es bebt das Herz auch des Versuchtesten,
Wenn hell der Blitz die nahe Woge trifft
Und Schaum und Dampf zum Himmel wirbelnd reißt.
Des Meeres alte, graue Ungeheuer,
Sie kauern in den aufgewühlten Tiefen,
Und der sonst scheue Vogel kommt in Hast
Und sucht am Schiffe sichren Zufluchtsort.
Doch fletscht das Meer die alten Felsenzähne,
Den scheuen Raub mit Sicherheit zu fassen.
Immer fliegender wird nun der Sturm.
Gott! Kammeraden! seht dort den Felsenriff!
Re! heult's Kommando durch das Schiff.
Glücklich vorüber den drohenden Klippen
Schießt das Schiff mit den eichenen Rippen,
Und kommt unter Donner und Wogengebraus,
Wieder in's offene Wasser hinaus.
Erschöpft ist nun der Elemente Kraft,
Die Wolken schwinden und es schweigt der Sturm;
Nur selten funkelt noch durch's tiefe Blau
Der fernen Wolken ein geschwinder Blitz,
Des Donners Droh'n verklinget auf den Tiefen.
Die Abendsonne scheint auf's weite Meer
Und sieht am Schiff die knieenden Matrosen,
Die frommen Dank für frohe Rettung bringen.
Froh tanzt nun das Schiff durch die spielenden
Wellen
Hin zum Gestade, dem freundlichen, hellen;
Der Jubel erschallt, die Flagge sie winkt,
Und wie der Anker die Fluthen durchsinkt,
Landet das Schiff mit Schätzen beladen,
An den heimischen, frohen Gestaden. —

Delmenhorst. F. Tiger.

Die französische Expedition nach dem Atlas.

(Beschluß.)

Die ersten Feindseligkeiten fanden am Rande eines Bergstromes statt. Die Kabylen hatten die Brücke abgebrochen, allein eine Kompagnie des Geniewesens stellte sie in Kurzem wieder her, und nachdem von beiden Seiten einige Patronen verschossen worden waren, rückte die Avantgarde hinüber: jetzt traf der Obergeneral seine Dispositionen. Der Gebirgspaß war vorn zugänglich, und konnte auf der Linken über Anhöhen umgangen werden. Die Avantgarde erhielt Befehl ihn auf der Straße anzugreifen; während mehrere Bataillone der ersten und zweiten Brigade zur Linken entsendet wurden. Man hätte denken sollen, das Fußvolk würde durch den beschwerlichen und angestrengten Marsch ermüdet, kaum noch kampfrüstig gewesen seyn; allein nichts frischt die ermatteten Glieder so wieder auf, wie ein Befehl zum Angriff. Die Soldaten stürzten sich in diese durch Gesträuch und Felsen fast unzugänglichen Schluchten, aus denen ein Kugelregen auf sie niederfiel, mit der Freude, wie Schulknaben, die man nach einer Lehrstunde auf einer schönen Wiese sich erlustigen läßt. Bald verschwanden sie unsern Blicken hinter Gebüschen, und nur das Gewehrfeuer deutete uns noch den Weg an, den sie genommen hatten. Es begann am Fuße des Berges, und dann sah man es immer höher hinaufsteigen und sich dort und dahin ziehen; bald verlor man es einen Augenblick aus dem Gesichte, bald kam es wieder auf allen Punkten mit seinen tausend Blitzen, mit seinen weißen Rauchwolken zum Vorschein, und als es auf der Spitze ankam, hätte man es kaum noch glauben können; allein man sah die rothen Beinkleider schimmern, und die dreifarbige Fahne, und wie sich diese auf dem Gebirgskamm hinzog, verschwanden die weißen Punkte mehr und mehr, gleich Schneeflocken, die am Strahl der Sonne schmelzen.

Während diese Bataillone auf den Bergen ein so herrliches Feuer unterhielten, wollte auch die Avantgarde nicht mehr mit dem Gewehre im

Arm, müssiger Zuschauer bleiben. Zwar hatte sie den Befehl erhalten, nicht eher anzugreifen, bis die Gebirgshöhen zur Linken von unsern Truppen genommen seyen; allein wie sollte man unbeweglich bleiben, wenn man das Gewehrfeuer prasseln und die Trommel zum Angriffe schlagen hört, und seine Kameraden da und dorthin laufen und die Kabylen so lange Beine machen sieht, und vor sich eine furchtbare Position hat, wo es so gute Flintenschüsse setzen wird, und zwei Kanonen mit ihren schwarzen Mündungen herabgähnen. Auch war General Achard, mit seinem heißen Blut und seinem schönen Soldatenkopf, ein viel zu guter Anführer der Avantgarde, um noch länger zu warten. Man brach noch vor der bestimmten Zeit auf. Der Weg war enge, beschwerlich und von den staffelweise aufgestellten Türken nach seiner ganzen Länge wohl besetzt. Er wurde mit Kühnheit, mit Verwegenheit angegriffen und mit Muth vertheidigt. Es floß viel Blut. Die Kugeln schienen vom Himmel zu fallen, und prallten wieder von den Felsen aufwärts, wie Hagelschauer. Indeß gewannen unsere tapfern Soldaten bald Terrain; nur an einer äußerst steilen und engen Wendung des Weges kostete es einige Mühe vorzurücken; hier warfen sie dann ihre Tornister ab, und griffen mit neuer Wuth und gesenktem Kopfe an; wahrhaft mit gesenktem Kopfe, denn um gerade in die Höhe zu sehen, hätten sie sich gewaltig aufrichten müssen. Nicht Alle erreichten sie die Höhe, mehr als Einer mußte mit seiner Leiche der dreifarbigen Fahne eine Stufe bauen! Aber sah er sie doch mit brechendem Auge auf dem Atlas wehen; sein Tagewerk war vollbracht, und er schläft den Schlaf der Tapfern.

Die ganze Armee gelangte erst mit Einbruch der Nacht auf die Höhen. Wenn man die Schlucht betrachtete, so begriff man nicht, wie es möglich geworden war. Ein hundert Leute, so schien es, hätten diese Position uneinnehmbar machen sollen. Als der Obergeneral hinanritt, kamen ihm die Soldaten entgegen, die zurückkehrten, um ihre Tornister zu holen. „Die tapfern Leute!" sagte der General. Man mußte sie aber auch in diesem Augenblicke sehen, wie das Bewußtseyn einer edlen That ihre Gesichter verschönerte; sie lachten und suchten in den Augen des Feldherrn den Lohn der Tapfern. Ueber den Engpaß von Tenia hinaus steigt man in ein Thal hinab, das von sehr hohen Berggipfeln umschlossen ist; diese wurden von der Armee besetzt. Das Hauptquartier verlegte sich in's Thal. Von hier aus sahen wir rings um uns her auf den Berghöhen die Feuer der Bivouake, die man für eine Kette neuer Sterne hätte ansehen mögen, die plötzlich am Himmelsgewölbe aufgingen. Die Nacht war schön, der Anblick prachtvoll; die noch frischen Eindrücke von den Gefahren des bestandenen Kampfes, ein gerechtes Gefühl von Stolz füllten das Herz mit hohen Empfindungen, die Einbildungskraft glühte von Enthusiasmus; der Tagsbefehl des Obergenerals gab der Seele erst noch den rechten Aufschwung:

„Soldaten," so lautete er, „die Feuer eurer Bivouake, die auf den Höhen des Atlas sich mit den Sternen zu vermischen scheinen, verkünden Afrika den Sieg, den ihr so eben über seine barbarischen Vertheidiger errungen habt, und das Schicksal, das sie erwartet. Ihr habt wie Riesen gefochten, und der Sieg ist euer! Soldaten, ihr gehört zu dem Geschlecht der Tapfern, ihr seyd die würdigen Nebenbuhler jener Armeen der Revolution und des Kaiserreichs. Empfanget den Beweis der Zufriedenheit und Achtung eures Obergenerals."

Der folgende Morgen hatte etwas Zaubervolles. Die Reveille ließ sich ob unsern Häuptern hören; ihr sanftes Rollen schien sich zu nähern

und wieder zu fliehen, je nachdem die Laune des Windes es hin und her trug. Die dreifarbige Fahne wehte auf den drei Piks, deren Gipfel von Purpur geröthet, ungeheuren Leuchtthürmen glichen. Bald waren die Soldaten auf den Beinen, voll Lust und Freude. Scherz und fröhliche Gesänge durchliefen die Reihen; man besah sich noch einmal recht das prächtige Gemälde, das sich vor den Blicken ausdehnte, und hielt sich hinlänglich belohnt für alle Mühen des vergangenen Tages. In diesem schönen Lande lassen die frische Morgenkühle, der in Flammen lodernde Horizont, und die duftigen Lüfte jede ausgestandenen Beschwerden des vorigen Abends vergessen. Das Leben des Soldaten ist schön, es gleicht mit etwas Enthusiasmus versetzt, dem des Künstlers. Das Heer verließ diese Berge des Atlas um neue Schauspiele aufzusuchen. Nur die zweite Brigade blieb am Engpasse zurück, um diese wichtige Position besetzt zu halten.

Jesaias, Cicero und Jesus im Conflikte mit den dickgläubigen Verfinsterern unserer Tage.

(Beschluß.)

Wer sie sind diese Dickgläubigen? An ihren Früchten, an ihrem Treiben, an ihren Gesellen erkennt man sie. Es ist gut, wenn man sie frei und offen, und ohne schüchterne Rücksichtelei bezeichnet. Sie sind so dumm nicht, als ihre Argumente aussehen, aber viel schlechter noch von Herzen und Gemüth, als sie scheinen, und sie sich äußerlich benehmen; denn ihr jesuitisch-mystisches Treiben gehört der Verborgenheit an, in der sie nagen, wie eine eiternde Wunde im Verborgenen; sie werden krebsartig, stecken an, und verbreiten dann nur Verderben. Kennt man ihre Reihenfolge und das Verzeichniß ihrer Namen, ihre Handlungen und deren Beweggründe, so ist man über sie im Klaren. Sie sind weder Ungläubige noch Gläubige, aber sie sind Diener der Hölle, die ihre Finsterniß allgemein machen wollen. Wohl wissend, welche Querstriche durch so viele ihrer Rechnungen gemacht werden, welche Hoffnungen, Pläne und Aussichten für sie zerstört, welche Gewebe von Bosheiten zerrissen, welche Ränke und Cabalen, welche Kniffe und Pfiffe, welcher Lug und Trug, welche Heucheleien und Falschheiten würden entlarvt und zu Schanden gemacht werden, wenn das Licht allenthalben hindringen könnte! gehen sie in ihrer Vermessenheit so weit, der Sonne Stillstand zu bieten, oder doch ihr anzumuthen, wenigstens eine Pause zu machen. Beim Licht ist es nicht möglich, unter einem hofmännischen Kusse, unter einer exaltirten Umarmung den gehässigen Verrath und das Sinnen auf des Andern Sturz zu verbergen; beim Licht kann der frömmelnde Kopfhänger und Gleißner seinen Unglauben, seine Frivolität und Lasterliebe unter der Maske eines andächtigen Mienenspiels nicht verstecken! Beim Lichte würde man nicht glauben, daß es mit der Gottesfurcht und Religiösität eines Pharisäers, der nach nichts mehr schmachtet, von Nichts lieber spricht, als von der heiligen Schrift und dem lieben Gottesdienste und der Kirche, ein Ernst sey; denn beim Lichte sähe man ja, wie er, während er im Tempel ganz vor scheinbarer Andacht verschmilzt, im Herzen die schändlichsten Dinge ausbrütet, die er dann außer dem Gotteshause unter dem Schutze jener Langarmigen auszuführen sucht, die (im schnurgeraden Widerspruche mit Weiland Josua) mit gebieterischen Machtsprüchen der Sonne befehlen, nicht mehr zu leuchten, und von denen sie unter Belohnungen und Verspre-

chungen gedungen sind, der alten Nacht den Durchbruch zu erleichtern. Darum suche man die Priester der Nacht und die Gegner des Rationalismus nicht bloß in den Reihen der theologischen Parteien. Sie finden sich in dem buntesten Gemische der menschlichen Gesellschaft. Da zieht an einem Seile der stolze Staatsmann im Gallakleide mit dem schmutzigen Barfüßler in der Kapuze; da quält sich der engbrüstige und dem Lichte ungetreu gewordene Professor so gut, wie der dem Nebelstern sich ergebene Candidatus vor und nach dem Examen; und hohe Damen finden keinen Anstoß daran, mitten unter Knechten und Mägden zu arbeiten. Gilt es der erwünschten Nacht, wo alles von einer Farbe erscheint, so wird der Geringste mit dem Ehrennamen Bruder belegt; auch sonstige Antipoden kehren einander die Lippen zu. Selbst der Philister vergißt die alten Prellereien, und ist überglücklich, daß Bruder Studio ihn nicht mehr foppt, sondern ihn recht demüthiglich liebet und ehret, und bei der Procedur des Herabziehens der Sonne an Einem Strange mit ihm ziehet. Zu diesem Zwecke amalgamirt sich Weltliches und Geistliches zu einer zweideutigen Composition; der Steuermann am Staatsruder, so wie der Lenker der Gewissen, der Sohn des Mars, wie der Sohn des Merkurs, reichen sich traulich die Hände; ja der eingebildete Gerechte und Fromme hält es dann nicht unter seiner Würde, sich selbst des Verbrechens zu bedienen, und die bigotte Betschwester, die sich in's Apostelamt eingeschwärzt hat, sieht in dieser Zeit selbst die feilste Lustdirne für ein Fleisch gleich ihrem Fleische an. Selbst der Edelbürtige, der stolzer auf seine sechszehn Ahnen ist, als der Edelhirsch auf seine sechszehn Enden, macht es dem Bürger nicht mehr zum Verbrechen, wenn dieser nicht weiß, wer sein Urgroßvater war.

In diesen Reihen muß man die Arbeitsleute bei Erstürmung der Sonnenburg suchen. Nicht soweit wäre es damit gekommen, wären der Erquicklichkeiten nicht zu viele, die man diesen Prädikanten der Dunkelheit aus den Palästen des neunzehnten Jahrhunderts zuströmen läßt. Es sind gar lockere Bissen, die man ihnen theils schon pränumerando bei gut besetzten Tafeln gereicht hat, oder die man ihnen als Pensionen, Gnadengehalte, einträgliche Aemter und Pfründen, Titel, Orden und Ehrenstellen für die Zukunft verspricht.

Man überschätzt die Virtuosität des Hengstenberg und seiner Consorten, wenn man sie als die Meister der Kluft zwischen den Rationalisten und den rechtgläubigen Repräsentanten des Versinsterungssystems anklagt. Diese Krämer des mystischen Unsinns, und alle die Seher, denen es an rührenden, allen Glauben übersteigenden und doch höchst glaubhaften Wundern nicht fehlt, durch die sie, so viel an Ihnen liegt, den Muth und die Kraft der Arbeiter im Weinberge der Versinsterung antreiben, sind noch nicht die ärgsten Söhne der Nacht. Gäb es außer ihnen keine andere von längeren Armen und nachtheiligerem Effekt, deren Obertrompeter leider so stark schmettern, das oft das Heer der Lichtfreunde das Commando seiner Anführer nicht verstehen kann, der Sieg gegen die Finsterlinge wäre bald entschieden.

Der Rationalismus der von den Zeiten Jesaiá durch viele Jahrhunderte hindurch, bis auf Gesenius und Wegscheider (wo er das Verhängniß haben sollte, auf preußischem Grund und Boden als religions-, sitten- und staatsgefährlich denunciirt zu werden) bestanden hat auf dem Gebiete der Religion und Theologie: wird hier auch fernerhin bestehen, und wer

sich dagegen auflehnen und ihm das Garaus spielen will, der macht es, wie das Möpschen, das eine Pyramide anklefft. Das Möpschen klefft und die Pyramide bleibt stehen. — —

Mögen daher auch die Langarmigen sich noch einige Zeit mit ihren Phantasien vom Sturz der verhaßten Aufklärung trösten, von langer Dauer wird diese Ergötzlichkeit nicht mehr seyn, denn auch die Lichtfreunde verdoppeln ihre Anstrengung; und ob sie gleich eine Sonne in ihrem eigenen Innern tragen, so wünschen sie doch auch die Weltsonne am Ruder. Auch sie ermuntern ihre Streiter, auch sie weisen sie hin auf die künftige Palme des Sieges, den kein diplomatischer Styl mehr aufhalten kann. Die Winkelzüge, Schmiegungen und Biegungen, die bloßen Andeutungen, Winke und verblümten oder umkleisterten Wünsche und Expectorationen passen nicht mehr zur Sprache für die heiligen Angelegenheiten der Menschheit. Diese wollen in einer energischen, und unzweideutigen Weise besprochen seyn. Und diese Sprache hören wir jetzt. Sie öffnet den Irregeleiteten die Augen, und hat den blinden Wegweisern die Pharisäermaske der Heuchelei und Bosheit abgerissen. Mit dem „Mundus vult decipi, ergo decipiatur," mit dem sich lange genug die Staatskünstler wie einst die alten römischen Auguren zu helfen wußten, ist jetzt nichts mehr auszurichten.

---

* Kaufmannsconvente.

Im Bürgerfreunde vom 16. August findet sich eine Beleuchtung unsers früheren Aufsatzes von einem hiesigen Kaufmanne unterzeichnet; wir können nur den letzten Berichterstatter der Kaufmansconvente Herrn Js. R. antworten, weil wir nur mit der Sache, und nicht mit einer Person zu thun haben wollen.

Sie sind neugierig Herr Js. R. diejenigen kennen zu lernen, welche nicht unbedingt zu Ihrer Fahne schwören, ohne zu bedenken, daß man durch Nennung von Namen, die Ueberzeugung für eine Sache leicht bestechen oder derselben schaden kann. Es bleibt Ihnen unbenommen, sich auf die eine oder andre Weise unsere Anonymität zu erklären, so wie der Wirkung Ihres Namens nach Ihrer Selbstschätzung überzeugt zu seyn.

Wollen Sie uns indeß näher kennen lernen, so seyn Sie versichert, daß wir für das Wohl unsers Gemeinwesens warmes Gefühl haben, daß wir Kaufleute sind, denen das Interesse unsers Handels am Herzen liegt, daß wir bei andern Gelegenheiten Ihren Meinungen eben so oft Beifall schenkten, als wir sie bekämpften, daß wir hier aber eben so wenig Ihrer Persönlichkeit schmeicheln werden, als wir bei entgegengesetzter Ansicht nicht dem Collegio Seniorum schmeicheln würden; wir nennen uns nicht, um keinen Verdacht einer niedrigen Schmeichelei gegen das Collegium Seniorum, noch eines persönlichen Hasses gegen Sie auf uns zu laden, am wenigsten aber um die Meinung hervorzurufen, mit Ihrem Muthe, den Sie darin finden wollen, einverstanden zu seyn. —

Ihr Aufsatz führt den sehr unrichtigen Titel „Beleuchtung"; denn hätten Sie unsere Worte beleuchtet, so würden Sie nicht mehrere ausgelassen haben, wodurch mehrentheils der Sinn entstellt worden.

Während wir sagen, daß Ihre Mittheilungen über die Kaufmannsconvente fast gänzlich ohne Interesse für die übrige Bürgerschaft (nicht Kaufleute) sind, nehmen Sie dafür ohne alles Interesse an, und haben dennoch, obgleich

Sie unsere Behauptungen seicht nennen, keine Widerlegung dafür. Sie verwechseln nämlich, um nur etwas zu sagen, den Nutzen durch Handel und Schifffahrt mit dem Interesse an den Verhandlungen, wodurch dieser Nutzen mehr gehoben werden soll. — Es bedarf der Erklärung nicht, daß alle Gewerbe durch Handel und Schifffahrt ihren Nutzen haben, aber die Verhandlungen darüber werden fast ohne Interesse für sie seyn. — Die Kaufmannschaft hat eben so wohl auch Nutzen von fast allen übrigen Gewerben unsers Freistaats, wird aber fast ohne Interesse dabei seyn, wenn sie z. B. die Verhandlungen der Zunftversammlungen lesen sollte. Alle Stände müssen sich durch Fleiß, Ausdauer und Speculationsgeist zum größern Aufblühen unsers Staats die Hände bieten, und daß dieses geschieht, darin finden sie gegenseitig die Garantie ferneren Fortkommens und größerer nützlicher Ausdehnung.

Wenn Sie damit einverstanden zu seyn scheinen, was wir über Opposition bei Regierungen sagten, so wollen wir uns feierlichst dagegen verwahren, mit Ihnen gleiche Ansicht zu haben, insofern Sie nicht Ihre Beleuchtung nochmals beleuchten, und statt Opposition allein, unsere ursprünglichen Worte: „Opposition in den gehörigen Schranken", setzen.

Sie behaupten, Ihre Mittheilungen geschrieben zu haben:

1) Für das Collegium Seniorum aus Gründen die sich bei Ihnen auf Erfahrung stützen sollen. Wir können diese Gründe nicht einmal in der Stellung der Worte begreifen, denn ein Eifer der nicht der regste gewesen ist, kann auch nicht warm seyn; wenn er aber nach Ihrer Behauptung so oft erkaltet, so müßte dies doch nothwendig eben so oft vorhergehen. Diese Beleuchtung läßt uns also noch sehr im Dunkeln; denn es liegt entweder eine eigenmächtige Beschuldigung oder ein verstecktes Compliment für das Collegium Seniorum darin. Wie Sie aber in beiden Fällen für das Collegium Seniorum geschrieben haben können, darüber giebt uns Ihre Beleuchtung kein Licht.

2) Für die versammelt gewesene Kaufmannschaft, und dies wahrlich ohne Compliment; denn Sie müssen dieser ein weit schlechteres Gedächtniß zutrauen, als Sie vielleicht das Glück haben, zu besitzen, um sich berufen zu fühlen, für Diejenigen das niederzuschreiben, was diese kurz vorher mit gleichen menschlichen Organen gehört und besprochen haben, sie daher nicht fähig halten, dasselbe (und zwar ein Jeder für sich) zu thun, wenn sie es nöthig erachten.

3) Für die nicht versammelt gewesene Kaufmannschaft. Dafür geben Sie Gründe an, denen wir durchaus widersprechen müssen. Anträge können von dem Collegium Seniorum nicht publicirt werden, wenn noch nichts darüber beschlossen ist, und gemeinschaftliche Anträge vom Collegio Seniorum und der Kaufmannschaft giebt es gar nicht, sondern sie können nur von einem der beiden Theile ausgehen; Beschlüsse aber werden, sobald es nöthig ist, publicirt.

Was Sie außerdem noch entgegnen, darf unberührt bleiben, indem wir uns auf unsre früheren Erklärungen beziehen.

Bedenken Sie, wenn Sie sich auch unberufen zum Doctor aufwerfen wollen, daß ein Doctor kein Gott ist, und mancher selbst eine bittere Pille, von Andern verschrieben, niederschlucken muß. Daß wir Ihnen die Medicin nicht mehr versüßen konnten, bedauern wir, wenn uns auch vielleicht Ihre Persönlichkeit dazu auffordern soll.

* * * *

* Bemerkung

In den letzten dieser Blätter finden sich verschiedene Aufsätze über Kaufmannsconvente. Sehr lobenswerth ist es, wenn diese Aufsätze in der Absicht geschrieben sind, Gutes zu stiften und zu befördern; aber auch sehr tadelnswerth, wenn sie aus trüben Quellen flossen, und böslicher Streit und Zanksucht die geheimen Triebfedern waren. Dem Herrn J^{s}. R. ist es (wie es die Pflicht eines jeden guten Bürgers ist) wahrhaft um's Besserwerden zu thun; aus diesem Grunde ist das öffentliche Zursprachebringen von Gegenständen die das Allgemeine betreffen, sehr lobenswerth; so wie auch das gegenseitige Erörtern derselben nur wünschenswerth seyn kann, so lange es nemlich ehrlich und gut gemeint und zweckdienlich ist.

Mit vollem Rechte darf man jetzt noch klagen, daß es Leute giebt, die es gerne sähen, wenn das Volk beständig in dem alten Sauerteig der Gewohnheit und des Herkommens begraben bliebe; darum ist ihnen alle Freimüthigkeit und alles Fortschreiten zum Vollkommenen verhaßt; sie lieben nur die gewohnten Unvollkommenheiten und Blindheiten der vergangenen Zeit; und loben sich den alten Geist, den Geist des Eigendünkels und der Einbildung, des Vornehmthums, und der Gezwungenheit und Steifheit, obgleich er längst als ein höchst schädlicher und lächerlicher erkannt ist. Nach diesem Geiste werden die Menschen nicht nach ihrem wahren Werth, sondern nur nach ihrem Aeußern, nach Stand, Reichthum, nach dem Grade ihrer Feilheit, Kriecherei und Characterlosigkeit beurtheilt und gewogen. Das edle, auf Tugend begründete Selbstgefühl, und die Offenheit Derjenigen, die sie nicht für so vornehm und angesehen halten wie sie zu seyn sich dünken, ist ihnen sehr zuwider, darum gehören auch nur Leute ihres Gelichters, nicht aber die Bessern, zu ihren Freunden und Begünstigten. Sie mögten sich hochgeehrt und hochgeachtet sehen, obgleich sie sich durch ihr blindes, wenn nicht selbstsüchtiges Festhalten am Herkömmlichen, und durch Hinderung des Fortschreitens zum Bessern, wahrlich nicht achtungswürdig machen. Ach, über die unseligen Thoren! was kann ihnen das consequente und Unheil bringende Durchführen ihrer Vorurtheile nützen? Den Geist vermögen sie doch nicht mehr zu fesseln, wenn es ihnen auch mehr oder weniger gelingt, ihren Verkehrtheiten dadurch den Stempel aufzudrücken, daß sie durch Beförderung und Vorschubleistung des Jesuitismus und Pietismus, den Schleier der Unwissenheit über das Volk ziehen, und ihm das Edelste und Beste — Weisheit und Tugend, rauben!

---

* Bitte um Erklärung.

Im Bürgerfreunde vom 16. August findet man von einem Herrn S —, der ein Gelehrter seyn soll, Bemerkungen über frühere Aufsätze des Herrn J. R. — Herr S —, der seinen Aufsatz statt unpassende Ansicht — unbefangene Ansicht nennt, wird ersucht zu erklären, was er in dem Satze: „Zu wünschen wäre es ꝛc." eigentlich hat sagen wollen. So wie der Satz da steht, ist er für sämmtliche 14 Herren, welche den letzten Kaufmannsconvent besuchten und mit dem bemerkten Protocolle ganz einverstanden waren, beleidigend und kränkend. Hoffentlich weiß Herr S — selbst nicht, was er hat sagen wollen und hat sich bei jenem Satze so verwirrt, daß er nicht hat wieder herausfinden können, in welchem Falle derselbe ersucht wird, sich ein ander Mal besser in Acht zu nehmen.

Einer jener 14.

(Hierbei eine wöchentliche Beilage der Civilstands-Urkunden der Stadt Bremen.)

A. Daeves Redacteur. — Gedruckt und verlegt bei G. Jöntzen, Catharinenstraße No. 36.

Siebzehnter Jahrgang.
Drittes Quartal.

Nro. 69.



Der Bürger-Freund, eine Wochenschrift.

Bremen, Sonntag den 26. August 1832.

Wie selig bin ich, wenn mein Geist
Empor zu Gott sich hebt,
Und, weil er seinen Schöpfer preist,
Des Engels Leben lebt!

J. A. Cramer.

In dunkler Zeit.

Boten der Höhen
Kommen und gehen
Monden und Jahre, vom Vater gesandt,
Himmlische Kunde
Tragend im Munde,
Mahnen und wecken,
Sühnen und schrecken,
Strafen und reinen,
Scheiden und einen
Sie, die da dienen des Ewigen Hand.

Ahnunggehoben
Schauet nach oben,
Forschend der Mensch nach dem heiligen Rath;
Möchte so gerne
Deuten die Ferne,
Wo in geheimen
Schweigenden Räumen
Der Ewigweise
Sorglich und leise
Pfleget der Zukunft verborgene Saat.

Hoffnungbeseelet,
Zweifelgequälet
Hebet sein Herz sich in wechselndem Streit
Hoch wenn die Wellen
Gen Himmel schwellen,
Und dann verschwinden
In dunklen Gründen;
Also die Schäume
Irdischer Träume,
Also das Wissen und Hoffen der Zeit.

Ein Fels nur stehet,
Leuchtend erhöhet,
Mitten im Meere als schützender Hort,
Hin zu ihm weisen
In tausend Kreisen

Wogen und Welle,
Bis wir die helle
Stelle gefunden,
Wo wir gesunden,
Friedenumgeben im schützenden Port.

Herr meines Lebens!
Laß nicht vergebens
Mich nach Dir langen im Grauen der Nacht!
Kann ich nicht schauen;
Laß mich vertrauen,
Laß Dich den Deinen
Fest mich vereinen,
Treu Dich umfassen,
Nimmer Dich lassen
Bis uns der selige Morgen erwacht!

Bist Du der Meine,
Bin ich die Deine;
Was kann mir fehlen bei solchem Gewinn?
Bei Dir geborgen,
Darf ich nicht sorgen!
Schrecken und Zagen,
Fürchten und Klagen,
Kummer und Grauen,
Weicht, vom Vertrauen,
Weichet, vom Glauben besieget, dahin.

Ist Dein mein Leben,
Folg' ich ergeben
Dir in die Schatten des Todes hinab!
Wie hinter dichten
Wolken die lichten
Strahlen sich hüllen,
Also im Stillen
Waltet die Liebe
In dem Getriebe
Dunkler Zerstörung und lichtet das Grab.

Einst wird sich's zeigen,
Wenn nun den Reigen
Wandelnder Tage Dein Machtwort beschließt;
Wenn unser Auge
Vom Götterhauche
Wiederbelebet,
Staunend sich hebet,
Und nun die Zeiten
Lichthell sich deuten,
Alles in Klarheit enthüllet uns ist.

Zweifel und Klage
Jegliche Frage
Stirbt dann in Seligkeit, Staunen und Dank;
Glaub' und Vertrauen
Wird dann zum Schauen,
Schauen zum Lieben
Aus allen Trieben,
Lieben zum Leben
Endlos gegeben,
Leben zum ewigen Jubelgesang.

Agnes Franz.

Vergehen und Strafe.

Novelle von A. v. Sartorius, dem Verfasser der Erzählung „der Fuchsberg."

Greift nur hinein in's volle Menschenleben.
Ein jeder lebt's, nicht vielen ist's bekannt.
Und wo ihr's faßt, da ist's interessant.

Wenn ich diese Worte des Dichters bedenke, erschienen mir die Ereignisse, worin ein wunderbares Walten dessen, das wir Zufall zu nennen pflegen, mich in jüngst verflossener Zeit verflocht, der Aufzeichnung nicht unwerth. Berühren sie auch nur die Verhältnisse gewöhnlicher, unbedeutender Menschen, so wird vielleicht der ernste Leser doch nicht ohne Antheil bei ihrer Darstellung verweilen.

Mit unbehaglichem Gefühl durchwanderte ich die Gassen der alterthümlichen Stadt, die mir einstweilen zum Wohnort angewiesen war. Ich war aus der Hauptstadt nach diesem entfernten Grenzort entsendet, um gewisse schwierige und verwickelte Rechtsverhältnisse, welche sich seit Jahren daselbst angehäuft, beseitigen und ordnen zu helfen. Die Versetzung war mir erwünscht; als ich mich aber am Orte befand, wollten doch dem Bewohner der Hauptstadt die engen, krumm-

laufenden Gassen und spitzen Giebelhäuser, die an der Vorderseite von Stockwerk zu Stockwerk sich immer weiter herüber breiteten, sehr unerfreulich scheinen. Die Lage der Stadt und ihre Umgebung war schön, ich hatte mich schon darauf gefreut. Aber in den eng gebauten Häusern und dunkeln Straßen wurde man nichts davon gewahr, und ich konnte voraussehen, daß mein Geschäft mir wenig Zeit übrig lassen würde, in's Freie zu kommen. Um so mehr trug ich daher Verlangen, eine freundliche, freigelegene Wohnung zu finden, und schon war ich mehrere Tage anwesend, ohne gefunden zu haben, was ich wünschte. Endlich im neusten Wochenblatt war eine Gartenwohnung in einer der Vorstädte angeboten worden, die außer dem Gebrauch eines großen Gartens, die Aussicht auf einen der schönsten Punkte der Landschaft sammt allen sonst erforderlichen Bequemlichkeiten verhieß. Das war, was ich wünschte, was ich brauchte, und ich befand mich so eben auf dem Wege, die Wohnung aufzusuchen.

Fast am Ende der langen Vorstadt fand ich endlich das bezeichnete Haus. Es war ein altes, halb verfallenes Gebäude, dessen Aeußeres in der That sehr wenig zu versprechen schien. Die untern Fenster deckten verwitterte Laden; die obern waren mit Bleistreifchen nach allen Richtungen geflickt, und in dem Schnitzwerk des Gebälkes nisteten Vögel. Ein hellpolirter Glockenzieher allein gab Kunde, daß das Gebäude bewohnt sey. Ich trat in den düstern Raum eines Hausflurs, von welchem mehrere früher versiegelt gewesene Thüren in die untern Räume führten. Alles trug ein Ansehen von Verödung, Unwohnlichkeit, das eben nicht behaglich ansprach. Der Hausthür gegenüber öffnete sich am Ende des Flurs eine zweite Thür, und eine bejahrte Frau, in der Kleidung des niedern Bürgerstandes ward sichtbar, und fragte ziemlich barsch nach dem Begehren des Eintretenden. Ich nannte den Zweck meines Kommens und um vieles freundlicher entgegnete sie: „Sie wollen die Wohnung sehen?" und ein mächtiges Schlüsselbund ergreifend, winkte sie mir, näher zu kommen. Ich trat in einen reinlichen, von der Sonne hell beschienenen Hof, wo schönes Federvieh sein Futter pickte. Zur Rechten schloß ein kleines Seitengebäude von neuerm Anbau sich dem alten Hause an, dessen oberer Stock bewohnt zu seyn schien. Modische Vorhänge schmückten die Fenster, an deren hellpolirten Scheiben ein zierliches Blumenbrett blühende Gewächse trug, und grüne italienische Jalousieen sie gegen die Mittagssonne schirmten. Der Eingang aber in das zu vermiethende Quartier lag zur Linken des Hofes, wo ein zweites Seitengebäude, fast nicht weniger verfallen als das Vorderhaus, sich zeigte. Das Innere indeß war besser erhalten, als das Ansehen erwarten ließ. Ein heller Corridor führte in ein Paar geräumige Zimmer, die gut möblirt, und mit allen Bequemlichkeiten wohl versehen waren. Unter den Fenstern aber breitete sich ein großer Garten aus, der, obschon meistens zum Küchenertrage angebaut, doch auch schattige Laubengänge, Blumenparketts und schöne Baumpartien enthielt. Darüber hinaus bot sich dem Blick die Aussicht in eine weite Ferne dar. Blaue Gebirge und ein dunkler Waldgürtel begrenzten den Horizont. In mäßiger Ferne wand der belebte Strom sein Silberband durch frischbegrünte, mit malerischen Baumgruppen geschmückte Wiesen, die sich bis unter die Terrasse hinzogen, welche die Grenze des Gartens ausmachte. Rebengeländer, unten einen Bogengang bildend, faßten die Fenster in einen grünen duftigen Rahmen ein. Man konnte nicht leicht einen freundlichern Fernblick, noch eine träumerisch einsamere Wohnung finden. Ich fragte,

entzückt davon, nach dem Preise. Sie nannte ihn, er war mäßig. Indem aber mein Blick auf der Gestalt meiner Begleiterin, auf ihrem geringen, nicht allzusaubern Anzug, und ihren von grober Arbeit gebräunten Händen verweilte, entfuhr mir die Frage: „Sie sind wohl Wirthschafterin hier im Hause?" — „Zu dienen!" war die Antwort, und der Ausdruck beleidigten Stolzes spielte in den Zügen der alten Frau, „nur mit dem Umstande, daß die ganze Wirthschaft mir gehört." — „So!" entgegnete ich kleinlaut, „also Ihr Eigenthum!" — „Ja," fiel sie mit Nachdruck ein. „Mein Name ist Richter, ich bin Wittwe und Besitzerin dieses Grundstücks. Diese Zimmer hier möcht' ich, da sie mir ganz überflüssig sind, gern als Sommerwohnung vermiethen. Der Herr aber," setzte sie, mich scharf fixirend, hinzu, „sind wohl nicht hier aus dem Orte?" Ich erwähnte in der Kürze meine Verhältnisse. Ihre Miene schien sich sichtlich zu erheitern, und als noch einmal mein Blick auf der Aussicht verweilte, sagte sie um Vieles freundlicher: „Nun, wenn die Wohnung Ihnen gefällt, werden wir um den Preis schon einig werden." — „Wer aber," fragte ich, „wohnt sonst noch hier?" — „Niemand," hieß es, „außer mir und meiner Tochter."

Ich miethete das Quartier und nahm Verabredung, es gleich am folgenden Tage zu beziehen. Beim Fortgehen fiel mein Blick wieder auf die Fenster des Seitenflügels. Schneeweiße zahme Tauben flatterten jetzt auf dem Blumenbrett. Drinnen aber erklang es wie Harfentöne. „Wer wohnt aber dort?" fragte ich, mich zurückwendend. „Meine Tochter!" erwiederte sie kurz und rauh, und dieser Ton ihrer Stimme, sammt dem ganzen Wesen der Alten berührte mich, bei dem Anblick jener, dem Anschein nach sehr zierlichen Umgebungen, wie mit einem seltsamen Gegensatz, und ich entfernte mich nicht ohne mit einer Art von Neugier der nähern Bekanntschaft mit den Verhältnissen dieser Personen entgegenzusehen.

Es war indeß nicht das Vergnügen allein, das ich mir von der schönen Lage dieser Wohnung versprach, was dieselbe für mich so anziehend machte. Ich suchte und bedurfte Stille, Einsamkeit, Abgeschiedenheit von den Menschen, denn ich war mit der Welt und meinem Geschick zerfallen, und glaubte eine herbe Erfahrung, die ich gemacht, eine zerstörte Hoffnung, die mir zu Theil geworden, in der Einsamkeit erst recht durchempfinden zu müssen, bevor es mir gelänge, sie zu verschmerzen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Die Schützen von Kentucky. *)

(Aus Audubons Ornithological Biography).

Die Bewohner von Kentucky bedienen sich des Karabiners mit einer Geschicklichkeit, die in Erstaunen versetzt, und es ist nicht leicht möglich tüchtigere Schützen zu finden, als sie.

Einen Nagel mit einer Kugel in die Wand zu schlagen, einen wilden Vogel auf eine Entfernung von hundert Mètres in den Kopf zu treffen, sind für sie eine Kleinigkeit. Die Einen, wenn es ihnen Vergnügen macht, haben in kürzester Zeit eine Unzahl Eichhörnchen zusammengeschossen; Andere putzen mit der Kugel ihres Karabiners ein Licht, ohne es auszulöschen; und Dieß auf eine Entfernung von mehr als funfzig Mètres. Man hat Beispiele von Kentuckern, deren Kaltblütigkeit ihrer Geschicklichkeit im Schießen glich, daß

*) Diese Provinz der Vereinigten Staaten wurde 1754 entdeckt, im Jahre 1773 den Indianern abgekauft und 1792 unter die nordamerikanischen Freistaaten aufgenommen. Kentucky enthält gegenwärtig an 600,000 Einwohner und ist sehr fruchtbar.

sie das Auge ihres Feindes zum Voraus, und noch dazu auf bedeutende Entfernungen, als das Ziel ihrer Kugel bezeichneten, und wenn der Kampf vorüber war, und man den Kopf des gebliebenen Gegners untersuchte; so fand sich die tödtliche Wunde genau an der von ihnen vorher angegebenen Stelle. Da ich mehrere Jahre in Kentucky verweilte, und Gelegenheit hatte ihren Schießübungen mit dem Karabiner öfters beizuwohnen, so will ich hier einige meiner dabei angestellten Beobachtungen mittheilen, aus denen man die Geschicklichkeit dieser Schützen bemessen kann.

Mehrere geschickte Schützen vereinigen sich öfters zu ihrer Lieblingsunterhaltung: dem Karabinerschießen. Der Einsatz ist gewöhnlich ein unbedeutendes Stück Geld. In die Mitte einer Scheibe wird ein Nagel von mittelmäßiger Größe, auf zwei Drittheile seiner Länge eingeschlagen. Die Entfernung des Standes ist meist vierzig Schritte. Dann reinigt jeder Schütze den Lauf seines Karabiners mit der größten Sorgfalt; legt eine Kugel in seine hohle Hand und schüttet aus seinem Pulverhorn so viel Pulver darauf, als nöthig ist, um die Kugel zu bedecken. So viel Kraut und Loth reicht auf eine Entfernung von hundert Mètres aus. Man gilt für einen ungeschickten Schützen, wenn man den Nagel fehlt; oft streift die Kugel ihn an der Seite, und krümmt ihn; zu einem Kernschuß aber verlangt man nicht mehr und nicht minder, als daß der Nagel dergestalt auf den Kopf getroffen wird, daß er in gerader Linie in das Brett eindringt. Gewöhnlich trifft unter drei Schüssen einer den Nagel und wenn zwölf Schützen beisammen sind, so muß dreimal ein frischer Nagel aufgesteckt werden, wenn Jeder zum Schusse kommen soll. Wenn Mehrere den Nagel getroffen haben, so rittern sie mit einander. Diese Belustigung nennt man das „Driving the nail!“ — das Nageleinschlagen.

Die Jagd auf Eichhörnchen oder das „Barking off squirrels“ d. h. das Abschälen der Rinde des Zweiges, auf dem das Eichhörnchen seine Sprünge macht, ist gleichfalls eine Lieblingsunterhaltung der Kentucker und erfordert große Geschicklichkeit. Ich war Augenzeuge der eigenen Art, wie man in Kentucky die Eichhörnchen erlegt. Während meines Aufenthaltes in der Stadt Francfort (Hauptstadt von Kentucky) begleitete mich auf meinen Ausflügen der berühmte Jäger Daniel Boon. Wir wanderten zusammen die jähen Ufer des Kentucky entlang, bis wir in eine Ebene kamen, die mit Eichen, Buchen, Nußbäumen und andern Bäumen der Hochwaldungen bedeckt war. Da gerade die Bucheicheln hier zeitig waren; so sah man eine Menge Eichhörnchen auf allen Zweigen ihre Sprünge machen. Mein Gefährte, ungeachtet seines Alters, voll Gesundheit, Kraft und Feuer, in seiner groben Jägertracht, mit nackten Schienbeinen, an denen er nur Mokassins trug, hatte einen langen und und schweren Karabiner auf der Schulter, den er nun zu laden anfing, indem er mir sagte, daß er noch nie einen Fehlschuß gethan, und daß er auch jetzt, wo es ihm darum zu thun sey, mir eine Probe seiner Geschicklichkeit zu geben, der edlen Waidmannskunst Ehre zu machen gedenke. Daniel säuberte den Lauf seines Gewehres, nahm das gewöhnliche Pulvermaaß, wickelte die Kugel in ein Stückchen sehr feiner Leinwand und setzte die Ladung mit dem Ladstocke so fest auf, als er konnte. Boon zeigte mir dann ein Eichhörnchen, das in einer Entfernung von funfzig Schritten auf einem Zweige saß, und bat mich, genau Acht zu geben, wo die Kugel aufschlagen werde. Nun fuhr er auf, zielte einen Augenblick und berührte den Drücker und das Echo der Wälder

und Berge umher hallte tausendstimmig den Schuß nach. Man denke sich meine Ueberraschung, als ich sah, daß die Kugel den Zweig gerade da, wo das Eichhörnchen saß, getroffen, und ihn in mehrere Stücke zersplittert hatte. Die prellende Erschütterung, die daraus erfolgte, hatte das kleine Thier getödtet, und es flog in die Höhe und überschlug sich in der Luft, als wäre unter ihm eine Pulvermine losgegangen. Boon lud sogleich wieder und erlegte in kurzer Zeit auf dieselbe Art eine Menge dieser Thiere; denn die Kentucker brauchen zum Laden ihres Karabiners nur einen Augenblick, und man kann mehrere Stunden aus einem solchen Gewehre schießen, wenn man die Vorsicht gebraucht, es immmer gehörig auszuputzen. Nach diesem Kunststück des alten Boon konnte ich später noch mehrere andere Kentucker wegen ihrer nicht geringeren Geschicklichkeit auf der Eichhörnchenjagd bewundern.

Das „Snuffing of a candle" — das Lichtputzen mit einer Kugel, ist gleichfalls eine Uebung, die sicherlich nicht weniger schwierig ist, als die bereits erwähnten. Ich hatte zum erstenmal am grünen Fluß (Green River) Gelegenheit, dieser sonderbaren Unterhaltung beizuwohnen. Bei einem Ausflug, den ich mit Einbruch der Nacht begonnen hatte, hörte ich jeden Augenblick, unfern von mir, Flintenschüsse und nahm daher meinen Weg in jener Richtung, um zu sehen, was es da gebe. Als ich an Ort und Stelle kam, fand ich ein Dutzend Leute von riesenhaftem Wuchse, die mir sagten, daß sie hier zusammen gekommen seyen, um sich im Lichterschießen zu üben, wodurch sie es dahin zu bringen suchten, des Nachts Schaufelhirsche oder Wölfe bloß auf das Funkeln der Augen dieser Thiere zu erlegen. Neben diesen Jägern war ein großes Feuer angezündet, dessen Rauch sich in Wirbeln durch das dichte Laubwerk hinaufschlängelte; und auf eine Entfernung von funfzig Mètres war eine brennende Kerze aufgesteckt, deren Licht auf diese Entfernung kaum sichtbar war. Einige Schritte seitwärts von ihr war ein Mann aufgestellt, der die Wirkung eines jeden Schusses anzugeben, das Licht, wenn es ausgelöscht wurde, wieder anzuzünden, oder eine frische Kerze aufzustecken hatte, wenn eine solche entzwei geschossen wurde. Es wurde nach der Reihe herum geschossen. Einige fehlten nie den Docht oder die Kerze, und jeder ihrer Schüsse wurde mit einem lang anhaltenden Gelächter belohnt; andere putzten wirklich das Licht ohne es auszulöschen, worauf dann stets ein lautes Bravo aus den rauhen Kehlen der Jäger erscholl. Einer von ihnen, ein besonders geschickter Schütze, war so glücklich, unter sieben Schüssen, das Licht dreimal zu putzen, und jedes andere Mal löschte er es aus, oder schoß die Kerze einen halben Zoll unter der Flamme ab.

Ich könnte noch eine Menge anderer eigenthümlicher Spiele der Kentucker anführen; allein es hier nicht der Ort dazu. Ueberall, wo in diesem Staate die Bevölkerung noch nicht besonders zahlreich ist, begegnet man selten einem Mann, der nicht seinen Karabiner und seinen Tomahawk bei sich trägt. Es wird aus dem voraus Erwähnten leicht zu ermessen seyn, daß der Kentucker sich mit erstaunlicher Leichtigkeit Wildprett verschaffen, oder auch eines Feindes sich entledigen kann, vorzüglich wenn man weiß, daß er sich dieser Waffe von dem Augenblicke an bedient, wo er seine Schulter stark genug fühlt sie zu tragen, bis sie ihm der Tod aus der Hand schlägt. Der Karabiner versorgt den Kentucker auf seinen langen Märschen, durch unermeßliche Waldungen mit den nöthigen Lebensbedarf; bildet für ihn aber auch zugleich eine unerschöpfliche Quelle von Vergnügungen und Zeitvertreib.

* Unreifes das Pflege bedarf.

In dem neuen Arbeitshause ist auch eine Strafanstalt; könnte diese nicht so eingerichtet werden, daß das Werkhaus auf St. Stephani ganz eingehen könne.

In dem Arbeitshause beschäftigt man sich vorerst mit Kleinigkeiten, ehe Linnen zu Säcken und Nägel in's Große gemacht werden können.

Wenn es den Verwaltern des Hauses gefallen sollte, guten Hanf zu Pechdrath gut spinnen zu lassen und das Garn zu verkaufen, so könnte dies ein guter Nahrungszweig werden; imgleichen Bettfedern, d. h. sämmtliche Federn groß oder klein, zu splissen; sind sie dies, so nehmen sie die Eigenschaft der Daunen an; man braucht keine starke Inlitte und kein Bettwachs: die Kosten des Splissen werden reichlich dadurch ersetzt.

---

* Uhrzeiger.

Luther mag Recht haben, als er die Fürsten, welche sich von Rathgebern leiten lassen, mit Uhrzeigern verglich. Wie steht es aber, wenn sie verschiedene Rathgeber, z. E. Absolutisten und Liberale haben? Wenn englische Rathgeber den Zeiger vorwärts, hannovrische ihn rückwärts schieben, so muß das Werk zerbrechen.

Ein Kreuzzug von Kindern.

Im Mittelalter herrschte der Glaube an den baldigen Untergang der Erde so allgemein, daß viele Urkunden mit den Worten anfingen: „Bei dem nahe bevorstehenden Weltuntergang u. s. w."

Ein Heer unter Kaiser Otto I. erschrak so sehr über eine Sonnenfinsterniß, überzeugt, sie verkünde die Annäherung dieser Katastrophe, daß es sich von allen Seiten zerstreute.

Die religiöse Schwärmerei des Mittelalters theilte sich auch den Kindern mit, und sie ergriff auf eine merkwürdige Art epidemisch die jugendlichen Gemüther.

Im Jahre 1211 vereinte sich eine große Zahl von Kindern — man giebt sie auf neunzigtausend an — unter der Anführung eines Knaben, mit dem Vorsatze, das gelobte Land wieder zu erobern. Die meisten davon kamen aus Deutschland und wanderten frohen Muthes nach Genua. Hier fanden sie aber, aus Unkenntniß, wo eigentlich das gelobte Land läge, unübersteigliche Hindernisse, ihr abenteuerliches Unternehmen weiter auszuführen. Dreißigtausend kamen nach Marseille; ein Theil davon starb vor Elend, ein Theil wurde sogar ermordet und die Uebrigen in die Sclaverei an die Saracenen verkauft.

K. Müchler.

Miscellen.

Ein Engländer besuchte zu Dumfries die Wittwe des schottischen Dichters Robert Bruns, und bat sie dringend, ihm doch zur Erinnerung an den schottischen Barden, wie er sich ausdrückte, einen Papierstreifen mit einigen Worten von der Hand ihres verstorbenen Gatten, oder was es sonst irgend sey, zu geben. Mistreß Bruns erwiderte, daß sie Alles, was sie der Art besessen, schon an Freunde und Verehrer des Dichters ausgetheilt, und durchaus nichts habe, womit sie seinem Wunsch entsprechen könne. Da indeß der autographensüchtige Gentleman sich hiedurch nicht abweisen ließ, so sagte endlich die Wittwe des Dichters: „In der That, mein Herr, wenn Sie mich nicht nehmen wollen, so kenne ich weiter keine andere Reliquie von meinem seligen Mann, die ich ihnen geben könnte." Diese Antwort machte der Unterhaltung ein Ende.

Oporto, wo Don Pedro Portugals Boden betrat, ist nächst Lissabon die wichtigste und größte Seestadt von Portugal. Die Römer nannten sie Portus Gallorum. Sie liegt vier Meilen von der Mündung des Douro und 174 Meilen nordöstlich von Lissabon. Oporto ist der Sitz eines Bischofs, hat 5 bis 6000 Häuser und 30,000 Einwohner. Es zählt sieben Kirchen, zwölf Klöster und neun Hospitäler, von denen eines 900 Waisen nährt. Ferner giebt es hier ansehnliche Seiden-Töpferwaaren- und Hutmanufacturen. Der Hafen ist sehr geräumig und sicher, die Einfahrt nur bei gewissen Winden, wegen der vielen Scheeren und der hochgehenden See gefährlich. Das Kastell von St. Joao de Fez vertheidigt ihn. Es laufen jährlich mehr als 500 Schiffe ein, von denen die meisten fremde Handelsschiffe sind. Der Handel war daher hier sehr bedeutend, nicht bloß mit den vormaligen portugiesischen Kolonien, sondern auch mit England, Holland und andern Seestaaten. Die Ausfuhr bestand meist in brasilianischen Waaren, Weinessig, Branntwein und Weinen. Der Handel mit ersterem hat, seit Brasilien sich unabhängig erklärte, ziemlich abgenommen; die berühmten Portweine aber machen noch immer einen bedeutenden Handelszweig aus, obgleich nicht die Hälfte der Weine, die man gewöhnlich so nennt, Oporto gesehen hat. Die Einfuhr schätzte man auf 600,000 Pfund Sterling. Die Ausfuhr auf mehr als 800,000. England war bei diesen Handel am meisten betheiligt; doch litt derselbe unter Don Miguels Tyrannei bedeutend. Villa Nova liegt Oporto gegenüber, am Douro, über den eine Brücke dahin führt; es ist eigentlich eine Vorstadt von Oporto und zählt 2000 Einwohner.

---

* Charade.

Vierfyldiges Wort.

Die beiden Ersten.

Lind zieht durch Thal und Auen
Der Lenz in seiner Pracht,
Und Blüthen, hold zu schauen,
Die hat er mitgebracht.

Bald reifen auch die Früchte,
Auf reich bestellter Flur,
Im goldnen Sonnenlichte,
Des Segens heil'ge Spur.

Doch daß sie recht gedeihen,
Die Blüthe und die Frucht,
Das müssen wir verleihen
Auf unf'rer sanften Flucht.

Wir geben erst den Segen
Des Himmels, still und mild,
Und tränken auf den Wegen
Das durstende Gefild.

Die beiden Letzten.

Zur Ernte eilt geschäftig
Die munt're Schnitterschaar,
Der Bursche, schlank und kräftig,
Das Mägdlein, blond von Haar.

Die vollen Aehren wogen,
Und Amor, schlau gewandt,
Kommt schnell daher geflogen
Und hält uns straff gespannt.

Und sendet gold'ne Pfeile
Der Schnitt'rinn in das Herz,
Davon fliegt er in Eile,
Zurück läßt er den Schmerz.

Die Garben heimgefahren,
Da winden sie den Kranz,
Die Schnitter, jung an Jahren,
Und reihen sich zum Tanz.

Das Ganze.

Doch dunkle Wolken ziehen
Und drohen Ungemach,
Da siehst du heim sie fliehen,
Hin — unters traute Dach.

Ein Kampf der Elemente
Beginnt, — doch wunderschön
Ist schon am Firmamente
Das Prisma anzusehn.

Die Sänger im Gebüsche
Erfüllen Hain und Flur,
In einer neuen Frische
Erglänzet die Natur.

Auf ätherreiner Bläue,
Weit über Land und Meer,
Steh' ich, das Bild der Treue,
Am Himmel groß und hehr.

Julius Müller.

---

* Bemerkung.

Ein Aufsatz „Zeitgemäße Bemerkungen" des Herrn Johannes Rösing ist von der Censurbehörde gestrichen worden.

Die Red.

A. Daves Redacteur. — Gedruckt und verlegt bei G. Jüntzen, Catharinenstraße Nro. 26.

Siebzehnter Jahrgang.
Drittes Quartal.

Nro. 70.



Der

Bürger-Freund

eine

Wochenschrift.

Bremen, Donnerstag den 30. August 1832.

Ja, hell und freundlich schimmern dort
Wie Thau der Maienrose,
Der Kindlein Herzen immerfort,
Und suchen Mutterliebe.

* Willkommen auf Erden!

oder:

Das Lied von den drei Herzen.

An der Wiege der kleinen Karoline H..e gesungen
von ihrem großen Verehrer

Dr. Noeldeke.

Zwei Herzen liebten sich, wie keins
Ich jemals sah, einander;
Doch fehlte beiden Herzen eins,
Und keins wagt' es zu sagen.

Zum Gott der Liebe stiegen oft
Empor der Herzen Seufzer: —
„Gieb, Eros, eins!" — und unverhofft
Gab Eros das Ersehnte.

Im Mittelpunkt des Welten-Alls
Wohnt Eros ewigschaffend;
Er schuf den Strahl des Sonnenballs,
Er schafft des Glühwurms Schimmer.

Im Innersten der Werkstatt hüllt
Ihn eine goldne Wolke;
Die hochgewölbten Hallen füllt
Ringsum Krystallgeräthe.

Da steht im reinsten Demantstrahl
Von Eros Hand gestaltet
Der Menschenherzen große Zahl,
Getrübt von keinen Sorgen.

Am hellsten aber schimmern dort
Wie Thau der Maienrose,
Der Kindlein Herzen immerfort,
Und suchen Mutterliebe.

Zagt auf dem weiten Erdenrund,
Voll zarter, trauter Liebe,
Vereint durch Eros heil'gen Bund,
Ein Paar sehnsücht'ger Herzen!

Da weckt durch seine Allmacht oft
Er späte, süß're Blüthe;

Im Blüthenkelch schwillt unverhofft
Die Frucht des neuen Lebens.

Und mit des Lebens erstem Schlag
Senkt Eros in den Busen
Der Herzchen eins; dem schlagen nach
Die Puls' im raschen Fluge.

Stets waren Eure Seelen eins,
Zwei blieben Eure Herzen;
Verdreifacht zum Genuß des Seyns
Sind drei nun eins geworden.

Wann Ihr in Karolinens Blick
Den Himmel offen sehet,
Dankt Eros dann, der Euer Glück
Verspätend nur erhöhte.

Vergehen und Strafe.

(Fortsetzung.)

Wer erräth es nicht, daß es die Liebe war, die mich in solche Stimmung versetzt hatte! — Pauline, die schöne, gute Pauline hatte längst mein Herz gewonnen, hatte des Jünglings glühende Huldigungen mit stiller Gunst erwiedert, und der stumme Verein der Herzen war allmählig, und fast unwillkührlich, zum gegenseitigen Bündniß geworden, dem nichts als einige Begünstigung von Seiten des Glücks und der Umstände fehlte, um sich zur Verbindung für das Leben zu gestalten. Aber meine Aussichten auf ein angemessenes Einkommen waren und blieben vor der Hand noch fern; mir ward zudem die Pflicht für eine Mutter, die meiner Erziehung alles geopfert, und für eine kränkliche Schwester zu sorgen; und Pauline — so freigebig auch die Natur mit ihren holdesten Gaben sie geschmückt, Gott Plutus hatte sie vergessen. Länger als ein Jahr war so dahin gegangen, zwischen Sehnsucht uno Hoffen, vereitelten Aussichten und leeren Wünschen. Da trat Paulinens Mutter, die Räthin Walter, eine ernste Frau, von entschiedenem Charakter uud festem Willen, einst, als ich im Dämmerstündchen unter Paulinens Fenster auf ein Paar Worte vertraulichen Kosens mit der Geliebten harrte, mir entgegen und nöthigte mich, herein zu kommen, indem sie mit mir zu sprechen habe. Ich folgte mit hochklopfendem Herzen in das Zimmer. Pauline war nicht darin, die Mutter aber, mich in's Sopha ziehend, und sichtlich bewegt, sagte: „Ich schätze Sie, Herr Herbert, als einen Mann von Ehre, und ziehe es daher vor, lieber offen mit Ihnen zu reden, wo ich, ohne Rücksicht auf Sie zu nehmen, als Mutter handeln könnte. Sie lieben Paulinen. Diese erwiedert Ihre Neigung, und ich würde, Gott ist mein Zeuge, Ihrem beiderseitigen Bunde gern und freudig meine Zustimmung geben, träten nicht Umstände, welche die Mutter nicht unberücksichtigt lassen darf, gebieterisch entgegen. Sie selber fühlen wohl, wohin, in Zeiten wie die jetzigen, ein Bündniß zwischen ganz unbemittelten Personen führen müßte, und erlassen mir die Pein, dieß weiter zu erörtern. Gern würd' ich aber, wie bisher, es geschehen lassen, daß Sie fernerhin Ihre Wünsche, auf eine günstigere Zukunft rechnend, nährten — zeigte sich nicht eben jetzt für Paulinen die Aussicht auf eine wünschenswerthe Versorgung. Ein biederer und wohlhabender Mann bewirbt sich um ihre Hand und bietet ihr eine Zukunft frei von Sorgen, und unter Verhältnissen, die tausend Andere beneidenswerth finden würden. Ich aber sehe, im Vertrauen auf Ihre Einsicht und Rechtlichkeit, mich dadurch in die Nothwendigkeit gesetzt, Sie zu bitten, Ihre Ansprüche auf Herz und Neigung meiner Tochter fortan aufzugeben!" Ich stand verstummend und verzagend vor der ernsten Frau. „Und Pauline?" stammelte ich endlich, „was hat Pauline beschlossen?" — „Ich sandte sie gestern," war die Antwort, „nach N... zu meiner Schwester, wo

sie einige Wochen zubringen wird; sie hat mir beim Scheiden gelobt, Sie nicht zu sprechen noch Ihnen zu schreiben. Diese Blätter aber und kleinen Geschenke legte das betrübte Kind unter heißen Thränen in meine Hand, sie Ihnen zurückzustellen, und ich darf von Ihrem Edelmuth erwarten, Sie werden ein Gleiches thun, und so den Frieden eines Herzens befestigen helfen, dem, wie so manchem in dieser Welt, nur das Glück der Resignation beschieden war." Sie reichte bei diesen Worten, nicht ohne tiefe Rührung mir ein versiegeltes Paket und sich schnell entfernend, blieb ich meinen Empfindungen und Entschließungen überlassen.

Meine Lage und Stimmung war Anfangs die trostloseste. Ich grollte mit dem Himmel und der Welt, verwünschte mein Daseyn und zerquälte mich bald mit gehaltlosen Entwürfen, wie ich dennoch mir den Besitz der Geliebten erringen wollte, bald ergrimmte ich innerlich, daß es Paulinen so leicht zu werden schien, mich aufzugeben. Eine tiefe, schmerzliche Bitterkeit trat zuletzt an die Stelle jener ersten, heftigen Aufwallungen und bemächtigte sich meines ganzen Wesens. In einer solchen Regung war es, wo ich Paulinens Briefe und ihre kleinen Liebesgaben in ein Kouvert schlug, und ein Blatt hinzufügend, das bloß die Worte enthielt: „Pauline ist frei. Möge sie glücklich seyn!" der Mutter übersandte. Darauf überfiel es mich mit der schmerzlichsten Wehmuth, und ich stürmte hinaus in das Freie, dem wildesten Liebesschmerz mich überlassend. Als ich an Körper und Seele ermattet heimkehrte, fand ich eine Sendung meines Chefs, welcher die Uebernahme jenes Geschäfts in der Provinzstadt mir antrug, nebst der Verpflichtung zur schleunigsten Abreise. Ich sah einen Wink des Himmels in der Fügung, und zögerte nicht, einen Ort zu verlassen, wo hinfort für mich das Leben verödet war.

Wirklich begann auch der Stachel meines Schmerzes in der selbstgewählten Einsamkeit sich in etwas abzustumpfen. Ich gewann es über mich, ohne Bitterkeit an Paulinen zu denken, und ohne Unwillen an ihre Mutter. Ja es gab Augenblicke, wo ich in der Vorstellung, meine Wünsche dem Glücke der Geliebten geopfert zu haben, schwelgte, und jede Hoffnung auf eignes mit der Schwärmerei des Liebenden von mir wies.

So lebte ich denn still fort; den größten Theil des Tages meinen Dienstgeschäften widmend, wozu ein eignes Lokal angewiesen war. Zu Hause war ein Gang durch den Garten, wo jetzt alles in Duft und Blüthe stand, oft nur ein Blick von meinem Fenster hinein, meine Erholung. Immer sah ich dann die alte Richter darin beschäftigt. Rüstig und unermüdet sah ich sie selbst die beschwerlichsten Arbeiten verrichten, ohne daß ihr Jemand behülflich gewesen wäre; die Tochter erblickte ich nicht. In den spätern Abendstunden hörte ich sie wohl je zuweilen mit frischer und reiner Stimme zur Harfe singen, die sie sehr fertig zu spielen schien; und hinter den weißen Vorhängen, zwischen den Blumenstöcken hindurch, glaubte ich wohl zuweilen, wenn ich vorüber ging, eine weibliche Gestalt wahrzunehmen, ihr voller Anblick aber war mir noch nicht zu Theil geworden. Ein Umstand, welcher die flüchtige Neugier, die ich gleich zuerst empfunden, wieder erregte.

Einst an einem heißen Nachmittage fand ich die Richter im Garten, beschäftigt ein Gemüsebeet von Unkraut zu reinigen. Die Sonnenhitze erhöhte die Beschwerlichkeit der Arbeit, und ich glaubte die Anstrengung, so sie ihr kostete, in dem erhitzten, schweißtriefenden Gesicht der alten

Frau zu lesen. Gewohnt, im Vorübergehen einige Worte an sie zu richten, blieb ich stehen und sagte: „Sie sind immer so thätig, Frau Richter! aber heute an einem so warmen Tage sollten Sie doch eine so mühsame Arbeit andern überlassen." — „Mir machts Niemand zu Dank," entgegnete sie in ihrem gewöhnlichen barschen Ton, und die Gartenarbeit ist mein Vergnügen." — „Wenigstens sollten Sie doch auf einige Erleichterung Ihrer Mühe, die Sie so sichtlich ergreift, bedacht seyn! Warum lassen Sie nicht Ihre Tochter Ihnen helfen?" Sie fixirte mich einige Augenblicke mit einem scharfen Blick und sagte dann kurz: „Meine Tochter paßt zu dergleichen Arbeit nicht." — „Sie ist wohl kränklich?" fuhr ich heraus. „Nichts weniger!" entgegnete sie. „Aber sie ist an solche Arbeit nicht gewöhnt, und" setzte sie, sich von der Erde halb aufrichtend, und mit einem Ausdruck von Hochmuth in ihrer Miene hinzu, „auch nicht dazu erzogen."

(Die Fortsetzung folgt.)

Der Trappist.

In dem Kloster von La Trappe lebt gegenwärtig ein Mönch, dessen Lebensgeschichte, die in französischen Blättern erzählt wird, einen der abenteuerlichsten Romane bildet, die noch eine Leihbibliothek geziert haben. Pater Joseph, so heißt dieser Mönch, der unter seinen stummen Brüdern eben so sehr durch Heiligkeit und strenge Bußfertigkeit des Lebenswandels glänzt, als er vor einigen zwanzig Jahren in der ersten Gesellschaft von London und Paris durch seinen prächtigen Schnauzbart und riesenmäßige Sporen Aufmerksamkeit erregte, war lange Zeit unter den Namen des Barons Geramb selbst zu London, als Sonderling bekannt, und man sagte ihm hier sogar nach, daß er einer der königlichen Prinzessinnen Heirathsanträge gemacht habe. Ein ungarischer Edelmann von Geburt, hatte er bei seinem ersten Auftritt in der Welt am Wiener Hofe die Ehre, sich mit einem englischen Obrist schlagen zu müssen, der wahrscheinlich nicht minder überspannt als sein Gegner, zur Bedingung machte, daß der Zweikampf am Rande des Kraters des Aetna vor sich gehen und der im Kampf Getödtete oder Verwundete von dem Sieger in den Flammenschlund hinabgestürzt werden solle. Das furchtbare Loos mit dem Empedokles zu theilen, ohne mit ihm den Ruhm davon zu haben, traf den Baron Geramb; er wurde verwundet und sah sich noch überdieß in der Gefahr, mit den Cyklopen Bekanntschaft machen zu müssen; allein sein Gegner verzichtete großmüthig auf sein Recht. Nach dem Frieden von Amiens hatte Baron Geramb einen zweiten Duell mit einem jungen französischen Offizier wegen einiger geringschätzigen Aeußerungen gegen das französische Heer. Sein Gegner war dießmal Valabrègue, späterhin Gemahl der berühmten Catalani; der Zweikampf ging aber diesmal nicht am Rande des Höllenschlundes eines Vesuvs vor sich; allein der Baron wurde abermals gefährlich verwundet und entging kaum einer schweren Gefängnißstrafe. In Betracht seines langen Krankenlagers ließ man ihm jedoch Gnade für Recht widerfahren, und sein Gegner Valabrègue wurde auf Ansuchen des damaligen französischen Gesandten, Champigny, gegenwärtig Herzog von Cadore, auf freien Fuß gestellt. Geramb errichtete später ein Kavallerieregiment und machte den spanischen Feldzug mit. Nach demselben ging er nach England, wo er eine Zeitlang großes Aufsehen machte, allerlei Waffen- und andere Abenteuer bestand, endlich aber durch die Fremdenbill aus dem Lande verwiesen wurde, worauf er nach Hamburg ging. Da es unter den friedlichen Handelsleuten dieser

Stadt nichts zu fechten gab, so vertrieb sich der Baron die Zeit damit, gegen die napoleonsche Regierung zu schreiben, worauf er sich durch die vieläugige und noch vielarmigere französische Polizei, wie durch einen Zauberschlag, in die Gefängnisse des Schlosses von Vincennes versetzt sah, wo er eingesperrt blieb, bis die verbündeten Heere nach Paris kamen, um ihn zu befreien. Während seiner Haft schwebte er in beständiger Gefahr erschossen zu werden, und legte das Gelübde ab, wenn er die Freiheit wieder erlange, Trappist zu werden. Dieß Gelübde wurde treulich gehalten, und Pater Joseph soll jetzt, wie es heißt von seinem Orden zu einer Sendung nach Palästina bestimmt seyn, und man glaubt zuversichtlich, daß er von dort zurückgekehrt, Hoffnung zur Kardinalswürde haben wird. Und ließe sich nicht als würdige Entwicklung dieses wundersamen Lebens denken, daß er einst mit der dreifachen Krone auf dem Haupte es beschlösse? — Die Aufmerksamkeit auf den längst verschollenen und vergessenen Baron Geramb und vielleicht künftigen Pabst, wurde in der neuesten Zeit durch ein Schreiben desselben an Herrn Valabrègue wieder geweckt, das er am 23. Januar 1829 aus Mont des Olives de Notre Dame de la Trappe (Depart. Haut-Rhin) ergehen ließ, und worin es heißt:

„Es ist der größte Zufall, daß ich den Brief erhalte, den Sie an mich zu schreiben die Güte hatten, da ich über hundert Stunden entfernt von dem Orte wohne, wohin Sie ihn gerichtet hatten, und er überdieß nicht postfrei war, während unser Kloster wegen seiner Armuth nur frankirte Briefe annehmen kann. Seit vierzehn Jahren in das Dienstkleid Jesu Christi gekleidet, und öffentlicher Büßer, beweine ich ein Leben, das ich in Vergessenheit aller meiner Pflichten zugebracht, und werfe mich zu Ihren Füßen, um Sie demüthig um Vergebung zu bitten wegen alles Aergernisses, das ich Ihnen gegeben, wegen alles Schadens, den ich Ihnen zugefügt haben mag; indem ich Sie beschwöre, den Allmächtigen zu bitten, daß auch er mir Barmherzigkeit widerfahren lasse. Ich will Ihnen nichts von unserer Lebensweise, die Sie kennen werden, oder unserm Orden sagen, der einem beständigen Stillschweigen und der Arbeit geweiht ist. Den größten Theil des Tages und der Nacht singen wir das Lob des Herrn. Niemals genießen wir Fleisch, Fische, Butter oder Eier; unsere gewöhnliche Nahrung besteht aus Gemüse, das in Wasser und Salz gekocht ist, und den größeren Theil des Jahres essen wir nur einmal des Tages; dabei sind wir so arm, daß wir Alles bis auf das Brod betteln müssen. Ich trage grobe Holzschuhe; mein ganzer Anzug ist keine fünf Franken werth, und in diesem Winter, wo es so bitterlich kalt ist, habe ich kein Hemd."

„Was meine Familie betrifft, mein lieber guter Freund, so ist sie mir seit den vierzehn Jahren, wo ich das Glück habe, in unsrem Orden zu leben, fast fremd geworden; und wie können Sie glauben, Sie, der so viel Geist und Weltkenntniß besitzt, daß sie Etwas für mich thun würde? Wenn sie Etwas hätte thun wollen, oder besser zu sagen, wenn sie im Stande wäre, Etwas zu thun, hätte sie nicht vor Allem an so viele Unglückliche denken müssen, denen ich Unrecht zugefügt und von denen sich einige im Elende befinden. Mein Vermögen, was ohnehin zerrüttet war, ist während meiner Gefangenschaft in dem Kerker von Vincennes, vollends zu Grunde gegangen. Mein ältester Sohn ist Kapitain unter den Jägern der russischen Kaisergarde; ein Anderer Kapitain in einem Regimente österreichischer Jäger. Der Kaiser Alexander verlieh dem Aeltern einen Gnadengehalt, den ihm Kaiser Nicolaus fortbezahlt."

„Europa, wenn ich so sagen darf, kennt meine Verhältnisse und nur Sie allein, mein theurer Graf, sind es, der noch einen Blick der Theilnahme auf den armen Bruder Maria Joseph Geramb wirft. Ach warum kann ich Ihnen nicht mit meinem Blute es lohnen! In wenigen Augenblicken sollte kein Tropfen desselben mehr in meinen Adern rollen. Es bleibt mir nichts übrig, als den Allmächtigen anzuflehen, daß er Ihnen hundertfältig in diesem und jenem Leben wieder vergelte was ich Ihnen schuldig bin, und was Sie mir mit so viel Zartgefühl und dem Ihnen eigenen Edelmuthe dargeliehen haben; darum flehe ich, die Stirne auf dem Boden, Tag und Nacht unaufhörlich.

„Als Sie im Duell mein Blut vergossen, Wer hätte mir damals sagen können, daß ich Ihnen eines Tages von La Trappe aus schreiben würde? Alles, mein edelmüthiger Freund, wechselt auf dieser Welt und unter den Menschen. Dieß ist das allgemeine Gesetz; nur ihr edles Herz und meine Dankbarkeit und Liebe für Sie nicht. Ich bin im Herzen Jesu und Mariä, mein theurer Freund, Ihr gehorsamster Diener

Bruder Joseph Maria
aus dem Orden von La Trappe."

---

* Ueber den innern Wohlstand Deutschlands.

Eine Nation bedarf zu ihrem physischen Wohlbefinden, außer dem reichlich zugemessenen Kapital, das im allgemeinen Verkehre durch ihre Adern kreist, und in gemäßigter Vollsaftigkeit das rechte Maaß von Lebenswärme hegt; und neben dem von Natur festen Eigenthume das gleichsam ihr Knochengerüste sammt den damit verbundenen festen Organen bildet, auch noch ein drittes konsolidirtes, das von dem flüssigen ausgeschieden, und in's Feste abgelagert, an der Natur Beider, theilnimmt, und am Uebergange beider steht. Dies hinterlegte, der Cirkulation unmittelbar entzogene Kapital; dieser Sparpfennig des Volkes, der langsam im Laufe von Jahrhunderten angewachsen, giebt ihm mit der äußern Fülle zugleich das Gefühl einer innern Sicherheit, eines festen Rückhalts und eines verborgenen Lebensfonds, der in gewöhnlichen Zeiten, wie der Ballast den Lauf des Schiffes, so die Lebensbewegungen regulirt; in ungewöhnlichen Uebeln und bei zustoßenden Unfällen aber seine verborgenen Schatzkammern öffnet und durch die innere Heilkraft der Natur das Unheil abwendet.

Diesen Rückhalt hatte ehemals das emsige, fleißige deutsche Volk, wie kein andres, sich erworben, als die erste große Plünderung im dreißigjährigen Kriege ihm denselben zum großen Theil geraubt. Verwüstet, kraftlos, abgefallen, bis in's Innerste zerrüttet, war es aus diesem Kriege hervorgegangen; doch hatten anderthalb Jahrhunderte von Gewerbfleiß und Sparsamkeit die Lücken, freilich nur zum kleinern Theile, wieder ausgefüllt, als die zweite Plünderung in der französischen Revolution das Neuerworbene mit dem Reste des Alten weggenommen, und es zum Kaufpreis seiner Sclaverei gemacht. Der spätere Sieg hatte ein Kleines zurückgebracht, da fremde Großmuth das Größere freigebig weggeschenkt; allein dies mag in keine Weise reichen zum Bedarf; und während nun Frankreich nach seinem Unglücke kräftig und gedeihlich, in seinem Wohlstande stets zunehmend erscheint, siecht und kränkelt Deutschland nach seinem Siege: innerlich auszehrend wird es von jeder äußern Bewegung fieberhaft angeregt; ein verborgener Brand zehrt im Marke seiner Gebeine; es ackert und pflügt die Felder seiner Industrie mit altem Fleiße, aber die schmächtigen Halme wollen kaum die Aussaat wiedergeben, denn die Fluthen haben die Damm-

erde weggespült und ausgelaugt; selbst gesegnete Erndten auf seinem Ackerboden sind diesem schwachen Leben verderblich geworden, wie ein Nothjahr; der unsolide windige Luxus, der ihm geblieben, ist nur ein Symptom weiter der floriden Schwindsucht, die seine Lebenskräfte unterwühlt; und der Papierhandel, den es mit seinen Regierungen treibt, nur die hektische umschriebene Röthe auf dem bleichen Angesicht. — Seine Mauthen, als bloße Auflagen auf den Ruin gelegt, vollenden nun das Verderben, indem sie innerlich allen Verkehr gedrittheilt und geviertheilt haben, und äußerlich bei der innern politischen Gestaltung den Nachbarn allzu lächerlich erscheinen, als daß sie ihnen eine billige Reciprocität abgewinnen sollten. Deutschland ist nichts als der verkümmerte Jahrmarkt geblieben, auf dem alle Ausländer den armseligen Erwerb noch theilen mit der inländischen Industrie, ohne daß sie dieser das Gleiche in der eigenen Heimath gestatteten. Und während die Nation also, die Verzweiflung im Herzen, sich mehr und mehr hinschwinden sieht, wird der Haushalt des Staats stets kostbarer und verworrener; er allein läßt es in der allgemeinen Armuth an nichts ermangeln; hat nur die Gegenwart ihre Befriedigung gefunden, mag die Zukunft weiter sorgen.

Was sie aber bringen möge, soviel ist gewiß, daß auf diesem Wege Deutschland im Verflusse des laufenden Jahrhunderts dahin gelangen wird, wo Spanien im verflossenen gestanden; seine Städte verödet, seine Straßen mit Gras bewachsen, die Reste seiner Industrie ausgewandert, seine Gewerke verarmt, seine arbeitsamen Hände in anderen Welttheilen angesiedelt.

(Die Fortsetzung folgt.)

Ueber den Opiumhandel der ostindischen Kompagnie.

Nach der neuesten Zählung beläuft sich die Bevölkerung der Prinz Wales Insel und der dazu gehörigen Besitzungen auf 45,127 Seelen, worunter ungefähr 19,000 Malaien, 9000 Chinesen, 6000 Choualins, 1500 Bengalen, 1000 eingeborne Christen, und nur 400 Europäer. Merkwürdig ist es, welch ungeheure Ausgabe diese einzige kleine Abtheilung der großen indischen Bevölkerung bestreitet, um das den Orientalen so dringende Bedürfniß des Opiums zu befriedigen, durch dessen unmäßigen Genuß sie sich in wollüstige Träume wiegen, durch die sie sich den Sorgen oder der Einförmigkeit des gewöhnlichen Lebens entrücken, aber in einen Zustand von Dummheit und Stumpfsinn herabsinken, von dem selbst der unmäßige Genuß unserer geistigen Getränke nur ein schwaches Bild giebt. Von allen Monopolien, die ein spekulativer Finanzmann ersinnen konnte, ist der ausschließliche Handel mit Opium, den die ostindische Kompagnie sich vorbehielt, nicht nur in finanzieller, sondern auch in moralischer Hinsicht eines der tadellosesten, weil dadurch die verderbliche Verbreitung des Verbrauchs dieses Artikels, die zuletzt alle Gränzen überschreiten würde, gehemmt ist. Wir sprechen hier von dem Opium als Gegenstand des entbehrlichsten und zugleich verabscheuungswürdigsten und gefährlichsten Genusses; denn rücksichtlich seiner Heilkräfte ist sein Verbrauch gegen die Quantität, die zum Essen und Rauchen verwendet wird, nur unbedeutend. In Penang werden jährlich 28 Kisten für den Bedarf der Malaien und Chinesen eingeführt, und jede Kiste enthält 40 Kistchen. Nach seiner Ankunft wird das Opium einer einfachen Operation unterworfen, wodurch man eine erste und zweite Qualität, Tschardu genannt, erhält. Es

ist zu bedauern, daß wir die Quantität, die nach einer solchen Ausscheidung von einer ganzen Kiste noch übrig bleibt, nicht genau angeben können; indeß genügt zu wissen, daß die Kompagnie monatlich 3 bis 4000 spanische Piaster von den Spekulanten bezieht, die durch Pacht das Recht an sich bringen, diese Spezerei im Kleinen verkaufen zu dürfen.

(Der Beschluß folgt.)

Todesfall.

Carl Weber, der Verf. der „Briefe eines in Deutschland reisenden Deutschen," ist kürzlich gestorben. — Er hat auch über Mönchwesen geschrieben. Seine geistreichen Briefe aber sind ein Nationalwerk, das allgemein bekannt zu werden verdient.

— s.

Miscellen.

Das „London Medical and Surgical Journal" giebt folgenden Bericht von einem seltsamen Wahnsinn: „Es lebt hier gegenwärtig ein Mann, der sich einbildet, seit der Schlacht bei Austerlitz, in der er eine gefährliche Wunde erhielt, gestorben zu seyn. Seine fixe Idee besteht darin, daß er seinen Körper nicht mehr anerkennen will. Wenn man ihn fragt, wie es ihm geht, so antwortet er: „Sie fragen, wie es Père Lambert geht, aber er ist todt; er ist in der Schlacht von Austerlitz umgekommen. Was Sie von ihm sehen, ist nicht er, sondern eine Maschine, die nach ihm gemacht wurde, und noch dazu sehr schlecht gemacht wurde." Dieser Mann fällt häufig in den Zustand völliger Unbeweglichkeit und Fühllosigkeit, die oft mehrere Tage anhält. Weder Sinapismen noch Blasenpflaster verursachen ihm den geringsten Schmerz. Oft schon hat man seine Haut gezwickt und mit Nadeln gestochen, ohne daß er davon etwas fühlte. Ist dieser Unglückliche nicht ein merkwürdiges Beispiel von Wahnsinn, der in den Mangel der Sensibilität der Haut begründet ist?"

Zu Chartres wurde in den letzten Tagen des Julius ein besonderes Phänomen beobachtet. Man sah plötzlich über einigen Häusern eine dichte Rauchsäule aufsteigen, so daß man glaubte, es sey Feuer ausgekommen, und schon lief man nach der Kathedrale, um die Sturmglocke ziehen zu lassen, als es sich auswies, daß die vermeintliche Rauchsäule aus einer Wolke geflügelter Insekten bestand, die sich auf einige Hausdächer niederließen.

Palindrom.

Erstes Wort.

Als fruchtbar Wasser oft genannt;

Zweites Wort.

Als Schmerzensausruf wohl bekannt;

Drittes Wort.

Als starker Geist dem Rum verwandt.

3. 2. 1. jedes verkehrt.

Nun kehre sie alle zusammen um.
So spricht's oft deutlich, doch ist es stumm;
Feil wäre Manchem sein Beutel drum;
Feil ist selbst manches Gewissen drum!

J. G. M.

*Auflösung der viersylbigen Charade in Nro. 69:

Regenbogen.

(Hierbei eine wöchentliche Beilage der Civilstands-Urkunden der Stadt Bremen.)

A. Daeves Redacteur. — Gedruckt und verlegt bei G. Jöntzen, Catharinenstraße Nro. 36.

Siebzehnter Jahrgang.
Drittes Quartal.

Nro. 71.



Der Bürger-Freund, eine Wochenschrift.

Bremen, Sonntag den 2. September 1832.

Die Energie des Willens verdoppelt die Kräfte und erleichtert alle Entbehrungen und Aufopferungen. Die Energie des Willens hängt von der Lebendigkeit und der Natur der Gefühle und den begeisternden Ideen ab. Die Ideen müssen ein großes, allgemeines, uneigennütziges, ewiges Interesse zum Gegenstand haben, denn solche allein vermögen zu begeistern. Diese Ideen sind: Religion, Vaterland, Wahrheit und Recht. Die moralische Kraft eines Volkes ersetzt oder erhöhet die physische. Nichts ist also entscheidender, als die bewegenden Prinzipien, denn sie sind der Hebel der Staaten, die Quelle ihres politischen Lebens. F. Angillon.

Zeitklage.

Auf hohem Fels, von mächt'ger Hand geschaffen,
Mit altersgrauen, moosumrankten Mauern,
So ragte einst die stärkste Burg empor.
Der wilde Nord gehorchte ihren Waffen,
Selbst Asiens Heiligthum hört auf zu trauern,
Als sie ihr Schwert zum Kreuzeshort erkor.

Und Bürens Helden bilden ihre Säulen,
Die macht selbst Roms allmächt'ger Fluch nicht zittern,
An ihrer Kraft zerschellt der Priesterwahn.
In dieser Burg mag Geisternacht nicht weilen,
Des Lichtes Strahl darf Petri Stuhl erschüttern,
Und dieser Strahl bricht sich die ew'ge Bahn.

Des Glaubens Freiheit hätt'st du blutgeschrieben,
Doch innrer Brand hat dir dein Mark verzehret:
Nun stärke dich, du altes festes Schloß!
Jahrhunderte bist du so stark geblieben,
Hast alle Stürme von dir abgewehret,
Und schöne Blüthen trieb dein reicher Schooß!

Von Westen her kommt ein Orkan gezogen,
Mit Donnerbrüllen droht er dir entgegen:
Schlag' tief're Wurzel jetzt, verkette dich!
O weh! du stürzest schon, die mächt'gen Bogen
Zerbrechen dröhnend, deine Pfeiler brechen,
Und ach! dein armes Volk verlieret sich!

Doch nein, du sollst dem Sturm nicht unterliegen;
Im Osten flammet hoch ein Rettungsfeuer,
Und alle Wetter fliehen scheu zurück;
Dein Volk ersteht, will sterben oder siegen!
Schon glänzt auf deiner Höh' ein neu Gemäuer,
Und neu umkettet ist der Eintracht Glück.

Was schleicht dort um dich für ein schwarzes Wesen
Mit Argwohn, Machtwort, Furcht und Geistesketten,
Den Drohbrief harten Druckes in der Hand?
Soll dadurch denn dein krankes Volk genesen?
Soll dies etwa die Freiheitssonne retten,
Die neulich nur ein Häuflein grell verkannt?

O meine Burg, von Neuem aufgebauet,
Du blickst nicht mehr so stolz von deinen Zinnen!
Ein tückisch Schicksal spielt mit dir sein Spiel!
Wie hat dein Volk dem Zwingherrn so vertrauet!
Und alle Hoffnung muß nun so zerrinnen,
Und so sich äußern deiner Fürsten Ziel?

Gustav Lang.

Vergehen und Strafe.

(Fortsetzung.)

„Das läßt sich denken, Frau Richter" erwiederte ich kleinlaut, doch nicht ohne Ironie; „aber ich glaubte, Ihre Tochter werde gleich Ihnen Vergnügen an der Beschäftigung im Garten finden und, aus Liebe für die Mutter, Ihnen gern eine Mühe erleichtern." Der Alten Züge wurden sehr düster, sie unterdrückte einen tiefen Seufzer und sagte: „Nein! ach nein! ich würde das auch nicht zugeben!" — „Aber," fragte ich weiter, „womit beschäftigt sich denn Ihre Tochter, da sie Ihnen in den häuslichen Beschäftigungen nicht beisteht und, wie es scheint, auch wenig ausgeht?" — „Ei nun," war die Antwort, „sie spielt auf der Harfe, macht zierliche Arbeiten, lies't in Büchern und in den müssigen Stunden, deren sie freilich noch viele hat, näht sie und strickt für die Armen, was ich," setzte sie heimlichthuend hinzu, „zwar eigentlich nicht sagen sollte, denn sie will es streng verheimlicht wissen." — „Nun," fiel ich ein, „beides ist lobenswerth." Aber die Alte, durch diesen Ausspruch ermuthigt, fuhr bekräftigend fort: „Gewiß, lieber Herr! Mein Kind ist ein wackeres Mädchen — und ich habe doch meine Freude an ihr, obgleich sie — Gott möge es ihr verzeihen, ihre wunderlichen Launen hat!"

Die letzten Worte rasch herausgestoßen, schienen jedoch der Sprecherin in eben dem Augenblicke leid, wo sie gesagt waren; sie wandte sich ab, und indem sie den Gartenknecht zu einem Geschäft herbei rief, war hiemit die Unterhaltung abgebrochen. Ich meinte demnach, mir unter der Tochter eine Zierpuppe vorstellen zu müssen, die durch Romanenlesen und die mütterliche Hätschelei um die Wette verschroben, ihres Standes sowohl als selbst der Mutter, die freilich in Person und Betragen gar sehr das Gepräge gemeiner Herkunft und Gewöhnung trug, sich schäme, und die lieber ihre Tage in launenhafter Einsamkeit verträumen, als ihres Gleichen sich zugesellen möge. Die arme Alte, die in verfehlter Zärtlichkeit, statt des Beistandes für ihre alten Tage, sich vielmehr eine Plage in dem Töchterchen schien erzogen zu haben, dünkte mir bedauernswerth.

Einige Tage später begegnete mir auf der Terrasse des Gartens eine schlanke, blasse Gestalt, züchtig in die bescheidene Tracht des niedern Bürgerstandes gekleidet, den Strickstrumpf in der Hand, und von dem nahen Gartenbeet, wo sie beschäftigt war, rief die Alte mir zu: „Es ist meine Tochter, Herr Herbert. Marianne, grüße unsern Hausgenossen!" Sie mußte auf die Anrede, welche meinerseits ihrem sittsamen, bescheidenen Gruße folgte, wohl etwas erwiedern, und that dieß mit ein Paar schlichten, passenden Worten, in sanftem, halbleisem Ton gesprochen. Es überraschte mich auf eigene Weise. Keine Spur von der Ziererei und dem Vornehmthun, welchem ich zu begegnen geglaubt hatte, so wenig als von der affektirten Empfindsamkeit einer eifrigen Romanenleserinen. Was sie sagte, war ungeziert und anspruchslos. Ich stand nach ein Paar Gängen durch den Garten weider neben Mariannen, bemüht, ein Gespräch mit ihr zu unterhalten, in das sie jedoch mit großer Zurückhaltung einging; sehr im Gegensatz mit der Mutter, deren mürrische Laune heut einer lebhaften und breiten Geschwätzigkeit Platz gemacht hatte. Das Mädchen war, ich mußte es ge-

stehen, eine sehr anziehende Erscheinung, ohne daß sie gleichwohl schön zu nennen gewesen wäre. Ihr Wuchs, ihre Züge, das frische Inkarnat der Lippen prangten in aller Lieblichkeit und Anmuth reiner Jugend. Erst später erfuhr ich, daß sie bereits nahe an vierundzwanzig Jahre zähle. Mehr jedoch als diese Vorzüge, zeichnete Mariannen ein gewisses Etwas aus, das über ihre Person verbreitet war und sich durch Worte schwerlich darstellen läßt. Es war der Ausdruck eines Wesens, welches sich mit Bewußtseyn und Ruhe in drückenden und dunkeln Verhältnissen bewegt, und mit strengem Ernst jede Regung bewacht, die über solche hinaus streben möchte, aber gleichwohl den Schmerz dieses Druckes und Zwanges nicht ganz und für immer überwinden kann. Eine solche Stimmung schien in dem stillen, besonnenen Ernst, der bescheidenen, ja fast demüthigen Haltung, vor allem aber in dem rührenden Klange ihrer sanften und doch volltönenden Stimme sich auszusprechen.

Es waren freilich diese Wahrnehmungen mehr das Resultat einer längern und häufigern Beobachtung, als des ersten Eindrucks; denn ich sah von da an Mariannen häufiger im Garten, wohin sie gewöhnlich in den Abendstunden, welche auch für mich die einzige Erholungszeit waren, die meine Geschäfte mir übrig ließen, zu kommen pflegte. Ich hatte von Anfang an keine Spur von Blödigkeit und unbeholfener Scheu an ihr bemerkt. Ihr gesetztes, streng ehrbares Betragen und der Ernst ihres Wesens hätten jede dreiste Annäherung in Schranken halten müssen. Als sie aber bemerken mochte, daß ich ihre Zurückhaltung ehre, schien sie sich mir mit einem gewissen Vertrauen zu nähern; denn ich konnte deutlich bemerken, daß sie meiner Nähe nicht allein nicht auswich, sondern vielmehr dieselbe nicht ungern zu sehen, ja, wie meine Eigenliebe mich zuweilen überreden wollte, auf zarte Weise zu suchen schien. In meiner Stimmung aber konnte mich nicht leicht etwas wohlthuender, erheiternder ansprechen, als gerade der zwanglose Umgang mit einem wohlgearteten weiblichen Wesen, und ich fühlte bald, wie nothwendig die Erholung, welche ich darin fand, mir sey, sollte anders nicht mein Gemüth unter den Nachwehen einer bittern Erfahrung und dem täglichen Treiben unter trocknen, unerfreulichen Geschäften gänzlich erstarren und erkalten. Und was hätte tröstlicher auf mich einwirken können, als die Nähe eines Wesens, das gleich mir unter dem Druck des Unglücks seufzte, dessen Hoffnungserndte, gleich der meinigen, vielleicht ein feindseliges Geschick mit rauher Hand zerstört hatte? Denn immer mehr, je öfter ich Mariannen sah, ward es mir gewiß, auch sie war nicht glücklich, auch auf ihrem Herzen lastete ein geheimes Leid, ein stiller, sorgfältig verborgener Schmerz; denn nie kam eine Klage, eine Unmuthsäußerung über ihre Lippen und so oft auch die meinigen von Klagen über den Weltlauf, über das seltsame Walten dessen, was wir Sterbliche Glück zu nennen pflegen, überflossen, so war doch ein verhaltener, tiefer Seufzer meist alles, womit sie dergleichen zu beantworten pflegte, und die Thräne, die ich dann oftmals in ihrem Auge schwimmen sah, ließ mich zweifelhaft, ob Mitgefühl, oder die Erinnerung an eigene schmerzliche Erfahrungen sie hervorgelockt habe.

Nicht minder auffallend waren für mich die Spuren eines sonderbaren Mißverhältnisses zwischen dem Mädchen und ihrer Mutter, welche bei näherer Bekanntschaft meiner Wahrnehmung nicht entgehen konnten. Marianne schien von dem Wesen ihrer Mutter sich sonderbar beängstigt, ja bedrückt zu fühlen. Sie war eine Andere, wenn jene nicht zugegen, und schien dann, wie von

einem lästigen Zwange erlöst, freier aufzuathmen. Sie bewegte sich dann in einer stillen, freundlichen Trauer, die gleichsam ihr ganzes Wesen zu durchdringen und mit ihm Eins geworden zu seyn schien, wogegen sich in der Nähe der Mutter und im Umgang mit derselben nur eine starre, theilnahmlose Kälte bemerken ließ, welche sogar zuweilen einen Anstrich von Bitterkeit gewann.

(Die Fortsetzung folgt.)

---

* Ueber den innern Wohlstand Deutschlands.

(Fortsetzung.)

Das ist die Darstellung der verzweifelten Lage Deutschlands, nur in den allgemeinsten Beziehungen aufgefaßt, da bei dem Besondern sich nicht ohne die Gemüthsbewegung verweilen läßt, die nur allzu leicht über das Maaß hinüberführt, das durch die Umstände noch mehr als durch positive Beschränkungen geboten ist. Hier fließen die reichlichen Quellen des Unmuths, der sich der Nation bemeistert hat und den man von der Oberfläche weg auf die inneren Lebenstheile hingetrieben, wo er nur um so gefährlicher nagt und um sich frißt. Ein Volk, das ein ganzes Menschenalter hindurch mit seinem Wohlstand und seinem Blute alle die unglaublich gehäuften Fehler und Mißgriffe wieder gut gemacht, die aus einem aufgelösten, verwitterten krankhaften Regierungssystem hervorgegangen; und nun nicht einmal jene Verbesserungen dieses Systems erlangt, die ihm gegen die Rückkehr dieser Fehler bei der nächsten Invasion wenigstens einige Garantie gewähren, würde durch die verworfenste Schlaffheit und geistige Trägheit sein Schicksal verdienen, wenn es in keine Weise dem Verderben, das es auf sich heranbrängen sieht, entgegenwirkte. Mag man den Zuckungen des in seiner innersten Wurzel versehrten Lebens und dem Schrei des sich erwehrenden Naturgefühls durch tausend Sophisten Unvernunft zureden lassen; mag man es besprechen und mit Bannformeln und Exorcismen es beschwören; mögen dienstfertige Knechte der Gewalt auf jeden Funken der Begeisterung ihre Wassereimer gießen, damit alles recht kahl und seelenlos und abgestanden werde, wie sie selber; doch muß werden, was die Zeiten mit sich bringen; das Kind ist empfangen, es muß an den Tag hinaus, wenn auch böses Nestelknüpfen die Gebärerin in langen Wehen hält.

Allerdings soll man die Anklage für Thorheit achten, die etwa die Uebel, die auf dem Vaterlande drücken, für das Werk einzelner Menschen, allenfalls der zeitigen Machthaber hält und eben so die Zumuthung, die ihnen die plötzliche Abhülfe ansinnen wollte. — Was Deutschland zerrüttet hat, ist nicht Dieser oder Jener; es ist nicht der eine oder andre Mißgriff: es ist der Inbegriff aller Entartung, Schlaffheit und Teutschvergessenheit durch alle Stände und alle Klassen; aller Eigensucht und Zwietracht, die zum Verrath am Vaterland geführt; aller Flachheit und Liederlichkeit, in der die Ehre der Nation verkommen, nicht blos in dieser Zeit und in diesem Geschlechte, obgleich dies darin allein für ein Jahrhundert füglich gilt, sondern durch fünf, zehn Generationen. So lange Zeit ohngefähr, als die Engländer auf den Bau ihrer Größe verwendet, haben wir an unsrer Schande und unserm Untergange einträchtiglich gearbeitet; und soviel diese an positiven Schätzen in ihrer Nationalbank aufgehäuft, soviel ungefähr haben wir verschleudert und zu Grunde gerichtet, um zuletzt nichts als eine reine Negation darzustellen. Wenn aber in solcher Weise der Zustand der Gegenwart als das gemeinsame Werk der Ereignisse und des Mißbrauches unsrer

Freiheit, unsers Unglücks und unsrer Schuld, — was historisch ganz dasselbe gilt, — anerkannt wird; dann ist es siebenfache Thorheit, sich dem Fortschritte aus diesem Zustande durch Thun oder Unterlassen entgegenzustellen, und die Nation, die sich selbst wieder zu finden angefangen, und nun wieder aus dem Abgrund heraufzusteigen beginnt, revolutionärer Gesinnung anzuklagen. In allen Dingen ist das Aeußerste jedesmal der Wendepunkt zu seinem Gegensatze, und dieselbe Geschichte, die unter Mitwirkung unsrer Untüchtigkeit auf dem oben geschilderten Wege Deutschland nach ihrem ewigen Kreislauf in seinen Bundesverhältnissen wieder zu dem Zustand zurückgeführt wie er vor mehr als anderthalb Jahrtausenden in den Wäldern Altgermaniens bestanden, wird es aus ihm heraus, unter gleicher Mitwirkung besserer Kräfte, wieder weiter treiben in ihrer Bahn; zuvörderst, indem sie seine Fürsten nöthigt, nach der alten Weise in Treue und auf Tod und Leben beim Tüchtigsten zu Gefolge zu gehen, ihre Selbstständigkeit aber an die Freiheit ihrer Völker bindet. Denn es nicht also getheilt, daß schrankenlose Freiheit und Gleichheit den Wenigen werde, absolute Dienstbarkeit aber allen Andern; das Maaß der Freiheit ist hier wie überall, durch die Intensität der Einheit bedingt. Ob feige Tyrannei vor der Kraft erschrickt, die in der innern Entwickelung der Zeiten liegt: ob sie, unfähig, ein muthig rasches Roß mit sicherer Hand zu lenken, dem edeln Thier allmählich sein Herzblut abzuzapfen versucht; ob sie Mühlsteine ihm an die Füße bindet: es wird, wie Bayardo's, wenn die Zeit gekommen, mit einem Rucke sie von sich schleudern, und frei und stolz die Rennbahn laufen, **auch ohne Reuter**, wenn sich keiner seiner werth befindet.

(Der Beschluß folgt.)

Ueber den Opiumhandel der ostindischen Kompagnie.

(Beschluß.)

Der zum Rauchen bereitete Extrakt wird von diesen Krämern zu einem Preise wieder verkauft, das sie aus einer Kiste 8000 Dollars im Lande und auf der, Queda gegenüber liegenden Küste, 9600 Dollars lösen, was, den Dollar zu 2 Rupien gerechnet, für die jährlich eingeführten 28 Kisten eine Summe von 560,000 Rupien ausmacht. Rechnet man hiezu noch den Pachtschilling, so hat man eine Summe von 656,000 Rupien, die allein vom Opium, und zwar den Verkaufspreis ungerechnet, gewonnen wird, der über 4000 Rupien für die Küste beträgt. Die letztere Summe mit 28 multiplicirt giebt 112,000 Rupien, die, zu den obigen 656,000 gerechnet, eine Totalsumme von 768,000 Rupien oder 383,000 Dollars oder ungefähr 2 Millionen Franken jährlich ausmachen, die für einen kleinen Theil der ganzen Masse bezahlt werden, die von der großen Menge von Opiumfressern verzehrt wird. Und diese ungeheure Ausgabe wird nicht einmal von allen Bewohnern dieser kleinen Insel, sondern nur von den Malaien und Chinesen, also etwa von der Hälfte der Bevölkerung bestritten, von der überdieß viele genöthigt sind, ihre letzte Rupie einem ausschweifenden Genuß zu opfern, der sie zuletzt zum Thiere herabwürdigt. Ein merkwürdiger Umstand ist das Mißverhältniß des Ankaufpreises mit dem, zu welchem dieser Artikel im Kleinen wieder verkauft wird. Aus der Geschichte des indischen Archipels von Crawford erhellt, daß der Kompagnie eine Kiste Opium in Bengalen nicht höher als auf ungefähr 112 Rupien zu stehen kommt, folglich bezahlt der Konsument der seinen Bedarf im Kleinen kauft, nicht weniger als 24 bis 25,000 Procent über den Einkaufspreis.

Man muß indeß bekennen, daß es ein Glück ist, daß er nicht weniger bezahlen darf; die Geißel würde sonst viel größere Verwüstungen anrichten.

---

* Aus den Schriften des berühmten Ançillon, Königl. Preußischer Minister.

Der überreizte und im Menschen vorherrschend gewordene Neuerungs-Trieb ist eine der Hauptquellen der politischen Revolutionen. Das erste Mittel ihn zu schwächen, zu mäßigen und von einer wilden Thätigkeit zu entfernen, ist unstreitig, ihm eine gesetzmäßige Bahn in Hinsicht der Gewerbe, der Künste, des Handels und der Wissenschaften zu eröffnen. Allein indem die Regierungen auf diesem Wege den Gang der Cultur befördern und beschleunigen, müssen sie zugleich derselben zweckmäßige Formen, die den Bedürfnissen und den Verhältnissen mannichfacher Art, die sich aus ihr entspinnen, anpassen; wo nicht, so entsteht ein Mißverhältniß oder gar ein greller Widerspuch zwischen dem Leben des Volks und dem Staatsleben. Allmählige, besonnene, graduirte und zweckmäßige Verbesserungen, von Seiten der Herrscher unternommen und planmäßig vollführt, können allein ein solches Mißverhältniß verhindern. Die Staatsvernunft muß der Vernunft der Einzelnen nicht nachstehen. Nicht allein muß sie den gerechten Wünschen des Volkes entsprechen und dessen gegründeten Beschwerden abhelfen, sondern ihnen entgegen kommen; sie muß nicht allein mit der Bildung des Volks Schritt halten, sondern ihr vorangehen und höher stehen, um das Ganze zu überschauen und zu umfassen. Die vernünftigen Maaßregeln, welche sie treffen und durchsetzen wird, können dann auch nicht anders als zeitgemäß ausfallen. Dieses Zeitgemäße wird sie nicht von der Meinung des Tages entnehmen, sondern von ihren eigenen Beobachtungen über alle Ereignisse und Hervorbringungen unserer Zeit. Auf diese Art können dem Neuerungs-Triebe Maaß und Schranken gesetzt und dem revolutionären Geist seine gefährlichsten Waffen genommen werden. Hingegen Regierungen, die aus übertriebener Aengstlichkeit oder Unbeholfenheit, in ihrem Wesen bis in die kleinsten Einzelnheiten abergläubisch beharren, die in jeder Bewegung eine Veränderung, in einer jeden Veränderung eine beginnende Umwälzung sehen, weit entfernt, derselben zu entgehen und den allgemeinen Gang der Entwickelung zu lähmen und zu verhindern, laufen Gefahr, dem Neuerungs-Triebe mehr Gewalt und Schnellkraft zu verleihen und früh oder spät von seiner wilden Kraft fortgerissen zu werden.

---

* Wunsch.

Es ist wohl nicht zu verkennen und verdient allgemeine Anerkennung, wie sehr die damit beauftragte Behörde es sich angelegen seyn läßt, so weit ihre Kräfte reichen, durch zweckmäßige Einrichtungen und Anlagen die nahe Umgebung unserer Stadt zu verschönern. Doppelt erfreulich aber ist es, wenn auf diese Art auch das Unbequeme, Ekelerregende und Schädliche beseitigt wird. Auffallen muß es daher, daß noch nicht daran gedacht wurde, die Wasserlöse von der Reitbahn an bis außer das Bereich der Vorstadt entweder mit einem Gewölbe oder einem Deckel zu versehen. Jeder der dort Wohnenden, und deren Anzahl vergrößert sich mit jedem Jahre, jeder der dort Vorbeigehenden und deren Menge ist groß, Jeder der ein Feind pestartiger, gefährlicher Ausdünstungen ist, wird gewiß den Wunsch Einsender Dieses theilen, die verehrliche Behörde möge diesen Zeilen ihre Aufmerksamkeit schenken

und einem der größten Uebelstände unserer Vorstadt abhelfen.

Ein Spaziergänger der Altstadt.

Vermischte Nachrichten.

Zu Saint Flour, dem Hauptorte des Departements Cantal, wurde unlängst eine Hinrichtung vollzogen, die von Gräßlichkeiten begleitet war, wie sie vielleicht nur während der Schreckenszeit in Paris an den Schlachtopfern verübt wurden. Ein gewisser Gabriel Mique sollte am 26. Julius Vormittags 12 Uhr, zu Saint Flour durch die Guillotine enthauptet werden. Alles war dazu bereit, nur der Gefangene nicht, den man so nachlässig gefesselt hatte, daß es ihm gelungen war, sich seiner Ketten zu entledigen und die Arme frei zu machen. Als die Henkersknechte sich ihm näherten, um ihn wegzuführen, warf er sich mit einem Steine bewaffnet, auf sie und schlug sie in die Flucht. Ein Gleiches widerfuhr dem Geistlichen und den Gefängnißwärtern. Mique verbollwerkte sich hierauf im Gefängnißhofe, riß einen Theil des Pflasters auf und drohte Jedem, der sich ihm nähern würde mit dem Tode. Alle Mittel, sich des Gefangenen zu bemächtigen, waren vergebens, und der Staatsprokurator fand zuletzt keinen andern Ausweg, als den Gensd'armen zu befehlen, auf den Verurtheilten Feuer zu geben, ihn jedoch nur in die Beine zu verwunden, damit der Spruch der Gerechtigkeit noch an ihm vollzogen werden könne. Dieser Befehl wurde buchstäblich befolgt, und Gabriel Mique durch eine Kugel in den rechten Schenkel und in den Fußknöchel des linken Beines getroffen, sank ohnmächtig zu Boden. In diesem Zustande bemächtigte man sich seiner, lud ihn auf den Karren und führte ihn zum Richtplatze, der in der Nähe des Gefängnisses war. Diese blutige Geschichte dauerte länger als zwei Stunden, und es war ein Viertel nach Ein Uhr, als der Kopf des Verurtheilten fiel.

Zu London wurden im Juli-Monate Versuche mit einer neuen Maschine angestellt, die von einem Herrn Brown erfunden und von ihm „Gaz Vacuum Engine" genannt wurde. Diese Erfindung verspricht die der Dampfmaschinen weit zu übertreffen, und besteht darin, daß man sich zur Bewegkraft statt der Wasserdämpfe des Wasserstoffgases bedient. Die hiezu bestimmte Maschine besteht aus einem Cylinder, in dem das Wasserstoffgas, das sich sehr leicht und wohlfeil bereiten läßt, geleitet wird. Hier hebt es den Pumpenstock, der mit einer Kurbel in Verbindung steht. Hat derselbe die gehörige Höhe erreicht, so entzündet sich das Gas, wie der Dampf bei den bisher gebräuchlichen Maschinen sich verdichtet, und der leere Raum stellt sich her; worauf der Pumpenstock durch den atmosphärischen Druck sogleich wieder fällt. Eine neue Gaseinströmung treibt ihn sodann wieder aufwärts, so daß also die bei den Dampfmaschinen in Gang gebrachte Bewegung vollkommen erreicht wird. Bei den damit angestellten Versuchen wurde eine Pumpe von vier Fuß 8½ Zoll Durchmesser in Bewegung gesetzt und überraschte alle anwesenden Kunstverständigen durch ihre außerordentliche Thätigkeit. Der Pumpenstock stieg fünf- bis sechsmal in einer Minute und hob mit erstaunlicher Kraft jedesmal 750 Gallonen Wasser, so daß ein Wasserbehälter von 23 Pipen in einer dreiviertels Minute gefüllt war. Diese Maschine gewährt außerdem noch den Vortheil, daß sie die zu ihrer Unterhaltung nöthigen Kosten nicht allein deckt, sondern auch noch nebenbei Gewinn abwirft, da die entschwefelte Kohle und der Theer, der aus der Steinkohle, wenn das Gas aus ihr entwickelt ist, gewonnen

wird, zum Verkaufe übrig bleibt. Eine dieser Maschinen Brown's wurde im verflossenen Jahre zu Croydon angewendet, wozu 417 Chaldrons (das Chaldron zu 2000 Pf.) Steinkohlen erforderlich waren, woraus man 592 Chaldrons entschwefelte Kohle und 4800 Gallonen Theer gewann. Alle Kosten zusammengerechnet beliefen sich die Ausgaben für die Maschine auf 666 Pf. St. 14 Sch.; während aus der entschwefelten Kohle und dem Theer 769 Pf. St. 12 Sch. erlöst wurden; so daß noch ein reiner Gewinn von 102 Pf. St. 18 Sch. blieb, den Werth der Arbeit der Maschine ungerechnet. Nach den von Brown angestellten Proben geben 14 Scheffel gewöhnlicher Steinkohlen 21 Scheffel entschwefelte Kohle und erzeugen 2100 Kubikfuß Gas, den Theer ungerechnet.

Die Dampfschifffahrt macht in England und den Vereinigten Staaten einen riesenhaften Fortgang. Jeder Tag sieht dort neue Gesellschaften zu Erbauung von Dampfschiffen entstehen, durch die der Verkehr eine nie gesehene Lebendigkeit erhält und die Kompagnien ungeheure Vortheile gewinnen. Einem an dem Kongreß erstatteten Berichte zu Folge, befinden sich auf dem Mississippi 200 Dampfschiffe, die auf ihm und seinen Nebenflüssen, deren 22 gezählt werden, eine Strecke von 8440 engl. Meilen befahren; nämlich: 2256 Meilen auf dem Mississippi, 1500 auf dem Missouri, 1050 auf dem Ohio, 800 auf dem Arkansas, 420 auf dem Wabash, 300 auf dem Tenessee, 290 auf dem Cumberland, 280 auf dem Alleghany, 200 auf dem Illinois, 250 auf dem weißen Flusse, 120 auf dem grünen Flusse u. s. w. Die Schiffe führen 38,500 Tonnen-Last; ihr jährlicher Holzverbrauch beläuft sich auf 880,000 Klaftern. Außerdem giebt es noch 4000 andere Schiffe, die auf diesen Flüssen jährlich bis Neworleans herabfahren, und ungefähr 160,000 Tonnen führen.

Der Herzog von Devonshire ist im Besitze des Rosenkranzes, den Heinrich VIII. von England führte. Auf vier Seiten jeder Paternosterkugel desselben sind Figuren geschnitten, die verschiedene Stellen aus der Bibel versinnlichen. Die Schönheit dieses Schnitzwerkes ist unvergleichlich; jede Figur ist ungeachtet ihrer Winzigkeit, vollkommen ausgearbeitet und das Ganze ist nach den Zeichnungen Holbein's ausgeführt, der den König selbst mit diesem Rosenkranze in der Hand malte. Der Rosenkranz ist vollkommen gut erhalten, und kann, da er in einer Glasglocke hängt, von allen Seiten besehen werden.

Der Hannoversche Landtag.

Jetzt wahret Männer eure Würde,
Steht auf zu männlichem Entscheid',
Damit ihr nicht dem Land zur Bürde
Dem Ausland zum Gelächter seyd!
Es ist soviel schon unterhandelt
Es ist gesprochen fort und fort
Es ist geschrieben und gehandelt
So sprecht nun euer letztes W

Und kann es nicht sein Ziel erstreben
So tretet in das Volk zurück!
Daß ihr vom Rechte nichts vergeben,
Sey Euch ein lohnend, stolzes Glück!
Erharret ruhig und bedenket;
Der Freiheit Morgen steigt herauf,
Ein Gott ist's, der die Sterne lenket
Und unaufhaltsam ist ihr Lauf.

Uhland.

(Braunschweiger Zeitung.)

Auflösung der Homonyme in Nro. 70:

Carolin.

A. Daeves Redacteur. — Gedruckt und verlegt bei G. Jöntzen, Cathrinenstraße Nro. 36.

Siebzehnter Jahrgang.
Drittes Quartal.

Nro. 72.



Der Bürger-Freund, eine Wochenschrift.

Bremen, Donnerstag den 6. September 1832.

Denn was kein Verstand der Verständ'gen sieht
Das ahndet in Einfalt ein kindlich Gemüth.

* Erhebung und Trost.

Wolken verwehen
An himmlischen Höhen; —
Es dämmert, es lichtet,
Es röthet und schlichtet
In Wolkenumschlossen
Die ihn umschlossen
Am Aether das Licht.

Es breiten und dehnen die purpurnen Schwingen
Aurorens am Aether sich aus,
Und ob die Dünste auch finster sich schlingen,
Sie löschen die Flamme nicht aus.
So auch was im Innern sich bildet und webet,
Durch Dunkel zum Lichte aufstrebet.

Drum will ich denn muthig die Leier umfassen,
Und stürmen die Saiten hinein,
Mag auch im Sturme das Licht mir erblassen,
Mir schwinden beim nächtlichen Schein.
Ich will, um die Pfade mich selber zu leiten,
Die Stimme im Busen mir deuten.

Will hoffen und glauben, daß jenseits der Sterne
Ein ewiger Mai uns erblüht,
Daß in des Himmels aetherischer Ferne
Die Seele voll Liebe nur glüht,
Daß droben die Fesseln dem Geiste entsinken,
Nur Tugend und Wahrheit uns winken.

Und reifet im Thale mir hier nicht die Liebe —
Ich schau' über Gräber empor,
Denn dorten finden Gewährung die Triebe,
Dort lebt was das Herz hier verlor.
Ja, jenseits umfah'n wir mit wonnigen Schauern,
Was schmerzvoll wir hier noch betrauern.

S —

Vergehen und Strafe.

(Fortsetzung.)

Ich suchte vergebens, mir diese Erscheinung mit dem schreienden Gegensatz zu erklären, worin

Mariannens Bildung, ja ihre ganze Art zu seyn, mit der ihrer Mutter, ja mit ihrer ganzen Lage und Umgebung stand. Immer blieb etwas darin, was ich mit der Sanftmuth und Herzensgüte, die sich in jeder andern Beziehung an dem Mädchen aussprachen, auf keine Weise zu reimen wußte, und was mit allen übrigen Seiten ihres Charakters, so weit ich diesen bis dahin kennen gelernt, im stärksten Widerspruche stand. Vielleicht fühlte sie selbst, wie unangenehm mich dieser Mißklang berühren mußte, denn sie schien meine Gesellschaft mehr, wenn ich allein im Garten war, als in Gegenwart der Mutter, aufzusuchen. Bald auch machte sich dieses von selbst, denn der vorgeschrittene Sommer und meine vermehrten Geschäfte hielten mich während der heißen Tagesstunden ohnehin außer dem Hause, oder auf meinem Zimmer. Die Richter aber mied die Abendluft, ging frühzeitig schlafen, und war überhaupt nie anders, als um eine Arbeit darin zu verrichten, im Garten. So war es mir denn die freundlichste Erholung, welche nach meinem ermüdenden Tagewerk mir zu Theil werden konnte, wenn in der erquickenden Abendkühle Marianne an meiner Seite wandelte. — Am entferntesten Ende ward der Garten durch eine Terrasse begrenzt, wo man der herrlichsten Aussicht auf die Wiesen und den von Segeln belebten Strom genoß, welcher die erstern, der sengenden Hitze zum Trotz, mit frischem Grün schmückte. Unter den Linden, die einen halbrunden Platz in der Mitte der Terrasse umgaben, weilte Marianne am liebsten. Sie setzte sich da mit ihrer Handarbeit zu mir, und manches Stündchen verfloß dann gewöhnlich in harmlosem Geplauder, bis die tiefer hereinbrechende Dunkelheit uns trennte.

Marianne hatte mit lebhaftem Interesse vernommen, daß ich in der Hauptstadt gelebt, ja dort zu Hause sey. Sie zeigte ein besonderes neugieriges Verlangen, sich recht viel von da erzählen zu lassen, und fragte mit einem Interesse nach dem Namen der Plätze und Straßen, und der Oertlichkeit überhaupt, das ich an dem sonst so verständigen Mädchen zuweilen belächeln mußte. — Ich mußte ihr von den Sitten, Gebräuchen und der Lebensweise der Residenzbewohner erzählen, und sie war dabei unerschöpflich in Fragen, die oft bis in die kleinsten Einzelheiten gingen. Als sie aber hörte, daß mir dort noch eine Mutter und Schwester leben, schien mir eine ungewöhnliche freudige Regung ihre Züge zu verklären, und sie ward von da an nicht müde, auf tausenderlei Weise nach der Lebensweise, dem Charakter und der Sinnesart jener beiden zu forschen und mir Veranlassung zu geben, von diesen mir theuren Personen zu sprechen; und sonderbarer Weise schien ein solches Gespräch sie jedesmal zu erheitern und den Ausdruck des Grames, der sonst, so leserlich für mich, in ihren Zügen lag, auf kurze Zeit zu verscheuchen. Es schien mir irgend ein Wunsch, eine Absicht dahinter verborgen zu liegen, aber ich konnte nicht ergründen welche. Doch daß es nur eine gute und reine seyn könne, dafür schien mir die treffliche Natur des Mädchens zu bürgen. Um so befremdender mußte mir unter solchen Wahrnehmungen das Verhältniß der Mutter und Tochter erscheinen, wovon ich denn doch jezuweilen Zeuge war, und es versetzte mich nicht selten in die unbehaglichste Stimmung, wenn ich die mürrische Alte alle Zärtlichkeit und Milde, deren ihr Wesen fähig war, dem Mädchen zuwenden und die freundlichsten Worte verschwenden sah, ohne daß es ihr gleichwohl gelungen wäre, ein Lächeln der Erwiederung oder die kleinste Liebkosung von Mariannen dadurch hervorzulocken. Die erlesensten, schönsten Früchte, von der Mutter sorgfältig gepflegt, sah ich von Mariannen düster zurückgewiesen, so oft sie die Mutter ihr brachte,

und ich sah dann nicht selten beide sich, ich wußte nicht ob in Schmerz oder Erbitterung, erbleichend von einander abwenden. Dergleichen berührte mich stets auf die unbehaglichste Weise, und je mehr mein Interesse für Mariannen sich steigerte, um so mehr wuchs auch mein Verlangen, über diese mir so unerklärliche Seite ihres Wesens Aufschluß zu erlangen.

Am entferntesten Ende des Gartens und der Terrasse, da wo diese mit einem Ueberrest des alten Stadtwalles zusammenstieß, lag ein Gartenhäuschen, eine Art von Pavillon, nur leicht aus Holzwerk gezimmert, aber augenscheinlich einst zu einer andern Bestimmung eingerichtet, als der es jetzt diente, nämlich Gartenwerkzeuge, und allerlei Geräthe, welches darin aufgeschichtet lag, zu bewahren. Eine feine Papiertapete, welche die Wände einst geschmückt, hing in Fetzen herunter, von der Feuchtigkeit zerstört, welche durch die zerbrochenen Fenster, die nicht mehr in ihre Rahmen paßten, mochte hereingedrungen seyn. Aber man hatte, da das Häuschen erhöht lag und einige Stufen hinauf führten, die herrlichste Aussicht auf das vorliegende Landschaftspanorama, welches gerade an diesem Punkte sich am vortheilhaftesten darstellte. Um so mehr nahm es mich daher Wunder, daß bei der Sorgfalt, welche Frau Richter auf die Verschönerung ihres Gartens wendete, gerade diese anmuthige Stelle so vernachlässigt worden war. Auch war es mir öfters aufgefallen, daß Marianne diesen Theil des Gartens gewissermaßen zu meiden schien; wenigstens war es mir vorgekommen, als ob sie, wenn wir mit einander auf der Terrasse lustwandelten, ungern in der Nähe jenes Häuschens verweile; ja sie hatte, so oft ich auch auf die Schönheit der Aussicht von dieser Stelle aus sie aufmerksam zu machen gesucht, nur zerstreut daran Theil genommen und gewöhnlich eine Veranlassung zu finden gewußt, ihre Schritte von da wegzuwenden. Einst äußerte ich den Wunsch, daß mir erlaubt seyn möchte, das Sommerhäuschen während der frühen Morgenstunden benutzen und zu dem Ende meinen Arbeitstisch darin aufschlagen zu dürfen. Aber Mariannens Züge verdüsterten sich, so wie ich des Häuschens erwähnte, und mit niedergeschlagenen Augen und etwas unsicherer Stimme erwiederte sie: „Ich kann Ihnen nicht dazu rathen, Herr Herbert. Das Häuschen ist kein angenehmer Aufenthalt, so weit vom Wohnhause entlegen, feucht und dem Zugwind von allen Seiten ausgesetzt." — „In diesen heißen Tagen," entgegnete ich, „käme das Letztere wohl nicht in Betracht, und was die Entlegenheit betrifft, so hätte diese für mich keine Unbequemlichkeit, da ich überhaupt nur für die frühen Morgenstunden davon Gebrauch zu machen wünschte." Sie blickte verlegen vor sich hin und sagte dann in kurz abgebrochenen Sätzen: „Sie haben aber eben dieselbe Aussicht, und noch schöner vielleicht — und haben alles um sich, was Sie bedürfen — Ihre Bücher — Schreibereien, alles. — Gewiß, Herr Herbert," fuhr sie fort, als sie gewahr ward, daß ich sie lächelnd fixirte, „glauben Sie mir, das Häuschen ist kein angenehmer Aufenthalt, und die Mutter wird es, glaub' ich, ungern sehen, wenn Sie es beziehen wollten, da sie überdieß auch Willens ist, es niederreißen zu lassen." — „Das ist ein Anderes," war meine Antwort, „wenn Sie glauben, daß Ihre Mutter meinen Wunsch ungern bewilligen würde, und ich stehe dann gern davon ab. Aber ich begreife Ihre Mutter nicht, und warum sie das artige Häuschen will abbrechen lassen, da es mit so geringen Kosten und weniger Mühe wieder einzurichten und zu verschönern wäre." Ich deutete bei diesen Worten auf die nächste Umgebung des Gartenhäuschens, welche, im auffallendsten Kon-

trast mit dem im Uebrigen so sorgfältig gehaltenen Garten, einen mit Gras und Unkraut überwachsenen Raum, zwischen Trümmern ehemaligen Mauerwerks, den muthmaßlichen Ueberbleibseln eines frühern größern Gebäudes, darbot.

(Die Fortsetzung folgt.)

---

* Ueber den innern Wohlstand Deutschlands.

(Beschluß.)

Eine erste und unausweichliche Bedingung einer bessern Zukunft ist die Freigebung des Verkehrs. Die Natur, indem sie jedes Land mit eigenen Gütern gesegnet, die dem Andern fehlen, hat dadurch, daß sie jeden Mangel an einen Ueberfluß gewiesen, Alle durch ein gemeinsames Band verknüpft, und von selbst die Bahnen vorgezeichnet, in denen sich der Verkehr bewegen soll, der Jedem gebend, und von Jedem nehmend, am Ende keinen zu kurz kommen läßt vor dem Andern. Da sind aber nun diese Klügler herangekommen, die überall alles Leben, das sie berührt, in todte Formeln und Buchstaben, und alle freien Bewegungen in Ziffern und Linien verwandelt haben; tiefsinnige Theorien sind von ihnen ausgegangen, in denen sie die Natur eines Bessern belehrt; die Spuren, die sie selbst mit leisem Finger dem Güterumlaufe gezogen, haben sie mit plumpen Füßen ausgetreten, und dafür ihre eigenen straffen, geradausgehenden Abstraktionen hinrastirt. Indem sie sich mit jener Eigensucht verbunden, die Alles seyn will in Allem, Alles fressen und dem Andern nichts vergönnen, allein leben und Anderen das Gleiche nicht gestatten mag, jenem unersättlichen, wolfsartigen Finanzhunger, der Alles verschlingt, ohne daß er je zur Genüge käme, oder es ihm gedeihlich wäre, haben sie die Länder, wie Thiergärten, abgehegt, an alle Gränzen Wegelagerer hingesetzt und alle Glieder des deutschen Körpers eng unterbunden, daß der große Umlauf in allen stockt, und jeder Theil in örtlicher Entzündung seinen eigenen kümmerlich sich selbst bilden muß. Die Folge ist, daß auch hier der Krieg Aller gegen Alle bleibend geworden mitten im Friedensstande; und daß dieser Krieg, vorbildend den künftigen bewaffneten, zu einem förmlichen Bürgerkriege ausgeschlagen, in dem alle Lebenskräfte sich allmählich aufreiben, alle Industrie in stets zunehmender Hinfälligkeit siecht, eine Lebensverrichtung um die andre stockt und verlischt, und die allgemeine Abgeschlagenheit die stets zunehmende Auflösung verkündet. Solche Symptome sollten billig die Regierungen stärker schrecken, als die kleinlichen Mißbräuche der Presse, und sie zu einer Revision ihres Systems vermögen; und da keine für sich allein abhelfen kann, so würde hier der Segen ihres Bundes Allen sichtbar werkthätig erscheinen, wenn sie in ihm die Möglichkeit fänden, Hülfe auszumitteln, nicht dadurch, daß, wie man früher einmal insinuirt, jede Regierung in christlicher Gesinnung jede Uebervortheilung der Mauthen des Nachbars mit aller Macht zu verhindern suche, sondern indem jede den Verkehr der Unterthanen des benachbarten Staates befreit, damit dieser den der ihrigen gleichfalls frei geben könne.

Nur allein nach Wegräumung dieser negativen Hemmungen, die allen Wohlstand und mit ihm die Zufriedenheit des Volkes untergraben, können schon bestehende oder noch einzuführende Verfassungen auf positive Weise gedeihlich sich beweisen.

Der Vogt und der Adlerwirth.

Einer, der auch nicht viel zu verzehren haben mochte, wie z. B. der Erzähler, welcher es kaum erwarten kann, bis die Herren Bäcker so gnädig seyn werden, den Preis des Brotes nur einigermaßen mit dem der Frucht in Harmonie

zu bringen, und der dem lieben Gott täglich dankt, daß er die edle Frucht, die Kartoffeln, wieder geschenkt hat, denn

Schön röthlich die Kartoffeln sind
Und weiß wie Alabaster!
Sie dau'n sich lieblich und geschwind,
Und sind für Mann und Frau und Kind
Ein rechtes Magenpflaster.

Also ein solcher kam, wie sich von selbst versteht, zu Fuß, gegen Abend ermüdet in ein schönes Dorf, und als er den schwarzen Adler erblickte, welcher ihm gleichsam zuzuwinken schien, griff er unwillkührlich in die Tasche, und dachte, seinen kleinen Geldvorrath überschlagend, bei sich selbst: Soll ich, wie Jacob der Erzvater, mein Haupt auf einen Stein legen, und den Himmel zum Zudecken nehmen, oder hier im schwarzen Adler meine Glieder ausruhen lassen, und mir etwas gütlich thun? Ich meyn' es soll noch langen, und morgen, will's Gott, komm ich ja heim; und so trat er, wiewohl etwas furchtsamen Blickes und Trittes, in die Wirthsstube. Guten Abend Herr Adlerwirth! könnte ich wohl hier übernacht bleiben? „Warum nicht, entgegnete dieser, nur abgelegt und hingesetzt; ist was gefällig?" Ich möchte gern ein Stücklein Brod und Käse, und ein Schöpplein Bier; „Bier? ja das führ ich nicht, da müßt ihr zum Bierwirth gehen; aber ein Schöpplein Wein will ich euch bringen, wie ihr ihn auf der ganzen Reise nicht getrunken haben werdet." Er wird aber theuer seyn? sagte der arme Fußreisende ängstlich, indem er geschwind noch einmal seyn Geld im Sack durch die Hand laufen ließ. „Ey was theuer," erwiederte der Wirth, indem er das Glas reinigte, „ich bin billig und nehme Rücksicht auf Reisende zu Fuß, die bei mir einkehren." Als nun der Wirth, welcher aus den Aeußerungen des Reisenden wohl merkte, wo diesen der Schuh drücke, und, ein großer Schalk, sich hieraus einen Hauptspaß versprach, den Wein holte, und den Befehl ertheilt hatte, dem Gast Brod und Käse vorzustellen, berechnete dieser im Gedanken die mögliche Zeche; der Wein soll kosten 12 kr. Käse 4 kr. Brod 2 kr. macht: 18 kr., dazu das Schlafgeld mit 6 kr. thut gerade Sechsbatzen, und vielleicht könnte ich das Schlafgeld noch sparen, wenn ich mich erbiete, auf der Ofenbank zu schlafen. Als ihm nun der Wein, Brod und Käse vorgestellt war, sagte er: Herr Adlerwirth! ich bin von Jugend auf hart gewöhnt, und würde mir nichts daraus machen, wenn ich auch dort auf der Ofenbank übernachten könnte; „Ey was, erwiederte dieser scheinbar unwillig, das wäre ja ein Schandfleck für mein Gasthaus, nein! ein gutes weiches Federbett sollt ihr haben, wie es sich für einen Mann schickt, der zu Fuße reis't, und so lange ich lebe, soll kein Reisender sagen, daß er im schwarzen Adler auf der Ofenbank übernachtet hätte." — Dabei blieb's, und nachdem der Reisende Hunger und Durst gestillt, ward er in ein freundliches Stübchen geführt, wo ihn nach der Angabe des Wirths, ein mächtiges Bett zur Ruhe winkte. Des andern Tages trat er zwar gestärkt, aber mit großer Angst wieder in die Wirthsstube, und nachdem ihn der Wirth mit einem freundlichen guten Morgen begrüßt, fragte er: „was wollt ihr zum Frühstück? Kaffee, Chocolade oder etwa ein Schöpplein Eilfer und ein Saueressen, saure Nieren oder Kalbskopf?" Nein! nein, entgegnete der Reisende, ich bin nicht gewohnt zu frühstücken, aber wissen möcht' ich gern, was ich schuldig bin; „das soll sogleich geschehen," sagte der Adlerwirth, ging hin an die schwarze Tafel, und sagte nach einigen, für den Reisenden peinvollen Minuten: „es macht accurat 5 fl. 24 kr. oder zwei Kronenthaler." Was! erwiederte der arme Reisende mit zitternder Stimme, so viel glaube ich nicht ver-

zehrt zu haben, ihr scherzt wohl, Herr Adlerwirth; „Was — Scherzen? der Adlerwirth scherzt nicht, und wenn euch die Zeche zu hoch ist, so könnt ihr sie auch specificirt haben; allein dann steh' ich nicht dafür, daß noch mehr heraus kommt. Es bleibt euch aber auch überlassen, mich zu verklagen, unser Vogt ist zwar ein strenger Mann, aber der Adlerwirth steht Jedermann Red' und Antwort. Heut ist Gerichtstag, da könnt ihr eure Sache vortragen, seht! die Gerichtsherren gehen schon auf's Rathhaus." Ja! sagte der Reisende, wenn noch im mindesten Gerechtigkeit hier zu Land ist, so wird mir nicht zugemuthet werden, diese ungeheure Zeche zu bezahlen; damit nahm er, mit Zurücklassung seines Reisebündels, Hut und Stock, und wanderte wie einer, der seiner Sache gewiß ist, gerade auf das Rathhaus, und ließ sich dort durch den Gerichtsdiener melden. Nicht lange durfte er warten, da ward er vorgelassen; aber wer beschreibt sein Erstaunen, als er an der Sitzungstafel den Adlerwirth obenan sitzen sah, der ihn mit hoher, doch freundlicher Miene also anredete: „Ich bin der Vogt, was ist euer Begehren mein Freund?" Das werdet ihr am besten wissen Herr Vogt, erwiederte der Reisende. „Und wenn auch ich es weiß, so wissen es doch diese nicht, auf die Gerichtsherrn zeigend, zudem kommt es nicht mir, sondern euch zu, den Vortrag zu thun, also sprecht." Der Reisende erzählte nun mit Offenheit den Vorgang, und nachdem er geendigt, sagte der Vogt: „das ist, mit Gunst zu melden, eine Prellerei, die ein ehrsames, Gerechtigkeit liebendes Gericht nicht dulden darf, und da wir an der Wahrheit der Angabe nicht zu zweifeln Ursache haben, so ertheilen wir dem Adlerwirth, dieser seiner Prellerei wegen, einen ernstlichen Verweis, und befehlen ihm, dem Reisenden nicht mehr als 24 kr. abzunehmen, von Rechtswegen. Herr Gerichtsschreiber fasse er die Sentenz ab, und lasse er diese sogleich dem Adlerwirth insinuiren gegen die Gebühr. Mein Freund, sich gegen den Reisenden wendend, ihr seyd entlassen." Dieser war wie aus den Wolken gefallen, dankte für das gnädige Urtheil und wanderte, sonderbar gestimmt, doch wohlgemuth, wieder dem schwarzen Adler zu. Beinahe zu gleicher Zeit trat er mit dem Adlerwirth in's Haus. „Den Prozeß habt ihr gewonnen," sagte dieser, „und willig füg' ich mich dem Urtheil, denn es steht in der Schrift: seyd unterthan der Obrigkeit, die Gewalt über euch hat; aber hat mich der Vogt an Gerechtigkeit übertroffen, soll er mich doch nicht an Großmuth übertreffen. Behaltet demnach euern Sechsbätzner, und wenn wir noch eins oder zwei Schöpplein auf meine Rechnung in Freundschaft mit einander getrunken, dann wandelt in Frieden eure Straße, und trifft euch einmal wieder der Weg, dann geht nicht am schwarzen Adler vorüber, ihr wißt jetzt, daß Gerechtigkeit hier gehandhabt wird, daheim aber denket zuweilen an den Vogt und den Adlerwirth."

Der Schauspieler Shuter.

Der berühmte Schauspieler Shuter diente, ein Knabe, als Laufbursche in einem Gasthause in der Nachbarschaft von Coventgarden.

Ein Cavalier kam in dieß Haus, und nachdem er einige Erfrischungen zu sich genommen, rief er Shuter und trug ihm auf, ihm eine Lohnkutsche zu holen.

Dieß geschah; als der Cavalier in seine Wohnung gekommen, vermißte er sein Taschenbuch. Er hatte sich nicht um die Nummer der Kutsche bekümmert; um daher wieder zu seinem Verluste zu gelangen, ging er am folgenden Morgen wieder in das Gasthaus, um Shuter darüber zu befragen.

Der arme Knabe konnte weder lesen noch schreiben, folglich auch die Nummer nicht angeben; aber er hatte doch bemerkt, wie sein Herr die Quartflaschen, Pinten ꝛc., welche die Gäste bei ihm tranken, mit Kreide aufzuzeichnen pflegte. Nach einigem Nachsinnen sagte er zu dem Cavalier:

Sir! zwei Quart und eine Pinte.

Der Frager stutzte, er konnte sich aus dieser Antwort nicht vernehmen und wandte sich an den Wirth mit der Frage:

Was meint der Bursche damit?

Der Wirth erwiederte lächelnd: Er meint damit die Zeichen, womit ich die bei mir von Gästen verzehrtwerdenden Flaschen zu meiner Notiz aufschreibe. Ein Quart bezeichne ich mit einer 7 und eine Pinte mit einer 1 Folglich wird es die Nummer 771 gewesen seyn.

Mit dieser Auskunft entfernte sich der Cavalier, er suchte die Lohnkutsche auf und erhielt auch sein in solcher gefundenes Taschenbuch, welches eine bedeutende Summe in Banknoten enthielt, mit solchen zurück. Er beschloß, sich des armen Knaben, der so vielen natürlichen Verstand bei dem Mangel an aller Ausbildung an den Tag gelegt hatte, anzunehmen. Er erklärte solches dem Wirthe, der den Knaben auch sogleich aus seinen Diensten entließ.

Der Cavalier sorgte nun für dessen Subsistenz und ließ ihn in die Schule gehen. Shuter entsprach auch den Erwartungen seines Wohlthäters, er machte schnelle Fortschritte, zeigte in der Folge eine entschiedene Neigung zur Schauspielkunst, wurde bei einer Bühne angestellt und einer der berühmtesten Schauspieler Englands.

Der Cavalier blieb, so lange er lebte, Shuter's Beschützer und war stolz darauf, ein solches Talent aus der Verborgenheit hervorgezogen zu haben.

K. Müchler.

Rückerinnerungen aus der Geschichte aller Völker und Zeiten.

Toasts.

Als der berühmte Graf Stairs den englischen Gesandtschaftposten in Holland bekleidete, gab er oft Diners, zu welchen alle fremde Minister und selbst der französische eingeladen wurden, obschon die Feindseligkeiten zwischen beiden Mächten auszubrechen auf dem Punkte waren. Der französische Gesandte that das nämliche.

Eines Tages, da sie bei Letzterem waren, stand dieser auf und brachte den Toast aus: „Die aufgehende Sonne!" Eine Anspielung auf die Devise, Ludwig's XIV. Jedermann trank ihn mit. — Der Baron Riesbeck brachte hierauf seiner Kaiserin Einen und ließ den Mond und die Fixsterne leben. — Als nun die Reihe an den englischen Gesandten kam, waren Alle begierig, wie er sich aus der Sache ziehen werde; aber dieser schien nicht im Geringsten verlegen zu seyn, sondern nahm den Pokal und rief: „Es lebe Josua, der Sohn Dan, der Sonne und Mond stille stehen hieß!"

---

* Wunsch.

Möchte doch das in der Bremer Zeitung Nro. 245 als höchst interessant angekündigte, im Verlagsmagazin für Literatur und Kunst in Frankfurt am Main erscheinende Werk: die Wundermappe, durch die hier bestehenden Lesegesellschaften in Cirkulation kommen, um so für das ganze Publikum gemeinnützig werden zu können!

Miscelle.

Man lies't im „Corsaire": Es hat sich Jemand das Vergnügen gemacht, in den Blättern des Moniteurs die seit der Restauration vertheilten Ehrenlegionskreuze zusammen zu zählen, und gefunden, daß vertheilt wurden:

Von Ludwig XVIII. (1814) in zehn Monaten	1,761
Von Napoleon (während der hundert Tage)	114
Unter Ludwig XVIII. (nach seiner Rückkehr)	4,276
Unter Ludwig Philipp bis zum 20. Juli 1832	14,556
	20,707

Zu Paris verkauft man gegenwärtig in den Straßen vergoldete Austern. Man bedient sich hiezu einer Auflösung Braunstein-Hydrochlorat, in einer gleichen Quantität von Wasser, worin die Austern einige Tage liegen gelassen werden, worauf sie wie vergoldet aussehen.

Bekanntmachung.

So eben hat die Presse verlassen und ist in meinem Verlage ungebunden für 4 Grote zu haben:

Allgemeiner
nothwendiger

Hausbedarf

für den

Bürger und Landmann

auf

das Jahr 1833.

Der Inhalt ist Folgender:

1) Bauern Practik;
2) Zeitrechnung;
3) Erklärung des Sonnensystems;
4) von den Jahreszeiten;
5) Zeit- und Fest-Rechnung;
6) von den Finsternissen im Jahre 1833;
7) Fluth bei Elsfleth an der Weser;
8) die wahre Zeit und die Mittelzeit;
9) Fahrnißzeit, Ab- und Zugehezeit der Dienstboten in Bremen und dessen Gebiet;
10) ausführliche Kalenderberechnung für das Bremer Territorium, mit richtiger genauer Berechnung der Ebbe und Fluth;
11) Verzeichniß der Messen, Kram- und Viehmärkte, nach Datum für jeden Monat;
12) Gemeinnützige Aufsätze, als:
    1) Krämpfe der Kinder;
    2) wie man den Leinsaamen leicht reinigt;
    3) Mittel zur Vertilgung der Insekten, Wanzen, Ameisen, Erdflöhe, Raupen ꝛc.;
    4) die Obstbäume gesund zu erhalten und ihren Wachsthum, so wie ihre Fruchtbarkeit zu befördern;
    5) erfrorne Hände und Füße zu heilen;
    6) gegen die Schaafräude;
    7) gegen Magerkeit;
    8) vortreffliches Mittel für erschöpfte und abgezehrte Kinder;
    9) eine Fischlockung, die wegen ihrer Wirksamkeit für ein besonderes Kunststück gehalten wird;
    10) Pferde vor den Fliegen zu schützen;
    11) Pöckelfleisch in 24 Stunden zu erhalten;
    12) Fleisch, welches durch Fliegen verunreinigt ist, wieder gut zu machen;
    13) um Fischen jeden unangenehmen Geschmack zu benehmen;
    14) hartes Fleisch bald weich zu kochen;
13) 6 spaßhafte Anekdoten;
14) Geschichten und Erzählungen, als:
    1) Luther auf der Reise;
    2) die Erscheinung des Großvaters;
15) verbessertes Verzeichniß sämmtlicher ankommenden und abgehenden Posten in Bremen;
16) Oeffnung, Sperre und Schluß der Stadt-Thore in Bremen;
17) 8 lithographische Abbildungen merkwürdiger Scenen aus dem Leben, nebst Erklärung derselben, als:
    1) der listige Steyermarker;
    2) die Schmachschrift;
    3) schlechter Gewinn;
    4) wie einmal ein schönes Pferd um fünf Prügel feil gewesen ist;
    5) der arme Teufel unter dem Messer;
    6) der Barbierjunge von Segringen;
    7) das Vivat der Königin;
    8) die nasse Schlittenfahrt.

Für Auswärtige sind in diesem Hausbedarf die Notizen für Bremen weggelassen und dafür mit interessanten Geschichten vermehrt.

Georg Jöntzen.

(Hierbei eine wöchentliche Beilage der Civilstands-Urkunden der Stadt Bremen.)

A. Daevel Redacteur. — Gedruckt und verlegt bei G. Jöntzen, Catharinenstraße Nro. 36.

Siebzehnter Jahrgang.
Drittes Quartal.

Nro. 73.



Der

Bürger-Freund,

eine

Wochenschrift.

Bremen, Sonntag den 9. September 1832.

Denn deinen Schleier hat
Kein Endlicher noch aufgedeckt.
Laß mich anbeten immer,
Mög' harmonisch mein Leben seyn, wie du. C. P. Conz.

Naturbelehrungen.

Es wankte Je länger je lieber,
Es hauchte Jasmin süßen Duft;
ich ging nach zwei Monden vorüber,
da bleichte sie herbstliche Luft!
Und ich sagte:
Was das Jahr gelieh'n,
muß im Jahr verblüh'n!
Die Zeiten des Jahr's laßt entweichen!
Sie können den Geist nicht erreichen.

Es schwanken die Gipfel der Forsten,
vom Sturm ist die Eiche zerspellt!
die drohenden Wolken zerborsten!
der rauschende Schloßenschlag fällt!
Und ich flehte:
Auch diesen Blitz
sendet der Vatersitz!
In Fernen, in furchtbarer Nähe,
in Allem dein Wille geschehe!

Es rieselt die reichliche Quelle,
ungenützt versiegt sie im Sand;
Daß sie sich zur Wiese geselle,
harrt sie einer fleißigen Hand.
Und ich fühlte:
Natur erschafft;
aber der Fleiß, die Kraft
sie schließen für Wohlstandsbegründung
treu mit der Natur die Verbündung.

Am Mittage fielen wie sengend
die Strahlen auf schilfreichen Bord;
da schweifte, die Hitze verdrängend,
um's Schifflein ein kühlender Nord.
Und ich sahe!
Kein Arm mehr ruht!
Fort in die hohe Fluth!
O'rum muthig bei drückender Schwüle!
Herabströmt von Oben die Kühle!

Das Glöcklein beruft zum Altare
Die Kindlein zu segnenden Weih'n,
zum Bunde die liebenden Paare,
zur Andacht der Gläubigen Reih'n.
Und ich hörte:
wie vom Felsenwall
Glockenwiederhall
in dem, was das Leben verschönte,
als Grabesgeläute vertönte!

Arthur vom Nordstern.

Vergehen und Strafe.

(Fortsetzung.)

Ich hatte nicht bemerkt, daß Marianne, indem ihr Blick auf diesen Umgebungen weilte, immer bleicher geworden war und ihr Auge zuletzt in Thränen schwamm. Von einem heftigen Gefühl überwältigt, rief sie: „O nein! Herr Herbert, hier kann nichts verschönert werden! und nie könnte mir oder der Mutter wohl werden auf diesem Flecke! Es haften traurige Erinnerungen daran! Mein armer Vater endete hier — — o verzeihen Sie, lassen Sie mich nicht länger dabei verweilen!" Und mit diesen Worten eilte sie, unfähig, einen Strom von Thränen länger zurückzuhalten, mit schnellen Schritten hinweg, und noch aus der Ferne glaubte ich den Ton ihres schmerzlichen Weinens zu vernehmen.

Was war es aber mit diesem ungestümen Schmerz, der noch nach Jahren in so heftigem Ausbruch sich ergoß? War dieser Abscheu vor der Stätte, wo ein geliebter Verstorbener geendet, wohl natürlich? Was für Erinnerungen mußten es seyn, die das sonst so gefaßte Mädchen so gewaltsam ergreifen und sie die Herrschaft über sich selbst in solchem Grade konnten vergessen lassen? Ich war unter diesen Gedanken in das Häuschen getreten, und mechanisch schritt ich dem Fenster zu, noch einige Augenblicke mich an der Aussicht auf den Strom zu laben, dessen Wellen die eben untergegangene Sonne in Purpurgold verwandelt hatte; aber Staub und Spinneweben verdunkelten die großen Spiegelscheiben; ich mußte den Flügel öffnen und fand mich daran durch ein Gerüst verhindert, bestimmt, Blumentöpfe zu tragen, das vor dem Fenster aufgestellt war. Ich schob es hinweg und suchte die leeren Töpfe fortzuräumen, welche den Zugang zum Fenster versperrten. Aber während dieses nun frei wurde, ward ich einen dunkeln Fleck gewahr, welcher am Fenster hinab sich weit auf die Dielen des Fußbodens verbreitete. Vielleicht beschäftigte der hier erfolgte Sterbefall noch meine Einbildungskraft, denn im Moment dieser Wahrnehmung trat auch eine ganze Reihefolge von Gedanken an gewaltsamen Tod, Mord, Verbrechen mir vor die Seele. Was, o Gott! was war hier verübt worden! Hatte der, welcher hier den letzten Seufzer ausgehaucht, gewaltsam geendet? — Und wie — durch wessen Hand? — Ja, Erinnerungen solcher Art konnten wohl den Widerwillen erklären, welchen Mutter und Tochter gegen diese Stelle ihres Besitzthums hegten! Es wurde begreiflich, warum dieser Fleck für immer gemieden von den Hausbewohnern, ein Raub der Vernachlässigung geworden war, da man den Abscheu nicht so weit zu überwinden vermocht hatte, um selbst die Spuren eines so schrecklichen Ereignisses hinwegzuschaffen und zu vertilgen. Wohl erinnerte ich mich jetzt, daß Frau Richter, als ich im Anfange unserer Bekanntschaft sie einst gefragt, wie lange sie schon Wittwe sey, diese, wie einige andere gleichgültige Fragen, nach ihrem verstorbenen Mann u. s. w. sehr kurz und unfreundlich beantwortet hatte; ja mir wurde in der Aufregung des Augenblicks der finster mißtrauische Blick wieder recht gegenwärtig, den sie dabei auf mich geworfen, gleichsam forschend, was mich zu solchen Fragen veranlasse. Zu-

gleich fiel mir ein, daß Marianne im Gespräch mit mir ihres Vaters zwar wohl mit Wehmuth, doch stets nur im Allgemeinen gedacht, ohne jemals einzelner Umstände aus ihrer Vergangenheit und ersten Jugend zu erwähnen, obschon ich mir bewußt war, sie zuweilen darauf hingeleitet zu haben, und mir wollte scheinen, sie sey mir dabei immer auf feine Weise, aber mit Absicht ausgewichen. Alles dieses aber regte ein Heer von Gedanken und Vorstellungen in mir auf, aus denen ich den Ausweg zu finden mich eben so lange als vergeblich anstrengte.

Am folgenden Vormittage befand ich mich wie gewöhnlich in dem Lokale meines Dienstgeschäfts. Die Arbeiten waren beendet. Ich hatte noch mit einem der Subalternen zu sprechen, mit welchem ich mich jetzt allein befand. „Sie wohnen in der ... Vorstadt?" fragte mich der Mann, in Beziehung auf ein Dienstgeschäft. „Bei der Wittwe Richter," war meine Antwort. „Bei der?" entgegnete er gedehnt und mich fast verwunderungsvoll ansehend. „Ich fand," sagte ich, eine Erkundigung einleitend, „die Wohnung im Wochenblatte. Die herrliche Lage gefiel mir, und fremd hier im Orte, miethete ich mich ein. Aber was ist wohl an den Leuten? Ich mag nicht läugnen, daß Manches an dem Wesen der Mutter sowohl als der Tochter mir auffallend vorkommt." — „Ich würde Ihnen nicht gerathen haben, dahin zu ziehen," erwiederte er, eine Prise nehmend, „denn das Haus steht nicht im besten Ruf. Nicht in dem Sinne zwar, worin man solches gewöhnlich zu nehmen pflegt, denn das Mädchen, in Wahrheit, ist unbescholten. Aber die Mutter — —!" — „Und was ist es mit dieser?" fiel ich ein; „sie lebt doch still und eingezogen, und scheint eine sehr thätige, rührsame Frau zu seyn." — „Gewiß, gewiß!" lautete die Antwort. „Es mag auch Unglück mit dabei im Spiel gewesen seyn; soviel aber ist sicher, es ist eine sonderbare Geschichte, über die man vielleicht niemals völlig in's Klare kommen wird."

„Die Richter," fuhr er alsbald auf mein dringendes Verlangen nach weiterer Mittheilung fort, „diente eine Reihe von Jahren hindurch hier im Orte in mehreren bemittelten und angesehenen Familien, und hatte den Ruf einer geschickten und thätigen Dienstbotin. Später verheirathete sie sich mit Richter, welcher, ein Drechsler von Profession, von dem, was sie im Dienst erspart, das Meisterrecht erkaufte und sich etablirte. Beide waren sparsam und fleißig. Sie bezogen die Messen und Jahrmärkte mit den von dem Manne verfertigten Gegenständen, wozu die Frau noch einen Kleinhandel mit Band und Ellenwaaren fügte, und das Glück schien ihnen nicht ganz ungünstig zu seyn. Da plötzlich wurden sie durch den Bankerott eines betrügerischen Beamten, in dessen Hause die Richter früher gedient, um die Früchte ihres Fleißes betrogen, indem derselbe, welcher längst schon Unterschleif getrieben, die Frau mit dem Versprechen ansehnlicher Zinsen beschwatzt hatte, ihm ein Kapitälchen anzuvertrauen, welches ihren ganzen Reichthum ausmachte. Von da an schien ihre Lage sich mehr und mehr zu verschlimmern, da auch der Mann, ohnehin von stiller, in sich gekehrten Gemüthsart, nach diesem Unfall kränklich zu werden anfing und nicht mehr so viel als sonst arbeiten konnte. Die Thätigkeit der Frau indessen und ihre Betriebsamkeit schienen sich in eben dem Maaße zu verdoppeln. Sie führte den Handel allein, zog auf den Jahrmärkten umher, und erwarb sich noch immer das Nöthige, den Haushalt zu bestreiten. Leider aber nahm dabei auch eine gewisse Störrigkeit und die Zanksucht, welche den thätigen Weibern dieses Standes so leicht anklebt, immer mehr überhand, und indem sie dem

Mann Trägheit und Bequemlichkeitsliebe vorwarf, begann ihre Ehe sehr unfriedlich zu werden. Da ereignete sich's, daß jenes Haus in der Vorstadt zum Verkauf ausgeboten wurde. Ein alter Arzt, dem seine Beschäftigungen mit der Chemie beim gemeinen Volke den Namen des Goldmachers erworben, hatte es viele Jahre hindurch besessen, und ohne Kinder und Anverwandte, blos mit einem alten Diener lebend, hatte er am entferntesten Punkt des Gartens ein Gebäude aufrichten lassen, wozu er einen Theil der alten Stadtmauer benutzte, ein Laboratorium, wo er mit seiner Lieblingsbeschäftigung seine Tage zubrachte. Der Mann und sein alter Diener starben schnell hintereinander, und ersterer hinterließ nichts als leere Tiegel und Retorten, obgleich man ihn für bemittelt gehalten, und der Verkauf des Hausgeräthes konnte kaum die Kosten decken, seine entfernten Erben zu citiren. Es waren damals schlimme Zeiten hier im Orte. Gewerbe und Handel lagen fast ganz darnieder, und die Furcht vor den sich immer wiederholenden Kriegen schreckte Jedermann ab, sich mit dem Ankauf von Grundstücken zu befassen. So geschah es denn, daß jener Garten sammt dem Hause in mehreren Terminen zum Verkauf stand und kaum ein Käufer sich dazu finden wollte.

(Die Fortsetzung folgt.)

---

* Wohlgemeinte Gedanken.

Wahrscheinlich weil einige Aerzte die Meinung verbreitet haben, daß die asiatische Cholera — am besten Bauchpest zu nennen — aus atmosphärischen oder tellurischen Einwirkungen, also entweder aus der Luft oder aus der Erde entstehen: so ist einer auch auf die Idee gekommen, in einer der letzten Nummern des Unterhaltungsblattes die Leute vor dem Genusse des Weserwassers zu warnen, sobald die besagte Krankheit in Orten die an der Weser liegen, ausbrechen sollte. Es ist wahrlich eine traurige Erscheinung, zu sehen, mit welcher Verblendung man an vorgefaßten Meinungen klebt, oder wie wenige Menschen fähig zu seyn scheinen, über Sachen, die nicht zu ihren alttäglichen Geschäften gehören, reiflich nachzudenken, wirkliche Thatsachen zusammenzustellen und daraus einen richtigen Schluß zu ziehen. Wenn sie dieses thäten, so würden sie nicht länger in dem Wahne bleiben, daß die Cholera nicht ansteckend ist.

Wenn man sieht, wie die Krankheit sich über Persien, Rußland, Polen, Deutschland, nach England und Frankreich — und von England und Irland aus, endlich durch ein Schiff mit Cholerakranken nach Quebeck, von da über ganz Canada und endlich auch nach Newyork und andern Oertern in den Vereinigten Staaten fortgepflanzt hat, kann man dann noch in dem Wahnsinne beharren, zu glauben, daß die Luft oder die Erde daran Schuld sey? Wenn alles, was man über diese Krankheit wissen will, noch in Dunkel eingehüllt seyn, alles sich nur auf bloße Muthmaßungen gründen soll — warum wollen wir denn nicht die Muthmaßungen annehmen, die uns am nächsten zur Hand liegen, nämlich, daß sie durch Menschen, sey es nun auf Heerstraßen oder auf Flüssen, von einem Orte zum andern verpflanzt wird?

Wollen unsere öffentlichen Behörden — nachdem sie voriges Jahr so viele Kosten zur Abhaltung, oder eigentlich nur zum Empfange der Krankheit angewandt haben, nichts thun, um die Uebertragung der Krankheit hier zu verhindern? Wenn man auch nur halbe Maaßregeln treffen könnte, so ist eine halbe Maaßregel noch immer besser, als gar

keine. Wenn ich einen Diebstahl zu befürchten habe, und kein Schloß besitze, so ist es immer besser die Thür mit einen Bindfaden zu schließen, als sie ganz offen stehen zu lassen. Also sollte man auch gegen Reisende die aus angesteckten Oertern (wie z. B. Hamburg — u. s. w.) kommen, eine Contumaz eintreten lassen, wie es zu Leipzig und andern Städten geschieht. — Es ist besser, daß einige Gastwirthe leiden, einige Schiffe nicht gleich an die Stadt kommen und die Matrosen nicht gleich an's Land gelassen werden dürfen, als daß wir hier in der ganzen Stadt die Krankheit verbreitet sehen, welches der Fall seyn würde, wenn bei einem, von solchen Oertern kommenden Menschen, die Krankheit hier zum Ausbruche kommen sollte. —

In Edinburg hat man die Verbreitung der Krankheit dadurch verhindert, daß man die Häuser, wo Cholerakranke waren, gleich abgesperrt hat. In andern Städten, wo dieses nicht geschehen ist, hat sie sich allgemein verbreitet. —

Wäre es auch nicht wünschenswerth, bei dieser Gelegenheit Einrichtungen zu treffen, daß die Dreckkarren die flüssigen Sachen sehr früh am Morgen abholen müßten, ohne sich erst dabei aufzuhalten, den Straßenkoth aufzunehmen? Wäre es überhaupt nicht wünschenswerth, daß zu jenem Zwecke besonders eingerichtete Karren angeschafft werden müßten? — Denn sollten wir das Unglück haben, die Cholera hier zu bekommen, so werden die Dreckkarren die bis Mittag überall in den Straßen angetroffen werden, weidlich dazu beitragen, solche recht allgemein zu machen — indem der Duft derselben bis in die obersten Stockwerke verspürt wird. —

---

* Schriftproben aus „Vollers Rhapsodien." *)

In Teutoniens finstern Gebirgswäldern stand hehr und herrlich die mächtige Eiche, ein redendes Bild dessen, der unter ihr hauste; selbstständig und Selbstzweck trotzte sie den Stürmen, aber sie sank, die Herrliche, von des Wurmes Zahn in ihrem Inneren zernagt, und aus ihren Trümmern wurden gar niedliche, fügsame Hölzchen geschnitzt, die, nur dienlam für anderer Zwecke, und nachgiebig jeder Kraft, kaum noch Ahnung der ehemaligen Stärke gewährten.

Unablässig sollte der junge Mann sich bemühen, Eigenschaften sich zu eigen zu machen, und in sein Innerstes aufzunehmen, die nur allein sein Glück dauerhaft zu begründen vermögen: Festig-

*) Unter diesem Titel erschien im Jahre 1815 ein Buch, dessen Inhalt einen Theil des literarischen Nachlasses eines im Jahre 1805 zu Helmstädt gestorbenen Studiosus der Theologie Namens Friedrich August Vollers aus Oldenburg enthält. Dies Buch wurde auf Subscription herausgegeben und ist nie in den Buchhandel gekommen; folglich nur in einem kleinen Kreise vaterländischer Freunde und Bekannte des Verfassers bekannt geworden. Gleichwohl verdiente es nach dem Urtheile Derer, denen ein gültiges Urtheil nicht abgesprochen werden kann, wegen seines Werthes — es enthält manchfaltige treffliche Gedanken und feine Bemerkungen über wichtige und interessante Gegenstände des Wissens, insbesondere über das innere und äußere Menschenleben, die reichlichen Stoff zum Nachdenken und Selbstdenken und besonders Anleitung zur Menschenkenntniß und zum Selbststudium darbieten, und allemal in einer reinen und schönen Sprache ausgedruckt sind - eine größere Publicität, und liefert einen seltenen Beweis, was schon ein Jüngling durch Fleiß und Selbstbildung zu leisten vermag; weßhalb es denn auch besonders auf die Aufmerksamkeit junger Leute, welche sich den Studien widmen und überhaupt nach gediegener Selbstbildung streben, Anspruch machen darf. Die dem Buche vorangehende Vorrede giebt nähere Auskunft über die Entstehung dieses in Wahrheit interessanten Buches und seines Verfassers, als einer in seiner Art merkwürdigen und durch sein frühes leidenvolles Ende tragischen Erscheinung. Das Buch enthält 252 Seiten klein Octav auf Schreibpapier, kostete auf Subscription 48 Grote und ist jetzt noch eine Anzahl Exemplare zu 24 Gr., geheftet zu 27 Gr. bei dem Herrn Buchhändler Heyse zu haben.

keit, denn sie ist unerlaßliche Grundlage zu allem Guten; Einheit des Wesens, Handelns, Sprechens; Gewalt über Handlung und Zunge; Muth und Gefahrenverachtung, und vor allen Dingen Ueberwindung der jämmerlichen Schwäche, der weichlichen, schlaffen Nachgiebigkeit gegen sich selbst.

Wie hängt doch der Mensch nur am Sinnlichen! Nur was grell in's Auge springt, bringt ihm Bewunderung, nur Tugenden, die auf Stelzen gehn, Anerkennung ab; nur für den Menschenschlachter hat er Preis und Lob und Maulauffperren, nichts von allen dem für den stillen Dulder, den mit Aufopferung Redlichen. Ungekannt und unbemerkt geht dieser seinen Weg, und findet nur in sich seinen Lohn. Alle häusliche Tugenden, alle die stilleren, die das ächte Weib schmücken, sind nicht Tugenden für den Gaffer. Ihm spricht umsonst der Prediger zum Verstande, mühet sich umsonst diesen zu erhellen, von dieser Quelle aus den Moralisch-Kranken zu heilen — er gähnt und hält dich für einen schlechten Schwätzer. Aber, wirf mit sentimentalen Floskeln um dich, mühe dich mit hochtönenden Tiraden, mit fadem Gewinsel seine Thränensäcke zu öffnen, sein Gesicht zum Schluchzen zu verzerren, Eindrücke hervorzubringen, die verwischt sind, sobald die Thränen nicht mehr fließen, kannst du das, so bewundert er dich, hält dich für einen großen Prediger, und wärst du so fade, wie dein weinender Zuhörer.

„Was ist das Leben anders, als ein heilloses Spiel mit unserem Heile?" — Wir würden dies leichtsinnige, frivole Spiel nicht so unbedenklich treiben, wenn wir einen würdigen, stets uns hell gegenwärtigen, Begriff von diesem Heile hätten, wir würden nicht wie Kinder die Goldmünze fahren lassen, um nach Rechenpfenningen zu greifen, wenn wir den Werth jener kennten, und wüßten wozu sie gut ist. — Aber so sind wir noch Kinder, arme Blödsichtige, die Nacht der Sinnlichkeit umlagert unser Auge, und nur verworren und schwach sehen wir durch die Menge dichter Schleier die glänzende Sonne, die jenseits liegt, den schönen Strahlenkranz, den wir noch nicht erreichen können noch sollen, weil wir ihn nicht zu schätzen verstehen, ihn wie Kinder, überdrüssig des Getändels mit dem zarten Schmucke, zerreißen, verderben oder leichtsinnig wegwerfen würden.

Freude ist die Bestimmung, die die ewige Liebe dem Menschen gab; aber nur Freude die sie in ihrer Weisheit und Heiligkeit allein ihm geben konnte: Freude des Rechtthums, der Selbstachtung, der Vollkommenheit.

Wäre es doch möglich, den innern Menschen immer rein und ganz und unberührt und unerschüttert von allen Dingen der Außenwelt zu erhalten, dann könnte der Mann seine höchste Vollkommenheit, unerschütterlichen Gleichmuth, der ihm alle andere Vollkommenheiten zuführt, oder leicht macht, unverkümmert bewahren, dann könnte er, ein Gott auf Erden, frei und nur sich selbst bestimmend, einhergehen. Aber leider kann der arme, an den Block der Sinnlichkeit gefesselte, Mensch das nicht, oder kommt doch nur erst spät und nach harten, langen Stürmen dahin. Alles mahnt ihn, daß er der Erde angehört, und dem, was auf ihr ist. Er hat nur Ruhe, sein Inneres ist nur frei, wenn Alles außer ihm ruht.

Aeußerungen Napoleon's.

Weiber, wenn sie edel sind, können viel Gutes bewirken; wenn sie aber schlecht sind, dann sind sie schlimmer als Männer und begehen leichter Verbrechen. Wenn das sanfte Geschlecht fällt, dann fällt es tiefer als das unsrige. Die Frauen sind immer viel besser oder viel schlechter als die Männer. —

„Wenn ich dahin seyn werde," sagte Napoleon einst, „wird man mein Andenken achten und mich verehren, daß ich das vorhergesehen und aufzuhalten gesucht habe, was noch kommen wird. Es wird verehrt werden, wenn die Russen einst Europa besitzen werden. *) Die Nachwelt wird mir Gerechtigkeit widerfahren lassen. Man wird die Wahrheit erfahren, und das Gute, was ich gethan, wird mit den Fehlern, die ich begangen habe, verglichen werden. Ich fürchte das Resultat nicht. Wäre ich glücklich gewesen, ich würde mit dem Ruhme des größten Mannes sterben, der je gelebt hätte; aber auch unglücklich, wie ich bin, werde ich immer noch als ein außerordentlicher Mann betrachtet werden."

B.

---

* Der 7. September 1832

ist für Bremen ein merkwürdiger Tag gewesen; denn an diesem Tage waren es gerade 300 Jahr seitdem die neue Eintracht, für das damalige Zeitalter passend, entworfen ist. —

Ein Bürger.

*) „Ich glaube, Sie werden es erleben," sagte er zu O'Meara — „daß die Russen entweder in Indien einfallen und es wegnehmen oder daß sie mit viermalhunderttausend Kosaken und andern Bewohnern ihrer wüsten Steppen und zweimalhunderttausend wirklichen Russen Europa überschwemmen werden." —

---

* Der Kirchenbote

Nro. 8 ist in diesen Tagen erschienen; er beginnt mit den Worten des großen englischen Dichters Shakspeare „Ja und Nein ist eine schlechte Theologie" und schließt mit einer Berichtigung, worin angezeigt wird, das hinter den Nöthen seines Vorgängers Nro. 7 ein Comma fehle.

Miscellen.

Coimbra ist gleich Oporto in der Geschichte Portugals stets als der Sitz der Freiheit betrachtet worden, und seine Einwohner büßten zu verschiedenen Zeiten mit ihrem Blute als die Schlachtopfer des Despotismus. Auf dem öffentlichen Platze dieser Stadt war es, wo Don Miguel so viele Studenten der Universität, der ersten des Königreichs, hinrichten ließ. Coimbra ist die Hauptstadt der Provinz Beira und liegt sehr malerisch an beiden Ufern des Mondego, 92 englische Meilen südlich von Braga, 64 südlich von Oporto und 100 nordöstlich von Lissabon. Es zählt 3000 Häuser, 11,600 Einwohner, besitzt eine berühmte Universität, ein Spital, einige Leinwand- und Tuchmanufakturen u. s. w. Auch eine große Menge irdener Waaren wird hier verfertigt, desgleichen sehr niedliche Arbeiten von Horn und Bein, die durch das ganze Königreich versendet werden. Mit einer Universität, die an 2000 Studenten zählen soll, ist eine gute Sternwarte, ein schöner botanischer Garten, ein chemisches Laboratorium, ein anatomisches Theater und ein Naturalienkabinet verbunden. Coimbra war früher die Residenz der Könige von Portugal, nachdem Guimarens es gewesen war. Es ist der Sitz eines

Bischofs, des Suffragans des Erzbischofs von Braga, und war früher auch der eines Inquisitionsgerichtes, außer dem es im Königreiche nur noch zwei gab. Der Mondego theilt die Stadt in zwei Hälften, die durch eine schöne steinerne Brücke verbunden sind. Die Häuser sind niedlich und sauber, die Straßen gut gepflastert. Es schien, daß Don Pedro von dieser Stadt aus seinen eigentlichen Angriff auf Lissabon zu machen vorhatte.

Ein Russe hat eine „Uebersicht aller bekannten Sprachen und ihrer Mundarten" herausgegeben. Man findet in diesem Werke in Allem 937 asiatische, 587 europäische, 226 afrikanische und 1264 amerikanische Sprachen und Dialekte aufgeführt. Die Bibel ist in 139 Sprachen übersetzt.

Gedankenspäne.

Verschwendung ist eine Viper, die ihre Mutter tödtet; ein Feuer, das seinen Nährstoff verzehrt; eine Seifenblase, die, je mehr sie sich ausdehnt, um desto gewisser zerplatzt. Ein Verschwender giebt so lange für das Ueberflüssige Alles ohne Ueberlegung hin, bis er selbst an dem Nothwendigen Mangel leidet.

Schöne Frauen haben darin eine Aehnlichkeit mit großen Feldherren, Philosophen, Dichtern und andern Künstlern, daß sie selten mit einander in Freundschaft leben, und sich über ihre gegenseitigen Ansprüche Gerechtigkeit widerfahren lassen. Jeder von allen diesen verlangt den Vorzug und bemerkt solche Fehler an seinen Nebenbuhlern, die denen unbekannt blieben, welche sich um ihre Zwistigkeiten nicht bekümmern.

K. Müchler.

Anekdote.

Während eines Aufenthaltes des berühmten Corsen Paoli zu Amsterdam, überredete man ihn, sich von einer französischen Künstlerin, Namens Caron, malen zu lassen. Nur ungern entschloß sich Paoli dazu, und vorlor bei dem Sitzen öfters die Geduld. Als die Künstlerin ihn fragte, in welchem Anzuge er gemalt seyn wollte, antwortete der edle Corse: „Das ist mir einerlei; Ihre Nation hat mich ausgezogen; sie mag mich wieder anziehen, wie es ihr beliebt."

B.

---

* Charade.

1.

Setze das Ich mir vor, und fast allmächtig geworden
Durch dieß mächtige Wort bist du, mit männlichem Sinn.

2. 3.

Mich erwartet und hofft ein Mancher, mich fürchtet ein Andrer;
Was ich bringe, das ist Schuld an der Hoffnung und Furcht.

1. 2. 3.

Sey es, du selbst, und brächtest du auch, o Liebliche, nichts mit;
Immer bist du es ja, bringst du dich selber nur mit.

J. G. M.

A. Daeves Redacteur. — Gedruckt und verlegt bei G. Jöntgen, Catharinenstraße Nro. 56.

Siebzehnter Jahrgang.
Drittes Quartal.

Nro. 74.



Der

Bürger-Freund,

eine

Wochenschrift.

Bremen, Donnerstag den 13. September 1832.

Mährchen, noch so wunderbar,
Dichterkünste machen's wahr.

Goethe.

Die schmucke Eiche. *)

Von Friedrich Helms.

Wo fern im wilden Forste,
Der Taubenfalke schreit,
Da zählst du vierzehn Gräben,
Einst tiefgesenkt und breit.

Dort ziehn sich vierzehn Wälle,
Einst steil und hoch gethürmt,
Bevor sie Hermann Billung
Mit blut'gem Schwert erstürmt.

Der Wende stand gerüstet
Mit Bogen und mit Speer,

*) Der Weg von Lüchow nach Arendsee führt durch einen Wald, die Planken genannt, wo sich zwischen zwei naheliegenden Sümpfen die sogenannten vierzehn Gräben mit eben so viel Wällen hinziehen. Auf einem der vordersten Wälle von der Lüchower Seite stand die schöne, oder schmucke Eiche, bis sie erst vor ungefähr drei Jahren der Sturm umstürzte. Nicht die Sage allein, sondern auch geschichtliche Spuren deuten darauf hin, daß diese wohlgewählten Verschanzungen aus den Zeiten der Kämpfe zwischen den ersten sächsischen Kaisern und den Wenden stammen. Aus dem dreißigjährigen Kriege können sie auf keinen Fall herrühren, denn in der „Topographie der vornehmsten Städte, Schlösser ꝛc. in den Herzogthümern Braunschweig, Lüneburg ꝛc. erschienen zu Frankfürt bei M. Merians Erben 1654 in Fol. mit Kupfern," heißt es bei der Beschreibung von Lüchow: „In dem Walde, die Planken, ist ein Eichenbaum zu befinden, der schöne Baum genannt, welcher wegen dessen proportionirter Schönheit an Länge, Geradigkeit und Dicke fürdem und noch jährlich von vielen tausend Menschen besehen worden und noch besehen wird; inmassen ab (von) denen vielen Abzeichen und Namen, so darauf geschnitten und dabei gefunden werden, mit mehrerem zu ersehen ist." Der Baum stand also zur Zeit des dreißigjährigen Krieges schon auf dem Walle. Welch ein schöner und großer Eichbaum mußte es seyn, zu welchem schon vor zweihundert Jahren, und noch viel früher, als es doch noch viele schöne und große Eichen gab, die Menschen, welche sich damals wenig um Naturschönheiten kümmerten, meilenweit wanderten. Der Baum erreichte gewiß ein Alter von neunhundert Jahren.

Dort zwischen Sumpf und Sumpfe
In seiner sichern Wehr.

Und bei dem ersten Graben
Und auf dem ersten Wall,
Da hält das Vordertreffen
Fest bis an seinen Fall.

Und in dem zweiten Graben
Wird alles Wasser roth,
Am zweiten Walle sinken
Die besten Krieger todt.

Doch an dem dritten Graben
Da ficht der Fürstensohn,
Inmitten seiner Treuen,
Die nie den Feind gefloh'n.

Und auf dem dritten Walle,
Da loht des Kampfes Glut,
Und nährt die wilde Flamme
Mit der Erschlag'nen Blut.

Bis alle kämpfend fallen
Die Treuen, um den Herrn,
Mit ihren Leibern schirmend
Noch todt den edlen Kern.

Da stürmt ihm durch die Seite
Der starke Sachsenspeer,
Da schmettert auf das Haupt ihm
Die hoch geschwung'ne Wehr.

Da wankt der Held und stürzet
Schwer in sein rothes Blut,
Ob Herz und Augen brechen,
Doch nimmer bricht sein Muth.

Und als er liegt im Sterben
Auf seines Waldes Grund,
Da fällt ihm hoch vom Baume
Ein' Eichel in den Mund.

Die wird mit ihm begraben
Dort unter Laub und Moos,
Sein edles Haupt erkiesend
Zu ihres Keimes Schooß.

Sie treibt die ersten Wurzeln,
Frisch durch des Fürsten Mark —
Wächst d'rum zum schmucken Baume,
So hoch und breit und stark.

Das war die Königseiche,
Dort auf dem dritten Wall,
Gar lang' sie dort bezeugte
Des tapfern Fürsten Fall.

Dort grünte sie und prangte
Voll Kraft neunhundert Jahr;
Nie hat die Axt gedrohet
Dem Königsbaum Gefahr,

Und tausend Namen wuchsen
In seiner Rinde Raum:
Bis ihn der Sturm zerbrochen,
Den alten, schmucken Baum.

Vergehen und Strafe.

(Fortsetzung.)

Da erschien Frau Richter als Käuferin des Grundstücks, und drängte bald durch ein ansehnlicheres Gebot, als bisher geschehen, alle andern zurück. Es ward ihr zugeschlagen, obschon man sich wunderte, daß Leute, deren schlechte Umstände bekannt waren, einen solchen Besitz erwerben wollten. Aber die Richter versicherte, die Benutzung des Gartens sey eine vortheilhafte Spekulation, und sie werde schon wissen, daraus Nutzen zu ziehen. — Ein hiesiger Jude schaffte das Kapital zur ersten und einzigen Hypothek, und die Familie nahm Besitz von ihrem Eigenthum. Wirklich schien es auch der thätigen Frau mit dieser Unternehmung glücken zu wollen. Sie zahlte pünktlich ihre Zinsen und allmählig auch immer etwas vom Kapital, wobei sie unermüdet arbeitete, den Garten selbst zu bestellen, und auch noch ihren Handel auf den Jahrmärkten fortsetzte. Nicht selten mußte sie die Nacht zu Hülfe nehmen, die Gartenarbeit zu besorgen, was wohl zuerst Veranlassung zu allerhand unheimlichen Gerüchten geben mochte, welche sich über ihr Treiben verbreiteten; denn sie wurde des Einverständnisses

mit Schmugglern verdächtig, die, begünstigt von der Nähe des Flusses, hier ihr Wesen trieben. Es wird Ihnen nicht unbekannt seyn, welche Wichtigkeit und Ausdehnung diese Umtriebe in den Zeiten der Kontinentalsperre in Gegenden erhielten, wo Lage und Oertlichkeit solche begünstigten. Vielleicht war nichts an dem Gerede, oder die Richter und ihre Genossen trieben ihr Geschäft zu schlau, genug, alle Bemühungen, ihnen dabei näher auf die Spur zu kommen, blieben ohne Erfolg. Plötzlich aber wollte man wissen, die Richter habe in dem Gemäuer des alten Thurmes, den sie niederreißen ließ, einen Schatz gefunden. Die ganze Stadt sprach davon. Es wurden Nachsuchungen angestellt, aber es fand sich keine Spur, die auf irgend eine Thatsache hätte hinleiten können, und die Richter'schen Eheleute, der Mann lag überdieß gefährlich krank, schienen von nichts zu wissen. Aber der Anwalt der Erben des Doktors, welcher aus dessen hinterlassenen Papieren immer die Vermuthung entnommen, daß ein Kapital vorhanden gewesen, behauptete den Fund, und ließ nicht nach, bis die Richter durch einen Eidschwur sich von der Anschuldigung, diesen verheimlicht zu haben, reinigte. Sie leistete den Eid, und die ganze Sache wäre nun wohl in Vergessenheit gekommen, hätte sich nicht einige Zeit darauf ein Vorfall ereignet, welcher von Neuem die Aufmerksamkeit des Publikums auf diese Familie hinleitete. Ein Bursche nämlich von etwa achtzehn Jahren, eine Waise, welchen Richter, dessen Anverwandter er war, zu sich genommen und zu seiner Profession erzogen hatte, verschwand plötzlich aus dem House auf unerklärliche Weise und ohne daß irgend eine Spur von ihm wieder aufzufinden gewesen wäre. — Die Richter selbst zeigte bei der Obrigkeit sein Verschwinden an und schien sehr bekümmert darüber zu seyn, ja als einige Stunden von hier der Strom einen todten Körper ans Ufer gespült, fuhr sie selbst nach dem Orte, sich durch eigene Anschauung zu überzeugen, ob es der Vermißte sey. Der war es indessen nicht, und er wurde auch nicht gefunden. Seltsame Gerüchte fingen nun an, sich in der Stadt zu verbreiten. Der verschwundene Bursche, hieß es, sey der Richter bei der Hebung jenes Schatzes, behülflich gewesen, und die Besorgniß, er möchte über kurz oder lang davon ausplaudern, oder falls er, nach erlangter Mündigkeit, wie jener Anwalt gedroht hatte, zum Eide gefordert werden sollte, diesen zu leisten sich weigern, habe sie bewogen, diesen lästigen Zeugen auf irgend eine Weise auf die Seite zu schaffen. Alle solche Nachreden hingen sich indeß nur an den Ruf der Frau. Der Mann blieb davon verschont und ward ein Gegenstand des Mitleids, und der Umstand, daß er bald darauf in Tiefsinn verfiel, in welchem er nach ungefähr einem Jahre sich selbst entleibte, diente nur dazu, allen jenen Gerüchten neue Nahrung zu geben. Ja man wollte hier und da sogar den Selbstmord des Unglücklichen bezweifeln, obschon vielleicht für dergleichen Vermuthungen kein anderer Grund als der böse Ruf der Wittwe mochte vorhanden seyn. Alles dieses aber, in wie fern sie es nun verschuldet haben mochte oder nicht, diente nur dazu, das Gemüth der Richter immer mehr zu verdüstern und ihren Sinn zu verhärten. Sie ward immer unfreundlicher, bitterer, unverträglicher, und obschon sie, wie nicht zu läugnen steht, an Arme und Hülfsbedürftige freigebig spendete, so mied doch Jeder gern ihre Nähe. Hatten aber Nachbarn und Bekannte sich scheu von ihr zurückgezogen und entfernt, so begegnete sie ihnen dafür mit einer trotzigen Verachtung, wobei es nur der geringsten Veranlassung bedurfte, sie zu Ausfällen zu reizen, in denen sie nicht selten auch Personen höhern Standes auf's Em-

pfindlichste angriff und beleidigte. Bald kam es dahin, daß Jedermann den Verkehr mit der bösen Sieben auf's Aeußerste vermied, und so lebt sie denn in einem Wohlstande zwar, der sich dem Anschein nach noch immer gemehrt hat, aber in völliger Entfernung von der Welt, welche wohl niemals erfahren wird, wie viel von allem, dessen man diese Frau beschuldigt, wahr oder erdichtet gewesen.

„Und die Tochter?" nahm ich am Schlusse dieses langen Berichts das Wort. „Das arme Mädchen ist zu bedauern," war seine Antwort. „Sie ist unter so ungünstigen Umständen in unbescholtenem Ruf herangewachsen. Bei dem Geistlichen, bei welchem sie den Religionsunterricht genossen, hat sie oft mit heißen Thränen den üblen Ruf ihrer Mutter beklagt, ohne jedoch je das kindliche Verhältniß mit einer Aeußerung, in wie fern er verdient sey, zu verletzen; welches aber ihre Ansicht hiervon sey, beweis't wohl am besten der Umstand, daß sie sich späterhin fast von aller Gemeinschaft mit der Alten losgemacht hat und in einen abgesonderten Gebäude lebt, welches diese, deren Affenliebe für die Tochter eben so groß ist, als ihr Haß gegen die ganze übrige Welt, eigends für dieselbe hat bauen und einrichten lassen, was Sie, da Sie ein Hausgenosse sind, ja wissen müssen; denn es kommt Niemand in das Haus, als allenfalls Handwerker, welche darin zu thun haben, und so oft auch die Richter ihre Sommerwohnung durch öffentliche Blätter hat ausbieten lassen, so sind Sie doch der Erste, welcher jemals davon Gebrauch gemacht hat."

(Die Fortsetzung folgt.)

---

* Ideen.

Von diplomatischer Kunst, die ihrer Natur nach alles auf sich beruhen läßt, ist in keine Weise ein Heil für's Vaterland zu erwarten und Hoffnung und Furcht werden in dieser Hinsicht gleich eitel sich erweisen. — Ein Blitz des Himmels hat in die deutsche Eiche hineingeschlagen; ihre Krone ist zum dürren Geniste worden, nur die Wurzel in der Erde und der Stamm in seinem Marke grünt stark und kräftig fort und will neue Triebe auswerfen in die Höhe. Die Naturkraft, die einst jenes Gewächs in die Lüfte hinaufgetrieben, in dessen Zweigen die Vögel der Erde sich gesammelt, ist erst gestaut, dann in sich zurücksinkend, in der Remission gegen ihre Quelle umgekehrt, um von da aus verjüngt und erfrischt, einen neuen Strahl himmelan zu treiben.

Darum ist die ganze deutsche Geschichte seit mehr als drei Jahrhunderten ein Welken und ein Dürren; darum strecken alle unsre Institutionen nur nackte erdorrte Aeste in die Gesellschaft; darum ist alles Formale morsch, faul, verwittert und aufgelöst; darum geht ein Geist der Verwesung im Staatsgebäude um; wie in alten Ruinen hört man an Wänden und Grundfesten jenes leise Knistern, als nage vernehmlich der Zahn der Zeit an ihrem Bau, Tragpfeiler bersten, Steine schürren herab, Mauern rücken und nur der grüne Epheu, der sie umrankt, hält sie nothdürftig noch zusammen. Nur die Masse, mit dem Urfels aus dem sie gehauen, immer noch im geheimen Zusammenhang, und mit ihm im gemeinsamen Naturleben unverwüstlich lebend, darum selbst im Ablauf von Jahrtausenden noch nicht ergraut, ist noch gesund und einer neuen Gestaltung wohl empfänglich. —

Es brauchte aber in alten Zeiten die Versehung, wenn es mit den Staaten auf diesen Punkt gekommen, das Mittel der Völkerwanderung, indem sie die Brunnen der Tiefe öffnete, und durch Fluthen von Barbaren, die sich über die Hinwelkenden ergossen, von unten herauf durch neues Blut das stockende Leben erfrischte und das

Erdorrte neu begrünte. Aber diese Brunnen fließen nicht mehr, seit die Kultur die alten Wälder ausgerottet und, die Pflugschaar die wilde Erde dem Menschen gezähmt. Dagegen aber hat dieselbe Kultur die Gemeinschaft mit einer andern Welt eröffnet, die durch geistige Kräfte jene versiegende Naturkraft ersetzt und bei den Umwandlungen der Staaten ihre Dienste versieht. Es ist dies jene geheimnißvolle Ideenwelt, die nach alter Lehre erfüllend die unendliche Tiefe des Geisterreichs und gleich dem Aetherhimmel über unserm Selbstbewußtseyn ausgespannt, in alle Klüfte der Unterwelt ihr Licht nieder gießt, und alle Gestaltungen beseelt. Wie aus dieser Welt, nach eben jener Lehre, die Seelen in die Materie niedersteigen, ein zeitliches Leben hienieden führen und dann wieder zur Heimath kehren; so sind es eben die ihr entstammenden Ideen, die die Staaten als ihre eigentliche Begeistigung zusammenhalten, mit der Geisterschwere sie in sich verbinden, und mit dem geistigen Lichte sie durchleuchten. So aber nun die Stufenjahre dieses Lebens durchlaufen sind und der Staat veraltet, vermag er nicht ferner die inwohnende Idee zu fassen; sie die vorher latent in ihm gewesen, wird nun frei und strahlend; und in dem Maaße, wie sie nun jenem geistigen Reiche verwandt sich fühlt und andre ihr gleichartige Ideen zu sich hernieder zieht, wird sie dem bestehenden Materiellen mehr entfremdet; und sie, die vorher die Erhalterin gewesen, wird nun zerstörend und löst, weil sie ein neues Haus sich zu bauen vorgenommen, von innen heraus alle Banden des alten Organismus auf, damit der Neue zum Werden Raum gewinne.

So geschieht es, daß in solchen Uebergangszeiten Geistesblitze zuckend durch die ganze Gesellschaft fahren, und in einem Nu alle Köpfe wie ein Contagium entzünden; man weiß nicht wie der zündende Gedanke sich verbreitet, geschieht es durch den Athemzug, durch ein gemeinsames alle verbindendes Medium, ist's Sprache oder Bild oder sonst eine geheime Sympathie? Kurz alle Menschen sind plötzlich eines Sinnes worden, und je mehr man die Fortpflanzung zu wehren sich bemüht, um so schneller verbreitet sich die Flamme.

(Die Fortsetzung folgt.)

---

* Musikalisches.

Bremen erfreute sich im letztverwichenen Winter wieder des Gedeihens eines neuen Kunstvereins, des „Symphonie-Vereins."

Es hatten sich nämlich im Herbst 1831 eine Anzahl Dilettanten vereinigt, um für die Winter-Monate Uebungen in Ausführung von Orchester-Musik unter sich zu veranstalten, zu deren Leitung der, den Verehrern der Kunst leider zu früh entrissene Musikdirector Herr Ochernal erwählt wurde; nur sieben Uebungen wurden unter seiner Direction gehalten, die der fünf letztern übernahm auf Ersuchen der Gesellschaft ein in diesem Fache erfahrungreiches Mitglied derselben.

In wiefern der Symphonie-Verein nach diesen wenigen Uebungen seinen eigenen, und den Erwartungen derer, welche zu einer 13. Zusammenkunft als Zuhörer durch Mitglieder des Vereins eingeführt wurden, entsprochen hat, mag der Verfolg dieses Aufsatzes unserm musikliebenden Publico zu erkennen geben.

Der Symphonie-Verein zählte im verflossenen Winter dreißig Mitglieder, durch welche das Orchester wie folgt besetzt wurde: 13 für die 1. und 2. Violine, 4 für die Viola, 4 für das Violocell, 1 für den Contrabaß, 2 für die Flöte, 3 für die Clarinette, 1 für das Fagott und 2 für die Oboe.

Der Zweck der Gesellschaft ist, verbunden mit dem Vergnügen, welches die Ausführung der herrlichen Symphonien und Ouverturen eines Haydn, Mozart, Andreas und Bernhard Rom-

berg, Beethoven, Hummel und mehreren der neueren Componisten gewähren, — wie schon oben angedeutet, — sich im Vortrage derselben zu üben, und unter der Leitung eines geschickten Musikers von Fach, einen höhern Grad der Vervollkommnung in diesem Zweige der Musik sich aneigen zu machen; man könnte es gleichsam eine Schule für die Orchester-Musik nennen, im Hinblick auf die Tendenz des Vereins und wie dieselbe in Ausübung gebracht wurde und wiederum in's Leben treten wird, sobald die durch den verstorbenen Herrn Musikdirector Ochernal erledigte Stelle durch einen Mann vertreten wird, der sich mit demselben Eifer und derselben Ausdauer, wie der Selige that, der weitern Ausbildung des Vereins annimmt. In den den zwölf Uebungen des S. V. wurden folgende Musikstücke einstudirt:

Zwei	Symphonien	von	A. Romberg.
Eine	„	„	B. Romberg.
Eine	„	„	Fesca.
Zwei	„	„	W. A. Mozart.
Zwei	„	„	J. Haydn.
Vier	„	„	L. v. Beethoven.
Eine	Ouverture	„	Hummel.
Eine	„	„	Weigl (Schweizerfamilie.)
Eine	„	„	Rossini (Wilh. Tell.)
Zwei	„	„	Mozart (Titus und Don Juan.)

Außerdem wurden mehrere Solo's für Oboe, Clarinette, Flöte und Violine mit Orchester-Begleitung vorgetragen, und in der 8. Uebung, in Verbindung mit dem Graubau'schen Gesang-Verein, Schiller's Lied von der Glocke, componirt von A. Romberg, probirt.

Auf den 20. März d. J. endlich hatte die Gesellschaft eine 13. Versammlung im Kramerzunfthaussaale — dem von ihr im Laufe des Winters benutzten Locale — angeordnet, die sich von den früheren dadurch unterschied, daß den Angehörigen und Freunden der Mitglieder als Zuhörer der Zutritt gestattet war, und bei dieser Geleegenheit wurde auch Referent eingeführt, und erhielt auf sein Befragen die oben gegebene Auskunft von einem Mitgliede der Gesellschaft.

Das Interesse welches bei mir für diesen Verein erwacht war, wurde besonders durch die Leistungen desselben an diesem Abend, der, ohne schmeicheln zu wollen, ein höchst genußreicher für mich geworden ist, verdoppelt, und es ist mein herzlicher Wunsch, daß ein Institut, welches im Entstehen schon so tüchtige Fortschritte offenbaret, ferner durch allgemeine Theilnahme gedeihen möge.

Der Verein begann mit der beliebten Concert-Ouverture von Hummel in B dur, es erfolgte eine Baßarie aus: il matrimonio segretto von Chimarosa, und am Schlusse der ersten Abtheilung Thema und Variationen für Pianoforte mit Orch. Begleitung von Hummel. In der zweiten Abtheilung wurden einige Gesangstücke aus Cosi fan tutte mit Pianoforte-Begleitung vorgetragen; hierauf Variationen von Rohde für die Violine, und zum Schluß die ausgezeichnete Symphonie Bernhard Rombergs in E^s dur.

Man hatte, da nicht alle zur Aufführung jener Musikstücke nöthigen Blasinstrumente durch Mitglieder der Gesellschaft besetzt werden konnten, für diesen Abend zum 2. Fagott, den beiden Hörnern, Trompeten und Pauken Musiker engagirt.

Es ist nicht in Abrede zu stellen, daß die Musik in unserm kleinen Freistaate seit den letzten 20 Jahren ganz außerordentliche Fortschritte machte, und namentlich verkennt man nicht das Streben der Musiker von Fach nach einem höhern Ziele; der Exactitude des Orchesters, in Ausführung von Symphonien, Ouverturen, Concert-Musiken und Opern haben wir sehr oft unsern ungetheilten

Beifall zollen müssen, und fremde, ausgezeichnete Tonkünstler haben sich bei ihrem Hierseyn höchst beifällig über die Leistungen dieses Corps geäußert; sollen aber große Oratorien oder Symphonien aufgeführt werden, so müssen wir gestehen, daß die Saiteninstrumente durchaus nicht stark genug durch Musiker von Fach besetzt werden können, und zumal bei Ersteren, wenn das Orchester mit einem Sänger-Chor von 100 und mehreren Individuen zu concurriren hat.

Wir sahen daher bei solchen Gelegenheiten bisher stets Dilettanten mitwirken und im letzten Jahre beinahe ausschließlich als solche, die Mitglieder des Symphonie-Vereins, indem wir auf die Concerte im Schauspielhause zum Besten der Frau Wittwe Ochernal, im Dom am Charfreitage, in der Union, und der Musikaufführung in Verden zur Einweihnng des Doms hinweisen, und bedingt somit auch gewissermaßen das Fortschreiten und die Vervollkommnung des Vortrags in der Orchester-Musik jener Dilettanten — das Gelingen des aufzuführenden Musikstücks. In dieser Hinsicht bleibt somit das Gedeihen des Instituts welches hier unter dem Namen: Symphonie-Verein entstanden ist, besonders wünschenswerth, und nicht minder eine größere Theilnahme von Seiten junger Leute, welche sowohl zum Vergnügen als zum Broderwerb Musik lernen. — Der Grund, — aus welchem bisher Instrumente wie die Oboe, Clarinette, Fagott und Horn von jungen Dilettanten mehr oder weniger vernachlässigt wurden, — daß keine Gelegenheit vorhanden sey, um irgendwo im Zusammenspiel mitwirken zu können, fällt nun ganz weg, und die Erledigung desselben mögte Individuen um so mehr anspornen, die Lust zur Erlernung eines solchen Instruments nicht länger zu unterdrücken, da, wie ich eben schon bemerkt habe, mehrere Instrumente bei der 13. Abendunterhaltung durch Musiker von Fach besetzt werden mußten, welches nicht der Fall gewesen wäre, wenn sich Dilettanten dazu gefunden hätten.

Auch jungen Musikern von Fach ist der Zutritt, wie ich hörte, ohne irgend einen Beitrag zahlen zu müssen, offen, und im vorigen Winter von mehreren derselben bereits benutzt worden; es ist dieses sehr löblich, und verdient Nachfolge; die einzige Bedingung, der sich solche Theilnehmer unterwerfen mußten, war: Pünktlichkeit und Regelmäßigkeit im Besuch der Uebungen zu beobachten.

Indem ich das Vorstehende erst jetzt zur Kenntniß des Publikums bringe, bezwecke ich dadurch vorzüglich, die Aufmerksamkeit derjenigen, welche sich dafür interessiren, auf den, Ende October d. J. festgesetzten Anfang der Uebungen, hinzuleiten, und wünsche von Herzen den besten Erfolg.

Ein Freund der Musik.

---

* Schriftproben aus „Vollers Rhapsodien."

Wie nennt man das, was den meisten, besonders jungen Landleuten, und auch wohl andern Ständen in Deutschland fehlt, was sie so blöde, so dumm, so wortarm, so wenig geschickt zu antworten, in die Gedanken Anderer einzutreten und, mit ihrem Gange fortgehend, mitzusprechen macht? Ist es Stumpfheit des Geistes, Ungeübtheit seiner Kräfte, Grobheit der feinern Theile, oder ist es Frucht der Beschränktheit? Es wirkt hier alles dies zusammen, aber am meisten das Letzte; harte Arbeit und grobe Kost macht ihre Sinne und Geistesfähigkeiten grob, plump, langsam und ungeschickt, aber mehr als alles, der beschränkte, niedrige Ideenkreis, in dem sie ihre Jugend verbringen und sich über Thiere wenig erheben. Der Erwerb der ersten Bedürfnisse, die

grobe Arbeit, Gewinn, und die ersten, rohesten Verhältnisse des Lebens sind die einzigen Gegenstände, mit denen ihr Geist von früh auf nur bekannt wird und umgeht. Alles Andere liegt außer ihrer Sphäre. Je weiter und umfassender der Umfang der Erkenntnisse, des Gefühls- und Ideenkreises eines Menschen, desto reicher der Vorrath seiner Gedanken, desto fähiger, biegsamer, gelenkiger und feiner seine Gemüthskräfte und seine Vorstellungen, desto geschickter und aufgelegter er selbst zur Gedankenentwicklung und Combination, zum Verstehen und Antworten, zum Fragen, zur Theilnehmung und zum Interesse an mancherlei Dingen. Verstand, Witz und Phantasie erwachen und streben auf bei den niedrigen Ständen der Südländer. Im Norden wird höchstens der erste kultivirt. Phantasie und Gefühl sind das Weibliche im Menschen, das, was lieber empfängt als giebt, was zu seiner Ausbildung Freiheit, zarte Behandlung und sanfte Einwirkung der äußern Gegenstände, wie eine feinere und zarte Disposition der innern Theile verlangt. Der Witz ist die Blume der feinern Seelenthätigkeit, und blüht nur, wo die Elemente rein und zart und sanft erwärmend und düngend sind.

Nichts ist in seinen Folgen verderblicher für die Bildung des Menschen und besonders seines Verstandes, als das schnelle, flüchtige, oberflächliche Lesen, wozu er sich durch Romane und leichte Journallectüre gewöhnt. Er entwöhnt sich dadurch von allem Denken und Nachdenken über das Gelesene, weil dies, nur der Phantasie Bilder vorführend, und nur diese beschäftigend, des Nachdenkens nicht bedarf. Und wie alles im Menschen der Gewohnheit unterthan ist, so will auch weiterhin der verwöhnte, verzärtelte Kopf nur durch liebliche Bilder vergnügt seyn, haßt die Anstrengung, besonders bei der Lectüre und wo die Vernunft oder Nothwendigkeit ihn hiezu zwingt, da geht er dennoch im gewohnten Gleise des oberflächlichen Lesens fort, faßt das Gelesene nicht, vergleicht es nicht mit dem Vorhergenden oder Nachfolgenden, übersieht die größesten Widersprüche im Gelesenen selbst, oder des Gelesenen mit dem Leben, seinen Erfahrungen und Bemerkungen. So durchträumt er also nur sein Buch, weiß am Ende nicht, was er gelesen, ist zur Wiederholung des kürzesten Abschnittes unfähig und hat also von seiner Lektüre, von seiner aufgewandten Zeit und Mühe nicht den geringsten Nutzen. So ist er denn auch unfähig über ein gelesenes Buch das Urtheil, welches man von jedem Gebildeten verlangt, zu fällen, und ist entweder gedrungen, abzusprechen, oder seine Kenntnisse, seinen Geschmack und seine Urtheilskraft in Verdacht zu bringen. — Aber nicht der Verstand allein wird durch solche Lektüre verderbt, gelähmt und zur Unthätigkeit verwöhnt, auch das Gedächtniß leidet unersetzlichen Schaden dadurch. Es wird eben so wie der Verstand zur Unthätigkeit gewöhnt, und wie bekannt, giebt es für diese Seelenkräfte kein tödtenderes Gift, als Unthätigkeit. Man lies't jene Dinge nur zum Vergnügen des Augenblicks, und ohne die Absicht, sie etwa wieder zu erzählen, giebt man seinem Gedächtnisse dabei gar keine Beschäftigung und gewöhnt es auch bei ernsterer Lectüre antheilslos und unbeschäftigt zu bleiben. Das Gedächtniß muß dem Verstande zu Hülfe kommen, wie aber kann der Verstand das Gelesene prüfen, Widersprüche mit dem Vorhergehenden auffinden, einer Schluß- oder Gedankenreihe folgen, den Zusammenhang einer Rede ꝛc. auffassen, wenn ihm das Gedächtniß in seiner Schlaffheit nichts davon aufbewahrt hat? So wird der Mensch also ein verstandloser Träumer, ohne Nachdenken, ohne Urtheil, ohne Fassungskraft, ohne Brauchbarkeit endlich im Umgange mit verständigen Männern, wie in der Ausführung von Geschäften, die nicht auf bloß mechanischer Handarbeit beruhen. Daß aber das Gesagte nur dann gelte, wenn man aus leichter Lectüre ein Geschäft macht, nicht aber dann, wenn der ernstere Mann, zur Erholung von Anstrengungen sich eine solche Lektüre erlaubt, versteht sich wohl ohne Versicherung, von selbst.

Auflösung der Charade in Nro. 73:

Willkommen.

(Hierbei eine wöchentliche Beilage der Civilstands-Urkunden der Stadt Bremen.)

A. Daeves Redacteur. — Gedruckt und verlegt bei G. Jöntzen, Catharinenstraße Nro. 36.

Siebzehnter Jahrgang.
Drittes Quartal.

Nro. 75.



Der

Bürger-Freund,

eine

Wochenschrift.

Bremen, Sonntag den 16. September 1832.

Der Mensch hat hier drittehalb Minuten, eine zu lächeln — eine zu seufzen — und eine halbe zu lieben; denn mitten in dieser Minute stirbt er.

Aber das Grab ist nicht tief, es ist der leuchtende Fußtritt eines Engels, der uns sucht. Wenn die unbekannte Hand den letzten Pfeil an das Haupt des Menschen sendet: so bückt er vorher das Haupt und der Pfeil hebt bloß die Dornenkrone von seinen Wunden ab. J. P. F. Richter.

* Todtenopfer, unserm Bouterweck gebracht.

An Franke.

Der Du früh hinabzusinken wähntest
In des Grabes kalte, lange Nacht,
Vor den Freunden Dich zu sterben sehntest,
Ruhmvoll hast Du Deinen Lauf vollbracht —
Und die alten treuen Bundesbrüder
Sehn auf Deinen Staub mit Sehnsucht nieder;
Ihre Thränen, Brust an Brust geweint,
Hemmt der Tag erst, der uns neu vereint.

Früh von reinem Wissensdurst beseelet,
Auserkoren zu Minervens Sohn,
Grazien und Musen treu vermählet,
Sprachst Du Lästerern und Neidern Hohn;
Nicht gestört vom krächzenden Gewimmel,
Sahst Du hellen Blicks zum heitern Himmel
Und verfochtest gegen hohlen Tand
Graden Menschensinn sein Vaterland.

Mit des Herzens reinsten Huldigungen
Drängte sich um Dich der Jugend Schaar,
Wo, von falschen Reizen rings umschlungen,
Nah der Schwankende dem Abgrund war;
Und erwärmt durch milder Weisheit Lehren
Ging, gestärkt, zu handeln zu entbehren,
An des unsichtbaren Führers Hand
Heim der Jüngling in sein Vaterland.

Von Gefährten, die im Lebenslenze
Ihm mit weiser Huld das Schicksal gab,
Wandten nicht des Wissensruhmes Kränze,
Nicht Fortunens Gunst den Weisen ab;
In des Weibes, in der Kinder Blicken
Sucht' er stets sein seligstes Entzücken:
Heil'ger noch, als Pallas Tempel, war
Ihm der Lieb' und Freundschaft Hochaltar.

Doch in reiner hoher Freuden Fülle
Hast Du, edler Freund, nicht stets gelebt;

Denn es war zu fein und zart die Hülle
Um den großen, starken Geist gewebt —
Halb schon hier der Außenwelt entnommen, *)
War das Sehnen heißer Dir entglommen
Nach dem schönern ew'gen Heimathsland,
Wo die Ruhe nun der Dulder fand.

Du, zum Boten höhern Lichts gesendet,
In der Kraft, die Dir Dein Schöpfer gab,
Hast Dein Tagewerk Du schön vollendet —
Elegienton verschmäht Dein Grab.
Reift, die Er gestreuet, schöne Saaten!
Ehret, Hörer, Ihn durch edle Thaten;
Und der treuen Freundschaft Grabgesang
Wandle sich in Himmelsjubelklang.

Auf den einfachen, unserm V. gesetzten Denkstein.

Dir, den lächelnd Apoll zu Pallas Tempel geleitet,
Blühet auf ewig der Kranz, welchen Urania beut.
Weihe. G. F. Noeldeke.

Vergehen und Strafe.

(Fortsetzung.)

Diese Mittheilung hatte mich sonderbar ergriffen und berührt. Der stillen, innigen Neigung, welche Marianne mir eingeflößt, war ich mir dabei erst recht bewußt geworden, indem ich lebhaft fühlte, wie viel das gute Kind unter solchen Begebenheiten und Erfahrungen, die ihr junges Leben getrübt, mochte erlitten haben. Was übrigens an allen jenen Dingen, dessen der Ruf die Richter beschuldigte, gegründet war oder nicht — dieß war eine andere Frage, die mich durch den Reiz des Geheimnisses erst anzog, dann aber mit allem Widerwillen erfüllte, den die Spuren verbrecherischer Thaten dem, welchem sie sich unvermuthet offenbaren, einzuflößen pflegen; weßhalb plötzlich der Vorsatz in mir entstand, lieber die mir so werth gewordene Wohnung aufzugeben, als mich noch weiter in dieß Chaos trüber und schrecklicher Muthmaßungen zu vertiefen. Ja, ich wollte einen Aufenthalt verlassen, wo das Verbrechen gehauset, und die Verbrecherin, zwar verabscheuet und gemieden von aller Welt, dennoch ungestört die Früchte ihrer Unthaten genoß. Aber indem ich diesen Vorsatz faßte, stand Mariannens sanfte, leidende Gestalt vor meiner Seele, ich dachte mir, wie schmerzlich diese neue Folge des Fluchs, der auf dem Haupt der Mutter lastete, ihr Herz verwunden müßte, und mein Entschluß wankte.

Wie? liebte ich denn Mariannen? so fragte ich mich. Sie war mir werth geworden durch die Sympathie des Unglücks; ihre Nähe, ihr Umgang hatten mich tröstend, erheiternd, wohlthuend berührt, ich hatte sie lieb wie eine Schwester, aber ich war Herr meiner Empfindungen, und glaubte mich stark genug, es immer bleiben zu können. Mariannens trübe Lage ging mir zu Herzen, und ich hätte mich glücklich gefühlt, etwas zur Milderung ihres Unglücks beitragen zu können. So beschloß ich denn, zu bleiben und zu erwarten, ob nicht die Zeit und ein größeres Vertrauen von ihrer Seite mir solches möglich machen würde.

Wenige Tage waren verstrichen, da saß ich an Mariannens Seite in dem Lindenrund, innerlich beschäftigt, wie ich mir unter gleichgültigen Gesprächen zu den wichtigen Forschungen, die ich im Sinne hatte, den Weg bahnen möchte. Da kam unerwartet, ganz gegen ihre Gewohnheit, Frau Richter den Gang herab, an ihrer Seite ein Mann, mit dem sie lebhaft sprach, während eine ungewöhnliche Freundlichkeit ihre Züge erheiterte. „Marianne!" rief sie schon aus einiger Entfernung der Tochter zu, „der Vetter Leidmann; sieh doch, Kind, der Vetter Leidmann ist

*) Beides, Gehör- und Gesichts-Schwäche war schon seit beträchtlicher Zeit drückend für den Entschlafenen.

da. Er hat die Stelle an der Schule aufgegeben, um uns wieder nahe zu seyn," setzte sie mit vergnügtem Schmunzeln, gegen die Tochter gewendet, hinzu. Diese aber schien zu erschrecken, und ihre Miene verdüsterte sich sichtlich, als jetzt die wunderlichste Figur in der Person des Vetters Leidmann auf sie zugeschritten kam und einmal über das andere ein: „Guten Abend! schönsten guten Abend, liebe Muhme!" ihr entgegen schnarrte. Er pflanzte sich hierauf, sie vergnügten Blickes musternd, vor Marianne hin und fragte halblaut und mit widriger Vertraulichkeit in Ton und Geberde: „Allezeit wohl auf gewesen?" während die Alte sich gegen mich wendend: „Mein Vetter, der Herr Kandidat Leidmann! mir zuraunte.

In der That ein Karrikaturbild, dieser Vetter, nicht geeignet, vor Mädchenaugen Gnade zu finden; eine dürre, knochige Gestalt, die in dem abgetragenen schwarzen Rock, der augenscheinlich auf einen andern Leib, als den seines jetzigen Besitzers, gemacht war, noch eckigter und unbeholfener aussah. Auch nicht einen angenehmen Zug hatte die schaffende Natur in dieser Bildung ausgeprägt, während doch das verliebte Blinzeln der unstäten grauen Augen und ein fades Lächeln, das fort und fort um breite Lippen spielte, ein Bestreben verriethen, sich wenigstens Mariannen gegenüber angenehm und liebenswürdig zu erweisen. Eine lange und schmale Schachtel unter dem einen Arm, sammt einem Instrument zum Schmetterlingsfang, verkündete auf den ersten Blick den eifrigen Insektenjäger, und selbst der alte schwarze Hut, den er behutsam vom Kopfe nahm und auf eine Bank legte, war mit Käfern und Schmetterlingen besteckt. Er schien lange abwesend gewesen zu seyn. Ich erfuhr, daß er eine Zeitlang als Hülfslehrer bei einer Schulanstalt in einer benachbarten Stadt angestellt gewesen sey, diese Stelle aber jetzt aufgegeben habe, um der Frau Muhme und wertheſten Jungfer Marianne wieder näher zu seyn; eine Aeußerung, welche die Erstere mit einem bedeutsamen Lächeln beantwortete, die Andere aber gänzlich zu überhören schien.

Die Mutter entfernte sich jetzt, um einen Imbiß für den Vetter zu besorgen. Marianne hatte in sichtlicher Verstimmung an meiner Seite wieder Platz genommen, und strebte das unterbrochene Gespräch wieder fortzusetzen. „Die Jungfer Muhme," hob endlich der Vernachlässigte an, indem er einen giftigen Seitenblick auf mich warf, „scheinen sich in meiner Abwesenheit recht wohl befunden zu haben, Sie sehen ungemein wohl und blühend aus." — „Ohne Zweifel," war Mariannens kurze Antwort; „mir ist recht wohl gewesen, während sie entfernt waren." — Er schien jedoch den Doppelsinn zu überhören, denn die Erscheinung eines ungewöhnlichen Schmetterlings zog seine ganze Aufmerksamkeit auf sich, und nicht lange, so verschwand er mit dem Fangeisen in den Händen. Marianne war während dem auch aufgestanden und hatte sich hinter der Heckenwand verloren; auch ich verließ nun den Platz und setzte mich nach einigen Gängen durch den Garten an dem gedachten Häuschen auf die Mauertrümmer. Ich hatte, meinen Gedanken nachhängend, es kaum bemerkt, daß es bereits zu dunkeln begann, als ein leiser Schlag auf meiner Achsel meinen Träumereien ein Ende machte und Frau Richter neben mir stand. „Sie werden sich erkälten, Herr Herbert," redete sie mich an, „hier in der Abendluft, die so kühl über die Wiesen streicht, und zwischen den feuchten Steinen." — Ich war aufgestanden, für ihre Fürsorge dankend; aber indem mein Blick auf den Mauertrümmern haftete, konnte ich mich nicht enthalten, die Frage an sie ergehen zu lassen: „Wozu mag wohl das Gebäude, welches früher hier gestanden, gedient haben?" — Eine dunkle

Röthe ergoß sich plötzlich über das Gesicht der Frau. Sie starrte mich einige Augenblicke mit dem Ausdrucke des Zornes und Mißtrauens an, und polterte dann heftig heraus: „Was weiß ich, wozu es gedient haben mag, wenn es nicht ist, um des alten Doktors Gold, wenn er solches gehabt hat, in Rauch verwandelt, durch die Schornsteine zu schicken, und wen kümmert's auch, wozu er das alte Nest gebraucht hat!" — „Gewiß, Frau Richter," entgegnete ich mit angenommener Empfindlichkeit, „es kann uns beiden gleichgültig seyn; aber warum nehmen Sie meine unschuldige Frage so gar übel auf?"

(Die Fortsetzung folgt.)

---

* Ideen.

(Fortsetzung.)

Das ist die losgebundene Begeistigung des Staatsvereins, die nun frei von ihrem Bande schwärmt und erst wie jene feurigen Zungen auf den Häuptern der Organe der Zeit sich niederläßt, und dann von da in lichten Schimmer aufgelöst, durch die Pforten der Sinne einzieht in alle Geister, um sie zum neu begonnenen Werk zu weihen. Darum ist es aller Thorheiten unverzeihlichste, dies große Schöpfungswerk zu stören, und mit den Ideen sich Kampfes zu unterwagen; noch Keiner hat gesiegt, der verwegen solchen Streit gesucht. Läßt man sie ruhig ihrer Arbeit pflegen und begünstigt ihr Thun durch ein geschicktes Entgegenkommen; dann führen sie von innen heraus ruhig durch allmählige Metamorphose die Umgestaltung und Verjüngung aus; abstreifend nur was unnütz geworden und erstorben; und siedeln sich dann friedlich im neuen Baue an. Wenn man aber, statt nach des Zeidlers Weise durch abgemessene sonore Klänge ihrem Thun nur Tact und Harmonie zu geben, sie in plumper Weise stört und irrt; dann werden die Instinkte wild und in sich ergrimmt, und es hebt sich ein zorniges Brausen in dem Stocke; und es kommt ein scharfer Krieg aller Leidenschaften; es treibt mit allen Trieben zur Gewaltthat und zu allgemeinem Umsturz, und es geht der Ruf aus durch alle Lande: das Schwert der Ideen über alle, die des Widerstandes sich unterwinden!

Da das verwegene Spiel nun schon die längste Zeit gedauert, ist denn plötzlich der Gedanke an die Möglichkeit einer Revolution hereingebrochen und von beiden Seiten gleich unwürdig, hier mit tödtlicher Angst, dort zum Theil mit sträflichem Leichtsinn empfangen worden. — Revolutionen sind wie der Tod, vor dem nur Feige zagen, mit dem aber nur die Frivolität zu spielen wagt. — So furchtbarer Bedeutung sind diese Katastrophen in der Geschichte und so ernsten tiefen Inhalts, daß nur Verrückte oder Verzweifelte sie herbei wünschen mögen. Eine Staatsumwälzung kann einzig das Werk der Leidenschaften seyn; darum ist Religion, Sitte, Geist, Wissenschaft, Erfahrung, alles ihr nur hinderlich: und wie die Natur im stärksten Fieberanfall mitleidig durch Delirien den Geist verhüllt, daß er durch sein Einschauen nicht die Lebenskräfte in der Tiefe stört; so muß auch in solchem Paroxism ein Volk zum Wahnsinn kommen, wenn die Krankheit wirklich zu einer kräftigen Crise gedeihen soll. Darum ist es wohl Anfangs ein leichtes Ding, daß die Schwachen weichen müssen größerm Talente; auch läßt sich wohl Alles vielversprechend an, indem ein ungewöhnliches Lebensgefühl und eine frische Begeistrung das Bessere leicht in die Höhe treibt und die ersten Partheien wohl die meisten Gutgesinnten in sich beschließen. Aber da die Axe, die alle Elemente des Vereins zusammenhält, gebrochen ist, und nun jedes seiner eignen Schwerkraft folgt, so kann die Herrschaft

des Geistigen, das wesentlich gemessen und geordnet ist, nicht lange bestehen, und nach den pathetischen Kräften müssen allmählig absteigend, die thierischen ihr Recht behaupten und das Regiment führen zu einer Zeit, die wesentlich dem Walten physischer Mächte anheim gefallen. Darum muß jede folgende Parthei nothwendig der Vorhergehenden den Rang ablaufen; jede der es gelingt, die Angelegenheit um einen Schritt näher zum Extrem zu treiben, wird sicher die Gemäßigteren stürzen und verderben; den Protesters und Resolutioners werden wie in England die Millenarier folgen, die keine Regierung anerkennen; diesen die Levellers, die auf Gleichheit des Vermögens dringen, gerade wie in Frankreich Girondisten, Jakobiner, Cordeliers sich vertrieben, weil immer die Raserei der vorigen Stufe der Folgenden als eine kalte Lauigkeit erscheint; bis endlich Schritt vor Schritt die ganze Leiter menschlichen Frevels durchlaufen, alles Bestehende gestürzt, alles Feste zerschmettert, alles Hohe geschleift, aller Besitz gewechselt ist.

(Die Fortsetzung folgt.)

---

* Ueber Sectenwesen und Tugend in Beziehung auf das Volk.

Der Sektengeist, so wie auch das Streiten über Nebendinge in der Religion ist höchst unheilbringend; es leitet vom Ziele ab; das Eine Wahre was Noth thut wird darüber vergessen und versäumt. Die Bibel mißbilliget diesen Sectengeist an vielen Stellen, und dringt auf ein thätiges Christenthum; Unter andern sagt Jeremias Cap. 7, v. 4, 5: „Verlaßt euch nicht auf die Lügen, wenn sie sagen: hier ist der Tempel, hier ist der Tempel, hier ist der Tempel, sondern bessert euer Leben und Wesen, daß ihr gerecht thut Einer den Andern.“ Das Christenthum besteht auch nicht in spitzfindigen Streitigkeiten in Glaubenslehren, und in eigensinnigem Beharren in vorgefaßten Meinungen und Ansichten, sondern darin, daß wir den Willen Gottes thun. Nun giebt es unter andern viele Menschen, die sich alle Geheimnisse und Wunder natürlich erklären, und sich auch über die Person unseres Heilandes streiten, aber diese Thoren bedenken nicht, daß schon oft über dergleichen Dinge gestritten ist, daß aber immer das ganze Resultat des Streitens und alle Schriften darüber wieder in Vergessenheit gerathen sind. Wunder sind Thatsachen, die wir vor unsern Augen sehen, uns aber nicht erklären können. Viele große Wunder sehen wir täglich, ja die ganze Natur ist ein Wunder, und Gott wirkt durch diese allenthalben thätig und liebevoll für seine Geschöpfe, warum sollte er sich denn nicht in menschlicher Gestalt offenbaren können zum Heil der Geisterwelt? Wir sollen aber nach Gottes unendlicher Weisheit nicht im Schauen, sondern im Glauben leben. Trachten wir also nur dahin, Christen zu werden in der That und in der Wahrheit, und befleißigen wir uns nur in Christi Geist zu handeln, und das höchste Ziel welches Er uns gesteckt hat, nemlich Vollkommenheit des Geistes erreichen zu suchen. Diese Vollkommenheit oder Reife und Vollendung des Geistes zu seinen Bestimmungen, ist Selbstbefreiung desselben vom Einfluß der irdischen Natur, nach den ewigen Gesetzen des Rechts und der Gottgefälligkeit, ist Emporsteigen aus der sinnlichen Natur zur Engelhaftigkeit, ist Selbstverleugnung, ist das was wir Tugend nennen, und wovon Christus das Urbild war. Dieses heilige uns vorgesteckte Ziel, dieses Kleinod welches uns vorhält die himmlische Berufung durch Christus, dieses Eine Wahre was Noth thut, sollten alle Menschen, insbesondere aber alle Christen zu erreichen suchen.

Dieses ist aber nicht die Lehre gewisser Sectirer die heutigen Tages theils vom Volke erkannt, theils nicht erkannt ihr Wesen treiben, und die man mit den Namen Pietisten, Mystiker, Frömmler u. s. w. bezeichnet. Diese Sectirer sind Leute, die theils aus Einfältigkeit und falscher Frömmigkeit, theils aus Vorurtheil für die auf den Universitäten eingesogenen Lehren, theils aber auch vorsätzlich mit jesuitischer Schlauheit dem leichtgläubigen Volke durch ihre schwärmerischen, spitzfindigen und mystischen Lehren, die Augen blenden, die keine geistige Veredlung, sondern einen Stillstand auf der Bahn der Vollkommenheit wollen, die durch ihre falsche zurecht gebackene Lehre, der Religion ihr bestes Element rauben, weshalb diese sodann nicht mehr zum Segen, sondern zur furchtbaren Geißel desselben wird, ja am Ende zu einer gemeinen Polizei-Maaßregel herabsinkt, wodurch das in der Bildung vernachlässigte Volk gleich wie der Hund am Leitseil angezogen und losgelassen werden kann. Diese Sectirer führen stets die erhabensten Wahrheiten der christlichen Religion im Munde; es ist aber fast unglaublich, mit welcher ausgedachtesten Feinheit diese Wahrheiten und der Sinn der heiligen Schrift verdrehet und auf diesen Verdrehungen das Lügengebäude errichtet ist. So z. B. fordern sie Glaube, Liebe, Hoffnung; nicht aber in dem Sinne wie sie Christus forderte. Unter Glauben verstehen sie insbesondere den Glauben an die Person Christi, und an sein Erlösungswerk, und wissen mit diesem Glauben ein Furcht- und Knechtgefühl zu verbinden, und ihm eine solche schwärmerische, unverständliche, mystische Schmiegung und Biegung zu geben, daß er die Vernunft und Tugend ausschließt. Aber ein Glaube an Christi herrliche Lehre, wornach wir vollkommen werden sollen wie unser himmlischer Vater vollkommen ist, paßt gar nicht für sie. Unter Liebe verstehen sie nicht die Liebe in Christi Geist und Sinn, wornach wir die bleibende Glückseligkeit unserer Mitmenschen vermehren, rastlos Gutes erdenken, Vorurtheile und Irrthümer ausrotten, Aufklärung befördern, und wahrhaft Glück und Segen um uns her verbreiten sollen, sondern sie verstehen darunter vielmehr nur die Spiele der Gefühle und der Empfindung und Begeisterung der Weichmüthigkeit und der sinnlichen Zuneigung. Von dem unsterblichen ununterbrochen und ewig fortwirkenden Geiste haben sie die Hoffnung, daß ohne sich die größest mögliche Vollkommenheit und Seligkeit theilhaftig gemacht zu haben, und ohne sich zur höhern Vollendung vorbereitet zu haben, er dennoch plötzlich durch das bloße Verdienst Christi, das schönste Loos nach dem Tode des Leibes ererben wird. Auch der Begriff den diese Sectirer von Sünde haben, ist höchst mangelhaft. Unter Sünde verstehen sie nicht alle die Vergehungen, welche der zur bessern Einsicht gelangte Mensch gegen Recht, Pflicht und Gewissen begeht, und deren Vergebung wir von des Allgerechten Gnade nur unter der Bedingung hoffen können, daß wir sie getreulich, so weit die Kräfte reichen, wieder verbessert, und völlig wieder gut gemacht haben, sondern sie verstehen darunter, außer den Unglauben, (an ihre buchstäblichen und unsinnigen Auslegungen der heiligen Schrift) welchen sie als ein unverzeihliches Verbrechen bezeichnen, nur einige nahmhaft gemachte Fehler und Laster; so z. B. bezeichnen sie Nachfolgendes als die sieben Todsünden wodurch der Mensch die ewige Verdammniß verwirkt, als: Hoffarth, Geiz, Unkeuschheit, Neid, Völlerei, Zorn und Trägheit. Ueberhaupt haben sie in ihrer Lehre von ewiger Verdammniß, Tod, Hölle, Teufel und Buße (an sich selbst) ein bewährtes Mittel, das ehrliche von ihnen bearbeitete, blind glaubende Volk nach

Gefallen einzuschüchtern, zu ängstigen, zu fesseln, und wieder los zu lassen.

(Die Fortsetzung folgt.)

---

* Schriftproben aus „Vollers Rhapsodien."

„Sieht ein alter Mann oder eine alte Frau häßlicher aus?" Ich entscheide für das Letztere, und berufe mich dabei auf das Gefühl aller Menschen. Des Weibes erste Zierde ist Schönheit, so wie das Haupterforderniß derselben, um zu gefallen. Vom Manne fordert und erwartet keiner Schönheit. Seine Vorzüge sind anderer Art. Aber auch nach dem natürlichen Gange der Dinge, muß das Weib im Alter häßlicher werden, des Mannes Formen sind fester und beständiger und verwandeln sich daher im Alter weniger und regelmäßiger. Und immer sieht man bei ihm die Kraft, die Erinnerung und das Gefühl der Thaten, so wie Würde und Ernst durchblicken. Das Alles fehlt dem Weibe. Für Thaten ist das Weib nicht geschaffen, ihre Seelenfähigkeiten sind ohne Stärke; daher wird im Allgemeinen der Ausdruck ihres Gesichts Unbedeutenheit. Ihre Formen sind weicher, daher tritt bei ihrer Verwandlung Unregelmäßigkeit und stärkere, mehrfache Veränderung ein. Und ist es nicht überall so in der Natur? Wird nicht das Zarte am leichtesten und stärksten aufgelöst? Wird nicht immer das Schönste bei der Zerstörung das Häßlichste?

Ein alter Grieche sagt: „Thoren sind's, die nicht wissen, daß die Hälfte besser ist, als das Ganze." Um dies richtig zu verstehen, bedarf es der Frage, wovon hier die Rede sey. Nicht vom Unglück, Verlust ꝛc. — dies wäre platt. Auch nicht von moralisch oder geistigen Vorzügen. Auch auf Arbeiten paßt es nicht; denn dies wäre falsch; eben so unrichtig wäre es, wenn es von körperlichen Vorzügen gesagt wäre. Aber eine große Wahrheit liegt in dem Satze, wenn er sich auf Glücksgüter und auf Genüsse bezieht. Daß Mittelmäßigkeit des Vermögens ruhiger, zufriedener und glücklicher mache, als Reichthum, ist längst als Wahrheit anerkannt. Und eben so allgemein anerkannt, aber eben so wenig befolgt und durch die That geglaubt, ist die Wahrheit, daß halber Genuß besser sey, als der ganze, daß er dasselbe Vergnügen gewähre, ohne auch die Unlust, Uebersättigung und Nachwehen zur Folge zu haben, die den völligen Genuß begleiten, daß er den Wunsch und die Fähigkeit für länger fortgesetzten Genuß nicht raube, die jener ersticke, daß er also mehr, größere, reinere und ungestörtere Freude gewähre, als der ganze Genuß. Thoren sind's, die dies nicht wissen. Doch giebt es nicht leicht einen Menschen, den dies nicht die Erfahrung lehren sollte; aber größere Thoren sind's, die nicht darnach handeln; doch in diesem Punkte sind wohl die meisten Menschen Thoren, und nur sehr wenige, mit der Fähigkeit, durch Erfahrung und Beispiel gewitzigt zu werden, begabte Menschen, weise. Man sieht es täglich und deutlich, daß Reichthum nicht glücklich macht; aber um nichts desto weniger strebt man nach ihm, weil man keinen Sinn für stilles, ächtes Glück hat, den schönern Reichthum des Herzens und Geistes nicht kennt, und nicht hat, und nur an dem blendenden, glänzenden Scheine seine blöden Augen weidet. Man erfährt es täglich, daß Mäßigkeit im Genusse, und Aufhören vor dem Sattseyn, Vergnügen ohne Schmerz, Genuß ohne Unlust, und Fähigkeit, Lust und Kraft zu wiederholtem, langem Genusse gewährt; aber man leert um nichts lässiger den Becher bis auf die Hefen, strebt stets nach Vollgenuß, weil man unfähig ist, den Vorstellungen der Vernunft zu

folgen, nur den thörichten, verderblichen Eingebungen des blinden, unvernünftigen Sinnenwesens Gehör giebt, das die Natur in uns legte, und mit Kraft begabte, um an seiner Beherrschung und Niederhaltung die bessere, edlere Kraft des vernünftigen Geistes zu üben, aber nicht, daß diese von jenem vernichtet und zu schmählicher Dienstbarkeit herabgewürdigt werden sollte. Unsre Erde ist eine Schule der Bildung, und vielleicht die unterste Abtheilung derselben. Wenige Schüler sind die Ersten an Erkenntniß, noch wenigere an Erkenntniß zugleich und an Fleiß im Thun nach dieser Ekenntniß. Aber Viele sind die unten sitzen, die weder die Erkenntniß haben noch das Thun.

Der äußere Mensch ist das treueste Bild des inneren; aber wer versteht es, diese sichtbaren Züge zurückzudeuten auf das Unsichtbare? Welche unsägliche Mannichfaltigkeit, welcher unermeßliche Reichthum der Modificationen, Abänderungen, Verschmelzungen und Schattirungen dieser Züge! Ein Menschenkenner heißt der, welcher nur die gemeinsten und bestimmtesten dieser Züge kennt, auffaßt und aus ihnen Schlüsse auf das sie hervorbildende Innere macht. Sie alle in kleinster Abstufung übersieht nach Quelle und Wechselwirkung und Verhältniß nur der Schöpfer.

Der geschmähte Vaterlandsfreund.

Die erfolgreiche Wirksamkeit Rotteck's für die Sache der Freiheit und Humanität, fand noch vor einiger Zeit die glänzendste Anerkennung und nur versteckt und leise wagten die Staatszeitungsschreiber ihre Angriffe. Dagegen tritt um so offener und schamloser das zahllose Heer der blassen Neider und erkauften Lästerzungen hervor, um einen Mann mit Koth zu bewerfen, um dessen schriftstellerische Thätigkeit und parlamentarische Talente uns England und Frankreich beneidet. — Es steht davon auch kein Wort in den Beschlüssen des deutschen Bundes und doch geschieht es in Folge derselben; allein auch 1822 lag die Presse in Fesseln, und die von der Regierung mit Vorwürfen überhäuften Abgeordneten des damaligen badischen Landtages konnten sich dagegen nicht vertheidigen. Es kam aber die Zeit, wo sie glänzend gerechtfertigt dastanden, und das allgemeine Vertrauen sie vielstimmig an den Platz zurückrief, von welchem die Regierung sie entfernt hatte. (Komet.)

Miscellen.

Kain und Abel machten ihre Sache im Stillen ab. — Miguel und Pedro werden, wie bei einem andern Duell, Secundanten (England und Spanien) haben.

B.

Der Kaiser von China soll in seinem Reiche die vollkommenste Preßfreiheit eingeführt haben. Da die Chinesen die Ersten gewesen sind, welche das Pulver erfunden und besessen haben, so ist jene Nachricht gar nicht unwahrscheinlich.

Die Ipsarioten-Brigg, „Buona Speranza," das erste griechische Schiff, welches das baltische Meer durchsegelte, ist zu Kronstadt mit zwei ägyptischen Sphynxen eingelaufen, die aber nicht, wie einige Blätter meldeten, dem Kaiser von Rußland von dem Pascha von Aegypten zum Geschenk gemacht, sondern von dem Agenten des russischen Kaisers, Heren Rosetti, in Alexandrien einem Griechen, Namens Jarri, dem der Pascha die Aufsuchung von ägyptischen Alterthümern bewilligt hat, um 55,000 Franken für Petersburg gekauft worden sind.

A. Daeves Redacteur. — Gedruckt und verlegt bei G. Jöntzen, Catharinenstraße Nro. 36.

Siebzehnter Jahrgang.
Drittes Quartal.

Nro. 76.



Der

Bürger-Freund,

eine

Wochenschrift.

Bremen, Donnerstag den 20. September 1832.

Siegen ziemt dem Göttersohne;
Sich besiegen aber, weiht
Ihm die höchste Strahlenkrone
Himmlischer Unsterblichkeit. —

Tiedge.

Eile und Zögerung.

Ging' es nach deinen Wünschen zu,
Gehorchten Monde dir und Sonnen:
Wie bald, o Seele! hättest du
Des Lebens Faden abgesponnen!

Berauscht vom selig warmen Duft,
Drin deiner Hoffnung Blumen brennen,
Würfst du die Jahre in die Kluft,
Die dich von der Gewährung trennen.

Längst wäre deines Morgens Dunst
Als Abendthau herabgeflossen,
Längst hättest du die höchste Gunst
Des kargen Lebens durchgenossen.

Du gäbst, von Frühlings-Sehnsucht voll,
Den Winter hin, den blüthenlosen;
Die Mailust hin, als Eingangszoll
In's trunkne Flammenreich der Rosen.

Doch Chronos zahlt gemach die Schuld,
Und hält die abgesteckten Zieler;
Nichts dringt ihm ab die Ungeduld
Der wagemuth'gen Schicksalsspieler.

So daß zuletzt der kält're Geist
Das Glück der Zögerung begreifet,
Und auch die dürren Tage preis't,
Da ihm die süße Traube reifet;

Daß er nur ungern aus der Brust
Die Sehnsucht läßt, die ihn beflügelt,
Und scheu am Rubikon der Lust
Die heißen Rosse plötzlich zügelt;

Daß er des Tages Eile schilt,
Der ihn begnadigt mit Erfüllung,
Weil ihm der Gürtel höher gilt
Als selbst die Wonne der Enthüllung.

So bleibst du stets, o Herz! ein Kind,
Magst du die träge Zeit verklagen,

Magst du, weil sie zu schnell entrinnt,
Den Sommer in den Herbst vertagen.

Und ach, ich selbst — vermöcht' ich's, dir
Die Doppelthorheit zu verleiden?
Nur darfst du, dieß gelobe mir!
Die Horen nie in Trauer kleiden.

G. P.

Vergehen und Strafe.

(Fortsetzung.)

„Unschuldige Frage!" lachte Frau Richter höhnisch. „Meinen Sie, Herr Herbert, ich merke nicht, wo Sie mit der unschuldigen Frage hinaus wollen? Nicht wahr, Sie hörten auch von dem Mährchen, daß ich in dem alten Baue einen Schatz gefunden, um deßwillen ich den Burschen, der uns entlief, oder ertrank, soll über die Seite geschafft haben, damit er mich nicht verrathe, und späterhin sogar vielleicht den Mann, da er geisteskrank geworden, und so vielleicht ausplaudern konnte? Ich habe mir's längst gedacht, daß Sie davon hören und dann den Abscheu, mit mir unter einem Dache zu hausen, nicht würden überwinden können. Nun, es hängt gänzlich von Ihnen ab!" — „Sie ereifern sich ganz ohne Ursache," erwiederte ich. „Glauben Sie mir, ich denke nicht so schlimm von Ihnen, und Niemand, hoff' ich, thut es." — „Niemand? Die ganze Stadt denkt das; aber ich mache mir nicht so viel daraus! Ja, wenn ein Armer sein ganzes mühseliges Leben hindurch gespart und bei trocknem Brod und schwerer Arbeit etwas erübrigt hat, und nun die letzten Paar Jahre, die ihm noch bleiben, in Ruhe zubringen will, gleich muß er es auch geraubt und gestohlen haben! Woher aber Eure wucherischen Reichen, Eure betrügerischen Beamten es nehmen, um ein ganzes Leben hindurch zu faulenzen und zu schwelgen, danach fragt Niemand." — „Beruhigen Sie sich," unterbrach ich den Wortstrom. „Sagt man Ihnen ohne Ihr Verschulden Uebles nach, so wird und muß Ihr Bewußtseyn Sie trösten, und ein unbescholtener Wandel wird nach und nach die üblen Gerüchte zum Schweigen bringen." — „Glauben Sie das nicht," fiel sie nur heftiger ein; „gemeinen Leuten hängt so was an ihr Lebenlang! Die Reichen freilich und Vornehmen, die wissen ein böses Gerücht zum Schweigen zu bringen. Ein Fest, eine reiche Bewirthung macht Alles verstummen, wie ich das wohl hundertmal erlebt habe, und aus den Afterrednern werden Freunde und Lobpreiser! Was aber können gemeine Leute in solchen Fällen thun?" — „Geduld haben," erwiederte ich, „wenn Sie unschuldig sind und ein gutes Gewissen haben." Sie wechselte die Farbe bei diesen Worten, die ich mit besonderem Nachdruck gesprochen, und ihr Blick haftete mit einer an ihr nicht gewöhnlichen Verlegenheit am Boden. Da drang plötzlich der Ton eines heftigen, aber gewaltsam unterdrückten Schluchzens durch das Gebüsch, und als ich hinzusprang, die Zweige theilend, erblickte ich Mariannen, mit dem Gesicht an einem Baumstamme gelehnt, in krampfhaftem Weinen. „Marianne!" rief die Mutter, hinzuspringend und die fast Ohnmächtige mit starken Armen umfassend; „mein unglückliches Kind, was ist Dir!" Auch ich wollte mich nähern, aber erschreckt von des armen Mädchens todtbleichen Zügen und dem Abscheu, womit sie jede Hülfleistung abwehrte, trat ich zurück und zog es vor, mich unvermerkt zu entfernen, der Mutter es überlassend, sie zu beruhigen.

Aber wie — war es die Erinnerung an das, was einst hier vorgegangen, oder der Schmerz über die unverdiente böse Nachrede, was Mariannen, indem sie zufällig eine Zeugin meines Gesprächs mit der Mutter gewesen, so gewaltig aufgeregt? Wahrlich, das Wesen der Alten, ihr

Zorn über den bösen Leumund, der scheue Blick, womit sie, indem ich vom guten Gewissen sprach, zu Boden sah — das Alles schien mir eben nicht für ein reines Bewußtseyn zu zeugen, und doch hätte ich, bekannt mit der Trüglichkeit solcher Folgerungen, um keinen Preis sie unbedingt für schuldig halten mögen. Mariannen sah ich seit diesem Vorfall schattenbleich und in trübem Schweigen umhergehen. Dabei war es mir auffallend, daß sie, statt, wie ich geglaubt hatte, seit diesem Vorgang meine Nähe zu vermeiden, dieselbe vielmehr eifrig zu suchen schien, obgleich sie dann schüchterner und wortkarger war denn je, und nicht selten begegnete ich unvermuthet einem Blicke, der mit einem so eigenen, flehenden Ausdruck mir zugewendet war, daß ich gar nicht zweifelte, es laste ein Geheimniß auf ihrem Herzen, welches einem theilnehmenden Wesen zu vertrauen, ihr das größte Bedürfniß sey, während mich die Ahnung von der Natur einer solchen Mittheilung ebenfalls an ihrer Seite verstummen ließ.

Täglich sah ich seit jenem ersten Erscheinen auch den Schmetterlingsjäger den Garten durchstreifen, und bald wollte es mir vorkommen, als ob er sein Fangeisen nicht sowohl nach den unschuldigen Flatterern über den Blumenbeeten, als vielmehr nach der holdesten Blume dieses Gartens, nach der lieblichen Marianne selbst ausstrecke. Er schmunzelte so verliebten Blickes um sie her, und wurde, so entschieden sie sich auch von ihm abwendete, doch nimmermehr müde, ihr auf seine süßlich schaale Weise zu huldigen, daß Marianne bald gar nicht anders mehr als in den spätern Abendstunden im Garten sichtbar wurde. Aber der verliebte Kandidat hatte dieß nicht so bald ausgewittert, als er auch der Phaläne nachstellend, spät Abends im Garten umherschlich, und mir entging es nicht, daß er zwischen dem Strauchwerk, welches das Lindenrund umgab, sich ein Versteck ersehen hatte, und ein verdächtiges Rauschen zwischen dem Laubwerk verrieth mir mehr als einmal den Lauscher, der Mariannens Gespräch mit mir zu erhorchen bemüht war. Vielleicht mochte, was er auf solche Weise erhorcht hatte, ihm die Ueberzeugung gegeben haben, es walte kein Liebesverständniß zwischen uns ob; denn seit einigen Tagen sah ich die scheuen Blicke, welche er mir bis dahin zugeworfen, in die Geberden einer unbeholfenen und kriechenden Höflichkeit verwandelt; mehrmals drängte er sich an meine Seite, mit dem, wiewohl meistens vergeblichen Versuche, ein Gespräch anzuknüpfen, und endete zuletzt damit, mich nach einer weitschweifigen und umständlichen Einleitung, und unter tausend Entschuldigungen um eine Unterredung unter vier Augen zu bitten, in welcher er mir etwas zu entdecken habe.

(Die Fortsetzung folgt.)

---

* Ideen.

(Fortsetzung.)

Wenn aber nun in solcher Weise die Natur in anarchischen Wüthen sich erschöpft, tritt als nothwendiger Gegensatz wieder die Herrschaft der Einheit ein, die Anfangs die ermüdeten Kräfte leicht bezwingt, dann aber, da das im Innersten aufgeregte Leben große Widersprüche und die heftigsten centrifugalen Richtungen geweckt, nothwendig scharf und eng die Masse zusammengreifend, nach und nach sich zum höchsten Despotism steigert, und wieder eine andre entgegengesetzte Stufenfolge von Freveln durchläuft, bis endlich eine äußere oder innere Katastrophe, nun ein ganzer Umlauf vollendet ist, die Extreme wieder gegen die Mitte lenkt. Das ist der Gang, den die englische wie die französische und jede andre Revolution genommen; eine deutsche würde von dieser Naturordnung keine Ausnahme machen,

indem was kälteres Blut vielleicht mildern könnte, leicht durch geistige Getränke ersetzt werden mag, wie der Bauernkrieg ausgewiesen. Zu den Ideen, die Frankreich bis zur gänzlichen Umwälzung bewegt, ist bei uns noch eine neue hinzugekommen, die in jener kaum gewirkt, die der Einheit nämlich, und eine solche Vermehrung des Fermentes muß nothwendig zur verstärkten Gährung führen. Eine deutsche Revolution würde mit der Vertreibung aller herrschenden Dynastien, mit der Zerbrechung aller kirchlichen Formen, mit der Ausrottung des Adels, mit der Einführung einer republikanischen Verfassung unausbleiblich endigen; sie würde dann, wenn sie ihren glücklichern Wallenstein gefunden, weil jedes revolutionirte Volk nothwendig ein eroberndes wird, über ihre Gränze treten, und das ganze morsche europäische Staatsgebäude bis an die Gränze Asiens, niederwerfen; aber alle diese Herrlichkeiten, mit dem Blute vieler Millionen, mit dem Untergange der Hälfte der ansteigenden Generation, mit der Zerrüttung des ganzen Wohlstandes von Deutschland, und mit der Verödung aller seiner Gauen durch einen langwierigen Krieg erkaufen, und am Ende nicht viel mehr gewinnen, als jetzt noch vielleicht auf eine wohlfeilere Weise zu erlangen ist. —

Weder für die Regierungen noch für die Völker, noch auch für das Ausland, das etwa im Trüben seinen Vortheil suchen wollte, können solche Aussichten irgend einen Reiz darbieten; darum kann vernünftiger Weise bei allen Partheien nur von dem ersten Wege — nemlich den Ideen auf jene ruhige Weise im friedlichen Vertrage die Ansiedlung zu erlauben — die Rede seyn. Aber es ist nicht so bestellt, daß man etwa zuerst alles versuchen und alles mißbrauchen, und dann erst, wenn es zum Aeußersten gekommen, immer noch zeitig genug diesen Weg zu betreten, sich entschließen könnte. Nur, so lange noch ein Zügel die Leidenschaften hält, so lange die wilden Geister noch gebunden liegen, mag man Vernunft reden, und die allmählige Umgestaltung kann gradweise von Statten gehen; sind die Begebenheiten aber einmal an den jähen Absturz hingelangt, dann ist aller Zuspruch eitel; alle Rede ist vergeblich, als ob man Erdbeben und Ungewitter besprechen wollte, dann wird nicht mehr nach den Folgen gefragt; es läuft der zündende Funken hin, so lange er Brennbares vor sich findet, und Schlag auf Schlag erfolgt, in dem Maaße, wie die Kräfte sich entketten, und wie schnell, ohne alle Verabredung und Zusammenhang, das Feuer sich verbreitet, wenn der Zunder in den Gemüthern vorhanden ist, davon können die Judenaufstände ein Zeugniß geben. Darum, je hohler schon die See mit allen Tönen geht, die einen kommenden Sturm anzumelden pflegen; je stärker das Brausen der Masse sich vernehmen läßt; je weiter der Schwindel, der die Regierungen ergriffen, die dunkel sie umkreisenden Bogen schlägt; um so dringender ist es, daß die Partheien überall wenigstens bis zu dem Punkte sich verständigen, daß die wirbelnde, gährende Bewegung in eine fließende sich verwandelt, und dadurch vorläufig die Gefahr des Durchbrechens aller Dämme abgewendet wird. —

(Die Fortsetzung folgt.)

---

* Ueber Sectenwesen und Tugend in Beziehung auf das Volk.

(Beschluß.)

Es würde zu weit führen, das ganze Gewebe von Falschheiten und Verkehrtheiten dieser Sectirer entwirren zu wollen, behalten wir nur das große Unheil im Auge, welches diese unglückseligen Menschen dadurch stiften, daß sie dem Volke die Tugend rauben, ihm die Wahrheit, so wie die

Weisheit, die es durch eigene Forschung nicht findet, vorenthalten, und dadurch Unwissenheit verbreiten.

So wie das Christenthum den Menschen nothwendig zum Verderben gereichen muß, wenn man ihm sein bestes Element, den Geist der Weisheit und der Tugend raubt, so verdirbt auch der Geist des Menschen, wenn ihm die Tugend fehlt, und die Menschen gehen sodann ihren sichern Unglück und Verderben entgegen. Denken wir uns nur das entsetzliche Bild des Tugendlosen. Der Tugendlose trachtet nicht darnach, vollkommener und besser zu werden, noch darnach sich frei zu machen vom Einfluß der sinnlichen Natur, und empor zu steigen von der Unreinheit zur Engelhaftigkeit; nein Gewissenlosigkeit ist ihm vielmehr zur Gewohnheit, und teuflische Eigenschaften sind ihm zur andern Natur geworden. Der Tugendlose liebt nicht das gerechte Wesen, sondern nur den Schein, er ist scheinheilig aber falsch, heuchlerisch, betrügerisch, verläumderisch, boshaft, neidisch, feige, ungerecht, er ist insgeheim zu allem Schlechten fähig, ist ein Satan in menschlicher Gestalt, und der Edle hat fortwährend mit ihm zu kämpfen. Der Tugendlose will keine Selbstvollendung, sondern die Selbstsucht ist seine zweite Natur, daher thut er nur das Gute, wenn er Vortheil davon erwartet, ihm sind alle Mittel gleich, wenn sie nur zu seinem Nutzen führen, und er nur seinen Zweck erreichen, seinen Ehrgeiz, seine Lüste befriedigen kann. Der Tugendlose hat keinen vaterländischen Gemeinsinn, was kümmert ihn dieser, hält er ihn doch zu seinen Privat-Nutzen nicht für nöthig, kann er doch ohne diesen so ganz niedlich im Trüben fischen, und wohlleben, was gehen ihm die Andern an; die empörendsten Ungerechtigkeiten mögen vor seinen Augen geschehen, er bleibt kalt und gleichgültig, wenn auch am Ende das Schrecklichste daraus entstehen müßte. Der Tugendlose kann nie glücklich seyn, und hätte er sich auch auf einen Thron geschwungen, seine schlechte Saat trägt auf tausendfache Art ihre Früchte, peinigt ihn unaufhörlich und an allen Ecken; und Fluch und allgemeiner Abscheu ist sein Lohn.

Eben so wie der einzelne Mensch, muß auch ein ganzes Volk unglücklich werden, wenn es tugendlos wird. Die Römer erhoben sich von so kleinem Ursprunge durch ihre Wissenschaften, Aufklärung und Tugenden, zur ungeheuren Größe und Gewalt empor, als aber die Tugend bei ihnen verschwand, und Ruhmsucht, Golddurst, Eigennutz und Ehrgeiz die Triebfedern ihrer Thaten wurden, als sie anfingen, Reichthum mehr als Tugend, eigenen Vortheil mehr als Vaterland, Ueppigkeit mehr als Freiheit zu lieben, und sie in Weichlichkeit und dumpfe Gewohnheiten versanken, da war es um ihre Größe geschehen, sie zerfielen in Bürgerkriege, und Rom sank am Ende von seiner stolzen Höhe in ein jämmerliches Nichts herab, und seine Trümmer fielen heillosen, selbstsüchtigen Priestern zur leichten Beute.

Erkennen wir nun aber das schwarze Gespenst, welches umher schleicht, und das Volk mit jedem Tage seinem Untergange näher führt; wissen wir, daß das Glück des Volks dahin ist, wenn es in Unwissenheit geräth und tugendlos wird; sehen wir die Sclavenketten, die seiner gewiß warten, und das Joch der Knechtschaft, welches ihm immer näher rückt, was haben wir denn zu thun um diesen Uebeln zu wehren? — Wir müssen die Quellen derselben verstopfen! Dazu gehört aber zunächst vaterländischer Gemeinsinn. Ein kräftiger Wille zum Gemeinguten muß unser deutsches Volk beleben, alle und insbesondere die Besseren müssen sich die Hände reichen, und sich brüderlich beistehen; ein Jeder muß in seinen Verhältnissen mit eiserner Festigkeit zum großen

Ziele hinarbeiten, unbekümmert ob Viele oder Wenige ihm folgen. (Der größere und bessere Theil des Volks gehört zu seiner Partei, denn wir leben nicht in Portugal oder Spanien auch nicht in Frankreich.) Ferner müssen wir aufgeklärte Lehrer an Kirchen und Schulen anstellen, die nicht dem Volke die Wahrheit und die Schätze der Weisheit verbergen; die nicht um des Vortheils willen mit Halbheit und aus Menschenfurcht und Menschengefälligkeit, sondern aus Tugend ihren Beruf treu erfüllen; zu diesen Lehrern müssen wir uns halten, ihnen die Hand reichen, und nur diesen unsere Kinder zum Unterricht anvertrauen; denn von diesen Lehrern insbesondere hängt die Bildung, und folglich das Glück oder Unglück der Unserigen, und des ganzen Volks ab.

Ergreifen wir nun mit Weisheit diese Mittel, belebt uns bei eigener Selbstveredlung und Treue in unsern bürgerlichen Berufsgeschäften ein kräftiger vaterländischer Gemeinsinn, suchen wir die Uebel auf, woran das Volk leidet, und welche seinem Gedeihen und Glück entgegen stehen, ziehen wir selbige an's Tageslicht, und suchen wir sie von Grund aus ohne Aufschub und so schnell wie möglich zu heben: wohl, die Gesetze der Natur sind unwandelbar, wir sind im Begriff ein glückliches, starkes Volk zu werden. Verschmähen wir diese Mittel, legen wir die Hände in den Schooß, schläfern und träumen wir nach unserer Gewohnheit und Gleichgültigkeit in den Tag hinein, und öffnen unwissenden, vorurtheilsvollen oder schlauen Volksverderbern Thür und Thor, oder begnügen wir uns damit, das Gute einzusehen und zu erkennen, und lassen es damit bewenden, selbigem unsern Beifall zu schenken: wohl, die Gesetze der Natur sind unwandelbar, wir gehen nach und nach dem sichern Unglück und Verderben entgegen, wir schmieden uns selbst die Sclavenketten, und beugen allmählig unsern Nacken unter das Joch selbstsüchtiger Unterdrücker, wir verdienen sodann aber dieses Unglück, und haben kein Recht uns zu beklagen.

---

* Schriftproben aus „Vollers Rhapsodien."

Warum können wir Empfindungen so selten in Worte fassen? und so schwer in Worte, welche dieselbe Empfindung, und in demselben Maaße, uns und Andern wiedergeben, da wir doch nichts haben, als Worte und Gedanken, um Gefühle deutlich zu machen, und zur Anschauung zu bringen? — Empfindung ist innerer Zustand unserer Nerven; Gedanken aber nur das reflectirte Bild desselben. Sie ist das göttliche Ideal, welches in uns lebt; Gedanken aber, und mehr noch Worte, nur das sinnliche Bild, das irdische Modell, in dem wir es auszudrücken streben. Schwer ist es, das Ideal dem Bilde ähnlich darzustellen, das Gefühl in irdische Masse zu formen; und oft ist das Ideal verschwunden, ehe das Bild bereitet war. Empfindung ist Zustand des Leidens, Denken des Handelns. Empfindungen sind die Grundfarben; Gedanken die darauf getragenen Farben, die fast immer jene unkenntlich machen oder verwischen. Wenn im Gebete Empfindung uns durchströmt, dann möchten wir weinen, und auf's Knie sinken und die Knie des Allerbarmers umfassen; aber reden können wir nicht, mögen wir nicht, die Worte, wir fühlen es, sind nur schwache Copien dessen, was in uns lebt und glüht; und ihr Klingklang, ihr Geklapper verscheucht das Heilige in uns, die ätherische, himmlische, zarte Huldin, Andacht. Bei bloßen Worten wird die erregte Empfindung sehr von dem ganzen Habitus, und besonders von der Stimmung dessen modificirt, in dem sie erweckt werden soll. Mehr aber als Worte, leistet der Ausdruck,

der Ton, die Geberden, die überhaupt mehr sagen als Worte.

Mäßigkeit, der Tugenden reizendste, güte-vollste, segnungenreichste, du, mit dem ewigen Füllhorn unvergänglicher, blühender, edler, reiner, ätherischer Lebensfreuden, Erhalterin der Menschen, die du deinen Diener mit ewiger Jugend kränzest, nimmer düster, nimmer umwölkt, seine Tage heraufführst; an jedem derselben eine reine Perle der Freude ihm schenkst, die er reihet zum ewigdauernden Kranze — o laß mich eintreten in deine Vorhöfe, nahen zu deinen Altären, und mit Ehrfurcht und Sehnsucht und Anbetung dir huldigen. Zwar du hehre, hochgesinnte, heilige Göttin, kehrst dein Antlitz nicht zu den weibischen Sclaven anderer, schmutziger Altäre; findest keinen Gefallen an den Unmännlichen, und beglückst nur den Mann von Eisen mit deiner Huld, und allen Freuden deines Gefolges; aber sieh, — ich flehe nicht um deinen Besitz, will nicht als Gemahl die Braut zum Torus geleiten, — der Sclave strebt nicht Hymens Fackel zu schwingen; aber nur schauen möcht ich dich; weilen immerdar in deiner Nähe; an deinem Anschauen mein sehnendes Herz erquicken; so erquickt, fremde Götter fliehen lernen, und anbeten, was ich nicht besitzen kann. Zu dir strebt und ringt mein Geist; aber den Strebenden reißt des Thieres Zentnerlast zurück; einst vielleicht, von diesem Thiere befreiet, werde ich zu dir mich erheben, in die Fülle deiner Freuden mich tauchen, als Genius dich umfangen, und hinfort deiner Liebe nicht mehr unwerth seyn.

Wie kann der Egoismus verwerflich seyn, der nach der Freude strebt, uneigennützig gehandelt zu haben? Er überwindet, tödtet das Niedrige, Sinnliche und strebt nach dem Höheren, nach dem höchsten Lohne, dessen der Mensch theilhaftig werden kann — Freude über eigenes Besser- und Vollkommenwerden. Was seine verblendeten Widersacher mit seinem Namen belegen, ist der Feind, den er stets bekämpft, aus dessen Moder er erst, eine liebliche Blüthe, aufsprißt. Und unsere liebende Mutter, Natur, sollte sie uns unmütterlich und grausam keinen Fingerzeig von unserer Bestimmung gegeben haben, sollte sie keinen Antrieb dazu in unser Inneres gelegt, keinen Führer ihren schwachen, blödsichtigen Kindern mitgegeben haben, der sie auf den rechten Weg, zum rechten Ziele leite? Gewiß sie that es. Aber welchen Führer gab sie uns, der uns zur Ausübung des Pflichtgebotes leiten sollte? — Keinen. Unser Gewissen, das uns Freude giebt bei guten, Beklemmung bei schlechten Handlungen, giebt uns zu materielle, sinnliche Motive, als daß es uns dahin bringen könnte, abgeschnitten von allen andern Bewegungsgründen, getrennt von unserer Natur, unserm innersten Wesen, Denken und Fühlen, nach einer Sentenz zu handeln, die uns kalt und unbewegt läßt, die uns nichts zeigt, warum wir handeln sollen, die den stärksten Antreiber zum Guthandeln, das Herz, unberührt liegen läßt. Für das Pflichtgebot spricht nichts in unserm Innersten, keine Stimme antwortet, wenn wir fragen. Aber das Gebot: „Freue dich" umschlingt mit magischen Banden, mit tausend Armen unser ganzes Innere; wir fühlen, es gehört zu unserm Wesen. Wir haben, warum wir handeln, wenn man uns gebietet: veredle deine Natur bis zur höchsten Reinheit, damit du die höchste Seligkeit der Menschheit genießest; behalte deine Natur, dein Wesen, sey Selbstzwecke, mache dich nicht zum Mittel für ein Phantom, das dich leer läßt, entmensche dich nicht, wirf deine Natur nicht wahnwitzig fort, sondern veredle sie auf's höchste. Deine Natur heißt dich fliehen, was böse ist, weil es schmerzt, sie heißt dich suchen, was gut ist,

weil es Freude macht. Deine Natur heißt dich, den Schmerz fliehen, die Freude suchen; folge ihr, und suche die Freude welche die höchste ist.

Wichtige Entdeckung.

(Die Korn-Erndte betreffend.)

Herr Lamy, ehemaliger Friedensrichter in Perijeux, hat eine Erfahrung von höchster Wichtigkeit bekannt gemacht. Er hatte unter zwei Kirschbäumen Korn gesäet, das man beim Abnehmen der Kirschen mit den Füßen zertreten hatte. Er ließ es daher bereits vierzehn Tage vor der gewöhnlichen Erndtezeit hauen und legte die daraus gebundene Garbe bei Seite. Vierzehn Tage später ward das übrige Korn gehauen und von diesem ließ er nun eine Garbe von gleicher Stärke machen. Beide wurden besonders ausgedroschen. Die grün abgehauene Garbe gab 5 Metzen, die andere 4¼. Die 5 Metzen wogen 35 Pfund, die 4¼ nur 27¼. Jene 35 Pfund gaben 36¾ Pf. weißes Brod, die 27¼ nur 26½ Pf. Brod der zweiten Sorte. Es scheint daher die größten Vortheile zu gewähren, das Getreide zu hauen, wenn es noch ein wenig grün ist, weil, wie Herr Lamy versichert, das Korn, das noch milcht, weniger Kleie und mehr Mehl enthält, dagegen wenn es trocknet, wird es gar zu hart, giebt daher mehr Kleie und an Masse und Weiße weniger Mehl. H.

* Anekdote.

Als Georg II. in Herrnhausen war, wünschte er den berühmten Pastor Sackmann zu Limmern kennen zu lernen; er schickte ihm deshalb seinen Wagen und lud ihn ein, zu ihm zu kommen. Der Wagen fuhr vor des Pastors Wohnung. Sackmann errieth, ohne von einem der Begleiter des Wagens gesehen zu werden, was der Wagen wollte; schnell sprang er zur Hinterthür hinaus und eilte nach Herrnhausen. Georg, verwundert ihn zu Fuße kommen zu sehen, fragte ihn, warum er den Wagen nicht benutzt habe. Sackmann antwortete ernst: Christus sagte: Gehet hin — und nicht: fahret — in alle Welt und lehret alle Heiden.

Miscelle.

Das „Ausland" (1832 Nro. 154, 155 und 158) enthält einen höchst interessanten Aufsatz über den Saint-Simonismus in seiner letzten religiösen, moralischen und politischen Entwickelung, welcher über den systematischen Priesterdespotismus und die heillose moralische Lehre dieser Kaste eine sehr belehrende Auskunft giebt. Man lernt das Gefährliche der Theorie dieser Priester daraus erkennen, die sich durch Schmeichelei und Fröhnung aller Leidenschaften der Unteren, geistige und sinnliche Verführung der Untergebenen, den Gläubigen die Gewalt verschaffen wollen, welche die früheren Gesellschaftsoberhäupter nur durch die Anwendung roher materieller Gewaltmittel erlangt hatten. Dabei sind sie, um keinen Widerstand zu finden, klug genug, die absoluten Regierungen als Musterregierungen anzupreisen, und sich mit den Anhängern der Legitimität zu befreunden!! —

(Hierbei eine wöchentliche Beilage der Civilstands-Urkunden der Stadt Bremen.)

A. Daeves Redacteur. — Gedruckt und verlegt bei G. Jöntzen, Catharinenstraße Nro. 86.

Siebzehnter Jahrgang.
Drittes Quartal.

Nro. 77.



Der

Bürger-Freund,

eine

Wochenschrift.

Bremen, Sonntag den 23. September 1832.

Verödet ruhen die Gefilde,
Bald hüllt das Leichentuch die Flur:
Der Mensch steht alternd vor dem Bilde —
Doch ewig jung ist die Natur!

Daeves.

*Herbstes-Feier.

Wie lacht der Morgen herbstlich schön!
Es dunstet zu besonnten Höh'n,
Der Weihrauch auf aus grünem Thal;
Die Lerche grüßt den Morgenstrahl.

Hinan zum großen Vater dringt,
Was sich dem Erdenstaub entschwingt.
Ihm steigt aus Feld und Wald und Flur
Empor das Opfer der Natur!

Die tief in Nacht begraben lag,
Die Erde weckt der junge Tag;
Und alles Leben jauchzt verjüngt
Ihm, der des Segens Fülle bringt.

Der Sonn' entgegen dehnet sich
Des Pfirsichs Wange wonniglich;
Von ihrem Lächeln angestrahlt
Wird sie mit schönerm Roth gemalt.

Die Traube schwillt von edlem Saft
Durch ihres Blickes Wunderkraft;
Des frohen Winzers Hoffnung blüht,
Wo ihres Nektars Purpur glüht.

Aus vollem Bienenstocke träuft,
Was Fleiß und Ordnung aufgehäuft —
Der zarten Haideblüth' entquillt
Des Honigs Saft, so rein und mild.

In milder Luft, krystallisch klar,
Schwärmt zahllos der Insecten Schaar,
Und Weid' und Wald in frohem Drang
Erheben ihren Lobgesang.

Der leichtbeschwingten Sänger Chor
Füllt lieblicher des Lauschers Ohr;
Denn ihrer zarten Kehle lieh
Ein Gott die rein're Melodie.

Der Herbst ist da, so warm und schön;
Ihn soll der frohste Dank erhöhn.

Horcht auf! des Sängers Laute klingt,
Der seines Lebens Herbst euch singt.

Noch färbt die Wangen frisches Blut,
Noch schwellt das Herz ihm Jünglingsmuth,
Noch spiegelt sich im hellen Blick
Der unverstimmten Seele Glück.

Noch schwelgt, vom Alter nicht erschlafft,
Der Geist im Kern der Wissenschaft;
Noch schwebt der Sänger, ewig jung,
Auf Flügeln der Begeisterung.

Doch gnügt ihm seine Höhe nicht,
Er strebt empor zu reinerm Licht,
Und glüht, was wahr und gut und schön
Im vollen Sonnenglanz zu sehn.

Dann thut es sein beseelter Mund
In Red' und Sang vollkommner kund,
Und aller Hörer Herzen füllt,
Was aus des Herzens Tiefe quillt.

Dein ist es, Gott! was in mir glimmt,
Du hast die Laute mir gestimmt —
Auch herbstlich rauher Lüfte Wehn
Soll überstimmen ihr Getön.

Dir tön' im jubelnden Gesang
Der Herbstesfeier heißer Dank;
Und noch des Winters kältster Tag
Erwärme froher Herzensschlag!

Weihe. G. F. Noeldeke.

Vergehen und Strafe.

(Fortsetzung.)

„Vergeben Sie, werther Herr Herbert," hob Leidmann, als er am folgenden Vormittag zu mir in's Zimmer trat, unter tausend Bücklingen an, „vergeben Sie meine Zudringlichkeit — aber — die Ueberzeugung von Ihrer hohen Einsicht, ein innerer Drang, welcher mich zu Ihnen zieht, macht mich so dreist —" — „Ohne Umstände, Herr Leidmann," fiel ich ihm in's Wort, „was ist Ihr Begehr? Reden Sie frei; womit kann ich dienen?" — „Es ist eine sonderbare Sache," erwiederte er fast verzagt, „und ich weiß freilich selbst nicht, wie Sie es aufnehmen werden — — und doch — weiß ich mir nicht anders zu rathen. —" — „Zur Sache denn!" rief ich, den Stockenden ermuthigend, und nicht ohne Spannung. „Sagen Sie mir, was Sie wünschen." — „Es wird Ihnen," faßte er sich endlich ein Herz, „wohl nicht so ganz entgangen seyn, daß ich — daß Mamsell Marianne —" — „Ihnen nicht gleichgültig ist," ergänzte ich. „Getroffen, bester Herr Herbert!" erwiederte er; „o Sie lesen in meiner Seele, machen mir das Herz leicht!" — „Und nun weiter?" fuhr ich fort, „wie stehen Sie mit Mariannen?" — „Ach," entgegnete er kleinlaut und erröthend, „wie ich mit ihr stehe! Leider gar nicht!" — „Wie soll ich das deuten? Entdeckten Sie sich ihr nicht?" — „Wie oft, Herr Herbert, wie oft habe ich, verblümt sowohl als unumwunden, ihr die zärtlichen Regungen meines Herzens zu erkennen gegeben, aber die Eigensinnige hat mir noch nie Gehör schenken wollen. — Da wäre nun meine Bitte, daß Sie — ich weiß, sie hat Vertrauen zu Ihnen — daß Sie ihr zuredeten!" — „Welch ein Einfall!" rief ich lachend. „Meinen Sie, daß Zureden Neigung erwecken könne?" — „Das nicht," war die Antwort, „ich meinte blos, Sie möchten Mariannen zureden, meine Frau zu werden — mit der Neigung — fände sich's ja wohl." — „Pfui!" erwiederte ich, „Sie wollten ein Mädchen zu Ihrer Gattin nehmen, das Sie nicht liebt, bloß auf Zureden eines Dritten Ihnen die Hand giebt?" — „Ja, es sind sonderbare Verhältnisse," fiel er ein, jetzt alle Zurückhaltung aufgebend. „Sehen Sie, die Richter wünscht nichts sehnlicher, als die Tochter zu verheirathen. Früher wollte sie hoch mit ihr hinaus, und ich war ihr damals nicht gut genug. — Aber der üble Ruf der Frau



Der Kampf der Homöopathen und Allopathen.

diesem Kriege zur baldigen Entscheidung zu bringen, werden alljährlich zwei Schlachten bei Leipzig geliefert, eine an Ostern, die andere an Michaelis, — die Büchermessen. Jede Partei schickt Truppen hin, so zahlreich und geübt, als sie nur immer aufzubringen sind; die Kosten dazu tragen gewisse Lieferanten, Kriegskommissäre, die sich hintennach durch Contributionen schadlos halten können, was sie auch redlich thun, und wo die neutrale Partei, — die kranke zwischen der Scheere, — nicht eben den kleinsten Theil daran zahlen muß. So sind vielleicht schon 40 Schlachten geschlagen, und nichts ist gewisser, als daß auf Michaelis die nächste etwa 41ste, und nicht die letzte seyn wird. Zwar wenn man den Berichten so trauen dürfte, so hätte nach jeder Schlacht jede Partei den Sieg davon getragen; aber wir wissen, was von Kriegsberichten zu halten ist. Es geht hier auch wie bei dem mitleidigen patriotischen Zeitungsschreiber, der die Anzahl der Gebliebenen seiner Seite immer mit 4 dividirte, die der feindlichen aber mit 4 multiplicirte; nur suchen die Feldherrn dieses Kriegs ihren Ruhm weniger in der verminderten oder gewonnenen Anzahl der feindlichen Streiter, als in der Summe der beglückten, mit Leben und Gesundheit beschenkten Bewohner des neutralen Landes. Ein neuer Beweis der fortschreitenden Civilisation selbst in der Art des Kriegführens, wo die Meisterschaft nicht in's Zerstören, sondern in's Erhalten gesetzt wird, freilich nur der Beute, die, wie jeder meint, ihm nicht mehr entgehen könne. Ja nach dem selbsteigenen Ausspruche des homöopathischen Heerführers ist der Arzt sogar der Stellvertreter des allgütigen Vaters und Erhalters auf Erden, und die Kranken dürfen sich also nicht beklagen, wenn er auch bei der Beförderung in ein anderes Leben seine Stelle vertritt. Nach den Kriegsbülletins zu schließen, bestehen beide Heere aus lauter Helden, wo jeder dem andern haarscharf beweis't, daß er besiegt und geschlagen ist, und keiner es glaubt.

In eine dieser Schlachten bei Leipzig sind wir geführt im Geist und Bild. Da weit davon sicher vor dem Schuß ist, und wir von oben herab das Gefecht besser überschauen können, so stellen wir uns auf die Sternwarte in Leipzig erhaben über Pulverdampf und Leidenschaften, und ich will den alten Invaliden spielen, der den Reisenden dort oben als Wegweiser durch die Reihen der Kämpfer und Wirren der Schlacht dient. Er vergißt auch nie, die Stelle anzuzeigen, wo er focht; ob ich eben so ehrlich seyn werde, kann ich nicht versprechen.

(Die Fortsetzung folgt.)

---

* Bremerhaven.

Die Bemerkung eines Brittischen Schiffscapitains unter dem Briefe seines hiesigen Correspondenten, möge zeigen, welcher Mittel man sich bei der Concurrenz, rücksichtlich des Löschungsplatzes der Schiffe, bedient.

Bremen, den 18. August 1832.

„Capitain W. Storr,"

Brittische Brigg Emerald.

Fremde Schiffscapitaine werden bei ihrer Ankunft auf unsern Fluß leicht durch irrige Darstellungen mißleitet, und wir erlauben uns deßhalb, Ihnen zu bemerken, daß aus manchen Rücksichten, hauptsächlich in Betracht der Sicherheit des Schiffes und der Ladung der Platz in Bremerhaven, der Fortsetzung Ihrer Reise höher den Fluß herauf vorzuziehen ist, und daß wir nichts dagegen haben, die Ladung von Bord Ihres Schiffes in Bremerhaven zu empfangen, ohne daß Ihnen dafür irgend Unkosten zur Last fallen würden.

In der Hoffnung, Sie bald bei uns zu sehen, empfehlen wir uns ꝛc. ꝛc.

* * * * * *

(Unterschrift des hiesigen Handlungshauses.)

„Jemand von Herrn Groth in Brake gab mir zu verstehen, daß der obige Brief eine falsche Handschrift sey."

William Storr.

Das Original des obigen Papiers in englischer Sprache ist in Besitz des Redacteurs dieses Blattes.

Miscellen.

Schon seit einiger Zeit dauert in Nordamerika, am westlichen Ufer des Michigan-See's der Kampf mit den Indianern fort. Nachstehendes ist das Neueste und Interessanteste darüber; es ist aus der „Montréal-Gazette gezogen: Sir Winfield Scott, Generalmajor in der Armee der Vereinigten Staaten, ist zum Befehlshaber der Truppen ernannt, die gegen die Indianer bestimmt sind. In einer von Detroit datirten Generalordre ernennt er seine Stabsoffiziere für den Feldzug. Die Artilleriekompagnien der Vereinigten Staaten und andere reguläre Truppen, ungefähr 800 an der Zahl, sollten sich am 15. Juli bei Chicago (im Staate Illinois, am Ufer des Michigan) vereinigen und dort zu der schon versammelten Miliz stoßen. Das Lager des indianischen Häuptlings, der schwarze Falke, ist ungefähr 90 (englische) Meilen am See Coshquoneng, nahe am Ursprung (?) des Rock rivers. Die Stellung gilt für sehr stark, und die Annäherung ist wegen der großen umherliegenden Sümpfe schwierig. Die Macht der Indianer soll nicht über 700 Krieger betragen; aber ihr Anführer hat in seiner doppelten Eigenschaft, als Prophet und Krieger, sie mit dem unerschütterlichsten Vertrauen erfüllt; er steht zwischen den Truppen der Generale Scott und Atkinson. Es ist ein günstiger Umstand, daß der Befehl über die gegen die feindlichen Indianer bestimmte Expedition dem General Scott anvertraut ist; denn seine bloße Gegenwart wird hoffentlich dem unmenschlichen System von Schlächterei ein Ende machen, das bis jetzt in den Scharmützeln mit den Kriegern des schwarzen Falken befolgt wurde. Wir haben in den amerikanischen Blättern mit dem größten Abscheu den Bericht eines Generals Dodge von einem „ruhmvollen Siege" gelesen. Dieser hatte mit 29 berittenen Leuten 11 Indianer überfallen, nach einem kurzen Gefechte getödtet und sämmtlich skalpirt; eine „blutige Schlacht" wurde von einem Kapitän Stephenson geliefert, der mit einigen Dutzend Leuten eine gleiche Anzahl Indianer verfolgte, und sie entweder skalpirte oder ihnen den Hals abschnitt. Wir glaubten, solche Barbareien würden nur von den rothen Menschen der Wälder verübt; hier aber sind die Leute, die sich solcher schändlichen Barbareien schuldig machen, keine Indianer, sondern großsprecherische Miliz-Generale und halbwilde Kapitäns der irregulären Truppen, die in ihrem offiziellen Berichte ganz ruhig von Handlungen sprechen, über welche die Menschheit schaudert, und welche, wie es scheint, nur beweisen sollen, wie weit sie ihre barbarischen Feinde an Wildheit und Grausamkeit übertreffen.

Der Werth der Ladungen an Pelzwerk auf dem Mississippi und seinen Nebenflüssen, die Rocky Mountains mit eingeschlossen, wird in dem Zeitraum von 1825 bis 1830 von Th. Dougherty, dem indianischen Agenten, auf 3,750,000 Dollars, und der reine Profit auf 1,650,000 Dollars geschätzt. Die Zahl der Felle war folgende: 390,000 Büffel, 60,000 Ottern, 180,000 Wasch-

bären, 2,250,000 Rehe und 562,000 Moschusratten. Der größere Theil des Handels ward von der amerikanischen Pelzhandelkompagnie geführt. Eine Mittheilung von J. J. Astor an den Kriegssekretär vom 25. November 1831 giebt den Betrag des von der Kompagnie hiezu verwendeten Kapitals auf mehr als 1 Million Dollars und den jährlichen Belauf von Waaren auf 500,000 D. an. In den Jahren 1829, 1830 und 1831 wurden von der Kompagnie jährlich im Durchschnitt nachstehende Felle erhandelt: 17,509 Biber, 384,582 Moschusratten, 2609 kleine dito. 112,669 Waschbären, 4966 Kaninchen, 25,333 Büffel, 687 behaarte Rehhäute, 73,932 abgehaarte, 28,491 rothe, 17,113 graue, 149 Elennthiere, 1688 rothe Füchse, 57 Kreuzfüchse, 2164 graue, 5 Silber-, 227 Prairie-Füchse, 3965 Bären, 1715 junge Bären, 9213 Otterfelle, 3566 Fischottern, 19,198 Marder, 16,266 Minks (Stinkthiere?), 1216 Luchse, 3132 wilde Katzen, 800 Wölfe, 8 Vielfräße, 13 Panther, 161 Dachse, 26 Iltisse, 11 Eichhörnchen, 25 Beutelthiere, 53 Schwäne und 179 Pfund Bibergeil.

Wenn es auf der Erde ein mit unermeßlichen und unbenutzten Schätzen ausgestattetes Land giebt, so ist es das Königreich Siam, schreibt ein Engländer, der dort längere Zeit verweilte. Der Thee wächst dort in eben so großer Menge als in China, nur mit dem Unterschiede, daß ihn die Bewohner von Siam aus Faulheit wild wachsen lassen, während in China auf den Anbau dieser Pflanze die größte Sorgfalt gewendet wird; dessen ungeachtet steht der siamesische Thee dem chinesischen an Güte nicht nach; um wie viel erst würde er ihn übertreffen, wenn er fleißig in Acht genommen würde. Die höchste Seligkeit des Buddhisten besteht in der Versenkung des Geistes in das ewige All, und er bedient sich vorläufig als Surrogat dafür des Schlafes. Der Thee muß also wachsen, so gut er kann. Ein Gleiches ist es mit dem Seidenwurme und dem Maulbeerbaume, die aus demselben Grund oder auch aus Ursachen, die von der Regierung ausgehen, wild gedeihen. — Der muthmaßliche Erbe von Siam ist gegenwärtig zwanzig Jahre alt und unermeßlich reich an Gold, Edelsteinen und anderem Schmuck. — Ohne Zweifel giebt es in diesem Lande Gold- und Silberadern; von letzterem Metalle ist es ganz gewiß; denn die Einwohner sagen, daß man nach der Regenzeit Stücke Silber in der Größe eines Tikals (siamesische Münze, von der zwei auf drei schwere spanische Piaster gehen) findet. Indigo und Kaffee wachsen im Ueberfluß und obgleich ebenfalls wild, sind sie wie alle andern Früchte in weit größerer Menge und Güte, als irgend anderswo, vorhanden. Es giebt dreißigerlei Arten köstlicher Mangobeeren, Mangustans, Orangen und andere Früchte, alle in großer Menge und wild wachsend. Baumwolle wächst im Ueberfluß und von einer Feinheit wie Seide; allein die Einwohner wissen sie nicht besser zu verwenden, als daß sie Matrazen und Polster damit ausstopfen.

---

* Empfehlung.

Herr Gottlieb Grünberg, der blinde Flötenspieler, beabsichtigt im Laufe dieser Woche hier ein Concert zu geben. Die Zeitschriften sprachen sich über den Künstler nur vortheilhaft aus, Louis Spohr und Aloys Schmitt bezeugen seine Meisterschaft, möge also — im kunstsinnigen, menschenfreundlichen Bremen, der des schönsten Sinnes beraubte Mann, freundliche Theilnahme und Unterstützung finden D.

A. Daeves Redacteur. — Gedruckt und verlegt bei G. Jöntzen, Catharinenstraße Nro. 36.

Siebzehnter Jahrgang.
Drittes Quartal.

Nro. 78.



Der Bürger-Freund, eine Wochenschrift.

Bremen, Donnerstag den 27. September 1832.

Großes reift langsam! Wolle also nichts erzwingen, übertreiben, übereilen, verfrühen! Glaube dagegen: daß, was der Menschheit wahrhaft nützt, wenn auch langsam, doch sicher reife, wofern Du nicht die Hände in den Schooß legst, sondern unablässig und fröhlich dafür thätig bist nach bestem Vermögen!

Schuderoff.

Die großen Glocken und die kleinen Schwängel. *)

Ihr wißt wie in dem freien Schweizerland
Gar tücht'ges Vieh auf üpp'gen Fluren schreitet,
Und manches Rind trägt dort ein farbig Band,
Woran ein helles Glöcklein festlich läutet.
Von Alm' zu Alme hört man's freundlich klingen,
Und jedes Echo hundert Stimmen leiht,
Als wollte man der Freiheit Lieder singen,
Die nur im Schooße der Natur gedeiht.
Einst war das Zünglein solcher Glock' entfallen,
Mit Füßen trat's, doch absichtlos, die Kuh.
Dir wird kein heitrer Ton nun mehr entschallen,
Rief ihr, ganz Zorn entbrannt, der Schwängel zu.
Dem Thiere folgt ein schlichter Bauerknabe,
Der hebt mit gier'ger Hand das Zünglein auf.
Und dünkt sich im Besitze reicher Habe,
Und trägt den Fund gar freudig zum Verkauf.
Kaum ruht der Bursch sich aus auf seinen Wegen,
Da spricht das kleine Ding ihn kecklich an,
Wie Schwätzer immer es zu machen pflegen,
Sie binden ohne Wahl mit jedem an.
„Ich war bisher gar nicht an meinem Orte,
„Im kleinen Raum, was kann man da vollbringen?
„Du machst dein Glück, gehorchst du meinem Worte,
„Mich bald nach einer großen Stadt zu bringen.
„Dort auf des stolzen Domes hohem Thurme,
„Dort prangt die größte Glock' im weiten Reich.
„Zum frohen Feste, wie zum bangen Sturme
„Ertönte sie, an Kraft und Umfang gleich,
„Wenn nur geläuf'ger ihre Zunge wär',
„Sie nicht in peinlich abgesetzten Schlägen,
„Und so pedantisch unbehülflich schwer,
„Mehr unsrer Zeit gemäß, sich wollte regen.
„Es ist des Schwängels träge Eisenbürde,
„Die jeden reichern Fluß der Töne hemmt,

*) Aus der eben erschienenen Schrift: Vogelperspektive des Hambacher Festes, aufgenommen von einem Polen. Manheim, Schwan und Götz. 1832. 8. VI. und 77. S.

„Doch geben sie's für Majestät und Würde,
„Wenn abgemeßner Klang von oben kömmt.
„Du hast's gehört, wie noch am Hals der Kuh'
„Ich unermüdlich stets im Läuten war,
„Den großen Geistern ziemet nicht die Ruh,
„Es bringt die Trägheit unsrer Zeit Gefahr.
„Drum geh' und biete mich dem Glöckner an,
„Daß er mir weitern Raum zum Wirken gebe;
„Sag' ihm, was ich im Kleinen schon gethan,
„Und daß ich nun nach größern Sphären strebe."
Der Bursch' vollbringt, was ihn der Wicht geheißen,
Und quält den Glöckner arg mit seinem Fund.
Er läßt durch nichts sich ab vom Meßner weisen,
Spräch' auch der Mann sich seine Zunge wund.
Schon faßt den Alten mächt'ge Ungeduld,
Mit Schlägen will er sich vom Gast befrei'n,
Da nah't der Pfarrer sich in schlichter Huld,
Und fraget nach des Knaben lautem Schrei'n.
Der Mann erzählt des Burschen Lästigkeit,
Den nicht'gen Fund als Schatz ihm aufzudringe
Der Bursch' nennt seinen Starrsinn Festigkeit,
Und hofft, es wird beim Pfarrer ihm gelingen.
Der aber wendet sich zum Meßner hin:
„Den Knaben werden Worte nicht bekehren,"
Spricht er in seinem ruhig weisen Sinn,
„Die That vielleicht kann besser ihn belehre
„Drum hebe den gewicht'gen Schwängel aus,
„Und laßt jetzt ab, vom nutzlos langen Streiten,
„Und häng' das Wichtlein in's metall'ne Haus;
„Versuche dann dein sonst gewohntes Läuten."
Der Küster thut wie ihm sein Herr gesagt,
Und steiget nun herab, das Seil zu ziehen,
Doch wie der Arme sich auch müde plagt,
Umsonst — es will kein Laut der Glock' entfliehen.
Es zieht der Bursch' nun auch, nicht ohne Stöhnen,
Er glaubt dem Meßner fehlt's an Jugendkraft,
Jedoch vergebens will die Glocke tönen,
Dröhnt auch das Seil gezerrt von Leidenschaft.
Der Athem geht dem Burschen endlich aus,
Er stellt erschöpft sein thöricht Mühen ein,
Und kehrt belehrt von seinem Wahn nach Haus,
Es könnte Kleines sich zum Großen leih'n.

Vergehen und Strafe.

(Fortsetzung.)

„Die Entfremdung von meiner unglücklichen Mutter," fuhr Marianne etwas gesammelter fort, „trat schon frühe ein, und ist leider mit mir groß geworden. Durch eine besondere Verkettung von Umständen geschah es, daß meine Mutter dieselbe nicht so ungern sah, als man hätte meinen sollen, indem es ihr eifriges Bestreben war, mich in Beschäftigung, Betragen und Lebensweise in den Gewöhnungen eines höhern Standes zu erziehen, als der ist, in dem ich geboren war, und als ich erwachsen, war es ihr sehnlichster Wunsch, mich dem gemäß zu verheirathen. Das wollte sich jedoch nicht so fügen, und ich würde auch, wäre es geschehen, aus Gründen, die mir allein angehören, jeden Antrag von der Hand gewiesen haben. So habe ich denn so hingelebt, mit Sehnsucht des Zeitpunktes harrend, wo ich alt genug seyn würde, um selbstständig zu seyn. Er ist jetzt nahe, noch wenige Tage, und ich habe das Alter der Mündigkeit erreicht, und ich denke dann einen Entschluß zur Ausführung zu bringen, den ich lange schon hegte, nämlich — das Haus meiner Mutter zu verlassen. Sie haben, auf meinen Wunsch, mir die Hauptstadt und das dortige Leben oft so ausführlich geschildert und hatten dann stets am mir eine aufmerksame Zuhörerin. Ach, nicht ohne Ursache! Es ist meine Absicht, dahin zu gehen und daselbst unbekannt, unter fremdem Namen, von dem Erwerb meiner Hände, oder, wenn das nicht gelingt, dienend mir meinen Unterhalt zu verschaffen. Schon lange trug ich mich mit diesem Plan, aber meine gänzliche Unbekanntschaft mit der Welt ließ mich doch vor der Ausführung erbangen, und es war nur mein sehnlichster Wunsch, ja mein flehentlichstes Gebet, daß Gott mir Jemand senden möchte, mich mit Rath bei diesem Vorhaben zu unter-

stützen. Da zogen Sie in dieses Haus und ich glaubte einen Wink des Himmels darin zu sehen, und je mehr ich Sie kennen lernte, um so mehr fand ich in dieser Ansicht mich bestärkt, und mein Vorsatz bildete sich immer weiter aus, je mehr ich durch das, was ich von Ihnen erfragte, zu einer deutlichen Vorstellung dessen kam, was ich ungefähr von einem Aufenthalt in der Residenz dürfte zu hoffen haben. Dennoch hätte ich vielleicht vor der Hand mit der Ausführung noch gezögert, hätte nicht das Wiedererscheinen des Vetters Leidmann meinen Vorsatz plötzlich zum festen, unwiderruflichen Entschluß gestaltet. Dieser Mensch verfolgt mich seit Jahren mit seiner Liebe, seinen Heirathsanträgen. Er weiß nicht, was er sich wünscht. Es ist mir eben so unmöglich, seine Frau zu werden, als ihn zu lieben. Seit seinem Wiedererscheinen vereinigt auch die Mutter ihr Dringen mit dem Seinigen. Dem muß ein Ende werden! Ja, in wenig Tagen bin ich vier und zwanzig Jahr alt, und obschon ich in meinem Innern mich längst schon mündig fühlte, so ist es doch gut, daß ich den Schritt, den ich nun thun will, als eine auch der Form nach nicht mehr Unmündige thue. Ich bin geübt in allen feinen Handarbeiten, so wie im Rechnen und Schreiben. Es ist die Aufgabe meiner einsamen Tage gewesen, mich in allen diesen Dingen zu vervollkommnen; könnten Sie nun mir mit einigen Adressen an anständige Personen aushelfen, so gelänge es mir vielleicht, ein vorläufiges Unterkommen zu finden, bis ich dann sähe, wie ich mir weiter helfen könnte."

Die Abentheuerlichkeit dieses Plans erschreckte mich in eben dem Maaße, als die starre Entschlossenheit Mariannens, ihn auszuführen, mich in Erstaunen setzte. Ich versuchte, ihr solchen auszureden, und suchte dadurch, daß ich die Gefahren und Unannehmlichkeiten, denen eine Person von ihrer Jugend und Schönheit, so ganz allein stehend, in der Hauptstadt, und überhaupt in der Fremde ausgesetzt sey, ihr schilderte, sie von ihrem Vorhaben abzubringen; aber vergebens. Ein ernster Wille, meinte sie, und ein gesetztes Betragen müsse hinreichend seyn, sie überall, wo Gesetz und Sitte walteten, vor jenen Gefahren zu schützen. Es müßte traurig seyn, wenn Frauen, wofern sie anders nur von einem ernsten Willen für Ehrbarkeit und Tugend beseelt wären, wirklich so hülflos seyn sollten, als Romanschreiber sie zu schildern Vergnügen fänden. „Nun wohl," hub ich zuletzt an, als ich nach manchen vergeblichen Einwendungen mich von der Unerschütterlichkeit ihres Entschlusses überzeugt hatte, „„wenn Sie denn durchaus darauf bestehen, so ließe doch wohl ein solches Vorhaben sich auf eine bequemere Weise ausführen. Es ließe sich eine Auseinandersetzung mit Ihrer Mutter bewirken, nach welcher Sie mit deren Einwilligung sich an einen andern Ort begeben könnten, ohne genöthigt zu seyn, sich den Lebensunterhalt durch Arbeit oder Dienstbarkeit zu erwerben; ich erbiete mich, dieß bei ihrer Mutter einzuleiten." Aber Marianne wieß diesen Vorschlag mit einer Lebhaftigkeit zurück, die an Abscheu grenzte. „Nimmermehr!" rief sie heftig aus; „ich will nichts von der Mutter! — Seit Jahren sammelte ich von dem heimlichen Verkauf feiner Handarbeiten mir einen kleinen Schatz. Er reicht hin, die Kosten der Reise und meiner ersten Bedürfnisse an einem fremden Orte zu bestreiten. Gott wird dann weiter helfen!" „Aber, Marianne," wandte ich nochmals ein, „rechnen Sie denn den Schmerz Ihrer Mutter so gar für Nichts? Wird es Ihnen so leicht, diejenige zu betrüben und hülflos zu lassen, die Ihnen das Leben gab? Bedenken Sie selbst ihr einsames Alter und den Kummer, welchen der Undank ihres einzigen Kinder ihr verursachen muß." — Sie war erbleicht. Thränen rollten

über ihre Wangen; aber sie blickte mich fest an und sagte: „Meinen Sie, ich habe, was ich seit Jahren beabsichtige, nicht auch reiflich überlegt? Fragen Sie nicht, ob es mir leicht wird; haben Sie doch stets den tiefen Kummer, der an meiner Jugend nagt, durch Schweigen geehrt. Aber es kann nun nicht anders seyn, soll ich nicht zu Grunde gehen, ohne gleichwohl zum Glück der Mutter etwas beizutragen. „Ueberlegen Sie nun, Herr Herbert," fuhr sie, sich erhebend, fort, „was ich Ihnen anvertraut und ob Sie etwas für mich thun können. Den 20. ist mein Geburtstag, und ich habe die nächste Nacht zu meiner Reise bestimmt, wo gerade auch, wie ich erfragt habe, die Fahrpost nach der Hauptstadt von hier abgeht. Wollen Sie hierbei mir mit dem Erforderlichen behülflich seyn und insgeheim die nothwendigen Anstalten für mich treffen, so werden Sie mir einen sehr großen Dienst leisten. Außerdem hoffe ich wenigstens, sicher auf Ihre Verschwiegenheit rechnen zu dürfen."

Sie ging. Ich überlegte lange, in wie fern ein thätiges Eingreifen in die Verhältnisse dieser Menschen mir zustehe oder nicht. Es war mir jetzt klar, nur die Erinnerung an das Verbrechen der Mutter war es, was Mariannen aus ihrer Nähe trieb, und ich konnte mir mit den lebhaftesten Farben ausmalen, wie viel dies zartfühlende Geschöpf darunter mochte gelitten, wie schwere Kämpfe es ihr mochte gekostet haben, bevor der Entschluß, den sie gefaßt, sich in ihr entwickelt und so befestigt hatte, daß nicht Zeit, noch Gewohnheit etwas darüber vermochten. Sollte ich aber diese dunklen Spuren weiter verfolgen? Sollte ich an's Licht zu ziehen suchen, was noch mit dem Schleier tiefen Geheimnisses bedeckt war? — Nein, ich vermochte das nicht. Diese unglückliche alte Frau war schon hart genug gestraft durch ihr freudenloses Alter, durch den Abscheu, der das eigene Kind von den Herzen der Mörderin weg in die Fremde scheuchte. — Mochte es denn der Vorsehung überlassen bleiben, wenn sie es so beschlossen hatte, eine noch härtere Strafe über die Verbrecherin hereinbrechen zu lassen. Ich meines Theils glaubte von der Pflicht, darauf hinzuwirken, mich mit gutem Gewissen lossprechen zu dürfen, und so beschloß ich denn, Mariannens Flucht, die ich aus diesem Gesichtspunkte nur gutheißen konnte, befördern zu helfen, dann aber dies unglückliche Haus ohne Säumen zu verlassen.

Ich glaubte nicht besser für Mariannen sorgen zu können, als indem ich meine Mutter zum Theil in's Geheimniß zog. Ich theilte ihr von der Lage und dem Charakter des Mädchens so viel mit, als nöthig war, ihre Theilnahme für sie anzuregen, und bat, bis ein anderes Unterkommen sich würde gefunden haben, Mariannen bei sich aufzunehmen. Der Bewilligung meiner Bitte war ich im Voraus gewiß, und hatte die Freude, Mariannen, als ich ihr mittheilte, was ich für sie gethan, mir unter Thränen der Rührung danken zu sehen. Sie gestand mir, daß das ihr geheimer Wunsch gewesen sey, welchen jedoch laut werden zu lassen, sie sich nimmermehr würde erlaubt haben.

(Die Fortsetzung folgt.)

Kampf der Homöopathen und Allopathen.

(Fortsetzung.)

Die Allopathen, nach der Kriegserklärung und Herausforderung der Homöopathen, haben ihren Standpunkt gewählt auf einer wichtigen Anhöhe, auf der eine bedeutende Citadelle die Gegend beherrscht. Hier, wo sie ein Graben von den Angreifenden trennt, haben sie sich nach Kräften verschanzt mit den festesten, undurchdringlichsten Stützen ihrer Wissenschaft. Dort haben sie Apothekertische vorgeschoben, hier Mau-

ern von Folianten und Autoritäten aufgethürmt, deren Namen schon, Hippokrates, Galenus, Paracelsus, einen Angriff abschlagen, und vorn am gefährlichsten Punkte eine Höllenmaschine aufgestellt, die keine Explosion scheut, jeden Sturm aushält, schußfest ist, und darum auch beim Feinde nicht in besten Geruche steht. — Fast vom fabelhaften Alterthume her ruhig, unangefochten, kleine Meutereien abgerechnet, in unbestrittenem Besitze ihres rechtlich erworbenen Eigenthums, ihrer Ländereien, ihrer künstlich erbauten Städte, Festungen und Thürme, die dem babylonischen weder an Höhe noch an sonstigen Eigenschaften nachstehen, durch zehnfache Verjährung — „sei im Besitze, und du bist im Recht!" — die ewigen Beständer aller Siechenhäuser, Spitäler und Krankenbetten, leibeigenschaftlich verfügend über alle kranken Gehirne, Lungen und Eingeweide, — und wer hat nicht das eine oder das andere? — und so Herzen und Nieren prüfend, die wahren Herren der Schöpfung! — und nun gestört in ihrem Rechte, verkürzt in ihren Gebühren, beschimpft in ihrem Thun und Lassen! Der Arzt ist sonst ein friedfertiger Mensch, er ist sogar der beste Christ, denn er übt pünktlich das schwerste Gebot, seinen Feind zu lieben, er bekämpft die Krankheit, aber er liebt sie; und wenn sie alle Gestalten eines Proteus annähme, und wenn ihren blutigen Hälsen alle Köpfe der Hyder entwüchsen, er hörte nicht auf seinen Feind zu bekämpfen, und — zu lieben. Aber wenn man ihm nun gerade das zum Verbrechen anrechnet, wenn man ihn des Einverständnisses mit der Krankheit zeiht, wenn man ihm vorwirft, seine Kugeln, die er gegen sie abschießt, seyen nichts als Klöse, von denen sie dick und fett wird, und er auch, ist es ihm da zu verargen, wenn er den Lästerern das Maul stopfen will? Ist es ihm zu verargen, wenn er ausruft:

„Du hast aus meinem Frieden mich heraus
„Geschreckt, in gährend Drachengift hast du
„Die Milch der frommen Denkart mir verwandelt;
„Zum Ungeheuren hast du mich gewöhnt!"

Was ist natürlicher, als im Gefühle seiner tausendjährigen Würde, seiner angestammten Kraft und Hoheit sich zu erheben, um mit Einem Schlage die Meuterer niederzuschmettern! — Es ist nun zwar schon viel geschmettert und geschnattert worden, herüber und hinüber, aber keiner hat noch den letzten Schlag gethan und das letzte Wort gehabt, und jeder Anführer meint, es läge nur die Schuld daran, daß er seinen Heldenarm und seine Stentorstimme noch nicht erhoben habe, und so ist des Tobens und Waffengeklirrs kein Ende.

Man sieht es dem Heere der Legitimen wohl an, daß es in alter bewährter Disciplin zusammengetreten ist, kampfeserfahren, siegesgewohnt, wie Napoleon's alte Garde, und ein zuversichtliches Çaira! liegt in allen ihren Bewegungen. Eben so schlachtenkundig leiten berühmte Feldherren alle Unternehmungen, und wenn sie auch in einzelnen Ansichten von einander abweichen, die Hauptabsicht ist nur die eine, zu siegen und nicht zu sterben. Wir gewahren mehrere. Der in der äußersten Ecke scheint einer der vornehmsten zu seyn, und den Plan der Schlacht zu leiten, den er vor sich verzeichnet hat. Er blickt mit verächtlicher Miene auf das stürmende Gesindel, und hält es in seiner Bequemlichkeit kaum der Mühe werth, einen solchen Feind zu bekämpfen. Ein Stern ziert seine Brust; es ist der Contagiositätsorden, der zum Anstecken ist, und sich erblich fortpflanzt. Nicht weit von ihm ein Berittener. Dieses Vorrecht gebührt den Generalen ausschließlich; ihre Pferde sind von verschiedener Rage, alte Vorurtheile mit einem Stammbaume bis auf Rhazes und Theophrastus

hinauf, theils Theorien, deren Vorzug die Neuheit ist, Nebel, Gelehrtenstaub, Schaum, meist lauter gut dressirte Systeme. Jener reitet auf einem Kranken; es ist zwar kein schnelles, aber ein sicheres Thier, es wirft ihn nicht ab, es ist zahm, und für die Festungskavallerie sehr passend, besonders da diese Rosse die gute Eigenschaft haben, den Reiter zu füttern, statt daß es sonst umgekehrt geschieht. Dieser General scheint den ausübenden Oberbefehl zu haben, und die Artillerie zu dirigiren. Er trägt ein großes Ordensband aus zusammengenähten Recepten, — es ist der Zuvielverdienstorden, der mit Chaise und Pferden verliehen wird. Gewiß ein verdienstvoller Mann!

Wenden wir uns zu den Hauptgruppen der Vertheidigungsarmee. Sie besteht aus mehreren Abtheilungen verschiedener Grade. Die Aerzte und Chirurgen bleiben immer der Kern des Heeres, das Centrum und die Hauptkraft; aber eine Menge Völker ist mit ihrer Existenz durchaus an sie und an ihr Regierungssystem geknüpft, sie sind daher ihre natürlichen Alliirten, ihre treusten Bundsgenossen, sie stehen, sie fallen mit ihnen. Das ist das Volk der Barbiere oder der sogenannten Wundarzneidiener, die Schaum machen, einseifen und barbieren helfen, die das kleinere Geschütz besorgen, richten und losdrücken, die unerschrockensten wüthendsten Hülfstruppen, die schon viel unschuldig Blut vergossen haben. Diese wären mit dem Siege der Homöopathen mit einem Male um ihre Thätigkeit, um ihr Brod gebracht, und allein auf die Bärte reducirt; prekäre Existenz! Es braucht ja nur eine Verordnung zu kommen: „Die Bärte fallen von selbst weg!" und sie sind am Bettelstabe. — Das andere unzertrennliche Hülfskorps sind die Apotheker; sie sind geborne und geschworne Todfeinde der Homöopathen; mit ihrem Siege würden sie von Neunundneunzigern zu Einen, ja zu Nullen. Sie sind um ihrer eignen Haut willen geschäftig, Munition jeder Art zu fertigen, eine Apotheke ist das Zeughaus, die Pulvermühle, die Gewehrfabrik der Aerzte. Auf der Höhe des Berges außer Schußweite ist sie errichtet, die ganze Armee zu versorgen. — Vorne sehen wir denn einen rüstigen Trupp dieser Hülfsvölker in heftigem Kampfe. Die einen unterhalten ein lebhaftes Wasser, denn Feuer kann man es nicht wohl nennen; das Geschütz, das sonst ein friedlicher Ziel sich erkiesen, und nur zur Hülfe sich entleerte, muß sich nun gebrauchen lassen zu Kampf und Mord. Die Apotheker bedienen das schwere Geschütz, die Mörser, die sie aus ihrem Arsenale herbeigeschafft, und Säcke voll Pillen dienen zur Ladung. In der vordersten Reihe bei dem gefährlichen Höllenstuhle huckert ein kühner Streiter, der eben einen elektrischen Schlag auf die Stürmenden loslassen wird, der sie niederschmettern soll. Hinter ihm will ein anderer den Homöopathen thätlich beweisen, daß große Dosen kräftiger wirken, als die kleinen seines Nebenmannes, — ich errathe nicht einmal, was für eine Substanz er zu seinem Beweise gewählt hat. Weiter zurück erblicken wir den ganzen Zug des bewaffneten Heeres, der sich von der Burg herabdrängt, und in seinen Einzelheiten kaum mehr erkenntlich ist. Da sieht man alte Herren mit steifen Zöpfen und gepuderten Perücken, aus denen Wolken von Schulstaub aufstiegen, neben jungen würdigen Männern im Gewande und Geiste der Neuzeit, gelehrte Bücherwürmer und Staubschlucker bei aufgeklärten thatkräftigen Kämpfern, die nicht nur wissen, sondern auch können, zerfetzte, glorreich gediente Fahnen, Chirurgen mit all ihren Todes- und Lebensinstrumenten, Barbiere mit ihren Messern, Lanzetten,

Schröpfköpfen und Blutigeln, Apotheker in Schürz und Jacke mit Mörsern, Spateln und Arzneikolben," eine furchtbare Masse, siegreich, wo sie kämpft, schrecklich, wo sie zürnt. An ihrer Spitze erkennt man wieder einige Befehlshaber an dem Imponirenden ihres ganzen Wesens, weil sie beritten, und zum Theil mit Ehrenzeichen behängt sind. Der eine sitzt gravitätisch mit gespreizten Beinen auf einer Kugel, und kommandirt über eine Handkanone; nach seiner stolzen Haltung zu schließen, meint er, sein Roß sey wenigstens die Weltkugel, und ich kann ihn doch versichern, daß es nur eine Seifenblase ist, die schnell platzte, wenn sein Nachbar mit dem Stiele seines Steckenpferdes daran stieße. Er thut es aber nicht, damit er den Dicken in gutem Einvernehmen erhält, und dieser ihm ausposaunen hilft, sein Steckenpferd sey ein arabischer Renner. Auch sein Vormann, der Fahnenträger, reitet eines, aber ein anderes; natürlich, es muß doch jeder sein eigenes haben! Weil sie darauf reiten, meinen sie, es trage sie und lebe, und sie tragen doch das Pferd, und es ist nur von Holz, und jeder sieht, daß es nichts taugt, nur die Reiter nicht. Seinen Orden soll er erhalten haben, weil er den Punsch gegen die Cholera in Vorschlag brachte; er besteht in einem Citronenscheibchen, das die linke Brust schmückt; wer es sieht, dem läuft das Wasser im Munde zusammen; bei seinen Kunden, die von großem Durst geplagt sind, kommt ihm diese Auszeichnung sehr zu Statten. Derselbe trägt die Fahne mit dem Wahlspruche der Legitimen: Vis naturae medicatrix! Sie ist es, zu der sie alle schwören, der sie huldigen, an deren Hand sie der Krankheit Meister werden, und sich nicht irre machen lassen durch das Geschrei ihrer Feinde, die diese edle Kraft mit Schmähungen und Scheltwörtern überschütten. Herrscht auch manche Thorheit in diesem Heere, und reitet selbst der Fahnenträger ein albernes Steckenpferd, dieses Feldgeschrei führt eine mächtige Alliirte mit sich, — die Heilkraft der Natur! — Sein Nachbar zur Rechten reitet gar — ich scheue mich fast, es zu sagen — auf Dunst, und dazu auf blauem; wenn er sich nicht in Acht nimmt, wird er nächstens ganz durchfallen! Er hält eine Krone in der Hand, aber von ganz eigenthümlicher Art, für welche die Kandidaten noch schwerer zu finden sind, als für die griechische, — eine Trepankrone. Triumphirend galoppirt er eben die Anhöhe hinauf, um seinen Kameraden beizustehen. Es sind nämlich mehrere Gefangene eingebracht worden, und da es sich bei der Untersuchung ergeben hat, daß sie an verschiedenen Gebrechen leiden, so soll ihre einzige Strafe seyn, — o gesegnete Fortschritte der Civilisation! — ihre einzige Strafe, — sich kuriren zu lassen, aber natürlich allopathisch. Die Gruppe sieht zwar nicht anders aus, als wenn die Leute gefoltert und gerädert werden sollten, aber das sind alles nur Anstalten zum Wohle der leidenden Menschheit, die Gewalt, die man anwenden muß, geschieht nur, weil dumme Menschen sich selbst gegen ihr eigenes Bestes zur Wehr setzen. Dem Einen wird sein Buckel abgeplattet, dem Andern sind Bein und Hand geschient, die er gebrochen, und der Dritte soll eben mit jenem Instrumente, das der Reiter bringt, trepanirt, d. h. der Kopf soll ihm angebohrt werden. Der kleine, untersetzte Mann, der anscheinend kaltblütig, aber mit blutendem Herzen die Operation leitet, soll den Vorschlag gemacht haben, diese Behandlung bei allen gefangenen Homöopathen anzuwenden. Fiat justitia et pereat mundus! Gerechtigkeit, und ginge die Welt zu Grunde! — Neben dem Feldarsenale ist eine sehr starke Batterie zur Deckung desselben errichtet; sie wird von der jugendlichen Reserve gehütet, die erst angeworben wurde, und theilweise

die Kriegskunst selbst hinter den Kanonen noch aus Büchern studieren muß.

(Die Fortsetzung folgt.)

* Die gebildeten Geister begegnen sich.

Bei Lesung der Frage: „Sieht ein alter Mann oder eine alte Frau häßlicher aus?" in den „Schriftproben aus „Vollers Rhapsodien" die unser belehrender Bürgerfreund am 16. September in Nro. 75 dieser Wochenschrift seinen Lesern mittheilte, fiel mir ein, wie ich einst Ohrenzeuge gewesen, daß der deutsche Kaiser Joseph II. dasselbe Urtheil wie unser heutiger Rhapsod, ausgesprochen habe.

Als ich mich im Jahr 1785 in der Kaiserlichen Residenzstadt Wien befand und das Glück hatte, im Gefolge des Würtembergischen Gesandten der Fußwaschung in der Kaiserlichen Burg am grünen Donnerstage beizuwohnen, einer jährlichen Ceremonie zu der nur die Hofämter und Gesandten mit ihren Gefolgen als Zuschauer zugelassen werden, befand ich mich zufällig neben Sr. Majestät dem Kaiser am Ende der Tafel stehend, an der die zwölf alten Männer gespeiset wurden. Auf Einmal wendete sich Joseph zu uns Umherstehenden und sprach in seinem ihm gewöhnlichen Wiener Dialect:

Da mai Müetta na lebte, saßen da d'rüben „a zwölf alte Waibsen denen sie d'Füße wüesch; „I hab' das abe abk'schaft, wail a alt Waibsen „wild (häßlich) anz'schauen ist."

Hierauf fragte uns der Kaiser: „Woher „mag's halt wohl komme, daß á alt Mandl oftá „a schönes Anschaun, etwas ehrwürdiges ge„währet, dagegen á alt Waibl schlecht ausschaut?" — Gleich darauf beantwortete sich Joseph selbst seine Frage, indem er sagte: „I glaub' das „kömmt vom Kindá gebären."

Dr. Schütte.

* Wunsch.

Der in diesen Blättern schon vor einigen Jahren geäußerte Wunsch, welcher indeß leider! noch nicht beachtet wurde, den Kirchhofsgraben vor dem Heerdenthor von der Schleifmühle an, mit einem Geländer zu versehen, wird wegen mehrerer sich ereigneten Unfällen sehr dringend wiederholt. Man glaube ja nicht, daß nur Betrunkene hineinfallen, denn im vorigen sowohl als in diesem Jahre stürzten 7 bis 8 Personen in den Graben, weil an mehreren Stellen der Fuß des Wandrers auf dem schlüpfrigen Boden gleitet, theils auch das grüne Entenkraut mit dem Grase des Wandrers Auge blendet und zu solchen Unfällen Veranlassung giebt. Noch vor einigen Sonntagen stürzte ein Fremder bis an den Hals in den Schlamm und mußte so durchnäßt bis nach der Neustadt gehen. Sollten denn die Fremden die sonst so wohlthätige Vorsorge hier entbehren? Eine Befriedigung würde sehr leicht mit ungehobelten Latten und einigen Pfählen zwischen den hohen Pappeln, an welchen sie befestigt würden, diesem Wunsch entsprechen, indem man zu gleicher Zeit unter diesen Latten eine Hecke zöge, so daß nach einigen Jahren die Lattenbefriedigung wegfallen könnte.

* Correspondenz-Nachricht.

Oldenburg, den 21. Sept. 1832.

Am vorgestrigen Tage gab Madam Jansa ein Vocal-Concert, in welchem sie einige der beliebtesten Schweitzerlieder und Jodler hinreißend lieblich vortrug. Die Zeit der Löwen (Leos) ist vorbei, und die abgöttische Verehrung welche jene Gebrüder damals hier für sich und ihre Nachfolger einerndteten, mag Ursache seyn, wenn Madam Jansa nicht in dem Maaße hinriß wie sie es mit ihren schönen weit umfassenden Tönen und ihrem kräftigen Singorgan verdient. Gewiß ist dieser schöne Gesang aus dem Zauberlande, das das Heimweh gebar, für jeden gemüthlichen Menschen wohlthuend und erfreulich. Nur möchten wir Madam Jansa rathen, lieber auf Theatern in Zwischenacten sich hören zu lassen; ein ganzes Concert von Schweizerliedern schadet dem guten Eindruck der einzelnen und gleicht dem Zucker zum Zucker.

F.

(Hierbei eine wöchentliche Beilage der Civilstands-Urkunden der Stadt Bremen.)

A. Daeves Redacteur. — Gedruckt und verlegt bei G. Jöntzen, Catharinenstraße Nro. 36.

Siebzehnter Jahrgang.
Viertes Quartal.

No. 79.



Der Bürger-Freund, eine Wochenschrift.

Bremen, Sonntag den 30. September 1832.

Doch sonst an keinem Orte
Reift die ersehnte Ruh';
Nur durch die dunkle Pforte
Geht man der Heimat zu.

Salis.

Durch Nacht zum Licht.

In dem bunten Spiele
Eitler Phantasie
Kommst Du zu dem Ziele
Deiner Sehnsucht nie.
Die Gestalten weben
Gaukelnd auf und ab;
Farblos sinkt das Leben
In das dunkle Grab.

Wo? so fragt beklommen
Das getäuschte Herz;
Wann? der Erd' entnommen
Schweigt der tiefe Schmerz!
Grüner Rasen breitet
Ueber Gräber sich;
Bald vielleicht auch schreitet
Einer über mich.

Und dort unten? — Frieden
Suchest Du so tief?
Selig, wen hienieden
Früh sein Engel rief.
Blasse Träume werden
Alle Freuden einst,
Die Du hier auf Erden
Wehmuthvoll beweinst!

Ist der eitle Schimmer
Deines Kummers werth?
Glücklich nur, wer nimmer
Erdenglück begehrt!
Wie ein Rausch umnachtet
Es den klaren Sinn,
Und die Seele schmachtet
Unbefriedigt hin.

Denken, ach! und schaffen
Möchte wohl der Geist,
Bis der Tod den straffen
Lebensfaden reißt —

Doch die Schöpfung dauert
Einen kurzen Hauch,
Und der Schöpfer trauert
Und vergehet auch.

Aber nach den Träumen
Wird dann, nach dem Tod',
Hell die Wolken säumen
Goldnes Morgenroth.
Aus dem guten Saamen
Reift' die Aehr' am Halm';
Gott spricht selber „Amen!"
Zu des Dulders Psalm

Ernst Richter.

Vergehen und Strafe.

(Fortsetzung.)

Marianne betrieb nun die Vorbereitungen zu ihrer Reise auf's Eifrigste. Ich wich der Mutter und dem Kandidaten möglichst aus; als aber der Zwanzigste herannahte, trat er mich einst mit listiger Miene an und sagte: „Uebermorgen ist Mariannens Geburtstag; da muß sich meine Sache entscheiden. Die Mutter denkt den Tag mit einer fröhlichen Abendmahlzeit zu feiern, wozu sie auch Sie einladen wird; da will ich denn mein Wörtchen anbringen und rechne dabei auf ihre Unterstützung. Marianne ist seit Kurzem freundlicher gegen mich und die Mutter als je; ich schmeichle mir mit einem glücklichen Ausgang."

Als darauf spät Abends Marianne auf ein zwischen uns verabredetes Zeichen in mein Zimmer trat, hob sie fast fröhlich an: „Alles geht gut! Die Mutter will meinen Geburtstag feiern; schlagen Sie ihr die Einladung nicht ab, die sie auch an Sie ergehen lassen wird. Die Anstalten zur Bewirthung ihrer Gäste werden ihre Aufmerksamkeit von meinem Thun und Lassen ablenken; Ihre Gegenwart wird mich in der nöthigen Fassung erhalten; die Mutter aber wird, da sie etwas später zu Bette geht, um so fester schlafen, und ich kann, da die Post erst nach Mitternacht abgeht, mich, wenn die Zeit herannaht, um so sicherer fortschleichen." Als ich ihr hierauf mittheilte, daß Leidmann beabsichtige, seine Bewerbung an jenem Abend in aller Form anzubringen, sagte sie fest: „Auch das kann nichts in meinem Vorhaben ändern. Lassen Sie uns nur einverstanden seyn, ihn so lange als möglich nicht zum Worte kommen zu lassen. Geschähe es dennoch, so wird mir nicht schwer werden, ihm eine Antwort zu geben, die ihm genügen muß; denn ich beabsichtige nicht, ihn zu täuschen."

Ich hatte Mariannen einen Platz auf der Post besorgt und es übernommen, ihre wenigen Sachen unvermerkt hinzuschaffen. So kam der Abend heran. Das Mahl war bereit; Frau Richter ließ mich herunter citiren. Wir gingen in eins der vordern Zimmer, das, wie noch nie geschehen, gesäubert und mit den besten Möbeln des Haushalts aufgeschmückt war. In der Mitte stand der gedeckte Tisch, beladen mit feinen lakirten und gläsernen Geräthen im neuesten Geschmack; in der Mitte eine köstliche Torte mit Lichtern und Blumen verziert, darum her eine Menge zierlicher Modesachen. Die Richter selbst war, nach ihrer Weise zwar, doch mit besonderer Auswahl gekleidet, und zwischen den Runzeln spielte der Ausdruck einer ungewöhnlichen Heiterkeit. Auch Leidmann war schon gegenwärtig. Er besah mit läppischer Vergnüglichkeit jeden Gegenstand, nahm alles in die Hände, ordnete zehnmal die Blumen auf der Torte und schmunzelte vergnügt und heimlich thuend, indem er sich die dürren Hände rieb. — Endlich ward Marianne gerufen. Sie trat blaß wie eine Marmorbüste herein, und, war es der Glanz der Lichter, der verletzend die von Weinen geschwollenen Augen traf, oder irgend ein anderes unheimliches Gefühl, das sie durchzuckte, sie fuhr

mit einer heftigen Bewegung des Kopfes zurück und mit den Händen vor beide Augen. Aber Leidmann schoß auch in demselben Augenblick auf sie zu, und ihre Arme ergreifend, zog er sie unter allerlei glückwünschenden Reden herein und zum Tische. Da stand sie nun, fast regungslos, vor der Herrlichkeit; der volle Lichtglanz bestrahlte mit hellem Schimmer die reinen Formen des schönen Mädchens, das gesenkte Auge ruhte mit ernstem Ausdruck auf all' dem Flitter, und ein trauriges Lächeln machte sich mühsam in den wehmüthigen Zügen Bahn. Die Mutter stand von Ferne, sie schien mit gespannter Erwartung auf eine Aeußerung des Danks oder der Freude zu harren; aber vergebens. „Mutter," hauchte Marianne kaum hörbar, „wozu das Alles! Ich brauche ja dergleichen nicht!" Die Alte bebte vor innerem Schmerz. „Marianne!" rief sie, „mein einziges Kind! Willst Du denn nimmer ein liebreiches Herz haben zu Deiner alten Mutter, die nur Dein Glück" — — Die Stimme versagte ihr unter Thränen, auch Marianne weinte, ich aber trat, dem peinlichen Moment ein Ende zu machen, hinzu, indem ich Marianne mit einer scherzhaften Wendung Glück wünschte. Auch Leidmann nahte sich jetzt. Er reichte ihr auf einem Teller ein Blatt, das ein Gedicht, den Erguß seiner zärtlichen Gefühle enthielt. Darauf lag ein seltener indischer Käfer, vermittelst eines Goldstifts zur Vorsteckнadel zubereitet, und er ermangelte nicht, mit vieler Wichtigkeit zu erzählen, wie viele Mühe es ihn gekostet, das seltene Exemplar sich zu verschaffen, während Marianne, der Gabe so wenig als des Gebers achtend, alles auf's Fenster schob.

Wir setzten uns darauf zu Tische. Leidmann und ich nahmen zu beiden Seiten der Gefeierten Platz. Die Mutter setzte sich zu Ersterm; doch stand sie öfters auf, um nach der Küche zu sehen und dies und jenes zu ordnen. Marianne war still und horchte mit ängstlicher Spannung auf die Schläge der Wanduhr. Auch mich beschäftigten Erwartung, Theilnahme und die Aufmerksamkeit, womit ich jede Aeußerung des Kandidaten bewachte. Er aber ließ sich's auf die harmloseste Weise wohl seyn, und die zarten Fische, der schmackhafte Braten schienen ihn vorerst seine Herzensangelegenheiten völlig vergessen zu lassen. Auch versäumte ich nicht, ihm fleißig einzuschenken, und hatte die Genugthuung, zu bemerken, daß jedes geleerte Glas ihn zwar redseliger, aber auch zerstreuter und den Gang seiner Gedanken verworrener werden ließ.

Wir waren endlich beim Dessert. Leidmann zerlegte die Torte, und auf dem Tische dampfte die gefüllte Bowle. Mehr als einmal war es mir vorgekommen, als ob ein aufmunternder Blick der Mutter und ein Paar zugeflüsterte Worte den Kandidaten ermuthigen sollten, seinen Antrag nun zu machen, immer aber war es mir gelungen, durch eine rasche Wendung des Gesprächs, einen Scherz oder Aehnliches ihn dergestalt zu verwirren, daß der Faden der Rede ihm auf der Zunge entschlüpfte, und bald hoffte ich, ihn durch die Wirkung des Weins gänzlich außer Stand gesetzt zu sehen, seinen Vorsatz auszuführen. Da sah ich ihn gedankenvoll in das rauchende Punschglas schauen, das er vor sich in der Hand hielt, und glaubte in seiner Miene zu lesen, daß er auf einen Eingang sinne, seinen Spruch anzuheben. Schon rüstete ich mich zu einer Gegenrede, als er plötzlich, das Glas emporhebend, begann: „Nun sind es ja wohl schon zehn Jahre, daß der Bursche, der Fritz unsichtbar geworden ist? Ja, ja, es können ungefähr noch ein Paar Wochen daran fehlen. Ich weiß es noch wie heute. Als damals Mariannens Geburtstag war, da hatte der wilde Junge sie mit einem Halsband

von Engelsköpfen beschenkt, die aus Kirschkernen künstlich geschnitzt waren. Viel mochte wohl nicht daran seyn, aber der gute Vater Richter hatte große Freude daran und meinte, in dem Jungen stecke wohl ein rechtes Kunstgenie. Und als das Mühmchen, damals noch ein kindisches Ding, Hand in Hand mit dem Buben zur Stube hinaushüpfte, da schaute der Vetter ihnen lächelnd nach und sagte: Aus den Beiden kann mit Gottes Hülfe noch ein Paar werden. Sie aber, Muhme, sagten entrüstet: Das wäre mir recht! Meine Marianne kann wohl einmal was Höheres haben, als einen Drechslergesellen! — ich habe es ganz anders im Sinne."

(Die Fortsetzung folgt.)

Kampf der Homöopathen und Allopathen.

(Beschluß.)

Gegenüber diesen Verschanzungen und diesem wohlausgerüsteten Kriegsheere, mit Siegeshoffnung in den Blicken, anrennend gegen diese festen Wälle, der Schwarm der Umsturzmänner, der Homöopathen, „wie er aus Süd und Norden zusammengeschneit und geblasen worden," ohne Ordnung, ohne Taktik, ohne Mannszucht, aber dafür mit desto mehr Geschrei und Toben, gegen alle Völker- Kriegs- und Menschenrechte wild und ungestüm, mit Waffen kämpfend, die kein Redlicher führt, mit einem Hallo in die Schlacht stürzend, als wären sie Türken, das Erhabene in den Staub ziehend wie die Heiden, ihre Waaren anpreisend wie die Juden, grausam wie Barbaren. Da kommen sie angeschnaubt, unorganisirtes, unexerzirtes, zusammengelaufenes, Fallstaff'sches Volk, das sein Hauptmann auch wie jener hinter der Stadt herumführen sollte, damit sie nicht ausgelacht werden; Schreier mit breiter Brust und vollen Backen, Lärmmacher aller Art mit Trommeln, Trompeten, Hörnern, Pfeifen, Kesseln, Pauken und Rätschen, als wollten sie Jericho zusammenlärmen, die eine Katzenmusik für die wirksamste Charge auf den Feind halten, und daher alle Tage damit aufziehen; aufgeblasene Leute, Windmacher und Windbeutel mit großen Blasbälgen und Windflügeln, wahre Windmüller, die mit selbstgemachtem Winde ihr Korn mahlen, und andern Leuten den Staub in die Augen blasen; Verdünner und Verwässerer mit Wassereimern und Kübeln, denen Alles zu gefährlich ist, die jeden Tropfen Kraft in Meeren von Flüssigkeit ersäufen, und ihn durch Vertheilen und Verschwemmen wirksamer zu machen meynen. Dieselben Mittel wenden sie in ihren Reden und Werken an, sie schwimmen alle wie gewässerte Stockfische zur Fastenzeit. Wenn sie die Erde erschaffen hätten, so hätten sie lauter Meer gemacht, und nur so viel Trockenes, um ihr Schäflein darauf zu bringen, und dem Menschen hätten sie einen wäss'rigen Odem eingeblasen, statt einen lebendigen, oder diesen vielleicht in viel kleinerer Dosis. Die Vorliebe für die kleinen Dosen theilen sie, nebenbei gesagt, mit manchen großen Herren, die auch lieber kleine, und nie volle Dosen geben. Der zum Platzen Aufgeblasenste darf die Fahne tragen, das Banner, unter das sich alle reihen, auf das ihres Feldherrn Gemahl selbst die Inschrift gestickt hat: Similia Similibus! Gleiches mit Gleichem! Auch sie hat dieser Wahrheit stets gehuldigt. Damit stürzen sie sich in das Kampfgewühl, und haben es ihrer Fahne zuzuschreiben, wenn der Feind jeden Schlag erwiedert. Sie führen nur grobes Geschütz bei sich, haben aber eine große Fertigkeit, damit nach allen Richtungen um sich zu werfen; ihre Kanonen sind nur Lärmkanonen, ihre Mörser meistens Eimer, woraus sie Wasser, Dunst und Rauch schießen. Wir sehen dort einen fischblütigen Kanonier eben einen solchen Mörser

abwässern, der die halbe Armee in Nebel hüllt, und ein anderer kommt mit Eimern herbeigelaufen, als ob es brennte. Ganz im Vordergrund hat ein kühner Jüngling schon fast den Abhang erstiegen, und wirft mit voller Hand seinen Gegnern Sand in die Augen, den sie in der Kriegssprache Streukügelchen nennen; den einen hat er bereits getroffen, und so machen sie manchen zum Gefangenen, indem sie ihn ergreifen, während er sich die Augen wischt. Hinter ihm hebt ein übermüthiger junger Krieger den Arm, um das Lieblingsgeschütz der Umsturzmänner unter die verblüfften feindlichen Reihen zu schleudern, und achtet es nicht, wenn er sich selbst dabei beschmutzt, denn es ist — Koth. Auf diese Art kann freilich in einem gut verproviantirten Heere die Munition nie ausgehen. Dazwischen liegt einer schreiend am Boden; ich weiß nicht, ist es ein Gefangener, der durch homöopathische Diät zahm gemacht wird, oder einer ihrer Fechter, den eine zu große Dosis eines feindlichen Geschosses getroffen hat.

In der Mitte des Haufens erblicken wir ihn, den Schöpfer und die Seele seines Heeres, den Feldherrn mit dem Kommandostab, den einzigen, den rastlosen Kämpfer, den siegeszuversichtigen, den Propheten, dessen Geist, wie Mahomed, seinem Volke die neue Lehre verkündet, während sein Arm sie kämpfend verbreitet. Ohne Waffen, als die sein Witz und sein Zorn ihm bieten, schleudert er Bannbullen in das Lager der Feinde, die aber im 19. Jahrhundert leider ihre Dienste nicht mehr recht thun wollen, da der Schleuderer selbst uns den Beweis seiner Infallibilität noch schuldig ist. Das Band um seine Brust ist kein Ordensband, ich halte es eher für einen Zaubergürtel, zusammengesetzt aus den Druckbogen des Organons, wodurch er seine Treuen auf geheimnißvolle Weise an sich hält. Eingeweihte wollen auf seinem Haupte ein Apostelflämmchen glimmen sehen, das seinen Kindern Israel als Feuersäule voranleuchtet auf ihrem Zuge in's gelobte Land, in die warmen Nester der Allopathen. Diese aber sehen in der Entfernung nur die Rauchsäule, und sie ist ihnen das Schwarze in der Scheibe für alle ihre Kanonen und Bomben; noch andern erscheint es als Irrlicht, führt sie eine Zeit lang an der Nase herum, und verschwindet dann im Sumpfe.

Auch die Homöopathen haben Hülfstruppen, und keine verächtliche; wehe dem, der in ihre Hände fällt! eine Colonne schließt sich an die vordere Masse an; sie ist nach Art der Sensenträger im polnischen Kriege bewaffnet, trägt stark in die Augen fallende Litzen über die Brust, und einen Todtenkopf oben auf der Uniform; es sind unerschrockene Veteranen, unwiderstehliche Krieger. Allein das Schlimme ist, daß sie sich durchaus nicht entschließen können, vollkommen Partei zu ergreifen, daß kein Feldherr sich auf sie verlassen kann, daß sie, wenn sie auch von der einen Seite gewonnen scheinen, plötzlich wieder ohne Unterschied und Einsicht ihre Sensen in feindliches, befreundetes und neutrales Fleisch einhauen. Würde dieses kleine Häuflein sich bestimmt auf eine Seite wenden, es gäbe den Ausschlag; so hängt es sich aber an die Ferse des medizinischen Kämpfers jeder Farbe, und so ist jeder Arzt eigentlich ein Don Juan, dem ein Leporello sein Sündenregister von übelbehandelten Schönen in schwarzen Sylhouetten nachführt, und des Abends, wenn er guter Laune wird, mit innerer Ueberzeugung singen kann: „Blond und Brünetten, drauf will ich wetten, zählt mein Register morgen noch mehr!“ — Ein zweites Hülfskorps hat sich vor den Lärmkanonen aufgestellt. Es sieht elend und erbarmungswürdig aus, zerfetzt, mit schlotternden Beinen, eingefallenen Backen, und hohlen Augen, lendenlahm, dünnhüftig, fast durchsichtig, aber

verzweifelte Kerle, und Gnade Gott dem, in dessen Eingeweide sie sich einarbeiten; es sind Prometheusgeier, die den Feind abnagen, bis er aussieht, wie sie selbst, und diese Bundestruppen stehen in den Gliedern der Homöopathen, — es ist der Hunger, und wahrlich es sind ihre besten Soldaten! Ihr Flügelmann ist beim Sturme geblieben, als der Apotheker hinter dem Tische ihm einen Löffel voll Zwetschenmuß in's Maul geworfen. Da war es aus mit dem Hunger!

Unter dem Heere der Umsturzmänner gewahre ich einen öffentlichen Ausrufer. Er hat eine Menge müssiges Volk, Neugierige, ruhige Bürger, neutrale Gutsbesitzer, auf deren Feldern die Armeen sich streiten, zusammengetrommelt und geschrieen, und lies't ihnen nun eine Proklamation vor. Er fordert sie darin auf, sich auf ihre Seite zu schlagen, sich ihnen in die Arme zu werfen, ihnen Haus und Hof zu öffnen, und den Allopathen zu erklären, daß sie ihnen keine Zufuhr mehr gestatten wollten, sondern sie aufforderten, ihre Besitzungen zu räumen. Dafür versprechen sie, die Homöopathen, ihren Klagen ein aufmerksames Ohr zu schenken, und sie von allen ihren Uebeln schnell, dauerhaft und sicher zu befreien. Darauf läßt er noch ein Paar derbe Flüche und Scheltworte über die Allopathen folgen, und schließt dann:

„Und kommen wir hinein, so wißt,
„Dann hängt, was Allopathe ist!"

Der Haufen zerstreut sich unentschlossen.

Selbst auf der entfernteren Fläche', wo wir die Gegenstände nur noch mit Mühe unterscheiden, spielt sich noch das gewagte Spiel des Krieges. So viel wir erkennen, haben die Legitimen in geschlossenen Gliedern einen gut angelegten Ausfall gemacht, und sich so geschickt auf eine Rotte des Feindes gestoßen, daß er verwirrt und in Unordnung davonrennt, und mit seinem schrecklichen Geschrei: „Hilf Samuel! Hilf Samuel!" die Lüfte erfüllt. Die Kampagnie Sensenmänner, die in den Reihen der Ausbrechenden kämpft, scheint hauptsächlich den Feinden diesen Schrekken in die Beine gejagt zu haben. Vielleicht ist die Flucht aber auch nur eine versteckte Kriegslist; und weil es im Grundsatz der Homöopathen ist, daß ein Mittel desto mehr Stärke und Wirksamkeit entwickelt, je mehr es geschlagen und gestoßen wird, so wollen sie ihn und die Schläge auf sich selbst und ihre Kämpfer anwenden lassen, um das zweitemal mit verdoppelter Kraft des Sieges desto gewisser zu seyn.

Ueber das Schlachtfeld hin, unbekümmert um das Toben und Kämpfen der kleinen Menschen, zu fern für ihre Arme, zu hoch für ihre Waffen, zu stark für ihre Systeme fliegt eine hohläugige, staubgraue, gespenstige, hexenartige Weibergestalt durch die Wolken mit versengendem Athem und verherendem Blicke, Schrecken geht vor ihr her, der Tod mit ihr, und Thränen und Jammer ihr nach, und das Volk Israel soll noch gefunden werden, dessen Thüre dieser Würgengel vorbeizieht.

— z.

---

* Zur Beachtung.

Man kann wohl einen ehrlosen Menschen, der das Vertrauen auf das Schändlichste gemißbraucht hat, in Schutz nehmen und freundlich behandeln und zwar aus verschiedenen Ursachen, ohne sich deßhalb zu verunehrlichen; aber wer einen ehrlosen Menschen verführt, ihm Sachen in die Feder dictirt, die ihn noch mehr in den Augen aller Rechtlichen herabsetzen, wird dadurch, weil er den Schlechten noch schlechter macht, selbst ehrlos. — Es giebt Leute, die selbst nicht wagen, der Wahrheit entgegen zu treten, weil sie theils

so viel Gefühl haben, zu begreifen, daß sie dadurch ihre Fehler noch mehr entblößen, theils haben sie so vielen kaufmännischen Sinn, einzusehen, daß sie am Ende doch dabei verlieren; aber sie schämen sich nicht, rücklings die Wahrheit zu verhöhnen, sie gebrauchen dazu Andere, gleichviel ob der Andere ein Europäer oder ein Amerikaner, ein Baschkir oder Kalmuck ist. — Eigennutz und Gewinnsucht lassen oft Manchen zu den niedrigsten Mitteln greifen.

---

* Tadel

verdient auch Derjenige, welcher einen treuen Diener, der viele Jahre sein Amt treu verwaltet hat und zur fernern Fortsetzung noch Kräfte genug hat, fortjagt und an dessen Stelle einen ehrlosen Menschen setzt. —

---

* Ehrenschulden

müssen stets vor Allem getilgt werden; wer diese macht, sich dann entfernt, an andern Orten Geld auf alle Weise verschwendet und Jahrelang taub bleibt auf die dringendsten Mahnbriefe zur Abtragung seiner Ehrenschulden, zur Erfüllung seiner heiligsten Versprechungen, verdient allgemeine Verachtung, verdient kein Mitleid, wenn er nachher zur Verantwortung gezogen werden kann und Jeder, den Ehre und Gerechtigkeit lieb ist, wird sich freuen, wenn ein solcher Mann dem Gesetze und der Obrigkeit überantwortet wird.

---

* Aus der Brieftasche eines Erdbürgers.

Jeder Staat hat Ausgaben: daher muß er auch Einnahmen haben, die er durch die Ausgaben des Staatsbewohners erhält. Jeder Staatsbewohner ist daher verpflichtet, einen gewissen Theil, der sich nach seinem Vermögen richtet, an die Staatskasse zu zahlen, wenn er die Vortheile, welche der Staat gewährt, mit genießen will, sonst muß er auswandern. Je gleichmäßiger und einfacher die Abgabe, welche jeder entrichten muß eingerichtet ist, um so vortheilhafter ist sie für das Ganze; je verwickelter sie ist, je schädlicher ist sie. Letztere erfordert viele Hände zur Einnahme oder Ausgabe, ist vielen Plackereien und Weitläuftigkeiten von den Erhebern und Aufpassern ausgesetzt und der größte Theil des Geldes dient zur Bezahlung der Einheber und Consorten.

Zölle auf durchgehende Güter und wenn sie auch noch so geringe wären, zu legen, ist nicht allein unrecht, sondern auch dem Lande schädlich. Vieler Verkehr ist wohlthätig. Abgabe von Fuhrwesen und Schiffen, die zur Unterhaltung der Straßen und Flüsse nothwendig sind, werden gern gegeben.

Ein Land, daß seine Grenzen mit einer Zollinie umgiebt, macht sich dadurch einer belagerten Festung gleich. Daß ein Belagerungs-Zustand ein schlimmer ist, wissen Alle, welche eine Belagerung ausgehalten haben.

Große Herren und Pferde sind sich darinnen gleich, daß sie beide Bedienung brauchen.

---

* Charade.

1.

Wirst du das Erste mir mit Freude leihen,
So werd' ich schwerlich mich mit dir entzweien;
Und hab' ich deines immer, bald wird mir
Manch' andrer schöner Wunsch zu Theil von dir.

2. 3.

Das Andre reift der Sonne Glut im Osten,
Man giebt es Kindern ungekocht zu kosten;
Und schöne Perlen aus verschloss'nem Thor
Lockt seine Wurzel nach und nach hervor.

Von seinen Blättern hast du wohl mit Schrecken
Gelesen, daß bewußte Schuld sie decken;
Doch tönt es anders, dann sey du es nicht,
Weil es dir sonst an Kraft und Muth gebricht.

1. 2. 3.

Das Ganze oft hat Männer schwer gereuet,
Von seiner Lotte Werthern hoch erfreuet;
Doch hat es manchen Werther tief betrübt,
Der auf den Kuß den Mund schon eingeübt.

J. G. M.

Correspondenz-Nachricht.

Augsburg, August.

Das Wittelsbacher Nationalfest.

Fünf Stunden von Augsburg entfert, jenseits des Lechs, in dem Umfange der ehemaligen Grafschaft Scheyern und in der Nähe des durch mannigfache Beziehungen denkwürdigen Städtchens Aichach liegt das Dörfchen Wittelsbach. Eine Bevölkerung von einigen und zwanzig Familien lebt darin in stiller Einsamkeit. Ihre Hütten lehnen sich in sehr anmuthiger Gruppirung an einen Hügel, welcher an der westlichen Seite des Dorfes sich erhebt, und durch seine regelmäßige Form, die ihn umgebenden Gräben und einige wenige darauf ruhende Trümmer verkündet, daß nicht stets Hütten seinen Rücken bedeckten, und daß der vormittelalterliche Dom, der, wohlerhalten, einsam auf seinem Gipfel thront, einst der Zeuge regern Lebens gewesen seyn möchte. Das Malerische des Ortes neben dem Ernste seiner Umgebungen, die imposanten Formen der Kirche neben der Armuth der kleinen Wohnungen, die blühenden Fluren, welche jene Trümmer umkränzen, der Kontrast geahnter ehemaliger Größe und Lebensfülle mit der jetzt da herrschenden Grabesruhe versenken das Gemüth des Wanderers in wehmüthige Rührung. Aber höher schlägt sein Herz, wenn dann Name und Geschichte von der Bedeutsamkeit dieser Stelle zu ihm sprechen. Hier, wo nun niedriges Moos düstere Ruinen überwebt, stand einst Wittelsbach, die Stammburg der baierischen Fürsten; hier, wo nun Alltäglichkeit sich in ihrem Kreise bewegt, stieg aus ihrer Wiege eine der ältesten und glorreichsten Dynastien Europas. Die Gefühle der Wehmuth und der freudigen Erhebung werden noch gesteigert bei dem Gedanken an das betrübende Ereigniß, welches die Zerstörung Wittelbachs zur Folge hatte, und an die Hand, welche diese Zerstörung vollzog. *) In jedem Baierherzen war schon lange der stille Wunsch rege geworden, Wittelsbachs Ruinen in eine feierliche Urkunde der Volksliebe umzuwandeln. Der gegenwärtige Minister, Fürst von Oettingen-Wallerstein, brachte im Jahre 1829 diesen Wunsch zur Sprache, und die sofort veranstaltete Sammlung fiel so reichhaltig aus, daß ungesäumt zum Werke geschritten werden konnte. Vor Allem wurde nun der ehemalige Burgplatz in seinem Gesammtumfange erworben, von den fremdartigen Bürden, die er trug, Häusern, Stallungen ꝛc., befreit, dann der alte Dom, dieser alleinige Ueberrest der ehemaligen Veste, den seine heilige Bestimmung in jener Stunde, da das Haupt des Wittelsbachschen Hauses den Heerd seiner Väter zum Sühnopfer zerbrach, gerettet hatte, mit liebender Sorgfalt bedacht. Er empfing seine alterthümlichen Altäre wieder, vor denen einst Baierns Herzoge gebetet und deren Verlust erst durch die Ereignisse dieses Jahrhunderts herbeigeführt worden war; die uralte Statue der Patronin Baierns sowohl, als dieser Burgkirche selbst, die auf dem Hochaltar gebliebene imago beatae virginis Mariae de victoria turcarum — mahnend an die Kreuzzüge der Wittelsbacher — gewann wieder ihre ursprünglichen Umgebungen, Glasgemälde, Schnitzwerke strömten von allen Seiten herbei zu Schmuck und Zierde; Waffen, Rüstungen und Fahnen suchten ihre Stelle wieder in den Hallen des Chors; Sitzbänke, gebildet aus Trümmern ehemaliger Bauzierden, traten an die ihnen bestimmten Plätze, und zur Errichtung eines würdigen Monuments auf dem Mittelpunkt des Burgraums, und zur Gründung einer Schule und eines Schulgebäudes in dessen Nähe wurden die erforderlichen Vorkehrungen getroffen.

(Der Beschluß folgt.)

*) Die Ermordung Kaiser Philipps durch Otto von Wittelsbach und die Vollstreckung der über letztern verhängten Acht durch seinen Vetter, den Baiernherzog Ludwig.

V. Daeves Redacteur. — Gedruckt und verlegt bei G. Jöntzen, Catharinenstraße Nro. 35.

Siebzehnter Jahrgang.
Viertes Quartal.

Nro. 80.



Der

Bürger-Freund,

eine

Wochenschrift.

Bremen, Donnerstag den 4. October 1832.

Es macht warm in der Nähe, und wir stehn da
wie Butter an der Sonne.

Goethe.

Der Schneckenberg.

Kennt ihr wohl die Sage schon
Von dem Schneckenberge?
Wollten einmal einen Thron
Auferbau'n die Zwerge.

Wollten erst mit Steinen bau'n,
Doch sie herzuschaffen
Und sie zierlich zu behau'n,
Fehlten Kraft und Waffen.

Einer unter ihnen war
Als die andern weiser;
Sammelt, sprach er zu der Schaar,
Sammelt Schneckenhäuser!

Alle gingen nun drauf aus,
Solchen Thron zu zimmern;
Doch, ob voll, ob leer ein Haus,
Mochte sie nicht kümmern.

Muscheln man zusammentrug,
Schön von Farb' und Windung,
Und man konnte nicht genug
Loben die Erfindung.

Und der Thron ward wie ein Berg
Auferbaut, mit Stufen,
Und der allerklügste Zwerg
Aus als Fürst gerufen.

Weil der Thron so künstlich gar,
Und so leicht zerstörlich;
Blieb, wer einmal droben war,
Sitzen unaufhörlich.

Als im Lenz die Witt'rung schon
Warm ward und beständig,
Wurde einst der Schneckenthron
Ueber Nacht lebendig.

Alles ging nun um und um,
Suchten all' die Weite,

der König saß schon krumm
Auf der Sommerseite.

Zwar die Zwerge setzten nach
Vielen Deserteuren;
Doch es ließ des Thrones Schmach
Sich nicht mehr beschwören.

Sinkend schalt der König noch:
O ihr dummen Zwerge!
Welch' Gezücht ergrifft' ihr doch
Statt der hohlen Särge!

Wenn ihr Schaalen nur gewählt,
Blieb mein Reich unsterblich,
Aber daß sie noch beseelt,
Ward dem Thron verderblich.

Daß nicht mehr mit langem Hohn
Kurzen Glanz ich zahle,
Suchet, Zwerge! mir zum Thron
Eine Schildkrötschaale!

Vergehen und Strafe.

(Fortsetzung.)

Leidmann blinzelte bei diesen Worten die Richter vertraulich an und schien den Beifall über diese wohlersonnene Wendung in ihren Mienen lesen zu wollen. Aber die Alte starrte verdüstert vor sich nieder und erwiederte kein Wort. Marianne saß leichenblaß und ließ mit zitternder Hand die Gabel auf dem Rand des Tellers klimpern, indem große Thränen aus ihren Augen darauf niedertropften. „Warum doch," redete ich unwillig den Läppischen an, „regen Sie die Erinnerung an einen Vorfall auf, welcher den Verwandten des armen jungen Menschen nicht anders als schmerzhaft kann gewesen seyn?" Aber er lächelte einfältig und sagte: „Hi hi hi, es war wohl eben kein großer Schade um den liederlichen Burschen!" Da hob Marianne entrüstet das tiefgesenkte Haupt, und die Lippen regten sich zu einer zürnenden Erwiederung. In dem Augenblick aber öffnete sich die Thür, an der ich schon ein Weilchen knistern und rascheln gehört, und eine stattliche Männergestalt, den blühenden Lockenkopf in das hellbeleuchtete Gemach vorbeugend, schaute schweigend, geheimnißvoll herein.

Alle fuhren auf, die Richter aber stürzte mit dem gellenden Ausruf: „Herr Jesus, sein Geist!" zu Boden. Der nun Eingetretene aber flog mit freudigem Ungestüm, den Ausruf nicht achtend, auf Mariannen zu, die ihn bebend und keines Wortes mächtig anstarrte, und erst in seinen umfangenden Armen, an seiner kräftigen und froh bewegten Brust schien ihr Leben und Besinnung allmählig wieder aufzugehen. Vetter Leidmann war sonderbar verduzt, nicht wissend, wie es schien, ob er lachen oder weinen sollte, und entfernte sich immer weiter von dem Paar. Mir selber schwanden schier die Sinne, aber die unglückliche Alte, die unter schweren Krämpfen wimmernd am Boden lag, lenkte meine Aufmerksamkeit von der fremden Erscheinung ab. Ich begann ihr beizuspringen und rief Leidmann zu Hülfe, sie vom Boden und auf das Kanapee zu heben. Aber jetzt flog auch Marianne herbei. „Meine Mutter!" rief sie, „meine unglückliche Mutter!" Und sich über sie stürzend, sie mit einer Zärtlichkeit umschlingend, deren ich sie nie gegen die alte Frau fähig gehalten hätte, rief sie mit Heftigkeit: „O Mutter, erwache doch, besinne Dich doch, liebste Mutter! Er lebt ja, er ist es ja selbst! Fritz ist es, er ist ja wieder da!" — „O ich Unglückliche!" rief sie dann wieder, „wie schreckliches Unrecht hab' ich Dir gethan! Und wenn sie nun stirbt, wenn sie nicht wieder zur Besinnung erwacht, dann bin ich es, die ihr den Tod gegeben, durch alle Qualen des Undanks und der Härte langsam ihr Leben vergiftet hat." So ging es lange fort. Auch der Fremde trat endlich hinzu. „Wie bin ich doch so unglücklich," rief er, indem er Mariannen sanft hinwegzu-

ziehen suchte, „hier nur Schreck und Verwirrung anzurichten, indem ich Freude zu bereiten dachte! Marianne, kannst Du — können Sie," verbesserte er mit leiser Stimme und einem Seitenblick auf mich, „es mir vergeben?" Aber sie weinte an seinem Herzen; ich weiß nicht, ob Schmerzens- oder Freudenthränen, und ich — ich wünschte mich weit hinweg und trat von der Gruppe wieder zu der Mutter, die endlich durch Hülfe geistiger Mittel wieder zur Besinnung erwachte. „Fritz," stammelte sie kaum hörbar, indem ihr scheuer Blick den jungen Mann suchte, „bist Du es wirklich? Tritt her, daß ich Dich sehe, fühle, ob es kein Traum ist! O Gott sey Dank!" setzte sie hinzu, als er ihr theilnehmend beide Hände gereicht, „so fällt ein schwerer Stein von meinem Herzen, und ich kann ruhiger sterben! Fritz," fuhr sie dann wieder nach einer Pause auf, „willst Du mir denn auch vergeben?" — „Vergeben, Muhme?" fragte der Fremde; „ich wüßte ja nicht, was ich Euch zu vergeben hätte." Aber sie seufzte tief auf und sagte mit schwacher Stimme: „Mein Gott, viel, recht furchtbar viel! Es ist meine Strafe, wenn Du's nicht weißt, daß ich Dir es selbst sagen muß. Betet, liebe Kinder, daß Gott mir noch eine kurze Frist schenkt, auf daß ich mein Herz erleichtern kann, bevor ich sterbe!" Sie ward von Neuem ohnmächtig. Die vorige Scene, Mariannens Schmerz, ihre Hülfleistungen erneuerten sich, so wie der nämliche Erfolg eines zwar bewußten, aber sehr schwachen Zustandes bei der alten Frau.

Marianne trug endlich Sorge, sie zu Bette zu bringen. Fritz hatte sich nach einigen heimlich mit Mariannen gewechselten Worten entfernt, und auch Leidmann sah ich, beschämt, verwirrt, von Niemand zurückgehalten, sich fortschleichen, nicht ohne noch in der Thüre einen schmerzlichen Blick zurückzuwerfen, von dem es mir jedoch zweifelhaft blieb, ob er Mariannen oder den Resten des kaum berührten Deserts und der Bowle gelte. So blieb ich denn allein bei Mariannen zurück, von deren Reise nun nicht mehr die Rede seyn konnte. Ich hatte mich erboten, mit ihr die Nacht hindurch bei der Kranken, von welcher ich wirklich dachte, sie werde den Morgen kaum erleben, zu wachen. Sie nahm es gern an, und nachdem sie Thee bereitet, wovon sie der Mutter von Zeit zu Zeit einflößte, setzte sie sich zu mir in das anstoßende Zimmer und begann:

„Ich bin Ihnen eine Aufklärung über die Vorgänge schuldig, deren Zeuge Sie gewesen sind, und Ihre Theilnahme an meinem Schicksal legt mir die Pflicht auf, diese ohne allen Rückhalt selbst in Beziehung auf die Sterbende, die hier vor uns liegt, zu geben. — Ich weiß nicht," fuhr sie, als sie bemerkte, mit welcher Spannung ich diesen Aufschlüssen entgegen sah, „wie viel von den Verhältnissen meiner Eltern Ihnen schon durch's Gerücht bekannt geworden seyn mag? wie viel es aber auch sey, meine arme Mutter war, wie sehr sie auch mag gefehlt haben, doch so ganz schuldig nicht, als das Gerücht sie Ihnen wird geschildert haben."

(Die Fortsetzung folgt.)

Wurde man?

(Aus ungedruckter Quelle.)

Zu den lästigen Herrlichkeiten der hochgepriesenen Vorzeit gehörte besonders auch das Kindtaufwesen. Der Adel bat oft an und über 60, der Mittelstand wohl an 30 zu Gevattern und die Geringsten im Volke wählten gewöhnlich die Höchsten und Reichsten zu Pathen, natürlich des Eingebindes wegen. Der Kurfürst von Sachsen, Christian II., war binnen zehn Jahren neunzig Mal Pathe. Wahrscheinlich band er viel ein; daher die starke Kundschaft. Als sein Vater, der

sparsame Kurfürst August, zur Regierung gekommen war, beehrte man ihn und und seine Gemahlin, die sogenannte „gute Mutter Anna," auch oft mit dergleichen christlichem Vertrauen. Anfänglich verrichteten Beide selbst das heilige Werk; als es aber gar zu oft kam und besonders die Mitgevattern nicht immer passend schienen, führten sie das System der Stellvertretung ein und standen nur da selbst Gevatter, wo sie es für gut fanden. Für den Kurfürsten mußte gewöhnlich sein Reisekammerschreiber, Melchior Rupricht, für Mutter Anna eine gewisse Maria Münchinn (wahrscheinlich Kammerjungfer) stehen, und dann monatlich das Eingebinde — der Kurfürst gab in der Regel drei, die Kurfürstin zwei Goldgulden — berechnen. Als Rupricht einst bei einem reichen Secretair, Schreckenberg, den der Kurfürst nicht wohl leiden konnte, das heilige Werk verrichtet, und August fragte, wie es abgelaufen, zuckte der Stellvertreter die Achseln mit der Bemerkung: Alles gut; über's Eingebinde aber — es mochte nicht genug seyn — murrte man. —

Murrte man? — sagte der Kurfürst — Ei, wenn ich doch alle Gevatterbitter zum Murren bringen könnte! Solch Geld können wir besser brauchen! —

Richard Roos.

Reflexionen

Der größte Fehler der Revolution war, daß sie zu viel auf die abstrakte Klarheit ihrer Lehren rechnete und zu wenig das historische Element im Staate in's Auge faßte. Man schafft die Welt und tausendjährige Einrichtungen nicht mit einer bloßen Theorie um, wäre sie auch noch so faßlich! Die Speculation muß der Wirklichkeit weichen. — Die neue Freiheit klopfte überall an; aber wo sie hinkam, war der Platz schon besetzt. Die prächtigen republikanischen Formen waren neugemachte wachsende Ruinen! Das, worauf die Republiken des Alterthums ruhten: Einfalt der Sitten, Genügsamkeit des Sinnes, Oeffentlichkeit des Lebens — konnte, als längst verschwunden, durch kein Dekret sogleich hergestellt werden. Die Natur selbst zeigte sich in ungleicher Austheilung ihrer Gaben aristokratisch, und die angeborene Ueberlegenheit nahm schnell ihren höhern Platz ein. Man kehrte zu den monarchischen Einrichtungen zurück, von denen man, bei Europa's gegenwärtiger Gestalt, nie hätte abweichen sollen. — Ein allgemeines Constitutionsfieber brach aus. Eine Verfassung aber, worin das Volk nicht seinen Charakter, seine Erinnerungen und Einrichtungen wieder erkennt, bleibt fremd, gleichgültig, wohl gar verhaßt! — Sey die englische Staatsverfassung ein jetzt unpassender gothischer Bau, voll barbarischer oder lächerlicher Formen; sie ist volksthümlich und hat den Bürgersinn vollkommener als sonst wo entwickelt. Mangelhafte Theorie, vortreffliche Ausführung! — Zu neuen Formen muß das Volk erzogen werden. Was lange währen soll, muß lange vorbereitet werden. — Der stille Gang der Natur sey auch der der Menschheit, dann kämpfen die Mächte der Finsterniß gegen das steigende Licht.

Die Gemäßigten erkennen die abstrakte Wahrheit der sogenannten neuen (constitutionellen) Lehren, übersehen aber das Gewicht nicht, das die Alten durch ihren historischen Ursprung haben. Sie halten das Neue für zu kraftvoll, um zurückgetrieben, das Alte für zu tiefgewurzelt, um sogleich vertilgt werden zu können. Sie wollen nicht den Untergang von einem der beiden Theile, sondern einen billigen Vergleich.

---

* Warnung.

Herr Lamy behaupter, Korn, welches ist nicht gesagt, wahrscheinlich Weitzen, — vierzehn Tage vor dessen Reife gemäht, gebe mehr und besseres Brot, als wenn man es völlig reif werden ließe. Diese Behauptung will er damit begründen, daß Korn unter Kirschbäumen, welches beim Abnehmen der Kirschen sehr zertreten war und deßhalb abgehauen wurde, dies Resultat gegeben habe. Man könnte — da man nicht weiß, ob das Korn unter den Bäumen besser oder schlechter als das übrige gewachsen, reifer oder unreifer war — eben so gut schließen, das Zertreten desselben habe den Ertrag vermehrt. Wir rathen wohl künftiges Jahr eine Probe zu machen, ob die Behauptung des Herrn Lamy Grund habe; müssen indeß wohlmeinend warnen, ganze Aecker unreifes Korn auf die seichte Behauptung des Herrn Lamy abzumähen.

* Nachtrag.

Der in Nro. 78 dieser Blätter geäußerte Wunsch wegen einer Befriedigung, auch nur von ungehobelten Latten, längs des Kuhgrabens bis zur Schleifmühle, wird um so dringender und angelegentlicher der väterlichen Fürsorge für Gesundheit und Leben Bremens Bürger sowohl als auch der Fremden empfohlen; weil binnen vierzehn Tagen nur vier Personen in dem besagten Graben stürzten, wobei wohl zu bemerken, der Letztere ein sehr achtungswerther würd'ger Familienvater ist. Oder sollte an dieser Stelle dieser so billige Wunsch den Augen einer sonst so rühmlichen Polizey entgangen seyn?

* Anerbieten.

Wenn der Verfasser eines gewissen Aufsatzes in einer fremden Zeitung Materialien haben will, womit er der Unverschämtheit des bewußten fremden Mannes in dessen Erwiederungsschreiben entgegen treten kann, wodurch er beweisen wird, daß der Mann, trotz seiner vielen Redensarten über das Wort Ehre, auf das Ehrloseste gehandelt habe; daß sein Sendschreiben, welches er Leuten zuzuschicken die Frechheit hatte, deren Vertrauen und Freundschaft er auf das Abscheulichste gemißbraucht hat, Ungereimtheiten und Lügen enthalte — so stehen sie zu Dienste. Bei wem? — ist bei der Redaction des Bürgerfreundes zu erfahren. Am Besten wäre es aber wohl auf jenes, in amerikanischer Sprache geschriebene, Sendschreiben nichts zu erwiedern, obgleich der Inhalt das Gefühl aller rechtlichen Leute empört hat.

Miscellen.

Ein französisches Blatt enthält über das Bagno von Brest Folgendes: die Galeeren von Brest haben neuerdings eine Kette von 182 Galeerensträflingen erhalten; von denen 115 zu lebenslänglicher und die andern zu 11 bis 20 jähriger Galeerenstrafe verurtheilt sind. Sobald ein solcher Zug im innern Hof des Bagno angelangt ist, müssen sich alle Sträflinge in zwei Reihen auf dem Boden niedersetzen; Ordensgeistliche reichen dann Jedem von ihnen ein Glas Wein. Die Wachen, die sie auf dem Wege begleitet haben, schreiten nun zur Entfesslung der Gefangenen. Auf der Reise sind sie nämlich alle zusammen an eine große Kette geschlossen, und zwar mittelst kleiner Ketten, die ihnen um den Leib gehen, und in Halsringen endigen. Diese Ringe sind aber dreieckig und werden auf einer Seite, durch die der Gefangene den Hals hineingeschoben hat, stark mit einem Nagel vernietet. Um diesen jetzt herauszuziehen, bedient man sich der sogenannten „Krücke" (boquille), eines Stück Holzes, an

dem sich eine Art kleiner Ambos von Eisen befindet, in dem eine Vertiefung ist. Auf diese wird die eine Seite des Halsringes gelegt, aus der man den Nagel treiben will, und mittelst Stemmeisens und Hammers schlägt man die Vernietung durch; während der Gefangene den Kopf rückwärts gebogen hält. Während Dieß vorgenommen wurde, durchwanderten wir die Reihen dieser Unglücklichen; es waren meist Leute in der vollen Kraft ihres Alters von zwanzig bis dreißig Jahren; sogar ein junger Mensch von neunzehn Jahren befand sich darunter, der zu lebenslänglicher Galeerenstrafe verurtheilt ist. Nur wenige schienen das Schreckliche ihres Looses zu fühlen. Fast auf allen Gesichtern sah man eine Art schamloses Lächeln und beinahe den Ausdruck der Zufriedenheit, was vielleicht auch daher kam, daß man sich freute, eine Reise zurückgelegt zu haben, die noch mühseliger ist, als der Aufenthalt im Bagno selbst. Der erste dieser Unglücklichen, der von der Kette abgelöst wurde, war ein Greis, der wohl auf immer seiner Ketten entledigt bleiben wird. Er war auf dem Wege von der Cholera befallen worden, und gab fast kein Lebenszeichen von sich. Man fragte seine Nachbarn um seinen Namen; Niemand wußte ihn und Alle verriethen die größte Gleichgültigkeit über sein Schicksal. Wie sie entfesselt waren, begaben sie sich, Einer nach dem Andern, auf eine andere Seite des Hofes, um ihre Kleider abzulegen; mehrere nahmen sich nicht die Mühe sich ordentlich zu entkleiden, sondern rissen ihr Gewand von oben bis unten in Stücke; was von den Gefängnißwärtern ganz gleichgültig angesehen wird, da alle Kleider sofort ohnedieß verbrannt werden. Dann begaben sich alle in eine Art Wagenschoppen, wo große Kufen mit warmem Wasser, mit Essig vermischt standen; alte Galeerensträflinge wuschen hier ihre neuangekommenen Leidensgefährten mit warmen Schwämmen, worauf sie in einen kleinen Saal geführt wurden, wo man sie mit Salzsäure räucherte. „Hier geht es wie in einem Serail zu," sagte Einer der Sträflinge, „erst badet, dann beräuchert man uns." Hierauf erhielten sie ihre neue Kleidung, die nach der Dauer ihrer Strafe von verschiedener Farbe war. Endlich bringt man sie in einen Saal, wo sie acht oder zehn Tage von den übrigen Sträflingen abgeschlossen gehalten werden; sie erhalten bessere Nahrung, als die übrigen, man läßt sie sich an ihren neuen Aufenthalt gewöhnen, und von den Strapatzen der Reise erholen, worauf sie in die verschiedenen Säle vertheilt werden. Unter den Gefangenen zog vorzüglich der Abbé Frilay die Augen auf sich; der Geliebte der Frau eines Notars in dem Dorfe, wo er Pfarrer war, hatte er zu verschiedenen Malen den Mann derselben zu ermorden gesucht. Er verrieth große Verlegenheit, schien sehr verschämt und hatte zwei Meßbücher in der Hand, die er einem Ordensgeistlichen anbot, der sie aber nicht annehmen wollte. Auch zwei Väter bemerkte man, von denen jeder mit zwei Söhnen an der Kette angeschlossen war: sie sind wegen Mord und Mordversuch verurtheilt. Allgemeinen Abscheu flößte ein alter Bettler ein, der über funfzig Jahre alt, an seiner eigenen, sechsjährigen Tochter gewaltsame Unzucht zu verüben versuchte! Ein junger schöner Mensch, von hohem Wuchs, schien sehr traurig, und man sah sogar Thränen über seine Wangen rollen; man sagte uns, er sey Adjudant in der Garde gewesen, und wegen Fälschung verurtheilt. Auch der berüchtigte Fossard, ein entsprungener Galeerensträfling, den man des Münzendiebstahls in der königlichen Bibliothek theilhaftig glaubt, befand sich an dieser Kette. Fast alle sind wegen Diebstahls verurtheilt und gehören den untersten Klassen der Gesellschaft an. Es erweckte ein trauriges Nachdenken, wenn

man diese Unglücklichen sah, von denen noch einige ein Gefühl von Rechtlichkeit behalten hatten, aber in kurzer Zeit, in dem Bagno mit andern verstockten Verbrechern zusammengeworfen, vollends verdorben seyn werden.

In einer amerikanischen wissenschaftlichen Zeitschrift findet sich die Beschreibung zweier merkwürdiger Meteorsteine, die in der Umgegend von Nashville gefallen sind, so wie von den Erscheinungen, die dem Falle dieser Körper vorangingen. Es war vier Uhr Nachmittags, und ziemlich heiteres Wetter, als man ein Krachen vernahm, wie von dem Schuß einer Kanone oder einem Rottenfeuer mit Trommelwirbel vermischt. Zu gleicher Zeit sah man einige kleine Wolken, hinter sich einen Streif schwarzen Rauches herziehend, am Himmel erscheinen, die der Gegend, wo sie hinzogen, eine ganz eigenthümliche Beleuchtung gaben. Während dem flog eine Anzahl Steine durch die Luft, mit einem Geräusche, wie es ein glühendes Eisen, das man in Wasser taucht, verursacht und dieses Zischen wurde auf zehn bis zwölf englische Meilen im Umkreis gehört. Einer dieser Steine fiel auf einen Papageybaum von der Dicke eines Lanzenschaftes und zerbrach ihn. Der Stein wog fünf und ein Viertel Pfund, war kalt, als man ihn fand, roch aber nach Schwefel. Eine Viertelstunde davon lag ein anderer Stein, von zwölf und einem halben Pfund; er hatte sich durch den Sturz fast einen Fuß tief in den Boden eingeschlagen. Auch noch viele andere Steine von geringerer Schwere, aber von gleichem Aussehen, wie die obenerwähnten, wurden gefunden. Alle haben eine dünne Verglasung, auf der man Punkte gewahrt, die wie Silber glänzen und mit Glaskügelchen vermischt sind, die dem Prozeß der Schmelzung unterlegen zu seyn scheinen. Die ganze Masse läßt sich rauh anfühlen, wie Lava oder trachytische Steine. Die Feile greift die vorstehenden Theilchen an, und giebt ihnen einen metallischen Eisenglanz.

Die holländische Marine besteht, offiziellen Berichten zufolge, gegenwärtig aus neun Linienschiffen, dreiundzwanzig Fregatten, siebzehn Korvetten, sechzehn Briggs, zwei Dampfschiffen mit zwanzig und zehn Kanonen, einem Uebungsschiff, zwei Transportschiffen und 82 Kanonierschaluppen und Booten. Von diesen Schiffen sind 114 in Thätigkeit, mit 1218 Kanonen bewaffnet und mit 8335 Matrosen bemannt. Zu bemerken ist auch noch, daß bei den Holländern, wie bei den Amerikanern die Zahl der Feuerschlünde bei den Kriegsschiffen und Fregatten stets geringer angegeben ist, als sie wirklich besteht, und das Linienschiff „der Zeeuw," der ein 84er genannt wird, führt so 104 Kanonen; die Fregatten, die mit 44 benannt sind, 50 bis 54 u. s. w.

Correspondenz-Nachricht.

Augsburg, August.

Das Wittelsbacher Nationalfest.

(Beschluß.)

Am 25. August d. J., dem Geburts- und Namensfeste des Königs, war nun der erfreuliche Tag, an dem die feierliche Grundsteinlegung dieses Denkmals, welches aus den freiwilligen Beiträgen des gesammten bairischen Volkes dem Regentenhause der Dynastie Wittelsbach errichtet wird, vor sich ging. Sie ward zum erhebenden, mit allgemeiner, begeisterter Theilnahme begangenen Nationalfeste. Kanonensalven begrüßten den ersten Sonnenstrahl des Freudentages; auf allen Straßen und Pfaden strömte, von nah und fern, zu Wagen, zu Pferde und zu Fuß eine unzählbare Menschenmasse herbei; ein großer, prächtiger Triumphbogen, welcher vor Aichach an der Stelle, wo der Weg sich gegen Wittelsbach erhebt, errichtet war, und mehrere längs dieses Weges und auf dem Wittelsbacher Thurme wehenden großen Fahnen mit den Nationalfarben (blau und weiß,

den heutigen, und roth und weiß, den alten Panierfarben des Scheyrengeschlechts) bezeichneten die Bahn des Festzuges. Um zehn Uhr Morgens begann derselbe unter Kanonendonner und Glockengeläute. Voran die Schuljugend der Umgegend, festtäglich gekleidet, mit Kränzen und Sträußen geschmückt, dann die Magistrate, Gemeindebevollmächtigten, Ortsvorsteher ꝛc. von Aichach, Schrobenhausen, Wittelsbach ꝛc., die von den übrigen Städten und Korporationen des Königreichs angelangten Deputationen — worunter sich besonders die der königlichen Isarkreisregierung, der Gesetzgebungskommission, der Universität und Akademie von München, der Magistrate, Gemeindebevollmächtigten und Landwehr von München und Augsburg bemerklich machten — die königlichen Beamten der Oberdonaukreisregierung und anderer Stellen, der Adel und die Geistlichkeit des Bezirkes ꝛc. Der Generalkommissär und Präsident des Oberdonaukreises, mit den zum feierlichen Akte der Grundsteinlegung eingeladenen Zeugen, und der Bischof von Augsburg schlossen den Zug, welcher sich durch die aufgestellten Reihen der Landwehr von Aichach und Schrobenhausen in glänzender Galla nach der Burgkirche bewegte, wo der Bischof das Hochamt hielt und das „Herr Gott, dich loben wir!" anstimmte. Nach dieser kirchlichen Feier verfügte man sich in derselben Ordnung auf die Burgstätte. Nachdem die Schuljugend eine für diese Feier gedichtete und komponirte Cantate abgesungen, sprach der erwähnte Generalkommissär ꝛc., Ritter von Link, eine Rede. Ein tausendstimmiges Lebehoch, dem Könige und seinem erhabenen Hause dargebracht, welches jetzt ertönte und später noch oft sich wiederholte, überschallte den Donner der Geschütze, welche ununterbrochen fortfeuerten und von einer Abtheilung der Bürgerartillerie preiswürdig bedient wurden. Jetzt überreichte der königliche Bauinspektor des Bezirks dem Präsidenten diejenigen Gegenstände, welche in den Grundstein eingelegt werden sollten, als: die Büste Sr. Majestät des Königs, eine Münze auf dessen Thronbesteigung, die Konstitutionsmünze, den Gerichtsthaler mit den Bildnissen der königlichen Familie, die im Jahre 1832 in der königlichen Münze ausgeprägten Münzen, die Medaille, welche auf die im Laufe dieses Jahres beendigte Ludwig-Wilhelms-Brücke über die Donau bei Ulm geprägt worden, die Bildnisse der sämmtlichen Regenten aus dem Hause Wittelsbach, eine auf Pergament geschriebene Urkunde der Grundsteinlegung und der Zeugenschaft, eine Abbildung des Monuments ꝛc., letztere Gegenstände in Glas eingeschlossen. Nachdem dieselben in den Grundstein gelegt waren, erfolgte dieselbe Ceremonie auf dem nahe gelegenen Platze, wo das neue Schulhaus sich erheben wird. Hier hielt der Distriktsschulinspektor an die versammelten Schulkinder und ihre Eltern eine kurze, herzliche Anrede. Auch der Landtagsabgeordnete, Appellationsgerichts-Vicepräsident, Ritter von Mussinan sprach unvorbereitet einige, des schönen Momentes würdige Worte. Darauf fand im Gasthofe zum Bauerntanz in Aichach, vor dem eine Art Ehrenpforte von grünem Reisig, mit Nationalbändern und Inschriften geschmückt, errichtet war, ein Diner zu 250 Gedecken statt, wobei, wie nach dessen Beendigung auf dem Balle, herzliche, ungetrübte Fröhlichkeit waltete. Ueberhaupt störte kein Unfall, keine Unordnung und keine Ungunst der Witterung dieses merkwürdige Nationalfest, welches nicht nur für Baiern, sondern wohl für ganz Deutschland Bedeutung haben dürfte.

---

* Beachtung.

Der Buchdrucker F. Feilner hat sich unternommen, meinen kleinen Sedez-Kalender, der mir jährlich funfzehn Thaler an den Astronomen für die Kalender-Berechnung kostet, fast wörtlich nachzudrucken. — Es sey fern von mir, ihn für dies Genommene gerichtlich zu belangen; allein ich glaube es für meine Schuldigkeit halten zu müssen, meine geschätzten Mitbürger vor diesem nachgedruckten Kalender beim Gebrauch zu warnen, indem derselbe mit 165, schreibe: hundert fünf und sechszig Fehlern, gebrandmarkt ist.

G. Jöntzen.

Auflösung der Charade in Nro. 78:

Ohrfeige.

(Hierbei eine wöchentliche Beilage der Civilstands-Urkunden der Stadt Bremen.)

M. Daves Redacteur. — Gedruckt und verlegt bei G. Jöntzen, Catharinenstraße Nro. 36.

Siebzehnter Jahrgang.
Viertes Quartal.

Nro. 81.



Der

Bürger-Freund,

eine

Wochenschrift.

Bremen, Sonntag den 7. October 1832.

Schnell verrann das letzte Stäubchen Sand,
Die verhängnißvolle Uhr stand stille:
Ein Orkan erwachte mit Gebrülle,
Daß der Lampe Licht verweht' und schwand.
Plötzlich, von des Sturmwinds Hauch gespannt,
Sang die Harfe Harmonien-Fülle.

Ch. K. E. Buri.

* Stimme des Verklärten an die weinende Braut 1826.

I.

An E. S.

Friede, Gottes sel'ger Friede
Säus'le lebenvoll hinab,
Wo, des Erdenlebens müde,
Meine Hülle sank in's Grab,
Wo, zu ihr hinunterschauend,
Der Geliebten Auge thränt,
Die, der heil'gen Ahnung trauend,
Still herauf zu mir sich sehnt!

Die du mir der Jugend Tage
Mit der Hoffnung Strahl verklärt,
Die du unter Schmerz und Plage
Engelstreue mir bewährt,
Trockne deines Jammers Thränen,
Blicke heiter um dich her —
Kranker Erden-Liebe Sehnen
Freut den sel'gen Geist nicht mehr.

Wie mir ward, emporgerungen
Aus der Nacht zum ew'gen Licht,
Wüßtest du's! — doch Erdenzungen
Fassen Himmelswonnen nicht;
Hoher Dichtung kühnste Träume
Von der reinsten Liebe Glück
Weichen in die Schattenräume
Vor dem Himmels-Glanz zurück.

Eins, nur eins ist, was den Frieden
Der verklärten Geister stört:
Wenn, die uns geliebt, danieden
Finstrer Sehnsucht Gram verzehrt.
Willst du Himmelswonn' erhöhen
Ihm, den einzig du geliebt;
O so laß ihn nicht mehr sehen,
Wie der Schmerz dein Auge trübt!

Jeder reinen Erdenfreude
Oeffne wieder deine Brust.
Fern sind Selige dem Neide —
Freude spenden ihre Lust.
Lächelnd dir entgegenschweben
Wird, der Wonne dir ersehnt,
Hat dich schon im Erdenleben
Fester Treue Lohn gekrönt!

Weihe. G. F. Noeldeke.

Vergehen und Strafe.

(Fortsetzung.)

„Meine Eltern] lebten (so lautete dem Inhalt nach Mariannens Mittheilung) in dem Zeitpunkt meiner frühsten Erinnerungen fleißig und friedlich und hatten den Ruf rechtschaffener, gutgesinnter Leute. Meine Mutter mochte wohl immer auf den Besitz von Geld und Gut mehr Werth legen, als recht und christlich ist, was durch die Jahre, die sie im Dienst angesehener und wohlhabender Familien zugebracht, wo sie die Vortheile und den Werth des Besitzes hatte kennen lernen, in sie gekommen war und vielleicht den Grund zu ihren spätern Vergehungen legte. Der erste Unfall, der uns traf, war der Verlust eines ersparten Kapitälchens, durch den Bankerott des Hofraths von T., eines angesehenen Beamten, der stets im besten Ruf gestanden hatte und nun auf die schändlichste Weise eine Menge armer Familien um das Ihrige betrog. Dieser Unfall drückte in das Herz meiner Mutter den Stachel eines unauslöschlichen Mißtrauens und Hasses gegen die höheren Stände, welche sie, mit einem hellen Verstande begabt, während ihrer Dienstjahre wohl von manchen nicht eben lobenswerthen Seiten kennen gelernt haben mochte. Sie äußerte sich von da an nur bitter über ihr Schicksal, das sie in niedern Verhältnissen hatte lassen geboren werden, und mißgünstig über die Vorrechte und Vorzüge höherer Stände, und alles, was mein frommer und verständiger Vater dagegen vorbringen mochte, diente nur, beide zu entzweien und die Mutter noch mehr zu verstimmen. Mit dieser Richtung ihres Gemüths schien sich jedoch die Thätigkeit der Mutter zu verdoppeln, sie bezog die benachbarten Jahrmärkte, und zwar bald allein, da des Vaters Kränklichkeit ihn an das Haus fesselte. Ich begleitete sie oft auf diesen Reisen und hatte da Gelegenheit, zu bemerken, daß die Mutter dann häufig mit Juden und allerlei Gesindel verkehrte, von denen sie Geld empfing, ohne daß ich doch gesehen hätte, daß sie was kauften. Zu Hause gab es dann auch viel Heimliches mit dem Vater zu besprechen, was diesen zu ängstigen und zu bedrücken schien; denn seine Stimmung ward von Tag zu Tage trüber und düsterer. Endlich kauften die Eltern dieß Haus mit dem Garten, und bald bemerkte ich, daß die Mutter dort nächtlich ein unheimliches Wesen trieb, daß die nämlichen Gestalten, die mir auf den Märkten begegnet waren, und noch andere dort Nachts aus- und eingingen, bald auf heimliche Weise etwas brachten, bald holten und forttrugen. Späteres Nachdenken und Erfahrung haben mich überzeugt, daß es Schmuggler waren, die zu jener Zeit einer allgemeinen Handelssperre in dieser Gegend ihr Wesen trieben, und denen die Oertlichkeit dieses Gartens sehr bequem zu ihrem Verkehr seyn mochte. Die Mutter stand sich ohne Zweifel nicht übel dabei, denn sie schaffte viel an und wendete viel Geld auf meine Erziehung, indem sie mir geschickte Lehrer hielt und mich ganz im Zuschnitt eines höhern Standes unterrichten ließ. Ich solle es dereinst besser haben als sie, sagte sie immer, und nicht verdammt seyn, mich in der Dienstbarkeit oder der drückenden Lage gemeiner Leute zu plagen. Der Vater dagegen ermahnte mich stets zur Demuth und Sitteneinfalt. Er gab mir Lehren der Recht-

schaffenheit und Tugend, an denen festzuhalten ich ihm mehrmals geloben mußte. So war ich dreizehn Jahr alt geworden, als die Mutter auf die Entdeckung kam, daß in dem alten Gemäuer des ehemaligen Gartenhauses etwas von einem Schatz verborgen sey. Sie sparte keine Mühe, sich in den Besitz desselben zu setzen, und es gelang ihr endlich.

Ihre Kräfte hätten indeß zu diesem Werke nicht hingereicht. Der Vater lag krank, und so geschah es, daß sie den Fritz, den Schwestersohn meines Vaters, den die Eltern als Waise zu sich genommen und erzogen hatten, einen kräftigen Burschen von sechszehn bis siebzehn Jahren, bei jenem Geschäft brauchte, und ihm war es bei nächtlicher Arbeit gelungen, die alte Mauer zu durchbrechen und zum verborgenen Kästchen, welches darin steckte, zu gelangen. Die Freude war groß, aber nicht von langer Dauer. Ein Maurer, der an der alten Mauer, welche den Einsturz drohte, gearbeitet, war zuerst jener Entdeckung auf die Spur gekommen. Da aber die Mutter, statt ihn Theil an dem Funde nehmen zu lassen, ihn sogleich abgelohnt und fortgeschickt hatte, so schwieg er nicht davon, und machte zuletzt dem Anwalt der Erben des verstorbenen Besitzers Anzeige von der Sache. Es war ohnehin sehr auffallend gewesen, daß der alte Doktor, der doch für wohlhabend gegolten, nichts hinterlassen haben sollte, und da in seinen Papieren sich häufige Beweise von einem Kapital, das er besessen, fanden, so ward sofort eine Untersuchung angeordnet, der Sache auf den Grund zu kommen. Die Mutter hatte indessen ihre Maaßregeln gut genug genommen, um jeder Entdeckung vorzubeugen. Sie ward gerichtlich vernommen und leugnete mit der größten Ruhe und Beharrlichkeit alles. Der Vater lag an einem schweren Nervenfieber, und so schützte sein Zustand ihn vor der Vernehmung, und Fritz, welcher derselben nicht entging, war von der Mutter in seiner Rolle gut unterrichtet und durch Drohungen hinlänglich eingeschüchtert, um Alles zu leugnen.

Da jedoch zu viele Umstände den Fund wahrscheinlich machten, so ließ jener Anwalt nicht nach, bis der Mutter ein Eidschwur auferlegt ward, um sich von dem Verdacht der Verheimlichung zu reinigen. Es war ein schwerer Kampf, den ihre frühere Rechtschaffenheit und Gottesfurcht mit der Habsucht bestand. — Aber die letztere trug den Sieg davon. Es hatte überdieß seit ihrem Verlust beim Hofrath v. T. sich das Vorurtheil bei ihr festgesetzt, als schützen die Gesetze nur die höhern Stände in ihrem Recht, während man bei den niedern nur immer Schlechtes voraussetze und ihre Gerechtsame wo nicht unterdrücke, doch wenigstens sehr läßig unterstütze. So gesellten sich Trotz und Erbitterung hinzu, und sie schwor, die unglückliche Frau, schwor sich zur Meineidigen.

Von diesem Tage an wich der letzte Rest von Glück und Frieden aus unserem Hause. Eine feindselige erbitterte Stimmung bemächtigte sich der Mutter je mehr und mehr; sie zog sich von allen Verbindungen mit Nachbarn und Bekannten zurück, denn nicht selten wurde in gröbern und feinern Andeutungen ihr zu verstehen gegeben, was man von ihr halte. Der Vater erfuhr, als er genesen, was ihm freilich nicht verborgen bleiben konnte. Ihm schauderte; der Meineid war für den frommen, kränkelnden Mann ein Verbrechen der gröbsten Art. Die Früchte desselben zu genießen, hieß ihm, sich desselben theilhaftig machen, und was auch die Mutter versuchen mochte, ihn durch Wohlthaten, die sie spendete, zu der Ansicht zu überreden, der gute Gebrauch vermöge mit der Art des Erwerbes zu versöhnen, es vermochte nichts seine

verlorne Ruhe wieder herzustellen. Er lebte trübsinnig vor sich hin, floh allen menschlichen Umgang, und es zeigten sich Spuren von Geisteszerrüttung. Er entfernte sich fast gänzlich von der Mutter, und Fritz und ich waren seine einzige Gesellschaft. Stets gab er uns die eindringlichsten Lehren zu einem sittlich guten, rechtschaffenen Wandel, und nahm mehr wie einmal das feierliche Versprechen von mir, daß, käme ich einst zum Besitz, ich nichts von dem ungerechten Gut behalten, sondern den rechtmäßigen Eigenthümern oder deren Erben alles bei Heller und Pfennig zurückgeben wolle. Nur die feste Ueberzeugung, daß ich das thun werde, versicherte er, könne ihn im Leben und Sterben beruhigen und das Verbrechen der Mutter versöhnen, und Sie zweifeln gewiß nicht, daß ich es ihm unter den heiligsten Eiden gelobte.

(Die Fortsetzung folgt.)

Eine Elephantenjagd auf dem Kap.

Ein junger britischer Offizier, der im Jahre 1827 zum königlichen afrikanischen Regiment versetzt wurde, fand bei seiner Ankunft die Garnison der an den malerischen Ufern des Gualana begründeten Station Friedrichsburg eifrig mit der Jagd der einzigen Feinde, die sie zu bekämpfen hatte, der Elephanten, beschäftigt. Er hatte bald Gelegenheit einer solchen Jagd und später einer zweiten beizuwohnen, von der er folgende Beschreibung macht:

Einige Tage nach jener ersten Expedition brachte mir mein Diener die Nachricht, daß sich eine bedeutende Heerde Elephanten in der Nachbarschaft unserer Station sehen lasse, und daß bereits mehrere Einwohner nebst den Offizieren der Garnison sich aufgemacht hätten, um sie zu verfolgen. Ich traf sogleich meine Anstalten und begab mich unverweilt auf den bezeichneten Platz. Noch wenig darin geübt, mir einen Pfad durch das sumpfige Dickicht zu bahnen, mit dem diese Gegend bedeckt ist, gelang es mir nur nach vieler Mühe und auf die Gefahr hin wohl zwanzigmal im Schlamme stecken zu bleiben, die Spur meiner Kameraden zu finden. Kaum war ich aus dem düstern Walde, den ich unglücklicher Weise eingeschlagen hatte, um eine auf dem rechten Ufer des Gualana gelegene Wiese zu erreichen, als auch schon mehrere Schüsse mir verkündeten, daß ich endlich die Jagdgesellschaft gefunden habe, und nun schwand auch das peinliche Gefühl, das mich auf meiner einsamen Wanderung begleitet hatte. Ich athmete wieder frei, bald aber entrückte der wiederholte Anruf einer unserer Schildwachen: „Acht gegeben, nicht weiter vorgeschritten!" mich der Sicherheit, deren ich mich eben überlassen hatte; da ich indeß rings um mich nichts bemerkte, was mir die geringste Furcht hätte einflößen können, so traf ich durchaus keine Vorkehrungen, mich gegen eine Gefahr zu schützen, von der ich noch gar keine Ahnung hatte. Da die Schildwache aus meiner Gelassenheit schloß, daß ich die gefährliche Lage, in der ich mich befand, nicht kenne, so rief sie, um mich zu überzeugen, daß jener Anruf mir gegolten habe, wiederholt meinen Namen auf holländisch und englisch, und fügte stets die Worte bei: „Geben Sie Acht, gehen Sie nicht weiter!" Ich zweifelte nun nicht mehr daran, daß ich mich in einer bedenklichen Lage befinde, und dachte eben an den Rückzug, als das Krachen der Zweige und ein durchdringendes, zorniges Geschrei die Annäherung unserer Feinde verkündete. Es war ein weiblicher Elephant, von zwei kleinern männlichen begleitet, die aus dem, den Gualana begränzenden Wald, den ich eben verlassen hatte, herausbrachen. Da ich kaum hundert Schritte von ihnen entfernt war und sie schnell auf mich zukamen, so blieb mir nicht viel Zeit zur Ueber-

legung. Ganz allein mitten in einer offenen Ebene, sah ich wohl ein, daß ich unfehlbar unterliegen müsse, wenn ich nicht Gebrauch von meiner Flinte mache. Ich drückte also sogleich einen der Läufe ab, allein mein schlechtes Gewehr versagte. Nach diesem vergeblichen Versuche sprang ich aus der Richtung, welche die Elephanten einschlugen, entschlossen, mich meines Gewehrs bei günstiger Gelegenheit zu bedienen, wenn es mir gelänge, mich ihren Blicken zu entziehen. Ich hatte ein Gebüsch von jungen Bäumen, das mitten auf der Wiese stand, zu meinen Versteck gewählt, befand mich aber nochmals im Nachtheile, denn als ich hinter mich blickte, sah ich zu meinen Schrecken, daß die Elephanten ihre erste Richtung verlassen hatten, und mit starken Schritten auf meinen Zufluchtsort zueilten. Dieß bestimmte mich, ein so unsicheres Versteck auf der Stelle zu verlassen, und ich lief nun, indem ich einen rechten Winkel beschrieb, dem Gualana zu, mit der Absicht, mich in die labyrinthischen Felsen zu verbergen, von denen sein Ufer begränzt ist, und wo ich gegen jeden Angriff gesichert zu seyn hoffte. Ich hatte nur noch wenige Schritte bis zu meinem Asyl; allein die Elephanten waren mir bereits auf der Ferse, voraus das große Weibchen mit seinen beiden Gefährten, oder vielmehr Jungen, alle unter furchtbarem Gebrüll. Außer mir und unvermögend, so furchtbare, erbitterte Verfolger zu verscheuchen, richtete ich den Lauf meiner Flinte auf den Anführer der Truppe, mehr um ihn zu erschrecken, als in der Hoffnung, ihn zu erlegen. Das feuchte Zündkraut spottete meiner Ungeduld, und während ich die Ursache der Verzögerung untersuchte, ging der Schuß los, aber die Kugel streifte nur die ungeheure Stirn des Thieres, das sich, ohne Zweifel über meine Verwegenheit aufgebracht, auf mich stürzte. Was ich von diesem Augenblick an empfand, könnte ich nicht beschreiben, und selbst jetzt habe ich nur noch eine dunkle Erinnerung von den ersten Augenblicken jenes unglücklichen Vorfalls. Von Furcht überwältigt, stürzte ich zu den Füßen des Elephanten nieder, der mich durch Stöße mit seinen Fangzähnen wieder aufrichtete; zum Glück für mich hatte er nur einen einzigen, der noch dazu sehr stumpf war. Er hob mich hierauf mit seinem Rüssel auf, warf mich zwischen seine Vorderfüße, mit denen er mich bald unbarmherzig bearbeitete, bald mir die Füße auf die Brust setzte und mich dann wieder mit dem Zahn in die Weichen stieß. Die Schmerzen, die ich empfand, weckten mich aus meiner anfänglichen Betäubung; da ich aber nicht vermochte, mich der Wuth meines Gegners zu entziehen, so suchte ich mich wenigstens so gut als möglich gegen die Stöße zu schützen, die er mir versetzte. Ich hielt mich immer auf dem Boden hingestreckt, und dieser Vorsicht, nebst dem schlammigen Boden und der Gestaltung der Füße des Elephanten habe ich es ohne Zweifel zu danken, daß ich den gewaltigen Quetschungen, die ich erlitt, nicht erlag. Die jungen Elephanten nahmen an dem Kampfe keinen thätigen Antheil, sondern gingen nur um ihre Mutter herum und machten durch Geschrei ihrer Ungeduld Luft.

Noch lag ich unter den Füßen meines Gegners und hatte unbezweifelt neue Qualen zu erwarten, als der Lieutenant Chishorn vom königlichen afrikanischen Korps und ein Hottentot, Namens Diderick, auf dem Rücken der Felsen erschienen, in deren Mitte ich meinen Zufluchtsort gesucht hatte. Meine Lage erfüllte sie mit Schmerz; sie ließen sogleich ein Allarmgeschrei ertönen, allein die Jäger waren zu weit entfernt, als daß sie der Aufforderung hätten Folge leisten können, und nur die Schildwache, die mich gewarnt hatte, konnte zu ihnen stoßen. Meine Retter schossen jetzt mehreremale auf meinen Feind,

dessen beide furchtsame Gefährten hierauf sogleich sich auf die Flucht machten und ihre Mutter durch Geschrei aufforderten ihnen zu folgen. Diese hingegen, weit muthiger, ließ sich nicht stören. Das gut unterhaltene Feuer meiner Kameraden, das Klaggeschrei der Jungen, die am Saume des Waldes Halt gemacht hatten, hauptsächlich aber eine Kugel, die mein Gegner in die rechte Schulter erhielt, bewogen ihn endlich die Flucht, wiewohl nur ungern, zu ergreifen; denn indem ich ihm mit den Augen folgte, sah ich ihn noch oft rückwärts blicken, um zu sehen, ob ich etwa aufstehe. Hierzu hatte ich aber weder Kraft noch Lust, und nur erst als ich meinen Feind im Walde verschwinden sah, rief ich meine Kameraden herbei. Sie kamen, fanden mich aber ganz entstellt; mein Gesicht ganz zerrissen, mein Körper in den Koth getreten und meine Kleider hingen, mit Schlamm und Blut bedeckt, in Stücken am Leibe. Mit Hülfe einiger Aeste und ihrer Flinten huben mich meine Kameraden auf, allein ich war unvermögend, einen Schritt zu thun, so sehr hatten Schmerz und Wunden meine Kräfte erschöpft. Sie bereiteten daher sogleich eine Tragbahre und trugen mich an das Ufer des Gualana, wo der Chirurg unserer Station zu meiner Pflege herbeieilte.

(Der Beschluß folgt.)

* Extrablatt des Bürgerfreundes vom 30. September.

Eine Predigerwahl ist für jede Gemeinde, ja für jeden Ort, wo sie begangen wird, eine Sache von hoher Wichtigkeit, eine religiöse Feier des tiefen Ernstes und Nachdenkens werth, welche jedem, der daran Theil nimmt, strenge Unpartheilichkeit vorschreibt, wobei auch nicht der leiseste Schein von Intriguen obwalten darf. — Wer nach gehöriger Prüfung und voll inniger Ueberzeugung von den zur Wahl gebrachten Männern einen am bewährtesten glaubt und hält, handelt recht und erfüllt nur seine Pflicht, wenn er Andre aufmerksam macht und den Wunsch äußert, daß der von ihm Erkorene gewählt werden möge; eine solche Empfehlung muß aber offen geschehen, wie es dem Biedermanne geziemt, darf sich nicht unter Anonymität verstecken, wie der Verfasser des bewußten Extrablattes kürzlich gethan. — Gern glaube ich, daß der Verfasser den redlichsten Willen gehabt habe, der St. Ansgarii Gemeinde, ja unsrer ganzen Stadt nützlich zu seyn, dafür bürgt auch der Inhalt des Aufsatzes; aber warum nicht jeden Schein von Partheilichkeit vermieden, warum nicht Offenherzigkeit gezeigt, welche gerade hier an Ort und Stelle gewesen wäre? — Wozu überhaupt jenes Extrablatt? Warum von so vielen achtungswerthen Männern, welche der Gemeinde als zur Wahl vorgeschlagen, gerade Einen auf so eigenthümliche Weise hervorgehoben und empfohlen? Ist das in der Ordnung, das das rechte Mittel einem Manne nützlich zu seyn, seine Erwählung zu fördern? So fragte man allgemein nach Durchlesung des Extrablattes und man hörte nur Stimmen der Mißbilligung. — Hätte der Verfasser über die bevorstehende Wahl im Allgemeinen gesprochen und Worte der Beherzigung an die Gemeinde gerichtet: so würde man seinen Aufsatz gewiß gerne gelesen haben, wenn gleich es bei der weit und breit wegen ihrer Liebe zur Aufklärung rühmlichst bekannten St. Ansgarii Gemeinde solcher Ermunterungen durchaus nicht bedarf. — Das Streben des Mysticismus, diese ehrenwerthe Gemeinde vom rechten, christlichen Glauben zum Irrwahn zu verleiten, wird stets ohnmächtig bleiben und Versuche werden nur Niederlagen zur Folge haben. — Gewiß hat sich die Gemeinde über geschehene Wahl von ganzem Herzen zu freuen; denn daß der Neuerwählte

kommen werde, daß er ein tüchtiger Redner, ein treuer Seelsorger, ein Feind aller Frömmelei sey, dafür bürgen ja die festen Zusicherungen vieler achtungswerther Männer, welche nicht versteckt wie der Verfasser des Extrablattes, sondern offen den Mann dringend empfohlen haben.

Möge derselbe bald kommen und ihm die ganze Gemeinde, auch diejenigen, wozu Schreiber dieses gehört, welche nach ihrer Ueberzeugung für gut fanden, andern ehrenwerthen Männern ihre Stimmen zu ertheilen mit Liebe und Vertrauen entgegen kommen! Möge derselbe recht viele Jahre der neuen Gemeinde mit solcher Treue und solchen ächt christlichen Gesinnungen vorstehen, daß zu wünschen gewesen wäre, die Wählenden hätten ihm einstimmig ihre Stimmen ertheilt!

Kein Anonymus;

denn die Redaction des Bürgerfreundes hat Erlaubniß, Jedem, der danach fragen sollte, den Verfasser zu nennen.

Etwas über die hyperorthodoxen Teufelsgläubigen.

Im Jahre 1561 erschien zu London ein Büchlein unter dem Titel: „Anatomy of the mass.“ Es bestand aus 170 Seiten, denen 15 Seiten Druckfehler angehängt waren. In der Vorrede zu diesen Druckfehlern läßt sich der Verfasser dieser wunderlichen Anatomie, ein Mönch, auf folgende Weise aus: „Um die Früchte dieses Werkes zu vernichten, hat der Teufel zwei boshafte Mittel angewendet, nämlich er warf erst das Manuscript in eine Pfütze und brachte es in einen so erbärmlichen Zustand, daß einige Theile ganz unleserlich wurden; sodann zwang er die Setzer, so zahllose Schnitzer zu machen, wie man dieß nie vorher in einem so kleinen Buche gesehen hat. Diese zwiefache List des Teufels zu vereiteln, habe ich mich genöthigt gesehen, dieses Buch nochmals durchzusehen und ein Verzeichniß zu fertigen von allen den Schnitzern der unter dem Einflusse des Teufels arbeitenden Setzer.“ —

Diesem abergläubigen Mönchsgewäsche gleicht auf ein Haar das teufelsrumorende Geschwätze unserer heutigen, überstülpten Rechtsgläubigen, welche wiederholt uns weiß machen wollen, das sey eben eine Wirkung des Teufels, daß er den Leuten seine Existenz zweifelhaft mache oder gar ausrede, und hierfür werden sie als Geistliche von ihren Consistorialen aufs Beste qualificirt.

Oeffentlicher Geist in Ireland.

Einen Beweis der Denkungsart, so wie auch des gesellschaftlichen Zustandes von Ireland, giebt nachfolgende Anekdote: Ein Advokat in der Grafschaft der Königin hatte einen gewissen John Rochford, der eines politischen Mords beschuldigt war, vertheidigt. Das Volk fühlt sich theils für seine geschickte, scharfsinnige Vertheidigung, theils für seine Bemühungen während zweier Assisen so sehr gegen ihn zur Dankbarkeit verpflichtet, daß mehrere hundert Personen aus der Nachbarschaft sich auf seinem Pachtgute versammelten, sein Korn schnitten und in die Scheune führten. Zu bemerken ist, daß sie einen Monat früher eben so sein Heu eingeheimst hatten, während manche Wiesenbesitzer, die sich dem Volk durch Zahlung von Zehnten u. dgl. verhaßt gemacht hatten, nicht Einen Mann finden konnten, der ihnen ihr Heu gemäht hätte.

Die Londoner Taschenkünstler in Brüssel.

Die Londoner leichtgefingerte (light fingered) Zunft, gab kürzlich der Brüsseler Polizei eine Probe ihrer Kunst in dem Handwerke Merkurs, die diese nicht leicht vergessen wird. Ein einheimischer Taschendieb ist in Brüssel fast unbekannt, und Uhren, Sacktücher u. dgl., sind an die indolenteste Sorglosigkeit gewöhnt. Am Tage von Leopolds Einzug kam eine Menge britischer Pässe in die Stadt, die am andern Tage alle wieder abmarschirten. Man achtete nicht darauf, bis die erstaunte Gensdarmerie mit Nachrichten von gestohlenen Uhren überschüttet wurde. Die Plünderung ging in großem Maaßstabe vor sich, und mit einer Geschicklichkeit, wie sie nur Meister in der Kunst besitzen. Nun kam man auf einmal der Sache auf die Spur, setzte die Polizei in Ostende in Kenntniß, diese hätte aber vielleicht nur noch mit einem Herschel'schen Telescopen die Bande glücklicher Abenteuer entdecken können, wie sie an den Kalkfelsen ihres stolzen Geburtslandes ausstiegen.

Lesefrüchte.

Was den Menschen verdirbt, sind Bedürfnisse, welche weder für seine Gesundheit, noch für seine moralischen Eigenschaften zuträglich sind, es sind jene Nichtigkeiten des Luxus, deren ganzer Werth auf einer eitlen Laune beruht, sie, die immer sich erneuernd und ohne Ende vermehrend, Geist und Herz unterjochen, den Geschmack verderben und die Vernunft verblenden, es sind jene Nichtigkeiten, welche von Wesen verbraucht werden, die nichts erzeugend und sich täglich vermehrend, auch die Lasten des Staats vermehren; allein Derjenige, dessen Talent etwas erzeugt, weiß dem Staate immer mehr wiederzugeben, als er verzehrt, und wenn Dasjenige, was er von außen herzieht, zu seiner Stärkung und Verlängerung seines Daseyns beiträgt, ihn thätiger und industriöser macht, so muß daraus eine Vermehrung der Reichthümer für den Staat entstehen.

Die bekannte Marquise von Pompadour sagte einst, eine schöne Frau fürchte den Tod weniger, als den Verlust ihrer Jugend, und daß, wer immer von ihrem Geschlecht das Gegentheil behaupte, die lüge oder sie sey eine Ziergans (une bégueule). Die Dame kannte ihr Geschlecht.

B.

Gründlinge aus dem Strome der Zeit.

So lange eine Regierung es unter ihrer Würde hält, das Volk über sie anschuldigende und verdächtigende Gerüchte und Mißverständnisse aufzuklären, so lange hat sie auch trotz constitutioneller Umhüllung dem aristokratisch-monarchischen Principe nicht entsagt, bei dem die öffentliche Meinung als nicht beachtenswerth gilt, da es sich lediglich auf Bajonette stützt.

---

*Die drei Hunde.

(Eine Fabel.)

Zwei Hunde packten einen Schinken,
Daß er gestohlen — zweifelt nicht;
Sie schaun zur Rechten und zur Linken
Und halten über ihn Gericht.
Doch mit der Theilung wollt's nicht glücken,
So etwas hält verzweifelt schwer;
Denn um ein Ländchen zu zerstücken,
Kämpft jahr'lang wohl Despotenheer.
Mißgünstig wie gewöhnlich Hunde
Sind sie für alles Andre taub,
Versetzen sich auch manche Wunde
Statt schnell zu theilen ihren Raub.
Was endlich aus dem Streit geworden
Glich einer Hundetragödie; —
Ein Bullenbeißer aus dem Norden
Trat wie ein Blitz hervor und schrie:
„Hierher zu mir, ihr Schinkendiebe!
„Die ihr zu rauben euch erfrecht,
„Zur Strafe werden hundert Hiebe
„Euch aufgezählt — und das mit Recht."
Verblüfft nun strecken sie die Pfoten
Um Gnad' und Mitleid flehend aus,
Und überlassen dem Despoten
Das Schlachtfeld sammt dem fetten Schmaus.

Beim kleinen Diebe heißt's luckriren
Wenn einer lange Finger macht;
Beim großen aber — acquiriren,
Wenn gleich im andern Sinn gedacht.

J. W. Wessel.

Räthsel.

Nennt mir ein Instrument, des Streich
Macht Manchen hochbeglückt und reich,
Sein Schlag den Bauern Herren gleich.

Nicht Schwert! Als Wage, Teller auch,
Als Pritsch' und Schlegel ist's im Brauch,
Als Haken scheut's der flücht'ge Gauch.

Besetzt mit Nägeln reich an Zahl,
Brauchbar ist's auch im Futteral,
Doch eisern war's ein einzigmal.

Oft faßt es auch ein spitzig Rohr,
Deß Leib ist weiß, deß Mund ein Mohr,
Die beiden spiegeln viel euch vor.

Sie dienen manchem Bösewicht,
Und wem der scharfe Sinn gebricht,
Den führt die Schwarzkunst hinter's Licht.

Allein auch hat's auf manche Art,
Als Ball, Zahl, Sinnbild und gepaart,
Seines Herrn Sinn euch geoffenbart.

Und wenn's drei Spitzen gen Himmel streckt,
Hat's manchen Verbrecher aufgeschreckt,
Doch auch viel gräßliche Schuld gedeckt.

Es dient selbst Geistern oft zum Steg,
In seinem äußeren Gepräg'
Hat man gesucht des Schicksals Weg.

Den fand ein Mancher, der irre ging,
Wenn er das lust'ge lebendige Ding
Nur recht gefesselt mit fremden Ring.

J. G. M.

A. Daeves Redacteur. — Gedruckt und verlegt bei G. Jöntzen, Catharinenstraße Nro. 36.

Siebzehnter Jahrgang.
Viertes Quartal.

Nro. 82.



Der

Bürger-Freund,

eine

Wochenschrift.

Bremen, Donnerstag den 11. October 1832.

Wo Schwermuth in der Zelle brütet,
Des Kummers herbe Zähre rinnt,
Der Gram an düstrer Spuhle spinnt,
Der Schmerz die öde Schwelle hütet:
Da klopft der Sänger leise an,
Und bringt des Liedes Talismann.

A. Daeves.

* Stimme des Verklärten an die weinende Braut 1826.

II.

An E.. S.. 1826,

(in ein Exemplar meiner gedruckten Gedichte, die sie vorher noch nicht gekannt, und um welches sie mich, erheitert durch die Stimme des Verklärten *) gebeten hatte.)

„Des Dichters Werk muß seinem Meister lohnen;
Wer nicht um ihrer willen Phöbus Kunst
Mit Liebe pflegt, erbuhlt nicht Phöbus Gunst!" **)
Doch lohnt die Muse mit noch höhern Kronen:
Wo düstrer Gram am zarten Herzen nagt,
Das Auge nicht den Blick zur Sonne wagt,
Den Thränenquell des Schmerzes Macht verschließet,
Erscheint der Sänger, rührt das Saitenspiel —
Es weckt im Busen milderes Gefühl;
Und seht, die lang' verhaltne Thräne fließet!
Den Zaubertönen horcht ein offnes Ohr;
Zerrissen ist des Himmels Trauerflor
Ein neuer Lebenstag ist aufgegangen.
Der Lenz belebt die starre Winterflur;
Es schlagen froh die Pulse der Natur;
Die Lerche steigt, des Gartens Blumen prangen!
Wenn nun das Auge, finsterm Gram geweiht,
Des ersten Lächelns Dank dem Sänger beut —
O wem mit solchem Preis die Musen lohnen,
Der tauscht nicht ihre Gunst um Fürstenkronen!

*) Siehe die vorige Nro. d. Bl. D. R.

**) Worte aus einem Sonnett von A. W. Schlegel, das den Dichter immer ganz vorzüglich angesprochen hat.

Vergehen und Strafe.

(Fortsetzung.)

Das waren wohl traurige, aber auch schmerzlich süße Stunden, denn zwischen Fritz und mir

hatte das geschwisterliche Verhältniß, in dem wir aufgewachsen, sich allgemach zum Bündniß zweier zärtlichen und unschuldigen Herzen gestaltet. Der Vater sah es, es machte ihm Freude, und er sagte uns, er wünsche nichts sehnlicher, als uns durch dauernde Neigung dereinst verbunden zu sehen, wozu er freilich einen sehr entfernten Zeitpunkt ansetzte; denn Fritz, an welchem er ein vortreffliches Talent zu künstlicher Schnitzarbeit wahrzunehmen glaubte, sollte sich in dieser Kunst erst vervollkommnen, um dann nach mehrjährigen Reisen und dem Aufenthalt in großen Städten sich irgendwo als ein geschickter Künstler niederzulassen. Unsere Liebe war noch ohne Leidenschaft, und so hatte diese Aussicht und der Zwischenraum mehrerer Jahre nichts Abschreckendes für unsere jugendlichen Herzen. Die Mutter aber, als sie endlich bemerkte, wir seyen einander nicht blos wie Geschwister zugethan, zeigte sich solchem Verhältniß auf's äußerste abgeneigt. Ich sollte, das war Absicht, durchaus in den von ihr so oft beneideten höhern Stand mich verheirathen. Geld, dieser Haupthebel der menschlichen Verhältnisse, meinte sie, werde mir dazu unfehlbar behülflich seyn, und da ich auch hübsch war, so könne es mir um so weniger an einer annehmlichen Parthie fehlen. Auf meine Einwendungen und die Versicherung, daß das bescheidene Loos des Standes in dem ich geboren, mir genüge, entgegnete sie dann heftig auffahrend, daß jener Plan das einzige Ziel und Streben ihres Lebens gewesen sey, dem sie den Frieden ihrer Tage und ach! ihrer Seele zum Opfer gebracht, und daß sie wenigstens hoffe, ihr einziges Kind werde solche Opfer nicht mit Undank lohnen, da sie überdieß nur mein Glück wolle. Als sie aber anfing, die Entdeckung zu machen, daß Fritz ihren Entwürfen am meisten entgegenstehe, ward der arme Junge ihr ein Dorn im Auge. Schon längst hatte sie ihn mit mißtrauischen Blicken angesehen, denn einmal hatte Fritz ihr auf's Bestimmteste erklärt, er wolle zwar von dem was er wisse, gern und immer schweigen, doch nur so lange, als Niemand einen Eid von ihm fordere. Geschähe aber dieß über kurz oder lang, so würde keine Macht und Rücksicht in der Welt ihn verleiten, einen solchen zu schwören. Die Mutter hütete ihn von da an mit stetem Argwohn, und ich merkte wohl, daß nur die Besorgniß, er könne außer dem Hause wohl noch eher verleitet werden, ihr Geheimniß zu verrathen, sie beweg, ihn bei sich zu behalten. Des Vaters Profession war längst ganz eingegangen, und Fritz führte im Grunde ein müssiges Leben, wobei nur sein Hang, sich durch Lesen zu unterrichten, ihn beschäftigte; denn er hatte fast alle Unterrichtsstunden mit mir getheilt und hierdurch einen guten Grund zu künftiger Bildung gelegt.

Da trat jener Geburtstag ein, dessen der Kandidat Leidmann erwähnte. Fritz und ich feierten ihn dießmal in der frohesten Stimmung. Wir waren nicht mehr Kinder, wir waren ein erwachsenes, liebendes Paar. In einer Gartenlaube schwuren wir einander ewige Liebe und Treue. Mir vertrieth der Zufall, daß die Mutter diese Scene belauscht hatte. Es nahm mich Wunder, statt des Ungewitters, das, wie ich glaubte, über mich losbrechen würde, sie gegen mich und Fritz freundlicher als sonst zu sehen, und schon überließ ich mich den frohesten Hoffnungen. Aber vierzehn Tage später war Fritz verschwunden. Spurlos war er verschwunden, und wenn gleich die Vermuthung, er möchte beim Bade im Flusse verunglückt seyn, die wahrscheinlichste blieb, so war doch der Umstand, daß weder seine Kleidungsstücke, noch, trotz der sorgfältigsten Nachsuchungen im Bett des Stromes, sein Körper gefunden wurde, damit auf keine Weise zu reimen. Von seinen übrigen Sachen fehlte nichts, auch nicht

die kleinste Spur konnte auf die Vermuthung einer absichtlichen Entfernung führen. Es war eine traurige Zeit, die ich nun lebte. Eine dunkle, schreckliche Vermuthung begann sich in meiner Seele zu regen, und wie ich mich auch anstrengte, sie zu unterdrücken, sie rührte sich immer von Neuem, und ein instinktartiges Gefühl schärfte mir den Blick, womit ich — Gott weiß mit welchem Schauder — die Mutter beobachtete. Es entging mir nicht, daß ihre Betrübniß über den Vorfall nur erkünstelt, ihre Bemühungen nach Aufklärung nur sehr oberflächlich, ihre Vermuthungen aus der Luft gegriffen und ganz dazu berechnet waren, jeden Verdacht von ihr zu entfernen. Auch den Vater quälten, ich sah es deutlich, ähnliche Muthmaßungen, aber er vermied, sie gegen mich auszusprechen, ja seine Aengstlichkeit, einen so schrecklichen Argwohn bei mir nicht vielleicht durch ein unvorsichtiges Wort anzuregen, ging so weit, daß er bald Fritzens gar nicht mehr erwähnte. Auch die Mutter erwähnte seiner nicht, und ich glaubte deutlich zu sehen, daß es sie verletzend berührte, wenn seiner nur Erwähnung geschah. So kam es denn bald dahin, daß der Name des unglücklichen Jünglings nicht mehr unter uns genannt wurde; aber die Herzen verschlossen sich immer mehr gegen einander und die Empfindungen des Argwohns, des Abscheues und Grolls arbeiteten im Stillen um so heftiger fort. Denn ach! mir war, was ich bisher bei mir selbst kaum deutlich zu denken wagte, durch einen zufälligen Umstand zur fürchterlichen Gewißheit geworden. Die Mutter reis'te zu ihrem Vergnügen, wie sie sagte (denn sie besuchte des Handels wegen die Märkte nicht mehr) nach dem Städtchen G..... und nahm mich dahin mit. Das Städtchen war mit Menschen angefüllt, wir konnten nur ein kleines Stübchen im Gasthof erhalten, und ich mußte, da ich unterwegs unwohl geworden, mich auf's Bett legen, während die Mutter ihre Bekannten aufzusuchen ging. Ich war eingeschlafen, als ein Geräusch mich weckte. Ich blinzelte mit den Augen und sah die Mutter im Gespräch mit einem fremden Mann, den ich als Einen von denen, womit sie schon früher verkehrt hatte, zu erkennen glaubte, was mich bestimmte, mich nicht zu rühren, indem ich dachte, er werde bald fortgehen. Bald aber nahm ich wahr, daß die Mutter weinte, während der Fremde ihr mit Ungeduld zuzureden schien.

(Die Fortsetzung folgt.)

Eine Elephantenjagd auf dem Kap.

(Beschluß.)

Ich war von meinen Freunden umgeben, das Blut, das aus meinen Wunden floß, gestillt, und der Chirurg hatte eben versichert, daß keine derselben tödtlich sey, als mein Bruder, der dießmal nicht unter den Jägern war, ganz verweint herbeikam. Ein Hottentot hatte ihm gesagt, ich sey von einem wüthenden Elephanten in Stücke gerissen worden; er trat entsetzt zurück, als er mich erblickte, allein es gelang dem Chirurgen, dem Lieutenant und mir selbst, ihn durch Zeichen und einige abgebrochene Worte, die ich bei der Beklemmung, die ich noch immer fühlte, nur stammeln konnte, zu beruhigen. Ich bemühte mich eben ihm mein Abenteuer genauer zu erzählen, als wir einen unglücklichen Soldaten unsers Regiments, von einem ungeheuern männlichen Elephanten verfolgt, aus dem Walde kommen sahen, den ich vor Kurzem verlassen hatte. Mac-Cleane (so hieß der Soldat) suchte die Felsen am Gualana zu erreichen; allein er glitt aus und fiel in einen Sumpf. Der Elephant, dicht hinter ihm, ergriff ihn mit dem Rüssel am Arm, hob ihn auf und schleppte ihn in den Wald. Herr Knigh, Offizier des 22sten Regi-

ments, mein Bruder und alle Bewaffneten unter den um mich Versammelten, gaben sogleich Feuer auf den Elephanten; allein die Entfernung war zu groß, als daß die Schüsse hätten treffen können. Wir hatten den Schmerz, diesen braven Soldaten des grausamsten Todes sterben zu sehen. Der Elephant lehnte ihn an einen Baum und stieß ihm mehreremale die Fangzähne in den Leib, dann kehrte er ihn um und trat ihn, um ihn vollends umzubringen, unter die Füße. Während dieser Zeit waren meine Gefährten, ohne von dem Elephanten bemerkt zu werden, in die Nähe dieses gräßlichen Schauspiels gekommen; Alle gaben zugleich Feuer und hatten dießmal Ursache, mit dem Erfolge zufrieden zu seyn: denn das von mehreren Kugeln getroffene Thier wankte, stürzte aber nicht. Von Schmerzen zerrissen und ohne Zweifel sein nahes Ende fühlend, stöhnte es in lang gehaltenen Tönen; ein Baum, an den es sich anlehnte, gestattete ihm sich noch auf den Füßen zu halten, allein seine Unbeweglichkeit und das nicht mehr so volltönende, sondern mehr röchelnde Geschrei, das es ausstieß, zeigten zur Genüge, daß es auf dem Punkte war zu unterliegen. Die Jäger wagten indeß noch nicht näher hinzugehen, sondern setzten ihr Feuer aus der Ferne fort, und nun wurden wir Zeuge einer rührenden Scene, die uns bewies, welche innige gegenseitige Zuneigung unter diesen Thieren herrscht. Schon seit einigen Augenblicken hörten wir das Stöhnen des sterbenden Elephanten durch ein aus dem Walde kommendes Geschrei beantworten, und bald darauf sahen wir das Weibchen erscheinen, das mich angegriffen hatte. Sein unruhiger Blick, sein unsicherer, beschleunigter Schritt zeigten die lebhafte Theilnahme an dem Schicksal des Elephanten, der unter unsern Schüssen erlag; unsre Jäger hatten, wie es scheint, eine aus vier Gliedern, dem Männchen, dem Weibchen und den beiden Jungen bestehende Familie aufgejagt, die vom ersten Schreck auseinander gesprengt worden war. Das Weibchen stürzte sich, sobald es den Gefährten sah, unsern Kugeln entgegen und deckte ihn, der bereits erhaltenen Wunde in die Schulter ungeachtet, mit ihrem Leib. Durch zehn Minuten hielt es unser Feuer aus, wobei es bald mit bittendem Blicke zu uns herüber sah, bald den unglücklichen Gatten liebkos'te, sich bemühte ihn mit seinem Rüssel zu unterstützen und ihn in den Wald zu ziehen suchte; vergebene Mühe, denn bald sahen wir ihn am Baum hinabgleiten und zusammensinken. Die Zärtlichkeit des Weibchens wich indeß auch von dem Todten nicht; es suchte ihn mit seinem Athem zu beleben, indem es die Spitze des Rüssels in seinen Mund brachte. Da jedoch alle Mühe, dem Todten neues Leben einzuhauchen vergebens und das treue Thier von vielen Wunden erschöpft war, so brach es in ein so klägliches und ausdrucksvolles Geschrei aus, daß ich mich innig ergriffen fühlte. Ich war in dieser allgemeinen Aufregung vielleicht der Einzige, der seinen Schmerz theilte; denn meine erbitterten Kameraden setzten ihr Feuer so lange fort, bis das Thier, tödtlich verwundet, an der Seite Dessen niederfiel und sein Leben aushauchte, dem es eben noch eine so innige, hingebende Zuneigung bewiesen hatte. Sobald unsre Jäger es fallen sahen, brachen sie in ein Freudengeschrei aus, ohne daran zu denken, um welchen Preis sie diesen Sieg erkauft hatten; jetzt erst näherten sie sich ohne Furcht ihren Feinden und nur mein Bruder blieb bei mir. Beide Elephanten waren von ungeheurer Größe; das Männchen war 9 Fuß und das Weibchen 8 Fuß 4 Zoll hoch; beide schienen schon sehr alt zu seyn. Man versicherte mich, daß ihre Körper von mehr als achtzig Kugeln durchbohrt waren, und ich habe

seitdem mehrere gesehen, die, von einer gleichen Anzahl von Schüssen getroffen, immer noch ziemlich geschwind liefen. Es war mir immer unbegreiflich, wie diese Thiere so lange Zeit so vielen und tiefen Wunden widerstehen konnten; indeß sah ich oft, daß die Kugeln sich an ihren gewaltigen Gebeinen plattgedrückt hatten, und zwischen Haut und Knochen stecken geblieben waren. Die Fanfaren der Musikbande unsers Regiments hatten bald alle Jäger herbeigelockt; allein ihre Freude wurde durch die beiden Jungen gestört, die ohne Zweifel herbeikamen, um ihrer Mutter beizustehen. Einige Flintenschüsse waren indeß hinreichend, um diese noch jungen und sehr furchtsamen Thiere zu verscheuchen. Die Hottentotten schnitten das Fleisch aus, das sie frisch oder eingesalzen essen; unsre Soldaten behielten das Fett nebst der Haut und die Fangzähne wurden im Triumph in die Wohnung des Majors Pringle gebracht, der die Jagd angeführt hatte. Dieser Offizier hatte die Aufmerksamkeit, mir am andern Morgen den Zahn des Weibchens zu schicken, von dem ich angefallen worden war und den ich heilig aufbewahre. Die Gerippe der beiden Elephanten wurden später nach England geschickt, wo sie ohne Zweifel in irgend einer anatomischen Sammlung prangen.

---

* Allerlei.

Die Bremer Zeitung vom vergangenen Sonntag enthält unter andern — folgende Artikel aus London:

Vor einigen Tagen hieß es, daß Sir Robert Peel zum General-Gouverneur von Ostindien ernannt werden würde. — Hier folgt ein (?) Was will die Redaction mit diesem Fragezeichen sagen? glaubt sie, daß Herr Robert Peel diesem hochwichtigen Amte nicht gewachsen ist? Wir unsererseits glauben es und halten ihn für einen Mann von seltener Charakterstärke und außerordentlichen Geistesgaben.

Ferner: Am Sonnabend' kehrte das französische Kriegsschiff Ariadne von Portsmuth mit Depeschen nach Cherbourg zurück. In Folge dieser Depeschen werden die übrigen Schiffe der Flotte aus Cherbourg in Portsmouth erwartet. Hier folgt wieder ein (?) dessen Sinn wir uns nicht erklären können. — Hat aber die Redaction authentische Nachrichten über die Bestimmung jener franz. Flotte, so bitten wir, sie dem Leser nicht vorzuenthalten. —

Aus Paris. Die Berufung zweier, in Folge der Juni-Begebenheiten zum Tode Verurtheilten, Lepage und Cuny, ist vom Cassationshof verworfen und die Hinrichtung wird morgen vor sich gehen. Das Ministerium kann nicht, fügt der Courier hinzu, mit dem Blute zweier Unglücklichen — hier folgt ein (!) — das Ende einer Reaktion besudeln wollen u. s. w. Was soll dies Ausrufungszeichen bedeuten? Glaubt etwa die Redaction der Bremer Zeitung, daß Menschen, denen in 24 Stunden der Kopf abgehackt werden soll, in die Kathegorie der Glücklichen gehören? Sie mag es mal versuchen. —

Ernsthaft bitten wir die Redaction der Bremer Zeitung, die Abonnenten mit Frage- und Ausrufungszeichen zu verschonen; sie fahre fort zu compiliren und abzuschreiben und versuche nicht, die Grenzen zu überschreiten, welche die Natur ein für allemal ihren Einsichten hingesteckt hat. —

W. S. G. U.

---

* Berichtigung.

Der Verfasser der Bemerkungen über die Beilage zu der Nro. 79 des Bürgerfreundes, scheint derselben einen Sinn unterzulegen, der ihr offenbar fremd ist. Ihr Zweck war: das Zeugniß eines hochverehrten Mannes über einen andern Ehrenmann, zur Beförderung einer guten Sache, allgemeiner bekannt werden zu lassen. Die Form, unter welcher dieses geschahe, war gleichgültig, auch mag sie der Umstand entschuldigen, den die Redaction gleich dabei angedeutet hat.

Ob nun ein solches offenes Zeugniß darum ein verstecktes genannt werden kann, weil der Einsender nicht prahlerisch seinen Namen darunter setzte, möge dem Urtheil eines jeden Unbefangenen überlassen bleiben.

Jeder aber, dem es um die Sache Ernst ist, und bei dem der Name Dräseke noch einen guten Klang hat, wird auch in dem halben Maaße dessen Urtheil ehren und daß dies, trotz der angeblichen Mißbilligung geschehen, davon hat die Wahl zu St. Ansgarii den besten Beweis gegeben.

Was die übrigen Fragen anbetrifft, so dürfte deren Beantwortung sich durch die einfache Andeutung erledigen: daß der Verfasser der Beilage keine Gelegenheit hatte über die anderen ehrenwerthen Männer und den Geist ihrer Wirksamkeit so genaue Aufschlüsse zu erhalten, um sich darüber öffentlich ein Urtheil zu erlauben, weshalb er sich denn nur auf die Mittheilung des Einen ihm gewordenen erschöpfenden Zeugnisses beschränken konnte.

---

* Rath.

Wir hören, daß, wenn die Laternen auf den Thorpfeilern vor dem Buntenthore angesteckt werden sollen, der Anstecker sich auf die Pfeiler stellen muß, um dies Werk zu verrichten, da dieselben oben schräg ablaufen, so ist im Frostwetter der Anstecker in Gefahr herunter zu gleiten und den Hals zu brechen oder sich doch sehr zu beschädigen. Diesem zuvor zu kommen, rathen wir: ein Brett mit einem Haken zu machen, welches der Anstecker bei Frost und Glatteis auf den Pfeiler legen und mit dem Haken an die Laternen tragenden Fische befestigen könnte, um sich darauf zu stellen. Oder: ein paar Eisen oben in die Pfeiler einzulassen, die soweit hervorstehen, daß sie den Anstecker Schutz für das Abgleiten gewähren und damit nicht zu warten bis ein Unglück geschehen ist.

Vermischte Nachrichten.

Ein englischer Schriftsteller giebt in einem jüngst erschienenen Werke dem schönen Geschlechte zur Erhaltung seiner Schönheit folgende Rathschläge: „Die Frauen dürfen nie vergessen, des Morgens sich mit reinem Wasser zu waschen; sie müssen sorgfältig alle plötzlichen Gemüthsbewegungen unterdrücken und vorzüglich den Neid der dem Gesichte eine häßliche Blässe giebt; auch die Mäßigkeit darf nicht von ihnen überschritten werden, wollen sie sich nicht mit jenen unangenehmen Bläschen und Pusteln bestraft sehen, die zuletzt das Gesicht verkupfern. Wie Gift müssen sie die Schminke meiden; eine mäßige Bewegung wird auf natürlichem Wege ihren Wangen das Roth verleihen, das keine Kunst nachzuahmen vermag. Ungezwungenheit, Unschuld und Heiterkeit ohne Ziererei geben dem Gesichte die schönste Anmuth. Morgenluft, bei Sonnenaufgang einge-

athmet, wird ihren Lippen den schönsten Karmin leihen. Jene reizvolle Lebhaftigkeit, worin einer ihrer mächtigsten Zauber besteht, wird leicht erhalten werden, wenn sie sich frühzeitig zu Bette legen, nicht Karten spielen und nicht bei Lampen oder Lichtern Romane lesen; denn spätes Niederlegen giebt dem Gesichte einen traurigen und unangenehmen Ausdruck. Das Spiel ist die Quelle von Runzeln, und nächtliches Lesen schwächt das Gesicht, macht es blaß und entnervt den Körper. Eine weiße Haut ist eine der größten weiblichen Schönheiten, und eine Hand ist nie weiß, wenn man sie nicht wäscht. Allein damit ist noch nicht Alles geschehen; denn wenn eine junge Frau schönere Hände als andere zu haben wünscht, so muß sie bedacht seyn, dieselbe in steter Bewegung zu erhalten; hierdurch wird das Blut in steter Bewegung erhalten und eine erstaunliche Wirkung erzielt. Deßhalb rathen wir ihnen, fleißig die Nadel, den Strickstrumpf oder die Spindel zu handhaben."

Die englische Bank hat in dem zehnjährigen Zeitraume von 1822 bis 1831 einen Verlust von 402,040 erlitten, was im Durchschnitte auf das Jahr 40,204 Pfund giebt. Diese Verluste waren am größten im Jahre 1824, wo sie 360,214 Pfund betrugen, am geringsten im Jahre 1829, wo sie 700 Pfund ausmachten.

Die Times enthielten unlängst einen Artikel über die Bank von England, der als Motto führt: „I wish a law were enacted to hang up half a dozen bankers every year." (Swift.) — „Ich wünsche, daß ein Gesetz gegeben würde, kraft dessen man alle Jahr ein halb Dutzend Bankiers aufhinge."

Miscelle.

Odilon Barrot erwiderte jüngst während seiner Reise im Elsaß einer Deputation der Bürger von Bischweiler, mit einigen Worten, die treffender, als irgend Etwas vorher, die Lage Frankreichs bezeichnen. „Benjamin Constant, sagte er, starb entmuthigt; er ahnete die beklagenswerthe Reaktion, die unsere Juliusrevolution zu bestehen haben sollte. Er hatte einen Augenblick geglaubt, daß die drei Tage alle Hindernisse aus dem Wege geräumt, allen Widerstand gebrochen hätten, und daß nichts mehr übrig blieb, als die Früchte zu ernten. Es war eine Täuschung, der wir uns alle nur zu bereitwillig hingaben. Das Uebel lag nicht bloß in der Persönlichkeit der gestürzten Dynastie; es lag auch in uns, in unserm Mangel an Unterricht, in dem Mangel politischer Sitten, in einer übertriebenen Centralisation und vielen andern Ursachen, die von der Person der Regierenden unabhängig waren."

Historische Aehrenlese.

Johannes Balde erzählt in seinem „Lusthofe" folgende treffende, einem Cardinal zu Papst Adrian's Zeiten gegebene Antwort.

Dieser sagte zu einem seiner Landsleute, einem niederländischen Arzte, nachdem er demselben seine Reichthümer und Herrlichkeit gezeigt hatte: Was dünkt Euch, Doctor, habe ich nicht ein gutes Leben? Gebricht mir wohl Etwas, was ich nicht hätte? — Da antwortete der Arzt mit der größten Seelenruhe: „Wahrhaftig nichts, als Einer der für Euch in die Hölle fährt!"

Carl Hälden.

---

* Preßfreiheit.

Preßfreiheit! schreit's an allen Ecken
Preßfreiheit! und zwar unbeschränkt!
So nachgeplappert wird's vom Gecken
Der dabei weder prüft noch denkt.
Sogar der Pöbel auf den Gassen,
Der statt des P — ein F — gesehn —
Schreit, weil's in seinen Kram kann passen:
„Halt! ohne uns darf nichts geschehn."

J. W. Wessel.

* Charade.

Zweisylbiges Wort.

Die Erste.

Hold säuseln die Lüfte im grünenden Laube,
Es flüstert die Erle im schaurigen Hain,
Sanft schaukeln die Ranken der saftigen Traube,
Es plätschern die Wellen im wogenden Rhein.
Hier dröhnen die Felsen, dort wanket die Eiche,
Es stürzen die Wohnungen Sterblicher ein —
Bald mild, bald verheerend im irdischen Reiche —
Wer könnte die Liebliche, Schreckliche seyn?

Die Zweite.

Still nahet die Jungfrau im Myrthengeflechte,
Erglühet, wie Purpur, im Unschuldsgewand;
Sie reichet dem Jüngling die zitternde Rechte
Und knüpfet ein ewiges, heiliges Band.
Auf Blumen gewiegt und von Rosen umgeben,
Umstrahlet von himmlischem, zaub'rischem Schein,
Begrüßend und athmend ein wonniges Leben —
Wer könnte die anmuthig Schöne wohl seyn?

Das Ganze.

Was dreht sich im mächtigen, wirbelnden Kreise
Und kündet von Weiten so furchtbar sich an,
Wohin geht die schreckliche, eilige Reise
Durch Länder und Fluten, auf endloser Bahn?
Was heulet am felsigen Meeresgestade,
Was sprudelt die Wasser mit tobender Macht —
Es flüchtet die reizende, liebe Najade —
Wie heißet der Schauer der finsteren Nacht?

Julius Müller.

Correspondenz.

Braunschweig, Septbr.

Sie fragen mich über den Entwurf unserer neuen Landschaftsordnung. In demselben liegen die Keime manches Guten, Rechten, manches Fortschreitens zur Freiheit. — Was man vom Beginn einer Sache erwarten kann, ist darin in schöne Erfüllung gegangen.

Wo ich die Freiheit sehe, habe ich alle Achtung vor ihr, und legte mit meiner Mütze gern meinen Kopf ihr zu Füßen, wenn es ihrem Wohlseyn etwas frommte, — wo ich aber davon sprechen höre, da wird mir angst und wehe. — Die jungen Herren mit und ohne Brillen haben ihr z. B. in Braunschweig auf möglichst alberne Art die Cour geschnitten, ihr Gedichte gewidmet, und im Bürgervereine langweilige Reden gehalten; aber Keiner wollte bedenken, daß, wer die Freiheit gewinnen will, vorher selbst frei seyn muß, im Punkte der Moralität nämlich. — Nun, sollte die Freiheit einmal gänzlich aus dem Horizonte unseres Auges verschwinden, so habe sie Gott selig, sie war eine gute Dame; sollte sie sich aber in höchst eigener Person nach Braunschweig bemühen, so muß sie nur nicht mit jeden dummen Jungen schöne thun, das setzt sie in ihrem Renommée sehr herab. — Nichts für ungut!

Auflösung des Räthsels in Nro. 81:

Die Hand.

(Hierbei eine wöchentliche Beilage der Civilstands-Urkunden der Stadt Bremen.)

A. Daeves Redacteur. — Gedruckt und verlegt bei G. Jöntzen, Catharinenstraße Nro. 36.

Siebzehnter Jahrgang.
Viertes Quartal.

Nro. 83.



Der

Bürger-Freund,

eine

Wochenschrift.

Bremen, Sonntag den 14. October 1832.

Noch hat die Hand, der diese Welt entsprungen,
Den nie verlassen, der nach ihr gestrebt,
Vertrauen, das sich fest um Dich geschlungen,
Hat selbst das Todte neu belebt.

Thr. Hell.

III.

*Gewährung.

An E. S.
August 14, 1829.
(Mit Beziehung auf die „Stimme des Verklärten an die weinende Braut. 1826, Sept. 4.")

Was im prophetischen Gesang
Einst von des Sängers Lippe klang
Hat sich in That bewährt:
„Es winket fester Treue Lohn
Der frommen, edlen Freundin schon,"
Die duldend sich verklärt.

Heil Ihm, der liebend dich umschlingt!
Des Geistes stiller Reichthum bringt
Den seligsten Genuß.
Durch Leid gestärkt, von Lust erhellt,
Gewährt das Herz — die kleine Welt,
Des Guten Ueberfluß.

Der reines Herzens dich ersehnt,
Umschließt dich fest, an Ihn gelehnt,
Stehst du erheitert da:
So ist erfüllt des Schicksals Schluß;
Und Eures Glückes Genius
Wird, der dich erst ersah!

Fühlt seines Segens Fülle ganz —
Nicht Hofes Gunst, noch Goldes Glanz
Verbürgen stetes Glück;
Fest steht's, in edler Brust gehegt,
Und selbst die Macht des Schicksals schlägt
Es nicht von da zurück.

Heil Euch im innigsten Verein!
Es wird dir feste Stütze seyn,
Und seine Wonne du.
Sieh, wie des Sängers Auge glüht —
Statt sanfter Tröstung weht sein Lied
Dir stille Wonnen zu.

Weihe. G. F. Noelbeke.

*) Siehe Nro. 81 und 82 d. Bl. D. R.

Vergehen und Strafe.

(Fortsetzung.)

„Was ist es denn mit dem Jungen!" redete der Fremde endlich leise, aber heftig zu der Mutter. Ist doch nichts mit ihm geschehen, als was Ihr selber gewollt habt! Es ist jetzt Krieg, wie Viele müssen da dran, die wohl besser sind als der! Denkt denn, er sey in einer Schlacht geblieben!" Er wollte noch mehr sagen, aber die Mutter wehrte dem und trat an mein Bett, zu sehen, ob ich schlafe. Ich hatte auch die Fassung, mich so zu stellen, worauf sie bald mit dem Fremden hinausging und mich mit der Qual der fürchterlichsten Gewißheit allein ließ.

Des Vaters Gemüthszustand ward immer trüber. Der Gram zehrte an seinen Kräften, und als ein Jahr vergangen war, ohne daß, wie er vielleicht noch im Stillen gehofft haben mochte, von Fritz die geringste Nachricht einlief, bemächtigte sich seiner eine tiefe Schwermuth. Er wünschte zu sterben, und ich hörte ihn oftmals schmerzlich beten, daß Gott ihm den Tod senden möchte, damit er nicht noch in trauriger Geistesverwirrung zum Verräther und Ankläger des eigenen Weibes werde. Vielleicht war es diese Vorstellung, welche, indem sie zuletzt vorherrschend bei ihm wurde, ihn dahin brachte, zum Selbstmörder zu werden.

Ein solches Ereigniß hatte noch gefehlt, die Mutter zum Gegenstand des Abscheues für alle Welt zu machen. Hatte es vorher Uebelwollende genug gegeben, die bei Fritzens Verschwinden böse Vermuthungen wider sie in Umlauf gebracht, so erhielten solche Gerüchte jetzt neue Nahrung, und wäre nicht durch mehrere Umstände des Vaters Selbstmord so klar erwiesen gewesen, so würde sie einer peinlichen Untersuchung wohl schwerlich entgangen seyn. Aber in der Meinung des Publikums half ihr das wenig. Sie ward als ein Ungeheuer verschrieen, welches, nachdem sie den armen Schwestersohn auf unerklärliche Weise aus dem Wege geschafft, nun auch den guten Mann durch ewigen Zank und Vorwürfe über seine Kränklichkeit und Unthätigkeit zur Verzweiflung und in dieser zum Selbstmord getrieben. Die Mutter setzte dem Allen einen verbissenen Trotz und stille Erbitterung entgegen, und gewöhnte sich immer mehr an die größte Zurückgezogenheit welche sie sich durch die kleinen Genüsse und Bequemlichkeiten, die ihr Wohlstand ihr gewährte, erträglich machte.

So lebten wir Jahrelang, äußerlich unangefochten, aber im Innern in stets wachsender Entfremdung fort. Mein Abscheu gegen das ungerechte Gut war wo möglich noch gewachsen, seit Fritz und mein Vater seine Opfer geworden waren, und mein Vorsatz, dem Versprechen gemäß, das ich dem Vater gegeben, so wenig als nur möglich davon zu genießen, befestigte sich immer mehr. Nichts konnte mich bewegen, mich besser zu kleiden, als meinem Stande angemessen war, noch an den Genüssen besserer Speisen und feiner Gerichte Theil zu nehmen, und ich genoß an dem gut besetzten Tisch meiner Mutter gewöhnlich nur trockenes Brod und Gemüse. Gekränkt dadurch, machte sie mir endlich selbst den Vorschlag, mich in Wohnung und Lebensweise gänzlich von ihr zu trennen. Das Uebrige ist Ihnen bereits bekannt. — So weit Marianne.

Der Gesundheitszustand der Richter hatte sich am folgenden Tage anders gestaltet, als man erwartet hatte. Sie hatte das Bewußtseyn wieder erhalten, aber ihre linke Seite war völlig ge-

lähmt. Ein Schlagfluß hatte sie in Folge der heftigen Erschütterung, die Fritzens unvermuthete Erscheinung ihr verursachte, getroffen. Als ich herabkam, saß Fritz an ihrem Bette, ihre Rechte in seinen beiden Händen haltend. Seine offene, wohlwollende Miene ruhte auf den schmerzvollen Zügen der Kranken, während er mit sanfter Stimme beruhigende Worte zu ihr sprach. Ich betrachtete ihn jetzt näher. Es war eine jener ansprechenden Erscheinungen, von der Natur gleichsam mit einem Empfehlungsbrief an die gesammte Menschheit ausgestattet. Aus den blühenden Zügen sprachen Heiterkeit, Herzensgüte und ein behaglicher, mit der ganzen Welt im Frieden lebender Sinn. Lebenslust und Lebenskraft strahlten in dem großen dunkeln Augenpaar, und seine Gestalt, seine sichere Haltung und ungezwungener Anstand sprachen das Wesen eines Mannes aus, der sich in der Welt versucht hat; die feine, gewählte Kleidung aber und der schöne Brillant der Hemdnadel schienen den Beweis zu führen, daß dieß nicht ohne guten Erfolg geblieben sey. „Seyd doch ruhig, liebe Muhme," redete er der Kranken zu, „und vergeßt das Geschehene. Glaubt mir, ich hege keinen Groll, und wenn Ihr mir auch Unrecht gethan haben solltet, so werd' ich doch nie vergessen, daß Ihr die Wohlthäterin meiner Kindheit gewesen und mir die früh verlorne Mutter ersetzt habt." — „Nein! Nein!" entgegnete heftig die Richter. „Ihr müßt alles wissen, Du und Marianne! Ich kann eher weder genesen, noch ruhig sterben! — Gut, daß Sie da sind, Herr Herbert. Ich habe mich nach Ihrer Gegenwart gesehnt. Sie werden meinen Kindern rathen, was ferner in meiner Angelegenheit zu thun ist."

„Der Verlust," so lautete ungefähr der Inhalt ihrer Mittheilungen, „den der Bankerott des Hofraths v. T. mir zuzog, hat allmählig mein Verderben herbeigeführt. Ich war Jahrelang eine Zeugin des Wohllebens und der Verschwendung dieser Familie gewesen. Nach dem Bankerott zog die Hofräthin ihr bedeutendes Heirathgut aus der Masse und lebte nicht viel schlechter wahrlich als zuvor, während für die Forderungen so vieler Armen, die ihr sauer Erworbenes dem heuchlerischen Betrüger in die Hände gegeben, nichts übrig blieb. Das empörte, erbitterte mich. Ich fühlte, ich wäre zufrieden gewesen, hätte ein redlicher Mann ohne sein Verschulden mir den Verlust zugezogen. Und als ich nun, auf alle meine Klagen bei den Behörden, nur kalte und zuletzt unwillige Abfertigungen erhielt, da bemächtigte sich meiner der Glaube, es gebe überhaupt für Leute des geringen Standes nicht eben viel Recht in der Welt, und sie seyen überhaupt nur dazu da, von den Vornehmen gemißbraucht und ausgesogen zu werden. Wer sich so in Dienstbarkeit und Mühsal durch die Welt drücken muß, kommt überhaupt so leicht zu diesem Glauben. Ich hatte, während ich diente, wenig von guter Gesinnung und Wohlwollen erfahren; harte Forderungen überall, denen fast nimmer genug zu thun war; knausernder Geiz im Innern des häuslichen Lebens, während nach Außen hin Glanzsucht und Ueppigkeit oft keine Grenzen kannten. Ward ich auch je zuweilen reichlich bezahlt und belobt, wenn meine Bestrebungen den Beifall der Herrschaft erworben, Wohlwollen, Theilnahme blieben doch fern. Ich war doch immer nur die Magd; zeigte man mir, aber dann und wann Vertrauen, ach, so war es meistens nur, weil man zu strafbaren Heimlichkeiten der Vertrauten bedurfte.

Einige Zeit nach jenem Verluste meines Ersparten war ich im Städtchen G. zum Jahrmarkt. Ich saß trübsinnig in meiner Bude, wo

Niemand zusprechen wollte, und berechnete, wie ich die Reisekosten wieder erschwingen möchte. Da trat ein Jude zu mir herein, mit dem ich schon früher zuweilen gehandelt. Er hatte von dem Unglück gehört, das ich gehabt, und bedauerte mich deshalb; nach einigem Hin- und Herreden versicherte er, mir Mittel und Wege angeben zu können, wie ich den Verlust mir in Kurzem wieder ersetzen könne. Ich horchte hoch auf. Es war, daß ich's kurz mache, nichts anders, als ein Vorschlag, ihm zum Einschmuggeln verbotener Waaren behülflich zu seyn. Ich hatte anfänglich nicht Lust und bemerkte, das sey gegen die Gesetze. Er lachte. „Haben Euch denn die Gesetze, vor denen Ihr so viel Respekt habt, bei Euerm Eigenthum geschützt? So mögen sie Euch denn auch nicht wehren, wieder neues zu erwerben! Glaubt mir, es wird Euch Niemand beispringen, wenn Ihr mit Mann und Kind an den Bettelstab kommt, was bei den jetzigen nahrungslosen Zeiten, bei solchem Kram, wie Ihr da habt, unausbleiblich ist." Er hatte mich da bei der schwächsten Seite angegriffen. Der Gedanke, dereinst noch betteln zu müssen, war mir von jeher der fürchterlichste gewesen. Es kostete nicht viel Mühe mehr, mich zu überreden. Ich willigte ein. Der Handel ging gut und war sehr einträglich. Nach einiger Zeit ward mir von der Schmugglergesellschaft untern Fuß gegeben, dieses Haus zu kaufen, dessen Lage in Hinsicht jenes Geschäfts die erwünschteste von der Welt war. Kam das Grundstück in andere Hände, so war es vorbei mit meinem Erwerb. Die Unternehmung kam zu Stande, die Juden gaben das Geld, und ich ward Besitzerin dieses Hauses.

(Die Fortsetzung folgt.)

Saint Simon's Apostel vor den Assisen.

Paris, den 28. August 1832.

Es ist noch kein so merkwürdiger Prozeß geführt worden, wie der des öffentlichen Ministeriums gegen eine Sekte, die nichts Geringeres im Schilde führt, als die völlige Umgestaltung der menschlichen Gesellschaft. Die Regierung, welche Freiheit der Religionen proklamirte, wußte gar nicht, auf welchem Wege sie ihr ein gesetzliches Schild entgegenhalten sollte, um sich vor ihren gefährlichen Doktrinen zu wahren. Das System als Religion konnte man nicht anfeinden, daher suchte man die Priester der Immoralität und des Betrugs zu beschuldigen. Es währte lange, ehe man sich dazu entschloß, weil man vielleicht die Hoffnung hatte, die Hindernisse, die man allerwärts der Gesellschaft in den Weg legte, die Jünger zu zerstreuen, und der Verfolgung überdrüssig zu machen. Sie hielten aber wie ein Bündel Fasces zusammen, und schienen fest entschlossen, entweder Radicalreformer des Weltbürgerthums oder Märtyrer zu werden.

Nichts gleicht dem Jubel, mit welchem das Pariser neugierige Volk die sonderbaren Helden bis vor die Schranken des Gerichtshofes verfolgte. Ein hundert tausend Menschen waren auf den Straßen von Menilmontant bis zum Pont neuf und der Präfektur. Sie standen auf den Buden und auf den Dächern, und schrieen und lärmten, als ob die Henkersknechte ein Dutzend Verbrecher zum Schaffott des Greveplatzes führten. Die Saintsimonisten gingen allesammt zu Fuß, angethan mit ihren Ordenskleidern, die bekanntlich in einem kurzen blauen Rock mit weißer Unterweste ohne Halsbekleidung, Lendengürtel, Pantalons und Mütze bestehen. Wie gewöhnlich waren sie baarhaupt. Die Angeklagten, an deren Spitze Papst Enfantin, marschirten wie Sappeurs mit

tüchtigen Bärten, voran, die Uebrigen in zwei Reihen hinterher. Alles mit gehöriger Solennität.

Die Sitzung, zu der die Plätze durch ausgegebene Billets schon um 8 Uhr besetzt waren, begann um 9 Uhr. Der Saal war übersäet mit buntgeschmückten Damen, von denen zwei hinter dem Papste auf der Bank der Angeklagten Platz nahmen. Es waren erbetene Räthe. Vertheidiger hatten sie keine, da sie ihre Sache selbst, durch ihre Rathgeber (conseils) führen wollten, und mehrere Juristen unter sich hatten.

Das Interrogatorium war eine wahrhafte Farce, und wurde als solche auch öfter vom Publikum unterbrochen. Ich bin überzeugt, daß es den Richtern und Geschwornen eine schwere Aufgabe war, sich ernst zu halten.

„Wie heißen sie?" fragte der Präsident den ersten Angeklagten.

Er antwortete mit vieler Würde: „Barthelemy Prosper Enfantin."

„Ihr Alter?"

„Sechsunddreißig Jahre."

„Ihre Profession?"

„Ich predige das neue Wort."

Eben so antworteten die übrigen vier Angeklagten: Benjamin Olinde Rodriguez, Doktor der Fakultät der Wissenschaften, Peter Casimir Emil Barrault, Michel Chevalier und Carl Honoré Duverryer, mit dem Unterschied jedoch, daß sie sich als Schüler Enfantins und auf die Frage: quel profession? als Apostel St. Simons bezeichneten.

So oft das Wort „Apostel" erwiedert wurde, verzog der Präsident die Miene, und rührte die Ruhe gebietende Klingel.

Der Anklageakt wurde endlich verlesen, und durch den Generaladvokaten die Untersuchung eingeleitet. Man beschuldigte den Pabst und seine vier Evangelisten, eine Gesellschaft von mehr als zwanzig Personen ohne Erlaubniß der Regierung gebildet, das Gut und Vermögen anderer Leute durch List und Betrug an sich gebracht, und durch eine neue Lehre zur Entsittlichung aufgereizt und beigetragen zu haben. Als Beweise führt man an: Die Artikel in der Zeitschrift Le Globe und mehrern Broschüren, als deren Verfasser sich die Angeklagten bekennen, und ein Testament des Notars Robinet, welches die Klage als erschlichen von der Frau desselben angiebt. Hundertachtundvierzig Zeugen früherer Verhöre wurden vernommen.

Nachdem die Angeklagten Dieß ruhig abgewartet, erhebt sich Enfantin. Auch er hat seine Zeugen. Da es aber meist Simonianer sind, so setzt es große Schwierigkeiten, ehe sie zugelassen werden. Der Hof muß zweimal, um zu deliberiren, abtreten, und faßt endlich, da die Zeugen nicht den gewöhnlichen freien Eid leisten wollen, den Beschluß alle abzuweisen.

Diese Debatte war sehr interessant. Es handelte sich um das Schwören vor Gott, wie die Institutionen des Landes es fordern. Und Dieß verlangten die Apostel motivirt. „Warum," sagten sie, „sollen wir vor einem andern Gott schwören, als den unsrigen? St. Simon ist unser Gott, und hier ist Enfantin, sein Stellvertreter auf Erden, ohne dessen Rath und Beistand, ohne dessen Willen wir nichts thun. Er ist das lebende Gesetz, vor ihm nur können wir den Eid schwören."

Der Gerichtshof sah sich genöthigt, eine kleine Vergleichung der Gottheiten und Menschenwerdungen anzuhören, worin es ziemlich erwiesen wurde, daß alle Religionen einen Anfang gehabt haben, wie die simonistische, und daß es in einem Lande, das Jeden zu glauben erlaubt, was er will, ganz und gar Unrecht sey, wenn man die Menschen vor den Gerichten zwingen wolle, diesem

Glauben zu entsagen, und einem andern zu huldigen. Die Religion habe mit dem Gesetz der Welt nichts gemein, und es genüge vollkommen, zu schwören, oder durch einen Ausspruch zu bekräftigen, daß man die Wahrheit, die ganze Wahrheit und nichts als die Wahrheit sagen wolle, wie der Code schon vorschreibe. Es ist große Hoffnung vorhanden, daß dieser Prozeß eine Aenderung der Eidesformel für Frankreich herbeiführt. Man wird künftig den Himmel aus dem Spiele lassen. Für dießmal hat der Präsident nach Anhörung des Hofes erklärt, er könne den Simonisten-Gott, gemäß der Instruktion, nicht für kompetent zum Schwure halten, worauf die Zeugen abtraten.

Enfantin erhob sich nun, um uns auseinanderzusetzen, weßhalb er zwei Damen in seinem Gefolge habe. Es waren keine Päpstinnen, sondern freie Frauen (femmes libres), wie eine besondere Broschüre besagt, die die Mitglieder vertheilten. Diese ist unterschrieben: Maria, Königin. Wahrscheinlich Königin der Simonisten. Enfantin hatte sie eingeladen, um gegen die Beschuldigung der Immoralität zu protestiren. Und Dieß that dann auch wenigstens die Eine, Namens Cecilie Fournel, mit großem Ernste, indem sie sich von ihrem Sitze erhob, und unter allgemeinem Gelächter feierlich Opposition einlegte. Der Generaladvokat entgegnete: „Madame, ihr Protest ist nichts weiter als ein Protest gegen den Cynismus, und die Unmoralität ihres Gottes Enfantin, der für uns nicht beweis't."

Ich hörte bei diesen Worten einen Simonianer sagen: „C'est bien juste, elle est revenu à la loi vivante." *)

*) Ganz recht. Sie ist zum lebendigen Gesetz zurückgekehrt. Enfantin nannte sich „la loi vivante."

Um fünf Uhr wurde die Sitzung auf den Antrag des Angeklagten Rodriguez drei Stunden ausgesetzt. Er sagte, es hungere ihn gewaltig, und er hoffe, seine Richter würden ebenfalls eine Erholung nöthig haben.

Als sich um acht Uhr der Hof wieder versammelte, wurde ein Zeuge verhört, der sich als den Schwager des Rodriguez zu erkennen gab, und Advokat des königlichen Gerichtshofes ist. Er bekundete sich als ein eifriger Anhänger der Religion und bezeugte auf's bestmögliche, daß sie gerade von allen Dem das Entgegengesetzte sey, dessen man sie anklage. Besonders bewies er, daß der Notar, der durch Testament Enfantin zum Erben einsetzte, freiwillig, und aus bloßer Verehrung sein Geld gebracht habe, und daß er Wittwer und unabhängig sey. Beides war sehr wichtig und änderte die Sache.

Um zwölf Uhr Nachts wurde die Sitzung ausgesetzt.

(Der Beschluß folgt.)

---

* Was wollen die Historischen, und was wollen die Andern.

Die Historischen meinen, daß ehemals ein besserer Zustand Deutschlands in der Wirklichkeit bestanden, wo es in sich geeint unter einem Schirmvogte, und wieder getheilt in Glieder und Gliedesglieder, Landschaften, Stände und blühende Körperschaften in sich gesichert, frei, kräftig und reich in eigenthümlicher Sitte, und Einrichtung auf sich selber ruhte, von außen geehrt, geachtet, gefürchtet und gebietend, und leicht abwehrend jede fremde Gewalt, die sich an ihm versuchte. — Sie meinen ferner wie, weil das Haupt dumm geworden und blöde, die Glieder aber geil und übermüthig, in das blühende Leben zuerst Verwirrung und Krankheit sich eingeschlichen; wie bei stets wachsenden Mißverhältniß die Zer-

rüttung immer zugenommen; bis sie endlich nach der Reformation in jenen wüthenden Paroxismus ausgebrochen, der als organischen Fehler einen bis hierhin unheilbaren Gegensatz in das Reich hineingetragen; eine Wunde mit vergiftetem Schwerdt geschlagen, wie jene des Titurel, an der es gleich diesem nicht sterbend und nicht genesend ins zweite und dritte Jahrhundert siecht, bis endlich Feindesgewalt die in sich ausgezehrte wankende Gestalt umgestürzt, unter den Fuß getreten und an den Siegeswagen gebunden, die Entehrte, ein klägliches Schauspiel für Götter und für Menschen, umgeschleift, und ihre zerstückten Glieder wie Medea die des Absyrtus umher gestreut.

Sie urtheilen ferner: daß, da an den Völkern die Form allein sterblich ist, und nach jedem Zerfallen der Einen ihre Wiedergeburt in Andren erfolgen muß, auch das neu erstehende Deutschland nothwendig in der Eigenthümlichkeit des Alten, in seiner Sitte und Sinnesart wiedergeboren werde aus den noch vorhandenen Elementen und in dem Typus, der diesen unbewußt noch in allen Bildungstrieben einwohne; auf daß man erkenne, daß der Väter Geist noch ruhe auf den Enkeln, und nicht etwa ein neues Volk, Bastarde der benachbarten Völkerschaften, eingewandert und auf der Höhe von Garizim einen andern Tempel aufgebaut. —

Sie urtheilen ferner: daß es darum die Aufgabe dieser Zeiten sey, ausscheidend Alles was die Verderbnisse der Jahrhunderte hinzugethan; aufgebend, was in sträflichen Abfall von der Geschichte und der Natur der Dinge, verkehrte Eigensucht, thörigte Eitelkeit und die Verzweiflung, besonders der letzten zwei Jahrhunderte, ohne alle Unterlage in's Leere hin aufgebaut; endlich entsagend jener blinden Selbstsucht, die nun an einem furchtbaren Beispiel erfahren, wie jede Untergrabung des Allgemeinen sich unausbleiblich am Besondern rächt, jene Fäden, die in Sitte, Sinn und Institutionen noch unverkennbar mitten durch die Verwirrung laufen, wieder zusammen greifen; neue da anknüpfend wo es geänderte Verhältnisse gebieten, und also die getrennten Elemente wieder mit solchen Bändern in ein neues Ganze bindend zu verknüpfen; das Erstorbne, wo es noch möglich sey, wieder grünend zu machen, und die alten Lebensgeister wieder zu erwecken; das wahrhafte Gute was unscheinbar unter dem Plunder unsers öffentlichen Lebens sich verloren, wieder heranzuziehen, und so ein neues Deutschland aus dem Verderben des Alten zu restauriren. —

(Der Beschluß folgt.)

Der freundliche Herr und der unfreundliche Diener.

Bekanntlich wohnte der sächsische Hof im 16. und 17. Jahrhundert oft dem Bogen- und Scheibenschießen der Bürger bei. Einer handschriftlichen Quelle zufolge speis'te einst sogar der Kurfürst Johann Georg I. nebst mehreren seines Hofstaates nach einem solchen Feste im Juli 1645 Abends beim Bürgermeister von Dresden, Veit Heymann, nahm Platz neben dessen Hausfrau, brachte die Gesundheit von Wirth und Wirthin aus, ließ sich nachher des Bürgermeisters ganze Wohnung zeigen und ging erst spät in der Nacht Arm in Arm mit dem Obersten Starschedel in's Schloß. Der Oberhofprediger Höe von Höenegg war auch zu dem consularischen Souper geladen, erschien aber nicht nur nicht, sondern gab auch nachher dem Kurfürsten seine Verwunderung (Mißfallen wagte er nicht) zu erkennen, mit der Bemerkung: „daß dergleichen Herablassungen nachtheilig auf den geziemenden Respekt wirkten."

Und was antwortete der freundliche Herr dem unfreundlichen Diener? — „Hochwürdiger Herr! wenn die Leute mich lieben, so ehren sie mich auch."

Im folgenden Jahre stand der Kurfürst beim Hofjäger Werner Schwarz Gevatter und hielt auch aus beim Kindtaufschmause. Ob ihn der Oberhofprediger dafür wieder in's Gebet genommen, ist unbekannt.

Richard Roos.

---

* Homöopathie.

Ein Verehrer und Anhänger der Allopathie hat vor einigen Tagen über die in der letzten Zeit vielbesprochene Homöopathie einen sehr interessanten, der Beachtung werthen Artikel gelesen, auf den er vorzüglich diejenigen, welche diese neue Heilmethode lächerlich zu machen sich bemühten, aufmerksam machen mögte. Derselbe findet sich im allgemeinen Anzeiger und Nationalzeitung der Deutschen Nro. 238 u. 239 vom 1. u. 2. September 1832 unter der Ueberschrift: „Beitrag zur Geschichte der Homöopathie und ihrer Beurtheilung."

---

* Das alte deutsche Sprichwort: „Unkraut vergeht nicht."

Todt sagt man Falck; den Leichenzug wähnt man zu seh'n.
Ihr irret sehr; kann Unkraut denn sobald vergeh'n?

J. C. S.

---

* Die feindlichen Brüder
oder
„wie wird's enden?"

Der eine hat den Wahn, das Pfaffen-Heer zur Seite;
Des Andern Mithlings-Schaar wird Jenem bald zur Beute.

J. C. S.

---

* Kein gefahrvolles, schimmerndes Glück.

Im Feen Schloß und Glanz auf dem Parnaß zu thronen,
Hat großen Reiz für manchen Erdensohn.
Ich zög' es vor, im Hüttchen nur zu wohnen;
In Fried' und Ruh' fänd' ich dort reichen Lohn.
Ich traue nicht dem Kriegesruhm, Geräusch von großen Thaten;
Mir schaudert nur vor Plündrung, Mord und Brand; vor den — Piraten!

J. C. S.

---

* Die hochgepriesenen alten Deutschen.

Lob, Preis und Ehr' den tapferen Teutonen;
Doch mögt ich nicht, wie's Vieh, in unsern Wäldern wohnen!

J. C. S.

Wer gab mehr?

Sechs Thaler spendete als milde Gabe
Ein reicher Kauz zu seines Namens Ehr' —
Sechs Groschen — fast die Hälfte seiner Habe —
Ein namenloser Armer — Wer gab mehr?

Richard Roos.

---

* Auflösung der Charade Nro. 82:

Windsbraut.

Berichtigung.

In dem Aufsatze: „Berichtigung" in der vorigen Nro. d. Bl., Zeile 18 von oben, lese man statt: in dem halben Maaße, in demselben Maaße.

A. Daeves Redacteur. — Gedruckt und verlegt bei G. Jöntgen, Catharinenstraße Nro. 36.

Siebzehnter Jahrgang.
Viertes Quartal.

No. 84.



Der Bürger-Freund, eine Wochenschrift.

Bremen, Donnerstag den 18. October 1832.

Die Götter zog Gesang vom Himmel nieder,
Den Chor erschuf die kunsterfüllte Zeit,
Wo Kunstsinn galt und das Gesetz der Lieder,
Wo sich der Mensch des Herrlichsten erfreut'. —

* Rede

bei der Wiedereröffnung der Bremischen Sing-Academie, unter Leitung des Herrn Dom-Organisten und Stadt-Musikdirectors Riem, gesprochen am 8. October 1832

von Dr. Schütte,
Ehrenmitglied der Academie.

Sänger werthgeschätzet, sanfte Frauen,
Und der Jungfrau'n rosengleiche Blüthe,
Seh' ich hier im schönen Kreise stehen,
Und den hohen Meister an der Spitze,
In dies Sangestempels heil'gen Hallen;
Dessen Wölbung tönend heut' erschallen
Soll, auf's neu, sangreiche Muse preisen.

Göttertochter! aus Olympos Höhen
Stieg die Himmlische zur Erd' hernieder,
Uns zu lehren klangesreiche Lieder;
Um zu geben aus der Götter Händen,
Süße Gaben, die das Seyn verschönen,
Und dem Menschen höchste Wonne spenden.
Preis sey drum der hold'sten der Camönen!

Unsern Sängern beut' die holde Muse
Des Gesanges — diese Himmelstochter,
Die Apoll zu uns hernieder führte,
Treue Liebe; hehre Himmelsgabe;
Daß man sich an ihrem Sang' erlabe: —
Allen beut sie aus der Töne Fülle,
Wie sie oftmals unsre Herzen rührte,
Und wir treuen Hörer lauschten stille,
Wenn sie uns zu Freud' und Trauer führte. —
Reiche Gaben, köstliche Geschenke;
Wie sie ihrer treuen Diener denke.

Mag das Schicksal uns mit seinen Tücken
Mit der schwarzen Nacht des Trübsals drohen,
Kann Hochgesang den Leidenden beglücken,
Kann stimmen er den Traurigen zum Frohen.
Muthumgeben schlägt in seinem Busen

Dann das Herz; durch alle Pulse rauschet
Der Töne Macht, die wonnig er einlauschet:
Mit Preis und Dank lobsinget er den Musen,
Des Blutes Strom fließt neu in seinen Adern,
Es kann der Feind dem Feinde nicht mehr hadern.
Aus vollem Wonnebecher Heil wir trinken,
Wenn uns des Sanges Töne Muth zuwinken. —

Die Götter zog Gesang vom Himmel nieder,
Den Chor erschuf die kunsterfüllte Zeit,
Wo Kunstsinn galt und das Gesetz der Lieder,
Wo sich der Mensch des Herrlichsten erfreut'. —
Die Sänger sangen; mit dem Klang der Saiten
Erweckten sie der Völker That und Kraft,
In's Schlachtgewühl den Krieger zu begleiten
Entflammt ihr Herz die rege Leidenschaft;
Des Ruhmes Lorbeer flochten sie dem Helden,
Den süßen Kranz, der Schönheit und der Huld,
Und was der alten Sänger Sagen melden,
Die Nachwelt noch erkennt die heil'ge Schuld. —
Die Sänger singen. — Wo die Freude waltet
Da fehle nicht des Liedes Feierklang;
Wo sich die Blüthe reiner Lust entfaltet,
Da herrsche, zaubergebend, der Gesang:
Im Tempel Gottes, auf dem heil'gem Chore,
Erschalle frommer Sang, andächt'gem Ohre. —
Das Gute bringt, das Heilige, das Schöne,
Der Sänger in der Hörer weiten Kreis:
Nicht Gold erweckt, noch Machtgebot die Töne:
Das Mitgefühl ist seines Sanges Preis.
So laßt auch heute mich mein Hochgefühl verkünden,
Soviel ich's auszusprechen weiß,
Die Wonne, die ich fühl' mich unter Euch zu finden,
In Eurem schönen Sänger-Kreis. —
(Fandet in mir Ihr nicht des schönen Chors Vermehrer
So war und bleib' ich Euch ein andachtsvoller Hörer) —
So laßt mich meinen Dank Euch nicht verschweigen,
Verehrte, schöne Sänger-Schaar!
Laßt preisend mich zum hohen Meister neigen,
Der dieß's Vereins Begründer war. —
Hoch steht Er hier, um Seine Schläfe ziehet
Sich grün, des Lorbeers frischer, reicher Kranz,
Und fröhlich Ihm im klaren Auge glühet
Der höhesten Empfindung Himmelsglanz. —

Wenn Palestrina's Dichtung Er uns lehrte
Der einst des Chorgesanges Retter war. *)
Sich zu Sebastian und Carl Bach dann kehrte,
Uns zeigt' was sie gedichtet, hell und klar;
Wenn Händels Höh' und Kraft, im Vortrag Er vermehrte,
Was Joseph und was Michel Haydn sang,
Durch Seine Lehr' in unsre Seele drang;
Wie Iphigenia, die Glucks Erfindung schuf, **)
Der Tonwelt offenbart des Dichters hohen Ruf;
Was Mozarts Geist ersann im fernen Donauthale,
Der nun als Stern uns glänzt vom hohen Himmels-Saale;
Wenn Er uns lehrt, wie Meister früh'rer Zeiten
Des Hochgenuß's Gefühl in uns bereiten:
Wenn Er der Orgel Donner läßt entglühen,
Giebt was sein Genius Ihm liebend hat verliehen.
Er sey gegrüßt von mir und hochgeliebt von Allen
Die je Sein Schöpfergeist zu Trau'r und Frohsinn rührt',
Er lebe unter Euch, wenn aus den ird'schen Hallen
Am spätsten Lebens-Ziel, das Schicksal Ihn entführt. —

Mög' dieser Sangverein geknüpft von schönen Klängen
Verbleiben ungestört, in steter Harmonie;
Mög' nie der kleinste Zwist den Einklang hier verdrängen
Erhalten mög' ihn stets der Eintracht Melodie!
Mög' denn des Himmels Huld in unzählbaren Jahren
Des theuren Meisters Lehr' fortwährend Euch bewahren,
Mögt' ferner Ihr und Er im werthen Angedenken
Dem Dichter Eure Huld und Euer Wohlwoll'n schenken.

Vergehen und Strafe.

(Fortsetzung.)

Ich hatte freilich Richtern nun nach und nach in das Geheimniß meines Betriebes, welches

---

*) Als Pabst Marcellus II. (1555 die Kirchenmusiken abschaffen wollte, componirte Palestrina eine Missa, die dem Pabst so sehr gefiel, daß sie ihn bewog, die Kirchenmusik beizubehalten.

**) Glucks Opern Iphigenia in Aulis und in Tauris sind seine größten Meisterstücke.

ich ihm anfänglich verhehlt, einweihen müssen. Es ward mir schwer, ihn darüber nur einigermaßen zu beruhigen, da bald sein rechtlicher Sinn sich dagegen auflehnte, bald auch seine Aengstlichkeit ihn unaufhörlich mit Besorgnissen quälte. Ich dagegen hatte meine Lust an dem Geschäft und an den tausend Listen und Schlichen, womit es uns gelang, die Wachsamkeit der Douaniers zu täuschen. Den Feind, der das Land besetzt hielt und aussog, zu betrügen, dünkte mich überdieß kein Verbrechen. Aber das Glück hatte mir noch eine besondere Gunst aufbewahrt. In dem Mauerwerk des alten Thurms, wovon ich einen Theil, welcher den Einsturz drohte, wollte niederreißen lassen, fand ich, was ich nicht dort gesucht hatte, den Schatz des alten Doktors, ein bedeutendes Kapital in baarem Gelde, welches er beim Ausbruch des Krieges und als der Feind sich unserer Gegend näherte, dort eingesenkt hatte. Ich trug kein Bedenken, mir zuzueignen, was, wie mir vorkam, der Himmel ganz augenscheinlich für mich bestimmt hatte, den frühern Verlust mir zu ersetzen. Die wahren Erben, sagte ich bei mir selbst, werden doch nicht viel davon bekommen. Vielleicht sind sie reich und bedürfen es nicht, und wenn nicht, so werden sie jetzt schon über die getäuschte Hoffnung getröstet seyn. Mit solchen Betrachtungen suchte ich die Regungen des Gewissens zu beschwichtigen, und ähnliche fand ich auch, als mir auferlegt wurde, mein Läugnen des Fundes mit einem Eid zu bekräftigen. Ich war auf den Anwalt erbittert, welcher mit unerbittlicher Strenge der Sache auf den Grund zu kommen suchte, und mich dabei, gleich einer Spitzbübin, der nur das Schlimmste zuzutrauen, behandelte. Ich sah abermals darin nur die Verachtung der höhern Stände gegen uns gemeine Leute, und ich beschloß — gleichsam dem Manne zum Trotz — zu schwören. Bei meinem Verkehr mit den Schmugglern hatte ich oft gehört, daß man durch gewisse, in Gedanken gesprochene Formeln den Meineid entkräften und sein Gewissen rein erhalten könne; ich glaubte eben nicht daran, aber — ich gebrauchte sie doch, und noch mehr als dieses beruhigte mein Gewissen der Vorsatz, den ich auch treulich gehalten, von dem ungerechten Gut den Armen wohl zu thun und mein Kind brav zu erziehen. So blieb ich denn in ruhigem Besitz, und nichts würde mich gestört haben, hätte nicht Richter, der damals tödtlich krank lag und erst, als er genesen, erfuhr, was geschehen, durch seine Gewissensskrupel und traurige Gemüthsstimmung mir das Leben verbittert.

Mein Wohlstand war jetzt sehr blühend. Der Handel mit den Schmugglern hatte sich aus dieser Gegend schon mehr und mehr hinweggezogen, und ich konnte ihn allmählig, Kränklichkeit vorschützend, gänzlich aufgeben, was auch geschah. Aber mit den bessern Glücksumständen ward auch mein alter Wunsch wieder rege, meinem einzigen Kinde, meiner Marianne, ein anderes Loos zu bereiten, als sich mühselig und verachtet durch die Welt zu schleppen. Es schien mir so natürlich, so billig. Ich hatte ja gesehen, wie gut es vornehme Leute haben, wie mühelos und heiter ihr Leben ist, wie viele Vorzüge vor den niedern Ständen ihnen zu Theil werden. Mariannn wurde schön, sie war so gut und würde gewiß niemals eine schlimme Herrin werden. Ich ließ sie sorgfältig unterrichten; wie hätt' ich nicht hoffen dürfen, das hübsche und reiche Mädchen gut zu verheirathen? Aber Richter war mir stets darin entgegen, und bald konnte ich gewahr werden, daß er meinen Absichten bei dem Mädchen selbst entgegenwirke. Doch hoffte ich diesen Widerstand nach und nach zu überwinden, bis ich entdeckte, daß in der kindischen Neigung

zwischen Fritz und Mariannen, die ich gar nicht beachtenswerth gehalten, sich ein weit stärkeres Hinderniß für meine Wünsche zu bilden anfange. Von dem Augenblick an ward mir gewiß, daß Fritz aus dem Hause entfernt werden müsse. War er mir doch, da er um das Geheimniß des Fundes und meines falschen Schwurs wußte, längst ein lästiger Genosse gewesen, der mir stets die Furcht erregte, er werde über kurz oder lang einmal ausplaudern. Aber auf welche Weise ich mich seiner entledigen sollte, darüber konnte ich nicht mit mir einig werden, indem ich wohl sah, daß mein Mann zu einer Trennung von Fritz, in dem Sinn, wie ich sie wünschte, nicht würde zu bewegen seyn.

Da befand ich mich einst auf der Messe zu D., die ich zum Schein noch, obgleich eigentlich nur des Vergnügens wegen, besuchte. Dort traf ich Einen von den Juden, mit dem ich früher im Verkehr gestanden, und plötzlich kam mir der Gedanke, mich bei ihm Raths zu erholen. Ich fragte ihn, ob er nicht einen jungen Burschen, den ich als einen unnützen Brodesser gern los zu werden wünschte, sicher und in Geheim unterzubringen wisse? „Warum nicht!" antwortete er pfiffig lächelnd; „die englische Marine braucht immer Matrosen, und meine Principale in Hamburg und Amsterdam machen gern ein kleines Geschäft der Art."

(Die Fortsetzung folgt.)

Saint Simon's Apostel vor den Assisen.

(Beschluß.)

Paris, den 29. August 1832.

Der regnerische Morgen des heutigen Tags, wo die gerichtlichen Verhandlungen im Prozesse der Saintsimonisten fortgesetzt werden sollten, war nicht sehr geeignet, den feierlichen Zug der neuen Propheten von Menilmontant nach dem Palais de Justice zu begünstigen. Auch die Neugier, sie zu sehen, war bei dem Volke bereits ziemlich erkaltet, und sie langten fast nur von lachenden und schreienden Gassenjungen begleitet, im Gerichtssaale an. Die Sitzung wurde mit dem Plaidoyer des Pere supreme, Enfantin, eröffnet.

Er erhob sich mit Majestät und beschaute, während verschiedener Prisen, die er aus seiner Dose nahm, das Auditorium wie ein Neugieriger der auf allen Gesichtern eine verborgene Schrift zu lesen sucht. Er sah sehr stattlich aus, und trug einen persischen Shawl um den Hals, der mit einem Schilde und den rothen Worten: „Le Père" eingefaßt war. Alle Damen waren der Meinung, er sey ein schöner Mann.

Auf die Frage des Präsidenten, warum er so oft in seinen Reden inne halte, und die Umgebung betrachte, antwortete er: „Ich begeistere mich." Es wurde inzwischen Niemand besonders von seiner Begeistrung erbaut, da er fast ganz ohne Zusammenhang sprach und improvisirte. Ich glaube, daß sich seine Rede auf Folgendes reduciren läßt:

„Das Gesetz und ich, wir sind eins. St. Simon ist der wahrhafte Gott, der die Menschen frei, gleich und glücklich macht, und ich bin sein Prophet und sein Werkzeug, und diese Menschen in feierlichen Ordenskleidern sind meine Jünger und Apostel, die ich in die Welt schicke. Ihr habt uns gerichtet nach dem Schein, ihr werdet uns verdammen nach dem Schein, aber ihr habt kein Recht dazu, denn ihr steht unter uns. Die Lehre die ich predige, ist das lebendige Wort, das den Armen erhebt, den Reichen erniedrigt, die Frauen emanzipirt, und die Güter der Erde an alle Menschen austheilt. Unsere Religion ist die Politik, aber sie ist die Politik des Friedens und

der Glückseligkeit, die das parlamentarische System, die Aristokratie und den Feudalismus aufhebt. Was wollt ihr gegen diese Grundsätze die ein Heiliger auf Erden lehrte? Sie vernichten? Dazu seyd ihr zu schwach, denn ich bin die Kraft, und mir gehorchen die Gemüther. Sie verdammen? Dann leide ich als ein Märtyrer für die heilige Sache und meine Kinder gehorchen mir nicht minder denn jetzt. Ihr habt meine Zeugen verworfen weil sie nicht eures Glaubens sind, und vor eurem Gotte schören. Das beweis't euren Barbarismus und Fanatismus; denn ihr sollt Jeden glauben lassen nach seiner Ueberzeugung. Ihr habt auch unsere Vertheidigung verworfen. Wohlan, so übt denn Gewalt vor Recht, und nennt uns unmoralisch, aufrührerisch oder sonst was ihr wollt, wir sind bereit, euer Urtheil zu empfangen. Nur bitten wir nicht zu vergessen, daß wir euren Richterstuhl für inkompetent halten, über Doktrinen zu urtheilen, und in aller Feierlichkeit dagegen protestiren."

Das letztere war meiner Meinung nach das Einzige streng vernünftige in dieser Rede. Kein Mensch wird es läugnen, daß eine Jury hier ein ganz unzweckmäßiger Gerichtshof war. Was wissen diese Bürger bons chretiens, bons catholiques, von Rechten der Menschheit, und Glaubensdogmen und philosophischen Maximen. Sie sind bloß da, um nach Thatsachen über Verbrecher der bürgerlichen Gesellschaft zu richten. Nichts desto weniger sprachen die Geschwornen ihr Schuldig aus, wie es einst das Parlament that, als es den Emil Rousseau's zum Feuertode verdammte. Nach einer langen Berathung beantworteten sie die Fragen des Präsidenten, ob die Angeklagten gegen den Art. 221 des Code Penal Versammlungen hielten, die sich mit Politik und Wissenschaften beschäftigen, und durch Bücher und Broschüren und Journale die Immoralität predigten? mit Ja, worauf der Gerichtshof veranlaßt wurde, den Chef Enfantin und seine Souschefs Duverryer und Chevalier zu einem Jahr Gefängniß und 1000 Fr. Geldstrafe zu verurtheilen. Die zwei andern Angeklagten wurden mit 50 Franken Amende abgefertigt.

Auf diese Weise schloß die Sitzung gegen Abend, und die Angeklagten zogen auf die frühere Weise nach Menilmontant zurück. Es wurde bemerkt, daß das Urtheil hauptsächlich großen Eindruck auf die anwesenden Damen machte. Mehrere davon sprachen sehr heftig mit den Advocaten des Barreau, und diese selbst erklärten, es sey Unrecht, daß sich die Justiz in Doktrinen mische, aber der Gerichtshof könne nichts dafür und habe seine Schuldigkeit gethan.

Ich habe vergessen zu bemerken, daß Enfantin sich besonders beschwerte, daß der Generaladvokat ihm die Zuziehung der Frauen vor die Schranken untersagte. Er behauptete nach seiner Lehre, das schöne Geschlecht sey zu allen Funktionen fähig, und es sey ganz Unrecht, daß nicht auch weibliche Geschworne und weibliche Richter über ihn gestellt wären. Hierüber mußte das ganze Auditorium lachen. Das öffentliche Ministerium aber erwiederte, es gebe dies gerne zu, da die Damen vielleicht eine größere Zuneigung zu dem heiligen Vater hätten, der, wie man sich überzeuge, kein häßlicher Mann sey. Wenn ich nicht irre, hat dieß Kompliment allen Aposteln sehr wohlgefallen. Es nahm auch gleich einer das Wort, um lang und breit zu beweisen, daß ihre Institutionen besonders drei Eigenschaften von einem Oberhaupte verlangten, als da sind: Schönheit, Stärke und Weisheit. Leider haben diese Eigenschaften dem Papste alle nichts genutzt. Die Geschwornen waren sehr ernsthafte moralische Familienväter, die als zwölf Kontreaposteln der neuen Religion eine tödtliche Salve gaben.

Wahrscheinlich beginnt nun der zweite Abschnitt in der Geschichte der Simonianer, die Verfolgung und das Märtyrerthum.

---

* Was wollen die Historischen, und was wollen die Andern.

(Beschluß.)

Die Andern urtheilen aus folgendem Gesichtspunkt: Was soll uns dies alte Deutschland, was sollen diese Lappen alter Herrlichkeit, die zu ihrer Zeit gut gewesen, weil sie auf ihre Zeit gegründet war, aber nun auf immer hingeschwunden; was soll dieser Aberglauben, der mit den Gebeinen alter Helden und Heiligen seinen Götzendienst zu treiben affektirt? Was haben diese Ritter in unserer Zeit zu suchen; ihr Geist ist nicht mehr unter uns, ihre Burgen stehen gebrochen auf Berg und Hügel; jene alten Münster sind verödet, ein andrer Glaube ist in sie eingewandert. Jene Institutionen und Landesverordnungen mögen paßlich gewesen seyn für ihre Jahrhunderte; aber ihr Schutt und ihre Trümmer, die noch in der Gesellschaft stehen geblieben, sind ihr zur Ueberlast, und ihre Pergamente modern in den Archiven; was wir sehen, ist Leibeigenschaft, Reich der Gewalt und des Aberglaubens, drückende Feudalität, und in finstrer Nacht des Mittelalters umwandelnd wie im Hados, die Gestalten einiger großen Männer, die kein Todtenopfer heraufbeschwören wird. Zwei ungeheure Begebenheiten, die auch der Geschichte angehören, haben durch eine unübersteigliche Kluft von ihnen uns geschieden, die Reformation und die Revolution; seither ist wirklich ein anderes Volk eingewandert, neu in Sitte, Gesinnung und Denkungsart, mit anderen Rechten und Bedürfnissen; seither ist eine neue Welt in die Stelle des untergegangenen Mittelalters aus den Fluten aufgetaucht. Die Form wird alt, das Wandelbare kommt und geht, aber ewig grünt das junge Leben, und wie die Zeiten fließen, und die Verhältnisse wechseln immerdar, soll jedes Geschlecht sich klug anbauen in den Seinigen; jede Gegenwart muß sich auf sich selber setzen; weil sie am besten weiß, was ihr frommt und dient, und nach eigenem Plane am gemächlichsten ihr Haus sich baut. Ist das alte Deutschland aufgelöst, dann sind die Dinge wieder zum Ursprung zurückgekehrt, dahin wo noch kein Reich bestanden und die Geschichte kann Euch wenig lehren. Wollt ihr aber bei ihr zur Schule gehen, dann nehmt die Revolution zur Lehrerin; vieler trägen Jahrhunderte Gang hat in ihr zum Kreislauf von Jahren sich beschleunigt; vor euern Augen ist die Weltgeschichte darin vorbeigegangen, und ihr habt sie gelebt und nicht gelesen; mit Herz und Sinnen habt ihr sie ergreifen können, da die des Mittelalters nur wie ein blasser Nebelfleck im Fernrohr vor euern Augen steht. —

Der spanische Straßenräuber.

Das Vorbild des spanischen Räubers, der Spiegel des Helden der Landstraße, der Robin Hood und Roque Guinar unserer Tage, ist der berüchtigte Jose Maria, zubenamt El Tempranito — der Frühauf. Sein Name ist in Aller Mund, von Madrid bis Sevilla und von Sevilla bis Malaga. Jose Maria ist schön, tapfer, höflich, so sehr es nur mit dem Geschäfte eines Straßenräubers verträglich ist. Wenn er einen Postwagen anhält, versäumt er nie, den Damen, indem sie aussteigen, die Hand zu reichen, auch nimmt er stets sorgfältig Bedacht, daß sie bequem in Schatten zu sitzen kommen, denn gemeiniglich führt er seine Angriffe bei hell

lichtem Tage aus. Nie hört man von ihm einen Fluch oder ein ungeschliffenes Wort; im Gegentheile zeigt sich in seinem Gesichte fast der Ausdruck von Ehrfurcht und eine natürliche Höflichkeit, die sich nie verläugnet. Zieht er einer Dame den Ring vom Finger, so setzt er wohl hinzu: „Ha, Señora, eine so schöne Hand braucht keines fremden Schmuckes." Und indem er den Ring sanft vom Finger herabgleiten läßt, drückt er auf die Hand einen Kuß, daß man, wie eine spanische Dame sich ausdrückte, glauben sollte, der Kuß habe für ihn größern Werth als das Kleinod. Den Ring nahm er in einer Art von Zerstreuung, der Kuß verweilte lang auf der schönen Hand. Man versicherte mich: daß er den Reisenden stets so viel Geld lasse, um noch die nächste Stadt erreichen zu können, und daß er nie Jemand es abschlug, ein Kleinod behalten zu dürfen, an das sich theure Erinnerungen knüpften.

Man schilderte mir Jose Maria als einen großen jungen Mann von einigen zwanzig Jahren, schön gebaut, von offenem und heiterem Gesichte, perlenweißen Zähnen, und einem ungemein ausdrucksvollen Auge. Gewöhnlich geht er in einer überaus reichen Majotracht. Seine Wäsche ist stets schneeweiß und seiner Hände würde sich ein Elegant von Paris oder London nicht zu schämen haben. Es ist erst fünf oder sechs Jahre her, seit er sein gefährliches Handwerk auf der Landstraße treibt. Von seinen Eltern zur Kirche bestimmt, studirte er auf der Schule von Granada Theologie; allein er schien nicht sonderlich zu diesem Berufe geschaffen, wie man gleich sehen wird. Er wußte sich in der Nacht bei einem Mädchen von gutem Hause Eingang zu verschaffen, und wenn die Liebe Vieles entschuldigt, wie man zu sagen pflegt, so spricht man doch von verübter Gewalt, wobei ein Diener verwundet worden sey, u. s. w. Ich konnte übrigens in dieser Geschichte nie klar werden; nur so viel ist gewiß, daß der Vater großen Lärm aufschlug und eine Kriminaluntersuchung eingeleitet wurde. Jose Maria sah sich genöthigt, nach Gibraltar zu entfliehen, und da es ihm hier an Geld zu gebrechen anfing, so verband er sich mit einem englischen Kaufmann zum Schleichhandel mit verbotenen Waaren. Ein Mensch, den er in's Geheimniß gezogen hatte, verrieth ihn. Die Douanenwächter erfuhren den Weg, den er mit seinen Schmuggelwaaren zu nehmen gedachte, und legten sich in Hinterhalt. Alle Maulthiere wurden ihm weggenommen; doch gab er sie nicht so leichten Kaufes hin, und erst nach einer verzweifelten Gegenwehr, wobei einige Soldaten verwundet und getödtet wurden. Von diesem Augenblick an blieb ihm nichts mehr übrig, als die Reisenden zu brandschatzen.

Jose Maria wurde bis zu dieser Stunde fortwährend vom Glücke begünstigt. Es ist ein Preis auf seinen Kopf gesetzt und sein Signalement an allen Stadtthoren angeschlagen, mit dem Versprechen von 8000 Realen für Jeden, der ihn todt oder lebendig den Händen Justiz überliefern wird, selbst wenn er ein Mitschuldiger desselben wäre *) Dessen ungeachtet setzt Jose Maria sein gefährliches Handwerk unangetastet fort, und seine Streifzüge erstrecken sich von der Gränze Portugals bis in das Königreich Murcia. Seine Bande ist nicht sehr zahlreich, besteht aber aus Leuten, deren Treue und Entschlossenheit seit langer Zeit erprobt ist. Eines Tages überfiel er mit einem Dutzend derselben in der Venda von Gazin siebzig königliche Freiwillige, die zu seiner

*) Als ich zu Sevilla war, fand man eines Morgens unter den am Thore von Triana angeschlagenen Signalement Jose Maria's, mit Bleistift die Worte: „Unterschrift des oben genannten Jose Maria."

Verfolgung ausgesandt waren, und entwaffnete sie insgesammt. Dann sah man ihn langsamen Schrittes wieder nach dem Gebirge ziehen, indem er zwei mit siebzig Musketen beladene Maulthiere vor sich hertrieb.

(Die Fortsetzung folgt.)

Miscelle.

Die „Encyclopedie britannique" giebt folgende kurze Bemerkungen über die Ernährung der thierischen Körper und die möglich längste Zeit, die sie ohne Nahrungsstoffe ausdauern können: „Je jüngerer, kräftiger und thätiger die Körper sind, und je mehr noch ihre einzelnen Theile in der Entwicklung begriffen sind, desto mehr fühlen sie das Bedürfniß einer reichlichern Nahrung. Unter mehreren Personen, denen zu gleicher Zeit mehrere Tage lang die Nahrung entzogen wird, werden die jüngeren zuerst ein Opfer des Hungers werden. Die Geschichte der Kriege und Schiffbrüche aller Zeiten geben Beweise genug hiervon. Man kennt mehrere Fälle, wo Menschen auf eine außerordentliche lange Zeit aller Nahrung entbehrten. Kapitain Bligh, Befehlshaber des englischen Schiffs „Bonuty" machte ungefähr 400 Seemeilen auf einem flachen Schiffe, mit siebzehn Leuten seiner Mannschaft, wobei sie siebzehn Tage lang statt aller Nahrung nichts als einen einzigen kleinen Vogel hatten, der nur einige Unzen wog. Vierzehn Männer und Weiber des englischen Schiffes „Juno," die an der Küste von Arracan Schiffbruch gelitten hatten, lebten 23 Tage lang ohne die mindeste Speise. Zwei davon starben am fünften Tage den Hungertod. Thiere können länger als Menschen der Nahrung entbehren. Eine Zibetkatze lebte 19 Tage ohne Futter, eine Antilope 20, eine große wilde Katze 20, ein Adler 28, ein Dachs einen Monat und mehrere Hunde 36 Tage ohne die mindeste Nahrung. In den Memoiren der französischen Akademie der Wissenschaften wird einer Hündin erwähnt, die aus Versehen in einem Landhause eingesperrt 40 Tage von nichts als der Leinwand einer Matratze lebte, die sie zerriß. Ein Krokodill konnte volle zwei Monate hungern, ein Scorpion drei Monate, ein Bär sechs und eine Viper zehn. Vaillant hatte einem Scorpion, der fast ein ganzes Jahr ohne Nahrung aushielt, und dann einen andern großen und starken Scorpion, der weniger ausgehungert war, auf der Stelle umbrachte, als er in seine Nähe kam. Hunter verschloß eine Kröte zwischen zwei Blumentöpfen und fand sie nach vierzehn Monaten noch am Leben. Landschildkröten hielten achtzehn Monate ohne alle Nahrung aus. Ein Käfer wurde drei Jahre lang ohne die mindeste Nahrung eingesperrt gehalten und hatte nach Verlauf der Zeit noch die Kraft davon zu fliegen. Der Doktor Shaw erzählt von zwei Schlangen, die in einer Flasche fünf Jahre eingeschlossen waren, ohne etwas zu fressen."

* Der 18. October

erscheint heute wieder in seiner alljährlichen Runde und klopft ernster als früher an die Herzen der Menschen, besonders des Deutschen Volks, bedeutungsvoll fragend: was ist geschehen seit dem 18. Oct. 1813? welche Saat ist aus dem Blute der Tausenden, welche an jenem Tage geopfert wurden, entsprossen? welche Früchte haben die Völker aus der blutigen Saat gezogen? wie sind die Anstrengungen und der Enthusiasmus die Liebe und die Ergebung der Völker gegen ihre Regierer belohnt, wie die Verheißungen der Regenten erfüllt? Woran liegt's, daß aus Vertrauen Mißtrauen entstanden ist, daß man mit hellsehenden Augen blind, mit guten Ohren taub geworden ist?

Warum wird auf der einen Seite zuviel gefordert, auf der andern Seite zu wenig gegeben? warum kann man sich nicht verstehn, sich nicht verständigen? warum giebt man nicht dem Kaiser, was des Kaisers ist, warum nicht dem Volke, was des Volkes ist? —

Möchten doch alle Deutsche Herzen diese Fragen heute thun, dabei an's eigne Herz greifen und sich ernstlich vornehmen, mit Lust und Liebe, mit Muth und Ausdauer auf dem Wege des Gesetzes und der Ordnung das Gemeinwohl zu fördern, die Obrigkeit zu ehren, das Volk zu schätzen, die Zeit zu verstehen und den Weg Rechtens zu erkennen.

Ein Deutscher.

(Hierbei eine wöchentliche Beilage der Civilstands-Urkunden der Stadt Bremen.)

A. Daeves Redacteur. — Gedruckt und verlegt bei G. Jöntzen, Catharinenstraße Nro. 36.

Siebzehnter Jahrgang.
Viertes Quartal.

No. 85.



Der

Bürger-Freund,

eine

Wochenschrift.

Bremen, Sonntag den 21. October 1832.

Wer ist der Mächtige, der Reiche,
Der sagen darf: mein Reichthum, meine Macht
Trotzt dem Verfall? Das Schicksal lacht
Des stolzen Wahns, und knickt mit einem Streiche
Wie dünnes Schilf den Riesenstamm der Eiche.
Vergebens, das Gewalt den gold'nen Schatz bewacht:
Der Zufall sprengt die Schlösser und die Riegel,
Und giebt dem jahrelang gefang'nen Plutus Flügel.

Napoleon II.

Von Victor Hugo.

Paris, am 4. und 5. August 1832. *)

I.

Jahr achtzehnhundert eilf! — O Zeit, wo Völkerschaaren,
Knieend vor finst'rer Wolk', in bangem Harren waren,
Bis Ja! ein Gott verlieh,
Wo Staaten bebten, die mit Ehr' und Ruhm ergrauten,
Und nach dem Louvre jetzt, dem blitzumringten, schauten
Wie nach Berg Sinai!

Tief wie ein Roß gebeugt, das einem Herrn erkoren,
Raunten sie sich in's Ohr: Ein Großer wird geboren!
Das unermeßne Reich harr't eines Erben heut'.
Was hat der Ewige dem Manne wohl erlesen,
Der mehr als Cäsar, mehr als Rom jemals gewesen,
Dem Menschenschicksal Norm in seinem eignen beut?

Als sie so sprachen, borst die Wolk' in Licht gekleidet
Und über'n Erdkreis sah den Mann man ausgebreitet,
Dem Alle dienstbar sind,
Und schweigen konnten nur die Völker, staunend beben,
Als seine Arme hoch vor Aller Blick erheben
Ein neugebornes Kind!

Bei'm Athem dieses Kinds, o Dom der Invaliden,
Da rauschten Fahnen Dir, Kriegsbeute für den Frieden,
Wie Halme rauschen, wenn der Wind sie jagt,

*) Aus dem so eben erschienenen siebenten Bande des Livre des Cent-et-un, mit strenger Beibehaltung des Versmaßes des Originals übertragen.

Und sein Geschrei, das sanft die Amme bald nun stillte,
War laut genug, daß Dir der freud'ge Donner brüllte
Aus ehernem Geschoß, das Deine Thür umragt.
Und Er! — von Stolz geschwellt die mächt'gen Nüstern, ließen
Die Arme endlich nach, sich auf der Brust zu schließen
Und öffneten sich nun,
Und ließen drauf das Kind, von Blitzen übergossen,
Die aus der lichten Glut des braunen Auges schossen,
Hell wiederstrahlend ruh'n.

Als er nun so gezeigt den Erben seiner Throne
Jedweden altem Volk wie jeder alten Krone,
Rief er voll Jubel, dem die ganze Welt zu klein,
Dem Adler gleich, der nun den höchsten Kulm erreichte,
Mit festem Blick auf das, was königlich ihm däuchte:
Die Zukunft! Zukunft! ja, die Zukunft ist nun mein!

II.

Die Zukunft! sie gehöret Keinem!
Nur Gott gehört die Zukunft, Sire!
So wie die Stunde ausgeschlagen,
Sagt Alles Lebewohl uns hier.
Die Zukunft! Zukunft! o Geheimniß!
Was auf der Erde sie erringt,
Ruhm, Kriegerglück, der Reif der Krone
Der sich um Königstirnen schlingt,
Der Sieg mit flammenlohen Flügeln,
Der Ehrgeiz, das erlangte Gut,
Sie ruh'n nur so auf uns, wie flüchtig
Auf unserm Dach ein Vogel ruht.

Nein! wie man mächtig sey, man lache oder weine,
Nichts bringt zur Sprache Dich, nichts öffnet früher Deine
Verschloss'ne kalte Hand,
O schweigendes Phantom, Du Schatten, Gast von Allen,
Verhülletes Gespenst, dem wir zur Seite wallen,
Das morgen ward genannt!

O morgen! das, das ist's ja eben!
Was ist's, das morgen nun begann?
Der Mensch streut aus die Ursach' heute
Und morgen reift die Wirkung dann.
Der Blitz ist's, der den Schleier spaltet,
Die Wolke bergend einen Stern,
Ein sich enthüllender Verräther,
Der Mauerbrecher stark und fern,
Das Sternbild, das die Zone ändert,
Paris, das folgt auf Babylon;
Das hölzerne Gestell ist morgen,
Heut' ist der Samm't an einem Thron'!

Das Morgen ist das Roß, das schaumbedeckt sich bäumet,
Das Moskau ist's, wie Du's, Erob'rer, nicht geträumet,
Die Nacht, die Fackeln gab,
Die alte Garde, auf der Eb'ne hingestrecket,
Ist Waterloo, wird schon als Helena entdecket,
Das Morgen ist das Grab!

In Städte kannst Du muthig dringen
Mit Deines Rosses raschem Schritt,
Dich auf Dein scharfes Schwert verlassen,
Das Bürgerkriege rasch durchschnitt,
Kannst jene stolze Themse sperren,
Die in noch freien Wogen rauscht,
Und zweifelhaft den Sieg selbst machen,
Der gern auf Deine Zinken lauscht,
Kannst alle Pforten mächtig sprengen,
Dir bahnen jeden steilen Pfad,
Und als Gestirn den Heeren geben
Des eignen Sporens blankes Rad!

Gott wahrt die Dauer sich, den Raum nur Dir belassend;
Du kannst auf Erden ihn besitzen allumfassend,
So groß seyn als ein Haupt hier unter'm Himmelslicht,
Brauchst Deiner Phantasie den Zügel nicht zu lähmen,
Kannst Asien Mahomed, kannst Karl Europa nehmen,
Das morgen doch nimmst Du dem Ew'gen nicht!

(Die Fortsetzung folgt.)

Vergehen und Strafe.

(Fortsetzung.)

Ich ließ mir das näher auseinander setzen, und was der Jude sagte, schien mir so übel nicht. Junge Leute aus allen Weltgegenden würden da zusammengebracht. Im Seedienst könne es einer in Kurzem weit bringen; es sey ein fröhliches, angenehmes Leben, und was dergleichen mehr war, das einer unwissenden alten Frau ganz annehmlich scheinen mußte. Fritz hatte immer gewünscht, die Welt zu sehen; er war gesund und kräftig, ich konnte, wenn die Franzosen, wie es den Anschein hatte, Herrn von unserem Lande blieben, ihn doch vor der Konscription nicht schützen, und der Aerger über die, mir sehr unwillkommene Liebelei mit Mariannen diente vollends, mein Gewissen zu betäuben. Genug, ich willigte ein, handelte mit dem Juden um eine bestimmte, nicht unbedeutende Summe, wovon Fritzen, sobald er auf dem Schiffe seyn würde, die Hälfte sollte ausgezahlt werden, und verabredete das Nähere mit ihm. Jetzt in der Sommerhitze pflegte Fritz gewöhnlich in den frühesten Morgenstunden im Flusse zu baden. Das war die beste Gelegenheit, sich seiner ohne alles Aufsehen zu bemächtigen, und daß es ausgeführt wurde, davon überzeugte mich nur zu bald sein Verschwinden. Doch als ich den Gram meines Mannes und Mariannens sah, als ich erfuhr, welch schrecklichen Verdacht die Welt auf mich geworfen, da gereuete mir, was ich gethan, und ich hätte es gern ungeschehen machen mögen. Ich schrieb mehrmals an den Juden und verlangte zu wissen, was aus Fritzen geworden und wo er sich befinde. Ich erhielt keine Antwort. Zuletzt, als ich ihm drohte, selbst im Falle ich als seine Mitschuldige bestraft werden sollte, sein ganzes Treiben anzugeben, beschied er mich auf den Jahrmarkt nach G., wo er die bestimmtesten Nachrichten von Fritz mir mitzutheilen versprach. Und hier war es, wo er mir die durch Briefe, die er mir vorwies, und die wohl zu diesem Zweck geschmiedet seyn mochten, beglaubigte Nachricht gab, das Schiff, auf welchem sich Fritz befunden, sey auf dem Meere verunglückt und die ganze Mannschaft um's Leben gekommen; und hier war es, wo dadurch, daß Marianne Zeugin dieses Gesprächs war, der fürchterliche Verdacht, ich habe Fritz umbringen lassen, in ihrem Herzen unvertilgbar Wurzel faßte. Das Unglück war einmal geschehen; ich mußte mich darin finden, mußte den Verdacht der Welt, den Abscheu der Meinigen schweigend ertragen; denn ein offenes Geständniß, hätte ich dazu mich überwinden können, würde doch nichts haben ungeschehen machen können. Ich gewöhnte mich endlich auch daran und lebte still für mich, abgeschieden von der Welt und zuletzt auch von meinen Angehörigen, und sogar der Selbstmord des unglücklichen Richter konnte an dieser Lage nicht viel mehr ändern. Meine einzige Hoffnung war noch, durch Mariannens Verheirathung dereinst noch frohe Tage zu erleben. Aber der Eigensinn des wunderlichen Kindes, wie ich ihre Abneigung gegen mich und ihre stille Trauer um Fritz nannte, verkümmerte mir auch diese Aussicht und ward zur bittersten Strafe meines Verbrechens.

Jener Wandschrank enthält das Kästchen, welches ich einst in der Mauer fand, sammt allen Papieren, welche sich damals dabei befanden. Ich hob sie, durch ein dunkles Gefühl dazu getrieben, noch immer sorgfältig auf, und hatte beschlossen, sie erst am Hochzeitstage meiner Tochter zu vernichten. Das baare Geld hab' ich im Auslande mit Hülfe der Juden in sichere Papiere umgesetzt, Die Kleinodien sind noch vorhanden, indem ich niemals wagte, sie zu veräußern. Nehmt nun

Alles und thut damit, was Ihr für gut haltet. Herr Herbert aber wird so gut seyn, die Stelle eines Zeugen meiner Aussage und der Zurückgabe des Fundes dabei zu vertreten."

Sie sank erschöpft zurück. Fritz rückte ihr hülfreich die Kissen zurecht und sagte gutmüthig: „Gebt Euch zufrieden und laßt die Vergangenheit ruhen. Was geschehen ist, sey vergessen; denn kann ich doch mit Joseph sagen: Ihr dachtet es übel mit mir zu machen, Gott aber hat es gut gemacht."

„Das glaubte ich freilich nicht," fuhr er, nachdem die Kranke eingeschlummert war, gegen Marianne und mich gewendet, fort, „als ich an jenem verhängnißvollen Morgen mich in die Fluthen warf, daß mein Fuß den vaterländischen Boden sobald nicht wieder betreten würde. Der Morgen war so still, die Wogen so lau, kein lebendiges Wesen weit und breit zu entdecken. Da vernahm ich plötzlich von einem Kahn, der in einiger Entfernung still lag und dem Anschein nach ganz verlassen war, ein jämmerliches Winseln, von einem schwachen Hülferuf begleitet. Ich schwamm darauf zu. Immer dringender und wie ersterbend klang der Ruf, dazwischen ein dumpfes Murmeln wie von einer drohenden Stimme. Ich konnte nicht zweifeln, daß hier eine Gewaltthat verübt werde, und rief, den Bord des Fahrzeugs erfassend, mit lauter Stimme, was hier vorgehe. Keine Antwort; aber das Winseln nach Hülfe ertönte fort, schwächer, aber dringender. Ich bedachte mich nicht lange, sprang in den Kahn und riß die Thüre der kleinen darauf befindlichen Kajüte auf. Plötzlich fühlte ich mich von starken Armen umfaßt, eine dicke Kappe mir über den Kopf geworfen und mich zu Boden gerissen; ich wußte nicht, wie mir geschah. Ich konnte nicht sehen, aber ich vernahm mehrere männliche Stimmen in meiner Nähe und hörte deutlich, daß Einem Befehl ertheilt wurde, ans Ufer zu schwimmen und meine Kleidungsstücke zu holen. Nicht lange, so wurde mir die Kappe abgezogen. Zwei oder drei stämmige Bursche mit wahren Galgengesichtern kauerten neben mir; einer hielt eine gespannte Pistole, der andere ein blankgeschliffenes Messer mir entgegen. „Steh auf," hieß es, „zieh Deine Kleider an; aber beim ersten Versuche, Lärm zu machen, bist Du des Todes." Ich gehorchte, aber ich konnte mich nicht enthalten zu fragen, was das bedeute und was man mit mir vorhabe. „Still," hieß es, „wenn Dir Dein Leben lieb ist! Es wird Dir nichts geschehen, wenn Du ruhig bist; aber keinen Laut, wenn Du nicht willst, daß man Gewalt brauche."

Ich sah wohl ein, daß gegen die überlegene Gewalt nichts auszurichten war, und hielt mich eine Weile ruhig. Das Fahrzeug ruderte rasch fort, aber ich konnte nicht unterscheiden, in welcher Richtung. Nach einiger Zeit brachte Einer einen Teller mit Brod und Schinken und Branntwein. Man nöthigte mich, davon zu genießen; ich nahm nur etwas Brod und wies das Andere zurück, indem ich keinen Branntwein zu trinken gewohnt sey. „Bringt ihm Wein," hieß es, damit er sieht, daß er's nicht schlecht haben wird!" Augenblicklich brachte ein Schiffsjunge ein großes vollgeschenktes Glas. Ich trank herzhaft und ohne Besorgniß, da ich die Andern ohne Umstände genießen sah, was ich zurückgewiesen. Aber nicht lange, so überfiel mich eine betäubende Müdigkeit, deren ich mich auf keine Weise zu erwehren vermochte. Ich sank in einen tiefen, schweren Schlaf; wie lange er gedauert, vermag ich nicht zu sagen. Als ich erwachte, lag ich auf einem harten Lager in einer schlechten, ärmlichen Stube. Ich ging zur Thüre, sie war verschlossen, das einzige Fenster hoch oben unter der Decke. Ich machte Lärm; ein paar derbe Bursche öffneten

die Thüre; doch soviel ich mich erinnern konnte, waren es andere, als die auf dem Schiffe. Sie hatten Knebel und Stricke in Händen und kündigten mir an, das ich verloren sey, wenn ich Lärm mache, daß sie mich erst binden, und wenn ich mich dann nicht ruhig verhalte, niederstoßen würden. So beschloß ich denn, den Ausgang des Abentheuers ruhig zu erwarten. Man brachte mir zu Essen und zu Trinken. Bald darauf begann die Dämmerung einzutreten, und als es fast dunkelte, hieß es: „Vorwärts!" Die Thüre öffnete sich; sechs bis acht Männer standen davor. Zwei faßten mich bei den Armen und führten mich hinaus in das Freie, die andern folgten. Es war ein kleines verfallenes Häuschen, daß wir verließen, wie ich nun sah. Es schien eine verlassene Schenke zu seyn. Ungefähr hundert Schritte davon lag ein Fahrzeug auf einem schmalen Kanal, beladen mit Tonnen und Ballen. Das bestiegen wir, und nun wurde so schnell fortgerudert, daß ich bald auf den Gedanken kam, die Ladung möchte wohl nur scheinbar seyn. So ging es die Nacht hindurch und den ganzen folgenden Tag und die Nacht.

(Die Fortsetzung folgt.)

Der spanische Straßenräuber.

(Fortsetzung.)

Man erzählt sich Wunder von seiner Geschicklichkeit als Schütze. Einen Olivenbaum soll er im gestreckten Galopp auf hundert funfzig Gänge selten fehlen. Der folgende Zug dient zugleich als Beleg seiner Gewandtheit und seines Edelmuthes. Ein gewisser Kapitän Castro, ein Offizier von Muth und Thätigkeit, der die Räuber, wie man sagt, sowohl aus persönlicher Rachsucht, als um seine Pflicht zu erfüllen, unermüdlich verfolgt, erfuhr durch einen seiner Spione, daß Jose Maria sich an einem bestimmten Tage in einer entlegenen Aldea einfinden werde, wo er eine Geliebte hatte. Castro bestieg zur bezeichneten Stunde sein Pferd, und um keinen Argwohn zu erregen, wenn er eine allzu große Anzahl seiner Leute in Bewegung setzte, nahm er nicht mehr als vier Uhlanen mit sich. So viel Vorsicht er auch anwendete, das Ziel seines Marsches verborgen zu halten, so konnte er doch nicht verhindern, daß Jose Maria gewarnt wurde. In dem Augenblicke wo Castro durch eine tiefe Schlucht in dem Thale eingezogen war, wo sich die Aldea der Geliebten seines Feindes befand, erschienen plötzlich in seiner Flanke, und der Schlucht, durch die er sich allein zurückziehen konnte, näher als er, zwölf gut berittene Reiter. Die Uhlanen glaubten sich verloren. Plötzlich sprengt aus der Räubertruppe Einer auf einem braunen Pferde hervor, und hält auf hundert Schritte von Castro an. „Man überrascht Jose Maria nicht so leicht," ruft er herüber. „Kapitän Castro, was habe ich Ihnen gethan, daß Sie mich der Justiz überliefern wollen? Sie sind jetzt in meiner Hand, und ich könnte Sie tödten; aber tapfere Männer sind selten geworden und ich schenke Ihnen das Leben. Hier ein Andenken, daß Sie lehren wird, mir aus dem Wege zu bleiben. Achtung auf den Tschako!" Mit diesen Worten schlägt er an, und eine Kugel fährt durch den Tschako des Kapitäns. In demselben Augenblicke wirft er sein Pferd herum und verschwindet mit seinen Leuten.

Hier noch ein Beispiel von Jose Maria's Artigkeit:

In einer Aldea in der Umgegend von Andujar feierte man eine Hochzeit. Die Neuvermählten hatten bereits die Glückwünsche ihrer Freunde empfangen und man wollte sich eben unter einem großen Feigenbaume vor der Hausthüre zu Tische setzen; Jedermann war in der

besten Laune von der Welt, sich einmal einen rechten fröhlichen Tag zu machen, und der Duft von Schasmin und Orangenblüthen mischte sich lieblich mit dem gehaltvolleren Wohlgeruch, der aus einigen Schüsseln dampfte, unter denen sich der Tisch bog. Plötzlich erscheint aus einem, auf Pistolenschußweite vom Hause entlegnen Waldgebüsche ein Mann zu Pferde. Der Unbekannte sprang gewandt aus dem Sattel, grüßte die Gäste mit der Hand und führte sein Pferd in den Stall. Man hatte Niemand mehr erwartet; allein in Spanien ist Jeder, der zu einem Feste kommt, ein willkommener Gast; übrigens schien der Fremde, seiner Kleidung nach zu urtheilen, ein Mann von Bedeutung. Der Bräutigam stand sogleich auf, um ihn zu Tische zu laden.

Während man sich leise fragte, wer wohl der fremde Cavalleros sey, wurde der Notar von Andujar, der der Hochzeit beiwohnte, bleich wie der Tod. Er versuchte von dem Stuhle aufzustehen, auf dem er neben der Braut saß; allein seine Kniee schlotterten, daß er auf keinem Beine stehen konnte. Einer der Hochzeitgäste, der schon lange im Rufe stand, sich mit Schleichhandel abzugeben, näherte sich der Neuvermählten und flüsterte ihr zu: „Es ist Jose Maria. Ich müßte mich sehr täuschen, oder er ist gekommen irgend ein Unheil anzurichten. (Para hacer una muerte.) Sicherlich soll es dem Notar an den Kragen gehen. Allein was thun? Soll man ihn entwischen lassen? — Es ist unmöglich! Jose Maria würde ihn schnell eingeholt haben. — — Den Räuber festnehmen? — Sicherlich steckt seine Bande in der Nähe; übrigens trägt er selbst Pistolen im Gürtel und der Dolch kommt nicht von seiner Seite. — Aber, Herr Notar, was haben Sie ihm denn gethan? — Ach, Nichts, platterdings Nichts!" Einer gab leise zu verstehen, der Notar habe vor zwei Monaten seinem Pächter gesagt, wenn Jose Maria bei ihm einspreche, solle er ihm einen Brocken Arsenik in den Wein werfen.

Noch rieth man hin und her und vergaß ganz darauf in die Olla einzuhauen, wie billig, als der Unbekannte an der Seite des Bräutigams unter den Hochzeitsgästen erschien. Es war kein Zweifel mehr; es war Jose Maria, der im Vorübergehen einen Tigerblick auf den Notar hinüberschoß, der davon wie von einem Fieberschauer gerüttelt wurde; dann grüßte er die Braut mit gar anmuthiger Sitte und bat sie um die Erlaubniß, auf ihrer Hochzeit tanzen zu dürfen. Sie hütete sich natürlich wohl, es ihm abzuschlagen oder auch nur ein Gesicht darüber zu verziehen. Jose Maria nahm sofort einen Stuhl von Korkbaumholz, näherte sich dem Tische und setzte sich ohne weitere Umstände an der Seite der Braut, zwischen ihr und dem Notar nieder, der jeden Augenblick einer Ohnmacht nahe war. Man begann zu essen und Jose Maria war voll zarter Aufmerksamkeit gegen seine Nachbarin. Als die Mahlzeit zu Ende ging und ein noch besonders guter Wein herumgegeben wurde, füllte die junge Frau ein Glas mit Montilla (der meinem Geschmack nach dem Xeres vorzuziehen ist), berührte es mit ihren Lippen und reichte es dann dem gefürchteten Gaste. Dieß ist eine Höflichkeit, die man bei Tische nur Personen erweis't, die man besonders hochachtet. Man nennt es una fineza; leider verliert sich dieser Brauch in der höheren Gesellschaft, die hier wie allerwärs sich nicht eifrig genug aller alten Nationalgebräuche entledigen zu können glaubt. Jose Maria nahm das Glas, dankte mit beredten Worten und erklärte, die junge Frau möge ihn für einen ihrer ergebensten Diener halten, der mit Freuden alle ihre Befehle vollziehen werde. Nun näherte sie ihren Mund dem Ohre des furchtbaren Nachbarn und sagte

mit schüchtern bebender Stimme: „So erzeigt mir einen einzigen Gefallen." — „Tausende" rief Jose Maria. — „Vergesset, ich beschwöre Euch darum, die böse Absicht, die Euch hieher geführt hat. Versprechet, mir zu Liebe, Euren Feinden zu verzeihen und auf meiner Hochzeit keine betrübende Störung vorfallen zu lassen." — „Notar, sagte Jose Maria, indem er sich zu dem Mann des Gesetzes wendete, der am ganzen Leibe zitterte, danke der Señora. Ohne sie würde ich Dich umgebracht haben, bevor Du noch Deinen Hochzeitsschmauß verdaut gehabt hättest. Fürchte nichts mehr, ich werde Dir kein Leides thun." Dann füllte er ein Glas mit Wein und fügte mit einem boshaften Lächeln hinzu: „Wohlan, Herr Notar, auf meine Gesundheit! Der Wein ist gut und nicht vergiftet!" Der unglückliche Notar glaubte einige Hundert Nadeln zu verschlucken. „Frisch auf, Kinder, rief hierauf der Räuber, lustig! (vaya de broma) Es lebe die Braut!" Dann sprang er auf, holte eine Guitarre und improvisirte ein Liedchen zu Ehren der jungen Eheleute. Kurz, den Tisch über und nachher beim Tanze zeigte sich Jose Maria so liebenswürdig, daß den Frauen beinahe Thränen in die Augen traten, wenn sie daran dachten, daß ein so schmucker Junge seine Tage vielleicht am Galgen beschließen würde. Er tanzte, sang und war Alles in Allem. Gegen Mitternacht näherte sich ein kleines, in Lumpen gehülltes Mädchen dem Räuber und flüsterte ihm einige Worte in Rothwälsch zu. Jose Maria sprang auf, eilte nach dem Stalle und kam bald darauf mit seinem guten Pferde am Zügel zurück. Dann näherte er sich, den Zügel um den einen Arm geschlungen, der jungen Frau und sagte: „Adieu, Kind meiner Seele (hija de mi alma), nie werde ich die Augenblicke vergessen, die ich bei Euch zubrachte. Es sind die glücklichsten, die ich seit vielen Jahren erlebte. Erzeigt mir die Güte, diese Kleinigkeit von einem armen Teufel anzunehmen, der Euch gern eine Goldmiene bieten möchte." Mit diesen Worten überreichte er ihr einen schönen Ring.

„Jose Maria, entgegnete die Neuvermählte, so lang ein Brod in diesem Hause sich findet, wird die Hälfte davon Euch gehören."

Der Räuber schüttelte allen Gästen die Hände, selbst dem Notar, umarmte alle Frauen, schwang sich dann in den Sattel und ritt den Bergen zu. Dann erst athmete der Notar wieder frei. Eine halbe Stunde später kam eine Streifwache an, Niemand aber hatte etwas von dem Menschen gesehen, den sie suchte.

(Der Beschluß folgt.)

---

* Der Kirchenbote Nro. 9

ist erschienen, nachdem die nach ihm Schnachtenden lange auf ihn gewartet hatten. Er sagt, Professor Petri in Braunschweig habe es gewagt sich im Geiste des allerneusten, protestantischen Jesuitismus als Kämpfer für das Christenthum in die Gemeinde des Herrn einzuschleichen, er buhle in seiner Schrift um den Beifall des Publicums und trete mit einem tiefen Bückling in theatralischer Demuth vor seinen Mitbürgern auf, seine Schriften enthalten schändliche Insinuationen, jeder rechtliche Mensch müsse sich von diesem Manne unwillig wegwenden, der mit ungeheurer Frechheit dem Christenthume Hohn spreche, dem die heilige Schrift unbekannt sey, der in die furchtbarsten Lästerungen über die Summe des ganzen Wortes Gottes ausbreche.

Der ehrenwerthe Herr Professor Petri, der sich durch seinen Kampf mit der Finsterniß hohes Verdienst erworben und von Allen, welche Rechtlichkeit mit Liebe zur Aufklärung verbinden, geachtet wird, ist gewiß vernünftig genug, als daß er sich über das liebloſe, unchristliche Schelten des Bremer Kirchenboten

ärgern und sich in seinen vernünftigen, mit der wahren christlichen Religion übereinstimmenden, Ansichten stören lassen sollte.

Unter der Rubrik: „Bremer Kirchenchronik" zeigt Mt. an, daß einige Namenlose fortführen in hiesigen Tagsblättern ihren Haß gegen das Christenthum und seine Prediger und Bekenner auszulassen, ihre Zahl hätte sich durch einen Papisten vermehrt, der es beklage, daß die Bibel dem Volke in die Hände gegeben sey. Mt. sagt ferner, „es muß auch unter uns (hinter diesem uns könnte die Bremer Zeitung mit vollem Rechte ein ? machen und zwar nicht als warum sondern als welche ?) Leute geben, die sich selbst so ganz „in den Bann gethan haben, daß auch kein „Schimmer des Lichts, das Tausenden um sie „her leuchtet, in ihre Finsterniß fällt."

* Denkwürdigkeit.

Die Preuß. Staatszeitung vom 13. October enthält unter ihren amtlichen Nachrichten wörtlich Folgendes: „Des Königs Majestät haben den „Theaterfriseur Warncke zum Hoffriseur zu ernennen allergnädigst geruht."

Vermischte Nachrichten.

Die ostindische Kompagnie hat der linnäischen Gesellschaft in London ihr kostbares Herbarium, das aus Pflanzen besteht, die zwischen 73° und 114° O. L. und von 32° N. B. bis zum Aequator, von König, Roxburgh, Rüttler Russell, Klein, Hamilton, Heyne, Wight, Finlayson und Wallich, gesammelt worden sind, zum Geschenke gemacht. Dieses Herbarium, das Werk eines halben Jahrhunderts, enthält gegen 1300 Genera, mehr als 8000 Spezies und mit den Duplikaten zum wenigsten 70,000 Exemplare.

Die „Literary Gazette" behauptet, man habe in Paris die Beobachtung gemacht, daß fast alle Leute, die sich viel mit alten Manuscripten, Autographien u. s. w. abgaben, an der Cholera gestorben sind.

* Das gute und schlechte Gedächtniß.

Herr Marrs, der im Besitz von tausend Anekdoten,
Die er zum Nacherzählen für die Gäst' erwählt,
Nennt sein Gedächtniß gut, und auch mit Recht;
Allein daß er den Quark schon tausend Mal geboten
Und immer wiederholt, was er bereits erzählt: —
Darin ist Marrs Gedächtniß freilich schlecht.

J. W. Wessel.

* Lesewuth.

Herr Baldrian läßt sich ein Dutzend Bücher reichen,
Lies't nach der Reihe weg, mit gleicher Lesewuth;
Drum ist er in Geschmack den Ratten zu vergleichen
Sie fressen ohne Wahl, gleichviel ob schlecht ob gut.
Verschmausen hier Romane wie Bisquit,
Dort Schillers Meisterwerk mit gleichem Appetit.

J. W. Wessel.

* Erklärung an das Publicum.

Neben dem seit vielen Jahren bekannten Jöntzen'schen Sedez-Kalender für Bremen, ist für das Jahr 1833 ein Doppelgänger erschienen, der unter einer täuschend ähnlichen Hülle sein Glück zu machen sucht. Der Doppelgänger sieht dem Originale so ähnlich, daß mancher Käufer,

. . . . . .

fragen muß, wer von beiden der eigentliche Doppelgänger sey. Um diesen Zweifel zu heben, erkläre ich hiermit, daß ich nur für Herrn Jöntzen den Kalender bearbeitet, daß aber der Herr Feilner den Jöntzen'schen Kalender wörtlich und fehlerhaft nachgedruckt hat, ...

. . . . . .

Der Bearbeiter des Jöntzen'schen Sedez-Kalenders.

A. Daeves Redacteur. — Gedruckt und verlegt bei G. Jöntzen, Catharinenstraße Nro. 36.

Siebzehnter Jahrgang.
Viertes Quartal.

Nro. 86.



Der

Bürger-Freund,

eine

Wochenschrift.

Bremen, Donnerstag den 25. October 1832.

Es sinket alles in die Fluthen,
Des Königs Wieg', des Kaisers Thron,
Das kahle Haupt, die blonde Locke,
Napoleon so wie sein Sohn!

Napoleon II.

(Fortsetzung.)

III.

O Unglück! lehre Du! — Als Roma's alte Krone
Als Spielwerk dargereicht man dieses Mannes Sohne,
Als einen Namen ihm man eilte zu verleih'n,
Als seine Königsstirn, die zarte, man gezeiget
Dem Volke, das erstaunt und bei'm Gedanken schweiget,
So groß und auch so klein zu seyn!

Als hundert Schlachten ihm sein Vater nun gewonnen,
Und mit lebend'gen Mauern fest und dicht umsponnen
Den Neugebor'nen, der in seiner Wiege lacht,
Als dieser Werkmann, der wohl weiß, wie man muß bauen,
Mit seiner Art nun ungefähr die Welt behauen,
Wie sich sein Traum sie ausgedacht;

Als Vaterhände nun bereitet Alles hatten,
Das arme Kind fortan mit ew'gem Glanz zu gatten,
Als jeder Lebensschritt sich fest begründen muß,
Als man zur Wohnung einst für diesen Erbgebieter
Tief eingewurzelt in der Erde alte Glieder
Der marmornen Paläste Fuß;

Als man für seinen Durst vor Frankreich hingesetzet
Des Hoffnungweins Gefäß, damit sich's daran letzet,
Eh's noch gekostet von dem Goldgetränke dort,
Eh' seine Lippe noch den Becher nur berühret,
Kommt plötzlich ein Kosak und nimmt das Kind, und führet
Es ganz erschrocken mit sich fort.

IV.

Es schwang sich eines Tags der Aar auf Wolken-Hügel,
Da kam ein Windstoß, brach ihm seine beiden Flügel,
Und niederstürzt er in der tiefen Furche Glut:

Da fielen alle auf sein Nest mit voller Freude,
Und jeder nahm, der Kraft der Zähne nach, die Beute,
Britannien den Aar und Oestreich dessen Brut.

Ihr wißt was man gethan mit diesem Heldenriesen,
Weit hinter Afrika sechs Jahre lang verwiesen,
Von weisen Königen beengt.
— Verweiset Niemand! nein! gottlos ist solche Handlung —
Sah'n wir im Käfig ihn, in schmählicher Verwandlung,
Die Kniee an den Mund gedrängt.

Hätt' der Verbannte noch geliebt nichts mehr mit Schmerzen! —
Sein Sohn war seines Herzens Reich!
Zwei Dinge ließ ihm noch im Käfige der Harte,
Das Bildniß eines Kinds, und dieser Erde Karte,
Sein Herz und sein Genie zugleich.

Des Abends, wenn sein Blick in seiner Kammer irrte,
Was dann in diesem kahl gewordnen Haupte flirrte,
Was im Vergang'nen tief sein Auge dann gesucht,
Indeß die Schergen, die man bei ihm hingestellet,
Zu sehn, was Tag und Nacht des Geistes Licht erhellet,
Auf seiner Stirne sah'n der Schatten Wechselflucht;

Das war nicht immer, Sire, das epische Gedichte
Das Du geschrieben hast mit Deines Schwerts Gewichte
Arcole oder Austerlitz;
Noch die Erscheinung dort der alten Pyramiden,
Noch jener Pascha mit den Rossen der Numiden,
Die beißend flogen wie der Blitz;

Das war der Lärmen nicht der Mörser und Haubitzen,
Den zwanzig Jahre mit weit donnernden Geschützen
Die Schlacht zu ihm emporgeraucht,
Wenn auf dieß wilde Meer sein Hauch die Fahnen wehte,
Die gleich den Masten das Gedräng der Woge mähte,
Die nieder bald, bald aufgetaucht;

Das war der Pharus, nicht Madrid, die Stadt der Zaren,
Diana nicht schon früh beim Klange der Fanfaren,
Der Bivouak im Schlaf vom Sternenlicht erhellt,
Nicht der Dragoner Schweif, der Grenadiere Wehren,
Die rothen Lanzenreiter wimmelnd unter Speeren,
So wie der Purpurmohn im reichen Aehrenfeld.

Nein, was ihn an sich zieht, ist dieser rosige Schatten
Des schönen Kinds, das schläft im lieblichen Ermatten
Anmuthig wie der Orient,
Indeß die Amme sich mit Liebe zu ihm neiget,
Ihm lächelnd an der Brust noch einen Tropfen zeiget,
Und es mit Schmeichelnamen nennt!

Dann stützte auf den Stuhl der Vater seine Arme
Und schluchzend niederfloß aus voller Brust die warme,
Die glühe Liebesthräne schon. —
Gesegnet sey, o Kind, jetzt mit den kalten Händen,
Du einz'ges Wesen, das sein Sinnen konnte wenden
Von dem verlornen Weltenthron.

(Der Beschluß folgt.)

Vergehen und Strafe.

(Fortsetzung.)

Endlich am Morgen des dritten Tags ward meine Thür aufgerissen, man rief mir zu, hervor zu kommen, und ich trat auf das Verdeck. Welch ein Anblick! Eine weite, große Wasserfläche, über welcher eben die Morgenröthe ein wunderbares Licht ergoß; in mäßiger Entfernung eine Menge großer und prächtiger Schiffe, wie ich noch keine gesehen, die unbeweglich wie Häuser auf dem beweglichen Grunde lagen. Weiter hinten dämmerte es durch den Nebel wie Thürme einer Stadt. So wie der Lufthauch mich berührte, schüttelte mich ein heftiger Frost, und ich hatte nicht Bewußtseyn genug, um recht zu wissen, ob ich wache oder träume. Ich ward nun unter kauderwelschen Reden der Schiffsleute in ein kleines Boot gehoben, das dicht an unserm Fahrzeug hielt und dann rasch auf eines der großen Schiffe zusegelte. Hier angelangt, ward ich an Bord und in einen Raum gehoben, wo ich mehrere Männer umher sitzen und liegen sah, welche,

wie ich später erfuhr, Unglücksgefährten waren, durch List oder gegen Handgeld für den Seedienst geworben. Ich sank erschöpft auf einen Strohsack und verlor bald darauf alles Bewußtseyn sammt der Erinnerung an meine Lage. Schreck, Erkältung und vielleicht der Genuß betäubender Mittel mochten mich krank gemacht haben. Später erfuhr ich, daß ich lange zwischen Tod und Leben geschwankt. Gleichwohl schützte mich diese Krankheit vor dem Loose eines Matrosen auf einem englischen Kriegsschiffe, indem ich von dem Transport der Gefangenen, die nach wenigen Tagen auf ein der englischen Küste zusegelndes Schiff gebracht wurden, zurückbleiben mußte. Eine Regung von Menschlichkeit hatte den Kapitän des Fahrzeugs, worauf ich mich befand, bewogen, mich auf demselben, einem Ostindienfahrer, zurückzubehalten, und da er mich, Gott weiß aus welchen Gründen, für den Sohn einer guten Familie hielt, den seine Anverwandten, seiner Verschwendung wegen, hatten aufheben lassen, so mochte er sich wohl für die Folge noch ein gutes Lösegeld von mir versprechen; denn er gehörte zu einer Gesellschaft holländischer sogenannter Seelenverkäufer, welche ehemals, zur Zeit der Blüthe der ostindischen Kompagnie, in jenem Lande ein schauderhaftes Handwerk trieben, dem zwar bessere Staatseinrichtungen ein Ende gemacht, ohne jedoch verhindern zu können, daß nicht hie und da noch immer kleine Geschäfte der Art im tiefsten Geheimniß getrieben wurden.

Genug, ich befand mich da am Bord eines Ostindienfahrers, der, als ich eben anfing zu genesen, im Texel vor Anker lag und bald darauf seine Reise antrat. Ich hatte mich zwar weniger Pflege zu erfreuen, aber meine Jugend und gute Natur halfen mir durch, so daß ich endlich wieder mein Lager verlassen konnte. Zum Dienst auf dem Schiffe durch meine Schwäche unfähig, fing ich zum Zeitvertreib an, meine alte Holzschnitzkunst zu treiben, und so saß ich manches Stündchen einsam, voll sehnsüchtiger Gedanken an die liebe Heimath, der ich auf so seltsame Weise war entrissen worden, und an die noch weit liebere Marianne, bei dieser Beschäftigung. Ich fühlte mich unendlich verlassen; noch war meine Lage mir größtentheils dunkel und unerklärlich, denn ich verstand noch zu wenig von der Sprache, die auf dem Schiffe gesprochen wurde (es war die holländische), um mich völlig verständigen zu können. Vielleicht gewann meine geringe Kunst unter diesen Umständen; wenigstens zog ich dadurch die Aufmerksamkeit eines Passagiers auf mich, dermit allerlei zierlichen Waaren, die dort sehr gesucht wurden, die Kapstadt besuchen wollte. Er sprach etwas Deutsch, und so gelang es mir nach und nach, mich so weit mit ihm zu verständigen, als nöthig war, seine Theilnahme zu erregen. Er bethätigte sie dadurch, daß er mir den Vorschlag machte, so viel von Holzschnitzereien, als nur immer möglich, während der Reise anzufertigen. Am Kap angelangt, wolle er mich dann von dem Kapitain, dessen Eigenthum ich sey, loskaufen und von dem Erlös der Sachen in der Kapstadt seine Auslage so weit als möglich ersetzen; was aber noch fehle, solle ich dort, wo er ein Waarenmagazin habe, nach und nach durch Kunstdrechslerarbeit abverdienen. Ich war es gern zufrieden, um nur meine Freiheit wieder zu erlangen; denn jetzt erfuhr ich erst durch Herrn Schalken, dieß war der Name des Kaufmanns, die wahre Beschaffenheit meiner Lage, ohne jedoch nur im Entferntesten zu ahnen, von wem sie mir zubereitet worden sey. Der Kaufmann und der Schiffsherr einigten sich jetzt über eine bestimmte Summe für meine Person und meinen Unterhalt während der Reise, und meine spätern Erfahrungen ließen mich einsehen, daß der Erstere

keinen Schaden bei dem Handel gehabt. Ein Jahr ungefähr dauerte meine Verbindung mit ihm und war, wenn gleich für Schalken, der ein sehr umsichtiger, jedoch nicht unredlicher Mann war, sehr ergiebig, doch auch für mich von vielfachem Nutzen. Ich befleißigte mich, die Sprachen des Landes zu erlernen, und machte mich mit allen Eigenthümlichkeiten dieses wunderbaren Landes bekannt; denn es hatte sich allmählig der Vorsatz in mir gebildet, nun, da ich einmal, so ganz ohne mein Zuthun, so weit von der Heimath fortgeschleudert war, nicht eher wieder dahin zurückzukehren, bis ich es zu etwas Rechtem würde gebracht haben.

Marianne, hoffte ich, werde mir, so wie ich ihr, Liebe und Treue bewahren, und Muhme Richter dann nicht mehr scheel sehen zu unserm Bunde, was, wie ich wohl gemerkt hatte, in der letzten Zeit der Fall gewesen. Ich hatte wohl von Zeit zu Zeit die Absicht, nach der Heimath zu schreiben, aber die jetzt obwaltende Schwierigkeit der Verbindung mit unserm Kontinent und meine häufigen Reisen verhinderten es; mehr als das aber, um es offen zu sagen, hielt ein gewisser Widerwille, mit der Muhme wieder in eine Art von Verkehr zu treten, mich davon ab. Denn ich hatte, seit ich von ihrem falschen Eidschwur wußte und über ihren Verkehr mit den Schleichhändlern zur Einsicht gekommen war, doch eine geheime Scheu vor der Frau; und nur die Hoffnung, meine Marianne einst aus ihrer Nähe zu entfernen, erhielt den Vorsatz an eine künftige Rückkehr bei mir rege und leuchtete mir wie ein Leitstern durch lange Jahre, durch Mühseligkeiten und entfernte Weltgegenden. Ich war geübt im Schreiben und Rechnen, und da es mir auch an Lust und Eifer nicht fehlte, so gelang es mir, als ich nun selbstständig war, ziemlich bald, mich unter Schalkens Leitung zum kaufmännischen Geschäft auszubilden. Ich sah bald, was vortheilhaft war oder nicht, machte Einkäufe und schiffte mich nach Ceylon ein, meine Waaren dort abzusetzen. Das gelang denn über Erwarten, wie denn überhaupt ein wunderbarer Segen jede meiner Unternehmungen begleitete.

(Die Fortsetzung folgt.)

Der spanische Straßenräuber.

(Beschluß.)

Das spanische Volk, das die Romanzen der zwölf Pairs auswendig kann, das die Heldenthaten Renauds von Montauban singt, muß natürlich einem Mann gewogen seyn, der in einer so prosaischen Zeit, wie die unsrige, die ritterlichen Tugenden und Abenteuer der alten Helden wieder aufleben zu lassen scheint. Ein anderer Grund, der dazu beiträgt, Jose Maria unter dem Volke beliebt zu machen, ist seine außerordentliche Großmuth. Gern theilt er das Geld, das ihm zu erwerben nicht viele Mühe kostet, mit den Armen. Noch nie, sagt man, sprach ihn Einer an, ohne ein reiches Almosen zu erhalten. Ein Maulthiertreiber erzählte mir, er habe sein Maulthier, das seinen ganzen Reichthum ausmachte, eingebüßt und sey in der Verzweiflung schon nahe daran gewesen, sich kopfüber in den Quadalquivir zu stürzen, als seiner Frau von einem Unbekannten ein Beutel mit sechs Unzen Gold zugestellt wurde. Er zweifelte nicht, daß dieser Wohlthäter Jose Maria gewesen sey, dem er eines Tags, als ihm die Soldaten auf der Ferse waren, eine Furth gezeigt habe.

Auch folgende Geschichte hörte ich von ihm erzählen:

Ein armer Hausirer in der Umgegend von Campillo de Arenas führte eine Ladung Weinessig in die Stadt, der, wie es in Spanien gebräuchlich ist, in Schläuche gefüllt war und von einem

magern, abgehaarten Esel getragen wurde, der vor Hunger und Alter sich kaum mehr fortschleppen konnte. Auf einem schmalen Fußwege begegnet ihm ein Fremder, den man der Kleidung nach für einen Jäger hätte halten können, und der nicht sobald des Esels ansichtig wurde, als er in ein lautes Gelächter ausbrach und rief: „Was für eine Mähre führst Du da mit Dir, Kamerad? Sind wir denn schon im Karnevale, daß man solche Aufzüge sieht? — „Señor, erwiderte der bitter gekränkte Eseltreiber, dieses arme Thier, so alt und häßlich es auch ist, verdient mir doch noch mein Brod. Ich bin arm, und habe nicht so viel Geld, um mir ein anderes zu kaufen." „Wie, von diesem armseligen Gerippe mußt Du leben, das Dir morgen oder übermorgen fallen kann? Halt, Freund, hier nimm" — und mit diesen Worten zog der Fremde einen ziemlich schweren Sack hervor — „bei dem alten Herrera ist ein schönes Maulthier zu verkaufen. Er will dafür 1500 Realen, hier sind sie. Kaufe dieses Maulthier heute noch, ja nicht später und handle nicht. Wenn ich Dich morgen noch mit dieser elenden Mähre auf dem Wege treffe, so stürze ich euch Beide, so wahr ich Jose Maria heiße, in dem nächsten besten Abgrund." Der Eselstreiber blieb mit dem Sack in der Hand stehen und glaubte zu träumen. Allein die 1500 Realen waren gut gezählt, und da er wußte, was ein Schwur Jose Maria's zu bedeuten hat, so begab er sich unverzüglich zu Herrera, und vertauschte seinen Geldsack gegen ein schönes Maulthier.

Die Nacht darauf wird Herrera plötzlich aus dem Schlafe geweckt. Zwei Männer halten ihm eine Blendlaterne und einen Dolch vor's Gesicht. „Auf, geschwind dein Geld her." — „Ach, Señors, ich habe nicht einen Cuarto im Hause." — „Du lügst, du hast gestern ein Maulthier um 1500 Realen an den und den von Campillo verkauft." Die Beweisgründe waren so unwiderstehlicher Art, daß die 1500 Realen bald ausgeliefert wurden, und hingingen wo sie hergekommen waren.

Sir Walter Scott's Tod.

England hat seinen großen Minstrel verloren. Sir Walter Scott ist am 21. September auf seinem Landsitze Abbotsford zu jenen vielen großen Männern hinübergegangen, die der Tod im Laufe dieses Jahres der Welt entrissen hat. Walter Scott war am 15. August 1771 geboren, und erreichte somit das 62ste Jahr. Er war der Sohn Walter Scott's (Writer to the Signet) zu Edinburg; seine Mutter, die Tochter eines berühmten Advokaten, David Rutherford, hatte selbst viele poetische Anlagen und schrieb mehrere Gedichte. Wahrscheinlich hatte sie auch auf die Entwicklung des Dichtergenius ihres Sohnes großen Einfluß. Nachdem Walter Scott auf der Hochschule von Edinburg seine Studien gemacht hatte, trat er in Schottland im Jahre 1792 die Advokatur an. Auf Verwendung des Hauptes der Scottischen Familie, des Herzogs von Boucleugh, wurde er zum Sherif-Depute von Selkirshire ernannt, und erhielt im Jahre 1806 die Stelle eines Ober-Clerks (Sekretärs) der Gerichtssitzungen (Sessions) von Schottland. Im Jahre 1798 vermählte er sich mit Miß Carpenter, von der er mehrere Kinder hinterläßt. Unter dem Ministerium Fox's wurde er, obgleich er seinen politischen Ansichten nach zu den Tories gehörte, doch in der ansehnlichen Stelle eines Clerks der Sessionen, die ihm die vorausgegangene Administration zugedacht hatte, bestätigt. Die ersten poetischen Erzeugnisse Walter Scott's, die im Publikum erschienen, waren zwei aus dem Deutschen übersetzte Balladen: „The chase (die Jagd) und Wil-

liam and Mary," die er ohne seinen Namen bekannt machte. Im Jahre 1799 erschien seine Uebersetzung des Götz von Berlichingen und einige Balladen. Sein nächstes Werk war „The Minstrelsy of the Scottish Border" im Jahre 1802, das seinen Ruf als Dichter begründet. Sir Tristan folgte im Jahre 1804; das Lied des letzten Minstrels im darauf folgenden Jahre; Marmion im Jahre 1808, und so fort die große Reihe von Werken. Es war eine der ersten Regentenhandlungen Georgs IV. nach seiner Thronbesteigung, Walter Scott zum Baronet zu erheben. Der Bankerott der Buchhändlerkompagnie des Nordens brachte Walter Scott's Vermögen einen empfindlichen Stoß bei, hatte indeß die Folge, daß der Name des „großen Unbekannten" mit Gewißheit ermittelt wurde. Walter Scott hatte bekanntlich im vorigen Sommer, auf den Rath seiner Aerzte, eine Reise nach Italien gemacht. Auf seiner Rückkehr nach England wurde er von einem Schlagfluß befallen, als dessen Vorzeichen man an dem kranken Dichter schon während seines kurzen Aufenthalts in München eine bedenkliche Abspannung seiner körperlichen Kräfte und eine tiefe Niedergeschlagenheit, fast völlige Gleichgültigkeit des Geistes gegen alle äußern Erscheinungen wahrnehmen konnte. Auf heimathlichem Boden wieder angekommen, wurde er auf sein Verlangen nach Abbotsford gebracht, wo seitdem sein Leben nur noch ein langsamer, wiewohl schmerzloser Todeskampf war. Wie Goethe lebte er lange genug, um mit seiner Zeit zu sterben. Beide stehen als Marksäulen einer Epoche, zu deren Verherrlichung sie nicht wenig beigetragen, und Beide erlebten ein in der Weltgeschichte einziges Ereigniß, daß auf einen Punkt zusammenfallende Ende des politischen und poetischen Torythums, während sie um sich her bereits die Regung neuer Kräfte und Lebenskeime sehen konnten.

Die Lerche.

Parabel von Winter.

In den blauen Höhen sang eine junge Lerche, und die Fluren waren entzückt von ihrem Liede und der Mensch erquickte sich an ihren heiteren Gesängen, die ihr kunstlos, aber rein aus der Kehle strömten, voll Empfindung und Seele.

Also hatte die Lerche lange in stiller Selbstzufriedenheit gesungen, als sie das Lied eines Staares hörte, der nicht empfundene Worte schwatzte und Weisen pfiff, die ihn die Menschen gelehrt hatten. Da gefiel der jungen Lerche nicht mehr ihre einfache, freie Weise, sondern sie stieg herab von ihrer blauen Höhe und horchte emsig auf die Lieder des gelehrten Staares und mühte sich, sie nachzuahmen. Und als sie dieselben erlernt hatte, stieg sie wieder hinauf in ihre Bläue und begann, verachtend ihre alten Lieder, kunstvoll aber empfindunglos all' die erlernten neuen Weisen zu zwitschern. Aber es wandte der Mensch sein Ohr hinweg von ihrem Liede und ihre Gesänge gefielen Niemand mehr.

Da fragte die gekränkte Lerche die Mutter: „Wie kommt es, Mutter, daß die Menschen nicht meine mühsam erlernten Weisen hören wollen?"

Ihr antwortete die kluge und erfahrene Mutter: „Nicht die verschnörkelte Kunst, nur Natur spricht zum Herzen!"

---

* Zur Beherzigung.

Den 23. d. M. lag auf der Langenstraße ein Betrunkener, welcher nach Einigen daselbst die ganze Nacht bewußtlos, jedem Wetter und Unfalle ausgesetzt, zubrachte. Wie sehr ist dadurch die Gesundheit gefährdet und wie empörend ist es für jeden gefühlvollen Menschen, wenn ein Mitbruder, seiner Vernunft beraubt, von Straßenjungen auf alle Weise verhöhnt wird, wodurch die Betrunknen selten gebessert werden. Möchte

denn doch in unserer lieben Vaterstadt, wie schon in so manchen andern Städten geschieht, dahin gesehen werden, daß solche Leute gleich auf die nächste Wache von Polizeidienern oder von andern besonders dazu angestellten Personen getragen, dort gehörig bis zu ihrer Nüchternheit behandelt würden, dann aber zu ihrer Bestrafung nach Umständen 2 bis 3 Tage bei Wasser und Brod sitzend zur Selbsterkenntniß gelangten. Auch würde es gewiß Manchem zur Warnung dienen, wenn diejenigen, welche dieses abscheulichen Lasters sich theilhaftig gemacht hätten, zu seiner Zeit öffentlich im Wochenblatte angezeigt würden.

Ein Menschenfreund.

---

* Cholera und Mysticismus.

Ein Bayerisches Blatt macht ganz ängstlich aufmerksam auf die auffallende Uebereinstimmung aller Symptome der Cholera und des Mysticismus. Unverkennbar zeige sich Drang zum Stuhle, d. h. zur Kanzel und Lehrstuhle, Convulsionen in Armen und Händen, Verdrehungen der Augen, kein belebender Puls, kein warmer Herzensschlag, Eingenommenheit des Kopfes, unersättlicher Durst nach dem Himmelsborn, widerliche Eruptionen und Predigten und Tractätlein.

(Dorfzeitung.)

---

* Frage.

Weshalb hört der Unterricht während der Freimarktszeit in der St. Stephani Kirchspiels-Schule auf? — doch wohl nicht, daß die Kinder sich den ganzen Tag über auf dem Markte umhertreiben können?

Ein Bewohner des Kirchspiels.

Vermischte Nachrichten.

Vor einiger Zeit lief die „Dalmatia" aus Boston in einem englischen Hafen ein. Einige Herren begaben sich an Bord, um den Kapitän über die Ausbreitung der Mäßigkeitsgrundsätze zu befragen, die seit einiger Zeit unter den Matrosen Amerika's befolgt werden. Diese erfuhren, daß seit den letzten drei Jahren keine geistigen Getränke an Bord gebraucht worden seyen, und daß eigene Erfahrung ihn überzeugt habe, sie seyen für ihn, den Kapitän, wie für seine Leute, durchaus unnöthig. Er habe seit den zwölf Jahren, daß er ein Schiff commandire, nie eine Mannschaft gehabt, die sich besser betragen hätte, oder fähiger gewesen wäre, ihre Pflichten zu erfüllen. Bei stürmischem Wetter lasse er heißen Kaffee an seine Leute vertheilen, und er habe gefunden, daß Dieß alle Vortheile der geistigen Getränke ohne ihre Nachtheile zur Folge habe. Als einen weitern Beweis der Fortschritte der Mäßigkeitsgrundsätze erwähnte er, daß bei dem Bau der Dalmatia sechszig Personen beschäftigt gewesen seyen, und keiner habe dabei auch nur Ein Glas geistiger Getränke zu sich genommen. Der Steuermann, ein Verwandter der Eigenthümer, gab an, die Gesellschaft habe 25 Schiffe, die alle nach diesen Mäßigkeitsgrundsätzen verwaltet würden, und sie hätte ohne Schwierigkeit immer Leute gefunden, welche die Bedingungen eingegangen hätten, daß keine geistigen Getränke an Bord verbraucht würden. Die Vortheile davon seyen so einleuchtend, daß die Sache über kurz oder über lang allgemein werden würde.

Der Kapitän der Brigg „Union," Lebret, hat an das französische Marineministerium berichtet, daß er am 29. Juni d. J., gegen 11 Uhr Abends, als er sich noch zwei Meilen südlich vom Leuchtthurme von Saint Matthieu befand, sein Schiff plötzlich von einem Feuerstrudel umhüllt gesehen habe, der in allen Farben spielte. Diese Erscheinung dauerte zwei Minuten, so daß er

glaubte, sein ganzes Schiff stehe in Brand. Auch ein sehr schwarzer Rauch von üblem Geruche ließ sich wahrnehmen. Drei oder vier Minuten nachher war es, als würden mehrere Kanonen auf ihn abgefeuert; der Wind wehte in diesem Augenblicke aus Osten und sehr schwach, das Wetter war schön und der Himmel sternenhell. In derselben Nacht erblickten die Leute der Goelette „Henry Louis," unter Kapitän Legrand, unter 49° 10′ N. B. und 5° 45′ W. L. bei Ostwind, schönem Wetter und gestirntem Himmel einen Feuerball, der in südwestlicher Richtung in's Meer fiel und eine solche Helle auf das Schiff warf, daß es zwei Minuten lang ganz in Feuer zu stehen schien.

Das Gas, womit London beleuchtet wird, erfordert jährlich 38,000 Chaldrons (den Chaldron zu 36 Scheffel oder 2000 Pfund an Gewicht) Steinkohlen, und beleuchtet 62,000 Lampen in Häusern und Läden und 7500 Straßenlaternen. Im Jahre 1830 betrugen die Gasröhren in und um London eine Länge von 1000 engl. Meilen. Gaslichter von einem halben Zoll im Durchmesser ersetzen ein Licht von zwanzig Kerzen, ein Zoll Gaslicht ist gleich dem Lichte von hundert, zwei Zoll von 420, drei Zoll von 1000 Kerzen.

In einer virginischen Zeitung, dem „Argus" der Stadt Wythe, wird berichtet: „Es befindet sich hier im Besitze des Herrn Joseph Draper, Esq. ein Negerknabe, der nach und nach ganz weiß wird. Sein Leib ist es fast ganz und sein Gesicht völlig; man bemerkt auf der Haut nur noch einige schwarze Flecken von der Größe eines Dollars; noch merkwürdiger aber ist es, daß die Farbe aus weiß und roth gemischt ist, wie bei einem weißen Kinde. Beide Eltern des Knaben sind Neger."

Gnome.

Die Menschen möcht' ich so gerne achten,
Wenn sie nicht selbst Pasquille auf sich machten!
Wie ärgert mich im Innern doch
An Thüren schon das Schlüsselloch!
Fast wird die Achtung ganz begraben,
Seh' ich die Fenster Gitter haben!

— ch —

---

* Zweisylbige Charade.

Das Ganze.

Nicht in Seeen und in Flüssen mag ich leben
Auf der Erde ist mein Bleiben nicht.
In mein Haus, von Finsterniß umgeben
Scheinet weder Sonne, Mond noch Licht.
Komm ich wider Willen an des Tages Helle,
Wag' ich's schüchtern nur umher zu gehn,
Fürchtend, daß ein böser Dieb — und Mordgeselle
Möchte eben auf der Lauer stehn.
Dennoch muß der Mensch bewundern meine Wege
Die mit Fleiß und Kunst von mir gemacht;
Immer vorwärts schreitend ohne Brück' und Stege
Geh' ich mühsam durch die finstre Nacht.

Die Erste an das Ganze.

Ohne mich ist dennoch eitel dein Bemühen,
Großthun kann nur meine Wenigkeit;
Nur durch mich ist dir die Kraft verliehen
Das zu fordern was die Noth gebeut.

Die Letzte.

Bin ich aus der Hand des Leiters erst gegangen,
Fahr' ich durch die Räume fern' und weit,
Ob durch dessen Macht ich werd' an's Ziel gelangen
Wird bedingt nur durch Geschicklichkeit.

J. W. Wessel.

(Hierbei eine wöchentliche Beilage der Civilstands-Urkunden der Stadt Bremen.)

A. Daeves Redacteur. — Gedruckt und verlegt bei G. Jöntzen, Catharinenstraße Nro. 36.

Siebzehnter Jahrgang.
Viertes Quartal.

Nro. 87.



Der Bürger-Freund, eine Wochenschrift.

Bremen, Sonntag den 28. October 1832.

— — der Tod gebeut!
Jed' Element, rückkehrt's dahin, wo Alles schwindet.
Die Luft den Rauch, den Staub die Erde wieder findet,
Den Namen die Vergessenheit.

Napoleon II.

(Beschluß.)

V.

Und Beide todt! — O Herr! Furchtbar ist Deine Rechte!
Begonnen hast Du mit dem Sieger im Gefechte,
Dem Werber jedes Throns;
Dann hast den Urnen Du den Inhalt ganz gegeben,
Zehn Jahre reichten hin, das Leichentuch zu weben
Des Vaters und des Sohns!

Ruhm, Jugend, Stolz! das Grab entführt die Güter alle!
Gern ließ zurück der Mensch noch etwas vor der Halle,
Allein der Tod gebeut!
Jed' Element, rückkehrt's dahin, wo Alles schwindet.
Die Luft den Rauch, den Staub die Erde wieder findet,
Den Namen die Vergessenheit.

VI.

Umwälzungen, das Aug' geeignet
Auf euer ungeheures Bild
Weiß ich nicht, was die Gottheit wirket
In euren Fluthen hoch und wild.
Die Menge haßt euch unter Spotte,
Allein wer weiß es, wie Gott schafft?
Wer weis es, ob der Fluthen Toben,
Der Abgrund, der wie Hölle klafft,
Der Samum, der die Wüste peitschet,
Der Donner, der bei Blitzen kracht,
Nicht Dir, o Herr! nothwendig dienen
Im Meere zu der Perle Pracht!

Doch Fürsten wie den Nationen
Ist dieser Sturm ein herber Ton:
Ein blindes, taubes Meer ist immer
Ein Volk in Revolution!
Was hilft Dir Dein Gesang, o Dichter?
Das Lied, das Dein Genie erzeugt,

Verweht vor jener wilden Menge,
Die nie ein hörend Ohr geneigt!
Der Nebel macht die Stimme heiser,
Der Sturm verweht die Feder fast:
Arm Vöglein singend in der Brandung
Auf des zerschellten Schiffes Mast!

Du lange Nacht! endlose Qualen!
Am Himmel nicht ein Punkt Azur!
Wild untermischt rollt Mensch und Sache
In einen finstern Abgrund nur.
Es sinket Alles in die Fluthen,
Des Königs Wieg', des Kaisers Thron,
Das kahle Haupt, die blonde Locke,
Napoleon so wie sein Sohn!
Es löst sich Alles und verlöschet,
Die Woge treibt die Woge schon,
Und in Vergessen stürzt die letzte
Leviathan so wie Alcyon!

Th. Hell.

Vergehen und Strafe.

(Fortsetzung.)

Mein Kredit befestigte sich mehr und mehr, bald auch mein Wohlstand, und als nach Jahren die Kunde von der Befreiung meines deutschen Vaterlandes mich erreichte, war ich ein Mann, der dort für reich gelten konnte, und mein Entschluß, zurückzukehren, war sogleich gefaßt. Ich verwandelte mein großes Besitzthum in baares Geld, dieses in gute Wechsel, und langte glücklich in einem holländischen Hafen an. Meine Sehnsucht trieb mich rasch weiter. Schreiben, Erkundigung einziehen, das war mir alles viel zu umständlich. Mein ungeduldiges Verlangen wuchs mit jedem Tage, jeder Stunde, und was mir in der Ferne gar nicht in den Sinn gekommen, der Gedanke, daß Marianne vielleicht längst verheirathet, wohl gar gestorben seyn könne, quälte mich nun unaufhörlich und ließ mir Tag und Nacht keine Ruhe.

Mariannens Geburtstag nahte. Ich hatte ihn jedes Jahr in der Kapstadt oder auf Ceylon, wo ich abwechselnd war, gefeiert. Der Gedanke, an dem Tage einzutreffen, sie durch meine Ankunft zu überraschen, entzückte mich. Ich spendete Geld über Geld, um weiter zu kommen. Gleichwohl konnte ich doch erst spät Abends die Stadt erreichen. Ich sprang am Thore aus dem Wagen, schickte diesen nach dem Gasthofe, und nachdem ich nur in flüchtiger Erkundigung erfahren, daß Marianne noch lebe und unvermählt sey, flog ich hierher. Alles Uebrige, was man von Vater Richters Tode, von seiner Wittwe mir noch erzählen wollte — ich hatte nicht Zeit, es anzuhören. Ich schlich durch Schlupfwege, mir noch von Alters her bekannt, in den Garten. Der Mond schien hell; mir ward so wohl, so heimisch. Ich kam durch den Hof in das Vorderhaus. Hier traf ich auf den aufwartenden Burschen; er wollte Lärm machen, aber ein Geschenk beschwichtigte ihn, so wie die Versicherung, daß ich, ein lang abwesend gewesener Verwandter, gekommen sey, meine Muhme zu überraschen, und nur den gelegenen Augenblick, zu erscheinen, abpassen wolle. Ich versteckte mich zu diesem Ende hinter der Küche, in welche die Mutter von Zeit zu Zeit kam, nach den Speisen zu sehen; denn plötzlich überfiel mich eine Scheu und Beklommenheit, und ich fühlte, daß ich mich sammeln müsse. Wenn die Mutter entfernt war, trat der Bursche zu mir und erzählte mir flüsternd von der festlichen Mahlzeit, die da eben gehalten werde, vom Vetter Leidmann, der wohl noch der Bräutigam der Jungfer Marianne werde, und von einem jungen fremden Herrn, der als Miethsmann im Hause wohne und auch mit am Tische sey. Da faßte mich's wie Eifersucht, und es drängte mich, zu wissen, wie es denn damit sey, ja selbst zu sehen, bevor ich mich sehen ließe.

Durch die Spalten der alten baufälligen Thüre schimmerte das Licht so hell; ich trat vor diese und sah hinein. Wie schien mir Marianne so lieblich und hold! viel lieblicher, als da ich sie verlassen, obschon sie so viel älter geworden; denn es lag so etwas von sittsamem Bewußtseyn ihrer selbst und ihrer Schönheit in ihrem Wesen. Aber sie sah nicht aus wie eine glückliche Braut. Der Kandidat neben ihr — wahrlich! nicht schöner war er geworden, denn ehedem, und ich wußte ja, sie hatte ihn immer nicht leiden können; wie käme sie denn jetzt dazu? Ein anderes war es mit dem fremden jungen Mann zu ihrer Rechten. Aber sie saß doch auch nicht neben ihm wie eine Liebende. Da höre ich plötzlich meinen Namen nennen, sehe Mariannens Auge sich mit Thränen füllen, und als der Vetter Leidmann mich so boshaft lästerte, da vermochte ich mich nicht länger zu halten und stürzte herein, nicht ahnend, daß ich nicht Freude allein, sondern auch Schrecken und Entsetzen bereiten werde.

Marianne war dieser Mittheilung mit dem lebhaftesten Ausdruck des Schmerzens, der Angst und endlich der Freude, die wechselsweise aus ihren Zügen sprachen, gefolgt. Fritz las mit Entzücken darin die wechselnden Bewegungen ihres liebenden Herzens. „So bist Du denn nun wirklich mein," rief er, sie an seine Brust ziehend, „meine Verlobte vor Gott und der Welt, und nichts soll uns hinfort mehr trennen;" — Sie hauchte erröthend ein seliges „Ja!" und als ich nach einer stillen Minute wieder zu den Vereinten trat, sie zu beglückwünschen, konnte ich es aus vollem Herzen, denn ich feierte zugleich einen Sieg über eine mir kaum selbst bewußt gewordene Regung.

(Der Beschluß folgt.)

Ibrahim Pascha vor Saint Jean d'Acre.

(Im Monthly Magazine von einem englischen See-Offizier mitgetheilt.)

Es war am 17ten Morgen, nachdem wir den Hafen von La Valette verlassen hatten, als wir das Marschland Syriens vor unsern Augen sahen. Als sich die Sonne über die östliche Gebirgskette erhob, kam uns auf offener See die ägyptische Flotte, die aus zwei Dreideckern, vier Fregatten, und einigen kleinern Schiffen und Brandern bestand, zu Gesichte. Zunächst gewahrten wir bei zunehmender Tageshelle die kleine Niederung, auf der die Stadt Saint Jean d'Acre erbaut ist, und über sie hinaus das Lager des ägyptischen Belagerungsheeres ausgebreitet. Nicht der leiseste Athemzug der Luft kräuselte die Spiegelfläche des Meeres und kein Laut störte die köstliche Morgenstille. Das Banner Abdallah Pascha's hing schlaff herab von den Zinnen der zerschossenen Zitadelle; die Luft besaß nicht Kraft genug, sein Flatterleben anzufachen. Die prachtvolle Kuppel der Hauptmoschee, zu deren Seite die luftigen Minarets emporstiegen, zeichnete sich in scharfen Umrissen auf dem klaren blauen Himmel ab — das ganze Bild fesselte den Blick durch seine anziehende Neuheit.

Am Nachmittage begaben wir uns an Bord eines der Linienschiffe, ein prächtiges Schiff, das ein Franzose, Namens Besson, befehligte. In Ansehung der bunten Mischung, aus der das Schiffsvolk bestand, fanden wir Alles so ziemlich in Ordnung. Von dem Augenblick an, wo wir auf dem Schauplatze des syrischen Krieges erschienen, war es natürlich unser erster Wunsch, wenigstens die eine der kriegführenden Parteien kennen zu lernen; ich benutzte daher die erste beste Gelegenheit, um mit dem Schiffskaplan und einigen jungen Leuten unserer Schiffsmann-

schaft einen Ritt in das Hauptquartier Ibrahim Pascha's zu machen. Nichts kann so malerisch und bunt gedacht werden, als der Anblick, den das ägyptische Heerlager gewährte. Die prachtvollen Zelte Ibrahim Pascha's und seiner Offiziere, die Mannigfaltigkeit von Physiognomien und Trachten, die vielerlei Gegenstände, deren Anblick Erinnerungen aus dem fernen Alterthume weckte, sprachen mächtig die Einbildungskraft an. An der Seite eines der neuen französischen Waffenlehrer durchwandelten wir das Lager. Der Kern der Streitkräfte Ibrahim Pascha's vor Saint Jean d'Acre wurde auf 24,000 Mann disciplinirte ägyptische Infanterie, und eine Brigade Geschütz und Munitionswagen geschätzt. Das übrige Heer bestand aus irregulären Truppen, mit 200 Kamelen zur Fortschaffung des Materials der Armee, und bildeten im Ganzen eine Macht von ungefähr 40,000 Mann.

Wir wohnten der Morgenparade der Taktikos, oder des neu disciplinirten Fußvolkes bei: sie manöverirten schnell und handhabten ihre Flinten mit außerordentlicher Gewandtheit, nur ihr Marsch war nachlässig und ohne Haltung, einem soldatischen Auge aber mußte besonders ihr unkriegerischer Anzug wehe thun. Derselbe bestand aus kurzen ziegelmehlfarbigen Jacken, und weiten Hosen von gleicher Farbe, die bis ans Knie reichten. Der Kopf der Soldaten war mit einer rothen kleinen Mütze bedeckt, zu welchem Zwecke ließ sich nicht absehen, und die Füße mit den ungeschickten türkischen Papuschen oder Pantoffeln. Es ist unbegreiflich, daß weder der Sultan noch der Pascha von Aegypten im Oriente, wo man so viel auf Kleiderpracht und äußere Auszeichnung, von der Größe des Turbans an bis zur Farbe der Pantoffel hält, diese Leidenschaft ihrer Unterthanen für glänzendes Kostüme nicht zu ihrem Vortheil benutzten; eine stattlichere Kleidung würde sicherlich den Dienst der Taktikos unter dem türkischen Volke beliebter gemacht haben. Unter den irregulären Truppen befanden sich zwei Regimenter Nubischer Reiter, die unsre Aufmerksamkeit in hohem Grade erregten. Sie kamen weit jenseits der Nilkatarakte her. Diese Truppen bestanden aus lauter großen athletischen Gestalten, mit einer Haut so schwarz wie Ebenholz, und ihre Haare in der Art geflochten, wie man sie noch an den Sphynxen und weiblichen Figuren der alten ägyptischen Statuen sehen kann. Ihre Kleidung war höchst malerisch, und bestand in einer engen Jacke von weißem Baumwollenzeug, mit Hosen von demselben Stoffe, die am Knie aufgeschlitzt waren; einem breiten karmoisinrothen Leibgurt, und einem Turban von brennendem Scharlachroth, was herrlich zu ihren pechschwarzen Gesichtern stand. Sie waren mit einer ungewöhnlich langen Lanze, die sie mit außerordentlicher Geschicklichkeit zu führen wußten, und mit einem türkischen Szimetar bewaffnet. Dieß waren die Nubischen Reitergeschwader des Pascha von Aegypten, die vielleicht das Spiegelbild von jenen Kriegern waren, die den Schlachtwagen des großen Sesostris umgaben, wenn er seine schwarzen Schaaren aus den hundert Thoren von Theben auf Eroberungen ausführte. Die ägyptische Reiterei konnte noch immer nicht auf europäischen Kriegsfuß gebracht werden; von Anfang an wiedersetzte sie sich hartnäckig jeder Neuerung. Uebrigens waren diese Nubier unvergleichlich beritten, und machten jene halben Volten in der Luft, die nur die Söhne der Wüste zu machen im Stande sind.

(Der Beschluß folgt.)

Die Docks in London.

Die Engländer verstehen unter Docks große Wasserbehälter, deren Einrichtung so beschaffen ist, daß Schiffe in dieselben einlaufen und be-

quem aus- und eingeladen werden können. Sie stehen durch Schleusen oder kleine Kanäle mit dem Meere oder den Flüssen in Verbindung, und an ihren Quais sind den Bedürfnissen des Handels entsprechende Gebäude errichtet, in denen die Waaren gelagert werden. Diese gut geschlossenen und bewachten Häfen dienen als Niederlagen, und erleichtern zugleich den Douanen die Erhebung der Zollgebühren. London ist der erste Hafen der Welt; 2700 Schiffe sind in den Marine-Registern aufgeführt, und der Tonnengehalt dieser ungeheuren Flotte beläuft sich auf ungefähr 573,000 Tonnen. Der Zoll der hier erhoben wird, übersteigt jährlich die Summe von 250 Millionen Franken und beträgt folglich mehr als die Hälfte aller jährlich in ganz Großbritanien eingehenden Zölle. Aus diesen Angaben läßt sich abnehmen, wie vortheilhaft für den Seehandel von London diese Docks sind, in denen Schiffe von jedem Tonnengehalt bis an den Quai vor Anker gehen, und ihre Ladungen nicht nur wenige Schritte von den Magazinen, sondern auch, wie in den Docks von St. Katharine, sogar unmittelbar in gut gelegenen und geschützten Niederlagen löschen können. Erst zu Anfang des jetzigen Jahrhunderts, im Februar des Jahres 1810, begann die Erbauung der ersten Docks in dem Hafen von London, mit Errichtung der Westindia-Docks, die im August des Jahres 1802 dem Handel zum Theil geöffnet wurden. Sie liegen zwischen den beiden Vorsprüngen, welche durch die Krümmungen der Themse zu Blackwell auf der einen, und zu Limehouse auf der andern Seite gebildet werden, so daß die Schiffe, welche die Themse heraufkommen, östlich durch das Bassin von Blackwell in diese Docks ein-, und westlich durch das Bassin von Limehouse wieder auslaufen, wodurch sie einen Umweg von mehr als einer Meile ersparen.

Zu gleichem Zweck bestand früher ein mit den Docks parallel laufender Kanal, der sie fast berührte; da er aber nur von geringem Nutzen war, so ließ ihn die westindische Kompanie mit den Docks verbinden, und eine andere aus ihm bilden, die den Namen „südliche Docke" führt, und jetzt für den Holzhandel benutzt wird. Die westindischen Docks bestehen aus zwei Bassins, das eine, mit einem Wasserspiegel von zehn Hektaren, *) ist zu Aufnahme von Schiffen, die befrachtet werden, und das andere mit einem Wasserspiegel von zwölf Hektaren, ist zu Aufnahme solcher Schiffe bestimmt, die ihre Ladungen löschen. Die südliche Docke dagegen nimmt sowohl ein- als ausladende Schiffe auf; ihre Länge beträgt 1,075, und ihre Breite 14 Metres. **) Der höchste Wasserstand in diesen Docks steigt bis auf 75 Decimetres, und sie können bequem 600 Schiffe von 250 bis 500 Tonnen fassen. Die Docks der Einfuhr und Ausfuhr liegen parallel, und sind durch eine Reihe Magazine von einander getrennt, in denen vorzugsweise, Rhum, Branntwein und andere geistige Getränke abgelagert werden. Die kleinsten Magazine und die Schupfen liegen an den Quais der südlichen und der Docks für die Ausfuhr, und in ihnen befinden sich die zur Verladung bestimmten Waaren; die zu Aufnahme der eingeführten Artikel eingerichteten Niederlagen dagegen stehen auf der nördlichen Seite und an jedem Ende der Einfahrdocke. Sämmtliche Magazine sind gut gebaut, und groß genug, um Kaffee und andere Artikel ungerechnet, 180,000 Fässer Zucker aufnehmen zu können. An den Quais, und in den zu diesen Docks gehörigen Magazinen und Schupfen, befanden sich

*) Die Hektare zu 107,830 englischen Quadratfuß oder 4040 Acres, beinahe 200 Quadratruthen, gerechnet.

**) Das Metres zu 3049 engl. Fuß.

zu gleicher Zeit aufgespeichert: 148,536 Fässer Zucker, 70,875 Fässer und 433,648 Säcke Kaffee, 33,158 Pipen Rhum und Madeirawein, 14,021 Stücke Mahagoniholz, 21,350 Tonnen Farbhölzer u. s. w. Der ganze Flächeninhalt, den die westindischen Docks sammt der südlichen und den dazu gehörigen Magazinen u. s. w. einnehmen, beläuft sich auf ungefähr 120 Hektaren. Gegen Feuersgefahr und Entwendungen sind die besten Vorkehrungen getroffen. Diese große, und herrliche Anstalt, die größte dieser Art die London besitzt, ward auf Subscription errichtet, und gehört jetzt ganz der Kompagnie der westindischen Docks, einer Korporation, die von einundzwanzig Direktoren verwaltet wird; ihr Kapital beläuft sich auf 1,380,000 Pf. Sterling. Diese Docks waren für die ersten Aktionairs eine der glücklichsten und einträglichsten Unternehmungen. Zwanzig Jahre lang waren alle westindischen Handelsschiffe, welche die Themse heraufkamen, verbunden, da einzulaufen. Die Dividende der Kompagnie war auf 10 pCt. festgesetzt, und nachdem diese rein bezahlt war, fand sich im Jahre 1819, daß der Ueberschuß bis zu einer Summe von 400,000 Pf. St. angewachsen war; allein da gerade damals auf Betrieb des Unterhauses der Zoll für den auswärtigen Handel herabgesetzt ward, so mußte der größte Theil des aufgesparten Gewinnes zur fernern Bezahlung der Dividende verwendet werden. Da die Kompagnie in neuerer Zeit, durch die Konkurrenz anderer Kompagnien, genöthigt war, ihren Tarif abermals herabzusetzen, so haben sich ihre Einkünfte vermindert, und die Dividende ist auf 6 pCt. herabgesunken. Der am nächsten gelegene Zugang zu diesen Docks ist drei Meilen, und der entgegengesetzte drei und eine halbe Meile von der Börse entfernt. Diese Entfernung vermehrt die Unkosten an Fuhrlohn und führt für die Kaufleute und andere Personen, die sich dieser Docks bedienen, mancherlei Unbequemlichkeiten herbei. Auf der andern Seite dagegen vermeiden die Schiffe, welche in die westindischen Docks einlaufen, die beschwerliche, wo nicht gefährliche Fahrt nach den Docks von St. Katharine oder den Docks von London (London doks). Diese letztern wurden im Jahre 1805 eröffnet; und liegen einige hundert Schritte vom Tower. Sie sind besonders zu Aufnahme von Ladungen von Weinen, Branntwein, Tabak und Reis eingerichtet; das westliche Bassin nimmt einen Raum von acht; und das neue, oder östliche, von etwa 2½ Hektaren ein, die Docke für den Tabak liegt zwischen beiden, umfaßt einen Flächenraum von 40 Acren oder neuen französischen Quadratruthen, und ist ausschließlich für die mit Tabak beladenen Schiffe bestimmt. Der Raum, den diese sämmtlichen Docks einnehmen, beträgt 30 Hektaren Die Magazine sind schön und geräumig; die große Niederlage für den Tabak ist das schönste, größte und besteingerichtete Gebäude dieser Art, in der Welt; es kann 24,000 Fässer Tabak fassen, und nimmt einen Raum von zwei Hektaren ein. An der andern Seite des Bassins steht noch ein, ebenfalls sehr schönes Tabaksmagazin, und in den Kellern unter den Niederlagen können 65,000 Pipen Wein oder Branntwein gelagert werden. Alle für die Themse bestimmten, und mit Wein, Branntwein, Tabak und Reis befrachteten Schiffe, die ost- und westindischen ausgenommen, waren 21 Jahre hindurch verbunden, hier auszuladen. Dieses Monopol erlosch im Januar des Jahres 1826, und gegenwärtig ist die Wahl der Docks dem eigenen Willen der Schiffsrheder freigestellt. Durch die Erbauung des östlichen Bassins, das eine, ¼ Meilen unterhalb der alten gelegene, Einfahrt in die Themse öffnet, haben diese Docks eine bedeutende

Verbesserung gewonnen. Das Kapital der Gesellschaft beläuft sich auf 3,238,310 Pf. St.; ein großer Theil dieser Summe und der gemachten Anleihe von 700,000 Pf. St. ward zum Ankauf von 1300 Häusern verwendet, die auf dem Raum standen, den jetzt die Docks einnehmen. Die gegenwärtige Dividende beträgt 5 pCt. und eine Aktie von 100 Pf. St. gilt ungefähr 60 Pf. St. Diese Gesellschaft wird durch 25 Direktoren repräsentirt, unter denen sich auch der Lordmayor als Aufseher der Themse, befindet.

Die ostindischen in Blackwell gelegenen Docks (East India docks) sind vorzugsweise zu Aufnahme der im Dienst der ostindischen Kompagnie stehenden Schiffe bestimmt. Sie haben zwei Bassins, das eine für die aus-, das andere für die einladenden Schiffe. Das erstere hat einen Wasserspiegel von 7½ und das zweite von 5¼ Hektaren Flächeninhalt. Das Einfahrtsbassin, durch welches die Docks mit dem Flusse verbunden sind, enthält ungefähr eine Hektare Flächenraum. Die Länge der Einlaßschleuse beträgt 65 und die Breite der Thore 14 Metres 5 Decimetres. Schiffe von großem Tonnengehalt läßt man nicht eher in die ostindischen Docks einlaufen, als bis die Höhe des Wasserstandes wenigstens sieben Metres ist; der größte Theil der hier ausgeladenen Waaren wird ohne Zeitverlust in die Niederlagen der City abgeführt, weil die zu diesen Docks gehörigen Magazine verhältnißmäßig nur wenig geräumig sind. Die ostindischen Docks liegen am weitesten von der Stadt entfernt; der Thee und die übrigen Waaren der Kompagnie werden, in geschlossenen Wägen, von eigener Bauart, in die in der City gelegenen Magazine abgeführt. Das Kapital der Gesellschaft beläuft sich auf 300,000 Pf. St. und die Dividende auf 4 pCt. Eine Aktie auf das nominelle Kapital von 100 Pf. St. gilt jetzt 60 Pf. St. Die Verwaltung ist dreizehn Direktoren übertragen, von denen vier Direktoren der indischen Kompagnie seyn müssen, auch muß jeder mindestens zwanzig Aktien haben.

Physiologische Merkwürdigkeit.

Die Tochter des *K* in ** litt seit ungefähr neun Jahren an einem ununterbrochenen Husten, dem oft Blutauswürfe folgten, die nicht selten sogar zu wahren Blutstürzen wurden. Ihr Bruder, selbst ein geschickter Arzt, zog die übrigen Aerzte der sehr bedeutenden Stadt zu Rath; Wissenschaft und Erfahrung vereinigten sich zur Heilung der schmerzlich Leidenden, bewirkten aber nichts weiter als Rettung vom oft nahe scheinenden Tode. Zu Ende des verflossenenen Jahres stieg das Uebel der Kranken zu einem furchtbaren Grade. Jetzt schien die letzte ihrer Stunden zu kommen. Plötzlich stößt der Husten ein ungewöhnliches Etwas herauf — in den Mund — es wird herausgenommen — es ist eine Gerstenähre.

Die Kranke war vor neun Jahren mit einigen ihrer Schulfreundinnen im Felde spazieren gegangen, hatte im Vorübergehen eine Gerstenähre gepflückt, in den Mund genommen, so gesprochen, geathmet, die Aehre hatte dabei mittelst ihrer vorwärts gekehrten Spitzen sich bei Bewegung der Zunge immer weiter zurückgezogen, das Kind angstvoll mehrere vergebliche Versuche gemacht, sie herauszuziehen, ein heftiger, fast erstickender Husten war dadurch aufgereizt worden — in ihm die Aehre verschwunden.

Zwar wurden die Aeltern bei Zurückkunft der Tochter sogleich über diese Erfahrung in Kenntniß gesetzt; da aber nicht der geringste bedenkliche Nachlaß von ihr zu merken war, und der fortdauernde leichte Husten auch Erkältungen beigemessen werden konnte, wie Kinder sie ja oft

selbst verschulden, so glaubte man, daß die Aehre durch die Speiseröhre zur weitern Beförderung übergegangen und der Gesundheit des Kindes dadurch unschädlich geworden sey. Erst nach Verlauf eines halben Jahres stellten sich Blutauswürfe ein, dauerten fast volle neun Jahre, oft mit einer Heftigkeit fort, die das Ende der Kranken herbeizuführen schien, und hörten auf, nachdem sie die veranlassende Ursache zu Tage gefördert hatten.

Die so lange in Sorge und Gram versunken gewesenen Aeltern waren bei ihrem Anblick überschwenglich froh; die ebenfalls erfreuten Aerzte gewährten Hoffnung zur vollständigsten Wiederherstellung, und so weit mir seit dem März dieses Jahres Kunde geworden ist, befindet sich die vormals schwer Leidende jetzt sehr wohl.

Potsdam. J. C. Teleke.

Schrecklicher Zufall.

Aus dem amerikanischen Blatte: „Republikanischer Staatsmann" vom 18. Juli.

Zwei Frauenzimmer kamen dieser Tage in Neuyork bei Gelegenheit des Ablassen eines neuerbauten Schiffes vom Stapel auf eine schreckliche Weise um's Leben, indem sie von einer Schaluppe todt gequetscht wurden. Sie waren über den Steinwharft zwischen diesem und der Schaluppe in's Wasser gefallen, und die sie begleitenden Männer hatten die eine bei den Haaren ergriffen, und ein wenig heraufgezogen, als der vom Sturz des Schiffs verursachte Schwell des Wassers das Fahrzeug gegen die Steinmauer trieb, wodurch der Kopf der einen, und der Körper der andern unter der Brust auf's erbärmlichste zerquetscht wurden.

Mixturen.

In dem Archivgebäude des ehemaligen Reichskammergerichts zu Wetzlar ruhen noch 80,000 Actenstücke. — Laßt die Todten ruhn! —

Im „Leipziger Tageblatt" wurden die Wahlbären zur Wahl der Landtagsdeputirten aufgefordert. Es war keine Grobheit, sondern nur ein Druckfehler und sollte heißen Wählbaren.

Der König von Spanien bessert sich, heißt es in den Zeitungen. — Das könnte ihm nicht schaden. —

Die Königin von Spanien trägt so lange bis sich der König gebessert hat, d. h. so lange, bis er entweder gesund oder todt ist, einen Nonnenhabit. — Geh' in ein Kloster Ophelia! —

* Empfehlung.

Der ehrenvolle Ruf, welcher Herrn Professor Heesbee aus Amsterdam voranging, berechtigte das hiesige Publikum mit Recht zu großen Erwartungen.

Seine mechanischen Vorstellungen, welche in Kopenhagen, wo er mehreremale die Ehre hatte, selbige vor Sr. Königlichen Majestät zu zeigen, und in andern großen Städten Nordens die höchste Bewunderung erregten, lassen auch uns nichts zu wünschen übrig, und berechtigen uns, ihm den größten Beifall zu zollen.

Wir sind fest überzeugt, daß Jedem, der die darbietende Gelegenheit, seine Vorstellungen zu sehen, benutzt, ein genußreicher Abend verschafft wird. Herzlich wünschen wir, daß seine ausgezeichneten mechanischen Talente auch von Bremen anerkannt werden, um zu zeigen, daß es Kunstfleiß zu schätzen und zu lohnen wisse.

Von mehreren Kunstfreunden.

* Auflösung der zweisylbigen Charade in Nro. 86:

Maulwurf.

Berichtigungen.

In dem Aufsatze: „Der Kirchenbote Nro. 9" in Nro. 85 d. Bl., Zeile 1, lese man statt: Schnachtenden, Schmachtenden.

In dem Aufsatze: „Cholera und Mysticismus" in Nro. 86 d. Bl., Zeile 9, lese man statt: Eruptionen und Predigten, Eruptionen in Predigten.

A. Daeves Redacteur. — Gedruckt und verlegt bei G. Jöntzen, Catharinenstraße Nro. 30.

Siebzehnter Jahrgang.
Viertes Quartal.

Nro. 88.



Der Bürger-Freund,

eine

Wochenschrift.

Bremen, Donnerstag den 1. November 1832.

Mich freut nicht Lied, nicht Rose,
Nicht Blüthenhauch noch West;
Ein Grab mit düsterm Moose
Hält meine Sehnsucht fest.

* Auf Betty's Grabe.

Im Frühling 1831.

Hier, wo die zitternde Seele umfangen
Frühlingsentzücken und Todesverlangen,
Feiert, gemahnt vom elysischen West,
Heute die Wehmuth ein seliges Fest.

Auf der Vergangenheit Nebel-Altären
Seh' ich Dein Bild sich, o Betty, verklären,
Strahlend, entfesselt vom irdischen Druck,
Freier und lichter in himmlischem Schmuck.

Ahnungsvoll wie in den Tagen der Einung,
Betend, umfass' ich die holde Erscheinung,
Opfre, von Ewigkeits-Wehen durchbebt,
Thränen, aus Wonne und Schmerzen gewebt.

O daß dich weckten die flehenden Zähren!
O, daß du wandeltest, Tochter der Sphären,
Wieder, wie einst an des Liebenden Hand
Liebend und lächelnd durch's glückliche Land!

Siehe, von jubelnden Lerchen getragen,
Nahet der Frühling auf blumigtem Wagen,
Zauberisch weiht sein ätherischer Kuß
Schlummernde Kinder zu neuem Genuß.

Dankend erwarmen die sehnenden Fluren
Unter des Jünglings belebenden Spuren,
Und die balsamische, schmeichelnde Luft
Haucht „Auferstehung" in jegliche Gruft.

Und nur für Dich schweigt der Ton der Posaunen?
Haben der Gottheit undeutsame Launen,
Ewig Geliebte, denn Dich nur allein
Zürnend erkoren, vergessen zu seyn?

Kehret kein Mai Dir, Entblätterte, wieder? — —
Ach — Philomelens elegische Lieder,
Klagend im Lustruf der rosigen Zeit,
Flüstern mir seufzend den düstern Bescheid! —

Darum erschlaffet, vermessene Flügel
Täuschender Sehnsucht! Vom schweigenden Hügel
Ruf' nur ein schmerzlich ersterbendes „Ach"
Süße Erinn'rung noch, Betty, Dir nach.

Wilhelm.

Vergehen und Strafe.

(Beschluß.)

Als die Mutter sich etwas erholt hatte, bestand sie darauf, daß wir das Kästchen öffnen, seinen Inhalt untersuchen und ich es sofort unter amtliche Verwahrung nehmen solle. Es geschah. Außer den Dokumenten, die wohl ein Kapital von 12 — 15,000 Thalern ausmachen mochten, und einigen alten Schmuckſachen, fand sich eine Schrift des alten Doktors darin, der diese Summe hier vergrub, um sie der Plünderungssucht der anrückenden Feinde zu entziehen, und den dereinstigen Finder, wenn er anders selbst den Schatz nicht wieder sollte heben können, beschwor, ihn seiner Schwestertochter und nächsten Anverwandten, der Räthin Friese, oder deren Erben zuzustellen. — Der Mann schien geisteskrank, oder im höchsten Grade aufgeregt gewesen zu seyn, wie er denn wirklich auch den Einmarsch der französischen Heere in seinem Wohnort nur um wenige Tage überlebt hatte. Der alte Diener, welcher mit ihm das Einsenken des Kästchens in die Mauer bewerkstelligt hatte, war noch vor ihm gestorben. Ich siegelte alles wieder zu, nahm ein amtliches Protocoll auf und gab der Kranken das feierliche Versprechen, alles anwenden zu wollen, um den Fund den rechtmäßigen Eigenthümern zurückzugeben. Sie schien dieß fast nur bedurft zu haben, um sterben zu können. Denn als ich zur Bekräftigung meines Versprechens ihr die Hand reichte und Fritz und Marianne unaufgefordert ihre vereinten Hände bestätigend auf die meine legten, da blickte sie uns dankbar an, und ein Segensspruch bewegte die matten Lippen. Dann kehrte sie sich der Wandseite zu, als ob sie schlafen wollte, und als die Tochter nach einem Weilchen nach ihr sah, war ihr Geist entflohen.

Um Mariannens und Fritzens willen war es wünschenswerth, die Sache ohne Aufsehen in der Stille abzumachen. Aber die Einwilligung der Erben war dazu nöthig. Ich suchte den Anwalt auf und fand einen verständigen, rechtlichen, obschon etwas heftigen und auffahrenden Mann, der in meine Ideen einging. Fritz hatte sich bereit erklärt, die Zinsen zu erstatten, welche das Kapital während der Zeit getragen, und das Grundstück sammt allem Zubehör herauszugeben, obgleich sich dasselbe unter den Händen der Richter bedeutend verbessert hatte. — Der Anwalt blätterte in seinem Geschäftsjournal. „Die nächsten Verwandten des Doktor Born," sagte er, „waren schon damals lange todt, und auch jene Schwestertochter, die Räthin Frise, die nächste Erbin, ist seitdem gestorben. Aber sie hatte eine Tochter hinterlassen, eine gewisse Räthin Walther, die in der Hauptstadt verheirathet gewesen; ob die noch lebt, ist mir unbekannt." — „Räthin Walther?" fiel ich gespannt ein, „Sophie Walther?" — „Sophie Walther, geborne Friese. Im Jahre siebzehnhundert und — —" Aber ich hörte nichts mehr. „Paulinens Mutter!" rief ich, und der Anwalt, nachdem er mich verwundert angeschaut, sagte ironisch lächelnd: „Sie scheinen die Dame zu kennen, und so wäre es wohl für unsern Zweck, die Sache ohne Aufsehen abzumachen, am besten, Sie übernehmen das Geschäft, sie mit dem Ereigniß bekannt zu machen." Ich ging ungern daran, aber ich überwand mich, obschon nicht ohne schmerzliche Regungen; denn wäre dieser Glücksfall für Paulinens Mutter früher eingetreten, wie viel hätte er für uns beide ändern können! Sie durfte dann nicht

ängstlich für die Zukunft von Paulinens jüngern Geschwistern sorgen, und diese wäre einer vielleicht übertriebenen Mutterſorge nicht aufgeopfert worden. Indeß, ich schrieb, und — war es die Wirkung eines unverhofften Glücks, welches die Mutter milder gestimmt hatte, oder sprach wirklich mehr, als ich es gedacht, eine Stimme für mich in ihrem Herzen — genug, ich erreichte meinen Zweck, die Hofräthin zur Annahme von Fritzen's Vorschlägen ohne gerichtliche Einmischung zu bewegen, und erndtete eine Fülle von Lobsprüchen und Danksagungen dabei. Paulinens wurde in dem mütterlichen Schreiben nicht gedacht; auch ich hatte ihrer nicht erwähnt. War sie vermählt, war sie glücklich? Es waren schmerzliche Fragen, die bei dem Glück der beiden Verlobten, die ich täglich sah, mir öfters den Wunsch abnöthigten, daß Pauline so treu als Marianne möchte gewesen seyn.

Aber Niemand war übler daran, als Leidmann, der arme Kandidat, der von Zeit zu Zeit einsprach, und wenn die frohen Blicke der glücklichen Braut sein Herz allzu schmerzlich berührt hatten, in den Garten schlich und dort trübselig von jedem Baum und Strauch Abschied zu nehmen schien. „Er dauert mich, der arme Schelm," sagte Fritz einst, als er ihn so betrübt umhergehen sah. „Es ist zu hart, Liebesglück und Versorgung mit einemmale zu verlieren. Laß uns, Marianne, in ihm einen Glücklichen hier zurücklassen." — Fritz kaufte das Haus und den Garten um nach Mariannens Wunsch eine Armenschule darin zu stiften, bei welcher Leidmann als Lehrer angestellt wurde. So blieb der Genuß des Gartens, sammt dem Ertrage der Jagd an Schmetterlingen und Käfern ihm unbekümmert. Sein Liebesunglück zu verschmerzen, ward ihm minder schwer.

Als diese Angelegenheiten geordnet waren, feierten Fritz und Marianne in aller Stille das Fest ihrer Verbindung, und reis'ten gleich darauf nach der Handelsstadt ab, wo Fritz seine Niederlassung bereits eingeleitet hatte. Auch ich verließ nach einiger Zeit die Grenzstadt, wo meine Geschäfte beendet waren, und kehrte nach der Residenz zurück.

Pauline ist noch unvermählt und hat, wie ich auf insgeheim angestellte Nachforschungen erfuhr, jenen Heirathsantrag entschieden zurückgewiesen. Sie hält sich noch in jener kleinen Stadt bei ihren Anverwandten auf; in dem freundlichen Blicke aber, womit die Mutter, so oft ich vorübergehe, meinen Gruß erwiedert, lächelt mir der Morgenschimmer meines Glücks.

Ibrahim Pascha vor Saint Jean d'Acre.

(Beschluß.)

Entzückt von Allem was wir gesehen hatten, begaben wir uns nun in das Zelt unsres französischen Begleiters, um uns für den wichtigeren Theil der Abenteuer dieses Tages — zur Vorstellung bei Ibrahim selbst, vorzubereiten. Unsre jungen Leute waren bei dem Gedanken, eine Pfeife mit dem Pascha zu schmauchen, außer sich.

Nachdem wir durch die albanische Leibwache gekommen waren, führte man uns in ein großes und prachtvolles Zelt, an dessen einem Ende der gefürchtete Ibrahim, von seinen Offizieren umgeben, auf seinem niedern Diwan saß. Dicht hinter ihm stand ein Offizier in Mamelukentracht, und zu seiner Seite ein französischer Obrist, in der Taktikos Uniform; auf seiner Brust glänzte das Kreuz der Ehrenlegion. Im Vordergrunde sah man den schwärzlichen Araber neben dem schönen Albanesen, und die schönen Züge des Griechen neben den flachen breiten Gesichtern der

Nubier. Die reichen und bunten Gewänder, der unterwürfige Anstand dieses Gefolges, und die stolze Haltung seines Gebieters, um den der seltsamste Generalstab versammelt war, den man sehen konnte, bildeten ein Gemälde, das nie im Gedächtniß Dessen erlöschen wird, der es gesehen hat.

Auf den ersten Blick, den ich auf Ibrahim Pascha warf, drang sich mir der Gedanke auf, daß ich das Abbild von dem gegenwärtigen Zustande des Reiches seines Vaters vor mir habe — jene seltsame Mischung von europäischer Civilisation und türkischer Barbarei. Ibrahim trug einen blauen gestickten Ueberrock, während sein übriger Anzug vollkommen türkisch war. Der Pascha schien ein Mann nahe an den Funfzig; von gedrungenem und anmuthlosem Körperbau; in seinem Gesichte lag ein eigenthümlicher Ausdruck von Wildheit, den man nicht ohne einen geheimen Schauder ansehen konnte. Indeß war unser Empfang freundlich und würdevoll. Er unterhielt sich eine Weile mit unsrem Kaplan, worauf wie es Sitte, Kaffee und Pfeifen gebracht wurden. Bald darauf empfahlen wir uns, und kehrten höchlich zufrieden mit unsrem Ausflug an Bord zurück.

Eine Woche später ungefähr, Morgens fünf Uhr, wurde der letzte Angriff auf Acre gemacht, der diese Stadt in den Besitz Mohammed Ali's brachte. Abdallah Pascha kämpfte, wie ein gehetzter Löwe, um jeden Zoll breit Boden. Dreimal wurde der Sturm mit furchtbarem Verlust zurückgeschlagen, und eben so oft durch die Anstrengungen und den Muth der ägyptischen Offiziere erneuert. Zwei Kandioten-Regimentern Taktikos gebührt die Ehrenkrone dieses Kampfes; sie schlugen sich wie Rasende. Nicht so die arabische Garde, eine von Ibrahims alten Truppen, die in einem hohen Rufe stand. Sie wollte durchaus nicht in die Breschen einrücken, und erst nachdem er selbst fünf oder sechs Mann mit eigener Hand niedergehauen hatte, setzte sie sich in Bewegung. Ibrahims edelmüthiges Benehmen gegen Abdallah Pascha machte einen sehr günstigen Eindruck auf die Bevölkerung von Acre, die bisher gewöhnt war, auf eine Niederlage im Felde die Schrecken des Bogenstranges folgen zu sehen. Noch mehrere Tage nach der Einnahme wurden täglich viermal Freudenschüsse abgefeuert. Der Pascha hielt ein Lever, das sowohl von Franzosen als Türken, die ihm ihre Glückwünsche zu seinem Siege darbrachten, sehr zahlreich besucht war. Ein schlauer Italiener, der ein großes Kaffeehaus besitzt, beleuchtete es äußerst glänzend. Ibrahim fühlte sich dadurch ungemein geschmeichelt, und ritt mehrmals vor dem Hause auf und nieder; zuletzt gab er Befehl, daß alle Leute, die es besuchten, auf seine Kosten zechfrei gehalten werden sollten. Die Scene, die hierauf folgte, ist über alle Beschreibung. Mohammed und dem Koran zum Trotze wetteiferten Türken und Araber mit einander, sich in Rakih (Arrak) zu betrinken, und bald konnte man die Straßen von Acre mit Gläubigen besäet sehen.

Acre enthält nichts Merkwürdiges; es ist unregelmäßig und elend gebaut, obgleich die meisten Häuser von Stein sind. Als militairischer Punkt aber ist es der Schlüssel von Syrien, und setzt Mohammed Ali in den Stand, sich zum Herrn des ganzen Paschaliks zu machen. Zwei Tage nach Erstürmung der Stadt erhielt eines der englischen Häuser von Ibrahim ausgedehnte Bestellungen auf schweres Geschütz, und die Ingenieurs beschäftigten sich eifrig, die alten Befestigungen wieder herzustellen und neue anzu-

legen. Die Pforte wird genug zu thun haben, die Aegyptier wieder aus diesem festen Punkte zu vertreiben.

Die Docks in London.

(Fortsetzung.)

Die St. Katharine Docks wurden erst vor Kurzem und zwar nach Ablauf der Privilegien der London- und der westindischen Docks errichtet. Die Kompagnie ward durch eine Parlamentsakte zur Erbauung bevollmächtigt, und sie öffnete ihre Docks zum Theil am 25. Oktober 1828. Sie liegen unmittelbar unterhalb des Towers, und folglich der City, der Douane und andern Geschäftsmittelpunkten am Nächsten. Das auf Aktien zusammengeschossene Kapital beläuft sich auf 1,352,800 Pf. St.; allein eine andere Summe von 800,000 Pf. St. wurde auf die Einkünfte aufgenommen, um die begonnenen Arbeiten zu vollenden, und ein an den Fluß gränzendes Eigenthum, im Werthe von mehr als 100,000 Pf. St. anzukaufen, dessen man bedurfte, um einen Quai für die Dampfboote zu bauen, an dem die Reisenden sich ohne Hülfe von Transportfahrzeugen aus- und einschiffen können. Der Ankauf einer Menge von Häusern, die früher auf dem jetzt von den Docks eingenommenen Raum standen, verursachte hier, wie bei den London-Docks, eine bedeutende Ausgabe. Der hiedurch gewonnene Raum begreift ungefähr izehn Hektaren, von denen beinahe fünf von dem Wasser der Bassins bedeckt sind. Sie bestehen aus zwei miteinander verbundenen Docks; die in den Fluß führende Schleuse hat eine Länge von 54, und eine Breite von 13¾ Metres. Sie ist so eingerichtet, daß Schiffe von mehr als 600 Tonnen während, und drei Stunden nach der Fluth durchfahren können, und daß alle auslaufenden Fahrzeuge Zeit haben, Blackwell noch vor Eintritt der Ebbe zu erreichen. Schiffe von mehr als 300 Tonnen laufen ohne Schwierigkeit aus und ein (docked and indocked) und der Wasserstand an der Einfahrt übertrifft an Höhe den aller übrigen Docks des Hafens von London. Auch ist es ein besonderer Vorzug dieser Anstalt, daß die Schiffe bei Nacht wie bei Tage ein- und auslaufen können, Schiffe, die achtzehn Fuß tief im Wasser gehen, können in den größern an der Einfahrt der Docks befindlichen Ankerbojen selbst bei niederm Meeresstand flott bleiben. Die Magazine und Keller sind nach viel größerm Maaßstabe erbaut, als man der Größe des Raumes zufolge vermuthen sollte. Die Niederlagen sind sehr gut und bequem eingerichtet; sie ruhen zum Theil auf Pfeilern, die an das Wasser stoßen, so daß die Waaren unmittelbar aus dem Schiffsraum auf das Lager gebracht werden können, ohne daß man, wie in den London- und westindischen Docks, vorher nöthig hätte sie auf den Quais auszuladen, wodurch viel an Zeit, Raum und Arbeit gespart wird. Diese ganze Anstalt läßt nichts zu wünschen übrig, und erweckt einen hohen Begriff von den Talenten und der Geschicklichkeit Derer, die sie entwarfen und ausführten.

(Der Beschluß folgt.)

---

* Bemerkungen für Frauenzimmer, welche wie Blinde von den Farben sprechen.

Dem ernsten Manne, der die Wichtigkeit unserer Zeit begreift und für dieselbe kämpft, rücksichtlos wie es dem ächten Patrioten geziemt, nicht zählend und nicht achtend die Zahl seiner Feinde, muß es lächerlich vorkommen, wenn Frauenzimmer, welche Zeitungen nur deshalb zur Hand nehmen, um zu erfahren wer geboren, wer gestorben, wer verlobt sey, wer die wohlfeilsten Locken verkaufe

oder welche neue Liebesromane erschienen sind, mitsprechen wollen über Politik und das was dem allgemeinen Besten frommt. —

Wenn solche Damen warnen vor Reden und Schreiben über bestehende Mängel und zu machende Verbesserungen, so thun sie selbes oft aus sehr unlauteren Ursachen: oft werden sie dazu von Familienmitgliedern getrieben, die so gerne Alles im alten Schlendrian ließen, welche sich grämen, mitunter veranlaßt zu werden, den Schlafrock aus- und ein anderes Kleid anziehen zu müssen, welche lieber Alles verrosten und verstauben lassen, als selbst Hand an's Werk zu legen. Oft werden sie dazu von Verwandten veranlaßt, welche entweder selbst oder deren Freunde einträgliche Aemter und Ehrenposten besitzen, wobei es wenig zu berathen und wenig zu wirken giebt und welche nicht durch Verdienst, sondern durch Aristokatie und Nepotismus dazu gelangt sind: diese fürchten den Geist der Zeit, der bei seinem Streben nach Verbesserungen nur dem wirklichen Verdienste seine Krone reichen möchte. — Oft werden sie auch von ängstlichen Leuten zu Warnungen und Vorwürfen veranlaßt, da Manche nichts als Gespenster vor sich sehen, den Ruf nach Verbesserungen für ein Revolutionsgeschrei, den Mann, der zeitgemäße Reformen wünscht und unermüdlich nicht seinen, sondern der Menschheit Vortheil im Auge habend, darnach strebt, für einen unruhigen Kopf, für einen Revolutionair halten.

Möge die Zahl solcher Frauen und Jungfrauen, welche so als unnützer Ballast den Zeitalter sich anhängen und der Geistesbildung entgegentreten, immer kleiner werden; mögen sie den Geist der Zeit immer mehr verstehen, heiliger noch als 1813 und 1814 ist jetzt der Kampf, denn da galt es Lösung aus tyrannischem Joche, ohne Waffen und Blut konnte selbes nicht vollzogen werden — Krieg war die Loosung! jetzt gilt es Befreiung vom Staube des Alterthums, ohne Feder und Dinte ist's nicht auszuführen — Frieden ist die Loosung!

(Die Fortsetzung folgt.)

---

* Der Hamburger Correspondent.

Diese seit einer langen Reihe von Jahren bestehende, weit und breit gelesene Zeitung führt seit einiger Zeit weit mehr als früher mit vollem Rechte den Titel eines Unpartheiischen.

Man findet in derselben zwar selten eigne Gedanken, aber doch aus andren Blättern interessante Aufsätze, welche andre Zeitungen, die es vorziehen, ihre Leser mit höchst langweiligen Berichten über Ordensfeste in Moscau, Beschreibung des Innern eines neuen Petersburger Theaters ꝛc. abzuspeisen, aus allzugroßer Aengstlichkeit nicht mittheilen. — In der Zeitung vom 22. Octbr. befindet sich folgender Aufsatz aus Weimar vom 14. Octbr.

„Auch hier hat man den Verdiensten des Hofraths und Professors v. Rotteck ein Zeichen der Anerkennung und Verehrung gegeben. Eine Anzahl hiesiger Bewohner und der Umgegend hat demselben nämlich bei dem geschickten Goldarbeiter, Ernst Koch hieselbst, einen schweren, silbernen, innen reich vergoldeten Pokal fertigen lassen, mit der darum sich schlingenden, aus Schillers Don Carlos genommenen Inschrift: „Der Bürger sey nun wiederum, was er zuvor gewesen, der Krone Zweck. Ihn binde keine Pflicht, als seiner Brüder gleich ehrwürd'ge Rechte!" Am Rande desselben stand: „Dem freisinnigen Volksfreunde v. Rotteck zu Freiburg, von einigen Volksfreunden Weimars!" Dieser Pokal ist ihm mit einem sehr verbindlichen Schreiben vor mehreren Tagen zugesendet worden. Die Theilhaber an diesem Schenkungs-Vereine scheinen der Antwort v. Rottecks mit vieler Erwartung entgegen zu sehen."

Der Correspondent vom 24. Octbr. enthält folgendes Schreiben aus Karlsruhe vom 16. Oct., welches auch in fast allen andern Deutschen Zeitungen zu finden ist.

„Das Badische Volksblatt enthält nachstehende Erklärung des Herrn v. Rotteck, die Auswanderung nach Amerika betreffend:

„Zahlreiche, von nah und fern an mich ergangene Anfragen, ob ich wirklich Theilnehmer und zwar mit an der Spitze stehender des seit einiger Zeit zur Sprache gekommenen Planes eines in Nordamerika zu gründenden Neu-Deutschlands sey, veranlassen und verpflichten mich zu nachstehender öffentlichen Erklärung. Ich bin nicht Theilnehmer dieses Planes, auch nicht Beförderer und nicht Lobredner desselben, obschon mir leider nur allzu begreiflich ist, warum in neuester Zeit die Auswanderungslust in Deutschland so sehr überhand genommen, und obschon ich, falls wirklich große Schaaren auszuwandern schon unwiderruflich entschlossen sind, jene Idee eines zu gründenden freien Neu-Deutschlands als schön und großartig anerkenne. Aber ich würde für ein großes Unglück achten, wenn ihr Reiz solchen Entschluß bei freiheitliebenden Bürgern erst hervorriefe, und also das Vaterland in einer Zeit, wo es derselben am meisten bedarf, einer Anzahl seiner edelsten Söhne beraubte. Welcher freiheitsliebende Deutsche jetzt auswandert, der mag wohl hoffen, für sich selbst ein besseres Loos zu ziehen, als seinen daheim bleibenden Brüdern wirklich beschieden scheint; aber indem er sich dem verführerischen Gedanken hingiebt, ein neues Deutschland jenseits des Meeres mit aufbauen zu helfen, sündigt er gegen das alte Deutschland, welches heute dringender als je seine Anforderungen an Geist und Gemüth, an Leib und Hab seiner Kinder erhebt, und nur in treuer Pflichterfüllung aller Wohlgesinnten die Hoffnung des Heiles findet. In der Zeit des Entscheidungskampfes zwischen Licht und Finsterniß, zwischen Freiheit und Sklaverei fällt auf den Auswanderer, wofern nicht ganz besondere persönliche Verhältnisse seinen Entschluß rechtfertigen, der Vorwurf der Pflichtvergessenheit oder des Kleinmuths: der erste, wenn er bei noch erscheinender Möglichkeit des Sieges den Boden und die Brüder, denen er treues Ausharren schuldig ist, verläßt, der zweite, wenn er eine Sache für verloren giebt, für welche, trotz der Verschwörung übermächtiger Feinde, noch tausend und tausend edle Herzen schlagen. Mein Wahlspruch ist: „Niemals zu thun, was die Feinde freut" (und was könnte diesen willkommener seyn, als die Auswanderung der Patrioten!) und demnach werde ich in Deutschland bleiben, bis entweder der Sieg der Freiheit errungen, oder bis alle Hoffnung auf diesen Sieg verloren ist.

Karl von Rotteck."

---

* Correspondenz.

Den Verehrern und Freunden unsers Dräseke mögte folgender Bericht aus Naumburg nicht unwillkommen seyn, da er einen Beweis liefert, wie der verehrte Mann sich in seinem neuen großen Wirkungskreise ebenfalls die Liebe zu bereiten weiß, deren er sich hier so sehr erfreute:

„Am verflossenen 15. p. Trinit. Sonntage wurde der bisherige Oberpfarrer und Ephorie-Vicar, Herr Adolph Gerischer zu Ziegenrück, als Superintendent der Diöces, feierlich in sein neues Amt eingewiesen.

Seine Magnificenz, der Königl. Preußische evangelische Bischof ꝛc. Herr Dr. Dräseke aus Magdeburg hatten es nicht unter Ihrer Würde erachtet, diese festliche Weihe selbst zu vollziehen und unsern Kreis mit Ihrer hocherfreuenden Gegenwart zu beehren. Was dieser einfachen Feier-

lichkeit an äußerlichem Prunke auf der einen Seite überhaupt abging, daß ersetzte nach Aller Urtheil, auf der andern, um so reichlicher, die salbungsvolle, tiefgeschöpfte und innigsterschütternde Einweihungsrede dieses berühmten, höchst ausgezeichneten Mannes Gottes.

Worin aber, und in welcher Ordnung — außer jener inhaltsreichen Rede — die zwar einfache, jedoch erhebende Festlichkeit bestanden, will ich hier nach Angabe einiger Freunde folgen lassen.

Während des letzten, für diesen Tag besonders feierlichen Gesammtrufs der Glocken, um 9 Uhr, zog dieser wahre und freundliche Erzhirte an der Spitze der übrigen Herren Geistlichen benannter Diöces in die dasige Kirche. Dort angelangt, nahmen letzte die in einem Halbkreise aufgestellten Stühle ein, an welchem rechter Hand obenan der allverehrte Herr Bischof seinen Sitz hatte. Nach Beendigung der dabei vorgeschrieben gewesenen Lieder und Liturgie, bestieg der neue Herr Superintendent, nachdem ihn der Herr Bischof vorher, gleichsam herzlich glückwünschend zu seinem neuen Beginnen, die Hand gereicht hatte, die Kanzel und hielt über die Worte: Psalm 16, V. 6. „Das Loos ist mir gefallen aufs Lieblichste, mir ist ein schönes Erbtheil geworden," einen erbauenden Vortrag.

Im ersten Theile desselben wurde gezeigt, welch ein liebliches Loos überhaupt einem jeden Lehrer gefallen sey; im zweiten: welch ein liebliches vorzüglich den Predigern und Lehrern in den Preuß. Landen zu Theil geworden. Bei der Rückkehr von der Kanzel reichte ihm wieder der Herr Bischof freundlichst die Hand. Einige Verse wurden gesungen und nun trat der Herr Bischof an den Altar und der Herr Superintendent neben denselben. Die schon oben erwähnte Einweihungsrede begann. Alles war Auge, Herz und Ohr! Auch nicht ein leises Lispeln wurde während derselben hörbar. Die Grundlage von selbiger war ebenfalls obiges Thema, das auf alle Stände, Lagen und Verhältnisse der Menschen tröstend und beruhigend selbst für Gebirgsbewohner angewendet und ausgeführt wurde. Leiden und Beschwerden aller Art wurden darin mit einem Hebel verglichen, durch welchen Menschen zur Geselligkeit und Dienstfertigkeit gehoben würden, so wie im Anfange derselben die Bibel mit einem Bergschachte, in welchem Schätze, unvergängliche, unerschöpfliche Schätze und Reichthümer verborgen lägen, welche weder Motten noch Rost uns entreißen könnten; nur sollten die Bergleute (alle Christen) fleißig in denselben hinabsteigen und mit dem Grubenlichte (der Vernunft) unermüdet zu Tage fördern ꝛc.

Nach gänzlicher Beendigung der Feierlichkeit ging der Zug in voriger Ordnung wieder auf die Superintendentur zurück. Eine ungeheure Menge Menschen aus naher und ferner Umgegend hatte die Kirche und das Städtchen angefüllt.

Der Nachmittagsgottesdienst begann um 2 Uhr, wobei Herr Diakonus Starke sich ebenfalls durch eine gehaltvolle Predigt auszeichnete. Nach derselben wurden von dem Herrn Superintendenten und dem erwähnten Herrn Nachmittagsprediger Catechisationen mit der Schuljugend gehalten. Nach dem Schlusse dieser Andachtstunden wurden die sämmtlichen Schullehrer des Kreises dem Bischofe vorgestellt; die für den Herrn Superintendent verfaßten und ihm mitgetheilten, Glückwünschungsgedichte laut vorgelesen, und, nachdem gedachte Lehrer ein Examen über Schul- und Erziehungswesen, wie es ganz den Anschein hatte, zur Zufriedenheit des Herrn Bischofs bestanden, von demselben unter herzlichen Ermahnungen zur Treue und Ausdauer in ihrem, allerdings schweren, Berufe, nach abgelegtem Handschlage, freundlichst wieder entlassen. Montags war gleichfalls Gottesdienst und Predigt, nach welchem die Herren Geistlichen ihre Aufwartung machten, und dann Mittags mit dem Herrn Bischofe, im dasigen Schützenhause speis'ten. Nach aufgehobener Mahlzeit nahmen dieselben von ihnen und der ganzen Gegend freundlichen Abschied und traten ihre Rückreise über Saalfeld nach Coburg an. „Möge der Engel des Herrn, dem er so treu dient, Ihn glücklich wieder zu den theuern Seinigen geleiten!" war der einstimmige, herzliche Wunsch aller, die ich hörte. Ja, möge er das! ist auch nochmals der meinige.

(Hierbei eine wöchentliche Beilage der Civilstands-Urkunden der Stadt Bremen.)

A. Daeves Redacteur. — Gedruckt und verlegt bei G. Jöntzen, Catharinenstraße Nro. 30.

Siebzehnter Jahrgang.
Viertes Quartal.

No. 89.



Der Bürger-Freund,

eine

Wochenschrift.

Bremen, Sonntag den 4. November 1832.

Freuden, so die Götter hold gewähren,
Leihet, Musen, ihr den Aetherschein;
Sorgen, die den Geist im Fluge stören,
Wieget singend ihr in Schlummer ein.

* Musen-Gunst.

In der Wiege lächelt hold der Knabe;
Seht, im blauen Auge spiegelt sich
Hell des regen Geistes Wundergabe —
Und die Mutter staunet wonniglich!

Wie so schön die Sonn' im Westen sinket
Milder grüßt sie scheidend Berg und Thal:
In des Säuglings klarem Auge blinket
Lieblicher der Hehren letzter Strahl.

Freundlich steigt der Mond herauf am Himmel;
Und der Knabe kreischt ihn jubelnd an —
Zu der tausend Sterne Glanzgewimmel
Blickt er still und sehnend oft hinan.

Was beseelet so die zarten Züge,
Lenket früh des Kindes Blick empor?
Ahnt ihr's nicht? — Es schwebt um diese Wiege
Unsichtbar der holden Musen Chor!

Ihrem Liebling hellen sie das Auge,
Strömen um das Ohr ihm Harmonien,
Daß er Schönes zu erspähen tauge,
Horche früh des Himmels Melodien.

Wild ins Weite stürmt die Kraft des Knaben,
Freut sich zu zerstören, was sie schafft;
Edleres soll den Geweihten laben,
Still im Innern hegt er seine Kraft.

In des nahen Gartens fernste Räume
Zieht er einsam sinnend sich zurück;
Da umschweben ihn die Götterträume
Da nur lächelt ihm sein schönstes Glück.

Von des Schönen und des Großen Fülle,
Die auf Hellas Fluren blühend lacht,
Wird die heil'ge Gluth in ernster Stille
Bis zu lichten Flammen angefacht.

Und sie strömet aus in Feuergüssen,
Wie aus Aetna's Kelch der rothe Strahl —

Nicht zu schrecken, nein, in Finsternissen,
Wärm' und Licht zu streu'n auf Berg und Thal.

Wo er wandelt unter Erdensöhnen,
Zeichnet ihn der göttergleiche Gang;
Angezaubert stehn umher die Schönen,
Horchend dem melodischen Gesang.

Höher hebt das Haupt im Schwestern-Reigen,
Welcher Er zu eigen sich ergab;
Und zu ihrem Bundesfeste steigen
Segnend alle Himmlischen herab.

Himmelsblumen streut ins Alltagsleben
Der Geweihten holder Götter Hand,
Und um ihre stillen Stunden weben
Lieb' und Lust ein goldnes Zauberband.

Last des Goldes, Schimmer der Paläste,
Euch begehrt Apollons Priester nicht;
Denn zu des Olympus Wonnefeste
Leuchtet ihm der Gott mit goldnem Licht.

In den Fesseln dürrer Amtsgeschäfte
Seht ihn spielen mit dem leichten Joch —
Fröhnen, Erde, dir die niedern Kräfte;
Wahrt er dem Olymp die Höhern doch.

Freuden, so die Götter hold gewähren,
Leihet, Musen, ihr den Aetherschein;
Sorgen, die den Geist im Fluge stören,
Wieget singend ihr in Schlummer ein.

Mag des Alters Schnee das Haupt bedecken;
Blüthen treibt der ewig junge Geist,
Den, entrückt des kalten Grabes Schrecken,
Himmelan die Götterflamme reißt.

Hat ein zartes Reis von Daphne's Baume
Phöbus dir gepflanzt ins nackte Thal;
Pflege sein — In diesem Schattenraume
Leuchtet dir des Götterlebens Strahl.

Was hienieden höher mich erfreute —
Dank euch, Musen — Euer ist's allein:
Steht nur lächelnd ihr an meiner Seite;
Tret' ich froh in Charons Nachen ein.

Weihe. G. F. Noeldeke.

---

* Die erste Wache.

Von F. Tiger.

Ansetzts Gewehr! Auseinander! hatte ich commandirt, und ging nun mit langsamen Schritten auf und ab, schob die zwei Fuß lange Bärenmütze aufs rechte Ohr und freute mich, in der Residenz eine Figur zu spielen. Sind Se. Majestät schon passirt? fragte ein Ordonnanz-Offizier. Se. Majestät sind noch gar nicht, weder herein noch hinaus passirt, antwortete ich. Ei was! brummte der Offizier und flog nun zum Thore hinaus auf seinem Renner, als ob beide eine Person wären, daß es eine Lust zu sehen war, wie er auf der schönen Kunststraße dahineilte; ich aber schoß wie ein Blitz ins rauchigte Wachtzimmer und las im Reglement nach, was beim Erscheinen des Königs zu thun sey. Allgemeine Bestimmung. Ablösen der Posten. Verhalten bei Feuersgefahr ꝛc. ꝛc. Alles nichts. Ein- und Auspassiren der Reisenden. Halt, das ist der rechte Artikel!

Paragraph 1. Der Commandeur der Wache tritt, von der Schildwache herausgerufen, mit der Schreibtafel an den Wagen und examinirt den ein- oder auspassirenden Reisenden folgendermaßen:

Wer sind Sie?

Wo kommen Sie her?

Wache raus! brüllte der postenstehende Grenadier. Ich schoß über Hals und Kopf aus dem Wachtzimmer.

Ergreifts Gewehr! Aufs Gewehr! Achtung! Präsentirts Gewehr! Soweit war ich glücklich gekommen; da kam der König durchs Thor und mein Unstern, der mich eben das Reglement hatte lesen lassen, verleitete mich, in der Herzensangst den König examiniren zu wollen:

Halt Kutscher! brr! und die sechs Rappen standen.

Ew. Majestät, wer sind Sie? fragte ich und sah vermöge meiner Länge dem Könige gerade ins Gesicht. „Schlingel," fuhr der Monarch mich an, „wenn er mich kennt, was fragt er noch!"

Laut auf lachte der alte, mit im Wagen sitzende Feldmarschall: Ha, das ist ja vortrefflich! Ew. Majestät, wer sind Sie? Hahahaha!

Da stand ich wie verduzt; die alten Grenadiere lachten, nahmen tempoweise die Musketen herunter und ließen mich mit meinem Schrecken unter dem säulentragenden Dach allein stehen.

Daß du die Pest kriegst! schalt ich. Warum muß denn mich der Teufel plagen, daß ich sieben Fuß und darüber lang werde und aus der Garnison von Seltenlärm, in der seit Erschaffung der Welt weder König noch Kaiser gewesen ist nach der Residenz muß, die Beständiglärm heißen sollte. Kommt das alte Fünffaltengesicht, mein General, dort in die Garnison, sieht mich und persuadirt mich nun, in sein Garde-Regiment einzutreten und der Hauptmann wechselt aus albernen Rücksichten mich aus, bloß weil ich einen Kopf länger bin, als sein jetziger Flügelmann. Ei nun soll dich ja dieser und jener.

Am andern Mittag stand mein General auf der großen Brücke, gesticulirte mit Hand und Fuß und stieß mit dem Säbel das Trottoir, daß die Funken ihn an die Rockschöße flogen. Der ist desperat, dachte ich.

Sag' er mir mal, unglückseliger Korporal, hub der Zornige an, als ich mit angezogenem Gewehr vorbei wollte, hat er gestern gefragt: Ew. Majestät, wer ist Er?

Bewahre Gott! Excellenz. Wer sind Sie?

Nun soll Ihnen ja ein Gottsmillionenschockschwerenothkreuzhimmeldonnerwetter in den Kragen und Magen fahren wenn —

O mein Gott! sagte ein engelschönes Mädchen, das ein hübsches, kleines Kind vor uns an der Hand führte, wandte sich, als es die ersten fünf sechs Sylben des Kernfluchs gehört hatte, erschrocken nach uns um und ließ bei der raschen Wendung die Kleine fahren.

Da lag Bärenmütze und Muskete und Hals über Kopf war ich übers Eisengeländer weg in den Strom. Bravo Junge! Greif zu! Greif zu! hörte ich, als ich wieder auftauchte; noch einen Ruderschlag mit den Armen und ich hatte das Kind, das eine Blume, die unter dem Geländer der Brücke lag, hatte aufheben wollen, ergriffen und erreichte glücklich mit ihm das Ufer. Die Kleine sprach von Bullerwasser, Blumen und Lotte und weinte erschrecklich.

Mensch, wie sehen Sie aus! fuhr der Kronprinz erschrocken mich an, und nun besah ich mich von unten bis oben. Da war von der ganzen Uniform, die erst in vorletzter Nacht die Schneider fertig bekommen hatten, damit der General des ersten Garde-Grenadier-Regiments dem Könige mich gleich in Parade zeigen könne, vorn kein Fetzen geblieben; Gesicht Brust, Leib und Schenkel waren mir fürchterlich verletzt. Ich war beim Hinunterstürzen auf einen alten, unter Wasser stehenden, zackigen Brückenpfahl gesprungen. Eine Menge Menschen hatte sich versammelt und trug mich, der ich gewaltig blutete, in die nahe Hauptwache. Der Leibarzt des Königs, der mit ihm vor den Fenstern des Schlosses gestanden, den Tumult gehört und nun den blutigen Grenadier vorbeitragen sah, kam auf Befehl des Monarchen, um mir Hülfe zu leisten. Mit ellenlangen Stichen nähte er die Wunden mir zu, schüttelte bedenklich den Kopf und ging, als er fertig war, zum Könige, um zu rapportiren.

Hier war auch schon der Kronprinz, der seinem Vater den Vorfall erzählte. Hätte nie geglaubt,

sagte der König, daß ein Mensch, der so den Kopf verlieren konnte, das Herz so auf dem rechten Fleck habe.

„Ist das Kind des Fürsten von Jaxtburg, Se. Majestät des Königs von * * Gesandten, trat mit tiefer Verbeugung der Kammerherr zum Kronprinzen. Gelobt sey Gott! sprach der König, daß dieser meiner lieben, kleinen Pathe, das Leben erhalten ist, und ich mache es Ihnen, Staatsrath, wandte er sich zum Arzt, zur besonderen Pflicht, Ihre ganze Sorge auf den schwer verwundeten Grenadier zu wenden. Solche Menschen sind mir theuer. Und nun erzählte der Kammerherr unter vielen Bücklingen, wie der alte General Losdafür unter unaussprechlichen Flüchen sich gebabt habe, als ihm die schöne Wärterin des Kindes ohnmächtig in die Arme gesunken, sein Unteroffizier mit der neuen Uniform in den Fluß gesprungen und wie der General sich erschrocken, daß Se. Königliche Hoheit ihm so nahe gewesen sey und den ganzen Vorfall mit angehört und die Fürstin aus dem nahen Gesandschaftshotel den ganzen entsetzlichen Fall mit angesehen und das Kind weinend an ihre Brust gedrückt und die Kleine vom Bullerwasser und dem blutenden Onkel Bullermann, der sie herausgezogen, erzählt habe. Da tragen sie den Unteroffizier fort, unterbrach der Kronprinz die gewaltige Suade des Berichtenden, ins Hotel des Fürsten Jaxtburg. Nun, das lobe ich mir, daß die Dame den Retter ihres einzigen Kindes in ihre Wohnung nimmt, um ihn dort zu verpflegen.

Mit einem sieben Fuß langen und Fuß breitem Pflaster beklebt, denn ich war von oben bis unten wie zerrissen, wurde ich weich unter seidene Decken begraben.

Heute Abend ist großer Thee, auch der Kronprinz kommt, sagte Lotte, die mit unendlicher Liebe mich pflegte, am frühen Morgen zu mir. Gestern ist der Fürst wieder gekommen, aber da lagen sie gerade im hitzigsten Wundfieber und da hat der Herr hoch und heilig geschworen, die durch meine Nachlässigkeit herbeigeführte That, Ihnen, so weit es möglich und so weit seine Kräfte reichten, zu vergelten. Durchlauchtigste Fürstin, entgegnete ich, meine That war Schuldigkeit jedes Menschen und jedes gewandten Schwimmers. Ich bin keine Fürstin, sagte das erglühende Mädchen, bin eines armen Predigers Tochter aus Finsterwald.

Hatte Mahomed auf seiner Reise durch die sieben Himmel alles Herrliche gesehen, ehe sein Krug umfiel, so muß ich bekennen, daß ich alle Seligkeiten, die in diesen Himmeln seyn sollen, eben so schnell empfand. Sie sind nicht Tochter der Fürstin? Bewahre, die Fürstin ist erst 36 und ich schon 17 Jahr alt, und dabei ward das Mädchen roth und weiß.

(Die Fortsetzung folgt.)

---

* Hamburgische Versorgungstontine.

(Auszug aus einem Briefe von Hamburg.)

Bei dem gegenwärtigen Stande der hiesigen Versorgungstontine ist es ohne Zweifel am gerathensten, die geleisteten Einschüsse vor der Hand verloren zu geben, um wenigstens nicht noch mehr Geld zu einem Zwecke zu verwenden, dessen Erfolg höchst unsicher ist und der im besten Falle hinter unsern Erwartungen weit zurückbleibt.

Bertheaux hat seine ursprünglichen Pläne und Prospektus von der Tontine so künstlich und schlau auf Schrauben gestellt, daß man sich nicht genug darüber wundern kann, wie eine so große Anzahl mit Geldgeschäften vertrauter und in Wahrscheinlichkeitsberechnungen bewanderter Leute der Sache so unbedingt Glauben geschenkt hat. Jetzt sieht man wohl ein: daß es unmöglich gewesen sey, schon in den ersten Jahren so bedeu-

tende Lebensrenten mit Sicherheit auszuloben, ehe noch ein hinreichendes Kapital zur Producirung derselben gesammelt war; daß man ferner die große Schwierigkeit hätte bedenklich finden sollen, alle Beiträge aus entfernten Gegenden prompt und ohne Processe und große Kosten einzuziehen. Bertheaux hat alle Hellsehenden damit getäuscht: daß er die bedeutenden Leibrenten in den ersten Jahren prompt zahlte und eine Reihe achtungswerther angesehener Männer als Direktoren für sein Institut gewann. Diese hat er ebensowohl viele Jahre durch falsche Buchführung getäuscht. Als sie endlich ein Deficit entdeckten und auf Ersatz drangen, hat er diesen durch eine Police über seine Lebensversicherung geleistet. Es verlautet aber, daß sich später aus planwidriger Verwendung der Gelder noch ein anderer ansehnlicher Verlust ergeben habe. Wie es mit der Deckung desselben und mit den Ansprüchen derjenigen Interessenten steht, welche den neurevidirten Plan von 1832 verworfen haben, sind Fragen, deren Entscheidung bis jetzt noch offen ist.

Man hat der Unausführbarkeit des alten Plans, wie es mir scheint, damit abhelfen wollen, daß man in der Form einer Revision einen neuen an seine Stelle setzte; allein die Hauptgebrechen des alten Plans sind darin nicht getilgt und konnten es auch wohl nicht. Dies sind nämlich einestheils die großen Schwierigkeiten und Unkosten, welche die Einziehung der rückständigen Beiträge vom Auslande mit sich bringt und anderntheils die hohen Leibrenten, welche die Anstalt, ohne dem ganzen Institute zu schaden, nicht aufzubringen vermag. — Die glücklichen Inhaber derselben wollen aber von einer Schmälerung derselben nichts wissen.

Da in dem neuen wie in dem alten Plane immer nur die ganze Summe der Renten angegeben wird, welche zu einer bestimmten Epoche unter alle Aktien vertheilt werden soll; so täuschen sich wohl viele Interessenten mit der Hoffnung: daß ihnen von dem hohen Betrage ein erklecklicher Antheil zufallen müsse, der ein behagliches Auskommen im Alter gewähre. Aber — lieber Freund! — solche sanguinische Hoffnungen können wir nicht von der Tontine hegen, denn wir finden, wenn die Jahre des Beitrags verflossen sind, eine lange Reihe von lebendigen Zeitgenossen, welche alle mit uns zu theilen berechtigt sind. Je größer aber der Divisor eines an sich großen Dividendus ist, desto kleiner muß natürlich der Quotient ausfallen. Wenn auch 30000 Mark zur Vertheilung bereit liegen und es sind 1000 Theilhaber da, so kann doch niemand mehr bekommen als 30 Mark, er mag sich über seinen Irrthum ärgern so viel er will.

Es wäre gewiß ein verdienstliches Unternehmen, wenn sachkundige Männer auf der Grundlage der Süßmilch'schen Sterblichkeitstabellen nachrechneten, was die Tontine bei der durch den Plan vorgeschriebenen Verwendung des Fonds, nach Verlauf von 20 oder 30 Jahren, den alsdann muthmaßlich noch lebenden Interessenten zur Versorgung zu gewähren vermag, und wenn sie ihren Befund, zur Berichtigung irriger Vorstellungen, öffentlich mittheilten. Einer meiner Bekannten, der sich auf Wahrscheinlichkeitsberechnungen versteht, und von den Principien, worauf Bertheaux's ursprüngliche Prospekti basirt sind, genaue Kunde besitzt, theilte mir neulich das Resultat einer solchen Berechnung mit, woraus sich ergiebt: daß es mit unsern Hoffnungen ganz erbärmlich schlecht steht. Sie beschränken sich etwa auf Folgendes: Wenn Alles gut geht; d. h., wenn die Beiträge prompt erfolgen, wenn die Anstalt keine große Verluste wieder erleidet und stets treue, umsichtige und geschickte Geschäftsführer findet; so hat der Inhaber eine Aktie

dritter Klasse (vorausgesetzt, daß er nicht früher eine durch Todesfall erledigte Leibrente in der Wiederverloosung gewinnt) zuerst in seinem 65. Lebensjahre Aussicht eine jährliche Einnahme von circa 75 Mk. Bco. zu erhalten. Diese Einnahme kann sich zwischen seinem 70 — 75 Lebensjahre auf 150 — 170 Mk. jährlich steigern. Um zu Denjenigen zu gehören, unter welche am Ende der ganze Topf getheilt wird, muß man nach den ursprünglich angenommenen Sterblichkeitslisten, wenigstens ein Alter von 95 Jahren erreichen. — (Die Sterblichkeit unter den Mitgliedern soll, wie beobachtet worden ist, sich nicht so bedeutend zeigen, als sie von Bertheaux in dessen Plänen angenommen ist. —) Nun muß man bedenken: daß die Hamb. Versorgungstontine jetzt überall in dem übelsten Rufe steht; daß folglich die Mehrzahl der Ausländer und eine große Menge einheimischer Mitglieder ihre Einschüsse zurückhalten werden; ferner: daß in den meisten Staaten gerichtliche Klagen wegen der Rückstände nicht angenommen werden, weil daselbst, nicht mit Unrecht, die Tontine für eine Lotterieanstalt erkannt wird, deren Benutzung nach den Landesgesetzen verboten ist, und daß selbst die hiesigen im Rückstande befindlichen Theilhaber nicht zur Zahlung gezwungen werden können, so lange nicht erwiesen ist, daß die Auswärtigen gleichermaßen gerichtlich in Anspruch zu nehmen sind. Und welche Summe würde zu diesen Processen erfordert, da jeder Rückständige einzeln belangt werden muß!

Man hat zwar behauptet: daß die Tontine in wenigen Jahren so weit sey, daß es gleichgültig seyn werde, ob Mitglieder austräten, oder nicht, weil alsdann soviel Kapital gesammelt sey, daß die planmäßigen Verpflichtungen der Anstalt bei jeder Anzahl der Theilnehmer erfüllt werden könnten. Dies kann aber, wenn ich's recht verstehe, nur so gemeint seyn: daß dann alle ihre Leistungen à proportion sich erfüllen ließen. Je weniger also kontribuirende Interessenten da sind, desto kleiner oder desto entfernter sind die Hoffnungen etwas wieder zu erhalten.

In der bisherigen prompten Verloosung und Auszahlung von Gewinnen und erledigten Leibrenten ist das Streben der Direction nicht zu verkennen, der Anstalt auf diesem Wege wieder Zutrauen zu verschaffen. Hier in Hamburg scheint das aber wenig Erfolg zu haben, wie das öftere Ausbieten von Aktien unter ihrem Werthe in öffentlichen Blättern beweist. Ich kenne hier nur einige wenige bereitwillige Contribuenten, aber eine große Anzahl von Interessenten, die sich entweder durch eingereichten Protest oder doch durch Zurückhaltung ihrer Beiträge faktisch von der Tontine losgesagt haben. Man kann wohl mit Grund voraussetzen: daß die Auswärtigen noch weniger Vertrauen zu der Solidität der Tontine haben, als die hiesigen Aktionairs. Wenn bei solchen Verhältnissen, wie es nicht anders seyn kann, nur ein kleiner Theil von den jährlichen Beiträgen eingeht, so läßt sich wohl voraussehen: daß die Tontine nach wenigen Jahren wieder ins Stocken gerathen muß.

Alle diese Betrachtungen haben mich zu dem Entschlusse gebracht, die Tontine aufzugeben und den jährlichen Beitrag für meine Aktie lieber in einer hiesigen Sparkasse zu belegen. Ich bin zu der festen Ueberzeugung gelangt: daß ein Familienvater auf diese Weise — oder auch durch eine Lebensversicherung — besser für die Seinigen sorgt, als durch alle Tontinenschwindelei, bei welcher man nie genau auf's Reine kommt, was eigentlich davon zu erwarten ist. —

Die Docks in London.

(Beschluß.)

Alle hier besprochenen Docks liegen auf dem linken oder nördlichen Ufer der Themse. Auf dem rechten Ufer besteht noch eine ähnliche Anstalt unter dem Namen Handelsdocks (Commercial-docks), die zwar sehr groß sind, aber keine, oder nur wenige Magazine zu Unterbringung der Waaren haben. Sie dienen zu Aufnahme von Schiffen, die mit Holz, Getreide und andern, vielen Raum einnehmenden Waaren, beladen sind.

Nicht allein für das Aus- und Einladen der Schiffe sind diese Docks von unermeßlichem Nutzen, sondern sie bieten auch dem Kaufmann als Stapelplätze und Niederlagen jede Art von Ersparniß. Mittelst eines einfachen Ablieferungsscheins (warrant) wird die Waare in Umlauf gebracht. Diese Scheine werden von der Verwaltung der Docks ausgestellt, und können wie Wechselbriefe durch Endossement von Einem an den Andern übertragen werden. Verfügt der Eigenthümer über einen Theil seiner Waaren, so kann er seinen Warrant gegen andere, auf entsprechende Beträge lautende, vertauschen. Einige Artikel, deren Maaß und Gewicht einer Veränderung unterliegen, genießen indeß dieser Begünstigung nicht. Die Verwaltung der Docks führt, zum Vortheile der Kaufleute, Niederlagsrechnungen (Deposits). Bekanntlich ist der Käufer, der auf mehrere Monate Kredit hat, nach abgeschlossenem Kaufe verbunden, unter dem Namen Deposit, eine a Contozahlung auf den Betrag seiner Faktur zu leisten. Die Direktion der Docks verpflichtet sich diese Deposits in Empfang zu nehmen, und sie dem Verkäufer zu verrechnen, wofür sie nichts verlangt als die Erlegung von 10 Pf. St., die so lange zu ihrer Verfügung bleiben müssen, als die Depositrechnung noch offen ist. Der Fruchtgenuß dieser Summe ist eine Vergütung für die Buchführungskosten. Vor dem Jahre 1825 hatten die Docks sehr große Vorrechte, die indeß seit Ablauf der Privilegien der Kompagnien bedeutend geschmälert worden sind. Der Zoll, der hier entrichtet wird, richtet sich danach, wo das Schiff herkommt oder wohin es bestimmt ist. Aus französischen Häfen kommende Schiffe zahlen 6 Pence beim Ein- und 6 beim Auslaufen für die Tonne. Zu diesen Schifffahrtsabgaben kommen noch die des Hafens von London mit 2½ Pence beim Einlaufen, und eben so viel beim Auslaufen nach französischen Häfen des Oceans; Schiffe, die nach Häfen des mittelländischen Meeres bestimmt sind, entrichten 7 P. Ungeheuer sind die Leuchtthurmsabgaben und die Lootsengebühren, denn sie betragen für ein Schiff von weniger als 500 Tonnen, das 18½ Fuß tief im Wasser geht, für das Ein- und Auslaufen in der Themse mehr als 2500 Franken. Die Leuchtthurmsabgaben nehmen $\frac{2}{5}$ von dieser Summe in Anspruch.

---

* Zeitgemäße Bemerkungen

2) für Männer, welche am Unterhaltungs- oder sogenannten Schnacktisch ein gewaltig groß Wort haben.

(Fortsetzung.)

An solchen Leuten fehlt es leider nicht, weder hier noch an andern Orten; nach gethaner und nicht gethaner Arbeit (denn Manche thun den ganzen Tag gar nichts) eilen sie zu solchen Tischen, da wird bei vollen Gläsern im Tabaksqualm gewaltig gekannengießert und politisirt, die Parole ist: „was giebt's Neues?" — Nun wird ausgekramt, hier hätte der Feldherr eine Schlacht wagen, dort vermeiden müssen; hier hätte der Diplomat diesen, dort jenen dummen Streich gemacht; hätte Karl X. dieß gethan, dann wäre er noch König; hätten die Polen so verfahren, dann fänge man noch in Warschau: „noch ist Polen

nicht verloren"; hätte Don Pedro Lissabon statt Oporto angegriffen, dann wäre er längst Meister von ganz Portugall u. s. w.; selten sind die Urtheile richtig, fast immer wird nach dem Erfolge geurtheilt, ohne Zeit und Umstände oder Fähigkeit und Rechtlichkeit gehörig zu berücksichtigen. Ueber Congresse, Landstände, Convente, Deputationen und Administrationen schwatzen manche Leute so vorlaut und bestimmt, daß man glauben sollte, sie wären bei Allem zugegen gewesen; aber bei genauerer Prüfung findet man, daß die Urtheile gar zu leicht nach bloßem Schein oder nach Hörensagen gefällt werden; bald wird ein Mann eigensinnig gescholten, der die feste Ueberzeugung hat, daß nur durch Consequenz und Unermüdlichkeit Gutes geschafft werden könne, bald nennt man ohne Untersuchung Denjenigen incosequent, der Meinungen u. Ansichten nach dem Bedürfnisse der Zeit ändert. — Dieser Antrag hätte gemacht, dieser nicht gemacht, dieser so modificirt, jener gänzlich verworfen werden sollen. — So zu sprechen haben manche Leute große Lust und können nicht ruhig zu Bette gehen, wenn sie nicht vorher so einige Stunden am Schnacktische raisonnirt haben; aber selbst Hand an's Werk legen, dazu beizutragen, daß dieses oder jenes Gute zu Tage gefördert werde, wozu oft ein bloßes Ja, ein einfach Nein erforderlich ist, dazu haben sie keine Lust. Fragt man sie: „warum besuchen Sie nicht die Versammlungen, Sie werden ja dazu eingeladen?" dann heißt's: „Gott soll mich bewahren, dahin zu gehen, da hat man sich ja nur zu ärgern;" oder: „ich werde mich schon hüten, da riskirt man ja, bald zu dieser Deputation, bald zu jener Administration gewählt zu werden." Leute, welche stets träge sind, etwas für das allgemeine Beste zu thun, obgleich es ihnen an Kräften und Gelegenheit nicht fehlt, sollten nicht so in den Tag hinein raisonniren, sollten in ihren Urtheilen über die Handlungen Andrer höchst vorsichtig und bescheiden seyn. (Die Fortsetzung folgt.)

* Bemerkung.

„Mir kann's gleich seyn," — „Gesagtes ist nur meine Meinung," — „Ich habe nichts dagegen, wenn meine Hochzuverehrende Herren andrer Meinung sind, — „Ich kann es mir gefallen lassen," solche und ähnliche Redensarten in großen Versammlungen, wo das allgemeine Beste berathen wird, tragen das Gepräge der Bescheidenheit und beurkunden auch den bescheidenen Mann, wenn sie mitunter angebracht werden und aus dem Herzen kommen; aber wer sie hinter jedem Antrage folgen läßt, sich dann gar zu deutlich ärgert, wenn andere Meinungen aufgestellt werden, wohl gar aus der Versammlung fortrennt, wenn die Meinungen Anderer mehr gebilligt und seine Anträge verworfen werden, dann außerhalb der Versammlung hinterm Rücken auf Diejenigen, welche abweichender Meinung gewesen, gewaltig loszieht und schimpft, dann tragen sie das Gepräge der Arroganz und beurkunden den arroganten Mann.

Nihil u — isque.

Räthsel.

Kennst du die Wandrer durch die Zeiten
In langsam wechselnder Gestalt,
Die nimmer ruhn, stets weiter schreiten,
Die Töne magischer Gewalt?
Die ersten Gaben, die das Leben
Uns schenkt, sobald es uns umschließt,
In die wir unser Selbst verweben,
Womit die Liebe dich begrüßt?

Aus dieser Wandrer heil'ger Reihe
Wählt sich den Liebling jede Brust,
Und still, in wundersamer Treue,
Bewahrt sie ihn, wie Schmerz und Lust.
Durch Blumenauen, durch Gefahren,
Durch Licht und Nacht, durch Schmach und Ruhm,
Wie einst Anchisen seine Laren,
Folgt er dir nach, ein Heiligthum.

Mit ewiger Verklärung Schimmer
Wirft manche du umgeben seyn;
Dann können sie versunkne Trümmer
Zum herrlichsten Pallast erhöhn.
Sie bleiben stets an deiner Seite,
Oft schwört sie das Verbrechen ab;
Doch selbst nach ausgekämpftem Streite
Umschweben sie des Edeln Grab.

A. v. Maltitz.

A. Daeves Redacteur. — Gedruckt und verlegt bei G. Jöntzen, Catharinenstraße Nro. 36.

Siebzehnter Jahrgang.
Viertes Quartal.

No. 90.



Der

Bürger-Freund,

eine

Wochenschrift.

Bremen, Donnerstag den 8. November 1832.

Schilt es nicht Undank, daß wir von dir weichen,
Du hast uns treu und mütterlich gehegt;
Doch all' die Opfer konnten wir nicht reichen,
Die uns der Druck der Zeiten auferlegt.

A. Daewes.

* Ruf aus Rio

an die norddeutsche Heimath.

O Vaterland, was ist's, daß mit allmächt'gem Zuge
Nur stets an Deine Brust die Phantasie mich drängt?
Das schwärmerische Herz auf seiner Sehnsucht Fluge
Sich stillbeseeligt nur in Deine Arme senkt?

Wer nennt den Zauberhauch, der mir aus Deinen Auen
So warm, so wonnevoll zum tiefsten Busen bringt?
Der aus dem Dämmerlicht, das Deine Nebel thauen
Unwiderstehlich mich zu Dir hinüberwinkt? —

Wohl ist gesegnet hier, wo des Geschickes Bande
Den Pilger fesselten, die glänzende Natur;
Wohl staunenswürdig ist in diesem Feenlande
Der Wälder Pracht, die farbenreiche Flur;

Ich fühle mich erfaßt von diesem wilden Strome,
Erdrückt von dieser Felsen riesigen Gestalt,
An denen aus des Aethers tiefgewölbtem Dome
Gewaltiger der Ruf der Gottheit wiederhallt. —

Doch ach, wie kalt und todt steht da die schöne Hülle,
Wenn nicht des Menschen Herz die Seele in sie haucht,
Wenn nicht die heil'ge Gluth heimathlicher Gefühle
In ihren Himmelsglanz verklärend sie getaucht! —

Ja, strahlender, und hehr selbst in der Demuth Kleide
Lacht mir, o Vaterland, Dein freudenvolles Bild;
Die weite Ebene, voll Wiesen, Moor und Haide
Ist's, die, ein Ideal, die trunk'ne Seele füllt.

D'rum, oft und gern in heit'rer Nächte Stille
Enteilt mein Geist in Deinen treuen Schooß,
Aus dem der Jugend Seligkeiten Fülle,
Der Ahnung Weihe einst sich mir ergoß;

Wo ich, bewacht von mütterlichen Sorgen,
Von brüderlicher Zärtlichkeit umspielt,
Die Welt für einen ew'gen Frühlingsmorgen
Die heim'schen Fluren für die Welt noch hielt. —

Mich birgt dann wieder in sein liebes Dunkel
Der alte Lieblingssitz, Elisens-Ruh',
Und nur umwebt von hehrem Sterngefunkel,
Hör' ich dem Flüstern der Erinn'rung zu.

Da tauchen jene lichtumfloss'nen Stunden
Noch einmal wieder aus dem Schooß der Zeit,
Die einst in lautrer Harmonie entschwunden,
Die Lust an Lust, und Scherz an Scherz gereiht;

Es sinkt der Nachklang aller süßen Träume
Auf leis' geschwung'nen Fittigen in's Herz,
Es rauscht im Gruße alter trauter Bäume:
„Vergessenheit der Gegenwart voll Schmerz."

Und freudig ringen dämmernde Gestalten
Mit Geisterweh'n mein mondverklärtes Haupt: —
„Seyd ihr's, Geliebte, die das finstre Walten
Des strengen Schicksals mir so früh geraubt?

Begrüßt ihr jetzt mit himmlischem Gesange,
Den Flüchtling wieder in der Heimath Port,
Den einst, gefaßt von ungemess'nem Drange,
Nicht hielt eu'r sanftes, ach, verklung'nes Wort?" — —

O daß der Mensch, durchtobt von wilden Stürmen,
Von Thatendurst und Ahnungsruf berauscht,
So froh den Raum, den Ruh' und Unschuld schirmen
Um ein Phantom der Phantasie vertauscht!

Erwacht, gleich mir, wenn einst der Wahn zerronnen,
Sieht er sich einsam in der kalten Welt;
Von alle den Gefühlen, Thaten, Wonnen,
Die er geträumt, getäuscht: wankt er, und — fällt! —

Wilhelm.

---

* Die erste Wache.

(Fortsetzung.)

Muß meinen braven Grenadier doch sehen, sagte der Kronprinz, als er am Abend zum Thee kam. Er trat mit dem General Losdafür und Major Nietsch an mein Lager und ich raisonnirte im Wundfieber viel tolles Zeug. Hat mein Vater doch gesagt, predigte ich, daß bei den Römern ein Kaiser gewesen sey, der Tatus oder Tetus geheißen. Titus hatte ich dann verbessert. Nun Tatus, Tetus, Titus oder Totus ist mir einerlei und der Mensch hat sich eingebildet was Rechtes zu thun, wenn er alle Tage eine gute That vollbracht? das ist mir der Rechte! bei seinen Kalmücken- und Kosacken-Horden mag eine Handlung genug seyn, aber da lobe ich mir unseren König und den Kronprinzen Thronfolger. Die beiden Herren sind mit einem Dutzend edler Handlungen per Tag nicht zufrieden! Da will ich denn nun auch, fuhr ich fort und machte Miene aufzustehen, gleich zu diesen Herren und ihnen sagen, ich wäre Jäger aber nicht Soldat und den König will ich bitten: er möge die allerunterste Forstbedienten-Stelle mir geben, da wollte ich Lottchen heirathen und ihm seine Krone nicht beneiden.

Erröthend und erbleichend hatte Lotte mir den Fieberschweiß von der glühenden Stirne getrocknet und als der Prinz sagte, er wolle dem Könige wohl Alles bestellen, war ich lebhaft fortgefahren; ja den Artikel wegen der Heirath mit Lotte nicht zu vergessen. Mit bald lachendem, bald weinendem Angesicht, wie Homers Andromache, war das Mädchen von mir gelaufen, in der Thür aber umgekehrt, indem sie den Anwesenden bemerkte: es würde, wenn auch sie von mir gingen, Niemand bei mir bleiben, da alle Bedienten im Hause zu schaffen hätten.

Sie haben, durchlauchtigste Fürstin, da ein treffliches tiefempfindendes Mädchen, hatte der Kronprinz zur Fürstin gesagt. Ja, erwiederte die, ein treffliches Mädchen.

Wo waren Sie gestern Abend? Major Nietsch, fragte der Kronprinz auf der Parade. Bei unserem Grenadier, Ei, ei, sieh, sieh! War Lottchen auch da? Ew. Königlichen Hoheit unterthänigst aufzuwarten. Nun, nun, das Mädchen macht der Residenz und Ihrem Geschmack Ehre. Major Nietsch meynte, das ginge wohl, das Mädchen wäre seine Poussage und was so beiwegelang käme, müsse man nicht verachten.

Seh' mir einer den lockern Zeisig! fuhr General Losdafür auf. So ein Menschenkind kommt vermöge seiner Husaren-Uniform doch überall an. Hätte es nie geglaubt, Major, daß Sie da tändeln und küssen dürfen, wo unsereiner nicht an riechen darf. Wollte gestern das Mädchen zur puren Beruhigung nur in die Wange kneipen, als es wieder über den jämmerlichen Zustand des Unteroffiziers weinte, aber ja wohl, o schöne!

Freilich, meynte der Kronprinz, die Narben auf dem Gesichte, die in seinen Augen dem Herrn General so schön und ehrenvoll ständen, wären, so wie der schon etwas ins grauliche spielende Schnurrbart, eben keine Lockspeise für Mädchen. Major Nietsch lachte.

Halten zu Gnaden, Königliche Hoheit, erwiederte der gereizte General, müssen auch nicht Alles glauben, was so ein junger Herr sagt, und ich wette zwanzig Flaschen Champagner, Graf Nietsch hat noch keinen Kuß von der Dirne erhalten. Wie die nach der Ohnmacht, dort auf der Brücke, das Auge aufschlug, da, nun mich soll das Donnerwetter so tief unter die Erde verschlagen, als ein Hase in zehn Jahr laufen kann, wenn ich nicht, hol' mich der Teufel, meynte, der Mutter Maria in die frommen, blauen Augen zu schauen, und so ein unbärtiges Milchgesicht rühmt sich, dieser Engelskopf wäre seine Poussage? Gottsmil —

Halt, Herr General, bemerkte der Kronprinz, werden Sie in meiner Gegenwart nicht beleidigend!

Das wollte ich auch nicht, mein gnädigster Herr, sagte General Losdafür, aber die angebotene Wette will ich halten und wenn ich sie, was keinen Zweifel leidet, gewinne, so will ich noch zwanzig Flaschen dazu am bald eintreffenden Geburtstag Ew. Königlichen Hoheit meinen Offizieren zum Besten geben.

Ich acceptire die vierzig Flaschen Champagner, sagte Major Nietsch. Heute Abend, Punkt acht, dann sind die Wärter und Bedienten am Tisch, will ich das Mädchen vor ihren sehenden Augen küssen, Herr General, wenn Sie um diese Zeit vor dem beständig offenen Fenster des Patienten seyn wollen. Gut, das will ich! sagte Losdafür, drückte den Federhut tief in den Nacken und ging.

Durchlauchtigste Fürstin, fragte ich am anderen Mittag: Wo ist Lottchen? Lieber Herr Wildenau, fragen Sie nach der nicht mehr, daß unwürdige Mädchen hat Sie auch mit ihrer Heuchelei arg hintergangen. Die habe ich fortgeschickt.

Nun so wollte ich, daß ich versoffen wäre, preßte ich aus dem zerrissenen Herzen und resignirte auf Leben, Glück und Seligkeit.

Nach langem Siechbett war ich endlich soweit, das Hotel des Fürsten Jaxtburg verlassen zu können. Abgezehrt und mager wie ein Windhund schlich ich aufs Schloß. Ich habe über Dich Erkundigung eingezogen, sagte der Kronprinz, und nach dem was ich von Dir sah und hörte, wünsche ich Dich als Staatsjäger in meine Dienste zu nehmen. Ich hoffe dadurch Deinem

Wunsche entgegen zu kommen, da das Soldaten-Leben Deine Sache nicht ist. Du begleitest mich nach Pyrmont, wo ich den August Monat bleiben will, und da der Arzt dieses Bad Dir verordnet hat, so kannst Du es da sofort gebrauchen. Den Vorschlag fand ich acceptabel, machte Rechtsumkehrteuch und schob mich zur Thür hinaus.

Auf mein Billet, das ich der Fürstin Jaxtburg schrieb, erhielt ich nebst einer Einlage von 1000 Louisd'or die Nachricht, Lottchen sey mit der Fürstin Schwager nach Paris, Rom, Neapel und Gott weiß, wohin sonst noch in alle Welt gereiset.

Der alte Staketenflicker, der Sündenbock und hätte ich doch nur Namen dafür, dieser Mensch nimmt das Mädchen mit? Da mag Lotte seyn wie sie will, aber bildschön war die Puppe. Ja und auch gut und fromm, sagte das Herz, aber die Vernunft sprach: Nein, in Folge der Abreise mit diesem Wüstling.

Es mochten 14 Tage seit meiner Anwesenheit in Pyrmont seyn, als ich eines Abends um seine ganze Schönheit zu genießen, in der großen Bade-Allee spazierte, unbekümmert darum, ob sie verrufen sey oder nicht. Da ging vor mir an, mit dem Taschentuche das Gesicht vermummt, ein Mann, dessen Gang mir sehr bekannt war. Major Nietsch? geht der auf Abwegen? dachte ich und schlich näher. Beym Leuchten des ersten Mondviertels konnte man, da es durch den Baumschatten wohl etwas mehr als zum Halbdunkel geworden war, nur undeutlich die Gegenstände erkennen, dennoch aber sah ich in einiger Ferne eine Frauen-Gestalt an einem Baume gelehnt stehen, der sich der Major eilend näherte. Ein galantes Abentheuer, dachte ich, und wollte mich entfernen. Nun aber wurde eine weibliche, mir so wohl bekannte Stimme laut und die zartesten Saiten des Herzens wurden aufs bitterste berührt. Du hier? In dieser Allee zu einem Rendevous mit Nietsch? Ich horchte, indem ich vorsichtig mich näherte, hoch auf. Und Sie schämen sich nicht, Sie, der mich um guten Namen und Dienst gebracht hat, mich hier anzufassen? Das half nichts, der Major wollte in feuriger Umarmung dem Mädchen einen Kuß auf die Lippen drücken; aber siehe, da traten zwei Frauen, durch das Schreien des Mädchens zu Hülfe gerufen, aus dem Dunkel des nahen Gebüsches, von der andern Seite nahte sich, raschen Schrittes, mit klirrenden Sporen ein Staabs-Offizier, Nietsch wollte fliehen und lief in meine offenen, ihn dann fest umschlingenden Arme.

(Die Fortsetzung folgt.)

* Zeitgemäße Bemerkungen

(Fortsetzung.)

3) für Männer, welche den Einladungen zu Versammlungen, worin das Interesse des Staats berathen wird, folgen.

So wie es Frauenzimmer giebt, alt und jung, verheirathet und unverheirathet, welche den Geist der Zeit nicht verstehen oder nicht verstehen wollen, der zeitgemäßen, ernsten Geschäftigkeit der Männer störend in den Weg treten und den Umschwung des Zeitrades der politischen Geistesbildung zu hemmen suchen, so wie es Männer giebt, welche als Anhänger des Indifferentismus nicht zu bewegen sind, zur Förderung des Gemeinwohls einige Male im Jahre vom Spazierritte, vom Kartentische und andern täglichen Vergnügungen abzuweichen, so wie Andre großprahlerisch am Conversationstische, kleinmüthig im Selbstwirken sind: so fehlt es auch Gottlob nicht an Männern, welche Theil nehmen an Arbeiten, welche dem allgemeinen Besten gewidmet sind. Diese sind in 2 Classen zu theilen; zu der ersten gehören solche, welche unermüdlich, wenn nicht unabwendbare Hindernisse entgegen sind, den Berathungen und Ver-

sammlungen, die das Wohl des Staates erheischen, beiwohnen, sich willig und gerne den aufgetragenen Arbeiten unterziehen, dabei das: „Thue recht und scheue Niemand" als Wahlspruch führen. — Von diesen soll hier nicht die Rede seyn, man könnte sie nur loben und rühmen — Lob und Dank werden solche Männer aber nicht wünschen, nicht bedürfen; ihr eigen Bewußtseyn, uneigennützig zu handeln, ihr freudiges Gefühl, durch ihr unermüdliches Streben so manches Gute zum Wohl des Allgemeinen und der einzelnen Zweige der menschlichen Gesellschaft, zur Freude und zum Nutzen der Gegenwart und der Zukunft zu Tage gefördert zu haben, ist ein so schöner, so reichlicher Lohn, der das Herbe des Undanks, der Mißgunst, der Verketzerung tausendfach überwiegt. — Zu der zweiten Classe, welche an Berathungen und Arbeiten zum allgemeinen Besten Theil nehmen, gehören Diejenigen, welche es einzelne Male, dann oft aus Nebenabsichten thun und dabei gar zu leicht ermüden. — Ich will hiebei nur die Versammlungen berühren, welche für die Bewohner unsers Staats das meiste Interesse haben, wenigstens es haben sollten — die Bürgerconvente. — Als vor 2 Jahren das Rad der Politik in einen nie vorher gekannten Umschwung kam, da entwickelte sich auch hier ein ungewohntes Leben am politischen Horizonte, die Bürgerschaft drängte sich nach den Conventen, las die Geschichte des Staates, untersuchte die Mängel der Verfassung, dachte und arbeitete an zeitgemäßen Reformen, jeder wollte Maurer und Zimmermann werden, jeder wollte es dem Andern zuvorthun, um zuerst zur Meisterschaft zu gelangen; denn jahrelanger Vorwurf des Indifferentismus, der Engherzigkeit und kleinlicher Spießbürgerei war abzuwischen. — Aber wie Viele sind wieder ermüdet und fallen zurück in die Fehler der Vorzeit, wie Viele lassen nur sich leben und denken nicht daran, daß Andre auch leben wollen, leben müssen. Wie Viele, welche sich vor 2 Jahren so eifrig bemühten und Andre sich für sie bemühen ließen, zu den Bürgerconventen eingeladen zu werden und deren Wunsch von Seiten des Senats erfüllt ward, haben seit längerer Zeit die Convente versäumt, machen ein böses Gesicht, wenn ein Convent angesetzt wird oder lassen sich von Andern erbitten hinzugehen, oder gehen nur dann hin, wenn sie wissen, daß eine Sache vorkömmt, wobei ihr eigenes Interesse im Spiele ist, oder gar, wenn sie hören, es sey auf dem letzten Convente stürmisch hergegangen, hoffend solche Scenen, reich an Stoff zur augenblicklichen und mehr noch zur nachherigen Unterhaltung erneut zu sehen. — Daraus entstehen denn momentane Compositionen, oft so störend und hemmend, so daß der frühere Wunsch eines großen Theils des Senats und der Bürgerschaft, eine gehörige Repräsentation der Bewohner unsers Staates auf den Conventen zu sehen, wieder recht rege wird.

Solche Leute legen die Stirne in Falten, wenn der Rath der Bürgerschaft recht viele Sachen zur Berathung vorlegt, wenn die Discussionen darüber nachher ernst werden, Alles genau geprüft und wohlerwogen wird; kaum haben sie einige Zeit ruhig gesessen, dann fehlt ihnen eine Tasse Kaffee, dann können sie ohne eine Cigarre nicht aushalten und sie müssen hinaus zur Schenkstube. Ist der Kaffee vertrunken, die Cigarre verraucht, dann kehren sie wol zurück zur Versammlung, aber bald wird ihnen wieder unheimlich zu Sinne, wenn die Uhr 6 geschlagen hat; dann kribbelt es manchen unter den Füssen, Andre reiben sich die Hände vor Ungeduld; denn die Ouverture im Theater will beginnen, Quartetten und Quin-

tetten sind beizuwohnen, die Spieltische der Clubbs werden zurechtgeschoben oder im Rathskeller werden frische Austern gewittert — einige, welche von nichts fortgezogen werden, neigen auch wol ihr Haupt und — schlafen ein.

(Die Fortsetzung folgt.)

---

* Rüge

über die stattgehabte, und Wink für die aufs neue vorzunehmende Wahl eines Predigers in St. Ansgarii!

Die obere Verwaltung dieses Kirchspiels hat Männer auf die Wahl gebracht, von denen sie nicht die Gewißheit hatte, daß eben diese Wahl auch angenommen werde! Wir wollen keinesweges die guten Eigenschaften des Herrn Dr. Jacobi in Zweifel ziehen, vielmehr der allgemeinen Kunde vollen Glauben schenken, daß wir in demselben einen tüchtigen Geistlichen, der mit Kraft und Eifer für die klare Gottessache gefochten, erhalten haben würden; indessen scheint uns für die hohe wichtige Sache es kleinlich, durch Bekanntmachungen irgend einiger Empfehlungen, Urtheile u. s. w. die Gemeinde hierdurch und durch persönliches Wirken und Fürsprechen in ihrer Freiheit beschränken zu wollen. Die Gemeinde muß unserer Meinung nach frei von solchen Vorarbeitungen gehalten werden, unbeschränkt jedes Mitglied nach eignem Gefühl prüfen, nach eignem Urtheil handeln können. Wie wenig dieses bei der stattgehabten Wahl der Fall gewesen, liegt klar am Tage und der Erfolg hat uns nun fünf ehrenwerthe Männer, in die weite Ferne gestellt! In welche unangenehme Verlegenheit sind wir nun durch die ablehnende Antwort versetzt, die Herr Dr. Jacobi gegeben, dessen Verfahren wir eben deshalb auch nicht billigen können, wenn von demselben vor der Wahl auch nur die mindeste Hoffnung der Annahme gemacht worden und dies hat uns ja die Wahl vor der Wahl schon geschehen sehen!!

Es wird nun zu einer zweiten Wahl geschritten werden müssen und für diese geben wir sämmtlichen Gemeindemitgliedern in St. Ansgarii den wohlmeinenden Wink, sich nicht aufs neue täuschen zu lassen, selbst zu sehen, selbst zu prüfen und sich nicht durch Urtheile, Empfehlungen, Fürsprache und was sonst angewendet werden möchte, bestechen zu lassen. Nur so kann die Würdigkeit der Sache würdig, die Wahl zur wirklichen Wahl werden und etwas Gutes schaffen!!

Seifenblasen.

Jeder Staatsbürger hat das Recht, die Handlungen der Staatsverwaltung zu kritisiren und mit mehr Recht als ein literarischer Recensent, denn er bezahlt sie, und will für sein Geld gut regiert werden. Alles Oeffentliche unterliegt der Kritik, und da die Weltgeschichte nur eine große Tragikomödie ist, so haben die Zuschauer die volle Befugniß, dabei ein Wort mitzusprechen. Wessen Urtheil nun ein gerechtes ist, verdient den Dank der betheiligten Personen; wer albern in die Welt hinein urtheilt, wird nach Verdienst ausgelacht, wer aber aus Eigennutz und Bosheit nur die Wahrheit verdreht, verdient mehr als Rüge, verdient zum Stillschweigen verurtheilt zu werden, welches am besten geschieht, wenn die Partei, welche die Wahrheit versicht, mit ihren unwiderlegichen Gründen die Lüge darniederschmettert. Alles Oeffentliche ist schauspielerartig, und es wird leider, nicht allein um's Geld, sondern mit und um das Leben gespielt. Hat man nun das Recht in der großen Tragikomödie mitzureden, so fordert es doch das Rechtsgefühl selbst, daß es

nicht allein mit Unparteilichkeit, sondern auch mit Anstand geschehe. Persönlichkeiten werden sich selten rechtfertigen lassen, sie müßten denn so ungemein aller Welt kundig und so grundschlecht seyn, daß sie keine Schonung verdienten. Sonst muß man der Person Freund und der Sache, wenn sie schlecht ist, Feind seyn. Wahrheit vor Allem!

Die Schuld, warum die Menschheit im Allgemeinen fast mehr rückwärts, als vorwärts schreitet, liegt da, wo es geschieht, immer an denen, die solche zum Bessern zu führen haben. Sie selbst geben nur gar zu oft die schlechtesten Beispiele, und reizen die sündeliebende Natur zur Nachahmung, indem sie den Lehrsatz aller schlechten Menschen: Haltet euch nach meinen Worten und nicht nach meinen Werken, zu ihrer Entschuldigung vorbringen, dadurch die Moral des Lebens in der Gegenwart und Zukunft untergraben, und so das Schlechte zwar für theoretisch schlecht, in der Praxis aber für gut, oder wenigstens verzeihlich erklären, denn wer seine eigene Lehre nicht befolgt, erkennt sie auch nicht für wahr an.

Bunte Steine.

Von Richard Roos.

Erst nach dem westphälischen Frieden, als mit Frankreichs Politik auch dessen Sprache und Luxus Deutschland zu beherrschen begannen, ward für fürstliche Kinder die Betitelung: Prinz und Prinzessin Mode; vorher hießen sie nur Junker und Fräulein. Wie kehrt die Zeit das Unten zum Oben! Jetzt heißt Fräulein jedes weitärmelige, vielfaltige, französisch-radbrechende, Pianoforte klimpernde und dazu haidelerchende Mädchen; und Junker kennt man, seitdem auch die vom Kraute verschollen, nur noch von Fahne und Portepee.

Salomo's Weisheit zu bewundern, zog einst die Königin von Saba aus Arabien nach Jerusalem und brachte, nach Angabe der Bibel, zum Geschenke 120 Centner Gold mit. Der heiligen Archäologie zufolge war ein Centner damals soviel als ein Talent, und hatte am Werthe 23854 Thlr. Der Weisheitsuchenden Ehrengeschenk betrug also 2,862,480 Thaler. — Wenn jene goldene Königin noch lebte, und nicht bloß von gekrönten Weisen, sondern von Weisen schlechtweg lernen wollte, sie brauchte sich mit Reisen nicht zu bemühen. Den Zugvögeln gleich würden über Land und Meer unsere Weisen da möglich mit Eilpost nach Saba gehen; die aber dieß nicht vermöchten, der Weisheitdursligen wenigstens ihre Werke dediciren. — Und es dürfte zur Belehrung der Physiker und Psychologen augenfällig sich ergeben, daß wie Magnet das Eisen, so Gold die Weisen anziehe.

Das muß wahr seyn, wenn die Narren der Vorzeit einmal Unsinn zu Tage brachten, mußte es auch tüchtiger seyn. So hielt der bekannte Theophrastus Paracelsus im sechszehnten Jahrhunderte die Sternschnuppen für Excremente der Sterne, aus deren Zergliederung die nächst bevorstehenden contagiösen Krankheiten sich prophezeihen ließen und verfocht diese Meinung so, daß es ihm an Gläubigen nicht fehlte. Lebte er jetzt, so wäre uns die Cholera gewiß nicht unvorbereitet und unbesiegbar auf den Hals gekommen. Sternschnuppen würden sie verrathen und uns — in jener Zergliederungskunst vorgeschritten — sicher auch die Heilmittel dagegen angezeigt haben.

Miscelle.

Ein sicilianisches Journal berichtet, daß sich gegenwärtig in Sicilien drei Knaben befinden, die alle drei besondere Gaben für mathematische Berechnungen besitzen. Das Haupt dieses kleinen Rechnenmeistertriumvirates ist Vinzenz Zucchero, dessen außerordentliche Fähigkeit, die schwierigsten Rechnungsaufgaben zu lösen, das sicilianische Publikum wiederholt zu bewundern Gelegenheit hatte. Neuere Versuche haben bewiesen, daß dieser Knabe auch für andere Zweige der Wissenschaft ungemeine Talente besitzt. Vor zwei Jahren konnte er noch nicht einmal das Alphabet, allein Dank den Bemühungen des Abate Minardi, der durch die freigebige Unterstützung der Regierung von Palermo zu seinem Erzieher bestimmt wurde, ist Zucchero gegenwärtig schon im Stande, die schwersten lateinischen und griechischen Schriftsteller vom Blatte weg zu lesen, und hat bereits wiederholt öffentliche Proben von diesen unerhörten Fortschritten abgelegt. Zwei andere Knaben, Namens Ignaz Landolina und Joseph Puglisi, sind mit Zucchero in die Schranken getreten. Landolina ist noch nicht zehn Jahre alt und trat bereits in mehreren öffentlichen Versammlungen auf, wo er die verwickeltsten Fragen in der höhern Mathematik, die ihm von den Professoren der Universität Catanea, einem Nobili, Scuderi, und Ablessi, vorgelegt wurden, mit einer erstaunlichen Gewandtheit gelöst hat. Bei diesen Gelegenheiten beschränkte sich der kleine Mathematiker nicht bloß darauf, trockene Antworten zu geben; sondern er gab auch die Gründe für das gewonnene Resultat genau an und ging hiebei tief in die abstraktesten Theorien der Wissenschaft ein. Das dritte Kind, Puglisi, erst sieben Jahre alt, gab gleichfalls unzweifelhafte Proben eines erstaunenswürdigen Talentes, indem er auswendig Probleme löste, die mit mühsamen arithmetischen Berechnungen verbunden sind. Merkwürdig ist es, dieses Kind auf so verwickelte Fragen antworten zu hören, während es zu gleicher Zeit mit seinem Spielzeug tändelt, als ob beide Beschäftigungen ihm gleich leicht seyen. Die frühreifen Talente dieser drei mathematischen Wunderkinder scheinen darauf hinzuweisen, daß der Geist des Archimedes noch nicht von seinem vaterländischen Boden gewichen ist.

---

* Die weiße Taube unter blauem Himmel.

Lieblich flatterst du hin im Silbergewande der Unschuld,
Ueber dem schimmernden Flug wölbt sich das lächelnde Blau. —
Und mir wallen vom Auge zum Herzen Gefühle der Ahnung:
„Lächelnd flügelt empor Unschuld zum Himmel den Geist."

Weihe. G. F. Noeldeke.

---

* Der im Blumenkelche todtgefundene Schmetterling.

Unter der Blume Gedüfte verhaucheſt du selig dein Leben;
Wie sie mit Thau dich genährt, beut sie zum Sarge den Kelch.

Weihe. G. F. Noeldeke.

(Hierbei eine wöchentliche Beilage der Civilstands-Urkunden der Stadt Bremen.)

A. Daeves Redacteur. — Gedruckt und verlegt bei G. Jöntzen, Catharinenstraße Nro. 36.

Siebzehnter Jahrgang.
Viertes Quartal.

Nro. 91.



Der Bürger-Freund, eine Wochenschrift.

Bremen, Sonntag den 11. November 1832.

Durch des Hain's verblich'ne Blätter
Rauscht der Winde rauhes Heer,
Und es nah't wie Sturm und Wetter,
Wolken ziehen regenschwer.

Wildempörte Schauer drohen,
Und die bange Erde bebt;
Alle Sänger sind entflohen,
Die die bunte Flur belebt. A. Doeves.

* Novembers Begrüßung.

Kehrst du wieder, du, der milden Horen
Rauher Spätlingssohn?
Alles Schöne, wo du nahst, verloren,
Alle Grazien entflohn!

Längst die Felder kahl, die grünen Fluren
Schon vom Reif entstellt,
Nicht vom Hauche froher Creaturen
Rings die Lüfte mehr geschwellt. —

Tröstung lächelt mir bei deinen Stürmen
Aus dem nahen Hain;
Wird nicht er vor ihrer Wuth mich schirmen,
Wie vor strengem Sonnenschein?

Doch zerrissen ist des grüne Schleier,
Der mir hier gewinkt
Und der Nord durchras't die Bäume freier,
Wo der Reif im Wipfel blinkt.

Reines Grün, in Gelb und Roth zerronnen,
Trug der Wald zur Schau,
Und beim Wechselschein der Herbstessonnen
Blaßt' es ab, in falbes Grau;

Jeder Tag hat seiner stolzen Krone
Blatt auf Blatt geraubt,
Bald, der Tannen ew'gem Grün zum Hohne,
Steht der Eiche Kranz entlaubt.

Seht, die Sonn' aus grauen Wolken blicket
Matt in's öde Thal —
Ach ihr holder Segensgruß erquicket
Uns vielleicht zum letzten Mal!

Nebelbüstre, regenschwangre Tage
Ziehen heulend ein,
Freudentöne wandeln sich in Klage,
Lerchensang in Eulenschrei'n

Regentrunken, aufgepeitscht von Stürmen,
Reißt der Strom in's Land,

Bricht, wo trotzend sich die Dämme thürmen,
Donnernd durch die Scheidewand.

Doch zu unserm friedlichen Asyle
Dringet nicht die Fluth —
Selig, wer bei frohem Musenspiele,
Trotz Novembers Zürnen ruht!

Wenn Natur des Schönen Quell verschließet;
Meide Flur und Hain.
Am Altare treuer Laren fließet
Traute Red' und reiner Wein.

Die der Sommer weit vom Haus verschlagen,
Ruhig heimgekehrt,
Zünden ämsig in den rauhen Tagen
Milde Gluth auf stillem Heerd.

Sey, November, freundlich aufgenommen;
Freuden bringst auch du.
Weib und Kind und Freunde, ruft: „Willkommen!"
Ihm aus voller Seele zu!

Weihe. G. F. Noeldeke.

---

* Die erste Wache.

(Fortsetzung.)

Was ist hier? fragte eine bekannte Stimme. Es war der Kronprinz.

Nietsch stammelte eine kahle Entschuldigung, ich auch, daß ich ihn festgehalten, aber nun traten die Damen herzu.

Meine Herren, sagte eine ehrwürdige Matrone, ich kenne Sie alle drei nicht, aber Ihnen beiden danke ich es, uns von diesen Unverschämten, indem sie auf den Major zeigte, befreit zu haben. Von dem Besuch einer Bekannten zurückkehrend, schien es des kürzeren Wegs und besonders Lottchens wegen, die noch immer kränkelt, und daher die Abendluft nicht vertragen kann, zweckmäßig, durch diese Allee den Rückweg zu nehmen, was wir um so mehr wagen konnten, da die Mädchen, meine Tochter und Mamsell Friedheim, in meiner Begleitung, ich bin die Präsidentin Hellborn, sind. Eine Nadel, die sich verschoben hatte, nöthigte mich, mit meiner Tochter auf die Seite zu treten und nun kommt dieser Mann da, mit allem Ungestüm eines Wahnsinnigen, auf das unschuldige Kind los. Pfui, schämen Sie sich, Herr, der Sie die Uniform des geachtetsten Militärs tragen, derartige Streiche aufzuführen, durch die Sie bald das Stadtgespräch werden müssen!

Wenn Sie erlauben, meine Damen, sagte der Kronprinz, so begleite ich Sie zu Hause. Nietsch wollte an die andere Seite treten, aber der Kronprinz verbat sich seine Begleitung, indem er bemerkte, daß er heute Abend seiner nicht bedürfe.

Wollen Sie denn nicht näher kommen? sagte die Präsidentin, als die jungen Damen und der Prinz im Zimmer waren.

Ich darf nicht, wo der Herr ist, darf der Diener nicht kommen!

Wer ist der Herr? der Kronprinz von ***. Hui, hui, ei sieh doch, Vater! redete die Frau den alten, ehrwürdigen Gemahl an, welche Ehre uns widerfahren, in dem angenehmen Begleiter den allverehrten Kronprinzen freudigst begrüßen zu können. Hui, hui, ei sieh doch! sagte noch einigemal die Hausfrau und schwirrte mit einem Bunde Schlüssel auf der Flur herum, an alle Schränke, holte die schönsten Armleuchter, stellte mächtige Wachslichte hinauf, rief dreimal Susette und dreimal Louise, ihr zu helfen, kiff und lachte ein ums andere und lief die kaum brennenden Lichte dreimal im Zuge wieder aus. Kochend Wasser! rief die Matrone, Se. Königliche Hoheit wollen Thee trinken! Hui, hui, ei sieh doch!

Die Dame hatte mich ganz vergessen. Nicht so Lottchen. Höre, sagte sie zu Amalie, der Freundin, der Mann draußen ist der Retter des Kindes des Fürsten von Jartburg. Ich habe dir seine edle That ja so oft erzählt! er ist wohl

noch krank und steht draußen im Zug, komm! Amalie folgte und die jungen Damen führten mich ins Studierzimmer des alten Herrn. Kaum da, mußten beide wieder fort, denn mit heller Stimme rief die Mama ihre Namen.

Ich sollte Sie kennen, mein Fräulein, sagte der Prinz im Residenz-Tone zu Lottchen, die den Thee credenzte, waren Sie nicht beim Fürsten Jartburg? Ein kaum hörbares Ja bestätigte. Warum sind Sie dort weggegangen? fragte nach einer Pause der Prinz wieder und nun erzählte der alte Herr die Sache, wie er sie von Lotte wußte.

An einem Abend, (als, wie wir wissen, die Wette zwischen dem General Losdafür und Major Nietsch geschlossen war) kommt der Major Nietsch ins Krankenzimmer, angeblich um sich nach dem Befinden des Grenadier-Unteroffiziers zu erkundigen und da er Lotte allein bei dem Kranken findet, umhalst er das Mädchen und küßt es, alles Sträubens und Schreiens ungeachtet mit Gewalt. Die Fürstin, welche gerade vor dem Zimmer vorbei geht, öffnet die Thüre und findet die Lotte in der kühnsten Umarmung. Um nun Ew. Königlichen Hoheit kein Ärgerniß zu geben, denn Graf Nietsch ist Ihr Adjudant und auch um diesem fatalen Handel künftig vorzubeugen, glaubte die Fürstin, daß, weil Lotte wohl mit Veranlassung gegeben habe, doch dafür sage ich Bürge, da sie 15 Jahr mein Pflegling war, daß dieses nicht der Fall gewesen, das Mädchen fortschicken zu müssen. So mußte sie mit der Fürstin Schwager, der nach Neapel will, abreisen. Unterwegs erkrankte Lotte, zum Theil in Folge der auf sie einstürmenden Schläge des Schicksals, und mußte hier bei einer alten Großtante zurück bleiben.

Nun soll ja dem Nietsch, fuhr der Prinz auf. O, bitte, bitte, sagte Lotte, das ist vergessen. Sagen Ew. Königliche Hoheit ihm nichts darüber. Wie? fuhr er fort, der Mensch untersteht sich einer lumpigten Wette von 40 Flaschen Champagners wegen, bei deren Contrahirung ich leider gegenwärtig war, ein braves Mädchen aus dem Dienst zu bringen und es heute Abend noch wieder mit seiner Umarmung zu insultiren? Ich bin es mir selbst schuldig, daß ich diesen, meinen Adjudanten, streng bestrafe.

Was ist Ihnen? fragte rasch der Prinz, als Lottchen ihm die Tasse reichen wollte und diese auf der Unterschaale schwirrend umherfuhr. Ach, sagte Lotte, und erröthete im lieblichsten Purpur, es fiel eine Thräne hinein und da wollte ich — „da lassen Sie es drum gut seyn, indem er die Tasse nahm, ein alter Soldat, wie ich, macht im Kriege wohl manchmal weinen, dagegen weiß er im Frieden Thränen zu trocknen und darauf gebe ich Ihnen mein heiliges Ehrenwort, ich will auch Ihre Thränen stillen. — Verweilen Sie, mein Fräulein, hier einen Augenblick, ich werde, damit Sie der Abendluft sich nicht auszusetzen brauchen, gleich meine Equipage senden; alle Einreden verbitte zum Voraus. Wo ist mein Jäger? Hier! Ich begleitete den Prinzen nach seinem Logis.

Louis, sagte er, fahr mit meinem Wagen zum Präsidenten Hellborn und begleite von da die junge Dame, du kennst sie ja, zu Hause.

War ich je schnell in einen Wagen gekommen, so war es diesesmal. Gleich darauf hielt er vor Hellborns Wohnung. Auf das Wohlseyn meines vortrefflichen Herrn mußte ich nun ein Glas Alten über das andere leeren, doch mahnte das Scharren und Stampfen der ungeduldigen Rosse zur Eile. Die alte Präsidentin konnte es sich nicht versagen, so sehr ihr Gemahl auch über ihre Eitelkeit lachte, die kurze Strecke nach Lottchens

Tante mitzufahren, bloß um doch auch in einer königlichen Equipage gesessen zu haben.

Behüte Gott! rief zürnend und erschrocken die alte Tante, als einer der Jäger die Thüre ihrer Wohnung rasselnd aufwarf, während der Andere den Schlag öffnete und mit mir den Damen heraushalf. Aber hoch auf hob sie das Licht und setzte die Kneif-Brille auf die Nase, als sie die blitzende Uniform der königlichen Staatsjäger und die prachtvolle Equipage mit den brennenden vier Laternen daran und die Präsidentin, Amalie und Lotte erkannte.

Wenn es Ihnen recht ist, Herr Wildenau, so lassen Sie den Wagen zurückfahren und begleiten uns nachher zu Hause.

Wie geht es Ihnen, bester Herr Wildenau? fragte Lottchen, reichte mir das kleine weiche Patschhändchen und sah mir mit unbeschreiblicher Anmuth ins Gesicht. Wären die andern nicht gegenwärtig gewesen, ich hätte es wie Major Nietsch gemacht, aber nun machte ich zu einem freundlichen Gesicht einen Krummbuckel und sagte „gehorsamst aufzuwarten. Hab' ich doch in meinem Leben nicht so viel erzählen müssen, als diesen Abend bei Lottchens Tante. Von meinem Vater und meiner Mutter an, alles bis zu dem Umstand, daß ich Nietsch festgehalten. Von beiden Familien eingeladen: sie so oft als möglich zu besuchen, begleitete ich die Präsidentin zu Hause und schlich dann mit aller Seligkeit, deren ein Herz fähig ist auf mein Stübchen.

Ich habe Befehl, Sie zu melden, Herr Graf, bemerkte ich dem Major, als er am andern Morgen seine Aufwartung machen wollte. Mich zu melden? fragte er und maß meine Länge mit einem hämischen Seitenblick. Warum? — Danach habe ich Se. Königliche Hoheit nicht gefragt. — So melde er mich! — Man tractirt mich sonst per Sie. — Wenn man will. — Weil man muß, denn der Prinz darf Er, oder was ich am liebsten höre, Du zu mir sagen.

Was giebt's? fuhr der Prinz auf, und warf die Thüre seines Zimmers offen. Ich fragte den Jäger: ob Ew. Königliche Hoheit schon die gehorsamste Aufwartung Ihres unterthänigsten Dieners gnädigst anzunehmen geruhen würden, log Nietsch, indem er einen Kratzfuß über den andern machte. Sind angenommen! brummte der Prinz. Louis, komm herein und ordne die Bücher da!

Erinnern Sie sich der Wette, Herr Major, hub der Kronprinz an, die Sie um 40 Flaschen Champagner mit dem General Losdafür contrahirten? Allerunterthänigst aufzuwarten, Königliche Hoheit. Haben Sie die Wette gewonnen? Allerunterthänigst aufzuwarten, Königliche Hoheit. Nannten Sie, fuhr der Prinz fort, und seine Augen flammten, dunkle Zornesröthe flog über das schöne männliche Gesicht und mit raschem Fingerrollen setzte er den Schnurrbart in die dritte Position, nannten sie das Mädchen nicht Ihre Poussage? Allerunterthänigst aufzuwarten, Königliche Hoheit. In wie fern gab Ihnen das Mädchen Veranlassung? Allerunterthänigst aufzuwarten, Königliche Hoheit. Herr, mit Ihrem allerunterthänigst aufzuwarten! ich verlange Antwort, wahr, kurz und bündig! in wie fern gab Ihnen das Mädchen Veranlassung, es Ihre Poussage zu nennen? Da stand Nietsch in der ganzen Verlegenheit eines erbärmlichen Lügners, zupfte am Porteépée, zog sich die Uniform herunter und drehte den Czacko im Kreise herum.

Ich sollte Sie, fuhr der Prinz zornig fort, indem er mit ausgestrecktem Arm und Zeigefinger auf den blassen Major zeigte, nach der Residenz in Arrest schicken, aber da würde es zu Ihrem großen Nachtheil der König erfahren. Sie wissen wie Se. Majestät über derartige Streiche, die zu begehen Sie sich nicht geschämt haben, denken,

aber so ungeahndet mag ich sie denn doch auch nicht hingehen lassen. In einer Stunde verlange ich Rapport, daß der Major Nietsch auf 14 Tage sich krank melden lasse. Damit kehrte er dem Grafen den Rücken und Nietsch schob sich.

(Der Beschluß folgt.)

Bilder aus Rußland.

Der fürstliche Seifensieder.

Ich besuchte in Kasan einen tatarischen Knäs oder Fürsten, der eine der größten Seifensiedereien besitzt und auch außerdem bedeutende Handelsgeschäfte macht. Obgleich diese nicht selten über eine Million tragen, so hat er dazu weder ein sogenanntes Komptoir noch auch viele Kontobücher nöthig, sondern führt alle seine Rechnungen selbst in einem kleinen Büchelchen, das in seiner Tasche Platz findet; dennoch aber herrscht in seinen Geschäften die vollkommenste Ordnung, und Knäs Achmet Jßaitsch genießt des allgemeinen Vertrauens in hohem Grade. — Er zeigte uns seine Fabrik, wo in Kesseln, deren jeder dem Umfange nach ein recht artiges Junggesellenstübchen abgeben könnte, jährlich bei 30,000 Pud Seife gesotten werden; mir schien das sehr viel, er aber meinte, das sey gegen sonst sehr wenig, wo sie in Kasan über 400,000 Pud jährlich gemacht haben; seitdem das Fabrikwesen in Rußland zunehme, werde überall Seife gemacht und für kasansche verkauft. „Doch" setzte er, sich in die Brust werfend, hinzu: „unsere Eierseife und unsern Aloj duschèz verstehen sie nicht zu machen; die holen die Kenner immer noch von uns." Er erklärte mir auf meine Bitte die Verfertigungsart der Eierseife, die aus ganz frischen Eierdottern mit einem Zusatze von eben so frischer Butter gesotten, mit allerlei, mehr oder weniger kostbaren Spezereien versetzt und in zierlich gemalten und lakirten Schächtelchen zu dem Preise von fünf bis fünf und zwanzig Rubel das Pfund verkauft wird, während der Preis der gemeinen Seife aus Fett ungefähr acht Rubel für das Pud ist. — Von jenen theuren Gattungen nehmen die Bucharen, Perser und andere Orientalen jährlich große Ladungen, besonders von dem Aloj duschèz *). Diese für eine gelbe Seife sehr unpassende Benennung war mir schon früher auf dem Makarjewschen Jahrmarkte aufgefallen, ich konnte aber damals nicht auf den Grund derselben kommen; jetzt, da der fürstliche Seifensieder mir wieder damit kam, bat ich mir einen Kommentar darüber aus, welcher sich aber auf die Versicherung beschränkte, die Seife heiße nun einmal so und sey vorzüglich schön. Beiläufig meinte er doch, es müsse wohl ein ausländisches Wort seyn, denn ehemals habe sein Vater Etiketten auf den Schächtelchen gehabt, wo unter diesem Worte noch etwas anderes, etwa französisch, gestanden habe, das aber seit dem Jahre 1812 weggelassen werde; „'s war auch unnütz," setzte er hinzu, „denn Jedermann versteht's ja ohnehin." Dabei wäre es wohl geblieben, wenn nicht der Sohn des Hauses während des Gesprächs in einem Schubfache, unter alten Papierschnitzeln eine der ehemaligen Etiketten gefunden und mir gebracht hätte; ich las: à la duchesse, woraus denn ganz natürlich aloj duschèz geworden ist. Dergleichen Russificirungen ausländischer Wörter sind bei dem Russen sehr häufig; er zerrt und modelt so lange an dem fremden Laute herum, bis er irgend eine russische Bedeutung hat, und wundert sich dann wohl noch zuweilen darüber, daß der Ausländer dem Dinge eine so widersinnige Benennung giebt.

(Der Beschluß folgt.)

*) In der wörtlichen Uebersetzung: rothes Gerüchelchen.

* Zeitgemäße Bemerkungen

(Fortsetzung)

4) für die jüngern, conventsfähigen Bürger.

Bemerkte Rügen gelten vorzüglich den jüngern Bürgern, welche zu den Conventen eingeladen werden. Manchen wird es gewaltig sauer, Vergnügungen, woran sie vom 1. Januar bis zum 31. October gewohnt sind, einige Male im Jahre zu entsagen und einige Stunden ohne Unterbrechung dem trockenen Ernste und dem reiflichen Nachdenken zu widmen. Während der Eine gerade am Conventstage nothwendig sein Pferd reiten muß, ohne daran zu denken, daß er einem Freunde eine Freude machen könnte, das durchaus vom Stalle benöthigte Pferd reiten zu lassen, schützt der Andre Kopf- und Zahnweh vor, ohne die bei solchen Uebeln oft so heilsame Medicin zu versuchen, durch lebhafte Beschäftigung mit eben so ernsten als interessanten Dingen, durch reden und hören, solche kleine Wehen vergessend zu machen; während der Eine den Drang der Geschäfte verschiebt, ohne daran zu denken, daß das, vielleicht durch den Besuch der Convente Versäumte, leicht durch das Gold der Morgenstunde wieder nachzuholen ist, meint der Andre, ohnmöglich der Einladung eines Spielgenossen, Revange zu geben, oder sonst einer Gesellschaft entsagen zu dürfen, ohne zu bedenken, daß leicht ein einfach Ja oder Nein, mehr in die Waage gelegt, Zweckloses verhüten, Zweckmäßiges befördern könne, ohne zu erwägen, daß seine Worte, zu rechter Zeit angebracht und die Sache bei der Wurzel angefaßt, für unsern Staat heilsame Einrichtungen hätten erwecken, fördern und zum Schluß bringen können.

Während so manche der jüngern Conventsbürger wegen ihrer Gleichgültigkeit an unserm Gemeinwohl, wegen ihrer Unbeständigkeit und Ermüdung getadelt worden sind, und wenn auch nicht mit der Zunge, doch mit ihrem Herzen es gestehen werden, daß der so offen ausgesprochene Tadel gerecht sey, ist auch bei Manchen derer, welche für das allgemeine Beste rasch erglühen, im Wirken für dasselbe nicht ermüden, willig den Vergnügungen entsagen, kleine Unpäßlichkeiten nicht achten und das etwa in eignen Geschäften für einige Augenblicke Versäumte nachzuholen bemüht sind, Manches auszusetzen. — Der Eine ist willig zu hören, in ausdauern und folgen; aber er ist zu ängstlich, zu mißtrauisch gegen sich selbst, um in öffentlichen Versammlungen zu reden, — herrliche Gedanken bleiben auf diese Weise so oft Gedanken, — um, wenn es seyn muß, den Vorkämpfer zu machen, — schöne Pläne und Wünsche bleiben auf diese Weise Pläne und Wünsche; der Andre (hiebei könnte mancher Leser, der den Verfasser dieser Zeilen zu errathen glaubt, mit besondern Gedanken herausrücken wollen, der Verfasser bittet aber freundlich, damit bis zum Schlusse seiner Bemerkungen zu warten) kann es nicht erwarten, bis an ihn die Reihe zu sprechen kömmt, stets fürchtend, Andre möchten mit Bemerkungen, Anträgen und Modificationen herausrücken, welche nach seiner Meinung unpassend seyn und einer guten Sache schaden dürften, ohne zu bedenken, daß jene Ansichten besser und gehaltvoller seyn könnten! er möchte im Sturmschritte zeitgemäße Reformen erobern und giebt sich durch unzeitige Angriffe oft Blößen, versetzt sich durch zu heftige Angriffe, ohne die Zahl und die feste Stellung der Feinde gehörig zu berücksichtigen, manche Wunden. — Noch Andre werden gar zu leicht mißmüthig, wenn das erste Debüt ihrer öffentlichen Rede nicht nach Wunsch ausfällt, wenn ihre Worte statt mit Beifall, mit Mißfallen aufgenommen werden; sie wagen es nicht, aus Unfällen Nutzen zu ziehen, sich aus Niederlagen kraftvoll zu erheben, um den gemachten

üblen Eindruck vergessen und wieder gut zu machen.

Möchte doch der Eine an Selbstvertrauen immer mehr gewinnen und er das Licht, welches in ihm wohnt, nicht so ganz verschließen, und ihm, wenn er einmal wagt, es leuchten zu lassen, vor den Scheeren nicht bange werden, die da bereit gehalten werden, zu putzen, — und möchte doch der Andre weniger als bisher glauben, daß er allein zu leuchten verstehe, daß jeder Baum von einem Hiebe fallen müsse!

(Die Fortsetzung folgt.)

* 0 0 0 0 0 0 0.

Nullen giebt's leider genug in der Welt; hängten sie sich nur den richtigen Zählern und Nennern an, dann thäten sie großen Nutzen und würden als Massen den Ausschlag geben; aber so oft stellen sie sich vor den Zählern und Nennern auf, um diese zu verdunkeln. In ihrer Nullität denken sie nicht daran, daß, wenn das Auge erst über die Nullen hinweggeschritten ist, doch zu den Zählern und Nennern kömmt und diese ihren Werth und Gehalt nicht verlieren, wenn auch die voraufmarschierte Masse der Nullen noch so groß ist. — Der in diesen Tagen erschienene Kirchenbote enthält auch eine O; denn es ist der 10. der rosenrothen Kirchenboten, also eine bedeutungsvolle O, da sie dem Zähler nachfolgt. — Der 10. Kirchenbote scheint an seine O gedacht zu haben, glaubt daher auch mit christlicher Liebe an die O Anderer denken zu müssen und erzählt die O Geschichte bei der letzten Prediger-Wahl der St. Ansgarii Gemeinde auf folgende, eben so eigenthümliche als merkwürdige Weise: „Unter den „Stimmenzetteln befand sich auch Einer, welcher „mit O bezeichnet war. Derjenige, welcher diese „O gezeichnet hat, hätte vielleicht besser gethan, „wie Andere, die seine Ueberzeugung theilten, den „Wahlconvent gar nicht zu besuchen; merkwürdig „aber ist es, daß diese O prophetisch das Ergebniß der „Wahl vorher bezeichnete.

Diese Erzählung giebt zu vielen Betrachtungen Stoff; man thut aber am besten in Gedanken! und ? zu machen."

Der 10. Kirchenbote enthält 7 Aufsätze oder 8, wenn man die angehängte 1½ Zeile lange Anzeige, daß aus Martini Klingelbeutel für Carlshuld 2 Kronenthaler eingegangen seyen. — Carlshuld ist bekanntlich die Gemeinde des im Kirchenboten rühmlichst erwähnten Lutz, der von der Katholischen zur Evangelischen und von der Evangelischen wieder zur Katholischen Religion übergetreten ist.

* Irrthum vorbehalten

sollte das politische Wochenblatt jedesmal seinen Berichten über die Bürgerconventsverhandlungen nachfolgen lassen; denn wenn man die Berichte des politischen Wochenblatts mit den gedruckten Verhandlungen aufmerksam vergleicht: so wird man oft einen wesentlichen Unterschied gewahr.

Unter andern sagt jenes Wochenblatt vom 4. Nov. über die Erklärung der Bürgerschaft vom 2 Nov. in Betreff des Bücher-Nachdrucks Folgendes: „Die Bürgerschaft giebt ihre im letzten „Convent ausgesprochene Erklärung dahin ab, „daß sie die gemeinschaftliche Constitutionsdeputa„tion beauftragt, ein Gesetz zu diesem Zwecke zu „entwerfen und demnächst darüber zu berichten."

Dagegen lautet die Erklärung über den Bücher-Nachdruck von Seiten der Bürgerschaft, wie auch gedruckt zu lesen ist, wörtlich so:

„Die im letzten Convente desfalls ausgesetzte „Erklärung giebt Sie dahin ab, daß Sie diesen „Gegenstand an die gemeinschaftliche Deputation „wegen der Verfassungsverhandlungen verweiset

„um denselben auch zu berathen und bei ihrem „zu erwartenden definitiven Berichte mit in „Vortrag zu bringen.

Aufmerksam.

* Aus meinem Merkbuche.

(Eingesandt.)

Was ist Klugheit, und was ist Weisheit? — Klugheit ist Geschicklichkeit, immer die bestmöglichsten Mittel zur Erreichung seiner Absichten zu wählen. — Weisheit ist das Streben nur Dasjenige zu thun, was Recht und gut ist. Die Weisheit will keinen Vortheil, nur Tugend, sinnet nicht auf ihren eigenen Nutzen, sondern auf das, was edel und wohlthätig ist, es nütze denn wem es mag. Die Klugheit gründet sich auf den Verstand die Weisheit aber auf Wahrheiten der Vernunft, und will nur was Recht ist.

Welches ist die rechte Mittelstraße? Die Mittelstraße, welche der Tugendhafte nur als die allein Richtige anerkennt, ist Wahrheit, Weisheit und Gerechtigkeit. Nachdem er der Wahrheit auf den Grund gekommen und sich selbst eine klare richtige Ansicht von einer Sache zu verschaffen gesucht, handelt er nach seiner besten Ueberzeugung, unbekümmert um den Beifall Anderer. Von dem modernen sogenannten Juste Millieu System, ist seiner Doppelsinnigkeit wegen, nicht viel zu halten. Es giebt Viele die sich zu diesem Systeme nur ihrer Halbheit und selbstischen Absichten wegen bekennen; sie lassen es sich gleichsam zum Gewissenspflaster, und zum bequemen Deckmantel ihrer unlautern Gesinnungen und Handlungen dienen. Anstatt aufzuklären, und der vorurtheilsvollen Menge richtige Ansichten zu verschaffen, und die Wahrheit zu enthüllen, lassen sie die Begriffe wie sie einmal sind, (wenn sie noch so ehrlich sind selbige durch Scheingründe, für und wider, oder durch Lügen nicht noch mehr zu verwirren). Sie machen sich ein Geschäft daraus Wahres und Falsches, Gutes und Schlechtes, Recht und Unrecht, richtige Ansichten und herrschende Vorurtheile, auf das Klügste zusammen zu verbinden, und nennen alsdann dieses Fabrikat, die rechte Mittelstraße.

Den Bösen gelingt es oftmals die Wahrheit in einem dichten, mystischen Schleier zu verhüllen. Es gelingt ihnen nicht selten, das Falsche und Ungerechte, mit dem Scheine der Wahrheit und der Gerechtigkeit zu übertünchen, und durch diese Täuschung ihre selbstsüchtigen Zwecke zu befördern. Diese Menschen fürchten daher die Aufklärung und die Wahrheit, und alles Denken und Forschen ist ihnen ein Gräuel; denn ist die Wahrheit erst einmal frei gemacht, und empor gedrungen an's Licht, so übt sie eine gewaltige Kraft wohin sie dringt, sie buhlt sodann nicht lange mehr um Gunst und Fürsprache, sondern einleuchtend und unwiderstehlich wie sie ist, steht sie als Siegerin da.

---

* Hat keener keenen Schwamm nich?

Wenn ich bisweilen Leute besuche, die so recht im Schweiße ihres Angesichts, und oft unter Thränen, Seufzen und Kummer ihr Brod essen, und sehe deren Zimmer dennoch mit Heiligenbildern, Prälaten und großen Herren ausgeschmückt, so jammern mich diese ehrlichen blinden Menschen, und denke sodann immer: Auf der Welt arbeitet sich doch alles einander in die Hände, und Alle wollen leben, die Einen fett, die Andern mager. Aber den dicken Augenverkleisterern, gönne ich denn doch, als solche, eigentlich nicht einmal das Leben, vielweniger noch die fetten Bissen die sie genießen.

Gottlieb Bilderstürmer.

Auflösung des Räthsels in Nro. 89:

Die Namen.

A. Daeves Redacteur. — Gedruckt und verlegt bei G. Jöntgen, Catharinenstraße Nro. 36.

Siebzehnter Jahrgang.
Viertes Quartal.

No. 92.



Der Bürger-Freund,

eine

Wochenschrift.

Bremen, Donnerstag den 15. November 1832.

„Wenn zuweilen Himmelsfunken tagen,
Von den Gottgewählten angefacht,
Kommen böse Geister an und schlagen
Alles wieder tief in Mitternacht."

Seume.

Freiheit.

Von dem heil'gen Sternendome wirft der ew'gen Lampen Schein
Süßen Himmelsstrahl der Freiheit in das Völkerherz hinein;
Wieder aus der Völkerherzen stillem Gluth- und Lichtaltar
Nach den Sternen strebt die Flamme, wie die Sterne rein und klar.

Auf den grünenden Gefilden, aus der Erde Kerkerschacht,
Tritt hervor die junge Rose frei mit aller Blumen Pracht;
Aber eine schön're Blume in des Busens heil'ger Flur
Blüht der Freiheit Himmelsblume, blüht die Rose der Natur.

Lerchen in dem Meer der Lüfte, Nachtigallen in dem Hain,
Strömen frei die vollen Seelen hin in Zaubermelodei'n,
Aber göttlichere Lieder haucht das goldne Saitenspiel,
Wenn der freie Dichter kündet frei sein jubelndes Gefühl!

O ihr holden Freiheitssterne, wenn doch geht ihr endlich auf?
Ach, mit tiefer, tiefer Sehnsucht blickt die ganze Welt hinauf!
O, du schöne Freiheitsrose, wenn erfüllt dein Himmelsduft
Rings den großen Völkergarten — Himmel, Erde, Meer und Luft?

Wann, o Lerche, Lenzverkünd'rin, wann doch schwingt mit freiem Gang,
Durch die Länder alle, alle, sich dein jauchzender Gesang,

Freiheit, süße Philomele, wenn doch klingt dein Zauberton,
Von dem Throne zu dem Volke, von dem Volke zu dem Thron?

Ernst Ortlepp.

---

* Die erste Wache.

(Beschluß.)

Ich war dir, Louis, wandte sich der Kronprinz zu mir, diese Genugthuung seiten des Majors schuldig, da ich von der Fürstin Jartburg es weiß, wie nahe dich das Mädchen angeht. Jetzt gehe zu Lotte und sage ihr, meine Gemahlin wünsche sie in ihre Dienste zu nehmen und sehe es gern, wenn sie diese noch heute antreten könne.

Ich bin Ihnen so viele Verbindlichkeiten schuldig, lieber Herr Wildenau, sagte das erröthende Lottchen, als ich im Auftrag des Kronprinzen kam, daß ich bei Ihnen nie aus der Schuld kommen kann. Sagen Sie Sr. Königlichen Hoheit, ich würde seinem Befehle Folge leisten; wenn Sie aber etwas warten wollen, so begleiten Sie mich ja wohl nach seinem Logis, das ich nicht kenne. — Sie ging, kam aber, noch ehe die Tante mit ihren Lobeserhebungen über den vortrefflichen Kronprinzen und mich zur Hälfte war, in allem Schmuck der prangenden, jugendlichen Unschuld wieder und nachdem sie der Tante mit einem frommen Kusse den besten Dank gesagt hatte, wanderte ich, stolz auf meine Begleiterin, der Wohnung des Prinzen zu.

Louis, sagte der Kronprinz, als wir einige Tage in der Residenz waren, morgen reisen mein Vater und ich nach Schlesien zur Jagd und dahin sollst du mich begleiten. In dem Revier deines Vaters soll ja viel Wild stehen! Da wußte ich nun Bescheid. Ich kannte jedes Revier in Schlesien, meinem Geburtslande, so genau, wie das Unsrige und nun erzählte ich tapfer darauf los, welches die besten Stände wären, wie viel Wild hier und dort geschossen werden dürfe u. s. w.

Du bist wohl ein fermer Jäger? fragte der Prinz. O ja! so gut wenigstens, wie einer in Deutschland, wenn ich gleich nicht die Fertigkeit der Kentuckyer, die in rasender Aufschneiderei uns mit ihren Widersprüchen aufgetischt werden, zur Hälfte besitze.

In dem Revier des alten Oberförsters Wildenau, meines Vaters, war das Treiben vorbei, die Schweine in einen Felsenkessel getrieben, die Hetzhunde und Saufänger abgelassen, und nun wurden die Keiler abgefangen. Der Kronprinz ging zu seinem Vater, der mit der Büchse auf einem Felsen-Vorsprung stand und dem Abfangen zusah. Die Büchsenspanner und Piqueurs waren von ihm fortgeschickt. Mein alter Vater näherte sich, indem er die Felsen mühsam hinauf klimmte, dem Könige.

Da brach plötzlich ein Hauptschwein, das von den Hunden sich frei geschlagen hatte aus der Felsenschlucht hervor; der König schoß, aber die Kugel prallte ab. Der Kronprinz und ich durften wegen des Königs, der gerade gegenüber stand, nicht Feuer geben und wüthend nahm der Keiler den König an.

Hu! Su! Horida! schrie ich das fürchterlich gereizte Thier an, wildschnaubend kehrte es sich nach mir um, schlug das Gewehr, seine langen Eckzähne zusammen, daß es schallte, als ob man die hohlen Hände heftig zusammenschlüge und im selben Augenblick war ich um und um gerannt. Meinen Hirschfänger hatte ich jedoch tief in die Brust des Schweines gestoßen und kam mit einer Brustwunde noch glücklich genug davon.

Ich eilte zu meinem Vater, den ich nach dem Schuße des Königs hatte fallen sehen. Da lag der alte Mann mit zerschossenem Schenkel

den die abgeprallte Kugel des Königs zerschlagen hatte. Habe ich doch nie den König so weich gesehen.

Oberförster, sagte er, vergebt mir, ein unglücklicher Zufall war mehr Schuld wie ich. Lächelnd streckte mein Vater die welke Hand gegen seinen Monarchen und meinte, das müsse ein alter Jäger so krumm nicht nehmen, das passire wohl mal.

Du gehst morgen Mittag, sagte der Kronprinz zu mir, als wir wieder in der Residenz waren, bei der Parade zu dem Garde-Grenadier-Regiment. Ich gehorchte:

„Befehl an sämmtliche Regimenter der Armee! kam der alte Feldmarschall schmunzellachend an. Alle Adjudanten setzten ihre Bleifedern in Bewegung." Sr. Majestät der König, fuhr der Feldmarschall fort und Alle legten die Rechte an den Czacko, haben gnädigst geruht, den früheren Garde-Unterofficier, Staatsjäger Wildenau in Rücksicht der Dienste, die er Uns geleistet, zum Premier-Lieutenant und Oberförster mit der Bestimmung zu ernennen, daß er die Bedienung als Oberförster für seinen Vater übernehme, dem der baare Gehalt als Pension verbleiben soll.

Lang lebe der König! rief der alte Feldmarschall und lang lebe der König! wiederholten die Officiere der Regimenter.

Als ich bei der königlichen Familie mich bedankt hatte, ging ich zu Lottchen. Das Mädchen wurde wieder wie am Krankenbette in des Fürsten Jartburg Wohnung roth und weiß als ich fragte: ob sie wohl meine kleine Oberförsterin werden wolle. Sie sagte nicht nein, sie sagte nicht ja, aber wie sie den Lockenkopf mir an das klopfende Herz legte, sagte mir der erste Kuß doch, sie habe eigentlich nichts dagegen.

Am Morgen nach der Hochzeit standen mit prachtvollem Wagen vier von den Rappen, die vor dem Wagen des Königs waren, als ich ihn fragte: Ew. Majestät wer sind Sie? zum Geschenk für mich da und nun flog ich Schlesiens Gebirgen und meinem alten Vater zu, den Lotte mit aller Zartheit eines jungen Weibchens die langsam heilende Schußwunde pflegte.

Bald nach meiner Ankunft bei meinen Eltern, kam eine große Kiste per Post, adressirt: Herrn Oberförster Wildenau, früher Garde-Unterofficier, zu Reichenwald.

Ich schicke Euch, mein lieber Oberförster, schrieb der General Losdafür, hierbei 40 Flaschen Champagner, die auf Befehl des Kronprinzen Major Nietsch hat zurück geben müssen. Jedoch schicke ich sie Euch unter der Bedingung: mit Sr. Königlichen Hoheit bei der ersten Kindtaufe Gevatter zu stehen. Ihr General Losdafür.

Soll geschehen wie Excellenz befohlen haben, erwiederte ich im Danksagungsschreiben, der Champagner wird sich schon so lange halten.

F. Tiger.

Bilder aus Rußland.

Der fürstliche Seifensieder.

(Beschluß.)

Nachdem wir die Fabrik und die ungeheuren Vorräthe von Material und fertiger Waare besehen hatten, lud mich der gastfreundliche Eigenthümer auf ein paar nationale Gerichte zum Frühstück bei sich ein. Ich fand ein sehr hübsches steinernes Haus, in welchem die Zimmer ungefähr eben so modulirt waren, wie bei den russischen Kaufleuten; in einem Nebenzimmer sah ich durch die halboffene Thür einen sehr breiten, niedrigen Divan, der die ganze Hinterwand des Zimmers einnahm; hier pflegen gewöhnlich, wenn keine Fremde da sind, die Damen zu sitzen; für uns waren sie unsichtbar. — Noch etwas Tatarisches waren die Oefen, aus kleinen, sehr bunten,

zum Theil auch mit Gold gezierten Kacheln, von der Art, wie ich sie an dem alten Zarenpallaste in Moskau bemerkt habe. Diese Kacheln müssen wohl ein besonders geschätzter Zierrath seyn, denn in den reichern steinernen Häusern sind nicht nur die Oefen, sondern gewöhnlich auch die Wände rings herum, in der Höhe von einer bis zwei Arschinen, damit bekleidet. Der Fußboden war mit einer Art Matten bezogen, die die Tataren hier aus feinen, strohgelben, sehr zähen Binsen weben. Sie sind äußerst sauber gearbeitet, mit allerlei einfarbigen Figuren verziert, und würden überall hübsch seyn. Als wir ankamen, war der Tisch schon gedeckt, und statt des versprochenen Frühstücks fand sich ein ganz vollständiges Mittagsmahl. Die Suppe erschien in einem großen chinesischen Porzellannapf und ward statt Vorlegelöffels mit einer in Silber gefaßten Kokosnußschaale vorgelegt. Darauf folgte der nationale Pilow, ein hoher Berg von halbgekochtem Reis mit Schaaffleisch und Rosinen. Nach dem Braten erschien der Kuchen, Dys'h, eine mit allerlei Zuckerwerk und Mandeln verzierte Pyramide, aus lauter ungefähr $\frac{1}{8}$ Zoll dicken und einen Zoll langen Teigcylinderchen bestehend, die, wie mir schien, in Butter geschmort, mit Honig übergossen und dann im Ofen gebacken waren. — Zum Nachttisch setzte man uns Datteln, Feigen, Cedernüsse und Kaak vor; dieß ist eine trockene, papierartige, zähe Masse, aus Kirschen- oder Brombeerensafte gekocht; man reißt sich ein Stück von dem rothen Blättchen ab, kaut daran eine Weile herum und hat den säuerlichen Beerengeschmack. Unser Wirth versicherte mich, sein Kaak sey etwas sehr Schönes. — Für uns Gäste war rother und weißer Wein hingestellt; der Hausherr schenkte uns fleißig ein, trank aber selbst nicht, bis der Champagner kam, bei dem er aufstand, sein Glas füllte und es mit einer gewissen Feierlichkeit auf unser Wohl leerte. Mir fiel dieß auf und ich konnte mich nicht enthalten, ihn zu fragen, ob er denn Wein trinken dürfe. „Eto nitschewo," war die Antwort; „die Unsrigen trinken leider schon alles Mögliche und betrinken sich in Branntwein; das ist schlecht; aber ein Glas Champagner, so auf's Wohl hoher, lieber Gäste — 's ist freilich auch nicht so ganz recht; doch das kann man sich schon erlauben, eto nitschewo!" — Armer Mursa, also auch du bist schon angesteckt von dem bequemen Grundsatze unserer Zeit, daß es zwischen Recht und Unrecht noch etwas, so zu sagen Neutrales giebt, das man sich unter gewissen Umständen wohl erlauben kann!

---

* Zeitgemäße Bemerkungen

(Fortsetzung)

für ältere Männer, welche die Zeit nicht verstehen oder nicht verstehen wollen.

Während manche der jüngern Herren eitlem Tand zu sehr anhängen, tägliche Vergnügungen nicht einige Male mit dem Ernste zum Besten des Gemeinwohls vertauschen können, die Moden studieren und verstehen, den Geist der Zeit aber nicht begreifen, die Erfahrungen des Alters verkennen und ! und ? machen, wo nichts auszurufen, nichts zu fragen ist, giebt es auch ältere Männer, welche unsere Zeit nicht verstehen und nicht verstehen wollen.

Der Eine sieht Alles mit den schwärzesten Farben an, ein Tricolore macht ihn zittern, Landstände und Convente machen ihn beben, Reformen nennt er Revolutionen, bürgerliche Freiheit nennt er Anarchie; der Andre seufzt verlangend nach einer Zeit, wie die der 15 Jahre von 1815 — 1830, wo die Menschen im tiefen Schlafe versunken, im Mantel des Indifferentismus eingehüllt, unter so manche Abrechnung, ohne selbe

geprüft zu haben, ein „Richtig gefunden" setzten, für so manche Ungerechtigkeit noch höflich dankten und wo so viele das Wort „Zeit" weder lesen noch schreiben konnten.

Ein Dritter denkt bei die Frage: „was giebt's Neues?" an nichts als: was giebt's zu verdienen und wo giebt's etwas zu verdienen? und bei den Fragen: „was kömmt von Hamburg? was schreibt man von Holland? was bringt die Englische Post?" an nichts als an die ihn betreffenden Waaren und Course; wenn er nur seine Gelder gut verzinsen, nur seine Waaren vortheilhaft verkaufen kann, nur seine Correspondenten keine Chicane machen, dann möge die Welt sich bewegen, wie sie wolle, ihm gleich; wenn seine Söhne nur guten Kaffeegeruch und Kaffeegeschmack haben, Rocken von Waizen unterscheiden können, die Fäden der Leinen richtig zählen oder Course und Effecten leicht zu berechnen verstehen, dann brauchen sie nicht viel mehr zu wissen, meint mancher, der unter Menschheit die Leute seines Wohnsitzes, seine Correspondenten und Clienten, unter Welt den Flecken den er bebaut und die Oerter, von wo er Waaren bezieht, oder wohin er sie sendet, versteht.

Ein Andrer nennt die Jugend, welche mit hellerm Blick und reichern Kenntnissen es wagt, einen zeitgemäßen Antrag zu machen, vorlaut und naseweis, wenn dieselbe der Ansicht des Alters, wenn dieselbe auch noch so verkehrt ist, zu widersprechen sich erkühnt; er kann es nicht begreifen, daß dieselben Worte, welche er vor 20 Jahren mit Beifall sprach, jetzt keinen Eingang oder gar Mißbilligung finden; verdrießlich mit der Zeit und der Jugend zieht er sich von Versammlungen, Conventen und Arbeiten für das allgemeine Beste zurück, ohne zu bedenken, wie sehr die rüstige Jugend seiner bedarf, ohne zu bedenken, wie unendlich viel Gutes er fördern könne, wenn er, die Zeit verstehend, der Jugend seine Erfahrungen liehe und mit derselben vorwärts schritte. Während Manche hier in Bremen, welche seit einer langen Reihe von Jahren zu den Conventen eingeladen werden, sich gar nicht darum bekümmern, vielweniger selbe besuchen und denen die Einladungszettel nur deshalb willkommen sind, weil sie so gut zu Fidibus zu gebrauchen sind, verkennen Andre die Ansprüche unsrer jetzigen Zeit; statt daß sie jüngern, rüstigern Männern die Feder zu Berichten, Vorträgen und andern Arbeiten in die Hände geben sollten, hemmen und stören sie so oft durch ihren weitschweifigen, schwerverständlichen Bombast; sie fühlen, daß sie sich nicht mehr bewegen können, daß ihre Kräfte den Bedürfnissen der Zeit nicht gewachsen sind und doch wollen sie sich noch immer bewegen und können es nicht leiden, wenn Jüngere sich bewegen und sie unter die Arme greifen wollen.

Möchte doch das Alter die Jugend nicht verlassen in dem heiligen Kampfe für die Zeit, möchte es sich durch die Zeit verjüngt fühlen, nicht mit Mißtrauen und Mißgunst auf die Jugend und das kräftige Mannsalter blicken, sondern mit edler Selbstverläugnung die Verkehrtheit der Aristokatie und des Nepotismus aus dem Wege räumen!

(Die Fortsetzung folgt.)

---

* Krankencasse.

Die Krankencasse für Domestiken hat sehr vortheilhafte Wirkung für Letztere gehabt und es wäre zu beklagen, wenn sie aus Mangel an Beiträgen eingehen müßte. Zwei Grote vom Thaler Lohn ist um deßwegen zu geringe, weil die mehrsten Dienenden wegen des Trinkgeldes wenig Lohn erhalten. Es giebt Knechte die 5 Rthlr. Lohn bekommen und wohl 40 bis 60 Rthlr.

Trinkgelder erhalten. Wir sind der Meinung, die Krankencasse müsse freiwillig seyn, ein Jeder ohne Ausnahme sich einkaufen können. Wer sich als Fremder nicht eingekauft, würde vom Armenwesen nicht in's Krankenhaus aufgenommen u. s. w.

Wer sich aufnehmen lassen wollte, müßte sich selbst an festgesetzten Tagen melden und das Einkaufsgeld entrichten, dadurch würde schon die Ausgabe des Einsammelns, welches beinahe der Einnahme eines Umläufers gleich kommt, erspart. Frauenzimmer werden gegen Mannspersonen gewöhnlich zur Hälfte gerechnet. Z. B. eine Soldatenfrau erhält nur ½ Portion. Mädchen bekommen nur die Hälfte des Lohns, den eine Mannsperson erhält. Dieses Recht müßte ihnen nun auch bei der Casse zu gute kommen. Vielleicht könnte die Casse Bestand halten, wenn Mannspersonen jährlich einen Thaler und Frauenspersonen einen halben beitrügen. Wer in Besitz der Rechnungen der Krankencasse ist, kann leicht berechnen, wie viel der Einkaufspreis betragen muß.

Kann ein jeder Antheil nehmen, so würden sich auch Lehrlinge und Gesellen melden die selbst keine Krankenlade haben. 4.

---

* Weihnachtsmarkt.

Die Jahrszeit, wo in den öffentlichen Blättern die Ausdrücke: gut zu Weihnachts- und Neujahrs-Geschenken, den mehrsten Raum einnehmen, rückt näher. Wir geben zu bedenken: ob es nicht angemessen wäre, auf dem Domshofe oder Umgange ein paar Tage vor Weihnachten einen Markt für Hiesige anzuordnen. Die Käufer fänden auf diese Art an einem Orte was sie suchten (?), die Verkäufer wären der Weihnachts- und Neujahrs-Anzeigen überhoben, und die Stadt hätte dadurch Einnahme.

Das Denkmal bei Lützen.

Wie weit es schon mit dem Denkmal bei Lützen zur Verewigung der Schlacht am 6. Nov. 1632 gediehen, ist mir unbekannt, und ich wage daher folgenden Vorschlag:

Ein Löwe, in halbliegender, halbsinkender Stellung, von einem Pfeil durchbohrt, das sterbende Haupt zum Himmel gehoben, ruht auf Eichen-, Lorbeer- und Palmzweigen. Es versteht sich, daß der Löwe von colossaler Größe seyn muß Zum Material wäre Eisen wohl am geeignetsten. Auf den vier Seiten des Fußgestelles lese man folgende vier Inschriften: 1) GUSTAF ADOLPH starb hier den Heldentod für Glaubensfreiheit, — von Palmzweigen umgeben. 2) Die blut'ge Saat bringt reiche Frucht, — mit einem Eichenkranze umgeben. 3) Den 6. November 1832, — umgeben von einem Lorbeerkranze. 4) Dem gefallenen Helden die dankbare Nachwelt, den 6. November 1832, — umgeben von einem Sternenkranze.

Möge mein Vorschlag einigen Beifall finden.

Emil Reiniger.

Trias Romana.

In der Zeitschrift: Aletheia 1829 findet sich unter der Ueberschrift Trias Romana ein Aufsatz aus einem seltenen Buche des 16. Jahrhunderts, Pasquillorum Tomi II., von C. Curio Secundus, dem italienisch-schweizerischen Reformator, woraus hier folgende Probe:

Drei Dinge bringt man gewöhnlich von Rom: Böse Gewissen, bösen Magen, leere Säckel!

Drei Dinge sind Noth zu Rom sollicitanti: Viel Geld, viel Vorschrift, viel Lügen.

Drei Räuber über alle Räuber sind zu Rom: Pergament, Wachs und Blei.

Drei Waaren seynd, damit man handelt zu Rom: Christus, geistliche Lehen und Weiber.

Drei Ding' hält man für Wahrheit zu Rom: Der Römer Heiligkeit, der Wälschen Weisheit und der Deutschen Narrheit.

Miscelle.

In einem Berichte, der dem Hause der Lords vorgelegt wurde, werden die Vortheile der Liverpooler- und Manchester-Eisenbahn in folgender Uebersicht zusammengefaßt dargestelt: Bevor diese Anstalt zwischen Liverpool und Manchester bestand, fuhren zwischen beiden Städten ungefähr 22 regelmäßige Wagen, und sieben außerordentliche bei besonderen Gelegenheiten, alle zusammen konnten den Tag nicht mehr als 688 Personen hin und herschaffen. Die Eisenbahn hat seit ihrer Eröffnung in 18 Monaten 700,000 Personen geführt, also im Durchschnitt 1070 auf den Tag. Die Fahrt auf derselben erlitt nicht einen einzigen Tag eine Unterbrechung. In diesen achtzehn Monaten ereignete sich ein einziger Unglücksfall. Die Reise in einer Kutsche kostete früher 10 Schilling, auf derselben 5 Sch. 6 Pence, und man brauchte 4 Stunden, um einen Weg zurückzulegen, den man gegenwärtig in einer und dreiviertel Stunde macht. Die Waaren werden auf der Eisenbahn, die Tonne zu 10 Schilling verführt, auf den Kanälen zu 15; während man auf der Eisenbahn zwei Stunden, auf dem Kanal zehn braucht. Die Kanäle haben seit Errichtung der Eisenbahn ihre Frachtgelder um 30 pCt. herabgesetzt. Die Güter werden in Manchester an demselben Tage abgeliefert, wo sie in Liverpool geladen wurden; auf dem Kanal ist Dieß erst am dritten Tage der Fall. Die Manufakturenbesitzer in der Nachbarschaft von Manchester haben im Frachtlohn allein in einem Jahre 20,000 Pf. gespart. Gegenwärtig kann man eine Reise von Liverpool nach Manchester und zurück ganz bequem in einem Tage machen, früher brauchte man zwei Tage dazu. Der Preis der Steinkohlen ist gesunken, und längs der Eisenbahnlinie sind Manufakturen errichtet worden, die den Armen viele Arbeit geben, wodurch eine Menge brodloser Menschen, die früher den Pfarrspielen zur Last fielen, Unterhalt finden. Man hat die Dampfwägen zur Fortschaffung von Milch und Gartengewächsen sehr vortheilhaft gefunden, da man zehn Gallonen Milch funfzehn englische Meilen weit um einen Schilling führen lassen kann, was kaum den vierten Theil eines Penny auf das Quart macht. Deßhalb wurde auch ein großer Theil des Bodens längs der Eisenbahn in Gartenland verwandelt. Die anwohnenden Besitzer finden eine große Erleichterung ihres Verkehres, indem sie zehn englische Meilen hin und her um einen Schilling zurücklegen können. Der Werth der Grundstücke längs der Eisenbahn ist hierdurch bedeutend gestiegen, und ein großer Theil des Grundes wurde zur Erbauung von Gebäuden um den dreifachen Preis statt des früheren verkauft; so ist nun auch viel Land, das früher ungebaut lag, urbar gemacht worden, und liefert guten Ertrag. Die Landeigenthümer, die früher den Eisenbahnen sehr entgegen waren, sind jetzt ihre wärmsten Verfechter, und suchen darum nach, daß man die Linie durch ihre Besitzungen führen möchte. Babbage in seinem Werke über „Oekonomie der Manufakturen" bemerkt hierüber: „Ein Punkt, in welchem die Förderung des schnellen Transportes die Kraft eines Landes mehrt, verdient insbesondre ins Auge gefaßt zu werden. Auf der Manchester-Eisenbahn reis't jährlich ungefähr eine halbe Million Menschen, und angenommen, daß jede Person auf dem Wege von Liverpool nach Manchester nur

1 Stunde Zeit spart; so sind hierdurch 500,000 Stunden oder 50,000 Werktage, jeder zu zehn Stunden gerechnet, gewonnen. Dieß beträgt eben so viel als eine wirkliche Vermehrung der arbeitenden Kraft des Landes durch 167 Menschen, ohne daß dadurch die Konsumtion vermehrt wird; auch verdient noch bemerkt zu werden, daß die Zeit, die hierdurch erspart wird, Menschen angehört, für die sie weit kostbarer ist, als für bloße Arbeitsleute.

Anekdote.

Der päbstliche Nuntius in Angelegenheit des Concordats mit Baiern kam zu München bei Nacht an; die Laternen an seinem Wagen waren ausgegangen; und als der Unterofficier der Thorwache den Namen des Ankommenden aufzeichnen wollte, verlöschte der durch die Oeffnung der Wagenfenster strömende Luftzug auch das herbei gebrachte Licht. Als man dieses dem Könige Max Joseph erzählte, sprach er auf seine gutmüthlich-witzige Weise das Bonmot: „Nun! das wird was Schönes werden! Dieser Nuntius bringt kein Licht mit, und löscht auch das Meinige noch aus!"

Mixturen.

Soult will die Kammern mit den Schlüsseln von Antwerpen eröffnen. Wenn's nur keine Dietriche sind.

Der Großherzog von Baden hat den Heidelberger Bürgermilitär zwei Kanonen geschenkt. — Wenn er sie nur nicht später wieder zurücknimmt, wie die Preßfreiheit.

Ein Cassler Polizeidirector ist zum Festungsarrest verurtheilt worden. — Er hat es mit seinen Oberen gewiß redlich gemeint.

Louis Philipp hat 60 Pairs ernannt. — Sie fluchen seitdem in Paris nicht mehr Schockschwerenoth, sondern Pairsschwerenoth! —
(Komet.

Für manchen Schriftsteller.

(Nach Sabinus.)

Worte verbinden ist leicht, Gedanken erzeugen, ist schwerer.

Welch ein schönes Gebild! fehlt' es ihm nicht an Gehalt. K. H.

Correspondenz.

Aus München.

Die Religionsverhältnisse in der Gemeinde Karlshuld im Donaumoose nehmen einen immer verwickelteren Charakter an. Ein Theil der zur protestantischen Confession übergetretenen Anhänger der Secte des ehemaligen Pfarrvicars Lutz ist wieder zur katholischen Pfarrgemeinde zurück gekehrt, die übrigen wollen sich den Anordnungen des protestantischen Pfarrers von Untermarfeld, dem sie zugetheilt sind, nicht fügen, besuchen dessen Gottesdienst und Predigten nicht, halten sich einen eigenen Pfarrvicar und wollen eine eigene Kirche bilden, da sie der nur scheinbar (?) zur protestantischen Kirche übergetretene ehemahlige katholische Pfarrvicar Lutz, der sich bald in Augsburg, bald bei Anhängern seiner Secte anderwärts aufhielt, noch immer mit Hoffnungen täuscht, daß er demnächst als Vorstand der neuen, von ihm apostolisch-katholisch genannten, Kirche in ihrer Mitte erscheinen werde, und zu diesem Zwecke bereits große Summen in Händen zu haben vorgiebt. — Gegenwärtig befindet sich der protestantische Consistorialrath Gabler von Baireuth zur Untersuchung der kirchlichen Verhältnisse der zum Protestantismus übergetretenen Individuen in Karlshuld.

Berichtigung.

Pag. 726, Spalte 1, Zeile 7, lies: 31. December statt: 31. October. Und Zeile 22 lies: vorschiebt statt: verschiebt.

(Hierbei eine wöchentliche Beilage der Civilstands-Urkunden der Stadt Bremen.)

A. Daeves Redacteur. — Gedruckt und verlegt bei G. Jöntzen, Catharinenstraße Nro. 36.

Siebzehnter Jahrgang.
Viertes Quartal.

Nro. 93.



Der

Bürger-Freund,

eine

Wochenschrift.

Bremen, Sonntag den 18. November 1832.

O, selige Wonne, wenn einst die Verhüllung,
Die dunkle, vom Auge der Seele uns fällt,
Und was wir geahnet, in sel'ger Erfüllung
Aufstrahlt, von der Fackel der Wahrheit erhellt.

Da werden wohl Viele die Hände sich reichen,
Die stumm sich begrüßten auf einsamer Bahn.
Dann leuchtet der Treue unsterbliches Zeichen
Zur Heimat der Liebe des Lichtes hinan!

Agnes Franz.

* Das Schicksal.

Das Rad des Schicksals rollt, unaufgehalten
Durch Menschenkraft und irdische Gewalten
Dahin auf seiner räthselhaften Bahn.
Vergebens greift der Mensch in seine Speichen:
Es darf nicht zögern und es darf nicht weichen!
Erst wenn der Prüfung Stundenglas verrann,
Hält es die Hand des großen Lenkers an.

Es zeichnet seinen Lauf mit scharfen Zähnen,
Füllt seine Gleise mit erpreßten Thränen,
Und hinterläßt Gram und Verzweifelung;
Der Opfer Klaggeschrei schlägt rings die Lüfte,
Es gähnen rundum schwarze Todtengrüfte,
Und stets umhüllen trübe Dämmerung,
Und Moder seinen unsichtbaren Schwung.

Da zeigen sich die Guten und die Schlechten
Mit seinem Walten wollen diese rechten,
Und unterliegen seiner Göttermacht.

Die Guten aber, ahnend, wer es lenkte,
Erdulden in Ergebung das Verhängte
Und schreiten muthig durch der Leiden Nacht
Bis ihnen eine neue Sonne lacht.

Der Himmel selbst hilft sie ja freudig tragen!
Kann auch des Schicksals Blitz zu Boden schlagen:
Der Glaube giebt uns doch uns selbst zurück.
Er trüget nicht! In ihrem Strahlenglanze
Lohnt uns die Tugend mit dem Siegeskranze,
Und es verkläret den entzückten Blick
Die Aussicht auf ein niegeträumtes Glück.

Wilhelm.

Die Schlacht bei Lützen.

Von J. C. Pfister.

Stimmen in der Nähe und Ferne ließen sich vernehmen über die zweite Sekularfeier Gustav Adolphs, Königs von Schweden, der am 6. Nov.

1632 in der Schlacht bei Lützen den Heldentod starb. Wir geben als Beitrag, mit Erlaubniß des Verfassers, folgendes Fragment aus dem nächstens bei Friedrich Perthes in Hamburg erscheinenden vierten Bande der Geschichte der Deutschen, von Dr. J. C. Pfister.

* * *

— Sachsen war durch Wallenstein so bedrängt, daß Gustav Adolph zum zweiten Mal von seinem Siegeslaufe in Baiern ablassen mußte, um diesem Lande zu Hülfe zu eilen. Er besorgte, Herzog Bernhard von Weimar, den er zum Schutze desselben zurückgelassen hatte, möchte zwischen Wallensteins und Pappenheims Schaaren eingeschlossen werden, und befahl daher demselben, zu Erfurt stille zu stehen, bis er selbst dort eintreffen würde. Dieser Befehl machte den jungen Helden mißmuthig; er meinte gar, der König fange an, auf ihn eifersüchtig zu werden, und gab ihm deßwegen die bisherige Befehlshaberschaft zurück (13. Okt. 1632). Doch behielt er des Königs Vertrauen und blieb als alliirter deutscher Fürst bei dem Heere. Gustav Adolph erreichte Erfurt zu rechter Zeit, um diese wichtige Stadt gegen Pappenheim zu behaupten. Hier musterte er sein Heer und fand es bei 20,000alter, versuchter Krieger stark. Während er mit Oxenstierna einen neuen Plan zu engerer Verbindung der oberdeutschen protestantischen Stände entwarf, sah er, daß der Zeitpunkt gekommen wäre, das Schicksal von Sachsen durch eine Hauptschlacht zu entscheiden. Er zählte dabei auf Vereinigung der braunschweigisch-lüneburgischen und kursächsischen Kriegsvölker. Ahnungsvoll bereitete er sich selbst, als zu einer letzten Entscheidung. Dem Stadtrathe zu Erfurt empfahl er seine innigst geliebte Gemahlin. „Gott wird mit Dir seyn," sprach er zu ihr beim Abschied, „und wenn wir in diesem Leben uns nicht mehr sehen, so werden wir doch im künftigen, ewigen Leben einander wieder finden." Er ging mit seinem Heere bei Altenburg über die Saale, und da er erfuhr, daß Wallenstein nur wenige Stunden davon bei Weißenfels gelagert sey, ließ er bei Naumburg ein festes Lager abstechen (30. Okt.) und wollte jene Zuzüge erwarten.

Zwischen Wallenstein und Pappenheim war ein ähnlicher Wetteifer, wie zwischen Gustav und Bernhard. Pappenheim, von einem Streifzuge gegen Mastricht wieder nach Westphalen zurückgekehrt, hatte keine Lust, in das ausgehungerte Sachsen unter Wallenstein zu ziehen; er wandte sich deßhalb an den Kaiser, der aber seiner Zusage gemäß sich nicht in das Kommando einmischte. Indessen vereinigte sich zwar Pappenheim mit Wallenstein, setzte es aber im Kriegsrathe durch, daß er wieder mit seiner Heeresabtheilung entlassen wurde, um Cölln zu Hülfe zu kommen; nur sollte er, um noch in der Nähe zu verweilen, einstweilen Halle den Schweden entreißen.

Dieser Schritt hatte eine große Folge. Sobald Gustav Adolph Pappenheims Abzug erfuhr, beschloß er das verminderte Heer anzugreifen, ohne die vergeblich erwarteten Zuzüge. Wallenstein zählte, ohne Pappenheims Abtheilung, etwa 12,000 Mann. Um jene waren ihm die Schweden überlegen, wiewohl die Berichte sehr von einander abweichen. Der König führte sein Heer über Weißenfels nach Rippach, eine Stunde von Lützen (5. Nov.). Wallenstein sah nun, daß die Schlacht unvermeidlich wäre, und rief Pappenheim eiligst zurück. Ueber Nacht ließ er das Heer ordnen und die Schweden beobachten; doch wollte er, wie Tilly, nicht der angreifende Theil seyn, sondern eine möglichst feste Stellung nehmen.

Der König übernachtete mit Bernhard und Kniphausen in seinem Wagen; nach mehrstündiger

Berathung ordnete er mit dem frühen Morgen die Schlacht, Dienstag den 6. November. Nüchtern, ohne Brustharnisch, „Gott ist mein Harnisch!" in einem Koller von Elenfell, ritt er auf seinem weißen Leibpferde durch die Reihen. Zuerst redete er seine Schweden und Finnen an: „Ihr redlichen Brüder und Landsleute, haltet Euch heute wohl, wie es tapfern Soldaten gebührt, stehet feste bei einander und fechtet ritterlich für euren Gott, für Euer Vaterland, für Euern König. Werdet Ihr solches thun, so werdet Ihr vor Gott und der Welt Gnade und Ehre haben, und ich will es Euch redlich lohnen: werdet Ihr's aber nicht thun, so schwöre ich, daß Eures Gebeins nicht soll wieder in Schweden kommen. Doch ich sehe an Euren freudigen Geberden, daß Ihr eher mit mir in den Tod zu gehen und männlich zu sterben, als dem Feinde den Rücken zu kehren und schändlich zu leben entschlossen seyd." Dann hielt er vor den deutschen Regimentern und sprach folgende Worte: „Ihr, meine redlichen Brüder und Kameraden, ich bitte und ermahne Euch bei Eurem christlichen Gewissen, eigener Ehre, auch zeitlicher und ewiger Wohlfahrt, thut Eure Schuldigkeit, wie Ihr sie schon oft und noch vor einem Jahr nicht fern von diesem Ort bei mir gethan habt. Wie Ihr damals dem alten Tilly und dessen sieghafter Armee einen herrlichen Sieg durch göttlichen Beistand abgedrungen, so zweifelt nur nicht, der heut uns gegenüberstehende Feind wird keinen bessern Markt haben. Ich will selbst Euch vorangehen, Euch den Weg zum Sieg zeigen und mein Leib und Leben, gleich wie Ihr, daran setzen. Werdet Ihr fest bei mir stehen, wie ich in Euch das gewisse Vertrauen setze, so wird uns der ewige Gott hoffentlich den Sieg verleihen, und Ihr sowohl als Eure Nachkommen dessen zu genießen haben; wo nicht, so ist es um Eure Religion, Freiheit, Leib und Leben, zeitliche und ewige Wohlfahrt geschehen."

Mit freudigem, allgemeinem Zurufe ward diese Anrede erwiedert. Schweden und Deutsche schwuren, mit dem Könige zu siegen oder zu sterben. Er gab denselben Schlachtruf, wie bei Breitenberg: Gott mit uns! Hierauf ließ er von den Trompetern Luthers Lied blasen: Ein feste Burg ist unser Gott! Die deutschen Regimenter sangen ein vom König gedichtetes Lied. Als er wieder zum rechten Flügel kam und alle bereit fand, rief er mit lauter Stimme: „Nun wollen wir daran! das walt der liebe Gott! Herr Jesu, hilf mir heute streiten zu deines heiligen Namens Ehre!" — so zog er gegen das Dorf Lützen.

Wallenstein, am Podagra leidend, stieg auch zu Pferde, nachdem er den Generalen und Obersten die nöthigsten Befehle ertheilt hatte, und durchritt einen Theil der Schlachtordnung, (wegen seiner Fußschmerzen waren die Bügel mit Seide umwunden). Zu den andern ließ er sich abwechselnd fahren oder in der Sänfte tragen, und sprach den Soldaten herzhaft zu, indem er, wie Tilly, das Feldgeschrei: Jesus, Maria! gab.

Ein dicker Novembernebel bedeckte das Schlachtfeld bis gegen Mittag. Einstweilen spielte das grobe Geschütz; der König machte verschiedene Scheinangriffe gegen die Flügel, endlich drang er mit dem Gewalthaufen auf die feindliche Fronte bei den Windmühlen. Die Musketiere, welche Wallenstein in die Gräben gelegt hatte, wurden vertrieben und sieben Stück Geschütz genommen. Der König dankte Gott mit entblößtem Haupte für diesen Anfang des Siegs. Nun zog sich die Schlacht mehr nach dem linken Flügel hin, wo Pappenheim bereits mit seinen Reiterschaaren (ohne das Fußvolk) eingetroffen war. Diese brachen in die schwedischen Reihen ein und trieben sie über den Graben zurück. Der König stellte

sich an die Spitze des smaländischen (Stenbokschen) Reiterregiments und setzte zuerst wieder über den Graben, um die Feinde zurückzuschlagen. Es war gegen ein Uhr Mittags. Da die Reiter ihm nicht schnell genug folgten, gerieth er durch sein kurzes Gesicht zu weit unter die Feinde; sein Pferd wurde durch den Hals geschossen, er selbst von einer Musketenkugel am linken Arm verwundet. Indem er, vom Blutverlust geschwächt, die Wunde besorgen zu lassen, zwischen den beiden Heeren sich zurückziehen wollte, schoß ihn ein kaiserlicher Offizier durch die Hüfte; er fiel vom Pferde und wurde einige Schritte im Bügel geschleift. Von dem zersprengten Gefolge war nur noch ein freiwilliger Page, August von Leubelfing, bei ihm. Während derselbe den König auf seinen Klepper helfen wollte, und dieser ihm beide Hände darbot, wurden sie wieder von drei feindlichen Kürassieren überfallen, welche den Pagen mit mehreren Wunden für todt niederstreckten, den König aber durch den Kopf schossen und bis aufs Hemd auszogen. Unerkannt vom Feinde, getrennt von den Seinigen, fiel der große König, da der Sieg sich für ihn neigte.

Zu derselben Stunde, gegen zwei Uhr Nachmittags, wurde Pappenheim von einer Falkonetkugel getroffen, aus der Schlacht nach Leipzig gebracht, wo er den folgenden Tag starb. Der Wunsch der beiden Helden, sich im Kampfe mit einander zu messen, ward nicht gewährt. Als die kais. Reiter des letztern Fall vernahmen, ergriffen sie schmähliche Flucht. — Die Schweden hielt Herzog Bernhard zusammen. Truchseß, von dem zersprengten Gefolge des Königs, berichtete ihm dessen Schicksal; er eilte von dem vorgehabten neuen Angriff auf die Windmühlen zu dem schwedischen rechten Flügel und sagte dem Kniphausen, Führer der Hinterhut, die Nachricht leise ins Ohr. Dieser, der überhaupt die Schlacht mißbilligt hatte, wollte zum geordneten Rückzug rathen; aber Bernhard erklärte, daß er eher sterben, oder die Schlacht gewinnen, und ihre Rache eben so denkwürdig machen wolle, als ihren Verlust. Er übernahm den Oberbefehl, den ihm des Königs Vorsorge für diesen Fall übertragen hatte. Dem Obersten des Stenbokschen Regiments, der ihm den Gehorsam verweigerte, stieß er den Degen durch den Leib, vereinigte mit diesem Regiment drei andere und sagte den Soldaten, es gelte, den verwundeten König aus den Händen der Feinde zu retten. Das befeuerte ihren Muth in solchem Grade, daß vom Fußvolk die gelbe und blaue Brigade die eingenommene Stellung mit ihren Leichnamen bedeckten; die Kaiserlichen, welche ihre Kanonen dreimal verloren und wieder erobert hatten, wurden das vierte Mal von Bernhard zurückgeschlagen; im Rücken durch einen aufgeflogenen Pulverwagen geschreckt, aus den Gräben und Batterien vertrieben, mit ihren eigenen Kanonen zuletzt beschossen, mußten sie das Schlachtfeld den Schweden überlassen. Der Abend endigte die blutige Schlacht.

Wallenstein, der den Tod des Königs noch vor dem Ausgange der Schlacht erfahren hatte (ein Holkischer Trompeter zeigte dessen erbeutete Sporen), und, überall zugegen, die Weichenden aufhielt, auch selbst von einer matten Musketenkugel getroffen war, erkannte sich für überwunden. Seiner Kanonen beraubt, verließ er in der Nacht die Wahlstatt, warf einige Besatzungen in die sächsischen Städte und nahm den Rückzug nach Böhmen, wo er die Tapfern königlich belohnte, über die ausgerissenen Offiziere aber mit unerbittlicher Strenge Standrecht halten ließ.

Den andern Tag, 7. November, da das ganze schwedische Heer bei Weißenfels versammelt war, eröffnete Herzog Bernhard vorerst den Offizieren den Tod des Königs und zugleich den Ent-

schluß, nach einem so großen Siege die Feinde zu verfolgen und eine gerechte Rache zu nehmen. Nachdem alle Obersten ihm beigestimmt hatten, ließ er den Leichnam des Königs, welchen Truchseß noch während der Schlacht aufgesucht und herbeigebracht hatte, vor das gesammte Heer bringen. Er lag von Huftritten und neun Wunden entstellt. Nicht länger, sprach Herzog Bernhard, wolle er den Soldaten das unglückliche Ereigniß verbergen; er beschwöre sie aber, Rache zu nehmen und der ganzen Welt zu zeigen, daß er Soldaten kommandire, welche im Leben unüberwindlich und selbst im Tode noch der Schrecken ihrer Feinde wären. Darauf rief das ganze Heer ihm zu, daß es ihm folgen würde, und wenn es bis an's Ende der Welt ginge.

(Der Beschluß folgt.)

* Zeitgemäße Bemerkungen

(Fortsetzung)

für Gelehrte, welche nur sich leben lassen.

Den Schriftstellern, d. h. solchen, deren Beruf das Schreiben ist und welche in Schriften Erwerb für sich und ihre Familien suchen, auch finden, wenn sie den Geschmack der Leser studiren und verstehen, sind Veränderungen, welche im Reiche der Künste und Wissenschaften und auf dem Felde der Politik vorfallen, günstige und willkommene Gelegenheiten; viele setzen aber nur deßhalb ihre Federn in Bewegung, um sich von ihren Mitmenschen bewundern und der Ordnung gemäß nach Gebühr bezahlen zu lassen. —

Vielen von diesen gelehrten Männern kömmt es sonderbar vor und sie nennen es ein Pfuschen ins Handwerk, daß die Zeit Leuten, welche nicht auf Universitäten waren, deren Beruf ein anderes Geschäft als das literarische ist, Worte auf die Zunge legt, woran sie vorher nicht dachten und Worte in die Feder dictirt, welche sie früher den Papieren nicht anzuvertrauen wagten. — Manche der studirten Herren, welche bisher nur gewohnt gewesen waren, sich von der Gelehrsamkeit critisirt und widersprochen zu sehen, können nicht begreifen, daß schlichte Bürger es wagen, mit ihnen in die Schranken der Logik zu treten; sie meinen: bei Versammlungen, Deputationen und andern Arbeiten brauchten Ungelehrte nur zu seyn, um als Masse der Gelehrsamkeit Beifall und Gewicht zu geben und gleichviel ob verstanden oder nicht verstanden, ihre Vorträge gut heißen. —

Allein so wie es einem geschickten Fechter oft recht schwer wird, sich mit einem rohen, ungeübten Kämpfer zu schlagen, der ohne Furcht dreist zuschlägt: so sah sich die Gelehrsamkeit seit einigen Jahren oft von dem schlichten Bürger überwunden, der mit erhellten Augen seines Gegners Blöße entdeckte und eine Waffe in die Hand nahm, oft weit stärker, weit wirksamer als Helm und Panzer und alle kunstgeregelte Hiebe und Wendungen — die gesunde Vernunft. — Diese erhabene Lehrerin ist es, welche zeigt und beweis't, daß es eben nicht nöthig ist, auf Universitäten gewesen zu seyn, um zu sehen, daß Fürsten auch Menschen sind, daß man auch ohne den Doctor-Hut Verstand im Kopfe haben könne, um nicht, wie sonst, so oft 5 grade seyn zu lassen, um einzusehen, daß ein X kein U sey.

Wie oft sah und sieht man Herren mit Titel, Würden und Orden die Nase rümpfen, wenn Andere ohne diese Qualitäten zu besitzen, in größern Versammlungen ums Wort bitten und ihre Meynungen offen aussprechen; wie oft sieht man sie ironisch und sarkastisch lächeln, wenn ein Kaufmann über Gesetze und Verfassung ein Urtheil fällt und des Handwerks fleißiger Meister die Worte nicht so geregelt folgen läßt, ein mich statt mir, ein für statt vor setzt; ja oft sind es gerade solche studirte Herren, welche von Gaben

oder Talenten, wofür sie Räthe und Doctoren Wohl- und Hochwohlgeboren geworden sind, nichts von sich geben und das Gelernte wieder verlernen.

Es giebt der Doktoren so vielerlei, aber manche sind thörigter als Thoren; es giebt Räthe aller Arten, aber manche verstehen so selten sich und Andre zu rathen. — Manche Gelehrte finden sich nach gerade darin, daß der schlichte Bürger mitrede über die Zeit, und seine Meinung offen ausspreche; sie meinen, wenn die Leute nur beim Sprechen blieben, dann ginge es noch; aber — daß Unstudirte ihre Worte sogar zu Papier bringen, ja noch weiter gehen und mitunter sie der Presse übergeben, das, meinen sie, wäre doch gar zu arg, das sey frech, solche Leute müsse man nicht aufkommen lassen, sondern bei jeder Gelegenheit zu verdächtigen und ihnen zu schaden suchen.

O, ihr lieben gelehrten Herren, bleibt Advokaten und Doctoren, Pädagogen und Professoren, schreibt Grammatiken und Wörterbücher, Gedichte und Romane und ruft immerhin dem schlichten Bürger, der darin pfuscht, zu: Schuster bleib bei deinem Leisten; aber wenn es das Recht der Völker, wenn es bürgerliche Freiheit gilt, wenn es gilt, die Regierer auf die gerechten Wünsche und Bedürfnisse der Regierten aufmerksam zu machen, und den Regierten Liebe zur Obrigkeit und zum Gesetze, Theilnahme an des Staates Wohlfahrt, Vertrauen und Selbsterkenntniß einzuflößen, da bedarf es nicht der gelehrten Sentenzen mit hermetischen Verschließungen und heterogenen, bombastischen Aphorismen; da thut das reine, gesunde, leichtverständliche Deutsch gewöhnlich die beste Wirkung, sichert am leichtesten einen günstigen Erfolg für das allgemeine Beste; da hat der schlichte Bürger, vornehm und geringe, reich und arm, nicht allein ein Recht mitzusprechen, mitzuschreiben, sondern, wenn er sich dazu fähig fühlt, wenn er dazu Kraft und Talent hat: so ist es seine Pflicht es zu thun, so verdient er gerechte Vorwürfe wenn er es unterläßt.

Möchten daher die gelehrten Herren mehr als bisher aus dem Born des Wissens und der gesunden Vernunft, den sie ja gefüllter und näher als die meisten nicht studirten Leute besitzen, ohne Eigennutz zum allgemeinen Besten schöpfen und Andere im Schauen und Bauen, im Schaffen und Fördern nicht stören, sondern willig und gern unterstützen!

(Die Fortsetzung folgt.)

Historische Aehrenlese.

Die Zahl der Maikäfer war in diesem Jahre in manchen Gegenden Legion. Die Mittel, deren man sich heut zu Tage zu ihrer Ausrottung zu bedienen pflegt, sind zu bekannt, als daß wir darüber auch nur ein Wort verlieren sollten; welchen Weg man aber in früheren Jahrhunderten einschlug, sie zu vertilgen, mögen folgende zwei Beispiele zeigen.

Im Jahre 1516 wurden die Stadt und Gegend von Troyes sehr von Käfern heimgesucht. Die Einwohner und obersten Stadtbehörden schickten eine Ermahnung in Güte ab, welche den Insekten förmlich insinuirt wurde, mit der Androhung, daß, wenn sie binnen sechs Tagen die Gegend nicht gutwillig verlassen würden, man alsdann zu strengern Maaßregeln schreiten, einen Proceß gegen sie eröffnen, und sie in den Bann thun würde.

Als einmal Würmer und Engerlinge in der Gegend von Lausanne ungeheuern Schaden an Feld- und Gartenfrüchten verursachten, wurden sie auf Befehl des Bischofs von Lausanne drei Mal, wie gewöhnlich auf der Kanzel citirt: „bei Kraft und Gehorsamkeit der heiligen Kirche den sechsten Tag darauf, Nachmittags, so es zur Glocke Eins schlägt, gen Wiflisburg zu erscheinen,

selbst, oder durch Fürsprache." Hierauf kniete die Gemeinde nieder, und betete drei Pater noster und eben so viele Ave Maria, zu Ehre der heiligen Dreifaltigkeit, um Gnade und Hülfe gegen die abscheulichen Engerlinge zu erflehen. Da die Würmer nach abgelaufenem Termine zu erscheinen unterließen, so wurde ihnen ein Vertheidiger ihrer Sache bewilligt. Kläger und Beklagte wurden darauf ordentlich, und nach gebräuchlichem Rechtsgang verhört, und da die Engerlinge, wie trotz aller Rechtsformalitäten vorauszusehen war, den Proceß verloren, so wurden sie feierlich, im Namen Gottes des Vaters, des Sohnes, und des heiligen Geistes verflucht, daß sie sofort von allen Feldern und Gärten weichen, und zu Grunde gehen sollten. Der Bischof compromittirte aber sein und der heiligen Kirche Ansehen ungemein; denn die Engerlinge fanden es, ihrer Natur gemäß, so bequem, in dem guten Boden von Lausanne fortzuleben, daß sie, ihrer Verfluchung ungeachtet, auch das Jahr darauf noch nicht weichen wollten.

Gespräche aus und nach dem Leben.

1.

Frau Räthin R. Houptmann F.

Räthin. Vier und zwanzig Jahre ist Ihr Herr Sohn alt? Da sind wir gar nicht weit auseinander.

Hauptm. Gar nicht weit. Ich hatte die Ehre, Sie confirmiren zu sehen, als er geboren wurde.

2.

Majorin von H. Professor B.

Majorin. Die Hofräthin von G. voll Adel in ihren Bewegungen?

Prof. Wie eine geborne Fürstin.

Majorin. Ihr Blick voll Zauber?

Prof. Geist und Herz fesselnd.

Majorin. Eine Grazie, wenn Sie spricht?

Prof. Man ist ganz Ohr.

Majorin. Ein Engel, wenn sie schweigt?

Prof. Man möchte rufen: „Heilige bitte für mich!"

Majorin. Sie radotiren.

Prof. Wie so?

Majorin. Die Frau sieht nur in den Spiegel, wenn sie sich anzieht, und braucht höchstens eine halbe Stunde, wenn sie ihre Toilette macht.

Prof. Eben deßwegen.

3.

Hofmarschall von S. Kriegsrath Z.

Hofmarschall. Die Baronin von L...? — Spricht man so übel von der?

Kriegsrath. Kein Mensch.

Hofm. Warum thun Sie's denn?

Kriegsr. Nun Einer muß doch den Anfang machen.

4.

Kammerjunker X. Doktor Q.

Kammerj. Adieu, lieber Doktor. Meinen Kopf nehmen Sie so lange in Verwahrung.

Doktor. Ihren Kopf?

Kammj. (lächelnd) Ich brauch' ihn heute nicht.

Doktor. Wie so?

Kammerj. Ich habe Hofdienst.

Doktor. (ebenfalls lächelnd) Ja so!

Schink.

Seifenblase.

Alle Menschen sind mehr oder minder Egoisten, alle wünschen den Besitz von Glücksgütern, um mittelst derselben sich jedes Vergnügen, sey

es ein geistiges oder ein materielles, verschaffen zu können, alle wollen gut leben, und ihren höhern oder niedern Lüsten Genüge leisten, je nachdem sie höhere oder niedere Begriffe und Ansichten von dem Leben haben, und es giebt nur wenig Entsagende, welche, mit sich und der Welt unzufrieden, sich jede Entbehrung ohne Murren gefallen lassen, aber auch nur in der Voraussetzung dafür einst in einem ewigen Leben entschädigt zu werden. Demnach dennoch auch Egoisten edlerer Art. Auch die Politik hat ihren Egoismus. Die Servilen wollen nur allein gut leben, die Liberalen schätzen auch den Lebensgenuß, aber sie vergönnen dennoch auch Andern, sich des Lebens zu freuen und Theil an seinen Freuden zu nehmen. Ihr Wahlspruch ist: leben und leben lassen! Welche sind nun die Bessern?

---

* Der achte November.

An ein glückliches Brautpaar zur Hochzeitsfeier.
Von Dr. Noeldeke.

Der Sommer floh und ließ des Segens Fülle
Dem milden, überreichen Herbst zurück;
Der Winter naht, es schweigt in tiefer Stille
Rings die Natur und senkt den trüben Blick.

Erloschen ist den Lieblingskindern Florens
Das jüngst noch lächelnd heitre Augenlicht;
Das falbe Laub erzittert an Aurorens
Erblaßtem Strahl und steht im Sturme nicht.

Von Flur und Hain ertönt kein Lied der Freude,
Von Wolkenhöhn schallt wilder Wandrer Gruß;
Sie ziehen fort zu neuer Heimat Weide,
Zu wärm'rer Liebe wonnigem Genuß.

Lebt wohl, lebt wohl, ihr Wanderer hoch oben!
Lebt wohl und grüßt das neue Vaterland!
Wir bleiben hier — in Oldenburg, — und loben
Den alten Sitz, wo Liebe Liebe fand;

Wo treue Liebe findet Gegenliebe,
Wo heute beide wandeln Hand in Hand,
Wo Bräutigam und Braut durch Wonnetriebe
Beseligt, knüpft der Ehe heilig Band.

Mag dann der Wanderer von hinnen wandern;
Beglücktes Paar, ihr bleibt zum schönsten Fest.
Wir bleiben lebenslang, — spricht Eins zum Andern
Im heimischen, von Lieb' erwärmten Nest.

Und, seyd ihr zweimal fünf und zwanzig Jahre
Geblieben in dem Lieb' — erwärmten Nest,
Werd' euch, dem vielumsproßten, treuen Paare,
Der heut'ge Tag zum goldnen Jubelfest.

---

* Anagramm.

Mein Name, dessen guten teutschen Klang,
Obgleich Jahrhunderte ihn gründen,
Ein unglücksschwang'rer Augenblick verschlang,
Ist nun verdammt, Dir Teutschlands Schmach zu künden.
Verflucht, entkleidet meines alten Glanzes, bin
Ich Nichts, als der Erinnerung Bewahrerin
Dir jetzt an jene Stadt, in welcher Oestreichs Heer
Schmachvoll gefangen ward vom „Empereur."

Doch gieb ein Zeichen mir, und sieh, die Rache
Knüpft eilend sich an meine Fersen an:
Des Unglücks Nacht entfleucht, und die gerechte Sache
Beginnt aus meinem Schooße ihre Siegesbahn.
Mein Name selbst wies jetzt auf Hohes hin;
Und schön bewährte er den schönen Sinn.
Drum, hat mein Rumpf auch deinen Stolz verletzt:
Mit Kopf hat er Dir Alles reich ersetzt.

Wilhelm.

A. Daeves Redacteur. — Gedruckt und verlegt bei G. Jöntzen, Catharinenstraße Nro. 36.

Siebzehnter Jahrgang.
Viertes Quartal.

Nro. 94.



Der

Bürger-Freund,

eine

Wochenschrift.

Bremen, Donnerstag den 22. November 1832.

Es schweigt die Nacht, die ew'gen Sterne schweigen,
Und das Warum wird nimmer offenbar;
Nur erst wenn sich des Auges Schleier neigen,
Wird Ursach wohl und Wirkung himmlisch klar.

Der Sinn der Lebensfeste.

Mag auch die stolze Meinung sich erhöhen:
Daß Jeder seines Schicksals Bildner sey;
Es waltet über Werden und Bestehen
Ein himmlisch Wort unwandelbarer Treu.
Und mag sich's so, und mag sich's anders wenden,
Frei steht der Wille mit gebund'nen Händen;
Bewundernd blickt im ahnungvollen Sinn
Der Mensch zuletzt doch zu den Sternen hin!

Dort, wo sie glüht am unermeßnen Bogen
Der Weltenheere räthselvolle Pracht;
Wo er, verhüllt von ird'schen Nebelwogen,
Im Glanze sich das Ew'ge stets gedacht;
Dort sucht er Antwort auf die bangen Fragen,
Warum das Schicksal dieß wohl mag versagen;
Warum es jene Bitte schnell gewährt,
Und dennoch nicht, wie er's gedacht, verfährt?

Es schweigt die Nacht, die ew'gen Sterne schweigen,
Und das Warum wird nimmer offenbar;
Nur erst, wenn sich des Auges Schleier neigen,
Wird Ursach wohl und Wirkung himmlisch klar.
Wer möchte dieses Trostes gern entbehren,
Wer läßt nicht gern die Sterne sich belehren,
Hat arger Wahn den Sinn ihm nicht bethört,
Hat er zu glauben noch nicht aufgehört.

Drum, was auch klug und muthig angefangen,
Wie uns der Trieb des freien Willens hieß,
Nie ist die Frucht der Saat vorausgegangen,
Nur Hoffnung war's, die nimmer uns verließ.
So laßt uns denn die Schicksalssaat beschicken,
Und ob zu schöner Reife sie wird glücken,
Das sey mit Glaub' und Hoffnung ihm vertraut,
Der unser Feld seit Ewigkeit bebaut.

Und Liebe, seiner Schöpfung Gründungsfunken,
Der unerschöpflich jede Welt durchblitzt, —
Wo ist der Arme, der nicht feuertrunken
Sie als des Busens Heiligthum beschützt.
Wer möchte Glaube, Hoffnung, Lieb' entbehren,
Das Dreigestirn in seines Nachtstücks Flören,
Wer ist's, der nicht mit diesem Talisman
Dem dunklen Leben Deutung abgewann.

Mag über uns ein höh'rer Wille schalten, —
Wir pflanzen fromm des Feldes engen Raum;
Mag Gott die Saat dann stürmelos entfalten,
Wir feiern ihr ein Fest im Hoffnungstraum.
Das ist der rechte Sinn der Lebensfeste:
Der Saat sich freuen, und der Wünsche beßte
Für ihre Reife dann dem Jenseits weih'n, —
Dort wird der Garben wahres Fest erst seyn!

Julius Krebs.

Die Schlacht bei Lützen.

(Fortsetzung.)

Zunächst griff Herzog Bernhard die zurückgebliebenen kaiserlichen Besatzungen in den sächsischen Städten an, nachdem er zu Grimma 12,000 Sachsen, welche bei Lützen ausgeblieben waren, an sich gezogen hatte. Ehe jene Aufgabe ganz vollbracht war, wollte Churfürst Johann Georg sein Heer schon wieder zurückrufen; aber Bernhard behielt es bei sich, wie die Weimarschen und Casselschen Zuzüge. Vor Ende des Jahres war ganz Sachsen von den Kaiserlichen befreit, so wenig der engherzige Churfürst solches um die Schweden verdient hatte. Dieß der erste Erfolg der von Gustav Adolph entworfenen, von Herzog Bernhard vollendeten Schlacht bei Lützen. Der tiefe Eindruck von dem Tode des Königs bei Freunden und Feinden zeigt, wie viel auf ihm gestanden.

Die Protestanten, schwer betroffen, konnten sich nicht überreden, diesen Tod anders, denn als Meuchelmord zu betrachten, und der Verdacht fiel fast allgemein auf den Herzog Franz Albrecht von Sachsen-Lauenburg, der auch selbst durch sein gehaltloses Benehmen den Verdacht bestätigte. Aus dem kaiserlichen Dienste wegen vermeinter Zurücksetzung nach dem mantuanischen Feldzuge ausgetreten, war er zu Gustav Adolph in das Lager bei Nürnberg gekommen, um sich als Freiwilliger anzubieten. Als eifriger Protestant wußte er des Königs Gunst zu erlangen gegen Oxenstierna's Warnung. Er war der Einzige vom Gefolge des Königs, der nach dessen Fall unverwundet entkam und mit andern Flüchtlingen Weißenfels erreichte. Den andern Tag in das schwedische Lager zurückgekehrt, fand er sich durch den kalten Empfang der Generale veranlaßt, aus dem schwedischen Dienste zu treten. Er setzte die Freundschaft mit Wallenstein fort, indem er ihm gefangene Diener zurücksandte. Wiewohl der Verdacht gegen ihn immer lauter wurde, so vernimmt man doch von seiner Seite keine Rechtfertigung, außer daß er einmal dem pfälzischen Minister Rusdorf schrieb, er hoffe sich an den boshaften Buben und Galgenschwengeln wegen ihrer ausgesprengten Reden noch zu rächen, ehe er sterbe. So weit die Verdachtgründe. Nimmt man hinzu, daß schon nach der Landung des Königs in Pommern ein wirklicher Anschlag dieser Art von Seiten der Kaiserlichen erwiesen ist, da der Italiener Quinti del Ponte, der sich auf gleiche Weise als Ueberläufer bei dem Könige eingeschmeichelt hatte, denselben, im Einverständniß mit dem kaiserlichen General Torquato, bei einer Recognoscirung in die größte Gefahr lockte, so möchte die Anschuldigung des Herzogs von Lauenburg noch wahrscheinlicher gefunden werden. Der Herzog ging erst in sächsische Dienste, dann zu Wallenstein zurück. Allein statt hier etwaige Belohnung zu finden, wurde er vielmehr nach Wallensteins Tod als angeblicher Mitverräther gegen

den Kaiser eingezogen und ein Jahr lang in Haft gehalten. Da er die Freiheit erhielt, wurde er katholisch und übernahm ein Kommando in Schlesien. Nach einem Gefechte bei Schweidnitz starb er an seinen Wunden, durch Torstenson kaum vor der Wuth der schwedischen Soldaten gerettet. Hat das gehaltlose Benehmen des Herzogs den Verdacht bei den aufgeregten Gemüthern seiner Zeit bestärkt, so möchte eine ruhigere Prüfung ihn eben wegen seiner Charakterschwäche nicht einmal unternehmend genug für eine solche That finden. Bei dem Mangel an näheren Beweisen bleibt die Geschichte um so mehr bei den oben gegebenen, auf geprüfte Zeugnisse gegründeten, Nachrichten von der Todesart des Königs, da man weiß, wie wenig er gewohnt war, der Gefahr auszuweichen und wie oft er früher im Fall gewesen, von Feinden umringt, verwundet und niedergemacht zu werden. Ihn selbst begleitete die Ahnung aus Schweden, er werde seinen Tod in Deutschland finden, und nach seinen religiösen Ansichten erwiederte er denen, die ihn baten, seiner zu schonen: „meine Stunde ist im Himmel geschrieben; die Erde kann daran nichts ändern." Der Glaubensheld starb auf denselben Gefilden, von welchen der erste Ruf der Gewissensfreiheit ausgegangen war. Ein alter Feldstein, seitdem der Schwedenstein genannt, bezeichnet den Ort, da der König seine große Seele aushauchte*). Die Leiche, zu Weißenfels von den Thränen der trostlosen Königin benetzt, wurde in einem Trauerwagen durch Deutschland geführt und nach Schweden gebracht. Unzählige Klagreden sind über ihn erschienen und fast in allen Dichtern dieser Zeit finden sich Gesänge auf ihn*). Die deutsche Dichtkunst, von Gustav Adolph selbst geehrt, erhob sich wieder zu ihrer alten Bestimmung, den Ruhm der Edeln in den Mund des Volks zu bringen.

Große Furcht hatte sich über ganz Europa verbreitet vor Gustav Adolphs Waffenthaten. Viele sahen in ihm einen Alexander, der nach der Besiegung des Kaisers nach Spanien überschiffen, dort die Macht des Hauses Oesterreich von Grund aus stürzen, dann nach Italien gehen, endlich die Türken verjagen und Griechenland befreien würde. — So groß die Furcht war, so groß die Freude über seinen Tod an den katholischen Höfen, daß selbst der eifrig katholische Graf Gualdo diese unmäßigen Freudenbezeugungen „den Triumph Gustavs im Tode" nennt. Sogar Frankreich, eifersüchtig auf die Fortschritte der verbündeten Gothen, unterdrückte mit Mühe diese Empfindungen. Wie viel gemäßigter Ferdinand II.: „Laßt uns in Demuth fortgehen und die Sache auch weiter Gott befehlen!" Beim Anblick des blutigen Kollers fühlte er menschlich: „gerne wollte er dem Könige ein längeres Leben und fröhliche Rückkehr in sein Reich gegönnt haben, oder auch mit ihm gegen die Türken gezogen seyn, wenn man nur Frieden in Deutschland erlangt hätte!" Wer sich am wenigsten freute, das war — Pabst Urban VIII. Die französischen Kardinäle und die Grausamkeiten der Kaiserlichen hatten ihn dem Hause Oesterreich so abgeneigt gemacht, daß er im Stillen Gustav Adolph bewunderte und bei der Todesnachricht sich kaum bewegen ließ, ein Hochamt zu halten.

*) Im Jahr 1786 wurden zwei Vorschläge zu einem bessern Denkmale gemacht, vom Freiherrn v. Zink in der philosophischen Monatsschrift von Knüppell und Nenke, Dec. und vom Herrn von Eberstein im Journal von und für Deutschland, X. St. Es ist aber nichts zur Ausführung gekommen.

*) Ein Lied von Hoe von Hoenegg ward in den Kirchen gesungen. Handbuch von 400 Gesängen, Frankfurt 1666.

(Der Beschluß folgt.)

* Zeitgemäße Bemerkungen

(Fortsetzung)

Bemerkungen über obige Bemerkungen.

Die kürzlichen Aufsätze des Bürgerfrds.: „Zeitgemäße Bemerkungen" haben den Lesern derselben gewiß zu manchen Betrachtungen Anlaß gegeben. Der Eine möchte dem Verfasser, und vielleicht nicht mit Unrecht, zurufen: „Du hast deine Feder einmal wieder recht scharf zugespitzt, manche deiner Mitbürger scharf ins Auge gefaßt und ihnen einen Spiegel vorgehalten, worin sie sich sehr ungern und nur allein, unbemerkt betrachten; das ist nicht hübsch, das muß die Zahl derer, welche dir nicht wohl wollen, nothwendig vermehren; du hast kein Recht dazu, bist weder Lehrer noch Prediger. Was geht dich das Treiben der Welt, dich die Art und Weise an, wie die Menschen ihre Zeit eintheilen? Laß doch dem schönen Geschlechte seine Locken und seine Reifen, seine Lectüren und seine Kaffeegespräche; bei den Gedanken an Politik könnte es ja leicht die Suppe versalzen. — Manche sorgsame Hausfrau und manche ehrbare Jungfrau hat es sehr übel genommen, daß du die Bemerkungen Einzelner, die du vernommen und das was andere Männer dir vielleicht übertrieben berichteten, so im Allgemeinen gestellt hast und nicht in ein zarteres Gewand kleidetest. Kann man es der sorgenden Mutter, der zärtlichen Gattin, der liebenden Schwester und Freundin verargen, wenn ihr Herz bänger als sonst schlägt bei dem Gewirre der Zeit, dem Ernst der Männer, dem Mißtrauen zwischen Regierer und Regierten? Ist ihr Warnen vor Reden und Schreiben nicht mehr als du denkst auf dem Grunde der Liebe und Sorgfalt gebaut? Ist es nicht leicht verzeihlich, wenn es den Frauen schwer wird, die Wichtigkeit der Zeit zu begreifen? Verdienen sie nicht eher Lob als Tadel, wenn sie das feindliche Streben des Mannes zu mildern und zu besänftigen sich bemühen, wenn sie den Flüchtling, der bald im Fluge die Zeit erhaschen, ja ihr vorauseilen möchte, aufzuhalten suchen?

Und was die Männer betrifft, so laß doch reiten, wer da reiten und Karten spielen, wer da spielen will; treibt ihr eignes Gefühl sie nicht an, Theil zu nehmen am ernsten Kampfe für die Zeit, die Kunst der Rede und der Schrift wird sie nicht dazu bewegen; mancher dreht sich nur fester in den Mantel des Indifferentismus, je stärker der Sturm der Zeit an und um ihn tobt. Ist es dem lebensfrohen Jünglinge zu verargen, wenn er sorglos dem Leben seine heitre Seite abzugewinnen sucht, wenn er nach Vergnügungen hascht, wenn er, fürchtend später im Sturm und im Drange der Zeit solche Freuden nicht zu finden, singt: „Brüder nützt das kurze Leben?" —

Der Mann aber im reifern Alter, hat er nicht genug an sich und die Seinigen zu denken, hat er nicht Rücksichten allerlei Art auf sein Haus und sein Geschäft und seine Angehörigen zu nehmen, welche es ihm oft verbieten, rücksichtslos gegen die Verkehrtheiten des menschlichen Lebens zu streiten, und welche seinen redlichen Willen, zum allgemeinen Besten beizutragen, unterdrücken?

Und das Alter, verdient es nicht Ehrfurcht für so manche Erfahrungen, welche die jüngere Welt nicht gemacht, für so manche Sorgen und Leiden, welche die Jugend nicht empfunden, nicht erduldet hat? — verdient es nicht Nachsicht für so manche Schwächen, die seine Jahre mit sich führen? — Man durchblättere doch die Geschichte; — findet man irgendwo, daß das Alter so von der kräftigen Jugend emporgehoben, ja fortgerissen wurde als jetzt, wo das Alter es so wie jetzt beklagt hat, daß auf seine Erziehung und Geistesbildung so wenig gewandt worden ist? nie sah das

Alter einen solchen Schwung des Zeitrades; — ist es daher nicht verzeihlich, wenn es aus Furcht, das Rad möge sich in Brand laufen nicht wagt, sich fördernd anzuhängen? wenn es getäuscht durch manche Erfahrung, der Jugend nicht die Kraft und Ausdauer zutraut, womit sie sich rühmt? Ist es nicht sehr schwer und erfordert es nicht Opfer mancherlei Art, sich täglichen jahrelangen Gewohnheiten zu entziehen?

Die Söhne und Zöglinge der Musen und der Universitäten aber, werden sie nicht zürnen, daß du manche von ihnen auf Schwächen und Mißgriffe aufmerksam machtest, werden sie nicht noch mehr spötteln ob des Laien in Kunst und Wissenschaften, der es wagt die Meister zu meistern? werden sie nicht noch mehr als sonst bemüht seyn, dir Blößen abzugewinnen, dir einen Spiegel eigner Schwachheit und Unvollkommenheit vorzuhalten; verlangst du nicht zuviel, daß sie ablassen sollen, von dem jahrelang geübten Canzeleistiele, von ihrer Gewohnheit dem Ungelehrten Kunde zu geben, daß sie auf Universitäten gewesen, vom Gebrauche lateinischer Wörter, damit der Unverstand der hohen Gelahrtheit nicht opponire durch seine Einfalt, nicht störe und verwickele die hohe Weisheit durch dummdreiste Fragen und Bemerkungen? Wozu ist es nöthig, daß der Ungelehrte das „si tacuisses, philosophus mansisses“ und das „suum cuique“ verstehe?

(Der Beschluß folgt.)

Die Confidenz-Tafel.

In einem mit der Reitbahn grenzenden Zimmer des königlichen Schlosses zu Dresden speiseten die beiden prunkliebenden Auguste sehr oft in besonders wichtigen Fällen, ohne die mindeste Bedienung, mit Ministern, Lieblingen oder andern vertraulichen Personen und zwar an der sogenannten Confidenz-Tafel, welche der Modellmeister Andreas Gärtner gefertigt hatte. Während nämlich aus dem Speisezimmer eine leere Tafel auf den Druck einer Schraube durch Versenkung in das darunter befindliche sogenannte Anrichtegemach kam, ging eine mit Speisen und Weinen für vier Personen besetzte hinauf. In einer kleinen Oeffnung derselben lag eine Schiefertafel, bestimmt, von oben die nöthigen Befehle zu ertheilen, von unten etwa erforderliche Anfragen zu thun. Ein Glöckchen gab das Zeichen, wenn die Tische sich in Bewegung setzen sollten. Zu dieser Confidenz-Tafel gezogen zu werden, war aber nicht immer das Zeichen der höchsten Gnade; denn es setzte an derselben gar oft auch Nasen, welche indeß als Confidenz-Nasen nur für halbe galten. Am öftersten speisete auf diese Art in den Jahren 1696 und 1697 — als der polnische Thron in Europa gleichsam subhästirt wurde — August mit dem Kastellan von Culm, Joh. Przebendowsky, und dessen Schwager, dem Obersten (nachher Feldmarschall) von Flemming, und zwar um Rath zu halten, wie Polens Krone mit Sachsens Kurhute zu vereinigen sey. Bei solchen Confidenzen ging es gewöhnlich höchst jovial, einst aber doch sehr einsilbig zu, denn — es fehlte an Geld und die Stände hatten gewagt, etwas laut in Betreff der 10 Millionen zu sprechen, welche der König für Polens Thron geben wollte. Da nahm endlich August die obenerwähnte Schiefertafel mit den Worten: Wenn es nun einmal heute mit Lust und Scherz nicht gehen will, muß man dergleichen verschreiben — und schrieb: „Devisen! aber von der größten Sorte.“

Devisen enthielten nämlich damals Zettel mit massiven, Knitteln ziemlich nahe verwandten Versen. Daran wollte man sich erheitern. So heischt es der Zeit- in specie der Hofgeist.

Der Hofnarr Schmiedel befand sich im sogenannten Anrichtegemach als der Befehl eintraf.

Ohne Umstände kauerte er auf die Confidenz-Tafel, ließ sich hinaufschrauben und bewillkommnete seinen großmächtigsten König und Herrn mit der Frage: Majestät haben Devisen von der größten Sorte verlangt. Hier eine Probe. Größer sind sie in Eil nicht aufzutreiben.

Der Spaß fand Beifall. Schmiedel mußte als vierter Gast Platz nehmen an der Confidenz-Tafel, und bald waren Geldmangel und muckfende Stände vergessen.

Richard Roos.

Baiern und Portugal.

Noch in diesem Jahre wird, dem Vernehmen nach, das Franciskanerkloster in Eggenfelden wieder errichtet, auch das Franciskanerhospitium in Amberg wieder hergestellt. Die Neigung in Baiern für Möncherei stehet im Begriffe eine Leidenschaft zu werden. Baiern hält gleichen Schritt mit Portugal. Hier marschiren Jesuiten, Inquisition und die ganze papistische Hierarchie mit Sturmschritt auf. Portugals Zwingherr sucht in einem so eben erschienenen Edict seinen Leuten weis zu machen, daß die Jesuiten alles nur mögliche und mehr als mögliche Gute in sich vereinigten. Bald werden die frommen Väter in Portugal Carvalho's Bild feierlichst verbrennen; denn auf die Apologie der Jesuiten, die das Königliche Edict enthält, darf eine feierliche Glaubenshandlung (Auto da Fé) nicht ausbleiben. Wir stehen nicht dafür, daß die Partei der Mystiker in Baiern und dem übrigen Deutschland diesem Repistinationsact in Portugal Weihrauch streuen werde. Sind doch von einem katholischen Hofe längst schon dringende Anregungen zur Wiederherstellung der Jesuiten geschehen, und seit Erscheinen der Bundestagsbeschlüsse vom 28. Juni 1832 wird auf einmal wieder von allen Seiten her die Behauptung aufgewärmt, daß nur die neuere Philosophie und die Aufhebung der Jesuiten an den Volksbewegungen Schuld sey, und nichts denselben besser entgegenwirken könne, als Mysticismus und Jesuitismus. Es sey daher mit vieler Weisheit die (für ewige Zeiten!) erfolgte Aufhebung der Jesuiten für ewige Zeiten vom Papste wieder aufgehoben.

---

* Ueber Bauten.

Bei Erbauung eines Hauses wird ein Jeder wohl vernünftiger Weise vorab, ehe er den Bau anfangen läßt, darüber einen festen Entschluß fassen, „wie willst du bauen?" und dann danach streben, daß der Bau rasch aufgeführt werde. Ein anderes Princip muß vielleicht wohl bei Erbauung eines Thores angewandt werden, sonst würde die des Ausgariithors wohl nicht so schnekkenartig fortschreiten, an welchem seit einem halben Jahre gearbeitet wird.

N.

Miscelle.

Der Schiffszwieback für die englische Marine wird gegenwärtig fast durchgehends zu Portsmouth durch Maschienerie bereitet. „Das United Service Journal" giebt davon folgende Beschreibung: „Das Backen wird damit begonnen, daß man in einen Trog dreizehn und ein halbes Gallon Wasser gießt, und einen Sack mit 380 Pfund sogenanntem Zwiebackmehl ausschüttet. Beides wird durch eine Röhre, die aus einem obern Gemach herabführt, in den Trog gebracht, und sobald Dieß geschehen ist, läutet eine Glocke, und der Trog wird verschlossen. Nun werden zwei Reihen

sogenannter Messer, deren sich zwanzig im Troge befinden, durch die Maschinerie in Bewegung gesetzt, um Wasser und Mehl gehörig unter einander zu mengen. Dieß dauert anderthalb Minuten, während welcher Zeit die Messer oder Umrührer zweiundsechzig Umläufe machen. Jeder auf diese Art erzielte Teigklumpen wiegt 388 Pf. und giebt ungefähr zwei und ein halbes Gebäcke Brod von 250 Pfund oder 1250 Stücke Zwieback; jedes Gebäck wiegt also 100 Pfund. Hierauf werden die Teigklumpen zunächst unter sogenannte Brechwalzen (breaking rollers) gebracht, die aus großen eisernen Cylindern, jeder von 14 Centnern Schwere, bestehen, und durch die Maschinerie auf starken Tafeln gewalzt. Der Teig wird hiedurch in große sechs Fuß lange, drei Fuß breite und mehrere Zoll dicke Blätter verwandelt. Dabei entdeckt man aber, daß der Teig noch nicht genug durchgeknetet ist, und man sieht noch hie und da trocknes Mehl: weßhalb er jetzt unter den Walzen hervorgenommen und in kleinere Stücke von anderthalb Fuß Länge und einem Fuß Breite geschnitten und noch einmal unter die Rollen gebracht wird. An jeder Seite der Walzen steht ein Arbeiter, der den Teig, so oft die Walze zurückgeht, wieder übereinander schlagen und abermals überwalzen lassen muß, und Dieß so lange bis die ganze Masse durch und durch geknetet ist. Wenn Dieß geschehen ist, schneidet man den Teig in noch kleinere Stücke und legt ihn auf lange flache Tafeln, die auf eine höchst ergötzliche Art von der Maschinerie aus der Mitte der Backstube nach dem Ende derselben getragen werden. Hier empfängt ihn ein Arbeiter und läßt ihn noch durch eine Walze laufen, die man die Plattwalze (Sheet roller) nennt, und durch die der Teig in eine Masse verwandelt wird, die an Größe, Dicke und auch an Farbe ziemlich einer wollenen Decke gleicht. Nun ist alles vollkommen geknetet, und der Teig für den Ofen fertig. Es bleibt nur noch übrig, ihn in Zwiebackstücke zu zerhacken. Dieß geschieht mittelst einer sogenannten Schneideplatte (cutting plate), die aus einer Art Fachwerk von zweiundfunfzig scharfgeränderten, sechseckigen Formen besteht, von denen jede die Größe des gewöhnlichen Schiffszwiebackes hat. Diese Druckform wird von der Maschine langsam hin und her geschoben, und der dabei aufgestellte Arbeiter nimmt jedesmal den Augenblick wahr, um die Teigmasse, die jetzt von der Größe einer gewöhnlichen Tischplatte ist, einzuheben; die zurückkehrende Druckform läuft dann über den Teig hin, durchschneidet ihn aber mit den Rändern der einzelnen Fächer nicht ganz, sondern läßt so viel Teig übrig, daß der am Ofen aufgestellte Arbeiter die 52 Zwiebackstücke als ein noch an einanderhängendes Stück einschieben kann. Noch bleibt zu erwähnen, wie es zugeht, daß der Teig nicht in den Fächern der Druckform kleben bleibt. Dieß ist auf eine sehr sinnreiche Art verhütet. In das Fachwerk der Druckform sind nämlich kleinere Platten, die oben eine Kugel haben, eingepaßt; sobald nun die Druckform über den Teig geht, geben die eingepaßten kleineren Sechsecke dem Drucke nach, und man sieht die Kugeln aufsteigen; erhebt sich aber die größere Druckform, so senkt sich die kleinere durch das Gewicht der Kugeln und drückt den Teig wieder auf das Brett, so daß der dabei stehende Arbeiter die zweiundfunfzig Zwiebäcke ungehindert wegnehmen kann. Das Backen des Zwiebackes im Ofen dauert ungefähr funfzehn Minuten; hierauf wird er in einer bis zu 85 bis 90° geheizten Trockenstube drei Tage liegen gelassen, und ist dann fertig, und kann in Fässer verpackt werden.

---

* Fortgesetzte Aufzählung

der mehr als sieben Wunder in Thaumatoplero-mikropel.

Von Jezigena Haarenthoraccola.

Εχευδεροτυπογράψιζων.

Am Markt, mit großstädtischen Häusern umbaut,
Wo Bacchus herzt Ceres, wie ein Bräut'gam die Braut,
Ragt, stolz auf Senat und auf bürgerlich Wohl,
Das straßenbeengende Capitol,
In Anwurf und Anstrich wohl unterhalten
Der Mitwelt zum Wunder ein Plunder der alten.
Da hält Frau Justitia schlicht und schlecht,
Ihr Lit de Justice, und setzt sich zu Recht;
Frau Crapula *) aber hält unter ihr Haus,
Und treibt den Verstand zu den Köpfen hinaus.

*) Anmerk. des Verf. Die obenerwähnte Frau hat als die populärste Volksbeherrscherin nicht allein in Thaum: sondern auch in andern deutschen Städten, mehr als einen Tempel mit vielbesuchten Priestern und Priesterinnen; in Thaum hat sie deren sogar drei, als Löschanstalten gegen die Anfälle eines plötzlichen Durstbrandes, unter den heiligen Hallen der Göttin Themis. Da schöpft sich, vom Capitol kommend, der Proceßgewinnende und der Verlierende Muth oder Uebermuth in seiner jedesmaligen Lage, aus drei perennirenden Quellen!

Bekanntmachung.

Die zweite Auflage hat bereits die Presse verlassen, und ist bei allen Herren Buchbindern für 6 Grote, wie auch in meinem Verlage ungebunden für 4 Grote zu haben:

Allgemeiner
nothwendiger
Hausbedarf
für den
Bürger und Landmann
auf
das Jahr 1833.

Der Inhalt ist Folgender:

1) Bauern Practik;
2) Zeitrechnung;
3) Erklärung des Sonnensystems;
4) von den Jahreszeiten;
5) Zeit- und Fest-Rechnung;
6) von den Finsternissen im Jahre 1833;
7) Fluth bei Elsfleth an der Weser;
8) die wahre Zeit und die Mittelzeit;
9) Fahrnißzeit, Ab- und Zugehezeit der Dienstboten in Bremen und dessen Gebiet;
10) ausführliche Kalenderberechnung für das Bremer Territorium, mit richtiger genauer Berechnung der Ebbe und Fluth;
11) Verzeichniß der Messen, Kram- und Viehmärkte, nach Datum für jeden Monat;
12) Gemeinnützige Aufsätze, als:
    1) Krämpfe der Kinder;
    2) wie man den Leinsaamen leicht reinigt;
    3) Mittel zur Vertilgung der Insekten, Wanzen, Ameisen, Erdflöhe, Raupen ꝛc.;
    4) die Obstbäume gesund zu erhalten und ihren Wachsthum, so wie ihre Fruchtbarkeit zu befördern;
    5) erfrorne Hände und Füße zu heilen;
    6) gegen die Schaafräude;
    7) gegen Magerkeit;
    8) vortreffliches Mittel für erschöpfte und abgezehrte Kinder;
    9) eine Fischlockung, die wegen ihrer Wirksamkeit für ein besonderes Kunststück gehalten wird;
    10) Pferde vor den Fliegen zu schützen;
    11) Pöckelfleisch in 24 Stunden zu erhalten;
    12) Fleisch, welches durch Fliegen verunreinigt ist, wieder gut zu machen;
    13) um Fischen jeden unangenehmen Geschmack zu benehmen;
    14) hartes Fleisch bald weich zu kochen;
13) 6 spaßhafte Anekdoten;
14) Geschichten und Erzählungen, als:
    1) Luther auf der Reise;
    2) die Erscheinung des Großvaters;
15) verbessertes Verzeichniß sämmtlicher ankommenden und abgehenden Posten in Bremen;
16) Oeffnung, Sperre und Schluß der Stadt-Thore in Bremen;
17) 8 lithographische Abbildungen merkwürdiger Scenen aus dem Leben, nebst Erklärung derselben, als:
    1) der listige Steyermarker;
    2) die Schmachschrift;
    3) schlechter Gewinn;
    4) wie einmal ein schönes Pferd um fünf Prügel feil gewesen ist;
    5) der arme Teufel unter dem Messer;
    6) der Barbierjunge von Segringen;
    7) das Vivat der Königin;
    8) die nasse Schlittenfahrt.

Für Auswärtige sind in diesem Hausbedarf die Notizen für Bremen weggelassen und dafür mit interessanten Geschichten vermehrt.

Georg Jöntzen.

(Hierbei eine wöchentliche Beilage der Civilstands-Urkunden der Stadt Bremen.)

A. Daves Redacteur. — Gedruckt und verlegt bei G. Jöntzen, Catharinenstraße Nro. 36.

Siebzehnter Jahrgang.
Viertes Quartal.

Nro. 95.



Der

Bürger-Freund,

eine

Wochenschrift.

Bremen, Sonntag den 25. November 1832.

Nicht ein Alltagsvogel ist er, wie ihr stets sie sehen könnt.

Aristophanes.
Die Vögel.

Rose und Dorn.

Eine Fabel. *)

Es ging einst Zeus an Psyche's Seite
Durch schön entblühte Blumenflur,
Und rühmte stolz auf sein Erschaffen
Den bunten Teppich der Natur.
„Sieh Psyche," sprach er, „sind nicht alle
Die jungen Kinder zart und hold?
Glänzt nicht ihr Farbenkleid weit höher
Als Abendroth und Morgengold? —
Ja, eine nur beschau, nur eine!
Tritt gleich zu dieser Rose hier,
Prüf' sie in allen ihren Theilen
Und sag' mir, wie gefällt sie Dir? —
Ich nahm, da ich mit Lust sie bau'te
Smaragden und Rubingestein,
Begoß mit Schmelz die edle Masse,
Und formte draus den Kern allein.
Dann webt' ich in der Blüthe Blätter
Der Hebe junge Heiterkeit,
Und von Cytherens Gluthenwange
Die Anmuth und die Lieblichkeit;
Auch Reiz und himmlisches Entzücken
Aus Amors Blick, der nur erfreut;
Mit Purpur von Aurora's Lippen
Ward sanft das Ganze überstreut;
Dann ließ ich durch der Grazien Hände
Dicht Blatt an Blatt dem Kerne reih'n;
Goß aus der Hesperiden Gärten
Den zarten, süßen Duft hinein;

*) Diese niedliche Fabel nimmt um so mehr die allgemeine Aufmerksamkeit in Anspruch, als sie das Product eines altenburgischen Landmannes, des Abgeordneten auf dem letzten Altenburger Landtage, Zacharias Kresse, aus Dobraschütz, ist, und wir freuen uns, daß uns der Dichter, von dem wir schon manche freundliche Dichtung kennen, gestattete, auf solche Weise die Lesewelt mit ihm bekannt zu machen.

Alpin.

Nun legt' ich diese Blumenkrone
In einen Kelch von jungem Grün;
Bestreut mit Moos von Juno's Sitze,
Und so — ließ ich die Rose blühn!" —

„„Führwahr,"" hub Psyche an zu reden,
„„„Ganz meisterhaft hast Du gebaut!
Du hast die Anmuth, und die Würde
Sie ist die Königin der Blumen
Drum ist ihr Zauber mächtig groß;
Die Schönheit aller Blumenschwestern
Birgt sie vereint in ihrem Schooß:
Sie ist so zart, so voller Reize,
Ihr Duft so süß, doch üppig nicht;
Es glüht ihr Blatt, doch fern vom Stolze,
Ist, was aus diesem Glanze spricht;
Und alle dieser Schönheit Fülle
Ruht nur im Blatt mit Moos bestreut;
Und doch ist, was sie von sich strahlet
Die Lust, die jedes Herz erfreut!"" —

Zeus stand entzückt, als diese Worte
Aus Psyche's Mund ihm Lob gebracht;
Im Hochgefühl des Schöpfungsglückes
Hat selbst der Donnergott gelacht;
Beinah hätt' er vor süßer Freude
An Psyche's Busen sich geschmiegt;
Und in dem Rausch der Götterwonne
Mit Dankeskuß sich eingewiegt. —

Doch Psyche sprach: — die Seelenvolle,
Die ihre Würde nie verliert —
„„„Nur Eins noch, Zeus, hast Du vergessen,
Eins hast Du nicht gut ausgeführt! —
Wer schützt, wenn in den Blüthentagen
Die Rose sich im Schmucke zeigt,
Sie vor Gefahr, daß man nicht breche
Ihr glühend Haupt, dem keines gleicht? —
Ist's weise, wenn so unbeschirmet
Dasteht die Blumenkönigin?
Wie leicht, ach, kann so schöne Beute
Nicht werden Frevlerhand Gewinn?"" —

Zeus stand betroffen, zog die Stirne,
Biß in die Lippen sich voll Zorn,
Und ging, der Rose Schutz zu leihen,
Bedächtig hin zum nächsten Dorn.

Dort brach er kleine spitz'ge Dörnchen
Schnell ab, und froh ob solchem Fund,
Verbirgt er an der Rose Stengel
Ihn tief im grünen Blättergrund. —

„„So Zeus! — Nun bist Du Meister worden!"" —
— Rief Psyche — „„„nun erst bist Du groß! —
Denn nun hat Kraft der Schönheit Krone,
Nun steht die Anmuth nicht mehr bloß!"" —

Drum weil das Weib, der Menschheit Rose,
Sich auch allein nicht schützen kann;
So sucht sie Kraft sich zu verleihen
Wenn sie dem Dorn sich eint — — dem Mann!

Die Schlacht bei Lützen.

(Beschluß.)

Die Deutschen waren, wie in allem, so auch in diesen Empfindungen getheilt zwischen der höchsten Freude und der tiefsten Trauer. Eine erkaltete, spätere Zeit hat die Behauptung aufgestellt: „der größte Dienst, welchen Gustav Adolph nach den bisherigen Thaten der Freiheit des Reichs noch habe erzeigen können, sey der gewesen, für sie — zu sterben." Unter den obengedachten ungemessenen Entwürfen, welche ein Theil der Zeitgenossen dem Schwedenkönige zuschrieb, wäre das noch der kleinste gewesen, daß er sich zum Oberherrn von Deutschland habe machen wollen. Zur Prüfung dieser Behauptung, so weit Thatsachen vorhanden sind, muß man die damalige Lage des Reichs in's Auge fassen. So dringend Gustav Adolphs Ankunft durch die Rathlosigkeit der Protestanten geboten war, so konnte er auch in Rücksicht der Gegenpartei keinen günstigern Augenblick wählen. Der Kaiser schien zwar Sieger; aber das Restitutionsedikt bewirkte eine unabsehbare Verwirrung. In allen Provinzen war nur Ein Wunsch, das schreckliche Joch der Soldateska abzuschütteln. Diese selbst war nach Wallensteins Entfernung

in wahrer Auflösung. Und lag nicht die ganze Reichs- und Kreisverfassung niedergetreten? Kein Reichstag mehr, keine Reichsgerichte, seit einer Reihe von Jahren der Kaiser, selbst Parthei nehmend, mit einem Theil der Stände im offenen Krieg. Nur durch Mandate und Waffen herrschte er, oder vielmehr die Hofparthei, welche ihn leitete. So hat denn auf der andern Seite einer der neuesten Forscher sich ausgesprochen: nicht als bedauernswerther Ehrgeiz, sondern vielmehr zur höchsten Ehre müsse es dem Schwedenkönige angeschrieben werden, daß er dem morschen deutschen Reiche ein evangelisches frisches Oberhaupt geben wollte.

— — Wer kann den Schleier, der die Möglichkeiten deckt, hinwegnehmen? Aus dem trüben Gebiete der Politik, wie aus dem Schlachtgetümmel, entschwindet Gustav Adolphs Geist rein und herrlich!

Vor vielen hat dieser König voraus, daß in der Anerkennung seiner Tugenden Freunde und Feinde wetteifern, ja, man liest die Urtheile von den Schriftstellern der Gegenparthei fast lieber, als die von der seinigen. Alle stimmen darin überein, daß er der einzige Fürst dieser Zeit gewesen, der bei dem regsten Eifer für seinen Glauben die wahre Duldung gekannt und geübt. Burg, ein kaiserlicher Offizier und eifriger Katholik, der gegen den König gedient und in seinem Lager gefangen gewesen, rühmt seine Großmuth, Freigebigkeit, Leutseligkeit. Von seinen Soldaten, versichert er, wurde er fast wie ein Gott verehrt, und wenn er die Lützener Schlacht überlebt hätte, so würde er vielleicht unter allen Helden der ganzen Welt seines Gleichen nicht gehabt haben. Eine begeisterte Nonne in Spanien sagte: ihr sey göttlich geoffenbart, daß Gustavs Seele die vollkommenste aller damals lebenden sey. Der kaiserliche Staatsminister, Graf von Khevenhiller, nennt Gustav „den tapfern, vernünftigen, und von Freund und Feind hochgepriesenen Helden, der vor, in und nach seinem Tode, rarissimo exemplo, Sieger geblieben, dessen ansehnliche Gemüthsgaben, Tapferkeit und Vernunft bei Jedermann Mitleiden erweckt." Nani sagt in seiner venetianischen Geschichte: „das war ein König, an dem man nichts aussetzen konnte, als — den Irrthum der Religion; der toleranter gegen alle Katholiken sich bewies, als wohl je ein siegender protestantischer Fürst sich bewiesen hatte, unter dem also Deutschland gewiß, so weit menschliche Augen reichen, glücklich gewesen wäre." Der päbstliche Nuncius Caraffa, Schöpfer des Restitutionsedikts, nennt Gustav einen König, deßgleichen sein Land keinen und ganz Europa wenige gehabt. Der Mönch Ricci sagt bei seinem Tode: „nach seiner falschen Religion war er so fromm als möglich; er ließ nie Verachtung gegen die katholische Religion blicken. Er war ein erklärter Feind der Schmeichelei, wie er denn kurz vor seinem Tode den Seinigen scharf sein Mißfallen darüber zu erkennen gab, daß sie ihre Siege seiner Tapferkeit, seinem Glück, nicht Gott zuschrieben." Das bestätigt sein Hofprediger Fabricius; während seines Aufenthalts zu Naumburg, kurz vor der Entscheidungsschlacht, habe der König zu ihm gesagt, nachdem er mit großem Zulauf und Freudengeschrei des Volkes als der einzige Retter der Protestanten empfangen worden: „er sähe, daß man aller Orten so viel aus ihm mache, dabei aber des Gebets vergesse und sicher werde und zu viel auf Menschenhülfe vertraute; das wäre ihm sehr mißfällig und mache ihn fürchten, daß Gott mit nächstem seinem Heer ein Unglück begegnen lassen oder auch ihn selbst hinwegnehmen möchte." Der Verfasser des Soldat Suedois setzt hinzu, der König habe

mit den Worten geschlossen: „aber Gott würde doch sein Werk auf alle Fälle nicht unvollendet lassen."

„Wir wissen nicht," sagt Johannes Müller im Fürstenbund (1787) „wann Gott einen Gustav Adolph, oder einen Friedrich sendet; um so viel mehr gebührt kleinen Staaten, durch Bündnisse sich Kraft und Ansehen zu geben."

So weit dieser Auszug.

---

* Zeitgemäße Bemerkungen

(Beschluß.)

Erklärung und Erwiederung.

Niemandem kann und werde ich es verargen, wenn Gedanken wie die obigen Gegenbemerkungen in ihm aufsteigen, welche der Verfasser als Epilog zu betrachten bittet — für den Leser als Gesichtspunkt, woraus er die der Zeit angemessenen Bemerkungen zu betrachten habe, für den Verfasser als Selbsterkenntniß seiner Schwäche und Unvollkommenheit, auf den redlichen Willen begründet.

Immerhin möge die aufgetragene Farbe hin und wieder zu stark bezeichnet werden und mit Recht zu bedauern seyn, daß keine geschicktere Hand als die meine die Wahrheit bekleidete; aber kein Unbefangener und Unpartheiischer wird die ausgesprochenen Wahrheiten, gebaut auf die alltägliche Erfahrung, abläugnen und wegstreiten können.

Die Erfahrung, daß so manche meiner Worte in Rede und Schrift, anfangs mißverstanden und verhöhnt, späterhin verstanden und erkannt, der menschlichen Gesellschaft, besonders unsers glücklichen Freistaates im Allgemeinen und in den einzelnen Zweigen Nützliches geschafft und gefördert haben, läßt mich über manches Unangenehme hinwegsehen und nicht ermüden, die Wichtigkeit der Zeit zu begreifen und zu studiren.

Daß sich manche durch die zeitgemäßen Bemerkungen, welche hoffentlich geschicktere Federn ausbilden und mit Deutscher Offenherzigkeit fortsetzen, getroffen fühlen und sich in dem vorgehaltenen Spiegel erkennen, glaube ich recht gern; aber Allen die festeste Versicherung, daß die Bemerkungen keinen Einzelnen haben bezeichnen wollen, daß meine Gedanken keinen Einzelnen haben berühren, vielweniger irgend Jemandem haben wehe thun wollen; nur an mich selbst dachte ich bei dem einen Satze, wie auch angedeutet worden. —

So mögen wir uns denn Alle nicht wegwenden von dem Spiegel, sondern die hier und da entdeckten Falten immer mehr zu ordnen suchen, uns selbst und Andern zum Nutzen und zur Freude!

Mancher möchte fragen: wozu die Bemerkungen in anderm Gewande? wozu früheren Anklängen in Wort und Schrift solche Nachklänge? Antworten möchte ich nicht anders und könnte ich nicht besser, als mit den ewig wahren Worten Platos, jenes Weisen des Alterthums: „die „Wahrheit muß man immer wiederholen, bis die „Menschen sie verstehen und lieben. Man „muß sie auf alle Arten wiederholen, weil sie von „Allen geliebt werden soll; denn Alle können sie „nicht verstehen, wenn sie auf einerlei Weise ge„lehrt wird."

Schmähen könnte mit Recht Mancher, daß dem Tadel nicht Ruhm und Lob so Vieler beigefügt sey, welche als ächte Patrioten die Zeit verstehen, für dieselbe kämpfen und manches Opfer willig und gern bringen; aber da müßte ich fort und fort schreiben; denn so Viele haben so Vieles geleistet, daß die 101 Pariser Dichter in 101 censurfreien Schriften damit nicht fertig werden würden, vielweniger ein Bremer Kaufmann in einer Bremer Zeitschrift. Allen müßte ja Ge-

rechtigkeit werden; den vielen hochherzigen Frauen und Jungfrauen, welche in treuer Deutscher Weise die Zeit verstehen und ihr folgen, deren Mund auch in neuerer Zeit die Thaten der Vaterlandsliebe besang und Heimathlose freundlich willkommen hieß, deren Hand dem Sieger Kränze wand, für Verwundete auf so vielfache Weise zärtlich sorgte, deren Auge Freudenthränen über Triumphe bürgerlicher Freiheit weinte und dem Unglücke Zähren des Mitleids nicht versagte; — den patriotischen Männern, welche kühn den Großen die Wahrheit sagten und Striche durch ihre falschen Rechnungen machten, welche muthig ihr Leben fürs Vaterland wagten und opferten, welche den Tod der Knechtschaft vorzogen, Ketten und Banden nicht achteten und in dunkeln Kerkern auf Gott und die gerechte Sache vertrauend, hoffnungsvoll dem Lichte entgegen schauen; den alten Männern im Silberglanze, welche sich durch die Zeit verjüngt fühlen, so kräftig mitwirken und eben jetzt länger leben möchten, um der nähern Entwicklung der wichtigen Zeit zuzusehen; — dem rüstigen Mannsalter und der hoffnungsvollen Jugend, welche die Verkehrtheiten und die Ungerechtigkeiten der Vergangenheit erkennend, nicht ermüden im Mahnen an heilige Versprechungen, aber auch gerüstet sind, der Anarchie Trotz zu bieten; — der Gelehrsamkeit, welche ciceronisch kämpft und der schlichten Einfalt, welche Deutsch spricht und die Waffe der gesunden Vernunft führt, — Allen diesen müßte ja Gerechtigkeit werden.

Den Kleinmüthigen aber, welche durch die bittern Erfahrungen und Täuschungen dieses Jahres Alles für verloren halten und so irrig wähnen, die bürgerliche Freiheit habe das gewonnene Terrain von allen Seiten wieder verloren, es sey unnütz, ferner zu reden, zu schreiben, zu kämpfen — die feste Versicherung, daß der Schein trüge, daß das Rad der Zeit wol zu hemmen, aber nicht in Stockung zu bringen sey, daß der Strom der Erkenntniß und der Aufklärung, aufgehalten durch die künstlichen Dämme der Aristokratie und des Nepotismus, ehe man es erwartet, sich Bahn machen werde, um desto schneller Versäumtes nachzuholen und die sandigen Steppen der Tyrannei und der Dummheit zu befruchten. Nein, nein! es lebt ein Gott, sein Wille ist groß und stark, in dunkler Nacht leuchten die Sterne — Nunquam retrorsum!!! *)

Diejenigen aber, welche bald so und bald so lächeln und die Stirn in Falten legen ob der, den Papieren und der Presse anvertrauten Gedanken und ob des Mannes, dem es nach ihrer Meinung nicht geziemt, so zu sprechen, werden recht freundlich gebeten, nicht die Person, sondern die Sache, um welche es sich handelt im Auge zu haben und lieber zu denken, nicht der Verfasser sey es, der da rede, sondern die Zeit, die hochwichtige Zeit, in der wir leben, sey es, welche rede und welcher, treu ergeben zu dienen nicht ermüden wird

Johannes Rösing.

---

* Wunsch.

Wenn nicht alles Wild durchaus soll vertilgt werden, so müßte man wenigstens dieses in der Satz- und Brutzeit schonen, denn bald muß man die Haasen aus andern Ländern kommen lassen; denn nicht nur die sogenannten Jagdliebhaber, als auch die Wilddiebe, schießen ohne Rücksicht in allen Zeiten. —

Man erwäge, daß die Haasen nicht nur Menschen, sondern auch Katzen, Eulen und

*) Niemals rückgängig, kein besseres Motto hätte sich die Deutsche Nationalzeitung wählen können.

Krähen zum Feinde haben, wie ist es also möglich daß noch einer übrig bleibe. Gesetze und Strafen können hier nichts nützen, aber das Gebot, jeden Haasen vom 1. März bis letzten August, am Thore mit 24 Gr. Octroi zu belegen, würde diesem Zwecke entsprechen, weil, nach dem Sprichwort: „wo kein Hehler, da ist kein Stehler" kein Verkäufer sich zeigen wird, wo er keinen Käufer findet.

Schon lange klagten alle Forstmänner über den unglücklichen Gebrauch der Weihnachtsbäume, weßwegen in allen wohlpolizirten Forstgegenden sie nicht geduldet werden, weil tausende von Stämmchen durch deren Abhauung vergeudet werden. Da in freien Staaten und in Gemeindewaldungen das Anschaffen der Weihnachtsbäume sehr schwer zu verhüten ist, so wäre eine Octroi von 1 Rthlr. von jedem Wagen derselben, so wohl aus den Hannövrischen als auch aus den hiesigen Distrikten, daß dienlichste Mittel diesem Unfug zu steuern, und dem Staate zugleich eine Einnahme zu verschaffen. Jedem Forstmann und Plateur blutet das Herz, wenn er fünf, sechs Wagen von diesen Bäumen nach dem Markte führen sieht, und er muß einen unausbleiblichen Holzmangel vorhersagen. —

Z.

---

* Notiz.

Das politische Wochenblatt sagt in seiner 47. Nummer irrig, daß die Idee zu einer Dienstboten-Krankenkasse zuerst von der Deputation des Armenhauses ausgegangen sey. G. V. v. Schmit hat zuerst die Idee dazu in diesen Blättern unter der Unterschrift Aeskulap und Hygea gegeben.

Wenn die Herrschaften, welche für die Bezahlung des Beitrages ihrer Dienstboten zur Krankenkasse verpflichtet sind, den Beitrag durch ihre Dienstboten an die Kasse schickten, so würden jährlich 100 Rthlr., die der Einsammler erhält, und die den 16. Theil der Einnahme ausmachen, erspart.

Ein Unpartheischer.

Lesefrüchte aus alter Maculatur.

Die Wahrheit bleibt immer neu.

Man kann den Gewaltträgern nie zu oft zurufen: Gehet die Geschichte aller Zeiten, aller Völker durch; ihr werdet euch überzeugen, daß Empörungen, Fürstenmord und Thronensturz nur Ereignungen der unzufriedenen Nationen sind; und nur unglückliche Nationen sind unzufrieden. Ihr würdet also die Mittel, öffentlichen Unruhen und Staatsumwälzungen zuvorzukommen, vergebens in allen Blendkünsten einer kleinlichen Politik, vergebens in gewaltsamen Zwangsmaßregeln, vergebens überall anderswo suchen, als in dem durch eure Sorgfalt beförderten Glücke der Völker. Ein glückliches Volk ist auch stets ein ruhiges Volk!

Die Republik des Lykurgus, dieses ewig herausgehobene Beispiel, war eigentlich weniger ein Staat, als ein vereinzeltes Institut politischer, gewaffneter Mönche. Nach der Absicht ihres Stifters gegen jeden sanfteren Trieb der Menschheit und Geselligkeit verhärtet, kannten sie keine andere Tugend, als den Stolz der Entbehrung und die Verachtung des Lebens, das für sie weder Reiz noch Werth haben konnte. Der gepriesene Erziehungsplan der Spartaner glich ungefähr der Regel eines Noviziats oder der Stundenordnung eines Zuchthauses, wo die Aufseher (Pädonomen) mit der Geißel in der Hand jeden Ausbruch der Jugendgefühle zurückschreckten. Diese Halbwilden stritten darum nicht weniger lang mit den Athenienern um die Herrschaft über Griechenland, und mordeten kraft eines Nationalbeschlusses

an einem Tage 30,000 Heloten, ohne die sie dennoch nicht einmal ihre ekelhafte, schwarze Brühe gehabt hätten.

Vermischte Nachrichten.

Der vormalige König von Spanien, Joseph Bonaparte Graf Survilliers, ist gegenwärtig 65 Jahre alt. Nachdem er nacheinander den Thron von Neapel und Spanien im Besitz gehabt hatte, brachte er die letztverflossenen funfzehn Jahre in der Nähe von Philadelphia auf einem Landgute zu, wo er ganz die Lebensweise eines amerikanischen Pflanzers führte. Der Graf von Survilliers gilt allgemein, wenn nicht für den ausgezeichnetsten, doch für den liebenswürdigsten unter den Brüdern Napoleons. Auch unter den Naturforschern der gegenwärtigen Epoche nimmt er einen ausgezeichneten Rang ein. Im Jahre 1799 gab er einen kleinen französischen Roman heraus, betitelt „Moina." Seine Unterthanen auf der Halbinsel pflegten ihn den Roi de la bouteille zu nennen. Von seiner Gemahlin, der Mademoiselle Clary aus Toulon, hatte er zwei Töchter, die gegenwärtig an seine Neffen, die Söhne Luciens und Louis Bonaparte's, vermählt sind. Der Graf soll in einem vertrauten Kreise in London erzählt haben, daß er bei einem seiner letzten Besuche in Washington auch dem Präsidenten Jackson seine Aufwartung machte, der an ihn folgende sonderbare Worte richtete: „Ich habe stets auf ihre Familie viel gehalten, und was ihren Bruder den Kaiser betrifft, so habe ich ihn vorzüglich in meinen Kriegen zum Muster genommen." — „In der That, Herr Präsident," erwiederte Joseph Bonaparte: „Sie erzeigten Napoleon viele Ehre."

Vor unlängst erhängte sich zu Portsmouth ein Gentleman, nachdem er zuvor sein Testament gemacht hatte, in welchem er eine in England unerhörte Verachtung seines Leibes an den Tag legte. Die Verfügung die er hierüber seinem Testamentsvollstrecker hinterließ, lautete wie folgt: „Nach meinem Tode soll man zu dem Chirurgen Herrn Martell schicken um ihn zu ersuchen, mein Gerippe abholen zu lassen, um darüber nach Belieben zu verfügen. Wenn Herr Martell mein Gerippe nicht auf seine Kosten holen lassen will, so soll es vierundzwanzig Stunden nach meinem Tode irgend einem andern Manne seiner Profession unter derselben Bedingung angeboten werden; sollte sich aber kein Liebhaber zu dem benannten Gerippe finden, so soll man es in einen alten Sack nähen, und in das Meer werfen lassen; jedoch mit der Bedingung, daß der ganze Aufwand für diese Operation nicht mehr als zwei Pfund St. kosten darf."

Ein amerikanisches Blatt, „der Bergshire Republican" erzählt von einem Deutschen, den es Fourpeck nennt — wahrscheinlich ein verstümmelter Name, vielleicht Vorbeck — folgenden Zug von Muth und Geistesgegenwart: „Unter den ersten Ansiedlern in der Grafschaft Worcester in Massachusetts befand sich auch ein Deutscher Namens Fourpeck. Damals waren die wilden Einwohner des Waldes noch nicht den Menschen gewichen, und Fourpeck, der mit einigen andern Ansiedlern im Walde mit Bereitung von Ahornzucker beschäftigt war, sah plötzlich einen großen Bären neben sich, vor dem er sich in dem Augenblick nicht anders zu retten wußte, als daß er sich dem zottigen Ungeheuer auf den Rücken schwang. Der Bär, ungewohnt einer solchen Vertraulichkeit, rannte Anfangs so gut es ihm seine Last gestatten wollte, erschrocken davon, und da er sich alles Brummens und Schüttelns unge-

achtet seines Reiters nicht entledigen konnte, so biß er endlich wüthend um sich und brachte auch den Beinen seines Hintersassen manchen empfindlichen Stoß bei, so daß das Blut davon strömte. Dessen ungeachtet war der sattelfeste Deutsche nicht vom Halse zu bringen; und zuletzt liefen auch seine Gefährten herbei und schlugen den müden Bären so lange vor den Kopf bis er zu Boden gestreckt war. Der Deutsche war mit Recht stolz auf seinen Heldenritt, nur rief er aus, als er sich davon etwas erholt hatte: „Der Teufel! Ich reite gewiß keinen Bären mehr ohne Zaum."

Niemand wird den Pariser Dieben edelmüthige und dankbare Gesinnungen absprechen, der den folgenden Zug, den die „Gazette des Tribunaux" erzählt, von ihnen hört. „Herrn Jacquemin, dem Arzte des Gefängnisses La Force, wurde an einem Abende beim Herausgehen aus dem Theater des Palais Royal sein Opernglas entwendet. Als er am andern Morgen das Gefängniß besuchte, klagte er bitterlich über die Undankbarkeit der Diebe, die ihm die Mühe, die er sich für sie gebe, so übel lohnten. „Es ist wahr," sagte ein Veteran der leichtfingerigen Schaar, „es ist schlecht; nur ein Neuling, ein unwissender Gelbschnabel kann es gewesen seyn, der sich soweit vergessen konnte, seine Kunst an Ihnen zu üben. Es thut mir leid, daß ich nicht hinaus kann, sonst sollten Sie in wenigen Stunden von Ihrem Glase Nachricht haben. Doch Halt! — gestern Abend — im Palais Royal — beschreiben Sie mir Ihr Glas, wenn es noch nicht in den Händen der Fourgats (der Käufer der gestohlenen Waaren) ist, so sollen Sie es wieder haben." Unser ehrlicher Dieb gab hierauf einem seiner Collaborateurs außerhalb des Gefängnisses einige Winke und Andeutungen, und am folgenden Tage wurde das Glas dem Direktor der Force zugestellt, mit der Bitte, es dem Herrn Doktor Jacquemin zu übergeben. Ein Aehnliches begegnete vor einiger Zeit dem Advokaten Herrn Lebon, der häufig mit der Vertheidigung von Verbrechern vor den Assisen beschäftigt ist. Seine Gemahlin wurde eines Abends im Theater ihres Kaschmirshawls beraubt, worüber sich Herr Lebon bei den Dieben im Gefängniß beklagte. „Der Shawl wurde im Theater weggenommen, sagte einer von seinen Klienten, „es ist abscheulich! Allein zum Glück weiß ich, wer an jenem Tage im Theater auf der Wache war" und gleich dem Opernglase des Herrn Jacquemin wurde auch der Shawl wieder seiner Eigenthümerin zurückgestellt.

Ein Dorfgeistlicher hatte erfahren, daß ihm seine Bauern, die einen Proceß mit ihm führten, der Verabredung gemäß, aus Haß nur sechs oder acht Pfenninge Beichtgeld geben wollten. Als nun der erste Bauer im Beichtstuhl ihm wirklich nur einen Sechser gab, so legte er, als sich dieser entfernt hatte, ganz offen einen halben Gulden auf den Tisch. Diesen bemerkte der nachfolgende Confitent, und da er meinte, sein Vorgänger habe ihn hingelegt, zog er auch einen heraus; und so folgten alle Andere nach.

Die Trinkerin.

„Ach Gott! meine Frau trinkt" —
Du Armer! fiel bedauernd ich ein —
„Den Struve'schen Brunnen!"
Nun, das mag seyn!

Richard Roos.

A. Daeves Redacteur. — Gedruckt und verlegt bei G. Jöntzen, Catharinenstraße Nro. 36.

Siebzehnter Jahrgang.
Viertes Quartal.

Nro. 96.



Der

Bürger-Freund,

eine

Wochenschrift.

Bremen, Donnerstag den 29. November 1832.

Irdisches muß auch der Erde bleiben,
Körper nur sind der Verwesung Raub;
Doch des Himmels Blüthenstauden treiben
Zu der Heimath durch der Hülle Staub.

A. Daeves.

* Was uns bleibt!

Dahin sind nun die heitern Kränze,
Die einst des Knaben frohe Hand
Im stillbeseligenden Lenze
Aus dessen tausend Blüthen wand.
Entblättert durch der Zeit Orcane
Verschmäht selbst von des Thoren Wahne,
Umfing der Holden zarten Duft
Und Farbenschmelz die frühe Gruft,

Dahin sind auch des Jünglings Träume,
Sein Ahnen, Sehnen, jene Gluth,
Die, flammend durch des Weltalls Räume,
Doch nur im engen Herzen ruht. —
Ja, Alles was den Busen schwellte
Als Hoffnung unsre Zukunft hellte,
Als Liebe, Freundschaft uns durchbebt:
Es ist auf ewig nun entschwebt.

Jetzt — wo der Jugend süße Spiele
In finstern Ernst sich umgewandt;
Wo die begeisterten Gefühle
Für Freiheit, Ruhm und Vaterland,
Die einst in unsrer Brust entlodert,
Im Sarg der Täuschung schnell vermodert —
Was strahlt jetzt, eh' ein Jenseits lacht,
Und wärmt uns in der kalten Nacht?

Der Glaube ist's an Flammenworte,
Die in der Firmamente Buch,
Wie auf die stille Grabespforte
Einst eine ew'ge Feder trug.
Der Glaube, ewig wach und helle
Bis an des Lebens dunkle Schwelle,
An jenen alten, schönen Sang,
Der unsre Wiege schon umklang.

Ja, duftger Hauch aus heil'gen Zonen,
Du ernster, milder Genius,
Du bringst aus bessern Regionen
Dem Greise einen süßen Gruß.

Mit deinem Nahen tönen wieder
Der fernen Jugend Frühlingslieder,
Und aus des Grabes Schooße bricht
Ein warmes, ahnungsvolles Licht! —

Wilhelm.

---

* Durch Nacht zum Licht *).

Von A. Daeves.

Auf der Terrasse seines freundlichen Landsitzes stand der Oeconomierath Rippold und starrte gedankenvoll in die Ferne, wo sich die waldbekränzten Kuppen des Riesengebirges aus den tiefhängenden Gewitterwolken erhoben. Finster war der Blick des sonst so lebensfrohen Mannes; erbleicht die Wange, auf die noch vor Kurzem eine geregelt verlebte Jugend den Wiederschein kernigter Gesundheit hauchte. Eine Thräne schlich sich durch die Furche, die der Gram in diese edelgeformten Züge schnitt. Seine Rechte hielt einen eben empfangenen Brief zusammengeballt, indem die Linke auf dem Fußgestelle einer Büste ruhte, um den leise schwankenden Körper zu unterstützen.

Hochbeladene Wagen bewegten sich mit dem Segen der Natur durch die fruchtbaren Gefilde dieses Theils von Schlesien; aber man hörte nicht den frohen Gesang der Schnitter, nicht das Geschäker der rüstigen Garbenbinderinnen und selbst der kunstgerechte Peitschenschlag verkündete nicht den Daheimgebliebenen die Einfahrt in die Vorhöfe der weitläuftigen Wirthschaftsgebäude. Wie dort die Wolken an den Kulmen des sagenreichen Gebirges, so lag eine allgemeine, tiefe Trauer auf dieser, ihrem Königshause so treuen Provinz. Es war das für Preußen so verhängnißvolle Jahr 1807.

*) Wenn ich nicht irre, so wurde der merkwürdige Criminal-Fall, der dieser Arbeit zum Grunde liegt, schon einmal zu einer Novelle benutzt. Ich gebe mich nicht für den Erfinder aus, aber das Kleid, welches ich ihm anpasse, ist neu.

Auf der Rasenbank am Rande des Weihers, den der herrliche Park in sich schloß, hatte sich ein jugendliches Paar niedergelassen im traulichen Gekose der schönen Rosenzeit der Liebe. Es war Albrecht, der Pflegsohn des Oeconomieraths und Alwine, die reizende achtzehnjährige Tochter desselben. Der Jüngling trug den rechten Arm in der Binde, und es bedurfte nicht des dunkeln Schnurrbartes um in ihm einen jener Krieger zu erkennen, die durch die Unfähigkeit ihrer Feldherrn und das unerklärbare Walten feindlicher Mächte, im kühnen Ankämpfen gegen die Anmaßungen des Thronenstürmers für ihren König ruhmvoll unterlagen. Er führte unter dem Corps des Grafen Götz, der eine Diversion, zu Gunsten des schwachbesetzten Neiße, auf Breslau beabsichtigte, eine Schwadron Husaren und wurde in dem, der Uebermacht des Generals Lefebvre bei Adelsbach gelieferten, Treffen verwundet. — Glücklich entkam er der Gefangenschaft und erwartete nun auf dem Gute seines Pflegevaters seine völlige Heilung.

Auf der Estrade des Herrenhauses lustwandelte der Sohn des Oeconomieraths Arm in Arm mit einigen französischen Offizieren, den Adjudanten des dort einquartierten Generals und die Thräne des Vaters galt wohl mehr diesem Sohne als der unangenehmen Botschaft von welcher das zusammengedrückte Schreiben zeugte.

Von seiner vor einigen Jahren erst verstorbenen Mutter, einer Adligen aus altem, verarmtem Geschlechte, von Jugend auf verzogen, vom Vater, der seine größere Zärtlichkeit auf die zehn Jahre später geborene Tochter übertrug, vernachlässigt, von den Anverwandten der Mutter zum Hofdienst bestimmt, seit mehreren Jahren bei einem der kleineren deutschen, durch die jüngsten Ereignisse seines Landes beraubten Fürsten, als Kammerherr angestellt, hatte der Character des Jüng-

lings eine Richtung genommen, die ihm von Tage zu Tage mehr dem Herzen des Vaters entfremdete. Der Vater, von glühender Vaterlandsliebe durchdrungen, — der Sohn, ein Verehrer der Fremdlinge und ihrer Sitten, — jener, streng rechtlich, gutmüthig, und wahrheitsliebend, — dieser, ein Freund des Widerspruchs und der oft in Hohn ausartenden Satyre — vermied einer den andern, und nur selten kamen sie — besonders unter den jetzigen Umständen — in Berührung, außer bei Tische, wo die Gegenwart der Tochter und des Pflegsohns, der den Witzeleien seines ehemaligen Spielgefährten Ruhe und stille Würde — wie in früheren Jahren seiner Anmaßung und seinen Neckereien Nachgiebigkeit und Geduld entgegensetzte, die Unannehmlichkeit dieses Verhältnisses milderte. — Noch kannte der Oeconomierath das Verhältniß Alwinens zu Albrecht nicht, aber von Tage zu Tage war der Jüngling ihm lieber geworden, und die innige Freundschaft und Verehrung, die ihn einst an seinen verstorbenen Vater, einen würdigen Geistlichen knüpfte, würden tristige Fürsprecher bei einem derartigen Antrage gewesen seyn; aber die jungen Leute — glücklich in der Gegenwart, die unter dem Schleier eines süßen Geheimnisses ihr schönstes Füllhorn der reinsten schuldlosesten Freuden über sie ausleerte, dachten nicht im Entferntesten an ein engeres, von der Alltäglichkeit der schönen Irisfarben unbeobachteter Zuneigung beraubtes, Verhältniß.

Heute wollte es der Zufall, daß die kleine Familie auf der Terrasse, wo der Vater sich gedankenvoll niedergelassen hatte, zusammentraf. Alwine war die erste, die die ungewöhnlich trübe Stimmung des Vaters bemerkte. Theilnehmend, mit den Schmeicheltönen kindlicher Liebe fragte sie: „Vater, was ist dir?" —

Da drang ein tiefer Seufzer aus der Brust des kräftigen Mannes, sein Haupt neigte sich unwillkührlich auf die Brust herab, und mit dumpfen Tönen sprach er abgebrochen: „mein armes Vaterland! — mein armer König! — jetzt ist Alles verloren!" —

Aus den süßen Träumen seiner Liebe aufgeschreckt, dem Reiche der Gegenwart, die auch ihn vielfach berührte, wiedergegeben, war auch Albrecht näher getreten, wagte aber nicht den verehrten, so tief ergriffenen Mann zu fragen. Da brach Wilhelm, der Sohn, mit an Kälte gränzender Ruhe das Schweigen: „Du weißt es also schon, Vater, was ich dir als etwas ganz Neues von der Bühne der Narrenwelt mittheilen wollte, die vereinten Heere der Russen und Preußen sind bei Friedland geschlagen und der Friede ist in Tilsit abgeschlossen."

„Wilhelm, Wilhelm!" — sprach der Vater mit fast erlöschender Stimme „und das sagst du so kalt? — Fließt denn kein Tropfen deutschen Bluts in deinen Adern, oder kennst du das Schmähliche, das Herz jedes Vaterlandsfreundes Empörende, dieses Friedensschlusses nicht? — O, meine Kinder, so hört es. — Unsere Armeen sind vernichtet, nicht allein durch die Fremdlinge, der Eroberer bewaffnete den Deutschen gegen den Deutschen. Die Russen, unsere Verbündeten, ziehen sich, mit einem Theile unserer Staaten bereichert, zurück. — Ein verlassener, vielfach hintergangener Unglücklicher, stand unser guter König über den Wellen des Nimen vor Napoleon und selbst unsere edle Königin, unsere von dem rohen Corsen aufs Tiefste beleidigte Louise, bat dort an der Seite ihres Gatten um glimpfliche Bedingungen. Vergebens! — der Unerbittliche erwiderte, daß, wenn das brandenburgische Haus noch fortfahren sollte zu regieren, so verdanke es dieses allein seiner Freundschaft für den mächtigen Kaiser des Norden *). Fünf Millionen Einwohner

*) Geschichtlich.

wurden durch ein Wort des Gewaltigen dem Scepter ihres Königs geraubt, und den neugebildeten Fürstenstühlen seiner Creaturen zugetheilt. Preußen ist ausgestrichen aus der Reihe der größeren Mächte. O mein großer Friedrich, o mein tiefgebeugter König, o mein armes Vaterland!"

„Vater," rief Albrecht mit flammenden Augen, „verzagen Sie nicht, unser Vaterland wird sich wieder erheben, ein hellerer Stern wird über ihm aufgehen, ein Phönix wird Preußen dastehen, Asche und Funken abschüttelnd, voranleuchtend dem gemeinsamen Vaterlande zum Befreiungskampf von fremder Zwingherrschaft!"

„Ich habe die Hoffnung verloren," erwiderte leise der Oeconomierath, „der Schlaue wird die Fesseln so legen, daß keine menschliche Macht sie bricht."

„Dann lebt ja noch ein Gott!" — tröstete der Jüngling, dem es selbst unbeschreiblich weh ums Herz war.

„Ich kann nur nicht begreifen," fiel lächelnd der Sohn ein, „wie du, mein Vater, von einem so alltäglichen Ereignisse so sehr ergriffen seyn kannst. Staaten bilden sich und vergehen, so lehrt es die Geschichte, so will es der Weltplan, und ist es denn im Ganzen nicht einerlei, ist es, streng genommen, nicht besser, wenn mehrere kleinere Staaten zu einem großen Reiche verbunden werden, das ein thatenkühner, seinem Jahrhunderte und dem trägen Laufe der Zeit voraneilender Mann beherrscht, der der Gegenwart die Quellen neuer, großartiger Ideen und einfacher Institutionen abgewinnt, deren Entdeckung sonst wohl nur einer Laune des alltäglichen Naturgesetzes aufbewahrt gewesen wäre?" —

„Neulich dachtest du anders" unterbrach ihn der Rittmeister, um dem Gespräche eine andere Richtung zu geben, „als du die Worte des großen Staatsmannes, Fox, so sehr hervorhobst: Tauscht Aecker gegen Aecker, und Vieh gegen Vieh, aber vertauscht nie eure Völker, denn die Grundlage des Staatsvereins, die wechselseitige Zuneigung zwischen Fürsten und Völkern wird dadurch unwiederbringlich verloren."

„Larifari," versetzte der Kammerherr, indem er dem ankommenden Ordonnanzoffizier eine Kußhand zuwarf, mein Vaterland ist der Augenblick, meine Huldigung gilt dem Genie."

„Ehrloser Mensch," zürnte der Vater; aber trübe setzte er hinzu, indem er sich entfernte: „ich habe keinen Sohn mehr!"

(Die Fortsetzung folgt.)

Hervier's Entwurf für den Elephanten der Bastille.

Dieses Denkmal wird, wenn es je zu Stande kommt, in Folge eines Modells, in welchem der Bildhauer Hervier seinen Entwurf ausgeführt und dem Publikum vorgelegt hat, ein ewiges Emblem der Juliusrevolution seyn. Ganz aus Erz, 150 Fuß hoch, funfzehn Fuß höher als die Säule auf dem Platze Vendôme. Der große Elephant braucht natürlich höhere Dimensionen als der kleine Napoleon. Er wird in seinen innern, vertheilten Räumen Behälter bilden, worin 800 Personen Platz haben. Er kann daher zur Zeit einmal die Stelle einer neuen, improvisirten Bastille vertreten. Auf dem Thurme, den der vierfüßige Riese trägt, das Sinnbild der Stärke, der Mäßigung und der Großmuth, wird sich eine Statue der Minerva erheben. Auf einer Tafel an der Basis wird die Charte von 1830 erscheinen, in goldenen Buchstaben, mit den Artikeln des Fundamentalgesetzes. Zur Rechten dieser Tafel im Relief hat Hervier die Figur des Französischen Volks in die Gestalt des Herkules eingekleidet, wie derselbe einen Löwen niederschlägt, die Ab-

zeichen des Despotismus mit Füßen tritt und mit hindeutender Geberde, die Lesung der heiligen Artikel anbefiehlt. Soll er nach Hervier's Willen alles Dieß zugleich thun, so muß er sich nothwendig von dem Riesen Briareus einige Köpfe und Arme zur Aushülfe borgen. Die eingeführte Lesemethode ist neu, sie wird Glück machen, besonders wenn Herkules die Keule gehörig schwingt, um den constitutionellen Fibelschützen das Buchstabiren zu erleichtern. Zur linken Seite der Charte krönt eine Victorie den nationalen Hahn, den alten Gallus, der über den Tafeln des Gesetzes steht. Herkules hat seine Löwenarbeit schlecht abgethan, darum ist er hier zur Strafe in einen Hahn verwandelt worden. Das Futter auf den Tafeln des Gesetzes wird ihm nicht sonderlich behagen. Und was soll das Federvieh mit dem Kranze machen? Zu beiden Seiten des Reliefs am Piedestal stehen zwei sehr nöthige Wachtposten, einer die Armee, der andere die Nationalgarde repräsentirend. Endlich hat der kolossale Hervier berechnet, daß eine freiwillige Beisteuer, zu welcher jeder Nationalgardist, in ganz Frankreich, 50 Centimen hergiebt, hinreicht, den Elephanten auf die Beine zu bringen, den Thurm auf dessen Rücken und die Minerva auf die Spitze des Thurmes.

---

* Brief eines Großveziers an den englischen Gesandten.

Zschocke theilt in einem der letzten Stücke seiner „Erheiterungen" folgendes Antwortschreiben mit, welches die türkische Regierung dem englischen Gesandten bei der Pforte vor beinahe einem Jahrzehend bei ähnlichen Pazifikations-Vorschlägen wie die jetzigen, angeblich ertheilt haben soll. „Der Großherr führt für sich Krieg," hebt das merkwürdige Schreiben an, „und macht für sich Friede. Er kann seinen Sklaven, seinen Dienern und seinen Unterthanen trauen, er kennt ihre Gesinnungen, hat ihre Tugenden erprobt, und kann sicher auf ihre Treue rechnen; eine Tugend, die schon lange aus Eurem Winkel von Europa verbannt ist. Wenn alle andern Christen die Wahrheit sagen, so kann man sich doch nicht auf die Engländer verlassen, sie kaufen und verkaufen das ganze Menschengeschlecht. Wie kommt Ihr nun zu dem Anerbieten, unsere Vermittler bei Rußland zu werden? Warum wollt Ihr einem Reiche, das nach Eurem Ausdrucke von Ungläubigen bewohnt wird, Dienste leisten? Wir brauchen weder Eure Freundschaft, noch Eure Hülfe, noch Eure Vermittlung. Geld ist eure Gottheit, und daher ist der Handel Alles bei Euren Ministern und Eurer Nation. Kommt Ihr denn, uns an Rußland zu verkaufen? Nein! Laßt uns selbst unsern Handel machen. Der Großherr hat keinen Verkehr mit Eurem Hofe, er braucht und will auch keinen. Wünscht Ihr hier zu bleiben, entweder als Spion, oder wie Ihr euch selbst nennt, als Gesandten Eures Hofes, so möget Ihr meinetwegen, so lange Ihr Euch gehörig betragt, mit den Gesandten der andern Nationen auf gleichem Fuße leben; aber wir brauchen Euren Beistand nicht, weder zu Lande noch zur See; weder Eure Rathschläge, noch Eure Vermittlung. Was Ihr mit Rußland zu thun habt, wissen wir nicht und bekümmern uns auch nicht darum.

Unsern Streit mit diesem Hofe denken wir so zu endigen, wie es uns am besten dünkt, und wie es mit den Maximen unserer Gesetze und Staatspolitik übereinstimmt. Weg also mit Eurer Vermittlung zwischen der Pforte und Rußland. Es ist immer Eure Sache gewesen, das ganze Menschengeschlecht in Streit zu verwickeln, und hernach, vermöge Eurer Treulosigkeit, davon Nutzen zu ziehen. — Wir wollen von Euch nichts

hören, darum befehlen wir Euch, auf diese Schrift nichts mehr zu antworten."

* Das Schiff Anna.

Dieses schöne, sehr vortheilhaft gebaute, unter Bremer Flagge fahrende Schiff erlitt bei seiner Ankunft vor einigen Monaten im Vorderhaven von Bremerhaven einen Umfall im buchstäblichen Sinne des Worts; es fiel nämlich um, wodurch es einen bedeutenden Schaden erlitt, welchen die Assecuradeurs an Schiff und der durch den Umfall beschädigten Ladung zu bezahlen hatten.

Ueber diesen Vorfall ist und wird gesprochen; der eine giebt dem Schiffe die Schuld, — es sey zu scharf gebaut, ginge zu tief ꝛc., der andre sagt, der Capitain des Schiffs habe das Uebel durch Vernachlässigung seiner Pflicht veranlaßt; ein dritter sagt, das Schiff sey in Folge der Fahrlässigkeit und Sorglosigkeit der Lootsen und Behörden von Bremerhaven umgefallen und ein vierter meint, die Schuld läge einzig und allein an schlechter Einrichtung und Bauart des Bremerhavens.

Der Vorfall ist zu wichtig, als daß nicht zu wünschen wäre, die Sache möge strenge untersucht werden; allen 4 Theilen, welche, wie bemerkt, beschuldigt werden, muß sehr daran gelegen seyn: dem Schiffe zur Wiedererlangung seines bis dahin bewährten sehr guten Rufs, dem Capitain, der bis dahin als wackrer Seemann und sorgsamer Führer des Schiffs die volle Zufriedenheit seiner Rheder besaß, den Lootsen und andern Behörden damit man nicht irre werde bei dem ihnen bisher bewiesenen Vertrauen — und dem Bremerhaven, damit seine Freunde und Verehrer nicht mißtrauisch werden und fortfahren können, ihn als Meisterstück der Baukunst zu loben.

Ein Kaufmann.

* Zur Beherzigung.

Dem handelnden Publico liegt zur ernsten Betrachtung vor Augen, der Plan zur Anlage einer Eisenbahn von Minden durchs Bergische nach Cölln, wobei man auf die Mitwirkung von Bremischer Seite große Rechnung macht. — Die Comittéen zu jenen Unternehmen haben sich bereits gebildet und sind im vollem Gange Actien-Liebhaber zu sammeln, wozu sich auch bereits Viele haben willig finden lassen. Jene Verbindung würde gewiß für Bremen von Wichtigkeit seyn, wenn nicht die langsame und unsichere Schifffahrt von hier bis Minden einen Anstoß gäbe; dann aber auch kann unserer Stadt nur dadurch ein reeller Nutzen erwachsen, wenn eine Eisenbahn direct von hier aus durchs Bergische nach Cölln geleitet würde, wodurch wir jede Concurrenz mit Holland bestehen können. Sehr zu wünschen wäre, wenn unter Assistenz eines achtbaren Collegio Seniorum sich auch hier recht bald ein Comitté bildete, um die Anlage einer Eisenbahn von hier direct nach Cölln in ernste Berathung zu nehmen, um nicht den Vorsprung zu verlieren und dieses späterhin zu bereuen keine Ursache zu haben. —

Steinhauer-Poesie.

In Eilsleben, einem nicht weit von Helmstädt entlegnen Dorfe, findet man auf dem Kirchhofe folgende Grabschrift:

„In dieser tiefen Gruft und finstern Grabeshöhle,
Hier liegt der Ueberrest von Andrees Bremer's Seele."

Eben so geistreich und vielleicht von demselben Verfasser, spricht in dem nicht fern von jenem Orte gelegenen Walbeck der Denkstein über eine Hausthüre:

„Dieses Haus steht in Gottes Hand,
Anno 1708 ist es abgebrannt.
Ehr' sey dem heil'gen Sacrament,
Das es so gnädig abgewendt."

J. C. Teleke.

Miscellen.

Es ist bekannt, daß die Chinesen ihre Betrügereien oft bis ins Kleinlichste treiben, und z. B. den Ochsen, die sie nach dem Gewichte verkaufen, einige Pfund Eisenfeilspäne unter das Futter mischten, um sie etwas schwerer zu machen. Den Leuten des englischen Gesandten Macartney verkauften die Chinesen Schinken, die sie sehr geschickt aus Holz nachgemacht und mit Schinkenhäuten überzogen hatten. Ein neuerer Reisender erzählt, daß ihm ein blinder Mann in einer Straße von Kanton eine Camellia japonica verkaufte, die sehr schöne weiße und rothe Blüthen hatte; allein zu Hause angekommen, fand er bei genauer Besichtigung, daß die Blumen von einem andern Baume genommen, und mittelst Bambusfasern so geschickt in die eigentlichen Blumenkelche befestigt waren, daß er kaum den Betrug entdeckt haben würde, wenn die Blumen nicht abzuwelken angefangen hätten.

Französische Blätter melden aus Alexandrien, ein Franzose, Namens Limant, habe in dem längs der Meerenge von Suez hinlaufenden Gebirgszuge eine reiche Goldader entdeckt, und neun Kisten Erzstufen davon nach Kairo gebracht, von denen einige ein Fünftheil reines Metall gegeben haben sollen. Die ergiebigsten Minen von Peru sind von keiner solchen Ergiebigkeit. Allein man findet in diesen Bergen keinen Tropfen trinkbares Wasser, und eben so wenig Brennstoff, und ohne diese kann man den Bergbau unmöglich treiben.

Zu London starb jüngst eines jener unglücklichen Geschöpfe, die als ein Opfer der Genußsucht und Eitelkeit zur tiefsten Verworfenheit herabgesunken, selbst in einem Menschenozean, wie dem der englischen Hauptstadt, noch eine Art Berühmtheit erlangen. Mary Anne Pearce (in London's Straßen bekannt als Lady Barrymore) soll in ihrer Jugend über alle Beschreibung liebenswürdig gewesen seyn, und zog die Aufmerksamkeit des Lords Barrymore auf sich, dessen Maitresse sie wurde, und mit dem sie einige Jahre lang in der höchsten Ueppigkeit des Reichthumes lebte. Equipage, eine Schaar Dienerschaft, eine prachtvolle Residenz standen ihr zu Gebot, bis endlich der Lord ihrer überdrüssig geworden, sie an einen seiner Bedienten, Namens Pearce, verheirathete. Allein das Bild ihres vorigen Glanzes verfolgte das unglückliche Weib überall hin, ihre Ehe mit Pearce wurde höchst unglücklich, und sie ergab sich endlich dem Trunke mit einer Ausschweifung, die ihr in London eine Straßenberühmtheit gab, und sie in den letzten funfzehn Jahren von einem Polizeigericht auf das andere führte. Den größten Theil dieser Zeit brachte sie in Gefängnissen zu, wo ihr Betragen so ganz das Gegentheil von ihrem gewöhnlichen war, daß man sie meist zur Aufseherin über die übrigen Gefangenen machte. Kaum aber hatte sie das Gefängniß im Rücken, so ergab sie sich wieder ihrem häßlichem Laster, und saß gewöhnlich Abends schon wieder an dem Orte verhaftet, den sie am Morgen verlassen hatte. Es war übrigens keine kleine Aufgabe sich ihrer im trunkenen Zustande zu bemächtigen. Die alten Straßenwächter wagten es kaum einzeln auf sie loszugehen, und griffen die Lady meist nur vereint an; aber auch dann mußte man oft noch List anwenden, um ihrer habhaft zu werden, und selten kamen die armen Handlanger der Gerechtigkeit ohne derbe Stöße und Püffe davon. In einem solchen Zustande fand man sie eines Tages in ihrer armse-

ligen Wohnung mit dem Tode ringend, und in ihrer Tasche einige Pfennige und — eine Schnapsflasche. Man glaubt bei der Geschichte dieses unglücklichen Geschöpfes Hogarth's Folge von Bildern vor sich zu sehen, in denen mit so schauderhafter Wahrheit das Schicksal eines Landmädchens dargestellt wird, das auf dem ersten Blatte in aller Schönheit der Unschuld in die Hände einer alten Kupplerin fällt, und auf dem letzten, als halbverwes'tes Scheusal im Spital stirbt. — Bemerkenswerth ist, daß Lady Barrymore's Leiche die erste war, die der neuen Bill zufolge der Anatomie übergeben wurde.

Bei dem zweihundertjährigen Feste am Schwedensteine bei Lützen haben sich von Leipzig allein 5000 Menschen eingefunden. Es wurden erbauliche Reden und Gesänge abgehalten; eine militärische Feier fand nicht Statt.

Russische Sprichwörter *)

Mitgetheilt von Schauke.

Die Gesetze sind Spinnweben: die Hummeln brechen durch, aber die Fliegen werden gefangen.

Der Zaar ist fern und Gott ist hoch.

Vom Stillschweigen wird Dir die Zunge nicht wehe thun.

Nahe beim Zaar, nahe bei Ehre; nahe beim Zaar, nahe beim Tode.

Wer einmal gnädiger Herr geworden ist, bekommt Alles umsonst.

Ein Pferd hat vier Füße, und doch stolpert es.

Was Du nicht loben kannst, das tadle deßwegen nicht.

Wer sich an der Milch verbrannt hat, bläs't auch auf Wasser.

Da ist gut seyn, wo des Brods genug ist.

Deßwegen braucht der Schmied die Zange, damit er sich die Hände nicht verbrenne.

Einem Diebe ist kein Kreuz an die Stirne geschrieben.

Deinem Gaule und Deinem Weibe laß nicht den Zügel schießen.

Klopfe Deinen Pelz aus mit Hitze und Deine Frau mit Sanftmuth.

Was die Hand schreibt, dafür muß der Kopf haften.

*) Sie charakterisiren die Nation. Anmerkungen mag sich jeder Leser nach Belieben dazu machen.

Vergebliche Mühe.

An der Thür der Alkumene
Saß die Göttermutter Here,
Daß des Donnerers Geliebte
Den Herakles nicht gebäre.
Also an des Zeitgeists Schwelle
Sitzen dumpfe Finsterlinge,
Daß der Zeitgeist ja sobald nicht
Auf die Welt die Freiheit bringe.
Laßt sie ruhig sitzen, Freunde,
Jene eulengleichen Thoren!
Wie auch Here sich bemühte,
Der Herakles ward geboren! —

Winter.

(Hierbei eine wöchentliche Beilage der Civilstands-Urkunden der Stadt Bremen.)

A. Daeves Redacteur. — Gedruckt und verlegt bei G. Jöntzen, Catharinenstraße Nro. 36.

Siebzehnter Jahrgang.
Viertes Quartal.

No. 97.



Der Bürger-Freund, eine Wochenschrift.

Bremen, Sonntag den 2. December 1832.

Kennst du das Land, wohin mein Geist sich wendet,
Wenn mir der Hoffnung letzter Strahl entschwand;
Wohin ich oft den feuchten Blick gesendet
Wenn alles mich verließ — kennst du das Land? — A. Daeves.

* Erwiderung.

Kennst du das Land, wohin die Seele flieht,
Wenn unser Leben einsam still verblüht;
Wenn an getäuschter Hoffnung Sarcophage
Wir zweifelnd zählen unsere Lebenstage?
Kennst du es wohl, ach jene lichten Räume,
Es ist das heil'ge Land der stillen Träume.

Kennst du das Land, das jeder Dulder liebt,
Das Hoffnung uns und sanfte Tröstung giebt;
Das selbst dem Ausgestoßnen von der Welt —
Am Leben noch, durch seinen Zauber hält?
Kennst du es wohl, dort lächeln Himmelsfreuden
Dem Schwergeprüften nach des Lebens Leiden.

Kennst du das Land, wo noch kein Sturm erwacht,
Wo stille Sehnsucht auf den Fluren lacht,
Wo sich die goldne Pforte nie verschließt,
Aus der uns Allen neues Leben fließt.

Kennst du es wohl, ach jene Blumenflur,
Sie trägt der Gottheit unentweihte Spur.

Kennst du das Land, wo man im Schlummer lebt,
Was uns das Leben heimlich still durchwebt;
Was mit der Liebe heil'gem Vaterland
Ein Götterstrahl so zauberisch verband?
Kennst du es wohl, ein ew'ger Sternenkranz
Erleuchtet es mit nie getrübtem Glanz.

Kennst du das Land, wo die Erinn'rung weilt,
Wo sanfter Trost des Lebens Wunden heilt;
Wo die Geliebten, — die wir hier beweinen,
In der Verklärung Morgen uns erscheinen?
Kennst du es wohl, o! aus der Welt voll Qual —
Flieh' heim in dieses stille Friedensthal. —

* Durch Nacht zum Licht.

(Fortsetzung.)

Trällernd eilte der Hofmann zu seinen neuen Freunden.

Nach diesem Vorfalle wurde das Verhältniß zwischen Vater und Sohn für die Naheſtehenden immer drückender. Der Oeconomierath, in einer höchſt reizbaren Stimmung durch die Requiſitionen und Anmaßungen der aufgedrungenen, verhaßten Gäſte, die es sehr wohl wußten, welch thätigen Antheil er an den Bemühungen des tapfern Grafen Pückler, der einen allgemeinen ſchleſiſchen Landſturm zu organiſiren ſuchte, und dann an der Rettung des Vaterlandes verzweifelnd, ſeinem Leben in Breslau ein Ende machte, genommen hatte, mied jedes Zuſammentreffen mit ſeinem Sohne und verließ nur ſelten ſeine Zimmer.

So war der Herbſt herangekommen und ſeine trüben Tage und die Gegenwart der franzöſiſchen Truppen dienten nicht dazu Heiterkeit zu verbreiten.

Nur Albrecht und Alwine genoſſen ungeſtört die Reize jener erſten, reinen Liebe, die, der Auſſenwelt entfremdet, in ſich ſelbſt die ſtillgeahnte Welt holder Ideale findet, und ſich reich genug wähnt, einem ganzen Geſchlechte von ihrem Glücke mitzutheilen.

Albrecht, der ſtarke, blühende Jüngling, einer jener ruhigen, gefälligen Charactere, die verträglich und nachgiebig im Bewußtſeyn eigener Kraft, aber raſch aufwallend bei offenbarer Ungerechtigkeit und überdachter, hämiſcher Kränkung, war in dem Umgange mit der jugendlichen Geliebten ſelbſt zum Kinde geworden, und kümmerte ſich wenig um das Treiben der Welt. Nur im Beſitze des geliebten Jünglings fand die ſanfte Alwine ihr Glück, und theilte zwiſchen ihm und dem leidenden Vater ihre Zeit.

Wie aber oft geringfügige Zufälligkeiten die Urſachen und Grundlagen bedeutender Weltbegebenheiten ſind, ſo mußte auch in dieſen kleinen, aus den verſchiedenartigſten Elementen zuſammengeſetzten Familienkreis, ein an und für ſich unbedeutender Vorfall auflöſend und zerſtörend eingreifen.

Es war ein rauher Herbſtmorgen als der Rittmeiſter ſeiner Gewohnheit gemäß den Stall beſuchte, wo ſeine Pferde ſtanden. Traugott, ſein Reitknecht — ein ehrlicher Pommer, war beſchäftigt, die glänzenden Thiere zu ſtriegeln; aber nicht freundlich, wie ſonſt immer, begrüßte der alte Burſche ſeinen jungen, geliebten Herrn. Mürriſch rückte er kaum an ſeiner Mütze und vergebens lauſchte der Reitersmann auf das gewohnte, oft launige Geſpräch des Redſeligen mit ſeinen ſtummen Pflegebefohlenen.

Launen waren dem Rittmeiſter an ſeinem Diener fremd, um ſo auffallender mußte ihm deſſen merkliche Verſtimmung ſeyn. „Haſt du nicht ausgeſchlafen, Traugott," redete er ihn ſcherzhaft an, „oder gefallen dir die Winterquartiere nicht?" —

Da legten ſich die Züge des Unmuths und der Trauer auf das bärtige Geſicht des Kriegers, und ſich ordonnanzmäßig aufrichtend, erwiederte er zwiſchen Wehmuth und Hohn: „Getroffen, Herr Rittmeiſter. — Ich ſehe meinem Feinde gern Aug' ins Auge, wenn er als Feind mir gegenüber ſteht, aber wie Hund und Katze aus einem Napfe freſſen, wenn der Prügel in der Nähe ſteht, das vermag ich nicht; und ſelbſt der Fuchs da, will nicht mehr mit den fränkiſchen Beſtien an einer Krippe ſtehen. Ja, wenn das Thier nicht ſo klug wäre, ich glaube es würde den Ton unſerer Trompeten vergeſſen und bei erſter Gelegenheit mit Ihnen zum Feinde übergehen, denn

seit vier Monden muß es nun schon die Siegesfanfaren der wattirten Heuschreckenritter hören."

„Aber, mein Gott, es ist ja Friede jetzt," unterbrach ihn der Rittmeister lächelnd, „und mein Arm ist noch nicht wieder hergestellt!" —

„Friede," murmelte der alte Degen, und seine Faust ballte sich in dem Gürtel der Stalljacke, „in einer ächt preußischen Brust wird eher kein Friede seyn bis die schmählichen Scharten ausgewetzt sind und das Ungeziefer, wie Spreu vor dem Winde zurückgejagt ist, nach jenem Wespenneste, das schon mehr wie einmal seine Brut über unser armes Vaterland ausgegossen hat. Und Ihr Arm, Herr Rittmeister," setzte er naiv spöttisch hinzu, „der ist alleweile stark genug, den letztempfangenen Gruß zu erwiedern, denn ich hab' es wohl gesehen, wie Sie gestern das Fräulein auf dem Teiche herumruderten. Nichts für ungut, Herr Rittmeister!"

„Bursche, Bursche," versetzte dieser ernster gestimmt, „baue nicht zu viel auf meine Nachsicht!"

Aber der treue Mensch sah ihn so tiefbetrübt an, daß er nicht lange zürnen konnte. Freundlich wie zuvor sprach er: „halte nur immer Alles hübsch in Bereitschaft, denn bald brechen wir auf."

Und es war ihm Ernst geworden mit dieser Zusage. Längst schon hatten Ehre und Liebe in seiner Brust gekämpft und wenn auch die Stimme der ersteren nicht laut und ungestüm werden konnte bei den sanften Beschwichtigungen des holden Gegenstandes der letztern, so überfiel es den Jüngling doch in einsamen Stunden mit drückender Gewalt, und das Gefühl der Schaam begleitete ihn schon in die Nähe der Geliebten, daß selbst das unbefangene Mädchen recht wohl fühlte, was seine Brust bewegte.

In den herbstlichen Gängen des Parks in denen der Morgenwind mit den falben Blättern, die noch vor Kurzem das Auge ergötzten, sein Spiel trieb, begegneten sich die Liebenden. — Stillernst, aber ruhig im Bewußtseyn des eben erkämpften Sieges über sich selbst, begrüßte der Jüngling das theure Mädchen, über dessen rosiges, von der Morgenluft mit dem schönsten Incarnat angehauchte, Antlitz plötzlich der Schlagschatten einer ängstlichen Besorgniß flog.

„Finde ich Alwine gefaßt auf das lange Gefürchtete aber Unabwendbare?" — redete er die Erbleichende an.

Da faßte sich die Liebliche in kräftiger Selbstbeherschung, das Haupt erhebend, ihm die Rechte reichend, Blick mit Blick verschmelzend, nahm die ganze Gestalt den höchsten Ausdruck weiblicher Würde und Resignation an.

„Ich weiß was du mir sagen willst, Albrecht," sprach sie mit fester Stimme, „es muß geschieden seyn! sollten wir denn auch die einzigen Glücklichen seyn in dieser düstern Zeit? — Wann gehst du, Albrecht, und wohin?" —

„Alwine," erwiederte der Rittmeister, „ich finde dich wie ich es vermuthete, stark und entschlossen, wie es der Gefährtin des Kriegers geziemt. Du bist meine erste, meine einzige Liebe; aber mit Ruhe und selbst mit Sehnsucht spreche ich es aus, daß dieses nicht das letzte Mal seyn möge, wo wir uns für eine Zeitlang trennen. Das Vaterland, dein Vaterland liegt in Fesseln, seine Söhne zerfleischen sich an der Brust der Mutter, doch eine süße Ahnung sagt mir, daß bald ein Tag kommen wird, wo das Blendwerk zerfließt und sie alle, Mann an Mann, sich zusammenschaaren werden, um den entweihten Boden im heiligen Kampfe zu entsühnen. Dann wird dein Albrecht nicht in ihren Reihen fehlen und, wenn die Siegesdonner über Deutschlands Fluren rollen,

wird er mit Zuversicht vor deinen biedern Vater treten und um die freie Jungfrau werben." —

„Es sey so!" — sprach der Oeconomierath, der absichtlos in einer nahen Eremitage Zeuge dieser Unterredung gewesen war, ernst und feierlich, indem er zwischen die Ueberraschten trat. „Zieh mit Gott, mein Sohn, und du, meine Tochter, sey stark. Es ist ja eine Zeit der Prüfung für uns Alle, laßt uns vertrauend auf die Hand blicken, die die Schicksale der Welten und ihrer Bewohner bestimmte!" —

Alwine war an die Brust des Vaters gesunken, und in hoher Seligkeit umschlang der Rittmeister die beiden, ihm so theueren Menschen.

„Dein Regiment sammelt sich in Breslau," fuhr der Vater fort; „entzieh dem Vaterlande nicht länger deinen Arm; mein Sohn hat mir den Wunsch geäußert, den Winter dort bei seiner Tante zuzubringen, so könnt ihr denn gemeinschaftlich die Reise machen. Heute noch will ich Wilhelm mit euerem Verhältnisse bekannt machen, und lieb soll es mir seyn, wenn ihr dann morgen in der Frühe aufbrecht."

(Die Fortsetzung folgt.)

---

* Eisenbahn.

Unter der Ueberschrift: „Zur Beherzigung" wird in der letzten Nummer des Bgfrds. die Anlage einer Eisenbahn direct von Bremen nach Cöln empfohlen, weil nach Ansicht des Verfassers die langsame und unsichere Schifffahrt von hier bis Minden einen Anstoß gegen die Benutzung der projectirten Eisenbahn von Minden nach Elberfeld u. s. w. giebt. — Daß unsere Schifffahrt nach der Oberweser Vieles zu wünschen übrig läßt und manche Natur-Hindernisse zu besiegen sind, ist unläugbar. Eben so wahr ist es indeß, daß mit Anwendung der gehörigen Mittel und mit dem zehnten Theil der Kosten einer Eisenbahn diese Meinungen zu beseitigen seyn werden.

Die Hauptklagen unserer Oberländischen Schiffer sind die Seichtigkeit des Stromes in den trockenen Sommer-Monaten und zu hohes Wasser im Frühjahr, wodurch die Leinpfade für den Pferdezug unbrauchbar werden.

Dem ersten Uebelstande wird durch das sogenannte Auspflügen der Weser schon seit einigen Jahren theilweise abgeholfen; durch Anlagen von Schlengen und andern geeigneten Arbeiten, womit die betheiligten Regierungen sich jetzt beschäftigen, wird der Wasserstand sich immer mehr und mehr vertiefen. Die Sprengung der Felsen im Flußbette bei Liebenau wird dem Fahrwasser mehr Breite geben und eine zweckmäßigere Bauart der Oberländischen Schiffe zulassen. Einstweilen wird dadurch dem Dampfschiffe der Weg gebahnt und wenn wir uns desselben statt des Pferde-Vorspanns bedienen, so werden wir auch keines Leinpfades mehr bedürfen.

Daß man in England und den Vereinigten Staaten von Amerika Dampfböte von 50 Pferde-Kraft hat, welche nur zwei Fuß Wassertiefe erfordern, ist eine bekannte Sache. — Eine solche Maschine arbeitet etwa eine deutsche Meile in der Stunde stromaufwärts, so daß ein Schiffszug von drei Fahrzeugen wahrscheinlich in 15 à 18 Stunden nach Abfahrt von Bremen in Minden seyn kann.

Warum also eine Eisenbahn, die wenigstens eine Million Thaler von hier bis Minden kosten würde, anlegen, wenn mit hunderttausend Thalern dasselbe und mehr auf unserm Weser-Strom zu erreichen seyn wird! — Ist denn die Weser nicht die Mutter Bremens und verdanken wir und Alle, die seit tausend Jahren vor uns in Bremen ge-

lebt haben, dieser Mutter nicht ihre Existenz? Manche unter uns wollen gar eine Eisenbahn nach Bremerhaven haben, und zwar blos deßwegen, weil ein Kahn bei widrigem Winde und seichtem Wasserstande 24 Stunden länger unterweges bleibt, wie die Güter auf einer Eisenbahn transportirt werden können! Wenn wir unsere Waaren per Eisenbahn importiren und per Eisenbahn stromaufwärs wieder versenden, welchen Vorzug behält Bremen dann vor andern Land-Städten?

Kein denkender Kaufmann sollte solche Aeußerungen so leichtsinnig hinwerfen, ohne vorher eine vergleichende Berechnung der Kosten zu machen. — In den gedruckten Mittheilungen über die Eisenbahn zwischen Weser und Rhein wird der billigste Frachtsatz a 5 Pfennige per Meile für den Centner angenommen, also für die Last von 40 Centner 200 Pfennige und folglich für sechs Meilen von Bremerhaven zur Stadt 1200 Pfennige, also $3\frac{1}{3}$ Rthlr. Pr. Cour. Die Kahnfracht ist nach unserm Tarif nur 1 bis $1\frac{1}{3}$ Rthlr. per Last. — Das Mißverhältniß in den Transportkosten von hier nach Minden würde sich noch auffallender gestalten.

Laßt uns also daran halten, was die Natur uns gegeben und unsere ganze Sorgfalt auf die möglichste Verbesserung des Fahrwassers, sowohl unterhalb als oberhalb der Stadt verwenden und auf diesem Wege der Mindener Eisenbahn unsere Waaren schneller und wohlfeiler zuführen. Dann greift eins ins Andere. Durch die projektirte Eisenbahn, welche die Weser mit den Rhein-Gegenden verbindet, wird unser Handels-Gebiet erweitert und dem Capitalisten eine Gelegenheit gegeben durch Uebernahme von Actien sein Geld auf gute Zinsen zu belegen. — Eine rege Theilnahme hat sich in diesen Tagen bereits geäußert und es ist keinem Zweifel unterworfen, daß ein so gemeinnütziges Unternehmen hier reelle Unterstützung finden wird. —

---

* Schreibewuth.

Das Schreiben, ach das Schreiben,
Das kann wol unterbleiben,
Es macht die Welt zu klug —
Drum Leute, lernt nur lesen,
So ist es sonst gewesen,
Für's Volk ist das genug!

So singen und seufzen seit einiger Zeit manche Menschen, welche sich nicht zum Volke zählen, während sie doch auch nicht ihren Sitz auf dem Throne oder purpurrothen Sammetkissen haben; aber wer sind solche Leute, welche sich bemühen der Aufklärung Schranken zu setzen und sich sträuben, mit der Zeit fortzuschreiten? — Sie gehören zu verschiedenen Classen.

1) Zu den Aristokraten oder Orden-, Würden- und Machtjägern, welche seit einiger Zeit ihre Rechnungen weit sorgsamer und genauer aufzumachen haben, da Manche so scharf auf die Finger passen, fragen und wieder fragen, wozu und warum Dies und Jenes ausgegeben und nicht ermüden die Verkehrtheiten zu bekämpfen, wobei die Feder die beste Waffe ist.

2) Zu den Nepoten oder Vetterfreunden, welche sich durch Gunst- und Gnadenbezeugungen eine große Vetterschaft zu verschaffen suchen, um sich so umpanzert recht gemüthlich auf den von ihren Ureltern erworbenen fetten Weiden mästen zu können; sie hassen die Schrift, welche untersucht, ob sie wol ein völliges Recht haben, die fetten Weiden so fort und fort für sich zu benutzen und zu vererben, welche prüft, ob nicht auch Gemeingut dabei sey, welches zum allgemeinen Besten zu benutzen sein könnte.

3) Zu den Mystikern oder den Versinsterern, welche wünschen, ihre Mitmenschen möchten Schaafe bleiben, da auch sie in Schaafskleider gehüllt sind; wenn nun jemand sie beschreibt als verkappte Wölfe, und vor ihren freundlichen Gesichtern bei geballten Fäusten warnt; der zeigt und beweist, wie wenig sie den Schöpfer und die christliche Religion verstehen und würdigen, wie sie Toleranz predigen und heimlich hassen, verläumden, Intriguen und Kabalen aller Art schmieden, den suchen sie auf jede Weise zu schaden und zu verdächtigen; sein Streben, die Dummheit vernünftiger und aufgeklärter zu machen, nennen sie Gotteslästerung; sein Hinweisen auf Mißgriffe, auf Blindheit, Verkehrtheit und auf engherzige Geheimnißkrämerei nennen sie Arroganz; seine Unermüdlichkeit, dem Papiere Gedanken und Vorschläge zum allgemeinen Besten, zur Prüfung und zur Beherzigung zu übergeben, nennen sie Schreibewuth.

O, ihr Thoren, die ihr wähnt, es brauche nur das geschrieben zu werden, was den menschlichen Geist nicht allein gefesselt hält, sondern auch verwirrt, die ihr gleich Fischen das Dampfboot haßt, weil es so viel Geräusch macht, haltet doch bei euerer Blindheit nicht andre Leute so dumm, daß sie euch nicht durchschauen, daß sie sich vom rosenrothen Umschlage blenden lassen, daß sie sich im Mindesten kehren sollten an eure Intriguen und euer Schreien über Schreibewuth; immer mehr werdet ihr von der gesunden Vernunft erkannt und bekämpft werden, immer mehr wird man euch das Schaafsgewand abziehen, so sehr ihr euch auch sträubt, so sehr ihr auch bei euerer Vertheidigung durch eure Wolfszähne zu verwunden sucht. — Bessert Euch. —

---

* Ueber den jetzigen Werbeplan.

Die Conscription, mit ihren Ruhe und Friede störenden Folgen, fürchteten Bremens Bürger nicht so sehr des Krieges halber, denn da zeigte noch jüngst der Bremer, daß des Vaterlands Wohl das jedes Einzelnen sey, sondern des Friedens halber, weil die jungen Männer dadurch ihren Geschäften und ihrer Ausbildung auf längere Zeit entzogen werden müssen. Viele Verhandlungen sind deßhalb gepflogen, Viel ist deßhalb überlegt, besprochen, erörtert, bis endlich ein Plan ersonnen worden, der nur Erleichterung dem Bürger bringt, der nur den in Anspruch nimmt, der sich zur Uebernahme des Militairdienstes freiwillig hingiebt.

Der Mann, er sey Bürger, Bürgerssohn oder Eingeborner, findet in Uebernahme der Kriegsdienstpflicht, wobei er nicht vom Einzelnen, sondern vom Staate abhängt, wenn ihm sonst Aussichten der Existenz mangeln, den Grund eines festen Etablissements, da das Bedürfniß der Wohnung durch die bestimmte Gage befriedigt werden kann. Er wird nämlich in den Zeiten des Friedens, deren wir glücklicherweise mehr denn der des Krieges haben, als Soldat ortwährend salarirt und mondirt und bleibt dabei in den rein bürgerlichen Verhältnissen und Verbindungen oder mit andern Worten, er wird den rein militairischen Stande nicht einverleibt. Diese Einrichtung gewährt viele Vorzüge, obgleich sie dem Soldaten von Profession nicht so ins Auge zu leuchten scheint, als das unbedingte Enrollement mittelst Handgeldes.

Allein diese Sache ist nicht haltbar. Denn nur dem wahren Interesse des Militairs kann es angemessen seyn, sich mit dem Bürgerstande zu verschmelzen, da hierdurch der Wohlstand und die Annehmlichkeiten des Militairs befördert werden kann. Gehen wir auf den Mann vollends zurück, der sich dem Militairstande widmen will, so ist es doppelt für

ihn gut, dem Bürgerstande angeschlossen zu bleiben, da von dem bisher isolirt dastehenden Militairstande der Rückschritt, unendlich schwer ist.

Wollten wir die frühere Einrichtung wieder annehmen und nur für den Fall des Ausmarsches anwerben, so leidet es keinen Zweifel, daß wir für die ungefähre Summe des damals gegebenen Handgeldes reichlich die verlangte Mannschaft stellen können. Dem einzelnen Mann selbst geschieht indessen — den einzigen Fall abgerechnet, daß er nun nicht den Betrag auf einmal in die Hand bekömmt — kein Vortheil dadurch. Denn abgesehen von dem Sprüchworte: „wie gewonnen, so zerronnen, so bleibt ihm, falls er ein honetter Mann bleibt, eine lebenslängliche Rente von einem fast 500 Thaler betragenden Capitale. Dabei werden von ihm in den vielen Friedensjahren ja nur die Dienstleistungen gefordert, die der freie Bürger unsers freien Staates so ruhig und gern übernimmt, die die Bürgerpflicht ausmachen, die nach Gesetzen vollzogen wird, welche der Bürger selbst über sich verhängt hat, die also den Charakter der Milde an der Stirne tragen.

Meine, über diesen Gegenstand durch das Organ dieser Blätter ausgesprochene Meinung, finde, wenn nicht den Beifall, doch die Beachtung meiner Mitbürger, obgleich ich die Schwäche meiner Feder und ihrer Vorstellungsfähigkeit gewiß mehr als irgend Jemand anerkenne.

H.

---

* Jagdfrevel im Bremischen Stadtgebiete.

Den Pächtern eines Jagdreviers ist verstattet, 1 bis 2 Freunde mit auf die Jagd zu nehmen, wenn sie selbst mit gegenwärtig sind. Das Verleihen der Jagdscheine aber ist bei 10 Rthlr. Strafe und Verlust der Pacht für den Interessenten, der ihn verliehen, verboten.

So lautet die Jagdverordnung, und wenn diese befolgt wird, dann können die Jagden nicht ruinirt werden.

Man sieht aber auf dem Lande allerlei Flintenträger, und wenn man sich bei den Landleuten erkundigt, ob es der Pächter des Reviers sey, dann ist die Antwort: Es sind des Pächters Jäger, die für ihren Herrn jagen, der Pächter selbst ist selten dabei! — Lange wird es nicht mehr dauern, und die Hasen, Hühner ꝛc. werden so selten seyn wie die weißen Raben, wenn gegen die Uebertretung der Jagdverordnung nicht bald Einsage geschieht.

Die Wilberforce Katarakte.

Die arktischen Gegenden sind reich an prachtvollen und großartigen Scenerien: nichts aber kann an Erhabenheit die Wasserfälle übertreffen, die Kapitän Franklin auf seiner Polarexpedition im Hoodflusse entdeckte, und Wilberforce-Katarakte benannte. Hier seine Schilderung derselben: „Indem wir fortfuhren, den Fluß Hood aufwärts zu gehen, mußten wir bemerken, daß die Untiefen und Schnellströmungen immer zahlreicher wurden. Unsere Lage war höchst gefährlich, und wir stiegen deßhalb ans Land, um unsern Weg zu Fuß fortzusetzen. Die Matrosen hatten unbeschreibliche Mühe, unsre Kanots an Tauen, durch die vielen Klippen und Untiefen hinaufzuziehen, und wir kamen nur höchst langsam vorwärts. Als der Abend heranbrach, schlugen wir unser Lager am Fuß einer Gebirgskette auf, durch die der Fluß gedämmt von senkrechten Felsen herabstürzt, die wie Mauern in die Höhe steigen, und das kochende Gewässer wie in einem Bette einschließen. Von der Spitze dieser Berge wüthet der Strom mit einem betäubenden Getöse dem Abgrund zu, und bildet zwei Wasserfälle, die neben einander herabdon-

nern. Der eine derselben mag eine Höhe von 70, der andere von 100 Fuß und darüber haben; denn die Wassersäule verursacht in ihrem Sturze eine solche Schaummasse, und kocht und strudelt so gewaltig auf, daß es unmöglich war, die Tiefe zu gewahren, in die sie sich stürzt. Diese Katarakte bieten einen prachtvollen Anblick. Die Masse des an den Felsen gebrochenen Wassers, die es aufhalten wollen, stürzt sich brüllend von der schwindelnden Höhe herab, und verwandelt sich in einen Staubregen, der von den Sonnenstrahlen beschienen in unzähligen Regenbogen spielt. Ein ungefähr 60 Fuß hoher Fels, der sich in der Mitte des 70 Fuß hoch herabstürzenden Wasserfalles erhebt, theilt denselben in zwei Arme, was ihm noch ein pittoreskeres Ansehen giebt. Die Absenkung des Flusses ist an diesen Stellen mehr als 250 Fuß. Die Felsen bestehen aus zerreiblichem Gestein; ihre Oberfläche ist glatt, wie geschliffen und von einem schönen Roth. Ich gab diesen herrlichen Fällen den Namen Wilber-Force-Katarakte, als einen Beweis meiner Bewunderung und Verehrung für diesen ausgezeichneten Menschenfreund."

Die Welt, eine Apotheke.

Die Welt hat mit nichts so viel Aehnlichkeit, als mit einer Apotheke. Die Menschen sind die Kunden darin, ihre guten und bösen Tage die wohlschmeckenden und bittern Medicamente. Das Schicksal ist der Arzt, der sie verschreibt; seine Recepte versteht nur der Apotheker zu lesen. Die Ehe ist in dieser Apotheke eine Latwerge, zusammengesetzt aus süßem Muß und bittern Ingredienzien, die Sanftmuth ein Palliativ, das die Menschen das Leben ertragen lehrt, die Tugend eine heilsame Medicin, die, als herbe, nicht sehr in Ansehen steht, das Laster aber Arsenik — es sieht wie Zucker aus, tödtet aber den, der es genießt. Schmeichelei ist angenehmes Räucherpulver, Revolution ein Brechmittel, in gewissen Krankheiten die letzte Hülfe, offene Rede ein Zugpflaster, das Viele nicht vertragen können, und Manchem seine Haut kostet. Thränen sind Scheidewasser, Freude ein Räucherkerzchen, was nicht lange brennt und dann Asche wird. Freundschaft und Liebe sind Bindemittel, Freiheit und Gleichheit vor dem Gesetz Medicinen, die ein unberufener Physicus als Gift verboten hat. Der Provisor in dieser Apotheke pflegt sich häufig zu vergreifen und den Kunden statt verlangter süßer Medicamente die allerunschmackhaftesten Säftchen zu geben. Das ganze Leben aber eine Pille, die die Kranken oft nur ungern einnehmen und Mancher wegen ihrer Bitterkeit thörichter Weise ungenossen wegspuckt. Gott endlich ist der Besitzer der Apotheke, der einmal den Kram zumachen wird, wenn die Medicamente nicht mehr anschlagen, um dann eine andere Apotheke aufzuthun.

* Dem tapfern Vertheidiger der Citadelle von Antwerpen gewidmet.

Schaut, Frankreich zieht nach Anvers Veste
Und Albion's Dreizack hebt sich schon! —
Empfang' die ungebet'nen Gäste,
Mein Chassé, zahle vollen Lohn
An sie aus allen Feuerschlünden
Rund um Dich her, wo sie sich finden!
Das Recht macht stark, giebt Heldenmuth,
Und Beide sind das höchste Gut! —
Ja, Bataver, Euch ist beschieden
Dieß höchste Gut, es bringt Euch Frieden!

Und König Wilhelm, der Gerechte,
Und Sein getreues Volk preißt Dich
Als erstes Bollwerk Seiner Rechte,
Und dieser Ruhm bleibt ewiglich!
Der Ehrenkranz, der Dich schon schmücket,
Wird, wenn auch Alles Dir mißglücket,
Doch nach Jahrtausenden noch glänzen,
Vor allen andern Heldenkränzen! —
Mein Chassé, Deinen Pflichten treu,
Bleib' Wilhelm's Freund und gleich Ihm frei!

A. E. W.

*) War der Erste, der sich der unglücklichen Sclaven annahm.

A. Daeves Redacteur. — Gedruckt und verlegt bei G. Jöntzen, Catharinenstraße Nro. 36.

Siebzehnter Jahrgang.
Viertes Quartal.

No. 98.



Der

Bürger-Freund,

eine

Wochenschrift.

Bremen, Donnerstag den 6. December 1832.

Ich rühme mir
Mein Dörfchen hier!
Denn schön're Auen,
Als rings umher
Die Blicke schauen,
Blühn nirgends mehr.

Bürger.

* Meine Gegend.

Liebliche, freundliche Fluren, in deren Mitte der Wandrer
Staunend blicket umher, und sich ersättigt in Lust;
Ringsum Leben und Freude, wohin sich das Auge nur wende,
Nirgends Leere, mit Lust friedliche Stille gepaart —
Himmelan drohende Felsen umthürmen nirgends die Aussicht;
Fernhin gleitet der Blick frei in die blühende Welt.
Ist's ein lachendes Dorf, was rings dem Schauer sich darstellt?
Ländliche Wohnungen stehen, reichlich verstreuet umher;
Gärten und Wiesen und Felder, zum blühenden Kranze geschlungen
Laden zu fröhlicher Schau lieblich den Wanderer ein.
Und es umschließen von Osten und Westen, von Süden und Norden,
Näher und ferner, geschaart, reinliche Hütten den Kreis.
Rechtsher blinket, besonnet, der Knopf des ländlichen Kirchthurms.
Horch, es ruft sein Geläut feiernde Schaaren heran;
Sehet sie wallen daher mit dem Ernste der christlichen Andacht,
Ahnend das himmlische Wort, welches dem Lehrer entströmt!
Links auch schallet Geläut; und Alles beflügelt die Schritte,
Zeitig im Tempel zu seyn, ehe das Loblied beginnt.
Frommes und biederes Volk, wie beschämst du den üppigen Städter,
Welcher der schwelgenden Lust einzig den Feiertag weiht!
Dir ergrünet das Feld, dir blühet die Hoffnung am Obstbaum,
Hüpfet das fröhliche Lamm, singet die Lerche zur Lust;

Dankend blickst du hinauf zum liebenden Vater im Himmel,
Theilst mit dem Dürftigen gern, was er so milde verleiht.
Wüthen verheerend die Fluthen; zerschmettert die Erndte der Hagel;
Sprichst du: „Es nahm ja der Herr, der es gegeben, hinweg:
Immer macht er es wohl; und führet durch Freuden und Leiden
Jeden, der kindlich ihm folgt, sicher ans herrlichste Ziel."
Arbeit würzet dein Mahl; von himmlischen Träumen umschwebet,
Ruhst du vom freudigen Thun sanft, bis der Morgen dich weckt.
Sanft entrieselt dem Bauer, ein Bach durch Blumen, das Leben;
Ruhig zum längeren Schlaf neigt er im Sterben das Haupt.
Doch es ragen auch stolz, umringt von den ländlichen Hütten,
Häuser mit Ziegeln gedeckt höher zum Himmel empor,
Hier, von Bewohnern entblößt, ein Stammhaus tapferer Ahnen
Längst der Zertrümmrung geweiht, kündend des Stammes Verfall;
Dort, verfallen dem Bauer, ein stattlich prangendes Wohnhaus;
Rittern zur Wohnung geschmückt, reißen es Knechte nun ein.
Jenes brüstet sich noch mit seinem adlichen Giebel,
Aber nutzlos verschmäht, dient es dem Bauer zum Stall.
Sehet die gräfliche Burg, noch eigen dem alten Geschlechte —
Dort nur wohnet noch Kunst neben der schönen Natur.
Schatten vom Gärtner erschaffen, und Bäche, so künstlich geleitet,
Locken ins freundliche Kühl, schmeichelnd den Wanderer hin.
Euch vor allen doch lieb' ich, ihr tausendjährigen Eichen,
Die, aus besserer Zeit, Schatten auf Enkel verstreun.
Nehmt mich zwischen euch auf, die ihr hier lagert im Grünen,
Heimisch fühl ich mich nur, freundliches Völkchen, bei dir,
Wo nicht Ehre noch Gold verlocket vom Pfade des Rechtes,
Lieb' und Treu' sich umarmt, Freundschaft und Friede sich küßt.
Hier vergeß ich so gerne des Trugs und der Tücke des Weltmanns,
„Werden wie Kinder, es führt einzig zum Himmel hinan!"

Weihe. G. F. Noelbeke.

---

* Durch Nacht zum Licht.

(Fortsetzung.)

So weit hatte das Schicksal über die Liebenden seine ganze Huld ausgegossen; es hatte sie des gefürchteten Augenblicks des kindlichen Geständnisses überhoben und die milde Art in der der Vater die unerwartete Entdeckung aufnahm, zeugte von seiner Zufriedenheit und gab ihrer Liebe eine neue Seligkeit und dem Gefühle der nahen Trennung einen lindernden Balsam.

Ein kleines Mahl vereinte am Abend dieses Tages die Familie; kalt, fast unfreundlich nahm Wilhelm die Zuneigung des Paares auf, und nur dann erst erheiterte sich sein Gesicht, als der Vater kurz vor der Trennung des kleinen Kreises seine beiden Söhne mit Reisegeld versah und besonders ihn sehr reichlich bedachte.

Lange vor Anbruch des Tages erschallte das Lied vom Vater Blücher und der Marsch des alten Dessauer aus der rauhen Kehle Traugott's. Der Mensch geberdete sich wie närrisch. In Pommerschen Rothwelsch sagte er den Pferden des französischen Offiziers Lebewohl, oder wohl eigentlich den Wunsch auf baldiges Wiedersehen auf blutigem Plan. Dann liebkosete er den Fuchs

seines Herrn, flüsterte ihm geheimnißvoll ins Ohr; rückte und zupfte an dem Reitzeug, rasselte wie herausfordernd mit seinem Pallasch über den gepflasterten Hof, pfiff, klatschte in die Hände, und wußte seiner Ungeduld keinen Rath.

Lange schon scharrten die muthigen Rosse und wieherten in die frische Morgenluft hinaus, da endlich wandte der Fuchs das Haupt, spannte die Nüstern und spitzte die Ohren, er erkannte den Tritt seines Reiters, der die Stiegen des Herrenhauses herab kam.

Ihm folgte der Kammerherr und vom Portal aus rief Alwine das letzte Lebewohl.

Mit den verschiedenartigsten Gefühlen verließen die drei Reiter das Gut. Albrecht, in die süße Trauer des Abschieds vertieft, sich die Schwüre ewiger Treue von den holden Lippen wiederholend, den Gang der nächsten Begebenheiten berechnend, die Victoria erblickend, mit reichen Trophäen seinen Waffenbrüdern voranschreitend. Wilhelm, im Vorgefühl der seiner harrenden Genüsse, die die belebte Stadt ihn für den bevorstehenden Winter versprach. Traugott, innig froh aus der verhaßten Nachbarschaft zu kommen und in der Mitte der alten Kriegsgefährten seinem Herzen Luft machen zu können.

Wenige Worte wurden gewechselt, denn der Rittmeister, den das Betragen des Kammerherrn am vorigen Abend unangenehm berührt hatte, fand sich nicht veranlaßt, auf die hingeworfenen Anspielungen desselben einzugehen und es gelang ihm nicht, den Groll, der sich in seine ehrliche Brust eingenistet hatte, zu unterdrücken.

Der Morgen des zweiten Reisetages fand die Reiter eben so einsylbig wie der vorige; aber der Rittmeister war Herr über seinen Unmuth geworden und hatte sich vorgenommen, heute bei einer passenden Gelegenheit seinen Spielgenossen mit Ruhe um die Ursache seines Benehmens zu fragen. Sie sollte nicht ausbleiben.

Thäler und Hügel lagen schon hinter den Reisenden, als die Mittagssonne die herbstliche Nebeldecke zersprengte. Vor ihnen erhob sich eine romantische Bergkette und der Reitknecht machte die Jünglinge aufmerksam auf die Oede der nächsten, unbewohnten Strecke und rieth zur Einkehr in ein ärmliches, an dem Eingange zur Bergschlucht liegendes Wirthshaus, um den Rossen einige Erholung zu gönnen.

Bereitwillig gingen diese auf seinen Vorschlag ein. Das Haus hatte nur ein Zimmer, Gesindel aller Art füllte es an. Nur mit Mühe fanden sie einen Platz an den mit Trinkgeschirren besetztem Tische. Den Kammerherrn verdroß der Mangel an Aufmerksamkeit, die man ihm zollen sollte, und um zu imponiren, zog er die schwere Börse, ließ die glänzenden Goldstücke durch die Finger laufen und begehrte von dem mürrischen Wirthe die Verwechslung eines derselben.

Bei dem Klange des edlen Metalls, das der große Schöpfer ursprünglich dem Menschengeschlechte entzog und es in die Tiefen der Gebirge verbarg, bis ein — auf das friedliche Glück der harmlosen Erdbewohner neidischer Kobold, es in schimmernden Körnchen den Quellennymphen als Spielzeug gab, die es tändelnd aus ihren Grotten auf ihre nächtlichen Spielplätze trugen, wo der Mensch — der vernunftbegabte Mensch, es fand und es zum Götzen seines Daseyns, zum Asmodi seines Geschlechts machte, reckten die verwilderten Gestalten die Hälse, das laute Gemurmel wurde zur Todtenstille und gierige Blicke flogen nach dem mächtigen Abgott.

Der Kammerherr gefiel sich in der Erreichung seines Zweckes und als nun der Wirth mit abgezogener Mütze und grinsendem Lächeln fragte, ob die Herrschaften über die Gränze wollten oder

im Lande bleiben, da er zufällig mit beiden Münzsorten aufwarten könne, nannte ihm der Leichtsinnige Kurzweg das Ziel ihrer Reise.

Der Rittmeister hatte während dem einen Brief hervorgesucht, den Traugott von Seiten des Oeconomieraths an einen Gutsbesitzer in der Nähe abgeben sollte. — Der Bursche war, nachdem er die Pferde versorgt hatte, ebenfalls ins Zimmer getreten und empfing hier den Auftrag mit der Weisung, an demselben Abend in einem entfernten Städtchen mit seinen Reisegefährten wieder zusammenzutreffen.

Ungern unterzog er sich der Ausführung, aber die Nähe der Garnison hatte die gewohnte Disciplin wieder bei ihm aufgefrischt, und bald trabte er auf einem Fußwege seitwärts in das Gebirge. —

Auch die Jünglinge verließen kurz nachher die Herberge. Eine unebene, klippige Straße lag vor ihnen. Bald engten Felsenblöcke den Weg, bald machte loses Schiefergerölle den Tritt der Rosse unsicher. Düstere Tannengehölze und Dornengesträuch füllten die Schluchten und verlassenen Steinbrüche. Nur der Hufschlag und das Schnauben der arbeitenden Rosse unterbrach die Stille der Einöde. Jetzt schien es dem Rittmeister an der Zeit, eine Erörterung mit seinem Reisegenossen zu veranlassen.

„Wilhelm," unterbrach er das Schweigen, „ich bitte dich, sage mir, was du gegen mich hast. Dein Betragen muß mir auffallen und berührt mich unangenehm und schmerzlich. Du äußerst keine Theilnahme an meinem Glücke, und wie gern möchte ich vor dir, dem einzigen Bruder des innig geliebten Mädchen mein Herz ausschütten, mit allen seinen Hoffnungen, mit all' seiner Seligkeit'"

„Lassen wir das" unterbrach ihn der Kammerherr mürrisch, indem er sein Pferd anspornte um einen Vorsprung zu gewinnen, „solche Erörterungen taugen zu nichts, und machen das Geschehene nicht ungeschehen."

„Wilhelm, Gefährte meiner Kindheit, Sohn meines edlen Wohlthäters," rief der gekränkte Jüngling, zwischen Trauer und Unmuth, „was hast du gegen mich? — Ich beschwöre dich, sprich!" —

„Die Geschichte ist zu lang für den betreffenden Gegenstand und zu kurz für mein Gefühl," entgegnete nun der Hofmann, „unsere Bahnen laufen nicht nach einem Ziele, laß uns also abbrechen."

„Das verhüte Gott," bat Albrecht, „Verläumdung oder Mißgunst hat sich zwischen uns gedrängt. Rede offen und frei, und es soll mir leicht werden, das Gespenst zu verscheuchen, das dich ungerecht und unfreundlich macht!"

Mit eisiger Kälte unterbrach ihn der Begleiter: „glaubst du auch mich bethören zu können mit glatten Worten, wie du das unerfahrene Mädchen bethörtest; glaubst du auch so erfolgreich zwischen gereifte Ansicht und Verachtung treten zu können, wie du zwischen Vater und Sohn tratest?" —

Da, da war die Stelle berührt, wo der Dämon schlummerte, die Stelle, wo die zartesten Fäserchen des Ehrgefühls und der Reizbarkeit zusammenliefen. Wie ein electrischer Schlag zuckte es durch den Körper des Jünglings, eisige Kälte, dann glühende Hitze überlief ihn, Dunkel umflorte sein Auge. Unwillkührlich zog er sein Pistol. „Halt!" — stammelte er; „das ist zu viel, das kostet Blut!" —

Laut auf lachte der Kammerherr. Da hob sich der Arm mit dem tödtlichen Geschosse; aber in diesem Augenblicke siegte die natürliche Güte, über das Ziel hinaus zuckte der Arm, der Schuß fiel und es war als gäbe ihn die Waldschlucht

mit verdoppeltem Wiederhall zurück. Der Kammerher schwankte und sank langsam vom Pferde.

Außer sich stürzte der Rittmeister ihm nach. Er warf sich auf den blutenden Bruder. „O Gott, o Gott, was that ich!" rief er mit den Tönen der Verzweiflung. Da schlug der Todtwunde noch einmal die Augen auf, suchte die Hand des über ihn Hingebeugten, drückte sie und stammelte in abgesetzter Rede: „fliehe — Mörder — dort."

(Die Fortsetzung folgt.)

Eine Nacht in der Steppe.

(Aus Audubon's Ornithologie.)

Die Einwohner mehrerer Gegenden Nordamerika's bestehen aus dem überflüssigen Theile der Bevölkerung anderer Länder und aus Leuten, die die Gesellschaft ausgestoßen hat. Es ist oft der Fall, daß diese Menschen allmählich ihre lasterhaften Gewohnheiten ablegen, einen großen Eifer zur Arbeit zeigen, und nützliche und ehrenwerthe Bürger werden. Dagegen sieht man aber manche dieser Fremden, die in der Bahn des Verbrechens verharren; dann verweis't man sie aus der Gesellschaft der rechtschaffenen Ansiedler und die strengen Züchtigungen, die man ihnen auferlegt, dienen manchmal doch dazu sie zu bessern. Sobald Jemand sich gegen die Gesellschaft durch seine strafbaren Aufführungen vergangen hat, versammeln sich die rechtschaffenen Bürger der Gegend, um über die Art und Größe des Verbrechens Gericht zu halten. Diese Männer nun, welche aus den angesehensten Bewohnern des ganzen Districts gewählt und mit aller zur Aufrechthaltung der Ordnung, des Friedens und der Ruhe im ganzen Umfange des Grundgebiets erforderlichen Gewalt bekleidet werden, heißen Regulatoren. Der Uebelthäter wird unverweilt festgenommen, und wenn ihn das Gericht der Regulatoren des ihm zur Last gelegten Verbrechens schuldig erkennt, für das erste Mal aus dem Districte verbannt. Will sich ein solcher Mensch dem gegen ihn ergangenen Spruche nicht fügen, bleibt er fortwährend in der Gegend und begeht er da neue Verbrechen, dann wehe ihm; denn die Regulatoren erkennen ihm, nach einer zweiten Verurtheilung, eine Strafe zu, die, wenn sie auch nicht gerade den Tod nach sich zieht, wenigstens der Art ist, daß sie sich nie in seinem Gedächtnisse verwischt. Der Schuldige hat eine sehr strenge Leibesstrafe zu erleiden, und seine Hütte wird ihm verbrannt. Im Falle des Mords oder wiederholten Diebstahls erkennen die Regulatoren auf Tod, und dann erschießt man den Verbrecher, trennt das Haupt vom Rumpfe, und stellt es auf einem Pfahl bei seiner Wohnung aus, als Warnung für Die, denen etwa seinem Beispiele zu folgen gelüsten möchte.

Nachfolgendes hat mir ein Regulator, der einen der gefürchtetsten Wegelagerer dieser Gegend einbringen und strafen half, erzählt:

Noch lebt der Name Mason im Gedächtnisse der Mehrzahl Derer, die den untern Ohio und den Mississippi befahren. Der Mensch dieses Namens war ein Pferdedieb von unerhörter Gewandheit und Kühnheit, der an der Spitze einer Bande Abentheurer, lange Zeit das ganze Land heimsuchte. Seine Raubzüge erstreckten sich von Virginien bis nach Neu-Orleans; auch auf der Wolfsinsel (Wolf-Island), nicht weit von dem Zusammenflusse des Ohio und des Mississippi hauste er und brandschatzte alle Plattboote, die jene Ströme befuhren: Hornvieh, Korn, Pferde, Sclaven, kurz die ganze Ladung gerieth in die Hände dieser Räuber, von denen sich dann einige nach entfernten Gegende n begaben, um ihren Fang zum Vortheil der Bande zu verkaufen. Diese Räuberrotte hatte im ganzen Westen von Nordamerika

Jammer und Noth verbreitet; da beschloß eine zahlreiche Schaar Regulatoren, trotz der drohenden Gefahren einer solchen Unternehmung, zur Wiederherstellung der Ruhe und des Friedens im Lande, Mason, den Hauptmann zu fangen, und ihn mit der Strafe zu belegen, die seine Schandthaten verdienten. Der Räuber war indessen eben so wachsam und verschlagen, als thätig und unternehmend. Man hielt in den verborgensten Schlupfwinkeln, die ihm zum sichernden Versteck dienten, Nachsuchung, allein umsonst; denn seine zahlreichen Kundschafter trugen Sorge, ihn jedesmal bei Zeiten von der ihm drohenden Gefahr zu unterrichten. Einmal jedoch wurde er in einem Walde von einem Ansiedler, der ihm auf der Fährte war, überrascht. Mason ritt ein prächtiges Pferd, das er eben gestohlen hatte. Der Regulator ging an ihm vorüber, ohne dergleichen zu thun, als ob er ihn erkenne. Der Räuber, der die ihm drohende Gefahr nicht entfernt ahnte, setzte seinen Weg fort, ohne die mindeste Vorsicht zu nehmen; allein der Regulator verlor ihn nicht aus dem Gesichte, und als die Abenddämmerung anbrach, ritt Mason in eine ihm bekannte Schlucht, band hier dem gestohlenen Pferde die Vorderbeine zusammen, um es die Nacht über, ohne daß es entlaufen konnte, frei weiden zu lassen, und begab sich selbst in eine, hinten in der Schlucht gelegene Hütte, um die Nacht dort zuzubringen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Die fliegenden Fische.

Von allen Kennzeichen, welche den Eintritt in die tropischen Meere verkünden, sagt Kapitän Hall, überrascht keines durch seinen ganz eigenthümlichen Charakter so sehr, als das Erscheinen der fliegenden Fische. Man findet dieselben zwar zuweilen auch mehr gegen Norden, allein Dieß sind nur kleine Schaaren, die nur sehr kurze Sprünge durch die Luft machen, so daß man ihnen ansieht, daß sie sich in ein ganz ungewohntes Element gewagt haben; auch wurden sie nach allem Anschein durch jenen ungeheuren Wasserstrom, den man den Gulf-stream nennt, so weit von ihren heimischen Gewässern weggeführt; nur erst, wenn man sich vollkommen unter der heißen Zone befindet, sieht man die fliegenden Fische in ihrer ganzen Schönheit. Nach einer langen ermüdenden Windstille glitten wir sanft dahingetrieben, von einem gelinden Winde, der nur die hohen Segel schwellte. Auf dem Deck war noch nicht der geringste Luftzug zu spüren, und jeder harrte mit offenem Munde dem ersten frischen Windstoß entgegen, als sich plötzlich ein Schwarm von zehn bis zwölf fliegenden Fischen nahe am Vorderback aus dem Wasser erhob, und gegen den Wind dicht an unserm Bord hinstrich. Sie wurden auf ihrem Fluge von einer großen Goldbrasse bemerkt, die uns schon seit einiger Zeit Gesellschaft geleistet hatte und in diesem Augenblick in ihrem mannichfachen Farbenschiller spielend um das Steuerruder strich. Diese Beute sehen, und sich ihr in die Luft nachschnellen war für die Goldbrasse das Werk eines Augenblicks; mit der Schnelligkeit einer Kugel schoß sie aus dem Wasser empor, und ihr erster Sprung war wenigstens 30 Fuß hoch. Ungeachtet die Geschwindigkeit der Goldbrasse die der fliegenden Fische bei Weitem übertraf, so fiel sie, da diese einen bedeutenden Vorsprung hatten, dennoch ziemlich weit hinter ihnen ins Wasser zurück. Wir sahen sie hierauf einige Augenblicke funkelnd unter der Wasserfläche hingleiten und dann einen noch heftigern Satz machen, als den ersten; so fuhr sie fort, ihrer Beute immer auf dieselbe Weise weiter nachzusetzen, wobei die Oberfläche des Wassers, so oft der Fisch in dasselbe zurück-

fiel, Ringe bildete, die mit bewunderungswürdiger Regelmäßigkeit sich ausbreiteten; denn obschon der Wind bereits in der Höhe wehte, so berührte er doch das Meer noch nicht, das glatt wie ein Spiegel vor uns lag. Unsre armen kleinen Fische, von dem Feind verfolgt, der mit Riesenschritten hinter ihnen her war, setzten indeß ihre Flucht in gleichmäßiger Schnelligkeit fort, wobei sie stets dieselbe Höhe hielten. Endlich fielen sie ins Wasser zurück, aber nur um ihre Flügel zu befeuchten, und da wir warmen Antheil an ihrem Schicksal nahmen, so sahen wir sie mit Vergnügen einen neuen, weit kräftigern und ausdauernden Flug nehmen, als der erste war. Merkwürdig war, daß sie jetzt eine von der frühern ganz verschiedene Richtung einschlugen; augenscheinlich ahneten sie die Nähe ihres Verfolgers, und wollten ihm durch diese Wendungen aus dem Weg kommen. Allein dieser begriff die List im Augenblick und beim nächsten Sprung nahm er seine Richtung um den Flüchtlingen den Weg abzuschneiden, die nun ihre ausweichenden Bewegungen öfter, aber jedesmal unnütz wiederholten. Bald ließ sich wahrnehmen, daß sie Kraft und Muth verloren; ihr Flug wurde immer kürzer und ungewisser, während die ungeheuren Sätze der Goldbrasse immer länger zu werden schienen, je mehr sie sich ihrer Beute näherte. Endlich holte sie sie ein, und nun mäßigte sie ihre Bewegungen und richtete sie so ein, daß sie mit jedem Satz genau an die Stelle kam, wo die kleine erschöpfte Schaar niederfiel. Die Jagd war schon zu weit von uns entfernt als daß wir genau den weitern Vorgang sehen konnten; wir kletterten daher das Tauwerk hinan, und hier sahen wir nun unsre armen kleinen Fische nach und nach verschwinden; die einen wurden im Augenblick ergriffen, wo sie ins Wasser stürzten, und die andern, ehe sie noch dessen Oberfläche erreichten.

Fox und die Ehrenschuld.

Die Herzogin von Abrantes erzählt uns im sechsten Theile ihrer Memoiren einen interessanten Zug des berühmten Fox, s. Z. englischer Premierminister, welcher einen Platz in diesen Blättern verdient.

Fox war, wie die Mehrzahl der großen Geister aller Zeiten, der Sclave mehr als einer Leidenschaft. Unter anderm übte auch das Spiel eine sehr nachtheilige Herrschaft über ihn aus, und hatte seine Finanzen in einen sehr zerrütteten Zustand gebracht.

Unter der Menge seiner Gläubiger befand sich besonders Einer, der sich durch des Ministers Zahlungsunfähigkeit in die größte Verlegenheit gebracht sah. Er hatte ihm 300 Guineen gegen einen Wechsel geliehen, ohne auf Zinsen Anspruch zu machen, und sah sich nach dreijährigem vergeblichen Harren genöthigt, täglich bei Fox zu erscheinen, und ihn an seine Verpflichtung zu erinnern, kehrte aber alle Zeit mit der Erklärung des Bedienten zurück, es sey durchaus kein Geld vorhanden. Seine Geduld konnte indeß nichts erschöpfen, und bewies eine Ausdauer, welche ihres Gleichen suchte, endlich aber doch mit glücklichem Erfolg gekrönt wurde.

Eben wollte eines Morgens der Kammerdiener unsern Manichäer mit dem gewöhnlichen Berichte abspeisen, als derselbe in dem Zimmer des Herrn Fox den wohltönenden Klang von Guineen vernahm. Diese Musik war zu einladend; ohne weiter zu fragen, und ehe ihn der Bediente noch abhalten konnte, ging Jener rasch auf das Zimmer los, öffnete es, und trat, sich entschuldigend, zu Fox ein. — Dieser schien dadurch gar nicht überrascht.

„Sie haben Ihre Zeit nicht gut gewählt," rief er dem wohlbekannten Mahner entgegen, „ich muß Sie bitten, wieder zu kommen, wenn ich besser bei Gelde bin."

Nicht ohne einiges Erstaunen, und mit Blick und Hand auf die Guineen zeigend, welche Fox eben zu zählen und zu packen beschäftigt war, bemerkte der Gläubiger: „Sie belieben wohl zu scherzen, Herr Fox!"

„Keineswegs," erwiderte er, „dieses Geld gehört mir nicht mehr; es ist bestimmt, eine Ehrenschuld damit zu tilgen."

„Die aber sicher nicht so alt ist, als meine Forderung," entgegnete Jener.

„Ohne Zweifel, nein," bemerkte Fox, „denn ich habe diese Summe erst verwichenen Abend auf mein Ehrenwort an Herrn Sheridan im Spiel verloren; allein eine Ehrenschuld ist eine heilige Schuld, welche bekanntlich nicht über 24 Stunden unberichtigt bleiben darf."

Der ehrliche Bürger stand fast verblüfft vor seinem Schuldner; mit den feinen Dimensionen in den Begriffen der vornehmen Welt nicht vertraut, konnte er sich nicht erklären, warum er mit seiner wohldocumentirten Forderung von drei Jahren einem Gläubiger von noch nicht 24 Stunden nachstehen sollte, und konnte sich nicht enthalten, sein Befremden darüber auszusprechen. Ganz ruhig setzte ihm Fox nun auseinander, was eine Ehrenschuld sey, und fügte erläuternd hinzu: „Wie leicht könnte ich heute noch sterben! dann haben Sie aber meinen Wechsel in Händen, und meine Familie würde denselben gewiß nicht unbezahlt lassen. Hr. Sheridan dagegen hat für seine Forderung nichts Schriftliches aufzuweisen, und würde folglich leer ausgehen. Leuchtet Ihnen dieß nun ein?" —

„Vollkommen," entgegnete der Belehrte nach kurzem Sinnen, nahm dann seinen Wechsel zur Hand, zerriß denselben, übergab die Stücke an Fox und fügte hinzu: „So; aber nun ist meine Forderung auch eine Ehrenschuld, und hat vor der des Hrn. Sheridan noch ihr dreijähriges Alter voraus. Ich hoffe jetzt, daß Sie mich gleich ihm befriedigen werden." —

Dieses überraschende Beginnen seines edelmüthigen Gläubigers erfüllte Fox mit Erstaunen und Bewunderung. „Das hatte ich nicht erwartet," sagte er; „aber ich freue mich, daß Sie mich für unfähig halten, Ihr Vertrauen in meine Rechtlichkeit zu täuschen." Dann zählte er die dreihundert Guineen von den übrigen auf seinem Schreibtische befindlichen ab, und fuhr fort: „Hier, nehmen Sie Ihr Geld; Hr. Sheridan kann noch etwas warten, bis ich die Summe wieder vollzählig gemacht habe. Noch ein Mal: ich danke Ihnen für Ihr Vertrauen; Sie sind ein braver Mann; denn wer von Andern Gutes erwartet, muß selbst gut seyn."

Und sie schieden von einander, sich gegenseitig in hohem Grade achtend, wie es Beider edelmüthiges Benehmen verdiente.

* Anfrage.

Ist es nicht gebräuchlich, nach einer beendigten Predigerwahl, so wie kürzlich in der St. Ansgarii Kirche, daß die dort angestellten Herren Prediger von der Kanzel einige Worte über den Neugewählten sagen? Man hat an zwei Sonntagen in der Mittagspredigt von dem Herrn Prediger kein Wort darüber vernommen.

* Vorschlag.

Wäre es nicht gut, bei diesem erhöhten Wasserstande etwas Wasser in den Stadtgraben zu lassen, damit die Brunnen an der Wallseite, worunter mehrere sind, die schon seit längerer Zeit kein Wasser mehr gehabt haben, wieder Wasser bekommen?

Ein Anwohner des Walles.

* Auflösung des Anagramms in Nro. 93:

Ulm. Culm.

Verbesserung.

Pag. 772, Spalte 2, Zeile 2 von oben, lese man statt: Meinungen, Hemmungen.

(Hierbei eine wöchentliche Beilage der Civilstands-Urkunden der Stadt Bremen.)

A. Daves Redacteur. — Gedruckt und verlegt bei G. Jöntzen, Catharinenstraße Nro. 36.

Siebzehnter Jahrgang.
Viertes Quartal.

Nro. 99.



Der

Bürger-Freund,

eine

Wochenschrift.

Bremen, Sonntag den 9. December 1832.

Durch Stillseyn und Hoffen würdet ihr stark seyn.

Esaias.

Stilles Dulden, lautes Preisen.

(Lied in herbem Leid.)

Schweigend strahlt das Licht hervor,
Schweigend sinkt die Sonne nieder;
Und vom hehren Sternenchor
Tönt kein Himmelsecho wieder.
Doch das Herz, das Gott vertraut,
Wird in Sorg' und Leid noch laut.

Lautlos legt den Pilgerstab
Mancher hin am frühen Ziele.
Lautlos birgt das finst're Grab
Der entseelten Hüllen viele.
Doch der Geist, der Klarheit schaut,
Wird in Andachtswonne laut.

Glaubenlose murren oft
In der Trübsalsnacht des Lebens.
Doch der fromme Dulder hofft *)
Still auf Stärkung nicht vergebens.
Wer auf Gott sein Heil nur baut,
Wird in Zweifelmuth nicht laut.

Herr, Du hast mir kund gethan **)
Deiner Züchtigungen Segen.
Komm' auf vielbedrohter Bahn
Mir mit Rath und Schutz entgegen!
Wenn mir vor der Zukunft graut,
Mach' in mir Dein Trostwort laut!

Der Verklärten eingedenk,
Die zum Ziel voran mir gingen,
Will ich für Dein Heilsgeschenk,
Aufwärts schauend, Dank Dir singen.
Lebend mit dem Tod' vertraut,
Preis' ich Dich, Herr, still und laut.

*) Jesaias 30, V. 15.
**) Hebr. 12, V. 11.

Im Geräusch der Außenwelt
Gieb der Seele sanfte Stille.
Was Dir Höchster, nicht gefällt,
Sey auch nie mein Wunsch und Wille.
Wenn der ew'ge Morgen thaut,
Werd' ich mit den Engeln laut!!

Trautscholb.

---

* Durch Nacht zum Licht.

(Fortsetzung.)

Seiner unbewußt warf sich der Unglückliche auf's Pferd und sprengte in toller Hast durch die Schlucht. „Mörder," klang es in seinem Ohre, „Freundes-Brudermörder" hallte es in der Tiefe der Seele nach. Das Bild des Ermordeten schwirrte vor seinen Augen; Alwine, bleich wie der Tod, der Vater, der Pfleger seiner Jugend, mit dem Blicke der Verzweiflung, knieeten an seiner Leiche.

Fest umklammert hielt er das Werkzeug der schrecklichen That, da scheuete das Roß vor der Brüstung einer über den Gebirgsbach gelegten Brücke, mechanisch zügelte es sein Reiter und weit hinaus in die schäumende Fluth schleuderte er das fluchbeladene Gewehr.

Sich selbst überlassen trabte der schäumende Fuchs weiter, starr wie eine Bildsäule, mit erloschenem Blicke trieb ihn sein Reiter nicht mehr an. — Der Instinkt zog das Thier von der Heerstraße ab, wo im lachenden Thale ein freundliches Landhaus lag. Vor dem Herrenhause stand es still. Ein Diener sprang heraus, um es in Empfang zu nehmen. „Wer wohnt hier?" — fragte der Rittmeister, wie aus tiefer Betäubung erwachend. „Der Justizrath B...." erwiederte der Angeredete, dem es unheimlich in der Nähe des verstörten Ankömmlings wurde, stotternd. „Der Finger der Nemesis," murmelte der Jüngling und lauter setzte er hinzu: „melde mich an!"

Bald kehrte der Diener in Begleitung eines zweiten zurück, der ihn in das Geschäftszimmer des Beamten führte. Es war ein ältlicher, leutseliger Mann, der ihm entgegen kam und nach seinem Begehren fragte.

„Sind Sie der Justizrath B. —, der Civilbeamte dieser Gegend?" — redete ihn der Jüngling eintönig an, und als die Antwort bejahend ausfiel, fuhr er in demselben Tone fort: „So thun Sie ihre Pflicht, Herr Justizrath, ich habe dort im Gebirge meinen Freund ermordet und stelle mich dem Gesetze als Verbrecher!"

Der Beamte war verlegen zurückgetreten, das verwilderte Aussehen des rechtlich gekleideten jungen Mannes, sein stierer Blick, die Blässe seines Gesichts, der Ton seiner Stimme, alles bestärkte ihn in der Vermuthung, er habe einen Gemüthskranken vor sich.

Mit Artigkeit nöthigte er ihn zum Sitzen und nahte sich unbemerkt der Klingel, die er anzog. Einige Gerichtsdiener eilten auf dieses Zeichen herbei und traten in's Zimmer. — Der Rittmeister bemerkte es: „Schicken Sie diese Leute nach dem Unglücklichen aus," sprach er, indem er mit möglichster Genauigkeit die Stelle beschrieb, wo das Schreckliche geschah, „befürchten Sie nichts von mir, ich habe mich freiwillig dem rächendem Arme der Gerechtigkeit überliefert und bin kein Wahnsinniger." —

Hierauf stützte er tief aufseufzend das Gesicht in seine Hände, und so blieb er sitzen, unbeweglich und unbekümmert um das, was um ihn vorging. Der Beamte schickte einige Leute mit einem Wagen nach dem angezeigten Orte und ließ den räthselhaften Fremdling durch andere bewachen. Als aber spät am Abend die Abgeschickten mit der Leiche des Kammerherrn zurückkehrten, da stieg bei ihm die Theilnahme für den jugendlichen Verbrecher, und er glaubte den

Augenblick benutzen zu müssen, um von dem Unglücklichen den Zusammenhang des traurigen Ereignisses zu erfahren.

In starrem Hinbrüten fand er den Jüngling. Mit ungekünstelter Theilnahme bat er ihn um eine Erzählung des ganzen Vorgangs.

Wehmüthig bewegt blickte der mit sich selbst Verfallene in das ehrwürdige Gesicht des menschenfreundlichen Mannes. „Haben Sie Dank," rief er, und Thränen, die ersten die er weinen konnte, drangen aus seinen Augen, „haben Sie Dank für die Theilnahme an einem Unglücklichen, den Sie bald verachten werden." Dann fuhr er bitter fort: „Wo ist Ihr Gerichtsschreiber, Herr Justizrath, er möge aufzeichnen was ich zu sagen weiß, später mögte es mir unmöglich seyn."

Dieser wurde herbeigerufen und Albrecht erzählte nun so besonnen, wie es seine Gemüthsstimmung erlaubte, sein Verhältniß zu dem Oeconomierath und dessen Familie, wie den heutigen unglückseligen Vorfall.

„Also ein Duell!" — lenkte der Beamte ein, als er bis zu dem stattgehabten Wortwechsel mit dem Kammerherrn gekommen war. „Nein, nein!" rief da der Jüngling, „wehrlos hab' ich ihn gemordet!"

Als er seine Erzählung beendet hatte, forderte ihn der Justizrath, der von Augenblick zu Augenblick in größere Verlegenheit gerieth, auf, der Form wegen, die eingebrachte Leiche als den Gegenstand seiner Selbstanklage anzuerkennen.

„Muß das seyn?!" jammerte der Unglückliche. „Muß auch das noch seyn? — Nun wohlan, doch schnell, ehe ich wahnwitzig werde!"

Er warf sich auf den starren Körper des Gemordeten, schloß ihn in seine Arme, rief in herzzerreißenden Jammertönen die Namen seines Jugendgefährten, seines Pflegevaters und Altvinens, und die Gerichtsdiener hatten Mühe, ihn von der Leiche wegzubringen.

Dem Beamten wollte das Herz brechen, in seiner langjährigen Praxis hatte kein Vorfall ihn jemals so erschüttert. Noch in derselben Nacht sandte er seinen Bericht an die Ober-Behörde, und schickte einen reitenden Boten an den Oeconomierath, dem er — der auch oft Hartgeprüfte, so schonend und mildernd, als die Umstände es erlaubten, den Vorfall mittheilte.

Zugleich mit der Leiche des Kammerherrn, die er auf seiner Rückkehr einholte, war Traugott auf dem Amthofe angelangt. Er behauptete fest, der Rittmeister müsse unschuldig oder aufs Furchtbarste gereizt seyn; er beschrieb seine Güte, die Milde, mit welche er seine Untergebene behandle und die Liebe, mit welcher sie an ihm hingen. — „Der Mensch war nichts Besseres werth!" rief die treue Seele endlich, als er sah, wie sein Herr sich verzweiflungsvoll auf den entseelten Körper warf. Er bestand darauf, seinen Herrn nicht zu verlassen und ihm und einem Gerichtsdiener wurde der Delinquent zur Bewachung übergeben.

Einige Tage darauf wurde die Obduction vorgenommen, die Aerzte fanden die Kugel, die die edelsten Theile der Brust verletzt hatte und erklärten die Verletzung für unabwendbar tödtlich. Die gerichtliche Untersuchung ergab ferner, daß der Todte seiner Börse und Ringe, wie auch eines Theils seiner Kleidungsstücke beraubt sey. Auch von dem Pferde fand sich keine Spur. Bei der Menge von heimatlosem Gesindel, womit die Kriegszeiten die Heerstraßen anfüllten, wurde dieses für leicht erklärlich genommen.

Unbeschreiblich war der Schmerz des Oeconomieraths bei der schrecklichen Nachricht, sinnverwirrend der Eindruck, den sie auf das, in seiner Liebe so glückliche Mädchen, machte. Verzweif-

lung an einer allwaltenden Vorsicht bemächtigte sich des schon so tiefgebeugten Mannes, namenloser Jammer verscheuchte die Genieen harmloser Freude aus der Brust der noch vor einigen Tagen so lebensfrohen Jungfrau und düstere Trauer wurzelte in den, vom schrecklichen Orcane aufgewühlten Boden ihres Paradieses. —

Die Untersuchung zog sich in die Länge, der Oeconomierath, der Justizrath, der Chef des Regiments und viele angesehene Personen verwandten sich für den Unglücklichen, der nichts sehnlicher wünschte, als durch den Arm des Gesetzes bald sein Verbrechen zu büßen, und jedes ihm angedeutete Mittel, den Hergang der Sache in einem andern Lichte erscheinen zu lassen, unwillig — fast verächtlich von sich wies. —

Die großen Begebenheiten der Zeit, die progressive Umwandlung alles Bestehenden, der Druck, der auf den Völkern lastete und das täglich sich anders gestaltet erneuende Unerhörte, verdrängten bald die Erinnerung an diesen Vorfall und nur in die Herzen der dabei Betheiligten wollte die Zeit keinen Tropfen lindernden Balsam gießen und der Gram nagte krebsartig an den feinsten Fasern ihres Lebens. Endlich erhielt der tiefgebeugte Vater höhrer Seits die Zusicherung, daß in dem Verfahren gegen den Unglücklichen die Gnade vorherrschen werde.

In seinem Wesen äußerte sich jetzt wieder einige Regsamkeit, er machte mehrere Reisen, um deren Zweck nur Alwine, die in stummer Trauer, entfernt von allem, selbst dem tröstenden Umgange der Freundschaft auf dem väterlichen Stammgute lebte und der alte Gerichtsverwalter desselben zu wissen schienen.

Endlich an einem Frühlingstage des Jahres 1808 besuchte der gebeugte Mann, seine bleiche, leidende Tochter am Arme, noch einmal alle die Plätze der Umgebung, die beiden durch schöne Erinnerungen werth waren, stieg dann mit dem weinenden Mädchen in den bereitstehenden Reisewagen und verließ die Gegend. Nach seiner Abreise erhielt sein Pflegesohn folgende Zeilen von ihm:

„Jetzt da ich weiß, daß die Gnade des Königs über Dir waltet, verlasse ich ein Land, daß mir keine Freude mehr zu bieten vermag. Ich werde ein Asyl suchen, wo ich in der Abgeschiedenheit von den Menschen, die mir unbeschreiblich wehe thaten, ungestört der Natur, der Erinnerung und der Hoffnung einer schönern Zukunft leben kann. Ich verzeihe Dir, Albrecht, ich zürne Dir nicht! aber ich verlange von Dir, daß Du, wenn Du der bürgerlichen Gesellschaft wiedergegeben bist, ein nützliches Mitglied derselben werdest, denn nur so, und nicht im brütenden Stumpfsinn, wirst Du die Ruhe wiederfinden, die ein leidenschaftlicher Augenblick Dir raubte. Bei meinem Gerichtsverwalter findest Du jederzeit die Unterstützung deren Du bedarfst. Gieb Dich vertrauungsvoll dem Leben wieder, Du bist tief in seiner Schuld. Alwine sagt Dir Lebewohl!" —

(Die Fortsetzung folgt.)

Der Tempel zu Tentyris.

(Mit einer Steindruck-Beilage.)

Wenn je ein Land die Aufmerksamkeit des Alterthumsforschers in Anspruch nehmen muß, so ist es das wunderbare Aegypten. Das ganze Nilthal bis nach Nubien hinauf ist voll Denkmäler des grausten Alterthums, welche jeden, der sie erblickt, eben so sehr durch ihre eigenthümliche Gestalt als durch ihre riesenmäßige Größe in Erstaunen setzen.

Wenn man von den Ruinen von Theben den Nil abwärts fährt, erblickt man etwa eine halbe Meile vom linken Ufer entfernt, und ungefähr eine Meile von einer schroffen Felsenkette,

TEMPEL ZU TENTYRIS.

Braunschweig im Jahr 99.

den Tempel von Tentyris oder Denderah. Dieser Tempel ist unstreitig das merkwürdigste von allen egyptischen Bauwerken, und kann, weil es am besten erhalten ist, als Muster für alle übrigen dieser Art dienen. Er ist so groß, daß die Ueberbleibsel eines Coptischen ganz öden Dorfes auf seinen Zinnen stehen. Was aber besonders das Erstaunen des Beobachters erregt, ist die unermeßliche Menge von Sculpturen und Malereien, mit denen seine Säulenhallen, Wände und Mauern bedeckt sind. Unter ihnen zeichnen sich besonders die großen Reliefs, oder Tableaux aus, welche religiöse Gegenstände, nämlich die Gottheiten und die ihnen bewiesene Verehrung darstellen. Diese besteht größtentheils in Geschenken von mancherlei Art, die man ihnen darbrachte, zuweilen auch in eigentlichen Opfern, wobei selbst Menschenopfer kaum zu verkennen sind. Neben und über jenen religiösen Vorstellungen stehen Inschriften, sämmtlich in Hieroglyphen verfaßt, die sich offenbar auf sie beziehen, aber noch von Niemand entziffert werden konnten.

Ein sehr großer Streit hat sich unter den Gelehrten über das Alter dieses Tempels erhoben. Man fand nämlich unter den Sculpturen an demselben die astronomischen Bilder des Thierkreises, umgeben von 12 menschlichen Figuren. In diesem Thierkreise befindet sich der Frühlingspunkt, d. h. die Stelle an welcher die Sonne am Anfang des Frühlings, den 21. März, steht, an einem ganz andern Orte, nämlich im Zeichen des Widders, während dieser Punkt jetzt im Zeichen der Fische zu suchen ist. Daraus schlossen einige Forscher, daß dieser Thierkreis, und also auch der Tempel, wenigstens ein Alter von 15,000 Jahren haben müsse, was also weit über Adam und Eva hinausgeht. Die Sonne verändert nämlich mit jedem Jahre ihren Standpunkt im Thierreiche um etwas. So unmerklich diese Fortrückung ist, so beträgt sie doch nach 72 Jahren schon einen Grad, und wenn man 15000 Jahre zurückrechnet, so trifft man den Frühlingspunkt gerade da, wo er im Thierkreis zu Tentyris angezeigt ist. So gelehrt und scharfsinnig diese Erläuterung ist, so haben doch andere Gelehrte die Wahrscheinlichkeit derselben bestritten und die Behauptung aufgestellt, der Tempel zu Tentyris gehöre zu den 100 Tempeln, welche der Aegyptische König Sesostris, nach der Rückkehr von seinen Siegen, den Göttern geweiht habe, und sey 2700 Jahre vor der christlichen Zeitrechnung erbaut. Ja, in der neusten Zeit hat Letronne und nach ihm Cüvier mit großer Wahrscheinlichkeit dargethan, dieser Tempel sey erst zur Zeit der Ptolomäer zu Ehren des römischen Kaisers Tiberius, der 37 Jahre nach Christi Geburt starb, errichtet worden. Er gründet diese Behauptung, auf die Entdeckung daß man noch im zweiten Jahrhunderte nach Christi Geburt sich der Hieroglyphenschrift bedient habe.

Wie dem aber auch sey, so hat doch die Französische Akademie für werth gehalten, sich des Thierkreises zu Tentyris zu bemächtigen. Sie ließ ihn nämlich im Jahre 1822 mit großer Mühe aus dem Tempel heraussägen und nach Paris bringen, wo man ihn nun sehen kann. Er steht auf einem viereckigen Sandsteine von 8 Fuß Länge, eben so viel Breite und 1 Fuß Dicke.

Es zeugt noch von dem tiefen Standpunkte der Bildung, auf welchem sich die heutigen Aegyptier und ihr Vicekönig befinden, daß sie diese Mißhandlung und Verunstaltung des alten ehrwürdigen Denkmals gestatteten. In auffallendem Gegensatze mit dieser Gleichgültigkeit steht die Ehrfurcht einiger Hindus, welche in Begleitung des englischen Kapitäns Burr diesen Tempel betrachteten. Sie hielten ihn nämlich für das

Werk eines Gottes, der die Erde besucht habe. Und in der That, dieses Gefühl ist natürlich und begreiflich. Denn ein ägyptischer Tempel, sagt ein neuer Reisender, ist gleichsam ein aufgeschlagenes Buch, wo die Wissenschaften enthüllt, wo die Moral gelehrt, wo die nützlichen Künste gezeigt sind. Alles spricht, alles ist belebt, alles in demselben Geiste. Die Pfosten, die Thüren, die geheimsten Winkel geben noch eine Lehre, eine Vorschrift; und das alles in einer bewunderungswürdigen Harmonie. So wurden also diese majestätischen Gebäude gleichsam die lebendigen Archive der wissenschaftlichen Kenntnisse der Nation; dürfen wir nach diesem Allen uns noch über die Wichtigkeit wundern, die sie in ihren Augen hatten?

* 5. Kaufmannsconvent.

Montag, den 26. Nov.

Einladung 4½ Uhr Nachmittags, Anfang nach üblicher Bremer Weise 5½ Uhr, woran wol weniger die Einlader als die Eingeladenen schuld sind.

Das Collegium Seniorum hatte für gut gefunden, folgende Gegenstände der versammelten Kaufmannschaft zur Berathung vorzulegen.

1) Oberländische Reihe-Schifffahrt u. Assecuranz. Es ward Kunde gegeben von der in Hannover stattgefundenen Zusammenkunft der Abgeordneten aus Bremen und Münden, Bericht ertheilt von dem erfreulichen Resultate dieser Conferenz und deren Fortsetzung in Bremen, wodurch eine so freundliche Uebereinkunft zwischen Münden und Bremen zum Besten der Oberländischen Schifffahrt entstanden. — Die Kaufmannschaft theilte die Freude des Collegium Seniorum, daß der seit Jahren soviel besprochene und soviel beschriebene Gegenstand durch jene Zusammenkünfte so schnell zu gegenseitiger Zufriedenheit und zum Besten des Handels und der Schifffahrt geordnet sey und dankte Allen, welche dabei so thätig mitgewirkt hatten.

2) Erhöhung der Gewerbscheine in Hannover und deren Einführung in Braunschweig. Das Collegium Seniorum meinte, es läge in der Natur der Sache, daß Gegenvorstellungen nur vom Rathe entweder direct in Hannover und Braunschweig oder unmittelbar durch unsern Gesandten in Frankfurt a/m betrieben werden können, weßhalb es in Betreff der Wichtigkeit des Gegenstandes dem Rathe 2 Vorstellungen gemacht hätte.

Die Kaufmannschaft erkannte lebhaft die neue Belästigung der kaufmännischen Betriebsamkeit durch die Gewerbscheine und bemerkte klagend, daß Hannover sogar dem Gesetze eine rückwirkende Kraft gegeben, indem ohnlängst bezahlte und noch laufende Gewerbscheine ungültig gemacht seyen; sie wünsche recht sehr, daß die gemachten Vorstellungen Gehör fänden.

3) Ansetzung der Kaufmannsconvente Vormittags oder Nachmittags. — Die Herren Aelterleute glaubten, daß das Mißfallen, welches die Kaufmannschaft im letzten Convente von 31. Juli über die Ansetzung jenes Conventes in den Vormittagsstunden und die Benennung einer ungewöhnlichen Stunde nicht in der Ordnung sey, da früher (die Jahre wurden nicht genannt, auf die beiden letzten Jahre paßt der Ausdruck früher nicht) die Vormittagsstunden sehr gebräuchlich waren; damals habe es keine Mißdeutung gefunden (5 galt früher oft für 4), es sey unhaltbar, die Ursache der so kleinen Anzahl von 14 Personen beim letzten Convente lediglich in den Vormittagsstunden suchen zu wollen, die Erfahrung lege sehr nahe, daß sich in neuester Zeit (dieß darf wieder nicht auf die letzten zwei Jahre bezogen werden) die Kaufmannschaft auch Nachmittags in einer noch viel kleineren Zahl nicht selten eingefunden habe.

Die Kaufmannschaft erwiederte hierauf einstimmig, sie halte die Nachmittagsstunden für die geeignetsten und Geschäftsleuten am besten convenirende Zeit, sich in Handelsangelegenheiten durch Kaufmannsconvente zu berathen und wünschen einstimmig, daß diese künftig nur Nachmittags gehalten werden möchten.

4) Einladung der in Vermögensunfall gewesenen Kaufleuten zu den Kaufmannsconventen. — Das Collegium Seniorum hielt die Anzahl von 350 — 400 Personen, welche zu den Conventen eingeladen wurden, für genügend, um den Kaufleuten Gelegenheit zu geben, sich über das Interesse des Handels auszusprechen, glaubte, daß Manche, welche bisher die Convente zu besuchen pflegen, würden abgeschreckt werden, wenn Mitglieder der Börse eingeladen würden, welche — wenn gleich sich mit ihren Creditoren gänzlich abgefunden, doch früher in Vermögensunfällen gewesen seyen, es würde eine gewisse Scheu und Abneigung auf dem Zusammentreffen in einer so engen Versammlung mit Personen ruhen, welche unserm Vertrauen nicht pünktlich entsprochen hätten, es erwarte daher, die Kaufmannschaft werde eine Erneuerung ihres Wunsches so lange aussetzen bis zu anderweitigen mehr genügenden Formen und Einrichtungen der öffentlichen Berathungen. — Die Kaufmannschaft, welche auf den beiden früheren Conventen einstimmig den Wunsch ausgesprochen hatte, daß die in Frage stehenden Börsenmitglieder wieder zu den Kaufmannsconventen eingeladen werden mögten, begnügte sich heute mit der einfachen Antwort auf die weitläufigen, mit vielen Gründen motivirten Bemerkungen der Herren Aelterleute, sie setze ihre Erklärung über diesen Gegenstand aus, denn da man wüßte, daß jene Herren diesem Gegenstande eine besondere Aufmerksamkeit gewidmet und denselben einer besonderen Deputation aus ihrer Mitte zur Berathung übergeben hätten, wodurch die Antwort nun länger als ein halbes Jahr verzögert worden: so glaubte man mit Recht, auch die Kaufmannschaft könne diese Sache näher prüfen und berathen, ehe man eine unbedingte Zustimmung zum Gutachten des Collegium Seniorum ertheile, wenn gleich manche der angeführten Gründe triftig befunden würden.

5) Publikation der Verhandlungen des Collegium Seniorum mit der Kaufmannschaft. Die Herren Aelterleute gaben darüber ihr Mißfallen in hohem Grade zu erkennen; sie meinten, manche Sachen ließen sich nur durch stilles Wirken und stille Vorbereitung erreichen und daß durch deren zu frühe Bekanntmachung in den öffentlichen Blättern auf manchen projektirten oder unerledigten Antrag ein nachtheiliger Einfluß unberufener Stimmen und unreifer Urtheile im Publikum hervorgebracht und so der Weg zum Ziele sehr erschwert werde, wo nicht dasselbe ganz verwirkt oder dessen Erreichung durchaus unmöglich gemacht werden würde. — Die Kaufmannschaft antwortete hierauf durch den Antrag und Wunsch: „das Collegium wolle künftig die Verhandlungen mit der Kaufmannschaft durch den Druck bekannt machen und zwar nach Art und Weise, wie die Bürgerconventsverhandlungen gedruckt werden," das Collegium ward ersucht, dieserhalb geeignete Maaßregeln zu treffen.

6) Eisenbahn von Minden bis Cöln. Ueber diesen höchst wichtigen Gegenstand, welcher für Bremens Handel von den wohlthätigsten aber auch von den verderblichsten Folgen seyn kann, wurden der Kaufmannschaft mehrere interessante Mittheilungen gemacht, welche mit Dank angenommen und mit Aufmerksamkeit angehört wurden. Die Kaufmannschaft erwählte durch Scrutinium eine Comité von 6 Kaufleuten, um diesen Gegenstand, von dessen sehr hoher Wichtigkeit man überzeugt war, näher zu berathen und dann darüber weiter zu berichten.

S. E. et O.
Js. R.

---

* Man prüfe Alles und wähle das Beste. *)

Unter der Ueberschrift: „Eisenbahn" findet man in der vorletzten Nummer des Bürgerfreundes einen Aufsatz, gegen und für denselben sich recht viel sagen läßt; es ist zu bedauern, daß der Verfasser die bei diesem wichtigen Gegenstande nöthige Ruhe aus den Augen läßt, indem er die Aeußerungen in dem früheren Aufsatze: zur Beherzigung" leichtsinnig nennt; er scheint nun einmal von seiner Idee, die Wasserfahrt auf der Weser sey dem Transporte auf Eisenbahnen vorzuziehen, schlechterdings so eingenommen zu seyn, daß er für ein audiatur et altera pars taub seyn dürfte. — Schreiber Dieses bittet, folgende flüchtige Bemerkungen näher zu prüfen und zu beleuchten, und hofft, daß eine geschicktere Feder sie gediegener auseinandersetzen werde.

1) Verfasser des Aufsatzes Eisenbahn sagt, daß der Seichtigkeit unsres Stromes schon seit

*) Nicht von demselben Verfasser des Aufsatzes in Nro. 96: „zur Beherzigung."

einigen Jahren theilweise abgeholfen worden und zwar durch das sogenannte Auspflügen; darin hat derselbe zwar Recht, aber man hört noch viele Klagen; unter Andern soll seit langer Zeit zwischen Preußisch Minden und Bremen nichts geschehen seyn und noch kürzlich nicht weit von Bremen mehrere Fahrzeuge lange festgesessen haben, so daß Leichter haben zu Hülfe gesandt werden müssen; es läßt sich daher wol erklären, daß manche Kaufleute für das Auspflügen zu zahlen weigern. Was

2) die Sprengung der Felsen bei Liebenau betrifft: so ist dieses eine Regierungssache und daher nicht mit Gewißheit darauf zu rechnen, daß diesem Uebel abgeholfen werde;

3) wird bemerkt, daß Dampfböte von 50 Pferdekraft nur 2 Fuß Wassertiefe bedürfen; allein sollten die schwerbeladenen Fahrzeuge, welche von den Dampfböten bugsirt werden, nicht eine größere Tiefe bedürfen? — Und welche Weitläufkeiten und großen Kostenaufwand würde es verursachen, wenn die vielen Oberländischen Schiffe plötzlich unbrauchbar gemacht und dafür Andre zu erbauen wären. Was

4) die Million Rthlr. betrifft, welche nach der Meinung des Vertheidigers der Stromfahrt eine Eisenbahn von Bremen nach Minden wenigstens kosten werde: so meinen andre Sachverständige, besonders in Hinsicht der Ebene des Wegs, daß selbe kaum ½ Million Rthlr. kosten werde.

Auf die Bemerkung, daß die Weser die Mutter Bremens sey, welcher wir und so Viele, die vor uns lebten, ihre Existenz verdanken, wäre zu erwiedern, daß, so sehr auch Gesagtes seine Richtigkeit habe, man doch von der Mutter nicht mehr erwarten darf, als was ihre Kräfte zu leisten vermögen; denn, wenn eine Mutter für ihren Säugling nicht Nahrung genug hat, ist es da nicht rathsamer, eine gesunde, kräftige Amme anzunehmen, als das Leben der Mutter und des Säuglings in Gefahr zu bringen? Recht gut kann die Weser unsre Mutter bleiben, die wir kindlich lieben und pflegen müssen, wenn eine Eisenbahn als Amme uns kräftiger macht. — Haben wir es nicht schon öftrer gehabt, daß die Weser von November bis März durch Eis und außerdem eine Zeitlang im Jahre durch zu hohes und zu niedriges Wasser für die Schifffahrt unbrauchbar gewesen? Wenn nun Hannover und Hamburg zu ihrer eignen Existenz von Harburg nach Minden eine Eisenbahn anlegen, wodurch das Oberland, besonders Westphalen und die Rheingegenden sich täglich von Harburg mit Bedürfnissen versorgen können, riskirt dann nicht Bremen für seine Existenz unendlich viel? Dürfen und können Hannover und Hamburg zurückbleiben, wenn eine Eisenbahn von Minden nach Cöln gezogen wird und hat nicht Hamburg weit mehr Kraft und Mittel für sich und seinen Handel als Bremen? Muß es nicht Alles onwenden, zu verhüten, daß aus Bremen kein Hamburg werde?

Auch die Gewißheit, daß der Mensch nicht stille stehe im Wissen, nicht raste im Forschen, läßt an den Gedanken denken, daß Deutschland dem Beispiele Englands, auf Eisenbahnen Dampfwagen zu bringen, folgen dürfte, wodurch der Transport so ungemein erleichtert und verkürzt wird.

Ein langsamer Transport von Gütern mag wohlfeiler seyn als ein rascher; allein sind mit denselben nicht oft manche indirecte Uebel, als Zinsen, Verlust günstiger Conjunkturen, Betrug, Diebstahl, Chicane verbunden?

Ich kann bei Gesagtem vom Irrthum befangen seyn und triftigere Bemerkungen können die meinen aus dem Felde schlagen; allein ich bitte meine Mitbürger dringend, Alles vorher gehörig zu prüfen und zu erwägen, ehe sie ihr Geld zu Actien einer unbedingten Eisenbahn von Minden nach Cöln hergeben, welche vielleicht für Bremen von den nachtheiligsten Folgen seyn könnte, während sie von unberechbaren Nutzen für uns seyn könnte, wenn wir uns derselben so anschließen, daß Hamburg keinen Vorsprung vor uns gewinnt.

Js. R.

---

* Theater.

Rossini's Othello ist unbestritten die Oper, deren Besetzung der Individualität unsers Theaterpersonals am meisten entspricht, was auch die bisherigen meisterhaften Darstellungen derselben erwiesen. Das Personal unserer Oper wird

zum Besten der Musiker-Wittwen-Casse

Mittwoch, den 12. d. M.,

eine Aufführung des Othello veranstalten. Dieses menschenfreundliche Unternehmen bedarf der menschenfreundlichen Unterstützung des Publicums. Zeigt diese sich in einem so hohen Grade, wie die Virtuosität unserer Sänger, so wird der edle Zweck dieses Unternehmens: Unglück zu lindern, in höchster Potenz erreicht. Möge Bremens Wohlthätigkeits- und Kunstsinn auch diesmal im hellsten Glanze erscheinen, und dadurch die Wohlthaten, welche diese Casse zu spenden hat, fester und fester begründen. H.

A. Daeves Redacteur. — Gedruckt und verlegt bei G. Jöntzen, Catharinenstraße Nro. 36.

Siebzehnter Jahrgang.
Viertes Quartal.

Nro. 100.



Der

Bürger-Freund,

eine

Wochenschrift.

Bremen, Donnerstag den 13. December 1832.

Kindlein, Kindlein liege
Still im Mutterarm;
Hinter deiner Wiege
Lauern Schmerz und Harm.

Daeves.

* Das schlafende Kind.

Du schläfst so sanft! — Der Unschuld zarte Blüthe,
Umgiebt, umspielt und schützet deinen Schlummer,
Und fern von dir ist aller Schmerz und Kummer,
Dir wohnt noch holder Friede im Gemüthe.

Des Athems Weh'n hebt sanft die zarten Ringe
Der Lock', die golden deinen Kopf umwallt;
Du läßt kein Herz — kein fühlend, unberührt und kalt,
O, wer wie du, noch durch das Leben ginge!

Ja liebes Kind! vor Ungemach und Sorgen,
Bist du durch treue Liebe wohlgeborgen,
Es strahlet dir noch wonnig jeder Morgen.

Doch Engel du, wirst immer nicht so schlafen,
Ach! wenn auch dich des Lebens Stürme trafen,
Dann Kindlein wirst du nicht so lieblich schlafen.

Charlotte S. H. Starke.

* Durch Nacht zum Licht.

(Fortsetzung.)

Einen mächtigen Eindruck machten diese Zeilen auf den Jüngling, hundert Male las er sie über, hundert Male drückte er sie an sein Herz. „Ja," rief er aus, „ich bin dem Leben tief verschuldet und ich will abtragen so viel ich kann."

Seine Trauer verwandelte sich nach und nach in stillen Ernst, doch als eines Tages der Justizrath mit Freudestrahlendem Antlitz in sein Zimmer trat und ihn umarmte und „Sie sind frei!" sprach, da umdüsterte sich sein Gesicht und noch einmal regte sich der Wunsch in seinem Herzen, mit seinem Leben die begangene Schuld zu büßen.

Der würdige Greis, der tiefe Blicke in die Seele des Jünglings gethan hatte, verkannte

auch den Eindruck nicht, den diese unerwartete Nachricht auf ihn machte und um seinen, durch die Begnadigung auf's Neue angeregten Selbstvorwürfen, ein Gegengewicht zu geben, setzte er theilnehmend hinzu: „in Berücksichtigung Ihrer, dem Vaterlande geleisteten Dienste, ihres früheren Betragens, der Verwendung Ihres Pflegevaters und ihrer Freunde, und vor Allem der den Vorfall begleitenden Umstände und Ihrer tiefen Reue, läßt unser König Gnade für Recht ergehen. Uebrigens sind sie für immer aus den Listen der Armee gestrichen und aus den Staaten seiner Majestät verwiesen!" —

„Dankbar erkenne ich die Gnade des Königs," erwiederte Albrecht mit Ruhe, „doppelt dankbar, da sie mir mehr nimmt als das Leben — die Ehre, und mir jenes und die Freiheit erhält, um das edelste Kleinod wiederzugewinnen im Kampfe gegen das Unrecht und gegen mich selbst. Und das verspreche ich Ihnen, edler Greis, den der bürgerlich Todte nicht Vater zu nennen wagt," setzte er feierlich hinzu.

„Gott segne dein Vorhaben, mein unglücklicher Sohn!" erwiederte der Beamte tiefgerührt; — „jede gute That ist ein Saamenkorn, das selbst auf stürmisch zerrissenem Boden Wurzel schlägt und den weichen Teppich bildet, auf den, treugepflegt, sich gern die Ruhe wie die Versöhnung niederläßt."

Der Rittmeister verließ nun den Ort seiner Haft, es zog ihn noch einmal nach dem Schauplatze seiner harmlosen Kindheit, seiner ersten, so gräßlich zerstörten, Liebe. Der Gerichtsverwalter, der ihm von jeher zugethan war, vertraute ihm an, daß der Oeconomierath sich mit Alwine nach einem der Häfen in den Vereinigten Staaten von Nordamerika eingeschifft habe, um im Innern jenes Landes für seine Landsleute, an deren Erlösung vom feindlichen Joche er verzweifelte, ein Asyl zu gründen. Er wollte ihm von Seiten seines Pflegevaters eine namhafte Summe einhändigen, aber mit sanfter Trauer wieß sie der Jüngling zurück. — Nur das kleine Erbtheil, welches ihm von seinen verstorbenen Eltern zugefallen war, nahm er an.

Hart fiel ihm die Trennung von seinem treuen Burschen; die ehrliche Seele bestand lange darauf, Noth und Elend mit ihm zu theilen, und nur der ernste Befehl seines ehemaligen Vorgesetzten konnte ihn bewegen, sich zu seiner Schwadron zu begeben. „Lassen Sie bald von sich hören," waren die letzten Worte, die er unter lautem Schluchzen hervorbrachte, „denn, Gott weiß es, ich kann nicht glücklich seyn, wenn ich nicht weiß, daß auch Sie es sind." —

Ohne noch einen Plan gefaßt zu haben, verließ Albrecht sein geliebtes Vaterland, dem er nun Fremdling geworden war. Seine früheren Cameraden begleiteten ihn bis an die Grenze der Oesterreichischen Staaten; jedoch vergebens war ihr Bestreben, ihm den ganzen Vorfall als eine zu hitzig betriebene Ehrensache zu schildern; wehmüthig bewegt dankte er ihnen für ihre Treue und fühlte sich erst erleichtert als die Gebirge der Fremde ihn umgaben.

Den Winter über verweilte er in Tyrol. Das Hochgebirge mit seinen kahlen Felsenscheiteln und Abgründen, mit seinen Wasserstürzen und düstern Tannengründen war sein liebster Aufenthalt. Häufig begleitete er seinen Wirth, einen der ersten Gemsjäger, auf dessen mühsamen, gefahrvollen Jagdzügen. Sein ohnehin kräftiger Körper wurde mehr und mehr abgehärtet, sein Geist ruhiger in der großartigen Einförmigkeit die ihn umgab.

Aber die Zwietracht lagerte sich an dem Fuße dieser Urgebirge, und das Ungethüm Krieg reckte sein Gorgonenhaupt über die mit ewigem Eis be-

deckten Firnen ihrer Gletscher. — Das edle Geschlecht der Habsburge erhob sich noch einmal zum Riesenkampfe gegen den weitverzweigten Bund der neuen auf seinem uralten Besitzthume begründeten Dynastien, der doppelköpfige greise Adler wetzte Schnabel und Fänge zum Kampfe gegen den räuberischen Bastard mit seiner Brut. — Eine Oesterreichische Heeresabtheilung unter Chasteler rückte in Tyrol ein, die Bergbewohner, ausgezeichnet in Liebe und Treue gegen ihr Kaiserhaus, griffen zu den Waffen.

Wohl regte sich der vaterländische Geist in dem Herzen Albrechts, wohl schlugen seine Pulse höher, als das Schmettern der Trompeten durch die Thäler drang, als das Echo den Ruf der Hörner in den Felsenschluchten wiederholte, wohl wäre er gern eingetreten in die schmucken Glieder der herrlichen Reiter, oder in die regellosen Häufchen der furchtbaren Bergschützen; aber die Erinnerung frischte grausam das Bild der jüngsten Vergangenheit auf, die entweihte Hand durfte das Geschoß nicht richten auf die Feinde des Vaterlandes, das mit Schmach bedeckte Schwert durfte nicht voranglänzen im Kampfe für Freiheit und Recht. Blut, Freundesblut klebte an dem Geschosse, (Thränen aus gebrochnem Herzen nagten an dem Schwerte.

Mit stiller Wehmuth sagte der Heimatlose seinen freundlichen Wirthen Lebewohl und wanderte ohne Ziel, ohne Zweck dem Hauche des Lenzes entgegen. Weit hinter ihm lag sein Vaterland, weit hinter ihm lagen die frischen Grabhügel bei Eckmühl und Aspern, die viele der muthigen Kämpfer bargen, die noch jüngst sein Auge entzückten; nicht bis zu ihm drangen die Siegesdonner der fränkischen Carthaunen von den Wällen der alten Hauptstadt des deutschen Reichs. Von der Höhe eines mühsam erstiegenen Gebirgrückens schweifte sein Blick hinaus über die Spiegelfläche der herrlichen Adria mit ihren lieblichen Inselgruppen und ihren in bläulicher Ferne verschwimmenden ewigen Frühlingsufern. Unwiderstehlich zog ihn diese Gegend an. Länger als einen Monat durchstreifte er Istrien und Illyrien; aber eine unbeschreibliche Sehnsucht zog ihn immer wieder in die Nähe des Meeres. Von dem Monte maggiore und dem Monte Osero, von dem kahlen Velebich und den Alpen Dalmatiens verfolgte er den Silberstreif der Wasserfläche bis an den fernen Rand des Horizonts.

So saß er einst auf einem Hügel der Insel Uglian am Rande eines prachtvollen Olivenwaldes. Der heiße Tag neigte sich zu Ende. Die drei niedern seche le tre sorelle spiegelten sich mit ihren Orangenhainen und Rebengeländen in den klaren Fluthen des Meeres, die Sonne stand über den majestätischen Baumgruppen, die den Gebirgszug der Isola grossa bedecken, die Tramontana *) die den Tag gekühlt hatte, regte kaum noch die Schwingen und die Bonazza **) verbreitete das Aroma der Blüthenkelche über die paradiesischen Fluren. Leichte Nebelstreifen erhoben sich über die Fluth und kräuselten sich zu hohen Säulen, die sich langsam gegen die Küsten neigten. Es war einer jener Abende, die das Herz mit unwiderstehlicher Gewalt zur Wehmuth stimmen.

Mit Allgewalt drängten sich dem Jünglinge die lichten und düstern Reminiscenzen der Vergangenheit auf, er fühlte sich weicher gestimmt als je zuvor; „o Gott," sprach er laut, „wie reich hast du den Pfad der Menschen begabt, aber deine ewigen Naturgesetze weichen nie aus ihrer Bahn und keine Macht macht das Geschehene ungeschehen."

Da, da bot sich plötzlich wie durch Zauberschlag seinem Blicke ein Bild, das keine Feder

*) Nordwest.
**) Windstille.

würdig zu schildern vermag; in colossalen Umrissen erschienen alle Gegenstände der Ufer, der Spiegel des Meeres brach sich in Facetten reicher Farbenpracht, die magisch und in tausenderlei Bildern die herrlichen Landschaften zurückstrahlten die die Fluth bespülte, in reißender Schnelligkeit folgten die Gruppen, und im rosigen Scheine und feenartiger Pracht füllte sich auch die Luft mit phantastischen Zaubergebilden schimmernder Landhäuser, segelnder Schiffe und blühender Gärten. Es war die Fata morgana, jene, nur unter dem südlichen Himmelsstriche heimische, Lufterscheinung.

In seliger Andacht hatte der Jüngling seine Hände gefaltet, eine wunderbare Ruhe strömte in sein Herz; und heiterer, vertrauungsvoller und entschlossener verließ er erst seinen Sitz, als der Mond hinter Zapuntello aufging und die Sterne den hohen Himmelsdom überzogen. —

Am folgenden Tage machte er sich auf den Weg nach Triest, schrieb von hier aus an den Gerichtsverwalter seines Pflegevaters und an seinen väterlichen Freund, den Justizrath, theilte beiden seinen Entschluß mit, nach den vereinigten Staaten von Amerika zu gehen, wo — wie ein dunkles Gefühl ihm sage, er den durch ihn so tief Betrübten nützlich zu werden hoffe, und befand sich bald darauf am Bord eines Schiffs und vernahm mit froher Ahnung das monotone ehi, ehi, tira, tira, bon viaggio, ehi, ehi der die Anker aufziehenden Matrosen.

(Ende der ersten Abtheilung.)

Eine Nacht in der Steppe.

(Fortsetzung.)

Der Regulator, der in diesen Waldungen gut bekannt war, merkte sich Masons Schlupfwinkel, und da dieser, wie er gesehen hatte, bis an die Zähne bewaffnet war, so jagte er in gestrecktem Laufe nach den benachbarten Niederlassungen, wo er mit Sicherheit auf Unterstützung hoffen durfte. Als sich die aufgebotenen Männer stark genug dünkten, eilten sie nach der Schlucht, die dem Räuber zur Nachtherberge diente. Dieser vertheidigte sich, ungeachtet er sich von zahlreichen Feinden angegriffen sah, und keine Hoffnung zu entkommen hatte, mit dem Muthe der Verzweiflung. Die Regulatoren sahen die Unmöglichkeit, Mason lebendig zu fangen, feuerten ihre Gewehre in die Hütte ab, und trafen den Räuber in die Brust; ihm vollends den Rest zu geben, war dann ein Leichtes. Man schnitt nun den Kopf vom Rumpfe ab, und steckte ihn auf einen Ast, den man mitten auf dem Wege, der zu dem Versteck führte, wo die Räuber sich hinzuflüchten pflegten, in die Erde pfählte. Da ihr Hauptmann gefallen war, so zerstreute sich die übrige Bande bald, und Friede und Ruhe kehrten allmählig wieder in jene Gegenden zurück.

Ich darf nicht unbemerkt lassen, daß das Korps der Regulatoren allmählich sich vermindert hat; denn die von diesen Richtern neuer Art ausgetheilten Strafen haben eine solche Furcht unter den Ansiedlern verbreitet, daß die Verbrechen in diesen entlegenen Gegenden immer seltener werden. —

Auf meinen zahlreichen Reisen und Wanderungen durch die Einöden des nördlichen Amerika's ist mir nie die mindeste Gefahr begegnet, außer in dem folgenden Falle: Bei meiner Rückkehr vom obern Missisippi hatte ich eine jener unabsehbaren Steppen zu durchwandern, die man in diesem Theile der Vereinigten Staaten vorzugsweise findet, und die dieser Gegend einen so neuen und malerischen Anblick geben; das Wetter war herrlich und die Grasflächen mit den reichsten Gaben der Natur geschmückt, wie nur in den schönen Tagen des Frühlings. Meine Jagdtasche und meine Jagdflinte war mein ganzes Gepäck und

meine einzige Begleitung — mein Hund. Wiewohl meine Mokassins *) in dem besten Stande waren, so kam ich doch nur langsam vom Flecke; denn ich blieb oft und lang stehen, um die frische Farbenpracht der Blumen, die mir überall auf meinem Wege entgegenleuchtete, und die zierlichen Hirschkälber, die fröhlich ihre Mütter umsprangen, zu betrachten. Die Sonne war indessen am Horizonte verschwunden, und noch war ich auf keine Hütte, keine Kabane, kurz auf nichts gestoßen, das von der Gegenwart des Menschen in diesen Graswüsten gezeugt hätte. Der Fußpfad, welchen ich eingeschlagen hatte, war noch von keinem Fuße, als dem der Rothhäute betreten worden; die Schatten der Nacht legten sich immer weiter über die Prärie und mit Sehnsucht wünschte ich irgend ein Gehölz oder Dickicht herbei, um dort mein Nachtlager aufzuschlagen. Ich schritt indessen immer rüstig weiter und hoffte, da bald ein anhaltendes Wolfsgeheul mir in die Ohren tönte, in Kurzem einen Wald zu erreichen.

Einige Augenblicke darauf gewahrte ich in der Entfernung ein großes Feuer, und dachte anfangs, es seyen wohl einige umherstreifende Indianer, die sich hier gelagert hätten. Als ich jedoch näher kam, sah ich, daß das Feuer in einer kleinen Kabane brannte, und entdeckte bald ein Weib, von ansehnlichem Wuchse, das wie mit der Besorgung von allerlei Haushaltungsangelegenheiten beschäftigt, ab- und zuging. Ich lenkte meine Schritte nach dieser Hütte und fragte unter der Thürschwelle die Frau, ob sie mir wohl für heute Nacht gastfreundliche Herberge geben wolle. Sie murmelte etwas nur Unverständliches zwischen den Zähnen, und hieß mich dann eintreten. In der Hütte konnte ich nun mit Muße die abschreckende Häßlichkeit meiner Wirthin, ihren zerlumpten Anzug und ihr abschreckendes Aeußeres näher betrachten. Ich nahm indessen einen Schemel und setzte mich ruhig an das Feuer. Das erste, was sich hier meinen Blicken darbot, war ein junger, kräftiger Indianer, der ebenfalls am Feuer saß, und den Kopf zwischen den Händen, und die Ellenbogen auf die Knie gestemmt hatte. Ein Bogen von ungewöhnlicher Größe stand neben ihm an der hölzernen Hüttenwand gelehnt, und zu seinen Füßen lag eine große Menge Pfeile und einige Dachshäute. Der Indianer blieb fortwährend völlig regungslos; ja es war fast, als hielte er den Athem an. An die Art dieser Völkerschaften gewöhnt, und wohl wissend, daß sie den ihnen in den Weg kommenden Fremden stets unbeachtet lassen, redete ich ihn französisch an, eine Sprache, welche die Bewohner der umliegenden Gegend zu reden pflegen. Der Rothhäutige hob seinen Kopf in die Höhe, deutete mir mit seinem Finger auf eines seiner Augen, das voll Blut war, und warf mir mit dem andern einen bedeutenden Blick zu. Sein Gesicht war ebenfalls mit Blut bedeckt, und aus seinen Gebehrden entnahm ich, daß er sich mit seinem Bogen bedeutend verwundet hatte.

(Die Fortsetzung folgt.)

*) Indianische Halbstiefeln oder Schuhe von Wildleder.

Europa eine Kirche.

Europa kommt mir jetzt immer vor wie eine Kirche. Rußland ist der Cantor darin, Oestreich und Preußen sind seine Adjuncte, die übrigen Staaten die Chorschüler. Der Cantor und seine Adjuncte stimmen das Lied an, was die Gemeinde singen soll. Die Prediger in dieser Kirche sind sehr verschieden: Orthodoxe — Aristokraten, Rationalisten — Liberale, keins von beidem — die unseligen Mittelmänner. Die Gemeinde ist aus allen Confessionen zusammengesetzt; der größte Theil aber besteht aus Prote-

stanten. Der Glaube wird in dieser Kirche gar nicht mehr gesungen, denn die Gemeinde hat den Glauben verloren; ihre Hauptlieder sind das Miserere und das Kirie eleison; sie dürfen nicht laut gesungen werden, sonst wird dem unanständigen und schreienden Störenfried das Maul gestopft. Auf vielen Altären sind die Kerzen ausgelöscht; wo sie noch brennen, möchte man sie gern auslöschen; das Anzünden verloschener oder frischer Kerzen ist gar nicht gestattet. Das Merkwürdige an dieser Kirche ist ein ungeheures Kreuz. Der Thurm ist nach dem Muster des babilonischen erbaut, daher die allgemeine Verwirrung. Die Glocken sind von dem Herrn Cantor und den Herrn Adjuncten, weil man ihre Stimme durch das ganze Land hört, verboten worden. Auf der Orgel darf nur der primus in ecclesia spielen; er läßt aber für sich gewöhnlich einen Andern spielen. Ueber Dieses Spiel darf sich Niemand aufhalten; wehe dem, der es thäte! In neuerer Zeit sind einige sehr große Musiken darin aufgeführt worden; man rühmt besonders eine kräftig gespielte Polonaise. Der Gemeinde gefällt ihre ganze Kirche gar nicht mehr; sie kommt ihr so finster vor; sie wünscht, daß sie nun bald einmal recht hell ausgemalt werden möchte. Viele verständige Männer in der Gemeinde behaupten, daß es bald geschehen werde, selbst wenn es die Herren Kirchen-Inspectoren nicht erlauben sollten. Man meint auch, es werde sich nächstens einmal ein Anderer an die Orgel setzen, und alle Register ziehend, so kräftige Lieder spielen, daß die ganze Gemeinde aufstehen und voll Enthusiasmus die in den Schooß gelegten Hände erheben werde. Ich weiß nicht, ob er Recht hat. — Aber hat Europa nicht Aehnlichkeit mit einer Kirche?

---

* Kaufmannsconvente.

Wenn wir uns früherhin (Bürgerfreund Nro. 65 und 68) gegen die einseitige Bekanntmachung der Kaufmannsconvents-Verhandlungen gründlich aussprachen, so dürfen wir dieß nur wieder hervorrufen um im Allgemeinen auf den Aufsatz über den Kaufmannsconvent vom 26. Nov. mit der Unterschrift J^s. R. im letzten Blatt, dieser Zeitschrift (Nro. 99) zu antworten, und bleibt uns nur übrig, dasjenige herauszuheben was sich auf

Publication der Verhandlungen des Collegii seniorum mit der Kaufmannschaft,

bezieht.

Wohl hat das Collegium seniorum darüber im hohen Grade sein Mißfallen zu erkennen gegeben, doch ist es nicht Mißfallen allein, was aus dem Antrage hervorleuchtet, sondern mehr noch auf Beweis gegründete Erfahrungen, daß jene Publicationen schädlich seyen.

Die Kaufmannschaft hat ferner freilich eine Publication der Verhandlungen, nach Art und Weise, wie es mit dem, im Bürgerconvent Vorfallenden, geschieht, wünschenswerth gefunden, jedoch wie es ausdrücklich in der Einleitung heißt:

„Um künftig einseitigen Mittheilungen der „Verhandlungen vorzubeugen."

Bisher konnte man glauben, eine gewisse, manchen Leuten eigenthümliche Schreibsucht veranlasse Herr J^s. R. zu seinen Aufsätzen, oder es fehle ihm an Einsicht, das Ueberflüssige und oft Nachtheilige derselben einzusehen; wie soll man indeß jetzt über die Fortsetzung jener unberufenen Mittheilungen urtheilen, nachdem sich das Collegium seniorum und die Kaufmannschaft deutlich genug dagegen ausgesprochen haben, nachdem Ersteres das Nachtheilige derselben darlegt, und

Letztere einen Antrag macht, um derselben vorzubeugen?

Es hat den Anschein, als wolle der Schreiber, egoistisch nur seine Ansichten als die Richtigen anerkennend, den Aeußerungen beider Corporationen Trotz bieten und ihren Erklärungen Hohn sprechen. — Früherhin behauptete derselbe, für diese beiden Theile seine Aufsätze zu schreiben. Hatten wir ihm damals schon die Nichtigkeit seiner, dafür angegebenen Gründe auseinandergesetzt, so muß er doch jetzt völlig davon überzeugt worden seyn, nachdem sich Beide, Collegium seniorum und Kaufmannschaft, selbst in gleichem Sinne ausgesprochen haben. Obgleich wir bisher wenigstens eine gute Absicht von Seiten des Hrn. Js. R. nicht bezweifelten, so gerathen wir nunmehr in Versuchung auf diese unsere frühere Meinung mißtrauisch zu werden.

Wir wollen eben nicht untersuchen ob die unberufene Publication der Verhandlungen vom 26. Novbr. schädlich sey oder werden könne, wenn aber solche einmal zum stehenden Princip geworden ist, so bleiben unsre mercantilischen Interessen ferner dadurch gefährdet. Möge daher Herr Js. R. zur Einsicht kommen, und, wo er es kann, zweckmäßigere Mittel ergreifen, um das Wohl von Handel und Schifffahrt zu fördern.

* * * *

Miscellen.

Es giebt nur eine Periode im menschlichen Leben, wo der Mensch ganz glücklich ist, dieß aber nicht zu schätzen weiß; das ist die der Kindheit, und es sind wahre rührende Worte, die Luther einst sprach, als sein kleiner Sohn von dem schönen Leben im Himmel über Tisch äußerte, daß da die Semmeln auf den Bäumen wüchsen:

„Das Leben der Kindlein — sagte er mild lächelnd — ist am allerruhigsten und besten; denn sie haben keine zeitliche Sorge, sehen die gräulichen Schwärmer und Rottengeister in der Kirche nicht, haben nur reine Gedanken und fröhliche Spekulationen."

Die Wahrheit dieses Ausspruchs bewährt sich jetzt, in einer so stürmisch bewegten Zeit, mehr als vielleicht jemals. Nur in dem schuldlosen Herzen der Kinder wohnt noch ungetrübt Friede, Hoffnung und Vertrauen. Im Jüngling schon erwachen verderbliche Leidenschaften, sein zügelloser Ehrgeiz, seine gränzenlose Unbesonnenheit und seine glühende Phantasie reißen ihn unwiderstehlich in einen Strudel wahnsinniger Unternehmungen; seine Eitelkeit spiegelt ihm vor, er sey dazu berufen, die Hirngespinnste seiner aufgeregten Einbildekraft zu verwirklichen, und diese Stimmung benutzen Schlauköpfe, ihn zum Werkzeuge ihrer lichtscheuen Plane zu gebrauchen, wie sie die rohe Masse durch Vorspiegelung eines Schlaraffenlandes täuschen.

---

* Logogryph = Palindrom.

Ich bin ein räthselhafter Fluß,
Und selbst dem kundigsten Geographus
Noch eine harte, unerbiss'ne Nuß.
Ich bin ein Ding ihm ohne Kopf und Fuß,
Denn wo mein Anfang, wo mein Schluß,
Sind Dinge, welche er errathen muß.
D'rum hielt er mich auch wohl für einen Höllenfluß
Und gab mir meinen höllenfarb'nen Namen.
Und wahrlich, auch gefaßt bin ich in einen höll'schen,
Rahmen!
Denn diabolisch brennt die Sonne meiner Regionen,
Und den Geschöpfen, die an meinen Ufern wohnen,
Hat Pluto's Meisterhand
Den schönsten seiner Stempel eingebrannt.

Du möchtest wissen, wie dieß Völkchen heißt?
Ich bin gefällig, wie du weißt:

Setz' nur ein anderes an meines zweiten Zeichens Platze:
Und du siehst vor Dir die ersehnte Fratze,
Die, umgekehrt, Dir wieder einen Theil der Quellen
Vor Augen stellt, die nähren meine Wellen.

Wilhelm.

* Literatur.

Unter dem Titel: „Vorschule zum Studium der Englischen Literatur, Orthoegie" (richtige Aussprache) ist ein kleines Werk von Dr. Noeldeke in Oldenburg erschienen, dessen Empfehlung der Zweck dieser Zeilen ist. Hr. Dr. Noeldeke ist anerkannt ein so großer Sprachkenner, daß es zweifelhaft bleibt, ob ihm irgend ein Gelehrter Deutschlands zur Seite gestellt werden kann, der wie er, mit Gewandheit in der Aussprache, eine so tiefe und gründliche Kenntniß der alten wie der neuen Sprachen, mit einem seltenen Schatz an Vocabeln verbindet. Wahrlich, bei einer Babylonischen Sprachverwirrung würde der Herr Verfasser derjenige werden, der als Präsident einer Conferenz dazu berufen seyn könnte, den Knoten zu entwirren. Von einem solchen Mann läßt sich a priori nur Vorzügliches erwarten, mit Beispielen zu belegen. Doch fehlt es dem Unterzeichneten an gründlicher Kenntniß, der vom ihm geliebten Sprache dazu; er fordert daher lieber die Kenner der Englischen Sprache in Bremen und vor allen den in dieser Zunge Licht verbreitenden, geistreichen Sprachlehrer Hr. Woolrych dazu auf. Druck und Papier erscheinen schön und correct. Den Eingang bildet ein Englisches Gedicht vom verstorbenen Prinzen Georg von Holstein-Oldenburg bei seiner Abreise von England im Jahre 1807 „Zuruf an England" betitelt, ein Beweis, daß damals die Prinzen besser, als jetzt die Könige, dichteten. Wir setzen die wohlgelungene Uebersetzung her, und überlassen es dem Leser, durch Ankauf des Originals sich den Genuß, das Gedicht in der Ursprache zu lesen, zu verschaffen.

Dem Schiffbruch fern, sah ich dieß freie Land,
Des Friedens Sitz, den gastfreundlichen Strand.
Des blut'gen Kriegs betäubend wilder Hall,
Tönt jetzt von fern, wie seiner Gräuel Schall.
Hier blüht und reift der Eintracht holde Frucht —
Freiheit — des Bürgerglücks grundfeste Bucht.
Ich fürchte nie für Englands edle Bahn;
Gesetz ist König, Bürger Unterthan.

O Zauberland, wo Thame's Silberfluth
Grüßt reich und arm als freier Mann von Muth.
Nur Weis're sind des Sinnes sich bewußt;
Er thront und herrscht in jeder edlen Brust,
Der eingeboren in des Britten Geist,
Mehr, als Europa, Kraft und That beweis't.

Seit Alfreds Zeit, der, wie ein niedrer Knecht
Sein Land durchzog, mag, wer die Krone trägt,
Sich glücklich sehn. Denn in des Volkes Blick
Lies't er nur Glück, ihn seufzt kein Misgeschick.
Georg so weis' als brav in seinem Königthum,
Mehrt seines Volks, wie seinen eignen Ruhm.

Leb' wohl! leb' wohl! o Strand des Glücks! o Meer!
Ich scheid — auf Wiedersehn? — vielleicht nie mehr!

Die letzten Worte des hochherzigen Fürstenjünglings sind leider! zum Unheil der Menschheit, prophetische geworden, die zu früh in Erfüllung gegangen sind.

T. v. K.

Adeline oder die Fügungen des Geschicks.

Eine Dichtung in drei Gesängen von Charlotte S. H. Starke

ist in Oldenburg à Exemplar 36 Grote Gold zu bekommen bei dem Buchbinder Otto. Auswärtige Buchhandlungen haben sich jedoch, wenn sie Rechnung auf Procente machen, an die Verfasserin selbst zu wenden.

Verbesserungen.

Im Aufsatze: „5. Kaufmannsconvent" des Wgfrds. Nro. 99 ist statt: über ein halbes Jahr — über ein viertel Jahr zu lesen (1 viertel steht im Originale); einige Male ist unrichtig Collegium statt: Collegii gesetzt und für: von Hardurg — von Hamburg zu lesen.

(Hierbei eine wöchentliche Beilage der Civilstands-Urkunden der Stadt Bremen.)

A. Daeves Redacteur. — Gedruckt und verlegt bei G. Jöntzen, Catharinenstraße Nro. 36.

Siebzehnter Jahrgang.
Viertes Quartal.

Nro. 101.



Der

Bürger-Freund,

eine

Wochenschrift.

Bremen, Donnerstag den 13. December 1832.

Eilt, lauten Dank dem Manne auszudrücken,
Den vierzigjährige Verdienste schmücken.

* Der 17. März 1817.

An Freese in Aurich.

Zur Feier des Festes seines vierzigjährigen Geschäftslebens.

Im Namen seiner ostfriesischen Verehrer und Freunde.

Von Dr. Noeldeke.

Justum ac tenacem propositi virum!
Horat.

Du, dessen Geist mit ungewohnter Kraft,
Von keinem Wahn umstrickt, den Pfad gefunden,
Der durch die Dornen ernster Wissenschaft
Zur Weisheit führt, zu frohen Lebensstunden;
Durch Jahre voller Mühe nicht erschlafft,
Gekräftigt nur, um größ're zu erkunden,
Vergönne Du, in dichtungreichen Bildern
Der Muse jetzt, Dir, was sie sah, zu schildern.

Sie sah, umstrahlt vom reinsten Frühlingslicht
Ein Götterkind auf Wolken niederschweben,
Mit mildem Ernst und Himmel im Gesicht,
Glorreich von jüngern Genieen umgeben,
Die Maaßstab trugen, Richtschnur und Gewicht,
Und Lorbeerkränz' an goldnen Thyrsusstäben,
Als kämen sie aus Himmelsregionen
Herab, zu strafen oder zu belohnen.

Und eilend ward erhöht ein heller Thron
Auf zweimal zwanzig schimmerreichen Stufen.
Da setzte nieder sich der Himmelssohn,
Umschwebt von Dienenden, und hergerufen
Erschienen, zu empfahn der Thaten Lohn,
Die Wonnen oder Weh der Mitwelt schufen,
Der Jahre vierzig, alle nicht vergebens
Dem Vaterland gelebt, voll edlen Strebens.

Da reihten in zwei gleichen Hälften sich,
Zur Rechten und zur Linken, stufenweise,
Je zwei und zwei am Thron. — Ihr Führer glich
Dem Jüngsten unter ihnen, wie dem Greise.

Und, als sie so gereihet standen, wich
  Zurück er und entschwand im Volkeskreise;
Da wurden sie zur Rechenschaft gezogen
Vom Richter und ihr Thatenwerth gewogen.

In eine beider Wageschalen warf
  Borussia den Beifall früher Jahre,
Batavia spät'rer; Gallia wog scharf,
  Allein gerecht, sein Lob; — aus ihrem Haare
Nahm Albion ein Lorbeerblatt und warf
  Es in die Schale junggeborner Jahre,
Und, daß es nicht am Vollgewichte fehle,
Gab Frisia ihren Kranz aus voller Seele.

Da sank die Schale des Verdienstes tief,
  Und jedem Jahr ward seines Ruhmes Krone,
Der Genius der Wahrheit aber rief,
  Indem er aufwärts stieg, vom höhern Throne:
Wer so, wie ihr, die Bahn des Lebens lief,
  Dem werde Vaterlandes Dank zum Lohne,
Eilt, diesen Dank dem Manne auszudrücken,
Den vierzigjährige Verdienste schmücken.

Der Genius entfloh zu Himmelshöhn,
  Und, wie ein Traumgesicht war auch verschwunden
Der Jahre Zahl; — kein Thron ward mehr gesehn.
  Allein gefunden ist der Greis, gefunden;
Der sie durchlebt, dem jetzt zur Seite stehn!
  Die Kränze, die ihm Dankbarkeit gewunden.
Und, sollt' ein Fremdling nach dem Namen fragen,
Wird jeder wackre Friese — Freese — sagen.

---

* Durch Nacht zum Licht.

2. Abtheilung.

Vor dem Eingange eines verlassenen Blockhauses an dem Ufer des Wabash, der die Grenze zwischen den beiden damals noch wenig bebauten Gebieten Indiana und Illinois bildet, ließ sich im Herbste des Jahres 1810 ein seltsam gekleideter, augenscheinlich von einem langen mühsamen Gange erschöpfter Mann nieder. Sein Haupt bedeckte eine runde Mütze von Biberfell, der Hals war blos und, wie auch das Gesicht und die Hände, von den Einflüssen der Witterung gebräunt. Ein Wams von gegerbtem Hirschleder und Beinkleider von dicken gestreiften Zwillich bedeckten den Körper und Mocassins, deren Farbe nicht mehr zu erkennen war, schützten seine Knöchel und Füße. Eine lange Kugelbüchse hing über die eine, eine von hanfenen Schnüren geflochtene Waidtasche über die andere Schulter, und ein breiter Cutlas umgürtete seine Hüften. Außer diesen Geräthschaften hing noch an einem schmalen Riemen eine Kürbisflasche, ein metallenes Pulverhorn und ein Kugelbeutel über seinen Rücken. Jeder mit den spärlichen Anbauern und Besuchern jener Gegenden Bekannte, würde in ihm einen jener Abentheurer erkannt haben, die unter dem Namen Indian Traders in den noch uncultivirten und noch nicht in die Reihe der Staaten aufgenommenen Gebiethstheilen von Nord-Amerika bekannt sind, und größtentheils Tauschhandel mit den eingebornen Stämmen treiben.

Nachdem er sich eine Zeitlang ausgeruht hatte, erhob er sich, unbekümmert, wie es schien, um die Spuren eines erst kürzlich stattgehabten feindseligen Besuchs einer Indianerhorde, und durchsuchte den, mit niedergebranntem Pfahlwerk umgebenen Garten, dessen Früchte niedergetreten oder ausgerissen waren. Sein scharfes Auge hatte bald einige Kolben indianischen Korns und einige kleine Kürbisse, die der Raubgier der Wilden entgangen waren, entdeckt und zufrieden kehrte er an den früheren Ort zurück, wo unter seinen Händen bald eine lichte Flamme aus zusammengetragenem Reisig und dürren Grashalmen emporloderte, die er sorgsam mit größeren Stücken Holz unterhielt; dann holte er aus seiner Waidtasche ein noch blutendes Eichhörnchen, streifte es ab, und briet es, mit Hülfe seines eisernen Ladestocks, den er über zwei, zu den Seiten des Feuers in die Erde gesteckte gabelförmige Zweige legte. Ein großer Hund, Neufoundländischer Race

hatte sich zur Seite des Feuers niedergestreckt, so daß er zugleich die Bewegungen seines Herrn und den Saum der waldigen Umgebung beobachten konnte. Beide hielten bald darauf ein Mahl, das einem europäischen Gaumen anfangs schwerlich zusagen würde. Sie theilten sich freundschaftlich in den unansehnlichen Braten und Leech (Blutigel) verschmähete selbst eine Handvoll gerösteter Maiskörner als Zukost nicht.

Keiner seiner früheren Bekannten würde in dem von der Sonne verbrannten Manne auf den ersten Blick den Rittmeister erkannt haben. Er selbst mußte über seine Gestalt lächeln als der klare Spiegel des Wabash aus dem er sich seine Kürbisflasche füllte ihm sein Bild zurückstrahlte.

Mehr als ein Jahr war verflossen seit er die neue Welt betrat. Schon in Charlestown, wo er landete, glaubte er die Spur der Gesuchten gefunden zu haben. Er kam auf die Vermuthung, daß der Oeconomierath sich nach einer der südlichen Provinzen gewandt habe, schrieb von hier aus an seine beiden alten Freunde in Europa, meldete ihnen seine Ankunft in Amerika und begann seine Streifereien durch die Provinzen Georgia und Mississippi. Vergebens waren seine Nachforschungen. Hoffnungslos und düster gestimmt kehrte er nach Charlestown zurück, fand hier einen Brief des Gerichtsverwalters, der ihm ein Haus in Newyork aufgab, bei welchem er den Aufenthalt seines Pflegevaters, der sich nach den großen Seeen gewandt habe, erfahren könne. Ungesäumt machte er sich auf den Weg. Sein kleines Vermögen war fast aufgezehrt, es reichte nicht mehr hin das Passagegeld zu bezahlen. So wanderte er denn das Alleghany-Gebirge entlang und langte unter mancherlei Entbehrungen in der belebten Seestadt an. Leicht war der Mann gefunden, der ihm Auskunft geben sollte; aber sie gereichte nicht zu seiner Beruhigung.

„Ich bin seit einiger Zeit um den biedern Mann und seine liebenswürdige sanfte Tochter, die mir von einem Handlungsfreunde einer Seestadt ihres Vaterlandes dringend empfohlen wurden, und mehrere Wochen in meinem Hause verweilten, sehr besorgt," erwiederte der Handelsherr auf Albrechts Anfrage, mit unverkennbarer Theilnahme, „ich warnte den Herrn von Anfang an vor einer Ansiedlung in den Grenzdistricten, aber die Sehnsucht nach Einsamkeit und eine unverkennbare Resignation auf alle Lebensfreuden schienen die leitenden Motive seines Entschlusses zu seyn, in welchem ihn noch die Unbekanntschaft mit den Localitäten jener Gegenden und das Zureden der Tochter, in deren erstes Blüthenleben ein herber Schmerz eingewebt zu seyn schien, befestigte. Sie reiseten in Begleitung einer kleinen Dienerschaft nach dem Ohio-Staate ab, kauften am Ufer des Sciotoflusses in der Nähe des Eriesees eine bereits cultivirte Niederlassung und ich erhielt seitdem häufig Briefe, die von Zufriedenheit zeugten. Diese blieben jedoch seit einigen Monaten aus, und ich muß befürchten, daß die Familie das Schicksal mancher andern in den Staaten Illinois und Indiana theilt, welche von den jüngst verbündeten Indianerstämmen der Schawanis, Wiandots und Winebagoes, die von den Engländern in Canada aufgereizt, unter dem Vorwande, unsere Regierung verdränge sie aus den, ihnen gesetzmäßig zustehenden Revieren, in bewaffneten Horden jene Gegenden verheerend durchstreifen, in das Innere der Wälder abgeführt werden."

„Aber," unterbrach Albrecht den Redenden, „ergreift denn die Regierung keine Maaßregeln, ihre unglücklichen Unterthanen zu schützen und sie aus den Händen dieser Halbmenschen zu befreien?"—

„Wohl ist das längst geschehen," entgegnete der Unterbrochene; aber die westlichen Stämme sind zahlreich und unsere Milizen in jenen Ge-

genden schwer zusammenzubringen, die Regierung versucht den Weg der Unterhandlungen, der bei diesen Naturmenschen, die sie unbewußt zu hart bezeichnen, in der Regel zum Zwecke führt, mittlerweile rüstet sie sich und es wird ihr dann leicht, ihren Anerbietungen Gewicht oder ihren Anforderungen Nachdruck zu geben. Alle Nachrichten stimmen jedoch dahin überein, daß der dießmalige Aufstand jener Stämme einen höchst beunruhigenden Charakter angenommen hat, da ein berühmter Häuptling und dessen Bruder, ein nicht minder vielgeltender Prophet sich an die Spitze stellten, und englisches Geld die Haupttriebfeder ist."

Noch manche Frage hatte Albrecht thun wollen nach Alwine und seinem Pflegevater, selbst nach den geringsten Kleinigkeiten die sie betrafen hatte er fragen wollen; aber die Besorgniß um die Geliebten überräubte jedes andere Gefühl und ohne Aufschub trat er die Wanderung durch Pensylvanien nach den westlichen Bezirken an. Er hatte das Alleghany-Gebirge überstiegen, die Quellen des Ohio umgangen und die Silberfläche des waldbekränzten Eriesees glänzte ihm entgegen. Verödet war die Gegend, die spärlichen Ansiedlungen waren verlassen oder zerstört, nur selten begegnete ihm ein flüchtender Squatter *), keiner von ihnen aber hatte die Gesuchten gekannt. Endlich gelangte er an das Ufer des Sciotoflusses, endlich fand er die Niederlassung wo noch vor Kurzem die Geliebten geweilt hatten. Das ehemalige Wohnhaus, die es umgebenden Blockhäuser waren niedergebrannt, die Feld- und Gartenanlagen verwüstet. Er konnte sich nicht irren; ein trefflicher Oeconom hatte hier gewaltet, eine sinnige Hand hatte die Blumenbeete geordnet. Jede Kleinigkeit wurde von ihm untersucht, hier hatten ja die geliebten Menschen geweilt, hier hatte der gute Vater Vergessenheit finden wollen, hier hatte Alwine die Verlorenen beweint. Da fand er in der Rinde eines jungen Baumes die Anfangsbuchstaben seines, Alwinens und ihres Bruders Namen. Hier hatte die Geliebte ihrem Schmerze ein Monument gesetzt. Er drückte das Bäumchen an sein Herz, er küßte die theuren Züge, lösete sie sorgfältig mit der Rinde ab und verbarg sie an seinem Herzen, dann setzte er seine Wanderung durch die Wildniß fort, bis an das Ufer des Wabash, wo wir ihn beim Beginn dieser Abtheilung fanden.

(Die Fortsetzung folgt.)

*) Die ersten nomadenartigen Anbauer der aquirirten Besitzungen Nordamerika's.

Eine Nacht in der Steppe.

(Fortsetzung.)

Von Ermüdung und Hunger erschöpft, fragte ich die alte Frau, ob ich bald Etwas zum Abendessen bekommen würde. Ich sah Nichts in der Hütte, das einem Bette ähnlich gewesen wäre: nur war eine große Menge Bären- und Büffelhäute in einer Ecke aufgethürmt. In demselben Augenblick zog ich meine Uhr, die ich unter meiner Weste trug, heraus, und sagte meiner Wirthin, es sey spät und ich der Speise und Ruhe bedürftig. Kaum hatte sie meine Uhr erblickt, so war es, als ob ihre Lebensgeister blitzschnell elektrisirt worden wären. Mit der sanftesten Stimme, die ihr möglich war, sagte sie mir, sie habe einen Vorrath von Wildpret und gesalzenes Büffelfleisch, und wenn ich mir die Mühe geben wollte, die Asche wegzukehren, so würde ich einen Maiskuchen darunter finden. Meine Uhr hatte indessen auf die Einbildungskraft der Frau einen solchen Eindruck gemacht, daß sie der Befriedigung ihrer brennenden Neugier nicht zu wiederstehen vermochte; sie verlangte meine Uhr in der Nähe zu besehen. Ich nahm die

goldene Kette, an der meine Uhr hing, vom Halse und gab sie ihr in die Hand. Die Glückseligkeit meiner Wirthin läßt sich schwer beschreiben; ihre Blicke hingen wie verwirrt an der Uhr, sie drückte sie, aus Angst sie fallen zu lassen, fest in ihre Hände: dann nachdem sie sie lange betrachtet, sich über ihre Schönheit vor Entzücken nicht zu lassen gewußt, und mich nach ihrem Werthe gefragt hatte, legte sie sie um ihren schwarzen Hals, und sagte, wie glücklich sie seyn würde, wenn sie eine solche Kostbarkeit besäße. Ich beachtete ihre Ausrufungen und ihr Geschwätz nicht weiter und setzte mich, als ich endlich etwas zu essen erhielt, an mein Mahl, wobei ich auch meinen treuen Reisegefährten meinen Hund, nicht vergaß.

Währenddem war der Indianer von seinem Platze aufgestanden, und ging, als ob er sich vor Schmerzen nicht zu lassen wüßte, mehreremale an mir vorbei, wobei er mich einmal so heftig zwickte, daß ich vor Schmerzen beinahe laut aufgeschrieen hätte. Ich sah ihn an; unsere Augen begegneten sich, allein sein Gesicht gab einen solchen Grad von Entsetzen kund, daß es mich am ganzen Körper kalt überlief. Die Rothhaut ging auf ihren Platz zurück, zog ein großes Jagdmesser aus der Scheide, untersuchte die Schneide, und steckte es wieder, nach einem Zeichen des Mißvergnügens in die Scheide; dann ergriff er seinen Tomahawk, legte ihn über seine Knie, und warf mir fortwährend bedeutende Blicke zu, so oft ihn unsere Wirthin nicht bemerken konnte, und uns den Rücken drehte. Bis jetzt hatte ich nicht im Entferntesten die Gefahr, die mir in dieser Hütte drohte, geargwohnt. Ich beantwortete die Zeichensprache des Indianers, und überzeugte mich, daß, wer auch die Feinde seyn möchten, mit denen ich vielleicht noch zu thun bekäme, er wenigstens nicht darunter gehören würde. Ich verlangte inzwischen die Uhr von meiner Wirthin zurück, und ging, meine Jagdflinte zu mir nehmend, unter dem Vorgeben, als wolle ich nachsehen, ob das Wetter morgen gut zu werden verspreche, aus der Hütte. Nun that ich eine Kugel in jeden Lauf, untersuchte die beiden Feuersteine sorgfältig, schüttete frisches Zündpulver auf, und kehrte dann, nachdem ich mich versichert hatte, daß Alles in gutem Stande sey, in die Hütte zurück, streckte mich auf dem Boden auf einige Bärenhäute hin, rollte andere zu einer Art Kopfkissen zusammen, legte mich, meinen getreuen Hund neben mir, mein Gewehr zwischen den Händen, zum Schlafen zurecht, und that, nach einigen Minuten, als sey ich tief eingeschlafen.

(Der Beschluß folgt.)

---

*Erwiderung.

Im letzten Bürgerfreunde ärgert sich wieder Jemand über meine Mittheilungen desjenigen, was auf dem letzten Kaufmannsconvente berathen und beschlossen ist. — Daß der Verfasser kein Mitglied des Colegii Seniorum ist, davon bin ich fest überzeugt, da das Collegium wiederholt seinen Wunsch zu erkennen gegeben hat, die Formen und Einrichtungen der Kaufmannsconvente besser zu gestalten, so daß das Collegium mehr Freude an den Versammlungen und die Kaufmannschaft mehr Interesse an den Berathungen zum Besten des Handels nehme. — Ohnmöglich wird der Verfasser den letzten Kaufmannsconvent beigewohnt haben, sonst würde er den Schein des Lichts nicht für eine Feuersbrunst halten und so unnöthig Sturm läuten; denn grade ich unterstützte auf's Kräftigste den von einem ehrenwerthen Mitgliede des Convents gemachten Antrag: „das Collegium wolle künftig die Verhandlungen ihrer Convente publiciren, damit einseitige Mittheilungen vermieden würden." —

Ich wünsche von Herzen, das Collegium Seniorum möge diesen Wunsch der Kaufmannschaft erfüllen, dann werden meine Mittheilungen, die — wenn gleich auf die strengste Wahrheit gegründet — doch unvollkommen zu nennen sind, da das Gedächtniß so sehr zu Hülfe genommen werden muß, überflüssig seyn und von einer Arbeit im Dienste der Zeit werde ich dann überhoben seyn; bis zur Erfüllung jenes Wunsches werde ich aber mit meinen Berichten fortfahren, wozu weder der Dank und Lobeserhebungen und Schmeicheleien anspornen, noch der Hohn des Unverstandes und der Finsterniß davon abschrecken werden.

Was will denn der Herr der Dunkelheit mit seinem Aufsatze? — mir etwa eine Falle legen, damit ich die Sache, welche ich im Auge habe, vergesse und wie er, freundlich gegenüber und feindlich im Rücken, vermummt in Anonymität, persönlich werde? — So leicht lasse ich mich aber nicht fangen und ein Mystiker bin ich Gottlob nicht. — Glaubt derselbe vielleicht, sich den Mitgliedern des Collegii zu verpflichten? O, diese ehrenwerthen Herren verstehen sehr gut, Trug von Wahrheit zu unterscheiden, wünschen von Herzen, das leider so schwache Interesse der so leicht ermüdenden Kaufmannschaft an Handelsangelegenheiten erhöht zu sehen; das scheint aber mein und der Sache Gegner nicht zu verstehen, er mag vielleicht einer von denen seyn, der sich in Mysticismus vertieft und verwirrt oder sich vom Kartentische nicht trennen kann. — Höchst irrig sagt derselbe, die Kaufmannschaft habe sich deutlich genug gegen meine Mittheilungen ausgesprochen, — wo? wann? wie? hat sie dieses gethan; er nenne doch die Erfahrungen, daß jene Publicationen schädlich geworden seyen — wo sind die Beweise? — daß sie manches Gute gefördert haben, kann sehr leicht bewiesen werden. — Höchst lächerlich sagt der unbekannte **** Herr, es schiene, als wolle ich den Aeußerungen und Erklärungen des Collegii Seniorum und der Kaufmannschaft Trotz bieten und ihren Erklärungen Hohn sprechen — der schlagendste Beweis, daß der Herr nicht auf dem letzten Kaufmannsconvente zugegen gewesen ist, da jene Erklärungen der Kaufmannschaft auch die meinen waren. — Der Himmel gebe, daß ich nie zu der Einsicht komme, wie mein Gegner am Schlusse seines Aufsatzes so mystisch wünscht; mein Streben ist vorwärts; denn der Egoist, der nur nach eitlen Dingen trachtet, der Geheimnißkrämer, der Alles unterm Scheffel stellt, und der Finsterling, der Licht und Aufklärung haßt, das sind Leute, welche hemmen und stören und rückwärts gehen, für sie sind meine Aufsätze über die Kaufmannsconvente und andre Angelegenheiten zum Besten des Handels, der Schifffahrt ꝛc. nicht geschrieben. J^s. R.

---

* Der Kirchenbote Nro. 11

hat in diesen Tagen seine Erscheinung gemacht und befriedigt die Neugierde Derer, welche diese Zeitschrift aus Neugierde und zum Zeitvertreib halten, auf mancherlei Weise; seine 10 Stücke geben zu manchen Betrachtungen Anlaß. — Unter andern sagt Mt. in seinen Schlußbemerkungen über die Schrift, „das Christenthum im Kampfe mit dem Unglauben" von Dr. Geibel in Lübeck wörtlich Folgendes.

„Mögen diejenigen, denen die Zaubermacht der „Lüge und des Vorurtheils nicht ganz die „Augen verblendet hat, aus dieser Schrift „wenigstens das erkennen, daß Menschen, wie „Petri, fürwahr keine Führer zum Lichte sind „und daß solche blinde Leiter nur Blinde in „ihrem Gefolge haben können."

In dem Aufsatze von Mt., „die Wandsbecker Predigerwahl" werden merkwürdige Sätze aufge-

stellt, es wird darin gesagt, daß durch offenbare Betrügerei, Umtriebe und Machination die Majorität der Stimmen für Pastor Hansen aus Wilster erzwungen sey, derselbe hätte 116 Stimmen gehabt, während Pastor Claudius, zur großen Betrübniß aller besser Gesinnten nur 96 gehabt habe, man müßte sich fast schämen zu erzählen, daß der erwählte Pastor Hansen mit lautem Freudenrufe empfangen sey. Dieser Wahltag sey für den größten Theil der Bewohner Wandsbeck's ein Tag tiefer und heiliger Trauer gewesen, Pastor Claudius ließe sich indeß die wunderbaren Wege Gottes wohlgefallen, die oft dunkel, aber dennoch eitel Gnade und Treue sind denen, die seinen Bund und sein Zeugniß halten; es wird ferner berichtet, Pastor Hansen habe sich in seiner Wahlpredigt, welcher Ordnung und Klarheit gefehlt hätten, als ein Mann zu erkennen gegeben, der zu den sogenannten Aufgeklärten und Denkgläubigen gerechnet sein will, welche von der heiligen Schrift nur soviel gelten lassen, als ihrer stolzen Vernunft beliebt und ihrem sündigen Herzen bequem ist.

Weiterhin findet man im Kirchenboten einen Aufsatz: „Hamburger Kirchenchronik," unterzeichnet Br. —; es wird darin von dem am 1. Novbr. in Hamburg gefeierten Buß- und Bettag berichtet, die Kirchen wären voll gewesen, dieser Tag sey übrigens nebst ein paar andern als Charfreitag und der 18. October einer, von denen es heißen könne: Es bücket sich der Pöbel, es demüthigen sich die Junker; denn an den meisten Sonntagen seyen die Stellen derer, welche an der Regierung des Hamburger Staates Theil nehmen, unbesetzt. Es wird auch gesagt, Hamburg zähle 120000 Seelen und diese hätten nicht mehr als 16 Seelsorger, da die 5 Hauptprediger keine Seelsorge hätten. — Am Schlusse dieser Chronik heißt es wörtlich so: „Gegen Ende des „Monats verbreitete sich hier die Nachricht, daß „Hr. Dr. Böckel, Hauptpastor zu St. Jacobi „von der St. Ansgarii Gemeinde in Bremen zu „ihrem dritten Prediger erwählt ist und den Ruf „zu dieser Stelle erhalten hat. In Bremen soll „man fest überzeugt seyn, daß er ihn annehmen „werde, hier aber wird man nicht eher daran „glauben, bis das Dampfboot, welches ihn nach „Harburg gebracht hat, ohne ihn wieder zurück„gekehrt ist.

---

* Herr Dr. Böckel,

Hauptprediger der St. Jacobi Kirche in Hamburg, ein höchst ehrenwerther, aufgeklärter Mann, der da versteht, die Leute in die Kirche hinein zu predigen, der durch seine Schriften weit und breit berühmt ist, hat den ehrenvollen Ruf der St. Ansgarii Gemeinde definitiv angenommen; nicht allein in dieser Gemeinde sondern auch in allen andern Gemeinden unserer Stadt ist darüber die Freude ungemein groß und Tausende rufen ihm nun freudig ein herzliches Willkommen entgegen!!! —

Miscellen.

Es ist nun über drei Jahre, als Kapitän Roß auslief, um eine nordwestliche Durchfahrt aufzusuchen. Im November 1829 hörte man von ihm, daß er auf seiner Nordfahrt Icelandburg berührt habe. Im Monat Julius des folgenden Jahres erhielt man Bericht, daß sein Dampfschiff den Vordermast verloren hätte, den er aber wieder in Holsteinburg auf Grönland zu ersetzen Gelegenheit fand, da er hier ein Londoner Schiff, „den Rockwood," fand, das von seiner Mannschaft verlassen worden war, so daß man davon den nöthigen Bedarf entnehmen konnte. Die einzige Nachricht, die man später noch von ihm er-

hielt, kam im Januar 1831 in England an, wo man vernahm, daß er nach jener Wiederausbesserung seines Schiffes sich genöthigt gesehen habe, in die Baffinsbay zurückzukehren, und daß er und seine kleine Mannschaft den Winter 1830 in der Lively Bay zugebracht. Seitdem wurde nichts mehr von ihm gehört; weßhalb man gegenwärtig den Entschluß gefaßt hat, eine Landexpedition durch den nördlichsten Theil von Amerika zu machen, um sich über das Schicksal des Kapitäns Gewißheit zu verschaffen, und ihm, wenn es Menschen möglich, wieder nach seiner Heimath zurückzubringen. Zu diesem Ende wurde jüngst in den Sälen der Londoner Gartenbaugesellschaft, unter Vorsitz des Sir Georg Cockburn, eine sehr zahlreich besuchte Versammlung gehalten, der mehrere der ausgezeichnetsten Seemänner und Gelehrten der Hauptstadt beiwohnten. Sir Georg Cockburn entwickelte in beredten Worten das Verdienst und den Eifer des Kapitäns Roß, den ein erster mißlungener Versuch nicht habe abschrecken können, auf eigene Gefahr und eigene Kosten noch einmal das Wagniß zu unternehmen, und wo möglich zu vollenden, was Parry's und Franklin's Anstrengungen nicht erreichen konnten. Zugleich machte er auf die ausgezeichneten Eigenschaften des Kapitäns Back aufmerksam, der sich freiwillig erboten habe, die Unternehmung zu leiten, deren Kosten, wenn sie drei Jahre währen sollte, auf 5000, und wenn vier Jahre, auf 7000 Pf. St. angeschlagen worden seyen. Zu dieser Summe wird der Staat 2000 Pf. beitragen; das Uebrige hofft man in Kurzem durch Unterzeichnungen gedeckt zu sehen. Man hält es nicht für unwahrscheinlich, daß Kapitän Roß das von Parry verlassene Schiff, „die Furie," und in ihr zum Ueberwintern Obdach und Brennstoff gefunden habe. Der durch seine Reisen in der Südsee rühmlichst bekannte Kapitän Beechey sprach hierbei die Ueberzeugung aus, daß Roß und seine Mannschaft noch am Leben und die Expedition nicht fruchtlos seyn werde.

Der Kapitain eines Wallfischfängers von Neu-Bedford, der schon mehrere Reisen in die Südsee gemacht hatte, gerieth mit einem englischen Offizier in einen Streit, der damit endigte: daß letzterer seinen Gegner auf den folgenden Morgen an das Meeresufer bestellte, um ihm Genugthuung zu geben. Der englische Offizier war mit seinem Sekundanten schon frühzeitig an Ort und Stelle, erstaunte aber nicht wenig, als er seinen Gegner in Begleitung eines Matrosen, mit zwei Wallfischharpunen herankommen sah. Eine dieser gewaltigen Waffen gab der Yankee dem Offizier in die Hand, maß dann die Entfernung ab und rief: „Da ich gefordert wurde, so hatte ich die Waffen zu bestimmen, und wählte den Harpun." — Dann wendete er sich zu seinem Begleiter und sagte: „Hier; halte das Ende des Taues und hole mir den da gleich herein." Mit diesen Worten schwang er den Harpun und schickte sich zum Wurfe an, als der englische Offizier, der keineswegs Lust hatte, auf eine so heillose Art gespießt zu werden, feierlichst gegen diese unritterlichen Waffen Verwahrung einlegte.

---

* Theater-Anzeige.

Dienstag, den 18. Dec. 1832

wird zum Besten des Unterzeichneten auf hiesiger Bühne gegeben:

Macbeth,

Trauerspiel in 5 Aufzügen von Schakespear.

Zu dieser Benefiz-Vorstellung ladet ein verehrungswürdiges Publicum gehorsamst ein

Ernst Remmert,
Mitglied des hiesigen Stadt-Theaters.

A. Daeves Redacteur. — Gedruckt und verlegt bei G. Jöntgen, Catharinenstraße Nro. 36.

Siebzehnter Jahrgang.
Viertes Quartal.

Nro. 102.



Der

Bürger-Freund,

eine

Wochenschrift.

Bremen, Donnerstag den 20. December 1832.

Ist die Freude Dir entschwunden,
Ei, so trage auch den Schmerz.

Des Herzens Schuld.

Zu dem Auge sprach das Herz:
Du bist Schuld an meinem Schmerz;
Warum nahmst Du stets ihr Bild
Schön und lieblich, zart und mild,
Auch mit Deinem hellen Blick
Mir es gebend treu zurück? —

Und die Augen, still bescheiden,
Drückten ihre Lieder zu,
Wollten lindern diese Leiden
Und dem Herzen geben Ruh'.

Da sprach zu dem Ohr das Herz:
Du bist Schuld an meinem Schmerz;
Ihrer Rede Silberlaut
Hast Du oft mir anvertraut,
Jedes Wörtchen, das sie sprach,
Hallt nun mächtig in mir nach.

„Zürne nicht, was sie gesprochen,
War ein leerer Laut nur mir;
Nichts, o Herz, hab' ich verbrochen,
Die Bedeutung ließ ich Dir."

Endlich sprach zum Mund das Herz:
Du bist Schuld an meinem Schmerz;
Warum nahmst Du Kuß um Kuß
In der Liebe Hochgenuß?
Ach, wie schnell verschwand das Glück,
Nur die Sehnsucht blieb zurück.

„Ich, ich habe nichts empfunden,
Der Genuß war Dein, o Herz!
Ist die Freude Dir entschwunden,
Ei, so trage auch den Schmerz."

G. von Deuern.

* Durch Nacht zum Licht.

(Fortsetzung.)

Nachdem der Jüngling das kärgliche Mahl beendet hatte, untersuchte er das Innere des Blockhauses und fand es in noch bewohnbarem Zustande. Er entschloß sich, von hier aus seine Streifereien an die Ufer der Seeen vorzunehmen, und die erste Beschäftigung, die er in seinem usurpirten Eigenthume vornahm, war, das Innere von den Spuren des rohen Besuchs zu reinigen und Moos und Binsen zu einem Lager zu sammeln.

Bei dieser Beschäftigung vertiefte er sich weiter in den Urwald wie es seine Absicht war. Sein treuer Hund streifte in weiten Bogen vor ihm her. — Schon war Albrecht vertraut mit der grauenhaften Einsamkeit, die in den amerikanischen Waldstrecken herrscht. Nur wenige Geschöpfe beleben diese düstern Hallen. Ein Eichhörnchen das pfeilgeschwind in das vermoderte Astloch einer hundertjährigen Ceder schlüpft und mit den funkelnden Augen die Schritte des Wanderers, der seltenen Erscheinung in diesen Wildnissen, verfolgt, das Hacken des Baumspechts in der Rinde des Zuckerahorns, das Gurren der Holztaube, oder das heisere Geschrei des Geiers, der hoch über dem Laubgewölbe kreiset und die schüchterne Beute erspäht, dazwischen das Knarren der vom Winde bewegten Aeste, oder der dumpfe Fall eines morschen Baumes.

Schon hatte der Waidmann seine Tasche mit Moos angefüllt und ein großes Bund Reisig harrte seiner am Rande des Vorholzes, als ihn das zunehmende Dunkel des Waldgrundes und die heller beleuchtete Laubkuppel an das Herannahen des Abends und an die Rückkehr zu seiner neuen Wohnung mahnte; da eilte Leech mit allen Anzeichen von Aengstlichkeit auf ihn zu und kroch leise winselnd mit zurückgewandtem Kopfe vor die Füße seines Herrn. Diesem war das Benehmen des muthigen Thieres auffallend, denn nur ein außergewöhnlicher Gegenstand konnte die Veranlassung dazu seyn. Er ermuthigte das Thier durch einen Zuruf, nahm sein Gewehr zur Hand und folgte vorsichtig der Spur des Hundes, der, oft nach ihm zurückblickend, nur widerstrebend vorwärts schritt. Eine kurze Strecke war zurückgelegt, da hob Leech das Haupt und stieß ein langgehaltenes Geheul aus, das schauerlich in der Einöde wiederhallte. Da gewahrte der Waidmann eine menschliche Gestalt mit gesenktem Haupte an einen Baumstamm gelehnt. Mit verdoppelter Vorsicht schritt er auf sie zu und erkannte nun ein junges Indianerweib, welches mit den Armen an den Stamm gefesselt und anscheinend leblos war. Nicht weit von ihr lagen zwei indianische Krieger, der eine mit furchtbar gespaltenem Haupte, eine abgeschossene Büchse umklammert haltend und neben ihm ein blutiger Tomahawk, der andere mit tiefer Brustwunde. Schwärme Mosquitos bedeckten die entblößten Theile ihrer Körper und der Waidmann überzeugte sich bald, daß sie schon seit einigen Tagen todt seyn mußten. Er nahte sich jetzt dem Weibe und da er keine Verletzung, wohl aber noch Lebensspuren an ihr gewahrte, so löste er ihre Bande, nahm sie auf seine Arme und schlug, nachdem er die Jagdtasche abgeworfen hatte, die Richtung nach seiner Wohnung ein. Nur den abgehärteten Nerven des kräftigen Jünglings konnte es gelingen, die schwere, auf dem schlüpfrigen Waldboden doppelt unbequeme Bürde, bis zu dem entfernten Ziele fortzuschaffen.

Bei seinem Besitzthume angelangt, war es Albrechts erste Sorge, die junge indianische Squaw in die Gräser des Wabashufers zu betten und ihre Schläfe aus der Fluth desselben zu

waschen. Sie erholte sich unter seinen Bemühungen, schlug die Augen auf und stammelte einige englische Worte, aus welchen er so viel abnahm, das sie Hunger fühle und daß die Arme ihr schmerzten. Diese waren angeschwollen und an den Stellen wo sie gefesselt war mit Blut unterlaufen. Bei seiner Wanderung in den Wald hatte er am Saume desselben eine Menge reifer Beeren bemerkt. Es war noch eben hell genug, die Stelle wiederzufinden, er eilte hin, sammelte einige Handvoll in seine Mütze und trug sie nebst dem Bündel Binsen in die dunkle Behausung. Gierig verschlang die Wiederbelebte die lange entbehrte Nahrung, und kühlend wirkte der ausgepreßte Saft eines Kürbisses und einiger Tamarinden auf ihre Wunden. Albrecht bereitete ihr ein Lager so weich als die Bestandtheile es erlaubten, und bald verrieth ihr tiefes Athmen, daß die Erschöpfte sanft schlummere. Der Jüngling wagte kein Feuer mehr anzumachen, aus Furcht, der Schein desselben möge einer umherstreifenden Horde Wilder die Anwesenheit menschlicher Wesen verrathen. Er setzte sich aufrecht an die innere Wand des Blockhauses, der Hund streckte sich in den Eingang desselben nieder und bald entschlummerte der Heimatlose, ruhiger, sanfter als lange zuvor.

Ein leises Knurren des treuen Hundes schreckte ihn aus einem erquickenden Schlafe auf. Schon erhellte die Morgensonne durch die kleinen Seitenöffnungen das Innere des Baues, da erblickte er die junge Indianerin, die mit über der Brust gekreuzten Armen vor ihm stand. Als sie sein Erwachen bemerkte, stürzte sie zu seinen Füßen, zog seine Hände an ihre Brust und sprach, indem Thränen aus ihren glänzenden Augen drangen, in gebrochnem Englisch: „Weißer Mann, du hast Ondosnok *) gerettet, Ondosnok ist schwach, Ondosnok ist arm, sie hat nichts was sie dir geben könnte, aber Ondosnok hat die Hände aufgehoben zu dem großen Geiste, der seine weißen und seine farbigen Kinder sieht, und sein Auge hat ihr gelächelt, und seine Stimme hat leise in ihrem Herzen gesprochen: Ondosnok, hat sie gesagt, ist jetzt schwach, aber eine Zeit wird kommen wo sie vergelten kann!"

*) Der herannahende West.

Der Jüngling hatte während dieser einfachen Danksagung Zeit, seine Gerettete zu betrachten. Es war eine junge Person von etwa 18 Jahren mit ausdrucksvollen Zügen. Auf ihrem lichtbraunen Gesichte lag nicht jene Apathie, die den meisten ihrer Genossinnen eigen ist. Ihre Kleidung bestand aus einem gefalteten blauen Rocke der nicht über das Kleid reichte, eine Art hellrother Strümpfe bedeckte das Bein bis zum Knöchel und ließ den kleinen wohlgeformten Fuß bloß. Der Oberleib war mit einer blauen Jacke bekleidet, ein buntes seidnes Tuch über der Brust zusammengeknotet. Mehrere Reihen Perlen schmückten ihren Hals, glänzende Ohrgehänge erreichten fast ihre Schulter; langes schwarzes Haar, das mit einem weißen Shawl umwunden war, hing über ihren Nacken herab.

„Ondosnok soll mir nicht danken," erwiederte Albrecht gerührt, indem er sich erhob, „Ondosnok hat einen Bruder gefunden, der auch arm ist, der keine Heimat hat, keinen Vater, keine Mutter, keine Schwester, und nur einen Freund, dieses Thier. Will Ondosnok nun meine Schwester seyn bis sie die Ihrigen wiederfindet, so muß ja ich dem großen Geiste danken, der mich sie finden ließ. Nun aber wird mir Ondosnok erzählen, wie sie in die Lage kam, in der ich sie fand."

Das Gesicht des Mädchens hatte sich verklärt, sie hatte die Hand ihres Retters ergriffen und beide traten in die frische Morgenluft hinaus.

„Ich bin aus dem Kiskopoke-Stamme der Schawanis," *) begann die Indianerinn, eine nahe Verwandte des großen Häuptlings Tekumseh. Unsere Eltern wohnten an den Ufern des Scioto und des Wabash; aber die weißen Männer kamen und brachten unsern Kriegern das Feuerwasser. Für diesen Trank verlangten sie das helle Wasser unserer Ströme und ihre Ufer und ihre wildreichen Waldungen. Unsere Eltern verließen ihre Wighwams und zogen sich zurück an die schönen Ufer des Michigan. Aber auch dahin folgten ihnen die Weißen und der Feuertrank floß vor ihnen her und betäubte unsere Krieger. Da erhob sich Tekumseh und sein Bruder, der weise Prophet und beide sprachen zu dem Volke, das sie achtete, denn ihr Stamm war aller Stämme Großvater, und sie warnten ihre Brüder vor dem Feuerwasser, und sie riethen ihnen sich zu kleiden wie ihre Väter und den Boden nicht mehr zu vertauschen gegen eitle, schädliche Dinge. Da schlossen viele Stämme ein Bündniß; aber die Sacs und die Foxes erschienen nicht an dem Feuer der Berathung und ihre Jünglinge tanzten nicht den Kriegstanz um den Hügel des Propheten. Da zogen zwanzig Greise, Männer und Jungfrauen an die Ufer des Wabash wo die beiden Stämme das Kriegsbeil ausgegraben hatten und den Tomahawk schwangen im Kampfe gegen die Weißen, denn sie glaubten für sich allein den Boden wiederzugewinnen oder durch Raub und Entführung der Ansiedler sich zu bereichern.

Wir zogen hin um ihnen die Hand zu reichen; aber die ihrige war mit dem Blute der Unschuldigen befleckt, und der große Geist hatte sein Angesicht von ihnen gewandt, daß sie blind waren, und ihren Großvater mit Hohn von sich wiesen. — Als wir nun zurückkehrten nach unsern Dörfern, blieb Ondosnok in dieser Gegend etwas zurück hinter dem Zuge der Ihrigen, da drangen zwei Krieger, die sie an dem Totum *) ihrer Brust für Häuptlinge jener beiden kriegerischen Stämme erkannte, aus dem Röhrigt des Wabash, ergriffen die hülflose Ondosnok, banden ein Tuch um ihren Mund daß sie nicht rufen konnte, trugen sie in ein Kanoe, fuhren über den Strom und zwangen sie ihnen in den Wald zu folgen. Aber bald entzweieten sie sich über den Besitz ihres Raubes, da banden sie Ondosnok an den Baumstamm und der Kampf sollte entscheiden wem sie gehöre. Da ergriff der Eine sein Feuerrohr und richtete es auf die Brust des Andern und ein starker Blutstrahl folgte dem Schusse. Der Krieger wankte, aber noch einmal raffte er seine Kraft zusammen und schleuderte den Tomahawk auf seinen Gegner und zerspaltete seinen Schädel und beide sanken zugleich sterbend auf den Boden des Waldes. Da weinte Ondosnok viel, denn sie konnte sich nicht lösen von den Banden die sie fesselten und sie sah die Sonne untergehen und wieder durch die Bäume blicken und wieder versinken, und kein Schlaf kam in ihre Augen, denn ihre Glieder schmerzten sie sehr. — Weiter aber weiß Ondosnok nichts zu sagen, sie mußte doch wohl eingeschlafen seyn, denn sie erwachte ja erst unter den Händen ihres Bruders." —

(Die Fortsetzung folgt.)

*) Schawanis, die Südlichen.

* Eisenbahn.

Schon in der Nro. 97 dieser Blätter, wurde von einem gewiß sehr einsichtsvollen Manne die Aufstellung gemacht, daß das Interesse Bremens dringend erheische, das Prinzip zu vertheidigen, daß Eisenbahnen nur dazu dienen müssen, Flüsse mit Flüssen im Innlande zu verbinden, damit der Vortheil derselben auch den Zwischenländern zu Theil werde, und

*) Totum, das tätowirte Abzeichen der Stämme.

die vortheilhafte Lage der an den Mündungen der Flüsse liegenden Seestädte nicht für diese ihren Werth verliere. Wir stimmen dieser Ansicht vollkommen bei und begreifen nicht, wie Bremer Kaufleute sie bezweifeln können, wenn man voraus setzt, daß es einem Bremer doch nicht einerlei seyn kann, ob in der Folge das Seegeschäft des Nordwestlichen Deutschlands sich in Bremen mache, oder in einer beliebigen Oldenburger oder Hannöverschen Küstenstadt, denn bei einer Fürnichtsachtung des Flußverkehrs läßt sich eine Eisenbahn vom Innlande eben so leicht nach einer der Sielstädte als nach Bremen machen. — Der große Vortheil des Gütertransports auf der Weser liegt darin, daß die Schifffahrt auf diesem Flusse frei und keiner Beschränkung und Willkühr von Fürsten unterworfen ist. Das Land aber wechselt seine Fürsten, und Zölle sind bei demselben eben eben so wandelbar. Kömmt es nun dahin, daß Bremens Handel ganz per Eisenbahn nach dem Innlande geschieht, so wird die Folge davon seyn, daß das Flußbeet vernachlässigt wird, und wir am Ende der Gnade Hannovers überliefert werden, welches dann willkürlich alle per Eisenbahn zu transportirenden Güter mit Transitzöllen belegen kann, wie es gerade Hannovers Interesse erheischt. Daher, wir wiederholen es, sollte jeder Bremer Kaufmann dahin streben, daß der Güterzug von der See an bis ins hohe Oberland, soweit nur der Weserstrom fahrbar ist, auf immer per Wasser gehe, und wenn man Geld verwenden will zur Verbesserung der Transportwege, so verwende man es zur Verbesserung des Strombeetes der Weser.

Die Besorgniß, daß durch eine Erweiterung der Eisenbahn von Minden nach Hamburg unser Handel ruinirt werde, ist wohl eben so grundlos, als wenn man jetzt dasselbe sagen wollte, da bekanntermaßen Hamburg schon jetzt sehr bedeutend zur Fuhr durch Hannover über Minden nach dem Rheinlande macht, weil die Fuhrfracht auf werthvolle Artikel von keinem sonderlichen Belang ist, wenn es sich um einen Unterschied von ½ à 1 Rt. per Pfund handelt, denn mehr ist jetzt der Unterschied der Frachten von Hamburg und Bremen nach dem Rheine nicht. Die Concurrenz beider Städte besteht daher schon jetzt in vollem Maaße, und wenn die Eisenbahn bis Harburg verlängert würde, so dürfte die Concurrenz keineswegs größer oder gefährlicher für Bremen werden, da die Fracht von Hamburg bis Minden inclusive der Transportkosten über die Elbe und des Hannoverschen Transitzolls vom ½ Rt. per Pf. schwer, dann per Eisenbahn sich auch reichlich auf 2 Rt. per Pf.schwer belaufen würde, während die Flußfracht von Bremen nach Minden nur ⅝ Rt. per Pf.schwer beträgt. Bremen wird alsdann während des Sommers um 1⅜ Rt. im Vorsprung bleiben, d. i. ⅓ Gr. per Pf., da die Absetzungskosten ins Schiff in Hamburg so gut statt finden wie in Bremen. Die Zeit, welche die Güter von Hamburg nach Minden gebrauchen werden, so lange der Güterzug durch Pferde geschieht, wobei es auch wohl sein Bewenden haben dürfte, wird auf 20 Meilen Weges, mit Einschluß des Wind und Wetter ausgesetzten Transports über die Elbe und Umladung in Harburg mindestens 5 Tage betragen, und da die Schiffer von Bremen bis Minden 6 à 7 Tage fahren, so ist der Unterschied in der Zeit nicht weit her. Wir sehen daher, daß selbst bei einer solchen Verlängerung der Eisenbahn, Hamburg mehr in Nachtheil kommen wird, als es jetzt der Fall ist, daß heißt für werthvolle Sachen die man nur zur Fuhr versendet. Für wenig Werth habende Güter dagegen, wird Hamburg natürlich gewinnen, bei diesen aber ist ⅓ Gr. per Pfund Frachtvortheil für Bremen schon hinreichend, um Bremen den ganzen Vortheil zu sichern. Wenn

nun Hamburg bis Minden 2 Rthlr. Fracht zu zahlen hat, so kann auch im Winter Bremen gegen Hamburg bestehen, indem die Fuhrfracht von hier nach Minden nur 2 Rthlr. per Pfundschwer beträgt.

(Der Beschluß folgt.)

* Kaufmannsconvente.

Erwiderung auf die Erwiderung im letzten Blatte.

Einseitige unberufene Mittheilungen der Kaufmannsconvent-Verhandlungen sind überflüssig und oft nachtheilig. Dies schon mehrfach Wiederholte faßt alles Dasjenige zusammen, was wir Herrn J^s. R. zur Last gelegt haben.

Ob wir am letzten Kaufmannsconvente waren, bleibt gleichgültig, da einem jeden Kaufmann die Protocolle zur Einsicht offen liegen, ebenso gleichgültig aber, ob Herr J^s. R. den Antrag der Kaufmannschaft unterstützte oder nicht. — Jener Antrag, künftig ihre Verhandlungen durch Vermittlung des Collegii seniorum zu publiciren, wurde gemacht, um einseitigen Mittheilungen vorzubeugen, nicht um sie zu vermeiden, wie in der Erwiderung gesagt worden.

Es ist nun eine bekannte Sache, daß bei Bürger- und Kaufmannsconventen die Raisonnements für und wider eine Sache freilich wohl den Beschluß herbeiführen, dieser aber die Meinung der Anwesenden nach der Mehrheit der Stimmen in sich zusammenfaßt. Wenn also die Kaufmannschaft einen Antrag macht, wodurch einseitigen Mittheilungen der Verhandlungen vorgebeugt werden soll, so liegt doch wohl am Tage, daß diese selbst von ihr nicht gebilligt werden, denn weshalb sollte sonst eine Vorbeugung geschehen?

Hat Herr J^s. R. nun die Wortfassung der Art verstanden, daß man die Hülfe seines Gedächtnisses nicht weiter in Anspruch nehmen, oder ihm einer Arbeit im Dienste der Zeit überheben wolle, so hebt dieses doch den Sinn der Worte nicht auf.

Den Beweis, daß die unberufenen Mittheilungen schädlich geworden, finden wir deutlich in dem Antrage des Collegii seniorum, an dessen Glaubwürdigkeit doch wohl nicht gezweifelt werden darf.

Es heißt darin fast wörtlich wie folgt:

„Daß eine zu frühe Kundgebung durch öffent-
„liche Blätter auf manchen projectirten und
„unerledigten Antrag einen nachtheiligen Ein-
„fluß unberufener Stimmen und unreifer Ur-
„theile im Publikum hervorbringe und so den
„Weg zum Ziele sehr erschwere, wo nicht
„dessen Erreichung unmöglich mache. Daß
„Dieß namentlich bei der letzten Regulirung
„der Oberländ. Schifffahrt der Fall gewesen
„und die in Hannover gemachten Vereinba-
„rungen den großen Nachtheil jener Mittthei-
„lungen unverkennbar erwiesen haben. Daß
„ferner das Collegium seniorum sich nicht
„wie bisher mit dem vollen Vertrauen auf die
„Umsicht und Discretion der Kaufmannschaft
„aussprechen könne, wenn diese nicht auch
„ihrerseits die voreiligen Bekanntmachungen
„mißfällig betrachten und einer Fortsetzung der-
„selben vorbeugen werde."

Es liegen doch hierin unstreitig die schlagendsten Beweise, daß jene Mittheilungen schädlich geworden sind, und ferner werden können.

Endlich aber bedauern wir Herrn J^s. R., daß er nicht zu der ihm gewünschten Einsicht kommen und da, wo er es kann, zweckmäßigere Mittel ergreifen will, um das Wohl von Handel und Schifffahrt zu fördern. — Er will also das Zweckmäßigere nicht, oder glaubt, daß nichts zweckmäßiger seyn könne, als Dasjenige, was von seinem Verstande ausgeht. Wenn er mit

seinen Mittheilungen über die Verhandlungen der Kaufmannsconvente fortfährt, so werden wir nicht minder bei jeder Fortsetzung auf das Unpassende und Unberufene derselben aufmerksam machen; oder er müßte denn von der Kaufmannschaft des Convents und dem Collegio seniorum dazu durch Stimmenmehrheit ermächtigt werden.

Daß wir nicht zum Collegio seniorum gehören, und ebensowenig für dasselbe schreiben, wollen wir zunächst offen erklären, dann aber nicht auf die mancherlei Andeutungen und Vermuthungen über unsern Character und unsre Person eingehen, womit sich unser Gegner herumschlägt. —

Wir mögen das lesende Publicum mit der Entgegnung auf diese Gegenstände nicht belästigen, um sie indeß nicht unbeantwortet zu lassen, wird der Schreiber Dieses während der nächsten 8 Tage, ein Billet mit seinem Namen unterzeichnet, für Herrn Js. R. bei der Redaction dieses Blattes niederlegen.

* * * *

---

* Ueber unberufene Stimmen und unreife Urtheile.

Was doch heut zu Tage nicht alles laut wird! Unberufene Stimmen? — Allerdings giebt es solche in großer Anzahl. Stimmen die kein vernünftiger Mensch hören will noch mag. In der That, es wird außerordentlich viel geschrieben und gedruckt; auch die politischen Frachtwagen, Journale genannt, gelangen täglich mit großen Ladungen zum Markte. Leider bringen sie aber der incouranten Artikel so viele, und der begehrten und nützlichen Artikel so wenig, daß die sich einfindenden Käufer selten zufrieden gestellt werden können. Ein großer Theil der Ladungen besteht in nichts Anderem als in Maculatur-Papier, welches nur dazu dienlich ist, um mit Käse und sonstigen Krämerwaaren Gemeinschaft zu machen.

So wie es mit den gewöhnlichen Frachtfuhrleuten geht, so geht es auch mit den Fuhrleuten der journalistischen Frachtwagen; sie liefern mitunter die mit ihnen versandten Güter nicht in dem guten Zustande wieder ab, in welchem sie selbige empfangen haben; oder um deutlicher zu reden, von den Gütern ist bisweilen etwas entwandt, auch sind sie oftmals durch falschen (Ab) Druck und geheime schmutzige Fußtritte beschädigt. Ich glaube aber gerne, daß diese Schuld mehr an den Aufladern liegt, die mitunter auch selbst Versendungen von eigenen Gütern machen; denn diese Art Leute sind oft eigensüchtig und erlauben sich leicht, wenn es nur so in's Geheime geschehen kann, das Unerlaubte und Unredliche, um so mehr alsdann, wenn ihnen für ihre Lieferungen nicht immer der erwartete Lobqualm duftet, welcher ihnen indessen auch keineswegs gebührt. *)

Unberufene Stimmen giebt es? — gewiß, wer könnte nur noch darnach fragen, und was liegt klarer am Tage als dieses? Wer will und mag denn hören jene Achselträger und begünstigten Schmeichler, jene eingebildeten einseitigen Gelehrten mit ihrer Schulweisheit, und mit ihrem Schwall von unverständlichen, weitschweifigen, unnützen Wortkram und Hirngespinnsten. Wer mag denn hören jene Verwirrer, die unter dem Mantel des Liberalismus die Ansichten verwirren, und die Wahrheit durch mangelhafte Darstellung

---

*) Möchte der Herr Verfasser jene sogenannten Fuhrleute genauer bezeichnet haben! Insofern jedoch die Anspielung dem Bürgerfreunde gelten sollte, und insofern die Unterzeichnete das Gleichniß zu welchem vielleicht der Beiwagen der Dorfzeitung Veranlassung gab, annehmen will, gesteht sie gern ein, daß auch sie oft ihr aufgedrungene Gegenstände liegen ließ, wenn sie z. B. lebendige Blindschleichen, Stinkthiere und Affen enthielten oder die Colly's reinigte von mechanischen Dreschflegeln und versteckten Petarden.

Die Redaction.

in einen Schleier hüllen? Diese sind es ja eben, die der guten Sache den größten Schaden zufügen; denn das ist gewiß, so lange die Menschen die Wahrheit nicht begriffen haben, und im Ungewissen und Dunkeln umher tappen, so folgen sie dem Scheine und der Gewohnheit, und entfernen sich vom Ziele.

Aber nicht allein unberufene Stimmen, sondern auch unreife Urtheile giebt es in Menge; und diese werden in der Regel von den Leuten gefällt, die die Zeit nicht verstehen, d. h. die das gewaltige, alles mit sich fortreißende Emporsteigen des Volks zum Besseren und Vollkommeneren, durch erhöhete Einsicht und Erkenntniß, nicht sehen und fassen können. Sie bedenken nicht, daß die große Masse doch nur das Wahre und Beste will, sobald sie es erkannt hat, und daß die Aufklärung ohnerachtet satanischer Künste große Fortschritte gemacht, und daß selbst die schlechten, ich möchte sagen verkauften Menschen, das ihnen vom Schöpfer eingeimpfte Gefühl für Freiheit, Wahrheit und Recht, und den Abscheu gegen Unrecht, nicht ganz zu unterdrücken und zu ersticken vermögen.

Die Sache der Freiheit ist eine heilige, sie besteht aber nicht bloß darin, sich frei zu machen und zu schützen vor fremden Druck; am allerwenigsten besteht sie darin, alle bestehenden gesetzlichen Einrichtungen über den Haufen zu stoßen; sie will aber auch keinen Stillstand, kein blindes Festhalten an Gewohnheit und Herkommen; sie will ein Emporsteigen, ein Besser- und Vollkommnerwerden, eine Anerkennung und Würdigung der Tugend; sie will Gerechtigkeit, Befreiung von allem ungerechten Druck, Betrug und Täuschung, die in tausenderlei Gestalten und im übervollen Maaße auf den Völkern lasten, und dieselben zu Boden drücken.

Möge es denn besser werden und ein Jeder das Seinige nach seinen Kräften dazu beitragen! Möge man auch immer mehr die Spreu von dem Waizen sondern, und auch einsehen lernen und erkennen welches die richtigen und die falschen, die reifen und die unreifen Urtheile sind!

Bremen, den 10. Dec. 1832.

112.

---

* Bitte und Anerbieten.

Auf den Wunsch mehrerer Freunde und gestützt auf die sich so häufig und allgemein geäußerte Theilnahme, finde ich mich zu der Anzeige veranlaßt, daß ich gerne bereit bin, etwa für verwundete Holländische Krieger bestimmte Gelder in Empfang zu nehmen und nach Amsterdam an die Behörde zur Verwendung zu übermachen.

Eine so schwer geprüfte Nation als die Holländische, deren heldenmüthigem Benehmen bei Verwahrung ihres guten Rechts, ein jeder Unpartheiische nur Bewunderung zollen kann, verdient es wohl, daß man sich mindestens ihrer im ungleichen Kampfe Verwundeten annimmt und soll es mich freuen, wenn ich in den Stand gesetzt werde, recht viele und reichliche Gaben zu jenem Zwecke absenden zu können.

Bremen, Decbr. 1832. Joh. Hertz,
Wegesende Nro. 17.

---

* Zur Steindruck-Beilage.

Die Steindruck-Beilage unsers heutigen Blattes bietet denjenigen unserer Leser, die sich für jenen — im Angesichte der Stadt Antwerpen entsponnenen, Kampf interessiren eine Ansicht der von den Holländern wacker vertheidigten Citadelle und der von den Franzosen begonnenen Belagerungsarbeiten bis zur zweiten Paralele. Für diejenigen, welche der Holländischen Sprache gänzlich unkundig sind, möge hier eine Uebersetzung der wenigen von der unsrigen abweichenden Worte folgen:

Beleg, Belagerung;	Tuin, Garten;
Gedeelte, Theil;	Mortier, Mörser;
Straatweg, Heerstraße;	geheel, ganz;
Maan, Mond;	belet, verhindert;
leger, Heer;	Hock, Spitze;

Für 12 Grote beim Verleger d. Bl. zu haben.

Die Redaction.

(Hierbei eine wöchentliche Beilage der Civilstands-Urkunden der Stadt Bremen.)

A. Daeves Redacteur. — Gedruckt und verlegt bei G. Jönzen, Catharinenstraße Nro. 16.

17e Jaargang

Aanvang van het beleg van de Citadel van Antwerpen door het Fransche leger in December 1832.

no. N°1 en 2.

Gedeelte van Vlaanderen

Gedeelte der Stad Antwerpen

ESPLANADE

Begijnen park

Fort Monterby

Fort Parodet

Fort Kiel

Fort de Barraque

Fort Lunet

Fort Lunet Kiel

Fort Mortier

Fort Mortier Batterij

Fort Lunet St Laurent

Fort Mortier Batterij

Fort Lunet Kiel

in einen S
die der gute
denn das i
Wahrheit n
wissen und
dem Schein
sich vom Z

Aber
dern auch
und diese
gefällt, die
das gewalti
steigen des
neren, dur
nicht seher
nicht, daß
und Veste
daß die Au
große Fort
schlechten,
das ihnen
Freiheit, A
gegen Unre
zu ersticken

Die
besteht abe
und zu sch
wenigsten
lichen Ein
sie will ab
Festhalten
will ein
kommnerw
gung der
ung von
Täuschung
übervollen
dieselben zu

Siebzehnter Jahrgang.
Viertes Quartal.

Nro. 103.



Der

Bürger-Freund,

eine

Wochenschrift.

Bremen, Sonntag den 23. December 1832.

Frage nicht! — im ungestillten Sehnen
Liegt die Bürgschaft einer schönern Zeit,
Die sich freundlich an das Thal der Thränen,
Glied an Glied zur großen Kette reiht.

Daeves.

Selbstberuhigung.

Wenn ich von der Erde einst verschwinde,
Was dann wird mit mir? — so fragt mein Herz'
Ist es Leben, das ich wiederfinde?
Schweb' ich lächelnd über Tod und Schmerz?

Wird der Augenblick von meinem Scheiden
Auch der Uebergang zur bessern Welt?
Mußte darum sich der Geist entkleiden,
Daß er höher ward im Licht gestellt?

Nimmt mich, wenn das Leben hier gesunken,
Wohl ein Stern aus Myriaden auf?
Oder wählt der gottverwandte Funken
Wieder frei zum Urlicht seinen Lauf?

Ist Erinn'rung dann mir treu geblieben,
Kenn' ich noch den Traum von Lust und Pein?
Kann ich denken der verlass'nen Lieben?
Ach! und mit Erinn'rung glücklich seyn? —

Schließt ein neues Kleid sich um die Seele,
Die von keiner Sünde angeweht?
Ist die Welt, der ich dann leb', ohn' Fehle,
Thränen nicht, nicht Schmerz auf ihr gesä't?

Oder muß ich wieder sorgen, klagen,
Wieder irren, kämpfen, untergehn?
Froh allein den Morgen sehen tagen,
Ernst den Mittag, trüb' den Abend sehn? —

Oder giebt's ein Daseyn sonder Mängel,
Wie es Wunsch und Hoffnung sich erschafft,
Wo schon darum werd der Mensch ein Engel,
Weil sein Will' im Gleichgewicht zur Kraft?

Und erreicht das Ziel von seinem Streben
Auch mein Geist; umfängt ihn dann das Licht,
Das bestimmt, die Zweifel all' zu heben,
Weil ein Gott aus ihm die Wahrheit spricht?

Oder könnt' ich nicht seyn? — Ha, Gedanken,
Den kein menschlich Herz auf Erden faßt!

Nur was irdisch, kann auch sterblich wanken,
Nimmer wird der Seel' im Tode Rast!

Menschengeist, dem Weltengeist entronnen,
Kleines Flämmchen, schwacher Abglanz nur!
Doch gerei'ht, gezählt wie seine Sonnen,
Zugetheilt der bildenden Natur,

Ewig bist Du! ewig unverloren,
Wie der Quell, dem alles Seyn entfließt!
Heil'gem Zweck geweiht, für ihn geboren,
Der geheim jetzt, offenbar einst ist! —

Süßer Trost! ich fühl's, Du giebst mir Frieden,
Du, der auf Vernunft und Glauben ruht!
Ja, wir leben fort, sind wir geschieden,
Denn was Gott thut, das ist gut!

Caroline Lessing.

---

* Durch Nacht zum Licht.

(Fortsetzung.)

„Glaubt Ondosnok," erwiederte der Jüngling nach einigem Nachsinnen, „daß wir hier für einige Tage sicher sind, bis sie sich stark genug fühlt, mit ihrem Bruder zu den Ihrigen zurückzukehren, und glaubt sie, daß ihr Bruder dort gut aufgenommen werden wird?" —

Da blickte das Mädchen ängstlich auf die Waldgegend und versuchte einen Lauf um das Blockhaus. Aber mit gesenktem Haupte kehrte sie zurück und sprach mit trübseliger Miene: „Mein Bruder wird auch der Bruder der Meinigen seyn, aber Ondosnok kann ihn nicht begleiten, denn ihre Füße sind noch schwach, ihre Verfolger liegen unbegraben, und die Krieger werden kommen und sie suchen und den Schlachtgesang anstimmen an ihrem Grabe und das Blut darauf vergießen von Ondosnok und ihrem Bruder!".

Albrecht begriff leicht den guten Grund dieser Warnung, er nahm seine Waffen und begab sich unverzüglich nach dem Orte, wo er das Mädchen gefunden hatte. In geringer Entfernung zog sich ein tiefer Graben durch den Wald, der früher wahrscheinlich einen Theil eines indianischen Wildgeheges ausgemacht hatte. Dieser war theilweise mit erstorbenen Blättern angefüllt. Hierhin schleppte er die Leichen und bedeckte sie mit dürrem Laube. Auch ihre Waffen versenkte er sorgfältig und nur die Bärenfelle, die über ihre Schultern hingen, schienen ihm ein zu kostbarer Fund, als sie der Verwesung zu übergeben; dann reinigte er ihr blutiges Sterbelager von den Spuren des Kampfes, nahm seine Waidtasche und kehrte zu dem Blockhause zurück. Ein lustiges Feuer loderte ihm aus dem gestern verglühten Aschenhaufen entgegen; aber von seiner Gefährtinn fand er keine Spur. Er rief ihren Namen, doch nur das Echo gab ihm Antwort. Unruhig umkreisete er den Bau, bis er endlich aufmerksam auf Leech wurde, der spürend und freundlich wedelnd nach ihm umblickend eine gute Strecke an dem Ufer des Stromes vorausgelaufen war. Er folgte dem Thiere und bald darauf vernahm er leise Ruderschläge und erblickte durch das Gebüsch die junge Indianerin, die mit großer Gewandheit ein Kanoe lenkte. Mit ihm zugleich langte sie in der Nähe des Baues an, und erzählte ihm mit freudeglänzenden Augen, wie ihr eingefallen sey, daß ihre Entführer das Schiffchen in einer Bucht des Stromes angebunden hätten, wie sie nun ein Mittel besäßen, bald das jenseitige Ufer zu erreichen. Darauf stöberte sie in der glühenden Asche des Feuers und zog mehrere gebratene Erdäpfel hervor, deren sie eine Menge in dem verwüsteten Garten gefunden hatte. —

Albrecht wagte nicht, irgend ein Geflügel zu erlegen, denn der Schuß würde weit hinaus die Anwesenheit eines Bewaffneten verrathen haben; er äußerte diese Befürchtung dem Mädchen und zugleich den Kummer, daß er ihr nichts Besseres

zu bieten habe. Da begehrte Ondosnok ein Messer und mit geübter Hand schnitzte sie aus einer jungen Ceder einen 12 bis 15 Fuß langen Speer, den sie an der Spitze mit einen Wiederhaken versah, sammelte sie mehrere Stücke Birkenrinde, zündete eines davon an, befestigte es an dem Vordertheile des Kanoes, lud ihren Gefährten ein, dasselbe zu besteigen und das Feuer zu unterhalten, und ruderte das leichte Fahrzeug in eine von Tamarindensträuchen düster beschattete Bucht des Stromes. Hier ergriff sie den Speer, lehnte sich über die klare Fläche des Wassers, in welchem sich das röthliche Licht der Birkenrinde anlockend spiegelte und blitzschnell fuhr die leichte Waffe in die Tiefe. Der Schaft derselben zitterte merklich in der Hand der Indianerin, aber lächelnd zog sie den Speer herauf und ein ziemlich großer Fisch wand sich an seiner Spitze. Mehrmals wiederholte sie mit gleichem Glücke diesen Fang. Rasche Ruderschläge brachten sie schnell nach ihrem offenen Heerde zurück und in kurzer Zeit bot sie ihrem Beschützer einen köstlich gebratenen Bewohner der Tiefe.

Am folgenden Morgen fühlte sich Ondosnok stark genug, die Wanderung nach den Dörfern ihrer Stammgenossen anzutreten. Sie versorgten sich mit einer ziemlichen Menge Erdäpfel, nahmen einige gebratene Fische mit und ruderten den Wabash hinauf, bis sie zu einer Stelle gelangten, wo sein Flußbeet sich so sehr enget, daß die Strömung das Aufwärtsdringen für ein schwach bemanntes Fahrzeug fast unmöglich macht. Hier stiegen sie aus, zogen das Kanoe an das Ufer und verbargen es unter dichtverwachsenem Gebüsche. Vor ihnen breitete sich der Urwald aus, in der ganzen Pracht eines der schönsten sogenannten Indianischen Sommers.

Wie die Sonne nach einem heitern Tage bei uns sich Abends in ein sanftes Rosengewölk versenkt, das baldige Erscheinen Aurorens verkündend, so nimmt dort der Herbst Abschied von der des Frühlingsboten harrenden Flur. Nur im Herbste erscheinen die amerikanischen Wälder in ihrer ganzen Pracht. Da mischen sich die verschiedenen Schattirungen der immergrünen Pinien mit dem goldfarbenen Laube der Eichen, und die brennendrothen Blätter des Ahorns und die gezackten braunen der Buche rieseln wie phantastisch gefiederte Vögel durch die Cederngebüsche des Niederholzes.

Nur wenige Worte wechselten die beiden Wanderer. Die Unruhe um das Schicksal seiner Lieben, denen er sich nicht nahen durfte und zu denen es ihn dennoch mit unwiderstehlicher Gewalt hinzog, der düstre Mahner in seiner Brust, die fremdartige Umgebung, die Ungewißheit seiner Bemühungen beschäftigte das Gemüth Albrechts und im melancholischen Sinnen folgte er den raschen Schritten seiner Begleiterin. Der Vorsprung eines Felsens diente ihnen Nachts zum Obdach, die beiden Bärenfelle zur Bedeckung, und als der mitgenommene Vorrath aufgezehrt war, lieferte ihnen der wilde Reis, der über dem Wasserspiegel der kleinen Landseeen und Sümpfe wächst, eine wahrhafte wohlschmeckende Kost.

So waren sie mehrere Tage schon gewandert, als Ondosnok, die wieder eine Lagerstätte für die Nacht ausfindig gemacht hatte, ihrem Begleiter tröstend versicherte, daß sie morgen eines ihrer Stammdörfer erreichen würden. Von einem starken Tagemarsche ermüdet überließen sich beide sorglos der Ruhe. Eine niedrige winkelförmige Felsenwand mit überhängender Spitze, ringsumgeben von dichtem Strauchwerk bot ihnen hinreichenden Schutz gegen die zunehmende Rauhigkeit der Nächte; — aber kaum dämmerte der junge Tag über den Rand der sie schirmenden Steinmassen, als Leech wider seine Gewohnheit unruhig zu

werden begann, das Haupt in die Höhe warf, die Zähne fletschte und stärker und stärker knurrend die funkelnden Augen auf einen Punkt gerichtet hielt. Albrecht hatte sich halb vom Lager erhoben und folgte noch schlaftrunken mit seinen Blicken dem Augenmerk des Thieres; aber eisig rieselte es durch seine Adern, und obgleich er sich auch in demselben Augenblicke seiner Furcht schämte, war er doch nicht im Stande einen Entschluß zu fassen. Vom Rande der seitwärts gelegenen Wand glühte ihm nemlich der stechende regungslose Blick eines Indianers, dessen Gesichtsfarbe sich mit den herbstlich gefärbten Blättern der ihn verbergenden Gebüsche verschmolz, entgegen. Unverwandt war dieser Blick auf die Gruppe der Ruhenden gerichtet; Albrecht lehnte sich unwillkührlich mehr und mehr vor, seine Sehnen strammten sich in ihrer ganzen Spannkraft, seine Hand tappte nach der neben ihm liegenden Büchse. Da verschwand blitzschnell das Gesicht des Indianers, fast unmerklich bewegte sich das Gebüsch und ein kurzabgestoßener aber durchdringender Schrei ließ sich vernehmen. Ondosnok war rasch aufgesprungen, auch sie hatte die flüchtige Erscheinung bemerkt. „Es war Keiner von den Unsrigen," flüsterte sie ängstlich, „mein Bruder, laß uns eiligst aufbrechen, bevor es zu spät wird."

In weniger als einer Minute war von dem nächtlichen Lager keine Spur mehr. Die Flüchtlinge schlugen vorsichtig eine Richtung ein, wo das Strauchwerk eines sich durch den Wald ziehenden Hügelrückens sie den Spähern von der entgegengesetzten Seite verbarg. Schon glaubten sie der größten Gefahr entgangen zu seyn und ihren Verfolgern einen ziemlichen Vorsprung abgewonnen zu haben, als sie sich an einer Stelle, wo das Gehölz durch eine sumpfige freie Stelle unterbrochen wurde, von einer zahlreichen, das kurzabgestoßene Kriegsgeschrei einstimmig wiederholenden Horde Indianer umgeben sahen.

An ernste Gegenwehr war nicht zu denken; aber dennoch rief ihnen Albrecht, in der Erwartung, daß einige von ihnen englisch verständen, in dieser Sprache zu, daß er nicht in feindlicher Absicht ihr Gebiet betreten habe, und daß er mit ihren Häuptlingen zu sprechen wünsche.

Ondosnok hatte sich dicht an ihren Begleiter gedrängt, als befürchte sie von ihm getrennt zu werden. Blutgierige Blicke drangen von allen Seiten auf das Paar ein, ein lautes, von wüthendem Geschrei unterbrochenes Gemurmel verbreitete sich über die wilde Truppe; unter ausdrucksvollen, drohenden Gesticulationen waren die Fingerspitzen der größern Anzahl auf ihre Bekleidung gerichtet.

Plötzlich fühlte sich Albrecht rücklings erfaßt, aber eine rasche Wendung befreiete ihn von dem über seine Schulter liegenden Bärenfelle, an welchem ihn sein Angreifer hatte zu Boden zerren wollen, von zwei andern, die fast zu gleicher Zeit seitwärts auf ihn eindrangen, faßte er mit von Todesangst gestählter Faust den einen und schleuderte ihn weit hinaus in den sich immer enger und enger schlingenden Kreis seiner Genossen; den andern hatte Leech in die nackte Wade gefaßt und ihm die Luft genommen seinen Anlauf zu wiederholen.

Da der Waidmann einsah, daß längere Gegenwehr nur sein und seiner Begleiterin Schicksal verschlimmern oder beschleunigen würde und Ondosnok ihm unbemerkt zurief, nur vor allem Zeit zu gewinnen zu suchen, so warf er seine Büchse zu den Füßen der Indianer, zog seinen Cutlas und rannte ihn bis ans Heft in den Waldboden.

„Meine Brüder," rief er jetzt, und es war kein erkünstelter Unwille der seine gebräunte Wange höher färbte, „vertrauungsvoll betrat ich euer Gebiet; ich bin keiner von euren Feinden, weither über die salzige See bin ich gekommen meinen Vater und meine Schwester zu suchen. Man sagte mir, die Stämme der Foxes und Sacs seyen ein tapferes, edles Volk. Der Einzelne ruhte sicher unter ihren Tomahawks, und nur den Massen ihrer Feinde und wären sie auch so zahlreich wie die Stämme ihrer Wälder, zeigten sie sich in ihrer unbesiegbaren Kraft. Meine Brüder, ich sage Euch keine Lüge — ich bin zu euch gekommen um Hülfe zu suchen bei den starken Kindern der Wälder. Mein Leben steht in eurer Hand; diese Jungfrau gehört zu einem eurer Stämme, der große Geist führte mich in ihre Nähe als sie dem Hungertode nahe war. Meine Brüder, ich rufe eure Gerechtigkeit an und verlange zu eueren Häuptlingen."

Da nahte sich ihm ein alter Indianer auf dessen Gesichte der Ausdruck unterdrückter Wuth und Mordlust lag, ergriff seine Hand, hob sie hoch empor und sprach in den tiefen Gaumentönen die bei diesen Völkern jede Aufregung begleiten: „die Zunge der weißen Männer ist beweglich und gefährlich wie der Schwanz des Alligators, die Lüge wohnt auf ihren Lippen in täuschenden Farben wie die Brut des Flamingo auf den süßen Seen. An dieser Hand klebt das Blut meines Sohnes, und dieses Haupt muß fallen unter dem Beile seiner Brüder." —

Furchtbarer wie zuvor erhob sich das markerschütternde Geschrei der dunkeln Rotte. Näher und näher drängte sich der Kreis um seine Opfer. Glänzende Tomahawks schwebten über ihren Häuptern.

„Aber bei den rothen Söhnen der Massafoits wohnt die Gerechtigkeit," fuhr der Redner fort, und nicht umsonst hast du sie angerufen. Folge uns zu den Feuern der großen Nation, daß sich ihre Asche mit der deinigen vermische."

(Die Fortsetzung folgt.)

---

* Eisenbahn.

(Beschluß.)

Es ist nun wohl nicht denkbar, daß diejenigen Leute die im Sommer von Bremen beziehen, während des Winters bei gleicher Fracht sofort Alles werden von Hamburg kommen lassen, denn so wandelbar sind die Handelsbeziehungen nicht. Mag indessen immerhin unsre Schwesterstadt einen Theil des Rheinischen Handels erhalten, wir wollen derselben diesen nicht mißgönnen, zumal wir jedoch jedenfalls das Meiste davon erhalten würden.

Im Uebrigen dürfte Hannover die Anlegung einer Eisenbahn durch sein Land wohl schwerlich anders zugeben, als wenn dieselbe über die Stadt Hannover ginge. Legte man dieselbe über Verden an, so würde die Stadt Hannover so ziemlich aufs Trockene gesetzt werden, indem dann ein großer Theil des Transits nach Baiern, Hessen und Frankfurt nicht den bisherigen Weg, sondern den per Eisenbahn ins Preußische und von da ab auf Cassel und Frankfurt nehmen würde. Auch hätte die Eisenbahn für das hannöversche Land dann wenig Werth, da selbe nur wüste Haiden berührt und Hannover doch bei Gestaltung einer solchen Anlage sicher für seine productreichen Provinzen Vortheil zu haben wünschen wird, welche mehr südlich von Hannover liegen. Hannover wird daher sicher darauf bestehen, daß die Eisenbahn von Minden auf Hannover ginge, von da Ein Arm nach Hamburg oder noch eher nach den Hansestädten und der Andere Arm dürfte sich auf Braunschweig wenden, und was liegt dann näher, als daß Preußen wünschen

wird, seine östlichen Staaten mit den westlichen zu verbinden, und die Verlängerung mit Magdeburg ist da. — Dann bestreicht Bremen im Vortheile die Rheinlande, und zu Wasser bis Minden und von da per Eisenbahn nach Magdeburg in 2¼ à 2¾ Rthlr. per Pfundschwer Fracht auch die Elbe, und sollte die Eisenbahn von Hannover nach den Hansestädten verlängert werden, so würde Bremen in 1¾ à 2 Rt. per Pfundschwer Fracht seine Waaren auf die Elbe an einem Orte bringen, bis wohin Hamburg zu Wasser bei längerem Transporte circa 1¾ Rt. per Pfundschwer zu zahlen hat.

Bremen hat daher eine Verlängerung der Eisenbahn keineswegs zu fürchten, im Gegentheil es wird sich fragen, ob Bremen sie nicht zu wünschen haben wird.

Fernere Erörterungen dieses Projectes sind gewiß sehr wünschenswerth, wie überhaupt diese Sache zu fördern für jeden Bremer heilige Pflicht ist.

Möchten daher doch bald tüchtige Männer zusammentreten, und das Einzeichnen für Actien zu betreiben, denn entschwindet uns diese Gelegenheit zur Vergrößerung unseres Geschäftes, so dürfte sie schwerlich uns bald wieder geboten werden.

Den Actionairs gewährt die Eisenbahn eine große Sicherheit des Capitals, mit der mehr als wahrscheinlichen Aussicht auf eine Zinse von 8 à 10 pCt.; was können daher Capitalisten mehr wünschen. Sie verbinden dabei mit dem eigenen Interesse die Pflicht des Patrioten, indem sie ein vaterländisches Werk fördern, von dem Niemand mehr Nutzen haben wird als die Bremer Kaufmannschaft.

. . . . . i.

---

* Betrachtungen.

Jeder, der meine Mittheilungen über die Kaufmannsconvente mit Unpartheilichkeit gelesen hat, wird gestehen müssen, daß ich nur die Sache im Auge hatte, daß die Berichte strenge auf Wahrheit gebaut sind — darauf mein Wort und jeder, der will, kann sich davon überzeugen.

Mein Widersacher mit seinen **** verlor unbegreiflicher Weise die Sache aus den Augen und griff meine Person an; nothgedrungen, um der Sache willen, mußte ich mich vertheidigen, thue es auch jetzt und zwar zum letzten Male *) gegen den mir seit Montag den 17. dieses Monats bekannt gewordenen Gegner. An diesem Tage ging ich zu ihm, zeigte ihm an, wie er mir von Andern als der Verfasser der Aufsätze, unterzeichnet **** genannt sey; erst sein Geständniß brachte mir Gewißheit, offen und freundlich sprachen wir uns über den Gegenstand aus; ich bat ihn dringend, bei ferneren Angriffen meiner Aufsätze nur die Sache zu berücksichtigen, Opposition sey mir lieb, die Person aber aus dem Spiele zu lassen, — das könne nur schaden. Theilweise hat derselbe meinen Wunsch erfüllt, dafür danke ich ihm, auch freue ich mich über seine ohne Zweifel auf strenge Wahrheit gegründete Mittheilung, daß für jeden Kaufmann die Protocolle der Verhandlungen auf dem Schütting offen zur Einsicht bereit lägen — das wußte ich bis dahin nicht.

Herr **** liefert nun in Folge seines Besuchs des Hauses Schütting, d. h. nach dem letzten Kaufmannsconvente, denn auf demselben war er nicht, einen Auszug der Protocolle, den er einen fast wörtlichen nennt; er scheint

*) Die Sorge für das Beste des Bürgerfreundes bewegt mich zu der Bitte an die betreffenden Herren, die Sache hiermit ruhen zu lassen.
Der Redacteur.

darauf viel Gewicht zu legen, daß ich statt vorzubeugen, das Wort vermeiden gebraucht habe; er sagt ferner, die schlagendsten Beweise, daß meine Mittheilungen schädlich geworden seyen, lägen in den Bemerkungen des Collegii seniorum, daß sie schädlich geworden. — Wie sich nun dieser Nachtheil gezeigt und worin er sich gezeigt habe, darüber sagt er kein Wort, wird selbes auch wohl schwerlich wissen. — Das Billet, womit der bekannte Herr jetzt noch prahlt, nachdem er seit mehreren Tagen weiß, daß ich ihn kenne, mag er von dem Orte, wo er es niedergelegt hat, wieder abholen; ich werde es eben so wenig anrühren, als mich an seine ferneren Angriffe kehren, gleichviel ob sie wahr oder unwahr, mit richtigen oder seichten, nichtssagenden Gründen motivirt sind.

Ich wiederhole den so gerechten Wunsch der Kaufmannschaft, der ganz der meine ist, ein hochachtbares Collegium seniorum möge künftig die Verhandlungen der Kaufmannsconvente dem Drucke übergeben, damit einseitige Mittheilungen (also auch die von meiner Seite) vorgebeugt werden. Der Deutsche entbehrt noch gar zu sehr eine freie, lebendige Mittheilung, sie erweckt lebendige Theilnahme, der todte Buchstabe läßt kalt, geheimnißvolles Schweigen über wichtige Gegenstände verstimmt und erzeugt ungleich mehr Nachtheil, als das freie Wort der Wahrheit, welches das erste Bedürfniß jedes freien Mannes ist, die Guten zufrieden stellt und des Guten Viel schafft.

Js. R.

---

* Rhapsodien

über anonyme Briefe und Anlagen der Chausseen.

Anonyme Briefe sind unter allen Briefarten die verächtlichsten; denn sie sollen verwunden ohne verantwortlich zu seyn; sie suchen dem Guten, Offenen durch ihren bösartigen Inhalt zu schaden; sie schleichen im Finstern, damit der Geifferer unentdeckt bleibe, und dadurch der ihm gebührenden Strafe entgehe.

Sie sind das unter den Briefen, was die Blindschleichen unter den Schlangen sind, verächtlich dem Namen und dem Betriebe nach. Der Furchtlose, der von einer solchen Creatur versteckt angegeifert wird, wirft solche lächelnd bei Seite, und nimmt sich nicht die Mühe, das Scheusal in seinem Schlupfwinkel aufzusuchen, es zu ergreifen und zu anatomiren. Hierdurch bleibt das Thier im Allgemeinen unbekannt, so wie die anonymen Briefe durch die Nicht-Publicirung den Briefsteller unentdeckt lassen.

Fast jede Chaussee hat bei ihrer Anlage gegen mancherlei Schwierigkeiten zu kämpfen. Berge, Thäler, Sümpfe, und vorzüglich die Dörfer, wodurch sie manchmal laufen müssen, sind wegen hrer mehr oder weniger Krümmung der Wege die größten Widersacher der so viel wie möglich gerade laufen sollenden Chausseen. Die gründlichsten Beweise, die man den Bewohnern derselben giebt, daß der gerade Weg absolut nothwendig sey, um sie zu bewegen, einen Thei ihres Besitzthums gegen reichlichen Ersatz dem allgemeinen Wohle zum Opfer zu bringen, machen auf sie keinen Eindruck. — Geht es nicht aber bei edleren Anlagen so? —

---

* Die Juden in Amsterdam.

In Amsterdam, wo die meisten und reichsten Juden leben, verhielten sich (bevor man den Juden das Bürgerrecht ertheilte) die jüdischen Verbrecher, zu den christlichen, wie 1 zu 9. — Nachdem man es ihnen aber ertheilt hatte, verminderte sich die Zahl der jüdischen Verbrecher

so sehr, daß sie sich zu den christlichen wie 1 zu 20 verhielten. Sehet da eine Thatsache, die mehr beweist, als alle Gründe der Judenfeinde! — So gehet hin und thut desgleichen! —

---

* An Frau C —. J —.

Stets feierten Sänger seit alter Zeit
In Liedern die Tugend der Frauen;
Doch Tugend von keinem Makel entweiht
Beim holden Geschlechte zu schauen,
Und ob ihr auch suchet durch Berg und Thal,
Sie zu finden wohl ist's ein selt'ner Fall.

Es schweifte hinauf zu der Berge Höh'n
Mein Blick und hinabwärts zum Thale:
Die Perle der Frauen wünscht' ich zu seh'n,
Die da gliche dem Ideale,
Dem Dichterbegeist'rung und Phantasie
In lieblicher Mischung die Farben lieh.

Vergebens forschte ich fern und nah,
Die Perle der Frauen zu finden,
Bis jüngst ich als Gattin und Mutter sie sah.
Mein Lied mög's helltönend verkünden,
Daß Tugend der Frau'n ich in Klarheit erkannt
Im Vorbild der Mütter „Cathinka" genannt.

F. W. S.

---

* Frau Martha und ihre Kleinen.

Zweisylbige Charade.

Einst, am heil'gen schönen Abend,
Wenn sich Groß' und Kleine freun,
Saß — ein Stückchen Brod nur habend —
Bei der Lampe mattem Schein,
Dort Frau Martha mit zwei Kleinen
— Die ihr ganzer Reichthum waren —
Sucht in Worte es zu einen,
Was sie einst vor mehren Jahren,
Schönes sah, in heil'ger Stunde. —
Still mit aufmerksamen Blicken,
Hingen an der Mutter Munde,
Beide Kleinen voll Entzücken,
Und der Wunsch drang leis' hervor:
Auch zu sehn solch schönen Flor.

Horch! da rauscht es an der Hütte,
Und ein Mann trat still herein,
Mit ganz leisem, leichtem Schritte,
Zu dem traulichen Verein.
Legte sorgsam aus den Händen
Ein Paquetchen vollgefüllt —
Wollte weg sich schnell dann wenden,
In dem Mantel tief verhüllt. —

Herr! wer seyd Ihr? rief betroffen
Ihm die Mutter bittend zu;
Doch schon war die Thüre offen,
Und es sagt nur leis' im Nu:
— Sanft bewegt der edle Fremde —
„Frau! der Nam' thut nichts zur Sache —
„Nehmt sie an, die kleine Spende!"
Fort rauscht er am niedern Dache.
Schnell geöffnet ward die Gabe,
Und mit hochverklärten Mienen,
Hob die Mutter schöne Habe,
— Ihre Kindlein zu bedienen, —
Aus dem Päckchen froh heraus.

Ach! Gewänder neu und warm!
Rief sie freud'gen Tones aus,
Nein, heut' sind wir doch nicht arm!
Und wer eben dieß gegeben,
Ist die Erst' wohl ganz und wahr,
Sprach bewegt sie, er soll leben,
Hochbeglückt manch holdes Jahr.
Unter Dank und Freudeweinen,
Feiert eine Zweite schön,
Nun Frau Martha mit den Kleinen,
Die nicht satt sich konnten sehn. —

Sieh, am andern Morgen frühe,
Als das Ganze hold begann,
Putzte sie mit lieber Mühe,
Ihre Kindlein sorgsam an;
Und die jubelten nach außen,
All' und Jedem sich zu zeigen,
Den nur fanden sie da draußen,
Wie's den Kleinen ist so eigen.

Doch er — der gereicht die Gabe,
Dem der Ersten Nam' gebührt,
Lehnt an seines Fensters Stabe,
Sahe innig froh gerührt,
Hin auf das beglückte Bild,
Sah die Kleinen jauchzend spielen,
Feierte dann hoch und mild —
Mit den seligsten Gefühlen,
Jetzt das Ganze — edel, schön, —
Doch ließ dort sich lang' nicht sehn.

Oldenburg, im Dec. 1832.

Charlotte S. H. Starke.

A. Daeves Redacteur. — Gedruckt und verlegt bei G. Jöntzen, Catharinenstraße Nro. 36.

Siebzehnter Jahrgang.
Viertes Quartal.

No. 104.



Der

Bürger-Freund,

eine

Wochenschrift.

Bremen, Donnerstag den 27. December 1832.

Wenn einst des Lebens Schranke bricht
Und unser Auge sich im Tode schließet,
Dann trinkt der Geist das reine Himmelslicht,
Das ewig deinen Thron umfließet.

Umschreibung des Gebetes des Herrn, für das Aerntefest

von

Dr. Böckel.

Du sprachst, Unendlicher, dein mächtig Werde,
Und eine Welt voll Leben wand sich aus dem Nichts;
Ein Strahl des ew'gen, unerschaffnen Lichts
Erleuchtete auch diese Erde.
Da keimten Blumen, Aehren, Bäum' und Reben;
Auf Felsengipfeln, in der tiefsten Höhlen Schlund,
Im Staub', in Wolken, in des Meeres Grund —
Da regte sich ein tausendfaches Leben.
Doch nur der Mensch kennt deine Milde,
Nur ihn erschufst du dir zum Bilde,
Nur unser Auge blickt empor zu dir,
Gerührt von deiner Macht und Güte beten wir:
Unser Vater im Himmel!

Wir ahnden dich, den nie ein Aug' erschaut;
Dein Athem wehet durch der Schöpfung Räume;
Der Gärten Pracht, der Aehren Gold, des Waldes Bäume,
Der Adler, der sein Nest auf hohen Felsen baut
Und sich im kühnen Fluge über Wolken schwinget,
Die Sängerinn, die in des Haines stiller Nacht
Ihr Glück und deine Lieb', o Vater, singet,
Sind Zeugen deiner Weisheit, Huld und Macht;
Geheiliget werde dein Name.

Du bist der Seele würdigster Gedanke,
Des Herzens heiligstes Gefühl bist du;
Doch ach! vergebens fliegt der Geist dir zu,
Umschlossen von des Erdenlebens Schranke.
O mach' uns von der Sinne Sclaverei,
Vom schnöden Dienst des Erdengeistes frei,
Daß wir im Glauben uns zu dir erheben,
Und Dir, der Wahrheit und der Tugend leben;
Zu uns komme dein Reich.

Du winkst, und aus dem Flammenmeere
In Osten steigt des Tages Königin;
Du winkst, und unzählbare Heere
Von Sternen ziehn am Abendhimmel hin;
Du tränkst die Flur mit mildem Regen,
Es heult der Sturm, von dir gesandt,
Der Blitz, die Schloße fällt aus deiner Hand,
Und was du thust, o Herr, ist Segen.
Dein Wille geschehe auf Erden, wie im Himmel.

Du nährst mit milder Hand den Wurm im Staube,
Den Löwen, dessen Zorn wie ferner Donner brüllt,
Den Schmetterling, die bunte Raup' am Laube,
Den räuberischen Aar, die fromme Taube,
Den Menschen, deiner Gottheit Ebenbild.
Wie dürften wir denn für den nächsten Morgen
Mit bangem Zweifelmuthe sorgen?
Dir, Allerbarmer, trauen wir,
Und beten hoffnungsvoll zu dir:
Gieb uns unser tägliches Brot.

Allein was sind wir, daß du unser denkest?
Unwürdig dessen, was du uns in reichem Maaße schenkest!
Wir sündigen und häufen Schuld auf Schuld.
Du trägst die Sünder mit Geduld,
O Gott, auf treuen Vaterarmen;
Gerührt von diesem göttlichen Erbarmen
Naht unser Geist sich dir im kindlichen Gebet,
Gelobt Gehorsam dir, und fleht:
Vergieb uns unsre Schuld, wie wir unsern Schuldigern vergeben.

Bewahr' uns, Herr, vor Ueberfluß,
Daß nicht der sinnliche Genuß
Das Herz von dir und seinem Heil entferne;
Behüte uns vor Dürftigkeit,
Daß nicht im Kampf mit Noth und Leid
Daß Herz, dir treu zu seyn, verlerne.
Und in dem Kampfe, den die Pflicht gebeut,
Hilf uns durch deine Gnade siegen;
Laß uns der Sünde nicht erliegen.
Führe uns nicht in Versuchung, sondern erlös' uns vom Bösen.

Wenn einst des Lebens Schranke bricht
Und unser Auge sich im Tode schließet,
Dann trinkt der Geist das reine Himmelslicht,
Das ewig deinen Thron umfließet.
Auf dunkeln, räthselhaften Wegen,
Durch Todesgraun, durch Grabesnacht
Führst du uns, Gott der Huld und Macht,
Einst diesem hohen Ziel' entgegen;
Denn dein ist das Reich und die Kraft und die Herrlichkeit,
Von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen.

---

* Durch Nacht zum Licht.

(Fortsetzung.)

Man band nun den beiden Gefangenen die Hände auf den Rücken und der Zug setzte sich unter Absingung von Kriegsliedern in Bewegung. Es war ein Haufen der Sacs- und Fox-Indianer die von dem Einfalle in das Gebiet der Weißen zurückkehrten.

In ernster Fassung schritt Albrecht in der Mitte seiner Wächter vorwärts, und hörte kaum auf die ihm von Zeit zu Zeit zugeflüsterten Tröstungen und Ermuthigungen seiner Begleiterin. Er zweifelte nicht mehr an seinem Tode unter den Mordgewehren der rohen Bande, denn es schien ihm, als wolle der oft säumige aber rächende Arm der ewigen Gerechtigkeit, den die Gnade seiner Richter im Vaterlande hemmte, ihn hier, unter der falschen Beschuldigung seiner nur zu gut begründeten Selbstanklage ereilen.

Gegen Mittag erreichten sie das erste Dorf der Indianer. Kinder und Weiber krochen aus den niedrigen Hütten und verhöhnten auf rohe Art die Gefangenen, die Männer waren nach dem Baume der Berathung gezogen, wo sich die Häuptlinge der umwohnenden Stämme versammelt hatten.

„Fasse Muth!" lispelte Ondosnok, „wir finden dort auch die Meinigen." —

Bald erblickten sie die Rauchwolken der Lagerfeuer, bald unterschieden sie die Haufen der

verschiedenen Stämme, die sich in kleinen Zwischenräumen um den uralten Baum aufgestellt hatten, unter denen die Aeltesten und die Häuptlinge sich lagerten, um mit ernster Bedachtsamkeit die Vorschläge des kühnen Häuptlings der Schawanis und seines Bruders zu erwägen.

„Der Prophet!" lief es dumpf durch die Reihen der Ankömmlinge und der Zug stockte und die Blicke Aller hafteten mit scheuer Ehrfurcht auf einem kräftigen, riesigen Manne, der mit einem sauber gegerbten Hirschfelle bekleidet, mit — bis auf einen starken Büschel Haare auf der Mitte des Schädels durch welchen ein blendend weißes Tuch geflochten war, — kahlgeschornem Haupte, in lebhafter Rede begriffen war.

Ihre Ankunft würde keine Ursache zur Unterbrechung der Berathung gewesen seyn, wenn nicht plötzlich aus dem Haufen der Schawanis ein schlanker Jüngling mit buntem, wehendem Hauptschmuck hervorgebrochen wäre, der unter lautem Freudengeschrei auf die Gefangenen zueilte, Ondosnok leidenschaftlich in seine Arme schloß, und da er bemerkte, daß sie gefesselt war, schnell ihre Bande löfete.

Unwilliges Murren und lebhafte Bewegung verbreitete sich bei dieser kühnen That unter den Umstehenden. Den Häuptlingen war der Vorfall nicht entgangen, sie hatten sich erhoben, geboten Ruhe, und verlangten Auskunft über die Gefangenen. Da trat der alte Indianer in ihrr Mitte und berichtete, indem er sich bald das Gesicht verhüllte, bald seine Brust mit seinen scharfen Nägeln zerfleischte, bald den Tomahawk schwang, wie auf ihrem Zuge sein Sohn und ein anderer junger Krieger, die als Nachhut am Wabash zurückgeblieben seyen, auf eine unbegreifliche Art abhanden gekommen wären; wie die nach ihnen ausgesandten Kundschafter vor dem zerstörten Blockhause einen noch glühenden Aschenhaufen, im Walde aber die Fußtritte eines Weißen und diese Spur verfolgend die bereits in Verwesung übergegangenen Leichen ihrer gräßlich ermordeten Landsleute gefunden; wie sie ferner auf ihrem Rückzuge zu ihren Dörfern am Morgen des heutigen Tages das Paar unter den wohlbekannten Bärenfellen der Ermordeten schlafend angetroffen und sich entschlossen hätten, sie vor die weisen Häuptlinge zu führen, um durch ihren Ausspruch die Art der Todesstrafe als Sühnopfer für die Ermordeten zu ermitteln.

Eine tiefe Stille folgte dieser Erzählung. Der Ausdruck des Rachedurstes lagerte sich auf die Gesichter der Häuptlinge, ihre Blicke hafteten todtsprühend auf dem in tiefen Sinnen verlorenem Jünglinge. Dann lief ein kurzes Gemurmel in ihrem Kreise umher, der älteste der Versammlung trat vor und wandte sich an den Propheten: „Weiser Bruder," sprach er, „deine Blicke sehen in die kommende Zeit, deine Gedanken wissen, was morgen seyn wird, der große Geist schickt seine Abgesandten und spricht mit dir, die Todten kommen aus ihren Hügeln und enthüllen dir das Dunkel das über den Gräbern liegt; weiser Prophet, wer wollte richten wo du bist!"

Der Prophet erhob sich in seiner ganzen Würde. Seine glänzenden Blicke verloren sich in den tiefblauen Fernen des Himmels; lange stand er unbeweglich, dann schlossen sich seine Augen und mit feierlicher Stimme verlangte er die Gefangenen.

Sie wurden vor ihn gebracht. Jetzt fragte er Ondosnok wie sie zu ihrem Begleiter und zu dem Eigenthume jenes Ermordeten komme. Da erzählte das Mädchen mit den lautwerdenden Gefühlen des Abscheues und der glühendsten Dankbarkeit den ganzen Vorfall, sie zeigte ihre Arme an denen noch die dunkeln Streifen der Fesseln sichtbar waren, sie beschrieb die Art und Weise

des Zweikampfs und ihre Verzweiflung in jener schrecklichen Lage worin sie der gleichzeitige Fall der beiden Krieger versetzte.

Bei Albrecht war plötzlich die Lebenslust wieder erwacht, der Gedanke an Alwine und seinen Pflegevater hatten sie neubelebt, er hoffte hier — wenn er von dem auf ihm haftenden Verdachte befreit war — Auskunft über ihren Aufenthalt zu erhalten. Obgleich er die Sprache, in welcher bis jetzt die Unterredung geführt wurde, nicht verstand, so glaubte er doch aus den sie begleitenden Gesticulationen ihren Inhalt errathen zu haben.

Der Prophet ließ sich nun von einigen Kriegern, die an dem Zuge Theil genommen hatten, genau die Orte, die sie berührten und die Zeit ihres Aufenthalts beschreiben, dann wandte er sich an Albrecht und forderte ihn auf, den Zweck seines Eindringens in das Gebiet der Indianer und so genau wie möglich seine Wanderung zu beschreiben:

„Ich weiß nicht wie ich dich nennen soll," erwiederte der junge Mann, indem er den Blick fest auf die edlen Züge seines Richters heftete: „deine Sprache ist nicht die meine, auch nicht die worin wir jetzt reden. Wo soll ich nun Worte finden die zu deinem Herzen sprechen."

Ein düstrer Ernst lagerte sich auf das Gesicht des Propheten, aber er verflog wie die leichte Wolke vor den Strahlen der Sonne, als Albrecht fortfuhr:

„Aber viele kluge Männer umgeben dich, und deine Weisheit überstrahlet sie mit ihrem Glanze, denn du mußt der große Prophet seyn, von denen die weißen Männer in den großen Städten, die die salzige See bespült, sprachen, dessen Name der Träder mit Ehrfurcht nennt, zu dem mich mein Schicksal trieb, um durch deine Weisheit den Zweck zu erreichen, der meine Schritte in diese Wälder leitete."

Er erzählte nun von Deutschland, von dem großen eroberungssüchtigen Häuptlinge, vor den die Schaaren der Völker zerschellten wie die Krone der Eiche im Herbststurm, dessen Schlachtfelder meilenweit mit den Gebeinen der Erschlagenen von deren Blute die Ströme sich geröthet hätten, bedeckt wären; er beschrieb seinen Pflegevater und den Haß gegen den Eroberer, der ihn aus seinem Besitzthume vertrieben hatte; er sprach von Alwine, von seinen Wanderungen in die südlichen Provinzen, von der Nachricht, die ihn nach Westen gezogen, von seinem Aufenthalte auf der zerstörten Niederlassung am Sciotofluße, seiner Ankunft am Wabash und seinem Auffinden der fast sterbenden Ondosnok und der beiden mit Mosquitos bedeckten Leichen, die er so gut wie es ihm möglich gewesen wäre vor der Gefräßigkeit der Raubthiere verborgen, und deren sie bedeckende Bärenfelle er als Schutzmittel gegen die Kälte der Nächte mitgenommen habe. — Aufmerksam hatte ihn der Prophet angehört. Ein tiefes Schweigen brütete über der Versammlung.

Die Häuptlinge der Schawanis besprachen sich leise, ihre Unterredung wurde lauter und lauter, einzelne Töne des Unwillens wurden hörbar, aber diese schienen nicht gegen die Angeschuldigten gerichtet, man vernahm Aeußerungen über gebrochnen Frieden, über Beleidigung ihres Stammes durch den Raub eines seiner Töchter.

Da trat der große Häuptling Tekumseh, der die Verbündung sämmtlicher Indianer-Stämme gegen die Eingriffe der Weißen beabsichtigte, in ihre Mitte und einige Worte genügten, um die steigende Gährung zu beschwichtigen.

Der Prophet wandte sich an den Ankläger und an die Stammältesten der Sac- und Fox-Indianer:

„Meine Brüder," fragte er ernst, „wußten eure gefallenen Söhne die Mündung des eisernen Rohres zu richten und schwollen ihre Hände nicht an der Handhabe des Tomahawks?" —

„Sie waren geschwärzt von dem Rauche der todtbergenden Körner und der Tomahawk kreisete in ihrer Hand wie die Kolbe des indianischen Korns in der Hand des Kindes," erwiederte einer der Angeredeten.

„Wie können meine Brüder denn befürchten, daß der weiße Mann sie besiegte im ungleichen Kampfe. Kann auch er den Tomahawk führen gegen die Söhne der Praerien?" —

„Und sagten meine jungen Krieger," wandte er sich an einige des Winaboges-Stammes — „gestern nicht zu mir, daß sie in der Niederlassung am Sciotoflusse einen fremden Träder gesehen hätten, den der große Geist das helle Licht des Geists entzogen haben müsse?" —

Zwei junge Krieger des genannten Stammes traten vor und beschrieben, wie sie aus der Ferne das Treiben des Träders, mit dem der Gefangene eine und dieselbe Person sey, belauscht und bemerkt hätten, wie er einen Baum umarmt und ein Stück aus seiner Rinde auf seiner Brust verborgen hätte.

„Trägt der weiße Mann," forschte nun der Prophet, indem er Albrecht englisch anredete, „nicht etwas bei sich, was er am Sciotoflusse fand?" —

Erstaunt blickte ihn der Jüngling an, dann öffnete er das Wamms und zog das Stückchen Rinde mit den theuern Namenszügen hervor.

Der Prophet legte die Hände über das Haupt zusammen, neigte sich mehrere Male tief zur Erde, blickte mit freundlichem Ernste gen Himmel und sprach feierlich: „der große Geist hat geredet, der weiße Mann ist unschuldig an dem Blute der Erschlagenen, die ihren Lohn fanden in ihrer That. Der weiße Mann war noch weit von ihnen entfernt, als die Mosquitos an ihrem Blute klebten. Der große Geist ist gerecht, er will Frieden unter seinen rothen Kindern.

Da jubelten die Schawanis laut auf, die Riemen fielen von Albrechts Armen, seine Waffen wurden ihm wieder gegeben, Leech sprang freudig bellend an ihn auf, die Jünglinge zogen ihn zu dem Feuer ihres Stammes und reichten ihm das Calumet als Zeichen der Freundschaft und Verbrüderung. —

(Die Fortsetzung folgt.)

Eine Nacht in der Steppe.

(Beschluß.)

Bald ließen sich einige Stimmen von Außen hören, und herein traten nun zwei athletisch gebaute junge Männer, die einen Damhirsch an einer Stange auf ihren Schultern trugen. Es waren die Söhne meiner Wirthin. Sie warfen ihre Last unverweilt ab, und verlangten nach Whisky, an dem sie sich in langen Zügen labten. Wie sie mich in der Ecke, in der ich mich schlafen gelegt hatte, gewahr wurden, fragten sie ihre Mutter, wer ich sey, und was denn der arme Teufel von Rothhaut auch in der Hütte zu schaffen habe. Das Letztere fragten sie in Englischer Sprache, da sie wohl wußten, daß diese dem Indianer gänzlich unbekannt war. Die Alte bedeutete ihre Söhne, leiser zu reden, ließ ein Wort von meiner Uhr fallen, führte sie dann in die von mir entfernteste Ecke, und sprach mit ihnen lange und leise. Der Gegenstand ihres Gesprächs war leicht zu errathen. Ich gab meinem Hunde einen kleinen Stoß, um ihn wachsam zu erhalten; er wedelte auch sogleich mit dem Schwanze, und mit einem unschreiblichen Vergnügen sah ich, wie sich seine Augen abwechselnd auf seinen Herrn und auf die Elenden richteten, die sich noch immerfort heimlich im Hintergrunde der Hütte unterredeten.

Mein Hund begriff die mir drohende Gefahr; auch der Indianer warf mir einen letzten Blick des Einverständnisses zu. Die beiden Indianer hatten sich indeß dermaßen mit Whisky überladen, daß ich sie als völlig kampfunfähig betrachtete, auch sprach die würdige Mutter so fleißig der Flasche zu, daß ich auch diese außer Stand glaubte, mir ein Leid zuzufügen; allein man denke sich mein Erstaunen, als ich die höllische Hexe ein ungeheuer großes Messer ergreifen, mit entschlossenem Schritte an ein Schleifrad gehen, Wasser darauf schütten, und die Klinge schleifen sah. Ein kalter Schweiß lief mir über alle Glieder, trotz meines festen Entschlusses, mein Leben so theuer als möglich zu verkaufen. Das abscheuliche Weib warf von Zeit zu Zeit die Augen auf die Schneide der Klinge, und als sie sie scharf genug finden mochte, kehrte sie wieder zu ihren Söhnen, die der Whisky nicht mehr gerade stehen ließ, und sagte zu ihnen: „frisch zu! ans Werk, Kinder! ich werde ihn bald abgefertigt haben; ihr," fuhr sie fort, und deutete nach der Rothhaut, „ihr macht euch an den, und dann wollen wir hinter die Uhr."

Ich kehrte mich sachte um, spannte so leise als möglich die Hahnen meines zweiläufigen Gewehrs; liebkoste meinen getreuen Begleiter, und legte mich so zurecht, daß ich im Nu aufspringen, und auf den Ersten, der mein Leben bedrohen würde, Feuer geben konnte. Der kritische Augenblick nahte, und diese Nacht hätte vielleicht mein letztes Stündlein schlagen hören, ohne die mir unerwartet zugekommene Hülfe. Alles war inzwischen bereit; langsamen Schrittes ging die scheußliche Megäre, das gewaltige Messer in der Hand auf mich zu, zweifelsohne mit dem Gedanken beschäftigt, auf welche Art sie mir wohl am Geschicktesten das Leben nehmen könnte, während ihre zwei würdigen Söhne den Indianer abschlachteten. Mehreremale fühlte ich mich versucht, aufzuspringen, und das ruchlose Weib mit einem Büchsenschusse niederzustrecken — allein die Strafe sollte ihr nicht werden; denn plötzlich ging die Thüre auf, und zwei Reisende, jeder eine lange Büchse auf der Schulter traten in die Hütte. Im Nu eilte ich den beiden Reisenden entgegen, sagte ihnen mit beflügelter Zunge, wie gelegen sie kämen, und erzählte ihnen in kurzen Worten die Gefahr, in der ich schwebte. Was nun folgte kann man sich leicht denken. Die beiden Rothhäute, die — so zu sagen — toll und voll betrunken waren, wurden mit tüchtigen Stricken festgebunden, und ihre Mutter theilte, trotz ihres tobenden Geschrei's und ihres hartnäckigen Widerstandes das Schicksal ihrer Kinder. Der arme Indianer sprang und hüpfte vor Freude über diesen unerwarteten Ausgang; er gab uns zu verstehen, daß er, da ihn seine Schmerzen ohnehin nicht schlafen ließen, den Rest der Nacht für uns wachen wolle; man kann sich indessen leicht vorstellen, daß die beiden Reisenden und ich nicht eben daran dachten, uns dem Schlafe zu überlassen; wir brachten dann die Nacht mit wechselseitigen Erzählungen von unsern Wanderungen hin, und ich erfuhr, daß auch die beiden Reisenden einmal eine gleiche Gefahr, wie ich, zu bestehen gehabt hatten. Endlich brach der Tag, hell und rein, an, und mit ihm die Stunde der Strafe für die Schuldigen.

Man band ihnen die Füße los; desto fester wurden aber ihre Arme geknebelt; dann steckten wir ihre Hütte in Brand, gaben die Wildhäute und was sie an Mundvorrath enthielt, dem ehrlichen Indianer, führten sie dann, das Amt der ehemaligen Regulatoren verwaltend, in das tiefste Dickicht des nahen Waldes und vollzogen an ihnen die allerstrengste Geißelung.

* Zum Ueberschlagen.

In Nro. 51 des Politischen Wochenblattes findet sich ein eingesandter Aufsatz, dem man es beim ersten Blick ansiehet, daß er aus der geschickten Feder eines Z..... geflossen und so kraftvoll gehalten ist, als wenn N. N. ihn verfaßt hätte. Der Zweck des Aufsatzes ist: zu behaupten, daß Zölle die Völker reich und glücklich machen. Man sollte schließen: je mehr Zölle und je höher dieselben, desto glücklicher die Völker, die sie tragen. Sehr sinnreich werden Communal- und Stadtabgaben mit unter die Zölle gerechnet und leicht begreiflich gemacht, wer Stadtabgaben zahle, dem wäre es nichts, den Preußischen Zoll zu entrichten.

Z. B. daß Völker, die den Glückshebel des Zolls hätten, reich und glücklich würden, führt die geehrte Feder England an. Wir dachten, als wir dieß lasen: da England in der ganzen Welt die größte Staatsschuld mit dem Zoll-Glückshebel hat, wie groß müßte dann wohl diese Schuld seyn, wenn sie den glücklichen Hebel des Zolls nicht gehabt hätte.

---

* Anfrage.

Wie ist die große Abweichung zu erklären, welche in den Angaben von Sonnen Auf- und Untergang ꝛc. ꝛc. in dem Bremischen Staats-Calender von 1832 gegen 1831 und alle früheren Jahre statt findet, wovon ein Jeder bei dem Vergleiche derselben sich überzeugen kann? Nach den Früheren z. B. — ging die Sonne schon am 25. Nov. um 8 Uhr 1 Minute auf, dies Jahr erst am 8. Dec., also 14 Tage später. Noch auffallender ist es, daß der kürzeste Tag dieses Jahr nicht wie sonst auf den 21. od. 22. Dec. fällt, sondern daß die Tage von da und noch fortwährend bis zum 31. Decbr. abnehmen, statt daß sie mehrere Minuten gewonnen haben sollten.

Miscellen.

Die Erwägung des vortheilhaften Einflusses, den eine Anstalt wie Lloyd's Kaffeehaus in London auf den Handel von England hatte, ruft gegenwärtig in Paris ein ähnliches Institut ins Leben. Lloyd erhielt von der Englischen Regierung, die sogleich die Vortheile erkannte, die für den Verkehr daraus hervorgehen mußten, allen Schutz; sie ließ durch diese Anstalt alle Nachrichten, die für Handelsunternehmungen von Wichtigkeit seyn mußten, zur Oeffentlichkeit gelangen. Außerdem hält Lloyd auf allen Punkten des Erdkreises Agenten, um Alles, was vor ihren Augen vorgeht und die Handelsinteressen berührt, schnell und genau zu berichten. Bankiers, Negozianten, und Kapitalisten versammeln sich deßhalb hier, um die Basis zu ihren Unternehmungen zu ziehen; und Lloyd ist es, wo gegenwärtig in London die meisten Handels- und Seeunternehmungen verabredet werden. Lloyd's, wie die Engländer kurzweg es nennen, hat aber auch noch einen geschlossenen Klubb, in welchem jedes Mitglied 25 Pf. als Eintrittsgeld und jährlich noch vier Guineen zu entrichten hat. Von diesen Beiträgen ist ein Fond gebildet, aus dem Kaufleute und Schiffeigenthümer, die durch Krieg oder sonstige Unglücksfälle zur See gelitten haben, Unterstützung erhalten. Ein nach dem Vorbilde dieser Anstalt gebildetes „französisches Lloyd," wozu sich mehrere Minister und die angesehensten Bankiers und Kaufleute von Paris vereinigt haben, wird gleichfalls Agenten in allen Theilen der Welt halten, die von der Regierung der Börse mitgetheilte Nachrichten liefern, von halber Stunde zu halber Stunde Bericht über den Gang der Kammerverhandlungen empfangen u. s. w. In vier großen

Büchern werden täglich die Anzeigen der ein- und auslaufenden Schiffe, die verschiedenen Ereignisse zur See u. s. w. geliefert. Außer einer großen Anzahl ausgesuchter geographischer und hydrographischer Karten wird das französische Lloyd auch alle Journale, die in der Welt herauskommen, halten, so wie alle Bücher und Broschüren, die Handel, Schifffahrt, Industrie und Künste betreffen. Der Beitrag der Mitglieder ist jährlich 100 Franken.

Als man Ludwig XIV. die Rechnung über den Betrag der Summen, die auf das Schloß und die Gärten von Versailles verwendet worden waren, überreichte, warf er sie, nachdem er die Hauptsumme des Ganzen angesehen, ins Feuer. Der Blei-Artikel, bloß für das Schloß und die Wasserleitungen, betrug 32,000,000 Livres.

Der berühmte Feldherr, Prinz Eugen von Savoyen, ließ nach der Schlacht bei Hochstädt alle gefangenen französischen Officiere zu einer Oper einladen, in welcher statt der Vorstellung fünf Prologe des Quinault zu Ehren Ludwig's des XIV. abgesungen wurden. Sie sehen, Messieurs! — sagte der Prinz — daß ich Ihren Herrn gern loben höre!

Es wird dem Herrn Brockhaus in Leipzig nicht lieb zu vernehmen seyn, daß der Kaiser von China ein Konversationslexikon herausgiebt, und hiedurch das Leipziger für die Staaten des himmlischen Reichs entbehrlich macht. Der Kaiser von China, der sich in Mußestunden viel mit wissenschaftlichen Gegenständen beschäftigt, schreibt nämlich gegenwärtig in chinesischer Sprache ein Konversationslexikon, das nicht weniger als 165,000 Bände umfassen wird; 2708 Arbeiter sind bei der Herausgabe dieses Riesenwerkes unausgesetzt beschäftigt. Es besteht übrigens schon eine alte chinesische Encyklopädie, die aber nur 6000 Bde. stark ist, von denen 68 allein von der Musik handeln.

Gedankenprofile,

von Carlo Montano.

Das Leben einiger Menschen gleicht einem Buche mit weißen Blättern, in das die Erfahrung Einiges schrieb, sie selbst aber nur Dintenklekse spritzten.

Das ist ein gutes Herz, in das die Pulsader gesunde Vernunft hineinführt und die Blutader überspanntes Gefühl ausführt.

Bei vielen ganz fremden Dingen wird unser Verstand scheu und bäumt sich; man muß ihn aber, wie die Pferde, mit sanfter Gewalt auf die scheuerregende Sache antreiben. —

---

* Hinter dem Rücken.

Ein Jud' erhielt ein Dutzend Hiebe auf den Rücken
Ohn' daß er Miene macht', zu gleicher Gegenwehr;
Ein Fremder, der es sah, verwunderte sich sehr,
Und sprach zu jenem, mit Verachtung in den Blicken:
„Wie magst du doch so ehrlos dich benehmen?
„Bist du ein Mann, so räche diese Schmach!
„Sonst laufen dir die Straßenbuben nach,
„Und zwingen dich wohl gar Reißaus zu nehmen.
„Ein Jud'," erwiedert er, „weiß klüglich sich zu wenden,
„Denn, was er mit den Augen nicht gesehn,
„Weil's hinter seinem Rücken ist geschehn,
„Das kann ihn auch vernünft'ger Weis' nicht schänden."

J. W. Wessel.

(Hierbei eine wöchentliche Beilage der Civilstands-Urkunden der Stadt Bremen.)

A. Daeves Redacteur. — Gedruckt und verlegt bei G. Jöntzen, Catharinenstraße Nro. 36.

Siebzehnter Jahrgang.
Viertes Quartal.

Nro. 105.



Der

Bürger-Freund,

eine

Wochenschrift.

Bremen, Sonntag den 30. December 1832.

Anzeige.

Mit der nächsten Nummer beginnt der Bürgerfreund seinen achtzehnten Jahrgang. Er wird in demselben äußeren Gewande wie früher, wöchentlich zwei Mal ein Bogen, erscheinen, die Unterzeichnete glaubt aber die Versicherung geben zu können, daß er an innern Gehalt seinen ältern Brüdern mindestens nicht nachstehen wird. Bei dieser Gelegenheit kann sie nicht umhin, einen doppelten, herzlichen Dank auszusprechen, einestheils ihren verehrten, uneigennützigen Mitarbeitern, die den laufenden Jahrgang mit so manchem Angenehmen, Zeitgemäßen und Belehrenden ausstatteten und damit fortfahren werden und anderntheils den gütigen Abonnenten, die durch stets vermehrte Anzahl die Unterzeichnete in ihrem Streben ermuthigten und den Verleger in den Stand setzten, das Aeußere so gefällig auszustatten wie es der billige Preis von 36 Grote Gold pr. Quartal zuläßt.

Neue Bestellungen werden bald erbeten.

Die Redaction.

Die Grenze nah't! sey Dir dies Loos beschieden,
Das schöne Loos, das eine Welt beglückt;
Und wär es nicht, so gieb den Herzen Frieden,
Die das Geschick mit grauser Wucht erdrückt;
Mit Frühlingskränzen schmücke, was hienieden
In holder Wahrheit und im Traum entzückt;
Das erste Wort, das Deine Lippe künde,
Sey: „daß der Mensch das Glück nur in sich finde!"

A. Daeves.

---

* Zum Neuen-Jahre.

Reich an edlen Freuden,
Sey das Neue-Jahr!
Immer arm an Leiden
Mach' es Wünsche wahr;
Wünsche — die im Herzen
Aller Guten sind,
Lindern soll es Schmerzen
Wie ein freundlich Kind,
Und wer ist beklommen
Weil ihn Sorge drückt,
Sey der Angst entnommen
Und durch Muth beglückt.

Viele ird'sche Schätze
Bring' es Allen nicht;
Aber es ersetze

Was so ganz gebricht;
Bringe viele Wonnen
Edlen Menschen dar,
Und was sie ersonnen
Mach' es immer wahr,
Mehre ihren Frieden,
Heitre ihren Sinn,
Schaffe schon hienieden
Himmlischen Gewinn!

Oldenburg. Charlotte S. H. Starke.

---

* Durch Nacht zum Licht.

Von A. Daeves.

3. Abtheilung.

Der Winter war in das Land gezogen und hatte die Wälder ihres farbigen Schmuckes beraubt, und die Seeen mit Eis belegt, das mit furchtbarem Krachen sich zusammenschob und dem Blicke jetzt eine unabsehbare, mit jagdlustigen Indianern bedeckte, Fläche bot. Die bunten Sommervögel waren nach Süden entwichen und nur der Schneevogel erfüllte die Lüfte mit seinem heisern Geschrei. Albrecht war heimisch geworden unter seinen Wirthen und nahm Theil an ihren Beschäftigungen und an den Wanderungen des großen Häuptlings Tekumseh, der unermüdlich von einem der westlichen Stämme zum andern zog, um eine allgemeine Vereinigung derselben zu bewirken. Die Jünglinge des Dorfes hatten ihm einen Wighwam auf einem Hügel am äußersten Ende desselben bereitet, den er — wenn eine seiner Excursionen beendigt war, bis zu dem Wiederaufbruch Tekumseh's bewohnte.

Er hatte die Gewißheit erhalten, daß die Gesuchten von einem der Sioux-Stämme nach dem obern Mississippi geführt seyen, denn mehrere, an den Palavers des verflossenen Herbstes Theilnehmende jener Nation sprachen von der weißen Taube und der dunkeln Wolke, wie sie Alwine und ihren Vater nannten; aber undurchdringlich waren die öden Zwischenräume für den Fuß des Europäers.

Der Häuptling hatte ihm die feste Zusage gegeben, ihn, so bald es die Umstände erlaubten, bis zu den Quellen des Mississippi zu begleiten. Oft besuchte ihn Ondosnok mit ihrem Geliebten in seiner Hütte und die einfachen Naturkinder boten Alles auf, ihn zu erheitern. Der junge Indianer entschloß sich endlich selbst aufzubrechen, um den Retter seiner Ondosnok sichere Nachricht von den Entführten zu bringen. Albrecht wollte ihn durchaus begleiten, der Jüngling lehnte es jedoch standhaft ab und machte ihn aufmerksam auf das Mißtrauen, welches seine Gegenwart erregen und ihm nur hinderlich in seinen Nachforschungen seyn würde.

Albrecht hatte sich vor seiner Entfernung von der Küste für den Rest seiner Baarschaft eine Spieldose gekauft, die damals noch wenig bekannt waren. Ein dunkles Gefühl, sich unter den ungebildeten Bewohnern der Wildnisse dadurch Freunde zu erwerben, leitete ihn bei diesem Kaufe. Bisher hatte er sie unbenutzt in seiner Waidtasche umhergetragen, die Langeweile der Winterabende veranlaßte ihn, sie hervorzusuchen und tief wurde er ergriffen von den sanften Tönen langvermißter Harmonie. — Bei diesem einfachen Concerte überraschten ihn, einige Tage vor der Abreise des Indianers, seine jungen Freunde. Beide horchten hoch auf, spähten forschend umher, ihre Blicke füllten sich mit dem Feuer einer reinen Freude, der Jüngling bewegte Hände und Füße, aber Ondosnok hatte den Ort ausfindig gemacht, wo das Instrument stand. Behutsam nahte sie sich demselben, legte neugierig die Hand auf das kleine melodienreiche Ding, das zufällig in diesem Augenblicke abgelaufen war, und zu spielen aufhörte. Da legte sich die tiefste Trauer auf ihre Züge, Thränen traten in ihre Augen und laut zürnte sie

über ihre Voreiligkeit, die das liebe Thierchen erschreckt haben müsse. Nur erst als Albrecht die Feder wieder aufgezogen hatte und die Töne aufs Neue hervorquollen, ließ sie sich beruhigen und beide horchten nun, in gänzlicher Vergessenheit ihrer selbst, auf den Gesang des räthselhaften Geschöpfs.

Am folgenden Morgen frühzeitig trat der Prophet Elskwatawa *) in Albrechts Wighwam. Der junge Weiße begrüßte ihn mit der vollen Achtung, die ihm seine Landsleute zollten.

„Du hast einen Sänger in deiner Einsamkeit," redete ihn der Prophet an, „und du wirst mir die Gefälligkeit erzeigen, mich Zeuge seiner Kunst seyn zu lassen."

Albrecht setzte bereitwillig sein Spiel in Bewegung, der Prophet schien mehr als befriedigt, ein selbstgefälliges schlaues Lächeln umzog seinen Mund. Er nahm die Dose in die Hand, besah sie von allen Seiten, hielt sie an sein Ohr, und fragte nun ob das Innere zu besehen wäre. Albrecht entsprach seinem Verlangen und machte ihn mit dem Mechanismus des Instruments bekannt. Beifällig nickte der Prophet mit dem Kopfe.

„Deine Brüder sind klug," sprach er ernst, „nur schade, daß sie nicht auch gut und menschlich sind. Junger Fremdling, ist dir das Spielwerk feil?" —

„Großer Prophet," erwiederte Albrecht, wolltest du die Gabe nicht verschmähen, die einzige, die der heimatlose, dir so tief verschuldete Fremdling, dir zu bieten vermag, du würdest ihn unendlich glücklich machen."

Selbstgefällig lächelnd verbarg Elskwatawa die Dose, dann sprach er leutselig: „Weißer Bruder, du suchst deine Geliebten, einer meiner jungen Krieger will dir Nachricht bringen von ihrem Aufenthalte — weißer Fremdling, du würdest sie nicht wiedersehn, aber der Prophet verspricht dir ihre Befreiung."

Albrecht war ihm näher getreten, hatte seine Hand ergriffen und sie an seine Brust gedrückt, denn er kannte die Unverbrüchlichkeit dieser Zusage, er kannte den mächtigen Einfluß, den dieser Mann über sein Volk ausübte. —

Bald darauf trat der Geliebte Ondosnoks seine Wanderung an, der Prophet hatte ihm geheime Aufträge gegeben, deren Schleier selbst die Ueberredungen der Liebe nicht zu lüften vermogten.—

Englische Agenten streiften durch die Dörfer der um die Seeen wohnenden Indianer nnd suchten sie durch alle ihnen zu Gebote stehenden Mittel zu offenen Feindseligkeiten gegen die Union anzureizen. Sie sagten ihnen offene Unterstützung zu, und versprachen ihnen das durch sie wiedereroberte Land, möge es nun die Regierung an sich gekauft haben oder nicht, als Eigenthum. Aber Tekumseh war vorsichtig, er wollte sich erst der Verbindung sämmtlicher Indianerstämme versichern, zu welchem Ende er für den nächsten Frühling eine Reise in die südlichen Provinzen beabsichtigte, um auch die zahlreichen Stämme der Cherokesen und Pawnie-Loups für einen gleichzeitigen Angriff zu gewinnen; auch trauete er den Versprechungen der Engländer nicht, und sprach seine Meinung offen gegen General Procton aus: „nicht zum Besten des rothen Volks drängt ihr es zum Kriege," sprach er, indem er dabei in die Hand klopfte, als wenn man einen Hund auf ein Wild hetzen will, „sondern ihr thut es eueres eignen Vortheils wegen."

Albrecht schloß sich von Tage zu Tage inniger an diesen kräftigen, kühnen und dabei höchst einfachen Mann. Blicke in die Zukunft wagte er nicht zu thun, denn die Nacht, in die sie ihm verhüllt war, scheuchte sie zurück, er lebte daher still und ohne Anspruch und Hoffnung der Ge-

*) Els-kwa-tawa, das von einem Orte zum andern getragene Feuer.

genwart und der einzige Gegenstand, um den sich seine Wünsche bewegten, war die Befreiung der seinem Herzen so Theuern.

Seit er sein Vaterland verlassen hatte, war seine Brust verschlossen gewesen mit ihrem Harme und ihrer Resignation auf die Freude des Lebens. Mitgefühl und Theilnahme für die furchtbare Verkettung seines Schicksals waren ihm nicht begegnet unter den fremdartigen Umgebungen. Der Ernst männlicher Entsagung und ein Grad von Verschlossenheit waren vorherrschend in seinem ganzen Wesen geworden, und oft durchstrich er mit Tekumseh stundenlang die Wildbahn, ohne daß ein Wort unter ihnen gewechselt wäre. — Die Indianer hatten ihm nach ihrer Weise den Namen Silent-Roc *) gegeben und der scharfblickende Häuptling ehrte das Schweigen seines jungen Waidgenossen.

Einst kehrten sie von einem gelungenen Jagdzuge gegen einen mächtigen Bären zurück, den die Strenge des Winters aus der Tiefe der Wälder in die Nähe ihrer Dörfer getrieben hatte. Nicht ohne Lebensgefahr besiegten sie den wilden Feind. Tekumseh erhielt bei diesem Kampf einen hohen Begriff von der Kaltblütigkeit und dem Muthe Albrechts, den er früher höchstens nur für einen fertigen Schützen gehalten hatte. Es war ein heitrer Abend, der sie auf ihrer Rückkehr überholte. Die Sonne war prachtvoll untergegangen, ein liebliches Violet färbte, in das Tiefblau des übrigen Horizonts verfließend, den Westen. Die Sterne schimmerten so klar, so heiter durch die weiten Räume, und ihre Flammenschrift leuchtete beseligende Ahnung einer Lösung des Verworrenen, eines hellen Sonnentages nach der Erdennacht, einer ewigen Harmonie nach den Mißtönen des Lebens in die Brust manches Pilgers, in den Tiefen der Urwaldungen wie in den belebten Umgebungen der fernen Städte. Auch in die Brust der beiden schweigsamen Wanderer leuchteten sie hinein und die Schranke, die die Natur durch Geburt, Bildung und Körperfarbe zwischen sie gezogen hatte, sank unter den Strahlen jener majestätischen Fernwelten.

„Silent-Roc," begann der Indianer das folgende Zwiegespräch, indem er seine Schritte kürzer maß, — „giebt es in deinem Vaterlande auch wilde Thiere, die der Hunger in die Nähe der Menschen treibt?" —

„Unsere Väter haben ihren Kindern wohl davon erzählt, aber viele Jahre sind seitdem verflossen und nur an unschädlichen und nützlichen Geschöpfen, die größtentheils dem Menschen zur Nahrung dienen und ihm seine Beschäftigungen erleichtern, ist mein Vaterland reich."

„Wo erlernte denn mein Bruder die Verachtung der Gefahr und den so sichern Gebrauch seiner Waffen, von denen er heute eine Probe ablegte, die nur Wenige meiner Landsleute bestehen mögten."

„Mein großer Freund kennt die Einrichtungen meines Vaterlandes wohl, sie gleichen denen meiner weißen Brüder in der neuen Welt. — Silent-Roc, wie deine jungen Leute mich genannt haben, widmete sich der Vertheidigung seines Vaterlandes und war der Häuptling einer tapfern Reiterschaar. Nebenher, wenn die Schwerter in der Scheide ruheten, betrieb er zum Zeitvertreib die Jagd."

„Blieben meines Freundes Kämpfer etwa Alle vor den großen Feuerrohren jenes großen Häuptlings, der die alte Welt bezwingen will, oder ließen sie ihn in der Schlacht allein, daß er jetzt in fremden Landen seine Zuflucht suchen muß?" —

*) Stiller Fels.

Lange schwieg der Jüngling, die zufällige Frage riß alle Wunden seiner Brust, die die Zeit nur mit dem dünnen Flore der Gewohnheit verbunden hatte, wieder auf:

„Glaubt der größte Jäger unter den Schawanis wohl, daß ein Waidmann, der, wie ich, die Feuerwaffe zu behandeln weiß, auch sein Ziel verfehlen könne?" —

„Noch begreif' ich nicht, was jetzt mein Bruder sagen will, aber wer bei Nacht des Wolfes Auge trifft, wer den Geier bei dem Stoß auf seine Beute nicht verfehlt, dessen Kugel überholt den Blick auf das erkorne Ziel."

„Aber wenn die Leidenschaft das Auge blendet, wenn der Zorn die Hand erbeben macht?" —

Der Häuptling war stehen geblieben, durchdringend haftete sein Blick auf seinem Gefährten: „Silent-Roc," sprach er ernst, „du bist mir die Beantwortung meiner Frage schuldig; — was trieb dich aus deinem Vaterlande? —

Der Jüngling seufzte tief auf, — „o, du ja auch, mein Bruder, trotz deiner rothen Haut, so höre es und fliehe mich, wie meine Lieben mich flohen: „ich habe meinen Freund erschlagen!" —

(Die Fortsetzung folgt.)

---

* Ueber Opposition u. s. w.

Opposition im edlen Sinne des Worts ist schön. Das ist aber nicht die rechte Opposition, die egoistisch der Wahrheit und dem Guten entgegenwirkt; nein, die edle Opposition bekämpft nur immer Dasjenige, was von ihr als unrecht und verkehrt erkannt ist, gleichviel wo sich dieses findet, ob bei Freund oder Feind; sie läßt auch nicht nach, bis sie die Wahrheit ihrer Ueberzeugung ans Licht gebracht hat, und Irrthum und Nebel zerstreuet sind; sie läßt sich aber auch belehren, prüft die Meinungen ihrer Gegner, und erkennt gern das Wahre und Gute an, was sie in deren Ansichten findet. Die ehrlichen Deutschen werden schwerlich den schlechten Beispielen fremder Völker folgen, wo Opposition der Parteien besteht, wo die eine Partei nur die andere zu stürzen sucht, und Wahrheit und Recht nicht die Ehre gegeben wird.

Die Opposition, die wir Deutschen noch immer zu beklagen haben, ist Diejenige, die gegen das Bestreben des Trachtens nach Vollkommenheit, oder gegen die Tugend gerichtet ist. Die Tugend wird noch verhöhnt und die Selbstsucht noch zum Götzen gemacht; bestehender Mißbrauch wird nicht als solcher anerkannt; und verschmitzte erfindungsreiche Köpfe finden immer neue Mittel aus, ihre Mitmenschen zu täuschen, und hieraus ihren Vortheil zu ziehen. Das Mittel nun, um dieser Täuschung entgegen zu wirken, besteht besonders in dem freien Gebrauch der Presse; empörend wäre es daher, dem Volke dieses Rettungsmittel entweder durch einseitige oder zweckwidrige Censurbehörden oder durch engherzige Redactionen von Zeitschriften zu rauben.

Da das große ausgebreitete Gewebe der Lüge und Täuschung nur durch die herrschende Dunkelheit, Gewohnheitsliebe, Schläfrigkeit und Egoismus geschützt und gesichert ist, so ist es aus leicht zu erkennenden Gründen erklärlich, daß es Viele giebt, die das Augenöffnen und das Schreiben nicht ausstehen können. Sehen wir nicht in unsern Tagen, daß es Menschen giebt, die, wenn sie schreibende Hände erblicken, gleich wie die Wespen darauf los fliegen und ihren Stachel hinein drücken? Was kann es ihnen aber helfen? wird Jemand, der, wenn es Noth thut, bereit ist, Gut und Blut für das Wohl seines Vaterlandes in die Schanze zu schlagen, sich durch Wespenstiche dazu bestimmen lassen, die Feder aus der Hand zu legen, um so mehr wenn er überzeugt ist, daß er eben durch dieses Schreiben

dem Vaterlande vielleicht noch weit nützlichere Dienste leisten kann?

O, ihr Thoren! ihr unlautern Scribler, ihr Schergen der Dunkelheit, wie möget ihr es wagen, mit eurer bösen Gesinnung öffentlich aufzutreten? Haltet ihr die Menschen für so blind, daß sie eure wahre Absicht nicht erkennen sollten, oder für so feige, oder so gleichgültig, daß sie euch nicht die Wahrheit sagen werden?

---

* Notiz.

Wie leicht doch die Menschen durch Allgemeinhaltung einer Frage in Unklarheit verfallen? Davon liefert ein Aufsatz in Nro. 104 des Bürgerfreundes das Beispiel. — Es hat Jemand im politischen Wochenblatte die wichtige Handelsfrage beleuchtet, ob unter den gegenwärtigen Umständen, da alle civilisirte Staaten ein Zollsystem zum Schutze einheimischer Industrie und Bestreitung der Bedürfnisse des Staatshaushalts eingeführt haben, es nicht rathsam für diejenigen deutschen Staaten sey, die solches noch nicht gethan, ebenfalls ein ähnliches System einzuführen, oder sich dem Preußischen Handels-Verein anzuschließen. Als Beispiel wurde England aufgeführt, welches, vor 300 Jahren arm an Fabriken, durch Beschützung derselben gegen die Industrie des Auslandes, dahin gelangte das fabrikreichste Land der Erde zu werden. — Der Verfasser des Artikels „zum Ueberschlagen" im Bürgerfreunde will nun aus jenen Aufsätzen im politischen Wochenblatte gelesen haben, daß Zölle die Völker reich und glücklich machten, welches an und für sich allein aufgestellt ein baarer Unsinn seyn würde; aber es ist nun einmal so die Weise der Menschen, Stücke eines Ganzen herauszureißen und sie für die Quintessenz des Ganzen zu geben. Auch glaubt derselbe schließen zu müssen, daß nach jenen Aufsätzen zu urtheilen, je höher die Zölle desto glücklicher die Völker seyn müßten, da doch ziemlich klar aus denselben gerade das Gegentheil hervorgeht. Es wurde behauptet, daß Zölle auf auswärts fabricirte Gegenstände ein tüchtiger Sporn zur Anfertigung derselben im Innlande seyen, und daß dieselben weder höher noch niedriger seyn müßten als zum Schutze inländischer Industrie nöthig sey, unter Hinweisung auf den Preußischen Tarif, welcher alle fremde Producte und Gegenstände, die eine fernere Bearbeitung im Innlande finden, zollfrei zuläßt. Besteuerung der Luxusartikel erschien mehr als ein nothwendiges und gewiß geringeres Uebel als eine Masse von directen und Grundsteuern, da nun einmal die Regierungen nicht ohne bedeutende Abgaben bestehen können, und deren Erlegung durch Vertheueruung von Luxusartikeln doch sicher für den Einzelnen weniger drückend ist als hohe Grundsteuer zu zahlen, indem von Ersteren ein Jeder nach Belieben und nach Maaße eigener Mittel verbrauchen kann, während Letztere mit unbarmherziger Strenge auch den treffen, der wenig hat und wenig zahlen kann, wodurch derselbe in tiefe Schuld geräth, wozu als Beleg der Zustand des Landmanns in Hannover genommen werden kann. Es wurde sodann beispielsweise angeführt, daß diejnigen Handelsstaaten, welche es in der Handelspolitik am weitesten gebracht, ähnliche Systeme indirecter Besteuerung eingeführt hätten, namentlich England, Nord-America, Holland, und selbst Bremen. Die Frage wegen der Schuldenlast Englands gehört natürlich hier gar nicht her, da es lächerlich seyn würde, dieselbe aus dem Zollsysteme herzuleiten, da durch dieses es allein möglich geworden ist, die Zinsen davon zu zahlen, und jährlich einen Abtrag zu machen; ja wir behaupten, daß England durch sein Zoll- und Handelssystem erst die Mittel er-

langt hat, die enormen Summen zusammenzubringen, die den Belauf seiner Staatsschuld bilden. Im übrigen möchte man in unserm Bremen von der Staatsschuld Anderer doch nur schweigen, da im Verhältniß der Zahl der Bevölkerung, Bremens Staatsschuld nicht viel kleiner ist als die Englische.

Wenn in dem erwähnten Aufsatze im polit. Wochenblatte Bremens Communal- und Stadt-Abgaben mit Preußens Zollsätzen verglichen sind, so glaubt Einsender Dieses, daß der Verfasser jenes Aufsatzes, jene Abgaben als ein Zollsystem en miniature ansieht, denn daß man dergleichen Abgaben erfindungsreicherweise mit dem besänftigenden Namen von Stadt-Abgaben belegte, weil sie eine Unter- und Extra-Abtheilung bei einem Zollsysteme bilden, ist wohl nur als ein Product der Schlauheit der Staatsbeamten anzusehen, da sie im Wesentlichen doch dasselbe mit Eingangs- und Verbrauchssteuer sind.

Der Einsender Dieses interessirt sich für die Sache, und wünscht, daß sie nicht mißverstanden und mißdeutet, vielmehr einer ernsten Prüfung unterworfen werde, zumal in Bremen alles was Zollsystem heißt, mit Widerwillen und Vorurtheil aufgenommen wird, ungeachtet Bremen in allen Stücken die mit den Privilegien der Aemter und Zünfte zusammenfallen, ein förmliches Prohibitiv- und Verbot-System selbst befolgt.

---

* Union.

Kürzlich hat Jemand, unterzeichnet †††† im Unterhaltungsblatt dreifachen Tadel über die zeitige Direction, die er eine regierende nennt, ausgegossen, wegen ihres ordnungswidrigen Befehls im Lesezimmer nicht zu rauchen, wegen ihres Anschlags in Betreff der Vorlesungen und wegen des neuen Mauerbaues an die Stelle des Pfefferbaums. Erstere beide Theile, mich nicht weiter berührend, überlasse ich dem Urtheile der Unionsmitglieder und will nur auf letzteren Punkt zurückkommen. Da muß man denn allerdings fragen, warum die Union, die sonst so liberale Grundsätze hat und sich so oft rühmt, daß sie eine der ersten Zierden Bremens sey, solch einen Bau veranstaltet hat, der doch nur eine Unzierde genannt werden kann. Früher hatte man sich lange Zeit zu ärgern, daß die Union die Ruine des Gebäudes, genannt Pfefferbaum, zur großen Unzierung der Straße liegen ließ, zumal sie gewissermaßen verpflichtet war, einen neuen Giebel aufzuführen. Während nun der Nachbar der Union den Wünschen gemäß, sich so liberal bewiesen und eine schöne Mauer hat aufführen lassen, hat die Union eine erbärmliche Mauer mit einem wahren Unthiere von Thür, die einer großen Stallthür gleicht, aufgeführt; schwerlich hat sie dazu die Genehmigung der Gesellschaft eingeholt, die würde gewiß mehr den allgemeinen Wünschen entsprochen und eine der Hauptstraßen Bremens nicht so verunziert haben. Daß die entsetzliche Unzierde bald sich zu einen geschmackvolleren Bau ändern möge, wünschen besonders

mehrere Bewohner der Osterthors-
straße und der Gegend.

— h —

---

* Kanonendonner.

Den 1. April 1801 bei heiterm Wetter und wenig Luftzug hörten die Leute, welche in Oberneuland und Ellen auf dem Felde waren, ein stoßweise anhaltendes, sonderbares Getöse von der Seite wo der Wind herkam, und theilten einander diese Bemerkung mit.

Hinterher ergab sich, daß an diesem Tage eine Seeschlacht zwischen Nelson und der dänischen

Flotte bei Kopenhagen Statt gefunden hatte, und es litt wohl keinen Zweifel, daß das gehörte Geräusch der Kanonendonner gewesen war. Kopenhagen ist ungefähr 100 Meilen von Oberneuland entfernt. Es ist daher sehr glaublich, daß man das Schießen zu Antwerpen, 80 Meilen davon hat vernehmen können, an Orten, die der Fortpflanzung des Schalles, in Verbindung mit einer günstigen Atmosphäre, am vortheilhaftesten zusagen.

---

* Ersuch an N. N.

Der Verfasser des erst am 27. des Morgens empfangenen anonymen Briefes vom 23. Decbr., unterzeichnet N. N. wird gebeten, den Empfänger zu besuchen; er darf auf strenge Verschwiegenheit, und unter gewissen Umständen auch auf Erfüllung seines Wunsches rechnen. Offenheit geziemt dem Biedermanne, der es redlich meint, durch Vertrauen und Offenherzigkeit klärt Manches sich auf, was Manchem nicht geregelt scheint. —

Der Bewußte.

Napoleon über die Franzosen.

Die vorherrschenden Züge in dem Französischen Charakter sind: Eitelkeit, Leichtsinn, Unabhängigkeit und Laune, mit einer unüberwindlichen Leidenschaft für den Ruhm. Sie wollen eben so gern ohne Brod leben, als ohne Ruhm; und ein Aufruf reißt sie fort. Wenn ich höre, daß eine Nation ohne Brod lebt, dann will ich glauben, daß die Franzosen ohne Ruhm existiren können.

N—l.

Correspondenz.

Oldenburg, den 24. Dec. 1832.

Vor einigen Tagen erfreute uns Herr Egersdorff aus Lüneburg in dem ersten Concerte, welches der Hofcapellmeister Pott mit seiner neuen Capelle dem Publikum zum Besten gab, nach sechsjähriger Abwesenheit, durch seinen vortrefflichen Tenorgesang. Herr Egersdorff war bei uns noch in zu gutem Andenken, als daß wir nicht so jede Verringerung der Stimme hätten wahrnehmen müssen; allein alle Kenner versichern, daß sich dieselbe noch um Vieles gehoben habe. Für den eigentlichen Kammergesang, und in diesem, für kleine Lieder, scheint sich der Tenor des Herrn Egersdorff ganz vorzüglich zu eignen, und wir daher stehen nicht an, die Bremer Kunstfreunde auf diesen Künstler aufmerksam zu machen, dessen Stimme, trotz der des Holländischen Tenoristen, gewiß gern und mit Beifall gehört werden wird.

Herrn Egersdorff ist übrigens auch die seltene Ehre zu Theil geworden, bei Hofe zu singen, dem der Künstler durch sein Talent, wie durch seine Anspruchslosigkeit gleich gefallen haben soll. Noch im Laufe dieser Woche wird Derselbe hier ein großes Concert geben und dann über Bremen nach Hause reisen.

E.

Regel.

Zeige Dich frei, wie Du bist; so ziemt es dem offenen Manne;
Aber die Klugheit befiehlt, zeige nicht Jedem Dich so!

Robert Blum.

---

* Auflösung des Logogryph-Palindroms in Nro. 100:

Niger. Neger. Regen.

---

* Auflösung der Charade Nro. 104:

Christfest.

K. Daeves Redacteur. — Gedruckt und verlegt bei G. Jöntzen, Catharinenstraße Nro. 30.